205
EV
v.114-115

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

205
EV
v.114-15

Digitized by the Internet Archive
in 2026 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/evangelischekirc1141unse

Evangelische

Kirchen-Zeitung.

Begründet

von

E. W. Hengstenberg.

Unter Mitwirkung von

P. **Fürer**, Prof. **Grau**, Prof. **Hahn**, Sup. **Holtzheuer**, Sup. **Meinhold**, Prof. **Sohm**, Prof. **Steinmeyer**, Sup. **Tauscher** u. AA.

herausgegeben

von

Prof. D. Zöckler.

Hundertundvierzehnter Band.

Januar bis Juni 1884.

Greifswald.

Commissions-Verlag von Julius Abel.

205
EV
V.119-15

Inhalts-Verzeichniß.

I. Aufsätze.

Seite

Vorwort (Matth. 24, 32 f.) 1
Zwingli und Luther. Vom Herausgeber 7
Die Aufgaben der Kirche auf socialem Gebiete (Schl.) Von P. Bourwig 11
Die Gottheit Christi und die Versöhnung durch sein Blut. Von D. Grau. III. IV. 25. 61
Das lutherische allgemeine Gebetbuch 41
Aus der neuesten Predigt-Literatur. I—III. . . . 45. 81. 181
Ueber Ziel u. Methode der ntl. Exegese. Von Lic. Fr. Zimmer 49
Nachträgliches zur Lutherfeier und deren Literatur . . . 67. 333
Der arianische Streit [nach Koelling]. Von D. Steinmeyer 73
Die Probebibel [Erlaß des Ev. O.-Kirchenraths] 79
P. Paolo Vergerio, ein röm. Zeuge f. Luther. Von P. J. Schiller 89
L. Schulze, Das Studium der christl. Kunstarchäologie . . 103
Zur Erinnerung an Fr. Schleiermacher 113
Schleiermachers Vater u. Vaterhaus. Von D. W. Koelling 119
Eine angloamerikanische Ausgabe des Concordienbuchs . . . 125
Nachträgliches zur Zwingliseier . . . . . 127 [vgl. 249]
Was haben wir Geistliche zu thun, um in unsern Gemeinden mehr luth.-kirchl. Bewußtsein zu wecken? Von P. Wagener-Nebelin 137
Speculative Theologie in Verbindung mit der Religionsgeschichte 147
Ueber die Namen „Christmette" und „Sylvesterabend" . . . 153
Die Menschwerdung des Sohnes Gottes [nach Böhl] . . . 161
Zur Selbstmord-Manie. I—III. Von P. Schiller 165. 187. 213
Luther als Ausleger des A. Ts. I—VI. Vom Herausgeber 177. 207. 229. 251. 273.
Die Bendersche Lutherrede 193. 201
Ueber evangel. Kirchenbaustil. Von P. 215
Missionsconferenz zu Halle, 19. u. 20. Febr. 1884 217
Zur Deutung des tausendjährigen Reichs 225. 457
Die hessische Culturkampf-Debatte 243
Die deutschen lutherischen Gemeinden an der Wolga . . . 245
Löhes Agende in neuer Ausgabe 249
Zur Zwingli-Literatur 249
Aus der neuesten Erbauungsliteratur 201. 305. 1083
Die luth. Kirche in ihrem Verhältniß zu den Landeskirchen, insbesondere zur preußischen. Von P. Kober 289

Seite

Die Hermannsburger Mission und die preuß. Landeskirche . 307
Zur Erinnerung an Christoph Starke. Von P. Ulich . . 313
Joh. Fr. Ahlfeld, D. theol. ꝛc. Von P. W. A. Lampadius 320
Späne z. Revision d. Lutherbibel. Von Dr. Rathmann. 323. 459. 849
Gegen das Vermiethen der Kirchensitze. Von Sup. Köhler 327
Ein Schlaglicht auf die Entwerthung des Christenthums durch den Jesuitismus. Von D. Nösgen 337. 360
Zur deutschen Geschichtschreibung der Gegenwart [Dahn, Urzeit] 351
Neue Auflagen guter Bücher 369. 393
Neue Publikationen altchristlicher Urkunden [Lehre der Apostel und Caspari's Anekdota] 377, 407
Missionsrundschau [Frühj. u. Herbst]. Von Prof. Plath. 381. 409. 943. 989
Aus der neuesten pädagogischen Literatur 389. 463
Eine Bilderbibel im größten Maaßstab 395
Schwedens Sektenwesen u. theol. Richtungen [nach Berggren] 401
Die Gnadauer Frühlingsconferenz 419
Der 5. Vereinstag der „landeskirchl. ev. Vereinigung" . . . 421
Der Pastoral-Hülfsverein für die luth. Gemeinden in Amerika. Bericht über die bisher. Thätigkeit und Einnahmen . . 425
Die Parabeln des Herrn [nach Steinmeyer]. Von L. Schulze 427
Joh. Sigismundt und Paul Gerhardt [nach Wangemann] . 435
Ueber das Sammeln von Missionsbeiträgen. Von P. Eger 443. 459
Zur Geschichte des Pietismus in Norddeutschland [n. Wilhelmi] 449
Urchristenthum und Islam 455
Ueber die bisherige Thätigkeit der Enthaltsamkeitsvereine . . 467
Das Kreuz ohne Christum. Ein Vortrag 473. 489
Die Evangelische Allianz 481
Aus Skandinaviens neuester theolog. Literatur. Von G. . . 481
Neue Arbeiten a. d. Gebiete d. ntl. Kritik u. Exegese 513. 553. 577
Das hohepriesterliche Gebet des Herrn. Von E. Haffner 515. 529
Ein Nathschrei für den Confirmanden-Unterricht 523
Der Aberglaube im Mittelalter. Von V. Schultze . . . 543
Ueber Confirmandenbereitung. Von L. 555
Ist die Bibel noch ein Volksbuch? Von P. Quandt . 569. 593
Die Eisenacher Kirchen-Conferenz 579
Die altsynagogale Gotteslehre, Soteriologie und Eschatologie. Von P. Hausig 597. 621. 641
Spurgeons Pastoral-Conferenz 691

242260

Seite

Zum evangelischen Scheidungsrechte. Von Dr. Rathmann 605
Erneuter Aufruf z. Unterst. d. Past.-Hülfsvereins. Von D. Grau 617
H. Wageners Memoieren. Von Dr. R. 625
Zur Erinnerung an J. A. L. Funk in Lübeck 647
Neue Missionsschriften 649
Wiclifs polemische Schriften [herausgeg. von Buddensieg] . . 657
Keine Parteiherrschaft! 661
Eine judenchristliche Bewegung in Südrußland 665
Oberconsistorialrath D. v. Burger † 669
Die wissenschaftl. Lösung der spiritistischen Frage. Von Franz Splittgerber 681. 708. 749. 765
Der h. Ambrosius [nach Förster] 693
Die Hartmannsche Philos. des Unbewußten 695
Die Lehre der 12 Apostel . . . . . 707 [vgl. 377]
Martensen und Döllinger 715. 733
König Fr. Wilhelm III. und die Union [nach Wangemann] . 721
Die christliche Liebesthätigkeit im Mittelalter 729
Ev. Gesangbuch f. d. Prov. Brandenburg [Kritik d. Entwurfs] 735
Union und Confession in Preußen seit 1840 745
Bluntschli's Memoiren 761
Die Synodaleinrichtung im alten Pommerlande. Von Th. Unruh 771. 799
Zur neuesten Geschichte des röm. Katholicismus [Nippold und Friedrich] 725. 819
Die luth. Kirche u. die Una sancta. Von P. Vorberg 791. 855. 887. 907
Ueber kirchl. Gemeinde- u. Chorgesang. Von P. Lindenborn 801. 1017
Homilet. Grundsätze aus den Reden Jesu. Von P. Pfau. 809. 833. 873. 897. 923
Oberconsistorialrath D. Niemann † 12. August 1884 . . . 825
Ueber die kirchl. Vereinigung Schlesw.-Holsteins u. Hannovers 829
D. Scharlings Christliche Ethik 829
Die Marburger reformirte Prediger- und Aeltesten-Conferenz 841
Katechetisches und Pädagogisches. Von Dr. R. 843
Zur Bibel-Revision. Von Dr. Rathmann 849
Ueber evang. und röm. Missionspraxis und Missions-Literatur. Von P. Brachmann 863. 883
Von der Camminer Conferenz 869. 947
Luthers Briefwechsel 897
Zur Geschichte der evangelischen Judenmission 921
Henrik Steffens 937
Der Brief an die Ebräer [nach Holtzheuer]. Von Sup. Tauscher 939
Die VIII. Hauptversamml. der Ev. Allianz. Von O. Gleiss 957. 975
Ergebnisse des Luther-Jubeljahres 1883. Von P. Kober 961. 977
Zur Eidesfrage. Von D. 979
Zur Sektengeschichte der Gegenwart 997
D. Wangemanns Una sancta. Von D. Uhden . . . 1009. 1033
Das Gleichniß v. d. zehn Jungfrauen. Von P. Asmis 1037. 1055
Zur spanischen Reformationsgeschiche und deren Literatur. Von D. Wilkens 1049. 1075. 1095
Die Wunderthaten des Herrn in christolog. Beziehung. Von L. Schulze 1061
Neue Predigtwerke und Erbauungsschriften 1065. 1083
F. A. Gotttreu Tholuck [nach L. Witte] 1073
Ein wichtiger Beitrag zur Pastoraltheologie 1081
Zur reformationshistorischen Literatur 1083. 1103

Seite

Vom Wandel im Lichte [1. Joh. 1, 7] 1089
Hülfsmittel zur neutestamentlichen Exegese 1105
Zum Gedächtniß John v. Wiclifs 1113
Drei Wünsche zum kirchl. und bürgerlichen Neujahrsfeste . . 1121
Cremers neutestamentliches Wörterbuch 1121

II. Correspondenzen und Nachrichten.

Baden . . . . . 71. 399. 563 ff. 929. 1001. 1123
Bayern . . . . . 107. 269. 372. 397. 630. 1005 f.
Braunschweig 197
Hessen-Darmstadt 585. 701
Sachsen [KR.] 390
Ungarn 1019
Württemberg 915. 1107

Preußen.

Berlin 649. 671. 697. 1067
Prov. Brandenburg . . . . . 158 [Niederlausitz] 221. 777
„ Hannover 636. 652. 756. 781
„ Hessen-Nassau 169 [Frankf.]. 219 [Kurhessen]. 586. 917 ff.
„ Ostpreußen 507
„ Pommern 627
„ Rheinland 193. 1027
„ Sachsen 155. 172. 355. 369. 508. 674
„ Schlesien . . . . . 267. 525 ff. 700. 1003. 1043
„ Westfalen 611. 780
„ Westpreußen 507

III. Vermischtes.

Brit. Bibelgesellsch. Emigrantenhaus in Newyork. Confessionsstatistik 23
Lutherkalender. Verein für inn. Mission in O.-Oestreich. G. Fritschel über die Missourische Präd.-Lehre. The Catholic Presbyterian 83
Allgem. kirchl. Chronik f. 1883. Die Berliner Dankeskirche ꝛc. 267
Zur Wicliffeier. Der 69. Jahresbericht der preuß. Bibelgesellsch. 587
Luther oder Staupitz? Gutachten der Rostocker Th. Fakultät 717
In Sachen des Gnadenwahlstreits. Missouri und Iowa. 3. Ausgabe der Kirche u. ihrer inn. Miss. Die eth. Grundgedanken der ev.-luth. Symbole v. Bartels 739
Fromml-Pfaffsche Vortragssammlung 781 1087
Diefenbachs für uns. Kleinen u. Ev. Krankenblätter. Ed. Riehms Handwörterbuch des bibl. Alterthums 871
Archäologisches. Eine Erinnerung ans Lutherjubiläum . . 981
Katharinenkirche zu Oppenheim. Gust.-Adolphs-Versammlungsbericht. Zeitfragen des christl. Volkslebens. Daheim. Kalender-Compendium. Weihnachtsbriefe 1085

IV. Kirchliche Monatschronik.

Januar, Februar, März 83. 173. 283
April, Mai, Juni 373. 485. 565
Juli, August, September 653. 737. 845
Oktober, November, December 933. 1043. 1125

Seite

Nekrologische Notizen: Meurer, Haas, Günther, v. Noorden, Desanctis, de Luca; J. G. Oncken, Erbkam, Ulrici . . 87
L. T. Nagel, Bilio 175
Laurent, Hassun, v. Selchow, K. Zöckler, Fr. Ahlfeld, Bisping 286
L. Herzfeld, Shapira, Aug. Stöber, Lönnrot, Mignet, Immer, Gust. Richter, Em. Geibel 375
Ezra Abbot, v. Kamptz, G. Kolb, A. Ohly, H. R. Göppert 486
Bartle Frere, H. Böttcher, Decker, Maret, J. G. Droysen, Ludw. Richter, Menche, F. Lasius, J. P. Lange, J. A. Dorner, R. Lepsius, J. Wiesmann, J. Rupp, v. Burger 655
Romadié, Perty, Ed. Niemann 760
F. Schwabe, Bring, Müller, Al. Jung, Hofstede de Groot, Moreno, Beseler, J. Livesay 848
Hieronymi, Sartorio, Nagy, Rasm. Nielsen, H. Makart, F. W. Besser 935
Diedrich, K. Hillebrand, G. Reinhardt, S. Henrici, Arnoldi, v. Ollech, Dulk 1046
Narses, Staudt, Rudigier, K. Trebitz, J. E. Fischer, J. W. G. Vilmar 1125

V. Literarisches.

a. Wissenschaftl. Theologie [nebst Geschichte, Biographie ꝛc.].

Appuhn, K. Ludw. Graf v. d. Schulenburg Altenhausen . 111
Fricke, Glaube, Hoffnung, Liebe nach Dante 111
D. Boelter, D. Ursprung des Donatismus 135
Klostermann, Probleme im Apostoltext 168
Belk, Geschichte des Montanismus 168
Keil, Commentar üb. die Briefe des Petr. u. Judas . . . 175
Daab, Der Thalmud. 2. Aufl. 247
Philippi, Symbolik 287
H. Wagener, Erlebtes 309. 625
E. de Pressensé, Der Erlöser 469
A. Frantz, Die Patronatsbefugnisse 487
Friedr. v. Hardenberg, gen. Novalis ꝛc. 2. Aufl. 549
Paul Cassel, Aus Literatur u. Symbolik 568
Th. Schott, Deutsche Fürsten im Zeitalter der Ref. . . . 568
Zöckler, Handbuch der theol. Wissenschaften. 2. Aufl. . 677. 1030
F. Nippold, Zur geschichtl. Würdigung der Religion Jesu . 678
Andresen, Ueber deutsche Volksetymologie. 4. A. . . . 704
Kasten, Baugeschichte des Camminer Doms 783
M. Seidel, Zur Zeit Jesu. 2. A. 806
Fr. Reiff, Die christl. Glaubenslehre. 2. A. 807
Scharling, Christl. Ethik 831
Riehms Handwörterbuch des Bibl. Alterthums 871
L. Neubaur, Die Sage vom ewigen Juden 896
Karsten, die letzten Dinge 960
F. Delitzsch, Die revidirte Lutherbibel 982
B. Ryssel, Ein Brief Georgs, Bischofs der Araber ꝛc. . . 1006
P. Gloatz, Speculat. Theologie in Verbindung mit der Religionsgeschichte. I, 2 1029
Calwer Bibellexikon 369 1109

Seite

Knapp, Aus Spangenbergs Leben. Herausgeg. von O. Frick 1111
Wiese, Vom Mißbrauch der Sprache 1127

b. Praktische Theologie; Predigten; Erbauliches.

Nerling, Der Blutbau des Duells 48
Büttner, Herrschen u. Dienen 111
Giese, Der Pastor 233
Weitbrecht, Leben Jesu 224
Mühe, D. Leidensgeschichte J. Christi. 5. A. 246
F. Meyer, Lebensläufe selig hingegangener Schwestern aus Neuendettelsau 311
H. Witt, Die bibl. Geschichten A. u. N. Ts. III. . . . 311
G. Warneck, Missionsstunden. I. [Afrika] 311
Kinzler, Bibl. Alterthümer. 6. A. 369
— Bibl. Naturgeschichte. 9. A. 369
Mühe, D. enthüllte Gehelmniß der Zukunft 393
Taube, Prakt. Auslegung der Psalmen 393
Tischhauser, Pädagog. Winke f. Schule u. Haus . . . 396
Kübel, Zur Stärkung des Christenglaubens 487
W. Bauer, Die Gewißheit unsres Christenglaubens . . . 488
Aberglaube, Zauberei und Sympathie 550
J. Plath, Protestantenverein u. moderne Theologie . . . 568
Preuß, Das pastorale Amtsleben 638
Pfeiffer, Die Kraft erbaulich zu predigen 640
H. Hoffmann, Unterm Kreuz. Predigten 678
H. Mehliß, Volksschulkunde 703
Splittgerber, Das Sterben wahrer Gotteskinder . . . 720
v. Nathusius, Timotheus. 2. A. 806
Natorp, Evang. Bruderliebe 807
Stämmler, Bau neuer Pfarrhäuser 807
Büttner, Jesu Wort an die weinenden Töchter Jerusalems 808
J. T. Beck, Briefe u. Kernworte 1110
R. Paulli, Aus dem Reich der Gnade 1110
Splittgerber, Tod, Fortleben u. Auferstehung 1110
Stöcker, Eins ist noth 1110

c. Literatur u. Kunst; Erzählungen; Gedichte.

Hillna, Wally od. Weiches Herz, reiches Herz 71
M. v. Reineck, Das Eidbuch v. Köln. — Im Moor . . 71
v. Bonar, Lieder des Glaubens u. Hoffens [s. Umschlag] . 88
P. V. Schmidt, Aus vollem Herzen [s. Umschlag] . . . 88
Wie ich zum Frieden kam. 3. Aufl. [s. Umschlag] 88
Müller-Sudenburg, Aus stillen Stunden 112
Claassen, Anna Elisabeth Freiin v. Droste Hülshoff . . 271
Kunstsachen des Obpacherschen Verlags 271
Roeber u. Giebe, Biblische Bilder 297 395
Das apostolische Bekenntniß in Farbendruck 287
G. Schlosser, Christl. Bücherschatz 387
Joh. Spyri, Heimathlos. 5. A. 469
B. Mercator, Nur ein Kind aus Israel 470
Armin Stein, M. Luther und Graf Erbach. 2. A. . . . 470
— — Stella 470
E. Stähelin, Maddalena, das Waldensermädchen 471
R. Reinhard, Eine Lebenswoche 55

	Seite
Ritter, Zur Geschichte des Orgelspiels	589
Fr. Zimmer, Die Orgel	589
Zahn, Ev. Kirchenliederbuch	590
H. Richter, Liturg. Andachten	590
F. Andreä, Der Muhme Erbstück	640
E. Quandt, Erinnerungen an Verborgene	704
Rutenberg, Die h. Elisabeth	895
Ewers, Martin Luther in Wort u. Bild	936
Armin Stein, Aus Dorf und Stadt	936
M. Quednow, Filippo Strozzi	1046
Fron, Das Kräuterweible von Wimpfen	1047
Winfriede. 2. Aufl.	1047

	Seite
Familienbibliothek für das deutsche Volk, Nr. 69—74	1048
A. Steen, Christl. Erzählungen. II u. VII	1048
Strack, Aus Ost und Süd. I	1069
Hesba Stretton, Carola	1071
Aus dem Schreibkalender eines Jubilars	1071
Spyri, Geschichten f. Jung u. Alt. I	1071
Huyssen, Häusl. Feierstunden in Liedern ꝛc.	1072
Steinhausen, Irmela	1107
Th. M., Dein Wort ist meines Fußes Leuchte	1109
Trewendts Jugendbibliothek	1109
Vogel, Durch Kanaan	1109
E. Kleist, Credo. Geistliche Lieder ꝛc.	1128

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 5. Januar** **№ 1.**

Inhalt: Vorwort. — Ankündigung. — Zwingli und Luther. Vom Herausgeber. — Die Aufgaben der Kirche auf socialem Gebiete. Von P. Bourwieg. — Vermischtes (Brit. Bibelgesellschaft; Emigrantenhaus in New-York; Confessionsstatistik).

Vorwort.

Matth. 24, 32 f.: „An dem Feigenbaum lerne ein Gleichniß. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist."

Der Weckruf, den dies Gleichnißwort uns zu Herzen redet, kann uns zu vorwärts gerichteten, in die Zukunft der Kirche und der Welt ausschauenden Betrachtungen treiben; und in diesem Sinne wird er gewöhnlich verwendet. Er kann uns aber auch zur Rückschau auf die vergangene Entwicklung des Christenthums bestimmen. Das Moment des Reifwerdens, der durch die Gleichnißrede veranschaulichte Hauptbegriff, kann verfolgt werden in der Richtung auf das zu erwartende Ziel der völligen Reife, kann aber auch mit Rücksicht auf die vorhergegangenen früheren Stadien des Werdens und Wachsens in Erwägung genommen werden. Zur ersteren Betrachtungsweise fordert der biblische Zusammenhang der Stelle zunächst und hauptsächtich auf: ihr Entnommensein aus der Oratio eschatologica, ihre direkte Beziehung auf die Wiederkunft des Herrn. Denn um die Vorzeichen der Parusie handelt es sich in den Worten; auf Christi persönliches Nahesein als bald wiederkehrenden Richters geht das richtig nämlich maskulinisch, nicht neutrisch gefaßte ὅτι ἐγγύς ἐστιν ἐπὶ θύραις, V. 32. Auch zeitgemäß würde es sein, wollten wir den Lehrgehalt der Worte nach dieser Seite hin ausbeuten; so manche Verhältnisse der Gegenwart predigen uns ja das Heranrücken des Gerichts, so manche σημεῖα τῶν καιρῶν weisen uns darauf hin, daß „unser Heil jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden" (Röm. 13, 11), daß ὁ καιρὸς συνεσταλμένος ἐστιν (1. Kor. 7, 29), daß πάντων τὸ τέλος ἤγγικεν (1. Petri 4, 7).

Dennoch ziehen wir es vor, den rückwärtsgekehrten Gedankengang zu verfolgen. Durch Inhalt und Wortlaut der Stelle nahegelegt ist ja auch er. Wer könnte das hiesige Feigenbaum-Gleichniß ins Auge fassen, ohne an jenen andern Feigenbaum erinnert zu werden, dessen Bedrohung mit Abgehauenwerden uns die richterliche Strenge Gottes kündet (Luk. 13, 6—9)! Und wer könnte an diesen denken, ohne alsbald auch den heranwachsenden Senfbaum sich zu vergegenwärtigen (Mtth. 13, 31 f.), und desgleichen den Weinstock mit seinen zum Zweck des Fruchtbringens zu reinigenden Reben (Joh. 15, 1 ff.) und den Oelbaum mit den ihm aufgepfropften Oleasterzweigen (Röm. 11, 23 ff.)! Die biblischen Gleichnisse vom Gottesreich gehen von einer und derselben Weise heiliger Naturbetrachtung aus; das Emporwachsen dieses Reichs aus unscheinbarem Anfang, seine Entfaltung zu weltumfassender Größe, sein Fruchtbringen für die himmlischen Scheunen, sein Reifwerden für den Tag des Gerichts und der Vollendung — alle diese Momente sind in jedem von ihnen mehr oder minder bestimmt angedeutet. Ueberall ists der mächtige, weithin schattende Kirchenbaum, um den es sich handelt. Ueberall ist es unsere Zugehörigkeit zu diesem Baume, unsere Obliegenheit, an ihm zu bleiben, zu wachsen, zu blühen und Früchte zu bringen, die uns mittelst jener bildlichen Redeweisen und Gleichnisse zu Herzen gepredigt wird.

Und zeitgemäß im höchsten Grade ist es, auf dieses unser Wurzeln im Gezweig der Mutterkirche, dieses Durchströmtwerden vom Lebenssafte des rechten Weinstocks Jesus Christus, diesen Zusammenhang all unsres Seins und Thuns mit dem Gesammtorganismus seiner Heilsgemeinde sich zu besinnen. Wir stehen auf der Grenzscheide zweier

Jahre, deren jedes ein Jubeljahr für Millionen evangelischer Christen ist. Beide Hauptkirchen der Reformation feiern unmittelbar nach einander das Gedächtniß der Glaubenshelden, durch deren gewaltiges Stürmen und Kämpfen vor nahezu vier Jahrhunderten ihr Grund erstritten worden. Wie wir Kindeskinder deutscher Reformation vor wenigen Monden mit besonders innigem Danke das Psalmwort beten durften, daß nach Luthers Dolmetschung lautet: „Der Berg Zion ist wie ein schön Zweiglein, des sich das ganze Land tröstet“ (Ps. 48, 3), so steigen gegenwärtig vom südlichen Nachbarzweige des deutschen evangelischen Zion die Lobopfer der Lippen zum HErrn empor. Ein streitbarer, trotzigkühner Kämpe für Gottes Sache ist es hier wie dort, dessen Ruhm gefeiert wird; gewaltiger Thaten im Dienste evangelischer Wahrheit, opferfreudigen Siegens und Sterbens für das Zeugniß von Christo gilt es hier wie dort zu gedenken. Es sind nicht große Lehrer, nicht berühmte Theologen, nicht verdienstvolle kirchliche Gesetzgeber, nein Väter der Kirche sind es, für deren Sendung hier wie dort Gottes Name gepriesen wird. Ist ihr Größenverhältniß ein ungleiches, dürfen wir Deutsche für den unseren nach allgemeinem Zugeständniß die höhere Bedeutung in Anspruch nehmen: immerhin bleibt der Kleinere, der Jüngere, minder Selbstständige und minder Vielseitige, doch so gewaltig groß, daß sein Name in vollen Ehren nächst dem eines Luther genannt werden darf. Es erscheint insofern die Vereinigung beider Feiern, des Luther- und des Zwingli-Tages, zu Einer Collektivfeier, wie sie hie und da, z. B. in der französischen Schweiz stattgefunden, keineswegs als etwas Widersinniges. Fast dürfte man den Rangstreit zwischen den Beiden, falls er etwa versucht würde, mit dem Goethewort in Bezug aufs Verhältniß unsrer beiden Dichterfürsten niederschlagen und als unnütz wegweisen: „Seid froh, daß ihr zwei solcher Kerle habt!“

Zu kirchlichen Säkular-Erinnerungen und -Betrachtungen dieser Art kann man durch das Feigenbaumgleichniß insofern gewiß angeleitet werden, als der Gedanke an das gegenwärtige Saftigwerden und Blättertreiben des Baumes unserer Kirche auf den Moment des ersten Hervortreibens der Aeste zurückweist, von welchen alles evangelisch-kirchliche Leben und Streben der Gegenwart getragen wird. Freilich, grundverschiedene, nach Ausgangspunkt, Wesen und Zielpunkt ihrer Entwickelung weit auseinandergehende Aeste waren und sind es, denen dort der Züricher, hier der Wittenberger Reformator zum Hervorbrechen verhalfen. Des Gemeinsamen war vieles vor-

handen, des Gegensätzlichen fast noch mehr. Studirt man das Verhältniß des sächsischen zum schweizerischen Reformator an der Hand der Geschichte, so trifft man auf manche Erscheinungen gegenseitigen Sichanziehens, aber die Symptome des einander abstoßenden Verhaltens überwiegen. Luther kann darüber, daß Zwingli und sein Anhang „einen anderen Geist haben als wir,“ daß sie „Münzerschen Geist“ haben, nicht hinwegkommen. Dem Einigungsbedürfnisse und Annäherungsstreben auf Zwinglischer Seite kam er einst freundlich entgegen; aber nur als vorübergehende Waffenruhe im Kampf blieb das Marburger Compromiß ihm später im Gedächtniß. Am Abend seines Lebens blickt er auf die reformatorische Parallelentwickelung von deutscher und schweizerischer Reformation, die er eingeleitet, zurück als auf eine Kriegsperiode, eine Zeit des „scharfen Schreibens gegen nander“ mit einer Stille etlicher Jahre dazwischen.*) Luthers Kirche und Zwinglis Kirche traten nun einmal als grundverschiedene Aeste am Stamme der abendländischen Christenheit ins Dasein; keine Versuche zum Aneinanderbinden beider in der Folgezeit, keine noch so eifrig betriebnen und noch so wohlgemeinten Concordienakte und Einigungsbemühungen sind von Erfolg gekrönt gewesen. Der Unionsgedanke, soweit er in absorptiver Weise sich ausgestalten möchte, findet in der geschichtlichen Vergangenheit nichts, das ihn begünstigen und ermuthigen könnte. Lutherisches und Zwinglisches Kirchenwesen haben sich getrennt und mehrfach gegensätzlich entwickelt: sie werden auch wohl künftighin auf ihren verschiedenen Wegen beharren müssen.

Aber die verschiedenen Wege schließen das Eine Ziel nicht aus. An den in ihrer äußeren Gestalt und Wachsthumsrichtung weit divergirenden Aesten können und sollen doch Früchte ähnlicher Art für des HErrn himmlische Scheunen erwachsen. Sie können erwachsen und sind erwachsen: als irdisch sichtbare und spürbare Gewähr dafür haben uns die mannigfachen Segnungen zu gelten, die aus der gegenseitigen Einwirkung der beiden Kirchen aufeinander thatsächlich entsprungen sind und in welchen sich die wahre Union, das naturwüchsige gesunde Gegentheil und Correktiv aller künstlich gemachten Unionen darstellt.

Der Austausch hat frühzeitig begonnen, und selbstverständlich ist es die Kirche Zwingli gewesen, die sich zunächst vorzugsweise empfangend verhielt. Lutherischerseits ist man erst bedeutend später, und auch da nur zögernd und schrittweise, dazu übergegangen sich Lehr- oder Lebens-

*) Vgl unten, S. 11 d. Ztg.

Elemente der südlichen Nachbarkirche zu assimiliren oder sie irgendwie nachzubilden. Ohne die vermittelnde Instanz, als welche Calvins geistesmächtiges Wirken zwischen die beiden großen Gegensätze sich einschob, wäre es auch schwerlich zu irgendwelcher Annäherung oder Wechselwirkung gekommen. Mit Calvins vertiefender Einwirkung auf den einseitigen Symbolismus und Rationalismus der Zwinglischen Abendmahlslehre begann auf reformirter Seite das Schöpfen aus den reicheren Schätzen tieffrommen Glaubenslebens, die das Lutherthum vor der anderen Grundform des Protestantismus voraus hat. Der Züricher Lehrconsensus in der Sakramentssache 1549, drei Jahre nach Luthers Tode abgeschlossen, legte den ersten Grund zu dieser von Genf aus vermittelten lutheranisirenden Vertiefung der Urgestalt des reformirten Bekenntnisses. Anderes ist nachgefolgt, zumal im deutsch-reformirten Bereiche, wo Melanchthonische Einflüsse mit Calvinischen zur Herausbildung jenes mittleren Lehrtropus zusammenwirkten, welche das Gnadenwahldogma mehr und mehr ausschloß und so auch im Punkte der zweiten Hauptlehrdifferenz eine Annäherung an die gemüthstiefere und kindlichere lutherische Weise der Frömmigkeit herbeiführten. Selbst auf dem Gebiete des Cultuslebens ist die reformirte Kirche nicht durchaus und überall das „geistliche Sparta" verblieben, als welches ihr Gründer in Zürich sie eingerichtet hatte. Selbst in dieser Hinsicht hat sie ihre grundsätzlich erwählte puritanische Armuth hie und da durch Aneignung dieser oder jener Kleinodien aus den Schätzen unserer Kirche, insbesondere der hymnologischen, gemildert und ergänzt.

Unseren geistlichen Vätern und Vorfahren ist es schwerer geworden, die schroff ablehnende Haltung des Urhebers unserer Confession gegenüber allem reformirten Wesen mit einer empfänglicheren zu vertauschen. Dennoch haben auch sie das Eintreten in eine gewisse Wechselwirkung mit der Schwesterconfession auf die Dauer nicht verweigert. Mit der Aneignung oder freien Nachahmung mancher Lehrmethoden und theologisch-wissenschaftlichen Bestrebungen wurde im 17. Jahrhundert begonnen; praktisch-kirchliche Annäherungsversuche sind seit dem 18. Jahrhundert nachgefolgt. Für jene theoretische, oder genauer: jene lehrtechnische und methodologische Annäherung halfen einerseits die irenische Schule Calixts, andererseits von den Niederlanden herüberwirkender Coccejanismus den Weg bahnen (Trennung der Ethik von der Dogmatik seit 1634, nach reformirten Vorbildern; Föderalsystem, heilsökonomische Eintheilungsweise auf dogmatischem Gebiete, desgl. typologisirende Mystik auf exegetischem 2c.). Auf die praktischen Charismen des reformirten Kirchenwesens, insbesondere seine Presbyterialordnung und strengere kirchliche Zucht, wiesen Spener und Zinzendorf zuerst mit kräftigerem Nachdruck hin. Den von dieser pietistischen Seite her ergangenen Anregungen ist unser Jahrhundert durch besonnen auswählende Herübernahme eines Theils jener Einrichtungen gefolgt. Die unirten Landeskirchen sind hierin nicht die einzigen geblieben; auch streng lutherische Kirchen wie diejenigen Bayerns, Sachsens, Hannovers haben presbyterialsynodale Einrichtungen als Quell mannigfachen Segens zu verspüren begonnen. Gerade in Nordamerika, wo man sich des strengsten Festhaltens am dogmatischen Standpunkte unserer Ahnen rühmt, blüht kirchlicher Independentismus, ein uralt reformirtes Institut, aufs Ueppigste. Ja die Gefahr einer Reproduktion bedenklicher Einseitigkeiten und Verirrungen des calvinischen Systems ist dort neuestens zu acuter Gestalt gediehen.

Vor dergleichen Uebertreibungen des Austausch- und Ausgleichverfahrens gilt es zu warnen; aber im Allgemeinen kann gegen eine Fortdauer der begonnenen Wechselwirkung schwerlich Gegründetes eingewendet werden. Eine jede der beiden Kirchen erfreut sich eigenthümlicher charismatischer Ausrüstung. In jedem der beiden Zweige, die zusammengenommen das evangelische Bereich der Krone des Lebensbaumes der Christenheit bilden, strömen Lebenssäfte von besonderem Werthe; keiner von beiden entbehrt der Symptome eines theilweise üppigen Gedeihens, eines stellenweisen Ueberdecktseins mit Blüthen und Früchten in erfreulicher Fülle. Auf Lehr-Ausgleiche oder auf Entlehnung von Verfassungs-, Disciplinar- oder Cultus-Einrichtungen ist fernerhin wohl weniger ein Augenmerk zu richten, als auf das Wetteifern in Werken der Liebe, zumal auf den Gebieten innerer wie äußerer Mission. Praktisches Christenthum ist das Losungswort unserer Tage, auch in außertheologischen und nicht strengkirchlichen Kreisen. Selbst der „freie Protestantismus" will darin nicht zurückbleiben, selbst er will nun seine Heidenmission haben (— ein besonders aus deutsch-schweizerischen Kreisen, dem einstigen Arbeitsfelde Zwinglis, eifrig in Anregung gebrachtes Desiderium neuester Zeit —), gleichwie er manchen inneren Missions- und Evangelisations-Unternehmungen, namentlich der Gustav-Adolfs-Sache, schon seit längerer Zeit seine Kräfte zu widmen versucht hat. Es wird Aufgabe der kirchlichen Kreise und insbesondere der bekenntnißtreuen Theologie beider Confessionen sein, auf diesem Punkte für die von den Vätern her überkommenen Heiligthümer schir-

mend und fördernd einzutreten und dem Umsichgreifen verflachender, zersetzender und unterwühlender Bestrebungen, unter welchem Namen dieselben hervortreten mögen, zu steuern. Auf protestantenvereinlicher Basis oder auf schweizerisch-zeitstimmlerischem Grunde kann das Haus des HErrn ebenso wenig gebaut werden, wie auf dem des Rationalismus redivivus der Göttinger Schule, oder nach den Bauplänen gewisser moderner Kirchenreformer, die in akademischen Gelegenheitsreden um Anhängerschaft für ihr dogmenfreies christliches Lebensideal werben und gern eine neue Phase des Culturkampfes, bestehend in einem Sturmlaufen wider alles, was pietistisch heißt, heraufbeschwören möchten*). Gegenüber solchen kräftigen Irrthümern gilt es treu zu halten am Bekenntnisse, gilt es festzustehen auf dem Grunde, den der HErr gelegt hat. Die Blätter und Blüthen des Feigenbaumes, an denen wir das Nahen des Sommers merken sollen, können nur da hervorsprießen, wo die inneren Lebenssäfte ungehemmt und unverderbt cirkuliren. Wo daß süße Gift modern-naturalistischer „Weisheit von unten her" (Jak. 3,15), geschähe es auch in noch so verdünntem Maaße, eingeimpft wird, da wirkt es lähmend und ertödtend auf das Gedeihen des Zweiges. Und das Leiden des einen Gliedes zieht, hier wie überall, nothwendigerweise auch das der anderen mit sich. Wollen wir also dem christus- und kirchenfeindliche Treiben des Geistes unserer Zeit wirksam begegnen, so gilts mit verschärften Sinnen zu wachen und mit vereinten Kräften zusammenzustehen gegen die Widersacher der Wahrheit. Darum sei dies unser aller Gebet:

Beweis dein' Macht, HErr Jesu Christ,
Der du HErr aller Herrn bist.
Beschirm dein' arme Christenheit,
Daß sie dich lob' in Ewigkeit.
Amen.

*) Wir deuten, außer an Ritschls bekannte Kundgebungen, besonders an die bereits neulich (Ev. Ktzg. 1883. Nr 51) erwähnten Vorträge von Prof Stade: „Ueber die Lage der evangelische Kirche Deutschlands" (Gießen, J. Ricker) und von Prof. W. Bender: „Reformation und Kirchenthum" (Bonn, Strauß), deren eingehendere Besprechung wir uns für eine der nächsten Nummern vorbehalten.

Ankündigung.

Um mehrseitig geäußerten Wünschen entgegenzukommen, haben wir die bisherige Einrichtung unserer Zeitung dahin geändert, daß wir an der Spitze einer jeden Nummer ein kurzes Verzeichniß ihres Inhalts bringen, damit sowohl beim erstmaligen Lesen der Zeitung wie bei späterem Nachschlagen in derselben, eine raschere und bequemere Orientirung ermöglicht werde. Die auf den Monats-Umschlägen gebotenen Inhaltsverzeichnisse werden eine etwas kürzere Fassung erhalten. Behufs Gewinnung einiger Raumerweiterung für Artikel betrachtenden und historischen Inhalts werden künftighin außer buchhändlerischen Annoncen Inseraten u. dgl. gelegentlich auch kurze Bücherbesprechungen oder sonstige Notizen auf der Innenseite der genannten Umschläge (die ja unsern sämmlichen Lesern, auch den Nichtempfängern der Ausgabe in Heften, zugehen) gebracht werden. Wir erlauben uns die geehrten Leser schon jetzt auf diese Einrichtung, die Jeder als eine nicht unwesentliche Verbesserung erkennen wird, aufmerksam zu machen.

Außer dem Abschlusse mehrerer schon im December v. Js. begonnener Publikationen, insbesondere der Vorträge von P. Bourwieg, (der mit der heutigen Nummer seinen Abschluß erreicht) u. von Prof. Grau, desgleichen desjenigen v. P. Hausig über den altsynagogalen Lehrbegriff ꝛc. wird der neue Jahrgang der Evang. Kirchen-Ztg. u. a. folgende Artikel bringen:

„Ueber Ziel und Methode der neutestamentlichen Exegese," von Lic. Dr. Fr. Zimmer.

„Der arianische Streit", von Professor D. Steinmeyer-Berlin.

„Luther als Ausleger d. Alten Testaments", v. Herausgeber.

„Pietro Paolo Vergerio, ein Zeuge für Luther". Vom Pfr. Schiller in Reusch, (Baiern).

„Zur Selbstmord-Manie", von demselben.

„Zur Erinnerung an K. Otfr. Müllers archäologisches Forschen". Von D. th. C. A. Wilkens in Kalksburg b. Wien.

„Zur Wunderfrage", von P. Splittgerber-Mützenow.

„Ist die Bibel noch ein Volksbuch? (Apg. 8, 30. 31)." Von P. Quandt in Treten.

„Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen", von P. Asmis-Schönermark.

„Ein Nothschrei für den Confirmanden-Unterricht", von P. Mehlhorn-Bahn, u. s. f.

„Zur vergleichenden Religonswissenschaft", von Professor D. Schulze-Rostock.

„Missionsrundschau" (für Frühling u. für Herbst). Von Prof. Plath-Berlin. u. s. f.

Zwingli und Luther.

Die beiden gewaltigen Streiter wider das Papstthum haben auch viel wider einander gestritten. Da wo ihre meist auseinandergehenden Wege sich berührten, ist mehr des sie Unterscheidenden als des ihnen Gemeinsamen zu Tage getreten. „Ihr habt einen andern Geist als wir!" Dieses in Marburg gesprochene Wort Luthers hatte schon während des Jahrzehnts ihres beiderseitigen reformatorischen Wirkens das dem damaligen Einigungs-

versuch vorhergieng, reichliche Bewahrheitung gefunden; es hat nicht minder während der zwei letzten Jahre ihres Nebeneinanderstehens auf dem großen Thatenschauplatz der Reformation sich bestätigt. Wohl wurden dort vierzehn Lehrartikel zwischen Beiden verglichen; aber der Eine unverglichen gebliebene vom Nachtmahl Christi wog an Bedeutsamkeit alles Vorherige auf. Und kaum zwei Wochen nach dem Tag von Marburg folgte der Tag von Schwabach, wo Luther auch jene vierzehn vereinbarten Punkte wieder gemäß seiner Lehrweise umgestaltete und so die bestimmt anti-reformirte Fassung eben derselben Sätze im 1. Theil der Augustana anbahnte.

Luther hat sich als der Unnachgiebigere, der Unversöhnlichere gezeigt bis an sein Ende; Zwingli sowie nach seinem Tode die Fortführer seines Werkes haben den Ausgleich öfter und ernstlicher begehrt als jener. Es pflegt das reformirterseits bis auf den heutigen Tag zu Ungunsten unsers Reformators ausgebeutet zu werden: derselbe habe des freieren und weiteren Blicks entbehrt, womit sein schweizerischer Gegner gesegnet war; er habe am Fehler des Unfehlbarkeitsdünkels in Bezug auf die theologisch-kirchliche Auffassung gelitten, habe in den Gegnern, so mild und schonend diese ihm vielfach begegnet seien, immer nur Werkzeuge des Satans erblickt, habe zwar von sich gegeäußert: er berge „hinter harter Rinde einen weichen und süßen Kern", habe jedoch leider Zwingli gegenüber nur seine harte Rinde gezeigt!*) Kein verständiger christlich-ernster Vertreter des lutherischen Standpunktes wird das theilweise gegründete dieser Klagen in Abrede stellen. Es kommt auch keineswegs darauf an, den großen Reformator zu entschuldigen, wohl aber handelt es sich darum, die beharrliche Schroffheit seiner Haltung gegenüber einem so manches mit ihm Gemeinsame bethätigenden Nachbar und Mitstreiter geschichtlich zu begreifen.

Da können wir denn beim Ueberblick über alle die vielen Aussprüche wider Zwingli und die Zwinglianer, die Luther gethan, keinen Augenblick darüber im Zweifel bleiben, daß die enge Verwandtschaft des schweizerischen Abendmahlsbegriffs mit dem der deutschen Sacramentsschwärmer Carlstadt, Thomas Münzer ꝛc. für unsern Reformator, wenn er den Unversöhnlichen spielte, das Bestimmende gewesen ist. Seine unnachsichtige Strenge erklärt sich aus dem „Principiis obsta!", das er in der Abendmahlsfrage zu seinem leitenden Grundsatze erhoben. Daß Zwingli, ebenso wie Oekolompad, den „höchsten Artikel unsres Glaubens, Christum nicht verstanden hat", daß er damit „des Wegs zum Himmel gefehlt hat" (Tischr., E. A. 58, 134; 59, 181), dies beruht einfach darauf, daß er „Münzerischen Geist hat" (E. A. 30, 139 f.), daß er sammt seinen Anhängern „gleich den Münznerischen von Gott schwer gestraft worden" (54, 286 f. 346), daß er mit den Wiedertäufern zusammen stimmt" (63, 382), daß „seine Kunst dieselbe ist wie die der Schwarmgeister: nämlich viel plaudern und schreien, aber nichts anworten und verstehen können" (30, 229 f. 235 ff. 245). Die nämliche „Hoffahrt und Vermessenheit", die immer wiederholt an Carlstadt und den übrigen deutschen Sacramentirern und Rottengeistern gerügt wird, ist Zwinglis Grundfehler (59, 248 f.), um dessen willen er von den Seinen vergeblich als ein Heiliger gerühmt wird (32,410). Das Gefährliche seiner schwarmgeistigen Lehren ist besonders in seiner letzten Schrift (Christianae fidei expositio) zu Tage getreten, darin er sich „nicht allein als Feind des Sakraments, sondern ganz und gar als Heiden" zeigt (32, 399 f.). Die Anhänger Zwinglis suchen vergeblich diese schlimmen Consequenzen, die in ihres Meisters Lehre gelegen, zu verdecken; „sie sehen, daß sie den Karren zuweit in den Schlamm getrieben und wollen nun ihre Lehre mit der lutherischen Lehre vereinigen" (26,297). Aber eine Einigung mit ihnen ist unmöglich, denn ihre Lehre wirkt zerrüttend auf alle christliche Lebensordnung. „Sie machen das Nachtmahl des Herrn wüste, und daß die Leute ohne Sakrament dahin sterben" (26, 298), u. s. f.

Luther hat an der kirchenbildenden Kraft des Zwinglischen Standpunktes gezweifelt. Er hat denselben für ebenso radikal deformatorisch und zersetzend in seinen Wirkungen angesehen, wie den seiner Geistesverwandten auf dem Gebiet der Sakramentslehre. Daraus erklärt sich die auffallende Härte und Unnachgiebigkeit seines Verhaltens; in der Sorge für das zeitliche und ewige Wohl seiner deutschen evangelischen Pflegebefohlenen, die dem Allem zu Grunde liegt, liegt das entschuldigende Moment, das bei Beurtheilung seines Verhaltens auf dem betreffenden Punkte niemals außer Betracht bleiben darf.

Uebrigens hat Luther, wie über die von Bucer zu Stande gebrachte Wittenberger Concordie, so auch über die einstige theilweise Verständigung mit Zwingli zu Marburg wiederholt seine Befriedigung geäußert. Prinzipielle Unionsfeindschaft war nicht seine Gesinnung; von paulinischen Grundsatze des ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ hat er sich niemals losgesagt. Sogar in der derbsten und schroffsten seiner Streitschriften, dem „Kurzen Bekenntniß vom hl. Sakra-

*) Vgl. R. Christoffel, Huldr. Zwingli. Leben und ausgewählte Schriften (Elberfeld 1857), S. 284.

ment" 1545, berichtet er über Marburg mit einem gewissen Wohlgefallen:

„Es ist wahr, 15 Jahre sind es, daß zu M. Zwingli und Oekolampad und wir etliche zusammen kamen und uns vertrugen in vielen Artikeln, die ganz christlich sind, wie der gedruckte Zettel zeigt. Aber im Artikel vom Sakrament bliebs stecken, also daß wir sonst sollten gute Freunde sein, damit das scharfe Schreiben gegen nander rugen möchte, ob Gott mit der Zeit durch unser Gebet wollt einträchtigen Verstand geben, und ich ziemliche Hoffnung hatte, weil der Zwingel und die Seinen so viel guter Artikel nachgaben, es sollte mit der Zeit der einige Artikel sich auch finden. Und ward also zwischen uns eine Stille mit Schreiben wider nander etliche Jahre" (32, 398). Eben hier nimmt er Gelegenheit über Zwinglis und Oekolampads kurz nach einander erfolgten Tod sich in warm theilnehmender Weise zu äußern als über ein tragisches, „jämmerliches" Ereigniß, „welches mir auch selbs zwo Nacht solch Herzleid thät, daß ich leicht auch hätte mögen bleiben; denn ich guter Hoffnung war ihrer Besserunge, und doch für ihre Seele mich aufs Höchste mich bekümmern mußte, weil sie noch im Irrthum verteift, also in Sünden untergingen" (ebendas. 399).

Es mag an diese für Luthers Denkweise auf dem betr. Punkte charakteristischen Aussprüche auch noch ein Wort Zwinglis angereiht werden, worin Beides auf lehreiche Weise hervortritt: sein Aufschauen zu Luthern als dem Größeren, aber auch dabei seine Meinungsdifferenz ihm gegenüber, seine Weigerung ihm unbedingt zu folgen und sein Tadel des nicht hinreichend schroffen und entschiedenen Gegensatzes des deutschen Reformators zur katholisch-kirchlichen Tradition. Die Stelle findet sich in dem ein Jahr vor Ausbruch des Sakramentsstreits veröffentlichten Werke: „Uslegen und gründ der schlußreden oder artikel", einer der umfangreichsten und gehaltvollsten Schriften aus der Anfangszeit seines reformatorischen Wirkens (Huldr. Zwinglis Werke, von Schuler und Schultheß, I). Das darin enthaltene encomium Lutheri ist schon bei mancher Gelegenheit citirt worden; es mag hier, wo es das Gedächtniß des Züricher Gottesstreiters zu erneuern und seine Stellung zu unserem Reformator zu beleuchten galt, nochmals vorgeführt werden. „Luter" (heißt es a. a. O. S. 255) ist, als mich bedunkt, so ein treffenlicher stryter gottes, der da mit so grossem ernst die gschrift durchfündelet, als dheiner in tusend jaren uf erden je gsyn ist; und mit dem mannlichen unbewegten gemüt, damit er den papst von Rom angegriffen hat, ist im dheiner nie glych worden, als lang das papstthum gwäret hat, doch alle andern ungescholten. Weß ist aber söliche tat? gottes oder Luters? Frag den Luter selbs; weiß ich wol, er spricht: gottes. Warum schrybst du denn anderer menschen leer dem Luter zu, so er sy selbs gott zuschrybt? und nüt nüws harfür bringt; sunder das, so in dem ewigen unverwendten*) wort gottes behalten wirt, das treit er rychlich harfür und zeigt den himmelschen Schatz den armen abgefürten christen, und acht nit was die gottsfyend darwider unterstandind;**) er gibt ouch nüt um je fur sehen und dröwen. Noch will ich des Luters namen nit tragen, denn ich siner leer gar wenig gelesen hab, und hab mich oft siner bücher mit flyß gemasset,***) nun daß ich den päpstleren gnug thäte. Was ich aber siner gschrift gelesen hab -- —, das ist gemeinlich so wol besehen und gegründet im wort gottes, daß nit müglich ist, daß's ghein creatur umkeer.†) Ich weiß ouch, daß er vil nachgibt in etlichen dingen den blöden, das er vil anderst handlen möcht, in dem ich nit siner meinung bin; nit daß er ze vil, sunder ze wenig gredt hat; als in dem büchlin dee zehen usätzigen laßt er etwas der bycht nach, daß man sich dem priester sölle erzeigen, welches doch us derselbigen that Christi nit mag gezogen werden. . . . Derglychen mit dem wort „sacrament" gibt er den Latinern nun ze viel nach: denn was bekümmeret uns Tütschen, wie die Wälschen todten pfyfer die heiligen zeichen, die uns gott gegeben hai, nennind oder under welches wort sy die bindind! .... Hierum lassend uns, frommen christen, den eerlichen namen Christi nit verwandelet werden in den namen des Luters! Denn Luter ist nit für uns gestorben, sunder leert er uns erkennen den, von dem wir allein alles heil habend!"

*) unveränderlichen. **) unternehmen.
***) enthalten. †) widerlege.

3.

Die Aufgaben der Kirche auf socialem Gebiete.

Von P. Bourwieg in Arklitten bei Friedland.*)

Hat die Kirche überhaupt Aufgaben auf socialem Gebiete? Die Gegenfrage des Dr. Max Hirsch: „Was haben Glaube und Vaterlandsliebe mit der socialen Frage zu thun?" erscheint uns verständlich von dem Stand-

*) Thl. II (Schluß) des Vortrags: „Die Kirche und das praktische Christenthum" (Ev. Kchztg. 1883, Nr. 50 u. 51).

punkte des jüdischen Mannes, der als Anwalt der Gewerkvereine kürzlich mehr denn 20000 christliche Arbeiter in einer Broschüre vor dem „fanatischen Aufblick zu einem geträumten Jenseits“ gewarnt hat, sie dabei leider auch für die Erde von den versprochenen fünf Jahren auf funfzehn, vielleicht auf calendas Graecas vertröstend. Weniger verstehen wir aber die gegen die Kirche abweisende Haltung derer, welche zugeben, daß sie in der Kultur unserer Zeit eben die Früchte der Arbeit ernten, welche die Kirche auf socialem Gebiet gethan hat. Schon an der materiellen Noth ihrer Glieder kann die Kirche Christi nicht vorübergehen; es giebt einen Grad derselben, der es wenigstens dem natürlichen Menschen unmöglich macht, seinen religiösen Bedürfnissen zu genügen und somit sich sittlich zu kräftigen; man denke an das Elend vieler Arbeiterwohnungen, an die über den ganzen Wochen- und den Sonntag dazu ausgedehnte Arbeitsdauer und an Zeiten völliger Arbeitslosigkeit. „Qui non habet in nummis, kümmerts nicht, ob er fromm ist.“ In Aegypten hörten die Israeliten bei ihrer schweren Arbeit nicht auf das Wort ihres Gottes. — Eine sociale Wiedergeburt tritt nur da ein, wo die christliche Weltanschauung zum Siege gelang. Hat die christliche Kirche unserm Volke zuvor Segenszeiten gebracht, es christianisirt und reformirt, so steht sie nun vor einer neuen Aufgabe, es zu regeneriren. Sie schafft keine neuen Stände; als geschichtlich gewordene findet sie dieselben vor, in unserer Zeit den aufstrebenden Stand der Arbeiter. Das Christenthum darf nicht die Klassengegensätze verschärfen und die Kluft vertiefen, sondern es muß die Klassen innerlich versöhnen und die Gegensätze ausgleichen, nicht blos durch Thaten christlicher dienender Liebe von Seiten der Kirche, gebender und empfangender auf Seiten der verschiedenen Stände, sondern auch dadurch, daß die Kirche eine jede Klasse sich als ein nothwendiges Organ in dem Organismus des ganzen Leibes, dem sie zu dienen hat, und jeden Einzelnen als Glied dieses Leibes sich erkennen lehrt. Dieser Leib ist einerseits die organisirte Volksgemeinschaft, der christliche Staat; andererseits die organisirte Glaubensgemeinschaft, die christliche Kirche. Sie ist die Vereinigung der beiden berechtigten Seiten, der Individualismus und Socialismus: jeder einzelne für sich von unendlichem Werth und doch nur von so viel Werth, als er denselben für das Reich Gottes besitzt. Während nun auf der einen Seite die Kirche gewarnt wird, aus ihrem Hauptgebiet der Pflege des inneren Lebens herauszutreten und statt der intensiven Wirksamkeit in kleinen Kreisen ein weites Gebiet ins Auge zu fassen, wird ihr von der andern

Seite in Aussicht gestellt, daß sie erst dann ihre traurige Eckstellung verlieren und die zum Heile des Volkes nothwendige Centralstellung einnehmen werde, wenn sie das sociale Gebiet zu einem Felde ihrer bewußten Thätigkeit macht. Ich glaube Letzteres. Hat sie schon früher große sociale Aufgaben lösen helfen, so wird ohne ihre Hilfe die sociale Frage auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht eine unserm Volke heilsame Antwort finden. Sie ist doch nicht gleich „einer ehemals reichen, von ihrem Wohlstande herabgekommenen Frau, die zwar noch die Kasten vorzeigt, in welchen vordem ihre Kleinodien lagen, diese selbst aber längst verloren hat.“ Nein, sie besitzt ihre Kleinoden, das Wort Gottes, das Bekenntniß des Glaubens und das Zeugniß für denselben durch christliche Liebesthätigkeit jetzt nicht minder sondern mehr, als in den vergangenen Jahrhunderten. Da vor ihrer Thür ein hungriges, elendes Volk steht, möchte man nur wünschen, sie riefe sich wie einst Vater Luther sich selbst ins Ohr: Heraus Joachim, der Heiland ist da! Sie tritt vor immer neue und tiefere Aufgaben und hat je nach denselben als ein guter Haushalter vorher flüchtig gelehrte, bis dahin wenig beachtete Wahrheiten, als seien sie neu, aus der Schatzkammer des göttlichen Wortes hervorgehoben. Das ist die Perfectibilität des Christenthums auf dem Gebiete der Dogmatik und Ethik. Nun muß sie die urchristlichen, durch die Reformation wieder hervorgezogenen Ansichten vom Werthe der Arbeit und der Pflicht des Besitzes von den Dächern predigen, die christliche Nächstenliebe kräftig als Königin der socialen Neugestaltung ausrufen und unser Volk im Ganzen für die christliche Weltanschauung zurückgewinnen. Nach christlicher Auffassung ist die Arbeit nicht eine Schande wie nach der klassischen sondern eine Ehre, nicht eine Ware wie nach moderner Ansicht, sondern ein Dienst, den wir Anderen und Andere uns leisten. Ja, sie ist ein Gottesdienst, durch den, wie Luther sagt, ein Mann Weib und Kind nähret. Arbeit und Lohn sollen in einem gerechten Verhältniß stehen, und wir müssen beten: Unser täglich Brod gieb uns heute, ganz socialistisch. Nach christlicher Lehre ist das Eigenthum nicht ein subjectives Recht, — so sieht es das jus romanum, dieses „System des disciplinirten Egoismus“ an; jus utendi et abutendi, auf Deutsch: mit dem, was mein ist, kann ich machen, was ich will — sondern es ist ein Amt mit Pflichten verbunden, wie es die Germanen ansahen. Nach christlicher Sittengesetzlehre soll nicht der Egoismus sondern die Nächstenliebe all unser Thun, also auch unser wirthschaftliches beherrschen. „Dem Arbeitsfähigen Arbeit, dem Arbeitsunfähigen Mitleid“, ist die

alte Losung der Kirche. Die Armen brauchen „nicht so gar reichlich sondern ziemlich versorgt zu werden", sagt Luther, „daß sie leben können und arbeiten müssen." Die alte Kirche wies, ehe sie es mit der Massenarmuth zu thun bekam, allen Arbeitsfähigen Arbeit an und wer nicht selbst geringere annahm als die, an welche er gewohnt war, blieb unberücksichtigt. Die Schwachen, Kranken und Alten sah sie nicht als eine Last sondern als Altäre Gottes an, auf denen sie Gott Wohlthaten opferte; und den Empfängern, welchen kein Recht auf Unterstützung zugestanden, nur die freie christliche Liebe geboten wurde, war es nicht eine Schande, sondern eine Ehre der Altar Gottes zu sein. Die Kirche muß, um das Mißtrauen zu dämpfen und die Verbitterung zu bekämpfen, die christliche Weltanschauung ausbreiten durch Predigt und Seelsorge, Confirmandenunterricht und Schule. Sie muß die christlichen Grundlagen unseres Staatslebens erhalten oder wieder gewinnen helfen; sie muß sich dem Staate und der Gesellschaft zu Diensten stellen, wenn es sich um die Gründung von Arbeiterkolonien, die Mäßigkeitsbewegung, die Fürsorge für verurtheilte Kinder handelt. Wir müssen mit immer größerer Anstrengung unserer Kräfte und Aufopferung unserer Geldmittel die gesegneten Werke der inn. Miss. pflegen u. mehren, wenn diese auch, da sie es mit den Einzelnen zu thun hat und die Massen nicht erreicht, nicht genügen kann. Freilich wenn innere Mission in dem weiten Sinne gefaßt wird, wie sie Wichern besonders im Anfange gedacht hat, als die „freie Liebesarbeit des heilerfüllten Volkes zur Verwirklichung der christlichen u. socialen Wiedergeburt des heillosen Volkes", dann könnten wir auch den christlichen Socialismus als einen Theil der inneren Mission ansehen.

Wer soll nun auf die christliche Erneuerung der Massen hinwirken? Die Kirche. Wer ist die Kirche? Das Kirchenregiment? Die Geistlichen? Die Laien? Soll das Kirchenregiment ein sociales Programm aufstellen oder soll es den Synoden, Geistlichen und Gemeindekirchenräthen anempfehlen, für ein anderes christlich sociales Programm, etwa für Bismarcks kurzes oder für Stöckers längeres, einzutreten? Davor scheut sich selbst die römische Kirche und überläßt die sociale Thätigkeit ihren Gliedern zur freien Entwicklung. Für ein sociales Programm kann also die Kirche nicht eintreten.

Aber der Geistliche? Wir hören von Seiten wohlwollender Freunde der Kirche ernste Warnrufe. So von Prof. v. d. Goltz: „Jede Partei verfolgt nur weltliche Interessen; die Lehren des Christenthums bieten keinen Maßstab dafür, wie weit eine Partei christlich sei oder nicht; eine

Herabwürdigung und Schädigung der Sache des Reiches Gottes liegt darin, wenn man einer bestimmt social-politischen Partei den Namen einer christlichen beilegt, eine Herabwürdigung, weil die Religion, welche das ewige Leben predigt, nicht in den Dienst des vergänglichen gezogen werden soll, eine Schädigung, weil dadurch den Mitgliedern der Parteien die gerechtfertigte Veranlassung geboten wird, an der göttlichen Natur des Christenthums zu zweifeln; die Kirche hat darum im Volke den Boden verloren, weil ihre Diener in den Jahren 1850 bis 1860 für die conservative Partei thätig gewesen, so daß Liberal- und Unchristlichsein und Conservativ- und Christlichsein als identisch erschienen wären und sich darum die Liberalen der Kirche entfremdet hätten". Auch Hofprediger Schrader hat einschränkend die Geistlichen noch vor wenigen Monaten gemahnt, Hirten und nicht Wolfsjäger zu sein; wer ohne besonderen Beruf das Gebiet der politischen und socialen Interessenbestrebungen suche, gleiche dem Petrus in seinem Wunsche auf dem Meere zu wandeln. Der Geistliche müsse sich zwar orientiren, aber er begebe sich beim Eingehen auf das Parteigetriebe auf ein fremdes Gebiet, und hier gelte Vorsicht. — Nicht „Wolfsjäger"? In der herrlichen Marienburg stehen unter dem Bilde Davids des Hirten, der dem Bären und Löwen sein Schaf aus dem Rachen reißt, die treffenden Worte: „Wer kein Krieger sein will, soll auch kein Hirte sein!" Gewiß, wer nicht innerlich oder äußerlich gezwungen ist, in politisch-socialer Thätigkeit öffentlich aufzutreten, der bleibe davon. Er kann aber doch *an den Bestrebungen einer Partei theilnehmen*. Denn wir können uns das Recht Glieder einer Partei zu sein, für dieselbe zu arbeiten und nöthigenfalls sie in kleinerem oder größerem Kreise zu führen, nicht nehmen lassen, um des Reiches Gottes willen nicht. Wir sind Staatsbürger und Geistliche, haben als beide Pflichten und müßten die ersteren nur zurücktreten lassen, wenn wir die Erfüllung der letzteren dadurch versäumen, hindern oder unmöglich machen in Folge einer Collision, die als eine allgemeine nicht zuzugeben ist. Professoren, Vertreter der Wissenschaft, Richter, Repräsentanten der Gerechtigkeit dürfen politischen Parteien angehören, wir nicht? Was heißt es denn in einer Zeit, in welcher die Entscheidung über die wichtigsten Seiten des christlichen Volkslebens in den Händen der Majorität liegt, wie die Beibehaltung der christlichen Schule, die Wiederherstellung der christlichen Ehe, des christlichen Eides, der Schutz des christlichen Feiertages, die rechtliche Behandlung der christlichen Kirche, was heißt in einer solchen Zeit ein schweigendes Zurücktreten, ein Führerlos lassen der Menge

der Gutmeinenden anders als jene christlichen Grundlagen preis geben! Und wird nicht die Betheiligung der Geistlichen gerade dazu helfen können, daß die Bestrebungen einer formell christlichen Partei mehr und mehr mit dem Christenthum in factische Uebereinstimmung kommen? Um nicht pro domo zu sprechen, führe ich, auf die Gefahr hin, die Volkszeitung zu reizen, die Worte Rauchhaupts an, welche er vor drei Monaten hier vor einer Pastoralconferenz gesprochen: „Es ist fast unverständlich, wenn in neuerer Zeit so viele evangelische Pastoren meinen, daß die staatlichen Dinge sie nichts angingen und daß man vom politischen Leben sich zurückziehen müsse. Man täuscht sich in dieser Hinsicht gewaltig über das, was noth thut. Es ist viel bedenklicher auf der Kanzel politische Strafpredigten zu halten, wie so viele thun, als ein freies Wort in einer öffentlichen Versammlung zu reden. Nach meiner Erfahrung sinkt der Einfluß derjenigen Geistlichen, welche in ihren Gemeinden sich nicht um die öffentlichen Dinge bekümmern, immer mehr, ja er sinkt gerade darum. Wer sollte auch der beste Apostel der christlichen Staatsidee sein als der, welchem die Verkündigung des göttlichen Wortes anvertraut ist?"

Neben der bestenfalls sehr kleinen Zahl der Geistlichen müssen freilich die Laien zahlreicher und energischer denn sie auf die sociale Wiedergeburt unseres Volkes hinwirken. Besonders zwei Stände, welche oft in einer Person vereinigt sind, haben große Aufgaben auf diesem Gebiete. Luther hat eine seiner ersten und bedeutendsten Reformationsschriften an den christlichen Adel deutscher Nation gerichtet, und dieser, ein Hutten, ein Sickingen, und viele Andre kämpften an seiner Seite. Möchte unser deutscher Adel auch jetzt den großen socialen Beruf, der ihm gegeben, erkennen, mit christlichem Geiste, mit energischer Hingabe an Vaterland und Kirche, mit selbstlosem Dienst an der Gesammtheit wieder ein Führer unseres Volkes bei der Durchführung christlich-socialer Reform zu werden. Ein frommer Fürst, wie einst sein Namensvetter in meiner heimischen Provinz, bereit, das Panier des Evangeliums mit Siegesmuth hochzuhalten, hat dem Adel eine neue Epoche seiner Thätigkeit angekündigt, ihn zum Kampfe wider die Feinde der Kirche Christi und wider die Verstörer der göttlichen und menschlichen Ordnung aufzurufen und die Zuversicht ausgesprochen, daß außer den zweitausend mobilgemachten Rittern noch ein größerer Theil des deutschen evangelischen Adels der arbeitenden Bevölkerung in ihrer socialen Noth Hilfe bringen werde. Gott segne dazu den evangelischen Adel deutscher Nation! Der Großgrundbesitz muß sich darüber klar werden, daß die alten Zeiten des Feudalismus und der Leibeigenschaft unwiderruflich dahin sind, daß er der Pfleger der physischen, sittlichen und geistlichen Wohlfahrt seiner Arbeiter zu sein, ihrer großen Verwahrlosung zu steuern, ihnen menschenwürdige Wohnungen und durchaus den freien Sonntag zu verschaffen hat. Andere Stände ringen nach neuen Gestaltungen, die Aufgabe der Geistlichen und Laien ist es, auch die Bestrebungen der Handwerker und Bauern mit dem Geiste des Christenthums zu erfüllen. Nur wenn wir uns gewöhnen die Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht als gegen unsern Willen uns abgerungen und doch nun einmal in die Geschichte hineingetreten, sondern als heilsame Factoren für die Neugestaltung des Volkslebens, unter Abstreifung des Sansculottenkleides, als ursprünglich christliche anzuerkennen, werden wir an der Neubildung und Reorganisation der Stände mitarbeiten können. Mögen die christlichen Theile unseres Volkes die Nothwendigkeit und den Segen korporativer Neugestaltungen sich klar machen und darauf vertrauensvoll eingehen! Es könnte uns sonst wieder begegnen, wie auf dem Gebiete der Presse, daß wir infolge Unterschätzung seiner Bedeutung auch dieses Feld den unchristlichen Elementen überlassen und nachher unter großen Mühen u. schweren Opfern einen kleinen Theil desselben wieder erobern müssen. Obligatorische Innungen, Gerichte u. Kammern für die Handwerker, obligatorische corporative Organisation der Großindustrie, obligatorische Gliederungen der Arbeiter, Einführung von Arbeiterkammern und Schiedsgerichten, diese Selbstbeschränkungen der Freiheit, in christlichem Geiste getroffen nach dem Wahlspruche der alten Innungen: Unus subveniat alteri tanquam fratri suo in utili et honesto, das sind die Losungen, welchen die Zukunft gehört. Die Partei, welche dieses rechtzeitig erkennt, mit kühner Initiative und Energie geschlossen und einig danach handelt, wird unserm Volke den größten Dienst erweisen. Mit diesen Gedanken: christliche Associationen der Hilfsbedürftigen für ihre socialen Zwecke, ist die J. M. vor 35 Jahren aufgetreten. Die Geistlichkeit, wenigstens die evangelische, hat diesen Ruf überhört. Demokratie und Socialdemokratie, auch die katholische Kirche sind ihm entsprechend thätig gewesen, wir nicht.

Welche Kirche ist berufen und geschickt dabei mitzuarbeiten? Nicht bloß römische, auch protestantische Stimmen antworten: die katholische. Eine frühere Zeit hätte erwidert: keine Kirche oder die „deutsche Nationalkirche", was dasselbe sagen will. Wir stehen vor der Thatsache, daß auf den Domänen des Ultramontanismus die Socialdemokratie keinen Boden findet und benachbarte evangelische Gebiete darin oft ganz scharf sich abheben. Erklärt sich dieses etwa aus dem Wesen der katholischen Kirche? Nein, außer der Macht, welche sie überhaupt über die Menge in vielen Gegenden ausübt, liegt in folgenden Gründen eine genügende Erklärung. Ihre Mitglieder bieten ein klares, sociales Programm, welches den arbeitenden Klassen eine Sicherung und Besserung ihrer Lage in Aussicht stellt; ihre Geistlichen haben die sociale Frage gründlich studirt, viele Laien ebenso, und eine gediegene Literatur ist von ihnen geschaffen. Sodann haben die Diener dieser Kirche mit großer Liebe an der Besserung der socialen Nothstände gearbeitet und die Kirche hat ihr unleugbares Organisations-

talent auch auf diesem Gebiete bewiesen. Schon R. Meyer schätzte die Mitgliederzahl der katholisch-socialen Vereine für größer als die aller Schultze'schen, Bebel'schen und Lassalle'schen. Man lese nur in dem Todt'schen Buche das reiche und beschämende Verzeichniß derselben! Gesellen-, Handwerker- und Bauernvereine stellen immer neue Zehntausende unter den Einfluß der römischen Kirche. Es gewinnt allen Anschein, daß sie sich darum in Deutschland anschickt, als Retterin der Gesellschaft in ihrer ernsten Krisis sich anzubieten und das von unserer Kirche vernachlässigte oder gar nicht bebaute Feld noch energischer als bisher zu ihrem Arbeitsfelde zu erwählen. Thut sie das allein, so geschieht dies wahrlich nicht zum Heile für unser Volk. Wir können ihre Weise der Arbeit nicht immer billigen. So wurden im christl.-socialen Arbeiterverein in Aachen in einem Halbjahr 127 Versammlungen oder Vergnügungen, in der Woche durchschnittlich 5 gehalten! Das leistet die christlich-sociale Partei dieser Stadt nicht, auch wenn ihr ein Reicherer noch als ein Rud. Herzog hülfe.*) Das können wir auch nicht, besonders nicht die Concerte am Sonntagmorgen zu wege bringen; das Familienleben soll nicht durch das Vereinswesen untergraben werden. Diese kleinen Differenzen dürfen uns aber nicht hindern, auf socialem Gebiete mit der katholischen Kirche zusammen zu arbeiten. Sollte nicht in diesem Punkte gelten können, was wir Lutherischen den Reformirten gegenüber bekennen: sub uno Christo sumus et militamus? Lesen Sie die bedeutsamen Beschlüsse der in den beiden letzten Monaten abgehaltenen Conferenzen katholischer deutscher Socialpolitiker, Beschlüsse, die sich auf den Stand der Handwerker-, Arbeiter- und ländlichen Bevölkerung und auch da auf Erreichbares beschränken, ob da irgend eine Spur von Katholicismus nur im römischen Sinne zu finden ist. In den Erläuterungen wird der christliche Glaube und das christliche Sittengesetz als das allein wahre Lebensprincip der Menschheit hingestellt, in den Beschlüssen selbst wird der Verfall der Handwerker unter anderen Gründen in der Entfremdung von der Religion gefunden. Gesellen und Lehrlinge sollen zu einem religiösen Leben angehalten, alle charitativen Anstalten, welche die religiöse, geistige und technische Ausbildung der Innungs-Angehörigen förden, angelegentlichst gepflegt, der Arbeitsvertrag soll mit dem Rechte der christlichen Gesellschaft in Uebereinstimmung gebracht werden — das alles wollen wir ja auch. Als Hoffnung wird in den Erläuterungen ausgesprochen: „Das corporativ reorganisirte Handwerk, die corporativ organisirte Industrie, der von seiner Schuldknechtschaft abgelöste Bauernstand werden selbstverständlich mit der Zeit eine ständische Interessenvertretung an Stelle des jetzigen ideologischen und plutokratischen constitutionellen Wahlsystems erlangen" — das ist auch unsere Hoffnung. Aber die katholische Kirche will durch ihre Thätigkeit in der socialen Frage nur ihre Ansprüche gegen-

*) Dieser ungenaue Ausdruck wurde bei der Debatte dahin präcisirt, daß nur die antifortschrittlichen Parteien in ihrer Gesammtheit von Herzog zu ihren Festen Geld empfangen hätten, die christlich-sociale Partei für ihre Zwecke die Mittel selbst aufbringe.

über dem Staate durchsetzen und sich eine Armee zum Kampfe für den unfehlbaren Papst sammeln! Möglich, ihr steht ja ihre Kirche höher als das Reich Gottes und das christliche Volk. Doch weil ihr Bestand ebenso durch die Socialdemokratie bedroht ist wie die christliche Kirche überhaupt, ist der Wunsch natürlich, daß katholische und evangelische Socialpolitiker sich auf ein gemeinsames Programm stellen. Freilich müssen erst die evangelischen selbst sich geeinigt haben. Und die römische Kirche ist wie ich fürchte, entweder noch gar nicht, oder bei weitem nicht genügend reformirt.

Ist aber die evangelische Kirche überhaupt fähig in das sociale Leben neugestaltend einzugreifen? und ist da noch ein Unterschied zwischen Reformirten, Unirten und Lutherischen zu machen? Sind nicht die letzteren, während die Reformirten von Anfang an mehr Organisationstalent besessen haben, durch ganz besondere Ungeschicklichkeit oder Trägheit ausgezeichnet? und liegen diese Eigenschaften nicht im Wesen der Lutherisch-Confessionellen? Vor 9 Jahren fielen auf die Socialdemokraten in Hannover 35, in Schleswig-Holstein 35½, im Königreich Sachsen über 36% der abgegebenen Stimmen. Woher kommt es, fragt Todt, daß in diesen specifisch-lutherischen Gegenden, wo die „reine Lehre" gepredigt wird, dieselbe so wenig freudige Aufnahme, so wenig Vertrauen zu ihren Verkündigern findet? Vielleicht daher, daß das prononcierte Pochen auf die reine Lehre und den Glauben um so stärker in den Zuhörern das Verlangen nach Leben oder besser nach Glaubenswerken erweckt? — Zuerst spreche ich die Zuversicht aus, daß doch auch Todt in der Mark die reine Lehre predigt. Sodann bedaure ich, daß allerdings die confessionellen Streitigkeiten unsere Kraft für den socialen Kampf lähmen und wir, um auf festen Boden zu stehen, uns doch erst das Recht der Confession, der reinen Lehre, aus welcher allein Leben kommen kann, sichern müssen. Warum nennt Todt nicht auch das lutherische Württemberg und das lutherische Baiern? Letzteres ist doch gewiß ein confessionelles Land. Und woher die Ausbreitung der Socialdemokratie in Berlin, Breslau, Magdeburg, Thüringen? Diese sind doch nicht confessionell. Andere finden für jene Herde der Socialdemokratie andere Erklärungsgründe: der Politiker Treitzschke politische, der Nationalöconom Schmoller sociale, ein Theologe kirchliche. Das ist Thatsache, daß in denjenigen evangelischen Gegenden, in welchen die meisten Arbeiter unkirchlich sind, die Socialdemokratie die weiteste Ausdehnung gewonnen hat. Man vergleiche nur Schleswig-Holstein und Berlin mit Württemberg, Rheinland und Westfalen; der Bruderstamm im Norden und die Hauptstadt haben das Gemeinsame der ungenügenden kirchlichen Versorgung. Bei den Erfolgen der katholischen Kirche ist doch mitzuberücksichtigen, daß die Zahl ihrer ordinirten Geistlichen mehr denn noch einmal so groß ist als bei uns. Die lutherische Kirche ist nicht weniger zur socialen Thätigkeit geeignet wie die reformirte. Die Reformation Luthers hat noch gar nicht die Früchte für das sociale Leben gebracht, deren Keime in ihr liegen. Schön würde es in den Ton unserer

gestrigen Verhandlungen und die Stimmung dieser ganzen Zeit hineinklingen, wenn wir aus Luthers Munde seine nationalökonomischen Ansichten hören könnten. Mag ich ihn auch nicht als Agrarier, Schutzzöllner und Staatssocialisten bezeichnen, wie geschehen, so hat er doch — seine Zeit war ja ähnlich der unsrigen — mit prophetischem Blicke betont, was uns noth thut: die christlich-sittliche Weltauffassung, die christlichen Begriffe der Arbeit, des Eigentums und aller menschlichen Berufe als eines organischen Ganzen, den Schutz der producirenden Stände, die Beschränkung der Kapitalsfreiheit, des Wuchers, des Luxus, die Verhütung zu großer Kapitalsanhäufung u. s. f. Wollen wir Söhne Luthers sein, so haben wir gar keinen Grund in dem socialen Kampfe im Hintertreffen zu bleiben, wir müssen an der Spitze marschieren.

Auch ohne ein socialpolitisches Programm kann zur Belebung des christlichen Sinnes in den Volksmassen viel geschehen: ich denke an den Verein für christliche Volksbildung in Rheinland und Westfalen. Da haben sich unsere Brüder nicht mit dem bloßen, fast zum Ueberdruß gehörten Gerede: unser Volk müsse für das Christentum gewonnen werden, begnügt; sie sind vielmehr zu energischer Aktion geschritten. Es handelt sich, so heißt es bei ihnen, in der Gegenwart um neue Mittel und Wege, das alte Evangelium in die Massen des Volkes hineinzubringen. Es gilt heute dem Volke nachzugehen, ja mitten ins Volk heineinzutreten, um so die der christlichen Kirche Entfremdeten durch freiere Formen der Beeinflussung wieder heranzuziehen. Es gilt christlich-patriotische Vorträge im Volk zu halten, mit gemeinsamen Kräften Front zu machen gegen die antichristliche und antipatriotische Presse unserer Zeit. Es gilt mit einem Worte, alle Mittel in Bewegung zu setzen, damit die öffentliche Meinung für lebendiges praktisches Christenthum zurückgewonnen werde. Der Verein hat in 8 Monaten 3500 Mitglieder gewonnen, und andere, christlich-sociale Vereine, in den Mittelpunkten der Socialdemokratie auch wohl bis über 1000 Mitglieder stark, haben sich ihm angeschlossen. Vereine gleicher Tendenz sind für alle unsere Provinzen nöthig. Gott ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

Wir dürfen weder an der Zukunft der Kirche unseres Vaterlandes noch an der Zukunft des deutschen Volkes verzweifeln. Schwere trübe Wolken sind über die Sonne gezogen, aber wir sprechen, wie einst Athanasius in viel schwererer Zeit: nubecula est, transibit. Wir verhehlen uns nicht den Ernst der Krisis, in welcher wir stehen. Früher hielten nur wir, die Freunde der inneren Mission, Schwarzseher gescholten, die Lage für so bedenklich; jetzt kommt die Volkswirthschaftslehre zu derselben Erkenntniß. Nach Roscher gewinnt der Socialismus da bedeutende Ausdehnung, wo folgende drei Bedingungen zusammentreffen: 1. ein schroffes Gegenüberstehen von Arm und Reich, ohne Mittelstufen, welche das Aufsteigen und das Herabsteigen erleichtern, wodurch hier verletzender Uebermuth, dort neidische Hoffnungslosigkeit in demoralisirendster Weise mit einander in Kampf treten, besonders in den großen Brennpunkten

des tiefsten Elendes und des frechsten Luxus. 2. Ein hoher Grad von Arbeitstheilung, wodurch einerseits die wechselseitige Abhängigkeit der Menschen, also die Zahl der möglichen Streitpunkte immer größer wird, wodurch aber auch das Auge der Ungebildeten immer weniger im Stande bleibt, den Zusammenhang von Verdienst und Lohn klar zu übersehen. 3. Hohe Ansprüche der niederen Klassen in Folge demokratischer Einrichtungen, was natürlich den Gegensatz theoretisch zugestandener Rechte und praktischer Unfähigkeit sie auszuüben immer aufreizender macht. Dazu kommt seit Auftreten des Christenthum als vierte Bedingung eine starke Erschütterung des öffentlichen Rechtsgefühls und der bisherigen kirchlichen Autorität. Der Beweis, daß diese vier Bedingungen für unsere Tage zutreffen, kann mir erlassen werden. Vier Zeiten solcher socialen Krisen kennt die Weltgeschichte; zuerst die Zeit des sinkenden Griechenlands: da sank die griechische Kultur hin. Dann die Zeit der ausartenden römischen Republik: da ward die römische Kultur zu Grabe getragen. Darauf die Epoche der Reformation: in Folge der religiös-sittlichen Erneuerung, welche sie brachte, begann eine neue Blüthe der deutschen Kultur im Bunde mit der wiedergeborenen griechischen und römischen. Jetzt handelt es sich darum, ob diese deutsche Kultur zu einer höheren Stufe gehoben, oder in der Krisis ihr Grab finden soll! Wir sind der fröhlichen Zuversicht: sie wird bleiben, ja herrlicher aufleben denn vorher. Wir rechnen dabei nicht auf Selbsthilfe, auch nicht auf Staatshilfe, sondern auf Gottes Hilfe. Nur das Christenthum giebt uns ein Recht, auf eine schönere Zukunft zu hoffen, nicht der Glaube an den Staat oder unser Volk. Nur die Kirche hat die Verheißung ewigen Bestandes. Die mächtige Reaction des Volksleibes gegen das eingedrungene Gift des Unchristenthums zeigt uns, daß noch genug Fonds christlichen und sittlichen Lebens in ihm enthalten ist. Gott segne die Reaction; Gott segne die Action. Treitschke redet im Hinblick auf das Buch des „frommen" Kunze von der „Seelenangst strumpfstrickender Betschwestern" als unziemlich für ein Volk, das soeben in drei Kriegen seine sittliche Kraft bewährt habe. Da hat Treitschke weder den Vortrag seines Kollegen aufmerksam gelesen, noch kennt er die Herzensstimmung eines gläubigen Christen. Aehnlich spricht Liebknecht von der Furcht der Bourgeosie: „Die heutige Gesellschaft treibt und stürmt dem Abgrunde zu; blinder Schreck hat sich ihrer bemächtigt; sie gleicht einer Büffelheerde, die, um den Prairiebrand zu entrinnen, geschlossenen Auges in wahnsinniger Angst voranstürzt, nicht achtend des breiten Felsspaltes, der sich vor ihr öffnet." Da versteht Liebknecht das Christenthum nicht. Es betet nicht den Mammon an, es hängt auch nicht an äußerer Cultur, es kann singen und sagen: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, das Reich muß uns doch bleiben." „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln." „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde."

Wir haben nur vor Einem Abgrunde Furcht gehabt, dem der Sünde, der uns von Gott trennt, einem Abgrunde,

der für uns ausgefüllt ward, als Christus an unserer Statt in ihn hineinsprang u. unsere Sünde ihn tödtete. Wir lieben unser Volk, und Furcht ist nicht in der Liebe, die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Wenn sich ein jedes Glied der Kirche, wie einer ihrer Fürsten sich genannt hat, als servus servorum ansieht, wenn sie selbst mit der opferfreudigen Energie der Liebe unserm Volke dient, dann, aber auch nur dann wird dieses, wie es durchs Christenthum erst ein Volk geworden ist, bleiben und immermehr werden ein christlich-germanisches Volk. Gegen Sozialisten helfen

nur wahre Christen. Dieselben Mächte, vor welchen das antike Heidenthum hingesunken, der Glaube an die Erlösung durch Christum und das Liebesleben aus diesem Glauben, werden auch das moderne Heidenthum überwinden. „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen." „Brich herfür, Zion, brich herfür in Kraft, Weil die Bruderliebe brennt, zeige, was der in dir schafft, der als seine Braut dich kennet. Zion, durch die dir gegebne Thür, brich herfür!" Amen.

Vermischtes.

1. **Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft.** Die Erfolge dieser Gesellschaft im v. J., soweit sie sich statistisch feststellen lassen, sind in jeder Beziehung größer, als im J. 1881. Die Einnahme aus freiwilligen Beiträgen hat 2,248,560 Mk. betragen, also 151,800 Mk. mehr als im J. 1881. Die Einnahme für verkaufte h. Schriften hat 1,961,360 Mk. betragen, 64520 Mk. mehr, als im Vorjahre. Mit Hinzurechnung des Fonds für Colportage in Indien von 2,080 Mk. hat die Gesammt-Einnahme 4,212,000 Mk. betragen; das sind 216,320 Mk. mehr, als im Jahre 1881.

Die Zunahme der Ausgabe hat die der Einnahme noch überschritten. Die Ausgabe hat nämlich 4,159,920 Mk. betragen; das sind 341,580 Mk. mehr als im Jahre 1881. Diese Mehrausgabe ist durch die Ausdehnung des Werkes in Indien, China, den Malaienländern, Nord-Afrika und anderen Gegenden verursacht worden, und da die Grenzen der Ausdehnung, welche sich das Comité bereits gesteckt hat, noch keineswegs erreicht sind, so leuchtet es ein, daß eine wachsende und nicht eine stehenbleibende Einnahme erforderlich sein wird, um die Thätigkeit der Gesellschaft den bisherigen Maßstab zu unterhalten.

Die Verbreitung aus dem Bibelhaus in London hat 1,545,413 Exemplare betragen und aus den Depots im Auslande 1,422,223; das sind zusammen 2,964,636 Exemplare, oder 26,091 mehr, als im Jahre 1881. Die Beobachtung ist eine erfreuliche, daß die Verbreitung sowohl im Inlande als im Auslande eine entschiedene Zunahme in der Zahl ganzer Bibeln und Neuer Testamente im Vergleich zu den Bibeltheilen aufweist. Die Gesammtverbreitung der Gesellschaft seit ihrer Stiftung beträgt jetzt 96,917,629 Exemplare.

2. **Das Emigrantenhaus** in New-York hat seine erste zehnjährige Wirksamkeit vollendet. Am 30sten Oktober versammelten sich Beamte und Freunde dieser wohlthätigen Anstalt, um Gott zu danken für den Segen, welchen er ihrem Werke hat angedeihen lassen. Drei der Emigranten-Commissäre und der Superintendent von Castle Garden hatten sich dazu eingefunden. Bereitwillig wird es von den obersten Beamten Castle Gardens anerkannt, daß diese Anstalt wesentlich dazu beigetragen habe die Zustände der Kost- und und Logir-Häuser im untern Theil der Stadt zu bessern. Und doch wurde das Emigrantenhaus hauptsächlich in den ersten Jahren seiner Gründung verschrieen und verläumdet, nicht blos von den Agenten der gemeinsten Diebs- und Lasterhöhlen, sondern auch von solchen, welche vorgaben, ein Werk der Barmherzigkeit treiben zu wollen und im Dienste Gottes zu stehen. In den Jahren seines Bestehens hat es 69,989 Personen eine Unterkunft gewährt. Von diesen haben 16,631 arme Einwanderer unentgeltliche Wohnung und Kost bekommen. Gegen 100,000 Dollars sind der Anstalt während dieses Zeitraums von Freunden und Verwandten armer Emigranten anvertraut worden behufs deren Weiterbeförderung u. s. w. Jeder Cent ist ehrlich verwaltet und ausbezahlt worden. Für das Haus sind eingegangen 8,934, Doll. zur Unterstützung der Armen 2,952 Doll. und für die Emigranten-Mission Doll. 5,088. Der unermüdliche Missionar Pastor W. Berkemeier, hat während dieser Zeit 159,670 Briefe erhalten, welche nahezu sämmtlich eine Beantwortung erforderten und mancherlei Arbeiten verursachten. Während des letzten Rechnungsjahres beliefen sich die Einnahmen auf 19,731.43 Doll. und die Ausgaben, einschließlich der Abtragung einer Hypothekenschuld von 4,000, Doll., auf 18,929.93. Doll. Ueberschuß demnach 801.50. Doll. Eine Schuld von 8,000 Doll. lastet laut dem letzten Jahresbericht noch auf dem Hause. Gäste wurden beherbergt 13,374 oder gegen 2,500 mehr als im Vorjahre. Der Herr segne auch fernerhin dieses gute Werk!

3. Der Statistiker G. F. Kolb berechnet in seiner vor kurzem erschienenen „Statistik der Neuzeit" die **Gesammtzahl der auf Erden wohnenden Christen** auf 425 Millionen, wovon 215 Millionen römische Katholiken, 122 Millionen Protestanten, 80 Millionen Anhänger der griechisch katholischen Kirche und 8 Millionen Angehörige anderer christlicher Bekenntnisse und Sekten seien. Zu diesen „anderen Bekenntnissen" sind u. a. auch die Dissidenten in England gerechnet. — Im deutschen Reich wohnen nach der Zählung vom 1. Dezember 1880 28,318,592 evangelische, 16,229,290 katholische, 93,834 sonstige Christen, 561,612 Israeliten und 30,675 Angehörige anderer Religionen oder Personen ohne Angabe der Religion. Als vorwiegend protestantische Länder sind außer Deutschland noch England, die Niederlande, Schweden und Norwegen, Dänemark und die Schweiz hervorzuheben. In Oesterreich-Ungarn zählt Kolb 28,5 Millionen Katholiken und 3,7 Millionen Protestanten; in Frankreich 37 Millionen Protestanten; in Frankreich 37 Millionen Katholiken und 600,000 Protestanten; in Rußland 8 Millionen Katholiken, 4 Millionen Protestanten, 63 Millionen griechisch-katholische Christen, 2½ Millionen Juden und 2 Millionen Muhammedaner In Italien wohnen neben 28,8 Millionen Katholiken 60,000 Protestanten; in Schweden dagegen unter 4,560,000 Protestanten nur 600, und in Dänemark neben 1,953,000 Protestanten 3006 Katholiken. In der Schweiz leben 1,670,000 Protestanten u. 1,600,000 Katholiken; in Belgien 5,5 Millionen Katholiken und 15,000 Protestanten: in den Niederlanden 2½ Millionen Protestanten und 1,450,000 Katholiken. Die Mitgliederzahl der englischen Staatskirche wird auf 18½ Millionen, der schottischen Kirche auf 1,470,060, der Dissidenten auf 6,034,000, der Katholiken in Großbritannien und Irland auf 5,520,000, die der Israeliten auf 46,000 geschätzt.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 12. Januar № 2.

Inhalt: Die Gottheit Christi und die Versöhnung durch sein Blut. III. Von Prof. D. Grau. — Das lutherische allgemeine Gebetbuch. — Aus der neuesten Predigt-Literatur. I. — Nerling: Der Blutbann des Duells.

Ueber die Gottheit Christi und die Versöhnung durch sein Blut.

Zugleich zur Beurtheilung der Ritschl'schen Theologie.

Vortrag, gehalten auf der Berliner August-Versammlung von **Rudolf Friedrich Grau.**

III.

Wir gelangten in unserer früheren Darlegung*) zu dem Schlusse, daß Ritschls Lehre vom Reiche Gottes nicht nur dem Geiste der lutherischen Kirche und der Apostel, sondern auch den Worten Jesu selbst, wie wir sie in unseren drei ersten Evangelien finden, widerspreche.

Hieran knüpfen wir noch eine wichtige Folgerung, welche zur Bestätigung des Gesagten dient. Das ist die Frage nach der Gewißheit des Heiles. Seit den Worten Jesu vom Himmelreich als dem Vaterhaus und dem Worte: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen" und den Worten des Apostels Paulus von der Gewißheit unseres Heils auf Grund der Rechtfertigung durch den Glauben allein: hat kein anderer diesen Grundzug des Christenthums so sinnreich, so herrlich, so überzeugend ausgesprochen und im Leben bestätigt als Doctor Martin Luther. Gegenüber der Unselbständigkeit der römischen Christen, welche ja nicht ins Vaterhaus selbst kommen, sondern an die Kirche, d. i. die Hierarchie gewiesen sind, — gegenüber den peinlichen Sorgen und Fragen, woran der Christ seine ewige Vorherbestimmung erkennen könne, wie sie auf reformirtem Boden sich einstellen, haben wir in der vollkommenen Heilsgewißheit Luthers und lutherischer Christen die ächte Art des neutestamentlichen Christenthums zu erkennen. Macht sich felsenfester Glaube bei Römischen oder Reformirten geltend, so thut er es, trotz hindernder Elemente, durch die Kraft des Wortes Gottes. Lutherisches Christenthum ist an sich selbst und wesentlich vollkommene Heilsgewißheit „nämlich nichts anderes, als Durchführung der frohen Botschaft, des Evangeliums, daß Gott sich in Christo zu unserem Vater gegeben hat, daß wir seine Kinder werden sollen." Wir sollen in Christo unserem Gott gegenüber nur vollziehen, was wir an unseren Kindern im natürlichen Leben alle Tage sehen: jenes unbedingte Vertrauen uns Vätern gegenüber, die wir doch arg sind, und dennoch unseren Kindern nicht statt Brot den Stein geben. Nun hängt aber das Vertrauen eines Kindes durchaus nicht ab von dem Bewußtsein desselben, immer oder meistentheils Gehorsam geleistet zu haben. Im Gegentheil, ein Kind, das mit solchem Bewußtsein oder Berufung auf seine Artigkeit dem Vater die Bitte vorträgt, ist kein wahres Kind mehr. Das Vertrauen eines Kindes steht auf dem göttlichen Geheimniß und der göttlichen Ordnung, daß es Kind seines Vaters ist. Unser Vertrauen zu Gott steht auf den Worten unsers Herrn Christus: „So nun ihr, die ihr arg seid, euren Kindern könnet gute Gaben geben, wie viel mehr euer himmlischer Vater", steht auf den Worten: „Höret, was der ungerechte Richter saget" (Luk. 18, 1 ff.), steht auf den Worten: „So ihr nicht werdet wie die Kinder ꝛc." (Matth. 18, 3).

Und was hindert uns denn eigentlich, das anzunehmen, was doch so einfach, so natürlich ist? Das ist der Trotz und Hochmuth des natürlichen Menschenherzens, der mit seiner Verzagtheit abwechselt, das ist eben nichts als der Mangel an Glaube oder die Ursünde. Wenn wir doch nun das Eine thäten, was Christus uns zumuthet: Werdet wie die Kinder!, für alles Uebrige aber unsern Vater sorgen ließen!

*) Ev. Kirchenztg. 1883, Nr. 52, S. 1120.

Wie steht nun R. hiezu? Statt sich an Luther zu halten, bespricht er sich lieber mit Melanchthon, Calvin oder auch Spener und zeigt, daß er trotz aller Velleitäten jenen doctrinären Persönlichkeiten näher steht, als Luther, dem Manne des Lebens und der christlichen Erfahrung. Ritschl ist im Grunde doch ein Synergist, wenn auch anderer Art, als Melanchthon; er ist im Grunde dem Pietismus verwandter, als man nach seinem Schelten auf die Pietisten glauben sollte. Wir wollen uns hier begnügen folgende Aeußerung R. anzuführen, die er in einer ziemlich schwächlichen Auseinandersetzung mit Möhler thut. Er sagt: „Wenn Einer „nach protestantischer Weise" meinte mich fragen zu dürfen, ob ich meines Heils gewiß wäre, so würde ich sagen, daß ihn dieses durchaus nichts angehe; denn das ist eine Sache zwischen mir und Gott."*) Wir antworten: Was würden denn Paulus oder Luther auf eine solche Frage geantwortet haben? Sofern beide Propheten waren, welche auch Anderen von ihrem Glauben Rechenschaft geben sollten, ging jene Frage sehr wohl auch Andere an. Handelt es sich denn hier um eine akademische Disputation, bei der etwas gewonnen ist, wenn ich die Frage eines unbequemen Gegners damit abweise, daß ich sage, sie gehe ihn nichts an? Unter lutherischen Christen beantwortet sich diese Frage so einfach, als unter Kindern die Frage: ob sie der Liebe ihrer Eltern gewiß seien. Wenn für diese Art unseres Christenthums der römische Möhler bekanntlich die Aeußerung hat, er könne sich kaum des Gedankens erwehren, daß etwas Diabolisches dabei unterlaufe, und Ritschl ihm sein Verständniß dieser Bemerkung bezeugt, so hat das für mein Bewußtsein nur insofern etwas Erschreckendes, als sich damit ergiebt, wie in ihrer Art fromme Leute vom Christenthum des Neuen Testamentes oder auch Luthers fern sein können. Das Verständniß zwischen Möhler und Ritschl bezeugt eben, daß keiner von beiden im Christenthum das Vaterhaus hat; es zeigt, was eine alte Beobachtung ist, daß Romanismus und Rationalismus noch weitere Verwandtschaft haben als nur die beiden Anfangsbuchstaben. Möhler u. Ritschl reflectiren beide, ob solche Gewißheit der Seligkeit nicht eine Art von Unverschämtheit, Mangel an Bußfertigkeit und Gottesfurcht sei, bezeugen aber eben damit, daß sie die wahre Art des Glaubens im Sinne Jesu, des Paulus und Luthers nicht kennen, welche gerade darin besteht, daß man Gott die Ehre giebt, wenn er sich in Christo uns zum Vater anbietet, daß man dadurch seinen Vaternamen heiligt. Thun es doch unsere Kinder uns gegenüber, die wir arg sind; was thun wir nun, wenn wir unserem himmlischen Vater nicht vertrauen wollen?

*) Lehre v. d. Rechtf. u. Vers., Bd. III, S. 132.

Wir treten aus dem Reiche Gottes und Christi zurück in das Reich der Sünde und des Todes. Ist die Auffassung jenes Reiches von Seiten Ritschls eine nicht sowohl religiöse, als vielmehr moralische, so gilt das auch hier; nur daß wir sehen werden, daß auf diesem Gebiet der Moralismus und Rationalismus Gefahr läuft, dem Naturalismus zu verfallen. Wir machen aber zugleich die Beobachtung, daß das Mindermaß der Kräftigkeit des Sündenbewußtseins hier dem mangelnden Bewußtsein des Kindesstandes und der schwankenden Heilsgewißheit dort entspricht. In beiden Beziehungen erscheint Luther als starker Gegensatz.

Dennoch trete ich nicht an diese Andeutungen, ohne zuvor zu einem richtigen Grundsatze Ritschls meine Zustimmung ausgesprochen zu haben, wenn ich ihn auch ganz anders angewendet sehen möchte Es giebt vornehmlich auf diesem Gebiete — aber auch in anderen Theilen der Dogmatik — eine Reihe von Fragen, welche zugleich jenseit der christlichen Erfahrung wie der gött- Offenbarung liegen. Da muß ich denn Ritschl nur Recht geben, wenn er sagt: „Diejenige Art von Allwissenheit, welche die alten Dogmatiker in solchen Punkten thatsächlich in Anspruch nehmen, und welche von dem dogmatisch verbildeten Gläubigen einem Theologen zugemuthet zu werden pflegt, dient immer nur dazu, das Christenthum in den Augen der Anderen zu compromittiren, welche ihm anhangen, aber nicht anstatt der Religion ein System von Worten eintauschen wollen"; und: „solche prätendirte dogmatische Allwissenheit und Unfehlbarkeit, welche aus der rationalistischen Wurzel aller Orthodoxie hervorgeht, ist geeignet, sowohl die theologische Erkenntniß irre zu führen, als auch den gesunden religiösen Sinn abzuschrecken, welcher, wie er sich auf die Erfahrung stützt, sich gegen solche dogmatische Satzungen auflehnt, die außer allem Verhältniß zu möglicher Erfahrung stehen." *)

Darin muß man doch wohl Ritschl Recht geben, wenn man sich erinnert, wie der von ihm gehaßte und gelästerte Vilmar in seinem Buch „die Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik" dasselbe sagt. Nur daß derselbe sich vorwiegend gegen eine moderne Vermittlungstheologie wendet, die mit ihren speculativen Leitern jene aller Erfahrung entrückten Gebiete erklettern will, während sie von den Thatsachen christlicher Erfahrung nichts weiß;

*) III. Bd.; S. 323 f.

wogegen Ritschl gegen eine Seite der Dogmatik des 17. Jahrhunderts sich wendet, welche auch nach meiner Ueberzeugung scholastisch und rationalistisch ist.

Aber wir wenden uns sogleich auf ein Gebiet der Erfahrung, von dem R. nichts wissen will. Das ist die Erfahrung des Zornes Gottes. Nach R. gehört der Zorn Gottes, welchen er richtig aus der Heiligkeit Gottes ableitet, sammt der Heiligkeit dem Alten Testamente an. Die Klagen und Gebetsrufe der frommen Psalmisten sind nach ihm eben ein überwundener Standpunkt. Daher sei denn im N. T. von Heiligkeit und Zorn Gottes kaum noch die Rede; beides sei in der Offenbarung der Liebe Gottes untergegangen. Was noch im N. T. vom Zorne Gottes übrig, das hat nur eschatologische, keine gegenwärtige Bedeutung; nämlich es wird bei der Vollendung des Reiches Gottes die Vernichtung der endgiltig dem Willen Gottes Widerstrebenden stattfinden. Das ist der Zorn Gottes, soweit das N. T. nach R. davon weiß. Und so gratulirt sich R. auch schließlich, „die christliche Theologie um eine unlösbare Aufgabe, nämlich den Zornaffect mit dem neutestamentlichen Begriff von Gott in Einklang zu setzen, erleichtert zu haben." *)

In dieser Beziehung erinnern wir zunächst R. selbst daran, daß er ja ein Theologe christlicher Erfahrung sein will. Die Erfahrung kümmert sich aber ihrer Natur nach in erster Linie gar nicht um die Erkennbarkeit einer Thatsache und die Lösung des in derselben gegebenen Problems; wie das in dem Worte Jesu vom Windessausen und von der Wiedergeburt gesagt ist, und wie es nach Ihm besonders kräftig Luther und Hamann betont haben.

Was aber die Sache selbst angeht, so protestiren wir dagegen, daß das, was das A. T. von Erfahrungen des Zornes Gottes auf Seiten der Frommen erzählt, zum Rang einer „Hypothese" herabgesetzt werde, etwa der der Heiden vom Neide der Götter vergleichbar. So weit auf Seiten Gottes der Zorn über die Sünde abgeschwächt wird, so weit wird auf Seiten des Menschen das Gewicht der Sünde und die Schwere der Schuld gemindert und also ihre Erkenntniß verringert. Ja, im stärksten Gegensatz zu Ritschl behaupten wir, daß, wie das A. T. sich vom Heidenthum durch die Erkenntniß der Heiligkeit Gottes und seines Zornes gegen die Sünde, und so durch die Erkenntniß der Sünde selbst unterscheidet, das N. T. solche Erkenntniß zur Vollkommenheit steigert. Wenn R. das nicht anerkennen will und sich äußerlich an das seltenere

*) II. Bd., S. 153 f.

Auftreten der Worte Heiligkeit und Zorn Gottes in den Reden Jesu hält, so ist das bedauerlich. Ich möchte gegen ihn hier nur ein Beispiel aus dem Anfang der Bergpredigt vorbringen. Es ist der erste Satz der Reihe, durch welche Jesus die alttestamentl. Gebote aus ihrer Beschränktheit in die Vollkommenheit erhebt. Wenn da zu den Alten nur gesagt war: Du sollst nicht tödten und auf dem Mord steht Todesstrafe, so konnte sich einer nach dem Wortlaute des Gebotes bei dem Bewußtsein beruhigen, daß er kein Mörder sei, und daß dem Bruder zürnen oder ihn schelten wie mit keiner Strafe belegt, so auch nicht vom Zorne Gottes betroffen sei. Wenn nun Jesus das unvollkommene Gebot Mosis durch die Worte ersetzt: Wer seinen Bruder zürnt, soll der Todesstrafe schuldig sein, wer ihn verächtlich schilt, der geschärften Todesstrafe, und wer ihn im Haß einen Gottlosen nennt, der soll des höllischen Feuers schuldig sein: so hebt nach R. der Zorn Gottes erst mit dieser letzten Strafe an, die ihm die ewige Vernichtung ist. Das halten wir nun für unethisch und der Heiligkeit Gottes aufs ärgste widersprechend, wenn er uns zumuthen will, Gott als Einen zu denken, der erst zu zürnen anfängt, wenn er vernichtet. Wir fordern von einem menschlichen Vater, daß er durch Drohungen und Strafen, die nicht ohne heiligen Zorn sein dürfen, den ungehorsamen Sohn warne und nicht erst bei der Verstoßung den unverbesserlichen merken lasse, daß er einen Vater habe, der auch zürnen könne.

Ist also die Verhängung der Feuerhölle ein Zornesakt Gottes, so müssen es auch die vorangehenden Strafen sein. Und so sagen wir denn: Was in der Erfüllung des Gesetzes (Matth. 5, 21 ff.) subjectiverseits Schärfung des Gewissens ist, das ist objectiverseits zugleich Androhung des Zornes Gottes, ja Verhängung desselben über jegliche Uebertretung des nun durch Jesus vollkommen offenbarten heil. Willens Gottes. Meint aber R. immer nur vom definitiven Zorn des Gerichtstages ausgehen zu müssen, so meinen wir, daß die unnützen Worte, über welche die Menschen am Gerichtstag Rechenschaft geben sollen, auch jetzt schon dem Zorne Gottes unterstellt sind, der durch Drohung und Strafe vor jenem letzten Tage warnt (Matth. 12, 36).

Freilich, wenn wir uns Ritschls Meinung etwas genauer überlegen, so ist sie ja nicht, Gottes Zorn nur für das Ende aufzusparen, um Ihm vorher Ruhe zu lassen, sondern es gilt ihm, dem Zorn überhaupt aus Gott hinweg zu schaffen, weil der Affect sich nicht mit seinem Gottesbegriff verträgt. Dann kann aber Gott auch nicht Schmerz über die verlorenen Kinder empfinden, da wir uns

doch den Schmerz nur als Affect denken können. Den Schmerz und die Trauer Gottes über die Sünde freilich mit Gottes ewiger Seligkeit zusammen zu denken, ist gewiß eine für uns Menschen und Theologen nicht minder unlösbare Aufgabe, als jene andere; sie wird aber von R. ebenso rasch beseitigt werden, indem er den Affect in Gott vernichtet. Und was bleibt übrig? Ein in stetem Wohlwollen lächelnder Gott, der — das ist der einzig störende Zug in diesem Bilde — schließlich die beharrlich Widerstrebenden vernichtet. Es wird den consequent weiterdenkenden Schülern Ritschls überlassen bleiben, diesen unangenehmen Zug, der mit dem optimistischen Grundzug so wenig harmonirt, schließlich zu entfernen. Dann wären wir bei dem Götzenbild des ewig lächelnden Vaters über den Wolken, wie es die Aufklärung des 18. Jahrhunderts aufgestellt hat, wieder angekommen, nachdem man — mit Claus Harms zu reden — den Teufel todtgeschlagen, die Hölle zugedämmt, den Zorn Gottes abgeschafft hatte.

Ritschl ist sich bewußt, mit seiner Theologie dem seit Leibnitz im Gegensatz zur Kirchenlehre sich erhebenden Optimismus, wie er besonders der Aufklärungstheologie eigen ist, Raum zu schaffen. Dieser Optimismus erreicht ja schließlich im Hegelschen System und seinem Princip: „Was ist, ist auch vernünftig“ die äußerste Durchführung.

Da soll man denn doch wissen, daß dieser Optimismus seit einiger Zeit eine starke pessimistische Gegenströmung hervorgerufen hat, deren Wahrheiten darum nicht aufhören, Wahrheiten zu sein, weil sie mit gräulichen Irrthümern vermengt sind und auch nicht durch den an seinem Ort berechtigten Einwurf Ritschls gegen den Pessimismus widerlegt sind, daß seine Vertreter durch das so angenehme und selbstbewußte Gefühl des Besserwissens ihren eigenen Standpunkt aufgeben und Optimismus eigener Art werden.*)

Nur das Christenthum, welches die entgegenstehenden Wahrheiten des Optimismus und Pessimismus in einem höheren Princip vereinigt, ist die beide Extreme überwindende Macht. Dann muß man aber auch neben der Allmacht der Gnade Gottes, seines Erbarmens und seiner ewigen Liebe die gewaltigen Mächte der Sünde und des Todes, des heiligen Zornes Gottes in ihrer vollen Realität anerkennen und anwenden.

So voll die natürliche Welt schon für den Christen von Erscheinungen der Liebe Gottes gegen alle Menschen — dafür hat uns das Wort Jesu die Augen und Ohren

*) Vgl. a. a. O., III, S. 541 f.

geöffnet, wenn er sagt: daß unser himmlischer Vater Regen und Sonnenschein giebt über Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte —, so voll ist sie auch für ihn an schreckenden Mahnungen des Zornes Gottes. Ist der Vorwurf der Niederträchtigkeit ganz unbegründet, den der Pessimismus gegen einen gewissen Optimismus erhebt, weil er kein Auge und Ohr, kein Herz für die Leiden der Geschöpfe hat? Wir halten es für eine sittliche Verpflichtung des Christen, nicht taub zu sein für das Seufzerconcert der Kreatur, welches dem Apostel im Ohre lag. Aber Gottes Ohr ist doch noch schärfer, als das seines Propheten. Wenn Jesus Ihn Notiz nehmen läßt von jedem Sperling, der zur Erde fällt, wie wird erst das Todesgestöhn der Menschenkinder, das Seufzerheer der vernünftigen Kreatur in seinem Herzen widerhallen! Wenn das zusammengehalten mit der Seligkeit Gottes der Theologie als eine unlösbare Erkenntnißaufgabe erscheinen sollte, so würde uns das in erster Linie nicht kümmern, da es die christliche Religion mit Thatsachen und ihrer Heilskraft zu thun hat, nicht aber mit der Theorie über dieselbe, und immer wieder auf Lessings Wort verwiesen werden muß: „Wenn der Paralytikus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Stromes fühlt, was kümmert es ihn, ob Nollets oder Franklins Theorie der Elektricität Recht hat, oder keine!“

Wir sagen aber, daß R. durch die Behauptung, Gott vermöge nicht zu zürnen, unseren Gott derjenigen Art beraube, welche das Alte Testament bezeichnet, wenn es Ihn den lebendigen Gott nennt. Denn wenn R. einmal die Affecte aus Gott hinausschaffen will, so muß doch außer dem Zorn auch der Schmerz über die Sünde und die Freude über jeden Sünder, der Buße thut, mit hinaus. Sollen wir das Wort: „also wird Freude im Himmel sein“ auf die Engel reduciren?

Dieser Weg, die Affecte aus Gott zu entfernen, ist doch nur der alte Weg, den die Philosophie des Alterthums in der Untergrabung der Volksreligionen mit Erfolg, die Aufklärung des 18. Jahrhunderts aber dem Christenthum gegenüber mit einem Mißerfolg eingeschlagen hat. Soweit das damals gelungen ist, bewährte sich das Wort Vinets: „Nehmt der Religion ihre Geheimnisse, d. h. nehmt der Biene den Stachel; sie sticht nicht mehr, aber sie stirbt.“

So bleiben wir dabei, daß es Gottes Sache und Seiner würdig sei, daß Er über die Sünde zürne, ja Schmerz empfinde, dagegen Freude über jeden Sünder, der Buße thut; auf die Gefahr hin, daß alle diese Affecte solchen klugen und starken Geistern, wie Ritschl, als Schwächen Gottes zuwider sind. In diesem Stück wollen

wir uns lieber mit dem Apostel Paulus zu Narren machen, wenn er Gott selbst in Christo der Schwäche und Thorheit zeiht und wir dadurch Ihm ähnlich werden, als uns mit jenen Geistern daran machen, Gott solcher erbärmlicher Eigenschaften zu entkleiden und Ihm ein Gewand anzuziehen, das Ihm in den Augen der modernen Zeit besser steht. Es fällt aber, wie man an den Freunden Hiobs sehen kann, nicht immer gut aus, wenn man sich zum Sachwalter Gottes aufwirft und Ihn zu vertheidigen glaubt dadurch, daß man seine Unbegreiflichkeiten ableugnet.

Sonnenschein und Regen und alle gute und vollkommene Gabe da draußen können ja dem Menschen, der außerhalb des Reiches Gottes steht, als Naturvorgänge und Naturgaben erscheinen. Dem Christen werden sie dadurch geadelt, daß er sie als Geschenke der göttlichen Vatergüte empfängt und daß er von ihnen weiß, wie sie die Gottlosen und die Undankbaren zur Buße treiben sollen (Matth. 5, 45; Röm. 2, 4).

Krankheit, Leiden und Tod müssen wiederum dem, der nicht nach Gott fragt, als Naturvorgänge erscheinen. Ritschl aber beweist seinen Zusammenhang mit dem Naturalismus der Aufklärungstheologie, wenn er lieber den Tod zum Naturverhängniß machen, nicht aber als Sold der Sünde anerkennen will. Für uns sind die Weltübel dadurch geadelt, daß sie nicht Naturvorgänge bleiben, sondern Mittel und Erscheinungen des Zornes Gottes über die Sünde sind, in ihrer Art nicht minder zur Buße treibend.

Wie die Welt und weil die Welt voll Sünde und Missethat, darum ist sie voll Uebel und Leiden; und soweit die Sünde sich erstreckt, soweit reicht auch der Tod und die Vergänglichkeit, daß zuletzt auch Sonne und Mond ihren Schein verlieren und die Sterne vom Himmel fallen werden, weil ihre Strahlen die Sünde beschienen haben; daß dann auch die Erzählung der Ehre Gottes, die die Himmel vollführen, untergehen muß in der Zornespredigt, welche Tod und Vergänglichkeit immerdar predigen und die ihre Höhe und ihren Abschluß findet im Tage des Zorns, der auch die Berge wird schmelzen lassen.

Heilig, Heilig, Heilig! ist Gott der Herr und alle Lande sind seiner Ehre voll, auch indem das Feuer seines Zornes durch den Tod hinwegtilgt, was sündig ist auf Erden. Das Zornfeuer Gottes aber ist nicht „ein physischer Proceß oder finster-feuriger Naturgrund in Gott," wie ihn Jakob Böhme oder gnostisirende Theologen sich denken mögen. Sondern es ist Handlung und Wirkung seiner Heiligkeit, welche die Sünde nicht ertragen kann.

Was aber die Sünde so gar sündig macht und ihre Schuld so schwer, das ist, daß ihr anfänglich verhülltes Wesen, welches denn schließlich wie aus dem Gras des Saatfeldes das Korn der Aehren durch ein nothwendiges Wachsthum zur Erscheinung kommt, daß dies Wesen die Feindschaft gegen Gott ist. Hat sich nämlich die Feindschaft gegen Gott endlich gesteigert zur Feindschaft wider den erkannten Gott, so wird die Sünde zur Sünde wider den hl. Geist oder zur teuflischen und unvergeblichen Sünde. Wenn nun nach Jesu bestimmter Erklärung die menschliche Sünde als die Teufelssaat bis zu diesem Ende wachsen kann, so verstehen wir, daß Gott in seinem heiligen Zorn von vornherein auch auf die ersten Keime der Sünde den Tod gesetzt hat. In seinem heiligen Zorn, welcher seinen Lauf hat denen gegenüber, die Ihm widerstreben, müssen doch die, welche zur Buße kommen, vom zweiten Tode betroffen werden, in welchem sich der Zorn Gottes vollendet. Denn so wenig Gottes Zorn ein selbständiger Naturgrund in Gott, so wenig dürfen wir ihn auch sentimentaler Weise in eine Verkleidung Seiner Liebe verwandeln.

Nun will zwar auch R. die Sünde als Feindschaft gegen Gott anerkennen. Aber das hat bei ihm eine ganz andere Bedeutung, als in der hl. Schrift. Ihm ist die Sünde als Weltliebe nur Abkehr und Gottesferne. Im Sinne der hl. Schrift, welche auch die Sünder in Gott leben, weben und sein läßt, ist sie ein immerwährender Schlag ins Angesicht des Vaters, der auch seinen verlorenen Kindern nahe ist. Weil nun R. davon nichts weiß, noch wissen will, kann er auch nichts vom Zorne Gottes und von Seinem Schmerz über die Sünde wissen; erst recht aber nichts von dem, was es sich Gott hat kosten lassen, unsere Sünde zu sühnen. Denn über dem Geheimniß des Zornes Gottes steht das Geheimniß der Gnade und Barmherzigkeit Gottes; und wenn der Zorn Gottes ein Geheimniß ist, so ist die Gnade und Liebe das Geheimniß des Wesens Gottes.

So stark nun ist die Liebe Gottes und Seine Barmherzigkeit, daß auch der Zorn Gottes und der Tod zu Mitteln und Gefäßen derselben werden. Das gilt zunächst schon vom Sterben und Leiden der unvernünftigen Kreatur, das ihr nicht von selbst und um ihrer selbst willen widerfährt, sondern um dessen willen, der sie der Vergänglichkeit unterworfen hat. Hier im Bereich der Naturoffenbarung Gottes betreten wir schon das Gebiet des Opfers. Die Seufzerpredigt der leidenden und sterbenden Kreatur sagt uns, daß sie um unser willen leidet. Daß das Samenkorn stirbt, um unseren Hunger zu stillen, und das

Thier in den Tod gegeben wird, um uns Nahrung und Kleidung zu geben — das gehört schon dem großen Reiche des Opfers an.*) Und eben damit hebt ja schon die Heilsbedeutung des Todes an.

Wir treten aber sogleich ins AT. ein und sehen da, daß dasselbe den Opfertod des Thieres für so wichtig hält, daß selbst die Paradieseserde das erste Opferblut trinken muß und Gott selbst als der erste Opferer erscheint. Nach alttestamentlicher Anschauung ist das Thier zuerst und früher ein Opferthier, ehe es sonst dem Menschen einen natürlichen Dienst leistet. Denn was die Menschen mit Feigenblättern zu verdecken meinten und noch jetzt meinen, das deckt der h. Gott mit den Fellen des ersten Opfers zu. Und Abel ist dadurch ein Gerechter, daß er das Opfer Gottes fortsetzt.

Das ist Portal sammt Ueberschrift, welche uns in den großen Tempel des alttestamentlichen Opferdienstes führt. Uns gilt es hier in den unzähligen Vorschriften desselben die Einheit und Seele zu erfassen, wie Jesus den Pharisäern gegenüber, die in der Menge der Gebote irre gingen, das Gesetz und die Propheten zusammenfaßt.

Es ist die Heiligkeit Gottes, welche mit Sünde und Tod als Sold der Sünde keine Gemeinschaft eingehen kann. Und es ist die Barmherzigkeit Gottes, welche das Volk Israel als ein Volk des Eigenthums und ein heiliges Volk angenommen hat. Die Aufhebung dieses Widerspruchs ist der Opferdienst. Wenn sich nun dieser Dienst in Mannigfaltigkeit nicht genug thun kann, so zeigt er eben, daß er nicht das Vollkommene, sondern die Weissagung ist; und doch verstehen wir die Erfüllung nicht, wenn wir nicht der Weissagung näher treten.

Gebet und Opfer: das ist der älteste Gottesdienst. Und das Opfer ist die Bedingung des Gebetes. Denn es giebt den Betenden die Gewißheit, daß er an Gott herantreten, daß er Ihn anrufen darf, daß Gott dem Beter anhören will; es giebt ihm die certitudo salutis. Denn auch nur das Anrufen des heiligen Namens Gottes aus sündigem Mund und mit unheiligen Lippen wäre ein Mißbrauch dieses heiligen Namens, in welchem Gott gegenwärtig ist. Da gilt es nun, uns in die Anschauungen der Jugend der Menschheit zu versetzen, die gleichermaßen kindlich und tief sind. Damit die Ohren

*) Nach ATl. Anschauung ist jedes Schlachten ein Opfer. Daher das jüdische Schlachten bis auf diesen Tag ein besonderes. Wenn aber gegenüber der occidentalischen Rohheit vieler Gemüther in der Auffassung des Leidens und Sterbens der Thiere vielfach, im Zusammenhang mit den Thierschutzvereinen, besonders aber durch die Verbreitung indischer Philosophie, eine stärkere Gegenströmung sich geltend macht, so ist es wichtig, an diese alttestamentlichen Grundanschauungen zu erinnern, welche Jesus getheilt hat.

Gottes dem Beter sich öffnen, müssen die zwei anderen Sinne Gottes gewonnen werden. Mit seinen durchdringenden Augen sieht Gott die Sünde bis in ihre ersten Regungen des Menschenherzens; wiederum, wenn Shakespeare sagt: „Unser Leib riecht nach Sterblichkeit", so muß vor dem heiligen und lebendigen Gott der Verwesungsgeruch unseres Leibes hinweggeschafft werden. So erhebt sich nun, den Verwesungsdunst vertreibend, der Opferdampf heilger Gaben als Weirauchduft empor, Gott zum lieblichen Geruch. — Die Augen Gottes aber, welche die Sünde schauen, werden bedeckt mit der purpurrothen Decke des Opferblutes.

Aber wie kann denn „der Kälber und der Böcke Blut" die unbestechlichen Augen Gottes bedecken, daß sie nicht die Sünde sehen? Es ist die unsichtbare Seele im Blute, die die unsichtbaren Augen Gottes bedeckt. Denn, so heißt es: „Ein Mensch, der Blut isset" soll ausgerottet werden; denn die Seele des Fleisches ist im Blute, und Ich habe es euch gegeben auf den Altar, zu bedecken eure Seelen; denn das Blut bedeckt oder sühnt durch seine Seele" (3. Mos. 17, 11). So deckt denn die Seele des Opfers die Seele des Sünders. Aber wie denn?

Die verbreitetste und als orthodox geltende Meinung ist, weil das Thier an Stelle des Sünders die Strafe der Sünde, den Tod, erlitten habe; der Tod die poena vicaria. Diese Lösung des Räthsels ist zu leicht. Das Geheimniß ist größer. Nach dieser Anschauung wäre die Schlachtung des Thieres, d. i. seine Hinrichtung die Hauptsache und Alles damit zu Ende. Beim Opfer aber ist das nur die eine Seite der Sache; die andere ist, daß das Blut vor Gott komme. Und das verträgt sich nicht mit jener Auffassung. Wenn die Sünden des Opfernden auf daß Opfer gelegt würden, wie bei jenem Bock am Versöhnungstag geschieht, sodaß sie nun am Thier durch den Tod gestraft würden, dann müßte auch etwas Aehnliches die Folge sein; der Bock als der sündenbeladene wird der verfluchten Wüste überlassen. Das Opferthier ist heilig immerdar; wäre der Tod der Sünde Sold oder Sündenstraftod, so wäre auch das Todte unrein. Man müßte erwarten, daß es wie ein menschlicher Leichnam aus dem Bereich der heiligen Gottesgemeinde hinweggeschafft werde. Auch ein Oehler verwirft diese „juridische" Auffassung und sagt: „Gottes Altar ist keine Richtstätte".*) Aber er begnügt sich mit der Antwort: das Opfer vertrete die Selbsthingabe des Menschen; Gottes Augen sehen

*) Herzogs Realenc. Aufl. 2. Bd. 11. S. 44.

statt der sündigen Seele die reine Seele des Thieres. Aber da bleibt uns ja das Räthsel. Das verstehen wir eben nicht, wie sich Gott, sei es mit dem stellvertretenden Tode, sei es mit der stellvertretenden Seele des Thieres zufrieden geben könne. Aber wir verstehen noch Anderes nicht. Wir verstehen zunächst schon nicht, wie Gott, der Heilige und Lebendige, dem nicht nur Sünde, sondern auch Tod als Strafe der Sünde zuwider ist, am Tode des Opfers Wohlgefallen haben kann und am Opferdampf des Getödteten; wie das Opferfleisch eine heilige Mahlzeit werden und zur Tischgemeinschaft Gottes und der Seinigen dienen kann. Hiermit hängt ja die allgemeine Frage zusammen, wie denn überhaupt auf alttestamentlichem Boden Fleischgenuß gestattet sein kann, da ja der Tod verunreinigt? Hier gilt nun zunächst die Antwort: alles Schlachten ist für den Hebräer ein Opfern, durch welches die Seele im Blute Gott zurückgegeben wird. Ward ein Thier auf andere Weise getödtet, so ist sein Fleisch für den Hebräer unrein; und das gilt bekanntlich bis auf den jetzigen Tag. So kommen wir zurück zu der Frage: Was ists, das im Opfertod die Verunreinigung des Todes aufhebt für den h. Gott und sein heiliges Volk? Da können wir auf biblischem Boden die kühne Antwort geben: der Opfertod ist gar kein rechter Tod, wie das der natürliche Tod ist, erfolge derselbe nun durch Krankheit oder Gewalt. Aller natürliche Tod ist Sündensold und darum verunreinigend. Der Opfertod aber ist das nicht, und darum ist er heilig und heiligend. Aber was ist er denn? Wenn er nicht wahrhaft Tod ist, so muß er eben Leben sein, ein heiliges Thun oder heiliges Leiden, eine h. Leistung der Seele. Dann verstehen wir, daß Gott sich mit dem Opfer zu schaffen machen kann, wenn doch von Ihm gilt, daß er nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist.

So sehen wir hier eine wunderbare Umkehrung, ja Verwandlung der Dinge und demgemäß auch der Begriffe. Aus Tod wird Leben. Wie das ja allerdings schon auf rein natürlichem Gebiete insofern stattfindet, als das getödtete Thier den Menschen nährt; oder wie es vom Samenkorn gilt: „So es nicht stirbt, bleibt es allein; so es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“

So ist des Opferthieres Sterben eine Leistung der Seele des Thieres, mit der sie vor Gott kommt, und so ist diese Seele nicht unrein, sondern heilig; sofern von ihr gewissermaßen das Wort Christi gilt: „Wer seine Seele verliert um Gottes willen, der wird sie gewinnen.“ Die Seele des Opfers hat sich im Dienste Gottes verzehrt

oder verloren, darum ist sie für Gott gewonnen, den Schöpfer der Seele.

Verstehen wir nun wohl, daß durch Opfertod auch der Tod rein und heilig wird, so bleibt doch das Geheimniß, wie der Tod einer Seele eine andere Seele von Sünde und Schuld befreien könne.

Da müssen wir auf die Grundanschauung der Rechtfertigungs- und Versöhnungslehre zurückgehen, wie sie der gesammten Gottesoffenbarung Alten und Neuen Testaments eigen ist. Wie Jesus bezüglich der Ehe auf den Anfang der Schöpfung Gottes zurückweist (Matth. 19), so sind auch für das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zu Gott die Anfangsoffenbarungen grundlegend. Es ist das Vater- und Kindesverhältniß, auf das die Schöpfung des Menschen abzielt und das in der Erlösung durch Christus zu Stande gebracht wird. Das bezeugen die beiden Angaben, daß Gott die Menschen sich zum Bilde schuf und daß Adam seinen Sohn nach seinem Bilde zeugte (1. Mos. 1, 26 f.; 5, 1. 3). In diesem Verhältniß selbst ist nun die Rechtfertigung gegeben. Kinder haben eben nichts zu erwerben oder zu verdienen, sondern besitzen schon alles; sie haben den guten Namen und die Ehre des Vaters. Königs Kinder sind Königskinder; auch ihre Unmündigkeit und Unvollkommenheit wird eingehüllt von des Vaters Ehre und Vollkommenheit.

So wird den ersten Menschen als Königkindern die Herrschaft über die Erde zugesprochen, ohne daß sie dieselbe irgendwie erworben hätten. Noch weniger hatten sie Gerechtigkeit und Heiligkeit erworben. Das alles ist mit dem Kindesstand gegeben; auch nicht etwa als ein Vorschuß, der hernach abzuverdienen wäre. Kindesliebe und Kindesgehorsam wächst frei aus dem Kindesstand hervor und hat darin allein den wahren Werth.

Diese Grundanschauung geht durchs ganze AT. Das ist der traurige Grundirrthum Ritschl's, daß er weder in seiner eigenen Frömmigkeit hiervon etwas erfahren noch im Leben der Frommen A. und NTs. etwas gespürt hat. Denn er behauptet: Gerechtigkeit im Sinne des ATs. sei „Ausführung des göttlichen Willens in allen Beziehungen; in diesem Sinne werden Noah als gerecht bezeichnet“ (1. Mos. 6, 9) *). Aber unter solchen Umständen wäre ja kein Mensch gerecht; viemehr heißt es von Noah daß er gerecht war, weil er mit Gott wandelte. Und damit wird auf Henoch zurückgewiesen, dessen Charakter darin bestand, daß er mit Gott wandelte oder lebte. Also ist nach

*) A. a. O., III, 323.

diesen Grundstellen des ATs. Gerechtigkeit zuerst ein Leben in und mit Gott und dann erst ein Handeln aus dieser Gottesgemeinschaft.

Diese Grundanschauung geht durchs ganze A. Testament. Sie bricht sonderlich hervor in den großen Anfangspunkten, an denen etwas der Schöpfung Entsprechendes geschieht; so, indem mit Abrahams Erwählung der Anfang eines Gottesvolkes gesetzt wird. Der göttlichen Gnadenthat entspricht auf Seiten Abrahams der Glaube, und Abrahams Glaube war seine Gerechtigkeit. So ist es bei der Ausführung aus Aegypten. „Ich Jehova, der ich dich aus Aegypten geführt habe, bin Dein Gott; Ich Dein Gott, Du mein Volk, oder auch mein Sohn". Das ist das Erste, nämlich die göttliche Gnadenthat, und im Glauben an sie liegt die Rechtfertigung. Dann erst kommen die göttlichen Gebote und Forderungen.

Indem nun Gott zum Menschen von vornherein in ein Vaterverhältniß getreten ist, hat er damit seine Demuth und Selbsterniedrigung bewiesen; wie denn schon Hamann die Schöpfung für eine That der Demuth Gottes erklärt hat. Das gilt schon vom Verhalten Gottes gegenüber dem sündlosen Menschen. Denn was die Mutterliebe an den Unmündigen thut, das nimmt Gott auf sich, indem er der Menschen Vater geworden ist.

Diese Demuth Gottes aber offenbart erst ihre Tiefe, wenn wir bedenken, daß Gott als Vater der Menschenkinder entschlossen war, Vater verlorener Kinder zu werden. Denn was heißt das anderes, als die Schmerzen und Seelennoth über die Sünde auf sich nehmen und in ihrem ganzen Umfange fühlen, die der ungehorsame und dem Vater sich entziehende Sohn nicht fühlt! Es heißt nichts anderes, als dem seinen eigenen Weg ziehenden Sohn nachgehen mit Vatergeduld, um ihn endlich, wenn er die bittern Früchte seines Ungehorsams genossen hat, zurückzubringen.

Der verlorene Sohn geht aus des Vaters Haus und sucht des Vates zu vergessen, zuerst in der Schlemmerei und Lust der Welt, hernach in der Sorge ums tägliche Brot. Dem Menschen sollte über seinen Abfall von Gott das Herz brechen; vielmehr bricht es Gotte! Die Menschheit sollte in Reue und Buße Gotte nachgehen; statt dessen geht Gott ihr nach. Im Gleichniß vom verlorenen Sohn vermag der Vater nicht mehr, als dem Sohne mit seinen Schmerzgefühlen und Liebesgedanken zu folgen. Der allmächtige Gott folgt dem verlorenen Menschengeschlechte mit seinen Heilsgedanken und Heilsthaten. Die ganze Heilsgeschichte A. und NTs. sammt der ganzen Weltgeschichte, deren Herz und Seele jene ist, — ist nichts anderes, als das Nachgehen des Vaters, um das verlorene Menschengeschlecht zu retten.

In diesem Gedankenzusammenhang betrachtet kann denn nun das Opfer nichts anderes bedeuten, als das Arbeiten und Ringen Gottes um die Seele des Menschen. Nicht das Opferthier ist eigentlich das Leidende sondern der Schöpfer desselben. Es ist das göttliche Mitleiden, welches dem Tode des Thieres seinen eigentlichen Werth giebt. Es ist heiliges und göttliches Leiden, welches im Opfer zum Ausdruck kommt.

Ueber der ganzen Welt mit all ihren Gütern steht geschrieben: Geben ist seliger als nehmen. Gott giebt uns in der Welt seine Güte und Gabe zu genießen. So ist nun, indem die lebendige Kreatur ihr Leben dahin giebt, um unser Leben zu fördern, der Schöpfer dieser Kreatur mit seiner Sympathie betheiligt. Das gilt aber vornehmlich vom Opfertode des Thieres. Von diesem wie von allem Gottesdienste im wahren Sinne des Wortes ist zu sagen, daß Gott uns vielmehr darin dient, als daß wir Ihm damit dienen; denn schließlich ist doch alles Gottesdienstes wahrer Inhalt: „Des Menschensohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe seine Seele zu einer Erlösung für Viele".

Gott selbst ist in Wahrheit der Opferer; wie er als solcher im Paradiese auftritt und dann auf Golgatha. Die Unschuld und Sündlosigkeit des Thieres ist nur die Hülle und Erscheinung göttlicher Barmherzigkeit und Vaterliebe, welche dem Sünder nachgeht und sich für ihn dahingiebt. Andrerseits kann ja das Thieropfer nur etwas Vorläufiges und Weissagendes sein auf die göttliche Selbstaufopferung hin, die das ganz und im vollkommenen Sinne ist.

Neben dem gesetzlichen Opferdienst aber erstreckt sich das andere große Gebiet der Weissagung auf die Erlösung durch Christi Blut innerhalb des ganzen Menschengeschlechtes, soweit da göttliches Ebenbild wirksam ist, sonderlich im Volke Gottes. Das ist die Hingabe und Aufopferung der Gerechten und Propheten für die Ungerechten und Gottlosen. Wenn die Reihe jener Opfer sich vom Paradiese erstreckt bis zum Passahlamm jener Nacht, da er verrathen ward, — so geht diese Reihe der Opfer aus von dem Blute Abels des Gerechten und erstreckt sich bis zu jenem des Zacharias, den die Juden ermordeten zwischen Tempel und Altar, und von da bis zum Blute auf Golgatha. Die Bedeutung dieser Opfer hat ihren höchsten Ausdruck gefunden in der Weissagung von dem Gerechten, der unsere Krankheiten trug und auf sich unsere Schmerzen lud, der

um unserer Missethaten willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen ward; dessen Seele für die anderen gearbeitet und gelitten hat und dadurch zum Schuldopfer geworden ist zur Versöhnung der Vielen. — Indem nun Jesus beide Reihen von Opfern in sich selbst erfüllt, wie er dann auf beide zurückweist in Matth. 20, 28; 26, 28, erfüllt er Gesetz und Propheten, d. h. er erhebt das Vorläufige und Mangelhafte in die Vollkommenheit.

Und was ists nun, worauf wir hinauskommen? Daß nicht wir es sind, die uns erlösen noch versöhnen, sondern daß Gott es ist, der in Christo war und die Welt mit sich versöhnte. Denn das ist das große und himmlische Gesetz des Reiches Gottes, welches im mächtigsten Widerspruch steht zum Gesetz und zur Verfassung dieser Welt, daß im Reiche Gottes nicht der Schuldner bezahlt, sondern der Gläubiger, nicht der Schuldige leidet, sondern der Unschuldige, nicht der Diener dient, sondern der Herr, nicht der König und Hirt der Völker seine Unterthanen für sich selber sterben läßt, sondern Er, der Hirte, für die Schafe stirbt.*) Damit freilich wendet sich auch noch Anderes um. Was die Welt Leben, Genuß, Herrschaft und Ruhm nennt, nämlich der Anderen zum eigenen Vortheil gebrauchen, nicht für Gott und die Brüder leben, sondern für sich selbst, das ist der Tod; während von jenem Sterben und Opfern gilt: Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen. Sollte denn jenes Gesetz der Selbsterniedrigung und Selbstaufopferung sich zwar bis auf Christus beziehen, den König des Himmelsreichs, aber nicht bis auf Gott? d. h. sollte Christus nicht Gottes Sohn im wesentlichen Sinne des Wortes sein, so daß was von ihm gilt vom Vater gleichermaßen? Das würde nichts anderes heißen, als: im Reiche Gottes gilt zwar die höchste Ethik, Gott selbst aber entzieht sich derselben, ist egoistisch oder gottlos. — Oder sollte das Wort Jesu: „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er sieht den Vater thun" nur von seinen Machtthaten gelten und nicht von seinen Leidensthaten? Oder ist die Liebe Gottes des Vaters, in welcher er seinen eingebornen Sohn hingiebt für das Leben der Welt, in Wahrheit nur ein Opfer des Sohnes, d. h. des Menschen Jesus, nicht aber Gottes selbst?

Das ist nun die Kapitalfrage, auf die es für uns hier ankommt. Es gilt hier weder eine umfassende Opfertheorie noch eine Christologie oder vornehmlich die Lehre von der Gottheit Christi als solche vorzutragen. Es gilt vielmehr nur, den centralen Punkt ins Licht zu stellen, in welchem Gottheit Christi und Versöhnung durch sein Blut in Eins fallen; eben einen Punkt, welchen Luther im Auge hatte, als er gegen Zwingli und seine sogenannte Allöosis, nämlich die Behauptung, daß Christus nur nach seiner menschlichen Natur gelitten habe, erklärte: dann sei Christus nicht der wahre Erlöser der Menschheit, sondern komme in die Reihe jener schlechten Heiligen zu stehen, gegen die Luther eben das alleinige und allgenugsame Verdienst Christi, des Sohnes Gottes, geltend machte. (Schluß folgt).

*) Als der letzte große Weltherrscher im Stile des Heidenthums und in der Art, die Jesus Matth. 20 25 schildert, Napoleon der Erste, jenes ungeheure Heer zum Zuge gegen Rußland heranführte, erschienen am Rhein Bilderbogen, welche auf der einen Seite den Gekreuzigten zeigten mit der Unterschrift: Einer starb für sie alle; auf der anderen das Bild Napoleons mit den Worten: Sie alle sterben für den Einen!

Das lutherische allgemeine Gebetbuch.

„Das allgemeine Gebetbuch — ein Haus- und Kirchenbuch für evangelisch lutherische Christen" lautet der Titel eines im Lutherjahre 1883 und gerade noch zur Lutherfeier und zur Verherrlichung und Vertiefung des Festes herausgekommenen Buches. Die Abfassung erfolgte auf Beschluß der allgemeinen lutherischen Konferenz in Schwerin 1882 und wurde dem Pastor Kittan in Sachsen übertragen. Das Buch liegt jetzt vor in der Gestalt, die es auf Grund seiner Prüfung seitens des Ausschusses der Konferenz und anderer dazu befähigter Autoritäten erhalten hat. Jedenfalls ist damit ein vortreffliches Andachtsbuch geschaffen worden, wie ein solches in der deutsch-lutherischen Christenheit bisher nicht existirte.*) Das Werk enthält beinahe Alles, was einem lutherischen Christen über die Gottesdienste seiner Kirche, sämmtliche kirchliche Handlungen und deren Begehung, um mit Segen an denselben theilzunehmen, zu wissen Noth thut; desgleichen wie er im Laufe des Kirchenjahres seine häusliche Andacht einzurichten hat, ꝛc. Der Titel ist wohl dem anglikanischen Book of Common Prayer nachgebildet. Man dürfte dankbar sein, wenn das Buch, wie es in des Verfassers und der Veranstalter Absicht zu liegen scheint, berufen wäre, unter uns eine ähnliche Stelle einzunehmen, wie sie jenes englische Gebetbuch als Begleiter anglikanischer Christen durch die ganze Welt einnimmt. Ein herrlicheres Geschenk hätte dann in diesem Lutherjahre der lutherischen Gemeinde nicht dargebracht werden können, ein Vereinigungsband aller ev.-lutherischen Christen, wie immer sie politisch oder landeskirlich getauft sein möchten. Es wird Ehrensache aller treuen Söhne der lutherischen Kirche sein, sowohl durch officielle Empfehlung an die Gemeinde im Ganzen, wie durch Privat-Kolportage

*) Die Amerikaner haben es zu einem allgemeinen Kirchenbuch bereits früher gebraucht, deutsch und englisch.

zu möglichster Verbreitung desselben beizutragen, um so neben Bibel, Gesangbuch und Katechismus ein neues Einigungsband der getrennten Brüder herzustellen. Vielleicht wäre der Titel: „Allgemeines Haus- und Kirchenbuch für evangelisch-lutherische Christen" noch bezeichnender gewesen.

Als erster Hauptvorzug des Buches ist seine bereits oben angedeutete Vollständigkeit zu nennen. Das ganze Kirchenleben lutherischer Christen liegt hier vor, auch die tägliche Hausandacht findet für jede Festzeit und jeden Tag des Jahres hinlänglichen Stoff. Und das Alles in trefflichster Auswahl, jedes Gebet oder Kollekte den bewährtesten Kirchenordnungen und Gebetbüchern entnommen. Das Buch beginnt mit einem Unterricht über die verschiedenen Zeiten und Sonntage des Kirchenjahres; darauf folgt eine praktische Anweisung zu gemeinsamem Morgen- u. Abendgebet. Darauf die Gebete für jeden Tag der Woche und für Morgen und Abend in reichlichster Auswahl, auch Tischgebete, Gebete zur Gebetglocke, wobei nur zu erwähnen gewesen wäre, daß beinahe überall auch am Morgen noch bis heute, wie in Magdeburg am Dom, die Betglocke angeschlagen wird. Dann folgen nach dem Kirchenjahre die Sonn- und Festtage der Kirche mit Kollekte, Epistel und Evangelien, mit den auf die Zeit passenden, nur eben angezeigten Lectionen für jeden Wochentag, für Morgen und Abend, sodaß das Jahr über die wichtigsten Theile der heiligen Schrift zur Lesung kommen können. Auch sind hier für die eigentlichen Festtage noch besondere Gebete verzeichnet. Man kann sich denken, daß hier auch die kleineren Feste, auch Reformationsfest, Kirchenweihe, Erntedankfest, die Bußtage, die Tage der Apostel nicht vergessen sind. Ganz besonders hat es den Referenten erfreut, daß die früher so bekannten, beinahe der Vergessenheit anheimgefallenen sieben Bußpsalmen aufgenommen und abgedruckt sind. Hierauf die Leidensgeschichte des Herrn vom Montag nach Invocavit an für jeden Tag mit Ausnahme der Sonntage, mit zwei oder drei der trefflichsten und passendsten Liederverse.

Der 2. Theil bietet unter der Ueberschrift: „Gemeindegottesdienst" den Unterricht über die Ordnung des Hauptgottesdienstes mit dem Credo und allgemeinen Kirchengebet, sowie über die Sakramentsfeier.

Der 3. Theil: „Die kirchlichen Handlungen", bietet Unterricht über Sinn und Begehung der h. Taufe, der Konfirmation und der Beichte mit Beichtgebeten und trefflicher Anweisung zur Selbstprüfung nach der Norm der heiligen zehn Gebote. Ferner Abendmahlsgebete, Unterricht über christliches Begräbniß und seine Vollziehung.

Der 4. Theil ist der reichhaltigste; er enthält die Gebete für Beruf, Seuchen, Krankheiten, Landplagen, Krieg und Sterbensnoth.

Der 5. Theil enthält zweihundert der trefflichsten Lieder für alle Zeiten und Lagen in unverfälschter Gestalt; der 6. Luthers Katechismus mit den Fragestücken; der 7. die Augsburgische Konfession von 1530; der 8. die Geschichte der Zerstörung Jerusalems.

Es wird wohl nicht unbescheiden sein, wenn Referent

aus eigener praktischer Erfahrung heraus, was er an dem trefflichen u. empfehlenswerthen Buche noch vermißt, nicht verschweigt.

Nach unserer Meinung mußte das neue Kirchenjahr als Jahr neben dem bürgerlichen und Naturjahre in seiner Wichtigkeit für das Christenleben, in seiner Sinnigkeit und Schönheit, noch kräftiger und nachdrücklicher in den Vordergrund gestellt werden. Alle Christenlehrer müssen es sonntäglich hervorheben, in welcher Kirchenzeit die Christen eben leben, was für einen Sonntag man in der Kirche hat, wie die Perikopen, insonderheit das Evangelium, demselben sammt den Liedern für diese Zeit sein Gesicht und Charakter geben. — Wichtiger ist das Bedenken, daß das Kirchenjahr in drei Kreise, den Weihnachts-, Oster- und Pfingstkreis (der letztere die ganze Trinitatiszeit mit umfassend) eingetheilt wird. Dem Referenten ist es unbekannt, ob diese Eintheilung in der älteren Kirche ein antecedens hat. Wichtiger, genauer und übersichtlicher scheint es, das Kirchenjahr in Kirchenzeiten zu zerlegen, Adventszeit, Weihnachtszeit, bis zum Epiphaniasfest reichend, Epiphaniaszeit, (die offenbar keinen weihnachtlichen Charakter hat); Fastenzeit mit den auf Ostern hinweisenden Sonntagen, Septuages., Sexag., Quinquag., mit der Char- oder Marterwoche am Schluß; Osterzeit; Pfingstzeit mit dem Trinitatisfest abschließend; Trinitatiszeit, deren letzte vier Sonntage, als Sonntage der letzten Dinge oder als Endzeit bezeichnet werden dürften. Die Auseinandersetzung über den Anfang der Osterzeit in der griechischen Kirche durfte füglich wegbleiben und ist entbehrlich.

Bei Weihnachten hätte wohl der heilige Abend mit Christvesper und mit der morgendlichen Christmette mehr Berücksichtigung finden können. Vermißt hat Referent bei der Konfirmation den sogenannten Taufbund: „Ich entsage dem Teufel ꝛc."; auch mußte wohl die Einsegnung als wesentliches Stück der Konfirmation nach Namen und Sinn, sowie das Segenswort genannt werden. Ebenso fehlen bei der Trauung die Fragen an die Brautleute und die Worte der Einsegnung und Zusammensprechung, bei dem Begräbniß das stehende Bekenntniß- und Segenswort über dem eingesenkten Grabe, Formulare, die gar nicht zu entbehren sind, und die jeder nach ihrem Wortlaut kennen muß; bei dem Bußtage die Litanei, bei den Sterbenden die Sterbelitanei. Auch der 1. Aus- und Kirchgang der Wöchnerinnen mußte nach Pflicht und Sinn, und die Bedeutung der Einsegnung derselben nach Bedeutuug und Vollzug dargelegt werden. Bei der Beichte mußten die alten Formulare für die Privatbeichte, wie ein Herr, eine Frau, ein Knecht ꝛc. privatim beichtet und privatim absolvirt wird, mit aufgenommen werden. — Daß der Verfasser des Buches ein Sachse ist, wird man an der in dem Buche aufgestellten Ordnung des Haupt-Gottesdienstes gewahr, der jedenfalls nach der neuen sächsischen Agende beschrieben wird und immerhin als Vorbild für unsere Gottesdienste auch in anderen Landeskirchen dienen kann. Desto dankbarer kann man demselben sein, daß er nicht die veränderte sächsische Perikopenreihe, sondern die alte

nach der Canstein'schen Bibel dem Buche zu Grunde gelegt hat. Auch sind viele der Gebete dem Dresdener Gebetbuche von 1595 und den Gebeten des Kurfürsten Johann Friedrich entnommen. Das meiste Material hat sonst Löhe's Agende und seine Samenkörner geliefert. Es fragt sich aber doch, ob nicht den Beicht- und Abendmahlsgebeten etliche der Gebete von Delitzsch hätten beigegeben werden können, so daß neben der großartigen Objektivität der alten Gebete auch das subjektive Element ein wenig mehr vertreten worden wäre.

Die Ausstattung des Buches ist in jeder Weise musterhaft zu nennen, nur hätten die drei hohen Feste durch den Druck etwas kenntlicher gemacht werden können.

Was der selige Löhe durch sein Enchiridion, seine Katechismuserklärung, durch seine Unterweisung über kirchliche Gesänge und Wort, durch seine Anleitung zum Gebet erreichen wollte und im Sinne hatte, das scheint durch dieses „Allgemeine Gebetbuch" für das ganze Kirchenleben ev.-lutherischer Christen auf noch viel vollkommenere Weise zu Stande gebracht. H. S.

Aus der neuesten Predigt-Literatur.

I.

Prosamen vom Tische des HErrn. Zwölf Predigten von D. E. Borgius, Consist.-R. u. P. prim. in Posen. Berlin, Wiegandt u. Grieben. 1883. (173 S., 2 Mk.).

Es ist eine Abschiedsgabe des Vfrs. an seine bisherige Gemeinde zu Frankfurt a. O., welche hier zugleich auch dem größeren Publikum dargeboten wird. Der Verf. will zunächst damit seinen Dank für viele Beweise treuer Anhänglichkeit und Liebe Ausdruck geben. Ernste und wohlthuende Zeugnisse der ev. Wahrheit sind die zwölf Predigten mehr in mild entwickelnder, als in anfassender und packender Weise. Neben den Abschieds-, Antritts- und Installationspredigten enthält das Heft einige Festpredigten (Advent, Weihnachten, Sylvester, Epiphanias, Charfreitag, Reform- und Todtenfest). Ueberall wird vom Herrn gezeugt und die evangelische Wahrheit verkündigt. Der Gemeinde, welcher die Abschiedsgabe dargeboten ist, wird dieselbe eine bleibende, gewiß segensreiche Erinnerung an den scheidenden Seelsorger sein; und in der Gemeinde, welche der Verf. fortan zu leiten berufen ist, werden diese lauteren Zeugnisse ihm manche Thür öffnen. In weiteren Kreisen dürfte das Heftchen kaum viel Eingang finden, weil solche einzelne Predigten nicht recht zu verwenden sind, so gut und wohlgemeint dieselben auch sein mögen. D.

Mara oder Naemi? Festpredigten und Festreden, gehalten von W. Faber, Sup. und Oberpf. zu Mansfeld. 1882. Im Selbstverlag des Verfassers.

Durch seine Festreden in Wittenberg und Eisleben ist der Name des Verf. allgemein bekannt geworden, was unserer Empfehlung zu Gute kommen wird. Ihren Titel haben die Predigten, 24 an der Zahl, von dem Thema der ersten Predigt darum bekommen, weil sie alle Zeugniß ablegen sollen wider den Optimismus des natürlichen Menschen, der von dem Ernst der Sünde nichts weiß, aber auch wider den Pessimismus des natürlichen Menschen, der von der Macht der Gnade nichts weiß. Der Titel ist bezeichnend für die ganze Art des Predigers. Feinsinnig, reich in der Erfindung, überraschend und geistvoll in der Beleuchtung des Textes, aus allen Gebieten ihre Gleichnisse herbeiholend, kunstvoll und beziehungsreich in der Ausdrucksweise, könnten Fabers Predigten auf den ersten Blick zu fein und überladen erscheinen. Aber der Prediger greift doch so unmittelbar in das volle Leben hinein und geht einen so folgerichtigen und klaren Gedankengang, daß man, außer etwa einmal durch gehäufte Vorsätze, nicht verwirrt wird und nur keine Zeit hat, den einzelnen Gedanken nachzugehen. Vor allen Dingen aber mag der Prediger einsetzen, wo er will — der Höhepunkt der Entwickelung, der Kern und Stern der ganzen Predigt ist jedesmal Jesus Christus. Alle anderen Wahrheiten, Güter, Herrschaften, Kräfte sind dem Prediger Gleichnisse, Vorstufen, Zuchtmeister auf ihn, der das Licht der Welt ist, in dem alle Dinge zusammengefaßt und versöhnet werden. So wird aus den kunstvoll zusammengesetzten Steinchen jedesmal ein deutliches Bild — das Bild des Schönsten der Menschenkinder. — Man möchte nicht bloß solche Predigten hören; aber der Prediger kann viel aus ihnen lernen, und wer an Schwerfälligkeit leidet, dem empfehlen wir diese Sammlung doppelt. F.

Predigten für Kinder von A. Decoppet, Pastor an der reformirten Kirche in Paris. Mit Erlaubniß des Verfassers aus dem Französischen übersetzt von O. Gleiß, P. Gütersloh, bei C. Bertelsmann 1883. 236 S. 8°. Brosch. Mk. 2,80.*)

Schwer ist es, Kinder auf die rechte Weise in die Geheimnisse unseres Glaubens einzuführen. Und doch dürfen wir nicht vor der Aufgabe zurückschrecken; denn wir haben ja den bestimmten Befehl des Heilandes: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Je schwerer aber die Aufgabe ist, um so dankbarer ist jeder Versuch zu begrüßen, der uns zeigen mag, wie man Kinder auf „ewigem Wege" leiten muß.

Mit Recht hat daher der „Theologische Literatur-Bericht" Dez. 1882, S. 281 auf die „Predigten und Ansprachen, von Kindern gehalten von L. Tiesmeyer und P. Zaulek" (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing) hingewiesen, als auf wirklich gute Vorbilder, von denen wir lernen können, den richtigen Ton und das richtige Wort zu treffen vor den „kleinen Majestäten". Aber auch die hier vorliegenden „Predigten" oder richtiger „erbauliche Ansprachen und Unterredungen" mit Kindern von A. Decoppet sind ein trefflicher Versuch, dem hohen Ziel christlichen Tiefsinn mit kindlicher Einfalt zu verbinden um einen Schritt näher zu kommen. Wie schnell sich dieselben Bahn gebrochen haben, mag man schon daraus entnehmen, daß

*) Sermons pour les enfants, par A. Decoppet, Pasteur de l'Eglise reformée de Paris. Première Série, 1880; deuxième Série, 1882. Paris, Librairie Sandoz et Fischbacher.

sie, obschon die erste Sammlung erst 1880, die zweite 1882 erschien, doch schon ins Dänische, Holländische, Englische und Ungarische — und nun auch von wohl berufener und rühmlich bekannter Hand ins Deutsche übersetzt worden sind. Gewidmet hat der Herr Verfasser sein einfaches Büchlein seinen Kindern, datirt aus Etretat in der Normandie, wo er mit den Seinen wiederholt glückliche Ferientage am Strande des Meeres zugebracht hat und sie sammt ihren kleinen Freunden von der Küste allsonntaglich um sich versammelte, um ihnen von den Wundern Gottes zu erzählen. — Wir zweifeln nicht, daß diese gut übersetzten „Kinderpredigten", an denen wir nur einige kleinere Ausstellungen zu machen hätten, bald auch in Deutschland sich einer großen Verbreitung erfreuen werden. M.

Alte Wahrheit für die neue Zeit. Religiöse Reden u Betrachtungen von Zwingli Wirth, Pf. in Basel. Breitkopf und Härtel in Leipzig 1883 (338 S.)

Wie schade, daß in so schöner, anziehender Form und unter der Firma „Alte Wahrheit" doch eigentlich nur neue Unwahrheit gebracht wird! Ref. hat lange nichts gelesen, was ihn durch die warme Färbung und den poetischen Duft der Gedanken und der Diction so angemuthet hätte. Er beklagt es aber aufs tiefste, daß der Verfasser in so verlockender Form poetischen Rationalismus und Verflüchtigung aller kirchlichen Wahrheit bringt! Da heißt es p. 58: „Was bedeutet denn das Kreuz? Daß ein Unschuldiger anstatt der Schuldigen den Tod erleidet, daß ein vom Himmel herabgestiegener Gottessohn die Sündenschuld und Sündenstrafe der Menschheit ihr ab- und stellvertretend auf seine Schultern nimmt, darin können wir freilich die Bedeutung des Kreuzes nicht erblicken. Wir können darin nur einen auf die jüdischen Opfervorstellungen aufgebauten menschlichen Versuch erkennen, dieselben sich klar zu machen, einen Versuch, der den Vorstellungen einer früheren Zeit entsprechen mochte, aber den heutigen Begriffen von Schuld und Verantwortlichkeit, von sittlicher Hülfe und Erlösung nun einmal nicht mehr entspricht"(!!). In ähnlicher Weise wird die Thatsache der Auferstehung verflüchtigt (p. 69 ff.), sowie natürlich auch die Himmelfahrt. Hier heißt es: „So wenig wir mit einer leiblichen Himmelfahrt noch etwas anzufangen wissen, so wahr und groß und unvergänglich ist der Gedanke, der darin seinen kindlich-poetischen Ausdruck gefunden hat" (p. 75). Natürlich ist dem Verf. auch die Ausgießung des heil. Geistes nichts anderes, als ein schönes, sinnvolles Bild, (p. 87), eine Sage, wie ihr Gegenbild, der Thurmbau zu Babel. (!) — Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens, der Forschung, der persönlicher Ueberzeugung ist „das einzige Princip und die einzige Macht der protestantischen Kirche" (p. 102). Das Sola fide bedeutet ihm nichts anderes, als den Protest des persönlichen Gewissens und Wahrheitssinnes gegen den autorisirten Schein, gegen die sanctionirte Lüge. Der Verf. löst das Materialprincip wie das Formalprincip des Protestantismus in nichts auf, als in hohle Phrasen. Genug: von wahrhaft evangelischem Geiste ist leider nichts

in diesen Betrachtungen und Reden zu merken. Nicht alte Wahrheit wird uns hier geboten, sondern rationalistische Bedrohung der Wahrheit, die um so gefährlicher erscheint, als sie hier in eleganter Form und poetischer Umhüllung dargeboten wird. D.

Literatur.

Uerling, F. Der Blutbann des Duells vor dem Richterstuhle des Gewissens und der Vernunft. Dorpat, Schnakenburg. 1883. In Commission bei Gustav Brauns in Leipzig. (55 S.)

Der Verfasser dieser Broschüre legt die Schuld an dem stetigen ungeminderten Fortwuchern des Duells in unsern Tagen und damit die Pflicht, gegen dasselbe zu reagieren, mit Recht der christlichen Gesellschaft aufs Gewissen. Fände es hier den entrüsteten Widerspruch, den es verdient, begegnete es namentlich in den Kreisen der Männer, die selbst einst den Rausch studentischer Romantik durchgemacht, einem entschiedenen Bruch mit dem eigenen Vorleben, einer entschiedenen Verwerfung der Scheingründe und Wahnvorstellungen, mit denen man das Duell zu rechtfertigen sich bemüht, — es könnte auf die Dauer sich nicht halten. — Um seinen Theil an dieser Gesammtschuld und Gesammtpflicht abzutragen, sucht N. auf Grund einer bestimmten traurigen Veranlassung eingehend darzuthun, daß das Duell weder logisch noch ethisch sich begründen lasse, vielmehr im hellsten Widerspruche sowohl mit dem christlichen und natürlichen Gewissen als mit der Vernunft sich befinde. — Die Studentenschaft Dorpats ist derjenigen Deutschlands um einen Schritt voraus. Einerseits gewährt sie ihren Gliedern völlige Freiheit gegenüber dem Duell, so daß ihre Stellung in derselben in keiner Weise durch die Erklärung beeinträchtigt wird, ihr Gewissen verbiete ihnen das Duell. Andererseits bietet sie in ihren Ehrengerichten einem Jeden die Möglichkeit, Satisfaction zu geben und zu empfangen ohne das Duell. Um die Wirksamkeit dieser Institution zu verstärken, hat der frühere Curator der Universität Dorpat, Hermann Graf Kayserling, in einer bereits in 3. Auflage erschienenen Schrift den Zusammenschluß aller in Bezug auf das Duell gleichgesinnter Männer zu Vereinen in Vorschlag gebracht, deren Glieder mit vereinten Kräften das Uebel bekämpfen und die gemeinsame öffentliche Erklärung abgeben sollten, daß sie das Duell für ihre Person verwerfen, und unter allen Umständen und ohne Ausnahme es verweigern würden, weil ihre Ehre auf keinem Wege Genugthuung finden könne, der wider das Gewissen streite. — Ohne das Zweckmäßige dieses Vorschlags zu bestreiten, geht N. doch noch einen Schritt weiter. Er stellt die Forderung, daß jeder gewissenhafte Mann auch vor Gründung solcher Vereine sofort ohne Rücksicht auf das Urtheil der Menge durch Wort und Beispiel in den Kampf gegen den Blutbann des Duells eintrete. — Möchte sein Wort nicht ungehört verhallen. N.

Im Verlage von **Julius Abel** in **Greifswald** ist erschienen:

Liturgischer Abendgottesdienst

zur

Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Aus Lectionen alten und neuen Testaments, aus Gebeten und Liedern zusammengestellt, mit Musikanhang. Von Aug. Wagner, Kgl. Musikdirector und Organist. Cart. 1,50 Mk.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 19. Januar № 3.

Inhalt: Ueber Ziel und Methode der neutestamentlichen Exegese. Von Friedrich Zimmer, Pfarrer u. Privatdocent. — Die Gottheit Christi und die Versöhnung durch sein Blut (Schluß). Von Prof. D. Grau. — Nachträgliches zur Lutherfeier und deren Literatur. — Correspondenz aus Baden. — Literatur.

Ueber Ziel und Methode der neutestamentlichen Exegese.

Von Friedrich Zimmer, Pfarrer und Privatdocent.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß bei einer nun bald durch zwei Jahrtausende geübten Wissenschaft, die lange Zeit im Vordergrund des literarischen und kirchlichen Interesses gestanden hat, noch Differenzen vorhanden sein könnten über die eigentliche Aufgabe der Arbeit in diesem Gebiete. Und doch liegt diese Thatsache vor in der Wissenschaft der neutestamentl. Schriftauslegung. Nicht einmal in der Theorie der Exegese ist in allen Punkten Einstimmigkeit erreicht, und gar erst ihre Praxis zeigt auf das Handgreiflichste, nicht nur wie verschiedenartig die Methoden sind, mit denen man auf den verschiedenen Seiten sein Ziel zu erreichen sucht, sondern namentlich auch, wie man gerade in der Stellung des Problems noch durchaus nicht einig ist. Neben einander und vielfach ohne jede wechselseitige Berührung steht eine sogenannte wissenschaftliche und eine sogenannte praktische Schrifterklärung. Und damit nicht genug: die praktische Auslegung divergirt im concreten Falle nicht selten in den verschiedensten Schattirungen der Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, Möglichkeit und Unmöglichkeit, während doch jeder der einzelnen Erklärungsversuche die Wahrheit getroffen zu haben vermeint. Und die wissenschaftliche Exegese legt zum Theil ein so verschiedenartiges Interesse an dem Objekte ihrer Thätigkeit an den Tag, daß man deutlich sieht: von wirklicher Einheit in Ziel und Methode sind wir trotz all der langen, eifrigen Arbeit immer noch weit entfernt.

Diese Thatsache ist zum Theil in äußerlichen Verhältnissen begründet, von denen wir noch zu reden haben werden, zumeist aber doch in der principiell verschiedenen Stellung zu dem Objekte unserer Wissenschaft, dem neuen Testament. Einer weniger in der Theorie als in der Praxis festgehaltenen schroffen Inspirationslehre steht die Anschauung gegenüber, welche einen wesentlichen Unterschied zwischen biblischen und Profanschriftstellern nicht kennt. Den Einen sind die neutestamentlichen Schriften das unmittelbare Gotteswort, vom heiligen Geist gleichsam den Schriftstellern wie bloßen Schreibern dictirt; den Andern sind sie die Klassiker der ältesten christlichen Literatur. Zwischen beiden, oder wie sie glauben, über beiden stehen Andere, die in verschiedenen Abschattungen den Gedanken der Gottmenschlichkeit der Schrift zum Ausdruck bringen. Dazu kommt noch ein weiter wichtiger Faktor für die Zersplitterung in der Stellung und Lösung des Problems unserer Wissenschaft. Das ist der kirchliche Gebrauch der Bibel, insbesondere des neuen Testaments, namentlich in der Predigt. „Daß über die Bibel gepredigt werden muß", sagt Richard Rothe einmal mit Recht, „ist für die Auslegung derselben eine große Calamität geworden." Unwillkürlich nämlich geht die Auslegung über in Anwendung, die an sich ja entschieden berechtigt ist, aber der wirklichen Exegese Eintrag thut.

Wie dieser Zustand sich hat entwickeln, resp. wie er noch immer hat Stand halten können, ist ja begreiflich. Aber das hebt die Nothwendigkeit nicht auf, ihn immer mehr zu überwinden. Dazu bedarf es offenbar vor Allem einer scharfen und bestimmten Problemstellung. Man muß zuerst wissen, was man erreichen will, erst dann kann man nach dem Wie fragen.

Man spricht von einer doppelten Art der Schriftauslegung und stellt der historischen die dogmatische gegenüber. Diese Ausdrücke sind nicht scharf genug, immerhin weisen sie auf den Grund der Verschiedenheit beider Auffassungen.

Die eine sucht die Frage zu beantworten: „Was ist das?“ Die andere die Frage: „Was ist das für mich?“ — Die eine fragt: „Was hat der Schriftsteller damit sagen wollen?“ Die andere: „Welche göttliche Wahrheit wird uns durch dieses Wort offenbart?“

Es leuchtet ein, welchen Einfluß diese verschiedene Fragestellung auf die Auslegung haben muß. Und in der That ist in dieser Differenz der Grundunterschied zwischen den verschiedenen exegetischen Methoden und Resultaten begründet. Wir müssen uns also zuerst darüber klar werden, was unser Interesse ist bei der Betrachtung unseres Objektes, ob wir menschliche Ansicht oder göttliche Offenbarung verstehen lernen wollen.

Es würde zu weit führen, dies hier ausführlich zu begründen, aber ich darf nicht anstehn, meine Ansicht rückhaltslos dahin auszusprechen, daß keine Exegese zu einem befriedigenden Ende führt, die nicht klar bewußt und folgerichtig jene Fragen beide stellt und eine durch die andere zu beantworten sucht. Es ist keine theologische Exegese, die nur fragt: „Was ist der Evangelisten und der Apostel Meinung gewesen?“ und umgekehrt, es ist keine exegetische Theologie, die die göttliche Wahrheit schöpfen will, ohne das Gefäß zu beachten, in der sie geborgen ist.

Welche Frage zuerst Beantwortung verlangt, kann nicht zweifelhaft sein. Die heilige Schrift ist jedenfalls doch Schrift, und ihre Erklärung an die Gesetze gebunden, unter denen die Auslegung jedes andern Schriftwerks steht. Man darf von vornherein bezweifeln, daß nach diesen Regeln das Neue Testament völlig erklärt werden kann. Aber das ist bestimmt nicht zweifelhaft, daß es unter Vernachlässigung dieser Gesetze nicht recht erklärt wird.

Einen Schriftsteller erklären, sagt man mit Recht, heißt den Unterschied zwischen ihm und uns aufheben. Deshalb muß alle Exegese solcher Schriften, die nicht in unserer Muttersprache und nicht in unserer Zeit abgefaßt sind, zuerst eine grammatisch-historische sein. Durch die Kenntniß der fremden Sprache und ihrer Gesetze, sowie durch die Beachtung des individuellen Stiles jedes Schriftstellers auf der einen Seite, und auf der anderen durch Berücksichtigung der Zeitverhältnisse und allgemeinen Zeitanschauungen, wie der besondern Umstände, unter denen ein Schriftwerk entstanden ist, wird die Basis für das richtige Verständniß desselben gewonnen. Das erscheint sehr selbstverständlich, wird auch von der biblischen Hermeneutik in unsern Tagen ganz allgemein anerkannt, in der Praxis hingegen noch häufig genug übersehn.

Ist es doch im Allgemeinen mehr das religiöse Interesse, das zum Schriftgebrauche führt, als ein wissenschaftliches. Und selbst bei einer Exegese mit wissenschaftlichen Zwecken ist es nicht Jedem leicht, das dazwischen tretende praktische Interesse mit seiner andersartigen Problemstellung ganz bei Seite zu stellen. Und doch ist es unbedingt nothwendig, um zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen, daß wir zuerst nur das zu erkennen trachten, was die neutestamentlichen Schriftsteller ihren Lesern haben sagen wollen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir für eine Weile, bis der Ausgleich gefunden ist, ein doppeltes Conto für unsere wissenschaftliche Erkenntniß und unsern kirchlichen, bzw. persönlichen Glauben führen müßten.

Von hier aus läßt sich auch die vielbesprochene Frage beurteilen, ob man mit gewissen Voraussetzungen an die Schrift herankommen dürfe, oder ob nur der Standpunkt völliger Voraussetzungslosigkeit zum Ziele führe. Wer da glaubt, er wisse schon, was er zu erklären vor hat, der bedarf eben keiner Erklärung mehr. Seine Erklärung kann nichts anderes zu Tage fördern, als was er schon mitbringt an den Text; seine Auslegung wird Einlegung.

Aber von einer andern Seite bedarf es allerdings gewisser Voraussetzungen. Die neutestamentliche Exegese ist keine leichte Aufgabe, und wem an den Resultaten, die sie zu Tage fördert, innerlich nichts gelegen ist, der wird zu der mühevollen Arbeit nicht Geduld haben. Gut wird die Schrift erklären nur wer sie gern erklärt. Doch ist dies noch nicht Alles. Fast noch nothwendiger gehört zur rechten Erklärung grade der neutestamentlichen Schriften eine gewisse physische Homogeneität. Ein prosaischer Mensch wird keinen Homer erklären können, denn er versteht ihn nicht. So wenig und noch weniger wird Einer einen Paulus verstehen, der nicht etwas empfunden hat von der Gewissensangst einer Seele, die auch durch die peinlichste Werkgerechtigkeit nicht zum Frieden kommt, der nicht erfahren hat, wie diese Last durch die Gnade Gottes allein vom Herzen genommen wird.

Zur grammatischen, historischen, kritischen Betrachtung unseres Objektes laden wir gern Jeden ein, er mag ein Jünger des Herrn oder ein Christusfeind sein. Mit den Gesetzen der Grammatik und Logik wird auch ein solcher in der neutestamentlichen Exegese nicht wenig leisten. Aber Alles vermag er nicht zu erreichen. Auch die im strengsten Sinne wissenschaftliche Exegese des Neuen Testaments wird von der Glaubensstellung und den Glaubenserfahrungen des Exegeten nicht unbeeinflußt sein. Es wird das vielfach bezweifelt, aber die Erfahrung beweist es, und gerade im Neuen Testament ist es unschwer verständlich. Denn

die neutestamentlichen Schriftsteller haben einmal geschrieben in einer Sprache, die ihnen nicht allen von Hause aus geläufig war; und was mehr ist, sie hatten in derselben Anschauungen auszudrücken, für die sie die rechten Worte vielfach erst selber ausprägen mußten, ja an deren Verständniß sie zuweilen selbst noch stammelnd deuten.

So führt die neutestamentliche Exegese, erst angefaßt, von selbst hinaus über eine bloß philologisch-historische Auslegung, so wird sie eine *theologische*. Und darum hat sie eben auch der Natur der Sache nach, und nicht blos durch das Herkommen geheiligt, in unserm akademischen Verbande eine selbstständige Stellung neben der Philologie. Aber es thut Noth, daß man sich über diesen ihren specifischen Charakter klar werde. Es giebt Exegeten, die das Neue Testament rein nur betrachten als Philologen und Historiker. Aber wir sind der Meinung, daß damit auch die wissenschaftliche Exegese ihr Ziel nicht erreicht.

Wie stellt sich nun aber die *praktische* Exegese dem Ziel der wissenschaftlichen gegenüber. Jene fragt: „Was wollen die neutestamentlichen Schriftsteller ihren Lesern sagen?" diese: „Was lernen wir aus der Schrift?" So ist anscheinend das Ziel beider Erklärungsarten ganz verschieden, und so wird die Thatsache begreiflich, daß beide heutzutage sich großentheils von einander getrennt haben.

Hier, meine ich, ist für unsere Arbeit noch ein weites und dankensreiches Feld. Unsere wissenschaftliche Exegese muß erst praktisch ausmünden, und unsere praktische Exegese muß sich erst wissenschaftlich fundamentiren, ehe das Ziel erreicht ist, das, wie wir glauben, unserer Arbeit gesteckt werden muß. Wie das Auseinanderklaffen der Ethik in eine philosophische und eine theologische eine Unvollkommenheit ist, so ist auch die Verschiedenheit zwischen jenen beiden Arten der Exegese der Beweis dafür, daß unsere Aufgabe noch nicht gelöst ist. So gewiß es nur Eine Schrift giebt, giebt es nur Eine Erklärungsart, und diese besteht eben in der gesunden lebensvollen Verbindung von theoretischer und praktischer Exegese.

Daß dadurch die praktische Exegese auf eine ganz andere Stufe gehoben sein würde, bedarf kaum der Ausführung. Es ist ja wahr, man kann Segen aus der Schrift haben, auch wenn man sie nicht auslegt, sondern allerlei Lehre und Ermahnung erst in sie hineinträgt. Von schwäbischen Stundenhaltern erzählt ein angeblicher Ohrenzeuge, daß sie, in ihrer biblischen Besprechung auf den Namen Abinadab treffend, sich vorhalten, daß wir doch allzumal oft „na tappen" (hineintappen) und deshalb wachen und beten müssen, damit wir nicht in Versuchung fallen. Wir lächeln über diese Schriftbetrachtung, aber den Leuten ist es damit ernst gewesen, und der Name Abinadab ist ihnen für ihr inneres Leben wichtig geworden. Freilich, was sie daraus entnommen, gab ihnen nicht dieses Wort, sondern sie haben es erst zu demselben hinzugebracht. Wir bestreiten nicht die Berechtigung einer solchen Schriftbenutzung. Dieselbe geht gerade so weit, wie ihr praktischer Erfolg. Aber will man nicht blos an, sondern von und aus der Schrift lernen, so muß man sie wirklich auslegen, d. h. aus ihr herausholen, was in ihr gegeben ist. Es giebt aber keine andere an sich berechtigte Auslegung als die, die wir bereits charakterisirt haben. Auch die Exegese also, deren endgültiges Interesse ein praktisches ist, muß zuerst, wie die wissenschaftliche, sich die Frage stellen: „Was bedeuten diese Worte nach dem Sinne ihres Schreibers?" Erst dann und darauf sich gründend darf die weitere Frage erhoben werden: „Was bedeuten sie für uns?"

Man soll aber nicht sagen, letztere Fragestellung gehöre überhaupt nicht der Exegese an, sie gäbe gar nicht eine Auslegung, sondern eine Anwendung. Das ist freilich eine viel verbreitete Anschauung in unserer Zeit. Aber nimmt man wirklich an, daß der Schriftkanon kein zufälliger ist, sieht man wirklich in der Schrift ein uns durch göttliche Vorsehung zubereitetes und geschenktes Gnadenmitel, so muß man auch eingestehn, daß die Schrift geschrieben ist für uns, und daß es nicht eine bloße Anwendung, eine Uebertragung fremder auf unsere Verhältnisse, sondern durchaus eine Schriftauslegung ist, wenn wir zu verstehen und zu verdeutlichen suchen, was der Geist Gottes im Schriftwort uns sagen will.

Wenn anders also diese praktische Auslegung in dem Sinne, in welchem wir sie fassen, wirklich Auslegung ist, so darf auch die wissenschaftliche Exegese dieselbe nicht ignoriren, sondern im Gegentheil: recht verstanden wird die praktische Schriftauslegung erst die Krone der wissenschaftlichen Arbeit sein. In dieser Einheit der jetzt noch großentheils getrennten Erklärungsarten liegt unseres Erachtens die dringendste Aufgabe unserer heutigen Exegese.

Aber wie erreichen wir dieses? Zuerst müssen wir es jedenfalls als solches klar vor Augen haben. Man darf nicht länger auf akademischer Seite das Hauptinteresse der Exegese in kritische Fragen setzen oder seine Aufgabe für gelöst halten, wenn die historischen Beziehungen der einzelnen Schriften klar gelegt sind. Ja, man muß nicht glauben, der biblischen Theologie durch scharfe Sonderung und Entwickelung der einzelnen Lehrtropen Genüge

gethan zu haben. Und die erbauliche Exegese auf der andern Seite darf nicht länger, unter Beiseitesetzung der wissenschaftlichen Arbeit, in der heiligen Schrift die dicta probantia für Glaubenssätze oder eine Sammlung wichtiger christlicher Lebensregeln suchen und sie lediglich als ein „Wort Gottes an uns" behandeln, vergessend, daß es zuerst ein Wort der Evangelisten und Apostel an altchristliche Persönlichkeiten und Gemeinden gewesen ist. Wie nun im Einzelnen der Exeget zu verfahren habe, um sein Ziel zu erreichen, kann hier nicht mehr als angedeutet werden. Das sprachliche Verständniß erfordert noch ein tieferes Einleben in den Sprachcharakter des neuen Testaments, als wir es im Großen und Ganzen bisher erreicht haben. Durch Beobachtung des Sprachgebrauchs der Hellenisten, durch Berücksichtigung des Aramäischen und durch noch schärferes Auseinanderhalten der verschiedenen Stileigenthümlichkeiten der einzelnen neutestamentlichen Schriftsteller werden wir nicht nur die Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms bereichern, sondern auch noch manche Erklärung berichtigen oder sichern und vertiefen, und auch für die Kritik, sowohl die literarische wie die Textkritik, noch manchen Baustein beitragen können. Die Textkritik, im Neuen Testament durch die Ueberfülle von Dokumenten sehr erschwert, hat erst in der neuesten Zeit, freilich nach mancherlei richtigen und wichtigen einzelnen Versuchen, eine grundlegende und methodische Behandlung erfahren, die doch aber auch die Fülle der Schwierigkeiten mehr aufdeckt als beseitigt. Hier bleibt noch viele Arbeit zu thun, wenn man auch wohl behaupten darf, daß wir im Wesentlichen den richtigen Text wieder hergestellt haben.

Die literarische Kritik ist in unserm Jahrhundert der Gegenstand besonders eifriger Pflege gewesen, und noch jetzt ist bei vielen Forschern die Exegese durch ausschließlich kritische Interessen bestimmt. Wenn trotzdem auch hier das Ziel, das unsere Wissenschaft vor Augen hat, noch weitaus nicht erreicht ist, so ist dies darin begründet, daß man bei seinen kritischen Schlüssen sich vielfach durch Voraussetzungen und historische Anschauungen hat leiten lassen, durch die der Text zurecht gerückt wurde, statt sie aus demselben zu gewinnen. Namentlich die Behandlung, die die Apostelgeschichte von verschiedenen Seiten erfahren hat, ist dafür ein sprechender Beweis. Trotzdem man bei andern neutestamentlichen Schriften die Unterscheidung und Scheidung der zu Grunde liegenden Quellen nicht vernachlässigt, ja die Quellenkritik zum Theil mit einer Kühnheit geübt hat, die Andere nicht anders denn als Willkür bezeichnen können, fehlt hier noch bis heute ein methodisch durchgeführter Versuch einen Einblick in die Composition der Schrift aus zu Grunde liegenden Quellen zu gewinnen, obwohl es an sichern Ansatzpunkten für eine derartige Untersuchung nicht mangelt. Der Grund dafür ist der üble Leumund tendenziöser Darstellung, den die Tübinger Schule der Apostelgeschichte angehängt hat, und der auf der einen Seite trotz der denkbar größten Widersprüche im Einzelnen fast als Axiom gilt, so sehr, daß eine unbefangene, voraussetzungslose Untersuchung, die zu günstigeren Resultaten führt, ohne Weiteres dem Verdikt apologetischer Tendenzschriftstellerei anheim fällt. Und auch auf der andern Seite, die sich gegen eine solche Auffassung dieses Buches sträubt, ist die Position doch von der Negation, der sie entgegen tritt, nicht unberührt geblieben; die Kritik hat auch der Apologetik vielfach das Problem gestellt. Die Baur'sche Grundanschauung aber ist wohl viel weniger ein Ergebniß der Betrachtung der Apostelgeschichte selbst, sondern sie ruht auf der Uebertragung späterer Verhältnisse in die neutestamentliche Zeit.

Darin liegt freilich ein Fingerzeig dafür, daß Studien, die wir für das völlige Verständniß des Neuen Testaments gerade fordern müssen, einseitig ins Auge gefaßt, dieses Verständniß eher hemmen, als ihm Vorschub leisten. Es ist ja wahr: um zu einer klaren Anschauung der neutestamentlichen Lebensverhältnisse und Lehrgestaltungen zu gelangen, bedarf es eines eindringenden Studiums der ganzen damaligen Zeitepoche. Aber dieses Studium müßte ein umfassenderes sein, als es den meisten Forschern bisher zugänglich ist. Man darf sich nicht auf die neutestamentliche Zeitgeschichte beschränken, von welcher aus wohl auf vereinzelte Umstände und Vorgänge des Neuen Testaments ein helleres Licht fällt, aber doch nicht die Basis für einen Gesammtüberblick gewonnen wird. Hierfür fast wichtiger ist die in der Gegenwart freilich noch weniger gepflegte Untersuchung der neutestamentlichen Vorgeschichte, also sowohl der geschichtlichen Verhältnisse, wie namentlich der Entwicklung der Glaubensvorstellungen nicht blos in der alttestamentlichen, sondern grade auch während der Zeit der Apokryphen und Pseudepigraphen einschließlich des Talmudismus und des Hellenismus. Bei einseitiger Beschäftigung mit diesen Dingen liegt freilich die Gefahr nahe — und Beispiele beweisen, daß sie nicht vermieden worden ist — daß man in der neutestamentlichen nichts wesentlich anderes als den Reflex der vorangehenden Epoche sieht und über den mancherlei Anknüpfungspunkten, die die neutestamentliche Theologie in der früheren Gottes-

und Weltanschauung findet, die wesentliche Originalität derselben außer Acht läßt, gerade wie man in paralleler Einseitigkeit Lehre und Leben der apostolischen Zeit in dem Fahrwasser des nachapostolischen Zeitalters gesucht hat. Es ist das nur das Wiederspiel von der früher herrschenden geschichtslosen Auffassung, die die Begriffswelt des Neuen Testaments losgelöst von dem Boden, auf dem sie erwachsen, verstehen zu können glaubte. Durch die Beschäftigung mit den Anschauungen sowohl der altsynagogalen Theologie wie der apostolischen Väter und selbst der ältesten Häretiker darf man sich eben nicht verleiten lassen, diese Anschauungen in die neutestamentliche Lehre hinein zu tragen. Gewinnt man aber durch sie den Boden einer wahrhaft geschichtlichen Anschauung, so wird die neutestamentliche Exegese von hier aus noch reiche Frucht ernten.

Namentlich wird die neutestamentliche Theologie, d. h. die systematische Zusammenfassung des Lehrgehalts der neutestamentlichen Schriften, durch diese Studien belebt und vertieft werden. In dem, was ohne solche Vorarbeiten geleistet werden könnte, ist in der jüngsten Zeit Bedeutendes erreicht. Aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es diesem Bilde noch an der lebensvollen Frische fehlt. Der Lehrgehalt ist wohl ermittelt, aber die Genesis desselben, soweit sie überhaupt nachzuzeichnen ist, ist für unsere Forschung noch vielfach ein Problem.

In diesen Zielen der Einzelforschung sind die Richtwege für die Gesammtarbeit in der neutestamentlichen Exegese gegeben. Es erübrigt nun noch ein kurzes Wort über die Darstellung der Exegese. Die neutestamentl. Exegese nimmt im Rahmen der akademischen Vorlesungen einen bedeutenden Raum ein. Man weist ihr vielfach eine centrale Stellung an, und sie pflegt gleicherweise in den ersten wie in den letzten Semestern gehört zu werden; jedoch reicht die Zeit, die während des akademischen Trienniums auf das Studium des Neuen Testaments verwandt werden kann, entfernt nicht aus, um das ganze Fach durch Vorlesungen kennen zu lernen. Die Exegese des gesammten Neuen Testaments einschließlich der Hermeneutik, neutestamentlichen Grammatik, Einleitung, Geschichte des Textes und Kanons, ferner des Lebens Jesu, der Geschichte des apostolischen Zeitalters und der neutestamentlichen Zeitgeschichte, wie endlich der neutestamentlichen Theologie würde insgesammt ein Colleg von 80—100 Stunden wöchentlich ergeben. Wollte man also Alles hören, was auf dem Gebiete des Neuen Testaments in Vorlesungen behandelt zu werden pflegt, so müßte man wenigstens vier Semester hindurch seine ganze Arbeitskraft auf diese Eine Disciplin concentriren.

Da dies unmöglich ist, so tritt für die Studirenden ebenso gut, wie für alle Anderen, die sich mit neutestamentlicher Exegese beschäftigen, also namentlich die praktischen Theologen, die Nothwendigkeit ein, sich an Commentarwerke zu halten. Nun sind wir in eigenthümlicher Lage. An Commentaren fehlt es uns gewiß nicht; ja wollte man Alles, was nur über eine einzelne Schrift des neuen Testaments, z. B. über das Johannis-Evangelium oder den Römerbrief an Commentaren geschrieben ist, zusammenstellen, so würde das eine recht stattliche Bibliothek ergeben. Und doch — wer könnte nur eines dieser Werke zur Einführung in die Schrift bedingungslos empfehlen?

Sehen wir von den älteren Bearbeitungen ab, die ein ausgesprochenes oder doch vorwiegendes dogmatisches Interesse haben und zwischen Schriftauslegung und Anwendung keinen wesentlichen Unterschied machen und ebenso von solchen Werken, die vornehmlich einem praktischen Bedürfnisse dienen wollen; beschränken wir uns also auf diejenigen Commentare, die wirklich eine wissenschaftliche Erklärung der Schrift beabsichtigen, so läßt sich im Wesentlichen eine doppelte Methode der Darstellung unterscheiden, eine analytische und eine synthetische. Die analytische, heutzutage vornehmlich durch das Meyersche Commentarwerk vertreten, geht vom einzelnen Textwort aus, das sie grammatisch erklärt, sucht dann, nach Erklärung der Satztheile, den Sinn des Satzganzen und schließlich den Gedankenzusammenhang ganzer Abschnitte festzustellen. Dieses Verfahren ist ohne Zweifel methodisch correkt. Es wird auf diese Weise möglichst vermieden, den einzelnen Worten einen Sinn unterzulegen, den sie nicht haben können, und der Leser wird hiermit, soweit das eben angeht, zum Mitforscher, er sieht, wie aus dem Einzelnen sich allmählich das Gesammtbild ergiebt. Aber auf der andern Seite ist es ein Mangel dieser Darstellung, daß über dem Einzelnen leicht der Gesammteindruck unentwickelt bleibt; der Exeget wird leicht Scholiast.

Diesen Fehler vermeidet die synthetische Methode. Sie sucht sich in die Situation des Schriftstellers zu versetzen, sie sucht ihm nachzuzeichnen, was er geschrieben hat, und steigt so vom Ganzen herab zum Einzelnen. Der Vorzug dieser Methode leuchtet ein: Man erlebt gewissermaßen selber, was der Verfasser dachte, als er schrieb. Darum sind auch die nach dieser Methode abgefaßten Commentare ungleich interessanter, als die nach der analytischen Methode beschriebenen. Aber auch die Gefahr dieser Methode ist nicht zu verkennen. In der Forschung kann ja selbstverständlich die Synthesis der Analysis erst folgen,

denn sonst würde man sich selbst in das Schriftwerk hinein zu interpretiren veranlaßt werden; aber auch für die Darstellung hat die ausschließlich synthetische Methode ein gewaltiges Bedenken gegen sich. Der Leser nämlich wird bei derselben von den Anschauungen des Commentarschreibers leicht abhängig, er bedarf selbstständiger Untersuchung, für die ihm der Commentar das Material nicht an die Hand giebt, um denselben zu controliren. Und selbst, wenn in einem solchen Commentar grammatische und historische Erklärungen etwa in Noten unter dem Text angegeben sind, so erscheinen sie dem Leser doch immer nur als Rechtfertigung des Verfassers für seine Erklärung, und diese entsteht nicht vor seinem Auge aus den einzelnen Daten.

Eine allen Anforderungen genügende Methode der exegetischen Darstellung wird sowohl analytisch wie synthetisch sein müssen. Dem Leser ist es nicht nur am interessantesten, ihm ist auch am meisten damit gedient, wenn er den Gang der Untersuchung des Verfassers verfolgen kann, ohne die unvermeidlichen Neben- und Irrwege mit demselben theilen zu müssen. So erfreut er sich mit ihm an den einzelnen Entdeckungen und kommt, da er den Weg mit jenem gemeinsam selber zurückgelegt hat, sich nicht vor wie einer, der die Strecke im Eisenbahnwagen schlafend durcheilt hat. Freilich bedarf er von Zeit zu Zeit des Umschauens, damit der Blick nicht am Einzelnen haften bleibe, sondern das Gesammtbild zusammenfasse. M. a. W. auf das analytische Verfahren muß noch ein synthetisches folgen. Nur in dieser Verbindung beider wird dem Leser ein Verständniß sowohl des Ganzen wie des Einzelnen geboten, und er wird sich bewußt, daß das gewonnene Gesammtbild nicht das Produkt willkürlicher Construktion, sondern methodischer Reconstruktion ist.

Eine besondere Schwierigkeit erwächst für den neutestamentlichen Exegeten aus der Fülle von Vorarbeiten. Dieselben ganz bei Seite zu setzen, wird Niemand auch bei der consequentesten Durchführung der besten Methode wagen, denn theils kann er in einzelnen Fällen von diesen berichtigt werden, — Irrthümer sind ja auch bei der solidesten Arbeit nicht ausgeschlossen, — theils geben ihm irrige oder nur halbwahre Vorstellungen, die er bei seinen Vorgängern findet, den Anstoß zu neuen Untersuchungen und selbst die Anregung zu neuen Entdeckungen, die er sonst nicht gemacht haben würde. Für die Forschung ist es also eine Nothwendigkeit, mit den Vorarbeiten sich auseinanderzusetzen, nur daß die exegetische Arbeit nicht etwa mit der Kritik früherer Aufbauversuche beginnen, sondern die völlig unabhängig, allein mit Hülfe des wissenschaftlichen Apparats, gewonnenen Ergebnisse an den Vorarbeiten messen sollte. Aber auch die exegetische Darstellung wird

wenigstens die wichtigern abweichenden Aufstellungen nicht ungenannt lassen können; sie wird kurz die Gründe anführen müssen, weshalb man ihnen nicht beipflichtet, damit der Leser auch in dieser Beziehung an der Forschung des Verfassers theilnehmen könne. Dazu kommt das besondere Interesse, das die Geschichte der Schriftauslegung gewährt. Es ist einem eine eigenthümliche Empfindung, wenn man sieht, daß bald zwei Jahrtausende sich an denselben Problemen abgemüht haben, die uns noch heute beschäftigen; die Mahnung zu ernster, sorgfältiger, treuer Arbeit, die uns diese Zeugenreihe zuruft, ist für unsere Forschung gewiß ein Gewinn. Aber eine Schwierigkeit erwächst damit ohne Frage für die Darstellung. Will man die Geschichte der Auslegung nur einigermaßen vollständig dem Commentar einverleiben, so bedarf es auf der einen Seite des prägnantesten Ausdruckes, um nicht mit dem Raum in Verlegenheit zu kommen; und auf der anderen Seite wird man eine möglichst geschickte Art der Anführung ersinnen müssen, damit der Leser nicht von der Fülle des Stoffs völlig erdrückt werde. De Wette's und Meyer's Commentarwerke haben gerade durch ihre ausführlichere Berücksichtigung der Vorarbeiten manchen Studirenden von der neutestamentlichen Exegese ganz abgeschreckt. Mir ist es selbst so ergangen. Ein Meyer'scher Commentar hat mir allen Geschmack und alle Freude an der neutestamentlichen Exegese für die ersten Studienjahre gründlich verdorben, bis gleicherweise inneres Bedürfen und äußere Nöthigung mich zu derselben zurückführte, und die einfache Lectüre des Neuen Testaments mit Grammatik und Lexikon und der Weiß'schen Darstellung der biblischen Theologie mir eine über alle Maßen reiche Freude und tiefgehende Anregung verschaffte.

Ob eine allen Erfordernissen vollkommen genügende Methode der exegetischen Darstellung in Commentaren überhaupt möglich ist, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls würde ein solches Werk die Feuerprobe dann bestehen, wenn es gleich wichtige Dienste leistete einmal den Studirenden, die die darin behandelte Schrift noch nicht kennen oder doch noch nicht mit wissenschaftlicher Methode betrachtet haben, andererseits dem Forscher, der in demselben das gesammte exegetische, kritische und historische Material übersichtlich zusammengefaßt finden müßte, sowie endlich dem praktischen Theologen, der in ihm zwar keine Predigt-Themata und Dispositionen, aber doch eine wissenschaftlich begründete Fülle biblischer Gedanken für Lehre, Mahnung und Trost fände.

Zum Schluß darf noch die andere wichtige Art der exegetischen Darstellung, die der akademischen Behandlung der neutestamentl. Schrifterklärung nicht unerwähnt bleiben. Die Aufgabe der akademischen Unterweisung ist doch wohl eine doppelte, erstlich die Anleitung zu selbstständiger Forschung und andererseits die Mittheilung der hauptsächlichsten Resultate der bisherigen Forschung. Eine Statistik darüber, wie weit diese Doppelaufgabe erreicht ist, existirt nicht, und so kann ich es lediglich als eine Erfahrung aus dem beschränkten eigenen Erfahrungskreise

hinstellen, wenn ich sage, daß dieses doppelte Ziel recht oft nicht erreicht worden ist. Ich muß freilich hinzufügen, daß diese persönliche Erfahrung durch mancherlei Angaben von Seiten Anderer bestätigt wird. Sonst bliebe auch wohl die oben hervorgehobene, in weiten Kreisen bestehende und nicht einmal immer empfundene Differenz zwischen wissenschaftlicher und praktischer Exegese unerklärt.

In die Forschung können die exegetischen Collegien nicht wohl einführen. Wie man Schwimmen nur im Wasser lernt und meistens nicht durch das bloße Zusehen, so kann doch wohl die exegetische Methode am besten nur an eigener exegetischer Arbeit gelernt werden. Dazu sind die neutestamentlichen Seminare bestimmt, aber — erreichen sie überall ihren Zweck? Die wissenschaftliche Exegese kann die Concordanz schlechterdings nicht entbehren, und doch habe ich während meines ganzen Trienniums von dem Vorhandensein einer solchen nicht das Geringste erfahren; ich weiß auch, daß ein Anderer, der im Begriff stand, sich zu habilitiren, noch keine in der Hand gehabt hatte. Mir will es als das Anregendste und Instructivste erscheinen, daß man in solchen Uebungen gemeinschaftlich einen kurzen, gehaltreichen und schwierigen Abschnitt untersucht nach strenger wissenschaftlicher Methode, also zuerst eingehend die textkritischen Fragen behandelt, sodann den Abschnitt mit Grammatik, Lexikon und Concordanz unter eventueller Vergleichung historischer und systematischer Quellenwerke zu erklären sucht, mit der gewonnenen Erklärung die letzten Vorgänger vergleicht und danach die eigenen Resultate revidirt, eventuell verificirt; endlich daß man die Reihe der Commentare von den Kirchenvätern anfangend bis auf unsere Zeit, heranzieht, vielleicht so daß jeder Einzelne der Theilnehmer eine bestimmte Gruppe von Commentaren zu bearbeiten hat. Den Schluß müßte die Entwicklung der praktischen Momente bilden, möglichst auch unter nachträglicher Heranziehung der einschlägigen Literatur.

Wie so den gewöhnlichen Collegien Uebungen an die Seite treten, die an einem einzelnen Punkte bis auf das minutiöseste Detail eingehen, um daran die Methode der

Forschung klar zu legen, so bedürfen sie meiner Meinung nach auf der andern Seite der Ergänzung durch cursorische Behandlung derjenigen neutestamentlichen Schriften, die in Vorlesungen nicht behandelt werden, etwa in Form von Unterredungen. Wie die Verhältnisse liegen, können doch nur drei bis höchstens vier Semester hindurch täglich ein bis zwei Stunden der Wissenschaft des neuen Testaments im Lectionsplan eingeräumt werden; deshalb müßte man, meine ich, nach einer Einrichtung suchen, die in dieser Zeit den gesammten Stoff zu bewältigen ermöglichte. Dies scheint in der Weise durchführbar, daß man in dem einen Semester beispielsweise den Römerbrief in der gewöhnlichen Weise in einer Vorlesung, und zugleich die übrigen paulinischen Briefe cursorisch behandelt und damit eine Darstellung des Lebens und der Lehre des Apostels Paulus verbindet, also aus den Disciplinen der Geschichte des apostolischen Zeitalters, der Einleitung in das Neue Testament und der neutestamentlichen Theologie das hierher Gehörige zusammenstellt. In ähnlicher Weise würde man auf die übrigen zwei resp. drei Semester den Rest der neutestamentlichen Schriften vertheilen und in Gruppen behandeln können, unter Herbeiziehung des übrigen für die Schriftauslegung nothwendigen Materials. Mehr als das Nothwendigste an Stoff würde damit nicht gegeben, und für die selbstständige Untersuchung bliebe noch eine Fülle von Arbeit übrig. Aber, was das Wesentlichste ist, es fehlte nicht an der Einführung in dieselbe und nicht an der Anregung für dieselbe.

Ich bin weit entfernt, diese Vorschläge und Anschauungen als allgemein gültige Normen aufstellen zu wollen. Regen sie aber den Einen und Andern zu neuer Ueberlegung an, worin wahrhaft das Ziel unserer Wissenschaft zu suchen, und mit welcher Methode der Forschung und Darstellung es am gewissesten zu erreichen sei, so haben diese Zeilen ihren Zweck erfüllt, mögen auch die darin ausgesprochenen Ansichten den Beifall nicht finden. Durch Zu- und Widerspruch zur Wahrheit!

Ueber die Gottheit Christi und die Versöhnung durch sein Blut.

Vortrag von Prof. D. **Rudolf Friedrich Grau.**

IV. (Schluß).

So kommen wir schließlich auf die Frage: was ist denn für Ritschl das Opfer Christi und was ist für ihn die Gottheit Christi? Wohl hat R. die centrale Wichtigkeit der ersten Frage erkannt, aber auch seine ganze dialektische und kritische Kraft aufgeboten, das Glaubensgeheimniß seines göttlichen Inhaltes und seiner göttlichen Kraft zu entleeren. Das alttestamentliche Opfer hebt nach ihm nur die Getrenntheit auf, welche zwischen dem vergänglichen Menschen und dem allmächtigen Gott besteht. Gott hat gewollt, daß das Volk Israel ein Volk des Eigenthums sei, also mit Ihm in Gemeinschaft trete. Das widerspricht der allgemeinen antiken Voraussetzung, welche auch die des Alten Testaments ist, daß die Nähe Gottes den Menschen vernichtet.*) Nach Ritschl nämlich „schließt die Schutzbedeckung der Opfernden durch die priesterlichen Handlungen vor dem Angesichte Gottes im Allgemeinen keine Rücksicht auf Sünden derselben ein", sondern nur „die Rücksicht darauf, daß sie geschaffene Menschen sind." Daher scheut er sich auch nicht, es als einen späteren Gesichtspunkt zu bezeichnen, daß Jesaia (6, 5) „die Befürchtung,

*) III, S. 437.

durch die Gotteserscheinung vernichtet zu werden, durch die menschliche Sündhaftigkeit begründet."*)

Die alttestamentliche Opferhandlung bedeutet also die Hinzuführung der in Gottesferne befindlichen Menschen in die Nähe Gottes. Das Motiv Gottes ist seine allgemeine Menschenliebe oder der Zweck des Reiches Gottes als der sittlichen Vereinigung der Menschheit. Die wirkliche Art und Beschaffenheit der Opferhandlung aus diesem allgemeinen und blassen Gedanken abzuleiten, hat Ritschl kaum den Versuch gemacht, geschweige daß es ihm gelungen wäre.

Auf neutestamentlichen Boden ist nun das Werk Christi wiederum zunächst nichts anderes, als die Menschheit aus ihrer Gottesferne in die Nähe Gottes zu führen. Diese Gottesferne ist allerdings auch Sünde, d. i. Weltliebe, welche von Ritschl auch als Schuld und Feindschaft gegen Gott bezeichnet wird; das sind aber alles Worte, welche für ihn eine andere Bedeutung haben, als für uns; wie denn auch die Gemeinschaft mit Gott ja nicht mit der unio mystica verwechselt werden darf, welche unser Glaube annimmt. Die Nähe Gottes besteht nach Ritschl darin, daß Gott nichts mehr wider uns hat, daß uns unsre Sünden vergeben sind. Das ist die Rechtfertigung oder Versöhnung. Wir treten damit unter den Schutz und die Providenz Gottes. Aber das ist alles nur Mittel für den Zweck, nämlich das Reich Gottes, d. i. die sittliche Vereinigung der Menschheit. Das drückt Ritschl einmal so aus: Man empfängt Sündenvergebung oder Rechtfertigung, wenn „man sich der Absicht Christi, eine religiöse Gemeinde zu stiften, fügt oder unterordnet;"**) der Zweck dieser religiösen Gemeinde aber ist die sittliche Gemeinschaft des Reiches Gottes.

Der Tod Christi nun hat nach Ritschl keine andere Bedeutung, als daß er der Abschluß des Werkes Christi ist. „Der Tod Christi, wie er aus seiner vorausgehenden Bereitschaft verstanden werden muß, ist der compendiarische Ausdruck dafür, daß Christus seine religiöse Einheit mit Gott und seine Offenbarungsstellung in seinem ganzen Lebenslauf innegehalten hat."***) Am deutlichsten drückt

* II, S. 202 und 203. Vgl. II, S. 329: „Die Opferhandlungen verändern diejenigen, für welche sie ausgeübt werden, weder materiell noch moralisch, sondern sie dienen nur dazu, die bestimmungsmäßige Nähe des Eigenthums Gottes in jedem einzelnen Falle zu verwirklichen. Der eigentliche Grund dieses im einzelnen Falle erreichten Erfolges ist aber immer der allgemeine Wille Gottes, daß das israelische Volk sein Eigenthum sei."

**) Vgl. III, S. 469; 482.

***) III, S. 477; vgl. S, 480 f.; 487: „Die religiöse Treue, in welcher Christus seine Berufsaufgabe bis in den Tod vollendet, ist der

Ritschl vielleicht seine Meinung aus in den Worten: „Jesus habe seine Leiden nur als Accidenz seiner positiven Treue im Berufe hingenommen."*) Da nun für Ritschl der Grundsatz gilt, gegen den wir in seiner richtigen Anwendung nichts einzuwenden haben, daß man in der Beurtheilung der Person und des Wesens Christi von seinem Werke und von dem, was wir durch dasselbe erlangen, auszugehen habe, nicht aber umgekehrt, — haben wir ihn doch selbst in diesem Vortrag befolgt — so ergiebt sich für Ritschl aus jener Feststellung des Werkes Christi eine Schätzung der Person, welche uns als eine ebionitische oder rationalistische Unterschätzung gelten muß. Es bedurfte, zur Ausführung jenes Werkes nur eines sündlosen Menschen, eines Herzens und Willens voll göttlicher Gnade und Treue, welches seinen gottgewollten Beruf ohne jegliches Schwanken ausführte. Der Ursprung dieses sündlosen Menschen entzieht sich unserer Erkenntniß; er erscheint insofern weniger geheimnißvoll, als für Ritschl die Erbsünde keine Bedeutung hat. Unbegreiflich bleibt dagegen auf dem Standpunkte Ritschls die Thatsache, daß sich dieser Mensch in seinem Leben dem Sündenzusammenhange des menschlichen Geschlechtes, dem alle Einzelnen verfallen sind, hat entziehen können.

Warum bedarf Ritschl für den Versöhner Gottes und der Menschen, den Stifter des sittlichen Gottesreichs nicht der wahren und wesentlichen Gottheit, wenn er ihm auch den Namen zugesteht? Nach Ritschl werden Gott durch unsere Sünden und Missethaten nicht Mühe noch Schmerzen bereitet; er hat nie etwas vom Zorne Gottes über die Sünde erfahren. Durch Ritschl's dreibändiges Werk geht überhaupt eine furchtbare Schweigsamkeit Gottes. Man hört darin des Verfassers Dialektik und Kritik, aber niemals Gottes Stimme, weder in seinem Zorn, noch in seiner Gnade; in der kritischen Zugluft seiner Bücher überkommt einen eine Kälte, als sei die Sonne der oberen Welt abgesperrt. In diesem Sinn ist Ritschl ein Deist. Der Gott Ritschls kann nicht leiden, weil er nicht lieben kann; denn lieben ist nicht blos Jemanden mit Wohlwollen behandeln,

Inhalt seines Priesterthums für ihn selbst, d. h. seines Rechtes, Gott zu nahen; und so führt die ihn leitende Absicht der Gründung der Gemeinde ihn zugleich in die Analogie mit einem stellvertretenden amtlichen Priester. In der Erduldung seines Todes unter dem Gesichtspunkte des Bundesopfers und des stellvertretenden Priesterthums ist er nun als caput ecclesiae wirksam."

*) III, S. 501. Ritschl leugnet daher, daß Jesus in den Acten der Sündenvergebung bei seinen Lebzeiten, z. B. dem Gichtbrüchigen gegenüber, in Kraft des noch bevorstehenden Todes gehandelt habe (III, 478; vgl. 471 ff.). Er lehnt sich darin an die Socinianer und Aufklärungstheologen an, welche in Jesu nur den Aussager der in sich selbst begründeten göttlichen Liebe und Verzeihungsbereitschaft sehen.

gelangt, bedauern aber, dieselbe gedrängte und meist nur andeutende Kürze, welcher wir schon in einer früheren derartigen Rundschau uns bedienen mußten, auch hier anwenden zu müssen.

Unter den Publikationen beträchtlicheren Umfanges erscheint des Breslauer Docenten Lic. th. Koffmane Schrift: „Luther und die innere Mission" (Berlin, W. Hertz) durch wissenschaftlichen Gehalt und praktischen Werth gleichsehr ausgezeichnet. Der Centralausschuß für die inn. Mission der deutschen ev. Kirche hat ihre Herausgabe veranlaßt und sie mit einem empfehlenden Vorwort begleitet. Sowohl die einleitenden Rückblicke auf den Charakter der Liebesthätigkeit in vorreformatorischer Zeit und auf das Verfehlte und Vergebliche verschiedner Reform-Versuche vor und neben Luther, als das über Luthers eignes Programm für die evangelische Liebesthätigkeit (im Bereiche der Armenpflege, Jugenderziehung, des Schulwesens ꝛc.) sowie über seine Mitwirkung zur Organisation derselben Beigebrachte sind lehrreich und schließen werthvolle Winke und Impulse für die Thätigkeit unsres Zeitalters auf den gleichen Gebieten in sich. — Mehrfache Berührungen mit dem Inhalte dieser Koffmaneschen Arbeit bietet ein gehaltvoller Vortrag: „Dr. M. Luthers Ansichten über Ehe, Haus, Erziehung und Unterricht mit besonderer Berücksichtigung der neuesten katholischen Polemik", welchen Pfr. G. F. Fuchs zu Beerfelden vor der Starkenburger ev. Pastoralkonferenz am 8. August v. J. gehalten und dann als Broschüre in der Frommel-Pfaffschen Sammlung von Vorträgen (Bd. XI, H. 5 u. 6; Heidelberg, C. Winters Univ.-Buchh.) veröffentlicht hat. Es werden darin gute Beiträge zur Abwehr der bekannten Verdächtigungen und Verleumdungen wider Luther durch Janssen, Evers ꝛc. gegeben.

Eine interessante Spende biographischen Inhalts, wodurch einige Punkte in des Reformators Jugendgeschichte auf dankenswerthe Weise aufgehellt und ergänzt werden, verdanken wir Hrn. Professor E. Einert. Es ist dies Bd. I. einer ausführlichen deutschen Biographie des Erfurter Studiengenossen und Freundes Luthers, Crotus Rubianus, den der Titel des Buchs unter seinem eigentlichen Familien- und Taufnamen einführt: „Johann Jäger aus Dornheim, ein Jugendfreund Luthers. Festschrift, zum 10. Nov. herausgegeben vom Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde" (Jena, Gustav Fischer). Da bisher nur die Hutten-Biographie von D. Fr. Strauß, sowie Kampschulte, der Geschichtschreiber der Universität Erfurt, über diesen interessanten Mitkämpfer Reuchlins und Huttens wider die Dunkelmänner einigermaßen eingehend gehandelt hatten, trägt die hier gebotene anschauliche und ausführliche Skizze seines Lebensganges in dankenswerther Weise zur Bereicherung der Geschichte sowohl des Humanismus insbesondere als der inneren Entwicklung des deutschen Geisteslebens im Reformationszeitalter überhaupt bei. Wir behalten uns vor, nach vollendetem Erscheinen des Werks auf dasselbe zurückzukommen.

Als weitere Vorträge, gehalten entweder am Lutherjubiläum selbst oder in dessen zeitlicher Umgebung heben wir im Anschlusse an die früher mitgetheilten Verzeichnisse hervor: „Reformation und Wissenschaft." Akad. Rede ꝛc. von D. H. Cremer, z. Z. Rektor der Univ. Greifswald (Greifsw. 1883); „Ueber Martin Luthers Glauben. Rede ꝛc., geh. von Prof. D. R. Fr. Grau (gedruckt im Decbr.-Hefte des „Beweis des Glaubens" 1883, S. 441 ff.); „Die Reformation, ihr Recht und ihre Aussichten; Vortrag, geh. in der Aula der Realschule zu Güstrow", von Conf.-Rath Polstorff (Güstrow 1883); „Luther und die Bibel;" Vortrag, geh. in der Liederhalle zu Stuttgart, von Prof. D. Robert Kübel; „Luther der deutsche Mann;" Vortrag, geh. ebendas. von Fr. Reiff (die beiden letzteren Vorträge im Verlag der Buchh. der Ev. Gesellschaft zu Stuttgart erschienen). — Zur Lutherfeier der Königsberger Universität, wo D. Grau die genannte Festrede hielt, ist außerdem durch dessen Collegen Prof. Herm. Jacoby ein wissenschaftliches Programm als akademische Einladungsschrift beigesteuert worden, in Gestalt einer Studie über die Anfänge des Reformators im Predigen („Luthers vorreformatorische Predigt, 1512—1517." Königsberg, Akad. Buchh. von H. Strübig). — Aus Anlaß der Rostocker akademischen Lutherfeier hat D. M. Baumgarten seinen früheren Gelegenheitsschriften, drei an der Zahl, jüngst noch eine vierte folgen lassen („Der dunkle Fleck in der Lutherfeier zu Rostock," beleuchtet von Prof. M. B. Rostock u. Ludwigslust, C. Hinstorff) Wir gehen auf den wenig erquicklichen Inhalt dieser Streitschrift nicht näher ein, bemerken aber, daß kraft derselben D. Baumgarten unter sämmtlichen Lutherschriftstellern des verwichenen Jahres wohl als der produktivste dastehen dürfte.

Auch außerhalb Deutschlands sind der Lutherreden und Vorträge gar manche veröffentlicht worden. Wir fügen den früher schon gelegentlich erwähnten noch bei: die durch gründliches Eindringen in den Geist von Luthers Schriften, gesundes Urtheil und elegante Darstellung ausgezeichnete akad. Antrittsvorlesung von Prof. Ménégoz in Paris (Luther considéré comme theologien, enthalten in dem offiz. Sitzungsbericht der Pariser theol. Fakultät vom 8. Nov. 1883: Séance de Rentrée de Cours de la Fac. de Théol. prot. etc. Paris, Fischbacher 1883), sowie mehrere von Professoren des New-Yorker theologischen Unions-Seminars gehaltene und in der Festschrift: A Symposiac on Martin Luther by the Professors of the Union Theological Seminary (New-York; printed for W. C. Martin) veröffentlichte Ansprachen, behandelnd 1. Luthers Platz in der Geschichte (R. D. Hitchcock); 2. Luther als theol. Professor (Ch. A. Briggs); 3. Luther als Exeget (Francis Brown); 4. Luther als Reformator (Ph. Schaff); 5. Luther als Theologe (W. G. T. Shedd); 6. Luther im Verkehre mit Kindern (George L. Prentiss); 7. Luther als Prediger (Th. S. Hastings).

Correspondenzen und Nachrichten.

Baden, Anfang Januar. Beim Rückblick auf die Verhältnisse unserer evang. Landeskirche im verfl. Jahre glaube ich zuerst einige statistische Notizen mittheilen zu sollen. Von den 377 Pfarreien unseres Landes sind derzeit 44 erledigt und werden theils durch Pfarrverwalter, theils durch benachbarte Geistliche versehen. Dieser für manche Gemeinden recht nachtheilige Zustand rührt von dem immer noch fühlbaren Mangel an Geistlichen her. Es ist jedoch Aussicht vorhanden, daß diesem Mangel in Bälde abgeholfen werden wird. In Heidelberg studiren gegenwärtig 42 Theologen, meist Badener, und außerdem noch ziemlich viele auf auswärtigen Universitäten. Besetzt wurden im abgelaufenen Jahre 24 Pfarreien, nemlich 13 durch Wahl (wobei jedoch in 5 Fällen nur ein einziger Bewerber auftrat), 3 durch Ernennung, weil keine Wahl zu Stande gekommen war, 2 durch Präsentation von Seiten der Patronatsherren, und 6 durch diskretionäre Ernennung auf 6 Jahre. Im Ganzen sind also nur 8 Pfarrwahlen vorgekommen, und man sieht daraus, daß sich diese in jeder Hinsicht tadelnswerthe Besetzungsart mehr und mehr auslebt. Die Gemeinden, die so viele politische Wahlen aller Art zu vollziehen haben, wären, so viel wahrzunehmen ist, allmälig fast überall mit der gänzlichen Abschaffung der Pfarrwahlen einverstanden. Obgleich in den letzten 2 Jahren 12 diskretionäre Besetzungen stattfanden, ist doch noch in keinem einzigen Falle von Seiten der betr. Gemeinde Einsprache dagegen erhoben worden. Schon in 3 Fällen sind dagegen die „diskretionären" Pfarrer durch die einfache Zustimmung der betr. Kirchengemeinde-Versammlungen zu „definitiven" Pfarrern angenommen worden. Bei den übrigen wird dies voraussichtlich in Bälde nachfolgen. Nun sind im J. 1883 dur Reception zugegangen 15 Geistliche; abgegangen sind 11, nemlich 6 durch Ableben, 2 durch Pensionirung, 2 durch Eintritt in den Staatsdienst und 1 durch nachgesuchte Entlassung; Absetzungen sind, gottlob, keine vorgekommen. Die Zahl der aktiven Geistlichen ist 366, darunter 333 Pfarrer. Pensionirte Geistliche leben noch 30, von denen aber noch mehrere aushilfsweise Dienst thun. — Seit dem 23. April 1883 ist die Verwaltung sämmtlicher Pfründegüter in die Hände der geistlichen Verwaltungen übergegangen. Die Pfarrer, welche jetzt von diesen letzteren regelmäßig alle Vierteljahre ihre fest nach dem Dienstalter normirte Besoldungen beziehen, sind mit dieser Neuordnung der Dinge durchweg in hohem Grade zufrieden. Der Martinstag, an welchem die Pachtgelder früher eingehen sollten, aber oft genug nicht eingingen, hat jetzt seinen Schrecken verloren, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die geistlichen Verwaltungen doch noch höhere Erträgnisse aus den Pfarrgütern erzielen werden. — Mit der Einführung des neuen Gesangbuches, welche keinem Widerstande begegnete, sollen auch viele neue, meist sehr glücklich ausgewählte Melodien in Gebrauch kommen. Dies bereitet natürlich in Stadt u. Land manche Schwierigkeiten, man überwindet dieselben jedoch theils durch die Einrichtung kirchlicher Singchöre, theils durch Gesangübungen der ganzen Gemeinde beim Ausgang aus der Kirche, theils noch besonders durch das Vorsingen neuer Melodien durch die Schulkinder. Man ist auch in dieser Hinsicht noch keiner beachtenswerthen Unzufriedenheit begegnet. — Der bad. Landeskirchengesangverein wird in diesem Jahre sein Jahresfest in Karlsruhe abhalten.

Nachschrift. Soeben bringt der Staatsanzeiger die Nachricht, daß Kirchenrath Prof. D. Schenkel auf sein Ansuchen unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste von der Direktion des ev.-pr. theol. Seminars von Heidelberg entbunden und letztere dem Prof. der prakt. Theologie Dr. Bassermann daselbst übertragen worden ist. Bassermann war schon der faktische Leiter des genannten Instituts und hat sich, in gemäßigt liberalem Sinn wirkend, auf dem Gebiete der praktischen Theologie mancherlei Verdienste erworben. Die Stellung der Heidelberger theol. Facultät erfährt durch diese Ernennung keine wesentliche Aenderung. K.

Literatur.

Wally oder Weiches Herz, reiches Herz. Ländliche Geschichte aus Thüringen von Hans Hillna (Pseudonym). 14½ Bog. 2 M., eleg. geb. 2,70 Mk. Verlag von Georg Böhme in Leipzig.

Im Gegensatze zur gleichnamigen Heldin des Gutzkow'schen Romans (v. J. 1835) ist es nicht eine „Zweiflerin" Wally, sondern eine kindlich gläubige und liebesinnige Besiegerin von Zweifel und verzweiflungsvollem Unfrieden, die uns hier vorgeführt wird. Die Tendenz des für Jung und Alt angenehm lesbaren, auch von frischem Humor durchwehten und verhältnißmäßig nur selten ins allzu derb Realistische verfallenden Buches ist eine wider die Sozialdemokratie gerichtete, in dieser Beziehung an O. Brennekams „Getraute Treue" erinnernd (vgl. Ev. K.-Ztg. 1883, S. 389). Das Werkchen verdient insbesondere zur Anschaffung für Volksbibliotheken empfohlen zu werden.

Das Eidbuch von Köln. — Im Moor. Erzählungen aus dem deutschen Mittelalter von M. v. Reineck. (Pseudonym Franz Eugen). Verlag von Georg Böhme in Leipzig. 12½ Bogen br. 2 M., eleg. geb. 2,70 M.

Zwei aus solidem Studium der deutschen Vorzeit erwachsene kulturhistorische Bilder von bedeutender Anziehungskraft. — Während das „Eidbuch von Köln" gegen das Ende des 14. Jahrhunderts spielt und das Ringen der einzelnen Patriziergeschlechter und Zünfte um die Herrschaft im „hilligen Köln" schildert, führt „Im Moor" den Leser in die Zeit der Wiedertäufer theils vor und während ihrer Herrschaft in Münster, theils nach Niederwerfung des Aufstandes mit den sich daran schließenden Verfolgungen.

Die Bilder (beide wenn wir nicht irren, früher im „Daheim" erschienen) sind so interessant und treu gezeichnet, daß eine freundliche Aufnahme des Buches außer Zweifel steht. Dasselbe eignet sich besonders zum Geschenk für die reifere Jugend.

Hierbei eine literarische Beilage der Verlagsbuchhandlung von Julius Abel in Greifswald.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

sondern sich für ihn hingeben. „Eine größere Liebe hat Niemand als die, daß er sein Leben hingebe für die Freunde". Das wäre nun nach Ritschls Gottesbegriff eine wahre Thorheit, solches auf Gott anzuwenden. Und doch liegt gerade darin das Wesen des Christenthums oder des Wortes vom Kreuz, nämlich die Thorheit und Schwäche Gottes, von Ihm bewiesen im Kreuzestode seines Sohnes. Und diese Thorheit und Schwäche Gottes, welche sich der Apostel nicht von Juden noch Heiden nehmen lassen wollte, können wir uns auch nicht von Ritschl nehmen lassen. Denn es handelt sich in dieser Thorheit und Schwäche Gottes in der That um die Majestät und die Ehre Gottes selbst. Hören wir das zum Schluß in einem gewaltigen Worte Luthers, zum Zeugniß, daß wir hier im Mittelpunkte der h. Schrift wie der Theologie Luthers stehen. Im Sakramentsstreit hatte Oekolampad gesagt: „es schmälere die Ehre Christi, wenn man sich seinen Leib den Sündern wiederum preisgegeben denken soll; das müsse ein feiner König der Ehren sein, der seinen Leib auf dem Altar auch von den gottlosen Buben lasse hin und her werfen." Darauf antwortet Luther: „Wahr ist es, nach Oekolampads Klugheit hat Christus keine andere Ehre, denn daß er zur Rechten Gottes sitze auf einem Sammetpolster und lasse ihm die Engel singen, geigen, klingen und spielen, und sei unbeladen mit der Mühe des Abendmahles; aber nach unser armen Sünder- und Narrenglauben ist seine Ehre mannichfaltig, daß sein Leib und Blut im Abendmahl ist. Erstlich die, daß er damit die Hochgelehrten und klugen Schwärmer zu Narren macht und läßt sie sich ärgern und verstocken an seinen Worten und Werken (Cor. 1, 23). — Zum andernmal ist das eine Ehre und Lob seiner unaussprechlichen Gnade und Güte, daß er sich unser armen Sünder so sehr annimmt und so freundliche Lieb und Wohlthat beweiset; und lässet ihm nicht daran begnügen, daß er allenthalben in und um, über und neben uns ist, sondern auch seinen eigenen Leib zur Speise giebt, auf daß er uns mit solchem Pfand vertröste, daß auch unser Leib solle ewiglich leben, weil er hie auf Erden einer ewigen und lebendigen Speise mitgeneust. Nun halten wir armen Narren, daß Ehre daher komme, wenn Jemand seine Tugend, Güte und Wohlthat andern beweiset. Denn daß sich Jemand läßt ehren und von andern dienen, ist eine schlechte Ehre und nicht eine göttliche Ehre. — Unsers Gottes Ehre ist die, so er sich um unser willen aufs allertiefste heruntergiebt, ins Fleisch, ins Brod, in unsern Mund, Herz und Schooß, und dazu um unsertwillen leidet, daß er unehrlich behandelt wird,

leidet auf dem Kreuz und Altar, wie St. Paulus saget 1. Cor. 11, 27: daß etliche unwürdig essen von diesem Brod. Leidet er doch ohne Unterlaß, daß vor seinen göttlichen Augen sein Wort, sein Werk, und Alles was er hat verfolgt, gelästert, geschändet und gemißbraucht wird, und sitzt dennoch in seinen Ehren."*)

So sagen wir schließlich: Was uns von Ritschl trennt, das ist im Grunde ein ganz verschiedenes Fühlen und Denken über Gottes Natur und Wesen, noch tiefer sich unterscheidend, als jener Gegensatz zwischen Luther und den Schweizern. „Wie es bei den letzteren die Ehre Gottes nicht zuließ, daß seine Gnade, die sich den Menschen anbietet, von diesem zurückgestoßen werde — daher gratia irresistibilis und Prädestination — oder daß Christus im Sakrament sich unwürdig behandeln lasse, — so kann Ritschls Gott nicht zürnen, nicht Schmerz und Leiden empfinden, noch Opferliebe bis in den Tod beweisen. Wir können das Wort: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab u. s. w." nur von der Opferliebe des Vaters verstehen, der seines eigenen Sohnes nicht verschont hat und in ihm sich selbst für uns dahin gegeben hat. Nach Ritschl schwebt und waltet zwar die Gottheit über dem Menschengeschlecht und dem daraus sich entwickelnden Reiche Gottes, aber sie geht nicht in die Noth oder gar den Tod desselben ein. Das Reich Gottes läßt sie durch einen besonders dazu geschaffenen und mit göttlicher Gnade und Treue, ja auch mit Wundermacht ausgerüsteten Menschen herstellen. Der vereinigt die bis dahin von Gott getrennte Menschheit mit Gott — d. i. Rechtfertigung und Versöhnung — und stellt sie unter das Gesetz der Liebe, durch dessen Erfüllung sie das Reich Gottes erbaut. Er selbst, wie er keine Präexistenz hat, so hat er auch unter seinen Erlösten keine Postexistenz; er ist zwar von den Todten auferstanden, aber in Gott verschwunden. Sein Werk, wie es von Gott veranstaltet ist, wirkt auch durch göttliche Providenz fort. Christus hat auf Erden seine Schuldigkeit, sein Werk gethan, wir sind durch ihn mit Gott versöhnt; nun ist es an uns, die unsrige zu thun. Daß dies nach Joh. 6 und 15 nur geschehen könne, indem Er der Weinstock, wir die Reben, Er in uns und wir in Ihm, daß Er dann als der zur Rechten Hand Gottes Sitzende allgegenwärtig und in einer unio mystica mit uns verbunden sein müsse, ist für Ritschl nicht vorhanden.

Und nun nur noch Eins. Es gehört zu den kirch-

*) Aus: „Daß diese Worte noch fest stehen". Erlang. Ausg. Bd. 30, S. 71.

lichen Aufgaben unserer Zeit, Gottes Werk und unser Thun, unseren Glauben und die aus dem Glauben hervorgehende Liebe, Dogmatik und Ethik, in engere und lebensvollere Beziehung zu bringen, als dies bisher in unsrer Kirche der Fall gewesen; wie denn die Ethik bekanntlich das Aschenbrödel in der Theologie ist. Ritschl's Scharfsinn hat diesen Schaden wohl entdeckt, und nicht ganz mit Unrecht fordert er in dieser Hinsicht, daß Luthers Tractat von der Freiheit eines Christenmenschen, welcher jenen Zusammenhang in fast kanonischer Weise herstellt, unter unsere symbolischen Schriften aufgenommen werde. Giebt es doch lutherische Pastoren, welche, wenn sie diese Schrift je gelesen haben, kaum einen rechten Eindruck von derselben empfingen.

Aber der Weg, den Ritschl fordert, um dem Schaden zu helfen, ist nicht der rechte. Er will, daß die werkthätige Liebe gemehrt werde; dazu, meint er, müsse der Inhalt des Glaubens gemindert, der Glaube gewissermaßen erleichtert werden. Ja, wenn es sich wirklich um Ballast, sagen wir: um Mythologie handelte! Luther hat dem Mittelalter gegenüber auch eine Reinigung und Erleichterung des Glaubens in quantitativer Beziehung vorgenommen. Der menschlichen Vernunft gegenüber und den Wünschen des natürlichen Menschen entgegen hat er den Glauben erschwert, indem er das Geheimniß seines Inhaltes vertiefte und vergrößerte. Und sie alle, diese Männer, von denen gilt: sie haben mehr gearbeitet, als die Anderen, ein Paulus, Augustin, Luther, haben darum so viel gearbeitet, weil sie ihre Verschuldung an Gott für so überaus groß und unerschwinglich und die Bezahlung solcher Schuld als über alle menschliche Kraft hinausliegend, vielmehr nur durch die Opferliebe Gottes geleistet erachtet haben. Indem Ritschl das Geheimniß unseres Glaubens, d. i. die Opferliebe Gottes nicht erhält, geschweige seine Erkenntniß mehrt, wird er unsere werkthätige Liebe nicht mehren. Wir schließen mit Worten der h. Schrift: „Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tisch. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salbe, und trat hinten zu seinen Füßen und weinte und fing an, seine Füße zu netzen mit Thränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe. Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig 500 Groschen, der andere 50. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte ers beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet und mit den Haaren ihres Haupt getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tische saßen und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der euch die Sünden vergibt? Er aber sprach zum Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden". Amen.

Nachträgliches zur Lutherfeier und deren Literatur.*)

Man schätzt die Zahl der im Laufe des vor. Jahres über Luther oder mit Bezug auf Luther veröffentlichten Schriften auf ungefähr 7000. Wäre auch nur die Hälfte der Vorträge vor oder während oder kurz nach der Lutherfeier, die (in der Gesammtzahl von etwa 40000!) zur Abhaltung gelangten, dem Druck überantwortet worden, so würden wir jene Ziffer für die gesammte Lutherliteratur zu verdoppeln oder vielleicht zu verdreifachen haben. Das Bemühen, im Rahmen einer Zeitschrift, wie dieser, eine auch nur annähernd vollständige Uebersicht und derselben beispiellos großen Schriftenvorrath zu bieten, spot Versuchs. Viel vom Nennenswertheren haben th zelberichte, theils zusammenfassende Uebersichten vor. Jahrgange erwähnt. Wir lassen hier eine von Einigem folgen, was dort noch nicht zur

*) Vgl. Ev. Kztg., 1883, Nr. 51 u. 52 (S. 1107. 1119). — Die getroffene Auswahl ist selbstverständlich wie dort so auch hier, mit bedingt (obschon nicht ausschließlich bedingt) durch die an die Redaktion der Evang. Kztg. theils früher ergangenen, theils jetzt noch ergehenden Zusendungen.

Greifswald, den 19. Januar 1884.

Beiblatt der Evangelischen Kirchen-Zeitung Nr. 3.

Im Verlage von **Julius Abel** in Greifswald, herausgegeben von Aug. Wagner daselbst, erschien soeben eine neue Altar-Agende zum gottesdienstlichen Gebrauche, im engen Anschlusse an die **„Agende für die evangelische Kirche in den Königlich Preußischen Landen. Mit besonderen Bestimmungen und Zusätzen für die Provinz Pommern,** Berlin 1829, unter dem Titel:

„Ordnung des evangelischen Hauptgottesdienstes an den Sonn- und Festtagen".

Im Vorwort zu der Ordnung, welches hier folgt, sind die Gründe angegeben, welche eine allgemeine Einführung derselben wünschenswerth erscheinen lassen.

Der Preis eines gebundenen Exemplars mit durchschossenen leeren Blättern und eingehängtem Liedertexte für die Gemeinde, der ins Gesangbuch zu heften ist, beträgt M. 2,50.

Vorwort.

Die Ordnung unsers evangelischen Hauptgottesdienstes ist allmählich entstanden. Daher gehört zum richtigen Verständnis derselben ein Rückblick selbst bis in die Zeiten der ersten christlichen Kirche. Sie ist nicht das Werk Einzelner, sondern der gesamten christlichen Kirche, so daß besonders ihre wesentlichen Teile noch das Gepräge der früheren Jahrhunderte an sich tragen, welches ihnen ihre Weihe und Würde verleiht. „Der Gottesdienst, der jetzt allenthalben gehet, hat eine christlich feine Abkunft" sagt Luther in seiner „Ordnung des Gottesdienstes, Wittenberg 1523". Darum ist auch diese Ordnung in ihren Hauptzügen bei der ganzen Christenheit auf Erden dieselbe, so verschieden auch ihre Millionen Bekenner nach Sprache, Sitte und Lehre sein mögen. Der speziell evangelische Gottesdienst, von dem als solchem natürlich erst nach der Reformation die Rede sein kann, unterscheidet sich demnach

andern
von and
göttlich
um uns
ins Bro
um unsert

nders von dem römisch-katholischen durch solche Weglassungen und Zusätze, wie sie durch die weichungen der beiden Kirchenlehren bedingt sind.

Den majestätischen Aufbau des evangelischen Hauptgottesdienstes in seiner historischen, harmonischen

und organischen Gliederung habe ich in meiner Schrift: *) **„Der evangelische Hauptgottesdienst. Ein Wort zu dessen Verständnis“**, und in dem dieser Schrift beigefügten Anhange: **„Die Altar-, Chor- und Gemeinde-Gesänge der evangelischen Liturgie an den Sonn- und Festtagen“** aus den besten Quellen zu entwickeln gesucht.

Indem ich auf das **Vorwort** der von mir soeben genannten Schrift verweise, bemerke ich, daß bei der gegenwärtigen Arbeit die **Agende für die evangelische Kirche in den Königlich Preußischen Landen. Mit besonderen Bestimmungen und Zusätzen für die Provinz Pommern** (Berlin 1829) in Berücksichtigung gezogen worden ist. Die Agende enthält ja des Guten und Schönen die Fülle, und stimmt überall mit den Lehren der heiligen Schrift, als der alleinigen Glaubensnorm unserer evangelischen Kirche, überein.

Es dürfte jedoch bekannt sein, daß der Einführung der Agende seinerzeit große Schwierigkeiten entgegentraten. Dies voraussehend, hatten die Verfasser derselben, um den kirchlichen Frieden zu wahren, keine unbedingt feststehende Ordnung des Gottesdienstes geplant, sondern die Benutzung der verschiedenen liturgischen Stücke der freien Auswahl des betreffenden Geistlichen anheimgestellt. In der Vorrede der Agende Seite XII heißt es: „So bietet nun die Agende eine reiche Mannigfaltigkeit dar, die den Geistlichen Gelegenheit giebt, in eigener Auswahl den Bedürfnissen der Gemeinden zu entsprechen“. Ob nun diese Äußerung vielleicht mit dazu beigetragen hat, daß in unserer heimatlichen Provinz fast in jeder Kirche die Gottesdienstordnung eine andere geworden ist, bleibe dahingestellt. Thatsache ist, daß Geistliche, die vertretend in anderen Kirchspielen zu fungieren haben, in den meisten Fällen sich vorher nach der Folge der liturgischen Stücke erkundigen müssen. Das ist nun der eine der allgemein empfundenen Schäden in unserer bisherigen Gottesdienstordnung. Nicht minder anerkannt ist der andere, — die Teilnahmlosigkeit der Gemeinden an der Liturgie. Ist es doch soweit gekommen, daß heute die Gemeindemitglieder im allgemeinen einen selbstthätigen Anteil an der Liturgie nicht zeigen, dieselbe für etwas Überflüssiges und Ermüdendes halten. Die Folge dieses Mißstandes tritt dadurch deutlich hervor, daß nicht selten die Kirchenbesucher erst kurz vor der Predigt, oft ohne Gesangbuch erscheinen, und, sobald der Segen von der Kanzel aus erteilt ist, das Gotteshaus wieder verlassen. Doch damit sind sie um den Akt der Kommunion, den anbetenden Teil, den Höhepunkt des Gottesdienstes, gebracht! Uralt kirchlich ist es aber, daß auch

*) Siehe die Bemerkung am Schlusse des Vorworts.

dieser höchste Kultus von der ganzen Gemeinde gefeiert wird, denn, wer nicht leibhaftig das heilige Sakrament empfängt, der feiert es doch wenigstens geistig mit und verhilft durch sein Bleiben und seine Fürbitte den Sakramentsgästen zu einem würdigen Genuß und durch seine mitfeiernde Andacht sich selbst zum Segen.*)

Ohne eine bestimmte Gottesdienstordnung und einen bezüglichen Text für die Gemeinde, der ins Gesangbuch zu heften ist;**) — ohne bestimmte, leicht in Ausführung zu bringende Weisen der Responsorien ꝛc., die in wenigen Stunden selbst mit der Dorfjugend eingeübt, und deren harmonische Begleitung auf der Orgel seitens des Kantors oder Organisten leicht und wirksam ausgeführt werden können, — ohne das werden alle Verbesserungsbestrebungen, die sich ja in der Provinz vielfach kundgegeben haben, wenig nützen und meist nur fromme Wünsche bleiben.

Erst, wenn die Gemeinden in den einstimmigen Chorgesang des „Ehre sei dem Vater." „Herr, erbarme Dich unser", „Halleluja", „Und mit deinem Geiste", ꝛc. einstimmen gelernt, wenn sie bei dem Akt der Kommunion gegenwärtig bleiben, und ihn wenn auch nur geistig, mitfeiern, wenn sie erst am Schlusse des Gottesdienstes mit den Kommunikanten gleichzeitig den Segen empfangen; — erst dann werden sie eine regere Teilnahme entfalten und so von selbst dahin geführt werden,

---

*) Durch Belehrung der Gemeinde seitens des Geistlichen ist es mehrfach gelungen, daß erstere rechtzeitig erscheint und bis zum Schlusse des Gottesdienstes gegenwärtig bleibt.

Es dürfte sich übrigens empfehlen, daß der Liturge die Altar-Lektionen nicht predige, sondern in einer angemessenen Bewegung der Stimme verlese, und daß die Responsorien, Chorgesänge und Choräle nicht schleppend, sondern gleichfalls bewegt ausgeführt werden- ferner namentlich, daß die Predigt sich nicht über eine halbe Stunde erstrecke, damit der Gottesdienst nicht ermüdend, sondern belebend wirke.

**) Natürlich müßte sonst wegen der in den meisten Kirchen von einander abweichenden Ordnung für jede Gemeinde ein besonderer Text besorgt werden.

NB. Der eingehängte Text für die Gemeinde ist von Julius Abel in Greifswald, das Hundert für M. 6 zu beziehen.

„Der evangelische Hauptgottesdienst. Ein Wort zu dessen Verständnis", und der dieser Schrift beigefügte Anhang: „Die Altar-, Chor- und Gemeinde-Gesänge der evangelischen Liturgie an den Sonn- und Festtagen" in harmonischer Bearbeitung, herausgegeben von Aug. Wagner, sind von C. A. Koch's Verlag (J. Sengbusch) in Leipzig für M. 2,40 und desgl. die Chorstimmen, das Hundert für M. 2,50 zu beziehen.

daß sie ein innigeres Verständnis für die Liturgie gewinnen und sich der Bitte des Psalmisten innig anschließen: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen."

Greifswald, am 400jährigen Geburtstage Luthers, 1883.

Aug. Wagner.

Druck von Julius Abel in Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 26. Januar № 4.

Inhalt: Der arianische Streit. Von Prof. D. Steinmeyer. — Die Probebibel der Canstein'schen Bibel-Anstalt (Erlaß des Ev. Oberkirchenraths). — Aus der neuesten Predigt-Literatur. II. — Vermischtes. (Luther-Kalender; Ev. Verein für inn. Miss. in O.-Oestreich); G. Fritschel über die Missourische Prädestinationslehre; The Catholic Presbyterian). — Kirchliche Chronik. — Erklärung der Redaktion. —

Auf der Innenseite des Umschlags: Angabe des Inh. verschiedener Zeitschriften sowie literar. Anzeigen (Bonar, Lieder des Glaubens und Hoffens; P. V. Schmidt, Aus vollem Herzen; Wie ich z. Frieden kam, 3. Aufl.).

Der arianische Streit.

Es scheint, es müsse einem Geschichtsforscher von Fach zu überlassen sein, daß er den Lesern dieser Zeitung Bericht von dem Werke erstatte, welches jüngst Dr. Wilhelm Kölling, Superintendent zu Pleß, über die Historie der Arianischen Häresie herausgegeben hat. Es sind weitgreifende Ansprüche, die der Verfasser selbst für seine Schrift erhoben hat. Gegen hergebrachte, fest eingebürgerte Meinungen, gegen Anschauungen, die von angesehenen und bewährten Historikern vertreten worden sind, tritt er in mehr oder minder pronoucirten Streit, und er versichert, daß er lediglich auf Grund der sorgfältigsten Quellenstudien, ἀκριβῶς πᾶσιν ἄνωθεν παρηκολουθώς, zu seinen Resultaten gekommen sei. Was die subjektive Seite der Sache anbetrifft, so wird sich wohl Niemand zu einem zweifelnden Bedenken veranlaßt sehen. Auf Schritt und Tritt werden die Malzeichen eines eindringenden, umsichtigen, gewissenhaften, wohl in zahlreichen Lukubrationen aufgewendeten Fleißes offenbar. Was über seinen Gegenstand im Laufe der Literatur veröffentlicht worden ist, das hat der Verfasser alles geprüft. Keine unbedeutende Broschüre, kein Aufsatz in einer Zeitschrift ist seinem spähenden Blicke entgangen; und weder ein konfessionelles noch ein dogmatisches Interesse hat ihm das sichtende Auge getrübt. Ohne Vorurtheil und Voreingenommenheit tritt er an die Forschungen römischer Theologen, eines Möhler und Hefele, heran; und durch ohne die leuchtenden Namen eines Arnold, Neander und Ullmann geblendet zu sein, unterwirft er ihre Behauptungen einer theilweise äußerst abfälligen Kritik. War seine Kritik überall im Rechte? Sind seine eigenen Aufstellungen objektiv immer die richtigeren? Ja, wer anders könnte dem Zwiespalt der Ansichten gegenüber der berufene Obmann sein, als wer viele Jahre in diesen Studien versirt und wer sie zu seinem Lebersberuf erwählt hat! Unsere vollen Sympathien sind dem Verfasser gewiß: zu einem kirchengeschichtlich gerichteten Urtheil fühlen wir uns nicht befugt. Allein das vorliegende Werk kann und will noch aus einem andern Gesichtspunkt, als aus dem der Historik beurtheilt sein.

Wenn wir dasselbe durchweg als eine Tendenzschrift kennzeichnen, so geschieht dies auch nicht im Entferntesten in dem Sinne, in welchem dieser Ausdruck mit Recht mit einem Makel behaftet ist. Es giebt eine Kunst, welche die Geschichte zu fälschen versteht. Thatsachen stellt man in ein schiefes Licht; Personen verdächtigt man ohne Grund, oder man verherrlicht sie wider das Recht; man schweißt an einander, was geschieden ist, und man trennt, was unter sich vereinigt ist: und aus dem künstlich hergestellten Resultat schlägt man für die eigene Ueberzeugung Capital und triumphirt über das historische Zeugniß, welches dieser Ueberzeugung widerfahren sei. Aber auch nicht der Schatten eines Vorwurfs dieser Art fällt unsrem Verfasser zur Last. „Wehe Denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß, die aus sauer süß und aus süß sauer machen, die bei sich selbst weise sind und halten sich selbst für klug“: diesen Mahnruf des Propheten — Heinrich Leo hat denselben seiner Weltgeschichte als Motto vorgesetzt — hat er zum Licht auf seinem Wege, zur Leuchte seines Fußes erwählt. Unentwegt auf die Wahrheit und nur auf diese gerichtet, hat er ermittelt, was geschehen ist und welcher Art die Faktoren

der Ereignisse gewesen sind. Wahrheit war sein Schild, und Gerechtigkeit die Waage, mit welcher er gewogen hat. Gleichwohl bleibt es dabei, daß seine Schrift von Tendenzen getragen, ja durchaus von denselben beherrscht erscheint. Gewiß kam es ihm überall darauf an, die objektive Lage der Sache zu entschleiern: aber sein weit überwiegendes, nirgends verleugnetes, niemals erkaltendes Interesse war das der Anwendung der ermittelten Thatsachen auf die Gegenwart. Es hätte des Geständnisses nicht bedurft, das er im Vorwort nach dieser Seite abgelegt; jeder Abschnitt seines Werks liefert dafür den Beweis. Wir sind ganz darauf gefaßt, daß diese zum Theil in sehr grellem Licht hervorbrechende Absichtlichkeit auf Viele einen verstimmenden Eindruck hervorbringen wird. Auf Viele: und sicher auf Solche nicht allein, die in ihrem Herzen arianisch oder doch semiarianisch gerichtet sind, und deren Bild sich, in dem Spiegel dieser Reflexionen betrachtet, allerdings wenig empfehlend reflektirt. Es finden sich wohl auch Andere, welche die zugespitzte Applikation nicht wohlthuend berühren wird. Wir selbst zählen uns denselben zu. Gewiß ist es richtig, nicht bloß Geschichte sollen wir lernen, sondern auch von der Geschichte haben wir zu lernen. Aber nicht der Geschichtschreiber soll lehren, sondern der Geschichte selbst will das Lehrgeschäft übertragen sein. Der Geschichtschreiber hat darzustellen: die Anwendung bleibt dem Leser anheimgestellt; und nur dann wird sie zu einem bleibenden Gewinne gedeihen, wenn sie sich ihm selbst auf dem Grunde der Thatschen ergeben hat. Dem gewaltthätigen Aufdrängen begegnet eine Reaktion. Häufig, und nur zu häufig, betreffen wir den Verfasser auf Reflexionen, warum der Herr der Kirche dies oder das zugelassen, mit Langmuth getragen, warum er die Ereignisse sich so und nicht anders habe gestalten lassen. Aber wir finden diese Gedanken nicht im Einklang mit den Apostelfragen: wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer war sein Rathgeber? Es ist wohl mehr, als bloß eine Vermuthung, daß Dr. Kölling bei diesen Betrachtungen in erster Reihe den heranwachsenden Klerus im Auge hat. Nur dies Absehen, das er nimmt, erklärt uns die Gruppirung seines Stoffs, die dem künstlerischen Aufbau seines Werks manchen Eintrag gethan und die ihm von Seiten der Historiker sicher eine Rüge zu Wege bringen wird. In der Gestalt von „Lebensbildern" reicht er uns den umfänglichen vierten Abschnitt seines Werkes dar (S. 327—510). Die drei, oder wie er zu zählen vorzieht, die vier Kappadocischen Väter läßt er uns in dem Rahmen dieser Darstellungsweise sehen. Ja auch sein Bericht über den Athanasius,

wenngleich in die allgemeine Geschichte verwebt, hat den Charakter eines Lebensbildes empfangen. Wir verkennen es nicht, es ist ihm kraft dieser Form gelungen, einen tiefen, herzhaften Griff in die Gemüther der jungen Theologen zu thun und zu zutreffenden, erschütternden Anwendungen zu kommen. Die gerechtfertigte Verehrung, mit welcher er zu der Heldengestalt des Athanasius aufschaut, zu einem Manne, den er den ἀθανάσιος, den Unsterblichen, nennt, hat er grade so zu ihrem vollen Ausdruck zu bringen und in fremde Gemüther hinüber zu leiten vermocht. Es ist wohl längst erkannt und oftmals ausgesprochen worden, daß der große Alexandriner die Brücke zu dem gewaltigen Aufschwung geschlagen hat, welchen die theologische Arbeit des Occidents unter den Händen eines Hilarius und Ambrosius, eines Augustinus und Leo zu nehmen begann. Liegt es doch auch am Tage, daß dieser Aufschwung nur auf dem Grunde des Homousion, nur „mittelst der Vererbung Athanasianischen Geistes auf das Abendland" sich begreifen läßt. Denn wird nicht der Gottmensch im Sinne des Nicänums anerkannt, so wird das soterologische Problem kaum einmal ernstlich gestellt, geschweige denn gelöst. Aber indem nun unser Verfasser das Leben des Athanasius auf Schritt und Tritt verfolgt, indem er ihn namentlich nach Trier und nach Rom begleitet und die unvergänglichen Spuren aufweist, die sein Fuß an diesen Stätten zurückgelassen hat: so hat er mehr als eine historische Studie erbracht; er hat den angehenden Geistlichen gezeigt, auf welchem Grunde ihre Theologie zu ruhen und wie sie auf diesem Grunde Gold und edle Steine zu bauen hat. Noch mehr ist ihm seine Darstellungsart bei der Zeichnung der Kappadocier zu Statten gekommen. Er hätte sonst kaum die reichen Schätze flüssig machen können, die namentlich in dem Lebensbilde des Nazianzeners zum Frommen der jungen Theologen verborgen sind. Freilich lief er dabei die Gefahr, daß er die Grenzen seiner Competenz überschritt. Er hat Anwendungen gemacht, welche die Sache nicht ergab. Wozu die genaue Berechnung der Studienjahre des Gregor mit dem Seitenblick auf das gegenwärtige kurze Triennium? Wozu die auf die gegebenen Verhältnisse unanwendbare Moral, daß der Studiengang unserer Theologen seinen Weg über Alexandria nach Athen, nicht über Athen nach Alexandria nehmen sollte? Auch sonst sind uns in dem Werke zahlreiche Fälle einer mißleitenden geflissentlichen Sucht nach Applikationen begegnet. Nur die Rücksicht auf neuere Vorkommnisse hat den Verfasser zu seiner Diatribe über den engen und nothwendigen Connex zwischen Semitophilie und Christomachie veranlassen

können. Denn kein Geringerer, als der Apostel Paulus, hat seine Ausführung desavouirt. Am befremdendsten haben uns die Exemplifikationen auf neuere Theologen berührt, zumal solche, denen Diejenigen, welche den Verhältnissen näher gestanden haben, einen sehr entschiedenen Widerspruch entgegensetzen müssen.

Das vorliegende Werk würde einen tieferen und nachhaltigeren Eindruck hervorbringen, wenn es dem Verfasser gefallen hätte, die Thatsachen rein an sich selbst, ohne Hinzuthun seiner eigenen Hand, zum Wort gelangen zu lassen. Denn seine wahre und innerste Intention ist richtig und lauter wie gediegenes Gold. Er selbst möge Richter darüber sein, ob wir ihn darin richtig verstanden haben, daß ein Zwiefaches der Kern- und der Strebepunkt seiner Darstellung gewesen sei. Es ist in erster Reihe die Kirchenpolitik, welcher sein Kampf — mehrfach bricht derselbe in flammenden Worten hervor — gegolten hat. Kirchenpolitik: diese begriffswidrigste unter allen gedenkbaren Erscheinungen, in welchem Lichte kommt sie von den Thatsachen beleuchtet zu stehen! Welches Verdikt hat die gerechte Wage der Geschichte über die Eusebianer gefällt! Wie sinkt der Lorbeer, den eine verständnißlose Tradition dem Cäsareenser zuerkannt, wie welkes Laub von seinem Haupte herab! Und dennoch hat sich diese Politik immer und immer wieder unter der Firma der Weisheit und unter dem Nimbus eines warmen Eifers für das Gedeihen des Reiches Gottes zu behaupten gewußt; ja selbst Widerstrebende hat sie in ihre verderbliche Bahn hineingedrängt. Mehr an die Letzteren, weniger an die Kirchenpolitiker von Profession, ist die treue Warnung unserers Verfassers adressirt. Und gerade jetzt ist diese Warnung so recht ein Wort zu seiner Zeit. Man hat gegenwärtig der Lutherischen Kirche ein Geschenk von sehr zweifelhaftem Werthe gemacht; man hat ihr ein fremdes Institut, das synodale Wesen, aufgezwängt. Es ist dies im mißverstandenen Interesse für eine mißverstandene Union geschehen. Es sind diese Synoden der rechte Tummelplatz für die Kirchenpolitik. Nicht leicht wird ein Synodale sich ihrer Umrankung ganz zu erwehren im Stande sein, und nicht leicht nimmt er ein völlig unverletztes Gewissen mit heim. Ein trefflicher scharfsehender Geistlicher der Holsteinischen Landeskirche hat sich jüngst in fünfundneunzig neuen Thesen an die lutherische Kirche gewendet. Dahin lautet ihrer eine, daß das synodale Wesen unter allen Umständen zu beseitigen sei. Wir ergreifen gern diese Gelegenheit, dem verehrten Manne die Hand des Einverständnisses zu reichen. Aber ein pium desiderium wird seine Thesis schon bleiben; wir werden

das Danaergeschenk so leicht nicht wieder los. Aber Eins kann geschehen, und dieses Einen sind wir in immer steigendem Umfang von Seiten Derer gewärtig, „die nicht das Ihre suchen, sondern das, was Christi Jesu ist.“ „Ich fliehe jede Synode“, so hat Gregor von Nazianz erklärt. Der Friede des Herzens, und ein rein erhaltenes Bewußtsein ist mehr als eitle Ehre werth. — Ein zweites Interesse nimmt Dr. Kölling in seiner Schrift mit gleich angelegentlicher Sorgfalt wahr. Er hat es gewußt, daß er dasselbe im Kampf gegen eine überwältigende Majorität zu rechtfertigen hat, daß nur eine kleine Schaar auf seiner Seite steht. Wie viele sind es denn, welche sich voll und ganz zu dem Homousion bekennen! Und wenn Jemand dessen noch geständig ist, so ist ihm der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, der Denkschwäche, der Gedankenlosigkeit, von vielen Seiten her, von Seiten der Vermittlungstheologie am entschiedensten, gewiß. Von Denen zu schweigen, die in dieser Formel ein werthloses, ethisch wie religiös indifferentes Verstandesprodukt erkennen. Wir glauben, daß unser Verfasser seinen Kampf mit zweckmäßigen Waffen gestritten und daß er ihn siegreich hinausgeführt hat. Daß die Bekenner des Homousion nicht leichten Kaufs eine pure Formel ergriffen, sondern daß sie in Herzensmühe und in Geistesarbeit, kraft eingehender exegetischer Studien und tiefgehender dogmatischer Reflexionen ein Kleinod gesucht und gefunden, die Eine köstliche Perle erworben haben, und daß sie darum den theuer errungenen Schatz mit standhafter Treue bewahrt und behauptet haben: dies zunächst hat unser Verfasser zur Ueberzeugung klar gestellt. Er hat aber noch mehr gethan. Indem er die Lebensbilder des Athanasius und der Kappadocier entwarf, war seine Absicht nicht die, ein wohlthuendes, erquickendes Gemälde dem Auge des Lesers zum anschauenden Genuß zu entrollen, sondern die weiter greifende Tendenz war der Nachweis, daß die überschwänglich gesegnete Amtsführung dieser Männer in nichts anderem ihre Wurzel und Triebkraft gehabt hat, als in dem seiner selbst gewissen Bekenntniß, in welchem sie beharreten. Es ist einer der herrlichsten, ein erschütternder Abschnitt des vorliegenden Werks, da der Verfasser eine Schilderung der Gemeinschaft unternimmt, welche Athanasius mehrere Jahre hindurch in Rom mit dem Bischof Julius gepflogen hat. Die Aristokratie der Theologie in ihren vornehmsten Häuptern war hier bei einander. Beide Männer waren darin, als in ihrer Grundanschauung Eins, daß das höchste Gut der Kirche die reine, die wahre Lehre sei, weil hierin alles kirchliche Gedeihen, alles christliche Leben begründet sei. Beide

haben es daher zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, die Reinheit der Lehre zu behaupten, und dies unbeugsam und rücksichtslos zu thun. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen;“ ihre Früchte haben sie gerechtfertigt und bewährt. Es läßt sich mit Gleichmuth ertragen, daß man die Orthodoxen mit Hohn überhäuft. Es bleibt doch dabei, daß sie das Salz der Erde sind, während Stoppel und Stroh über kurz oder lang dem vernichtenden Feuer zur Beute werden. Es ist diese Seite der Sache, um deren willen wir die Schrift von Kölling mit Freude begrüßen. Man wird bemüht sein, sie todt zu schweigen: es wird nicht gelingen, sie wird ausrichten, was ihr befohlen worden ist.

Der Herr hat seine Jünger zu zween und zween ausgesandt. Hier hat er zwei Jünger, ein Bruderpaar, der schlesischen Provinzialkirche geschenkt. Beide in hervorragenden geistlichen Aemtern, in umfänglichen Ephorien; Beide von ihren zahlreichen Gemeinden geliebt, von ihren

Diöcesanen verehrt; Beide mit bedeutenden wissenschaftlichen Charismen begabt, der Eine für die exegetische, der Andere für die historische Theologie; Beide von zwei gleich hochachtbaren theologischen Facultäten zu Doktoren der Heiligen Schrift promovirt. Beide haben die Früchte ihres Fleißes der Oeffentlichkeit überreicht. Ueber das exegetische Werk von Heinrich Kölling hat die radicale Theologie in einer gleich radicalen Zeitschrift ihr Verdict bereits ausgesprochen; wir zweifeln nicht daran, die Schrift von Wilhelm Kölling wird dem gleichen Schicksal nicht entgehen. Aber wir hoffen, Urtheile aus solchem Munde werden die trefflichen Knechte des Herrn nicht anders berühren, als daß ihre Freudigkeit und ihre Zuversicht sich erhöht. Von uns nehmen sie vielleicht die Erinnerung an das Apostelwort dahin: „Seid fest, unbeweglich, und nehmet zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“

Berlin, im Christmonat 1883. F. L. Steinmeyer.

Die Probebibel der Canstein'schen Bibelanstalt.

Der Ev. Oberkirchenrath hat an die Freunde und Förderer des deutschen Bibelrevisionswerks einen Aufruf erlassen, den wir unseren Lesern nachstehend vollständig mittheilen:

Die für den Zweck der Revision der Lutherschen Bibelübersetzung Alten Testaments, sowie der einheitlichen Gestaltung ihres Textes im Jahre 1871 niedergesetzte, aus 15—17 Mitgliedern bestehende Kommission hat im Jahre 1881 ihr großes und wichtiges Werk in 18 Diäten, jede im Durchschnitt mit 8 bis 10 Sitzungen so weit gefördert, daß ihre das ganze Alte Testament sammt Apokryphen umfassende Arbeit dem theologischen und kirchlichen Publikum zur Beurtheilung vorgelegt werden konnte. Eine aus zehn Mitgliedern bestehende Kommission war für die Revision der Uebersetzung des Neuen Testaments schon 1863 gebildet worden und hatte nach Verlauf einiger Jahre ihr von der Eisenacher Kirchen-Konferenz gebilligtes und den sämmtlichen Kirchenregimenten zur offiziellen Verwendung empfohlenes Werk so vollendet, wie es in der sogen. revidirten Ausgabe des Neuen Testaments vom Jahre 1867 vorliegt. Nach Vollendung der Revision auch des Alten Testaments hat nun die Canstein'sche Bibelanstalt in Halle soeben zur vierten Säkularfeier von Luthers Geburtstag den revidirten Text des Alten Testaments sammt Apokryphen vollständig veröffentlicht und in den Buchhandel gebracht. Demselben ist auch das Neue Testament in der revidirten Form vom Jahre 1867 beigegeben, so daß jetzt unter dem Namen „Probebibel“ das gesammte Werk der Revision vorliegt und zwar in übersichtlicher Form, indem die von der Revisionskommission vorgenommenen Abänderungen der Uebersetzung Luthers, sowie die von der Canstein'schen Ausgabe zu Ausgabe zu Luthers Uebersetzung zurückgreifenden Stellen durch besondere Kennzeichen im Druck ersichtlich gemacht sind. Es war der einhellige Wunsch der Canstein'schen Bibelanstalt und ihrer Schwestergesellschaften, der Hallischen Revisionskommission und der Eisenacher Conferenz der evangelischen deutschen Kirchenregimente, daß vor allen weiteren Schritten dieses das Alte Testament betreffende Revisionswerk (wie es seiner Zeit mit dem revidirten Neuen Testament gehalten worden ist) der Beurtheilung und event. Verbesserung Seitens sachkundiger und dafür ausgerüsteter Männer unterbreitet werden möge.

Wir unterlassen daher nicht, hiermit öffentlich zur Besprechung der Revisionsarbeit für das Alte Testament sammt Apokryphen, unter Berücksichtigung auch der Kapitel-Ueberschriften, der Parallelstellen und des angehängten Registers ungewöhnlicher Worte einzuladen, auf daß durch Mithülfe auch noch weiterer innerlich dazu berufener Kreise ein möglichst vollkommenes Resultat erzielt werde. Wir fügen dieser Aufforderung noch einige einzelne Bemerkungen hinzu.

Wie die nun vorliegende Arbeit von einer Auswahl zahlreicher und angesehener Männer mit Aufwendung von viel Zeit und Kraft, sowie mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit fertig gestellt worden ist, so darf erwartet werden, daß auch die Urtheile über dieselbe und die zu hoffenden Verbesserungsvorschläge keine anderen als wohlerwogene sein werden. Dazu ist aber erforderlich, daß Jeder, der das Wort zu nehmen beabsichtigt, vor Allem sich mit den beiden Vorberichten, welche der sogenannten Probebibel vorgedruckt sind, genau bekannt mache, um sowohl die Grundsätze, an welche das Revisionswerk überhaupt

gebunden ist, als den Gang kennen zu lernen, den es bisher eingeschlagen hat und den es fernerhin noch zu nehmen haben wird.

Die Urtheile und Verbesserungsvorschläge sind an uns oder direkt an den Vorsitzenden der Halleschen Revisionskommission, Herrn Professor Dr. Schlottmann, oder an die Cansteinsche Bibel-Anstalt vor dem 10. November 1884 einzusenden, damit sie für die von genannter Kommission in Aussicht genommene dritte abschließende Lesung verwerthet werden können. Zur Vorbereitung dieser dritten Lesung in der das Jahr darauf (1885) beabsichtigten Plenarkonferenz der genannten Kommission ist von dieser die Einrichtung getroffen, daß das ganze Alte Testament in drei Pensen, die Revisionskommission in drei Sektionen oder Subkommissionen getheilt ist, von denen jede je eines der Pensen unter Verwerthung der eingegangenen Urtheile oder Gutachten wird zu behandeln, und ihre Anträge in Betreff der eingegangenen Verbesserungsvorschläge seiner Zeit der Plenarkonferenz wird zu unterbreiten haben. Die drei Pensa und die drei Sektionen sind folgende:

1. für die geschichtlichen Bücher ist die Subkommission gebildet aus den Herren Bertheau, Clausen, Delitzsch, Kleinert, Kübel, Schröder;
2. für die poetischen Bücher und die Apokryphen die Herren Baur, Grimm, Hoffmann, Schlottmann, Schröder;
3. für die prophetischen Bücher die Herren Düsterdieck, Kamphausen, Kapff, Kühn, Riehm, Schröder.

Der Geschäftsführer für die erste wird D. Kübel, für die zweite D. Schlottmann, für die dritte Dr. Riehm sein.

Es ist für den geordneten und sicheren Geschäftsgang unerläßlich, daß alle Freunde des Revisionswerkes ihr einzusendendes Material nach dieser Dreitheilung der biblischen Bücher **gesondert** zusammenstellen und nur in dieser Form ihre Vorschläge einsenden.

Möge das große, bisher gedeihlich fortgeschrittene, jetzt aber an einem bedeutungsvollen Stadium angelangte Revisionswerk durch die einsichtige Theilnahme weiterer Kreise der deutschen evangelischen Kirche so gefördert werden, daß dadurch das Verständniß des Wortes Gottes, sowie die Freude an dem Kleinod der Uebersetzung heiliger Schrift durch den großen Reformator genährt und diese ein immer kräftigeres Band der Einheit der deutschen evangelischen Christenheit werden möge.

Berlin, den 8. Januar 1884.

Evangelischer Ober-Kirchenrath. Dr. Hermes.

Aus der neuesten Predigt-Literatur.

II.*)

Pastoralpredigten. Eine Sammlung von Antritts-, Synodal- und Abschiedspredigten, herausgegeben von W. Herold, Pfarrer in Erlangen. Erlangen. A. Deichert. 1884. gr. 8. 6 M.

Es sind in den letzten Jahren der Sammlungen von Kasualreden und Predigten eine ganze Reihe erschienen und in denselben viele treffliche Arbeiten enthalten. Das uns vorliegende Buch, welches sich auf Mittheilung wirklich gehaltener Antritts-, Synodal- und Abschiedspredigten beschränkt, dürfte unter diesen Sammlungen durch die Gediegenheit seines Inhaltes einen hervorragenden Platz einnehmen. Einige württembergische Geistliche (Burk, Ege, Lechler, Reiff) haben hiezu Beiträge geliefert; alle anderen sind von bayrischen Geistlichen, so daß das Buch als ein Zeugniß der Predigtleistung aus der bayrischen Landeskirche betrachtet werden kann. Den Arbeiten von älteren auch literarisch bereits bekannten Geistlichen reihen sich die von jüngeren Predigern in würdigster Weise an. Es dürfte schwer sein, einzelne Arbeiten besonders herauszuheben, da jede ihre eigenthümlichen Vorzüge besitzt. Zeigen die einen besonders feines Geschick in der Auffassung und Anwendung des Textes, so wirken andere durch die Wucht der Gedanken und den gewaltigen Ernst, mit welchem sie das Wort Gottes in die Gewissen legen. Betonen die einen das zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen Nöthige, so gewähren die anderen ein detaillirtes Bild der Zeitströmungen und begründen im Licht des göttlichen Wortes ein sicheres Urtheil über dieselben. Imponiren die einen durch die Tiefe, in welcher sie aus der heiligen Schrift schöpfen, so gewinnen die anderen durch den Reichthum an Beziehungen und durch die Meisterschaft in der Darstellung. Alle aber stehen auf demselben Grund des Glaubens, alle predigen nicht sich selbst, sondern Jesum Christum, daß Er sei der HErr. Wir sind gewiß, daß jeder Geistliche darin nicht blos Muster für eigene Arbeiten dieser Art zu erkennen vermag, sondern daß er auch ohne diesen besonderen Zweck darin eine wahre Erbauung für sein eigenes Herz und bei den Schwierigkeiten und betrübenden Erfahrungen im Amte kräftige Aufmunterung finden wird, mit immer neuer Liebe und in unentwegter Treue für das Reich Jesu Christi zu arbeiten. Die Tüchtigkeit des Inhaltes wird die vielen Druckfehler, die das Buch bei sonst guter Ausstattung leider zeigt, nachsichtsvoll übersehen helfen. S.

Caspari, W. (Pfarrer in Ansbach), Die epistolischen Perikopen nach der Auswahl von Prof. D. Thomasius exegetisch und homiletisch bearbeitet. Erlangen. A. Deichert. 1883. gr. 8. 5 M. 50 Pf.

Das Bedürfniß, neben den altkirchlichen Perikopenreihen auch noch andere zur Abwechselung für die Predigtgrundlage zu haben, um so der Gemeinde die heil. Schrift noch vollständiger zu erschließen, hat zur Auswahl verschiedener anderer Perikopenreihen in den einzelnen Landeskirchen geführt. In Baiern wurde eine solche von dem sel. Prof. D. Thomasius aufgestellt und seitdem viel angewendet. Um den Geistlichen zum Gebrauch dieser Perikopenreihe Anregung zu geben und ihren Predigten über

*) Vergl. Nr. 2 d. J., S. 45 f.

die einzelnen Schriftstellen die Gewinnung einer soliden exegetischen Grundlage zu erleichtern, hatte schon vor Jahren Pfarrer Lic. Sommer die evangelischen Texte bearbeitet und gleichen Dienst bietet nun Pfarrer Caspari zu den epistolischen. Es ist in dieser ähnlich angelegten Arbeit dem eingehenden Verständniß des Textes die Hauptsorgfalt zugewendet und demgemäß bildet die Auslegung desselben, die unter Benutzung der besten exegetischen Hülfsmittel gearbeitet ist, den Haupttheil des Buches. Was der Verfasser hierbei giebt, ist fast durchweg gediegen und zeigt die Vertrautheit mit der neueren exegetischen Literatur wie auch gesundes eigenes Urtheil. Nur hätten wir gewünscht, daß die Kirchenväter, z. B. die Homilien von Chrysostomus, die Sermone und Homilien Augustins, hiebei benutzt worden wären und daß die theilweise abstracte Ausdrucksweise der wissenschaftlichen Schriftauslegung einer Umgießung unterzogen worden wäre, wodurch dieselbe wärmeren Ton erhalten hätte, leichter faßlich und so für die erbauliche Anwendung in der Predigt dienlicher geworden wäre. — An die Texterklärung schließt der Verfasser unter der Ueberschrift „homiletische Verwerthung" Bemerkungen, welche zeigen, wie der Textinhalt in die Predigt überzuleiten sei. Hieran reihen sich Textgedanken, die zumeist den Schrifterklärungen und Predigten Anderer entnommen sind, und Textanwendungen in Form von Partitionen, bei denen aber stets nur die Haupttheile kurz angegeben sind. Der Verfasser wollte hiedurch nur Anregung zur Selbstarbeit geben, weshalb er die Partitionen in so kurzer Form mittheilte. Manche, besonders jüngere Prediger, würden wohl auch noch eine näher gegliederte Disposition wünschen, um daran ein Beispiel zu haben und zu sehen, wie sich dem Verfasser der gewonnene Textinhalt homiletisch näher gestaltet und von ihm zur Anwendung gebracht wird. Geistliche, welche über die Thomasianischen Texte predigen, werden in dem Buch Caspari's ein tüchtiges Hülfsmittel für die Predigtarbeit finden und den Dienst, den es ihnen leistet, dankbar erkennen. S.

Pastoralbibliothek. Sammlung von Kasualreden; begründet von D. F. Dickmann, fortgef. von D. E. Lehmann. Gotha. G. Schloeßmann. 1883. V. Bd. 1. Hälfte. 176 S. 2 M. 40 Pf.

Auch diese Fortsetzung des werthvollen Unternehmens bietet wieder viel Treffliches. Das vorliegende Heft enthält insbesondere Tauf-, Confirmations-, Beicht-, Trau-, Leichen- und Weihereden, daneben einige kasuelle Predigten. Wenn wir hervorheben, daß sich hier Beiträge finden von Gen.-Sup. Schulze, von Stöcker, Köstlin in Stuttgart, v. Gerock, W. Frommel, Kohlschütter und Meier in Dresden, Lehmann, Ruperti, Leonhardi, Majer in Würtemberg u. A., so bedarf es keiner weiteren Empfehlung. Der Herausgeber hat dem Hefte eine werthvolle und sehr zeitgemäße Abhandlung beigegeben: „Der Pastor und die Adiaphora; Leitende Grundsätze für die Behandlung der Mitteldinge." Er bespricht darin zuerst das Verhalten des Geistlichen hinsichtlich der Mitteldinge in Bezug auf den Gottesdienst und das pastorale Amt, sodann in Bezug auf Wandel, Sitte und Gewohnheit. Wir halten das Thema für ein sehr zeitgemäßes, weil es uns bedünken will, als sei unsere theologische Jugend sehr geneigt, den Begriff der Adiaphora etwas zu weit auszudehnen. Wir meinen, daß Lehmanns Abhandlung sich sehr zur Besprechung in Pfarrconferenzen empfehle, damit in dem heranwachsenden jüngeren Pastorengeschlechte der rechte Sinn für das pastoral Geziemende und Würdige geweckt werde. Manche lassen sich nur zu sehr gehen und geben dadurch Anstoß bei den Gemeinden. Wir meinen nicht, daß der Pastor stets salbungsvoll reden und in priesterlicher Würde einhergehen müsse; aber maßvoll und pastoral soll sein Verhalten stets sein, und seine innere Herzensstellung wie seine amtliche Würde muß man doch erkennen. D.

Vermischtes.

1. **Ein Luther-Kalender** von vorzüglicher typographisch-artistischer Ausstattung und sehr interessantem Inhalt ist von der Dresdener Verlagsfirma Wilh. Streit gegen Ende des v. J. veröffentlicht worden unter dem Titel:

> Altteutsch Kalender zur gedechtnus unseres lieben D. Martini Luther auf das kummend jahr auffgericht. M. D. CCC. L. XXX. JJ. JJ.

Durchaus im Stil, in der Ortographie sowie in der Illustrationsweise des 16. Jahrhunderts gehalten, will er als Schreibkalender für unser laufendes Jahr dienen. Er bringt daher zuvörderst eine ernste und doch lustige Prognostikation des kommenden Jahres nach dem Laufe der Gestirne. Im Kalendarium enthält er eine ganz eigenartige Selbstbiographie Luthers durch chronologische Anordnung von dessen eigenen Aussprüchen in Tischreden und Briefen über seine Welt- und Lebensanschauung, seine Jugendzeit, Schul- und Klosterleben, reformatorische Thätigkeit, Ehe und Kindererzucht. So stellt er die Person Luthers in den eigensten Rahmen ihrer Zeit, aus welchem deren geistige Macht und Klarheit um so gewaltiger hervortritt. Ferner bringt er gute zinkographirte Reproduktionen der berühmten Albrecht Dürer'schen Stiche: „Hieronymus im Gehäus; Melancolia; Ritter, Tod und Teufel" und dazu ein Gedicht voll rhetorischen Schwungs im alten Versmaße. Ferner: „Der alten Weiber Philosophey", ein „Kochbuch aus dem 16. Jahrhundert", sowie anderes culturhistorisch Interessante. Der Preis beträgt 2 M. (gegen Baarzahlung).

2. Der **Evangelische Verein für innere Mission in Oberösterreich**, gestiftet 1874 zu Gallneukirchen bei Linz (dem einstigen Arbeitsfelde des edlen Martin Boos während der Jahre 1807–15), wird mit gegenwärtigem Jahre in das zweite Jahrzehnt seines gesegneten Wirkens eintreten. Die bisher durch ihn cultivirten Zweige des inneren Missionswirkens sind: 1) Schriftenverbreitung (mittelst einer Schriften-Niederlage in Gallneukirchen seit 1880); 2) Waisenpflege (bes. in einem 1882 zu Wickers-

dorf erbauten Waisenhause); 3) Krankenpflege durch Diakonissen; 4) Obsorge für taubstumme Kinder; 5) Sonntagsheiligung und Sonntagsschulwesen; 6) christl. Zeitschriftenwesen, repräsentirt durch ein (als Monatsblatt in Quart, je 1 Bogen stark monatlich erscheinendes) „Evangelisches Vereinsblatt aus Oberösterreich". Dasselbe wird von Pfr. A. Kotschy in Attersee redigirt, hat mit dem Jan. d. J. das 5. Jahr seines Bestehens angetreten, bietet auf knappem Raume Mannigfaltiges zur Belehrung und Erbauung, und kostet innerhalb Oesterreichs jährlich nur 60 Kr. (außerhalb 80 Kr. — 1 M. 80 Pf.)

3. **Die Lehre der Missouri-Synode von der Prädestination** lautet der Titel der eingehenden kritischen Würdigung des Missourischen Kryptocalvinismus von Prof. Dr. Gottfr. Fritschel (zu Mendota, Ill.), welche von uns in unserer Darstellung der „Gnadenwahl-Lehre der Missourier" (Ev. Kchz'g., 1883, S. 561, 585 ff.) hauptsächlich zu Grunde gelegt wurde. Diese Abhandlung ist gegen Ende v. J. auch als besondere Broschüre in Oktav erschienen im Verlage von E. Steiger, New-York, und von Brobst, Diehl & Co., Allentown (Pr. 20 Cts).

4. Die schottisch-englische Monatsschrift: **The Catholic Presbyterian** (redig. von Prof. W. G. Blaikie in Edinburgh und verlegt durch J. Nisbet & Co. in London, sowie durch A. D. F. Randolph in Newyork) hat, laut Schlußnotiz des Herausgebers im letzten Decbr.-Heft, mit Ende des v. J. zu erscheinen aufgehört. Sie bildete gewissermaßen das Organ der Panpresbyterianischen Synode, durch welche sie vor fünf Jahren ins Leben gerufen wurde. Es wird zu den Hauptobliegenheiten des nächsten im Herbste d. J. zu Belfast stattfindenden Concils aller Presbyterianer gehören, über die Art und Weise entweder einer Wiederbelebung des wegen Abonnentenmangel eingegangenen Blattes, oder der Begründung eines Organs ähnlicher Art statt seiner, zu verhandeln.

Kirchliche Chronik.

Im **protestantischen** Länderbereich tritt die zu Anf. Januar d. J. stattgehabte 400jährige Jubelfeier der Geburt des deutsch-schweizerischen Reformators als bedeutsamstes kirchliches Ereigniß der letzten 4 Wochen hervor. Auch in vielen reformirten Ländern hat die kurz vorhergegangene Lutherfeier dieser Zwinglifeier wesentlichen Eintrag gethan. In der Schweiz selbst war dies weniger der Fall; doch haben auch hier die festlichen Vorkehrungen nicht entfernt die großartige Bedeutung erlangt, wie bei uns die aufs Lutherjubiläum bezüglichen. Fast auffallend konnte es erscheinen, daß man in den deutschen wie in den französischen evang. Kantonen nicht den 1. Januar, den wirklichen Geburtstag des Reformators, sondern, um der Collision mit dem bürgerlichen Neujahrsfeste zu entgehen, erst den folg. Sonntag, also den hl. Dreikönigstag (6. Jan.) mit kirchlichen Feiern beging. Noch stärker erscheint der Contrast zu der bei uns durch die Lutherfeier hervorgerufenen gewaltigen Bewegung, wenn man die Geringfügigkeit der Zwingli-Literatur vergleicht, die nach keiner Seite hin mit der enormen Fülle der auf unsren Reformator bezüglichen historischen Studien und sonstigen Gedenkschriften sich vergleichen läßt.

Aus der preußischen evang. Landeskirche ist, als ein erfreuliches Zeichen davon, daß entschieden conservative, auch den confessionellen Interessen gerecht werdende Grundsätze im Kirchenregiment mehr und mehr zur Geltung kommen, die Designirung des Pastor Braun in Gütersloh zum Nachfolger des Generalsuperintendenten D. Büchsel in Berlin hervorzuheben. — Als zum Nachfolger Brauns in Gütersloh bestimmt ist mehrseitig P. Möller-Alswede genannt worden.

Der Katholicismus scheint, ungeachtet des Besuchs des deutschen Kronprinzen beim Papste, immer noch nicht ernstlich zur Beseitigung der noch obschwebenden Schwierigkeiten auf kirchenpolitischem Gebiete mitwirken zu wollen. Den hie und da an jene freundliche Annäherung von deutscher Seite her geknüpften allzu kühnen Erwartungen hat Leo XIII. selbst baldigst einen Dämpfer aufgesetzt. Am 18. Decbr. hatte er den Kronprinzen empfangen, und am 24. hielt er an das zur Weihnachtsfeier ihn begrüßende Cardinalscollegium jene Ansprache, die an demonstrativer Schroffheit gegenüber der kurz zuvor, bei der Lutherfeier, zum Ausdruck gelangten Begeisterung für die evangelische Sache und besonders gegenüber den in Italien hervorgetretenen Sympathien mit dem Protestantismus nichts zu wünschen übrig ließ.

„Das vierte Centenarium der Geburt des Häresiarchen Luther bot der schlechten Presse Italiens die gewünschte volle Gelegenheit zu schamlosen Anklagen und blutigen Beleidigungen gegen den apostolischen Stuhl. Man scheute sich nicht, die Impietät dieses Abtrünnigen in den Himmel zu erheben und der hauptsächlichste Grund der ihm gespendeten Lobsprüche war seine offene Empörung gegen die Autorität der katholischen Kirche und der erbitterte Kampf, den er gegen das Papstthum unternahm" u. s. f. —

Trotz der wenig günstig gearteten Aussichten, welche diese Kundgebung eröffnet, werden deutscherseits die Bemühungen um Förderung des Friedenswerks fortgesetzt; und wenn auch die auf baldige Zurückberufung der Erzbischöfe Melchers und Ledochowski laufenden Gerüchte sicher unbegründet sind, so scheinen doch weitere Bischofsbegnadigungen für mehrere andre Diözesen (Münster 2c.) in ernstliche Erwägung gezogen zu sein.

In **Rußland** hat das seit der Moskauer Krönungsfeier wesentlich ungestört gediehene Vertrauen auf den gesicherten Bestand der Dynastie und des Staatswesens durch ein neues Nihilisten-Attentat, welchem der St. Petersburger Geheimpolizei-Chef Sudeikin g. Ende Decbr. zum Opfer fiel, eine heftige Erschütterung erfahren. Dieselbe dürfte auf längere Zeit hin andauern, da die seit der Katastrophe angestellten Nachforschungen zu bedenklichen Aufschlüssen über die unablässig fortwühlende infernalische Maulwurfs-

arbeit der Anarchisten geführt haben und weitere Versuche zur Vollstreckung gefällter „Todesurtheile“ wider die Organe der bestehenden Gewalt zu besorgen stehen.

Von den Kriegsschauplätzen der **außereuropäischen** Länder verlautet vorerst nichts von entscheidender Bedeutung. Aegypten beginnt, zum Kummer der die Sklaverei bekämpfenden britischen Philanthropen, aber auch wohl zum Verdruß der englischen Regierung vor den siegreichen Waffen des Mahdi sich zurückzuziehen. Es scheint mit definitiver Preisgebung seiner sudanischen Provinzen umzugehen, welche so in die Nacht völliger afrikanischer Barbarei zurückzusinken und aufs Neue zum Schauplatz des unbarmherzigen Treibens schwarzer Sklavenjäger und Händler zu werden drohen. — Für Frankreichs tonkinesische Aktionen ist, trotz wiederholter militairischer Erfolge, ein befriedigender Abschluß noch nicht in Sicht; vielmehr lassen neueste Nachrichten aus Ostasien eine kriegerische Verwickelung mit China als immer noch möglich erscheinen.

An der Spitze unserer Uebersicht über wichtigere **Todesfälle** während des letzten vierwöchentlichen Zeitraums haben wir diesmal leider das Dahinscheiden eines vieljährigen treuen und tüchtigen Mitarbeiters der Ev. Kztg. zu verzeichnen. Gymnasial-Oberlehrer a. D. Pfr. Wilh. Meurer zu Rinteln entschlief am 21. Decbr. v. J., Nachmittags 3 Uhr, infolge eines Schlaganfalls, der ihn 8 Tage zuvor, kurz nach Begehung seines 75. Geburtstags (9. Decbr.) getroffen hatte. Der Verstorbene gehörte seit länger als zwei Decennien zu den thätigsten Förderern unseres Blattes. Seine Beiträge deren gewiß viele, auch ohne daß wir einzelne speciell namhaft machen, bei unsren Lesern in guter Erinnerung stehen, erstreckten sich über eine beträchtliche Mannigfaltigkeit von Materien sowohl des wissenschaftlichen als des praktisch-religiösen und -theologischen Literaturbereichs. Besonders seine Beiträge zur protestantischen Polemik wider Romanismus und Jesuitismus, sowie seine ausführlichen Besprechungen wichtiger Nova auf dem Felde der Germanistik, der neueren deutschen Geschichte und Literaturgeschichte (z. B. noch im vorletzten Jahrgang eine Collektivbesprechung einer Anzahl von Schriften über Lessing u. d. Tit.: „Nachklänge der Lessingfeier“) möchten wir hier dankend hervorheben. — Ueber die letzten Augenblicke des durch den Schlagfluß seines Bewußtseins Beraubten schreibt sein Schwiegersohn an den Herausgeber:

„Unser lieber Vater ist während der 8 Tage seiner Krankheit fast völlig bewußtlos gewesen. Aber er hatte vorher sein Haus bestellt, und sich so einzig kindlich gläubig zu seinem Heimgange gerüstet, daß es uns zu tiefer Erbauung gereichte. Wir durften es mit Augen sehen, daß er seine Lenden umgürtet hatte und daß sein Licht brannte, daß er bereit war und auf seinen HErrn wartete. So darf uns die Bewußtlosigkeit nicht betrüben. Weil er bereit war, so wollte ihn sein Heiland durch des Todes Thüren träumend führen, und ich konnte mit großer Freudigkeit an seinem Sarge über das herrliche Wort sprechen: „HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.““

Gleichfalls am 21. Decbr. starb zu Stuttgart, 79 J. alt, Dr. Karl Haas, früher evang. Pfr. im Württembergischen, 1844 in Augsburg zur römischen Kirche übergetreten und hierauf

während längerer Zeit Redakteur der kath. Kirchenzeitung „Sion“ (später der„ Neuen Sion“), seit 1870 aber wegen Nichtzustimmung zum Unfehlbarkeitsdogma dem Protestantismus wieder näher getreten, ohne jedoch förmlich zu demselben zurückzukehren.

Am 24. Decbr. starb zu Ronneburg in S.-Altenburg der emeritirte Sup. und Kirchenrath Fr. Günther, bekannt als Verfasser lyr. und epischer Dichtungen. Herausgeber des Werks „Aus Geschichte und Sage“ (1879) u. s. f.

Desgl. am 26. Decbr. zu Leipzig Prof. der Geschichte Dr. K. v. Noorden (vorher in Bonn, Greifswald und Tübingen), Verfasser auch einiger das theologische Interesse in Anspruch nehmender historischer Monographien, insbes. einer über Hinkmar, Erzbischof v. Rheims“ (1863).

Ferner am 29. Decbr. zu Rom der einstige ital. Unterrichtsminister Desanctis; sowie am selben Tage ebendaselbst Cardinal Antonin de Luca, Bischof von Palestrina, Vicekanzler der röm. Kirche, Studienpräfekt und päpstl. Kanzleipräfekt (alt 79 Jahre).

Am 2. Januar starb in Zürich, fast 84 J. alt, Buchhändler Joh. Gerhard Oncken, geb. zu Varel in Oldenburg, seit Anf. der 30er Jahre in Hamburg thätig als Gründer und Leiter einer bedeutenden Buchhandlung, mittelst deren er viel zur Vermittlung englisch-baptistischer Literatur und Lehre für das protestantische Deutschland wirkte und thatsächlich zum Hauptbegründer der Baptistensekte auf deutschem Boden wurde.

Am 5. Januar starb zu New-York am Schlagfluß der berühmte einstige Führer des deutschen Nationalliberalismus Dr. Eduard Lasker.

Am 9. d. M. starb zu Königsberg der Prof. der Kirchengeschichte u. Cons.-Rath D. E. W. Erbkam.

Am 11. d. M. starb zu Halle Prof. u. Geh. Reg.-Rath Dr. Hermann Ulrici, verdient als Vorkämpfer einer christl.-theistischen Richtung auf philosophischem Gebiete und Verfasser ausgezeichneter Schriften von antimaterialistischer Tendenz, unter welchen die große Encyklopädie der Natur-, Moral- und Rechtsphilosophie („Gott u. die Natur“ und: „Gott u. der Mensch“) besonders hervorragt.

Erklärung.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, wird hiermit erklärt, daß die Bezeichnung der unsrer vorigen Nummer beigelegten Ankündigung der A. Wagnerschen „Agende für die ev. Kirche in Preußen“ ꝛc. als „Beiblatt der Ev. KZtg. Nr. 3“ ohne Vorwissen der Redaktion erfolgt ist. Es kann also aus dieser Ueberschrift eine etwaige speciellere Beziehung der Redaktion zum Inhalt oder zur Tendenz dieser liturgischen Arbeit nicht gefolgert werden.

Greifswald, den 20. Januar 1884.

Der Herausgeber.

Zum lutherischen Gotteskasten

sind ferner eingekommen: von Superintendent Stoll-Nieder-Eichstedt 5 M.; P. Kirchner-Lagow 3 M.; P. Baltzer-Wichmannsdorf 10 M.; Baron v. Eckardstein-Prötzel 10 M.; P. Kleist und Frau, Kreuzberg in Ostpreußen 6 M.; P. Herrmann-Zitz bei Gr.-Wusterwitz 3 M.; P. Eyle-Schwerstedt 3 M.; p. Riemann-Prötzel 3 M.

Prädikow bei Prötzel, im Dezember 1883.

Behrends, Pastor.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 2. Februar № 5.

Inhalt: J. Schiller: P. Paolo Vergerio, ein römischer Zeuge für Luther. — L. Schulze: Das Studium der christl. Kunst-Archäologie. — Correspondenz aus Bayern. — Literatur (Fricke, Glaube, Hoffnung, Liebe nach Dante; Appuhn, K. L. Graf v. d. Schulenburg; Büttner, Herschen u. Dienen; G. Müller, Aus stillen Stunden).

Pietro Paolo Vergerio, ein römischer Zeuge für Luther.

Von Pfr. **Julius Schiller** in Reusch (Mittelfranken).

Es ist das Geschick eines jeden großen Mannes, daß er auf Opposition stößt. Natürlich, das ist ja seine Größe, daß er mit dem Alten bricht, daß er Neues hervorbringt. Die große Masse, die sich in der Bahn der Mittelmäßigkeit bewegt, liebt es nicht, aus ihrer Ruhe aufgerüttelt zu werden; sie besitzt zu wenig Unterscheidungsvermögen, als daß sie zu einer Kritik „Für" oder „Wider" befähigt wäre. In dieser Beziehung ist die Menge meist conservativ. Eine nicht immer beklagenswerthe Erscheinung. Denn die sogenannten Größen sind ja nur zu selten auf Seite der Guten zu finden. Eine Zusammenstellung sämmtlicher welthistorischer Persönlichkeiten wird zu dem traurigen Resultat führen, daß nur ein kleiner Theil vor dem Richterstuhl einer gesunden Ethik bestehen kann, und auch diese nicht vollkommen. Der Grund hierfür liegt in der furchtbaren Macht der Sünde, welche gerade diejenigen am häufigsten und liebsten zu umstricken scheint, welche über den Beruf einer alltäglichen Mission herausgerückt sind. Große Geister haben darum auch ganz anderen Versuchungen, Gefahren und Anfechtungen zu begegnen, von denen sich der gewöhnliche Menschenschlag nichts träumen läßt. Je mehr wir intellectuell mit Solchen verwandt sind, desto stärker werden wir ihre äußeren Verdienste würdigen oder auch angreifen können. Je näher wir ihnen in ethischer Beziehung stehen, desto tiefer können wir in ihre Innenseite blicken.

Das erstere trifft Johannes Janssen. Das letztere müssen wir ihm entschieden absprechen, wenn wir denjenigen Abschnitt aus seiner „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters" zur Hand nehmen, welcher nothwendig unsern Luther nicht stillschweigend übergehen kann.

Oder ist es nicht unethisch im vollen Sinn des Wortes, wenn er die Herzensreinheit eines fünfzehnjährigen Luther im Hause der bekannten Frau Cotta in Frage stellt? Nicht offen, bewahre; dazu gehörten geschichtliche Beweise. Diese hat er nicht. Der Leser kann und soll nun aber Janssen's Gedanken zwischen den Zeilen lesen. Ist es nicht unethisch, daß er Luthers Verbindungen mit den Humanisten in der Weise auszubeuten sucht, als ob derselbe im letzten Grund weniger von ihren klassischen Studien als von ihrem vergnügungssüchtigen Treiben angezogen worden wäre? So kann es uns nicht wundern, daß er insbesondere mit der Hutten'schen Freundschaft Luthers einen erfolgreicheren Angriff gegen die Reformation unternommen zu haben meint. Wie ausdrücklich Luther kirchliches und politisches Gebiet zu trennen verstand, wie sehr er für Kämpfe auf geistigem Boden fleischliche Waffen verabscheute, wie er in selten gefundener Objectivität den Pöbel ebensosehr in die gottgesetzten Schranken zurückwies als er mit dem höchsten Freimuth Fürsten und Adel zurechtweisen konnte — das muß dem oberflächlichsten Kenner auch nur einzelner Lutherschriften klar vor Augen stehen. Janssen scheint davon nichts zu wissen. Oder er hat absichtlich die Augen geschlossen; denn das paßte zu seiner Luthergestalt nicht. Wem aber nicht früher die Erkenntniß darüber aufgegangen, welchen Historiker er in Janssen vor sich hat, der lese Luthers Lebensende (J. III. 531 — 538). Mit dem Pfahl im Fleisch, den qualvollen Steinschmerzen, hat Luther nach Janssen die Ursache seines Leidens genannt. Also Luther wohl ein ausschreitender Wüstling, Herr Janssen, warum dann nicht offen mit der Sprache heraus? Wir sind keine

Freunde von geschlossenem Visir; der Menge wird ohnedies zu viel Sand in die Augen gestreut. Wir haben keinen Ausdruck für solche Imputationen. Von einer Verständigung ist bei solchen an's Dämonische grenzenden Angriffen keine Rede. Wir wünschen gar keine. Wir überlassen es Anderen, mit Verdrängen der Mittlerstellung des erhöhten Gottessohnes Heilige anzubeten. Wir rufen keinen heiligen Luther an. Aber in gewissem Sinn, ich meine im evangelischen Wortsinn, ist und bleibt uns Luther der reine und fromme, der heilige und geistgesalbte Mann. Wir lassen solchen Heiligen nicht mit Koth bewerfen. Vor den Geschichtskundigen prallen die Steine solcher Vorwürfe zurück auf die, welche sie geworfen.

Der Protestantismus, der in seinem Gründer zugleich selbst angegriffen wird, hat schon hundert andere, würdigere Angriffe überdauert. Noch steht Rom, der mächtige Koloß. Aber künftige Zeiten werden lehren, welcher Kirche die Verheißung gegeben ist: die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Kehren wir zu Janssen zurück, so müssen wir bedauern, daß der Protestantismus so häufig auf Seite des angegriffenen Theils zu suchen ist. Er bewegt sich zu viel auf der Defensive. Er sollte mehr offensiv vorgehen. An Stoff fehlt es wahrlich nicht. Warum läßt er es so oft an sich kommen? Er sei allzeit seines Namens eingedenk und protestire; protestire gegen alle Verleumdungen, von welcher Seite sie entstehen mögen. Es genügt nicht auf die inneren Gründe seiner Existenzberechtigung immer und immer wieder hinzuweisen. Den Gegnern, die nun einmal blind sein wollen, kann man nicht mit Gewalt die Augen öffnen. Allein für Geschichte scheint doch noch einige Empfänglichkeit vorhanden zu sein. Woher sonst das Interesse, mit welchem Janssen's Werk förmlich verschlungen wird? Also sei es auch uns gestattet, einen Streifzug auf geschichtlich beglaubigtes Terrain zu unternehmen. Wir wollen im römischen Lager selbst einen Besuch abstatten. Was dem einen recht, ist dem andern billig. Alles Phrasengeklingel zur Seite. Wir wollen auch die Quellen reden lassen; aber ohne alle Zuthat, ohne Geröll und ohne Schmutz. Das reine, frische Quellwasser ist das gesundeste, lauterste und wahrhaftigste.

Das Grunddogma, um welches sich die ganze Reformation mit all ihren Kämpfen bewegt, ist bekanntermaßen die Rechtfertigung aus dem Glauben. Die Wahrheit sucht sich schon hienieden auch bei Gegnern Bahn zu brechen, die Gewißheit künftigen, endlichen Sieges in sich tragend. Wie viele Namen von Solchen kann man anführen, die

in richtiger Erkenntniß dieser Rechtfertigungslehre und ihrer centralen Stellung im Christenthum eine Neubelebung der Kirche auf friedlichem Wege erstrebten! Ein Cardinal Reginald Polus, der Bischof Morone von Modena, der Spanier Juan Valdez, Jakob Sadoletus, ja der Legat Contarini selbst, sie waren Anhänger dieses Haupt-Dogmas.

Man konnte die 60,000 Exemplare der von dem Mönche Benedetto aus Mantua verfaßten Schrift Del beneficio di Giesù Christo spurlos vernichten. Aber sie ward doch vorher gelesen, und wer ihr beistimmte, konnte Luthern wenigstens nicht feindlich gegenübertreten, wenn er noch einiges Sensorium für Wahrheit in sich barg. Es sind wunderbare Wege, die der Herr mit seiner Kirche zuweilen einschlägt. Die Geschicke und Führungen der Männer, welche zur Wahrheit hindurchdrangen in jener denkwürdigen Epoche, sie sind nicht weniger wunderbar.

Wer kennt sie nicht die römischen Zeugen für den Protestantismus? Der bekannteste ist wohl jener ehemalige Kapuziner-General Bernardino Ochino, der zuletzt freilich in die socinianische Wüste sich verirrte. Neben ihm der Augustiner-Chorherr Petrus Martyr Vermilio mit gleich bewegtem und doch anders endendem Lebensschicksal. An ihrer Seite, und wohl der bedeutendste neben ihnen der Bischof von Capo d'Istria, Pietro Paolo Vergerio, jener merkwürdige Lutherzeuge, mit dem wir uns jetzt in Kürze beschäftigen wollen.

Ein in's Einzelnste detaillirtes Lebensbild gehört nicht hieher. Nur mit einigen Hauptstrichen möchte ich den Genannten zeichnen. Wer eingehender mit ihm sich zu befassen Lust hat, für den hat Ch. H. Sixt ausführlich Leben und Schicksale jenes Mannes entworfen (2. Ausg. 1871), der zu den beredtesten Zeugen für Luther, für die Wahrheit des Evangeliums, für das geschichtliche und innere Recht der Reformation gehört.

Vergerio war eine durchaus aristokratische Natur. Das Adelgeschlecht, dem er entsproßte, hat er nie verleugnen können. Der fromm-katholische Sinn des Hauses bezeugte sich in der Erziehung dreier Söhne für den Dienst der Kirche. Daß Vergerio im Jahr 1498 geboren war, ist das Einzige, was wir aus seiner Kindheit erfahren. Nur ein Empfehlungsschreiben für Pietro Paolo und dessen Bruder Giacomo aus der Hand Burkards Freiherrn von Schenck findet sich vor, in welchem dem Hofprediger Spalatin Pietro's tiefer Geist, treffliches Gedächtniß und eminentes juristisches Wissen gerühmt wird. Die beiden Jünglinge beabsichtigten Wittenberg studienhalber zu besuchen. Plötzlich eintretende Krankheit machte indeß die

Ausführung des Entschlusses unmöglich. Pietro sollte unter anderen Verhältnissen 14 Jahre später Wittenberg und den Großen, der mit dieser Stadt stets zusammengenannt werden wird, kennen lernen.

Zunächst ist es die juristische Laufbahn, welche Vergerio einschlägt. Der Doktor der Rechtswissenschaft wird Richter in Verona, Criminalrichter in Padua, Consulent in Venedig. Nicht lange vor dem Augsburger Reichstag finden wir ihn in Rom zugleich mit seinem Bruder Aurelio, päpstlichem Sekretär, um dem Papste seine Dienste anzubieten. Mit überraschender Schnelligkeit ist er intimer Vertrauter Clemens VII. Die hervorragenden Fähigkeiten, der Tiefblick und eine seltene Gewandtheit, welche Pietro eigneten, bedurften keiner Fürsprache weder seitens des Bruders noch seines Gönners Gasparo Contarini. Die Nuntiatur in Deutschland war damals einer der schwierigsten zu verantwortungsvollsten Posten. Pietro schien der Mann, denselben in römischem Interesse vollvertreten zu können. Sofort ging er dahin ab.

Die Reformation hatte bereits eine Entwicklung hinter sich. Sie war in kurzer Zeit eine Erscheinung geworden, die nicht mehr ignorirt werden konnte, zu einer Macht erstarkt, mit der man rechnen mußte. Die politischen Wirren, die Eifersüchteleien von päpstlicher und kaiserlicher Seite, welche jeden gegen die protestantische Bewegung projektirten Hauptschlag zu verhindern pflegten, kamen nur der Reformation zu Gute. Zweiunddreißig Jahre alt verließ Vergerio sein Heimathland, betraut mit der schwierigsten Mission. Mit Hülfe des Königs Ferdinand sollte ein deutsches Nationalconcil hintertrieben werden. Der neue Nuntius zeigte sich den Ansprüchen, welche seine Stellung mit sich brachte, vollkommen gewachsen; er ging ebenso vorsichtig wie resolut, ebenso berechnend wie thatkräftig vor. Die Reformation besaß damals vielleicht keinen gleich gefährlichen Gegner. Mit der höchsten Erbitterung, die aber nie eine Blöße zeigte, sondern meist versteckt spielte, versuchte der Nuntius einen um den andren Angriff gegen die protestantische Sache.

Es war nicht seine Schuld, wenn dennoch die Protestanten auf dem Reichstag mit ihrer Confession hervortreten durften. Gleichwohl schien Rom mit den Leistungen Vergerios recht zufrieden. Sein Auftreten hatte den päpstlichen Wünschen vollständig entsprochen. Er kann an Pietro Aretino schreiben: „Meine gegenwärtige Stellung ist eine Vorstufe zu höheren Dingen.“ Nur Ein Schatten fällt herein in sein Leben: „Hätte Gott mir nur meinen Bruder Aurelio am Leben erhalten!“ Der Vielgeliebte war 1532 an Gift gestorben. Vergebens überschüttete

Ferdinand den Nuntius mit Wohlthaten aller Art. Die Beneficien in Ungarn, Istrien, Friaul — den Bruder konnten sie ihm nicht ersetzen.

Alessandro Farnese, als Papst Paul III., rief den Botschafter zurück, um mündlich mit ihm über die deutschen Zustände sich besprechen zu können. Dieser stellte dem Papst die Nothwendigkeit eines abzuhaltenden Concils zur Beruhigung der Gemüther vor. Er ward zum zweiten Mal nach Deutschland entsandt. Die früheren Instruktionen hatten sich kaum geändert. Die Kurie besaß keinen gewandteren, keinen anhänglicheren Diener als ihn. So trifft denn Vergerio auf seiner Rundfahrt in Deutschland mit Luther zusammen. Aber weder das Desavouiren des Cajetan'schen Vorgehens, noch die Lockrufe, der heilige Stuhl würde Luthern in jeder Art mit Gunst überschütten, noch das Hinweisen auf die Aemter und Würden eines Aeneas Sylvius und Bessarion vermochten auf Luther auch nur den geringsten Eindruck zu machen.

Mit seiner gewohnten Offenheit, mit einer Freimüthigkeit, die ihm unübertroffen eignet, erwidert Luther dem Nuntius. „Er würde gerne mit aller Liebe entgegenkommen, nicht um Papstes oder Menschengunst halber, sondern um Christi Ehre willen zur Beförderung des Friedens und der Freiheit der Kirche. Allein da er nichts davon merke, daß man den göttlichen Zorn durch ernstliche Buße zu versöhnen strebe, so würden wohl der Nuntius ja der Papst selbst eher seinen Glauben annehmen, als daß er denselben verließe.“

Das war deutlich gesprochen. Hat Luther dem Nuntius imponirt? Ist der erste Zunder der später erwachten Flamme schon jetzt in seine Seele gefallen? Wir wissens nicht. Noch ist es Vergerio, der päpstliche Legat, der auf das erbittertste über Luther dahin sich äußert: „Er ist die Anmaßung, Bosheit und Unklugheit selbst.“ Und es ist unrichtig, wenn neben Anderen Kurtz in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte (§ 139, 13) von jetzt an die Verdächtigungen der Feinde datirt, nach welchen Vergerio von nun an ein geheimer Anhänger Luthers wäre. Vielmehr zeigt das weitere Auftreten des päpstlichen Nuntius nur zu sehr, welch treuen Diener Rom auch jetzt noch an ihm hat.

Die Kirchengeschichte führt uns zunächst die leidigen Verhandlungen über den zu bestimmenden Ort des künftigen Concils vor. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen sollte durch den Nuntius für des Papstes Wünsche gewonnen werden. Allein der schmalkaldische Bund ließ sich nicht beirren. Rund und klar sprach die von Melanchthon

verfaßte Antwort die Gefahr aus, auf italienischem Boden zusammenzukommen; kräftig trat sie für eine deutsche Malstatt ein. Für die Fassung einer neuen Bulle in Betreff des auszuschreibenden Concils ward neben Campeggi, Contarini und Poole auch unser Nuntius herbeigezogen. Seine Aufforderung, Mantua möge fallen gelassen werden, drang nicht durch. Bald hernach kündigte er, von Deutschland zurückgekehrt, dem Papst seine Nuntiatur.

Man kann nicht sagen, daß die darauf folgende Ernennung zum Titular-Bischof von Modrusium in Croatien einer Beförderung glich. Aber er sollte diese Stellung bald mit einer glänzenderen vertauschen dürfen. Der Bischofsstuhl in Capo d'Istria, seiner Vaterstadt, war in Erledigung gekommen. Der Papst hatte Vergerios Verdienste nicht vergessen. Wie konnte er sie besser belohnen, als den ehemaligen Nuntius dorthin zu ernennen!

Die Wirksamkeit unsres Pietro in seiner neuen Stellung war eine äußerst rege. Ohne sich in der Repräsentation nach Außen irgend etwas zu vergeben, wobei er stets mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die traditionellen Ritualformen beobachtete, versäumte er doch auch keineswegs die nothwendigeren, poimenischen Pflichten, welche an den neuen Oberhirten herantraten. Ein Mann von geistigen Bedürfnissen, wie er sich uns zeigt, durfte den realen Mechanismus nicht auf Kosten des Idealismus bevorzugen. So ist des Cisterziensers Ughellus rühmende Aeußerung über ihn gewiß wahrheitsgemäß: „er hat seine Heerde geweidet mit Wort und Vorbild, so daß selbst die Aelteren über des Jüngeren Frömmigkeit billig staunen mußten." Wie lange noch, und die Cardinalswürde wird ihn zieren!

Es sollte anders kommen. Die erste entscheidende Wendung führt das Religionsgespräch zu Worms 1540 herbei. Wir wissen nicht, ob er im Auftrag des Königs von Frankreich Franz I. dort erschien. Vermuthlich ward er vom Papst hingesandt. Die diplomatischen Schachzüge einer Kurie, welche schon lange aller Ethik und Moral spotteten, die mancherlei Bestechungsversuche, Tücken und Kunstgriffe, das ganze unlautere Benehmen eines Hofes, an dessen Intriguen er selbst nicht immer unbetheiligt erscheint — war er doch selbst lange eine Creatur desselben — genug, Vergerio mußten bei einigem Wahrheitssinn endlich die Augen aufgehen.

Paul III. wollte das genannte Colloquium gesprengt sehen. Der Nuntius Morrone sowie Granvella waren dahin instruirt. So mußte wohl bald das Gespräch ohne irgend welchen Erfolg aufgelöst sein. Vergerio wollte

keinen Theil daran haben. Nur einmal griff er in die Verhandlungen ein, entschieden wie Alles, was er anfaßte. Er war ein starker Idealist. Von der Einheit, von dem Frieden der Kirche, von der Nothwendigkeit eines Generalconcils sprach er mit zündender Beredtsamkeit, mit voller Ueberzeugungstreue, mit prophetischem Siegesblick. Ohne sich dessen bewußt zu sein ward er zum Apologeten der Reformation: „Warum dieser Wortstreit, warum solche Ostentation? Erinnert euch, daß ein großer Theil von den Lehren und Gebräuchen, welche in der erwähnten Confession und ihrer Apologie zur Sprache gebracht sind, und über welche ihr demnächst mit einander verhandeln werdet, schon vor dieser Zeit die Geister vieler und sehr bedeutender Männer beschäftigt hat! Macht es euch doch zur Pflicht, die Urtheile der Alten nicht gar zu gering zu schätzen! Denn diese Männer waren sicherlich nicht nur gelehrt, sondern auch fromm, ja vielleicht frömmer als wir sind. Und meint nur nicht, sie wären völlig vom rechten Wege abgekommen und von der Gnade Gottes, welche die frommen Seelen erleuchtet, gänzlich verlassen gewesen, — sie, die zu einer Zeit, wo kein Privathaß, keine Feindschaften die Gemüther aufreizten, gelebt, und die Sache der Kirche wie der Seelen, nicht blos ihren Zeitgenossen, sondern der ganzen Nachkommenschaft zu Gut getrieben haben! Es mag sein, daß eine spätere Zeit die guten Lehren allmählich und bei Gelegenheit mit Mißbräuchen und einigen abergläubischen Dingen vermischt hat. Diese sind allerdings meines Erachtens sammt und sonders mit der Wurzel auszureißen, damit der Weizen vom Unkraut gesondert werde."

Welch eine offene Sprache, welch ein wohlthuendes Geständniß, welches Wahrheitszeugniß aus dem Mund eines römischen Bischofs! Oder will einer leugnen, daß kein protestantischer Hauch durch die angeführten Worte sich zieht?

Noch freilich glaubt Vergerio die abtrünnigen Ketzer in brüderlich-liebevoller Weise in den Schoos der Kirche zurückführen zu können. Noch will er der römische Bischof vom Haupt bis zur Sohle sein und bleiben. Und wer ihm dort zugemuthet, in das andere Lager überzugehen, der wäre von ihm verwundert und entrüstet zurückgewiesen worden. Gleichwohl, welch ein mächtiges Zeugniß für die Sache der Reformation klingt aus seiner Rede heraus!

Einer verhehlte sich diese Thatsache nicht. Dieser Eine war der Papst. Die freundliche Gewogenheit, mit der er sonst Vergerio zu empfangen pflegte, hatte einer

eisigen Kälte Platz gemacht, als die Beiden in Rom sich wieder sahen. Das mußte sich ändern. Ein öffentliches Zeugniß, eine besondere Schrift wider die deutschen Apostaten sollte die Rechtgläubigkeit des Bischofs darlegen, sollte alle gehässigen Denunciationen, wie er meinen mochte, glänzend Lügen strafen. — Die Schriften Luthers und der anderen Reformatoren zu solchem Zweck gründlich zu studiren, mußte Vergerios nächstliegende Aufgabe sein. Und siehe! Die Macht der Wahrheit, welche schon viele Tausende vor ihm ergriffen hatte, sollte auch ihn überwältigen.

Hören wir ihn selbst darüber in einem Schreiben an seine Gemeinde in Capo d'Istria „Ich wußte wohl, daß dies eine Ursache war, weshalb ich der Religion halber in Verdacht war, daß ich lange Zeit des Papstes Legat in Teutschland gewesen, und deshalb verargwohnet, als ob ich mir die lutherische Lehr und Religion ließ gefallen. Ich fand auch, daß die Inquisition mir schon auf dem Hals wor; da fiel mir ein, daß ich alle diese Unmuth und Gefahr gar geringlich möcht abschaffen, wenn ich ein Buch schrieb und ausgehen ließ gegen die Lutherische Lehr und ihre Anhänger. Darum so griff ich die Sache mit hohem ernstlichem Fleiß an, leget viel Mühe und Arbeit darauf, und wie ich also ganz emsig an dieser Arbeit bin, und deshalb die Ort und Sprüch der hl. Schrift, welche des Papstes Widersacher anziehen, fleißig betrachte und in allweg gründlich erwäge, da hob sich mein Herz und Verstand allgemach an zu verändern und zu öffnen, also daß ich fast in allen Artikeln anders gesinnet und in meinem Gewissen überwunden war. Lernet und erkennet, daß ich mich unterstand wie Paulus vor seiner Bekehrung wider den Stachel zu löcken, wider die unüberwindliche Wahrheit zu fechten, und wider Christum den Sohn Gottes zu streiten." — Das war ganz und gar Luthers Weg. So hatte die Reformation begonnen.

Wie lange Zeit Vergerio gebrauchte, um durchzudringen, um sich durchzuringen, ist nicht gesagt. „Allgemach" ging es. Die heißen inneren Kämpfe, die Anfechtungen von außen konnten ihm ebensowenig, wie einem Paulus, einem Augustin und Luther erspart bleiben. „Allgemach". Auch im Reiche Gottes verläuft nichts magisch. Auch hier hat alles seine Entwickelung, verläuft Alles nach höheren Gesetzen.

Der Bruch mit Rom kostetete ihm wohl die schwerste Ueberwindung. Einen Bruder hatte er durch Gift verloren. Den andern, Bischof zu Pola, hat er selbst zur neuen Wahrheit führen dürfen. So erscholl die evangelische Heilspredigt von zwei Bischofskanzeln! Welche Aussicht für den Fortschritt der Reformation!

Dazu kam, daß die religiöse Bewegung in Italien immer weiter um sich griff. Wie sollte das enden? Schon lange vorher hatte sich Vergerio durch seine Sittenstrenge Feinde zugezogen. Gab es einen günstigeren Anlaß Pietro zu verdächtigen, der das Anrufen des St Rochus gegen die Pest, des hl. Antonius gegen Rothlauf verurtheilt, der die Legenden von Christof und St. Georg ins Reich der Fabeln wies!

Persönliche Reibereien konnten ihm nicht schaden. Darum eilten zwei Franziskaner nach Venedig zu dem päpstlichen Legaten della Casa. Die Inquisition mußte wohl Mittel und Wege finden, Vergerios Wirken zu unterdrücken. Casa überzeugte sich schnell von der Dringlichkeit des Falles. Die Kommissäre hatten in zwei Wochen über achtzig Zeugen vornommen. Zugleich sollten Controverspredigten die Bewegung ersticken.

Indeß scheint nichts Gravirendes gegen den Angeklagten erbracht worden zu sein. Der Vorladung nach Venedig zu kommen leistete Vergerio keine Folge. „Einem Bischof steht nicht zu, über seines Gleichen zu richten." — Doch der Boden unter den Füßen begann zu wanken. Wollte er nicht in die Hände eines fanatisirten Pöbels fallen oder in den Kerker wandern, so mußte Pietro auf Flucht sinnen. Zu Mantua lebte ein langjähriger Freund, Cardinal Gonzaga. Dieser nahm ihn gerne auf, ja er versuchte seinen ganzen Einfluß im Interesse des Flüchtigen geltend zu machen. Das ging gegen Roms Intention. Man drang von allen Seiten in Gonzaga ein. Vergerio war eine zu noble Natur, als daß er unter solchen Verhältnissen den Freund noch länger Unannehmlichkeiten aussetzen konnte. Das Tridentinische Concil schien ihm der einzige Ort, wo er sich zu rechtfertigen hatte. Aber obwohl dort Stimmen für ihn eintraten, gewann die Partei des Cardinal-Legaten Cervino die Oberhand. Vergerio kam gar nicht zum Wort.

Ob er noch durch versöhnliches weises Entgegenkommen für Rom sich entschieden hätte? wir müssen es bezweifeln. Der letzte Grund, weßhalb er zurückgewiesen ward, lag wohl in der Besorgniß, die papstfeindlichen Elemente des Concils möchten ihn zum Führer wählen.

Damit war der Ausschluß des Bischofs von Capo d'Istria vollzogen. Dem „freien" Concil neben dem Einfluß der öffentlichen Meinung hatte derselbe es zu verdanken, wenn man noch so glimpflich mit ihm verfuhr.

Der Citation nach Rom wußte Vergerio aus guten Gründen stets auszuweichen. Das anmuthig gelegegene stille Riva an der Nordseite des Gardasees war geeignet

zur Selbstsammlung des Verbannten. An den Bischofssitz zurückzukehren ward ihm untersagt. So finden wir ihn bald nachher in Padua am Krankenlager des unglücklichen Francesco Spiera wieder. Unter den mannigfachen Besuchern dieses trostlos Verzweifelten zeichnete er sich als derjenige aus, welcher tiefe Schriftkenntniß mit liebenswürdigen Vorstellungen zu verbinden weiß. Ohne Erfolg.

Es konnte nimmer Zufall sein, es war die Fügung deß, der die Geschicke der Völker wie das Einzelleben gar weise zu leiten versteht, dessen Hand Vergerio gerade zu Spiera führen mußte. Hier ward er innerlich gewiß, daß er auf dem rechten Weg sei. Hier stellte sich ihm aber auch zugleich das entsetzliche Geschick vor Augen, dem er unterliegen müsse, falls er zu einem Widerruf sich entschließen könnte.

Noch scheint es, als ob Rom den früheren Nuntius und Bischof nicht ganz aufgegeben hätte. Wenigstens spricht es seinen Unwillen über dessen Theilnahme an Spieras Geschick ganz unverhohlen aus. Vergerio, im Bewußtsein des Rechtes einer guten Sache, händigt dem Suffragan-Bischof Rotta zu Padua eine Apologie ein, welche das herrliche Zeugniß eines großartigen Glaubensheroismus, zu welchem Vergerio inzwischen erstarkt war, bietet. „Sollten mich Gefahren bedrohen, so erkläre ich dir hiemit unumwunden, daß ich Alles, was es auch sei, gern erdulden werde. Was der Wille des guten Gottes für gut findet, das geschehe! Wenn auch Trübsale aller Art über mich kommen sollten, ich werde darum nicht zurückschrecken, sondern Alles freudig hinnehmen; denn es wird mich darum nur treffen, weil ich den Befehl Jesu Christi, daß man die Gebeugten besuchen und trösten solle, befolgt, weil ich Gottes Barmherzigkeit gepriesen und seinen hochheiligen Namen ausgebreitet habe. Willst du mich deshalb für den Kerker oder gar für den Scheiterhaufen bestimmen, so sträube ich mich nicht dagegen. Aber auch hierin vermagst du nur soviel, als der Herr Dir zuläßt. Jedenfalls bin ich gewiß, daß das Blut und die Asche der Gläubigen die Saat des Evangeliums und die Ehre Gottes gerade so mehrt, wie der Thau oder der Regen den Saaten des Feldes reichliches Gedeihen schafft. O daß durch mein Blut und meine Asche jenes Saatfeld getränkt und befruchtet würde, welches der Herr in dieser gesegneten Zeit durch so vieler Arbeiter Hände ohne Unterlaß anbauet!“ Dieses Schreiben Vergerio's konnte Rom nimmer in Zweifel darüber lassen, in welcher Weise es gegen einen Apostaten gefährlichster Art vorzugehen habe. Am 3. Juli 1549 wurde die Excommunication des

abtrünnigen Bischofs in Rom veröffentlicht. Die Kunde hiervon erregte die größte Verwunderung weit über Italiens Grenzen hinaus.

Es lag von vornherein für einen nüchternen, wahrheitsliebenden, geistbegabten Mann wie Vergerio eine große Gefahr, mit der Elite der Reformatoren in amtlicher und persönlicher Verbindung zu stehen. Weiter kannte er jene glaubensstarken Fürsten, welche Gottes Wort über Kaiser und Reich, über Rom und Concil stellten. Andererseits konnte ihm das sittliche Verderben, in welches die Curie mit ihren Anhängern verstrickt war, auf die Dauer nicht entgehen. Zuletzt mochte die Gewissenspein Spiera's, deren Augen- und Ohrenzeuge er war, durchschlagen. So leuchtete die Wahrheit in ihm auf, und er war der Charakter dazu, die gewonnene Erkenntniß festzuhalten bis ans Ende.

Die Inquisition konnte dem Evangelium nicht günstigere Bahn bereiten als durch möglichst schroffes Auftreten; denn wer war geeigneter, die neue Lehre in die Länder hinauszutragen, als die, welche zu rechter Zeit dem Schreckens-Institut entrinnen konnten! — Auch Vergerio blieb das Martyrthum erspart. Wir begrüßen ihn zunächst als evangelischen Missionar im Graubündtenschen Veltlin.

Daß sein Bruder auf räthselhafte Weise gestorben war, konnte die Kluft zwischen ihm und Rom nur erweitern. Und welch ein Prediger konnte den Pfuhl der römischen Kirchenzustände drastischer schildern als der frühere Nuntius und Bischof? Wer konnte die siegreiche Macht des Evangeliums lebendiger darthun, als der sie eben selbst erst am eigenen Herzen erfahren? Mündlich und schriftlich, in Pastoralbriefen wie auf der Kanzel entfaltet Vergerio von nun an eine erstaunliche Thätigkeit. Und Rom verschloß sich nicht der Erkenntniß, daß Vergerio der Mann dazu war, der Kirche auf vielfache Weise eine um die andere Niederlage zu bereiten.

Man machte den letzten Versuch, ihn an sich zu ziehen. Die Antwort erschien in zwei Schriften gegen Papst Julius III., welche an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Die Voraussetzung käuflicher Gesinnung hatte Vergerio aufs Tiefste entrüstet, und er konnte und mußte seiner Entrüstung Ausdruck geben. Schon war er seines Lebens auch im „freien Lande“ nicht mehr sicher, als er einem Ruf des Herzogs Christof nach Württemberg Folge leistete.

In diesem Ruf erkennen wir wiederum die Führung dessen, der Vergerio in das Centrum der reinen Lehre führen wollte. Dieser hatte es sich nie verhehlt, daß so-

wohl die äußere Form, in welcher der Zwinglianismus einseitig sich fixirte, als die Lehrauffassung auf die Dauer ihn nicht befriedigen konnten. Nicht weniger als acht Gemeinden hatte er in kurzer Zeit von der römischen Fessel befreit. Ob seine südliche, gährende Natur im Graubündtener Land ihn nicht einem Servet oder Renato, dem Vorgänger Socinus, näher geführt hätte? Wir wissen's nicht. Die neue Umgebung von Brenz und Andreae war für seine innere Weiterbildung sicher von größerem Werth. Als Herzoglicher Rath läßt er sich in Tübingen nieder. In jene Zeit fällt ein verunglückter Meuchelmord-Versuch dreier Banditen, welche in Nürtingen ihm auflauerten.

Von nun an macht er sich verdient durch eine Reihe von Schriften, die mehr polemischer als doktrinärer Art sind. Er führt einen ausgedehnten Briefwechsel, unternimmt die weitesten Reisen — alles im Dienst des Evangeliums. Kühner als er, sagt Sixt, hat wohl nur Luther mit Rom gesprochen, ironischer Niemand. Er hatte ein besonderes Talent für Satyre. Sein Witz von unwiderstehlicher Wirkung war seine schneidenste Waffe. Das Papstthum ist ihm eine diabolische Erfindung. Das hinderte ihn nicht, Männer wie Hadrian VI. anzuerkennen. „Seine Satanisität", „Saulus IV.", „der apostatische Stuhl" — das sind nicht Ausbrüche frivoler Gesinnung, sondern sie gehen hervor aus tiefernster sittlicher Entrüstung. Daß er Mitbegründer der ersten lutherischen Bibel- und Missionsanstalt war, darf wohl in Erinnerung gebracht werden.

Bis Polen selbst reichte seine Thätigkeit. Sein Gegner Raynaldus schreibt erbittert: „Vergerius ist es gewesen, welcher in Polen die Häresie weithin ausgebreitet und viele schwache Katholiken in das Lager Satans entführt hat." Seinem Verdienst ist die Evangelisirung dieses Landes, wie sie bei Sigismund August's Tode 1572 fast vollendet war, zum großen Theil zuzuschreiben.

Einen zweiten Anschlag gegen sein Leben im Jahre 1562 vereitelte seine Geistesgegenwart, welche ihn im Kaufmannskleide die für ihn gefährliche Strecke von Lindau nach Chur sicher zurücklegen ließ.

Daß es nicht an Verdächtigungen gefehlt hat, als habe er unentschieden zwischen der lutherischen und reformirten Confession hin- und herschwankend es bald mit der einen, bald mit der anderen gehalten, macht uns an einem Mann nicht irre, welchem selbst gegnerische Stimmen das Lob tiefer Gelehrsamkeit neben edler Charakterstärke nicht versagen konnten.

Nicht sofort nach seinem Austritt aus der alten Kirche

hatte er sich für die Augustana entschieden. Gerade sein Aufenthalt in Graubündten war ihm hiezu nicht förderlich. Allein nach immer tieferem Eindringen in die Schrift, nach längerem Umgang mit Männern wie Brenz, Andreae u. A. mußte er sich von der Schriftmäßigkeit der lutherischen Dogmen überzeugen. So verstehen wir seine Aeußerung: „Die Augsburger Confession ist auf Gottes Wort gegründet." — Wenn Bullinger sich von ihm trennte, so war es ihm herzlich leid. Er schätzte ihn darum nicht minder. Die Bedeutung Calvins verstand er vollends in ihrer ganzen Größe. Der Praktiker überließ theoretisch Gebildeteren die nähere Fixirung der Einzeldogmen, ohne des Verständnisses für dieselben zu entbehren.

Mit besonderer Vorliebe blieb er den böhmischen Brüdern zugethan. Ihre Kirchenzucht imponirte ihm gar sehr. Begriffen in der Ausführung der weitgehendsten Pläne, und Entwürfe führte den rastlos Thätigen sein HErr, dem er bis ans Ende treu blieb, heim in die Ruhe, die dem Volke Gottes bereitet ist. Das geschah am 4. Okt. 1565. Andreae hielt ihm die Gedächtnißpredigt.

Er, der funfzig Jahre in Roms Dienst gestanden, hat das Nicodemus-Geheimniß der Wiedergeburt in sich vollzogen. Der Kampf konnte kein leichter sein. „An Spieras Sterbebett gings wie Wetterleuchten durch seine Seele." Von nun an war er gerettet.

Es war eine gewaltige Bewegung, welche die Reformation überall wo sie hindrang begleitete. Wir acceptiren Ketteler's vorwurfsvolles Wort: „Die Reformation war nichts anderes als Revolution". Nur eine heilskräftige, welterschütterde Geistes- und Herzensrevolution konnte die Christenheit retten, wie sie ähnlich nur einmal die Welt aus den Angeln gehoben, als das Christenthum zuerst sich Bahn brach. Die mannichfachsten Geister sind es, welche jene denkwürdige Zeit geboren und mit sich fortgerissen hat. Bei aller Verschiedenheit, welche ein Luther-Bild und das Bild des hier Vorgeführten uns bieten, wer würde nicht oft zurückerinnert an den Erstgenannten!

Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Beide hochbegabt, von demselben Geist beseelt: dies Doppelte verbindet Luther und Vergerio. Beide haben nicht blos eingerissen, beide haben aufgebaut. Was jener gepflanzt, hat dieser begießen dürfen.

Einmal nur haben sie sich gesehen, und da als Gegner. Aber im selben Glauben sind sie gestorben. „Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach."

Das Studium der kirchlichen Kunstarchäologie.

Von **D. Ludwig Schulze** zu Rostock.

Der ein ganzes Leben umfassende Dienst des Geistlichen an der Kirche fordert ein Verständniß nicht allein vom Wesen der Kirche, ihrer Geschichte und Lehre, ihrer Verfassung und ihres Lebens, sondern auch nicht minder von dem Gebäude, in dessen Räumen der Gottesdienst nach den verschiedenen Seiten seines Wesens vollzogen wird, wo der Geistliche ein gutes Theil, ja das beste Theil seines Lebens und Wirkens zubringt. Das akademische Studium sucht denn auch mit Recht sowohl in den encyklopädischen als in den kirchengeschichtlichen, besonders in den liturgischen Vorlesungen dieses Verständniß zu vermitteln. Ebenso hat das Handbuch der theologischen Wissenschaften der Archäologie eine selbstständige Stellung und Bearbeitung eingeräumt, um dadurch den Bedürfnissen dieses Handbuchs bei den Studirenden, wie bei den Geistlichen zu entsprechen. Aber es kann während der kurz bemessenen Studien-Zeit doch immer nur wenig Zeit und Kraft diesem Nebenzweige zugewendet werden. Specielle Vorlesungen werden nur selten gehalten; um sie fruchtbar zu machen, bedarf es besonderer werthvoller Hülfsmittel für die Anschauung. Ein christliches Museum wie die Universität Berlin in vorbildlich musterhafter Weise besitzt, haben andere nicht aufzuweisen. Ein eingehenderes Studium muß den späteren Zeiten des kirchlichen Amtes vorbehalten bleiben; Erfahrungen an dem kirchlichen Hause, wenn es solche bietet, oder Reisen mit dem Besuch der reich ausgestatteten hervorragenden Gebäude sowie der Museen, die Mittel zur Anschaffung einzelner das Verständniß vermittelnder wie fördernder Werke, fördern dieses Studium, zu welchem das Universitätstriennium nur anregen konnte. Daß die akademischen Vorlesungen in dieser Hinsicht noch mehr thun könnten, soll nicht geleugnet werden; ebenso wenig, daß in den pastoralen Kreisen des Amtes für die Fortbildung nach dieser Seite viel mehr geschehen müßte. Es hängt beides zusammen. Geschähe dort mehr, würde auch später mehr geschehen. Wir stehen nicht an zu sagen, und hoffen auf keinen Widerspruch zu stoßen, daß mit dem Verständniß auch die Liebe wachsen würde. Je weniger vielleicht die eigene Kirche, ein schmuckloses Dorfkirchlein, zum Studium anregt, um so mehr sollte die Sache selbst wichtig erscheinen, und das Versenken in die eigenthümlichen sinnigen und oft tiefsinnigen Gedanken, welche die Kunst anderswo ausgeprägt hat, einen Ersatz bieten.

Als das für unsere Geistlichen brauchbarste Hülfsmittel, welches in seiner Verarbeitung der gesammten Literatur dieses Zweiges eine Bibliothek, in seinen trefflich gewählten Abbildungen die theuren Kunstwerke dieser Art ersetzt, ist das seit Jahren bekannte Werk von Heinrich Otte „Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters“ *) zu nennen und nachdrücklichst zu empfehlen. Daß eine fünfte Auflage nöthig geworden, und soeben erscheinen konnte, ist sowohl ein Beweis seiner vorzüglichen Tüchtigkeit als auch ein Zeugniß dafür, daß das Studium der Kunstarchäologie betrieben wird und im Zunehmen begriffen ist. Wesentlich hat dieses Buch dazu mitgewirkt.

Das treffliche Werk ist, wie die Vorrede sagt, gewissermaßen aus dem Feuer gerettet, ja fast neu erstanden. Im Jahre 1879 brannte das Pfarrhaus des Verfassers ab, seine ganze Bibliothek und seine reichen Sammlungen und Scripturen waren unwiederbringlich verloren; ebenso die langjährigen Vorarbeiten für die neue, fünfte Auflage. Wieder von vorn anzufangen, war dem Verfasser bei seinem hohen Alter unmöglich. Aber eine neue Auflage erklärte der Verleger bei der zahlreichen Nachfrage als dringend nothwendig. Der Verfasser war daher genöthigt, sich nach einer Hülfe umzusehen. Wir können ihm und dem Verleger nur von Herzen aufrichtig Glück wünschen, eine solche in dem gegenwärtigen neuen Herausgeber — dem auf diesem Gebiete mehrfach literarisch thätigen Oberpfarrer Ernst Wernicke in Loburg (Prov. Sachsen) gefunden zu haben. Derselbe hat nicht bloß selbstständig manche Zweige der Kunstarchäologie, wie die Glocken- und Siegelkunde, durchforscht, er hat schon dem Verfasser bei seinen früheren Werken, wie derselbe dankbar anerkennt, hülfreich zur Seite gestanden. Im christlichen Kunstblatt, wie in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften hat er manche werthvolle Arbeit geliefert. Seinen mehrjährigen Aufenthalt im nördlichen Frankreich nach dem letzten Kriege hat er an den reichlich daselbst fließenden Quellen der kirchlichen Archäologie für gründliche Studien an Ort und Stelle verwerthet.

Die neue Bearbeitung machte bei dem in den letzten Jahren so reich angewachsenen Material eine Theilung in zwei Bände nöthig. Die Theilung geschah so, daß dem jetzt vorliegenden ersten Bande das eigentlich Archäologische einschließlich der archäologischen Hülfswissenschaften zugewiesen, aber dem zweiten der kunstgeschichtliche und kunststatistische Theil bestimmt wurde.

Um eine Vorstellung von dem reichen Inhalt zu geben, welchen dieses Werk verarbeitet, gesammelt, gesichtet darbietet, lassen wir eine kurze Uebersicht über den Stoff des ersten Bandes folgen. Nach der präcis gefaßten Einleitung (über Standpunkt, Begriff und Umfang der Kunstarchäologie) wird von den Denkmälern der Kunst gehandelt: also von Kirchengebäuden im Allgemeinen (Baulinie, Grundform, Kapellen, Material) und dann von seinen einzelnen Theilen: Altarnische, Altarhaus und Chor, Lettner, Krypta, Querbau, Langbau, Thürme, Zwischenhaus, Thüren, Fenster, Dächer, Fußboden, Emporen, Kreuzgang, Gottesacker, Sakristei. Daran schließt sich die Erörterung über die innere Einrichtung und Ausschmückung (Paramentik): Altar, Altarschmuck, heilige Gefäße, Meßgewänder Chor-

*) Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters von D. Heinrich Otte. Fünfte Auflage, in Verbindung mit dem Verfasser bearbeitet von Ernst Wernicke, Oberpfarrer. Erster Band. Leipzig, T. O. Weigel. 1883. XIV. S. 607.

stühle, Kanzel, Taufstein, Orgel, Grabdenkmäler, Glocken, und noch 33 verschiedene andere Gegenstände. Nun folgt die kirchliche Epigraphik (äußere und innere), Heraldik, Ikonographie; diese schließt mit einem äußerst wichtigen alphabetischen Verzeichniß der auf dem deutschen Denkmälergebiet hauptsächlich vorkommenden Heiligen, nebst Angabe ihrer Attribute, Festtage, Patronate, Denkmäler.

Es wird in diesen 93 Abschnitten eine reiche Fülle des zerstreuten Einzelmaterials auf Grund solidester wissenschaftlicher Forschung mit Berücksichtigung der neuesten archäologischen und sonstigen einschlagenden Studien nicht blos der Deutschen, sondern auch der Franzosen und Engländer dargeboten.

Die neue von Wernicke unternommene Bearbeitung zeigt zunächst, wie auch Otte als kompetentester Beurtheiler anerkennt, einen prinzipiell gleichen Standpunkt. „Die „Neigung zu kunstarchäologischen Studien wurzelt in treuer Liebe zu unserer theuren evangelischen Kirche und nicht etwa in romantischen Phantasien." Dazu ist der Herausgeber doch selbständig in vieler Beziehung (Umarbeitung einzelner Abschnitte, Umstellung, spezielle Auffassungen); aber mit der erforderlichen eingehenden Fachkenntniß verbindet er doch auch „die große Selbstverleugnung, einem Adoptivkinde seine Arbeit und Kraft und Zeit zu opfern." Wir müssen nach sorgfältiger Vergleichung der Auflage mit der vorhergehenden das anerkennende Urtheil aussprechen, daß diese fünfte in keiner Weise der früheren nachsteht, vielmehr nach allen Richtungen gewonnen hat, und daß diese Arbeit durchaus den Anforderungen des gegenwärtigen Standes wissenschaftlicher kunstarchäologischer Forschung entspricht. Auf allen Seiten zeigt sich die bessernde Hand des Bearbeiters.

Wie dies vom Text und dem verarbeiteten Material gilt, so auch von den Illustrationen. Dieselben waren von Anfang an ein Hauptaugenmerk bei Otte selbst gewesen; die Anschauung fördert grade für diesen Zweig der Forschung das Verständniß; darum ragte das Buch vor anderen illustrirten Büchern durch die Schönheit, Zweckmäßigkeit, Ausführung der beigegebenen Bilder hervor. Der gegenwärtige Band bietet 299 Abbildungen, darunter sieben Kunstbeilagen in Stahlstichen, zwei Facsimiles, und mit Recht das Bild Otte's in Stahlstich. Die früheren Illustrationen sind theils vermehrt, theils verbessert; alte durch neue ersetzt. Ueberall ist endlich die Literatur reichlich und sorgfältig angegeben, um über Einzelheiten ein Weiterforschen zu ermöglichen: daß nicht Vollständigkeit möglich war, deutet der Herausgeber selbst an. Wir würden z B. auf S. 5 noch auf die betreffenden Abschnitte in Rothe's, Wuttke's und Martensen's Ethik verwiesen haben; ferner auf Piper's Monumentaltheologie, dessen Mythologie und Symbolik; auf Mithoffs Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. 1849 f., und desselben 1883 erschienenes Taschenwörterbuch für Kunst- und Alterthumsforscher. Auch auf S. 11 hätte die Literatur, welche nur bis 1860 reicht noch vermehrt werden sollen. Zur Epigraphik: F. Sauter, Diplom. A B C.-Schlüssel z. Verständniß und Lesen alter Handschriften, Urkunden, Stein-Inschriften, Glocken-Umschriften, Münzen, Siegel, Wappen, Stuttg. 1874., gr. Fol. Zu den liturgischen Quellen (S. 9) noch: das dem Hugo v. St. Victor beigelegte De caerimoniis et officiis ecclesiasticis, (in der Patrologie von Migne) u. Gabriel Biel expositio canonis missae Tüb. 1499 Zu S. 53 die Schrift von Schultze über die Katakomben ꝛc.

Bei den Kapellen hätte die h. Blutkapelle in Doberan, ein einzigartiges Bauwerk, sowohl S. 22 wie 31 (oder auch S. 387) erwähnt werden müssen. S. 63 die Rostocker Marienkirche, welche auch S. 106 ihrer Größe wegen mitzuvergleichen war. Die Deutung des eigenthümlichen Wortes Zither (S. 105) dürfte noch nicht zur völligen Klarheit gelangt sein. Bei den Klosterbauten wären auch die der Brüder dem gemeinsamen Leben zu erwähnen gewesen. Zwar sind ihre bedeutsamsten in Holland; aber doch bieten namentlich die Kugelherren in Hessen z. B. (Marburg) manches Beachtenswerthe; auch S. 182 und vorher schon waren ihre Arbeiten besonders zu nennen. Daselbst werden noch manche Zusätze zu machen sein, aus dem Katalog der jetzt zum Lutherjubiläum gemachten Ausstellung seltener kirchenhistorischer Manuscripte und Druckwerke zu Dresden, der von H. Klemm, dem Besitzer der meisten, herausgegeben ist. S. 177 ist das aus dem 12. Jahrh. stammende Evangeliarium zu Seitenstetten zu erwähnen, das A. Nesselmann 1882 beschrieben hat.

Bei dem in den weitesten Kreisen gegenwärtig zunehmendem Verständniß für die alten Kirchen, ihre Schönheit und ihre Schätze, die meist vergessen, verborgen, verachtet, vielfach wieder hervorgesucht, ungeahnte Kunstwerke erkennen lassen; bei der wachsenden Würdigung der Kirchengebäude, ihres Styles u. Schmuckes nach kirchlichen Grundsätzen; bei dem Interesse, welches durch die Paramentenvereine für den kirchlichen Schmuck erweckt ist, müssen auch die Geistlichen in diesen Fragen orientirt sein, um geschmacklosen und unkirchlichen Arbeiten, Anträgen oder Geschenken entgegenzutreten, und um die dafür nöthigen Anweisungen geben zu können. Das vorliegende Buch wird, wie es bisher schon der Fall war, auch in seiner jetzigen umfassenderen Bearbeitung Allen, welchen es um ein wirkliches gediegenes Verständniß aller einschlagenden Fragen zu thun ist, einen Wegweiser bieten, der unbestritten nicht bloß auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung steht, sondern auch seines Gleichen sucht. Ein besseres und umfassenderes giebt es nicht. Es ist kein Lesebuch zur Unterhaltung, aber ein gediegenes Lehrbuch zum Nachschlagen in allen einzelnen dieses Gebiet betreffenden Fragen, zur Erweiterung, Belehrung, und zur Anweisung für specielle Studien. Das Buch sei daher in den weitesten Kreisen der Geistlichen, Studirenden, der Künstler, Maler und Baumeister, den gebildeten Gliedern, bes. den Patronen unserer Kirche, namentlich auch den Mitgliedern der Paramentenvereine angelegentlichst empfohlen. Es gehört als nothwendiges Stück in die Pfarr-, Schul- und Kirchenbibliotheken.

R. L. Schulze.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Bayern. Es ist wohl nicht das schlimmste Zeichen für den innern Zustand einer Landeskirche, wenn Monate vergehen, ohne daß etwas Bemerkenswerthes vorfällt, das Fernerstehende interessiren könnte. Ruhe ist nicht Stagnation. Wo letztere freilich um sich greift, da ist es mit dem kirchlichen Leben schlimm bestellt. Daß aber unsere bayerische Landeskirche diese Gefahr nicht zu fürchten braucht, das dürfte durch unsre vergangene Lutherfeier unwiderruflich bewiesen worden sein. In Stadt und Land, in evangelischen Gegenden wie in der Diaspora mitten in römisch-katholischer Umgebung, allüberall wurde in der würdigsten Weise unsres großen Reformators gedacht. Man hatte sich nicht begnügt, die beiden offiziellen Tage ihm zu widmen; in vielen Städten und Orten wurde die ganze vorangehende Woche mit Luthervorträgen ausgefüllt. Welche große Massen anzogen, so in Nürnberg (Moritzkapelle) und sonst. Unser evangelisches Volk ist noch einer Begeisterung fähig! Davon mußten sich auch die Pessimisten überzeugen. Wenn wir auch das Ideal der Kirche nicht in einem fest zusammengefügten Organismus erblicken: unsrer Kirche ist doch noch eine gewaltige Geistesmacht eigen, basirend auf einem starken, tiefen Bewußtsein lebendiger, geistlicher Zusammengehörigkeit bei allen trennenden Unterschieden. So lange sie die Wahrheit zum Panier und in der Hand das Schwert des reinen Gotteswortes hat, so lange sie Luthers Glauben, Luthers Bekenntniß, Luthers freudigen Muth in sich recht lebendig werden läßt, trägt sie die Verheißung des Sieges in sich, trotz der Stürme von außen, trotz der Kämpfe im Innern.

Es scheint auch wirklich, daß an keinem Ort bei dieser Feier die Polemik an Stelle des erbaulichen Prinzips getreten ist, obgleich nicht wenige Prediger hierbei ihre Selbstbeherrschung und -Verleugnung üben konnten. Daß der Pöbel in einzelnen Städtchen mit vorwiegend katholischer Bevölkerung sein Müthchen an Gebäuden protestantischer Pfarrer in der unpassendsten Weise kühlen zu müssen glaubte, wie in W., dafür wollen wir seiner Kirche keine Schuld beimessen.

Wollte vielleicht Bayreuth, der ehemalige Sitz der Markgrafen von Brandenburg, die oberfränkische Kreishauptstadt mit meist evangelischen Einwohnern, jeder Art von Exzessen dadurch vorbeugen, daß es eine äußerlich auffallend dürftige Lutherfeier zu begehen für gut fand? Die Toleranz gegen Andersgläubige ist ja gewiß eine edle Eigenschaft. Aber gehört dazu wirklich die Intoleranz gegen die eigenen Konfessionsgenossen? Die Anschauung des Bayreuther Stadtmagistrats scheint dahin zu gehen, welcher, um nicht ganz passiv sich zu verhalten, wenigstens ein Exemplar des Lutherlebens vom sel. Baum, einem Bayreuther Pfarrer, für die Schulbibliothek anzukaufen beschloß. Wer wagt es noch, ihm Indifferentismus vorzuwerfen? Aber freilich, Luther war ja kein Schiller, bei dessen Gedenkfeier dieselbe Stadt sich nicht genug thun konnte, und noch weniger ein Richard Wagner, bei dessen Tod sie sich in tiefste Trauer hüllte.

Einen Mißton von gravirender Art in das Fest hereinzuwerfen beliebte dem bayerischen Kultusministerium, welches sowohl gegenüber einer Anfrage des St. Annen-Gymnasial-Rektorats zu Augsburg, einige Schulstunden am 10. November zum Zweck eines außerordentlichen Gottesdienstes ausfallen lassen zu dürfen, sich ablehnend verhielt, als auch in der Rheinpfalz durch einen ähnlichen Beschluß einen Sturm der Entrüstung hervorrief und den Generalsynodal-Ausschuß dortselbst nöthigte, mit folgender berechtigter Erklärung an die Oeffentlichkeit zu treten: Der genannte Ausschuß „sieht sich veranlaßt, dem k. Konsistorium für die von demselben veranstaltete Jubelfeier des vierhundertjährigen Geburtsfestes Dr. Martin Luthers seinen Dank auszusprechen, zugleich aber demselben Kenntniß zu geben von der allgemeinen tiefen Mißstimmung, welche in der protestantischen Bevölkerung der Pfalz dadurch hervorgerufen wurde, daß die kgl. Staatsregierung dem Antrag des k. Konsistoriums bezüglich einer kirchlichen Feier für die protestantische Schuljugend unter Aussetzung des Schulunterrichts am 10. November eine Folge nicht gegeben hat. Diese Mißstimmung erscheint um so erklärlicher, als in der protestantischen Bevölkerung der Pfalz das Bewußtsein lebt, daß bei festlichen Anlässen innerhalb der katholischen Kirche eine solche Beschränkung der Festfeier nicht würde stattgefunden haben. Und es erscheint die Mißstimmung um so berechtigter, als nach der Verordnung vom 5. Dez. 1848 die k. Kreisregierung die Protestanten nicht hindert, an einem der gesetzlichen Feiertage der katholischen Kirche ihren Schulunterricht auszusetzen, während die kgl. Staatsregierung verwehrt, dasselbe zu thun zur Feier eines so hoch wichtigen und seltenen Festes der eigenen Kirche, zumal dasselbe in allen deutschen Staaten, ja selbst in Oesterreich, sich der wärmsten Theilnahme der betreffenden Staatsregierungen erfreute." Unter den verschiedenen Universitäten, welche aus Anlaß des Luthertages „Doktoren der Theologie" ernannten, war auch unser Erlangen, das zur Zeit die bisher unerreichte Anzahl von 730 Studirenden, darunter 363 Theologen aufweist, mitbetheiligt. Es wurden hier folgende theils auf dem Gebiet der Lutherforschung, theils auf anderen Gebieten der Theologie oder des kirchlichen Lebens sich auszeichnende Herren promovirt: Dr. Frommann, Direktor des Nürnberger Germanischen Museums; Pfarrer Enders in Oberrad bei Frankfurt a. M.; die Oberkonsistorialräthe Städelen und Seybold in München; Prof. Hörschelmann in Dorpat; Professor Bredenkamp in Greifswald.

Unsere Bibel dem Volk zu erhalten und das Volk der Bibel, das kann nur erreicht werden durch eine Beschäftigung mit dem Buch der Bücher von frühester Jugend an. Wir sind in der glücklichen Lage, mit besonderem Dank eine Verfügung erwähnen zu können, durch welche

das Kultusministerium einen neuen Beweis seines Wohlwollens für den Religionsunterricht an den Tag gelegt hat, indem dem Wunsch der letzten Generalsynode entsprochen und in den protestantischen Schulen der Oberpfalz und denen von Niederbayern und Schwaben eine besondere Religionsstunde für's Bibellesen angeordnet wurde. Für Mittelfranken, wie für München war eine Aenderung unnöthig. -

Ein Fortschritt zum Bessern liegt gewiß in dem Beschluß des Münchener Magistrats, an der höheren Töchterschule zwei geistliche Inspektoren, den einen katholischer, den andern protestantischer Konfession anzustellen. Wenn derselbe Magistrat für den Bau einer 3. protestantischen Kirche in dieser Stadt die Summe von 150,000 Mark verwilligt hat, so zeigt er damit, daß er in der That ein warmes Herz und ein richtiges Verständniß für kirchliche Bedürfnißfragen besitzt. — Auch die kgl. Erlaubniß einer kirchlichen Sammlung für den Neubau einer evangelischen Kirche in Jerusalem wollen wir nicht unerwähnt lassen.

Was das Gebiet der innern Mission anlangt, so wurde die bayerische Konferenz für dieselbe vom 1.—3. Oktober des verflossenen Jahres in München abgehalten. Den Glanzpunkt bildete die Festpredigt unsres Oberkonsistorialpräsidenten Herrn Reichsraths Dr. von Stählin. „Man muß diesen begeisterten, von der wärmsten Liebe Christi durchglühten, hochbegabten Prediger einmal gehört haben, um die Macht seines zündenden Wortes zu verstehen", schreibt das Stuttgarter Sonntagsblatt darüber. Der Text der Predigt war 2. Kor. 5, 14, 15. Zum 18. Mal begeht die Konferenz ihre Festfeier, bisher an den Ufern dieser und jener Flüsse, diesmal an der Isar. Ein unübersehbares Feld liegt vor ihr, sie braucht nicht zu sagen, Gebt uns einen großen Gedanken, die großen Gedanken drängen sich ihr auf. Die Kirche kann von einem gottgeordneten Ministerium des Aeußern, der Heidenmission, reden, heute von ihrem Ministerium des Innern. Trotz aller künstlerischen Leistungen birgt auch diese Stadt Sünde und Noth. Und das ganze Land geht uns an. Thema: Unsre Festfeier eine Festfeier der Liebe Christi: 1. Lasset uns den Strom dieser Liebe schauen. Nun folgte die überaus tiefe Beschreibung der Liebe Christi — seiner in dem Apostel, in der Kirche aller Zeiten wirkenden Liebe. 2. Lasset uns aus dem Quell dieser Liebe schöpfen. Der Quell bricht am mächtigsten unter Christi Kreuz hervor. Alle Humanität, alle Opferwilligkeit bei den großen Unglücksfällen unserer Tage wäre nicht da, wenn nicht eine Krippe und ein Kreuz auf Erden gestanden wären. Der Groll ganzer Volksschichten ist aufgerührt; lasset uns schöpfen aus jener Quelle, so ist der Sieg unser — alle die großes gethan, die Francke und Zinzendorf u. A. haben da geschöpft. 3. Lasset uns die Kräfte dieser Liebe sammeln. Sie ist gegenwärtig in Wort und Sakrament. Wir brauchen mehr Liebe, mehr freiwilliges Christenthum. Sind wir hierdurch gerettet, so lasset uns im Blick auf den großen Tag andre retten helfen.

Schlosser von Frankfurt referirte über Stadtdiakonie.

Einführung eines Landesvereins der innern Mission und Einrichtung einer geordneten Stadtmission in München bildeten den Inhalt der beiden einstimmig angenommenen Anträge.

Auch bei der Jahresfeier des Maria-Martha-Stifts betheiligte sich das Kirchenregiment aktiv. Welch erfreuliche, nachahmenswerthe Erscheinung, daß die kirchlichen Behörden auch hierin ihren Untergebenen mit dem rühmlichsten Beispiel vorangehen.

Ueber die Nothwendigkeit und den Zweck der Berliner Stadtmission öffentliche Vorträge in Bayern halten zu dürfen, ist dem Inspektor der Berliner Stadtmission C. Schlegel, einem bayerischen Pfarrersohn, die kgl. Genehmigung ertheilt worden. Derselbe hat auch die Erlaubniß erzielt, nach Beendigung seiner Vorträge unter den Zuhörern freiwillige Gaben zu sammeln. Jedoch hängt sein Auftreten stets von dem Wunsch der einschlägigen Pfarrämter ab.

In Speyer wurde im verflossenen November der Grundstein zu einem neuen Diakonissenhaus gelegt. Wir wünschen dem Neubau den Segen aus der Höhe.

Die Sammlung für das Rauhe Haus zu dessen Feier im vergangenen Herbst ergab im diesseitigen Bayern die namhafte Summe von 7400 Mk. 63 Pf. J. Wichern versichert in seinem Dankschreiben, daß die aus Bayern dem Hause gewordene Wohlthat in selbem unvergessen bleiben solle.

Fast ausnahmslos wurden bei den unlängst abgehaltenen Erneuerungswahlen zu den Kirchenvorständen kirchlichgesinnte positive Männer gewählt. Das einzelne Städte ein weniger erfreuliches Resultat aufzuzeigen hatten, wird Jedermann begreifen und bedauern.

Zum Schluß ein Wort über den bayerischen Gymnasial-Stipendienfond. Derselbe hat sich seit seiner Gründung vor drei Jahren fortgesetzter Unterstützung zu erfreuen. Unbemittelte Gymnasialschüler, welche einst in den Dienst der Kirche sich stellen werden, partizipiren daran. Schon manche Eltern wissen von großen Erleichterungen materieller Sorgen und Nothlagen zu erzählen. Im verflossenen Jahr konnten von 43 Eingaben 38 berücksichtigt werden, und zwar kamen zu Vertheilung 2565 Mark, von denen 10 Gymnasiasten je 100 M., einer 75 M., 16 die Summe von 50 M. erhielten, während 11 kleinere Beträge Anderen zu Gute kamen. Von Gymnasien werden Nürnberg, Erlangen, Schweinfurt, Ansbach und Augsburg genannt. Nachdem die Sammlung bis zum Jahre 1885 gestattet ist, dürfte sie ihren Zweck mit dem Abschluß dieser Periode wohl erreichen. Das Komitee hat inzwischen die Grundlage eines dauernden Fonds beschlossen, aus welchem auch späterhin Unterstützungen an tüchtige mittellose Gymnasialschüler abgegeben werden können. Dieser Fond belief sich bis Anfang 1883 auf 400 Mark. Das Lutherfest bot günstigen Anlaß, diese Stiftung in Erinnerung zu bringen und erzielte weitere 3470 Mark. In dankenswerther Weise ist auch unser Kirchenregiment aufs wärmste bei Gelegenheit der Anordnungen zum Lutherjubiläum für diese Stiftung eingetreten. Möge sie fortfahren wie sie begonnen — die Früchte werden nicht ausbleiben.

Literatur.

Appuhn, A. W. **Karl Ludwig Graf von der Schulenburg-Altenhausen.** Halle, Fricke s. a. 203 S. 3 Mk.

Das Lebensbild des am 28. Nov. 1880 im 82. Lebensjahr heim gegangnen Grafen Karl Ludwig von der Schulenburg-Altenhausen, schildert diesen als royalistischen Edelmann, als gewissenhaften Gutsherrn und thatkräftigen Christen gleich ausgezeichneten Herrn nach seinen Tagebüchern u. nach Briefen Andrer in so concreter Unmittelbarkeit, daß die Lektüre derselben jedem zur Stärkung und Erfrischung gereichen wird, der in dem socialen und kirchlichen Ringen der Gegenwart je nach Beruf und Gabe mitarbeiten will. Der Lebenslauf eines Mannes, der als Gymnasiast schreibt: „O gnädiger Gott, gieb mir immer Kraft mich selbst richtig zu erkennen, gieb mir Muth, meine erkannten Fehler zu ändern und behüte mich vor Verführungen," der als Student Gott dafür dankt, daß er durch Jänicke zu bessrer Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit gekommen ist und dann ruft: „O Christus! hilf uns, daß wir befolgen was du willst", und welcher endlich nach einem langen Leben voll Müh und Arbeit angesichts des Todes von seinem Begräbniß sagt: „Die Feier soll nur in der Kirche sein: und macht nicht viel Redenarten, ein armer Sünder, der aus Gnaden selig wird: das ist die einzig richtige Redensart" — ein solcher Lebenslauf ist des Aufzeichnens und Lesens wohl werth. Er gibt Zeugniß von der gnadenreichen Arbeit des heiligen Geistes an der Seele eines aufrichtigen, schlichten demüthigen Christen. K.

F. R. Fricke, **Glaube, Hoffnung, Liebe nach Dante.** Eine Skizze zur Einführung in das Verständniß und den Gedankenkreis des Dichters. Halle, F. Fricke 1832. 67 S. 1,20 M.

Die gelehrte Danteforschung hat noch nicht hinreichend hervorgehoben, wie eng verwachsen mit der biblischen Theologie A. u. N. Ts. Dante in seiner göttlichen Komödie meditirt hat. Darauf aufmerksam machend erläutert die vorliegende feinsinnige Abhandlung „das Examen Dantes vor St. Petrus, Jakobus und Johannes über Glaube, Hoffnung und Liebe" (Paradiso 24—26). Dem Dichter sei der Glaube — mehr als der römischen Kirche — das heimische Vertrautsein in der unsichtbaren zukünftigen Welt, das Leben aus der Quelle der Schrift, die sich legitimire durch das Wunder der Bekehrung so vieler Tausende zu Christo. Des Christen Hoffnung sei ein frohes Warten zu künftiger Herrlichkeit und nur sie — nicht etwa Wissensdurst — öffne uns das Auge für die Seligkeit im verklärten Leibe. In der Liebe aber, als dem Elemente aller Lebensgemeinschaft mit Gott, werde allein die Sünde überwunden und Gottes ewiges Licht geschaut. — Die einfache, klare, vom Geiste Gottes erfüllte und durch ihre Bescheidenheit besonders anmuthende Besprechung dieser drei Gesänge legt uns den Wunsch nahe, auch noch andre Abschnitte der tiefsinnigen Komödie vom Verf. ausgelegt zu sehen, damit Dante bei uns heimischer werde. K.

Herrschen und Dienen. Vortrag im evangel. Verein zu Hannover von J. S. Büttner, P. a. Henriettenstift. Hannover. Wolff u. Hohenst. 1883. (60 Pf.)

Ein anziehender Vortrag über das schöne Thema: „Im Christenthum ist das ernste Dienen zu Ehren gekommen." Der Vortrag handelt zunächst von unserm Beruf zum Herrschen, dann von dem falschen Dienen, das nur als Mittel zum Herrschen gebraucht wird, und endlich vom rechten Dienen und seiner Herrlichkeit, von dem selbstlosen Dienen aus Liebe und Dank. Diesem Dienen „fällt schließlich das richtige Regieren und Beherrschen der Situation als Beilage in den Schooß". D.

Aus stillen Stunden. Lieder für Haus und Herz von G. Müller-Sudenburg. Hannover. H. Feesche. (132 S.) 1,50 M.

Es sind meist Lieder ernsten und frommen Klanges, die uns hier dargeboten werden. Das 1. Buch enthält: Lied und Dichter; Lust und Leid; Vom Heim und Heerd; Bilder; Aus Feld und Flur. Das 2. Buch bringt Harfenklänge aus Gottes Wort in Sprüchen und Grüßen; Psalmen und Festklänge. Namentlich in dem 2. Buche ist manche edle Perle, doch enthält auch das erste manche schlichte und ansprechende Lieder, insbesondere aus dem Leben des Hauses. D.

Die diesjährige Versammlung der

Missions-Konferenz in der Provinz Sachsen,

zu welcher die Mitglieder derselben sowie sonstige Missionsfreunde eingeladen werden, wird — will's Gott — statutengemäß am Mittwoch nach Sexagesimä also

Mittwoch den 20. Februar

und zwar in **Halle** in dem sog. Neuen Theater (Gr. Ulrichsstraße 4) stattfinden und beginnt Vormittags 10 Uhr.

I. Tagesordnung der Hauptversammlung.

1) Biblische Ansprache: Oberpf. Sup.-Vikar Rothe aus Eisleben. — 2) „Evangelischer u. römisch-katholischer Missionsbetrieb und Missionserfolg"; Referent: Missionsinspektor Zahn aus Bremen. — 3) Mittheilungen und Anträge des Vorstandes. — Nachmittags 3 Uhr gemeins. Mittagsessen im benachbarten Hotel zum Kronprinzen (Kl. Klausstraße 16).

II. Nachfeier am Abend in der Kirche U. L. Frauen (auf dem Marktplatz) um 6 Uhr. Ansprachen von Sup. Faber (Bitterfeld), Prof. Plath (Berlin), P. Weber (Ilsenburg), Missionsinsp. Zahn (Bremen) und Diak. Schlieben (Naumburg).

III. Spezialkonferenz der Agenten,

an welcher aber auch alle andern bereits in Halle anwesenden Konferenz-Mitglieder theilzunehmen eingeladen sind, am **Dienstag Abend um 7½ Uhr** im Hotel zum Kronprinzen. 1) „Die Sammlung von Missionsbeiträgen." Referent: P. Eger (Nienstedt). — 2) „Die Vertretung der Mission in der Tagespresse," Ref.: P. Dr. Danneil (Niederndodeleben).

Rothenschirmbach, den 6. Januar 1884.

Namens des Vorstandes: D. Warneck.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. A.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 9. Februar № 6.

Inhalt: Zur Erinnerung an Fr. Schleiermacher. — Schleiermachers Vater u. Vaterhaus. Von D. th. W. Koelling. — Eine anglo-amerikanische Ausgabe des Concordienbuchs. — Nachträgliches zur Zwinglifeier. — Aus der neuesten Predigt-Literatur. III. — Literatur (Voelter, Donatismus). — Jahresrechn. des luth. Gotteskastens.

Zur Erinnerung an Fr. Schleiermacher.

Mit dem 12. Februar d. J. kehrt der Todestag Schleiermachers zum fünfzigsten Male wieder. An ehrenden und dankbaren Nachrufen für den großen Theologen wird es da ebenso wenig fehlen, wie dies vor 14 Jahren, beim hundertjährigen Jubiläum seiner Geburt der Fall war. Auch die positiv-evangelischen Kreise Deutschlands werden den Tag nicht ungefeiert lassen; sie haben mehr Grund zu seiner dankbaren Begehung, als die Vertreter des kirchlichen Radikalismus. Der „Origenes des 19. Jahrhunderts“ ist doch in umfassenderer und nachhaltigerer Weise ponirend wirksam gewesen, als negirend oder kritisch zerstörend. Gleich seinem altkirchlichen Urbild im 3. Jahrhundert hat allerdings auch er manches fremde Feuer von den Heerden vergänglicher menschlicher Weisheit auf den Altar des Herrn getragen, damit auch manchen negativen Richtungen der Folgezeit Lichter aufgesteckt und die Wege geebnet. Aber der Gaben von bleibendem Werthe, die er seiner Kirche geschenkt, sind mehr als der werthvollen Vermächtnisse älteren Ursprungs, die er ihr geraubt. Hochwichtige Beiträge zum erkenntnißtheoretischen Unterbau und Ausbau der Glaubenslehre; umfassende, zum großen Theil wahrhaft solide Neugestaltungen der Ethik sowohl in prinzipieller wie in systematischer Hinsicht; eine feste organische Eingliederung der hauptsächlichsten praktischen Disziplinen ins gesammte theologische Lehrbereich: wer wollte das alles nicht dankend anerkennen! Wer dürfte ihm, dem Spender dieser reichen Gaben, den Ehrennamen eines Venerabilis Inceptor (Instaurator) im Verhältniß zur heutigen evangelischen Theologie verweigern! Nur eben dieses Occamsche Prädikat (mit welchem wir selbstverständlich nicht seine Geistesrichtung oder Denkweise als eine Occamartige zu charakterisiren wünschen) gebührt ihm, dem einflußreichen Bahnbrecher für alles theologische Forschen und Lehren jüngster Zeit. Der Reformator-Name muß ihm versagt bleiben. Als kirchlicher Reformator konnte der nicht wirken, dem eine vollständige und entschiedene Erhebung über die pantheistische Grundgestalt seiner religiösen Spekulation niemals gelungen ist. Und selbst als theologischer Reformator ist er nur in bedingtem und limitirtem Maaße wirksam gewesen. Sein „Codex theologischer Gesetzgebung“ (wie man sein encyklopädisches Werk, die „Kurze Darstellung des theol. Studiums“ genannt hat) ist überall mehr bewundert als befolgt worden; und seine absorptive Auffassung und Gestaltung des Unionsprinzips hat weder theoretisch noch praktisch sich zu bewähren vermocht. Aber die oben angedeuteten Verdienste um das systematische und das praktisch-theologische Lehrbereich behaupten unzweifelhaft einen dauernden Werth. Was er mittelst ihrer zur Ueberwindung der vorher herrschenden rationalistischen Flachheit und zur Feststellung der Lebensgemeinschaft mit Jesu Christo im innersten Centrum des christlich-religiösen Erkennens und Strebens geleistet hat, wird gerade von positiv-evangelischer Seite für alle Zukunft ihm gedankt werden müssen. — Viele vom jüngeren Geschlecht fangen bereits an, Schleiermachern als überwundenen Standpunkt zu betrachten. Gerade im liberalen Lager wendet man jetzt mehrfach von ihm sich ab, um dem aus Göttingen am Zeithimmel aufgestiegenen neuen Gestirn zu huldigen. Aber dem nicht blos kritischen sondern auch positiv neubildenden und schaffenden Wirken des Berliner Theologen hat Ritschl nichts Ebenbürtiges zur Seite zu setzen. Ob jemals positiv fördernde, das evangelisch-christliche Bewußtsein vertiefende und befestigende Wirkungen von seiner unter dem Zeichen des neukantischen

Kriticismus streitenden Schule ausgehen werden, das will uns als sehr fraglich bedünken. Vorläufig und für immer eignet Schleiermachern der Ruhm, im Kampf wider den vulgären Rationalismus als Erster mit wahrhaft großem Erfolge Bahn gebrochen zu haben. Für dieses sein bleibendes Verdienst schuldet der bekenntnißtreue evangelische Christ, gehöre er der lutherischen oder der reformirten Kirche an, ihm warmen Dank, jetzt und in alle Zukunft.

Nachstehend theilen wir den Lesern der Ev. K.-Ztg. behufs spezieller Erinnerung an Schleiermachers letzte Augenblicke, den vollständigen und genauen Wortlaut einer darauf bezüglichen Aufzeichnung seiner Gattin mit, die zwar auszugsweise schon mehrfach in Schriften und Zeitschriften reproduzirt worden ist, aber vollständig in keinen der neueren und bekannteren biographischen Berichte oder Aufsätze über den berühmten Berliner Gelehrten übergegangen ist.*) Das betreffende Schriftstück war ursprünglich ein an H. Herz, die bekannte Freundin des Verstorbenen, gerichteter Brief. Die Aufschrift auf dem Original-Couvert: „Ihro Wohlgeboren der Frau Hofräthin Herz, Thiergartenstraße Nr. 23" zeigt das; zugleich geht aus angedeuteten Adressen und Siegelüberresten auf diesem Couvert hervor, daß das Schreiben im Bekanntenkreise der Adressatin noch mehrfach herumgewandert ist. Gewiß ist es verschiedentlich abgeschrieben worden; auch soll, wie eine in Berlin lebende ältere Dame aus jenem Kreise dem Einsender mittheilte, ein Berliner Blatt im J. 1834 es vollständig zum Abdruck gebracht haben. Ob das uns vorliegende handschriftl. Exemplar die Urschrift aus der Feder der Wittwe Schleiermacher selbst, oder eine Copie davon ist, vermochte der Einsender nicht bestimmt zu ermitteln. Jedenfalls wird die Vollständigkeit, in welcher der Text, verglichen mit den mancherlei abkürzenden Wiedergaben (bes. auch der im Dilthey'schen Werke: „Aus Schleiermachers Leben in Briefen") hier geboten wird, von Interesse sein, zumal darin die vielberufenen und nicht selten von strengkirchlicher Seite her angegriffenen Vorgänge bei der Abendmahlspendung durch den Sterbenden**), den Lesern in urkundlich genauer Forschung vorgeführt werden.

*) Stark abgekürzt bot F. Lücke das Schriftstück am Schlusse seiner „Erinnerungen an Fr. Schleiermacher", in d. Theol. Studien und Kritiken, 1834 (S. 810—813). Etwas weniger stark verkürzt hat Dilthey am Schl. von Bd. II seines Werks „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen" (Berlin 1858) den Text geboten. Doch läßt auch er manches Charakteristische fort. Wir werden unten gelegentliche Hinweisungen darauf bringen.

**) Vgl. z. B. Guerickes Bemerkung über „Schleiermachers Sterbesacrament" in s. Allgem. christl. Symbolik, S. 618.

„Schon seit 12 Tagen litt der geliebte Vater an großer Heiserkeit und Husten, sah leidlich heiter und klar, aber sehr blaß aus. So sehr wir uns auch beunruhigten und ihn baten, mehr Rücksicht auf seine Gesundheit zu nehmen, so wies er doch Alles mit der Versicherung zurück, daß er sich vollkommen wohl fühle, daß dies ja nur äußere Leiden seien, die auf sein eigentliches Befinden gar keinen Einfluß hätten.

Am Donnerstag dem 6. war der letzte Abend, der still und heiter im Familienkreise verlebt wurde. In der Nacht zum Freitag begann die Krankheit durch einen fürchterlichen Anfall von Schmerzen im ganzen Körper, so daß der liebe Vater aussprach, er könne nicht angeben, wo er Schmerzen habe, sondern nur, daß keine Faser an ihm sei, die nicht von Schmerz zerrissen würde. Sein Aussehen war wie eines Sterbenden und er sprach sehr bestimmt seine Todesahnung aus. Ich hatte sogleich nach dem Arzte geschickt, der den Zufall höchst gefährlich fand, durch seine Hülfe jedoch war er in wenig Stunden vorüber und der liebe Vater lag ruhig und schmerzlos in seinem Bette.

Der Sonnabend verfloß still, der Puls marquirte kaum ein leises Fieber, nur ein starker Druck in der rechten Seite war zurückgeblieben. Um einer Entzündung vorzubeugen, wurde ein Aderlaß u. Blutigel angeordnet. Nun wünschte der liebe Vater noch einen Arzt, wie er sagte, zu meiner Beruhigung.*)

Die Nacht zum Sonntag war ruhig. — Am Sonntag Morgen war eine Consultation von 4 Aerzten. Die Entzündung entwickelte sich diesen Morgen mit Rapidität in wenig Stunden zum höchsten Grad — zwei Aderlässe wurden an einem Tage angewendet, von den Aerzten wohl noch Hoffnung gegeben, doch auf eine Weise, daß die Umstehenden wohl nicht im Zweifel bleiben konnten, wie die Sache stand.

Ich kam nicht von seinem Bette. Die im anstoßenden Zimmer nur auf meinen Wink wartenden Kinder und Freunde besorgten Alles; zur persönlichen Pflege war ich hinreichend — die höchste Stille war mir geboten — ich habe sie so gewissenhaft gehalten, daß ich ihn zu keinem einzigen theuern Worte veranlaßt habe.**) Sein eigentliches Körperleiden war gehemmter Athem und beim Husten, der jedoch nicht häufig war, vermehrter Druck; er versicherte oft, er leide nicht so viel, als es wohl scheine. Seine Stimmung während der ganzen Krankheit war milde Ruhe, die höchste Klarheit und Gottergebenheit, pünktlicher Gehorsam gegen jede Anordnung; nie ein Laut der Klage oder der Unzufriedenheit, immer gleich freundlich, innig, geduldig, ja, in den ersten Tagen öfters scherzend, besonders zu den Aerzten. — Im Herzen aber war er tief ernst, nach innen gezogen, er schien mir sehr viel im Gebet zu sein, seine still gefalteten Hände, sein Ausdruck sagten es. Zu den Freunden, die ihn auf kurze Zeit sehen durften, sagte er mehrere Male: „Ich bin bereit!"

*) Diese ganze Stelle fehlt bei Dilthey, S. 483.

**) Alles Folgende, bis zum Schluß des Absatzes, fehlt b. Dilthey.

Den Montag fanden die Aerzte den Puls und die Züge eines Sterbenden. Das Fieber wurde immer stärker, der Druck in der Brust blieb sich gleich, Aderlässe konnten nicht mehr angewendet werden. Das Athmen war sehr gehemmt, sonst lag der liebe Kranke still und ohne mir wahrnehmbare Veränderung.

Hier folgen aus meiner Erinnerung die wenigen theuern Worte, die ich habe festhalten können. Einmal reif der liebe Vater mich an sein Bette und sagte:

„Mütterchen,*) ich bin doch eigentlich in einem Zustand, der zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit schwankt (er schlummerte sehr viel, so wie er aber sprach, war er ganz klar), aber in meinem Innern verlebe ich die schönsten Augenblicke, ich muß unwillkürlich immer in den tiefsten Speculationen sein, die aber mit den seligsten religiösen Empfindungen eines sind."**)

In einer anderen Stunde sprach er: „Den Kindern hinterlasse ich den Johanneischen Spruch: Liebet Euch unter einander."

Ein andermal: „Die guten Kinder, welch ein Segen Gottes sind sie uns! Ich trage Dir auf, alle meine Freunde zu grüßen und ihnen zu sagen, wie herzlich ich sie geliebt habe."

Ein andermal: „Wie freue ich mich auf die schönen Festtage, unsere silberne Hochzeit, Hildegards Hochzeit — ich durchlebe sie jetzt schon ganz; ich denke, Du wirst es nun so machen."

Darauf folgte eine Anordnung, die sich auf seinen Tod bezog.

„Ich wäre so gerne noch bei Dir und den Kindern geblieben — (als ich meine Hoffnung aussprach) täusche Dich nicht, Gottes Wille geschehe — aber Du armes Herz, wirst noch viel Schweres zu überstehn haben."

Die innigsten Aeußerungen der Liebe und Besorgniß für mich, die tröstliche Zuversicht auf den Beistand und der Liebe der Freunde und die zärtlichsten Aeußerungen über die Kinder wiederholten sich. Er verlangte sehr die Kinder alle zu sehen, doch als ich ihn bat, eine solche bewegende Scene zu vermeiden, stand er auch gleich davon ab, und war damit zufrieden, daß jedes der Kinder nur einmal ins Zimmer komme, um etwas zu bringen.

Er fragte einigemale, wer im Nebenzimmer sei und als ich die lieben Freunde nannte und sagte, sie seien mit den Kindern im stillen Gebet vereinigt, schien er sich damit zu freuen.

Er fragte, ob die Fischer nicht gekommen sei, als ich es bejahte, schien es ihm lieb zu sein, auch half sie mir von da an getreulich in der Pflege.

Er erzählte mir, er habe so schöne Träume; von dem einen besonders rühmte er, es sei ihm ein so schönes Wohlgefühl in der Seele zurückgeblieben, und er sei in einer großen Versammlung von Menschen, bekannte und unbekannte, gewesen, alle hätten auf ihn geblickt mit gespannter Erwartung und religiöse Belehrung von ihm gewollt, „ich gab sie so freudig!" (Seine eigenen Worte). — Einmal hob er die Hand auf und sagte sehr feierlich: „Hier zünde eine Opferflamme an!" Es lag hierin etwas so geheimnißvoll Ergreifendes für mich, daß ich es nicht wagte, ihn um weitere Erörterung zu fragen.

*) Diese Anrede fehlt b. Dilthey.

**) Von den weiterhin folgenden Aussprüchen des Sterbenden sind bei Dilthey mehrere übergegangen und der vom „Anzünden der Opferflamme" ist vor die übrigen gestellt.

Mehrere Male mußte ich ihm ein Albertinisches Lied vorlesen, so auch noch einige Stunden vor seinem Ende.

Am Mittwoch, den letzten Morgen, stieg sein Leiden sichtlich, er klagte über heftigen inneren Brand, und der erste und letzte Klagelaut drang aus seiner Brust: „Ach Herr, ich leide viel!" Dann auf eine uns tief rührende Weise: „Lieben Kinder, ihr solltet jetzt fortgehn und mich ganz allein lassen, ich möchte Euch so gern den Jammer-Anblick ersparen."

Die vollen Todeszüge hatten sich eingestellt, die Augen schienen gebrochen, der Todeskampf war gekämpft. — Da legte er beide Vorderfinger an das linke Auge, wie er oft that, wenn er tief nachdachte und fing an zu sprechen: „Ich habe nie am todten Buchstaben gehangen, wir haben den Versöhnungstod Jesu Christi, seinen Leib und sein Blut, ich aber habe immer geglaubt und glaube es auch jetzt noch, daß der Herr Jesus das Abendmahl in Wein und Wasser gegeben hat."*) Während dessen hatte er sich aufgerichtet, seine Züge fingen an sich zu beleben, seine Stimme ward rein und stark. Er fragte mit priesterlicher Feierlichkeit: „Seid Ihr auch eines mit mir in dem Glauben, daß unser Herr Jesus auch das Wasser in dem Wein gesegnet hat?" worauf wir ein lautes „Ja" antworteten. „So laßt uns das Abendmahl nehmen, Euch den Wein und mir das Wasser (sagte er unbeschreiblich feierlich); aber vom Küster kann keine Rede sein, schnell, schnell!" Nachdem mein Schwiegersohn das Nöthige herbeigeholt, während dessen wir in feierlicher Stille mit ihm gewartet hatten und er sich mehrere Male umgesehen, ob er noch nicht komme, als ob er fühle, der Geist könne das Leben nicht lange mehr halten, fing er an mit immer verklärteren Zügen und Augen, in denen eine wunderbare unbeschreibliche Ahnung strahlte, ja, eine höhere Liebesgluth, mit der er uns durchdringend anblickte, einige innige betende Worte als Einleitung zur heiligen Handlung zu sprechen (ich kann sie aber nicht wörtlich wiedergeben), dann reichte er uns Brod und Wein und sprach: „Nehmet hin ꝛc." in vollständig kirchlicher Form und so laut, daß es die Kinder, die horchend an der Thüre des Nebenzimmers niedergekniet waren, deutlich hörten. Ebenso hatte er sich selbst die Einsegnungsworte gesprochen, sich aber statt des Weines Wasser gegeben, dann mit einem sehr bestimmten und ausdrucksvollen auf meinen Schwiegersohn gerichteten Blick: „Auf diese Worte der Schrift beharre ich, wie ich sie auch immer gelehrt habe, sie sind das Fundament meines Glaubens" (ganz wörtlich.)

*) Hiezu bietet Dilthey die Anmerkung: „Ihm war Wein ausdrücklich verboten worden, — und bei den Juden wurde bekanntlich, wie im ganzen Alterthum, der Wein nur vermischt mit Wasser genossen."

Nachdem er den Segen gesprochen, wendete sich sein Auge noch einmal mit aller Liebe zuerst zu mir, dann sah er jeden einzeln an mit den Worten: „In dieser Liebe und Gemeinschaft sind und bleiben wir Eines!“ Er legte sich auf das Kissen zurück, noch ruhte die Verklärung auf den Zügen; nach einigen Minuten sagte er: „Nun kann ich auch nicht mehr hier aushalten!“ und wieder: „Gebt mir eine andere Lage.“ Wir legten ihn auf die andere Seite — er athmete noch einige Augenblicke — das Leben stand still!

Unterdessen waren die Kinder hereingetreten und umgaben knieend sein Bette, sein Auge schloß sich allmählich.*) — Ich hatte einige Male während dieser großen Augenblicke gedacht — ach hätte ich die Kinder alle hier! Doch war das Erhabene dieser Scene so groß, daß ich in feierlicher Stille erstarrt und bewegungslos an meinen Platz gebannt, selbst wie entrückt und jeder willkürlichen Handlung unfähig war.

Wie schwach reicht jetzt selbst die Erinnerung an die Wirklichkeit dieser ungeheuren Augenblicke!“

*) Die beiden folg. Sätze fehlen b. Dilthey.

Schleiermachers Vater und Vaterhaus.

Von D. th. **W. Koelling**, Sup. zu Pleß i. Schl.

Man kann zur Theologie Friedrich Schleiermachers ganz gegensätzlich stehen; man kann den bis in unsere Tage hineinreichenden Unsegen, der von ihr ausgegangen ist, für viel größer halten, als den Segen, den sie den unmittelbaren Zeitgenossen gebracht hat. Dennoch wird man sich mächtig getrieben fühlen, den einzelnen Entwickelungsmomenten, die den eigenartigen theologischen Charakter Schleiermachers producirt haben, gewissenhaft nachzugehen und das Maaß von Einfluß abzuwägen, welches die verschiednen evangelischen Confessionen und Denominationen geübt haben, um eine so zusammengesetzte Theologennatur zu bilden, wie sie in Schleiermacher thatsächlich vorliegt.

Ich persönlich habe mich durch die Schleiermacherſche Theologie immer aufs Entschiedenste abgestoßen gefühlt. Wie mir in meinen Studien über das vierte Jahrhundert der Formalist und Spiritualist Origenes immer total antipathisch war, weil mir als Maßstab Athanasios und die Kappadoker, diese großen Realisten galten, so habe ich mich in den Geist Schleiermachers nie zu finden vermocht, weil ich diesen genialen Subjektivisten, der die großen realen Gottesgeheimnisse in religionsphilosophische Probleme umsetzt, in seiner Glaubenslehre den hohen Artikel von der Trinität anhangsweis bringt und die symbolisch fixirte Lehre des Athanasios für gleichwerthig mit der Sabellianischen Häresie erklärt, der die Authentie des ersten Timotheusbriefs und des Lukasevangeliums angefochten, immer nur zu messen vermochte nach dem Maßstabe der classischen Objektivisten: eines Luther, eines Martin Chemnitz, eines Joh. Gerhard.

Ein Verdienst aber bleibt Schleiermachern unbestritten doch. Er hat in der christuslosen Oede des vulgären Rationalismus Christum wieder ins Centrum der Dogmatik gestellt. Und wenn der Schleiermacherſche Christus auch ganz verschieden ist von dem Christus, den Gott der heilige Geist im geschriebenen Worte Gottes gezeichnet, so hat immerhin Schleiermacher Vielen hodegetische Dienste ersten Ranges leisten dürfen. Weil aber die persönliche Stellung zu Christo bei dem Berliner Theologen in den Tagen seines theologischen Frühlings eine phänomenale Erscheinung war, so entsteht die hochinteressante Frage, welchen Einflüssen es Schleiermacher dankte, daß er als Jüngling schon ein für seine Zeit selten inniges persönliches Verhältniß zu Christo gehabt? — Der Umstand, daß ich Ephorus der Diocese bin, in welcher das Pfarrhaus von Anhalt liegt, unter dessen Dache Friedrich Schl. von seinem zehnten bis funfzehnten Jahre gelebt und daß mir die reichen Schätze des Anhalter Pfarrarchivs zugänglich sind, setzt mich dazu in Stand, obige Frage dahin zu beantworten: er dankt zunächst seinem Vater die christlichen Erfahrungen seiner Jünglingsjahre, sodann seiner Ueberführung nach Niesky.

Wir beginnen mit einer Charakteristik des Vaters.

Johann Gottlieb Schleyermacher (so schrieb er sich immer), wurde geboren zu Weißkirch unweit Coeln im Herzogthum Berg am 5. Mai 1727, als Sohn des reformirten Predigers Schleiermacher aus Elberfeld, der sich von Elias Eller 1741 zum Pastor der Ronsdorfer Secte berufen ließ und erst 1749 seine Beziehungen zu derselben löste. Ueber die Studienjahre schweigen die Anhalter Acten. Gottlieb Schleyermacher war bis 1760 Informator am reformirten Waisenhause zu Magdeburg und von dort berief ihn d. d. Berlin 18. März 1760 der Minister v. Dankelmann zum reformirten Stabs-Feldprediger bei der Königlichen Armee in Schlesien mit dem Wohnsitz Breslau und der Mission, die reformirte Diaspora unter den Soldaten Oberschlesiens zu pastoriren. In dieser Zeit verheirathete er sich mit einer geborenen Stubenrauch, einer Tochter aus trefflicher Familie, deren

Bruder Prof. der Theologie in Halle war. Hier in Breslau ward ihm am 21. Nov. 1768 Friedr. Daniel Ernst geboren. — Auf seinen Dienstreisen kam Schleyermacher auch mehrere Male im Jahre nach Pleß. Der dort residirende Fürst Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen-Pleß war reformirt und wenn er auch mit seiner lutherischen Gemahlin, Louise Ferdinande Reichsgräfin zu Stolberg-Wernigerode, gern die Gottesdienste in der lutherischen Kirche zu Pleß besuchte und sich an den geistgesalbten Predigten des Joh. Timotheus Hermes, des Sängers von: „Ich hab' von fern, Herr, deinen Thron erblickt" ꝛc., sowie des Samuel Anton Wilhelm Fresenius, eines Sohnes des berühmten Frankfurter Fresenius, erquickte, so ließ er sich doch von dem reformirten Feldprediger Schleyermacher das heilige Abendmahl reichen. Nun wohnte seit 1652 in der damaligen Republik Polen auf den v. Jordan'schen Gütern in Seiffersdorf (auch Zeibersdorf geschrieben, jetzt zu Galizien gehörig), eine reformirte Pfälzergemeinde, die um ihres Glaubens willen schwere Bedrückungen zu erleiden hatte. Diese Seiffersdorfer kamen regelmäßig zu Schl.'s Communionsgottesdiensten nach Pleß, und als ihre Noth den Höhepunkt erreicht hatte, riefen sie des Feldpredigers Hülfe an. Schleyermacher versprach die Hülfe und entwickelte bei Einlösung dieses Versprechens eine ungewöhnliche Thatkraft und Umsicht. Er gewann für das Rettungswerk den hochsinnigen Fürsten Friedr. Erdmann in Pleß; durch diesen kam die Noth vor Friedrich den Großen. Dieser verhandelte durch einen Unterhändler im Geheimen mit dem Vogt (Ortsvorsteher) Joh. Mansel in Seiffersdorf und befahl dem Premierlieutenant der in Pleß in Garnison liegenden Husarenschwadron v. Woyrsch, in der Nacht auf den 24. Mai 1770 über die Weichsel zu reiten, dort die Seiffersdorfer Gemeinde in Empfang zu nehmen und aufs Preußische Gebiet überzuführen, wo sie bei dem Vorwerk Kielpow der Fürst Friedr. Erdmann und der Kreislandrath von Strbensky empfingen. Für sie wurden die Colonien Alt- und Neu-Anhalt, Alt- und Neu-Gacz gegründet und ihre Pastorirung dem ref. Feldprediger Schleyermacher übertragen. Derselbe behielt jedoch noch 8 Jahre lang seinen Sitz in Breslau und siedelte erst 1778 nach Anhalt wirklich über. Zur Etablirung der Gemeinde wurde in der ganzen reformirten Christenheit Deutschlands und der Schweiz eine Collekte gesammelt. Es gingen z. B. ein: aus Basel 251 Thlr., aus Ruppin 70 Thlr., aus Minden 97 Thlr., aus Magdeburg 65 Thlr., aus Zürich 747 Thlr. u. s. f. Die einzigartige Entführung dieser Gemeinde ins Preußische war eine cause célèbre

geworden. Die Collectengaben waren von hochinteressanten Briefen von den damaligen reformirten Celebritäten, so von Joh. Caspar Lavater, dem Antistes Caspar Heß in Zürich sowie vom Antistes Emanuel Merian in Basel begleitet. Schleyermacher sah sich plötzlich hinein versetzt in einen überaus reichen brieflichen Verkehr mit bedeutenden Männern, die ihn auch zu Studien anregten. So erhielt er von Merian die in Basel 1769 erschienene Schrift: La saine doctrine tirée des Ecrites des plus célèbres Docteurs de l'église reformée, die er angelegentlich studirte. Wir können auf den Briefwechsel sonst im Einzelnen nicht weiter eingehen, konstatiren aber, daß er für die Kenntniß der Stimmung, welche anderthalb Menschenalter vor der Union in specifisch reformirten Kreisen in Preußen geherrscht hat, überhaupt für die Messung des Grades konfessioneller Wärme oder Gereiztheit von eminenter Bedeutung ist. Dies gerade darum, weil die Briefe jedes officiellen Charakters, jeder diplomatischen Reserve ermangeln, vielmehr unmittelbare Ergüsse an ein Freundesherz sind.

Wir haben bisher den alten Schleyermacher kennen gelernt als einen Mann kräftigster Initiative zu rettender Bruderliebe, mit dem die Spitzen seiner Confession auf dem Fuße der Ebenbürtigkeit verkehrten und der mit Sinn und Verständniß für ernste theologische Studien begabt war. Er macht auch sonst den Eindruck eines bedeutenden Charakters. Als Feldprediger verkehrte er würdig und männlich fest mit den beiden berühmten Generälen, die zu seiner Zeit Höchstkommandirende in Schlesien waren: mit Friedrich Wilhelm Freiherr v. Seydlitz, dem Helden von Roßbach, und mit v. Tauenzien, dem Vertheidiger von Breslau. Seine Anhalter Weber liebte er als Vater, sie ehrten in ihm einen Patriarchen. Daß sich der anspruchslose Mann nach dem Heimgang seiner ersten Frau mit der hochfürstlichen Kammerjungfer Christiane Caroline Kuhn, Tochter des Hofkonditors Johann Gottlieb Kuhn in Pleß vermählte, war wohl innerlich keine so schwere Mesalliance, als es scheint, denn seine zweite Gattin war eine gebildete, im Glauben feste, sanfte und liebliche Pfarrfrau.

Welcher Art war nun des alten Schleyermachers theologischer Standpunkt? — Er war ein ausgesprochener Feind der Neologie. Als das Wöller'sche Religionsedikt erlassen war, schrieb er unter dem 10. September 1788 an den Oberkonsistorialrath Hering in Breslau: „Ich habe mich darüber herzlich gefreut und Gott gedankt, der unsres besten Königs Herz gelenkt hat, daß dadurch der so eingerissenen trostlosen Neologie doch gesteuert wird." Wer über das Edikt damals so urtheilen konnte, der muß von

der Neologie völlig unangekränkelt gewesen sein. Daß die Orthodoxie Schleyermachers den Typus der reformirten Kirche an sich trug, versteht sich von selbst, dabei aber hatte er eine ökumenische Weitherzigkeit unserem lutherischen Bekenntniß gegenüber. Seine Anhalter Kirche war von vornherein als reformirt-lutherische Simultankirche gegründet worden. Mit den schon erwähnten bedeutenden Pleßer lutherischen Geistlichen Hermes und Fresenius verkehrte er als Bruder in Christo. Endlich finden wir bei ihm einen pietistischen Zug. Letzteren verdankte er wahrscheinlich dem vertrauten Verkehr mit einem herrlichen Kinde Gottes in seiner eignen Gemeinde, dem Schulhalter und Organisten Christoph Pauli, welcher aus dem Hanauischen stammte und von 1772—1804 in Anhalt lebte. Was dieser Zeuge Christi werth war, zeigt sein Brief, den er am 25. Sept. 1787 an den Oberkonsistorialrath Hering in Breslau geschrieben. Er hatte ihn um ein Stipendium für seinen jüngsten Sohn gebeten. Hering hatte abgelehnt und dabei gerügt, daß Pauli's ältere Kinder zur Brüdergemeinde gehörten. Pauli erzählt nun in seinem Briefe zuerst, daß seine beiden ältesten Söhne, ein Weber- und ein Tischlergeselle, in die Fremde gezogen seien und daß sie die Welt lieb gewonnen hätten. Dann schreibt er wörtlich:

„Wir Eltern konnten nicht mehr thun, als fleißig vor sie beten und sie dem an sein barmherziges Herz legen, der sie doch auch mit seinem theuren Blute erlöst und erkauft hat. Wir hatten auch nach einem Jahre die Freude zu vernehmen, daß der Jüngere seinen verlorenen Zustand zu fühlen kriegte und um seine Seligkeit bekümmert wurde. Er suchte darauf die Erlaubniß nach, in die Brüdergemeinde zu kommen und erhielt auch dieselbe. Da nun indessen dem Aelteren die Welt und ihre Lockspeise noch immer gut schmeckte, so kriegte er doch endlich die Träber satt und besucht nun auch Gnadenfrei. Da ich nun die Verfassung der Brüdergemeinde immer mehr einsehen lernte und durch meine Kinder gewahr wurde, wie sehr es ihnen am Herzen liege, einem Menschen aus seinem Verderben zurück und dem lieben Heiland als seinem rechtmäßigen Herrn zuzuführen, habe ich meine übrigen Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, auch nach Gnadenfrei gebracht."

Dieser werthvolle Brief zeigt, daß dem jungen Friedrich Schleiermacher von Christoph Pauli in der Anhalter Schule das Blut Christi treulich bezeugt und daß er dem lieben Heiland als seinem rechtmäßigen Herrn ernstlich zugeführt worden. Hierin ist dem Knaben das Loos so lieblich gefallen, wie wohl wenigen Knaben im achten Decennium des vorigen Jahrhunderts Und wenn der Jüngling Friedrich dann später zu Barby und Halle so heiße Kämpfe hat durchmachen müssen, bis er sich vom

festen positiven Glauben aus Wort los zu reißen vermochte und wenn er dann sich wenigstens in etwas zurückgefunden und das *χαλεπόν σοι πρὸς κέντρα λακτίζειν* so tief empfunden hat, so suchen wir die Keime für die Schwere des Kampfes und für den wenigstens partiellen Sieg sicherlich in dem gesegneten Unterricht des Schulhalters Pauli in Anhalt.

Man ersieht ferner aus dem hier Mitgetheilten, wie der Entschluß des Vaters Schleyermacher, seinen Sohn in das brüdergemeindliche Pädagogium zu Niesky zu geben, in den Mittheilungen seines Freundes Pauli über den Segen, den dessen Kinder dort gefunden, seine Vorgeschichte hat. Pauli's Söhne weilten schon 2 Jahre in Gnadenfrei, als 1783 Schleyermacher seinen Friedrich nach Niesky gab. Seitens seiner reformirten Kirchenobern wurde es ihm zum schwersten Vorwurf gemacht, daß er gerade diese Anstalt wählte. Oberkonsistorialrath Hering schrieb ihm am 28. Oktober 1785:

„Man klagt über Sie, daß Sie sich ganz öffentlich zur Herrnhutischen Gemeinde in Gnadenfrei halten, so daß Sie selbst öffentliche Vorträge bei ihr thun und ihren Predigerconventen beiwohnen. Da Sie dazu nichts Anderes, als eine sectirerische Neigung und keine Neigung zu einer wahren Erbauung, die Sie als ein reformirter Prediger, der kein Neuling in seinem Amte ist, sich selber genug zu geben und bei Ihrer eignen Gemeinde zu finden wissen müssen, noch viel weniger eine Neigung zu mehrerer Aufklärung in der Wahrheit treiben kann, so ist das in hohem Grade verwerflich!"

Hierauf amwortete Schleyermacher unterm 3. Dec. 1785:

„Falsch ist die Anklage, daß ich mich zur Herrnhutischen Gemeinde in Gnadenfrei öffentlich bekenne. Ich bekenne mich zu Jesu Christo und seiner Gemeinde, die da ist sein Leib, wie solche immer heißen und an welchem Orte sie auch sein mag, und durch seine Gnade hoffe ich ein Glied derselben zu sein und mit ihm, dem Haupte, ewig vereinigt zu bleiben. In der äußern Kirche bekenne ich mich zu der evangelisch-reformirten. Ehedem war ich auch wider die Brüdergemeinde sehr eingenommen, allein der Wunsch, mich womöglich von jedem lieblosen Vorurtheil zu befreien, trieben mich, ein so singuläres Phänomen in der Christenheit, als die Brüdergemeinden sind, näher zu beobachten. Demnach hielt ich mich verbunden, nicht nur die Schriften der Brüdergemeinde, ihre Missionsgeschichten und Lehrbücher zu lesen, sondern auch ihre Gemeinde zu sehen, ihre innere Einrichtung, ihre Häuser und Disciplin näher kennen zu lernen, bei welcher Gelegenheit ich auch anno 1782 ihren Synodum und nachher auch ihren Predigerkonvent besuchte. Aus dieser Untersuchung ist das Resultat bei mir entstanden, daß ich mit völliger Ueberzeugung dafür halte, daß die Brüdergemeinde in ihrer Lehre mit dem Worte Gottes und der

Augsburgischen Confession gänzlich übereinstimme und in ihrer Disciplin sehr viel Gutes sei, weshalb ich sie werthschätze und liebe. Als ich nun grade vor drei Jahren an meinen Kindern ein herzliches Verlangen merkte, eine Brüdergemeinde zu sehen, faßte ich und meine selige Frau in Gottes Namen den Entschluß, selbst sie nach Gnadenfrei zu begleiten, wo dann die Mutter mit den Kindern während meiner Amtsreise beinahe zwei Monate lang sich vergnügt aufhielten. Die Folge war, daß die Kinder uns baten, sie dort zu lassen, wozu wir unsre Einwilligung gaben in der völligen Ueberzeugung, daß ihnen da wohl sein würde, welches auch bis jetzt die Erfahrung bestätigt hat. Da mein Amt mir nicht erlaubt, ihrer Unterweisung und Erziehung mich selbst zu widmen, glaube ich, daß sie da, wo sie sind, mehr als auf irgend einer andern Schule, vor jugendlicher Verführung bewahrt bleiben."

Es liegt außerhalb meiner Aufgabe, die Entwicklung des jungen Schl. auf der Schule in Niesky des Weiteren zu verfolgen. Hier würden meine pfarrarchivalischen Quellen mich auch im Stich lassen. Das Weitere ist auch ausreichend bekannt durch die Darstellungen Schenkels, Dilthey's und anderer Schleiermacher-Biographien.

Soviel dürften die vorstehenden kurzen Bemerkungen gezeigt haben, daß diejenigen Züge in Friedrich Schleiermachers Lebensbild, durch die er mehr ist, als ein Parteihaupt, durch die er vielmehr der ganzen evangelischen Christenheit hat dienen dürfen, aus dem Anhalter Vaterhause stammen, oder, insoweit sie aus Niesky originiren, wenigstens mittelbar dem Vater zu danken sind, der nicht in Folge eines plötzlichen Entschlusses, sondern als Resultat schwerer Kämpfe den Sohn nach Niesky gegeben und in Niesky gehalten hat.

Eine anglo-amerikanische Ausgabe des Concordienbuchs.

hatte der sel. Prof. Dr. Krauth in Philadelphia (vgl. Ev. KZtg. 1883, S. 177 ff.) zu veranstalten begonnen, war aber vor vollendetem Abschlusse des Werks verstorben. Das Unternehmen durfte als ein umso wichtigeres, für die englisch-redenden Lutheraner Nordamerikas unentbehrlicheres gelten, da nicht einmal eine vollständige Uebertragung des Texts unsres lutherisch-symbolischen Lehrkorpus ins Englische bisher existirte. Wie denn Ph. Schaffs Bibliotheca symbolica Ecclesiae universalis, Newyork 1877, t. III., p. 93 ff., zwar die Epitome in engl. Uebers. mittheilt, es aber nicht für der Mühe werth hält, auch die Solida declaratio ihren Lesern darzubieten! — Gegen Ende des v. J. hat nun der Nachfolger Krauths, Prof. Henry E. Jacobs, das große Werk fertig zur Vollendung gebracht, in Gestalt zweier starker Bände, deren erster (schon 1882 publicirter) den engl. Text der Bekenntnißschriften, der zweite, zum 10. Nov. v. J. ausgegebene, die historische Einleitung nebst Registern und verschiednen andren Zugaben nachbringt.

Wir hoffen später genaueren Bericht über das wichtige Werk erstatten zu können. Vorläufig theilen wir aus einem kürzlich darüber erschienenen Aufsatze des Newyorker luth. „Herold und Zeitschrift" Einiges darüber mit.

„Eine werthvolle Jubiläumsgabe. Das scheidende Jubeljahr 1883 hat eine große Anzahl mehr oder minder bedeutender Festschriften ins Dasein gerufen. Auch die amerikanisch-lutherische Kirche hat, freilich in bescheidenem Maaß, ihr Scherflein dazu beigetragen. Ein Werk aber ist ihr zum 10. November 1883 beschеert worden, das wir ohne Bedenken die wichtigste und werthvollste Jubiläumsgabe für die lutherische Kirche dieses Landes nennen. Das ist die Vollendung der großen englischen Ausgabe unsres Concordienbuchs von Prof. Dr. Henry E. Jacobs, dem Nachfolger unsres seligen Dr. Krauth auf dem Lehrstuhl der Dogmatik am theologischen Seminar zu Philadelphia. Es sind zwei stattliche Bände von 671 und 429 Seiten, in denen die Arbeit des geehrten Verfassers vorliegt. Der erste Band, die Bekenntnißschriften selbst enthaltend, war schon Anno 1882 erschienen. Der zweite Band, welcher die historische Einleitung, verschiedene Zugaben und die Register enthält, ist gerade auf den 10. November fertig geworden, so daß wir ein Recht haben, das Werk als Jubiläumsgabe zu bezeichnen. Wer mit klarem Auge in die Zukunft unsrer amerikanisch-lutherischen Kirche schaut, braucht kein Prophet zu sein, um zu wissen, das ihr nichts so nöthig und wichtig ist, als solch eine sorgfältige, treue und fließende Wiedergabe unsres theuersten Schatzes im englischen Sprachgewand. Auch wenn hier nichts weiter geboten wäre, als was der erste Band enthält, die symbolischen Bücher selbst, müßten alle treue Lutheraner diese Gabe mit wärmster Freude begrüßen. Allein der Bearbeiter dieses großen Werks hat noch mehr thun wollen. Es ist ihm daran gelegen, unsre Studenten, Pastoren und aufgeweckte, denkende Leser aus allen Ständen zu einem eingehenden prüfenden und vergleichenden Studium des theuern Concordien-Buchs einzuladen und anzureizen. Hiezu bietet er in dem zweiten Bande höchst werthvolle Hülfsmittel dar, wenn auch Manches darin auf den ersten Blick Manchem befremdlich erscheinen möchte. Zuerst wird auf 63 Seiten eine gedrängte geschichtliche Einleitung zu allen einzelnen Bekenntnissen des Concordienbuchs gegeben. Dann folgen im zweiten Abschnitt die besonderen documentarischen Beiträge zur Geschichte und zum Verständniß der Augsburgischen Confession: die Marburger, Schwabacher und Torgauer Artikel, die „auserlesenen Sprüche, damit sich Luther getröstet" (in Coburg während des Augsburger Reichstags

geschrieben, aber erst nach Luthers Tode veröffentlicht) die Variata-Ausgaben von 1540 und 1542; die Bekenntnisse der Dissidenten und Widersacher, die auf dem Augsburger Reichstag präsentirt wurden, nämlich Zwingli's Ratio fidei (Rechenschaft des Glaubens), die Tetrapolitana (Bekenntniß der vier Stätte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau, die wegen des zehnten Artikels vom Abendmahl die Augustana nicht unterschreiben wollten); auch die Römische Wiederlegungschrift gegen die Augustana, die sogenannte Confutatio; ferner das Gutachten Melanchthons über die Lehre der Sacramentirer (Augsburg, August 1530).

Der folgende 3. Abschnitt enthält eine Anzahl von Documenten, die zur Geschichte und richtigen Erklärung der Concordienformel gehören; einen Auszug aus Luthers Predigt über die Höllenfahrt Christi, Torgau 1533; die sogenannte Wittenberger Concordia vom Jahre 1536; das Leipziger Interim vom Dezb. 1548, das besonders auf den X. und IV. Artikel der Concordienformel das Licht der Geschichte wirft; die von Chemnitz und Andreä bearbeitete Sammlung von Zeugnissen aus der alten Kirche zu Gunsten der Lehre von der Person Christi im VIII. Artikel der Concordienformel (der sogenannte Catalogus Testimoniorum, bei Müller S. 731—760).

Der 4. Abschnitt bietet eine Zusammenstellung von weiteren Materialien aus späterer Zeit, die zum Verständniß des Bekenntnisses dienen und seine Bedeutung für die Kirche der Gegenwart darthun. Es sind folgende Documente: 1) Die sächsischen Visitations-Artikel von 1592; 2) Die Beschlüsse des Concils von Upsala 1593 (enthalten in der schwedischen Ausgabe des Concordienbuchs von Chicago 1870); 3) Die Grundartikel der Lehre und des Kirchenregiments vom General-Concil der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Nord-Amerika 1866—67. 4) Ein Auszug aus Dr. Plitts Einleitung in die Augustana: über das Princip der confessionellen Entwicklung. 5) Die Frage: Was ist eine Fundamental-Lehre? beantwortet in einem Auszug aus Philippi's kirchlicher Glaubenslehre und in einem Auszug aus Frank's Theologie der Concordienformel.

Als 5. Abschnitt schließen sich noch an die höchst werthvollen Dispositionen (Analysen) der einzelnen Bücher der Concordia, die besonders dem Studenten von Nutzen sein werden und die ausführlichen, trefflichen Register über das ganze Werk.

Die hier gebotene Inhaltsübersicht zeigt, welch reichhaltiges Material hier unsrer amerikanisch-lutherischen Kirche in englischer Sprache geboten wird. Alles zusammen eine Handhabe und Lockung zum Eingehen und zur Vertiefung in das Bekenntniß der Kirche und eine glänzende Apologie der von ihr vertheidigten Wahrheit."

Nachträgliches zur Zwinglifeier.

Was über die verhältnißmäßige Armuth der auf den schweizerischen Reformator bezüglichen theologisch-apologetischen und historisch-biographischen Schriften schon vielfach gesagt worden ist und auch in diesen Blättern seinen Ausdruck gefunden hat (s. Nr. 4 d. J., S. 85), bewahrheitet sich besonders im Hinblick auf das, was zur Erforschung und Schilderung von Zwingli's reformatorischem Wirken in selbständigen Schriften geschehen ist. Die Zahl der Zwingli-Monographien, zumal der bedeutenden und wirklich gediegenen, erscheint, verglichen mit derjenigen der vielen Lutherschriften, auffallend klein. Und doch sind bereits anderthalb Monate seit dem Termin der Zwinglifeier fast verstrichen und steht schwerlich noch eine längere Reihe nachträglicher Publicationen über den Gegenstand in Aussicht.

Einiges mehr oder weniger Belangreiche zur urkundlich genauen Erforschung der Details der Schweizer-Reformation im Zwinglischen Stadium sowie zur Rechtfertigung des Züricher Reformators gegenüber den Janssenschen Angriffen war allerdings bereits einige Zeit vor unserem Jubeljahre an die Oeffentlichkeit getreten, hatte also den Verfassern eigentlicher Säcularschriften ihre Arbeit wesentlich erleichtert oder gar ihnen den Stoff vorweg genommen. In der ersteren Hinsicht verdienen namentlich die beiden Aktenwerke von Strickler und Egli,[1]) sowie die von Rudolf Stähelin seit 1879 in der „Ztschr. für Kirchengeschichte" gelieferten „kritischen Uebersichten" über die neuere und neueste Literatur zur Schweizerreformation[2]) rühmend hervorgehoben zu werden. Zur Apologie des Züricher Reformators hatte schon 1880 der Niederländische Theologe Bavinck indirekt einen verdienstlichen Beitrag geliefert in Gestalt einer durch Gründlichkeit ausgezeichneten Darstellung der Ethik Zwingli's,[3]) einem Seitenstück zu dem, was früher Luthardt für Luthers Ethik und Lobstein für diejenige Calvins geleistet hatten. Als direkter Schutzredner war A. Ebrard gegenüber den Janssen'schen Schmähungen für Zwingli eingetreten. Seine 1882 zuerst als Artikel in der Allg. konserv. Monatsschrift, dann als

[1]) Dr. Joh. Strickler, Staatsarchivar in Zürich: Aktensammlung zur schweizer. Reformationsgeschichte von 1521–1532, Zürich 1878 ff. (bis jetzt 5 Bde.) — E. Egli, Aktensammlung zur Geschichte der Züricher Reformation 1519–1533. Zürich, Meyer u. Zeller 1879.

[2]) Krit. Uebersicht der Literatur über die Reformation in der Schweiz, in Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. III., 4. S. 547 ff. (1879) und Bd. VI., 3, S. 429 ff. (1882).

[3]) Hermann Bavinck, De Ethiek van Ulrich Zwingli, Kampen, G. Th. Zalsmann 1880.

besondere Broschüre erschienene Replik gegen den Frankfurter ultramontanen Historiker [1]) beschäftigt sich fast überwiegend mit Abwehr der Angriffe desselben auf Zwingli's Lehre, Leben, sein Kämpfen im Ablaßstreit und sein reformatorisches Streben überhaupt. Sie verhält sich insofern ergänzend zu den mehr für Luther eintretenden Gegenschriften gegen ebendenselben von Kawerau, Köstlin, Lentz ꝛc.

An diese Vorgänger aus den letztvergangenen 4 bis 5 Jahren schließt sich dann an, was theils selbstständig Monographisches, theils die Gestalt von Zeitschriften, Essays oder Leitartikeln Tragendes seit vorigem Jahr ans Licht getreten ist. Pfarrer J. M. Usteri hat ein Charakterbild geliefert, welches, durch Vorwort von O.-Cons.-R. Probst Dr. v. d. Goltz auch deutschen Leserkreisen empfohlen, Zwingli als einen „Luthern ebenbürtigen Zeugen des ev. Glaubens" zu schildern unternimmt.[2]) Wenn durch die Wahl dieses Ausdrucks die Besorgniß nahe gelegt werden kann, daß es sich darin um einen der Größe des deutschen Reformators Eintrag thuenden Panegyrikus handle, so widerlegt dies der maßvolle, präcis abgegrenzte Inhalt des Buchs, dessen Tendenz keine antilutherische ist, sondern eine antirömische, insbesondere wider die Angriffe und Verdächtigungen Janssens sich wendende. Nach eben dieser Seite hin kehren sich desgleichen zwei im vor. Jahrg. der protestantischen Kirchenzeitung enthaltenen Abhandlungen von D. Alexander Schweizer in Zürich.[3]) Die erste verweilt namentlich bei Zwingli's Auftreten wider die Frechheiten des Ablaßkrämers Samson, die zweite bei seinem Verhältnisse zu Anna Reinhart (verwittweten Meyer v. Knonau), dessen Auffassung als anfänglichen „Concubinats" bei Janssen abgewiesen und widerlegt wird; es sei vielmehr — wie auch Ebrard in der obigen Schrift es faßt — als heimliche Ehe zu denken, welche dann zwei Jahre später in eine öffentliche verwandelt wurde. — Einfache Lebensbilder oder Charakteristiken des Reformators von populärer Haltung, ohne Ansprüche auf Bereicherung der Literatur mit neuem Forschungsmaterial oder auf Leistung wichtiger Beiträge zur Abwehr ultramontaner Angriffe, sind mehrere ans Licht getreten. Wir nennen von denjenigen in Buchgestalt die Festschrift: „Ulrich Zwingli" von Antistes Dr. G. Finsler am Großmünster zu Zürich, sowie die in Lausanne erschienene Vie de Zwingli von Hoff; von den die Aufsatzform tragenden einen Leitartikel in den Schlußnummern von „Évangile et Liberté", 1883.[1])

Als vorzugsweise reich an wissenschaftlichem Gehalt und selbstständigem neuem Forschungsmaterial nennen wir schließlich die von Prof. Friedr. Nippold, dem demnächstigen Nachfolger Hase's auf dem kirchenhistorischen Lehrstuhl Jenas, herausgegebenen „Berner Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Reformationskirchen".[2]) Der ansehnlich starke Band, eingeleitet durch ein Vorwort des Herausgebers unter der bezeichnenden Ueberschrift: „Zum Luther-Zwingli-Jubiläum" [3]) geht allerdings mit der Mehrzahl seiner Aufsätze über das Zwingli'sche Stadium der schweizerischen Kirchengeschichte hinaus, oder bezw. hinter dasselbe zurück. Aber für die beiden ersten derselben bildet gerade Zwingli, und zwar der auf dem Höhepunkt seines reformatorischen Wirkens befindliche und seine eigenthümlichen Grundsätze vorzugsweise kraftvoll und erfolgreich auswirkende Zwingli, den Hauptgegenstand der Untersuchung und Schilderung, so daß die Einführung des Ganzen als eine Art von Festschrift zum Gedächtniß des Züricher Reformators sich wohl rechtfertigt. Zuerst beleuchtet Pfr. Paul Flückiger „Zwinglis Beziehungen zu Bern" (sowohl vor als nach der großen Berner Januar-Disputation von 1528), welche als „Höhepunkt" der betr. Beziehungen selbstverständlich besondere Hervorhebung erfährt (S. 1—83). Dann berichtet Pfarrer Max Billeter ausführlich über ein interessantes Moment der Kirchengeschichte Berns aus der nächsten Zeit nach Zwingli's Tod: den „Berner Synodus vom J. 1532" (84—167). In der dritten Abhandlung: „Der schweizerische Anabaptismus zur Zeit der Reformation" vom Pfr. Gottfried Straßer, bildet wieder Zwingli's Heldengestalt (mit ihrem siegreichen Disputiren wider die Widertäufer Grebel, Manz, Blaurock ꝛc. in den Jahren 1525 u. ff.) den Mittel-

---

[1]) Die Objectivität J. Janssens urkundlich beleuchtet. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Erlangen, Deichert 1882 (zuerst in der Allg. conserv. Monatsschrift, April und Mai 1882).

[2]) Ulrich Zwingli, ein Luther ebenbürtiger Zeuge des evangelischen Glaubens. Festschrift von J. M. Usteri. Pfr. Mit Vorwort von O. Cons. R. D. v. d. Goltz. Zürich, Höhr 1883. (144 S.)

[3]) 1) Ueber Janssens Darstellung der Reformation, Prot. Kztg. 1883, Nr. 16—18. 2) Janssen über Zwingli und Priestercölibat ebendas. Nr. 23—37.

[1]) G. H. Hoff, Vie de Zwingli. Lausanne, Imer & Payot 1884. — Ulrich Zwingli, in d. Union et liberté 1883, Nr. 51, 52.

[2]) Berner Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Reformationskirchen. Von Billeter, Flückiger ꝛc. Mit weiteren Beiträgen vermehrt und herausgegeben von Friedr. Nippold. Bern, K. J. Wyß (XI, 454 S., fr. 6 M. 40).

[3]) Vgl. unsere Bemerkung über das in der Schweiz mehrfach hervorgetretene Streben, die Lutherfeier mit der Zwinglifeier zu Einem festlichen Gedächtnißakte zu verschmelzen (Nr. 1, S. 3).

punkt der Darstellung (168—245). — Bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts führt uns die folgende, gleichfalls vieles Lehrreiche bietende Studie vom Pfr. Herm. Kasser: Die Contrareformation im Fürstbisthum Basel unter Bischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee 1578 bis 1608 (S. 246—275). Ganz und gar im 17. Jahrh. bewegt sich, was Pfr. Sal. Hubler über „Unionsbestrebungen des John Durie" (Duräus † 1680) berichtet (276—328), desgleichen 6) die von Pfr. Harald Marthaler gebotene Charakteristik des Salmurienſischen Theologen „Amyraut als Ethiker" (329—345).

Als eigenen Beitrag hat der Herausgeber diesen sechs Studien, die für die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der heutigen praktischen Theologen Berns ein günstiges Vor-

urtheil zu erwecken geeignet sind, außer literarisch-kritischen Noten zum Inhalte derselben ein anziehendes kirchengeschichtliches und literarhistorisches Culturbild geboten: „Das Leben Jesu im Mittelalter" (S. 346—413). Es wird darin über die theils poetischen, theils prosaischen Versuche des christlich-germanischen und romanischen Mittelalters zu bald freierer, bald treuerer Reproduktion des evangelischen Geschichtsinhalts eine Uebersicht geboten, wie sie in ähnlicher Reichhaltigkeit und in gleich anziehender Darstellung bisher noch nicht vorlag und insbesondere den von Hase in seiner „Geschichte Jesu" (S. 167 ff.) gebotenen Andeutungen über die mittelaltrige Behandlung des Lebens Jesu zu werthvoller Ergänzung gereicht.

Aus der neuesten Predigt-Literatur.

III.

Dr. Fr. Ahlfeld. Ein Kirchenjahr in Predigten. 2. Aufl. Halle. R. Mühlmann 1883. (8 M.).

Das Werk wurde schon neulich in d. Ztg. genannt, darum nur wenige Worte. Der ehrwürdige Verf. behandelt hier wesentlich freie Texte, doch sind die Predigten nach dem Kirchenjahre geordnet und aus einer Reihe von Predigten ausgewählt. Die 1. Auflage erschien 1874. Ahlfelds Predigtweise ist bekannt und einer Empfehlung bedürfen seine Predigten nicht; eine solche auszusprechen würde der Verf. für eine Anmaßung halten. Der theure Altmeister verleugnet auch hier die ihm eigenthümliche Kunst nicht, wenn auch, nach seiner eignen Meinung, hier der Bilderreichthum früherer Predigten mehr zurücktritt, dagegen der engere Anschluß an das Wort und die größere Tiefe innerer Erfahrungen in dieser Sammlung zu bemerken ist.

D. Carl Burk, Stiftspr. und O.-Consist.-Rath in Stuttgart. Evangelien-Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Stuttgart 1883. J. F. Steinkopf (5 M.).

Der ehrwürdige Verf. hat ausdrücklich im Vorwort bemerkt, daß seine Sammlung zunächst für die Glieder seiner Gemeinde bestimmt seien, die den Wunsch nach einer solchen mehrfach ausgesprochen haben. Aber diese Predigten können natürlich auch in den weitesten Kreisen Segen stiften. Von dem Verf. wird Niemand etwas anderes, als Ausgezeichnetes erwarten und solche Erwartung wird nicht getäuscht. In tiefer und ruhiger Entwicklung, in schöner und milder Weise wird hier das Wort des Lebens ausgelegt. Ueberall geht der Prediger ein auf die Zustände unserer Zeit und unsers Volkslebens. Die Predigten behandeln die Pericopenreihen Württembergs, bald den 1., bald den 2. Jahrgang. Die Predigten sind ziemlich lang, aber durchaus nicht ermüdend. Wer ein Buch sucht zur Erbauung im Hause, zur stillen Lectüre im Kämmerlein, der mag hier getrost zugreifen. Die hergebrachte homiletische Form, — ein kurzes Thema, oft mehr eine anziehende und das Interesse weckende Ueberschrift; sodann die Angabe der einzelnen Theile, — halten wir noch immer für die angemessenste, und so thut es auch der Verf. dieser Predigten. Eine feste Disposition erleichtert den Ueberblick und das Verständniß; sie verträgt sich sehr wohl mit innerer Frische und lebhafter Diction. — Der Preis des stattlichen Bandes von 43 Bogen ist überraschend billig.

Gustav Leonhardi, Lic. theol. u. Pf. zu Zschaitz. Zu Jesu Füßen. Sonn- u. Festtags-Predigten für die Gemeinde des HErrn. 2 verm. Aufl. Leipzig, G. Böhme 1883. (Geb. 2,40 M.)

Auch der Name, der dieses hübsche Buch schmückt, ist genugsam bekannt in den weitesten Kreisen, insbesondere durch die Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge, deren verdienstvoller Mitherausgeber Leonhardi ist. Er bietet uns hier 19 Predigten, zu verschiednen Kirchzeiten und bei verschiednen Gelegenheiten gehalten. Namentlich enthält das Bändchen auch Predigten bei Festen der inneren und äußeren Mission. Daß man hier überall gesunde Lehre findet und vollendete Form, versteht sich von selbst. Die 2. Aufl. bezeugt, daß das Büchlein Anklang gefunden hat und so wird es auch fernerhin geschehen.

Martin von Nathusius, P. an St. Benedikti zu Quedlinburg. Katechismuspredigten nach der Ordnung des Kirchenjahres gehalten. I. Theil. Der 1. Advent bis Quasim. Leipzig 1883. J. C. Hinrichs'sche Buchh. (234 S.).

Einen etwas andern Ton, als die vorgenannten Predigten, schlägt der geehrte und wohlbekannte Verf. dieser Katechismuspredigten an. Die Predigten sollen die Gemeinde in der christl. Erkenntniß fördern und befestigen. Wie nothwendig das ist, weiß jeder Pfarrer. Aber nicht etwa eine fortlaufende Katechismuserklärung in Predigten bietet uns der Verf. dar, sondern Predigten, die sich an den Katechismus anschließen. Auch nicht die Ordnung des Katechismus wird dabei eingehalten, sondern der Stoff ist in schicklicher Weise nach dem Kirchenjahr vertheilt. Wenn der Verf. auf das Kirchenjahr großen Werth legt, so

stimmen wir ihm vollständig bei; aber für einen Mißgriff halten wir es doch, daß er nicht lieber die Ordnung und Folge des Katechismus beibehalten hat Seinen Zweck, in der christlichen Erkenntniß zu fördern, würde er dann unzweifelhaft in höherem Maaße erreicht haben. Das Kirchenjahr hat seine volle Berechtigung, aber die dogmatische Ordnung des Katechismus auch. Bei Predigten, welche der Ordnung des Katechismus folgen, liegt allerdings die Gefahr nahe, ins allzu Lehrhafte zu gerathen, ins Schulmeisterliche; doch würde der Verf. mit seiner frischen, andringenden Predigtweise diese Gefahr sicher vermieden haben. Was die Form der einzelnen Predigten betrifft, so ist jeder ein biblischer Text untergelegt, doch gehen die Predigten nicht immer tiefer auf die Erklärung desselben ein. Die gewöhnlichen homiletischen Regeln und Formen hat der geehrte Verf. nicht berücksichtigt; seine Rede bewegt sich in freiem Fluß ohne deutlich hervortretende Disposition. Dagegen ist gewiß nichts zu sagen; jeder mag hier seiner Freiheit gebrauchen, doch meinen wir, daß gerade bei Katechismuspredigten, welche in der Erkenntniß fördern sollen, klare Dispositionen besser angebracht sein würden. — Die Diction ist frisch und anziehend; der Verf. versteht es durch Beispiele aus dem Leben und der Geschichte zu fesseln und zum Hören und Nachdenken zu lenken und so dürfen wir das Buch als eine werthvolle Bereicherung der homiletischen Literatur bezeichnen. Es ist sehr förderlich, wenn unsre Prediger wieder mehr den Katechismus berücksichtigen und durch Predigten seinen Inhalt im Kopf und Herzen unsres evangelischen Volkes lebendig erhalten.

Dr. E. Lehmann. Pastoral-Bibliothek-Sammlung von Kasualreden. 5. Band. 2. Hälfte. Gotha. G. Schlößmann. (1 M. 80 Pf.).

Die Forts. dieser tüchtigen Predigtsammlung wollen wir hierbei nur nennen. Sie findet reichen Anklang, obschon daneben die alten Pastoralblätter von Leonhardi und Zimmermann, sowie „Mancherlei Gaben und ein Geist" von E. Ohly fortfahren reiche Schätze homiletischer Arbeiten zu liefern und eine ganze Reihe von Sammlungen, von Predigten und Kasualreden erschienen. Der 5. Band der oben genannten Pastoral-Bibliothek enthält eine treffliche Abhandlung des Herausgebers über die Adiaphora und sodann Reden und Predigten für alle denkbaren kasuellen Gelegenheiten, von einer ganzen Reihe z. Th. sehr namhafter Prediger. Wir nennen nur: Carus, Frommel-Celle, v. Gerok, Köstlin, Lehmann, Leonhardi, Mayer-Biberach, Meier-Dresden, Meinhold, Ruperti, Schloßer, Stöcker ꝛc.

Lic. Dr. C. Thönes, Pf. in Lennep. Der HErr ist mein Hirt. Predigten. Leipzig 1883. J. C. Hinrichs'sche Buchhdlg. (281 S.).

Die Predigten sind, nach des Verf. Vorwort, zunächst dazu bestimmt, ein freundlicher Gruß an alle diejenigen zu sein, vor welchen sie gesprochen worden sind. Es sind im Ganzen 30 Predigten, meist für Festtage. Dieselben sind gesund in der Lehre, und schön in ihrer einfachen und schlichten Form, ohne als hervorragend bezeichnet werden zu können. Gewiß können dieselben dem zum Segen dienen, der sie gebrauchen will.

Dr. D. Witt Talmage, Pastor an der Presbyterianischen Kirche zu Brooklyn (New-York.) Zwölf Predigten. Aus dem Englischen übersetzt. Hagen u. Leipzig, Herm. Risel & Co. 1883.

Interessant ist es, die originelle, oft geist-sprudelnde Predigtweise des Amerikanischen Pfarrers kennen zu lernen. Zur Erbauung werden deutsche Leser nur Weniges für geeignet halten können. Reiche Phantasie, geistreiche Behandlung der kurzen Sätze, die an die Spitze jeder Predigt gestellt sind, lebendige Diction charakterisiren diese Predigten, die sich von der gewöhnlichen Predigtform ganz emanzipirt haben. Ein tieferes Eingehen in den Text vermißt man, doch bewegen sich die Gedanken durchaus auf biblischem Grunde.

J. Heinrich Schultze. Textgemäße Predigt-Entwürfe 1. Die evangel. Pericopen. 2. Die epistol. Pericopen. Zweite verb. und verm. Aufl. Göttingen 1882. Vandenhoeck und Ruprecht. (Jeder Band 2 M.).

Kurze Entwürfe mit ganz genauer Eintheilung, oft peinlich zerstückelt. Viele der sorgfältig ausgearbeiteten Dispositionen sind mehr nur formaler Art. Der fleißige Verf. bietet uns eine große Fülle von kurzen Entwürfen dar und wir geben zu, daß dieselben anregend und befruchtend wirken können, indem sie bei der Vorbereitung auf die Predigt, wie auf die Gedanken des Textes hinweisen. Die neuere Homiletik wendet sich freilich von dieser Art der sehr genauen Predigt-Eintheilung ab, doch hat auch diese Form gewiß viel Gutes. Wenn wir also gerne anerkennen, daß für diese herkömmliche Form vom Verf. manche Anregung geboten wird, so müssen wir doch ganz entschieden Protest gegen die Form erheben, welche er dem Predigt-Thema meistens giebt. Der Verf. hat nämlich, wir möchten sagen, ein unglückliches Talent zum Reimen; er giebt das Thema meistens in zwei gereimten Zeilen. Wir können nicht anders, als entschieden davor warnen, daß Jemand sich verführen lasse, diese Reimereien zu gebrauchen oder nachzuahmen. Nur einige Proben zum Beweis für unsere Meinung:

Zu Matth. 21, 1—9. „Mit welchen Huldigungen wir
Den HErrn empfangen nach Gebühr."
Luc. 21, 25 ff. „Was unser Heiland selber spricht
Von seiner Ankunft zum Gericht."
Matth. 11, 2 ff. „Wie man in des Täufers Sinne
Seelen für den HErrn gewinne."
Luc. 2, 1 ff. „Warum so große Freud' es ist,
Daß heut geboren Jesus Christ."
Luc. 2, 41 ff. „Welch feiner Spiegel zum Hausgebrauch
Für Kinder — und für Eltern auch."
Matth. 8, 1. „Der Hauptmann zu Capernaum
War auf dem Weg zum Christenthum."

Genug der Proben! Solche triviale Reimereien erinnern allzusehr an die Scherzreime der Münchner Bilderbogen. Auf die Kanzel gehört dergleichen nicht. Sollte also das Buch eine 3. Auflage erleben, so rathen wir unbedingt alle diese Reimereien zu streichen und dafür kurze Hauptsätze in ehrlicher Prosa zu geben. D.

Literatur.

Der Ursprung des Donatismus nach den Quellen untersucht und dargestellt von Lic. Dr. Daniel Völter, Repetenten am ev.-theol. Seminar in Tübingen. — Freiburg u. Tübingen, J. C. B. Mohr. IV, 194 S.

Die erste größere Hälfte dieser Schrift ist quellenkritischen Untersuchungen gewidmet, betreffend 1) die donatistischen Acta Martyrum Saturnini presbyteri etc., 2) die Gesta purgationis Felicis episcopi, 3) die Gesta apud Zenophilum, 4) die Akten der Synode von Cirta, und 5) den Sermo Donatistae cuiusdam de vexatione temporibus Leontii et Ursatii — also, mit Ausnahme von Nr. 1 und 5, dieselben Urkunden, welche 1875 Deutsch in der Schrift: „Drei Actenstücke zur Geschichte des Donatismus" veröffentlicht hatte. Erst auf S. 108 wird zur Darstellung des Ursprungs des donatistischen Schisma selbst übergegangen und der Gang des Streits bis zum Schluße der ersten, durch Constantin d. Gr. verhängten Verfolgung der Donatisten, also bis zum Toleranzedikt vom 5. Mai 321 verfolgt. — Wie die Ergebnisse jener Quellenschau großentheils negativer Art sind (die Gesta ap. Zenoph. gefälscht, die Akten der Cirtenser Synode unächt ꝛc.), so tritt auch im darstellenden Theile ein negativkritischer Zug mehrfach zu Tage. Eine gewisse Voreingenommenheit des Verfs. zugunsten der pars Donati läßt sich nicht verkennen. Ueberall erscheint — und zwar oft genug auf Grund mehr von subjektiven Verdachtgründen als von bestimmten Zeugnissen — die orthodoxe Partei als die allein oder doch überwiegend schuldige. Cäcilian, angeblich wie auch Mensurius ein wirklicher traditor, wird als ein wahrer Ausbund von „gewaltthätigem, hochfahrendem und herrschsüchtigem Wesen" beschrieben; der Name nebulo, womit die Donatisten ihn in ihrer Eingabe an den Kaiser vom J. 320 bezeichneten, wird als gerechtfertigt anerkannt. Nur Cäcilians Härte soll die reiche Spanierin Lucilla aus der rechtgläubigen Kirche hinausgetrieben haben; daß dieselbe eine Schwärmerin oder Fanatikerin gewesen, wird anerkannt, aber Bestechungen habe dieselbe mit ihren reichen Geldspenden an die pars Donati nicht üben gewollt. Optatus von Mileve, der älteste Geschichtschreiber des Donatismus, thue den Urhebern der donatistischen Partei überhaupt schweres Unrecht an, suche ihre Motive „so niedrig und gemein als möglich hinzustellen", seine Angaben in betreff des Botrus und Celestius seien „ohne Zweifel gemeine Verleumdung", alberne Vorwürfe, die nicht schwer zu widerlegen, ꝛc. ꝛc. Derartige Anklagen müßten denn doch ausreichender begründet sein, als des Verfassers Darlegung dies leistet. Sein quellenkritisches Verfahren entbehrt von vornherein der nöthigen Umsicht und Besonnenheit. Weder daß in so weitem Umfange, wie er das annimmt, orthodoxerseits absichtliche Fälschungen des wahren Sachverhalts stattgefunden haben sollen, werden die vorsichtigen und wahrhaft sachkundigen Mitforscher auf seinem Gebiete ihm zugeben, noch wird man seinen sonstigen kühnen Geschichtskonstruktionen gern zustimmen, z. B. was er S. 186 ff. (vermöge seiner Hypothese einer chronologisch unrichtigen Placirung des von Optat De schism. Donatt. I, 26 Erzählten) über ein angeblich von Donat dem Großen 316 zu Mailand (zusammen mit Cäcilian) vor Kaiser Constantin bestandenes Verhör behauptet, als hinreichend fundamentirt anerkennen. — Für die zu genauerer Ergründung der mehrfach dunklen und verwickelten Verhältnisse zu Anfang der 100jährigen donatistischen Spaltung ertheilte neue Anregung gebührt ihm der Dank der kirchenhistorischen Forscher. Aber zu zuverlässigen Resultaten hat er es nur in geringem Maaße gebracht, und dabei läßt seine Darstellungsweise in Hinsicht auf plastische Gestaltung und klare Anschaulichkeit sehr Vieles zu wünschen übrig.

Zum lutherischen Gotteskasten

Jahresrechnung.

Die Einnahmen unseres Gotteskastens, welche leider wiederum gegen das Jahr 1882 um 31 Mark zurückgeblieben sind, haben im Jahre 1883 im Ganzen betragen . . . . . 697,50 Mk.

Davon sind verausgabt worden:

1.	An Pfarrer Kutlik in Krischlitz bei Starkenbach in Böhmen	200,—	„
2.	An Pastor Lößel in Güstrow als Beitrag der lutherischen Gotteskästen in Deutschland zur Unterstützung der böhmischen Gemeinden Waltersdorf und Liebstadtl	125,—	„
3.	An Consenior Hans in Groß-Lhota bei Datschitz in Mähren	150,—	„
4.	An Senior Lany in Cernilow		
	a. für die Gemeinden in Cernilow und Roketnik in Böhmen . . .	150,—	„
	b. für das Alumnat in Königsgrätz	50,—	„
5.	An Superint. Stephan von Czékus in Rosenau in Ober-Ungarn für das dort gegründete Waisenhaus . . .	20,—	„
	Summa	695,--	Mk.
	Es bleibt also ein Bestand von	2,50	Mk.

Der Herr segne alle fröhlichen Geber und helfe, daß ihre Zahl wieder wachse, damit unser seit so langer Zeit an den lutherischen Brüdern betriebenes Liebeswerk nicht ferner bergab, sondern rüstig wieder bergauf gehe!

Der Vorstand:

D. Meinhold. D. Wangemann. Tauscher.
Behrends, Rendant.

Soeben erscheint:

Mühe, Past. E.

Die Leidensgeschichte Jesu Christi,

sowie seine **Höllenfahrt** und glorreiche **Auferstehung.**

3. Auflage br. ca. 1,80 Mk.

Georg Böhme, Leipzig.

Hierbei eine literarische Beilage von Gaertner's Verlagsbuchhandlung, betr. „Taube, Praktische Auslegung der Psalmen zur Anregnng und Förderung der Schrifterkenntniß."

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 16. Februar № 7.

Inhalt: Was haben wir Geistliche zu thun, um in unsern Gemeinden mehr luth.-kirchliches Bewußtsein zu wecken? Von P. Wagener-Nebelin. — Spekulative Theologie in Verbindung mit der Religionsgeschichte. — Ueber die Namen „Christmette" u. „Sylvesterabend". — Correspondenzen aus d. Prov. Sachsen u. d. N.-Lausitz. — Literatur (Klostermann, Probleme im Ap.-Text; Belck, Montanismus; Biblioth. Lutherana).

Was haben wir Geistliche zu thun, um in unsern Gemeinden mehr lutherisch-kirchliches Bewußtsein zu wecken?

Von P. **Wagener**-Nebelin.

Hohe Fragen unsres theologisch-kirchlichen Erkenntnißbereichs sind für diesen Aeon definitiv gelöst worden: Wer ist der Gott unseres Heiles? Wer sind die aus Sünde zu erlösenden Menschen? Wie schließt sich im Heile die Gemeinschaft zwischen dem erlösenden Gotte und den erlösten Sündern? — Diese Fragen haben die klassische Form ihrer Beantwortung gefunden, eine Form, die bleiben, die nicht immer wieder zerbrochen werden soll. Es giebt Arbeit genug, ferneren Fragen Rede zu stehen, und schwierig ist die Lösung des vierten großen Problems der Theologie: „In welcher Weise muß sich im Geiste die Gemeinschaft der Erlösten unter einander gliedern?"

Die römische Antwort war voreilig; sie war nothwendig Irrthum, da die Päpste in schriftwidriger Weise Frieden mit Gott gewähren wollten. Wer nicht zeigen kann, wie ein Kind Gottes werden, dessen Verhängniß ist falsche Rede über die gliedliche Zusammenfügung des Leibes Christi. Erst nach der Erkenntniß, daß der Anfang des neuen Lebens zusammenfalle mit der Ergreifung Christi im Glauben, war die Möglichkeit gegeben, richtig zu lehren, wie die Seinen auch unter sich ein Ganzes werden. Aber wie weit sind wir noch davon entfernt, das volle Wort in dieser Sache auszusprechen! Erst viele Jahrhunderte nach den pelagianischen Streitigkeiten hat die Reformation einen Fortschritt in der Schrifterkenntniß und im christlichen Leben gebracht; und kaum noch in diesem Jahrhundert wird der 7. und der 8. Artikel der Augustana seine vollständige Ergänzung finden. Hoffnung jedoch erweckt die Ausbreitung des Gefühles unseres Nothstandes. Nur Wenige möchten bei uns sein, welche sich ihrer hellen Erkenntniß dessen getrösten, was Kirche sei. Irrthum anderwärts, Dunkelheit auch bei uns; daher wird vorsichtig unser Fuß ausschreiten, daß wir nicht unter das Gericht dreister Blindheit fallen. So kann ich hier nur ein Umhertasten an den ersten Anfangsgründen in Aussicht stellen, und wird meine Einleitung zur nachfolgenden Untersuchung die einfachste Form innehalten: Wer ist das Subjekt, wer das Objekt des beregten Thuns? und 3. Welche Modalität hat es inne zu halten?

Wir confessionell gesinnten Pastoren und andre luth. gesinnte Christen wollen kirchliches Bewußtsein in den Gemeinden wachrufen; aber ich fürchte, wir täuschen uns in der Annahme, daß wir selber eine kirchliche Gesinnung hätten. Sie ist mir lieb, die theure werthe Magd und kann ihrer nicht vergessen! Mag sein, aber ihr näherer Umgang scheint selten gesucht zu werden. Ich liebe die Musik, aber ich habe nicht Lust die Noten zu erlernen. Es reizt fast zum Spotte, das unbewußte Christenthum des Protestantenvereins; aber auch die kirchliche Gesinnung derer muß problematisch bleiben, welche sich eine große Unklarheit in allen kirchlichen Fragen eingestehen müssen. Sie nehmen hin, als eine Schickung Gottes, was ihnen als Kirche geboten wird; sie freuen sich der Tröstung des seligen Hengstenberg: das Beste an der Consistorialverfassung sei die Unmöglichkeit, sie biblisch zu begründen. Solcher Trost liegt vor der Zeit, ehe das Herz die Leere fühlt, weil es noch nicht gefunden. Aber Sie haben gesucht? Welche die Sache betreffenden Collegia haben Sie auf der Universität

gehört? Als ich in Coblenz am Rhein, dem Musterlande unserer Kirchenverfassung, mein erstes Examen machte, war außer mir kein Kandidat, welcher kanonisches Recht gehört hatte. Der Berliner Prüfungscommission erschien es fast als revolutionärer Anflug, von kirchenpolitischen Fragen etwas zu verstehen; die Zukunft solcher Jünglinge voll gefährlicher Velleitäten. Welche Studien haben Sie später getrieben, um sich gründlich in dieser Angelegenheit zu informiren? Die Klage eines Reisepredigers, in vielen Pfarrhäusern gäbe es keine Studirstube, trifft uns Confessionelle wohl nicht, aber auch in unsern Bibliotheken fehlt oft jedes wissenschaftliche Werk über Kirchenrecht. Dogmatik? ja! Ethik? wahrscheinlich! Kirchenrecht ist oft nicht vertreten. Allein Sie haben die Schrift selber durchforscht, die Briefe Petri mehrfach gelesen, um reich zu werden zunächst an Einzelnheiten für den locus de ecclesia. Vielleicht erlaubt man mir kurz anzugeben, was ich dabei gefunden. Es wird sich ein Parallelismus herausstellen mit den Vorgängen bei der Reformation; die Lösung des dritten und des vierten Problems der Christenheit werden ähnliche sein.

Auch die gesalbtesten vorreformatorischen Schriften, ein Thomas a Kempis, wissen Anfang, Bestand und Fortgang des Lebens aus Gott nicht zu sondern. Rechtfertigung und Annahme bei Gott, Friede in Gott, Heiligung aus Gott laufen ihnen immer wieder in einander. Sie haben das volle Leben, aber sie wissen die einzelnen Momente desselben nicht reinlich zu sondern. So sind wir nicht ohne Kirche, aber in großer Unklarheit. Ganz aus der Bibel geboren, wir Lutheraner, aber die Civitas Dei bei uns hat unbiblische Gesichtszüge. Wir wissen, daß unsere öffentlichen kirchlichen Zustände sich mit dem Vorbilde der Schrift nicht decken, beruhigen uns aber bei dem: wir seien nicht gegen die Schrift. Allein es ist die Zeit der Unruhen angebrochen, und es wird schwerer und immer schwerer, sich im bloßen Besitze zu stillen.

Die germanischen Völker haben den Vortheil des Wortes „Kirche“ und in mannigfacher Weise die Ahnung, es sei zwischen Kirche und der Ekklesia der Schrift ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen Rechtfertigung und Heiligung. Bei der Rechtfertigung liegt alle Activität auf Seiten Gottes, der Mensch ist receptiv; bei der Heiligung treten die freien Entschlüsse des Menschen in ihr Recht. Die Ekklesia der Schrift betont die κλῆσις Gottes, Gottes Wirken durch Wort und Sacrament zur Erbauung der Behausung seines Geistes; die Kirche das unter freiem Thun des Menschen im Laufe der Zeit Gewordene. Charakteristisch bezeichnet ἐκκλησία nie ein gottesdienstliches Gebäude, dagegen „Kirche“ meist. Die Ekkl. ist ein Werdendes, blickt mit wirkenden Kräften in die Zukunft; die Kirche ist ein Gegenwärtiges, ein Gewordenes. Jene ist ein Organon des Wirkens Gottes zur Berufung und Sammlung seiner Auserwählten, in welchem nur die Gnadenmittel nicht vergängliches Gras und Blume sind; die Kirche dagegen ein durch die Freien Gottes in dieser Welt gewordenes, an welchem auch das Aeußere seine Bedeutung hat. Daher trifft die Kirche die Unterscheidung der sichtbaren und der unsichtbaren;*) ich würde aber irren, wenn sich von einer sichtbaren Ekklesia reden ließe. Alles Wesentliche der Ekklesia ist unsichtbar, ist Gottes, während die unsichtbare auch Menschen sind. Die Ekkl. ist prinzipiell eine Thätigkeit des Herrn, welche im Nothfalle durch schreiende Steine ausgeübt werden soll!

Es ist ein ganz vergebliches Bemühen, die Ekkl. der Schrift als ein äußerliches Ganze unter einer bestimmten Form sich vorzustellen. Da ist keine apostolische, keine episcopale, keine presbyteriale, keine consistoriale, keine synodale Verfassung, keine Independenten-Gemeinden; sondern wie zwei auf demselben Bette, drei an demselben Mühlsteine, Tausende in volkreicher Stadt, zusammenhängende Mengen in ganzen Landschaften erfolgreich berufen werden, so sind sie eine Ekklesia; denn die Kraft Gottes in seinem Wort und Sacrament ist in ihnen mächtig geworden. Aber vielleicht bleibt ihre Einheit in Gott formlos vor der Welt. Gar primitive Gestaltungen waren die ἐκκλησίαι κατ' οἶκίαν. Dem Jacobus steht noch so wenig ein äußerlicher Organismus gegenüber, daß er seine Grüße den zwölf Geschlechtern in der Zerstreuung sendet, wie Petrus den erwählten Fremdlingen in der Zerstreuung die Fülle der Gnade und des Friedens wünscht. Der Apostel Paulus wendet sich häufiger an die Einzelnen, die ἀγαπητοί, die ἅγιοι, die κλῆτοι als an die Ekklesia, die Einheit der Berufung Gottes. Ja die Dienstthuenden in den Ekklesien treten uns erst in der Apokalypse als eine Behörde oder als ein Kollegium entgegen; sonst sind sie ἐπίσκοποι oder πρεσβύτεροι, mehre Persönlichkeiten, die leicht ihr Band in der Einheit des Ganzen gehabt haben. Nicht sie haben das Ganze zusammen geschlossen, sondern das Ganze hob sie aus der Isolirung heraus. Allein der Anfang erfordert Fortgang und Vollendung und wie auf die Geburt aus Gott die Heiligung, das Wachsthum des neuen Menschen durch subjective Entschlüsse folgen muß, so sollte auch die Berufung Gottes nach menschlicher Einsicht, entsprechend den Verhältnissen, sich zu einem lebendigen Or-

*) Luther: ecclesia large et stricte dicta.

ganismus gliedern.*) Demüthigen mich nun oft genug meine eignen Sünden, so fast noch tiefer die Selbstverleugnung, die Opfer, der Dienst, die Klugheit, mit welchen bis zu Constantin hin die erste Christenheit den feindseligsten Weltmächten gegenüber sich eine arbeits-, regierungs- und kampffähige Organisation gegeben hat! Wir sind noch ganz unweise und ganz ohnmächtig. Gewiß, wie die Natur dem natürlichen Menschen Gott verdeckt, so ist allmählich ihre kirchliche Organisation den ursprünglich geistlich Gesinnten zu einer Wolke über Dem geworden, welcher den Geist giebt. Ja wie die Heiligung oft in Selbstgerechtigkeit ausläuft, so ist ihnen ihr Kirchenthum zur Werkgerechtigkeit und zum Götzendienste ausgeschlagen. Und wo Sünde, da die Gerichte Gottes.

Seit der Reformation ist der petrinische Ausspruch nicht mehr verschlossen, daß nur das Wort des Herrn ewige Dauer habe, für alles andere aber der Tag komme, an welchem es müsse zerbrochen werden. Das Wesenhafte der Ekklesia ward uns wieder lebendig, aber wir wurden sehr resignirt gegen das Aeußerliche. Nicht nur fast geduldig Unsympathisches zu tragen, sondern auch ohne Arbeitskraft, Kampfesmuth, Leidensfreudigkeit und Siegeshoffnung Sympathisches zu gewinnen. Es war nicht tadelnswerth, daß die Gläubigen nach der Weise des Augsburgischen Bekenntnisses sich in den ursprünglichen Formen sammelten, daß die *ἐκκλησίαι κατ᾽ οἰκίαν* in größerem Maßstabe wieder auflebten. Dort der Hausvater, hier der Landesvater; die lutherischen Kirchen und Kirchlein wurden *ἐκκλησίαι κατὰ γῆν τοῦ Ἀγεσιλάου καὶ τοῦ Ἀγαμέμνονος.* Ich brauche ihnen nicht zu erzählen, wie solches geschehen; aber daß wir nach 3 Jahrhunderten kaum mit unsern Wünschen darüber hinaus gekommen sind, verdient Rüge. Gewiß, wie in der später großartig organisirten Kirche unverändert das Recht des Hausvaters anerkannt ward, so werden wir Lutherischen wie früher so ferner mit ganzem Herzen zu unserem Landesvater stehen und das Berechtigte seiner kirchlichen Stellung anerkennen. Aber wir müssen es uns doch lauter sagen, daß die Grenzen des Landes nicht mit den Grenzen der Kirche zusammen fallen, daß die dem Landesvater in seinem speciellsten Berufe Tauglichsten nicht stets die von Gott für den Dienst an den Heiligen Berufenen sind. Und wer kann alles aufzählen, außer in dem allgemeinen Satze, daß unsre Ziele über das Gegenwärtige hinaus liegen müßten! — Aber welche sie sind, wie und wodurch zu erreichen? Die Schrift enthält die Antwort. Unsre Aufgabe ist: suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Verstehe ich mich und die confessionelle Partei recht, so ist unsere kirchliche Gesinnung so ziemlich in dem beschlossen, der reinen Lehre und dem rechten Gebrauche der Sacramente eine erlöste Gegenwart und eine gesicherte Zukunft zu gewinnen. Damit wäre gegeben ein Herausrücken aus dem Helotenthume, in welches trotz unverändertem Bestande kirchlicher Gesetze und Rechte die treuesten Anhänger der Augustana geworfen worden sind. Denn soll ich mir etwa mein Hausrecht erst durch das schüchterne Bekenntniß erkaufen, ich sei ein milder Confessioneller?

*) Die Briefe an den Timotheus und an den Titus zeigen, wie aus dem vollem Leben frühzeitig Ansätze solcher Organisation entsprossen.

Aber auch, so uns alles wurde: reine Lehre ist Wegweiser, Arbeitszeug, Kampfeswaffen; und die Familie hat ihre Hauptversammlung um das tägliche Brod. Das Brod nicht ohne Arbeit, Kampf und rechte Wege; aber ich stehe hier doch mit meinem Gewissen, Herzen und Verstehen vor einem Geheimnisse. Der Herr Jesus ist das Brod des Lebens; aber nach welchen Principien soll sich die Familie gliedern, welche es speist? Das billige Recept die Episcopalverfassung hat für mich nach Schrift und Historie einen sehr geringen Werth. Hoch dagegen stelle ich das Bekenntniß, dem Subjecte der Erweckung kirchlichen Sinnes müsse ob Mangel an Klarheit und Kraft die nothwendige Vollkommenheit abgesprochen werden.

Das Object wird bei näherer Betrachtung sich uns noch mehr in Frage stellen. In unseren Pfarreien besteht eine Beziehung getaufter, local vereinigte Christen zu ihrem Pfarrer. Sie haben es gut, so sie mit dem Brode des Lebens in Lehre und Sacrament geweidet worden, mit dem Stabe „sanft" ein wenig zurecht gewiesen, in Wunden und Krankheiten besucht, getröstet, geheilet werden; aber sie sind damit keineswegs über die ersten versuchsweisen Zusammenfassungen Getaufter hinausgekommen. Eine Heerde, aber keine Gemeinde! Und welches Band umschlingt die Heerde und den Hirten? Als Paulus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem die Bischöfe von Ephesus zu sich beschied, ermahnte er sie, acht zu haben auf die ganze Heerde, unter welche sie der Geist Gottes gesetzet zu Bischöfen, zu weiden die Ekklesia Gottes. Der Geist Gottes hat sie gesalbt. Ich trage in meinem Gedächtnisse die Biographie eines seiner Zeit hochgestellten Geistlichen, welcher die Wanderung durch viele Aemter zurückgelegt hat. Den Biographen frappirt die Maxime, vom Geiste Gottes immer in einträglicher und ehrenvollere Aemter berufen zu werden.

Meine Brüder, sagen Sie nicht, wir armen beweibten Pastoren! Auch die Apostel führten eine Schwester mit

sich umher. Sagen Sie: es erglänzt in dieser Sache noch nicht das helle Licht uns zu zeigen die Ergänzung der Leiden Christi und den Gehorsam gegen die Rathschläge Pauli. Die Getauften unserer Parochieen haben ja eine Organisation, welche ihnen den Namen der Gemeinden sichert, aber dieselbe ist eine staatliche, bürgerliche. Sie beginnt mit dem Budstocke oder dem öffentlichen Anzeiger, der durch den Ort geht; sie steigt durch Schulzen u. Schöppen, Bürgermeister u. Stadtverordnete zu dem Herrn Landrathe und der K. Regierung auf und umfängt auch uns in kirchlicher Beziehung. Diese Gewandung ist öfter etwas unbequem, aber ohne sie würden wir kaum die letzten Hemdenreste haben, unsre Blöße zu bedecken! Trotz innerlicher Gemeinschaft eines gläubigen Pastors mit einzelnen gläubigen Gemeindegliedern: die Gesammtparochie wird zu Actionen bezüglich der Kirche nur dann lebendig, wenn wenigstens von ferne die Drohung schimmert: sonst läßt der Herr Landrath das Interimisticum einrichten. Ich rede von der Regel, nicht vom einzelnen Falle eines besonders kirchlich begabten Pastors oder einflußreichen Patrons. Und in diese berührte Situation haben sich auch die frömmsten Gemeindeglieder zurecht gestellt. Ihr geistlicher Horizont reicht nicht weiter als im Himmel die Seligkeit und auf Erden eine friedliche wohlbestellte Häuslichkeit und etliche Almosen für das vom Pfarrer Angeregte. Dagegen die ernste Pflicht des Einzelnen gegen das nächstgrößere Glied und gegen den Leib Christi macht ihnen auch nicht einmal Unruhe in ihrem Gewissen. Ja, es könnte sich zutragen, daß auf der Kanzel tiefes Stillschweigen hierüber geherrscht hätte.

Der politische Charakter der Gemeinden hat zur Folge, daß die kirchliche Gemeinde sofort grenzenlos wird, wenn sie nicht mehr in den Rahmen der politischen paßt. Wie wogen in den großen Städten die Massen der einzelnen Parochieen durcheinander! Welche Schmerzen, welche Convulsionen würde ich fühlen, wenn ein Glied meines Leibes solchen Zuständen verfiele, während über die Gemeinden diese Auflösung fast einen Schimmer der Lebendigkeit breitet. Hier findet noch eine Wahl statt, während oft der Pfarrer in der Gemeinde das einzige nicht bloß passive und receptive Glied ist. Gegenüber solchen Zuständen wäre eine mangelhaftere Kirchenverfassung, als die uns gewordene, ein Fortschritt gewesen.

Wir haben Bilder der Ungenüge, ja Züge des Todes gezeichnet und es bleibt das Schwere, dem Leben seine rechten Formen zuzuweisen. Mir ahnet dabei ein höheres Ziel als wie ehedem die Vertheidigung der reinen Lehre

und des rechten Gebrauchs der Sacramente vor den Gemeinden wachzurufen. Diese vollzog sich damals nicht genug nach der Regel: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und Gott preisen", vielmehr in der Weise der Philosophie. Die Thesis allerdings die Schrift, aber dann nicht in der Kraft Gottes, sondern in verstandesmäßiger Schärfe! Daher waren auch nicht alle Glieder der Kirche in der Lage auf den Plan zu treten, sondern nur die für solche Waffen geschulten. Die Masse versank in Apathie, gerieth ganz unter die Vormundschaft; die Kraft des Wachsthums nach innen und außen hörte auf. Nicht bloß das sich aufraffende Rom hat den Lauf der reinen Lehre und des rechten Gebrauches der Sacramente zum Stillstande gebracht, sondern es fiel ein Mehlthau, dessen Bestandtheile noch nicht klar analysirt worden sind. Wir schreiben ihn mit auf den Mangel kirchlicher Ideale. Folge und Symptom war, daß in den einflußreichsten Gebieten der Augustana die Gemeinschaft ihrer Anhänger in Organisationen verknöcherte, denen es nach menschlicher Kunst an keinerlei Rechtfertigung fehlte, die aber vor dem Spiegel der Schrift sich kurz mit der Rede umwandten, sie seien nicht gegen die Schrift! Hätte das behandelte Thema den Zweck, für diese Organisation zu enthusiasmiren, so wäre seine Bearbeitung einem Untauglichen zugefallen. Meine Sehnsucht schauet nach dem Bilde des neutestamentlichen Tempels, und mein Bestreben ist, mich im Aufrufe für biblische Ideale mit Andern zusammen zu finden.

Als Confessioneller weiß ich, daß die neue Stadt Gottes, der Tempel, die Kirche Christi nicht ohne die reine Lehre sein soll; aber mathematische Linien sind nicht das Pleroma des Lebens. Die Fülle wird in den Einzelnen und im Ganzen eine Harmonie bilden. Erkenne dich selbst und lerne, wie auch die Stadt Gottes gepflegt werden muß! Dem 3. Probleme der Christenheit schließt sich das 4. an. Ich habe bei der Gemeinschaft des einzelnen Frommen mit Gott die Sonderung der Momente berührt. Wir werden auch bei der Erweckung kirchlichen Sinnes scheiden müssen: was ist rein Gottes? was durchgeht die Freiheit der Menschen? Das Wort Gottes und die Sacramente sind ewig, unveränderlich; wechselnd sind die Formen kirchlicher Erscheinung in dieser Welt.

Dem aus dem Geiste Gebornen ist kein neues Gesetz gegeben wurden (1. Tim. 1, 9: *δικαίῳ νόμος οὐ κεῖται*). Die Kinder Gottes haben die sittliche Freiheit, die Lehre des Geistes Gottes in eignem Entschlusse außerhalb des Buchstabens etwa römisch-jesuitischer Casuistiken anzuwenden. Die Gefahr, die Freiheit zum Deckmantel der

Bosheit zu gebrauchen, ist lange nicht so groß als die Kraft, in derselben gewisse Schritte zu thun. Wie im Kleinen so im Großen; ich habe keinerlei kirchlichen Bauriß, welchen ich ihnen empfehlen könnte. Von den Altlutheranern, deren Opfertreue ich liebe, hat mich ihr festes Wissen dessen, was sie wollen, abgestoßen. Ohne Zweifel: über die Pläne Gottes haben sie ihre eignen Pläne auszuführen gesucht. Eine falsche Höhe, an welche ich nicht heranreiche. Sondern wie ich meine Heiligung fördern möchte ohne großen Schematismus und festen Plan nach dem Licht des jedesmaligen Verhältnisses, ähnlich stehe ich zur Erweckung kirchlichen Sinnes. Das Einfachste und Nächstliegende ist das wichtigste; zuerst also die Selbstprüfung. Das Subject des Thema, die Herren Pastoren, habe ich dazu aufgerufen, aber sie sollen die Aufforderung auch in die Gemeinden hineinschallen lassen! Grade die Frommsten pflegen die subjectivsten Gemeindeglieder zu sein: „Wenn ich dich nur habe, wenn du mein nur bist" — wobei das „ich" und „mein" recht stark zu betonen. Als ehedem wir Pfarrer für den G.-K.-R. vorschlugen, habe ich nach bestem Wissen bewährte Fromme auf die Liste gebracht und sie wenig leistungsfähig gefunden; die mir von der Gemeinde Gewählten waren weniger pietistisch accentuirt, aber fast brauchbarer. Die Frömmigkeit ist oft mehr als spießbürgerlich, ohne Wärme und Patriotismus für die Sache des Reiches Gottes. Tönet derselbe wie heller Glockenklang durch deine Predigten? Die Summe der Predigten, welche ich durchlesen habe, ist nicht ganz klein, aber ich entsinne mich nicht einer einzigen, in welcher schlicht und einfach, scharf und schneidig, hell und feurig die Pflichten gegen das Ganze getrieben wurden, daß jeder Einzelne mitbauen könne und müsse an der Stadt Gottes, die einstigen Fremdlinge zu schöner Gemeinschaft zusammen zu fügen. Und hier ist eine Stelle, daß der Welt offenbar werde, unsre Worte seien keine Redensarten! Die Geheimnisse meines Gewissens mit Gott werden der Menge immer Dunkelheiten bleiben, aber über die Erscheinung seines Reiches auf Erden hat der Herr Jesus Einiges ausgesprochen, das Allen sichtbar werden muß. Offenbar werden muß die Heiligung. Durch die Selbstprüfung zur Heiligung wachgerufen, werden die Gemeinden in kirchlichem Bewußtsein erstarken.

Sterben und lebendig werden sind die zwei Seiten der Heiligung. Man wird mir aber zugeben, daß für die Heiligung die Kraft des Willens nothwendiger ist als die Fülle der Erkenntniß. Unsere Gemeinden, in der Gemeinschaft nur receptiv, haben keinen gemeinschaftlichen christlichen Willen. Es gilt vor allem, diesen zu erregen und, wie für den Tempel Salomonis vor den großen Constructionen die einzelnen Steine und das Gebälk hergerichtet wurden, die einzelnen Parochieen aus der Passivität der Heerde in die Activität der Gemeinde überzuführen. Ehe unsre Gemeinden nicht anfangen, mit eignem Willen auszustoßen, was böse ist und zu begehren nach der Reinheit ohne Flecken und Runzel, sind sie für die Aufgaben der Kirche noch ganz werthlos. Die Rückschläge der Sünde, daß wir des Bannes entbehren, gehen durch das Land.

Der Spieß ist umgewendet und der Teufel hat ihn in die Hand genommen. Vieler Orten erfolgt die Drohung oder das Verfahren, die Unzufriedenheit mit dem Pastor durch Meidung der gottesdienstlichen Versammlungen zu äußern. Die Gemeinde bannt den Pastor um des Guten willen! Der christliche Bann durch die es begehrende Gemeinde ist kein Schmuck nach innen, aber auch kein bloßes Hinauskehren des Unflathes, sondern zugleich eine Umgrenzung und Rettung aus dem schrecklichen zur Zeit gültigen Kirchenbegriff: was kein Jude und Katholik, das ist ein evangelischer Christ! Gemeinden, die sich in den gegenwärtigen Zuständen beruhigen, sind noch nicht an das A B C kirchlichen Sinnes herangebracht. Sie können fanatisirt von einzelnen Ideen ergriffen werden, sie eigensinnig durchzusetzen; aber in Ruhe des Geistes harmonisch ein Ganzes aufbauen, wie die erste Christenheit, können sie nicht. Aber auch kein Pastor kann es, der fröhlich ist, den Teich vollständig ausgefischt zu haben zur Sammlung aller Rettbaren um sich. Das Organon stirbt, das Blut auf einen Punkt zusammendringt! Der Orthodoxie drang es zu Kopfe, dem Pietismus zu Herzen; beide haben schließlich die Kirche geschädigt. Wir haben es schwerer als die erste Christenheit. Eine gesunde Kindheit, vermochte sie in frommen Trieben auch Irrthümer zu Nutze des Ganzen auszugleichen; wir müssen aus klar erkannter Wahrheit arbeiten. Wie dieselbe aber in Form verwendbarer Theorie anderwärts vergeblich gesucht wird, kann auch ich sie nicht aussprechen. Nur eins steht mir fest: ohne Gemeinden keine Kirche. Wenn der Pastor an der Gemeinde keinen Rückhalt hat, wo hat er ihn denn? Antwortet einer: an Gott; so ich: am Staate. Und ist in beiden Antworten kein Widerspruch, denn ist der Wille Gottes, daß, der nicht frei sein kann, ein Knecht sein muß.

Wird für die Gemeinden die Ertödtung des alten Adam öffentlich in der Form des Bannes, so vollzieht sich derselbe lutherisch als Ausschluß von der Theilnahme am Sacramente. Diese Schranke um die Heiligkeit des Sacramentes wird die Gemeinden fragen lehren, ob ein Ungläubiger oder Andersgläubiger ihnen dasselbe verwalten solle, ob ein reformirter Consistorialrath lutherischen Gemeinden dürfe übergeordnet sein. Als zweites Moment der Heiligung soll auch das neue Leben aus Christo sich gemeinschaftlich bethätigen. Er übt unsre Gemeinden kirchlich, so sie als Ganzes bei den Thaten des practischen Christenthums sich in lutherischem Geiste betheiligen; aber die ersten Acte neuen Lebens sind doch ein frisches fröhliches Aufathmen in der Luft der Wahrheit. Gott kennet meine Seufzer, daß die Gemeinden so engbrüstig sind und mit dem geringsten Maaße von Himmelsluft ein träges Dasein fristen. Es ist fast eine verzweiflungsvolle Arbeit, ihr Verlangen nach dem Wissen und Verstehen göttlicher Wahrheit zu reizen. Reue und Glauben als einfaches Ergreifen Christi erweckt zu haben, tröste ich mich; aber darüber hinaus sind sie ganz satt! Unsere jetzige Kirchenverfassung hat daran nichts gebessert. Was sollen sie sich sorgen und quälen, es wird ihnen doch alles einfach ver-

ordnet und vorgeschrieben! Ich habe den Wunsch immer als eine Versuchung bekämpft, daß sie lieber an allem möchten irre werden, als diese Gleichgültigkeit; aber ich kann nicht umhin, den Rath des Apostels auch auf diese Verhältnisse zu beziehen: „Bist du ein Knecht berufen, so sorge dich nicht; doch kannst du frei werden, so brauche das viel lieber.“ Man schlage die Gefahren nicht zu hoch an, wenn die Wahlfreiheit nicht mehr an willkürlicher Grenze aufhört; man lasse sich durch das Axiom nicht täuschen: nicht Majorität sondern Autorität. Wie können die kirchlichen Aemter mir höchste Autorität sein, deren Besetzung stets ein Anzeichen der grade vorhandenen politischen Strömung ist. Meine lutherische Autorität ist das Wort Gottes, ausgesprochen in den Symbolen der lutherischen Kirche. Und hierfür werden wir die Gemeinden nicht ruckweise wachrufen, sondern nur durch die Gewöhnung, Wahl nach der Stimme des Gewissens zu treffen. Auf den Kreissynoden wird eher schon ein Rückschritt in der Lebendigkeit sich zeigen; ihnen würde die je 6jährige Aufregung für die Wahl eines Ephorus sehr heilsam sein. Vielleicht wären sie dann auch mehr zur Betheiligung an freien Versammlungen zu bewegen, denen wir soviel verdanken. Ich stehe aber auf der Grenze, auf welcher Unsicherheit mich zaghaft macht und schließe mit Wenigem.

Wie meine Heiligung trotz aller Schwäche dem Ziele der Vollkommenheit nachjagen soll, so darf mich vor dem Ideale nicht die Wahrheit träge machen, daß die äußere Gestaltung der Kirche und ihre Stellung zum Staate und der Welt nie eine befriedigende sein wird. Vielmehr die Nachlässigkeit in der Erneuerung des Ganzen birgt keine geringere Gefahr als die Kreuzigung Christi im einzelnen Menschen. Wachset auch als Ganzes in allen Stücken! Ein wichtiges Attribut des Kirchenideals aber ist die Freiheit, von innen die Verhältnisse umzubilden. Dieselbe wird nicht durch die Gebundenheit aufgehoben, welche der Eintritt in die Aemter bestehender Kirchen bedingt; aber ich finde, daß die theologische Jugend ein fast zu eiliges Verlangen nach diesen Banden hat. Selbst die Erwählung des guten Theiles hebt sie nicht über den herrschenden Sinn frommer Laien hinaus: im Himmel die ewige Seligkeit, auf Erden eine friedliche wohlbestellte Häuslichkeit. In der Schrift und in der ersten Kirche treten Männer andrer Art auf den Plan, und die Gemeinden bedürfen als Beispiel das Selbstopfer einzelner Glieder an das Ganze. Daß doch diese Beispiele zündeten; daß doch in königlichem und priesterlichem Sinne die Gemeinden ihre Lethargie abschüttelten! Amen.

Spekulative Theologie in Verbindung mit der Religionsgeschichte.

Unter diesem Titel ist soeben der Anfang eines neuen umfassenden Werkes veröffentlicht.*) Von demselben liegt zunächst die Einleitung vor, welche in drei Capiteln aus dem Begriff der Theologie und ihrer Eintheilung in philosophische und geschichtliche, den Begriff der spekulativen Theologie und damit ihre Stellung im Organismus der Wissenschaft erörtert.

Diese Einleitung schließt in § 13 mit einer Uebersicht über die Gliederung dieses neuen Versuches. Darnach soll der erste Theil die Philosophie der Mythologie oder heidnischen Religionsentwickelung geben, der zweite die Philosophie der Offenbarung nach der geschichtlichen Seite, also die monotheistische Religionsentwickelung; der dritte die Philosophie der Offenbarung in systematischer Behandlung: die Entfaltung des christlichen Bewußtseins, als der durch Jesus Christus den Gottmenschen sich vollendenden Gottesgemeinschaft oder absoluten Religion zum spekulativen System der christlichen Theologie. Das letztere soll in drei Büchern den christlichen Glauben an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist darlegen, und zwar als die absolute Religion im Bewußtsein ihrer Möglichkeit, ferner der Nothwendigkeit ihrer geschichtlichen Vermittlung durch Jesus den Gottmenschen, sowie die Verwirklichung der vollkommenen Gottesgemeinschaft in den Gläubigen oder der Kirche. Der zweite Theil soll die monotheistischen Religionen in drei Büchern zur Darstellung bringen: die der Hebräer und des Islam, letztere als unethische Rückbildung des Monotheismus, ferner das Urchristenthum und das christliche Bewußtsein, die Theologie der ungetrennten Kirche, des Mittelalters, des Protestantismus; den letzteren nach seinen gemeinsamen Prinzipien, nach der durch einseitige Ueberschätzung des theologischen Denkens getrennten Confessionen, und nach der „höheren speculativen Vereinigung in der Theologie der Union.“

Der erste Theil behandelt in drei Büchern die heidnischen Religionsformen und schickt denselben im ersten Buche eine religionsphilosophische Grundlegung der Religionsgeschichte voran, worin die thatsächliche Allgemeinheit der Religion, ihre elementarsten Wesensmomente und Lebensäußerungen behandelt werden.

Dieses erste Buch, sowie das erste Kapitel vom zweiten, die Religionen Afrikas (mit Ausnahme der der San, der Hottentotten und Madagassen) darstellend, liegt vor. Es fehlt also der bei weitem größte Theil, der zugleich die Hauptmasse des Ganzen bringen und die Ausführung

*) Spekulative Theologie in Verbindung mit der Religionsgeschichte von Paul Gloatz. Erster Band. Erste Hälfte. Gotha. J. A. Perthes. 1883.

des gegebenen Grundrisses, wie die Bewährung der in der Einleitung und im ersten Buche dargestellten Grundprincipien geben soll. Ein abschließendes Urtheil muß daher selbstverständlich vorbehalten bleiben. Doch kann über die gestellte Aufgabe, über den Standpunkt, wie auch über die Ausführung aus der vorliegenden Probe schon jetzt geurtheilt werden. Wir haben zu diesem Zweck auch absichtlich den Inhalt des Ganzen mit den charakteristischen eigenen Werke des Verfassers angedeutet.

Spekulative Theologie nennt der Verf., was sonst (z. B. von Pfleiderer) Religionsphilosophie nach dem Vorgange Hegels, od. von Schelling Philosophie der Mythologie und Offenbarung genannt ist. Im Gegensatz zu den beiden Erstgenannten will der Verf. mit bewußter Festhaltung der von Letzterem eingeführten Terminologie ein Gegenstück zu dessen Ausführung, selbstverständlich von seinem Standpunkt und mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Forschungen auf dem Gebiete der Religionsgeschichte darbieten. Name und Aufgabe, wie Methode und Stellung der spekulativen Theologie rechtfertigt die Einleitung.

Hier fordert aber der Verf. sofort durch seinen an die Spitze gestellten Begriff von Theologie (und Religion) zum Widerspruch auf, wenn er im engen Anschluß an die Ableitung des Wortes sich mit dem schon von Plato und Aristoteles aufgestellten Begriff: „Wissenschaft von Gott oder das Gottesbewußtsein (= Religion) in wissenschaftlicher Form" begnügt. So wenig wie Religion als Gottesbewußtsein definirt werden kann, sondern als Gottesgemeinschaft gefaßt werden muß, so wenig die Theologie als Wissenschaft von Gott, vom Gottesbewußtsein, sondern von Gottesoffenbarung, von Gott in seinem Verhalten zu den Menschen; dies will die von Luther herbeigezogene Stelle aussagen: Deum quaerendum esse non in praedicamento substantiae, sed relationis. Der Verf. läßt von Anfang an die subjective Seite in nicht zu rechtfertigender Weise in den Vordergrund treten. Damit hängt zusammen, daß er das Gottesbewußtsein oder unmittelbares religiöses Leben in der subjectiven Form des Gefühls thatsächlich bestehen läßt, und nun der Philosophie zuschreibt, dasselbe aus sich selbst zu entwickeln; sie fange nicht mit einem fertigen, geschichtlich bestimmten Gottesbewußtsein an, während sie es doch mit dem dem Menschen zu seinem Wesen gehörenden Gottesbewußtsein, also einem ursprünglich gegebenen zu thun hat. Der Unterschied der philosophischen von der geschichtlichen Theologie kann daher nicht darin liegen, daß letztere einen objectiv empirischen Ausgangspunkt habe. Als vorhandene Thatsache des inneren Lebens und

der Geschichte, als eine sie bewegende und durchwirkende Macht muß auch die Philosophie dies Gottesbewußtsein und die Religion anerkennen.

So wenig wir mit dieser Unterscheidung, so wenig können wir auch mit der Eintheilung der geschichtlichen Theologie in historische, systematische und praktische einverstanden sein. Zwar kann die Geschichte der Religionen als solche dargestellt werden; aber der Lehrinhalt der außerchristlichen Religionen ist ebenso wenig wissenschaftlich darstellbar, als die zur Leitung der religiösen Gemeinschaft erforderliche praktische Thätigkeit. Beides hat nur Geltung bei der christlichen, wie es ja bekannt und Thatsache ist, daß es nur im Christenthum eine theologische Wissenschaft gibt und geben kann; nur in einem sehr abgeblaßten Sinn bei den anderen Religionserscheinungen. Wissenschaft kann es nur geben, wo es Wahrheit giebt, und darum nur in der christlichen Kirche eine systematische und praktische Theologie, beide auf dem Grunde der biblischen, als der Quelle der Wahrheit, daher wir auch nicht die Dreitheilung anerkennen können. Auch gegen die Gliederung der systematischen Theologie als „religiöse Aesthetik," welche die Beschreibung der frommen Gemüthszustände versucht, als Dogmatik und Ethik muß vom wissenschaftlichen Standpunkt insofern Bedenken erhoben werden, als erstere es nie zu einer wissenschaftlichen Gestaltung bringen kann. Wie nun Schleiermacher noch eine philosophische Theologie als Apologetik und Polemik aufstellte, so verlangt der Verfasser, daß sich die Aufgabe der systematischen Theologie, den Inhalt des geschichtlichen Gottesbewußtseins systematisch zu entwickeln, dahin vertiefen müsse, seine Wahrheit wissenschaftlich zu erforschen — auch für das Denken: es müsse die geschichtliche und philosophische Theologie — zur spekulativen verknüpft werden. Schon die Johanneische Logoslehre schließt nach ihm die Keime einer solchen in sich; doch selbst das Mittelalter kam noch nicht zu einer durchgreifenden Klarheit in dieser Verknüpfung. Aber auch sehr vergeblich wird aus einigen Sätzen Luthers der Versuch zu einer spekulativen Theologie, besonders der Gedanke einer „spekulativen Ethik", herzuleiten versucht. Schon der sofort hinzugefügte Satz: Die anderen Reformatoren — auch Melanchthon — kommen ihm darin nicht gleich, — hätte bedenklich machen sollen, dergleichen bei Luther zu finden, oder zu suchen. Gerade was Melanchthon sagt, daß es darauf ankomme zu zeigen, qualem se deus patefecerit, drückt denselben Gedanken Luthers aus, den er zu Joh. 17, 3 ausführt: „daß man sich hüten müsse vor allen Lehrern, als die der Teufel reitet, die oben am

Höchsten anfangen und predigen von Gott blos und ab„gesondert von Christo“ —; es sei sicherer und besser an die Krippe Christi treten, als sich in jene Labyrinthe verwickeln.“ Ebenso Melanchthon in seinen Loci: „diese gewichtigste Mahnung (Joh. 14, 9) laßt uns festhalten, daß wir lernen Gott in Christo suchen, sonst fallen wir in horrendas tenebras.“

Die geschichtliche Theologie soll nun aber nach dem Verf. in keiner Weise weder ignorirt noch aufgelöst werden. Vielmehr soll eine organische Verknüpfung derselben mit der philosophischen hergestellt werden, und das ist — die spekulative Theologie; sie soll die ganze Religionsgeschichte, von den niedrigsten Religionsstufen aufwärts steigend, organisch mit der Religionsphilosophie verknüpfen. Die Philosophie geht vom Selbstbewußtsein aus, und jene vom Gottesbewußtsein, das als geschichtlich gegeben, aus seinen aprioriſchen Möglichkeiten, der subjektiven in der religiösen Anlage u. der objectiven in Gott, begriffen werden soll.

Diese Begründung der spekulativen Theologie finden wir nicht gerechtfertigt. Vom philosophischen Standpunkte aus kann eine solche Wissenschaft als möglich angesehen werden; wie sie denn auch stets als Religionsphilosophie aufgefaßt worden ist. Was der Verf. will, gehört theils in das Gebiet der Dogmatik und Ethik, denn beide theologische Disziplinen haben die Aufgabe, die christliche Wahrheit des Glaubens und Lebens als Wahrheit schlechthin darzustellen, somit auch vor dem vernünftigen Denken zu rechtfertigen; theils gehört es zu der Disciplin, welche gewöhnlich als Apologetik, richtiger aber als Fundamentaltheologie (nicht wie Voigt sein Werk bezeichnet hat als Fundamentaldogmatik) zu bezeichnen ist. Mit Recht erinnert der Verf. letzterem gegenüber daran, daß auch die Ethik in ihren Prinzipien begründet werden müsse. Dies kann nun nach unserer Ansicht für die christliche Theologie nicht spekulativ geschehen; es muß aber wissenschaftlich geschehen und das ist die Aufgabe der Fundamental-theologie, welche Disciplin die Voraussetzungen des Christenthums zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung macht. Das Christenthum ist die Offenbarung Gottes in Christo: diese geschichtliche Tatsache schließt in sich und setzt voraus die Thatsache, daß der sich in Christo offenbarende Gott ein Gemeinschaftsverhältniß zur Menschheit gesetzt hat, ein Gott ist, der seinem Wesen nach sich offenbart und durch solche Offenbarung sich in eine Lebensgemeinschaft mit den Menschen setzt, damit deren Leben das von Gott gewollte, ihm entsprechende sei. Von der Thatsache der Offenbarung und der Religion aus wird das Wesen Gottes und das der

Menschen als religiöses Wesen erkannt, als ein Wesen, welches von Gott für Gott, zur Religion geschaffen ist. In dieser Disciplin handelt es sich also um die wissenschaftliche Erkenntniß vom Wesen des Menschen gegenüber dem Materialismus und vom Wesen Gottes gegenüber dem Pantheismus ferner von der Gemeinschaft Gottes u. des Menschen oder der Religion gegenüber dem Deismus und von der Offenbarung Gottes gegenüber dem Rationalismus. Damit kehrt denn die Betrachtung zu ihrem Ausgangspunkte schließlich zurück: zu der Thatsache der Gottesoffenbarung in Christo, deren innere Wahrheit wissenschaftlich gegen die entgegenstehenden Theorien und Weltauffassungen, die man zusammen als naturalistische bezeichnen kann, bisher gerechtfertigt worden ist, und welche nunmehr auch nach ihren geschichtlichen Quellen und Urkunden in der h. Schrift als geschichtlich dargethan wird. In dieser Disciplin kommt dann auch bei der Behandlung nach dem Wesen der Religion deren Geschichte in den Hauptformen ihrer Entwicklung zu ihrem Recht. Bei dieser Bestimmung der Wissenschaft ergiebt sich nun auch sofort der Standpunkt, von welchem aus die Betrachtung zu geben ist, die specula. Des Verfassers theologisch-philosophischer Standpunkt ist, wie seine im Jahre 1874 in den theologischen Jahrbüchern gegebene Abhandlung vom freien Willen erkennen läßt, und wie die Widmung des Werkes an Dorner, den Vater und Sohn, zeigt im wesentlichen der des Ersteren, doch nicht ohne daß Schleiermacher einer- und Schelling andererseits von wesentlich bestimmendem Einfluß wären. Daher von jenem die Bestimmung des Wesens der Religion als religiöses Abhängigkeits-Gefühl, näher als unmittelbares Gottesbewußtsein, wie dies auch A. Dorner jüngst wieder festgehalten hat*) (S. 17); von Schelling aber die philosophischen Grundprinzipien. Dies zeigt sich weiter in seiner Stellung gegen Kant und bes. Hegel, wie deren Anhänger: Strauß, Lipsius, Schenkel, Pfleiderer, auch Kaftan und Ritschl, dem sogar phychologische Klarheit abgesprochen wird (S. 176), sowie auch in seiner Vertheidigung Schleiermachers nach Dorners Vorgang gegen den Vorwurf des Pantheismus —, ein völlig vergebliches Bemühen, nach den Nachweisen von Strauß, Rothe, Bender, und bei dem Eingeständniß seines Determinismus. Auch sonst ist Dorners Einfluß unverkennbar z. B. in der Leugnung des Rationalismus bei Zwingli (S. 61), wie in der Stellung zur Union und Confession. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt der positiven Vermittlungstheologie,

*) Theol. Studien und Kritiken 1883.

die mit Schelling'scher Philosophie die Offenbarung des Christenthums, sowie mittelst der höheren spekulativen Theologie die confessionellen Gegensätze in der Theologie der Union glaubt versöhnen zu können. Ob und in wieweit ihm dies gelingen wird, kann erst die weitere Fortsetzung seines Werkes zeigen.

So sehr wir gegen die Aufgabe dieser spekulativen Theologie wie gegen den Standpunkt des Verfassers, sowohl den theologischen wie den philosophischen, uns erklären müssen, so stehen wir doch nicht an, seinem ernsten wissenschaftlichen Streben und Forschen auf den von ihm berührten Gebieten, namentlich dem religionsgeschichtlichen, unsere volle Anerkennung auszusprechen. Es begegnet gegenwärtig so selten, daß das praktische Amt dem Geistlichen für wissenschaftliche Bestrebungen und Neigungen Zeit und Muße übrig läßt; um so freudiger sind Arbeiten von solchem Umfange und solcher Bedeutung zu begrüßen, wie die vorliegende ist. Spekulative Begabung wie Gewandtheit in der Darstellung und Energie des wissenschaftlichen Arbeitens sind höchst anerkennenswerthe Eigenschaften. Möchte es dem Verf. gelingen, sein für Theologen und Philosophen, Historiker und Ethnologen, sowie für wissenschaftlich Gebildete überhaupt interessantes und lehrreiches Werk zu Ende zu führen.

Soweit wir den Anfang der religionsgeschichtlichen Darstellung, wie er vorliegt, beurtheilen dürfen, zeigt derselbe eine ungemein große Belesenheit in dem von so verschiedenen Seiten dargebotenen weitschichtigen Material. Da das seiner Zeit so bedeutsame Werk Wuttke's über das Heidenthum längst vergriffen ist, so dürfte das vorliegende Werk auch gegenüber den neuesten Arbeiten Pfleiderers und Hartmanns wegen des theologischen und philosophischen Standpunktes beider die noch immer vorhandene fühlbare Lücke in einer den wissenschaftlichen wie

geschichtlichen Anforderungen mehr entsprechenden Weise ausfüllen. Auch für die Missionsgeschichte ist es nicht ohne Bedeutung. Wir wünschen daher dem Werke einen recht schnellen Fortgang und Abschluß.

Ob die Gliederung der Religionen, wie sie der Verf. versucht: solche, in denen der Ahnenkult, oder der Naturkult überwiegt (auf Grund eines gemeinsamen ursprünglichen Himmelskults bei allen Völkern), mit der h. Schrift, namentlich mit den Grundzügen, welche der Apostel in Röm. 1 giebt, im Einklange steht, wird wesentlich von der Fassung des Offenbarungsbegriffes abhangen; doch scheint uns auch hier die Andeutung bedenklich, daß der Monotheismus der hebräischen Religion nur durch das Natur- und Freiheitsbewußtsein bedingt sein soll. Der Verf. bestreitet mit Recht die Ableitung des Monotheismus aus dem Polytheismus. Er nimmt die in allen Religionen nachweisbare ursprüngliche Verehrung eines himmlischen Urgeistes an; freilich fragt es sich, wie ist es zum Polytheismus einer-, wie zum Gottesglauben Israels andererseits gekommen? Nach der Schrift — dort durch den Sündenfall als Abfall vom lebendigen Gott und Verlust der seligen Gemeinschaft des Friedens, — hier durch neues Eingreifen Gottes mittelst direkter Offenbarung. Beide Grundthatsachen dürfen nicht verflüchtigt werden; es muß sich hier zeigen, ob die Geschichte von der Spekulation, oder letztere von jener bestimmt wird. Die Offenbarungsreligion ist nicht die höchste Frucht der sich gegenüber der Natur und durch besondere religöse Begabung einzelner geschichtlicher Persönlichkeiten reinigenden und verklärenden Naturreligion, sondern sie ist der gottgewollte Gegensatz gegen die natürliche — weil sündige — Entwicklung des Menschengeistes, auch und gerade auf dem Gebiete des religiösen Lebens.

R. L. Schulze.

Ueber die Namen „Christmette" und „Sylvesterabend."

Es macht sich in unsrer Kirche immer mehr das gesunde Streben geltend, die liturgischen Schätze der Reformationszeit zu heben, nicht mehr einseitig alles Gewicht auf die Predigt zu legen, sondern auch das liturgische Moment zu seinem Rechte kommen zu lassen. Doch ist die Kirche auf diesem Gebiete noch nicht recht heimisch geworden. Das tritt schon an dem äußern Umstande hervor, daß die Vorfeiern der Feste noch ganz irrthümlich benannt werden. Vor allem wird das deutlich, wenn wir den Kirchenzettel für Weihnachten und Jahresschluß betrachten. In dem Berliner Kirchenzettel finden sich bunt durch einander für den Gottesdienst am Christheiligabend die Bezeichnungen: Christmette, liturgische Christmette mit Ansprache, Christmettpredigt, Christvesper (auch erläutert durch „Liturgische Andacht"), Christvesper für Kinder und Erwachsene, oder blos die Bezeichnung: Liturgische Andacht mit und ohne Ansprache. Andere ziehen die Namen: „Christfeier" oder auch „Liturgischer Christabend" vor. Welches ist nun die richtige Benennung? Als Vorfeiern des sonn- und festtäglichen Hauptgottesdienstes dienen die Vespern am Nachmittage des Sonnabends oder heiligen Abends und die Metten (meist in Verbindung mit der Frühpredigt) am Morgen des Sonn- oder Festtages selbst. Eine Nachfeier ist dann die Sonntagsvesper. Von der Mette wohl zu unterscheiden ist die Messe als Name für den Hauptgottesdienst, welcher auch Communion

genannt wird. Da also Metten Früh-, Vespern Nachmittagsgottesdienste sind, so kann eine Christmette nur am Morgen des ersten Christtages stattfinden, die Christvesper nur am Nachmittage des ersten Christtages gehalten werden; der Gottesdienst am Christheiligabend muß die Bezeichnung „Christheiligabendvesper" tragen, (so auch Schmeling in seiner Gottesdienstordnung). Will man besonders hervorheben, daß der Gottesdienst ein liturgischer sein soll, so eignet sich dafür am besten die von Strauß gebrauchte Benennung: „Liturgische Andacht auf Weihnachten," da bei dem bloßen Namen: „Liturgische Andacht" gerade die Hauptsache, die Beziehung auf das Weihnachtsfest fehlt. Oder man wende den Ausdruck an, welchen Prof. Kleinert in der ersten Mittheilung des geschäftsführenden Ausschusses des evangelisch-kirchlichen Chorgesangverbands für die Provinz Brandenburg einführt: „Liturgische Abend- oder Morgenandacht zur Christnacht." Der Kirchenzettel für Weihnachten würde also folgende Fassung haben: Am 24. Dez., N. 4 Uhr: Christheiligabendvesper; am 25. Dez., Morg. 8 Uhr: Christmette; Vorm. 10 Uhr: Hauptgottesdienst; N. 4 Uhr: Christvesper.

Für den Abendgottesdienst am 31. Dezemb. wählen die einen: Sylvestergottesdienst, Sylvesterpredigt, Sylvestervesper, Sylvestermette oder gar Sylvesterpredigt und Jahresschluß, während die andern den Ausdruck: Jahresschluß, Jahresschlußfeier, Jahresschlußpredigt in Anwendung bringen. Offenbar handeln allein die letzteren korrekt. Denn Sylvester ist ein römischer Kalenderheiliger; seinen Tag, den Sylvestertag, zu feiern haben evangelische Christen durchaus keine Veranlassung. Bei der Benennung „Sylvesterpredigt und Jahresschluß" ist gar nicht ersichtlich, was eigentlich unter Sylvesterpredigt verstanden werden soll; bei den andern kann man es sich doch wenigstens so erklären, daß sie unter Sylvesterpredigt Jahresschluß verstehen. Daß der Ausdruck Sylvestermette für den Abendgottesdienst am letzten Tage des Jahres ein ganz verfehlter ist, bedarf wohl keiner Erörterung. Während nun selbst Schmeling hierbei noch den Namen Sylvester anwendet, hat Strauß wieder richtig die Bezeichnung Jahresschlußfeier gewählt. Ebenso vermeidet Bachmann den römischen Ausdruck Sylvester und giebt die Liturgie für den letzten Sonntag (Tag) des Jahres. Also hinweg mit den Sylvesterpredigten! Evangelische Geistliche halten am 31. Dezember Jahresschlußfeier.

P. Wolff, Pfarrer.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus der Provinz Sachsen. Welch einen reichen Segen das vergangene Jubeljahr insbesondere der Provinz Sachsen gebracht hat, davon haben die öffentlichen Blätter zur Genüge berichtet. Nicht allein Erfurt, Wittenberg und Eisleben haben ihre erhebenden ökumenischen Feiern gehabt: überall zeigte sich für die Feier des Geburtstags des Reformators mit Vorträgen wie mit Gottesdiensten eine Theilnahme, wie sie in so hohem Maße doch nicht erwartet war. Wohl zeigen sich gerade in der an irdischen Gütern so bevorzugten Provinz in kirchlicher Hinsicht manche recht trübe Schatten. Da war es den Geistlichen wohl zu gönnen, daß sie am 11. November erkannten, daß in ihren Gemeinden ein größeres Verständniß für die Segnungen der Reformation und des evangelischen Glaubens vorhanden war, und daß auch ihre scheinbar vergebliche Arbeit von größerem Segen gewesen war, als sie selber wohl geglaubt hatten. Auch äußerlich wird das Gedächtniß Luthers in seiner Heimath mehr geehrt werden. Neben Eisleben und Wittenberg werden Erfurt, Magdeburg, Nordhausen, vielleicht auch Torgau bald ein größeres Denkmal des Reformators besitzen. Möge es nur an den lebendigen Steinen zu Zions Bau nimmer fehlen! — Etwas befremdet hat es, daß gerade jetzt zu Neujahr das sonntägliche Blasen eines Chorals von der Wittenberger Stadtkirche eingestellt ist. Wir können das nicht verstehen, umsomehr, da an vielen Orten gerade vom Lutherfeste die Veranlassung genommen wurde, die Currenden wieder einzuführen. Und was könnte es Lieblicheres und Lutherischeres geben, als wenn aus dem Munde der Kinder auf den Straßen wieder das Lob unseres Gottes in den reichen Kirchenliedern ertönt!

Eine ganze Reihe von Kirchen ist im Jahre 1883 von unseren Generalsuperintendenten eingeweiht. Einen rechten Abschluß der Lutherfeier bot die Einweihung der evangel. Kirche zu Hochheim bei Erfurt am 22. Novbr. Dies zu den unmittelbar erzbischöflich mainzischen Kirchengütern früher gehörige, nur eine halbe Stunde von Erfurt entfernte Dorf war bis zum Jahre 1803 ganz katholisch. Seit der preußischen Occupation haben sich auch Evangelische niedergelassen, und jetzt wohnen unter 900 Einwohnern 250 Evangelische, die nach dem durch einen Berg getrennten Dorfe Schmira eingepfarrt waren, aber dorthin den Weg zu weit fanden. Erst 1881 hatte das Königl. Consistorium den Gustav Adolf-Verein der Provinz auf den Nothstand aufmerksam gemacht und alsbald zeigte sich überall lebhafte Theilnahme. Der Amtsvorsteher in Hochheim bot sofort ein Geschenk von 3000 M. Ihm nach eiferten die anderen Familienväter; Erfurt wandte dem Bau sein besonderes Interesse zu, Pastor Dr. Bärwinkel war unermüdlich thätig und hielt schon seit Johannis 1882 Gottesdienste in Hochheim. Bald waren die 30,000 Mk. zusammen, und am 22. November 1883 schon konnte die Kirche, welche 206 Sitzplätze hat und reich ausgestattet ist, durch Herrn Gen.-Sup. D. Schultze eingeweiht werden. Auch eine evangelische Schule mit schon 40 Schulkindern ist zu Michaelis eingerichtet, und vorläufig wird in Hochheim alle 14 Tage von Geistlichen Erfurts gepredigt (der Pfarrer von Schmira ist ein hoher Siebziger). Dazwischen wird vom Lehrer Lesegottesdienst gehalten.

Eine andere bedeutsame Weiherede hatte am 14. Dec. Herr Gen.-Sup. D. Möller über die Arbeiterkolonie bei

Seyda zu halten. Erst im Februar 1883 ward in Halle auf Anregung des Vorsitzenden des Provinzialausschusses für innere Mission, Pastor D. Hesekiel, die Begründung einer solchen Kolonie nach dem Muster von Wilhelmsdorf in Westfalen beschlossen und es fand sich, nachdem Fabrikbesitzer Dehne in Halle die ersten 30,000 Mk. dargeboten hatte, ein solches Einverständniß bei den sämmtlichen konkurrirenden Behörden und Persönlichkeiten, daß bereits am 10. August der Grundstein gelegt werden und am 14. Dezember die Eröffnung stattfinden konnte. Auf einem angekauften Grundstücke von 12 Morgen sind 3 Häuser errichtet. Das erste Haus ist ein großes Arbeiterhaus, das in 2 Wohnräumen je 60 Personen aufnimmt, in welchem auch die Andachten für die evangelischen, und falls letztere sich in größerer Zahl einfinden sollten, auch für die katholischen Colonisten gehalten werden sollen. Im zweiten Stock finden sich 2 ebenso große Schlafsäle mit je 50 Betten, und auf dem Boden können noch etwa 30 Betten aufgestellt werden. Den Arbeitern, für welche eine Hausordnung Verhalten, Beschäftigung und Verdienst genau regelt, wird innerhalb der Anstalt zu christlicher Erbauung Gelegenheit geboten. Täglich $^3/_4$ Stunden nach dem Zeichen zum Aufstehen findet eine Morgenandacht statt, nach welcher die Morgensuppe verabreicht wird. Der Hausvater und die 3 Aufseher sind Brüder, welche in Steinstedt gebildet sind. Alle 14 Tage soll von Seyda aus Gottesdienst, 4 Mal heiliges Abendmahl gehalten werden. Sonst gehen die Kolonisten nach dem eine viertel Stunde entfernten Seyda zur Kirche. Eine kleine Volksbibliothek ist beschafft. Während im zweiten Hause die Beamten wohnen, ist das dritte Haus das Wasch-, Bade- und Krankenhaus. Im Frühjahr bedarf es noch eines Stallgebäudes für das Vieh, das von den Abfällen des Haushalts unterhalten wird, und ebenso einer Baracke zur Unterkunft bei Unwetter in dem eine viertel Stunde entfernten Moor, der vom Fiskus auf 20 Jahre an den Verein verpachtet ist, und dessen Ausroden die Aufgabe der Colonisten ist.

Am 14. Dezember nahmen bereits zehn gereinigte und ordentlich gekleidete arme Reisende, welche seit Wochen darauf gewartet hatten, an der Eröffnung theil. Tags nachher kamen 30 andere Colonisten an, und jetzt ist die Anstalt bereits ganz gefüllt. Ueber die ganze Provinz hat sich ein Netz von Verpflegungsanstalten in Entfernung von höchstens 2 Meilen gebildet, das sich schon jetzt als ungemein bedeutsam für die Bekämpfung der Vagabondage erwiesen hat, freilich auch der christlichen Liebesthätigkeit ein unabsehbares Feld darbietet, insofern alle diese Verpflegungsstationen nur als christliche Herbergen zur Heimath ihre Aufgabe erfüllen können. Möge sich auf die Gründung dieser Stätten aller Orten, wo das Bedürfniß noch nicht erfüllt ist, die Thätigkeit der Vereine gegen Hausbettelei richten, welche durch die neue Pflegeorganisation unnöthig geworden sind. (Schluß folgt).

Niederlausitz. Die Kirchenschätze von Neuzelle. — Die Kirchenräuber scheinen auf die Niederlausitz

und besonders auf den hiesigen Ort ein dauerndes Augenmerk gerichtet zu halten. In der noch jetzt katholischen Kirche des hiesigen 1817 säkularisirten Cisterzienserstiftes haben sie in drei Einbrüchen innerhalb 40 Jahren: 1843, 1877 und 1883, das allerdings besonders werthvolle Cultus-Inventar schon erheblich vermindert. 1843 raubten sie u. A. einen Sprengkessel, 8 Meßkännchen mit Untersätzen, 1 Ciborium, alles von schwerem Silber, im Gesammtwerth von 500 Thlr. 1883 in der Nacht vom 20/21. Dezember, 3 silberne, zum Theil werthvoll besetzte Kelche, 6 zinnerne Leuchter mit der Jahreszahl 1742, 1 Kreuzpartikel ꝛc. Auf sämmtlichen Altären hatten sie nach dem Tabernakel gesucht, doch gerade dasjenige auf dem Hochaltar nicht zu erbrechen vermocht, während sonst 5 feste, zum Theil mit schwerem Eisenblech verschlagene Thüren ihnen nicht widerstanden hatten. Ueberall waren die Schlösser und Schließkasten ausgehoben, vermuthlich durch Winden. Die Art und Weise des Einbruchs läßt auf katholische Diebe schließen, die wohl auch hierorts wenigstens Helfershelfer haben.

8 Tage nach dem letzteren Einbruch hierselst ward auch ein solcher in der Kirche zu Forst verübt, bei welchem dort 2 Monstranzen mit vergoldeten Strahlen, 1 silberne und 1 kupferne, 4 Leuchter, darunter 2 silberne, 2 Meßkännchen von Zinn und 1 vergoldeter Speisekelch von Kupfer abhanden kamen. Von den Dieben, welche 1877 hierselbst gestohlen hatten, wurden 2 in Forst gefaßt, 1 ehemaliger Ministrant und 1 Mann, der mit 6 Jahr Zuchthaus bestraft wurde. Auffallend, daß diese 6 Jahre jetzt um sind und alsbald wiederum an beiden Orten gestohlen wird.

Unsere hiesige ev. Kirche, die ehemalige Pfarrkirche des Klosters, hatte bisher keine Schätze. Ein Paar dreiarmige Alfenide-Kandelaber, die ihr 1865 geschenkt wurden, wurden ihr ebenfalls 1879 wieder gestohlen. Jetzt sind ihr zur Lutherfeier eine Altar-, Kanzel- und Taufstein-Bekleidung von schwerem dunkelrothem Sammet mit Borde- und Frangen-Besatz in echtem Gold geworden, alles mit eingestickten Emblemen in Silber und Gold (desgl. 1 Altar-Palla und 1 Altar-Teppich). Aber die wiederholten schweren Kirchendiebstähle lassen uns nicht die Ruhe, die werthvollen Sachen über Nacht in der Kirche liegen zu lassen. Sie werden an den hohen Festtagen jedes Mal Morgens und Abends aufgedeckt und abgenommen, zwischeninne außerhalb der Kirche aufbewahrt. Zu dieser Beschwer kommt die Gefahr und Beschwer des Aufbewahrens der kostbaren und gewichtigen Stücke in einem Privatraume, welcher trocken, gut verschließbar und geräumig sein muß, des Transportirens und Schadennehmens ꝛc. Summa: Wer neue Kirchenbekleidungen beschaffen will, sehe wohl zu, ob er nicht dem so oft ertheilten Rathe, nicht Plüsch, sondern Tuch zu nehmen, Folge leisten will; — so schön das Aussehen ist, welches Plüsch gewährt, wenn es neu ist.

Und etwas von dem Fluch des Mammons, vor dem der Herr warnt mit den Worten: Ihr sollt euch nicht

Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und die Diebe nach graben und stehlen, lastet selbst auch auf den Kirchenschätzen. Wieviel —: Davon hätte Einsender gern einen umfassenderen Beweis gehabt durch Vergleich der Anzahl von gemeinen und von Kirchendiebstählen, sowie des Zu- oder Abnehmens der Anzahl der Kirchendiebstähle, etwa in der Preuß. Landeskirche. Aber das Königl. Preuß. Statistische Bureau in Berlin, das er dieserhalb befragte, konnte leider eine Auskunft hierüber nicht ertheilen. Jeder aber, der Kirchenschätze zu hüten hat, bleibe sich seiner Verantwortung dafür bewußt, die ihm kein Kirchenschloß abnimmt, und thue auch nach Psalm 127, 1.

Literatur.

Probleme im Apostelterte neu erörtert von D. theol. Aug. Klostermann, o. Prof. a. d. Univ. Kiel. Gotha, F. A. Perthes, 1883. (XVIII., 246 S.)

In seiner äußeren Anlage, ebenso wie in seiner kritisch-exegetisch neuernden nnd doch überall wesentlich positive Resultate gewinnenden Tendenz erscheint dieses Klostermann'sche Werk seinem zwei Jahre zuvor erschienenen Vorgänger, den „Korrekturen zur bisherigen Erklärung des Römerbriefs" (vgl. Ev. K.-Ztg. 1882, S. 665 ff.) ähnlich geartet. Nur ist es nicht Ein neutestamentliches Buch allein, dem die erörternden Probleme hier entnommen sind, sondern der „Apostelteꝛt" (gleichbedeutend mit dem altkirchlichen Ausdruck ὁ ἀπόστολος) begreift außer der Apostelgeschichte die Paulusbriefe in sich, deren zwei vorzugsweise wichtige in Anspruch genommen werden: der 1. Kor.- u. der Galaterbrief. Es sind zunächst vier apostelgeschichtliche Probleme, über welche gehandelt wird: „Akeldama d. i. Blutacker" Apostelgesch. 1, 19; „Barnabas d. i. Sohn des Trostes" K. 4, 36; „Die Kraft Gottes, die da groß ist", K. 8, 10; „Barjesus u. Elymas der Magier," K. 13, 6 ff. Dann drei aus dem Galaterbriefe: K. 2. 4. 5; K. 2, 6—10 und K. 2, 1—10 im Ganzen (nach seinem Verhältnisse zu Apg. 15). Zuletzt drei aus dem 1. Korintherbriefe: der dunkle Punkt in Pauli Selbstbeurtheilung: K. 9, 15 ff; der „Weg über alles Maaß" K. 12, 31, und Μαραναθα K. 16, 22. — Es ist — neben manchem Frappirenden, wozu Viele den Kopf schütteln werden (z. B. in Gal. 2, 4. 5. sei sowohl οἷς als οὐδὲ interpolirt; in Apg. 15, 20 u. 29 seien die Worte καὶ αἵμα κ. πνικτόν Apposition zum Gesammtbegriff εἰδωλόθυτον; jenes Μαραναθά sei nicht Fluchformel, sondern vielmehr „die charakteristische Grußformel bei Vollziehung des Bruderkusses") — auch vieles Ansprechende, das Schriftverständniß wirklich Fördernde, was des Verfassers scharfsinniges Emendir- und Castigir-Verfahren aus den behandelten Texten ans Licht stellt. Seine Arbeit verdient nicht bloß den Fach-Exegeten, sondern ebensowohl neutestamentlichen Schriftforschern insgemein zu aufmerksamem Studium empfohlen zu werden.

Geschichte des Montanismus. Seine Entstehungsursachen, Ziel und Wesen, sowie kurze Darstellung und Kritik der wichtigsten darüber aufgestellten Ansichten. Eine religionsphilosophische Studie, preisgekrönt von der theol. Fakultät der Fr.-Wilhelms-Universität zu Berlin, von Waldemar Belck, stnd. chem. Leipzig, Dörffling und Franke. VIII, 86 S.

Daß Studirende der Naturwissenschaften neben ihrem Berufsstudium her theologische Preisfragen mit Glück lösen, dürfte nicht eben häufig vorkommen. Im vorliegende Falle erscheint nicht blos die stattgehabte Krönung, sondern auch die im Anschlusse daran vom Verfasser gewagte Publicirung der Arbeit wohlberechtigt. Von seinem letzten Vorgänger Dr. N. Bonwetsch in Dorpat (Die Geschichte des Montanismus, Erlangen 1881) dem er vielfach folgt, unterscheidet der Verfasser sich durch einige Sonderansichten betreffs der chronologischen Hauptdata des Entstehungs- und Entwicklungsprocesses der behandelten Sekte. Er läßt Montans erstes prophetisch-lehrendes Auftreten volle 30 Jahre früher beginnen als Jener (nemlich schon 126, nach Epiphan. haer. 51, 33). Auch läßt er das durch die Anklagen des Praxeas bewirkte Einschreiten der römischen Bischöfe wider die Montanisten in Rom nicht schon unter Eleutherus sondern erst unter Zephyrin, also nach 202 erfolgen, wofür er den erforderlichen genaueren Nachweis schuldig bleibt. Was er zur Charakteristik der inneren Lehr- und Lebenseigenthümlichkeiten der Sekte beibringt, fußt überall auf solidem Quellenstudium und erscheint meist recht präcis und anziehend dargestellt. Nur tritt er darin mit seinen eignen Aussagen über Tertullians Verhältniß zum eigentlichen Montanismus (S. 72 ff.) in Widerspruch, daß er für die Bestimmung der Grundgedanken dieser Partei doch gerade die Tertullianschen Schriften unmittelbar und hauptsächlich benutzt. — Sinnstörend und irreleitend für des Gebiets mehr oder weniger unkundige Leser wirkt der Druckfehler „200" (als Todesjahr Tertullians statt 220; S. 75). — In der am Schlusse beigegebnen „Darstellung u. Kritik der über den Montan aufgestellten Ansichten" fehlt die erforderliche Rücksichtnahme auf zwei, zwar nicht primär wichtige, aber doch auch nicht gänzlicher Uebergehung werthe Monographen über den Gegenstand: G. Wernsdorf (1751) und de Sovres (1878). 3.

Bibliotheca Lutherana. Eine Sammlung von Autotypen Luthers nebst den Gesammtausgaben von Luthers Werken und einer reichen Auswahl von Schriften der Freunde und Gegner der Reformation über Luther bis auf die Gegenwart. Nach Originalen aufgenommen und bearbeitet von dem Antiquariat der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen und zu den beigesetzten Preisen durch dieselbe zu beziehen. Nördlingen 1883.

Ein bibliographischer Beitrag zur Geschichte Luthers und der Reformation, der ein sehr anschauliches Bild von der Bedeutung Luthers und seinem Einfluß auf das religiöse Leben des deutschen Volkes gibt. Das Verzeichniß umfaßt 1236 Nummern in übersichtlicher Ordnung.

Soeben erscheint:

Mühe, Past. E.,

Die Leidensgeschichte Jesu Christi,

sowie seine **Höllenfahrt** und glorreiche **Auferstehung.**

3. Auflage br. ca. 1,80 Mk.

Georg Böhme, Leipzig.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 23. Februar № 8.

Inhalt: Die Menschwerdung des Sohnes Gottes (nach D. Böhl). — Zur Selbstmord-Manie. Von Pf. J. Schiller. — Correspondenzen aus Frankfurt a. M. und Prov. Sachsen. — Kirchl. Chronik. — Literatur (Keil, Br. Petr. u. Jud.).

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Als ein frisches, glaubenskräftiges und geistesmächtiges Zeugniß für den neuerdings zumeist angefochtenen der hohen Artikel der göttl. Majestät verdient des Wiener reformirten Theologen Ed. Böhl Schrift: „Von der Incarnation des göttlichen Wortes“ auch auf evangelisch-lutherischem Standpunkte dankbar begrüßt zu werden*). Sie reiht den im vor. Jahrg. der Ev. K.-Ztg. (S. 377 ff.) eingehend besprochenen Bampton-Vorlesungen des Kanonikus Liddon als ein nicht minder entschiedenes, fest bei den Glaubens- und Lehrgrundlagen des Reformationsjahrhunderts beharrendes Bekenntniß zur Gottheit Jesu Christi sich an. Den Lesern jenes Zeugnisses aus der anglikanischen Kirche bietet sie ein um so höheres Interesse dar, da sie ihrerseits, vermittelst des überall charakteristisch hervortretenden engen Anschlusses des Verf.'s an seinen theolog. Leitstern und Meister Kohlbrügge, auf die altniederländische Ausprägung des orthodoxen Calvinismus zurückgeht.

Die Resultate seiner speciell über die Erbsünde, die Fleischwerdung des Worts, die Sündlosigkeit des HErrn und die alttestamentlichen Typen Christi sich verbreitenden Untersuchung, faßt Dr. Böhl (S. 106 f.) zunächst zu den drei Grundthesen zusammen:

1) Lediglich um uns von unsren Sünden zu erretten, ist der Logos Fleisch geworden, nicht (gemäß älterer und neuerer Speculation) weil auch abgesehen von Adams Falle sein Kommen ins Fleisch eine Nothwendigkeit gewesen wäre.

2) Der Logos nahm nicht etwa eine im Augenblick der Empfängniß durch den hl. Geist gereinigte menschliche Natur an, sondern die unter Erbschuld verhaftete; er nahm die Natur an, in welcher der Ungehorsam begangen war, um in derselben Versöhnung zu leisten und die Strafe der Sünde zu tragen“ (laut. Conf. Belg. a. 20).

3) Nicht im Wege eines ethischen Processes, sich hindurchbewegend auf der scharfen Kante zwischen den Gegensätzen des posse peccare und des non posse peccare (laut antiochenischer Christologie), hat das Logos seine menschliche Natur geheiliget, sondern „er hat sie Gotte dargestellt unsträflich von der Krippe an bis auf Golgatha; kraft ewigen Geistes hat er das Gesetz der Sünde und des Todes, das auch bei ihm Zugang suchte und bei ihm die Sünde lebendig machen wollte, abgewiesen und dem Gesetz des Geistes des Lebens zum Durchbruch verholfen“. Durch solche entschieden objektive Fassung des Versöhnungs- und Rechtfertigungsbegriffs „bekommt der Pelagianismus einen Stoß in's Herz, und die Lehre von der Heiligung nach Christi Vorbild oder kraft des von Christo eingepflanzten neuen Princips wird durch die Rechtfertigungslehre definitiv verdrängt“.

Man wird auch auf positiv-lutherischem Standpunkte diesen Sätzen — deren zweiter ungeachtet jener Berufung auf die Belg. Confession nichts specifisch Reformirtes zur Aussage bringt — zustimmen können. Desgleichen wird man von den beiden weiterhin aus ihnen hergeleiteten dogmatischen Ergebnissen, womit der Verfasser seine Darstellung beschließt, das zweite, bestehend in einer nachdrücklichen Geltendmachung des Moments der Zurechnung der menschlichen Schuld und der Genugthuung des sündlosen Gottmenschen für diese Schuld, lediglich gutheißen und als mit der h. Schrift (bes. Röm. 8, 3; 2. Kor. 5, 21; Gal. 3, 13) und den namhaftesten Vertretern der älteren

*) Erschienen Wien 1884, bei Gg. Paul Faesy (VII, 134 S.).

Kirchenlehre wohl zusammenstimmend anerkennen können; denn daß im Hintergrunde des voll und tief gefaßten Sünde- und Schuldbegriffs des Verfassers die Annahme einer absoluten göttlichen Prädestination steht, tritt auf keine Weise merklich hervor. — Dagegen muß Nr. 1 dieser Endergebnisse (S. 108—115), bestehend in dem bemerkenswerthen Versuche einer theilweisen Annahme und theilweisen Verwerfung des lutherischen Lehrstücks von der Idiomen-Communikation, von luth.-bekenntnißtreuer Seite abgelehnt und verworfen werden. Es geht nicht an, eine communicatio idiomatum realis zwar im Allgemeinen anzunehmen, auch die beiden ersten ihrer besonderen Consequenzen oder Satzgruppen, das genus idiomaticum und apotelesmaticum, als richtig gefolgert zu acceptiren, dagegen aber ihr drittes genus, das g. maiestaticum zu verwerfen! Erst durch Ziehung auch dieser dritten Folgerung, der unentbehrlichen organischen Unterlage für den streng realistischen Abendmahlsbegriff unsrer Kirche, wird mit der Behauptung einer realen Communikation der Idiome, eines wirklichen wechselseitigen Austausches der Eigenschaften der göttlichen Natur an die menschliche und umgekehrt, voller Ernst gemacht. Auf D. Böhls reformirtem Standpunkte muß man ja gewiß Bedenken tragen, eine Mittheilung göttlicher Eigenschaften an die menschl. Natur zu statuiren: aber unsre lutherische Fassung des Dogmas, welche eine solche Scheu vor der Annahme realen Uebergehens göttlicher Majestät und Lebensfülle auf Christi Menschheit nicht kennt, hat nicht nur die größere logische Consequenz für sich, sondern desgleichen auch das gewaltige Gewicht zahlreicher klarer Schriftzeugnisse (Matth. 18, 20; 28, 18; Joh. 5, 27; Eph. 1, 21; Phil. 2, 10 ꝛc.). Vor Allem, was Böhl vergebens zu umgehen und zu verdecken sucht, spricht für sie das plerophorische Bekenntniß unsres Reformators. Böhl sucht überhaupt mehrfach Lutherworte zugunsten seiner Position zu verwerthen, citirt schon gleich im Vorwort den Geist Luthers zum Vollzug eines verdienten Zorngerichts über ein seinen Namen im Munde führendes, aber von seinem Glaubensstandpunkte abgefallenes Geschlecht moderner Theologen und fügt sogar einen Auszug aus Luthers großen Commentar zum Galaterbrief (zu K. 3, 13) als bestätigenden Anhang seinen Ausführungen am Schlusse bei. Man kann dieses Tributs der Ehre und der Bewunderung, den ein strengreformirter Theologe unsrem Reformator zollt, sich freuen. Aber dem Versuche, denselben zum Gewährsmann der seltsam verstümmelten und gerade ihrer Krone beraubten Fassung der Idiomencommunication zu

machen, welche unser Verfasser aufstellt, muß nachdrücklich entgegengetreten werden. Für Luthern, wenn er im Kampfe ums Abendmahl wider die Schweizer den Grund zur Lehre unsrer Kirche über die comm. idiomatum legte, bildete das genus maiestaticum sammt der aus ihm folgenden Ubiquität des Leibes Christi gerade den Hauptgegenstand seines Interesses. „Du kannst nicht", ruft er im Großen Bekenntniß vom Nachtmahl Zwingli zu, „du kannst nicht die Gottheit von der Menschheit abschälen und sie etwo hinsetzen, da die Gottheit nicht mit sei, denn damit würdest du die Person zertrennen und die Menschheit zur Hülsen machen, ja zum Stock, den die Gottheit auszöge, darnach die Stätte oder der Raum wäre" . . . . . „Es sollte mir ein schlechter Christus bleiben, der nicht mehr denn an einem einzelnen Orte zugleiche eine göttliche und menschliche Person wäre ꝛc. Nein, Geselle, wo du mir Gott hinsetzest, da mußt du mir die Menschheit mit hinsetzen" ꝛc. Und schon in „Daß diese Worte Christi: das ist m. Leib noch fest stehen, wider die Schwärmer" (Erl. Ausg. 30, 62) entwickelt er den Sinn des genus majestaticum mit aller Entschiedenheit und Deutlichkeit: „Ist das nu wahr und unwidersprechlich, nach dem Glauben, daß die Gottheit in Christo auf Erden wesentlich, persönlich, selbs gegenwärtig ist, an so viel Orten, und doch zugleich im Himmel und bei dem Vater: so folget draus, daß er zugleich allenthalben ist und wesentlich, persönlich Himmel und Erden und Alles erfüllt mit seiner eignen Natur und Majestät."*)

Müssen wir auf diesem Punkte, wie auch sonst noch vielfach, unsrem Autor widersprechen, so hält uns das nicht ab, sein mannhaftes Eintreten für den vollen und unverkürzten Glauben an die Gottheit Christi und an die objektive Thatsächlichkeit seiner Menschwerdung rühmend anzuerkennen und zahlreiche Einzelheiten seiner Ausführungen, besonders in der einleitenden Uebersicht über den heutigen Stand der christologischen Controverse, als in hohem Grade beachtenswerth zu bezeichnen. Er zieht freilich mit großer Schärfe wider die angesehensten Koryphäen moderner theologischer Speculation zu Felde, erklärt den Schleiermacherschen Christus für ein „Trugbild, das von Strauß mit Recht als baare Inconsequenz verurtheilt worden" sei, beklagt bei Schenkel u. Beyschlag den mangelnden Schriftbeweis sowie die Anwendung von „über die Probleme oberflächlich hinweghuschenden Phrasen", wirft

*) Vgl. die ausführlichen Belege bei Thomasius, Christi Person und Werk, 2. Aufl., II, 209 ff.

Hermann Schultz ziemlich offnen „Rückfall ins Heidenthum“ vor, und nennt Ritschls Lehre einen „neuen und verschlimmerten, weil verfeinerten Socinianismus“ (S. 6. 7. 8 ꝛc.). Aber es ist nicht wenig des Zutreffenden in dem Allem enthalten. Und auch da, wo der gestrenge Kritiker mit den Kenotikern des lutherischen Lagers wie Sartorius, Thomasius, Luthardt ꝛc. sich auseinandersetzt, ja selbst einen Frank und Philippi — denn auch diese finden nicht Gnade vor seinen Augen — die Schärfe seiner Censuren

empfinden läßt, wahrt seine Darstellung ihren lehrreichen und anregenden Charakter. An der nöthigen Zurückweisung seines polemischen Eifers, da wo er seine Schranken überschreitet, möge man es lutherischerseits nicht fehlen lassen. Aber andrerseits gilt es von der hier gebotnen heilsamen Anregung und Aufmunterung zum Feststehen auf den unverrückbaren Fundamenten des biblischen und reformatorischen Christusglaubens zu lernen, was sich von ihr lernen läßt.

Zur Selbstmord-Manie.

Von Pfarrer **Julius Schiller.**

Fichte hat in den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“ (1806, p. 190 ff.) den Beweis geführt, daß die gewöhnliche Leserei, weit entfernt davon daß sie den Bildungsgrad erhöhe, vielmehr gerade in die Stupidität hineinführe. Wenn das nur die einzige traurige Folge der Leserei wäre! Allein wer hat nicht schon die Beobachtung gemacht, daß nichts so sehr den Charakter des Durchschnitts-Menschen, zumal in gewissen Jahren, zu alteriren oder zu ethisiren vermag als die Lektüre! Mit Recht muß jede gesunde Pädagogik die Ueberwachung der Bücher bei dem Zögling empfehlen. Wer die Geschichte der Verbrecher unsres letzten Jahrhunderts studirt, wird fast bei jedem Einzelnen gewahr, daß unheilvolle Schriften ein groß Theil zum jähen Sturz des Individuums beigetragen haben.

Doch wir lassen die Schand- oder Schund-Literatur, die trotz polizeilichen Verbots kaum eine Verminderung erfahren haben dürfte, ja die gerade auf Bahnhöfen sehr ungescheut an's Tageslicht sich wagt, um alsbald vom reisenden Commis oder auch vom „kleinen Mann“ mit befriedigtem Lächeln verschlungen zu werden, wir lassen diese bei Seite. Wir treten lieber ein in die Salons unserer haute volée und sehen uns dort nach der Lektüre um. Und was finden wir?

Man wäre fast versucht, zu glauben, daß unsere modernen Schriftsteller sich verabredet hätten, die thörichte Meinung des Volkes, welches vor dem Selbstmord noch mit Grauen und Entsetzen sich abzuwenden pflegte, zu überwinden. In der That, die Glorification des Selbstmords in der modernen Roman- und Novellenwelt wird ihren Höhepunkt erreicht haben; denn diese Massenschilderung muß bald ihren piquanten Reiz verlieren, und dann will das Publikum eine neue Anregung. Aber welcher Eindruck bleibt zurück? Kaum giebt es ein dämonischeres Mittel, den letzten Rest sittlichen Gefühls und moralischen Bewußtseins, der als ein Niederschlag von besseren Zeiten im Volk sich erhalten hat, vollends zu vernichten und zu ersticken. Und was wird dann?

Die traurigen Früchte zu erwarten ist nicht mehr nöthig, sie werden schon heute eingebracht. In einer Stadt wie Nürnberg mit 100,000 Seelen bis Juni 1882 über 40 Selbstmordfälle, bis Jahresschluß also gegen 100: das fordert doch zum Nachdenken auf. Dazu brauchen wir gar keine Christen zu sein. Alle besser gesinnten Elemente müssen zusammenhelfen. Wer das Herz auf dem rechten Fleck, wer einen Funken Mitleids mit seinem armen, verblendeten, irregeleiteten Volk hat, der kann solchem Unwesen, solchem Frevel nicht länger zusehen. Versuchen wir es, zuerst das Wesen dieser greulichen Sünde, des Selbstmords, klarzustellen.

Es könnte auffallend erscheinen, daß weder im Alten noch im Neuen Testament ein namentliches und ausdrückliches Verbot des Selbstmords gefunden wird. Allein wenn der Gesetzgeber diese Sünde nicht berührt, so wenig wie für Eltern- und Kindermord das mosaische Recht eine Stelle hat, so geschieht dies, weil dieselbe als zu ungeheuerlich nach Volks-Urtheil und -Gewissen, zu vereinzelt im wirklichen Leben vorkommend, einer besonderen Erwähnung nicht bedurfte. Wo immer die Schrift auf Selbstmord zu sprechen kommt, erscheint derselbe als entsetzenerregender Ausgang jäh verlorener, dem Gottesgericht verfallener Menschen (1. Sam. 31, 4 f.; 2. Sam. 17, 23; 1. Kön. 16, 18; Matth. 27, 5.). Nur eine Stelle ist hiervon auszunehmen: 2. Makk. 14, 41. Hier wird der heroische Selbstmord des Rhazis, eines gesetzestreuen Aeltesten in Jerusalem, der sich dadurch der Gefangennehmung durch die Häscher Nikanors entzog, als eine That hochherziger Gesinnung gerühmt, worin die protestantische Kritik mit Recht eine Beurtheilung erkannt hat, die mehr

den Maßstab des natürlichen Menschen als den des göttlichen Gesetzes anlegt (cf. Riehms Handwörterb. des bibl. Alterth., p. 1016). Ungewiß ist jedenfalls, worauf Josephus (Jüd. Kr. III, 8, 5) anspielt: „der weiseste Gesetzgeber habe dies Verbrechen mit Strafe belegt." Wer will sagen, ob ihm 1. Mos. 9, 6: „Wer Menschenblut vergeußt ꝛc." vorgeschwebt, oder ob ihm eine Stelle aus einem verlorengegangenen heiligen Buch bekannt gewesen? Jedenfalls rührt die von demselben angeführte Sitte, Selbstmörder bis Sonnenuntergang unbegraben hinzuwerfen oder liegen zu lassen, aus späterer Zeit. Die Bibel weiß davon nichts. Um so evidenter weist dieselbe in 1. Mos. 9, 6: „Denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht" auf den letzten Grund dieser schweren Sünde. Das göttliche Ebenbild nun suchen wir mit v. Hofmann (Schriftbew. I. 288) in dem über Erde und Thierwelt herrschenden Menschen als nicht blos lebendigem, sondern persönlichem Wesen. In eben dem, was ihn befähigt, die Welt um ihn her zu beherrschen, besteht seine Gottesbildlichkeit. Ein bewußt freies Ich, ein persönliches Wesen zu sein ist er geschaffen; er verhält sich dadurch als geschaffenes und körperliches Wesen zu seiner Umgebung, wie sich die Gottheit, welche Geist ist, zur Welt überhaupt verhält. Der Schöpfer hat als kostbarste und verantwortungsvollste Gabe dem Menschen das Leben gegeben, u. mit dem Leben die höchste Freiheit selbst über sein Personwesen. Ein größerer Spielraum, ein weiteres Feld, eine höhere Freiheit kann nicht gedacht werden. „Der Mensch kann sich gegen die Basis seiner eigenen Persönlichkeiten negativ verhalten" (H. Paret). Aber was geschieht damit?

Der Selbstmörder verletzt das einzigartige Majestätsrecht seines Gottes, er lehnt sich wider den Alleingewaltigen in offener Empörung auf, er wirft in menschenunwürdiger memmenhafter Feigheit voll Hohn und Verachtung das reichste Geschenk, das Leben, seinem Schöpfer gleichsam vor die Füße, verfluchend den Tag seiner Geburt. Er entzieht sich den heiligsten Pflichten, die sein eigen Selbst, die seine Umgebung, die das Gottesgesetz ihm auferlegt. Und — was das Entscheidende, Unsühnbare, Unwiederbringliche — er schneidet sich selbst den Rückweg, der dem tiefst gefallenen Verbrecher noch offen steht, muthwillig ab; er bricht mit frecher Hand die Brücke der Buße und Umkehr eigenwillig hinter sich ab. Er reißt den letzten Faden des dichten Liebesseiles, mit dem sein Gott ihn an sich zu binden suchte, geflissentlich entzwei. Welch' eine Freiheit, dem Erdenwurm gestattet! Welch eine Macht der Sünde in seine Hand gelegt! Das ist's um den Selbstmord.

Der nächtliche Feind des Lebens, der Schreckenskönig Tod, erscheint hier in seiner allerfinstersten Gestalt. Die menschliche Sündhaftigkeit, die letzte Ursache des Todes, tritt hier vor uns hin in ihrer verderblichsten Schwere, in ihrem tiefsten Jammer. Tief muß ein Geschlecht gesunken sein, in welchem diese Sünde sich wiederholt, das markanteste Zeichen völliger Gottentfremdung einer glaubenslosen Menge! Wo freilich der christliche Standpunkt antiquirt, als überwunden erachtet wird, wo man gebrochen hat mit den letzten Grundwahrheiten unserer christlichen Religion, wo man weder einen lebendigen Gott noch eine unsterbliche Seele noch ein zukünftiges Leben glaubt: da überall ist von einer Verwerfung, einer Verdammung des selbstmörderischen Frevels keine Rede. Je nach der Anschauung des Einzelvolks über Selbstmord kann man den kulturellen und moralischen Höhe- oder Tiefstand desselben sofort beurtheilen, und man wird nie irregehen.

Wie sehr die Urtheile über diese Sünde auseinandergehen, dafür mag die Thatsache bürgen, daß, während wir christliche Gedanken darüber in Platon's Phaedon antreffen, ein du Vergier 1609 n. Chr. als Apologet des Selbstmords auftritt. Wenn aber in der vorchristlichen Welt der Selbstmord als gestattet nicht immer und überall uns begegnet, so ist diese Erscheinung viel weniger auf ethische Prinzipien, als auf Utilitätsrücksichten zurückzuführen. Mußte es doch z. B. einem römischen Bürger, der für den Staat auf der Welt war, verwerflich dünken, diesem seine Kraft zu entziehen. Bei auffälliger Untüchtigkeit freilich, bei Mangel an jeglichem Wirken für des Vaterlandes Wohl, bei aussichtslosem Leiden sah man es für kein Unrecht an, wenn der Einzelne selbst Hand an sich legte. Was konnte er auch wohl dem Gemeinwohl nützen? Immerhin ist ein Unterschied zwischen jener Aera, da zur Zeit punischer Kriege etwa der Staat in seiner vollen Blüthe und unbesiegbaren Manneskraft vor uns steht, und jener Periode, da das römische Reich einem abgelebten Greis ähnlich seiner Auflösung schnellen Schritts entgegengeht.

Die beiden philosophischen Systeme der Epikuräer und Stoiker vermochten jedenfalls nicht, eine den Selbstmord untergrabende Anschauung hervorzurufen; denn sie mußten ihrer Prinzipien halber ihn gestatten. Weder der leichtlebige, die Lust als höchstes Gut erachtende Epikuräer, noch der ernstere, resignirte, nach Tugend als Uebereinstimmung des Menschenwillens mit dem Weltgesetz strebende Stoiker brachten es zu Stande, unter den Zeitgenossen einen schützenden Damm gegen die Sünde des Selbstmords aufzuwerfen. Sind es doch gerade die Stoiker, welche „die

Lehre vortragen, daß, wenn das Leben einem beschwerlich werde, man es wie ein Zimmer betrachten könne, welches man verlasse, weil es mit erstickendem Rauche erfüllt sei, dabei aber zugleich die Regel einschärfen, daß man es mit Anstand und Würde thun müsse" (cf. Martensen, Ethik.). Immerhin wird das Ende eines Cato, der die ihm liebgewordene Republik nicht überleben konnte, von der Ueberzeugung ausgehend, daß eine Verfassungsänderung nur zum Schaden seines Rom ausschlagen würde, allzeit hochtragisch auf den Betrachter wirken, während wir voll Abscheu von dem Selbstmord eines Nero, der sein Geschick selbst heraufbeschworen, uns abwenden.

Es ist eben ein gewaltiger Unterschied zwischen den Einzelfällen des Selbstmords, damals wie heute. Oder wollen wir richtende Stimmen erheben gegen jene Christenfrauen während der diokletianischen Verfolgung, welche, um der Schändung zu entgehen, freiwillig den Tod suchten? Wollen wir es Chrysostomus verargen, daß er ihre Tugend rühmte oder einem Rothe (Ethik III. 201 ff.) es verübeln, wenn er in dieser schwierigsten Frage der Casuistik unter den modernen Ethikern Partei ergreift für jene Unglücklichen und doch Glücklichen? Dennoch werden wir bei längerem Verweilen, bei tieferem Eindringen in solche und ähnliche Fälle, einem Augustin wie einem Martensen nicht Unrecht geben dürfen, wenn dieselben den Selbstmord unter keinen Bedingungen gestatten. Wir müssen festhalten an Pauli Wort (1. Cor. 10, 13): „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen."

(Schluß folgt).

Correspondenzen und Nachrichten.

Frankfurt a. M. Die Abschaffung und Einführung eines neuen Gesangbuchs war seit einem Säculum und länger allemal der Probirstein der christlichen und kirchlichen Reife einer evang. Landeskirche, und besonders ein Gesangbuchstreit bestimmte mit den jeweiligen Stand der kirchlichen Entwicklung. Erst die neueste Zeit, die eine Reihe trefflicher, auch ohne irgend welchen erheblichen Widerstand eingeführter Gesangbücher entstehen sah, hat bewiesen, daß die Krise in dieser Hinsicht, und zwar endlich zum Bessern, überstanden ist. Aus allen Kämpfen hat sich ein ziemlich sicherer Consensus für die Erfordernisse eines guten Gesangbuchs hervorgebildet. Nur dem evang. Kirchenwesen zu Frankfurt a. M., so klein es ist (100,000 Lutheraner und 7000 Reformirte), war es auch noch in unsern Tagen nicht vergönnt, die Operation des Uebergangs aus dem alten, vielfach verwässerten, zu einem neuen Gesangbuch zu vollziehen, ohne in den sonst überall überwundenen Gesangbuchstreit rückfällig zu werden. Der tiefste Grund dieser wie mancher andern pathologischen Erscheinung liegt in unserer Kirchenverfassung, worin sich die Extreme von Demokratismus und Absolutismus höchst charakterisch durchdringen, indem dem Kirchenvorstande, und zwar nur der alten städtischen Gemeinde, eine derartige normirende und bevormundende Omnipotenz eingeräumt ist, die es bis jetzt selbst dem Consistorium als Kirchenregiment erschwert, sich geltend, oft auch nur bemerklich zu machen. Auf solchem Boden gedeiht zunächst vor allem die falsche Voraussetzung, daß Sachkenntniß und Erfahrung in einem Fache nicht bei dem Einzelnen steht, sondern durch die mechanische Addirung vieler, doch auch nicht ganz Sachunkundiger, sich von selbst ergiebt. So wurde denn eine Gesangbuchs-Commission erwählt, nur aus Mitgliedern des städtischen Gemeindevorstands, welche durch den Hinzutritt von zwei Mitgliedern des reformirten Presbyteriums um so complicirter wurde. Das gute Beispiel von Hessen, Sachsen, Baden, Schlesien ꝛc., welche die erste Urheberschaft eines neuen Gesangbuchentwurfs einem einzigen sachkundigen Theologen übertrugen, ward hintenangesetzt. Bei der obwaltenden verschiedenen theologischen Richtung der Mitglieder der Commission mußte das entstehende Werk an einer Kette von Compromissen sich mühsam fortarbeiten, bis endlich nach 6 Jahren, nach 133 Sitzungen u. ihren ungezählten Abstimmungen per majora, ein mageres Büchlein, eine wahre Taschenausgabe von Gesangbuch, zu Tage kam, das mit seinen 363 noch dazu meist sehr abgekürzten Liedern weit hinter dem zurückblieb, was in der deutsch-evangelischen Kirche als allgemeines Bedürfniß anerkannt ist. War auch, was Einrichtung dieses Entwurfs, Auswahl der Lieder und Textrecensionen betrifft, der Fortschritt im Vergleich mit dem aus dem Jahre 1824 stammenden alten Gesangbuche sehr merklich, so mußte doch schon die Versicherung der Commission: „wir hätten gerne noch manches weniger Werthvolle weggelassen, wenn wir über Besseres hätten verfügen können" bei allen Kennern des so reichen ev. Liederschatzes in hohem Grade auffallend erscheinen. Bei allen Rechtfertigungen klang immer wieder hindurch, daß es sich bei einem Gesangbuch um das handle, was nach dem gottesdienstlichen Bedürfniß einer gebildeten Stadtbürgerschaft wirklich gesungen werde. Als ob ein Gesangbuch nicht auch ein Hausbuch, ja das allgemeinste und volksthümlichste Erbauungsbuch wäre! Viele Stimmen aus den Gemeinden gaben bald ihre Nichtbefriedigung zu erkennen. Das evang.-luth. Consistorium genehmigte den Entwurf nicht und forderte, namentlich auch im Blick auf die übrigen Gemeinden des Consistorialbezirks und deren Bedürfnisse, eine Vermehrung der Lieder auf mindestens 500 und dabei eine Anpassung an die übrigen neuerdings

erschienenen evang. Gesangbücher. Der Frankfurter Isolirschemel sollte damit verlassen, das allgemeine deutsch-evang. Gesangbuch der Zukunft auch bei uns angebahnt werden. Wenn das Consistorium weiterhin Wiederherstellung der da und dort zuviel verkürzten und veränderten Lieder und Texte verlangte, so wurde ihm auch darin durch die in der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung, der Neuen Ev., wie der Protestantischen Kirchenzeitung und sonst hervortretenden Kritiken des Entwurfs Recht gegeben. Als bald darauf in einem vielfach anerkennenden, hier und da vielleicht zu sehr von der Höhe Wackernagel'scher hymnologischer Classicität aus urtheilenden Artikel des hies. „Kirchlichen Anzeigers" schließlich auch auf die Eventualität ganz bescheidentlich reflektirt war, daß, wenn die reformirte Gemeinde, welche zur Zeit in Frankfurt κατ' ἐξοχήν den kirchlichen Liberalismus vertritt, jedoch nur ein $^1/_{10}$ der lutherischen Stadtgemeinde und $^1/_{14}$ des lutherischen Consistorialbezirks beträgt, ein den Bedürfnissen der lutherischen Gemeinden besser entsprechendes Gesangbuch nicht wolle, ein solches für die letztere allein herzustellen sei, benutzte man von der andern Seite selbst die politische Presse zur Anklage auf groben konfessionellen Unfug. Man fiel mit wahrer Berserkerwuth, unter starker Betonung des in Frankfurt geltenden protestantenvereinlichen „Gemeindeprincips", nicht nur über den harmlosen „kirchl. Anzeiger", sondern auch über das Kirchenregiment her, das den Muth gehabt hatte, zu sein, was es ist, von seinem Rechte Gebrauch zu machen, seine Pflicht zu erfüllen. Natürlich mußte dieser Zornausbruch ein Schlag ins Wasser bleiben. Das Consistorium veranlaßte, daß zu der vom Gemeindevorstand der Stadt bestellten Revisionscommission eine Commission des Consistoriums trat und auch ein Vertreter der Landgemeinden zur Wahrung ihrer Interessen zugezogen wurde. Unter Ausscheidung von etwa 50 und Hinzufügung von etwa 200 neuer Lieder, unter Berücksichtigung aller sachverständigen Kritik und praktischen Bedürfnisse ist innerhalb zweier Jahre das Revisionswerk rüstig fortgeschritten und wird in den nächsten Wochen voraussichtlich abgeschlossen und übergeben werden können. Noch ist bei der jetzigen Zusammensetzung des immer mit starkem Bewußtsein auftretenden städtischen Kirchenvorstandes, der zur Zeit ein Ableger der politischen, demokratisch-fortschrittlich-liberalen Partei-Clubs geworden ist, ungewiß, ob die unverständige Eigenliebe, oder die bei allen christlichen Angelegenheiten nöthige Selbstverleugnung die Oberhand behält. Soviel aber ist gewiß, daß die Kirchenvorstände der umfangreichen Stadtgemeinde Bornheim und die übrigen Vorstände der jetzt zu halbstädtischen Gemeinden herangewachsenen, ehemaligen Landgemeinden es müde geworden sind, von dem einen, alles entscheidenden städtischen Vorstand auch ein Gesangbuch nur wie ein praeceptum entgegenzunehmen. Man ist daher im Voraus gesonnen, wenn der letztere dem Consistorium und allen andern in Betracht kommenden Gemeinden, auch den Kirchlichgesinnten in der Stadt selbst gegenüber, auf seinem negativen Eigensinn, dem ersten durchaus unzulänglichen Entwurf beharren sollte, auf eigene Rechnung das erweiterte und verbesserte Gesangbuch einzuführen, und dem fortschrittlichen Kirchenvorstand anheimzugeben beim Alten zu bleiben. Wir hoffen nicht, daß diese häufig verlautenden Besorgnisse gerechtfertigt werden. Soviel aber offenbart sich bereits in unserer Frankf. Gesangbuchsfrage, daß der kirchliche Liberalismus — Obstruktionismus, der sog. Fortschritt — Hemmschuh ist. Lucus a non lucendo! Ja, in der That! Diese moderne Christenthumsform ist auch in Frankfurt a. M. auf einer Wage gewogen und zu leicht befunden worden.

Provinz Sachsen. (Schluß). In Magdeburg hat am 20. Juni 1883 die Einweihung einer neuen 2. Herberge in unmittelbarer Nähe des Centralbahnhofs stattgefunden. Herr Gen.-Superint. D. Schultze hielt die Weihrede über 2. Kön. 6, 1—7, dann folgte die Verpflichtung der neuen Hauseltern, dann ein Rundgang durch die Räume des solid und zweckmäßig eingerichteten Hauses. Neben der Herberge A ist durch besondere Einrichtung der Herberge B der Versuch gemacht, die ordentlichen Wanderer von den heruntergekommenen Elementen durch Zuweisung ganz besonderer Gast-, Schlaf- und Hofräume zu trennen. Badeeinrichtung mit Reinigungsapparat konnten da nicht fehlen, die Kosten für Interimskleider sind vom Asylverein für Obdachlose bestritten. Die Abtheilung B eignet sich trefflich zur Centralverpflegungsstätte für Seyda. Wie groß das Bedürfniß war, ist schon dadurch erwiesen, daß die alte im Innern der Stadt befindliche Herberge zur Heimath nur eine geringe Entlastung erfahren hat, während die 2 neuen, namentlich seit Eintritt der kälteren Jahreszeit, bald 70—100 Fremde täglich aufzunehmen hatten. Man hatte gedacht, die alte Herberge in ein Kost- und Logierhaus für Handwerkslehrlinge zu verwandeln, da viele Meister ihre Lehrlinge nicht mehr ins Haus aufnehmen. Aber die alte Herberge kann für die wandernden Gesellen nicht entbehrt werden. In derselben wurden im J. 1883 20517 Nachtlager dargeboten und 8261 Mark erübrigt. In den beiden Abtheilungen der neuen Herberge sind seit 1. Juli bereits 11994 Nachtlager gewährt und 3093 Mk. erübrigt. Freilich hat die letztere noch ein sehr bedeutendes Schuldkapital: außer sicheren Hypotheken, die durch das Gebäude gedeckt sind, 37,229 M., die binnen 5 Jahren getilgt sein müssen. Das in dem oberen Stock der Herberge gelegene Vereinshaus diente vielen Versammlungen, unter andern auch den 12 unter großer Theilnahme gehaltenen Luthervorträgen zum Sammelpunkt. Eine Buchhandlung, die Centralstelle für das christliche Kolportagewesen der Provinz ist, ist im Erdgeschoß eröffnet; sie bietet auch eine sehr gute Leihbibliothek. Auch Stadtmission wird von dem Hause aus in Magdeburg mit großem Erfolg betrieben werden. Die Anstellung eines besondern Vereinsgeistlichen steht zum 1. April bevor.

Während bisher die andern Zweige der J. M. eine verhältnißmäßig günstige Förderung erfahren haben — so das Herbergswesen, das Diakonissenhaus Bethanien mit einer vorzüglich geordneten Krankenpflege durch Parochial-

Krankenpflegerinnen, die Mägdeherberge, der Erziehungsverein — bietet Magdeburg, das durch seine Erweiterung sich fast um die Hälfte seiner Einwohner vermehrt hat, für die Stadtmission ein ungemein weites Arbeitsfeld. Nach den jüngsten statistischen Veröffentlichungen des Ev. Ob.-K.-Raths nimmt die Stadt Magdeburg sowohl in Bezug auf die Ausfälle an Taufen als auch auf Trauungen die allerniedrigste Stufe ein. Während früher Berlin und Stettin noch dahinter zurückstanden, ist Magdeburg mit seinen nur 81,57 % Taufen und 53,43 % Trauungen noch hinter Berlin und Stettin zurückgegangen; es ist sogar, während jene Städte bedeutend an kirchlichen Handlungen gewachsen sind, auch relativ etwas gesunken. Von Magdeburg aus aber geht der Einfluß naturgemäß auf die kleinen Städte und sogar auf das platte Land über. Am ungünstigsten sind die statistischen Ermittelungen der Provinz für die Kreise, in welchen die Städte Halberstadt, Halle, Mühlhausen, Erfurt und Nordhausen liegen. Dagegen berichten die Nachweisungen, daß in den Kreisen Wanzleben und Calbe, soviel wir wissen, auch im Kreise Jerichow I, in Folge des Kirchengesetzes vom 30. Juli 1880 zahlreiche Nachtrauungen der in früheren Jahren ungetraut gebliebenen Paare im Jahre 1882 stattgefunden haben. Leider sind die Stolgebühren immer noch nicht allgemein beseitigt, worauf jedoch nach einer jüngst ergangenen Zeitungsnachricht für die nächstes Jahr bevorstehende Generalsynode Aussicht ist. Auch in Magdeburg ist vorläufig der Versuch der Abschaffung mißlungen.

Ist aber dieser Versuch noch immer nicht geglückt, wie viel mehr Schwierigkeiten würden einer gleichmäßigen Vertheilung der Pfarreinkünfte nach Altersskalen entgegenstehen, den gegenwärtig die Kirchenbehörde planen soll! Zunächst würde dadurch der Staat entlastet, der seine Zuschüsse zu den das Minimalgehalt nicht erreichenden Stellen sofort einziehen würde. Dazu würden Privatpatronatsstellen sich von der Neuordnung ausschließen, und die Erfahrungen, welche jüngst im Anhaltischen mit einem ähnlichen Gesetz gemacht sind, reizen nicht zur Nachahmung. Superintendent Pfeiffer, der Herausgeber der Kirchlichen Monatsschrift, hat in einem vor Jahresfrist gehaltenen und zum Abdruck gelangten Vortrage die Unthunlichkeit einer solchen Vorlage überzeugend nachgewiesen.

Wenn wir auf mehrere bedeutsame christliche Anstalten hingewiesen haben, die im vorigen Jahre geweiht sind, so dürfen wir auch des Siechenhauses, welches das Hallenser Diakonissenhaus am 1. Juli 1883 eröffnet hat, und des außerordentlich zweckmäßig gebauten Krankenhauses zu Langensalza, sowie der stetig wachsenden Neinstedter Brüder-, Rettungs- und Blödenanstalten nicht vergessen. Auch der Bau einer neuen Diasporakirche, des Betsaales in Leinefelde, dem Knotenpunkte der Halle-Kasseler und Berlin-Wetzlarer Eisenbahn, steht für dieses Jahr bevor

Schmerzlich ist für die kirchliche Kreise der Provinz die Aufhebung der Oberpräsidialverordnung betr. die Sonntagsfeier durch die Ministerialinstanz gewesen.

Kirchliche Chronik.

Preußens Abeordnetenhaus hat in den letzten Wochen interessante, auch das Gebiet der kirchlichen Interessen mehrfach streifende Verhandlungen gepflogen, aus welchen jedoch ein wesentlicher Gewinn für jenen Interessenkreis vorerst nicht erwachsen ist. Noch immer schiebt die Hartnäckigkeit, womit die Centrumspartei an unerfüllbaren Forderungen, insbes. der Zurückberufung der Erzbischöfe Melchers und Ledochowski festhält, den Abschluß des Culturkampffriedens ins Unabsehbare hinaus. Das Schuldotationsgesetz wird gewiß zur Linderung schwerer Nothstände auf wohlthätige Weise beitragen. Aber bei den Debatten über den Universitätsetat trat, ebenso wie bei späterer Erörterung des Fortbildungsschulwesens, manches recht Unerfreuliche zu Tage. Daß in der Duellfrage die rechte Seite des Hauses mehr oder weniger als Vertheidigerin, die Redner von der Fortschrittspartei aber als Bekämpfer eines Brauches auftraten, über dessen Unvereinbarkeit mit christlichen Grundsätzen man längst im Reinen sein sollte, kann nur sehr bedauerlich genannt werden. — Einen geringen, aber immerhin doch dankbar zu begrüßenden Schritt der Annäherung an die strengere Sonntagsfeierpraxis anderer Länder hat die deutsche Reichspostbehörde seit Mitte Januar mit ihrer Verringerung der sonntagnachmittäglichen Dienstzeit ihrer Beamten um eine Stunde gethan.

Wider die bekannte Lutherfestrede Prof. Benders in Bonn haben 59 Geistliche und Moderamen-Aelteste der Rheinprovinz vor deren evangelischer Bevölkerung öffentlichen Protest erhoben. Ihre Erklärung schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, „daß die theol. Fakultät zu Bonn der rhein.-westfälischen Geistlichkeit die Genugthuung geben werde, jede Billigung der Bender'schen Lutherrede bestimmt und öffentlich von sich abzuweisen, damit das Vertrauensband zwischen ihr und der rhein.-westf. Kirche wiederhergestellt werde, welches durch ihren Dekan in einer so tief bedauerlichen Weise zerrissen ist." — Schon vorher hatte Generalsuperintendent D. W. Baur einen nicht minder kräftig gehaltenen Protest wider Bender in Gestalt eines „Evangelischen Neujahrswort" in Hft. 1 der „Kirchlichen Monatsschrift" veröffentlicht. Die Bender-Literatur pro und contra blüht üppig empor. Ob wohl Prof. Bender über die in Kundgebungen der flachst-aufklärerischen Art wie das Pamphlet eines Hrn. J. M. Aronet: „Das Tischgespräch auf dem Rheindampfer" (Bonn, Strauß' Verlag) ihm erwachsende Bundesgenossenschaft nicht selbst erröthet? Nach dem „Nachwort" zu seiner Lutherrede (Bonn, ebend.), worin er jenen Protest der Geistlichen und Aeltesten als einen „ebenso unverständigen wie übelwollenden bezeichnet, scheint es in der That nicht so.

Englands episcopalistische Geistlichkeit beginnt sich

mit der christlich-socialen Frage zu beschäftigen. Ein am 17. Jan. zu London in Charing-Cross-Hotel gehaltenes Meeting unter Vorsitz eines Rev. Headlam hat eingehende Berathungen über die Frage nach dem mit christl.-kirchlichen Grundsätzen und Interessen am besten zu vereinbarenden socialistischen System gepflogen. Zum Organ der engl. christl.-socialen Partei ist der „Church-Reformer" erklärt worden. Derselbe vertheidigt gelegentlich sehr weitgehende Projekte und wagt beispielsweise sogar der vom Amerikaner George vorgeschlagen „Nationalisirung von Grund und Boden" das Wort zu reden.

Für **Aegypten** scheint nach der von Baker Pascha erlittenen schweren Niederlage, das Sudan definitiv verloren zu sein; ja die im eigentl. Aegypten lebenden Europäer werden froh sein dürfen, wenn, durch die nun angeordnete britische Intervention unter Gen. Gordon, den vom Süden her anstürmenden Schaaren des wilden Islampropheten wenigstens in der Gegend der Nilkatarakten oder sonstwo an den Grenzen des civilisirteren Theils der Nillande ein schützender Damm entgegengesetzt werden kann.

Seit Mitte Januar sind mehrere Männer von kirchlicher Bedeutung aus diesem Leben geschieden. So am 17. Januar zu Breslau der altluth. Superint. a. D. und Kirchenrath Leopold Ludwig Nagel (74 J. alt), Dr. Wangemanns Gegner im Streit über Wesen und Recht der altlutherischen Opposition wider die preuß. ev. Landeskirche (vgl. Jahrg. 1882, Nr. 19 u. 20). — Ferner am 31. Januar in Rom Cardinalbisch. Ludw. Bilio, Sekretär der Inquisition und Großpönitentiarius, bei Abfassung des Syllabus unter Pius IX. (1864) in hervorragender Weise betheiligt, überhaupt einer der „Unversöhnlichen des Vatikan" und ebendeshalb von Manchen als der wahrscheinliche Nachfolger des gegenwärtigen Papstes betrachtet.

Am 4. Februar zu Münster der 83jährige Dr. Chr. Bernhard Schlüter, seit 1827 Dozent, seit 1848 a. o. Professor an der Akademie daselbst (erblindet seit 1828).

An dems. Tage beschloß zu Kopenhagen der luth. Bischof von Seeland, Dr H. Martensen, im 76. Lebensjahre seine reichgesegnete kirchliche und theologische Laufbahn (vgl. die in Nr. 31 des v. Jahrg. d. Ztg. enthaltenen Mittheilungen aus seiner Jugend- und Studienzeit, sowie die demnächst zu bringende Charakteristik seines späteren Wirkens (auf Grund von Thl. II. seines autobiographischen Werks „Aus meinem Leben"). Zum Nachfolger des bereits vor einiger Zeit um seine Entlassung Eingekommenen als Bischof von Seeland ist der bisher. Bischof von Aarhuus Dr. Fog bestimmt worden, (auf liter. Gebiete u. a. bekannt durch das in deutscher Uebers. erschienene hodegetische Schriftchen: „Das theologische Studium", Gotha, 1882).

Am 5. Februar starb zu Wernigerode Dr. Ad. Krummacher, früher ref. Hofprediger in Halberstadt, dann Oberpred. in Barby.

Am 6. Februar starb zu Wien, 69 Jahr alt, der Präsident des östr. Ev. Oberkirchenraths, Sectionschef Frhr. Conr. Schmidt v. Altenheim, früher Graf der sächs. Station in Siebenbürgen, seit 1868 in Wien lebend.

Als Nachträge zu den nekrolog. Notizen der vor. Monatschronik notiren wir noch zwei Sterbefälle:

1) D. theol. G. P. Brammer, von 1845—80 Vorgänger Fogs als Bischof des Stiftes Aarhuus, zuletzt emiritirt zu Veile in Jütland lebend, † das. 83jährig am 12. Januar.

2) Am 8. Januar starb zu Calcutta der berühmte Keschub Chunder Sen, seit 1860 Führer der halbchristlichen (1833 von Ram Mohun Roy gegründeten) vedischen Unitarier- oder Brahmoisten-Sekte, des sog. Brahmo-Somadsch (vgl. Ev. KZtg. 1882, S. 46 und 409.).

Literatur.

Commentar über die Briefe des Petrus u. Judas. Von Carl Friedrich Keil, Dr. u. Prof. der Theologie. — Leipzig, Dörffling u. Franke (337 S).

Seinen während der J. 1877—81 erschienenen Evangelien-Commentaren (vgl. Ev. K.-Ztg. 1882, S. 1116) läßt der in Leipzig lebende greise, aber immer noch rüstige und frische Dorpater Theologe hier eine nach ähnlichen Grundsätzen ausgearbeitete wissenschaftliche Erläuterung der beiden Petrusbriefe und des Judasbriefs folgen. In den einleitenden Partien ebensowohl wie bei der Exegese des Einzelnen bethätigt er jene solide Gründlichkeit und entschieden positive Haltung, durch welche seine sämmtlichen Beiträge zur Schriftauslegung, zur alt- wie zur neutestamentlichen, ausgezeichnet sind. Selbstverständlich tritt er für die Echtheit des vielangefochtenen 2. Petrusbriefs mit Entschiedenheit ein. Die von ihm dafür geltend gemachten Gründe, von deren näherer Darlegung wir des Raumes halber Abstand nehmen müssen, dürften schwer zu entkräften sein. Nur auf einem Punkte läßt des Verfassers Argumentation an bündiger Bestimmtheit Einiges zu wünschen übrig: statt das Aehnlichkeitsverhältniß zwischen 2. Petr. und 2. Jud. einfach aus der Annahme einer Benutzung des ersteren Briefs durch den Verfasser des zweiten zu erklären und so die betr. Authenticitätsfragen aufs Einfachste zur Entscheidung zu bringen, läßt er — wie uns bedünken will, aus übermäßiger exegetischer Gewissenhaftigkeit — die Frage nach der Priorität des einen oder andren Briefes offen. Er bricht so dem, was er vorher zu Gunsten der Authentie des 2. Petrusbriefs ausgeführt hatte, gleichsam wieder die Spitze ab. — Möge es dem ehrwürdigen Schriftforscher vergönnt sein, zu seinen Bearbeitungen neutestamentlicher Bücher noch eine Reihe weiterer Lieferungen hinzuzufügen!

Zum lutherischen Gotteskasten

ist eingekommen von: P. Deegener-Strausberg 3 Mk.; P. Niemann-Prötzel 3 Mk.; Superint. Brunner-Hadmersleben (noch für 1883) 10 Mk.; P. emerit. Dieckmann-Demmin 10 Mk.; Ungenannt 85 Mk.; P. Sartorius-Waldow 5 Mk.; P. emerit. Sauberzweig-Berlin 3 Mk.

Praedikow bei Prötzel im Februar 1884.

Behrends, Pastor.

Hierbei eine Beilage betr. die neuesten Erscheinungen aus dem Verlage von H. Reuther in Karlsruhe und Leipzig.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 1. März № 9.

Inhalt: Luther als Ausleger des Alten Testaments. I. Vom Herausgeber. — Zur Selbstmord-Manie. II. Von Pfr. Schiller. — Die Bendersche Lutherrede (Corresp. vom Rhein). — Correspondenz aus Braunschweig.

Luther als Ausleger des Alten Testaments.

Vom **Herausgeber.**

I.

Als Ausleger der hl. Schrift überhaupt ist Luther schon einige Male Gegenstand genauerer historisch-theologischer Würdigung geworden. So früher in dem unten zu citirenden französ. Schriftchen von Th. Gerold (1866); desgleichen in manchen der zahlreichen Lutherschriften des vorigen Jahres, wo wenigstens im Zusammenhange umfassenderer Beurtheilungen seines Gesammteinflusses auf die Entwicklung der Theologie auch das insbesondere für die bibl. Exegese von ihm Geleistete gewürdigt worden ist.[1]) Aber eine seine Bedeutung speciell als Ausleger des Alten Testaments genauer untersuchende Darlegung ist, so einflußreich und originell Luthers Arbeiten auf diesem Gebiete im Verhältniß zu denen seiner Zeitgenossen sich darstellen, bisher noch nicht geboten worden. Was L. Diestels Werk: „Das Alte Test. in der Kirche" (1868) am betr. Orte über den Gegenstand beigebracht hat, erschöpft den großen Reichthum dessen, was das Problem in sich schließt, in keiner Weise. Ebenso wenig thun dieß die in dem Köstlinschen Werke über Luthers Theologie vorkommenden Bezugnahmen auf den Gegenstand. — Auch wir beabsichtigen im Nachstehenden keine vollständige Ausschöpfung des reichhaltigen Thema, werden vielmehr als Grundlage für unsre Charakteristik der altestamentl. exegetischen Eigenart und Bedeutung des Reformators lediglich Eine seiner Schriften, freilich die umfangreichste und allgemein als sein eigentlich classisches Hauptwerk auf diesem Gebiete anerkannte, in Betracht nehmen. Spätere Ausdehnung unsrer Studien auch auf die übrigen Früchte seines atl.-exegetischen Forschens und Schaffens behalten wir uns vor, ohne freilich schon jetzt über Zeit oder Art dieser eventuellen Fortsetzung der gegenwärtigen Studie Näheres feststellen zu können.

Unter Luthers Auslegungen alttestamentlicher Schriften gilt sein größerer Genesis-Kommentar längst als die bedeutendste und beste. Wie der ausführlichere lat. Kommentar zum Galaterbriefe (In Ep. Pauli ad Gal. Commentarius ex praelectione D. M. Lutheri collectus, 1535) alle übrigen exegetischen Arbeiten des Reformators auf NTl. Gebiete verdunkelt, in ähnlichem Maaße übertreffen die Enarrationes in Genesin alles, was er sonst an Beiträgen zur Erklärung des A. Ts. hinterlassen hat.[1]) Das Werk steht unter seinen Rivalen auf dem Felde der Auslegungsliteratur zum 1. B. Mose als ein Riese da, zum Theil auch kraft seines äußeren Umfangs — wiewohl es darin von andren erreicht, ja übertroffen worden ist[2]) —,

[1]) Dies namentlich in der gediegenen Schrift von Ménégoz: Luther considéré comme théologien (vgl. Ev. KZtg. 1884, Nr. 3, S. 70). Kürzer und mehr skizzenhaft auch in der Newyorker Festschrift: A Symposiac on M. Luther (s. ebendas.).

[1]) In Genesin enarrationes, Vitebergae 1544 sq. (in der Erlanger Ausg. der Opp. lat. Luthers, nach welcher wir im Folg. stets citiren werden, vol. 1—XI (Erl. 1826—42). Den kleineren deutschen Vorläufer dieser Enarrationes die „Predigten über das 1. B. Mose" aus dem J. 1527 (E. A., Bd. 33) werden wir, wo darauf Rücksicht zu nehmen ist, kurz als „Pred." citiren.

[2]) Von lutherischen Genesis-Auslegungen des 16. Jhdts. kommen die von Brenz und von Simon Musäus dem Lutherischen Commentare an Stärke annähernd gleich; desgleichen von reformirten die von le Mercier, W. Musculus und Calvin. Voluminöser noch ist des Jesuiten Pererius viertheiliger Commentar (Bened. Pererii Valentini S. J. Commentarii et disputationes in Genesin. Tomi IV in fol. Rom. 1589, u. ö.). Allein über die sechs ersten Kapitel der Genesis schrieb der Minimenmönch u. ber. Mathematiker Mersenne ein obstruses gelehrtes Quästionenwerk von ähnlicher Stärke wie Luthers Com. über das ganze Buch (Quaestiones celeberrimae in Genesin, Lutet. Paris. 1623, fol.). Und blos über Gen. 1 lieferte der ref. Theologe Zanchius eine theils exeg., theils dogm.-ethische Betrachtung in Gestalt

hauptsächlich aber wegen seines inneren Gehalts, der ihm in Hinsicht sowohl auf Gedankentiefe und Geistesfrische wie auf Vielseitigkeit des entfalteten exegetisch-gelehrten Wissens die vorderste Stelle in der Reihe der Genesiskommentare seines Jahrhunderts sichert.

Als langsam gereifte Frucht einer vieljährigen Beschäftigung mit dem ersten der biblischen Bücher sowie überhaupt als letzte umfangreichere Schrift des Reformators, als sein „Schwanengesang,“ [1]) weckt das Werk in besonderem Maaße das Interesse nicht blos gelehrter Theolgen, sondern weiterer Kreise. Luther selbst hat bescheiden über seinen Werth geurtheilt; pili exigui caprarum mearum seien es, die er darbiete.[2]) Aber die hohe Bedeutung des von ihm Geleisteten ist, evangelischerseits wenigstens, unbestritten. Wir haben es hier mit seiner reifsten Arbeit auf dem Felde der Schriftauslegung zu thun. Der Forderung: Nonum prematur in annum erscheint noch vollständiger durch sie Genüge geleistet, als durch den seit etlichen Jahren unsrer genaueren Kenntniß zugänglich gemachten großen Psalmenkommentar aus der Erstlingszeit des Wittenberger Doktors der h. Schrift.[3]) Genau neun Jahre währten die exegetischen Vorträge vor Wittenbergs Studirenden, aus welchen das große Werk hervorging, und ein volles Jahrzehnt erforderte die im vorletzten Lebensjahre des Verfassers begonnene, aber erst acht Jahre nach seinem Heimgang zum Abschluß gebrachte erste Druckausgabe desselben.[4]) — Kein Wunder daher, wenn der Lutherbiograph unsrer Zeit die Arbeit als eine „besonders reiche Fundgrube von Luthers Theologie und praktischer Weisheit rühmt,“[5]) und wenn von zweien die exegetische Bedeutung des Werks, seinen specifischen Kommentarwerth würdigenden Beurtheilern der Eine den Umfang des darin

eines ungefähr ebenso mächtigen Riesenfolianten (De operibus Dei intra spacium sex dierum creatis. Neostad. Palat. 1591). — Noch mehreres Derartige macht mein unten anzuführendes Werk namhaft.

[1]) Vgl. Elsperger in seiner Praef. zu t. 1 der Erl. Ausg., p. III.

[2]) In Genes., praef. p. 5.

[3]) Dr. M. Luthers erste und älteste Vorlesung über die Psalmen aus den Jh. 1513–16, herausgeg. von Seidemann, Dresden 1876. Vgl. zur Würdigung des hochbedeutsamen Werks bes. Dieckhoff, in Luthardts Ztschr. f. kirchl. Wissensch. ꝛc. 1883, I.

[4]) Gehalten wurden die betr. Praelectiones während der JJ. 1536–1545 (das Schlußwort Luthers datirt vom Nov. des letzteren Jahres). Die von Caspar Cruciger und Georg Rörer (Rorarius) aufgezeichneten Vorlesungen erschienen in vier Abtheilungen: 1. c. 1—11 (edirt durch Veit Dietrich, Viteb. 1544, impr. Petr. Seitz); 2. c. 12—25 (wegen V. Dietrichs 1549 erfolgten Ablebens edirt durch Hieron. Baumgartner) im Nov. 1550; 3. c. 26–37 (durch dens., mit Vorw. von Melanchthon): ib. 1552; 4. c. 38–50 (durch H. Besold und mit Vorwort von diesem) ib. 1554. — Eine deutsche Uebersetzung lieferten Basil. Faber und Joh. Guden:: 1557. — S. Näheres bei Elsperger l. c. p. IV.

[5]) J. Köstlin, M. Luther, Elberf. 1874, IV, 424.

entfalteten grammatisch-lexikalischen Wissens in Verbindung mit eindringendem Studium der patristischen Tradition und relativer Schärfe und Präcision des kritisch-hermeneutischen Verfahrens bewundert,[1]) der Andre aber die Tiefe und Ursprünglichkeit der in den Geistesergüssen zu den einzelnen Versen hervortretenden Gedanken sowie die das ganze Werk durchdringende sprudelnde Frische des Geistes rühmend hervorhebt.[2])

Trotz dieser allgemeinen, von competenter Seite her unwidersprochenen Anerkennung der hohen Vorzüge des Werks fehlte es bisher doch an einer derartigen genaueren Prüfung und Beleuchtung desselben, wodurch das nach der theoretischen wie nach der praktischen Seite durch es Geleistete specieller und unter Vergleichung mit den Arbeiten der Vorgänger wie der Nachfolger veranschaulicht wird. Es gilt den Rang des Werks inmitten der Genesiscommentare älterer Zeit präcis zu fixiren, zugleich aber auch sein Verhältniß zu den übrigen theologischen Geisteserzeugnissen Luthers umfassender, als dies bisher geschehen, zu illustriren, um das herkömmlicherweise ihm gespendete hohe Lob zu rechtfertigen oder eventuell in dieser oder jener Rücksicht zu beschränken. Wenn wir eine solche eingehende Würdigung des Werks nach seinen Licht- wie Schattenseiten hier zu bieten versuchen, setzen wir das vor einigen Jahren in unsrer Gesammtübersicht über die exegetische Behandlung der drei ersten Kapitel der Genesis (also über die Schöpfungs-, Paradieses und Sündenfallsgeschichte) innerhalb der christl. Kirche in seinem Betreff Ausgeführte[3]) als im Allgemeinen bekannt voraus. Unsre Betrachtung gilt nicht Luther dem Hexaëmeron-Erklärer oder dem Commentator der historia Paradisi, sondern Luther dem Ausleger der gesammten im 1. Buche Mosis enthaltenen alttestamentlichen Ur- und Vorgeschichte, und zwar nach der exegetisch-formalen oder kritisch-hermeneutischen Seite seines

[1]) Ch. Théod. Gerold, Luther considéré comme Exégète. Thèse etc. Strasbourg 1866, p. 45: „Comme exégèse savante, c'est sans contredit l'ouvrage le plus remarquable du réformateur, car nulle part ses connaissances grammaticales et lexicales, sa critique du texte, son étude des pères et des anciens commentateurs, ne paraissent autant qu'ici“ etc.

[2]) Siegfried, Raschi's Einfluß auf Nicol. v. Lira und Luther (in A. Merx' Archiv f. wissensch. Erforschung des A. Ts. Halle 1869 I), H. 4, S. 431 ff.: „Sieht man davon ab, daß es sich um eine Auslegung der Genesis handelt und betrachtet man die Geistesergüsse Luthers zu den einzelnen Stellen des 1. B. Mose nur als solche, so wird man sich über die Tiefe und Ursprünglichkeit der Gedanken nicht genug wundern und an der wir ein Brunnquell sprudelnden Frische des Geistes sich nicht genug erfreuen können.“

[3]) Luther als Begründer der schöpfungs- und paradiesesgeschichtlichen Tradition seiner Kirche — in Bd. 1 meiner „Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie u. Naturwissenschaft, (Gütersloh 1877 f.). S. 657 ff.

Auslegungsverfahrens ebensowohl, wie nach seiner Auffassung und Werthung des heilsgeschichtlichen Inhalts der behandelten Schrift.

I.

Luthers exegetische Befähigung im Allgemeinen.

Sein humanistisches und patristisches Wissen.

Die allgemeinste Grundbedingung und breite Basis für alle exegetisch-wissenschaftliche Thätigkeit überhaupt, ist philologische Gelehrsamkeit, Schulung des Exegeten durch die reichen Geistesschätze und die strengen Normen, welche die Kunde des classischen Alterthums darreicht. Luther hat das sehr wohl erkannt. Obschon nicht Jünger des Humanismus im engeren Sinne und erst ziemlich spät, unter Melanchthons Führerschaft seit 1518, in den Besitz genauerer Kenntniß des Griechischen gelangt[1]) und auch im Punkte des Lateinischen bis in seine reiferen Jahre um stilistische Fortbildung und Bereicherung seiner Classikerkenntniß sich bemühend,[2]) stand er doch schließlich als Inhaber einer respectgebietenden Fülle classisch gelehrten Wissens und als erfahrener Kenner und gewandter Handhaber der Gesetze des römischen und griechischen Sprachgeistes da. Daß er, gleichfalls nicht ohne Anregung und Hilfleistung von humanistischer Seite her, eine selbständige Kenntniß des Hebräischen hinzu erworben hatte, die ihn zum Studium des alttestamentlichen Grundtexts befähigte, wurde schon zur Zeit der Leipziger Disputation durch Petrus Mosellanus ihm bezeugt.[3]) So gieng er seit seinem Wartburgsexil, gestützt auf einen beträchtlichen Vorrath allgemeiner philologische Vor- und Hilfskenntnisse, an das Bibelübersetzungswerk. Weder sein späteres unausgesetztes Weiterarbeiten an der Consolidirung und Ergänzung dieses Wissensschatzes, (zumal nach der hebr.-atl. Seite hin, vgl. den folg. Abschn.) noch seine eignen bescheidnen Aeußerungen über Werth u. Tragweite dessen was er als Humanist könne und wisse,[4]) dürfen uns an der Ueberzeugung von dem nicht ganz niedrigen Range, den er auch nach dieser Seite hin unter seinen Zeitgenossen einnahm, irre machen.

Einer der gediegensten vorjährigen Beiträge zur Lutherforschung[5]) hat über des Reformators Stellung zum humanistischen Geistesleben seiner Zeit sowie über den Grad seiner Beeinflussung durch dasselbe ein im Allgemeinen richtiges Licht verbreitet. Den darin gebotenen exemplificirenden Darlegungen von Luthers Kenntniß der römischen Prosaiker und Dichter (nebst einem Excurs über seine eignen lat.-poetischen Versuche), desgleichen von seiner

[1]) S. Op. ex. lat, XXVI, 437: Philippus meus Melanchthon, adolescens corpore, senex venerabili mentis canitie, quo in Graecis utor praeceptore.“ Vgl. auch de W. I, 135. 438. 141. 380.

[2]) Tischreden IV, 475. Vgl. de W. II, 314.

[3]) S. B. E. Loescher, Vollst. Ref.-Acta. III, 347.

[4]) Tischr. IV, 603: „Res et verba Philippus, verba sine re Erasmus, res sine verbis Lutherus, nec rem nec verba Carolostadius.“ Vgl. Opp. var. arg. IV, 15 (ego — — neque grammaticus neque rhetor).

[5]) Luthers Bekanntschaft mit den alten Classikern. Ein Beitrag zur Lutherforschung. Von Osw. Gottlob Schmidt, weil. Dr. th., Pfr. u. Sup. in Werdau. Leipzig, Veit & Co. (VI, 64 S.).

Belesenheit in griechischen Classikern, liegt ein ziemlich umfassendes Studium seiner deutschen wie lateinischen Schriften zu Grunde. Auch dem lat. Genesiscommentar ist eine nicht unbeträchtliche Zahl der in den betr. Kapiteln zusammengestellten Belege entnommen. Vollständig ausgeschöpft freilich finden wir denselben nicht. Auf mehr als nur Einem Punkte reicht die Fülle und Vielseitigkeit von Luthers Classikerkenntniß, soweit sie innerhalb dieses Kommentars bethätigt erscheint, noch weiter, als die an sich verdienstlichen Schmidtschen Ausführungen dieß zu erkennen geben. Versuchen wir es, hier eine kleine Nachlese zu denselben zu bieten! Die hohe Bedeutung der uns beschäftigenden Schrift verdient es auch nach dieser Seite hin, eingehend gewürdigt zu werden, mag immerhin die Größe des Luthern oder sonstwelchem Schriftausleger zu Gebote stehenden classischen Citatenschatzes da, wo es sich um Werthung der exegetischen Leistung als solcher handelt, nur nebensächlicherweise in Betracht kommen.

Daß Luthers Kenntniß **griechischer** Prosaiker und Dichter minder weit reichte als seine Belesenheit in der latein. Literatur erklärt sich zur Genüge aus seinem schon erwähnten späteren Eintritt in das Studium des Griechischen. Der Sachverhalt wird auf lehrreiche Weise veranschaulicht durch den Umstand, daß jener Psalterkommentar aus der Zeit vor 1517 zwar einige Citate aus römischen Schriftstellern[1]), aber noch keine aus griechischen bietet. Auch der Genesiskommentar giebt Luthers griechisch-classischen Wissensschatz zwar als gewachsen, aber immer noch als wesentlich beschränkteren Umfanges denn den aus der röm. Literatur geschöpften zu erkennen. Von Griechenlands Prosaikern wird, wie sich erwarten läßt, Aristoteles, dieser gemeinsame Zielpunkt der scholastischen wie der humanistischen gelehrten Bestrebungen, am häufigsten citirt, fast so viele Male als alle Uebrigen zusammen genommen, und annähernd so oft, wie der am öftesten angeführte latein. Lieblingsschriftsteller Luthers Vergil, auf welchen ungefähr 36 Citate hinweisen (vgl. u.), während Aristoteles gegen 30 Mal erwähnt wird.[2]) Daß Luther, wo er des Philosophen von Stagira gedenkt, in der Regel tadelnd von ihm redet, wird von Schmidt aufgrund seiner über sämmtliche Werke des Reformators sich verbreitenden Erhebungen richtig hervorgehoben, zugleich aber auch auf die milderen und billigeren Urtheile in manchen der späteren Schriften hingewiesen.[3]) Die Enarr. in Genes. bestätigen diese Angaben in ihrem vollen Umfang als richtig. Aristoteles wird öfter getadelt als belobt; sein Gottesbegriff (III, 28; V, 242), sein materialistisch klingender Ausspruch über den Ursprung des Menschen: „Homo et Sol generant

[1]) Vgl. die oben cit. Seidemann'sche Ausg. I, 470, II, 94 (Plinius); I, 351 (Pompon. Mela).

[2]) Ziffermäßige Genauigkeit in dieser und manchen der folg. Angaben ist deßwegen nicht wohl zu erreichen, weil nicht selten —, besonders da, wo das betr. Diktum zwar mitgetheilt, sein Urheber aber nicht ausdrücklich genannt ist — es zweifelhaft bleibt, ob der betr. Schriftsteller selbst oder etwelche ihn citirende sekundäre Quelle von Luther befragt wurde.

[3]) A. a. O., S. 56 f.

hominem“ (I, 155), seine dem entsprechende Lehre von der Seele (X, 328), seine Unsterblichkeitsleugnung ꝛc. werden mehrfach mit Schärfe gerügt. Auch über seine Ethik wird geurtheilt: die des Cicero sei ihr weit vorzuziehen (III, 213), aus Gen. 23 lasse sich mehr ächter Sittenlehre lernen als aus Aristoteles oder aus allen Juristen und Kanonisten (V, 322). Daneben finden sich aber auch gelegentliche anerkennende Aussprüche über ihn, und zwar nicht nur des Sinnes, daß er an Geist und Scharfsinn andre große Philosophen des Alterthums wie Cicero weit übertreffe (III, 28), sondern auch abzielend auf positive Vorzüge oder Schönheiten seiner Lehrweise auf ethisch-anthropologischem Gebiete (III, 29; IV, 55 u. o.), insbesondere in seiner Nikomachischen Ethik (XI, 121, 124 f.) Dem V. Buche dieses letzteren Werks entnahm Luther offenbar die Notiz über Bias v. Priene als angeblichen Urheber des Diktums: Magistratus ostendit virum (X, 80).[1] — Nächst Aristoteles erscheint Plato als der am häufigsten angeführte hellenische Philosoph. Ihm begegnen wir 7 mal mit ausdrücklicher Namensnennung (I, 8, 59, 156, 325; II, 292—313; X, 331), während Xenophon nur 3 mal vorkommt, und zwar stets nur als Moralphilosoph erwähnt auf Grund seiner Cyropädie ꝛc., nie als Historiker (I, 259; II, 167, 314). Von sonstigen griechischen Prosaisten ist Demosthenes der am häufigsten citirte (nemlich 5 mal: III, 93; V, 190, VIII, 118; X, 64, 80). Plutarch findet 1 mal Erwähnung (III, 146); desgleichen Philo (VII, 78), Krates der Cyniker, Epiktet der Stoiker (beide III, 183) und Philostratus (V, 171) je 1 Mal. Außer diesen vier letztgenannten Griechen, welche in Schmidts Verzeichniß der von Luther gekannten Classiker unerwähnt geblieben sind, muß noch Diogenes Laertius zu den gelegentlich von demselben benutzten Quellen gehört haben.[2] Ihm entnahm er wohl — soweit nicht Hilfsmittel von noch sekundärerer Art wie etwa Cicero oder Plutarch in Anwendung kamen — was er über Pythagoras wußte (vgl. I, 157); desgleichen manches Biographische oder Sonstige über Sokrates (I, 105; VII, 113; X, 193), über Plato (s. I, 325), sowie vielleicht was er I, 325 über den Ausspruch des Thales mittheilt: „de tribus se Deo agere gratias, quod esset homo, non bestia, quod esset Graecus, non barbarus, et quod esset masculus natus, non femina.“ Er legt denselben freilich dem Plato bei, während Diog. (I, 33), ihn dem weisen Milesier vindicirt.

Was Schmidt über Luthers Kenntniß hellenischer Dichter angibt, stimmt im Wesentlichen mit unseren speciell auf die Genesis-Auslegung bezüglichen Beobachtungen überein. Homer wird 8 mal ausdrücklich oder doch indirekt angeführt (I, 314; VII, 261, 349; VIII, 264, 272; IX, 71; X, 40, 64),[1] Hesiod 3 mal (V, 25; VII, 239; X, 44), Pindar 1 mal (I, 255), Aesop 1 mal (III, 323).[2] Ferner gewisse, nicht näher bestimmte Tragiker 2 mal (II, 123: tragoediae graecae, sowie X, 180 eine den Orest betr. Dichtung, ob von Aeschylus oder von Euripides bleibt zweifelhaft), sowie endlich Menander (VII, 300).[3]

Von den **lateinischen** Schriftstellern, und zwar zunächst den Prosaikern, ist Cicero der am öftesten von Luther citirte. Seine moral- und religionsphilosophischen Schriften, insbesondere die Tusculanen, De finibus, De senectute, De amicitia stellte er besonders hoch. Mit Bezug auf seine mehrfachen Berührungen mit christlichen Glaubenswahrheiten hat er einst die Hoffnung geäußert: Gott werde dem theuren Mann und seines Gleichen wohl gnädig sein und ihn dispensiren von dem Wort: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig;“ „er werde ihn wohl etliche Stufen höher stellen, als die Kardinäle des Papstes und den Erzbischof von Mainz“.[4] Daß er im Genesiskommentar ihn zu wiederholten Malen günstiger beurtheilt als den Aristoteles, wurde schon erwähnt. Uebrigens heißt es doch gerade hier von ihm, er habe in Bezug auf göttliche Wahrheiten an ignorantia invincibilis gelitten (III, 168). Die Zahl der ihn betreffenden Citate, meist mit ausdrücklicher Nennung seines Namens, beträgt 19. Zumeist ist es Cicero der Moralist, der mit anderen Philosophen des Alterthums oder auch mit Dichtern wie Aesop, Plautus, Cato (vgl. u.) zusammengenannt wird. Doch widerfährt auch dem Redner und Staatsmann Cicero die ihm gebührende Ehre, insbesondere durch mehrmalige Zusammenstellung mit Demosthenes (III, 93; V, 190; VIII, 188). — Nächst Cicero ist Livius der am reichlichsten von unserem Genesiscommentator benutzte röm. Prosaist. Ihm gelten mindestens 6 theils direkte theils indirekte Erwähnungen (II, 15; VII, 314; VIII, 207, 319; IX, 66, 81, 274; vgl. auch die mehrmaligen Hinweise auf Scipio: X, 21 f., 54, 64, 72, 370; XI, 204). Von den übrigen lateinischen Historikern wird 1 Mal Sallustius De b. Jugurth. 10 citirt (III, 52). Cäsar erfährt zwar keine Benutzung seiner geschichtlichen Commentarien, wird aber einige Male zusammen mit andren Helden historisch erwähnt (VIII, 118; X, 228, 293; XI, 267 — an den beiden letzten Stellen mit Alexander d. Gr. zusammen), einmal auch sein Dictum: „Subitanea mors est optima“ angeführt (IX, 299). — Wie an der letztgenannten Stelle Suetonius Luthers Quelle ge-

[1] In Wahrheit gehört dieser Ausspruch (griech. *Ἀρχὴ ἄνδρα δείκνυσι*) vielmehr dem Pittakos an: s. Diog. Laërt. I, 77 (vgl. Mullach, Fragm. philos. gr. I, 221).

[2] Auch über ihn, resp. denjenigen sonstigen Berichterstatter über ältere Philosophen (wie Pythogoras, Sokrates, ꝛc.), der etwa in Betracht kam (Xenoph., Plut., Cic., Quintilian), vermißt man die nöthigen Untersuchungen bei Schmidt (a. a. O., S. 58 f.).

[1] Einiges auf die Homerischen Helden Bezügliche könnte freilich auch aus Vergil oder andern sekundären Quellen geflossen sein.

[2] Ueber Aesops Fabeln als von Luther sehr geschätzt und bevorzugt, s. Schmidt, S. 59 f. Daß der Genesiscomm. blos Eine ausdrückliche Bezugnahme auf dieselben enthält, ist wohl nur zufällig.

[3] Hiernach ergänzt, resp. berichtigt sich das von Schmidt S. 52 f. über Luther und die alt. Tragiker und Komiker Bemerkte.

[4] Tischreden VI, 597; vgl. Schmidt, S. 14 f. Daß um dieser gelegentlich gethanen Aeußerung willen Luther doch nicht etwa als Vertheidiger eines Seligwerdenkönnens der Heiden in der Weise wie Zwingli gelten darf, zeigt sein scharfes Urtheil über diesen: in Gen. XI, 76.

bildet haben wird (s. dessen Caes. c. 87, wo freilich der spätlateinische Ausdruck subitanea vermieden ist [1]), so stützt derselbe sich noch mehrere Male bei geschichtlichen Angaben oder Anekdoten über Roms erste Kaiser auf diesen Berichterstatter; so bei Vespasian (I, 311 f.), bei Cäsar, Nero und Claudius (IX, 304), bei Augustus, Caligula und Nero (X, 84), bei Augustus u. Titus (XI, 308). Neben diesem öfter benutzten, aber allerdings nur einmal (IX, 304) ausdrücklich genannten Historiker ist d. ältere Plinius der unter den Autoren des silbernen Zeitalters am meisten von unsrem Commentator benutzte. Seiner Hist. naturalis gelten 4 Citate (I, 259; III, 19; V, 44; VI. 143); an den beiden letzten derselben wird seine heidnisch-ungläubige Weltansicht scharf angegriffen, das eine Mal (V, 44) wegen ihrer epikureisch-fatalistischen Zweckleugnung, das andre Mal (VI, 143) wegen ihrer Bestreitung eines Fortlebens der Seele nach dem Tode. — Eine unsrem Reformator sympathischere Erscheinung aus der Literatur der ersten Kaiserzeit ist der Philosoph Seneca, aus dessen Episteln im Gen.-Comm. 4 mal Stellen angeführt werden (III, 174; IV, 305; VI, 33; IX. 200). Aus Gellius' „Attischen Nächten" wird das dem Metellus zugeschriebene Wort: „Si volumus habere cives, necesse est habere etiam uxores" als ein der röm. Cölibatsdoktrin gegenüber dem Reformator besonders willkommenes Dictum nicht blos 2 mal [2]), sondern 3 mal citirt (IV, 215; VI, 94; VII, 103). Auch Quintilian wird wenigstens 1 mal citirt (XI, 152) — was gleich mehrerem anderm über die Letztgenannten hier Mitgetheilten von unsrem Vorgänger nicht beachtet, oder doch nicht ausdrücklich notirt worden ist.[3])

Von Roms Dichtern dominirt in Luthers geistigem Verkehr mit den Alten entschieden Vergilius. Seine Bevorzugung, deutlich genug zu Tage tretend in den 36 ihn betreffenden Erwähnungen, beruht auf ähnlichem Grunde wie jene dem Aristoteles gewidmete. Es galt den christlichsten unter den Dichtern des vorchristlichen Alterthums zu ehren, den schon im Mittelalter vor Allen geschätzten und bewunderten Propheten des Heils.[4]) Von den auf ihn bezüglichen Anführungen und Anspielungen gelten die meisten (über 20) der Aeneide, ein geringerer Theil der Georgika und den Eklogen; die Art der Benutzung entspricht also dem Größenverhältniß der benutzten Werke. — Ovid und Horaz werden beide gleich häufig angeführt (jeder 13 mal), und zwar sind es beim Ersteren begreiflicherweise die Metamorphosen, beim Letzteren die Episteln, welchen die Mehrzahl dieser Citate gelten. Von einem angeblichen Zurückstehen des Horaz hinter Ovid in

[1]) Suet. ex rec. Roth, p. 36: „mortis genus subitam sibi celeremque optaverat."

[2]) Wie Schmidt S. 20 angibt.

[3]) Namentlich sind die den Sueton (S. 17), den Plinius (18) und den Seneca (20) betreffenden Angaben Schmidts ganz unvollständig.

[4]) Vgl. F. Pipers schöne Abhandlung: „Virgilius als Theolog und Prophet des Heidenthums in der Kirche" in Bd. XIII seines Ev. Kalenders (1862), S. 17 ff.

Luthers Sympathien,[1]) ist wenigstens im Genesiscommentar nichts zu merken; es gilt nur den mehrfachen Anführungen horatianischer Verse ohne Nennung des Dichters (z. B. X, 198; XI, 38; XI, 144) gehörige Beachtung zu schenken. — Unter den Poeten des vor-augusteischen Zeitalters hat Luther den Lucretius (mit Bezug auf sein Geständniß: Nescitur adhuc, quid sit natura animai wenigstens 1 mal (I, 19) angeführt. Der etwas jüngere Terentius dagegen ist sein erklärter Liebling. Seinen Komödien (und zwar allen, bis auf die Hecyra) gehören 16 der in der Genesis-Auslegung vorkommenden Klassikercitate an (I, 210; II, 132, 236, 275; III, 199, 210; IV, 10, 325; V, 146; VI, 7 f., 285; VII, 27, 256, 338; VIII, 332 — dazu noch eins ohne ausdrückliche Namensnennung, nemlich die II, 300 einem „Comicus" beigelegte Sentenz: „Nihil dictum est, quod non dictum sit prius, aus dem Prolog. in Eunuch. v. 41. Terenz rangirt also unmittelbar hinter Vergil als dem zumeist Begünstigten. — Auch Plautus wird wenigstens 1 mal (VI, 319, zus. mit Cicero) erwähnt; was Schmidt über eine fast gänzliche Ignorirung dieses Komikers durch Luther, ja über ein angebliches „Nichtvorkommen selbst des Namens Plautus in den Lutherschriften" sagt,[2]) ist demnach zu berichtigen. — Einem dritten voraugusteischen Bühnendichter, dem Mimen Publilius Syrus entnahm Luther, freilich unter entstellender Veränderung seines Namens in „Publianus," den zu Gen. 31, 1 citirten Spruch: „Avarus nihil recte facit, nisi cum moritur."[3]) — Unter den poetischen Vertretern der silbernen Latinität ist der furchtbar-scharfe, derb realistische Sittenrichter Juvenal der am häufigsten von Luther angeführte (7 Male: VI, 39, 93, 94; VII, 263; VIII, 103; XI, 116; XI, 77). Dem Martialis (VI, 93), Lucanus (VI, 50), dem Tragiker Seneca (III, 211) und dem Statius (II, 302) gelten je Ein Citat.[4]) Nicht weniger als 6 mal wird der als moralischer Sentenzdichter von Luther wie von Melanchthon u. a. Zeitgenossen sehr geschätzte Dionysius Cato genannt (II, 313; III, 287; IV, 34; VII, 172; IX, 67, 305 — die beiden letzten Stellen einen und denselben Ausspruch betreffend: „Somnia ne cures"). Endlich ist noch Cl. Claudianus, der späte alexandrinische Hofpoet des Kaisers Honorius, als unter den Classikercitaten unsres Werkes 2 mal vorkommend zu nennen. Beide mal

[1]) Schmidt, S. 33: „Tiefer im Ansehen scheint bei Luther Horatius gestanden zu haben" rc.

[2]) S. 21: „Mit Ausnahme des von Melanchthon verfaßten und von Luther mit einer Vorrede versehenen „Unterrichts der Visitatoren" kommt selbst der Name Plautus in den Lutherschriften nirgends vor" (vgl. das., S. 4: „Hiernach würde Köstlin I, 46 zu berichtigen sein").

[3]) „Hinc illud Ecclesiastici (14, 6): Nihil scelestius homine avaro. Et ex ethnici Mimi Publiani praeclara vox: Avarus etc." Auch dieses Publilius-Citat Enarr. in G. VIII, 4 ist bei Schmidt (S. 36) unbeachtet geblieben. Die Namensform Publianus beruhte wohl auf einem lapsus memoriae Luthers. In den schlechteren Hdss. des Mimographen findet sich statt „Publilius" allerdings oft „Publius", aber niemals „Publianus" (Teuffel, Röm. Literaturgesch., herausgeg. v. Schwabe, 4 A. S. 480).

[4]) Auch betreffs des Martial und Lucan sind Schmidts Angaben (S. 37 u. 38) unvollständig, desgl. betr. Claudians (S. 39).

(V, 23 u. VIII, 256) ist es sein Vers: „Regis ad exemplum totus componitur orbis“ (De IV. cons. Honor. 299), welcher angeführt wird.

Kürzer dürfen wir uns über Luther als Kenner der **Kirchenväter** fassen. Wir theilen nur einige unsrer hierauf bezüglichen Beobachtungen mit, vor allen die nach dem bisher Erörterten wohlbegreifliche, ja selbstverständliche, daß die griechischen Väter, was Häufigkeit der Benutzung angeht, weit hinter den lateinischen zurückstehen. Das Verhältniß ist auch auf diesem Gebiete das umgekehrte wie bei Melanchthon, der die Griechen bevorzugt, während bei Luther auf 100 Erwähnungen lateinischer kirchl. Autoren kaum 1—2 Bezugnahmen auf jene kommen. Origenes wird in den die biblische Urgeschichte betreffenden Abschnitten ungefähr 12mal genannt, selbstverständlich nur immer tadelnd. Basilius d. Gr. kommt einmal vor, aber nicht als Hexaemeron-Exeget, sondern wegen seiner Schrift De spiritu sancto (I, 284). Auf den in mönchischen und mystischen Kreisen viel geltenden Areopagiten beziehen sich drei Citate (zu K. 1, 3 u. 4), sämmtlich natürlich tadelnd gehalten. Chrysostomus, der als „fürnehmer Rhetor“ und „Wäscher“ Luthern überhaupt nicht viel galt,[1]) ferner Athanasius, beide Gregore, beide Cyrille, Johannes von Damaskus fehlen gänzlich. — Daß unter den Lateinern Tertullian, in mehrfacher Hinsicht ein Geistesverwandter Luthers, der insbesondere auf anthropologisch-soteriologischem Gebiete so manche Berührungspunkte mit dessen Lieblingsanschauungen hatte, auch nicht Einmal vorkommt, erklärt sich wohl mit aus der relativen Geringschätzung dieses zwar geistreichen und originellen aber uneleganten und halbbarbarischen Afrikaners seitens der humanistischen Zeitgenossen des Reformators. Cyprian kommt nicht ganz selten vor (IV, 188; IX, 256, 262, 302; X, 125). Hilarius und Ambrosius werden des Oefteren, besonders um ihres origenistischen Spiritualisirens u. Allegorisirens auf schöpfungs- und paradiesesgeschichtlichen Gebiete willen, erwähnt, der Erstere nicht weniger als 8mal, der Letztere wenigstens 3mal). — Hieronymus und Augustin sind die am häufigsten genannten lat. Väter. Dem Ersteren widerfahren zahlreiche Zurück- und Zurechtweisungen wegen mißliebiger exegetischer Annahmen. Aber auch Augustin gegenüber verhält unser Commentator sich nicht selten abwehrend oder tadelnd; doch überwiegen die Erklärungen zustimmender Art. Auffallend, aber freilich mit anderweiten Aeußerungen Luthers übereinstimmend, ist die Nachfolge welche er Augustin in Bezug auf dessen unsichres Schwanken zwischen traducianischer und creatianischer Theorie des Ursprungs der Seelen leistet. Vgl. insbesondere die auf Gen. 46, 27 bezügliche Stelle XI, 22 sq. — Von den nach-augustinischen Vätern wird Gregor d. Große zumeist bevorzugt. Aus ihm (Moral. in Job, Ep. praefator.) wird schon gleich in der Vorrede die vielcitirte Sentenz von der h. Schrift als dem fluvius, in quo agnus peditat et elephas natat entnommen (I, p. 5). Außerdem kommt er noch siebenmal vor (bei Kap. 3, 17, 20, 22 und 37).

Unter den Scholastikern des M. As. erscheint der einige Male genannte Hugo v. St. Victor bevorzugt vor dem in der röm.-kirchlichen Tradition doch angesehenern Lombarden, letzterer wird überhaupt nur höchst selten erwähnt (z. B. IV, 190: „Magister sententiarum“). — Desgleichen tritt neben dem etliche male citirten Scotus, d'Ailli und Gerson der hl. Thomas einigermaaßen in Schatten; vgl. den Ausruf: „Sed nihil ad nos Thomas!“ (XI, 300). — Der Mystiker Tauler (z. B. X, 7) und Staupitz wird mehrere Male gedacht, jedoch des Letzteren hauptsächlich nur auf Grund seines persönlichen Verkehrs mit Luther, als dessen Ordensvorgesetzten und geistlichen Vaters (vgl. unten, K. III u. V), weniger mit Bezug auf seine Schriften. — Von humanistischen Vorgängern und Zeitgenossen des Reformators wird, wie sich erwarten läßt, Erasmus ziemlich häufig genannt, meist in polemischer Absicht, unter direkter oder indirekter Rückbeziehung auf den einstigen Streit mit ihm über die Einwirkungen der Erbsünde auf den menschlichen Willen (s. bes. III, 267 ff., 271 f.; VI, 290 ff.; X, 181).

Ueber den weit häufiger als alle übrigen christlichen Schriftsteller zusammengenommen in unserem Commentare erwähnten Lyra wird im folgenden Kapitel zu handeln sein.

(Forts. folgt.)

[1]) Vgl. Tischreden, Erl. Ausg. 62, 97, 102, 109.

Zur Selbstmord-Manie.

Von Pfarrer **Julius Schiller.**

II.

Wer kennt nicht aus Shaksperes Werken, jener „weltlichen Bibel“, wie man sie treffend genannt hat, jenen denkwürdigen klassischen Abschnitt aus Hamlet's Monolog? (III. 1).

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage:
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden, oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden. Sterben — schlafen —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsres Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel,
Auf's innigste zu wünschen. Sterben — schlafen —
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's ꝛc.
Ist nur in diesem Leben Licht, kommt nach dem Verlöschen dieser Leuchte nichts als Nacht, eitle finstre Nacht,

welcher kein Tag mehr folgt, behält die Descendenztheorie Jean Lamarck's, die Selektionstheorie Charles Darwin's, die Pithekoidentheorie Thomas Henry Huxley's über Entstehen und Vergehen des Menschen Recht, wer wollte es dann dem Menschen verwehren, die Komödie oder Tragödie, Leben genannt, nach eignem Belieben freiwillig abzukürzen, die den Zuschauer langweilt oder gar belästigt, die dem Spielenden unsägliches Weh nach leiblicher oder seelischer Beziehung oder nach beiden zugleich bereitet?

Die heidnische, vorchristliche Welt- und Lebensanschauung konnte nicht anders denken, nicht anders handeln. Es bedurfte der welterschütternden, der weltreformirenden Gedanken des Christenthums, welchem die göttliche Mission eignete, auch auf diesem Gebiet mit Jahrtausende alten Irrthümern aufzuräumen.

Aber wie? werden wir nicht in die Enge getrieben, wenn nun die neuentdeckte Wissenschaft der Statistik mit genauester Ziffern-Berechnung den Beweis liefert, daß in jedem Jahr so und so viele Selbstmorde vorkommen müssen, wenn sie uns sogar die Arten des Selbstmords voraus verkündet! Und siehe, das Jahr geht vorüber und die Statistik behält Recht. Wo kommen wir hin mit unsern veralteten Anschauungen von Selbstverantwortung des Einzel-Individuums, wo es doch scheint, als könnte der Einzelne gar nicht anders handeln? Müssen wir dann nicht nothgedrungen in die Arche des fatalistischen Determinismus flüchten, wenn mit Zahlen operirt wird? mit Zahlen, die doch beweisen, denen Jeder sich beugen muß, der auf Verstand Anspruch macht? Müssen wir dann nicht Spinoza beistimmen, nach welchem die Causalität der Weltordnung eine stetige ist, d. h. einen ununterbrochenen, unauflöslichen Zusammenhang bildet, so daß jede Erscheinung äußerlich determinirt ist, Selbstbestimmung oder Freiheit negirt wird, und jedes Individuum nur als ein Glied in der Kette der Dinge erscheint, als ein schlechthin selbstloses Moment in dem nothwendigen Prozesse des Ganzen? (cf. Kuno Fischer, Gesch. der neueren Philos., I, S. 278).

Lassen wir uns nicht dupieren! Schon das menschliche Selbstgefühl muß gegen solche Lehren reagiren. Den Feind nur scharf ins Auge gefaßt, geschickt seinen Bewegungen gefolgt, überführende Thatsachen nicht geleugnet, aber doch vielleicht ein anderes Resultat gezogen, andere Erklärungen gewonnen für dieselbe Sache am Schluß.

Versuchen wir, der Lösung des vorliegenden Problems andeutungsweise — nach dem Charakter dieser Zeitschrift, da eine weitere Ausführung Bände erheischen würde —

näherzutreten, dann müssen wir zunächst in den tiefsten Schacht der Innenseite des Menschen hinabsteigen. Es ist eine psychologische Frage, auf die wir Antwort geben sollen. Da gilt es von vornherein eine Einseitigkeit abzuwerfen, welche schon viel Verwirrung angerichtet hat, als ob bei physischen Fragen ausschließlich oder vorwiegend die Naturnothwendigkeit, bei psychischen dagegen vorzugsweise die Freiheit in den Vordergrund gestellt werden müsse.

Wir sind gewohnt, bei der Entwicklung des Leibes so ganz andere Maximen geltend zu machen als bei der der Seele, als ob nicht auch die Art der seelischen Entfaltung im letzten Grund von gewissen Gesetzen abhängig wäre, wie die der leiblichen. Man kann eine genaue Parallele ziehen zwischen dieser Doppel-Entwicklung des Menschen nach Außen- und Innenseite, ohne daß die moralische Selbstverantwortung, die sittliche Freiheit des Einzelnen irgend beeinträchtigt oder gar aufgehoben erschiene. Man vergißt so leicht, daß die einzelne That des Individuums nicht ausschließlich in das Belieben, in die Willkühr desselben allein gelangt ist, sondern wesentlich mitbedingt ist durch die ganze Lebensrichtung, wesentlich abhängt von dem vorausgehenden Thun und Handeln.

Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht (Joh. 8, 34). Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen! Wie eingeschränkt erscheint hier bereits die menschliche Freiheit. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." Kaum vermögen wir noch von einer Willensfreiheit bei dem zu reden, welcher sich dem Bösen ganz hingegeben hat. Seelsorgerliche Zwiegespräche in den Verbrecherzellen können den ergreifendsten Commentar zum Beweis dieser Thatsache geben. Aber wenn nun des Menschen Wille an diese furchtbare Nothwendigkeit, an dieses entsetzliche „Muß" gebunden ist, können wir dann noch von Freiheit reden? Wohl, es gibt einen Stand des Menschen, auf welchem das letzte Fünkchen Freiheit erloschen erscheint, das ist der Stand der vollendeten Verstockung, wie er uns bei einem Pharao und Judas Ischarioth entgegentritt. Dennoch, der Gott, dem nichts unmöglich ist, kann auch hier mit seiner Geisteswirkung einsetzen, wenn ein Schatten von Empfänglichkeit vorliegt. Wo solcher fehlt, kann auch der Allmächtige nichts mehr wirken.

Es ist also kein Unding, sondern wohlbegründet, wenn wir auf psychologischem Gebiet von einer Naturnothwendigkeit sprechen. Nur müssen wir beachten, daß dieselbe, von Oben betrachtet, ein göttliches Gesetz so wenig ausschließt, daß sie vielmehr als Folge eines göttlichen Gerichtsaktes

angesehen werden muß. Ein unergründliches, seltsam geheimnißvolles Gemisch von Freiheit und Nothwendigkeit zeigt ebenso sehr das seelische wie das leibliche Leben des Menschen. Oder wäre der Leib davon ausgenommen? Hat nicht die Entwicklung einer Krankheit zum Tod oder zur Gesundheit der untrüglichsten ärztlichen Prognostik schon oft gespottet?

Nach dem Erörterten wird es uns schon weniger befremden, wenn der Statistiker Quetelet den Beweis dafür erbringt, daß „in einem bestimmten Zustand der Gesellschaft eine gewisse Anzahl Menschen ihrem Leben selbst ein Ende machen muß, natürlich unter der Voraussetzung, daß der Zustand der Gesellschaft nicht irgend eine bedeutende Veränderung erleidet“ (man vergleiche damit Grau über Buckle's „Geschichte der Civilisation in England“, Beweis des Gl., J. 1869). Wie, sollte dies nicht der direkte Weg dahin sein, daß in Bälde erwiesen würde: Es gibt keinen Unterschied zwischen der natürlichen und der sittlichen Welt? Die regelmäßige Continuität, die wir in der einen beobachten, können wir gleicherweise in der andern wahrnehmen.

Welch ein Triumph für unser naturwissenschaftliches Jahrhundert, wenn das letzte Bindeglied zwischen beiden Welten glücklich gefunden ist! Welche Geschütze können dann ins Gefecht gefahren werden! Wie schnell wird der Prozeß der Selbstauflösung des Christenthums sammt der ihm eigenthümlichen Welt- und Lebensanschauung sich beschleunigen! wie schnell wird aller Idealismus sich verflüchtigen! Groß ist die Diana der Epheser! Wer unter den Gebildeten wird nicht unter das Panier des Materialismus treten müssen? — Wir warten noch damit. Unsere christliche Religion hat schon viele Angriffe überdauert, sie ist alt dabei geworden, sie trägt die Ewigkeit in sich selber, sie wird ihre Apologeten finden auch gegenüber solchen Thatsachen wie die hier in Rede stehenden.

Es besteht ein inniger Connex zwischen dem Reich der Menschheit und dem der Natur. Wenn eine atheistische Wissenschaft das Christenthum mit Hinweis auf solchen Connex zu desavouiren sucht, so erreicht sie das gerade Gegentheil damit, sie wird zum Apologeten unsrer Religion, die vom ersten bis letzten Blatt ihrer heiligen Schriften, von der Erschaffung der Welt und des Menschen bis zur Aussicht auf den neuen Himmel und die neue Erde predigt, daß Mensch und Natur, Natur und Mensch innig zusammenhängen, daß Gott nicht das Eine ohne das Andere, sondern beide mit und für einander geschaffen habe. Das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Die Arme, welche die Natur ausbreitet, um die Menschheit zu umfangen, heißen Gesetzmäßigkeit, Nothwendigkeit. Der Kanal, welcher ausgeht

aus der Menschheit und übergeleitet wird in die Natur, ist die Freiheit. Freiheit und Nothwendigkeit sind die beiden großen Mächte, welche jene beiden Reiche durchdringen und vermischen.

Der Gedanken Freiheit, wie sie sich offenbart in den Erfindungen unserer Tage, entdeckt die Dienstbarmachung elektrischer Kräfte zum Wohl der Menschheit; das Ausströmen derselben nothwendig wirkenden Kräfte streckt todt den Menschen nieder, der unvorsichtig oder zufällig der elektrischen Batterie nahekommt. Was wir aber im Großen und Ganzen der Welt erblicken, daß bestätigt sich, übertragen auf enzere Grenzen, in den gegenseitigen Beziehungen zwischen Einzelindividuum und Menschheit. Die Sünde an sich ist ebensosehr Einzelthat des Menschen wie ein aufbrechendes Geschwür am großen Leib der Menschheit. Bei jeder Sünde wirkt Freiheit und Nothwendigkeit zusammen. Wer des Menschen Freiheit auf gleiche Stufe mit Herkules am Scheidewege stellt und den freien Willen in die Möglichkeit freier Selbstentscheidung zwischen Gut und Böse setzt, der weiß nichts von der Gebundenheit der unfreien Menschenfreiheit. Hier freilich stehen wir vor einem Problem, dessen Lösung weder Philosophen noch Theologen geglückt ist, auch nie gelingen wird. Ein Augustin selbst und ein Luther konnten diese Brücke nicht passiren.

Kehren wir zum Anfang unsrer Erörterungen zurück, wo wir feststellten, daß ein geheimnißvolles Conglomerat von Freiheit und Nothwendigkeit im seelischen und leiblichen Leben des Menschen sich vorfindet. Verlegen wir diese Erscheinung auf das gros der Menschheit, dann steht die Selbstmordstatistik nicht mehr vor uns als verworrener Knäuel, als undurchdringliches Labyrinth. Die Gleichmäßigkeit der jährlich sich wiederholenden ähnlichen Zahlen hat dabei ihre Schranke an der Voraussetzung, daß der Zustand der Gesellschaft nicht irgend eine bedeutende Veränderung erleidet; denn sobald größere sociale oder andere auf geistigem Gebiet sich abspielende Veränderungen vorkommen, wird die Ziffer steigen oder fallen.

Wer will uns dann Lügen strafen, wenn wir behaupten, die Statistik gehe Hand in Hand mit der Erfahrung des Christenthums? Die Statistik ist eine stumme und doch beredte Zeugin unsrer Religion. Sie predigt, weit entfernt davon, daß sie die Verantwortung aufhöbe: Nicht blos du Einzelner, der du Hand an dich gelegt, hast selbst dein Geschick dir zugezogen, auch die ganze Gesellschaft, deren einzelnes Glied du warst, ist mit Schuld an deinem Ausgang. Von ihr will ich dein Blut fordern, sie ist verantwortlich für dein Ende! In der That, es wäre gut, wenn alle Fürsten auf den Thronen, wenn die gesetzgebenden Gewalten solcher Predigt ein willig Ohr liehen. Aber auch für die Ausbreitung und Vertiefung der inneren Mission kann dieselbe neue Gesichtspunkte eröffnen. Vor Allem ertönt sie an die Kirche selbst, welche ihres Berufs vergessen zu haben scheint, wenn wir ihre Vertreter bei Selbstmörder-Bestattungen erblicken und sprechen hören müssen. Das führt uns auf den letzten Punkt unsrer Betrachtung (Schluß folgt).

Die Bendersche Lutherrede.

(Correspondenz vom Rhein).

Das Luther-Jubiläum ist auch am Rheine mit lebhafter Begeisterung und spürbarem Segen gefeiert worden. Ein frischer Hauch evangelischen Lebens durchwehte die beispiellos zahlreichen Festversammlungen, und reiche Liebesspenden und Stiftungen werden als die deutlich erkennbare Frucht das Andenken dieser Feiertage noch in die späteste Zukunft tragen. Daß die ultramontanen, gegen Luther gerichteten Schmähschriften vor dem Feste in unsern Diaspora-Gemeinden römischerseits fleißig verbreitet wurden, hat nicht wenig dazu beigetragen, das protestantische Bewußtsein zu wecken und die Theilnahme an der Lutherfeier lebhafter und allgemeiner zu machen. Wir können daher den Herrn „Gottlieb", Evers, Dasbach und Consorten nur Dank wissen, mit dem Josephs-Vertrauen Gen. 50, 20.

Unsere Lutherfeier hat aber dennoch einen bösen Nachklang und und üble Nachwehen erhalten, nicht durch die, welche als geschworene Feinde des „Häresiarchen" nicht schweigen zu dürfen glaubten, sondern durch eine der Festredner, welche als Herolde des großen Reformators seine Verdienste zu verkündigen berufen waren. Prof. Dr. Bender in Bonn, welcher bereits bei der nationalen Festfeier in Worms eine Rede bedenklichen Inhalts gehalten hatte, glaubte sich, als er in seiner Eigenschaft als zeitiger Dekan der theologischen Fakultät die akademische Festrede hielt, berechtigt, die evangelische Theologie und Geistlichkeit einer scharfen und rücksichtslosen Kritik zu unterziehen. Begreiflicher Weise hat diese geharnischte Rede viel Aufsehen erweckt, und es nicht zu verwundern, wenn sie binnen drei Monaten 6 Auflagen erlebte.*)

Wenn Prof. Bender seine Klagen und Anklagen intra parietes, ich meine, in einer theologischen Zeitschrift oder auf einer unserer wissenschaftlichen Zusammenkünfte vorgetragen hätte, so würde gegen sein Verfahren kaum etwas einzuwenden sein; denn jede Ueberzeugung kann das Recht beanspruchen, gehört zu werden. Allein von den bei der Lutherfeier ausgesprochenen schweren Bedenken ist auch uns, die wir ihn seit einer Reihe von Jahren zum Nachbar haben und oft mit ihm verkehrten, nichts bekannt geworden. Nach seinen Schriften über Schleiermacher und seinen über die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit auf der Versammlung des rheinischen wissenschaftlichen Prediger-Vereins dargelegten Ansichten galt er uns als ein freisinniger, aber immerhin noch gemäßigter Theologe. Wir waren um so weniger auf solche heftige Angriffe gegen die „bibelgläubigen" Geistlichen gefaßt, als er bei unsern häufigen Begegnungen uns stets ein freundliches Wohlwollen entgegenbrachte.

Diese Illusion eines gegenseitigen Verständnisses ist mit der Lutherrede gründlich zerstört worden. Indem Prof. B. nicht den Weg wissenschaftlicher Discussion wählte, sondern das große (wenn auch zunächst ein ausgewähltes) Publikum zum Schiedsrichter über seine Differenzen mit der „herrschenden" Theologie machte, indem er ferner seine Bedenken nicht als subjektive und disputable Lehrmeinungen aussprach, sondern sie als rhetorische Invectiven gegen die Theologen und praktischen Geistlichen in die Welt schleuderte, hat er damit eine Herausforderung hingeworfen, die nothwendig zu Kampf und Streit führen muß. Denn es wäre mehr als Feigheit, wenn die Angegriffenen den ihnen zugeworfenen Fehdehandschuh nicht aufnähmen. Handelt es sich hier doch nicht um zweifelhafte Theologumena, nicht um persönliche Interessen, sondern um solche Lehren, die seit dem Beginne der christlichen Kirche als Fundamental-Artikel ihres Glaubens gegolten haben und den Glaubenden „der einige Trost im Leben und im Sterben" gewesen sind. In matters of such kind, it's passion to be cold.

Doch zur Sache. Die causa litis liegt in Gestalt der B.'schen Rede vor uns. Wenn B. sich im „Nachwort" darüber beklagt, daß seine Gegner überall nur die anstößigen Stellen reproduzirt haben, so kann er es auch von uns nicht anders erwarten; denn seine Rede hat für uns kein wissenschaftliches, sondern nur ein pathologisches Interesse. Aber den Vorwurf wollen wir zu vermeiden suchen, daß unser Referat „nicht auf die Widerlegung, der Rede bedacht" sei, wenngleich unter der Einschränkung, daß eine eingehende Widerlegung fast zur Unmöglichkeit wird. Denn wer alle die unerwiesenen Behauptungen, die Prof. B. auf einander thürmt, gründlich widerlegen wollte, der müßte Folianten schreiben. An dieser Stelle kann nur ein Referat gegeben werden.

Die Rede beschäftigt sich, wie schon der Titel angiebt, vornämlich mit zwei Gegenständen; sie untersucht das Wesen und Grundprincip der „Reformation" und geht in ihrem ausführlicheren 3. Theile über zu einer kritischen Beleuchtung des „Kirchenthums", d. i. der gegenwärtigen Gestalt und Lage der evangel. Kirche. Was sie im zweiten Theile über die katholische Kirche sagt, kann hier füglich übergangen werden; dasselbe haben wir begründeter und geistvoller in der akademischen Festrede des Prof. Stade gelesen, deren wir weiter unten nähere Erwähnung thun müssen.

Vernehmen wir zuerst, wie B. das Wesen Luthers und der Reformation auffaßt. „Zwei Ideen sind es, um welche sich der reformatorische Gedankenkreis bewegt, welche uns den Schlüssel für das Verständniß des ganzen Reformationswerks darbieten: die Idee vom christlichen Leben, mit welcher Luther die mönchische Lebensauffassung überwunden hat, und die Idee des rechtfertigenden Glaubens an Christus, mit der er die Heilsnothwendigkeit des römischen Kirchensystems in Frage gestellt hat" Als das erste und wichtigste Grundprincip der Reformation gilt dem Prof. B. das Streben Luthers „nach einer Umbil-

*) Reformation und Kirchenthum. Eine akademische Festrede von Wilhelm Bender Doctor der Theologie und Philosophie, a. ö. Prof. an der Universität Bonn. 4. Aufl. Bonn, Emil Strauß. — Dazu: Ein Nachwort zu meiner Lutherrede von Dr. Wilh Bender. Ebendas.

dung des Urtheils über die Aufgabe und den Werth des menschlichen Lebens in der Welt", und zwar so, daß sich dieses neu erstandene Lebensideal verwirklicht „in Gottvertrauen, Pflichttreue und Nächstenliebe." Neben und hinter diesem Grundprincip steht für Luther „der rechtfertigende Glaube an Christus." — Wir fragen erstaunt: Ist dem Herrn Professor etwa eine unbewußte und unbeabsichtigte Inversion begegnet? Doch nein, im klarsten Bewußtsein, wie er es S. 5 ausspricht, hat er „Luthers Anschauung vom christlichen Leben an die Spitze seines Reformationsprogramms gestellt": „der Glaube an die frei vergebende Gnade Gottes, die ihm Christus verbürgte (?), hat Luther nur den Muth gegeben, dem Priesterthum den Gehorsam aufzusagen und die Mönchskutte von sich abzuwerfen". Also, um die Leute zum Gottvertrauen, zur Pflichttreue und Nächstenliebe zu bringen, hat Luther die Reformation begonnen, und wir sollen an seinem Jubiläum vor Allem „daran erinnern, daß dieser Christ von Gottes Gnaden jederzeit ein rechtschaffenes Weltkind geblieben ist und bei den Weltkindern mehr gesundes Christenthum gefunden hat, wie bei den Mönchen und Klerikern; daß er der deutsche Reformator nicht dadurch geworden ist, daß er die Welt entchristlichte, sondern daß er das Christenthum verweltlichte." (S. 32).

Das Körnlein Wahrheit, was in diesen leicht mißverständlichen Worten enthalten ist, wollen wir nicht wegwerfen; in der That hat Luther gegenüber der mönchischen Weltflucht und ascetisch-beschaulichen Frömmigkeit den christlichen Beruf im praktischen Leben, in Staat, Amt, Ehe und Familie, wieder zu Ehren gebracht. Aber heißt das nicht die Sache auf den Kopf stellen, wenn man diese Umgestaltung des christlichen Lebens als die Grundtendenz des Reformators ansieht? Weiset denn nicht der ganze innere und äußere Lebensgang Luthers darauf hin, daß es ihm um keinen andern Preis zu thun war, als um den Frieden, der aus dem Glauben an die versöhnende Gnade Gottes in Christo Jesu fließt? Und was er dann als sittliches Lebens-Ideal für sich und die gläubige Gemeinde erstrebte, war es denn dies verblaßte, rationalistische Trifolium: Gottvertrauen, Pflichttreue und Nächstenliebe? — Die Humanisten haben eine Reformation nach B.'schem Recept gewollt, nicht Luther. Auch mancher redliche Katholik, der zu den schärfsten Gegnern Luthers zählt, ist mit diesem „Grundprincip der Reformation" völlig einverstanden. „Ja Schade, daß Prof. B. nicht darauf aufmerksam wurde, daß sein evangelisches Lebensideal auch inmitten des Judenthums von Sieg zu Sieg schreitet, daß es von dem deutschen, französischen, englischen Judenthum ohne Vorbehalt angenommen und auch zuweilen in schöner Weise verwirklicht ist! Noch mehr: Gottvertrauen und Pflichttreue hat bekanntlich auch schon die alte Welt; das ist so bekannt durch den Schul-Unterricht in griechischer, römischer und jüdischer Geschichte und Literatur; und auch die Nächstenliebe hat dort manche liebliche Illustration gefunden." Was hat also Luther Sonderliches gehabt? Man muß sogar gestehen, „daß der alte Rationalismus

tiefer war, wenn er Gott, Tugend und Unsterblichkeit als seine Losung proclamirte, wie dürftig und unbestimmt auch diese Ausdrücke sind." — Darum nein und hundertmal nein, diese schwächliche Ethik, um die wir Prof. B. nicht beneiden, in welcher die erhabenen ethischen Begriffe und Pflichten zu Schatten humanitärer Lebensregeln verblichen sind, sehen dem Geiste Luthers sehr unähnlich, eines Luther, der keine andere Sittlichkeit kennt, als die Liebe, die aus dem Glauben hervorwächst, wie die Frucht aus dem Baume. Gegen eine so verflachende, rationalisirende Darstellung der Reformation, wie B. sie zu geben sich nicht scheut, bedarf es kaum eines weiteren Zeugnisses. Wir haben ihr gegenüber nicht weniger Ursache, auf Fälschung der Reformationsgeschichte zu klagen, als gegenüber einem Janssen!*)

Wenn nun schon die fast zur Karrikatur gewordene Darstellung der Reformation unsern Widerspruch erwecken muß, dann um so mehr die Art und Weise, mit welcher B. das evangelische „Kirchenthum" behandelt, wenn wir nicht gleich sagen sollen, mißhandelt. Auf diesen, den 3. Theil seiner Rede, näher einzugehen, liegt aber um so mehr Veranlassung vor, weil wir es hier nicht mit B. und seinen singulären Ansichten allein zu thun, sondern mit einer bereits nicht mehr geringen Anzahl von Theologen, als deren Bundesgenosse und Vertreter B. erscheint, mit den Ausläufern der Ritschl'schen Schule. Denn nachdem der Meister selbst (Die christl. Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung. Bd. 1 (2) S. 599) das Signal zum Angriffe auf die bestehende Ordnung und Lehre in der evangel. Kirche gegeben, hat auch Prof. Stade in Gießen sich in gleicher Art laut vernehmen lassen, in welche nun auch Prof. B. einstimmt.**)

Von den genannten Theologen geht die Klage aus, daß die evangelische Kirche Deutschlands sich in einem Zustande tiefer décadence befinde, daß zwar der Adel und Clerus einigermaßen kirchliches Interesse zeige, „das fleißige deutsche Bürgerthum aber eine starke Abneigung gegen die Kirche empfinde." Und was ist die Ursache dieser traurigen Erscheinung? „Ich möchte mich der Beantwortung dieser Frage gern entziehen, sagt Stade, denn sie lautet tief beschämend . . . . Denn es muß behauptet werden, daß die evangel. Theologie und die evangel. Kirchenleitungen diesen Verlust im letzten Grunde selbst verschuldet haben. Den letzten Grund dieser Erscheinung hat von den zeitgenössischen Theologen zuerst in ganzer Tragweite A. Ritschl erkannt, wenn er es das Verhängniß nennt, daß der moderne Pietismus zwar den Adel und den Clerus occupirt habe, nicht aber die mittleren und niedern Gesellschaftsklassen, welche den Boden der Aufklärung behaup-

*) Des Näheren verweisen wir auf die ruhige und sachliche Entgegnung von A. Bärthold, Prof. Benders Festrede und das sittliche Lebensideal. Gütersloh, Bertelsmann 1884. Auch auf die etwas schärfer gehaltene Zurückweisung seitens des General-Superintendenten D. Baur in dem Neujahrsworte der Kirchlichen Monatsschrift, herausg. von Sup. Pfeiffer und Jeep. 3. Jahrg. 4. Heft. Magdeburg, Baensch.

**) Vgl. Dr. Bernhard Stade, o. Prof. der Theologie, über die Lage der evangel. Kirche Deutschlands. Akademische Festrede. 2. Ausg. Gießen, J. Ricker 1883.

teten." Kein Kenner der Geschichte, (führt daran anschließend B. aus) wird sich dem Eindruck entziehen können, daß seit dem Niedergange der Orthodoxie gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Entwerthung des Kirchenthums in Deutschland erschreckende Fortschritte gemacht hat. Und die Volksthümlichkeit, die sie im 18. Jahrhundert immerhin noch besaß, scheint sie in diesem Jahrhundert vollends eingebüßt zu haben."

Nun wohl, wir bibelgläubigen Theologen leugnen das nicht, und die gelehrten wie die praktischen Theologen unserer Richtung sprechen unverhohlen ihren Schmerz und das Gefühl ihrer Mitschuld an dieser traurigen Lage der Kirche aus. Aber wir arbeiten und beten darum, daß die Schäden unseres Volkes geheilt werden, hegen auch die freudige Hoffnung, daß, seitdem unsere Theologie und unser geistliches Leben mehr und mehr zu den Quellen des göttlichen Wortes und zum positiven Glauben sich hinwenden, eine geistliche Erhebung und kirchliche Umgestaltung zum bessern bemerkbar würden.

Doch — mit einem: Apage, treten uns hier Stade und Bender entgegen: „Eure Theologie, ihr Bibelgläubigen", ist es gerade am meisten, welche den Schaden verursacht hat. Gerade eure orthodox-pietistische Richtung stößt das fleißige Bürgerthum zurück und erweitert die Kluft, welche dasselbe von der Kirche trennt." Schier unglaublich muß es uns dünken, welch ein Zorn und Widerwille diese Herrn gegen die „bibelgläubigen" Theologen bewegt, wenn wir es nicht deutlich und buchstäblich vor Augen hätten. „Diese Theologie (so perorirt Stade) die den Anspruch erhebt, die kirchliche zu sein und sich in einer pharisäischen Stimmung die gläubige oder offenbarungsgläubige nennt, ist in ihrem innersten Wesen unkirchlich, ungläubig und negativ; sie bildet eine aufdringliche Claque, die in rückläufigen Tendenzen und agitatorischen Zwecken arbeitet" u. dgl. Zwar läßt Stade Männern, wie den Diakonissenvätern Fliedner u. Löhe, einem Wichern, den Sendboten der Brüdergemeine noch eine gewisse Anerkennung zu theil werden. Dagegen hat B. nicht für einen Einzigen, der „der pietistisch-orthodoxen" Richtung angehört, auch nur Ein gutes Wort zu sagen. Er sucht geflissentlich nicht blos ihre Lehre sondern auch ihren Charakter zu verdächtigen und zu beschimpfen. „Diese pietistisch-orthodoxe Methode, die seit der Restauration der Romantik die herrschende in der evangel. Kirche Deutschlands geworden ist, kennzeichnet sich durch eine sentimentale Jesusliebe, peinlichen Asketismus, Wundersucht, Buchstabendienst, Mißtrauen gegen unser Kulturleben, ausschließliches Interesse für das Jenseits." Die Wirkungen davon sind, „daß die arbeitenden Klassen unseres Volkes, abgestoßen von diesem schwächlichen Pietismus, dem Abfall von der Kirche unaufhaltsam in die Arme getrieben werden. Diese asketisch-beschauliche Frömmigkeit hat auch fast regelmäßig die Abstumpfung des sittlichen Ehr- und Pflichtgefühls und die Geringschätzung der Aufgaben, welche Haus, Beruf und öffentliches Leben dem Christen stellen, zur Folge u. dgl.

Genug von diesen Tiraden gegen Männer, die an Tiefe theologischer Bildung und an werkthätiger Liebesarbeit über solche öffentliche Beschimpfung hoch erhaben sind! Wie müssen sich doch die „rechtschaffenen Weltkinder", die Menschen mit dem „unbewußten Christenthum", vergnügt die Hände reiben, wenn sie hören, wie ein Professor der Theologie die verhaßten Pietisten so weidlich abkanzelt! Ja, wir können uns nicht verwundern, wenn Prof. B. solche abgeschmackte Bundesgenossen und Lobredner erhält, wie den pseudonymen Verf. der Brochüre: Ein Tischgespräch auf einem Rheindampfer von Arouet (Bonn, Emil Strauß. 1,20 M.), eines Pamphlets von voltaireschem Geiste. Es läge uns die Versuchung nahe, den Vertretern einer Richtung, die sich in allen Zweigen kirchlicher Thätigkeit u. der Innern wie Aeußern Mission als notorisch unfähig und unfruchtbar erwiesen hat, ihre unbillige Kritik mit doppelter Münze zurückzuzahlen. Die Thatsache ist ja unanfechtbar, daß die „Pietisten" allerorten und in allen Zweigen christlicher Liebesthätigkeit die Arbeit thun und das Geld geben, während die Herrn modernen Theologen müßig dabei stehen und kritteln und nörgeln, daß dies oder jenes nicht recht gethan sei. Aber wir enthalten uns, ihren mit gleichem Maaße zu messen; es sei an dem genug, was ein erprobter Arbeiter auf dem Gebiete der Innern Mission ihnen bereits zur Antwort gegeben hat.*)

*) W. Krüger (Pfr. in Langenberg, Präses des Provinzial-Ausschusses für Innere Mission in der Rheinprovinz) in der energischen, mit Zahlen und Thatsachen argumentirenden Brochüre: „Luther und Bender. Eine pastorale Streitschrift." Bonn M. Cohen 1883. — Vgl. desselben Vortrag: „Glaube und Dogma. E. theol. Beitrag zum Benderschen Streit." Langenberg, J. Joost, 1884.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus **Braunschweig,** Mitte Februar. Die neue liturgische Ordnung der öffentlichen Beichthandlung und des h. Abendmahles, welche im Jahre 1880 zwischen dem Kirchenregimente und der Synode vereinbart wurde, wird in der nächsten Zeit zur Einführung gelangen. Der Umstand, daß die Majorität der Synode beschloß, in der Distributionsformel: „Das ist der wahre Leib unsres Herren Jesu Christi" das Wort „wahre" zu streichen, wirbelte damals viel Staub auf. Obgleich nun zu irgend welcher Besorgniß auch für die ängstlichsten Gemüther kein Grund vorligt, nachdem die Kirchenregierung in der Synode die ausdrückliche Erklärung abgegeben hat, daß durch den fraglichen Beschluß die lutherische Lehre vom h. Abendmahl nicht geändert und deren Geltung in der Landeskirche in keiner Weise abgeschwächt werden könne und solle, so ist es doch sehr gut, daß sich die Einführung der neuen Ordnung so lange verzögert hat, daß eine Beruhigung der Gemüther eingetreten ist. Der Tod des Professors

Schöberlein, welchem die Bearbeitung des musikalischen Theiles anvertraut war, nachdem er bereits unsre neue Liturgie des Hauptgottesdienstes in Musik gesetzt hatte, hat die Verzögerung veranlaßt. Die Composition, die neu zur Einführung gelangen wird, rührt dem Vernehmen nach von Professor Herzog in Erlangen her.

Im Spätherbst dieses Jahres wird die 4. ordentliche Landessynode zusammentreten. Die Synode von 1880 hat die Kircheregierung ersucht, der nächsten ordentlichen Synode eine Vorlage zugehen zu lassen, wodurch die Taufhandlung und die Confirmation einheitlich liturgisch geordnet werden, und zugleich in Erwägung zu ziehen, ob es sich nicht empfehle, auch die Begräbnißfeierlichkeit allgemein liturgisch zu regeln. In weiten Kreisen der Geistlichkeit hegt man den Wunsch, daß das Kirchenregiment sich nicht an die von der Synode in Aussicht genommene Reihenfolge binden, sondern zuerst mit der Begräbnißliturgie vorgehen möge. Der Versuch, die Taufliturgie neu zu ordnen, dürfte hinsichtlich der Abrenuntiation zu Kämpfen führen, welche im Interesse der friedlichen Entwicklung unserer Landeskirche von keiner Seite gewünscht werden können.

Der im Jahre 1882 gegründete „evangelische Verein" schießt seine erste Probejahresrechnung in Einnahme und Ausgabe mit 3191 Mark ab. Seine Hauptkraft hat er auf die Gründung einer Volksbibliothek in Braunschweig verwandt. Außerdem hat er eine Reihe von Gesellschafts-Abenden in Braunschweig abgehalten, 300 Exemplare des „Braunschweiger Volksblattes" gratis vertheilt und die Gründung eines Magdalenen-Vorasyles angeregt. Soll er indessen gedeihen, so ist die Anstrebung eines eigenen Vereins-Geistlichen unbedingt nöthig und es soll der Versuch gemacht werden, die nöthigen Mittel dafür zusammenzubringen. Ob er gelingen wird? Das Land ist klein, die kirchlichen lebendigen Kreise sind noch kleiner und die Werke, welche sie für Ziele zu tragen haben, sind verhältnißmäßig zahlreich. Abgesehen von der Heidenmission und der Colportage: das Rettungshaus St. Leonhard, die Idioten-Anstalt Neu-Erkerode und das Diakonissenhaus Marienstift. Man muß daher beinahe befürchten, daß die Unterhaltung eines eigenen Vereinsgeistlichen über unsere Kräfte geht.

Seit dem 1. Januar erscheint bei uns ein neues kirchliches Blatt unter Redaktion des Pastors Schumann in Lesse. Dasselbe will das „kirchliche Leben wecken und fördern," aber nicht blos durch „Bekämpfung des Unglaubens", sondern auch durch die Bekämpfung der „Herrschaft hochkirchlicher Parteien, welche Bekenntnißzwang ausüben." In Nr. 2 bedankt sich das Blatt für die Begrüßung des Frankfurter Ev. Gemeindeblattes, der Deutsch-evangelisch. Blätter und der Protestantischen Kirchenzeitung, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Braunschweiger Correspondent der Protestantischen Kirchenzeitung ein Hauptmitarbeiter des neuen Blattes ist. Am besten werden indessen zur Charakteristik des Blattes die Worte dienen, zu welchen der Artikel in Nr. 4 Ihrer Kirchenztg. über den arianischen

Streit von Professor Steinmeyer, ihm Veranlassung giebt. Da heißt es wörtlich: „Bis zu welchem betrübenden Grade der Selbstüberschätzung ein starrer Orthodoxismus es zu bringen vermag, zeigt folgende Stelle aus einem Aufsatze des Professors St. in Berlin in Nr. 4 der Ev. K.-Ztg.: „Es läßt sich mit Gleichmuth ertragen, daß man die Orthodoxie mit Hohn überhäuft. Es bleibt doch dabei, daß sie das Salz der Erde sind, während Stoppeln und Stroh über kurz oder lang dem vernichtenden Feuer zur Beute werden." — Daß diese Art Orthodoxie kaum noch als protestantisch gelten kann, geht wohl zur Genüge daraus hervor, daß derselbe Verfasser die jungen evangelischen Theologen als „den heranwachsenden Clerus" bezeichnet. Und solcher Richtung sollte man die Alleinherrschaft in der evangelischen Kirche überlassen?"

Also Steinmeyer katholisirend! Steinmeyer ein starrer Orthodoxist voller Selbstüberschätzung! Man ist wirklich erstaunt, daß sich in so wenigen Zeilen soviel Ungereimtheiten zusammendrängen lassen. Aber das Blatt wird sein Leben voraussichtlich nur fristen, bis es seinen Dienst gethan hat, d. h. bis nach den Wahlen zur Landessynode. Betrübend ist nur, daß sich ein Mann zum Patron dieses Blattes gemacht hat, von dem man Besseres erwarten durfte — der Hausmarschall von Cramm. Vor 6 Jahren von den Positiven in die Synode gewählt, hat er es dort durchgesetzt, daß die Sitzungen mit einer Bibel-Lection begonnen werden. Er ist indessen sowohl in kirchlicher als in politischer Beziehung immer weiter nach links gerückt, hat sich neuerdings sogar in die Loge aufnehmen lassen und wird im Herbste ohne Zweifel als Kandidat der Liberalen für die Synode aufgestellt werden. In seinem Dienste steht wesentlich das neue Blatt. S.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in **Berlin** ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Franck, P. Luthers Vermächtniß an die Gegenwart. 50 Pf.

Stämmler, Justizrath. Bau ev. Kirchen u. Pfarrhäuser. 60 Pf.

Steinmeyer, Prof. Dr. Die Parabeln des Herrn. 2,50 M.

Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh:**

Konfirmationsscheine in bekannter hübscher Ausstattung und ansehnlichem Format, mit **rother** Schrift, Bild und Einfassung **schwarz** gedruckt, in 100 verschiedenen Denksprüchen und Liederversen und 20 verschiedenen Bildern. 30 Stück nur 1 M., 60 Stück 2 M., 100 Stück 3 M. franco gegen Einsendung des Betrages.

Jährlicher Absatz 30—40 000 Stück!

(Die Texte wurden von Herrn Pastor Th. Braun hierselbst, designiertem Generalsuperintendenten der Neumark und Niederlausitz, ausgewählt.)

Hierzu je eine literarische Beilage der Verlagsbuchhandlungen von H. Reuther in Karlsruhe und Leipzig und Gustav Schloeßmann in Gotha.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Frau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 8. März** **№ 10.**

Inhalt: Die Bendersche Lutherrede (Corresp. vom Rhein. Schluß). — Luther als Ausleger des Alten Testaments. II. Vom Herausgeber. — Zur Selbstmord-Manie. III. Vom Pfr. J. Schiller. — Ueber evang. Kirchenbaustil. — Missions-Conferenz in Halle den 19. und 20. Februar 1884. — Correspondenz aus Kurhessen und der Mark Brandenburg. — Literatur (E. F. Giese, der Pastor; Weitbrecht, Leben Jesu).

Die Bendersche Lutherrede.

(Correspondenz vom Rhein).

(Schluß).

Es liegt uns nunmehr ob, die theologische Grundlage zu prüfen, auf der die beiden Vorkämpfer der liberalen Theologie stehen. Denn wir leben der Ueberzeugung, daß in allen der entscheidungsvollen Fragen, welche unser gesammtes Geistes- und Volksleben gegenwärtig auf das tiefste bewegen, der Theologie die Rolle einer Führerin und Richterin zusteht. Wir theilen insofern den von Stade ausgesprochenen Gedanken: „Vom Christenthum gilt in noch höherem Maaße, als von allen übrigen Religionen, daß es, wenn es lebendig ist, allen Formen des menschlichen Gesellschaftslebens seinen Stempel aufdrückt. Und auch das steht uns dabei außer Zweifel und hat sich seitdem immer erwiesen, daß diejenige Gestalt kirchlicher Lehre, welche die Herrschaft auf den Universitäten erlangt hat, diese damit auch in der Kirche erlangt hat oder binnen eines Menschenalters erreicht." Ebenso sehr aber, wie Bender und Stade uns gegenüber, sind wir uns dessen bewußt, daß wir in ihnen Vertreter einer Theologie vor uns haben, von der wir durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind, die wir, gleichwie sie die unsrige, für die Verderberin der Kirche halten, daß wir daher mit ihr in den Kampf treten müssen, nicht aus persönlichen Interessen oder Antipathieen, und nicht um einzelner Dogmen willen, sondern um der einigen und ewigen Wahrheit, die in Gottes Offenbarung erschlossen ist, und um Lebensprincipien willen, an denen unser Heil hängt in Zeit und Ewigkeit. Ja, es ist so wie Stade sagt: „Die ev. Theologie befindet sich in einer Krise, so einschneidend und bedeutungsvoll, wie sie seit den Tagen der Reformation keine erlebt hat. Daß aus dem latenten Kriegszustande sich ein offener Kampf entwickeln wird, ist vorauszusehen. Möge unser evangelisches Volk gewaffnet sein, wenn dieser Endkampf kommt."

Wir gehen zu dem Versuche über, ein möglichst klares Bild der theologischen Anschauungen Benders bezw. Stade's zu entwerfen. Soweit die beiden akademischen Festreden uns dazu den Anhalt bieten, sind wir allerdings weniger im Stande zu sagen, was sie positiv lehren, als vielmehr was sie bestreiten. Namentlich ist es Stade, der sich mit seinen Andeutungen über die eigene theologische Stellung in kluger Reserve hält, während B. in rhetorischer Erregung schon weiter und offener seines Herzens Gedanken enthüllt. An dieses Letzteren Auslassungen werden wir uns denn vornehmlich halten müssen, um einen tieferen Einblick in ihr System zu gewinnen.

Die beiden Festredner eröffnen ihr Feuer der Kritik

1. gegen „das orthodox-pietistische System der gegenwärtig herrschenden Theologie", welche sie für den Verfall der Kirche und des kirchlichen Lebens verantwortlich machen. Diese Theologie ist, nach Stade, „katholisirend und formell auf das Niveau der römisch-katholischen Universitäts-Theologie herabgesunken", eine Vermengung politischer und kirchlicher Interessen und auf dem Wege der kirchenpolitischen Agitationen, oft sogar mit demagogischen Mitteln, ketzerrichterisch u. dergl. Nach B. ist sie „eine romantische Restaurations-Theologie mit asketisch-beschaulicher Frömmigkeit, ein schwächlicher Pietismus mit sentimentaler Jesusliebe" u. dgl. — Wenn nun diese Anklagen gegen einzelne

Theologen von prononcirter orthodoxer oder pietistischer Richtung ausgesprochen wären, so wäre ein solches Auftreten zu begreifen, wenn auch nicht zu entschuldigen. Doch sie gelten der gesammten „herrschenden Theologie". Wir begreifen es, wenn solche Phrasen in den Kreisen der Freigemeindler und unkirchlichen Philister als Abschreckungsmittel der Furcht vor jeder rechten Religiosität gehört werden. Aber hier im Munde zweier Professoren der Theologie! Haben sie denn ganz vergessen, was Orthodoxie und Pietismus in ihrer geschichtlichen Bedeutung sind? Oder wollen sie nur den Leuten bange machen vor den bösen Orthodoxen und den heuchlerischen Pietisten? — Wo sind denn heutzutage die Orthodoxen zu finden? Mit zweifellosem Recht ist von einem genauen Kenner der gegenwärtigen Theologie gesagt worden: „Unter allen Theologen der Neuzeit ist kein Einziger zu finden, der, auf der Wage der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts gewogen, für vollwichtig befunden würde." Und wo sind die Pietisten? Einzelne wenige Männer abgerechnet, die dem Methodismus und Independentismus zuneigen, möchten wir im Gegentheil wünschen, daß der Pietisten und des Pietismus noch mehr sein möchte, als gegenwärtig vorhanden ist. Die Wahrheit ist doch diese, daß unsere herrschende Theologie eine mehr oder minder freie und vermittelnde Richtung inne hält, wie sie in Männern wie Neander, Nitzsch, J. Müller, Tholuck, Thomasius, Hofmann u. A. zur Darstellung und Geltung gelangt ist.

2. Doch, um gegen die positive Theologie, auch freierer Richtung, die Anklage der Orthodoxie und des Pietismus erheben zu können, genügt es den beiden Festrednern, nachzuweisen, daß dieselbe noch auf dem Grunde der Lehre Luthers u. der in den Bekenntnißschriften niedergelegten evang. Heilslehre steht. Damit richten sich die Angriffe ferner auch gegen Luther und die Bekenntnisse der Reformationszeit. Wenn St. nur in reservirter Weise von den Resten älterer Gebilde, von „katholisirenden Dogmen" in den Bekenntnißschriften redet, so beginnt dagegen B. einen offenen Sturm gegen dieselben. Er spricht es ohne alle Rücksicht aus: „Luthers Theologie ist veraltet, seine Glaubensmeinungen sind uns vielfach fremd und unverständlich geworden; er ist in den mittelalterlichen Dogmen- und Chronikenglauben zurückgefallen und dieser Rückfall Luthers in den mittelalterlichen Dogmatismus hat wesentlich dazu mitgewirkt, das Verständniß seiner Glaubenslehre zu erschweren und ihre praktische Wirksamkeit zu lähmen. Durch die unheilvolle Verquickung des reformatorischen Heilsglaubens mit der scholastischen Theologie des Mittelalters ist es geschehen,

daß in den Bekenntnißschriften die Staatsklugheit der Juristen und die Sophistik der Theologen die evangelische Heilslehre mit der römischen Scholastik zusammengequält haben. Und so ist die evangelische Kirche als ein Nothbau entstanden, dessen Steine die Angst vor Schwarmgeisterei und Aufruhr gebrochen und die kluge Rücksicht auf die Gesetze des heiligen römischen Reiches zusammengefügt haben." So mit eigensten Worten, schreibt ein Professor von den Bekenntnissen, die er nach seiner Vocation zu lehren verpflichtet ist![1]) Verlangen wir nun weiter Auskunft darüber, welche Artikel unserer Bekenntnisse als mittelalterlich-scholastische Bestandtheile ausgeschieden werden sollen, so führt uns B. noch einen Schritt weiter, indem er

3. auch gegen die ökumenischen Bekenntnisse seine Kritik richtet. Er spricht seine Verwunderung darüber aus, daß der starke und freie Geist Luthers, der so gewaltsam unter dem Bestehenden aufgeräumt hat, sich demüthig unter die alten Dogmen beugte, wie sie namentlich das sog. apostolische Glaubensbekenntniß vorträgt. „Hier sind Dogmen, an deren Ausbildung die antike Mythologie mehr Antheil, hat als der christliche Glaube. Namentlich das sog. apostolische Glaubensbekenntniß steht auf einer solchen mittelalterlichen Naturanschauung, die auf dem Boden der Kopernikanischen Naturanschauung keinen denkbaren Sinn hat. Denn wo ist der protestantische Theolog, der nur einen Blick in die Entstehungsgeschichte der Dogmen geworfen und der heute noch behaupten wollte, daß er jene Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, von der Höllen- und Himmelfahrt Christi, um von Anderem zu schweigen, genau in dem Sinne bekennen und lehren könne, in dem die Urheber der sog. ökumenischen Bekenntnisse sie bekannt und gelehrt haben? Was ist jene mythologische Theorie werth, welche die Göttlichkeit des Erlösers aus der Vermählung einer überirdischen Person mit einem irdischen Leben erklären will? Oder welche Hülfe kann dem Glauben der christlichen Gemeinde jene barbarische Theorie leisten, daß Gott erst seinen Zorn in dem Opferblut des Erlösers stillen mußte, bevor er Gnade vor Recht ergehen lassen konnte? Und ist denn die Heilskraft der christlichen Unsterblichkeits-Hoffnung wirklich dadurch bedingt,

---

[1]) Paragr. 3 der Statuten der evang.-theolog. Fakultät zu Bonn lautet: „Die Fakultät bekennt sich zu der unirten ev. Kirche und ist verpflichtet, ihre Lehre mit den Grundsätzen dieser Kirche, wie sie in deren anerkannten Bekenntnißschriften übereinstimmend und schriftmäßig aufgestellt worden sind, in Einklang zu erhalten und ihre Wirksamkeit dem Dienste dieser Kirche zu widmen."

daß wir uns bestimmte Vorstellungen darüber bilden, wie und auf welche Weise Christus auferweckt, verklärt und erhöht worden ist, oder daß wir materialistische Vorstellungen von lokaler und körperlicher Höllen- und Himmelfahrt annehmen?" u. dgl.

„Um von Anderem zu schweigen", hat also Prof. B. die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, von der persönlichen Präexistenz und übernatürlichen Geburt Christi, von der sühnenden Kraft seines für uns vergossenen Blutes, von seiner leibhaftigen Auferstehung, von seiner Himmelfahrt als mittelalterliche mythologische Vorstellungen bei Seite geworfen. Das Feld Bender'scher Dogmatik ist mit Trümmerstücken solcher kirchlichen Lehren bedeckt, die bisher fast allgemein als Säulen und Fundamente der christlichen Wahrheit galten. Was läßt er nun noch stehen? Was gilt ihm noch als biblische Lehre? Er redet ja doch noch von „einem historischen Christusglauben", sogar „von einer Anerkennung der Bekenntnißschriften." Wenn es nicht absolute Selbsttäuschung ist, so muß doch B. auch noch einen inneren Zusammenhang mit der H. Schrift und den reformatorischen Bekenntnissen fühlen. Wie weit reicht nun dieser? —

Ganz im Ungewissen über den thetischen Gehalt seiner Theologie läßt uns Stade. Die derzeitige evangel. Theologie findet seine Zustimmung nicht; denn „obgleich in Opposition zur mittelalterlich-katholischen Kirche entstanden, hat sie eine Problemstellung übernommen, welche garnicht evangelisch, sondern katholisch ist." Diese Theologie muß daher aufgegeben werden. „Gelingt es aber, einen besser geschulten theologischen Nachwuchs heranzuziehen, welcher statt sich aus allgemeinen Gedanken früherer Geschlechter aus eine künstliche Weltanschauung aufzubauen, in das erfrischende Stahlbad wissenschaftlicher Arbeit taucht, welcher die versittlichende Wirkung kennen lernt, die jede selbst erworbene Erkenntniß, jedes Corrigiren einer ererbten oder selbstgebildeten Gesammtanschauung nach einer solchen, als die wahre Verläugnung seiner selbst, mit sich führt, welcher durch einen sei es auch noch so bescheidenen Antheil an wissenschaftlicher Arbeit historischen Sinn und damit sowohl Bescheidenheit als Selbstständigkeit des Urtheils gewinnt, so wird es möglich sein, die Kluft zu überbrücken, welche jetzt unsern Bürgerstand von den Geistlichen trennt, die Liebe zu dem Glauben der Väter wieder zu erwecken" u. s. w. „Daß aller Orten Bausteine zu einem solchen Neubau der Theologie vorhanden sind, wird kein Einsichtiger leugnen wollen." Wo? sagt uns St. nicht; wir vermuthen nur, daß wir sie, außer in Gießen, noch in Heidelberg und besonders in Göttingen suchen müssen.

Nicht viel mehr Anhalt bietet uns B. zur Feststellung des positiven Gehaltes seiner Theologie. Nur wenige verstreute, halb enthüllende Andeutungen ergeben, daß er, nach Abweisung der Trinitätslehre, bei dem Begriffe eines unitarischen Monotheismus stehen bleibt, daß er in der Christologie die Lehren der kirchlichen Dogmatik von der Präexistenz und göttlichen Natur Christi, von seiner übernatürlichen Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt im realen Sinne verwirft, daß er Christum nur als das sittliche Ideal der Menschheit und als den Prediger und Bürgen der allgemeinen Vaterliebe Gottes anerkennt, endlich daß er in der Soteriologie den Glauben an einen historischen Christus (aber nicht an alle Umstände seiner Lebensgeschichte) und ein sittlich-ernstes Streben in Gottvertrauen, Pflichttreue und Nächstenliebe für ausreichend zur Seligkeit erklärt.

Das sind die dürftigen Ueberbleibsel aus der reichen Fülle biblischer Wahrheiten und der gediegenen Geistesarbeit vieler Denker und Gottesgelehrten, ein rationalistisches Residuum wie wir es in den traurigen Zeiten eines Paulus, Wegscheider, Bretschneider und anderer Aufklärer gleich einem Mehlthau auf die Gefilde der Kirche niederfallen sahen, nur mit dem Unterschiede, daß anstatt des alltäglichen „gesunden" Menschenverstandes, welcher damals alles Wunderbare und Uebernatürliche aus der Bibel zu beseitigen suchte, heutzutage eine scharfe Kritik, „das Stahlbad wissenschaftlicher Arbeit" und ein ideenloser Scharfsinn die göttliche Offenbarung vor ihren Richterstuhl stellen!

Oder — sollten die Perorationen eines Stade und Bender ihren tiefern Hintergrund in der Ritschl'schen Theologie haben? Weisen sie nach Göttingen, als ob von da aus die Neugeburt unserer kranken Theologie ausgienge? — Allerdings fehlt es nicht an einzelnen Punkten der Uebereinstimmung zwischen jenen drei Männern.[1]) Denn auch bei Ritschl ist die Trinitätslehre zu einer dogmatischen Fiction herabgedrückt, ist Christus nicht der präexistente Logos, ist die Rechtfertigungslehre nicht auf die versöhnende Kraft des Opfertodes Christi, sondern auf die vorbildliche Leistung seines Gehorsams und der sittlichen Nachahmung des Menschen gestellt u. dgl. Aus solchen und ähnlichen verwandtschaftlichen Beziehungen dürften Stade und Bender ihre Gemeinsamkeit der Interessen mit Ritschl ableiten, und Prof. Lange hat wohl mit vollem Fug und Recht sein an die Adresse des Lobredners Ritschl's, Pf. Thikötter,

[1]) Vgl. darüber: Dr. J. P. Lange, Sendschreiben an den Herrn Pfarrer J. Thikötter in Bremen in Betreff seiner Darstellung der Theologie Albrecht Ritschl's in den Deutsch-evangel. Blättern. Bonn, 1884. M. Cohen.

abgegebenes Sendschreiben inhaltlich an Ritschl und Bender gerichtet. Zur Zeit jedoch mag es noch zweifelhaft erscheinen, ob auch Ritschl seinerseits eine Coalition mit einem so rücksichtslosen Stürmer, wie Bender, eingehen oder offen zugestehen wird. Noch hält sich Ritschl in den Grenzen einer gemäßigten, rücksichtsvollen Bibelkritik und des ernstlichen Strebens, seine Lehre mit den Zeugnissen der Schrift in Einklang zu setzen, und diese Grenzen der Zurückhaltung hat Bender kühn und rücksichtslos übersprungen. Kann und wird das der vorsichtige greise Meister in Göttingen billigen? Wird er nicht einen Schüler desavouiren müssen, der den Nimbus des Meisters so unbesonnen zerstört?

Die Zukunft wird es lehren. Der Streit ist entbrannt, und es wird noch mancher Streich fallen, ehe die

Waffen ruhen. Ein Friede ist unmöglich, wo solche diametral entgegengesetzte Prinzipien mit einander streiten. Wir werden noch Manches zu hören bekommen von dieser und von jener Seite. Wohl, ein offener Kampf ist besser denn ein latenter Kriegszustand. Mögen nur die Waffen der Ritterschaft geistlich und nicht fleischlich sein! Ihnen aber, die an dem Grunde der ewigen göttlichen Wahrheit rütteln, treten wir entgegen mit dem vollbewußten Bekenntniß und Muthe:

Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruh'n?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um Dein Wort zu thun.

Köln. Brachmann.

Luther als Ausleger des Alten Testaments.

Vom **Herausgeber.**

II.

II.

Luthers hermeneutische Grundsätze und exegetisches Verfahren.

Sein Verhältniß zu Lyra.

Luther ist auch auf hermeneutischem Gebiete ein Reformator schlechter Traditionen der Kirche geworden. Die Entschiedenheit, womit er in unsrem Commentar den Grundsatz der Alleinberechtigung des grammatisch-historischen Auslegungsverfahrens gegenüber allegoristisch künstelnder Willkür feststellt, läßt nichts zu wünschen übrig. Wenn sein um 200 JJ. älterer Vorgänger und Lehrmeister Nikolaus de Lyra dabei stehen blieb, den schlichten historischen Wortsinn (sens. literalis) für das nothwendige Fundament allen übrigen Schriftsinn zu erklären, dabei aber auch den verschiednen geistlichen Deutungsweisen (der expositio mystica), soweit sie mit diesem Fundament harmonirten, ihre Berechtigung zuerkennen wollte,[1]) so lautet das von Luther Enarr. in Gen. 15, 7 (t. III, 307) formulirte Princip vielmehr: „Ego quidem facile patior unumquemque abundare suo sensu; sed nostrum studium in hoc praecipue ponendum est, si sacra dextre tractare volumus, ut habeamus unum simplicem, germanum et certum sensum literalem. Nam plures sensus Scripturae tribuere non solum periculosum esse judico et ad docendum inutile, sed etiam Scripturae auctoritatem elevat, cuius unam eandemque sententiam perpetuo esse convenit." Gegenüber der complicirten Unnatur der römischen Traditionsforderungen verlangt er in erster Linie, daß der Geist des Gotteswortes, der Geist Christi, den Exegeten erfülle und regiere,[1]) sodann aber auch, daß derselbe sich gehöriger Sprachkenntnisse bemächtige, um den nur mittelst ihrer erkennbaren einfachen und einzig gewissen historischen Sinn (unus certus et simplex historiae sensus, III, 307) zu gewinnen. Denn das Sprachstudium, die Grammatik, bildet den Schlüssel zu diesem einzig wahren Sinne; ein tüchtiger Grammatikus ist allein im Stande, aus den verschiedenen möglichen Bedeutungen die richtige und passende, mittelst Zurückgehens auf den ursprünglichen Wortsinn, herauszufinden (VIII, 240). Zum grammatischen hat sich historisch-chronologisches Studium, genaue Kenntniß des series temporum hinzuzugesellen (VIII, 236). Nur der mittelst solcher auf Sprach- und Geschichtskenntniß fußenden Auslegung gewonnene Sinn belehrt über den eigentlichen Inhalt des Gotteswortes; sola historica sententia est quae vere docet (I, 296). Der allegorische Sinn entbehrt jeder theologischen Beweiskraft; in asserendis et confirmandis dogmatibus fidei nostrae non valent allegoriae (VIII, 193). Die allegorischen Spielereien und Künste, wie Origenes, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus sie ausübten, thun dem Texte des Wortes Gottes mehr oder weniger Gewalt an (I, 9), sind daher irreleitend und unnütz (I, 112. 122. 195 f.; II, 301 sq. 309; IV, 188; VI, 346; VII, 307; VIII, 165. 203; IX, 219). Satan selbst hat es angestiftet, daß durch derartige Allegorisirungskünste ein so klarer, herrlicher, trostreicher Text wie das Protevangelium Gen 3, 15 — unter Verdrängung der richtigen Lesart הוּא durch die falsche הִוא — seines auf Christus weisenden wahren Sinnes beraubt und auf die Jungfrau Maria gemißdeutet werden konnte (I, 242). Auch die moralischen Ausdeutungen können den ernsten christlichen

[1]) „Omnes sensus praesupponunt sensum literalem tanquam fundamentum; unde sicut aedificium declinans a fundamento disponitur ad ruinam, ita expositio mystica discrepans a sensu literali reputanda est indecens et inepta" (Postill. in univ. bibl., Prolog II).

[1]) II, 132: Ad Scripturae sententiam intelligendam requiritur Spiritus Christi etc.

Schriftforscher nicht befriedigen; sie haben vielleicht für den Philosophen einigen Werth, dem Theologen aber genügen sie nicht.[1])

Freilich giebt es auch einen übertriebenen Grammaticismus der Exegese, vor welchem man sich zu hüten hat! Es gilt, (wie Luth. einmal in einer seiner Predigten über Joh. 3 ausführt: Deutsche Werke, 46, 290), die Grammatik als Dienerin, nicht als Herrin oder Richterin der h. Schrift zu handhaben. Nicht die cognitio verborum sondern die cognitio rerum muß das Hauptziel des Auslegers bilden. Erfaßt derselbe nicht vor allem die Sache richtig, um welche es sich handelt, sondern läßt er sich, des sachlichen Zusammenhangs vergessend, nur von der Worte Bedeutung leiten, so schiebt er denselben unvermerkt einen fremden Sinn unter und schafft so schließlich eine ganz neue Grammatik (I, 336; vgl. 334). Theologie muß man wissen, um den richtigen Sinn zu erfassen: (theologia opus est, quae sola res recte judicat, II, 342). Mit hebraistischer Gelehrsamkeit allein kann das Alte T. nimmer richtig verstanden werden. Sein masoretisches Vocalisationssystem schließt unzählige Unsicherheiten in sich; er gewährt für sich allein keineswegs eine sichere Handhabe zur Ermittlung des genaueren Sinnes in zweifelhaften Fällen. Wie bei der Stelle Gen. 47, 31 es einen bedeutenden Unterschied ergiebt, ob matteh oder mittah punktirt wird, ähnlich verhält sichs mit noch vielen andren streitigen Lesarten, über welche allein die Beziehung zum N. T. ein richtiges Licht zu verbreiten vermag, während die solche Beziehung ignorirenden Hebraisten im Dunklen tappen.[2]) Das Wort jenes Rabbinen von der Wichtigkeit des „oberhalb (supra) und unterhalb (infra) der Worte Stehenden" fürs Schriftverständniß mag fürs Hebräische an und für sich ganz richtig sein, aber wichtiger noch ists, die Schrift nach dem was innerhalb (intra) ihrer Worte liegt, zu versehen und zu deuten.[3])

In dieser Opposition gegen äußerlichen Grammaticismus und Vocabulismus der Exegese, so wohlmotivirt dieselbe im Allgemeinen erscheint, lag die Gefahr eines unwillkürlichen Verfallens in dogmatische Befangenheit des Auslegungsverfahrens und ebendamit eines Rückfalls in die principiell abgelehnte und verworfene geistlich-mystische

[1]) II, 311 wird über die moralisirende Allegorie der Väter, wonach der Rabe der Sündfluth-Arche die fleischlich gesinnten Menschen bedeuten soll, bemerkt: „Bona quidem sententia, sed non sufficiens, quia tantum moralis et philosophica est, quales fere ad Origenis exemplum Erasmus solitus est fingere. Nos autem theologicam decet quaerere", etc.

[2]) XI, 84: Nisi N. T. haberemus, nullus usus esset linguae hebraeae neque quidquam certi ex ea colligere possemus, id quod apparet ex Hebraistis, qui misere et horribiliter depravant et obscurant Scr. Sanctam, propterea quod verae Scripturae luce destituti sunt, nihil sequentes in alia (l. alta) caligine, quam rationem punctorum levissimam et plenam ambiguitatis.

[3]) XI, 85 (im Anschlusse an die vor. Stelle): Munsterus alicubi allegat Rabbinum, qui dicit: Sine supra et infra non potest intelligi Scr. sancta, h. e. sine superioribus et inferioribus punctis. Idque verum est apud Hebraeos. Sed . . . . non multum curo supra et infra Rabbinorum: melius esset legere Scripturam juxtra intra.

Deutungsweise. Es ist zunächst ein bedenklich weit getriebenes Typologisiren, worin diese Gefahr sich kundgiebt. Das N. T. wird in allzu direkter, spielend äußerlicher Weise zum Verständniß des A. herbeigezogen; eine ganze Reihe von Aussprüchen oder Geschichtsthatsachen des letzteren soll unmittelbare Beziehungen auf Christi Person oder Werk enthalten. Bei jener christologischen Deutung des Protevangeliums wird nicht stehen geblieben, sondern selbst daß die aus der Sündfluth rettende Arche ein Vorbild von Christi menschlicher Natur sei, wird der Glaubensanalogie entsprechend gefunden und darum gebilligt[1]). Die von Jakob im Traum geschaute Himmelsleiter bedeutet das Geheimniß der Menschwerdung (VII, 147. 150); Josephs, des von seinen Brüdern unschuldig Verfolgten, Leiden weissagen auf des Herrn Passion (IX, 127. 134. 139. 141. 145. 269; XI, 83); seine Erhöhung zu königlicher Würde und Herrlichkeit in Aegypten präfigurirt Christi Auferstehung (X, 376). Auch Jakobs Kommen nach Aegypten wird auf Christi Passion gedeutet (XI, 54) und in Jakobs weissagendem Segen Gen. 49, 11 weist das „Blut der Trauben" auf des HErrn blutigen Opfertod hin (XI, 230). Bei Erläuterung von Abrahams Kriegszug wider Kedarlaomer Gen. 14 wird sogar die altkirchliche Deutung der 318 Knechte auf die Väter des Concils zu Nicäa nicht unpassend gefunden und als allusio satis bella gebilligt (III, 243). — Mit dieser allzu derben, das Gesetz stufenweiser Allmähligkeit des Fortschreitens der Heilsgeschichte verkennenden Behandlung des typologischen Elements hängt ein crasser Dogmatismus der altest. Geschichtsbetrachtung zusammen, kraft dessen der historische Christus schon im Paradiese eine Mittlerrolle zwischen Gott und den ersten Menschen ausübt (I, 229), am Jabbokflusse in der Nacht mit Jakob ringt (VIII, 191), Joseph im Gefängnisse behütet und schützt (IX, 279 s.), und kraft dessen in mehr als 12 Stellen der Genesis Andeutungen der Trinität enthalten sein sollen (vgl. das folg. Kap.). — Zum Typologisiren und zur kirchl.-dogmatischen Auffassung der hl. Geschichte tritt aber in zahlreichen Fällen auch eigentliches Allegorisiren hinzu. Der an den Vätern zuweilen scharf gerügte Mißbrauch der Allegorie wird gelegentlich als etwas Harmloses (s. II, 200: allegoriae innoxiae), innerhalb gewisser Grenzen Zulässiges gehandhabt. Dies zunächst so, daß ein durch den Vorgang der bibl. Schriftsteller selbst sanktionirtes Anwenden der Allegorie für gerechtfertigt erklärt wird,[1]) vielfach aber auch so, daß weiter gegangen und geradezu der Lyrasche Kanon vom Literalsinn als dem Fundament, auf welchem man immerhin allegorische und mystische Deutungen aufbauen könne (s. o., S. 207) adoptirt wird. Hierher gehört die

[1]) II, 308 sq.: Dicunt igitur, per arcam significari hominem Christum, in quo omnes promissiones haerent . . . . Non inerudita nec invenusta haec cogitatio est, et, quod maxime probo, est fidei analoga. Itaque etsi in applicatione esset error, tamen fundamentum certum et firmum est.

[2]) I, 298: Qui allegoriis uti volunt, iis utantur, quas indicarunt apostoli, etc. Vgl. VIII, 203: Itaque exacto judicio opus est in discernendis allegoriis, quae apud Patres extant etc.

bei Behandlung der Stelle vom Besuche der drei Männer bei Abraham in Mamre aufgestellte Regel: Disputatio (sc. grammatica) fundamenta firma jaciat necesse est; haec cum jacta sunt, nihil prohibet, per allegoriam seu figuram addere lucem causae et ornare causam (IV, 190).[1] Hierher ferner die Vergleichung des Verhältnisses zwischen Historie und Allegorie mit dem zwischen einer menschlichen Gestalt in Natur und dem nach ihr gefertigten Gemälde eines berühmten Meisters wie etwa Apelles (II, 302), oder auch mit dem zwischen dem Bilde selbst und dem es umgebenden hübschen Rahmen (VII, 308). Das Bild sei immer mehr werth, als der kostbarste Rahmen, das Original einer schönen Menschengestalt mehr als das gelungenste Portrait; immerhin — das liegt in diesen Vergleichen — kommt auch den genannten Nebendingen ihr relativer Werth neben der Hauptsache zu. — Dem entsprechen die gelegentlichen Excursionen aufs blüthenreiche Feld der Allegorie, welche er sich gestattet, um Kränze und Guirlanden für den jeweilig behandelten Text zu winden. So seine schon oben berührten Ausdeutungen der Noah-Arche (II, 200 und 301—320); seine Deutung des Widders bei Isaaks Opferung auf Christi Menschheit (V, 231 f.); seine Zulassung der Beziehung von Isaaks drei Brunnen (Gen. 26, 17—22) auf Gesetz, Prophetie und Evangelium (VI, 346); seine Deutung der gerührten Hüfte oder Spannader (nervus femoris) des Erzvaters Jakob Gen. 32, 33 auf dessen leibliche Nachkommenschaft (VIII, 204 s.), u. s. f.

Es läßt sich nicht verkennen, daß Luthers hermeneutische Grundsätze für sein Auslegungsverfahren nicht überall mit der nöthigen Strenge festgehalten und durchgeführt worden sind. Vom Princip der historischen Exegese, wozu er sich des Oefteren mit Nachdruck bekennt, irrt er in zahlreichen Fällen zur allegoristischen Praxis ab. Er gesteht selbst einmal ein, es sei ihm, nachdem er den Literalsinn als den allein richtigen erkennen und die Allegorien verachten und verwerfen gelernt habe, doch sehr schwer geworden, von der alten Gewohnheit des Allegorisirens sich völlig loszumachen (I, 296). In der That hat er diese alte Angewöhnung, wie obige Beispiele auch noch aus den letzten Abtheilungen des Genesiscommentars zeigen, niemals ganz abzulegen vermocht. Was er mehrere Male an Lyra tadelt, daß er, trotz richtiger Einsicht in den verhältnißmäßigen Unwerth der Allegorien, doch oft genug in der allegorisirenden Weise der Väter hängen bleibe (I, 116; vgl. III, 307 s.), ist ihm selbst nicht viel anders ergangen.

Luthers Verhältniß zu Lyra, — ein vor einiger Zeit von competenter Seite her eingehend mit gelehrtem

[1] Auch etwas weiter unten (IV, 192): „Aliud enim est probare, aliud ornare. Rhetorica argumenta non semper probant, sed vehementer ornant et persuadent ea, quae dialectica probavit . . . . . Ubi enim fundamenta recte sunt jacta, rhetorica, etsi minus firma sunt, tamen utilia sunt et jucunda, nec carent suo fructu. Vgl. auch II, 300 s. (ob., Note 2), sowie VII, 307: „Consentiat igitur allegoria cum historia et supra hanc velut fundamentum aedificetur gemma, aurum, argentum. Alioqui est perniciosa allegoria et tantum errores parit, etc." Aehnlich auch VIII, 165.

Scharfsinn, aber freilich mit Rücksicht auf andre Interessen als die uns hier beschäftigenden beleuchtetes Problem —[1] verdient es hier nochmals in Kürze betrachtet zu werden. Spiegelt sich doch darin die eigenthümliche Bedeutung der exegetischen Theorie und Praxis des Reformators, seine etwas unsichre und schwankende Mittelstellung zwischen dem M. A. und der neueren Zeit, zwischen römischer und evangelisch-exegetischer Tradition, auf lehrreiche Weise ab. Daß er dem gelehrten Schriftausleger des 14. Jhdts., zu dem er mit bewundernder Verehrung aufblickt und den er einmal, aus übertriebner Pietät, anachronistisch sogar dem Cardinal Hugo Carensis als Quelle dienen läßt (III, 307),[2] ungemein viel zu danken habe, gibt er gerade in den Enarr. in Genesin besonders oft und nachdrücklich zu erkennen. Lyra erscheint in jedem Kapitel des großen Commentarwerks, ja fast bei jedem Verse, als die entweder ausdrücklich genannte oder ohne Namensnennung benutzte Hauptfundgrube seiner Erudition, zumal in sprachlicher Hinsicht.[3] Dem bekannten Verslein: Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset, wohnt inbezug auf Luthers Bibelübersetzungswerk und seine atl.-exegetischen Arbeiten überhaupt eine Wahrheit inne, welche der Reformator selbst wohl schwerlich in Abrede gestellt haben würde. Vom Genesiscommentar aber läßt diese Wahrheit in besonders vollem Maaße sich prädiciren. Daß indessen dieses Abhängigkeitsverhältniß zu Lyra kein blindes, kritikloses war, erhellt schon aus dem oben an der Spitze unsres Abschnitts Bemerkten. Luther stellte sich, wie insbesondre die bereits hervorgehobene Hauptstelle III, 307 f. lehrt, überhaupt schon principiell auf einen vom Lyra'schen abweichenden, über ihn hinausgehenden hermeneutischen Standpunkt. Seine theoretische Gegnerschaft gegen die Männer des vierfachen Schriftsinnes war doch eine radikalere als diejenige Lyras; außerdem hielt er sich unbefangener gegenüber den von

[1] Siegfried, a. a. O. (oben Nr., 9 S.).

[2] „Latina ecclesia habet paucos commentarios in Mosen. Lyra praecipuus est: ex eo nati sunt postia alii, Hugo Carensis etc." Aber Hugo v. St. Caro (St. Chers) starb bekanntlich schon 1260 od. 1263, Lyra 1340.

[3] Siegfr. in Merx' Archiv, I. 432: „Kaum findet sich in der ganzen Genesis auch nur Ein Vers, bei dessen Auslegung er nicht den Lyra zu Rathe gezogen hätte, und in der Bestimmung des Wortsinns schließt er sich in der Regel an ihn an. Das neu Hinzukommende bei Luther besteht lediglich in der dogmatischen Betrachtung der biblischen Geschichte" ꝛc. — Daß übrigens eine von Lyra unabhängige Kenntniß früherer jüdisch-rabbinischer Genesisauslegungen bei Luther hie und da hervortrete, gibt Siegfr. zu. Er nennt als Stellen, wo Luther selbst ausdrücklich auf von Lyra verschiedne jüdische Ausleger hinweise, die Ausführungen zu Gen. 1, 26 (Faciamus hominem etc.), zu 8, 11 (Taube und Oelzweig), zu 25, 30 (Esaus müde Hände). Als Stellen, wo Luther jüdische Deutungen, ohne sie als solche zu kennen, anderen vorziehe, nennt er in Gen. 8, 16; 10, 9; 11, 5; 12, 5. 20; 13, 1. 18; 14, 7; 17, 17; ferner als Stellen, wo er seine jüdischen Kenntnisse aus Hieronymus schöpfte: in Gen. 23, 2; 26, 26; 35, 21; als eine Stelle, wo er als seine Quelle den Santes Pagninus angebe: in G. 6, 3 (II, 131). Endlich als Stellen, wo er, ohne Lyra zu nennen, doch ihm und keinem Andren seine Kenntniß der rabb. Exegeten verdanke: in Gen. 3, 16; 4, 4 - 6; 6, 16 (das gr. Fenster in der Arche); 10, 14; 11, 7; 12, 14. 17; 21, 7; 22, 2. 3; 23, 1: 24, 63; 25, 1; 26, 8; 32, 24; 35, 22; 36, 14. 26; 39, 1. 24; 40, 43; 42, 23 f. 43, 33; 47, 2; 48, 7; 49, 10 (Siloh); 49, 15. 21. 26; 50, 10.

dieſem hochgehaltenen und nicht ſelten ohne Grund bevorzugten rabbiniſchen Lehrautoritäten, deren äußerlich buchſtäbelndes, ſophiſtiſch-caſuiſtiſches und nicht ſelten abſurd fabulirendes Verfahren ihm begreiflicherweiſe aufs Höchſte zuwider war. Daher denn ſein öfteres Sichanſchließen nicht an Lyra, ſondern an deſſen um ein Jahrhdt. jüngeren gelehrten Gloſſator und Kritiker Paulus Burgenſis † 1435, der entweder, wie in V, 232. 255. 257. 261; VIII, 278 sq.; XI, 54, ausdrücklich belobt und den übrigen Auslegern vorgezogen, oder wie in II, 204; V, 58; VIII, 272; IX, 53; XI, 216 neben Lyra geſtellt und als von dieſem diſſentirend genannt wird. Daher ferner ſein öfteres Tadeln oder Spotten über Lyras Anhänglichkeit an „ſeinen Rabbi Salomon“, d. i. Raſchi (I, 165); über ſein „albernes Rabbiniſiren“ (inepte rabbinisat: IV, 320; vgl. II, 214. 260 u. ö.), ſein „ſchmähliches Zufallgerathen mit den Rabbinen“ (foede labitur cum Rabinis, I, 288, vgl. II, 43. 255, ꝛc.), ſein Verfallen in „ſchwere Irrthümer“, ja in gottloſe Meinungen oder „frivole Gloſſen“ (gravis error: III, 307. 308; frigida glossa I, 284; impia sententia: I, 243), ſein „Verſchlechtern und Verderben des Verſtändniſſes“ (Lyra cum sua interpretatione depravat hunc locum: III, 302), ſeine „Bewunderung jüdiſcher Einfälle“ (admirator nugarum Iudaeorum: IV, 34, vgl. 39, s.), ſeinen Anſchluß an jüdiſche Fabeln, Lügen oder Träume (figmenta Iud. II, 288; nugae VIII, 126; fabulae: IX, 164; somnia: IX, 288, u. ö.). Bei weitem die meiſten dieſer mißbilligenden Aeußerungen über Lyra betreffen ſein Judaiſiren, einige indeſſen auch ſein Katholiſiren, d. h. ſein unmotivirtes Allegoriſiren gemäß der Theorie vom mehrfachen Schriftſinn.[1])

Neben dieſen vielfachen kritiſchen Auslaſſungen wider Lyra geht eine Minderzahl von Stellen her, wo derſelbe in mehr oder minder unbedingter Weiſe belobt wird. „Ich verabſcheute einſt Lyra mehr als alle Andren, weil er ſich ſtreng an den Text bindet und nicht willkürlicherweiſe von demſelben abgeht. Nun freilich ziehe ich ihn wegen ebendieſes Vorzugs faſt allen übrigen Auslegern vor“ (sed nunc hanc ipsam ob commendationem omnibus fere Scripturae interpretibus eum antepono“, II, 320). Ein „nicht zu verachtender Theologe“ nennt er ihn deshalb an einer anderen Stelle (III, 255; non contemnendus theologus); er ſei ein Exeget, der entſchieden beſſer urtheile als Auguſtinus (IV, 269), ein Ausleger, deſſen Meinung man beipflichten müſſe ꝛc. (II, 207: Lyrae sententiam probo; vgl. III, 62. 231; IV, 259; VI, 211. 224 s.; VII, 20. 140. 179. 275. 279. 339; VIII, 171. 292; IX, 81. 137. 221; X, 18, 28. 78. 177. 338. 379; XI, 184. 259). — Im Ganzen ſind von den ungefähr 90 Erwähnungen, welche er dem Lyra zutheil werden läßt, etwa 30 mehr oder minder lobend, dagegen an 60 entweder ſcharf tadelnd oder doch mißbilligend gehalten.

Wir wollten, indem wir dieß hervorheben, ſelbſtverſtändlich nicht etwa der Annahme Vorſchub leiſten, als ob das Harmoniren Luthers mit Lyra jedesmal ein Befangenbleiben in den älteren minder guten Traditionen, das Diſſentiren von ihm aber ein Beharren beim freieren evangeliſch-hermeneutiſchen Princip bedeute. Die Sache liegt weder ſo, daß da, wo Lyra belobt wird, dieß ſtets wegen Participirens deſſelben an einer der kirchlichen Traditionen des M.-As. geſchehe, noch umgekehrt ſo, daß an Lyra geübte Kritik regelmäßig ein andersartiges Verhalten deſſelben treffe. Vielmehr mangelt es an durchgreifender Conſequenz in Beſtätigung der von demſelben abweichenden, reineren und correcteren exegetiſchen Grundſätze, wie ſie an den zu Anf. d. Abſchnitts angeführten Stellen von Luther bekannt werden. Hätte er in dieſer Hinſicht wahrhaft conſequent verfahren wollen, ſo hätte er noch viel öfter, als dies geſchehen, ſich tadelnd über Lyra äußern und noch zahlreichere Fälle nicht blos ſeines Rabbiniſirens, ſondern auch ſeines ungeſunden Allegoriſirens und Katholiſirens rügen müſſen.

[1]) Letzteres beſonders I, 116: quanquam auctoritate Patrum se vinci patitur et nonnunquam illorum exemplo deflectit a proprietate sententiae ad ineptas allegorias. I, 233: Nimium tribuit auctoritati Patrum. — Vgl. I, 9. 49. 162; III, 307 sq., VI, 105; VII, 146; VIII, 325. 341. 343. 359; IX, 44; XI, 16. 101.

Zur Selbſtmord-Manie.

Von Pfarrer **Julius Schiller.**

III.

Wir fragen zum Schluß: Welches iſt das nothwendige Verhalten der Kirche bei Beerdigungen von Selbſtmördern? Vor Allem gilt hier: Eines ſchickt ſich nicht für Alle. Die Einzelfälle ſind zu verſchieden geartet. Wer ſämmtliche ſeeliſche Empfindungen zu klaſſifizieren verſteht, der mag an eine Gruppirung ſolcher Fälle denken.

Ein Schulkind geht aus Furcht vor Strafe ins Waſſer. Uebertriebener Ehrgeiz veranlaßt den Jüngling, mit dem Leben abzubrechen. Unglückliche Liebe heißt das Mädchen in den Tod gehen. Verluſt der Ehre, Bankerott, verſpätete Gewiſſensregungen, Furcht vor Bekanntwerden geheimer Schande oder Verbrechen, Hypochondrie, Lebensüberdruß, Leiden ohne Ausſicht auf Beſſerung, um gar nicht zu erwähnen das ſogenannte amerikaniſche Duell, den Baſtard dämoniſcher Bornirtheit: wer will die Veranlaſſungen alle anführen, in welchen der verblendete Menſch keinen Ausweg mehr kennt, vielmehr „eigenmächtig die Todespforte aufſprengt und ungerufen in die jenſeitige Welt hineindringt!“

Zu reinen Unglücksfällen müſſen wir freilich rechnen: die That des Irren, der den Wärter täuſcht, entſpringt und ſich vom Fenſter ſtürzt, oder die des in hitzigen Fieberphantaſieen Liegenden, der, ſeiner ſelbſt unbewußt, zur Piſtole greift, und ähnliche Vorkommniſſe. Nur leider zeigt ein kurzer Blick in die Praxis der kirchlichen Beerdigungen ſofort, wie lax dieſelben gehandhabt zu werden

pflegen, zumal in den Städten! Welche übel angebrachte Humanität, dem Selbstmörder, der sich selbst von der Kirche losgesagt und damit den letzten Anspruch an kirchliche Bestattung verloren hat, mit allen kirchlichen Ehren und Ceremonieen, mit Blumen und Fackeln, mit Geläute, Musik und Arien, selbst mit oratorischen Leistungen seitens der Kirche die letzte Ehre zu erweisen!

Also Anerkennung wohl für das gegebene Aergerniß, für das Hinwegsetzen über die erste Menschen- u. Christenpflicht, über das hauptsächlichste Religionsgebot! Ist solches kirchliche Verhalten nicht ein Hohn auf die Kirche selbst, auf das Christenthum, auf die Gemeinde, die sich damit selbst brandmarkt als eine schlaff-indifferente? Daß man innehalte mit solchen kirchenschändenden Unsitten und Mißbräuchen! Daß man, wenn irgendwo, am Selbstmördergrabe aufrecht halte die letzten Restchen von Kirchenzucht, die sich verstreut an allen Orten noch finden! Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! mahnt die Schrift.

Welches sind nun aber positive Vorschläge? Wie wahrt die Kirche ihr Recht, ohne Jemand Unrecht zu thun? Wie dient sie, fern von aller Menschenfurcht und -knechtschaft, ihrem Herrn und bleibt dennoch in der Liebe, welche ihren Gründer ausgezeichnet hat? Das sind Fragen, welche die Kirche je und je sich vorgelegt und zu beantworten gesucht hat. Unter anderen hat gerade in der neuesten Zeit auf Anregung der letzten Bayreuther Generalsynode die Kirchenbehörde der protestantischen Kirche in Bayern die Anordnung getroffen, es sollten sämmtliche Kirchenvorstände sich äußern über die Art, wie es mit der Beerdigung der Selbstmörder zu halten sei. Sämmtliche Diözesansynoden befassen sich deshalb mit dieser Frage; die Entscheidung, das letzte Wort, behält sich das Kirchenregiment vor. Man kann nicht sagen, daß ein wesentliches Auseinandergehen die Reihen der Beschlußfassenden lichte oder in verschiedene Lager treibe. Man verhehlt sich auf keiner Seite, daß der Mißbrauch, der zuweilen aufs Höchste getrieben wurde, aufhören muß; ebenso wenig, daß daneben zuweilen mildernde Umstände bei der Beurtheilung einzelner Fälle geltend gemacht werden dürfen und müssen. Ob ein einheitlicher Modus am Ende zu Stande gebracht wird bei den im Einzelnen divergirenden Anschauungen? Vielleicht dürfte es von weiterem Interesse sein, die Beschlüsse einer einzelnen Konferenz, bei welcher Referent mitthätig war, kennen zu lernen. Die Thesen, welche nach langen Debatten einstimmige Annahme fanden, haben folgenden Wortlaut:

I. Es ist Pflicht der Kirche, gegen die in unsrer Zeit immer weiter sich verbreitende Sünde des Selbstmords zu zeugen und das sittliche Bewußtsein dagegen zu stärken.

II. Die Art dieses Zeugnisses richtet sich nach der Beschaffenheit des einzelnen Falles.

III. Wir unterscheiden drei Fälle von Selbstmord: a. wo die Schuld offenkundig ist; b. wo die Verschuldung ausgeschlossen erscheint; c. wo die Verschuldung nicht klar zu Tage liegt.

IV. ad a.: Unterlassung jeder Betheiligung der Kirche; ad b.: volle kirchliche Ehren; ad c.: unterbleibt Geläute und Gesang. Die Betheiligung der Kirche beschränkt sich auf eine Rede des Geistlichen (auf Wunsch der Hinterbliebenen) nebst Gebet und Segen über die Versammlung.

V. Zur Orientirung hat der Geistliche sich mit den Kirchenvorständen ins Benehmen zu setzen, eventuell an die einschlägige kirchliche Behörde zu appelliren.

VI. Die Mißbilligung des Selbstmords von Seiten der Kirche in irgend einer Weise ist kein Verdammungsurtheil über den betreffenden Menschen, sondern nur eine entschiedene Geltendmachung der christlichen Lebensanschauung und lediglich darauf berechnet, durch öffentliche Zucht auf die sittlichen Begriffe des Volks bestimmend einzuwirken.

Man kann darüber rechten, ob diese Thesen die richtige Mitte gefunden. Einer falschen Milde ist darin gewiß kein Raum gegeben und das Bestreben unverkennbar, kirchliche Pflicht und Ehre intact zu erhalten.

Ist denn keine Salbe in Gilead? fragt der Prophet, (Jer. 8, 22) oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet? Die Weisheit antwortet (16, 12): Es heilet sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches Alles heilet!

Ueber evangelischen Kirchenbaustyl.*)

Der Verfasser der vor Kurzem unter diesem Titel erschienenen Broschüre ist unzweifelhaft darauf gefaßt, daß seine Darlegungen viel Widerspruch erfahren werden, da seine Gedanken über die Form des evangel. Kirchenbaues sehr von dem seither Geltenden vielfach abweichen. Er findet, daß es der Baukunst bis jetzt nicht gelungen ist, dem Wesen des evangelischen Christenthums einen selbstständigen Ausdruck zu verleihen, wie das die Dichtkunst und Musik vermocht haben. Die Vorschläge zur Gestaltung eines wahrhaft evangelischen Kirchenbaustils gründet der Verf. auf den Satz: „Die evangelische Kirche ist eine Kirche des Wortes." Er betont zwar, daß dies Wort als Schriftwort, als agendarisches Wort u. als Predigt erscheine, aber immerhin finden wir diese einseitige Betonung des Wortes bedenklich. Die Momente der Anbetung, der Sakramentsfeier, der stillen Sammlung vor dem HErrn gehören ebenso gut zum evangelischen Gottesdienst. Daß man aus demselben allzu einseitig einen Predigtgottesdienst gemacht hat und die anbetende und feiernde Gemeinde als eine Zuhörerschaft ansieht, das ist ein tiefer Schaden. Der Verf. stellt die Forderung, daß die vollkommenste Hörbarkeit des Wortes der leitende Grundsatz für den ev. Kirchenbau sein müsse. Ferner soll das ev. Gottes-

*) Das Gotteshaus im Lichte der Reformation betrachtet. Von Carl Lechler, Dekan in Heilbronn. — Heilbronn, Gebr. Heninger (92 S., Pr. 1,20 Mk.).

haus die Einheit der Gemeinde zur Darstellung bringen und dem mannigfaltigen Leben derselben Raum bieten durch angebaute Säle und Räume zu Versammlungen, Vereinssitzungen ꝛc. „Hörsamkeit, Helle, ungehinderter Durchblick der Gemeinde zur Kanzel, Taufstein und Altar, Hervortreten der Gemeindegliederung, Raum für die verschiedenen Lebensäußerungen der Gemeinde auch außerhalb der öffentlichen Gottesdienste," — das sind die Haupterfordernisse, die der Verf. an ein evang. Gotteshaus stellt. Weil aber dasselbe doch auch zur Anbetung bestimmt ist, so muß es auch eine architektonisch schöne Form haben. — Von diesem Standpunkt aus kritisirt der Verf. nun zunächst den gothischen Stil; er findet denselben ganz unangemessen. „Ein evang. Gottesdienst im gothischen Gewande ist ein mit fremden Federn geschmückter Vogel. Er sieht sich an, wie eine Taube, die man mit den Farben der Goldfasanen bemalt oder mit den Spiegeln des Pfauenschweifs herausgeputzt hat" (?). „Die Gothik in ihrer Vollendung ist die Gegnerin der evang. Gottesdienste" (?). „Die Gothik ist unsrem evang. Gottesdienste schädlich durch die Raumverhältnisse, die Beleuchtung ꝛc.; sie hemmt die Entwickelung einer ev. Baukunst." — Nicht viel besser ist nach des Verfs. Meinung der romanische Baustil. Wir können diesen seinen Ausführungen durchaus nicht beipflichten. Vor allem macht er einen viel zu tiefen Schnitt zwischen der altchristlichen und der evangelischen Kirche; ein so vollständiger Bruch mit der kirchl. Tradition ist an sich höchst bedenklich. — Der Verf. räth, um einen rechten Baustil für die ev. Kirche zu gewinnen, auf das Alte Testament zurückzugreifen. „Der Grundgedanke, welchen die Stiftshütte ausdrückt, die Gliederung ihres Baues, die Wahl der Orte, die Stoffe, die Behandlung des Einzelnen, die Zusammenfassung des Ganzen — das alles sind Dinge, welche von Seiten auch der ev. Liturgik im innersten Gemüthe reproduzirt werden müssen, wenn sie ihr Heiligthum in wahrhaft geistlicher, schöner, erhebender, seiner sacrificiellen Bestimmung entsprechender Gestalt aufrichten will." Warum doch, so fragen wir hier, die Entwicklung der christlichen Kirche ganz ignoriren und unvermittelt auf das Alte Testament zurückgreifen? — Der Verf. stellt weiter die Tendenz auf, daß der Stil des Gotteshauses im wesentlichen ein und derselbe sein müsse, wie der Baustil, der dem Volke aus seinem übrigen Leben verständlich und geläufig ist. Für die deutsche Renaissance ist er sehr eingenommen; er meint, dieselbe würde sich auch für den Kirchenbau anwenden lassen. Wie der Verf. sich etwa eine Kirche nach seinem Sinne denkt, geht aus dem Lobe hervor, daß er einer Erklärung eines Kunsthistorikers spendet. Derselbe meint: „wenn man sich entschlösse, mit aller und jeder Ueberlieferung ein für allemal zu brechen und ein Bauwerk herzustellen mit einer Grundfläche, die einen Halb- oder Dreiviertelkreis bilde, etwa nach dem Muster des antiken Theaters, in dessen Mitte der Stand des Predigers, hinter ihm, ganz ähnlich der erhöhten Bühne des Theaters, der ebenso erhöhte Raum für den Altar, daß durch solche Versuche sicherlich das Allerzweckmäßigste und Vollkommenste zum Hören und Sehen zu erreichen wäre (!)." Wie ein solcher Bau zu einer Kirche werden soll, ist uns schlechterdings unfaßlich. der Verf. aber hält das für sehr leicht. Er meint, der Chor werde einen solchen Bau genügend vom Hörsaal unterscheiden.

Wir haben die Broschüre etwas eingehender besprochen, weil die Frage, die sie behandelt, wichtig genug ist. Das Bedenklichste an den Reformplänen des gechrten Verf. erscheint uns seine einseitige Betonung der Predigt und sein kühner Bruch mit der alten Kirche und den kirchlichen Traditionen. Die Ausführungen des Verf. können uns in keiner Weise überzeugen; eine ernste Verhandlung über die Frage mögen sie immerhin erregen. Der alte Rationalismus, so weit er noch lebt, wird dem Verf. beipflichten, denn ihm ist die Predigt alles, und gerade durch diese Einseitigkeit sind unsre Gottesdienste öde und unerbaulich geworden. Die lutherische Kirche kann ihrem innersten Wesen nach mit den Reformgedanken der Broschüre sich unmöglich befreunden, so gut dieselben auch gemeint sind. P.

Missions-Conferenz in Halle den 19. und 20. Februar 1884.

In der Vorversammlung gab zunächst Pastor Eger-Nienstedt den mehrere Male verschobenen Vortrag über die Sammlung der Missionsbeiträge. Die sich anschließende Discussion illustrirte die technische Seite der Frage in mannigfacher Beziehung, concentrirte sich aber dahin, daß die in dem Missionsgedanken lebende ganze Persönlichkeit es eigentlich sei, was auf die Anderen bestimmend einwirke. Das Gebet sei Macht über die Gemüther, auch wenn es sich darum handele, sie zum Geben willig zu machen. Und, wenn der Pastor selbst reichlich gebe, so habe das, ob nun die Gemeindeglieder die Summen erführen oder nicht, immer den Erfolg, daß auch aus der Gemeinde reichlich Gaben flössen. Der bloße Muth schon, recht und viel zu bitten, müsse fehlen, wo man selbst nicht hinreichend etwas für die Ausbreitung des Reiches Gottes thue.

Das zweite Referat erstattete Pastor Danneil-Niederndodeleben über die Vertretung der Mission in der Presse. Danneil hat durch eine Reihe orientirender Artikel in einem großen liberalen Blatte manches Vorurtheil gegen die Mission zerstört. Man hat sich seitens der Redaction ihm gegenüber in diesem Punkte durchweg entgegenkommend gezeigt. Er räth mit der Wärme der Ueberzeugung, daß Gott in unserer Zeit auch diesen Weg wolle, das Zeitungslesepublikum überall mit der großen göttlichen Reichssache bekannt zu machen. Und Dr. Frick stellt für alle derartigen literarischen Arbeiten die bedeutende Bibliothek der ostindischen Missionsgesellschaft, die sich in den Franckeschen Stiftungen befindet, zur Verfügung.

In der Hauptversammlung am 20. bot Oberpfarrer Roth-Eisleben in einleitender Ansprache eine Meditation

über Joh. 12, 32. Der Donner, V. 29, ist der Widerhall des Gerichts über den bisherigen Fürsten der Welt. Der Fürst der Lüge wird ausgestoßen, und Jesus wird ans Kreuz erhöht, um das weltumfassende Opfer zu bringen. Sichtbar steht der Thron von Golgatha vor den Augen der Menschen nur einen kurzen Tag da, unsichtbar steht er immerdar da. Und nun geht von diesem Thron das Ziehen an. Und, wo an einer Menschenseele dieser Liebeszug gelingt, da hilft sie mitziehen, bis, wie die Griechen, vor denen der Herr hier spricht, so alle Heiden hineingezogen sind in die Gemeinschaft des Sohnes.

Den Hauptvortrag vor der Conferenz hielt Missions-Inspektor Zahn aus Bremen über evangelischen und katholischen Missionsbetrieb und Missionserfolg.

Der reformatorische Kampf um die Freiheit des Evangeliums war nicht die Stunde für das Hervortreten evangelischer Mission und dieselbe hatte außerdem auf die bahnbereitende Thätigkeit des von dem evangelischen England aus sich entwickelnden Weltverkehrs zu warten. Die Vormacht der katholischen Missionsbestrebungen ist Frankreich. Es hat den Kampf um die Welt, in dem Spanien und Portugal unterlagen, aufgenommen. Und es war gesunder als beide, schon darum, weil es den Protestantismus in seinen Grenzen nicht völlig niederkämpfen konnte. In Frankreich gehört die katholische Mission zu den staatlichen Aufgaben. Auch bei Voltairianern ist die kirchliche Lehre, wenngleich vielfach durchbrochen, so doch nicht aufgehoben. Und an einer Mission, welche, statt ein rein kirchliches Werk zu sein, die Machtstellung Frankreichs erweitert, können sie sich mit Eifer betheiligen. Mit Frankreich aber fühlen sich in diesem Punkte alle Katholiken, auch die deutschen, solidarisch, während die evangelische Mission territorial und auch sonst mannichfach gespalten ist. Auch katholische Missionare ermangeln oft der Einigkeit, selbst dem Papst sind sie schon entgegengetreten; und doch bleibt die äußere Einheit, die vom Papst repräsentirte, stets gewahrt. Wie kluge Pläne können da ausgeführt werden! Die Katholiken erkennen unser Wesen, wenn sie über unsere Zerrissenheit triumphiren. Als Jesus kam, war das Himmelreich da; wo Buße und Glaube ist, da ist das Himmelreich. Das Wort vom Heil soll den Heiden gebracht werden, das beherrscht die protestantische Mission. Erst Bekehrung, dann das Weitere. Die Verkehrung der Heilsordnung, als ob die Kirchenanstalt das Erste sei und zuerst gepflanzt werden müsse, das ist römisch. Römisch ist es ferner, sich zur Ausbreitung des Reiches Gottes durch die Verdienstlichkeit des Werkes treiben zu lassen. Römisch ist es, wenn die Mission den heidnischen Völkern derartig entgegenkommt, daß der Schein erweckt wird, als werde nur ein Götzendienst mit dem andern vertauscht. Römisch ist die entsetzliche Oberflächlichkeit bei der Aufnahme in die Kirche, welche so weit geht, daß in einem Katechumenenhospital Keiner als Ungläubiger stirbt. Die römische Kirche ist schweigsam, sie läßt beichten, aber beichtet nicht. Die evangelische ist oft zu redselig, der katholischen ist Schweigsamkeit geboten, da sie ihre Politik hat. Und wenn sie redet, redet sie viel Unrichtigkeiten. Fast alle römischen Missionszahlen bedürfen erheblicher Berichtigung. Die römische Mission fängt rasch an und fährt langsam fort, umgekehrt ist es auf protestantischer Seite. Hauptsache ist es, ob die Hunderttausende Gottesmenschen sind. Die Märtyrer auf dem römischen Missionsfelde beweisen, daß die römischen Missionare mehr als einen bloßen Namen bringen. Gelitten haben sie viel, aber eine selbstständige Arbeit, wie die Negerarbeit am Niger haben sie nirgends hervorgerufen. Nur Handgriffe können wir von ihnen lernen, aber wir müssen in unseren Wegen bleiben, die älter sind als sie.

In der folgenden Diskussion, an welcher sich hauptsächlich die drei anwesenden Missionsleiter sowie die anwesenden Vertreter der Allgemeinen Missionszeitschrift betheiligten, wurde das Gehörte theils bestätigt und weiter belegt, theils modificirt. In letzterer Beziehung fanden allerdings nur Anerkennung die Hinweise auf die Liebe, welche auch die römische Missionsthätigkeit beseele, und auf die pädagogische Behandlung der Naturvölker seitens der römischen Kirche. Darin, daß die wahrhaftige Missionsmethode die evangelische sei, waren Alle einig.

Die Zahl der erschienenen Konferenzmitglieder belief sich auf etwa 500. Der Norden der Provinz war diesmal schwächer vertreten.

Am Abend fand wiederum eine große Missionsvolksversammlung statt, und es sprachen Superintendent Faber über die Betheiligung der Frauen an der Mission, Pastor Weber von der Umwandelung eines argen heidnischen Herzens in gutes Land, Inspektor Zahn über ein Arbeitsgebiet der Norddeutschen Missionsgesellschaft, Inspektor Plath über die Reise von Berlin nach Indien, und Diaconus Schlieben über Niedergang und Erneuerung des Gottesbewußtseins unter den Heiden. H.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Kurhessen. Das Königliche Consistorium für den Regierungsbezirk Cassel hat durch eine allgemeine Verfügung vom 9. November vor. J. den Gemeinden der reformirten Kirche Ober- und Niederhessens, sowie des ehemaligen Consistorialbezirks Hanau ein liturgisches Formular zur Einführung empfohlen. Eine bindende Vorschrift hat genannte Behörde nicht gegeben, vielmehr soll die Ingebrauchnahme der freien Entschließung der Geistlichen und der Gemeinden anheimgestellt bleiben, so daß nur da die aufgestellte Liturgie in Anwendung kommt, wo sich der Geistliche und die Gemeinde übereinstimmend entschließen, sie in Gebrauch zu nehmen. Wo jedoch dieselbe einmal angenommen und zur Anwendung gelangt ist, darf sie nicht wieder ohne die Genehmigung des Königlichen Consistoriums beseitigt werden.

Das Formular der neuen Liturgie entspricht im

Allgemeinen den Wünschen vieler Geistlichen, und es steht zu erwarten, daß die aufgestellte Liturgie in vielen Gemeinden eingeführt werden wird. In Kirchspielen mit Filialen wird es wegen Mangel an Zeit nicht möglich sein, die neue Altarliturgie an jedem Sonn- und Festtag in allen Kirchen zu gebrauchen. Das Ansinnen aber, lieber die Predigt zu kürzen und doch die Altarliturgie an jedem Sonn- und Festtage zu gebrauchen, können wir nicht billigen. Von ganzem Herzen stimmen wir den Worten bei, die der verehrte Professor von Zezschwitz in Erlangen in jener herrlichen Abendpredigt sprach, die er am 25. Juni 1879 bei der allg. luth. Conferenz zu Nürnberg hielt: „Auch die Begeisterung für Kultus und Liturgie, so herzlich ich sie theile, thuts nicht. „„Unsere Wunden heilet weder Kraut noch Pflaster. Dein Wort, Herr, muß sie heilen,““ hat heilige Weisheit schon zu Israels Zeiten gesagt. Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu haben. Gott behüte uns vor falschem Vertrauen auf unsere Gaben. Wenn Er bei uns nicht mehr auf dem Plan zu sein scheint, so ist's schlechthin darum, weil wir dem Wort und seinem Geiste nicht mehr allein trauen, oder nicht wissen das Wort in der rechten Weise des Glaubens und als Schwert des Geistes zu handhaben.“ — Die neue Liturgie enthält nach einem kurzen Introitus das Sündenbekenntniß gemäß der im Gebrauche befindlichen Agende, worauf die Gemeinde das Kyrie singt. Nach der nun folgenden Absolution singt die Gemeinde: Ehre sei Gott in der Höhe u. s. w. Es folgt dann Gebet, Gottes Wort zu hören, worauf die Gemeinde drei Mal Amen singt. Nach der nun folgenden Vorlesung der Perikope singt die Gemeinde drei Mal Halleluja!, worauf das Apostolicum bekannt wird und die Gemeinde zum Schluß singt: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Die Gesänge bieten keinerlei Schwierigkeiten und werden wohl in jeder Gemeinde ohne besondere vorherige Einübung gesungen werden können. Das Schwierige wird bei der ganzen Sache immer die Einführung bleiben. Unser hessisches Volk hängt fest und zäh an den von den Vätern überkommenen Gewohnheiten und ist fast allen Neuerungen abhold. Darum gilt es mit Weisheit und Vorsicht zu verfahren, damit keine Aufregung in den Gemeinden hervorgerufen werde.

Aus der Mark Brandenburg. Musikalisches. Der „Geschäftsführende Ausschuß des am 16. Oktob. v. J. zu Berlin begründeten Ev. kirchl. Chorgesangverbandes für die Provinz Brandenburg“ ist zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit getreten, indem er unterm 22. Nov. 1883 als Nr. 1 seiner Mittheilungen „Vorschläge für eine liturgische Abend- oder Morgenandacht zur Christnacht“ an die Geistlichen der Provinz versandt hat. Gewiß ist die Bildung und Thätigkeit jenes Vereins gleich der Entstehung so vieler anderer kirchlicher Chorgesangvereine in Deutschland*) ein recht erfreuliches Zeichen der Zeit, dem auch d. Bl. seine Aufmerksamkeit nicht versagen wird. Auch derartige Zusendungen, wie die oben erwähnten „Vorschläge“ sind sehr dankenswerthe Handreichungen, die wohl dienlich sein können, dem Verein Freunde und Helfer zu gewinnen, so verschieden auch die Verhältnisse sein mögen, welche für die Abhaltung von Christmetten oder wohl meist Christvespern gegeben und maßgebend sind. — Liegt einmal die Thatsache vor, daß diese Feier eine immer allgemeiner übliche wird, so müssen sich auch mit der Zeit die Grundzüge feststellen, wie sie in dem Bilde einer solchen niemals fehlen dürfen.

Vor uns liegt z. B. die Ordnung für den „Gottesdienst am heil. Abend auf Weihnachten in der St. Johanniskirche zu L . . . . . Sehr einfach gestaltet. Der Eingang (Invitatorium, salutatio, Collekte) vorbereitet durch doppelten Wechsel eines Chor- und Gemeinde-Gesangverses; darauf 1. Vorlesung Luc. 2, 1—14, aufgenommen in derselben Weise wie jene Vorbereitung; sodann 2. Vorlesung Luc. 2, 15—20 in gleicher Weise begleitet. Hierauf Predigt, wiederum ebenso gefolgt; endlich Gebet, Vaterunser und Segen; Schluß: Die Gnade uns. Herrn ꝛc.

Das Ebenmaß ist ansprechend. Es ist auch schön, daß die Chorverse fast sämmtlich bekannten Liedern entnommen sind. Ungern aber vermissen wir unter ihnen: „Stille Nacht, heil. Nacht“ und „O du fröhliche, o du selige.“ Und sodann fragen wir: Wann wird unsern Gemeinden das Wort Gottes in reichlicherer Auswahl geboten, wenn nicht bei solchen Gottesdiensten? Ist es da wohlgethan, das prophetische und das epistolische Wort ganz zu verschweigen, resp. durch Chorgesänge zu verdrängen.

Reichhaltiger ist natürlich das Formular des „Chorgesangverbandes.“ Das Ganze gliedert sich in 3 Haupttheile mit je 2 Unterabtheilungen. Die ersten beiden, den Eingang bildend, senden dem Adjutorium einen Alt-Testamentlichen und einen Neu-Testamentlichen Spruch voraus, nehmen es auf mit Gloria patri, setzen es fort in Versikel, Collecte und schließen mit einem Chorgesang: „Es ist ein Ros entsprungen“, oder „O du fröhliche“, oder „Herbei o ihr Gläubigen“. Nr. 3 bringt 3 Lectionen, prophetisch, evangelisch, epistolisch, zu denen sich die Gemeinde mit entsprechenden Gesangversen bekennt; Nr. 4 das Hauptlied, eine Ansprache und 1 Chor: „Kommt und laßt uns Christum ehren“, oder „Freuet euch, ihr Christen“, oder „Nun singet und seid froh“. Nr. 5 und 6: Gebet, Vaterunser (event. noch einen Gemeindegesang und Collecte) und Segen. Daß hier die Gemeindegesänge im Ganzen nur drei Liedern entnommen sind, sowie daß der Lectionen weit mehrere und mannchfaltigere sind, ist angemessen. Daß aber der „Chorgesangverband“ nicht mehr als zwei Chorgesänge vorschlägt, ist eine Selbstbescheidung, die fast zu weit gehend erscheint. „Stille Nacht, heil. Nacht“ z. B. hat selbst der „Deutsche evang. Kirchengesangverein

*) Näheres in „Hallelujah, Organ für die geistliche Musik in Kirche, Haus, Verein u. Schule“. Herausgegeben von Theophil Becker u. Lic. Dr. Fr. Zimmer. Verlag F. W. Gadow u. Sohn in Hildburghausen. Jährlich 4 Mark (jährlich 24 Textnummern und reichliche Musikbeilagen).

zu Frankfurt a. M." in seinem Schema von 1882 (vgl. Hallelujah 1883, Nr. 18, S. 221). In der That haben wir schwerlich ein Lied, von dem diese Arie in neutestamentlicher Dramatik erreicht oder gar ersetzt werden könnte. Darum meinen wir auch: sie gehört am richtigsten unmittelbar hinter das Weihnachts-Evangelium. Alsdann stellen sich von selbst „Es ist ein Ros entsprungen" und „O du fröhliche" hinter die prophetische resp. epistolische Lektion. Bedauern muß es Referent, daß auch hier wieder, wie so oft der Hinweis auf den Simeons-Segen als Canticum (nach der Ansprache) fehlt. Namentlich ein Geistlicher, der singen kann, sollte diesen Lobgesang nie übergehen. Endlich sind auch einige Bibel-Citate falsch gedruckt. Tit. 2, 11—14, statt Tit. 3 findet sich leicht; aber was mit „Jes. 11, 2" gemeint ist am Anfang, unmittelbar nach dem „Im Namen des Vaters", ist dem Ref. noch jetzt verborgen, zumal Jes. 11, 1—2 später wiederkehren.

Wir wünschen dem „Chorgesangverband" alles Gedeihen, glauben aber, etwas sehr Nützliches könnte er thun, wenn er sich die Verbreitung des „Hallelujah" und die Benutzung desselben für seine Zwecke, insbesondere Mittheilungen recht angelegen sein ließe gleich anderen Kirchengesangvereinen. Wir schreiben dies, ohne selbst am „Hallelujah" irgendwie beauftragt oder betheiligt zu sein, lediglich zum Besten der Musica sacra, cui Deus propitius sit!

Literatur.

Der Pastor. Von E. F. Giese, D. D., Professor am theol. Sem. der Ev. Lutherischen General-Synode zu Chicago, Ill. — Chicago, J. Ad. Schmitz. 1883.

Ein anziehender Beitrag zur Pastoraltheologie, erwachsen aus einem Vortrage: „Ueber das Verhältniß des Pastors zu seiner Gemeinde," welchen der Verfasser im vor. J. auf einer deutschen Pastoralkonferenz innerhalb der Ev.-luth. Generalsynode Nordamerikas gehalten hat. Behufs gründlicher Beleuchtung des Verhältnisses des Pastors zur Gemeinde faßt D. Giese 1) das Amt des Pastors näher ins Auge, unter Darlegung seines Entstammtseins aus dem Rufe des hl. Geistes, der Kirche und der Gemeinde, sowie der aus jeder dieser Arten von Berufung sich ergebenden Folgen. Er handelt dann 2) vom Werk des Pastors, als bestehend a) in „Anerkennung der Heiligkeit der Gemeinde" (im Gegensatze zum Methodismus, welcher diese auf der Taufe beruhende Heiligkeit der Gemeinde nicht anerkennt), und b) in Ausübung des „Helferamts" nach seinen 4 Hauptfunktionen, kraft deren der Pastor seiner Gemeinde zu dienen hat als Lehrer, als Liturg, als Seelsorger und als Organisator. — Die innerhalb dieses Rahmens vom Verf. entwickelte Amtstheorie trägt keine Züge von Hierarchismus oder Klerikalismus an sich; eher könnte sie uns europäischen Lutheranern allzu gemeindeprinziplich oder richtiger allzu presbyterial-synodal geartet erscheinen. Vgl. z. B. das auf S. 63 f. Geäußerte: „Wir Pastoren sehnen uns nach der Zeit, wo die Gemeinden endlich die Herrschaft gebrauchen werden, die ihnen durch die Synode angeboten wird und wir endlich an den Synoden die Macht über uns haben, die wir daran über uns haben sollen, die Macht, die uns zwingt die Kirche nicht nach allerlei hohen Künsten zu führen und zu regieren, sondern nach dem Sinn der Einfältigen; denn diese sind es, die Christi Sinn am richtigsten treffen und haben." Es ist jedoch kein modern-subjektivistisches, auch kein calvinistisches oder methodistisches, sondern ein mild lutherisch-bekenntnißtreues Gemeinde-Prinzip (entsprechend dem bekannten Standpunkt der „General-Synode"), zu welchem der Verf. schwört; und aus der tief-ernsten, streng gewissenhaften Art, wie er aus demselben die Aufgaben und Berufspflichten des Pastors herleitet, läßt sich auch für unsere deutschen ev.-kirchlichen Verhältnisse Heilsames lernen. Es sei daher diese amerikanisch-lutherische Pastoraltheologie in aues unsren Amtsbrüdern als anregende und gehaltvolle Lektüre, zu der man gern wieder und wieder zurückgreift, bestens empfohlen.

Das Leben Jesu nach den vier Evangelien für die christliche Gemeinde dargestellt von Prof. G. Weitbrecht, Garnisondiakonus in Stuttgart. 2. Aufl. Stuttgart, J. F. Steinkopf (445 S., Pr. 4 M.).

Unter den ziemlich zahlreichen Populardarstellungen der evangelischen Geschichte, welche die jüngste Zeit hervorgebracht hat,*) ist diese Weitbrechtsche wohl die beste. Geschickte chronologische Gruppirung der Thatsachen, anziehende Frische und edle Volksthümlichkeit der Darstellung, gewandte und kräftige Abfertigung der Einwürfe des modernen wunderleugnenden Skepticismus sind ihre überall hervortretenden Hauptvorzüge. Das apologetische Moment hat in der gegenwärtigen neuen Auflage einige Verkürzungen erfahren, sofern an die Stelle längerer Auseinandersetzungen mit der glaubensfeindlichen Hyperkritik hie und da eingehender gehaltene positive Darstellungen getreten sind. Die Anziehungskraft und der erbaulich belehrende Gehalt des Ganzen haben dadurch keinerlei Eintrag erfahren, vielmehr erscheint die neue Auflage als zwar nicht äußerlich erweiterte, aber ihrem inneren Werthe nach entschieden verbesserte. Möge auch sie in evangelisch-christlichen Laienkreise reichlichen Eingang finden und heilsame Frucht schaffen.

*) Vgl. unsere vorjährige Anzeige des Thompsonschen „Jesus von Nazareth" (Ev. KZtg. 1883, S. 883 f. — Seitdem hat auch Pfr. Zündel ein Büchlein: „Jesus in Bildern aus seinem Leben beleuchtet" veröffentlicht (Zürich, Höhrs Verlag). Noch zahlreicher sind die engl. Leben Jesu.

Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh:**

Konfirmationsscheine in bekannter hübscher Ausstattung und ansehnlichem Format, mit **rother** Schrift, Bild und Einfassung **schwarz** gedruckt, in 100 verschiedenen Denksprüchen und Liederversen und 20 verschiedenen Bildern. 30 Stück nur 1 M., 60 Stück 2 M., 100 Stück 3 M. franco gegen Einsendung des Betrages.

Jährlicher Absatz 30—40000 Stück!

(Die Texte wurden von Herrn Pastor Th. Braun hierselbst, designiertem Generalsuperintendenten der Neumark und Niederlausitz, ausgewählt.)

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 15. März № 11.

Inhalt: Zur Deutung des tausendjährigen Reichs. — Luther als Ausleger des Alten Testaments. III. Vom Herausgeber. — Die hessische Culturkampf-Debatte. — Die deutschen lutherischen Gemeinden an der Wolga. — Literatur (Mühe, Leidensgeschichte, 3 A; Daab, D. Thalmud, 2. A.).

Zur Deutung des tausendjährigen Reiches.

Der Oberkirchenrath D. Kliefoth hat vor zehn Jahren ein größeres Werk über die Offenbarung Johannes herausgegeben, in drei Abtheilungen, zusammen 847 Seiten gr. 8. Das Werk ist lange nicht genug beachtet und überhaupt fast nicht besprochen worden in den theolog. Zeitschriften, wie dies der reichen eschatologischen Literatur meist so ergeht und ferner ergehen wird, so lange wir nicht ein eigenes Organ haben — etwa eine Vierteljahrsschrift zur Besprechung dieser immer mehr anschwellenden Literatur und der obschwebenden eschatologischen Fragen.

Der Verfasser sagt in der Einleitung: „Ich habe nur darlegen wollen, daß und wie meine Beschäftigung mit der Apokalypse mich zu einer von der bisherigen abweichenden Auffassung von dem Inhalte derselben geführt hat, und daß ich mich dadurch veranlaßt sehe, womöglich auch mein Scherflein zu ihrem Verständniß beizutragen." Seine Auffassung weicht aber bedeutend von allen anderen ab. Er verwirft die sogenannte Gruppen- oder Recapitulations-Theorie, führt aus, daß von 4, 1—22, 5 nur das Drama des Endes fortlaufend geweissagt sei, daß also in diesem ganzen Haupttheile nichts zu beziehen sei auf die Zeiten und Entwickelungen des gegenwärtigen Weltlaufes. Mit dieser Auffassung tritt er allen Richtungen: der zeitgeschichtlichen, der kirchengeschichtlichen und der reichsgeschichtlichen, wie Auberlen sie gruppirt hat, entgegen; und es wäre für diese wohl angezeigt, sich mit ihm darüber auseinander zu setzen. Da aber D. Kl. seiner Ansicht eine breite und tiefe Grundlage giebt durch eine genaue Auslegung von Matth. 24 u. 25 mit Bezug auf Daniel, so ist eine Auseinandersetzung, bezw. Widerlegung, nicht leicht abzuthun. Sie ist deshalb wohl auch noch von keiner Seite versucht worden.

Nun geht durch das ganze Werk eine Polemik gegen jede Lehre vom Reiche Gottes in seiner diesseitigen Vollendung, von einem zwischen der Parusie Christi und dem neuen Himmel und der neuen Erde liegenden Reiche der Herrlichkeit. Da muß man sehr verlangend sein, wie K. 20, 1—6 ausgelegt wird. Kl. weist zunächst diejenige Auslegung zurück, welche die 1000 Jahre zurück in die Kirchengeschichte verlegt und damit den ganzen Organismus des Buches zerstört: „Das hier Geweissagte kann erst dann geschehen, wenn Thier und Prophet laut 19, 17—21 in den Feuerofen geworfen sind. Die Bindung des Satans, die 1000 Jahre, die erste Auferstehung sind künftige und geschichtliche Ereignisse, und jede Erklärung, die dies verleugnet, hat von vornherein den Text gegen sich." Dieser wird nun S. 1—3 Satz für Satz so erklärt, wie die anderen Ausleger ihn auch erklären. Von den 1000 Jahren sagt Kl.: „Sie zeigen uns den Umfang der Bindung des Satans, daß nämlich dieser Umfang ein weiter sein wird, so gewiß 1000 Jahre ein weiter Zeitraum sind, und daß diese Bindung doch ein Ende und eine Schranke haben wird, so gewiß auch 1000 Jahre einmal ablaufen." Wenn er dann auch die Enthaupteten und „die nicht angebetet hatten das Thier" ganz eng faßt und bloß auf die unter der Herrschaft des Thieres bezieht, so nimmt er doch ihre Auferstehung von einem Lebendigwerden des Leibes. Er nennt es verkehrt, dieselbe von der himmlischen Seligkeit zu verstehen. Diese Erklärungen D. Kliefoths sind von großer Bedeutung; er scheidet sich damit von den vielen Lutheranern, welche hier dem Worte Gottes Gewalt anthun, weil sie es ihrem Bekenntniß schuldig zu sein glauben, nicht etwa von diesem selbst, sondern durch die gezwungene Auslegung der altlutherischen Dogmatiker gebunden, durchaus kein künftiges tausendjähriges Reich an-

zunehmen. Man darf sich wohl der Hoffnung hingeben, daß das große Ansehen, welches Kl. als Lutheraner hat, dazu beitragen wird, diesen Bann endlich zu brechen.

Aber nun kommt der große Stein des Anstoßes: „Diese lebten und regierten mit Christo 1000 Jahre." Wenn indessen mit der Auslegung der einzelnen Verse fortgefahren wird, so ist noch nichts zu erinnern. Wir heben besonders hervor, daß Kl. von den 1000 Jahren in Vs. 4 sagt: „Die sich hier wiederholende Fristbestimmung soll erstens veranschaulichen, wie sehr diese Herrschaft Christi und der verklärten Heiligen sich in's Weite erstrecken soll, und zweitens doch die Ausdehnung dieser Herrschaft auf ein bestimmtes Maß begrenzen. Es folgt daraus, daß die hier gemeinte Herrschaft Christi und seiner Heiligen noch nicht jene Herrschaft ist, welche er mit den Seinen auf der neuen Erde haben wird, sondern eine zeitweilige und beschränkte." Er erkennt auch an und bleibt dabei, daß die Offenbarung hier die Auferstehung in zwei Akte theilt und fragt, wie sich dazu die übrige Schrift verhalte (III, 270). Aber von hier an geht Kl. einen Weg, daß wir in ihm nicht mehr den unbefangenen klaren Exegeten, ihn nicht mehr mit sich selbst in Einklang finden können. Er geräth dahin durch seine Ablehnung und Bestreitung des schriftgemäßen Chiliasmus. Dieser ist gar nicht konsternirt über die zwei Akte der Auferstehung, er findet sie auch sonst in der Schrift, wie Luc. 14, 14, 1. Kor. 15, 22 ff., 1. Thess. 4, 16, Phil. 3, 20 21. Auch Phil. 3, 11 gehört hierher, an welchem Verse einst Löhe das Licht aufgegangen ist; desgl. Joh. 5, 24—29, welche Stelle nur dann klar wird, wenn man die drei Auferstehungen unterscheidet: die gegenwärtige geistliche V. 24, in Folge derselben die künftige erste leibliche zur Theilnahme am tausendjährigen Reiche, und endlich die allgemeine beim Weltgericht V. 28, 29. Kl. führt die erstgenannten vier Stellen an, geht aber wenig darauf ein. Er kommt bald zur Behauptung: daß die übrige Schrift nichts von einer doppelten Auferstehung sage, sondern nur unsere Stelle in der Offenbarung Johannis. „Demnach," fährt er fort, „liegt die Sache so, daß wenn wir die 1000 Jahre unserer Stelle als wirklich 1000 Jahre oder auch nur als einen langen Zeitraum fassen, allerdings ein Widerspruch zwischen der Offenbarung und der sonstigen Schrift besteht. Nur wenn wir die 1000 Jahre nicht für wirklich 1000 Jahre, überhaupt nicht für einen langen erfüllten Zeitraum nehmen, wird sich diese Abweichung der Offenbarung von der sonstigen Schrift lösen lassen." Woher doch dieser Widerspruch mit seinen obigen Erklärungen? Der altlutherische Dogmatiker, der sich bisher unter den vorurtheilslosen Exegeten gebeugt hat, fängt doch noch an, denselben zu überwältigen, wenn näher angegeben werden soll, was es um die 1000 Jahre ist.

Das geschieht nun in einem Excurse (S. 281 ff.). Da wird gefragt: „Wie sind die zwischen die Parusie und die Auferstehung nebst Weltgericht fallenden 1000 Jahre zu denken?" Die 1000 Jahre eigentlich, als einen Zeitlauf von so viel gemessenen Jahren oder wenigstens von sehr langer Dauer zu nehmen, dem sollen die allerschwersten Bedenken entgegen stehen. Wir hätten dann in diesen 1000 Jahren einen neuen Zeitverlauf und damit auch einen neuen Entwicklungsgang, und dieser höbe mit der Parusie an, die doch nach der constanten Anschauung der sonstigen Schrift Zeitlauf und Weltlauf schließe, mit der die Zeit übergehe in die Ewigkeit. Ja, mit der Parusie schließt dieser Aeon, dieser Weltlauf; dann kommt aber jener Aeon, jene Weltperiode, nicht schon die Ewigkeit, nicht die Aeonen der Aeonen, dann kommt der jüngste Tag, was doch eine Zeit ist. Es wird ihn aber doch Niemand für einen astronomischen Tag von 24 Stunden nehmen wollen. Es ist der Tag des Herrn, die letzte Zeit, die von den alten Propheten so malerisch und ergreifend geschildert wird, der letzte Akt der irdischen Geschichte, der selbst wieder Anfang, Mitte und Ende hat. Kap. 19 u. 20 der Apokalypse ist eben eine neue Offenbarung, nicht im Widerspruch mit der übrigen Schrift, sondern sie näher zu bestimmen und auszuführen. Die Weissagung von den 1000 Jahren der Regierung Christi auf Erden vermittelt das Verständniß des jüngsten Tages als eines Ueberganges zwischen Zeit und Ewigkeit, ganz den Gesetzen des Lebens und der Lebensentwicklung gemäß. Das ist das Tableau, das am Ende der ganzen göttlichen Offenbarung hier entworfen wird: Wiederkunft Christi, Besiegung des Antichrist, seines Anhanges und seiner Diener. Sie werden mit ihm in den feurigen Pfuhl geworfen (Anfang des jüngsten Tages). Der Satan wird gegriffen, gebunden 1000 Jahre und in den Abgrund geworfen, bis daß die 1000 Jahre vollendet worden; Sichtung der Kirche, erste Auferstehung, das tausendjährige Friedensreich (Mitte des jüngsten Tages). Der Satan wird los aus seinem Gefängniß, wenn die 1000 Jahre vollendet sind, kurzer allerletzter Kampf, Gog und Magog; der Teufel wird auch in den feurigen Pfuhl geworfen; allgemeine Auferstehung und allgemeines Weltgericht, neuer Himmel und neue Erde (Ende des jüngsten Tages). Nun erst geht die Ewigkeit an.

Lassen wir nun die anderen Einwendungen gegen das Reich der Herrlichkeit auf Erden, diese glänzende Perle in dem sonst so finstern jüngsten Tage. Wir werden fast ungeduldig bei denselben und immer verlangender darauf, daß D. Kl. uns endlich sage, wie er die Worte auslegt: „Diese lebten und regierten mit Christo 1000 Jahre“? Das „lebten“ hat er, wie wir sehen, richtig erklärt von der ersten leiblichen Auferstehung. Aber nun das Regieren und Herrschen, was nach ihm durchaus nicht von der Aufrichtung eines Reiches verstanden werden soll! In ein paar Zeilen erklärt er es so: „Die hier gemeinte *βασιλεία* des Herrn besteht nach dem Zusammenhange darin, daß er den Antichrist, sein Reich und Volk vernichtet, also innerhalb der *οἰκουμένη* seine Feinde getödtet, sein Volk zum Siege geführt, und dem Satan die Macht über das geschichtliche Leben der Menschheit genommen hat. Dies allein ist hier der Begriff des Regierens, das der Herr mit den verklärten Heiligen der Endzeit theilt“. Also dieser 19, 19—21 beschriebene Sieg Christi soll das Regieren und Herrschen 20, 4 sein! Dieser Sieg ist ja aber eine vollendete Thatsache, wobei es gar nichts weiter zu thun giebt, während doch das Regieren eine fortgehende Thätigkeit ist. Hat doch auch der Verfasser zu Anfang von Kap. 20 ausdrücklich gesagt, daß hier ein ganz neuer Abschnitt beginne und nicht beigestimmt, „wenn Hofman und seine Schule unser Kapitel als einen Appendix zu 19, 17—21 behandeln.“ Wie kann jener Sieg, der vor der Auferstehung der Heiligen von Christo gewonnen war, ihr Regieren mit Christo genannt werden? Wir thun dem Verfasser gewiß nicht unrecht, wenn wir sagen, daß er dieses gar nicht erklärt hat und gar nicht erklären kann, wenn er mit der Parusie gleich so Weltgericht und Ewigkeit angehen läßt.

Was soll es nun da mit den 1000 Jahren werden? Denen muß es ebenso wie dem Regieren ergehen, und es ergeht ihnen so. Kl. fährt fort: „Beschränkt sich aber der Begriff dieser Herrschaft auf den Sieg und Triumph über

den Antichrist und sein Reich und den Fürsten dieser Welt, so ist gar nicht abzusehen, wie die Offenbarung einen Zeitraum von 1000 Jahren dafür ansetzen sollte.“ Allerdings, wo nichts geschieht, kann man so eine lange Zeit nicht gebrauchen; es wäre die größte Langeweile, wenn man sie hätte. Was ist es denn nun mit den 1000 Jahren? Diese Zahl soll nur einen Begriff ausdrücken, „welcher dieser Zeit oder dem was diese in sich befaßt als Prädikat zukommt — und er (der Begriff) wird auf das zu beziehen sein, was diese Jahre umfassen, was in denselben ist und geschieht, nämlich auf den Sieg, auf die *βασιλεία* des Herrn über Antichrist, Weltmacht und Teufel. Also wird mit den 1000 Jahren gesagt sein, daß dieser Sieg des Herrn ein absolut umfassender, daß diese Herrschaft Christi und der Heiligen, so lange sie dauert, eine ökumenische ist, daß diese Bindung des Satans, so lange sie währt, ihn für den ganzen Bereich der *οἰκουμένη*, für die ganze Weite des geschichtlichen Lebens lahm legt. „Fassen wir die 1000 Jahre so, jede Zeitausdehnung wegdenkend, als begriffliche Bestimmung, so fallen alle Schwierigkeiten hinweg.“ Ja, alles fällt hinweg! Das Regieren der Heiligen mit Christo und die 1000 Jahre verduften in einen Gedanken und in einen Begriff.

Diese neue Erklärung des tausendjährigen Reiches hat in den zehn Jahren seit ihrem Erscheinen so gut wie keine Beachtung und Zustimmung gefunden. Sie kann auch dem schriftgemäßen Chiliasmus, gegen den sie gerichtet ist, nur zur Empfehlung und Stärkung dienen. Im Uebrigen freilich hat D. Kliefoth, wie er wollte, wirklich ein Scherflein — und mehr als das — zum Verständniß der Apokalypse beigetragen. Und wenn er in der Einleitung bekennt, daß er von den Vertretern aller Richtungen, auch wenn er deren Gesammtauffassung des Buches eine verfehlte nennen müsse, gelernt habe, daß die Arbeiten eines Bengel und Hengstenberg ihm auf jedem ihrer Blätter lehrreich gewesen, so muß man beim Studium seines Werkes ebendasselbe dankbar von ihm bekennen. W.

Luther als Ausleger des Alten Testaments.

Vom **Herausgeber.**

III.

III.

Luthers Genesiscommentar als dogmatischer Sentenzenschatz und polemische Rüstkammer.

Luthers Exegese ist entschieden dogmatischer Art, auf Verwerthung des Schriftworts zu Gunsten seines paulinisch-evangelischen Bekenntnißstandpunkts überall abzielend. Den Gegensatz zwischen der Papstkirche und der evangelischen Christenheit, den er kraft seiner großen historischen Mission der Mitwelt zu lebendigem Bewußtsein zu bringen hatte, nimmt er überall auch schon im Alten Testamente wahr. Der Eifer, diesen Gegensatz zwischen theils jüdisch- theils heidnischartiger Verderbniß des Christenthums und zwischen wahrer Glaubensgerechtigkeit oder ächter Jüngerschaft Christi zu nachdrücklicher Geltung zu bringen, bildet die vor-

nehmste Ursache, weßhalb consequente Handhabung seines hermeneutischen Princips nicht gelingt, weßhalb er zunächst in ungesundes Typologisiren und weiterhin auch in spielend äußerliches Allegorisiren und Mystificiren immer wieder aufs Neue verfällt. — Von freundlicher wie von feindlicher Seite, durch römische wie durch evangelische Kritiker ist ihm das oft genug zum Vorwurfe gemacht worden.[1]) Man wird allerdings so viel zugestehen müssen, daß der Werth sowohl seiner Commentare überhaupt wie des hier in Rede stehenden speciell unter solcher dogmatischen Einseitigkeit und Tendenzmäßigkeit des Verfahrens sehr gelitten hat. Die angestrebte treue Erfassung und gewissenhafte Darstellung des historischen Sinnes erscheint auf zahlreichen Punkten nicht gelungen, der eigentliche Commentarwerth des Werks deßhalb als ein nur mäßiger, durch die Auslegungsschriften neuerer Ursprungs fast gänzlich verdunkelter.[2]) Benutzbar fürs exegetische Studium und für die theologisch-kirchliche Verwerthung der Genesis verdient das große Werk auch heute noch genannt zu werden. Aber der Nutzen, den es abwirft, liegt auf andren Gebieten, als auf dem der eigentlichen Exegese, d. h. der wissenschaftlichen Feststellung des historischen Sinnes der behandelten Schrift.

Zunächst und vor allen ist — dank der gewaltigen Energie, womit Luther seinen Grundsatz, überall nach der Glaubensanalogie auszulegen, überall das Alttestamentliche im Lichte des N. Testaments anzuschauen, kurz durchweg „Christum zu treiben", auf die Schöpfungs-, Paradieses- und Erzvätergeschichte angewandt hat — unser Commentar zu einer Vorrathskammer dogmatischer Sentenzen und zu einem Arsenal schneidiger Waffen der Polemik wider Rom und die ultrareformatorischen Schwarmgeister geworden, deren Reichhaltigkeit bewundert zu werden verdient. Dem größeren Galatercommentar kommt diese Eigenschaft gleichfalls in annäherndem Maaße zu, doch ist sein dogmatischer Gehalt ein minder vielseitiger. Entsprechend der Kürze dieses NTl. Buchs und der Concentration seines Ideenganges auf ein enger umgränztes Gebiet, hat die seitens Luthers ihm gewidmete Auslegung weder einen ähnlichen Reichthum philologisch gelehrter Untersuchungen noch eine ähnliche Mannigfaltigkeit theologischer Betrachtungen und polemischer Excurse jedweder Art angesammelt, wie Beides

[1]) So auch von Siegfried a. a. O., 429 f., der zwar im Uebrigen Art und Eigenthümlichkeit des Verfahrens Luthers gerecht würdigt, darin aber unsres Erachtens zu weit geht, daß er das harte Urtheil eines Richard Simon (Hist. crit. du V. T. l. 3, c. 14): „il n'a le plus souvent consulté que les préjuges dont il était rempli," ohne Restriction gutheißt. Luthers dogmatische Anschauungen als „Vorurtheile" zu bezeichnen, sollte man den Vertretern des römischen Confessionsstandpunkts, zu welchen trotz seiner Freisinnigkeit auch der gelehrte Verf. der Hist. critique gehörte, allein überlassen.

[2]) Auch bei Berührung historisch-kritischer Nebenfragen schwankt Luther zwischen freierem und dogmatisch befangenerem Verfahren ohne feste Consequenz hin und her. Zu Gen. 36, 1 ff. meint er Anfangs unbefangenerweise: das weit über Mosen, bis auf David hinabreichende Verzeichniß edomitischer Fürsten sei wohl von späterer Hand zum 1. B. Mose hinzugefügt. Gleich nachher aber erklärt er es für möglich, daß der h. Geist die betr. Namen Mosi prophetisch vorher verkündigt habe.

im Genesiscommentare vertreten erscheint. Man wird dem Galatercommentare wohl einen ziemlich vollständigen Grundriß des paulinischen Lehrbegriffs, insbesondre der fundamental und central bedeutsamen Elemente desselben, welche die Lehren von der Sünde, dem Gesetz, dem Heil in Christo und dem rechtfertigenden Glauben betreffen, zu entnehmen im Stande sein;[1]) aber die dogmatisch-polemisch belangreichen Dicta unserer Genesisauslegung erstrecken sich über fast sämmtliche locos der Glaubenslehre (auch die bibliologischen, theo- und angelologischen, ecclesiologischen, eschatologischen); — gleichwie nicht minder fast alle Hauptprobleme der Individual- wie der Sozial-Ethik aus dem ungemein reichen Inhalte des Werks illustrirt werden können (vgl. das fg. Kap.). Es ließe sich in der That ein relativ vollständiges dogmatisches System zusammenstellen, wollte man die einschlägigen Aussprüche eingehenderer wie kürzerer Art sämmtlich aussammeln und aneinanderreichen. Was wir, als für unsren Zweck genügend, allein bieten, ist ein kurzer aber anschaulicher Hinweis darauf, wie thatsächlich fast sämmtlichen Hauptmaterien des christlich-dogmatischen Lehrganzen seitens unsres Auslegers irgendwelche Erörterung oder doch Berührung zutheil geworden ist.

1. Schon die **principiellen Grundwahrheiten** des christlichen Lehrsystems erfahren mehrfach eine lehrreiche Beleuchtung durch dieses oder jenes kernhafte Wort. Der Unterschied zwischen Theologie und Philosophie wird bei Auslegung der Schöpfungs- und Sündenfallsgeschichte unter Hervorhebung bald dieses bald jenes Gesichtspunktes dargelegt. Während die Philosophen das Geheimniß der organischen Zeugung und Fortpflanzung auf die Naturpotenzen der Sonne und des Mutterleibs zurückführen, leitet die Theologie dasselbe von der Wirksamkeit des göttlichen Segenswortes Gen. 1, 22 her (I, 67). Die Anwendung jener philosophisch naturalistischen Theorie des organischen Werdens (in Gestalt des aristotelischen Satzes: Homo et sol generant hominem) auf die erste Entstehung des Menschengeschlechts führt zu eitel Irrthümern und leeren Träumen. Nur die Theologie fußt hier auf festem Erkenntnißgrunde (I, 155—159).[2]). Aehnlicher Art ist der Gegensatz zwischen Philosophie und Theologie hinsichtlich der Bestimmung des Menschen zu Tugend und Glückseligkeit (I, 164. 180). Was die Philosophen, gemäß aristotelischer Herleitung aller Tugendübung aus der Vernunft,

[1]) Vgl. Gerold, l. c. p. 110, wo es vom Galatercommentar, als einem véritable chef-d'oeuvre exégétique, heißt: „C'est en même temps un chapitre de théologie biblique, qui expose avec une admirable profondeur les idées fondamentales de la doctrine paulinienne, et un traité dogmatique, qui développe avec talent les grandes thèses du protestantisme, c'est-à-dire les questions anthropologiques et sotériologiques." Vgl. auch die wesentlich den Galater-Commentar zu Grunde legende Darstellung der Theologie Luthers von J. G. D. Martens: De hoofdtrekken van Luthers Theologie. Amsterdam 1883.

[2]) Siehe bes. 156: „Hic docemur de principio hominis, quod primus homo non exstiterit per generationem, sicut Aristoteles et reliqui philosophi, a ratione decepti, somniaverunt . . . . Hic igitur invenimus principium, quod per philosophiam Aristotelis non possibile est invenire."

für gut erklären, das erkennen die Theologen, wenn sie nicht gleich den römischen Scholastikern philosophicis imaginationibus capti sind, als verderbt durch die Sünde (vgl. II, 271 f.; XI, 234). — Der feste Grund, auf welchem diese aller philosophischen Weisheit überlegene Erkenntniß der Theologen fußt, ist Gottes Wort in heiliger Schrift (fundamentum scripturae sanctae: I, 341; vgl. II, 309; IV, 192 ꝛc.) Die Schrift, die alleinige Urkunde u. Fundgrube wahrer Weisheit (I, 156), ist vom hl. Geiste eingegeben; ihr gesammter Inhalt stammt von ihm. Auch da, wo der Weg der Heilsgeschichte durch die trübsten Pfützen und häßlichsten Sümpfe der Sünde geführt hat, hat Gottes Geist sich dazu herabgelassen, seinen reinen und heiligen Mund Verkündiger von dem Allem sein zu lassen.[1]) Je gewisser aber der ganze Geschichtsinhalt der Bibel göttlich bezeugt und Produkt des hl. Geistes ist, umso entschiedner sind die Auslegungskünste der Allegoristen zu verwerfen, welche diesen Inhalt fälschen und den von Gotte selbst gelegten Grund biblischer Wahrheit entweder zu beseitigen oder mittelst Ausführung unnützer Menschengebilde und thörichter Einfälle darauf zu entstellen suchen: vgl. oben K. II, S.

2. Unter den Lehrstücken der speciellen **Lehre von Gott** ist es vor allen das von der Trinität, bei welchem Luthers Genesisauslegung gern und oft verweilt. Er bleibt nicht dabei stehen, der einseitigen Immanenz Gottes, wie Aristoteles und andre Philosophen sie lehren, den gleicherweise immanenten wie transcendenten Gottesbegriff des Glaubens an eine Offenbarung gegenüber zustellen.[2]) Vielmehr bestimmt er diesen geoffenbarten Gottesbegriff überall als einen dreiheitlich, im Vater, Sohne und hl. Geist manifestirten; wie er denn das dreifaltige Wesen der Gottheit als auf mannigfaltige Weise als auch im Menschen und in allen Creaturen abgespiegelt darstellt (IV, 190: „Jucunda cogitatio est, tum in homine tum reliquis creaturis omnibus vestigia Trinitatis inquirere et notare"). Obschon minder deutlich und direct als im N. T., findet sich doch auch schon im A. T., und namentlich in der Genesis, das Mysterium der göttlichen Dreieinigkeit bezeugt. Hindeutungen darauf enthält schon die Schöpfungsgeschichte in ihrer Erwähnung des über den Wassern schwebenden Geistes Gottes (I, 14: „magnus ecclesiae consensus est de mysterio Trinitatis hic prodito"), desgleichen des Gen 1, 3 das Licht sowie weiterhin die übrigen Geschöpfe erschaffenden Wortes, womit kein

[1]) XI, 201 (bei der Geschichte von Juda und Thamar, Gen. 38): „Cur igitur mundissimum os Spiritus Sancti demittit se ad abjectissima quaeque, quin etiam obscoena et foeda ac damnationi obnoxia" etc.? Ib. 203: „Atque huc descendit Spir. S. cum purissimo suo ore et loquitur etiam de illa foeditate peccati et horribilis incestus, ut significet carnem Christi fuisse in Juda et Thamar", etc.

[2]) V, 242: „ . . . . Sed in theologia quando de agnitione Dei docetur, agnoscendus et apprehendendus est Deus non intra se manens, sed ab extra veniens ad nos, ut videlicet statuamus, eum nobis esse Deum. Ille prior philosophicus vel Aristotelicus Deus Iudaeorum, Turcarum, Papistarum Deus est; nihil vero is ad nos. Sed quem sacrae literae monstrant, is nobis Deus est quia dat nobis, sua epiphania, suam apparitionem, Urim et Thummim, et loquitur nobiscum."

andrer als der Sohn gemeint ist (I, 23. 27. 63); ferner der Selbstaufforderung Gottes (Faciamus, Gen. 1, 26) bei Erschaffung des Menschen (I, 72: „verbum „faciamus" pertinet ad mysterium fidei nostrae confirmandum, qua credimus ab aeterno unum Deum et distinctas tres personas in una divinitate, Patrem, Filium et Sp. sanctum"). Andre Bezeugungen der Trinität erblickt Luther in der pluralischen Namensform Elohim, wo nur immer sie vorkommt (I, 18; V, 51; VI, 326 f. 334; VII, 156; VIII, 327. 329); in dem Ausspruche Gottes „Adam factus est sicut unus e nobis" am Schlusse der Sündenfallsgeschichte (I, 284); in dem „Laßt uns hinabfahren" (Descendamus, Gen. 11, 9) des Berichts über die babylonische Sprachverwirrung (III, 53); in dem „Der Herr ließ regnen von dem Herrn" Gen. 19, 24 bei dem Vertilgungsgericht über Sodom (IV, 317); sowie vor allen in den drei Männern, welche Gen. 18 zu Abraham nach Mamre kommen. Die mystische Beziehung der letztgenannten auf die drei Personen der Trinität wird eingehend gegenüber jüdisch-abflachender Erklärung der Stelle zu rechtfertigen gesucht und als gegen das Grundgesetz historischer Auffassung des Schriftsinnes keineswegs verstoßend dargestellt (IV, 188—191; vgl. 211).[1])

Gottes geistiges Wesen lehrt Luther, wie überall so auch im Genesiscommentar, nicht abstract sondern im Sinne eines concreten biblischen Realismus verstehen. Das Recht anthropomorphistischer Vorstellungen und Ausdrücke in bezug auf Gott vertheidigt er wiederholt aufgrund der bekannten prophetischen und psalmistischen Stellen, welche von Gottes Augen, Ohren, Arm, Hand, seinem Stuhl, Kleid ꝛc. reden. Ja er bezweifelt, ob die kirchliche Condemnation der Anthropomorphiten eine gerechte gewesen sei, da diese Partei doch wohl schwerlich extrem crasse Vorstellungen gehegt, vielmehr wesentlich nur eine dem Bedürfnisse einfältiger Christen entsprechende Lehrweise zu gewinnen versucht haben werde (cogitasse de forma aliqua doctrinae tradenda simplicibus, II, 270; ähnlich I, 20 f.). — Auch was er über die Realität und die furchtbaren Wirkungen des göttlichen Zornes, beides des geschichtlich manifestirten wie des zukünftigen sagt, entspricht dieser biblisch-realistischen Denkweise. Gottes Zorn ist in gleichem Verhältniß für uns sündige Creaturen unerträglich, wie seine Barmherzigkeit, wo sie an die Stelle des Zornes tritt, unendlich ist (II, 282; vgl. II, 176 f., 194. 221. 235; IV, 245 ff.). Für den Teufel und die im Gericht ver-

[1]) Siehe bes. p. 191: Ostendi igitur, occulto sensu, non historico, quod Deus sit unus et trinus, siquidem Abraham tres vidit et unum adoravit. Ad hunc modum locuti sunt sancti Patres . . . . : voluit enim Deus apparere Abraham in trinitate angelorum. Quia igitur tres apparent et unus loquitur, quia Abraham tres videt et unum adorat, ideo dicunt Patres significari, quod in Deo sit aliqua trinitas, et non, quod illae species seu personae tres sint trinitas." — Vgl. p. 221 f.: „Non sumus tam stulti aut indocti, ut dicamus, hos tres viros esse Deum Patrem, Deum Filium, Deum Spiritum sanctum in sua substantia, sicut non dicimus humanitatem Christi substantialiter esse Deum. Hoc nobis dixisse satis est, his tribus viris significatam divinitatem, quam Abraham agnovit et credidit. Illuminatus enim Spiritu sancto ac fide plenus vidit diem Christi, Joh. 8, 56," etc.

dammten Gottlosen ist Gottes Zorn die wahre Hölle (Ira Dei est infernus diaboli et omnium damnatorum, X, 375; vgl. I, 265). Es kann aber andrerseits auch vorkommen, daß Gott seine Auserwählten, um sie zu prüfen und zu läutern, seinen Zorn dermaßen empfinden läßt, daß, wie einst bei Joseph in der Grube und im Kerker, es den Anschein hat, „als verberge er sich hinter der Gestalt des schlimmsten Teufels," — wo es dann rechtschaffen auszuharren gilt, bis Er uns die andren Eigenschaften seines Wesens, seine Güte, Allmacht, Barmherzigkeit ꝛc. aufs Neue offenbart (X, 61).[1])

Streng biblisch realistisch ist nicht minder, was Luther über das Verhältniß Gottes zur Welt aussagt. Seinen schöpfungsgeschichtlichen Vorstellungen liegt die nemliche buchstäbliche oder strict historische Auffassung des Sechstagewerks zu Grunde, welche bereits der deutsche homiletische Commentar vom J. 1527 aussprach: „Wenn Moses schreibet, daß Gott in sechs Tagen Himmel und Erden und was darinnen ist geschaffen habe, so laß es bleiben, daß es sechs Tage gewesen sind und darfst keine Glosse finden, wie sechs Tage Ein Tag sind gewesen. Kannst du es aber nicht vernehmen, wie es sechs Tage sind gewesen, so thue dem hl. Geist die Ehre, daß er gelehrter sei, denn du; denn du sollst also mit der Schrift handeln, daß du denkest, wie es Gott selbst rede."[2]) Sowohl die Schöpfung des rohen, anfänglich noch formlosen, samenartigen Weltstoffes (rudis moles coeli et terrae, non dissimilis rudi semini, etc.) aus absolutem Nichts durch Gottes Machtwillen (I, 11), als die Hervorbringung des Lichts samt den übrigen einzelnen Creaturen aus diesem Urchaos mittelst der über die Stufenfolge der sechs Tage sich vertheilenden Befehlsworte (I, 24 ff., 29 ff.) werden von der Voraussetzung buchstäblicher Thatsächlichkeit des über sie Berichteten aus erörtert.[3]) Dem entspricht, was über Gottes welterhaltendes und -regierendes Thun, überhaupt über seine Vorsehung gelehrt wird. Dasselbe allmächtige Wort Gottes, welches als Schöpfungsprincip thätig gewesen, wirkt von dem durch Gen. 2, 2 (Gottes Ruhen am siebenten Tage) bezeichneten Schlußpunkte des Schöpfungswerkes an als welterhaltende und weltregierende Macht (I, 94: omnipotens Verbi vis et virtus, est, quod totam creaturam sic conservat et gubernat"). Beides gleicherweise ist auf das Walten dieses göttlichen Worts zurückzuführen: die Erhaltung des Weltganzen und die der einzelnen Weltwesen, insbesondre die Conservirung und Ueberwachung des Fortpflanzungsprocesses der lebenden Geschöpfe bis hinauf zum Menschen (II, 94 f.). Und sowohl natürliche, dem gewöhnlichen Naturlaufe angehörige, als übernatürliche oder außergewöhnliche Mittel sind es, deren sich Gottes Weltregierung zu ihren Acten bedient Bei Anwendung

[1]) Sciamus igitur Deum abscondere se sub specie pessimi diaboli, ideo, ut discamus bonitatem, misericordiam, potentiam Dei non posse comprehendi speculando sed experiendo. Tu modo perdura et sustine Dominum, halt fest, sis contentus verbo eius, sicut Joseph fidem habet" etc.

[2]) Deutsche W., E. A. 33, 25 f.

[3]) S. das Nähere in meinem oben, S. 1, cit. Werke, S. 660 ff.

der letzteren, wie z. B. da, wo es sich um die Maßregeln zur Rettung Noahs und der um ihn gesammelten Menschen und Thiere durch die Wasser der Fluth hindurch handelt (II, 210 f.), geschieht nichts Unerhörtes, dem normalen Verhältnisse Gottes zur Welt Fremdes. Sondern auch die Wunder sind in Gottes Weltordnung organisch eingefügt, so gewiß als seine sämmtlichen Allmachtsacte eigentlich wunderbarer Art sind, insoweit aber, als sie uns Tag für Tag umgeben und nahetreten, ihren Wundercharakter in unsren Augen verlieren gemäß dem Worte Augustins: „miracula assiduitate vilescunt" (I, 157).[1]).

3. Den Lehrgebieten von den **Engeln** und vom **Teufel** stand Luther überhaupt nicht mit dem ängstlichen Mißtrauen moderner Theologen gegenüber. Und zumals als Ausleger der Genesis war ihm lediglich das Gegentheil eines etwaigen Zurückweichens von angelologischen oder diabolologischen Materien nahe gelegt. Daher er zunächst über Natur, Wesen und Wirken der guten Engel sich öfters eingehend verbreitet. So schon bei Behandlung der Schöpfungsgeschichte des Menschen, dessen anfängliche Unschuld er mit derjenigen der Engel vergleicht (I, 137. 139 f.); bei Erwähnung des Cherubs mit dem Flammenschwerte (I, 298 f. — wo er zu einer kräftigen Verwerfung des pseudodionysischen Theologumenon von den neun Engelchören als eines höchst albernen und müßigen Gedankengebildes Anlaß nimmt);[2]) bei Erörterung der (natürlich von ihm verneinten) Frage, ob den drei den Abraham in Mamre besuchenden Engeln gemäß jüdischer Ueberlieferung die Namen Michael, Gabriel, Raphael beizulegen seien (IV, 237). Ferner bei Behandlung der Katastrophe von Sodom (IV, 283), der Austreibung Hagars in die Wüste (V, 140), der Opferung Isaaks auf Moriah (V, 222), der Entsendung Eliesers (VI, 45 ff.), der Himmelsleiter Jakobs (VII, 147 ff.), der Engelheere von Mahanaim (VIII, 114 f.). Auch von der urgeschichtlichen Thatsache des Engelfalles wird einige Male gehandelt (bes. I, 141. 311), dieselbe aber nicht etwa mit den Ehen der Gottessöhne mit den Menschentöchtern Gen. 6, 2 f. in Verbindung gebracht. Vielmehr folgt Luther bei Auslegung dieser Stelle der altkirchlichen Sethiten-Hypothese, unter Abweisung der Deutung der Gottessöhne auf Engel als eines albernen jüdischen Einfalles (futilitas, Iudaeorum ineptiae II, 126 f.).[3])

[1]) Vgl. ebendas.: Sic non admiramur illam admirabilem Solis lucem, quia quotidiana est, non admiramur alia creationis dona infinita; obsurduimus enim ad haec. Sicut Pythagoras bene dixit, mirabilem concentum et suavissimum edi ab illa harmonia motuum, [qui sunt in orbibus coelestibus: sed quia homines assiduo audiunt hunc concentum, obsurdescunt ad eum, etc. . . . Desgl. p. 158: Sic magnum miraculum est, quod exiguum semen seritur, et inde altissima quercus enascitur. Sed quia quotidiana haec sunt, viluerunt, sicut ista ipsa nostrae propagationis ratio, etc.

[2]) I, 299: „Apud Graecos est Dionysius, quem iactant Pauli discipulum fuisse, sed id non est verum. Est enim plenissimus ineptissimarum nugarum, ubi de hierarchia coelesti et eccl. disputat. Fingit novem choros . . . . . Haec quis non videt, nihil esse quam otiosas et futiles hominum cogitationes?"

[3]) Ein Beiwohnen böser Engel als daemones incubi vel succubi gibt er als möglich, ja als thatsächlich vorkommend und durch die

Vom Teufel wird nicht nur bei der Verführung des ersten Menschenpaares im Paradiese gehandelt — und zwar hier natürlich besonders eingehend, s. I, 185 ff., 196 ff., 232, 239 ff., 247 ff. — sondern auch gelegentlich der Sintfluthgeschichte (II, 136, 306), der Opferung Isaaks (V, 280), der Sendung Eliesers (VI, 45, 49 f.), des Haders zwischen Esau und Jakob wegen Isaaks Segen (VII, 80 f.), des Streits zwischen Joseph und seinen Brüdern (IX, 128), der Verführung Josephs durch Potiphars Weib (IX, 234, 247 ff., 252, 264 ff.), der Träume des ägyptischen Bäckers und Mundschenks (IX, 304 f., 312), der Erhebung Josephs zum Landesvater Aegyptens (X, 82 ff.), des Jakobssegens über Juda (XI, 222). Die verschiedenen Benennungen des Teufels (meist Diabolus oder Satanas, aber auch Draco, Serpens ꝛc.) entsprechen denen in den übrigen Schriften Luthers. Für seine nähere Beschreibung nach Gestalt und Aussehen ist selbstverständlich der Bericht in Gen. 3 über die verführende Schlange und deren Degradation durch Gottes Wort (V. 14) hauptsächlich maßgebend. Es wird da anschaulich geschildert, wie die Schlange vor ihrer verführenden Unthat noch an der Schönheit der übrigen Geschöpfe des Paradieses participirt (bestiola pulcherrima I, 191), ja selbst ihren aufrechten Gang getheilt habe (erectus sicut gallus, I, 191; sicut cervus aut pavo, ib. 238), wie aber dann das häßliche staubfressende und mit Schuppen bedeckte Kriechthier aus ihr geworden sei (vgl. V, 280: Satanas ipse cum omnibus squamis et compluribus suis [1]).

4. Daß beide Grundlehren des anthropologischen Bereichs, die vom Urstand und die vom Sündenfalle, zu öfterer und reichlicher Erörterung gelangen mußten, erscheint in der Natur des zu erläuternden Textes begründet. Die Paradiesesgeschichte bot Anlaß nicht bloß zu mannigfachen Betrachtungen über Art und Lage des Gartens Eden mit seinen Lebensbäumen (s. Näheres unten, Kap. V), sondern auch zu Ausführungen über die Gottbildlichkeit und ursprüngliche Gerechtigkeit des Menschen. Aufs Entschiedenste wird das Dogma der Scholastiker vom nicht anerschaffenen, sondern übernatürlich geschenkten und gleich einem Kranze der Jungfrauschaft nur vorübergehend ertheilten Charakter der justitia originalis verworfen. Diese Lehre sei als zur Abschwächung des Ernsts des Sündenbegriffs dienend „wie Gift zu meiden"; dagegen aber sei festzuhalten, daß die uranfängliche Unschuld, Gerechtigkeit und Gottesliebe etwas dem Menschen vor seinem Falle Natürliches gewesen sei, „so natürlich wie die Empfänglichkeit der Augen für Licht". [2]) Außer den centralen Grundeigenschaften der Gotteserkenntniß, Gottesfurcht, Gottesliebe und des gläubigen Vertrauens auf Gott schloß die ursprüngliche Gerechtigkeit als mehr nebensächliche Attribute in sich: a) eine reinere und höhere intellectuelle Begabung auch in weltlichen Dingen (intellectus purissimus, memoria optima, I, 77; potentia intellectiva, quae in angelis quoque est, I, 140), und zwar sie nicht blos in Gestalt einer intuitiven, keiner Bücher bedürfenden Weisheit außerordentlichster Art (I, 131 f.), sondern auch als ausgedehntes Wissen z. B. auf dem Gebiete der Sternkunde (stellarum et astronomiae, ratio certissima (I ,83) und nicht minder, laut Gen. 2, 19 f., auf dem der Thierkunde (I, 150 ff., vgl. 80); b) an äußeren Vorzügen eine ungewöhnliche Körperschönheit und Stärke (I, 78: corporis et omnium membrorum pulcherrima et excellentissima virtus), u. darauf beruhend eine ebenso leicht als wirksam ausgeübte Herrschaft über die niederen Creaturen (I, 80: „ . . . credo, Adam ita potuisse uno verbo imperare leoni, sicut nos imperamus assuefacto cani;" vgl. 82 f., 96 ff., 114, 167 f.; II, 208); c) Unsterblichkeit, als Entnommensein sowohl von jeglicher Todesfurcht (sine omni metu mortis etc., I, 77) wie vom Tode selbst, statt dessen ein friedliches Eingehen zur seligen Ruhe Gottes dem Aufenthalte hienieden gefolgt wäre (I, 100, 108, 115, 140; II, 22). Für den einstigen Besitz des letztgenannten Urstandsattributs zeugt nicht nur des frommen Henoch schmerzlose Entrückung ins selige Jenseits nach 365jährigem Wandel auf Erden (II, 95 ff.), sondern auch das nur sehr langsame Herabsinken der Erzväter nach Adam zur jetzigen niedrigen Stufe der Lebenskraft und Lebensdauer. Diesen Gedanken eines nur allmähligen Inkraftgetretenseins des Todesfluches bei Adams Nachkommenschaft oder des Dazwischentrittes eines „goldnen Zeitalters" (aureum saeculum, II, 115), einer edlen Jugendblüthe der Welt (originalis mundus, qui optimus et ipse flos mundi seu adolescentia fuit; II, 146), zwischen die paradiesische Urzeit u. die spätere Erzväterepoche hält Luther mit besonderer Energie fest: alles ihm zur Stütze Gereichende in den Ueberlieferungen der Patriarchengeschichte von Adam bis auf Sem wird mit sichtlicher Vorliebe geltend gemacht und verwerthet. Zwar werde es weder den schuldbelasteten ersten Stammeltern selbst, noch den nächstfolgenden Generationen bis zu Abrahams und Isaaks Zeiten an mancherlei Plagen, Beschwerden und Anfechtungen gefehlt haben (I, 268: malum, alia incommoda; II, 86: summae calamitates et cruces infinitae; II, 98: mille cruces; III, 39: tentationes, cruces, molestiae, u. s. f.); zumal der Schmerz ob der sich steigernden Wirkungen der Sünde in Kain, Lamech und den folgenden Kainiten müsse bei Adam wie bei Noah eine Quelle anhaltender tiefer Bekümmerniß gewesen sein. [1]) Aber andererseits habe man

Geschichte des Hexereiwesens bestätigt zu („nam multae veneficae passim igni subjectae et crematae sunt, quod cum daemone consuetudinem habuerunt"). Er leugnet aber, „quod ex illo concubitu aliquid possit generari" (p. 127).

[1]) Für compluribus (so d. ad. pr. u. Irmischer) wird mit den spät. Ausg. complicibus zu lesen sein.

[2]) I, 209: „Sed haec (scholasticorum) sententia, quia peccatum originis extenuat, ceu venenum fugienda est. Quin hoc statuamus, justitiam non fuisse quoddam donum, quod ab extra accederet, separatum a natura hominis: sed fuisse vere naturalum, ita ut natura Adae esset diligere Deum, credere Deo, agnoscere Deum etc. Haec tam naturalia fuere in Adamo, quam naturale est, quod oculi lumen recipiunt."

[1]) Sowohl Adams und Evas angeblich 100 Jahre währende abstentio a concubitu nach Kains Mordthat (Gen. 5, 3), als Noahs Aufschub des Kinderzeugens bis in sein 500. Lebensjahr (Gen. 5, 32) fänden hierin ihre Erklärung.

die Menschen dieser Uebergangszeit von der Urwelt zur Jetztwelt sich doch als noch viel höher stehend als unser jetziges Geschlecht zu denken, als eine Art Riesen oder gewaltiger Helden (summi heroes fuerunt: II, 84), als die heutige Menschheit an physischer Stärke weit übertreffend (plus roboris fuit in digito viri, quam hodie in toto brachio, II, 197), als auch noch mit mächtigerem Einflusse auf die Thierwelt begabt als der uns jetzt zu Gebote stehende (was selbst noch von der Zeit zunächst nach der Sintfluth gegolten habe: II, 284), vor allem aber als zu weit höheren Lebensaltern als die jetzt gewöhnlichen gelangend. Bei der Vorstellung vom Nebeneinanderleben sowohl Adams und Methusalahs mit der die Fluth überlebenden Generation, als weiterhin Noahs des 950jährig Gewordenen und Sems des 600jährig Verstorbenen, mit Personen des Abrahamischen Zeitalters verweilt Luther mit besonderem Interesse. Er hebt hervor, wie Noah noch den 58 Jahre vor seinem Tode geborenen Abraham nicht nur gesehen, sondern auch unterrichtet haben werde (II, 349; III, 57). Er läßt Jakob noch tröstende und mahnende Predigten des greisen Sem sowie dessen Urenkels Eber hören (VI, 212); ja er trägt kein Bedenken, der altjüdischen Ueberlieferung von Sems Wohnen in Salem und Identität mit Melchisedek beizupflichten (III, 82, 223, 253) und desgleichen Sem zum Träger und prophetischen Sprecher der göttlichen Verheißung an Rebekka Gen. 25, 22 zu machen (VI, 182, 184).[1])

Bei den eigentlichen und direkten Folgen des Sündenfalles wird nicht minder eingehend verweilt, wie beim langsam verbleichenden Nachglanze der ursprünglichen Gerechtigkeit und Paradiesesherrlichkeit. Das göttliche Ebenbild ging durch den Fall gänzlich verloren, nicht unwiederbringlich zwar, aber doch so daß vor der Wiedergeburt durchs Wort und durch den hl. Geist von seinem Besitze keine Rede sein kann. Nicht einmal Gen. 9, 5 bezieht sich auf ein etwa noch gegenwärtiges Gottesbild im gefallenen Menschen, handelt vielmehr von dessen Bestimmung zur Wiedererlangung des verlorenen (II, 291). Alle einstigen Vorzüge und Tugenden des gottbildlich erschaffenen Menschen verwandelte der Fall ins direkte Gegentheil. Die Gotteserkenntniß, den Glauben, die Gottesfurcht Adams verderbte Satan mittelst der Sünde nach Art eines Aussatzes dergestalt, daß des Menschen Wille und Verstand fortan, statt Gott zu lieben, ihn flieht, haßt und ohne ihn zu sein begehrt (I, 209). Maßlose Begierde, Unglaube, Unkenntniß Gottes, Verzweiflung, Haß, Lästerung sind an die Stelle der einstigen Gottseligkeit und Heiligkeit getreten (I, 143, 146 f.). Der Wille hat sich dermaßen

[1]) Hierher gehört auch seine Vorliebe für solche jüdisch- und christlich mystische Legenden, wie die, daß die Stätte, wo einst der Erkenntnißbaum des Paradieses gestanden, dieselbe sei wie Golgatha (II, 53); daß der aus dem Paradiese ausgetriebene Adam auf dem Moriah, der Opferungsstätte Isaaks, gewohnt habe (V, 186, 302); ja daß vielleicht auch Bethel, der Ort wo Jakob im Traum die Himmelsleiter schaute, mit Moriah identisch gewesen. Der letztgenannten Tradition gedenkt er zweimal (VII, 178, 190) zustimmend; ein andresmal freilich bezweifelt er ihre Richtigkeit (VII, 323).

von Gott abgekehrt, daß wir von dem göttlicherseits Gewollten nichts mehr wollen noch auch thun, ja nicht mehr wissen was Gott und Gottes Gnade einerseits und was die Sünde andrerseits sei (I, 178). Und dieser sündhafte Zustand steigert sich von Geschlecht zu Geschlecht (I, 221, 310), insbesondere durch Hinzutritt von Lüge und Heuchelei (II, 7 ff.). Vergebens suchen die scotistischen Scholastiker und mit ihnen die Humanisten eine gewisse Freiheit des Willens und eigene Tugend als in den gefallenen Menschen noch vorhanden zu erweisen (I, 106; II, 164, 166, 267 f., 271); vergebens streitet Erasmus dafür, daß die böse Lust nicht selbst Sünde, sondern nur Sündenstrafe sei (I, 135, vgl. II, 265 ff.); vergebens behauptet die päpstliche Kirche eine angebliche völlige Tilgung der Erbsünde durch die Taufe (X, 134, 189). Das Sündenverderben ist ein heilloses, außer durch Christum und die Gnade des heiligen Geistes nicht zu hemmendes oder zu besserndes, vielmehr „fortschreitend ins Unendliche, von Sünde zu Sünde", bis zur offenen Feindschaft wider Gott und zur Lästerung seines Geistes (II, 164)[1]). — Dieser inneren, ethischen Seite der verheerenden Wirkungen des Sündenfalles entspricht die Reihe der verderblichen Folgen äußerer Art, die Zerstörung unserer einstigen höheren Leibeskräfte, unsrer Herrschaft über die Creaturen, ja der einstigen Schönheit, Fruchtbarkeit, Friedensfülle und Lebensfülle der Creaturen selbst. Die menschliche Sünde hat objektiv verderbend auf die Beschaffenheit der Erdennatur, insbesondere ihrer Pflanzen- und Thierwelt, eingewirkt (I, 48, 68, 80, 90 f., 96 f., 111, 114, 124 f., 127, 182).[2]) Um des menschlichen Sündenfalles willen hat Gott den Acker der Erde verflucht, daß er Dornen und Disteln trägt und eine Stätte aller Uebel geworden ist (I, 259 ff.). Und auch diese äußeren Wirkungen des Verderbens steigern sich noch immer im Laufe der Zeit; crescentibus novis peccatis etiam poenae novae crescunt (II, 285; cf. I, 262).

5. Auf dem Gebiete der Lehre vom Heil in Christo begegnen wir zunächst mehreren wichtigen Ausführungen über die Gnadenwahl. Wie in allen seinen späteren Schriften, äußert Luther auch im Genesiscommentar sich antiprädestinatianisch, die gegen Erasmus gerichteten Darlegungen im Buche De servo arbitrio zwar nicht ausdrücklich desavouirend, aber soweit die Annahme eines absoluten Gnadenwahldekrets in Bezug auf das Loos der Einzelnen in Betracht kommt, mit deutlicher Bestimmtheit

[1]) „Concludimus ergo universaliter, quod homo sine Sp. sancto et sine gratia nihil potest facere quam peccare, et ita progreditur in infinitum, de peccato in peccatum. Quando autem etiam illud accedit, ut sanam doctrinam non sustineat et verbum salutis repellat ac resistat Spiritui sancto, tunc etiam fit, adiuvante libero arbitrio, hostis Dei et blasphemat Sp. sanctum et simpliciter sequitur mala desideria cordis sui" etc.

[2]) Hauptstelle I, 96: „Item nisi Adam non esset lapsus in peccatum, non fuisset ista luporum, leonum, ursorum ferocitas; plane nihil in tota creatura homini aut molestum aut noxium fuisset" etc. Vgl. 97: „Nunc, cum alius sit homo propter peccatum, etiam mundus coepit esse alius, h. e. ad lapsum hominis secuta est corruptio et maledictio creaturae," etc.

von ihnen abweichend.[1]) Nicht prädestinirt oder göttlicherweise beschlossen ist der Sündenfall, sondern nur zugelassen, (I, 181 f.). Auch bei der Aussonderung Noahs und seiner Familie aus der Masse der durch die Fluth zu Vertilgenden hat man nicht etwa an einen verborgenen ewigen Act göttlicher Wahl zu denken, denn ein solcher wäre an sich unfaßlich und stritte mit dem offenkundigen Heilswillen Gottes (II, 205). Es gibt keinen dunklen Willen Gottes in Bezug auf uns; Gott ist allezeit geneigter, Leben und Segen zu spenden, als Zorn oder Tod; er liebt das Leben mehr als den Tod (II, 293). Besonders bei Behandlung der Geschichte von Isaak in Gerar und dem Philisterkönige Abimelech, Gen. 26, wird aller falsche fatalistische Prädestinationsglaube, der mit Gottes allumfassendem Heilsrathsschlusse streitet, gerügt und bekämpft. Gott ist nicht deswegen Mensch geworden, daß er uns über unser Seelenheil ungewiß mache, uns Verachtung der Sakramente, der Absolution ꝛc. lehre; vielmehr hat er diese Ordnungen in seiner Kirche dazu gestiftet, daß du deines Heils gewiß werdest und die Krankheit des Zweifels aus deinem Herzen schwinde. Nimm hin die gegenwärtige Verheißung und frage nichts nach Gottes verborgenem Rathe! Nimm das Wort des in Christo geoffenbarten Gottes an, so wird dasselbe dir allmählig auch den verborgenen Gott offenbaren; denn wer Christum siehet, der siehet den Vater, Joh. 14, 9. Nimm Christum auf, er ist das Buch des Lebens, darin auch du eingeschrieben bist. Höre auf den menschgewordenen Sohn, und die Prädestination wird von selbst dein eigen. Hast du Christum, so hast du Gott den Verborgnen zugleich mit dem offenbaren (Si hunc habes, tunc etiam Deum absconditum pariter cum revelato habes, VII, 297 — vgl. überhaupt p. 290—300).[2]) Die Zweifel wegen des Erwähltseins, gleicherweise wie das Pochen aufs Erwähltsein, sind etwas Satanisches (praestigiae diabolicae, VI, 292; Satanicae voces, VIII, 138). Sie geziemen nicht Christen, sondern entsprechen dem Fatalismus der Türken, sind verwerfliche „türkische Weisheit" (impia et Turcica sapientia, VIII. 139) und „gottlose, von Gott verbotene Gedanken" (cogitationes impiae et prohibitae a Deo (X, 224).

Ueber Christi Person wird mehrere Male bei Entwickelung typischer Beziehungen gehandelt. So bei Deutung

[1]) Bekanntlich hat Luther das Buch De servo arbitrio in seinen späteren Jahren mehrmals, bes. 1537 in einem Briefe an Capito, ausdrücklich zu seinen besten und richtigsten Lehrzeugnissen gerechnet und sogar seinem Katechismus an die Seite gestellt. Aber das galt ohne Zweifel nicht den prädestinatianischen, sondern den antisynergistischen Ausführungen des Buches. Vgl. Köstlin, Luthers Theologie II, 309 ff., und meinen Aufsatz: „Die Lehre der Missourier von der Gnadenwahl," Ev. KZ. 1883, Nr. 28, S. 289.

[2]) Die hohe Wichtigkeit dieser Ausführungen Luthers zu Gen. 26 erkennen Köstlin u. Th. Harnack (Luthers Theol. I, 1862, S. 195 ff.) übereinstimmend an. Sie gewährt ein umso höheres Interesse, da gerade in ihrem Zusammenhange der berühmte tröstende Ausspruch Staupitzs: „Cur istis speculationibus te crucias? Intuere vulnera Christi et sanguinem pro te fusum: ex istis fulgebit praedestinatio" von Luther berichtet wird (VI, 296 f.).

der Sintfluthgewässer auf die Taufe, wo an Augustins Wort von der „seligen Schuld" der Menschheit, die den Sohn Gottes in unser Fleisch herabgezogen, erinnert wird (II, 306 f.); bei der Archentypik, wo die Deutung auf Christi Menschheit gutgeheißen wird (II, 308; vgl. oben Nr. II.; bei Jakobs Himmelsleiter, die gleichfalls auf das Mysterium der Incarnation gedeutet wird (VII, 147, 150). Als direkte Weissagungen auf Christi Kommen ins Fleisch werden das Protevangelium Gen. 3, 15 (I, 244 ff.), sowie die Schilohstelle des Segens Jakobs Gen. 49 behandelt. — Auf des Herren jungfräuliche Geburt wird noch einige Male hingewiesen, bes. I, 98 und 184, an letzterer Stelle, um die anabaptistische (Schwenkfeldische) Leugnung einer Annahme wirklichen Fleisches durch Christum aus dem Leibe Mariä als „gottlos" zu strafen (sicut Anabaptistae hodie impie negant, Christum de carne Mariae aliquid sumsisse"). Aber gegen die römische Vergötterung der menschlichen Mutter Jesu wird wiederholt geeifert. „In Christi, nicht in Mariä Namen soll man beten" (VI, 66; vgl. I, 200). Es ist götzendienerischer Mißbrauch, ja Satanstücke (Satanae malignum consilium), wenn im Protevangelium der Artikel femininisch gefaßt und so die Stelle auf Maria als angebliche Schlangenzertreterin gedeutet wird (I, 242; vgl. oben K. II zu Anfg.). Und leere Albernheiten (nugae) sinds, was die Franziskaner vom zehnten Himmelschor als dem angeblichen Palaste der Mutter Gottes fabeln (I, 299).

Ueber das Werk Christi im Ganzen zu handeln, bot zunächst das Protevangelium Anlaß (I, 229, 232, 241 ff., 248); weiterhin die Sprachenverwirrung von Babel, als deren heilbringendes Gegenstück die Einigung der Stämme, Völker und Sprachen durch den Mittler des neuen Bundes dargestellt wird (III, 37); ferner die Heilsverheißungen an Abraham und die folgenden Patriarchen (bes. V, 204 ff.; auch VI, 295: nativitas, miracula, crux etc.) und der Jakobssegen (bes. XI, 219. f). Speciell vom Tode Christi als dem festen Grunde unsrer Versöhnung handelt jene schon erwähnte antiprädestinatianische Ausführung über Gen. 26 (VI, 296), desgleichen die Erläuterung zu Gen. 18, 14 (IV, 216: amplectere victimam Christum, qui pro tuis peccatis satisfecit et mortem tuam in se transtulit ac vicit ꝛc.). In Josephs Leiden wird wiederholt die Passion des Herrn typisch vorausdargestellt gefunden (IX, 127, 134 f., 139, 141, 145, 269; XI, 54, 83). Aber auch die Auferstehung erscheint präfigurirt durch die Schicksale Josephs (X, 376), ähnlich wie schon Abel und Henochs seliger Eingang zu Gott auf die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, unsres ἀρχηγὸς τῆς ζωῆς, weissagen (II, 102; vgl. 104 f.). Von der Hadesfahrt, und zwar als verbunden mit einer Heilspredigt (Predigt des verbum salutis) für die abgeschiedenen Geister der bei der Sintfluth Umgekommenen, wird einmal im Anschlusse an 1. Petr. 3, 19 gehandelt (II, 221 f.)

Die hessische Culturkampf-Debatte.

Hessen hat natürlich auch seinen „Culturkampf", wenn es auch nur ein Sturm im Wasserglas ist. Auf die neuliche Interpellation des Abgeordneten Racké und Genossen, die kirchenpolitische Lage betreffend, hat der Staatsminister Freiherr von Starck erwidert, daß der verstorbene Bischof und das bischöfliche Ordinariat die früher erstattete Anzeige über beabsichtigte Besetzung kirchlicher Aemter seit der Erlassung der kirchenpolitischen Gesetze unterlassen hätten; sie seien dadurch schuld an der Nichtbesetzung vieler Stellen. In Baden und Würtemberg erfolge diese Anzeige. Da man in Preußen durch das Gesetz vom 11. Juli 1883 die Anzeigepflicht für die Uebertragung von Seelsorgeämtern, deren Inhaber unbedingt abberufen werden dürfen, sowie für die Anordnung einer vorübergehenden Hülfsleistung oder Stellvertretung beseitigt habe, sei man auch in Hessen zu einer ähnlichen Concession geneigt; aber da jenes Zugeständniß in Preußen keinen Erfolg gehabt habe, habe man auch in Hessen in dieser Richtung nicht vorgehen wollen. Doch habe man dem bischöflichen Ordinariat die Willigkeit zu erkennen gegeben, die Anzeigepflicht für die Caplansstellen zu beseitigen, sofern dieselbe bezüglich der Pfarrstellen erfüllt werde. Darüber sei noch keine Erklärung eingetroffen. Die Besetzung des bischöflichen Stuhles könne darum nicht erfolgen, weil das bischöfliche Ordinariat unterm 27. Febr. 1879 angezeigt habe, daß ihm vom apostolischen Stuhl nicht gestattet worden sei, eine neue Candidatenliste vorzulegen. (Die erste war nämlich Seitens der Regierung verworfen worden.) Man müsse also eine Anregung der Sache von Rom aus erwarten, werde aber einer solchen Anregung gegenüber sich möglichst entgegenkommend verhalten. Verhandlungen im Jahre 1882 seien resultatlos geblieben; zu neuen habe man sich vollständig bereit erklärt.

Am 12. Februar kam die Angelegenheit in der Kammer zur Diskussion. Der Interpellant, Abg. Racké, betonte die Noth der kath. Gemeinden, die zum Theil schon Jahre lang ohne Seelsorger seien. Die Antwort des Ministeriums befriedige wenig, denn sie gehe von der Auffassung aus, daß der Staat allein berechtigt sei, die Verfassung der Religionsgenossenschaften zu regeln. Das sei aber bei den wechselnden Kammermajoritäten mehr als bedenklich. Die Omnipotenz des Staates müsse er bestreiten; die Kirche habe auf ihrem Gebiete gleiches Recht und die Souveränetät der Kirche habe genau dieselbe Quelle wie die Souveränetät des Staates. Das Princip, daß die Kirche auf kirchlichem Gebiete souverän sei, stehe so fest, wie die Kirche selbst. Wenn man das Vorgehen gegen die kath. Kirche damit erkläre, daß diese Kirche einen sehr großen Einfluß auf das Volk habe, so frage er, ob die Loge nicht auch Einfluß habe? Einen sehr gewaltigen Einfluß übten auch die großen industriellen und finanziellen Unternehmungen und doch dächte Niemand daran, etwa dem Hause Rothschild vorzuschreiben, wie es seine Beamten anstellen solle. Bis zum Jahre 1875 sei die Anzeigepflicht erfüllt worden, weil sie auf einer Convention beruht habe; seit der Staat beanspruche, einseitig und nur von sich aus die kirchenpolitischen Verhältnisse zu regeln, könne die Kirche die Anzeigepflicht nicht zugeben, weil sie damit das einseitige Vorgehen des Staates gutheißen würde. Hessen hätte überhaupt am besten gethan, den Culturkampf gar nicht anzufangen, sondern erst den Erfolg in Preußen abzuwarten; für einen Kleinstaat sei es gefährlich, wenn die Unzufriedenheit eines namhaften Theils der Bevölkerung so zunehme, wie das bei uns der Fall sei. Uebrigens, so fuhr der Redner fort, sei die Anzeigepflicht gar nicht von so großer Bedeutung; viel wichtiger sei die Frage der Erziehung des Klerus. Darüber habe die Regierung gar nichts gesagt. Hier greife der Staat auf das eigentliche Gebiet der Kirche über. Die Kirche müsse ihre Diener heranbilden können, wie sie dieselben brauche. Die Universitäten mit ihrer oft materialistischen Richtung könnten der Kirche nichts nutzen. Hier sei Abhülfe dringend erforderlich. Was die Besetzung des bischöflichen Stuhles betreffe, so habe die Regierung alle auf der eingereichten Candidatenliste stehenden Personen als personae minus gratae bezeichnet, weil auf geschehene Anfrage natürlich keiner sich bereit erklärt habe, die kirchenpolitischen Gesetze auszuführen. Hiernach sei das Domkapitel nicht in der Lage, eine neue Liste einzureichen. Die Regierung habe die Pflicht, alles zu thun, um den unseligen Zustand aus der Welt zu schaffen. Die Folgen desselben seien schlimm: Verwaisung der Pfarreien, Gewissensnoth der Bevölkerung, Schwächung der Autorität des Staats, Zunahme des Socialismus ꝛc. Die Kirche könne nur dann eine Stütze des Staates sein, wenn sie sich frei bewegen könne. Jetzt könne die Regierung mit einer Umkehr auf kirchenpolitischem Gebiete sich noch die Dankbarkeit der Bevölkerung verdienen; sie möchte nicht warten, bis sie zu einer Umkehr gezwungen werde, denn auch dies könne eintreten.

Der Interpellant fand natürlich von Seiten seiner Freunde kräftige Unterstützung. Falk weist besonders auf den Nothstand der Gemeinden hin und betont, daß die Katholiken allezeit treuen Patriotismus bewiesen haben. Auch er betont die Gefahren für Staat und Gesellschaft, die nicht ausbleiben würden, wenn nicht bald Hülfe geschafft werde. Auch andere katholische Abgeordnete secundirten dem Interpellanten mit mehr oder weniger Geschick und Schärfe, während der Staatsminister für seine Position eintrat. Von Seiten etlicher liberaler Herren fand die Regierung Unterstützung, namentlich betonten die Herren, daß sie eine Souveränetät der Kirche nicht anerkennen könnten; nur dem Staate komme solche zu. Natürlich zeigten die liberalen Herren kein Verständniß für die Bedeutung und das Wesen der Kirche, wiesen aber einige Uebertreibungen der Ultramontanen mit Grund zurück.

So haben wir auch unsere Culturkampfdebatte gehabt, ohne daß bei derselben etwas herausgekommen wäre. Klug wäre es gewesen, wenn Hessen ruhig die Erfolge des Cul-

turkampfes in Preußen abgewartet hätte. Es dreht sich bei uns der Kampf um drei Punkte: 1) die Anzeigepflicht; 2) die Erziehung des Clerus; 3) die Besetzung des erledigten bischöflichen Stuhles in Mainz. Wenn 1 und 2 geregelt wären, würde wohl 3 leicht zu ändern sein. Wir meinen, in Bezug auf die Anzeigepflicht bei Anstellung der Pfarrer könne die Kirche sehr wohl nachgeben; sie darf erwarten, daß der Staat keine Einsprache thut, wenn nicht besonders schwere Bedenken vorliegen. Dagegen muß in Bezug auf die Erziehung des Klerus der Staat nachgeben, denn jede Einmischung in diese Bahn ist ein Eingriff in das innerste Leben der Kirche. Jedenfalls ist ein gegenseitiges Vertragen nöthig, und bei gutem Willen dürfte sich ein modus vivendi finden lassen. Mehr darf z. Z. nicht erwartet werden. Die römische Kirche wird nie ihre alten Ansprüche

aufgeben; der moderne Staat aber mit seinen Kammern ist gewiß nicht befähigt, über kirchliche Dinge irgend eine Bestimmung einseitig zu treffen. Uebergriffe der röm. Kirche werden am besten durch eine bekenntnißtreue evangelische Kirche abgewehrt; so lange aber die ev. Kirche so vom Staat geknechtet und beeinflußt wird, wie es geschieht, kann sie ihre Segenskräfte sicher nicht entfalten. Es war ein großer Mißgriff, daß man eine geistige Macht, wie die Kirche ist, mit äußerlichen Maßregeln, mit Polizeigewalt bekämpfen wollte. Nachdem man sich nun ziemlich festgefahren hat, ist es schwer, wieder ins rechte Geleis zu kommen. Der Staat muß in manchen Stücken nachgeben und eine Niederlage ist nicht ganz zu vermeiden. Das können wir zwar nur beklagen, aber je ehrlicher u. offener der Staat seinen Rückzug vollzieht, desto besser ist es.

Die deutschen lutherischen Gemeinden an der Wolga.

(Diaspora-Conferenz).

In den Gouvernements Saratow und Samara hat sich seit etwa 100 Jahren ein überraschend kräftiges, deutsches lutherisches Leben entwickelt. Auf der Bergseite blüht die deutsche Gewerbethätigkeit, an der Wiesenseite der Ackerbau. Die deutschen lutherischen Gemeinden an der Wolga bilden 2 Propsteien, die Probstei an der Bergseite, Gouvernement Saratow, und die Propstei auf der Wiesenseite im Gouvnrnement Samara. Beide stehen unter dem Moskauischen Consistorium. Der nachfolgende Bericht ist aus Saratow, einer Stadt an der Wolga mit ungefähr 130,000 Einwohnern, darunter ca. 4300 Deutsche, von denen ca. 3500 evangelisch-lutherisch, die übrigen ca. 800 katholisch sind. In der Nähe von Saratow ist die Wolga auf beiden Ufern von deutschen Kolonisten bevölkert. Auf dem rechten westlichen Ufer, der sogenannten Bergseite, sind 53 deutsche Kolonien in 13 Kirchspielen mit ca. 100,000 Einwohnern. Auf dem linken östlichen Ufer der Wolga, der sogenannten Wiesenseite sind 65 deutsche Kolonien in 17 Kirchspielen mit ca. 150,000 deutschen Kolonisten, also zusammen 250,000 Deutschen.

Die evangelisch-lutherische Gemeinde zu Saratow a. d. Wolga ist ca. 1764 gestiftet, die erste Kirche der Gemeinde wurde 1793 eingeweiht; die jetzige Kirche ist 1880 gebaut und eingeweiht. Die Gemeinde zählt ca. 3500 Glieder; der Kirchenbesuch ist im Ganzen gut, an gewöhnlichen Sonntagen 400—500. Im Jahre 1883 waren 1300 Communikanten, 186 Taufen, 76 Trauungen, 135 Begräbnisse. Die Gemeinde besitzt Pfarrhaus und Schulhaus. Die Schule wird von 160 Kindern besucht, welche von 3 Lehrern in 3 Klassen in biblischer Geschichte, Katechismus, deutscher und russischer Sprache, Rechnen, Geographie, Geschichte, Schönschreiben und Gesang unterrichtet werden. Im Gesange werden fast nur deutsche Lieder, Choräle und Volkslieder geübt, nur ein russisches Lied, die russische National-Hymne. Bei der Kirche besteht eine Volksbibliothek mit ca. 800 Bänden, von dem gegenwärtigen Geistlichen vor 11 Jahren gegründet. Jährlich werden für ungefähr 120—140 Rubel neue Bücher aus Deutschland verschrieben. Der Kirche fehlt leider eine Orgel. — Der gegenwärtige Pastor an St. Marien in Saratow, Probst der Praepositur der Bergseite der Wolga, ist Carl Friedrich Wilhelm Coßmann, geboren zu Dermsdorf bei Cölleda, Provinz Sachsen, im Jahre 1826. Derselbe besuchte die lateinische Hauptschule der Francke'schen Stiftungen in Halle, studirte von 1851—55 in Dorpat, wurde zuerst angestellt als Divisionsprediger in Ost-Sibirien 1856, dann an der St. Petri und Pauli Kirche in Moskau 1863—66, seit 1866 Pastor in Saratow. Dem Berichte ist eine Liebesgabe von 5 Rubel beigefügt für die Diaspora-Conferenz, welche der Vorstand mit herzlichem Dank empfangen hat. Wir empfehlen das weite Diaspora-Gebiet der deutschen lutherischen Kirche an der Wolga der regen Theilnahme unsrer evang. Glaubensgenossen, insbesondere zur Unterstützung die deutschen lutherischen Gemeinden in Jekaterinodar sowie in Stawropol in Cis-Kaukasien.

Literatur.

Die Leidensgeschichte Jesu Christi, sowie seine Höllenfahrt und glorreiche Auferstehung. Von Pastor E. Mühe. 3. Aufl., Georg Böhme in Leipzig, br. 1,80 M.

Diese soeben in dritter Auflage erschienenen Predigten begrüßen wir mit aufrichtiger Freude. Es sind das Predigten, wie wir sie brauchen, kurz und im guten Sinne erbaulich, d. h. voll von Gedanken, welche Samenkörnern gleich fruchtbare Gedanken beim Leser erwecken. Die Sprache, ist wie überall in den Mühe'schen, Arbeiten die einer edlen Popularität; und während die Arbeiten von Süskind und die soeben erschienene Leidensgeschichte von Nebe mehr für den Gelehrten und Prediger sind, dürften sich die hier angezeigten Mühe'schen Betrachtungen zu massenhafter Verbreitung auf dem Lande eignen. Dazu kommt, daß bei guter Ausstattung der Preis so niedrig gestellt ist. Gott begleite das Werk, worin auch der Gelehrte theologischen

Schweiß nicht vermissen wird, mit dem gleichen Segen wie die früheren Auflagen davon.

Der Thalmud, in Vorträgen, von H. Daab, 1. Prediger an der Judenmission in Berlin. Zweite Auflage. Leipzig, G. Böhme (204 S.). Pr. 2,50 M., eleg. geb. 3 Mk.

Unter Rückbeziehung auf die im vor. Jahrg. unsrer Ztg. (Nr. 12, S. 254 f.) diesen gehalt- und lehrreichen Vorträgen gewidmete Besprechung, konstatiren wir mit Befriedigung die rasch, fast binnen Jahresfrist dem Buche zu Theil gewordene neue (unveränderte) Auflage. Wir laden alle nach solider Belehrung über die historischen Grundlagen der Judenfrage Verlangende zur Lektüre desselben ein, indem wir kurzerhand den Inhalt der zehn Vorträge hier angeben: 1. Bedeutung des Thalmud für das Judenthum. 2. Entstehung des Thalmud. 3. Allgemeine Uebersicht über den Th., und eine zusammenhängende Probe aus demselben. 4. Einiges aus der thalmudischen Theologie. 5. Ueber den Eid nach dem Th. 6. Stellung der Juden zu den Nichtjuden nach dem Th. 7. Stellung des Th. zum Christenthum. 8. Ein Räthsel und doch kein Räthsel. 9. Stellung des Reformjudenthums zum Christenthum. 10. Zur Judenfrage.

Bekanntmachung.

An unsrer höheren Mädchenschule ist die zweite **wissenschaftliche Lehrerstelle**, für welche ein Gehalt von jährlich 1800 Mark festgesetzt ist, vacant.

Bewerber, welche die Befähigung für den Unterricht in der Religion und in Deutsch nachweisen können, wollen uns ihre Zeugnisse spätestens bis zum 20. März cr. einreichen.

Marienwerder, 27. Februar 1884.

Der Magistrat.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Liturgisches für die Passions- und Osterzeit.

Charfreitagsandacht.

Die heil. Passion nach den vier Evangelisten mit eingelegten Altar-, Gemeinde- u. Chorgesängen.

(Von Pfr. **M. Herold**, Herausgeber der „Siona.")

Ein Oktavblatt für die Hand der Gemeinde. 100 Ex. 1 M., 500 Ex. 4 M. franco zugesandt gegen Voraussendung des Betrages. Probeblätter stehen zu Dienst.

Passah. Andachten für die heil. Charwoche und das Auferstehungsfest, sowie die Passions- und Osterzeit überhaupt.

Von M. Herold (Red. der „Siona"). Mit Beilagen und liturgisch-technischen Instruktionen. 4. 124 S. Pr. 3 M.

Der Hauptgottesdienst des Osterfestes und der österlichen Zeit.

Liturg.-musikal. Auszug aus dem neuen mecklenb. Kantionale, herausgegeben von **M. Herold.**

(Hierin ist alles nöthige Material bis zum Sonntag vor Pfingsten enthalten, besonders auch die vierstimm. Chorgesänge und das Tedeum.) 36 S. gr. 8. Preis 1 M.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in **Berlin** ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Wiese, L. Dr. Pädagogische Ideale und Proteste. 2 Mk.

Soeben erschien in meinem Verlage und ist von mir direkt (bei Einsendung von 1,20 M. franco) und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Das pastorale Amtsleben.

Winke aus der Erfahrung

von **E. Preuß,**

Pastor zu Dünnow und Saleske.

Mit einem Vorwort

von **D. Jaspis,**

General-Superintendent.

8°. IV. u. 64 S. Eleg. brosch. M. 1,20.

Hugo Rother, Theol. Buchhandlung,

Berlin W. 9, Königin-Augustastr. 3.

Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh:**

Konfirmationsscheine in bekannter hübscher Ausstattung und ansehnlichem Format, mit **rother** Schrift, Bild und Einfassung **schwarz** gedruckt, in 100 verschiedenen Denksprüchen und Liederversen und 20 verschiedenen Bildern. 30 Stück nur 1 M., 60 Stück 2 M., 100 Stück 3 M. franco gegen Einsendung des Betrages.

Jährlicher Absatz 30—40000 Stück!

(Die Texte wurden von Herrn Pastor Th. Braun hierselbst, designiertem Generalsuperintendenten der Neumark und Niederlausitz, ausgewählt.)

„Gratis"!! „Halte was du hast." Zeitschrift für Pastoral-Theologie. Herausgegeben v. **W. Fr. Oehler.** Abonnementspreis pro Quartal 2 Mark.

Probeheft.

Inhalt: I. Der Hypnotismus und die christliche Weltanschauung, von Albert Reinicke, Pastor in Schauen. — II. Aphorismen, von Consistorialrath Kirchner in Magdeburg (Forts.). — Pastorale Auslegung von 1. Tim. 1, 1—12, von Pastor Fuchs in Beerfelden. — III. Predigten, Meditationen und Studien für Charfreitag, Osterfest, Ostermontag, Sonntag Quasimodogeniti u. Misericordias Domini, von Prof. Dr. Nebe in Roßleben, Prof. Dr. H. A. Köstlin in Friedberg, Pfr. Wiesner in Worms, Prof. Dr. Diegel in Friedberg und P. M. Boy in Birkenwerder. — IV. Bücherschau.

Reichhaltigste pastoral-theologische Zeitschrift im VII. Jahrg.

Probehefte gratis und franco liefern alle Buchhandlungen; wo eine solche nicht in der Nähe, die Verlagshandlung

Gebr. Henninger in Heilbronn a. N.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 22. März** **№ 12.**

Inhalt: Löhes Agende in neuer Ausgabe. — Zur Zwingli-Literatur. — Luther als Ausleger des Alten Testaments. III. [Schluß] und IV. Vom Herausgeber. — Vermischtes [Allgem. kirchl. Chronik f. 83; die Berliner Dankeskirche 2c.] — Correspondenzen aus Schlesien und Bayern. — Literatur (A. E. v. Droste-Hülshoff). -- Kunstsachen des Obpacherschen Verlags.

Löhes Agende in neuer Ausgabe.*)

Die Anregung zur Veranstaltung einer Neuausgabe von Löhes Agende ist dem Herausgeber, Missionsinspektor Deinzer zu Neuendettelsau, von der evangel.-lutherischen Iowa-Synode aus geworden. Er hat sich seiner Aufgabe mit glücklichem Takt in der Weise entledigt, daß er, um sie für den gottesdienstlichen Gebrauch noch dienlicher als bisher zu gestalten, einerseits manche umfängliche aber entbehrliche Bestandtheile weggelassen, andrerseits aber eine Reihe nothwendiger Ergänzungen angebracht hat. „Die vorige Ausgabe enthielt eine überreiche Sammlung längerer Gebete für Sonn- und Festtage. Diese konnte ohne Schaden verkürzt und auf das Maaß des immerhin noch reichlich genug bemessenen Bedürfnisses eingeschränkt werden. Dadurch wurde Raum für Nöthigeres gewonnen. Eine wesentliche Bereicherung des 1. Theils ist die vollständige Wiedergabe der altkirchlichen Introiten, Versikeln und Kollekten für das ganze Kirchenjahr, während in der vor. Ausgabe die sonntäglichen Kollekten nur für die Festhälfte des Kirchenjahres gegeben waren." Die Erstattung des letztgenannten Mangels wurde hauptsächlich aus Löhes Evangelienbuch (Nürnberg 1861) bewirkt. Als selbständige Zuthat des Herausgebers sind dem 1. Theil im Anhang einige Formulare für s. g. liturgische Andachten beigegeben worden. Desgleichen hat Theil II. eine nicht unbeträchtliche Bereicherung dadurch erfahren, daß ihm ein 15 Seiten starker Anhang, enthaltend Benediktionen oder Formulare für Weihehandlungen beigefügt wurde. Das Material hierzu hatte Löhe selbst in freiem Anschlusse ans kirchliche Alterthum vorgearbeitet. Die Formulare beziehen sich auf: Legung des Grundsteins einer Kirche; Ordnung und Form einer Kirchweihe, Altarweihe, Kirchhofweihe, Glocken- und Orgelweihe, Kelch- und Patenenweihe, sowie endlich auf die Einweihung eines neuen Schulhauses.

Das ganze Werk hat durch die Thätigkeit des Herausgebers, ohne etwas von seinem Durchdrungensein mit Löheschem Geiste einzubüßen, eine zeitgemäße Verjüngung erfahren, kraft deren es wohl geeignet erscheint, nicht blos den amerikanisch-lutherischen Kreisen, von wo der Impuls zu seinem Erscheinen ausgegangen, sondern auch den lutherischen Kirchen der deutschen Heimath als Grundlage für ihr gottesdienstliches Leben zu dienen. Es sei hiermit den Lesern auch dieser KZ. bestens empfohlen.

*) Agende für christliche Gemeinden des lutherischen Bekenntnisses. Von Wilhelm Löhe. Dritte Auflage, besorgt von J. Deinzer, Inspektor an der Missionsanstalt in Neuendettelsau. Zwei Theile in 1 Band. — Nördlingen C. H. Beck. (XII, 226 u. 116 S. Qu. — Pr. 10 M.).

Zur Zwingli-Literatur.*)

Die bereits erwähnte Festschrift von Antistes Dr. G. Finsler: „Ulrich Zwingli", ausgestattet mit einigen bildlichen Darstellungen (Zwinglis Portrait; das Marburger Religionsgespräch; die Nattersche Zwingli-Statue) hat bereits mehrere Auflagen erlebt (3. Aufl., Zürich, in Commiss. bei Meyer u. Zeller, 117 S.). — Eine weitere volksthümliche Biographie lieferte Ernst Müller („Ulrich Zwingli. Ein Bernischer Beitrag zur Zwinglifeier." Bern, Huber u. Co.). — Als Nr. 3 der Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte hat Rud. Stähelin eine frische und warme, aber objektiv gehaltene Schilderung von Zwinglis Wirken

*) Vgl. Ev. KZ., Nr. 6, S. 127 ff.

als Reformator veröffentlicht („Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk". Halle, Niemeyer, 81 S.).

Ueber Zwinglis Beziehungen zu Bucer ꝛc. verbreitet sich eine lehrreiche Untersuchung von A. Erichson: „Ulrich Zwingli und die elsässischen Reformatoren" (Straßburg, Treuttel u. Würtz. 40 S.). — Andere Einzelzüge aus dem Lebensgang des Reformators haben Gottfried Heer („Ulrich Zwingli als Pfarrer in Glarus"; Zürich, Schultheß) und E. Egli („Die Schlacht bei Kappel", ebenda) behandelt. — Aus der nicht unansehnlichen Zahl der Gedächtnißreden und Vorträge heben wir hervor: Dr. E. Stähelin, Huldreich Zwinglis Predigt an unser Schweizervolk und unsre Zeit (Basel, Detloff; 31 S.); die Basler Festreden von B. Riggenbach und v. Orelli

(abgedruckt im Basler „Kirchenfreund") sowie die Züricher Festreden von Prof. Dr. Meyer, v. Knonau und Antistes Dr. Finsler (Zürich, Schultheß, 24 S.).

Als bedeutsames Zeichen der Zeit darf es wohl gelten, daß das einstige Hauptorgan der radikalen religiösen Reformpartei, die Züricher „Zeitstimmen aus der reformirten Kirche", mit dem Uebergang zum Zwinglijahre 1884 eingegangen ist. Dagegen hat ein neues theologisch-wissenschaftliches Organ in St. Gallen zu erscheinen begonnen: die „Theologische Zeitschrift aus der Schweiz", herausgeg. von Pfr. Fr. Meili. Wie das kürzlich ausgegebene Januarheft (mit Beiträgen von R. Rüetschi ꝛc.) zeigt, wird dasselbe von tüchtigen Kräften getragen und verspricht Solides zu leisten.

Luther als Ausleger des Alten Testaments.

Vom **Herausgeber.**

III (Schluß) und IV.

6. Den **hl. Geist als Princip der Heilsaneignung** setzt Luther gern in engste Beziehung einerseits zum Worte Gottes als seinem Organ, andrerseits zu der durch es gesammelten Kirche (vgl. unten, Nr. 7) als seiner Heilsgemeinde. Alle Heilsgnaden und Tugenden des Neuen Bundes: Sündenerkenntniß und Sündenvergebung, Befreiung vom Götzendienst zur wahren Gottesverehrung, Ueberführung von schnödem Geiz, Wollüsten, Grausamkeit zur Keuschheit, Geduld, Barmherzigkeit spendet der hl. Geist durchs Wort (II, 136). Seine Lästerung ist gleichbedeutend mit völliger Lossagung vom Heil und vollendeter Feindschaft wider Gott (II, 164). — Zum Worte Gottes aber gehören als integrirende Faktoren ebensowohl das Evangelium — implicite und keimartig bereits dem Adam im Paradiese gleich nach dem Falle verkündigt (I, 246 f.), weiterhin dem Noah (II, 294 f.) und durch diesen dem Sem und Japhet (II, 346), u. s. f. — wie das Gesetz. Auch das letztere reicht schon bis zu den frühesten Anfängen der Gottesoffenbarung zurück. Schon vor der Sünde gabs ein göttliches Gesetz im Paradiese (I, 120), was gegenüber den Fanatikern und den falschen Propheten des Antinomismus nicht nachdrücklich genug betont werden kann (I, 134). Es ist eine verderbliche Lehre, der die Antinomer folgen, man müsse überall sanft fahren mit den Leuten, dürfe sie nicht mit Gottes Zorn schrecken (homines tractandos suaviter, nec terrendos irae divinae exemplis: IV, 246); und obendrein ihr Satz: „selbst ein Ehebrecher, wenn er nur glaube, erfreue sich der göttlichen Gnade" ist eine horribilis vox (II, 227). Nur zum großen Schaden der Christenheit wollen Agrikola u. Jakob Schenk („Grikel et Jekel, stulti et caeci antinomi nostri, IV, 251) die Predigt vom Zorne Gottes aus der Kirche weggethan wissen (vgl. VI, 30. 32. 75 f.). Dabei sind sie selbstgerechte Heuchler, die ihre Sünden und Gebrechen nicht zugestehen, sondern immer nur auf Seite ihrer Gegner Unrecht erblicken wollen (VIII, 99).[1])

Durch dieses sowohl Gesetz als Evangelium in sich begreifende Wort wird schon gleich der erste Grund zur Heilsaneignung im Menschen gelegt; und auf allen folgenden Stufen der Heilsordnung beweist ebendasselbe sich wirksam. Durchs Wort des Herrn, also aus freier göttlicher Gnade, ohne eignes Werke- oder Tugendverdienst, ward Abraham berufen aus götzendienerischer Umgebung zum Dienst des lebendigen Gottes (III, 80 f.); durchs Wort und nicht durch selbstgemachte mönchische Gottesdienste oder müßige Speculationen erfolgt überall die Berufung zur Gemeinschaft mit Gott (IV, 290; V, 240, u. ö.). Durchs Wort geschieht ferner die Erleuchtung, sowohl über das Wesen der Sünde, deren Unkenntniß allewege zumeist von Gott trennt (vgl. X, 189. 192), als über Gott den alleinigen Hort unsres Heils (III, 192 f.; IV, 159 f.). Endlich ist auch die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben, im Gegensatz zur falschen Werkgerechtigkeit der Juden und der Mönche, wesentlich Wirkung des Worts. Der Glaube kann vom Worte nimmer getrennt werden (fides a verbo separari non potest, IV, 257). Nur der Glaube ans göttliche Wort rechtfertigt, nicht irgendwelche Vollbringung guter Werke: das lehren

[1]) Hier werden die Häupter der Antinomer sogar mit solchen Feinden des Evangeliums wie Herzog Heinrich von Braunschweig und Bischof Albrecht von Mainz unmittelbar zusammengestellt: „Heinz Mordbrenner, B. von M., Doktor Jekel und Grickel thun nicht Unrecht; inter homines iusti sunt et sancti . . . . . Sic nos Witebergenses soli sumus peccatores . . . . . „sie müssen Recht haben, Christus und Christen haben Unrecht" ꝛc. — Ueber „Heinz Mordbrenner" s. bes. die Schrift „Wider Hans Wurst", E. A. 26 S. 62 u. 69 f., u. vgl. Fr. Koldewey, Heinz v. Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrh. der Reformation. (Schriften des Vereins f. Ref.-Gesch., Nr. 2). Halle 1883.

die Beispiele schon des frommen Abel (I, 328 f.)[1]), ferner des gerechten Noah (III, 224. 228. 244 f.) und vor allem Abrahams, des Vaters aller Glaubensgerechten laut Gen. 15, 6, der für alle Zeiten das beste Glaubensvorbild bleibt (III, 124. 126. 178 f. 181. 297 ff.; IV, 98 ff. 194), der kraft seines Glaubens und trotz seines irdischen Reichthums ein besseres Gotteskind gewesen ist als der bettelarme St. Franziscus (III, 189). — Kurz alles Heil der Menschen wird durchs Wort gewirkt (II, 243: Per verbum habemus omnia). Das Wort ist unser in Allem zu befragender untrüglicher Prüfstein (Lydius noster lapis III, 219). Außerhalb der erleuchtenden und beseligenden Wirkung des Worts ist kein Heil (XI, 77: Ubi enim est verbum, ibi et lux; est ubi non est verbum, ibi sunt tenebrae). Das Reich Christi, des göttlichen Schiloh, ist ein Reich des Worts; wer das Wort nicht hören mag, hat keinen Theil an diesem Reiche (XI, 214). Durchs Wort allein regiert Gott Alles, erleuchtet, stärkt, errettet und beseligt er Alles; darum ist es ein Wort, das da Gnade, ewiges Leben und ewiges Heil verheißt (XI, 246). Im ganzen Leben, bei allem Thun und Sein, gilt es vor Allem auf Gottes Wort zu achten (IV, 159: Disce igitur hoc, quod in omni vita, opere et re maxime spectandum sit verbum Dei").

Auch die übrigen Gnadenmittel empfangen nur durchs göttliche Wort ihre beseligende Kraft und Wirksamkeit. Wie keine Art von Gottesdienst, ja kein Beruf und keine Verrichtung überhaupt anders als durch Gottes Wort und Befehl gedeihen (II, 257: „nihil instituamus sine verbo Dei . . . . . qui sine mandato Dei aliquid instituit, in vanum laborat"), so erlangen Taufe und Abendmahl, diese an die Stelle der alttestamentlichen Opfer getretnen sichtbaren Zeichen der Gnade Gottes (I, 315: visibilia signa gratiae; 316: luciferi nostri, ad quos respicimus tanquam ad certos indices solis gratiae; vgl. II, 172; XI, 148) lediglich durchs Wort ihre Wirksamkeit. Brot und Wein im Abendmahl, Wasser in der Taufe sind zwar Creaturen, aber durchs Wort ergriffene Creaturen, und so lange eine Creatur durchs Wort ergriffen ist, wirkt sie was das Wort verheißt (I, 290). Eine bloß äußerliche, opere operato erfolgende Wirksamkeit ist das nicht, sondern eine solche, die unsren Glauben erfordert (XI, 148). Deswegen haben wir die in der Taufe, dem ntl. Gegenbilde des atl. Bundessiegels der Beschneidung (IV, 75 ff.) erlangte Gnade mit festestem Vertrauen zu erfassen und jeglichen Zweifel am Seelenheil durch solches Vertrauen auch unsre Taufgnade zu verscheuchen (X, 35. 62. 320; XI, 89. 144). Daher haben wir nicht minder an die im Sacrament des Altars sowie in der Absolution dargebotene Gnade uns aufs Zuversichtlichste zu halten. Ueberaus oft werden Taufe, Abendmahl und Wort (d. i. das gepredigte Wort, verbum vocale, IV, 85) als die drei Gnadenmittel des Neuen Bundes zusammengestellt (I, 316. 317; II, 172: IV, 84. 85; IV, 306, ꝛc.). Zuweilen erscheint statt ihrer der Ternar: „Wort, Sacramente, Schlüsselamt" (IV, 133), oder „Taufe, Schlüssel, Wort" (VI, 188), oder „Taufe, Absolution, Communion" (IX, 188), oder endlich als reichhaltigste Aufzählung der Quaternar: „Schlüssel, Taufe, Eucharistie, Evangelium" (VIII, 12).

7. Eine **Kirche** hat Gottes Geist durchs Wort schon beim ersten Uranfang seiner Heilsoffenbarung an diese Welt zu sammeln begonnen. Wie er immer bei der Kirche ist und sein wird („Spiritus S. nunquam deest Ecclesiae, sed semper invenit, quos inebriet", XI, 240), so hat er schon im Paradiese eine Kirche sich anzubilden begonnen. Adam und Eva, das erste Menschenpaar, waren die erste Kirche, und der Erkenntnißbaum und der Lebensbaum — beide eher als Baumgruppen oder heilige Haine denn als einzelne Bäume zu denken — waren das Gotteshaus oder die Culturstätte dieser Kirche der Urzeit. Der Erkenntnißbaum, den erst sündiger Mißbrauch zum todbringenden Giftbaume machte, sollte Gottes Gesetz abbilden, wie später die Stiftshütte; er sollte nach Art eines Tempels oder einer Basilica (ceu commune templum et basilica quaedam, I, 119) den göttl. Heilswillen dem Menschen nahe bringen. Ähnlich der Baum des Lebens als Vorbild des Evangeliums (I, 119—121; 132; 289. 298; II, 21; — vgl. unten K. VI). — Aber auch die nach dem Verschwinden dieser paradiesischen Urbilder gottesdienstlicher Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen durch Christum gegründete Kirche des N. Bds. ist ein Erzeugniß des göttlichen Worts. Sie ist Tochter, nicht Mutter des Worts (Eccl. est filia, nata ex verbo, non est mater verbi, II, 243). Christus ist ihr Haupt (IV, 215), ihr Gründer und Herrscher, der sich zu ihr verhält wie der Mond zur Sonne (II, 309). Sie ist Christi Schülerin, nicht Lehrerin, und ebendarum eine Vorschule des jenseitigen Gottesreichs, eine porta coeli (VII, 181 188), eine domus Dei, inducens ex terra in coelum (VII, 189).

Das Alles gilt freilich nur von der wahren, aus Gottes Wort gezeugten und durch es normirten Kirche. Des Papstes Kirche ist, weil vom Gehorsam gegen das Wort losgelöst, ja auf dessen Unterdrückung ausgehend, eine ecclesia Cainica (I, 323. 329. 331; II, 68. 126 f.), eine ecclesia falsa, hypocritica (I, 321. 323), eine ecclesia Belial s. Satanae (VII, 182. 188; II, 179. 336; III, 39; VI, 196). Ihre Glieder sind Cainitae (I, 332; II, 10), Mörder der Heiligen (homicidae, qui occidunt sanctos, II, 16), Blutdürstige und Tyrannen (I, 321. 323).[1]) An

[1]) Siehe hier bes. die Hauptstelle, p. 329: „Pertinet igitur hic textus ad nostram sententiam de iustificatione, quod necesse sit hominem esse iustum ante omnia opera et sine omnibus operibus acceptari a Deo, tantum per gratiam, quam fides credit ac apprehendit. Neque enim fides tamquam opus iustificat, sed ideo iustificat, quia apprehendit misericordiam in Christo exhibitam. In hac fiducia misericordiae Dei incedit vera ecclesia cum humili confessione peccatorum et indignitatis, quae sperat Deum condonaturum per Christum". — Weiteres über den Glauben und sein Verhältniß zu den übrigen chr. Tugenden, s. unten, K. IV.

[1]) Vgl. II, 68: „Cainica ecclesia semper excusat tyrannidem, qua in pios utitur"; I, 323: „Num ibi potius indicabis ecclesiam esse, ubi nihil sani docetur, ubi iniusta tyrannis excercetur et cum

der Spitze dieser die wahren Christen verfolgenden, falschen und blutdürstigen Kirche (eccl. malignantium et sanguinaria I, 321. 331) steht der Papst, der da ist der Antichrist (II, 161. 191. 240 ff.; III, 58; IV, 100 ff.; XI, 261. 297), der höchst fluchwürdige Herrscher (exsecrabilissimus dominus Papa II, 302), das Thier der Offenbarung (bestia: III, 117; foeda bestia: V, 101; vgl. XI, 139. 239). Gleich dem Türkenherrscher, mit welchem er überaus oft zusammengestellt wird, ist er ein Nachkomme Kains und Hams (II, 343: Cain et Ham tamquam maiores, et Papa cum Turca tamquam eorum posteri).[2]) Der Nichtswürdigkeit dieses antichristlichen Kirchenoberhaupts entspricht die seiner Umgebungen, zunächst der Cardinäle sowie der Bischöfe, als einer Genossenschaft von Gottlosen und argen Schlemmern (coetus impiorum: I, 271; faex omnium ordinum: II, 128; sentina: X, 316), deren Ausschweifungen sprichwörtlich geworden sind (cardinaliciae libidines: VI, 282). Weiterhin die seiner juristischen u. theologischen Rathgeber und Vertheidiger, der Canonisten und der Scholastiker (Canonistae seu potius asinistae II, 302; Iuris perditi et Papistae; IX, 87; Papistae, Canonistae et Sophistae: IX, 88; vgl. asini Lovanienses: XI, 235. 239). — Einen weiteren Gegensatz zur wahren, evangelischen Kirche bilden die Ketzer und Schwarmgeister älterer wie neuerer Zeit, die zuweilen mit den Papisten zusammen genannt werden (z. B. I, 188: Anabaptistae, Sacramentarii, Papistae; vgl. IX, 247: Turca, Papa, haeretici), gewöhnlicher jedoch von denselben getrennt zur Erwähnung gelangen. Ihren jeweiligen Namen und Eigenthümlichkeiten nach erscheinen dieselben auf wechselnde, oft auffallende Weise gruppirt (z. B. I, 192: Arius et Sacramentarii; II, 136: Sacramentarii, Anabaptistae, Antinomi, Servetiani, Campanistae et alii haeretici; IV, 322: Monetarius [= Müntzer], Carlostadius, Anabaptistae, Arrius [sic]). In ihren überaus mannigfachen Bezeichnungen mit zum Theil neugebildeten Namen (wie: Rottenses, d. i. Rottengeister: VI, 98. 142; VII, 31; XI, 295; fanatici et Suermeri d. i. Schwärmer: X, 27) gelangt gleicherweise der unerschöpflich sprudelnde derbe Humor des Reformators zum Ausdruck, wie sein überallhin gerichteter, auch allen neu auftauchenden Irrthümern wachsam zugekehrter Blick. Man vgl. in letzterer Beziehung außer dem bereits oben über die Antinomer Mitgetheilten die mehrmalige Bezugnahme auf die iudaizantes Sabbatharii in Austria

opibus summa potentia coniuncta est, an vero, ubi est doctrina conscientiis utilis, ubi propter doctrinam hanc est crux, contemptus, paupertas, ignominia et caetera, quae semper piorum pusillus grex sustinuisse legitur?“

[2]) Zusammenstellungen von Papst und Türke noch: III, 14. 34. 48; IV, 234; V, 273; VI, 191. 197. 200. 333; IX, 121. 247; X, 6: 132. 144. 303. 350. 354 f. 362. 367 f.; XI, 20. 21. 241. 242. 297. Vgl. bes. auch VI, 74: „Papa triplicem coronam gerit, Turcicus imperator, ut audio sextuplicem, sed degeneratione a simplicitate antiquitatis“, sowie XI, 142: „Plus enim nocuit (Papa) regno Christi et Ecclesiae, quam Mahomet. Turca corpus occidit et bona Christianorum diripit et vastat, sed Papa longe crudelius urget suum Alcoranum, ut abnegetur Christus“.

(IV, 46; X, 31), sowie die scharfe Polemik gegen die Helvetii wegen ihres Unglaubens an die Gegenwart Christi im Sacrament: XI, 75.[1])

8. Von den **letzten Dingen** wird öfters im Zusammenhange mit der eben geschilderten Polemik wider die antichristliche Papstkirche und die Ketzerei gehandelt. Gemäß dem typischen Gegensatze zwischen den Kainiten und der gottesfürchtigen Patriarchenfamilie vor der Fluth, oder gemäß den neutestamentlichen Weissagungsgemälden in Matth. 24, 2; Thess. 2 und der Apokalypse, werden in jenen Phänomenen die Vorzeichen des nahen Welt-Gerichts erblickt (II, 220; VI, 125; XI, 260 f. u. ö.). Aber auch schon Gottes Nahen zu dem gefallenen ersten Menschenpaare im Paradies mit dem Rufe „Adam wo bist du?“ wird als ein Vorbild des jüngsten Gerichts dargestellt (I, 218. 218. 265). Desgleichen die Austreibung des Brudermörders Kain, worin das Loos der Verfluchten zur Linken des Weltrichters sich ankündigt (I, 324), und das große Fluchgericht, das urgeschichtliche Gegenstück zur einstigen Vertilgung der Welt durch Feuer (II, 116. 197. 301). Auch gegen einige Irrlehren und Mißbildungen der papistisch-scholastischen Eschatologie wird gelegentlich polemisirt, namentlich gegen das Fegfeuer mit seinen bedenklichen Anhängseln und Auswüchsen auf cultischem Gebiete (XI, 144) sowie gegen die thomistische Lehre von den vier loca post mortem s. ordines mortuorum: Hölle, Fegfeuer, limbus infantum, limbus patrum (VI, 122; X, 200; XI, 303). Andrerseits wird auch die licht- u. trostreiche Seite des eschatologischen Lehrbereichs ziemlich häufig berührt. Die individuelle Christenhoffnung aufs ewige Heil erscheint vorgebildet und verbürgt in der Hoffnung Eva's auf das einstige Hervorgehen des Besiegers der Schlange aus ihrem Samen (I, 250. 252. 272 f.), in Henochs seliger Hinaufnahme zu Gott (II, 95. 106), in der Heilsverheißung an Abraham, daß er „in Frieden zu seinen Vätern fahren und in gutem Alter begraben werden solle“ Gen. 15, 15 (III, 322), in der Selbstbezeichnung Gottes als des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs (VI, 328 ff.), in Jakobs Abschiedssegen an Joseph (XI, 143 ff.). Aber auch der universellen Seite unsres Hoffnungsbereichs wird gedacht: der allgemeinen Palingenesie und Verklärung der seufzenden Creatur aus Anlaß der Paradiesesglorie (I, 97. 125) und des Himmelsglanzes der Cherubim (I, 301);[2]) desgleichen der ewigen Sabbathruhe der Kirche nach beendeten Mühsalen dieses Weltlaufs aufgrund der typisch gedeuteten fünf Feierkleider Benjamins

[1]) „Apud Helvetios“, heißt es hier, „audio disciplinam esse severissimam; non ludunt, non helluantur, non dedunt se luxui in vestitu, in conviviis etc. Haec est religio eorum, qua magnifice se efferunt et gloriantur, longe se nos antecellere. At ubi est Verbum? Corpus Christi, inquiunt, est in coelo, panis vero est panis, vinum est vinum. Nihil credunt, sed exciderunt verbo et fide“.

[2]) „Tales“ (wie die leuchtenden Cherubim oder die Seraphim) „nos quoque erimus: lucebunt facies nostrae sicut sol in meridie. non erunt rugae illae, non contracta frons etc., sed sicut Apoc. 21, 4 dicitur: Absterget dominus“ etc. etc.

Gen. 45, 22, wobei Ps. 102, 26. 27 mit angezogen wird (X, 392 f.).[1]).

IV.

Luthers Genesiscommentar als moraltheologische Fundgrube und Quelle praktischer Lebensweisheit.

Auf ethischem Gebiete geht Luthers Ringen und Kämpfen wesentlich dahin, gegenüber der ungesunden Weltflucht u. ascetischen Werkgerechtigkeit der römischen Mönchsmoral das gute Recht und die Gottwohlgefälligkeit auch nicht-mönchischer Lebensformen darzuthun. Da vor Gott allein die Glaubensgerechtigkeit gilt, welche sich auf seine frei, ohne Rücksicht auf menschliches Werkeverdienst rechtfertigende Gnade stützt, so kann der diese Glaubensgerechtigkeit bewährende Gehorsam gegen den göttlichen Heilswillen ebensowohl specifisch-kirchliche (klerikale oder mönchische) wie weltliche Formen zu seiner Bethätigung wählen. M. a. W.: auch das ehelich-häusliche und das staatsbürgerliche Leben sind vor Gott berechtigte und von im gesegnete Wege zur Seligkeit des Himmelreichs; neben den kirchlichen Lehrstand (status ecclesiasticus) treten als nicht minder gottgefällige Stände der häusliche Nährstand (oeconomia, st. oeconomicus) und der bürgerliche Wehrstand (politia, st. politicus).[2]) — Dieses Schema des dreifachen Standes der Christenheit liegt, wie der Haustafel am Schlusse des Katechismus und den das ethische Gebiet betreffenden Ausführungen der Augsb. Confession (sammt ihrer Apologie), so wesentlich allen moraltheologischen Ausführungen des Reformators zu Grunde. Es begegnet uns auch auf Schritt und Tritt im Genesiscommentar, der selbstverständlich in seinen die Familiengeschichte und das sociale Berufswirken der Patriarchen behandelnden Partien besonders reichlichen Anlaß zu Betrachtungen im Sinne einer Gleichwerthigkeit der bürgerlichen mit den klerikal-monastischen oder einseitig kirchlichen Lebensordnungen darbot.

Negativ und im Allgemeinen gelangt die Wahrheit von den mehrerlei Berufsarten im Gottesreiche oder von der „Mannigfaltigkeit des Schweißes des Angesichts“ (II, 269: „sudor vultus est multiplex“; vgl. 271) in den überaus zahlreichen polemischen Ausfällen wider die Mönscherei, das falsche ascetische Lebensideal des Katholicismus und dessen Vertheidiger zum Ausdruck. Schon im Unschuldsstande ward der Mensch, wie Gen. 2, 15 (vom „Bauen und Bewahren“ des Gartens Eden) zeigt, nicht zum Müßiggang sondern zur Arbeit geschaffen, was der faulen Lebensweise der Mönche und Nonnen zur Verurtheilung gereicht (I, 129). Nicht blos in der Keuschheit, wie die Advokaten des Mönchsstands wähnen, sondern noch in vielen andren Vorzügen bestand die ursprüngliche Gerechtigkeit des Menschen (I, 143). Der Mönch ist ein Götzendiener; denn mit seiner Behauptung, nur die Regel des hl. Franz, des hl. Dominikus ꝛc. führe zum Himmelreiche, erdichtet er einen neuen Gott und setzt er die Gerechtigkeit der Werke an die Stelle der vor dem Herrn allein geltenden Glaubensgerechtigkeit (I, 188). In ihrer Nachahmung der Fasten Benedicts, des Kleides Francisci, der Schuhe des Dominikus gleichen die Mönche den Affen, die auch nur die äußeren Geberden nachahmen; sie erdichten Werke, aber sie wissen nichts vom Glauben (simulant opera, sed fidem nesciunt, II, 258) Ihre Predigten mit der eintönigen Lobrednerei auf Franciscus, Dominikus, Augustinus ꝛc. sind nicht christliche, sondern in Wahrheit philosophische, rationalistische, türkische Predigten (III, 84). Ihr Verlassen aller irdischen Dinge, um Gotte allein zu leben, ist verglichen mit dem von Abraham Gen. 12, 1 ff. in dieser Beziehung gegebnen Gehorsamsvorbilde, eitel Heuchelei und leerer Schein (III, 88. 90). Ihre Werke, so üppig die Heiligenlegenden sie loben, sind verglichen mit dem hellen Tugendglanze der Patriarchen eitel Finsterniß, ein Leib ohne Kopf, ein Fleisch ohne Geist (III, 214).[1]) Ihre Heiligkeit, und schritte sie bis zu Werken wie die eines Antonius, Hilarion, Hieronymus fort, ist eine monstrosa sanctitas (III, 219); ihre dumme Gleichmacherei inbezug auf Nachtwachen, Art des Ganges, Form der Fußbekleidung ꝛc. ist eine höchst ungerechte unerträgliche Tyrannei (III, 199; IV, 122). Mit ihren unsinnigen Kasteiungen und Mißhandlungen des eignen Leibes sind sie nicht Diener Gottes sondern Baalspfaffen (Baalitae: X, 271. 286. 291). Es ist nur Heuchelei und falsche Demuth, was der Apostat Wicelius uns — im Gegensatz zu unsrer Hochhaltung der bürgerlichen Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit — als engelgleiche Tugenden anpreist (IV, 295; V, 321 f.). Alles ist gleich verächtlich vor Gott und ohne wahren Werth; die thörichten Nachtwachen der Karthäuser wie ihre unsinnige Fastenstrenge (III, 199; XI, 123 f.); die Kapuzen (cuculli) ebenderselben und der Minoriten wie das scheinheilige Fegen und Scheuern der letzteren nach dem Besuche von Weibern (V, 256; VI, 282). Kurz: monachorum vita tota nihil est, nisi tentatio Dei (II, 211). Man sollte alle Klöster und geistlichen Collegia

[1]) „Deus enim non solum terram sed et ipsum coelum longe pulchrius faciet, ubi veteri indumento fuerit iudutum: **Das ist nur sein Werkelkleid, hernach werden sie ein Osterrock und Pfingstkleid anziehen.** Hodie non est tanta claritas et splendor luminis solaris, quanta post hanc vitam erit, neque tantae sunt vires reliquarum creaturarum, quantae initio creationis fuerunt . . . . . Ad eundem modum nos quoque purgat Deus a peccatis et liberat a morte, quod est opus sex dierum huius mundi; illis vero exactis, cum fuerimus ingressi in requiem eius, tum mutabitur amictus noster lacer et sordidus in vestimentum aeterni sabbati“.

[2]) Vgl. überhaupt Luthardt, Die Ethik Luthers in ihren Grundzügen: 2. A. 1875; auch desselben Skizze der chr. Ethik in m. Handb. der theolog. Wissenschaften, III, S. 29., sowie den Vortrag: Luther nach seiner ethischen Bedeutung. Leipz. 1883.

[1]) Abraham den Mönchen und Clerikern des Katholicismus als einen weit besseren Heiligen denn sie gegenüber zu stellen, gehört zu den Lieblingsgedanken Luthers. Vgl. die schon oben S. 253 angeführte Stelle III, 189, sowie III, 80 f.; IV, 98 f. 194. „Proponenda igitur ecclesiis haec exempla sunt, heißt es an der letzt. Stelle, et diligenter inculcanda, ne demus ingratitudinis poenas, sicut in Papatu, ubi his sanctis historiis (Patriarcharum) neglectis occupati sumus mendaciis monachorum. Sed quid Antonius, quid Franciscus, quid Dominicus sunt ad hunc Patriarcham (Abr.), cuius cor ceu ignita fornax fide ardet! Igitur ad omnia officia sic sit promptus.“

zerstören und nur etliche zum Andenken an ihre Sündengreuel übrig lassen (XI, 140).[1])

Gehen wir über zu den die einzelnen Stände betreffenden Aussagen, so gebührt den auf den geistlichen oder kirchlichen Stand bezüglichen der Vortritt. Denn, so stellt Luther es ausdrücklich dar: zuerst war die Kirche, dann erst kam die Familie und zuletzt, wegen der Sünde, der Staat (Haec (sc. Gen. 2, 16, 17) est intitutio ecclesiae, antequam esset oeconomia et politia . . . Post institutam ecclesiam etiam oeconomia constituitur, cum Adae additur socia Heva. Sic templum prius est quam domus, sicut etiam potius est. Politia autem ante peccatum nulla fuit; neque enim ea opus fuit, est enim politia remedium necessarium naturae corruptae (I, 129 f., vgl. die ähnl. Stelle p. 144). Nicht immer hält Luther diese historisch-genetische Reihenfolge „Kirche, Familie, Staat" ein (vgl. für sie noch: II, 214; IV, 201). Er bildet öfter auch eine von unten nach oben aufsteigende Rangordnung, anhebend mit der Familie und schließend mit der Kirche. So I, 305 (die Ehe oder Familie sei ein seminarium non solum politiae sed etiam ecclesiae et regni Christi); I, 269 (sudor vultus multiplex: primus est agricolarum seu oeconomorum, secundus magistratum, tertius doctorum in ecclesia); I, 271 (Oeconomorum sudor est magnus, maior politicus, ecclesiasticus maximus); 272 (pater, rex, sacerdos, auch IV, 17, 19, 219, 295; V, 21, 91; VI, 277; VII, 51, 70, 305; X, 229, 230, 290). Oder er stellt die Kirche als oberste und wichtigste Instanz voran und läßt ihr zunächst die politische sowie letztlich die häusliche Lebenssphäre folgen (IV, 13, 23; VII, 211; IX, 86). Eine unabänderlich feste, steif äußerlich normirte Reihenfolge der drei Gemeinschaftssphären zu fordern, kommt ihm um so weniger in den Sinn, da er will, daß ein inniges Zusammen- und Ineinanderwirken derselben und ihrer Organe stattfinde. Lehrreich ist in dieser Hinsicht besonders die Ausführung in X, 230, wo zuerst in der Reihe oeconomia, politia, ecclesia, dann wieder umgekehrt in der Reihe eccl., pol., oecon. aufgezählt wird.[2])

1. Was nun den geistlichen Stand (st. ecclesiasticus) als den ältesten und ehrwürdigsten der drei Stände betrifft, so wird bei den ihn betreffenden sittlichen Grundsätzen und Forderungen reichlich genug verweilt. Zu den kirchlichen Pflichten ältester und wichtigster Art gehört

[1]) „Iustum est, ut omnia collegia et monasteria evertantur, nisi forte relinquantur quaedam in memoriam peccatorum et abominationum, quarum domicilia fuerunt, perinde ut olim Baal, Moloch et Tophet". — Vgl. noch als sonstige hieher gehörige Stellen: II, 213; III, 111. 185. 214; IV, 15. 109. 161. 164. 203. 289. 301; V, 21. 64; VI, 54. 249 f., VII, 50. 198. 285. 305 f.; VIII, 330. 341 f.; IX, 162. 199 f.; X, 167. 245. 262. 267. 269. 335 ff. 385 f.; XI, 124. 195. 242. 252.

[2]) „Scimus esse tres ordines vitae huius: oeconomiam, politiam et Ecclesiam, quibus posthabitis si velint omnes sua studia et vias electitias persequi, quis erit pastor animarum, quis baptisabit, absolvet, consolabitur oneratos peccatis? quis rempublicam geret aut tuebitur communem societatem hominum? quis educabit prolem aut agrum colet?"

die Heilighaltung des Feiertages. Ihn, nemlich den siebenten Wochentag, der durch Gottes Ruhen von seiner Schöpferarbeit und durch die Ertheilung des paradiesischen Urgebotes an Adam und Eva besonders geheiligt ward, hat Gott dazu bestimmt, daß an ihm sein Wort gepredigt und gehört werde (I, 102; vgl. 87, 99, 152, 176, 181). Daraus folgt freilich nicht, daß auch noch im Neuen Bunde ebenderselbe Tag als gottesdienstlicher Ruhe- und Feiertag begangen werden müsse, den der alte Bund feierte (vgl. die Verwerfung der ungarischen Sabbatharier-sekte: IV, 46; X, 31). — Auch abgesehen vom sonntäglichen Gottesdienste, in allen Lagen des Lebens, gilts vor Allem aufs Wort des Herrn zu achten (IV, 159 — s. die Stelle oben K. III, Nr. 6). Die h. Schrift, „Gottes Brief an uns", wie Papst Gregorius sie nennt, gilt es nicht blos dreimal wie eines Fürsten Brief zu lesen, auch nicht blos drei mal siebenmal, sondern vielmehr siebenzig mal siebenmal, ja unendliche mal: denn sie ist voll göttlicher Weisheit und kann deshalb nicht auf den ersten Blick erfaßt werden (IV, 92 f.). Als Eingangspforte und Schlüssel zur h. Schrift dient am besten Pauli Brief an die Römer (X, 191: Ep. ad Romanos sit vobis janua et clavis ad Scr. sanctum). — Auch von der rechten Art Gottes Wort zu predigen und zu lehren, wird mehrfach schön gehandelt; s. u. a. IV, 244 (verbum Dei recte secare, vgl. 2. Tim. 2, 15) und besonders IV, 36: „Ein guter Lehrer (des Worts) wirst du nur dann, wenn du zusammen mit der Grammatik auch die Sachen (Heilsthatsachen) selbst lernst; denn vom Herzen, nicht vom Munde muß die Rede ausgehen (oratio enim — in pectore, non in ore nasci debet). — Hieran reihen sich schöne Aussprüche übers Gebet, sowohl übers Dankgebet ob der gleich einem Meere uns umgebenden natürlichen wie geistlichen Gnadengaben Gottes (Nobis semper in conspectu sit catalogus beneficiorum divinorum tum naturalium tum spiritualium, et videbimus: ubi gutta mali est, ibi mare beneficiorum Dei esse) als auch über Pflicht und Segen der Fürbitte (s. bes. II, 178: die fürbittende Kirche schirmt uns als eine feste Mauer wider Gottes Zorn (murus contra iram Dei), sowie über die Nothwendigkeit beharrlichen Anhaltens am Gebete (IV, 243: Disce pertinacia opus esse in orando; ea non offendit Deum, sed placet Deo; vgl. IV, 306). — Beten soll freilich der Christ in Christi Namen allein, nicht unter Anrufung der Heiligen (VI, 66: Orandum in nomine Christi, non Mariae, Petri aut aliorum sanctorum; vgl. schon oben K. III, Nr. 5). Auch Luther rief einst, dieweil er noch Mönch war, die Heiligen und die selige Jungfrau an und brachte ihnen Messen dar, bis er durch Gottes Gnade aus dieser Finsterniß herausgeführt ward und Christum kennen lernte (XI, 315). Ganz nach Art der zum Heidenthum abgefallenen Juden zu Jeremias Zeit huldigte man im Papstthum einem wahren „Götzendienste der Heiligen" (idolomania Sanctorum), indem man bald Erasmus um Reichthümer, bald Margareta um leichte Geburt anrief, bald mit den Bauern zum hl. Christoph,

Georg und andren Götzen um Gedeihen flehte (XI, 161). Aber sie sind allesammt ohnmächtige und unnütze Nothhelfer: Dominicus wie Franciscus, Vincentius wie Christoph und Clara (VIII, 301; vgl. 311: Barbara Anna, Christoph; auch 296 ꝛc.). — Ebenso unnütz und seelengefährlich wie dieser Heiligencult, ist das Wallfahrtswesen, der Reliquiencult, sammt den übrigen äußerlichen Ceremonien der Papstkirche (I, 317; III, 218; V, 284; VIII, 179 f.; X, 214 u. ö.). — Ueber die Keulenschläge, womit Luther auf das Papstthum mit seiner Trabantenschaar (Cardinäle, Bischöfe, Canonisten, Scholastiker ꝛc.) losschlägt, ist bereits oben, K. III, Nr. 7 die Rede gewesen. Hier mag noch insbesondere Eines klerikalen Hauptlasters gedacht werden: der Simonie oder des geistlichen Stellenschachers, wogegen sein Zorn in unsrem Commentare wiederholt losbricht. So besonders V, 309) aus Anlaß von Abrahams Ankauf der Höhle Makpelach und VI, 226 ff. aus Anlaß von Jakobs Erstgeburtskaufe.

2. Der Familie (oeconomia, status s. ordo oeconomicus) und ihrer grundlegenden Urform, der Ehe, gelten kaum minder zahlreiche Erörterungen als der Kirche und dem geistlichen Stande. Von den die Ehe betreffenden Aussprüchen Luthers, welche v. Strampff in seinem bekannten Werke zusammengetragen, ist ein ansehnlicher Theil der Genesisauslegung entnommen; einmal werden 40 ganze Seiten lediglich mit Citaten daraus angefüllt.[1]) Wir verweisen wegen genauerer Information über den Gegenstand auf diese fleißige Arbeit sowie auf Kaweraus lehrreiche Studie.[2]) Hier sei nur darauf hingewiesen, daß als hauptsächliche Anlässe zur Entwicklung seiner Anschauungen über Ehe, Familienverhältnisse und Ehestandspflichten dem Reformator außer der Erzählung von Eva's Erschaffung (I, 144—177) und vom Paradiesesverluste der Protoplasten (I, 251—283) noch folgende Stellen dienen: II, 279 ff. das Segenswort Gottes an Noah und seine Nachkommen nach der Fluth: Crescite et multiplicamini etc. (wobei insbesondere der in Gen. 9, 2 f. nach Luthers Annahme indicirte Uebergang von ursprünglicher Pflanzenkost zur Fleischnahrung interessante Erörterungen veranlaßt;[3]) III, 211 ff. Loth's häusliches Leben und ländliche Arbeiten Gen. 13, 11 f. als Gegenstände des göttlichen Wohlgefallens;[4]) IV, 203 f. Sarahs Verrichtungen als rüstige Hausmutter und freundliche Wirthin beim Besuche der Engel im Haine Mamre; VII, 7 ff., 83 ff. Elieſers Entsendung als Brautwerber für Isaak nach Mesopotamien und VII, 110 ff. Jakobs Entsendung ebendahin durch Isaak und Rebekka. Die beiden letzten Hauptstellen handeln ausführlich über den echten evangelischen Begriff und Zweck des Ehestands gegenüber den Cölibatsforderungen und Virginitätsidealen des Papismus,[5]) denen auch außerdem noch mit zahlreichen polemischen Auslassungen gegenübergetreten wird, vgl. oben, S. 255. — Unter den Einschärfungen specieller Familienpflichten und Warnungen vor Sünden, Vergehungen und Lastern aus dieser Sphäre der Sozialethik treten besonders hervor: die auf die nothwendige Unterordnung des Weibes unter ihrem Gatten bezügliche Bemerkung zu Gen. I, 27; I, 86 f.;[6]) die auf die Pflicht des Kinderzeugens bezügliche Hauptstelle zu Gen. 4, 1 (Eva's erste Geburt), I, 302 ff.;[7]) die Pflicht geduldigen Ertragens der aus dem ehelichen Leben entspringenden mannigfachen Leiden, nachgewiesen namentlich an vielen Zügen aus dem Leben Isaaks (VI, 310 f., 349; VII, 124 f.) und Jakobs (VIII, 4, 9, 57 f., 353 f., 360, 362; IX, 42, 47, 106, 159; X, 327; XI, 51); die Verurtheilung solcher Flecken und Gebrechen des häuslichen

[1]) H. L. v. Stramff, Dr. Martin Luther über die Ehe. Aus Dr. M. Luthers Schriften zusammengetragen, geordnet und mit Bemerkungen versehen (Berlin, 1857), S. 163—203. Vgl. S. 277 f., 344, 410.

[2]) Luther über die Eheschließung, Theol. Studien und Kritiken 1874, S. 723 ff.; bes. S. 731, 739.

[3]) II, 281: Hoc igitur verbum (v. 2: terror vester ac tremor sit super cuncta, animalia, terrae etc.) constituit lanienam, affigit verubus lepores, gallinas, anseres, et omni genere ferculorum replet mensas . . . . Deus enim hoc in loco se constituit quasi lanium; mactat enim et occidit verbo suo bestias aptas cibis, ut quasi compenset illum ingentem dolorem, quem in diluvio pius Noah habuit; ideo enim existimat, eum lautius nunc pascendum. Zur Sache (anfängliche alleinige Pflanzennahrung der Menschen) vgl. bes. noch I, 90 f., I, 266 ff. (aus Gen. 3, 18 f.: „Manducabis herbam agri" ergebe sich, daß Adams Nahrung zunächst nach dem Verlust des Paradieses weder Fleisch noch Eier, noch Butter noch Baumfrüchte, sondern Erbsen, Bohnen, Fenchel, Hirse, Reis ꝛc. gebildet hätten); II, 92 (poma et radices, die frugale Kost der Erzväter, hätte denselben längeres Leben gewährt, als die postdiluviale Fleischnahrung dies könne); II, 197, 283. Vgl. auch I, 281 283.

[4]) Bes. p. 212: „Ad hunc modum describit Spiritus sanctus hoc in loco oeconomiam Lothi, quae speciem sanctitatis nullam habet; et tamen haec ipsa oeconomica opera praeferuntur omnibus monachorum et nonnarum operibus, quantumvis sint laboriosa et splendida. Uxor Loth mulget vaccas, familia pascua suppeditat, abigit ad aquas. Haec opera laudat Deus, et Scriptura vocat iustorum opera."

[5]) Daher hier auch zu zweien Malen förmliche Definitionen vom Wesen und Zweck der Ehe gegeben werden. Zunächst VI, 34: „Vera autem definitio haec est: Conjugium est divina et legitima conjunctio maris et feminae spe prolis, vel saltem vitandae fornicationis et peccati causa ad gloriam Dei. Finis ultimus est obedire Deo et mederi peccato, invocare Deum, quaerere, amare, educare prolem ad gloriam Dei, habitare cum uxore in timore Domini, et ferre crucem." Sodann kürzer VII, 110: „Coniugium est legitima et divina coniunctio unius maris et unius feminae ordinata ad invocandum Deum et conservandam et educandam sobolem ad administrationem ecclesiae et politiae."

[6]) Mann, Weib und die zu ihrem Hausstand gehörigen Thiere verhalten sich wie Sonne, Mond und Sterne: „Mas est ceu sol in coelo, femina velut luna, animalia sunt ceu stellae, quibus sol et luna dominantur." Vgl. kurz vorher: „Sicut enim sol praestantior est luna, quanquam luna quoque sit praestantissimum corpus, ita mulier, etsi esset pulcherrimum opus Dei, tamen non aequabat gloriam et dignitatem masculi", etc.

[7]) Als gerechte Strafe für die diabolische (1. Tim. 4, 3) Lehre und Praxis der Ehoverachtung bei den Papisten, Mönchen und Nonnen werden hier (I, 304) einige ältere und neuere Beispiele von Kindermorden als schädliche Folgen des Cölibats- und Klosterzwangs citirt. So die Auffindung von 12 vergrabenen Töpfen mit Kinderleichen zu Klosterneuburg in Oestreich, als dieses Kloster von den es einst besitzenden Nonnen geräumt und den Franziskanern überwiesen wurde. Desgleichen ein noch krasserer derartiger Fall aus der Erstlingszeit der abendländischen Cölibatsgeschichte, unter Gregor d. Gr., welchen die bekannte Epistola Udalrici Augspurg. de coelibatu berichtet, sammt dem ebendaraus beifällig angeführten Diktum des genannten Papsts: „Paulus inquit: Melius est nubere quam uri. Sed ego addo: Melius est nubere quam mortis occasionem praebere."

und bürgerlichen Verkehrslebens wie Heuchelei (insbesondere an Laban wiederholt mit Schärfe gerügt: VIII, 57, 71, 99), Lüge (III, 139 und V, 26: Abraham in Aegypten, sowie später in Gerar bei Abimelech), Betrug (VII, 352 f.: Jakob bei Laban) u. s. f.; die Pflicht frommer Kinderzucht und sorgsamer Unterweisung der Hausgenossen in Gotteserkenntniß und Gottesfurcht, nachgewiesen am Beispiel der Patriarchen, z. B. Noah II, 349; III, 57; Sems VI, 182, 212; Isaaks und Jakobs XI, 101 (die Söhne Jakobs hätten als Lehrer gehabt „praestantissimos doctores ecclesiae et prophetas, e quibus quotidie audiverunt verbum Dei, promissionem, legem etc.), Juda's (IX, 204), Josephs (X, 298, 344).[1])

Nicht immer hat Luther die mancherlei Anstöße und Klippen, die das sittliche Leben der Patriarchen darbietet, glücklich umschifft. Er idealisirt diese urzeitlichen Träger reinerer Gotteserkenntniß und Frömmigkeit übermäßig; er fällt bei Betrachtung ihrer Geschichte unwillkürlich in denselben Ton kritikloser Lobrednerei, den er als Polemiker wider den römischen cultus sanctorum scharf genug tadelt. Es sind nicht blos Produkte eines judaisirend schroffen Inspirationsbegriffs, sondern offenbar auch Nachwirkungen dessen, was er einst als Leser der Heiligenlegenden und Bewunderer mönchischer Ideale manche Jahre hindurch zu denken und zu urtheilen gewohnt war, wenn er die hebräischen Erzväter überhaupt als „höchst heilige" Männer, als „vollkommen nicht nur im Glauben' sondern auch in der Hoffnung und Liebe" rühmt (IX, 172: perfecti in fide, spe, caritate; vgl. VII, 120: sanctissimi; IX, 162: sanctissima vita Patriarcharum und viele ähnliche Stellen) und in Gemäßheit davon sowohl die Leiden derselben ins Uebertriebene steigert,[2]) als auch von ihren Tugenden im Einzelnen überschwengliche Schilderungen gibt[3]) und, was noch bedenklicher ist, mehrere ihrer ethischen Gebrechen und Verirrungen künstlich zu entlasten und mit seinem Kanon: „die Erzväter waren eitel Heilige" auf gewaltsame Weise in Einklang zu bringen sucht. Wie er denn bei Betrachtung der Eheverhältnisse Abrahams, Loths und Jakobs nicht immer mit der nöthigen Strenge urtheilt,[1]) die Ausstoßung der Hagar und ihres Ismael auf Sarahs Wunsch ganz und gar als von Gott befohlene Maßnahme darstellt,[2]) Jakobs Erstgeburtskauf und sonstiges Verhalten gegenüber Esau und Laban durchaus zu rechtfertigen sucht,[3]) und zu zweien Malen, zuerst bei Isaak gegenüber Abimelech, dann bei Joseph gegenüber seinen Brüdern, über die Nothlüge (officiosum mendacium) in entschuldigender Weise sich ausläßt.[4]) — Offenbar hat Luther in diesen Fällen geirrt. Seine scharfe Opposition zur papistischen Hagiolatrie hat ihn zu bibliolatrischen Uebertreibungen verführt, und zwar einige Male zu derartigen, wodurch er entweder gegen die objektive geschichtliche Wahrheit verstößt oder mit der, von ihm selbst anderwärts für maßgebend erklärten Autorität des Neuen Testaments in Conflict gerieth.[5]) Es fehlt andrerseits nicht an erfreulichen Proben unbefangneren Urtheils. Namentlich die auf Abrahams Glaubensgerechtigkeit bezüglichen Ausführungen (oben K. III, Nr. 6) würdigen auch das menschlich Unvollkommene und Sündige der Gottesmänner des A. Bds. auf umsichtige Weise. Desgleichen werden an Gen. Kap. 38 (Judas und Thamar) mehrere wichtige Bemerkungen ähnlichen Sinnes geknüpft (IX, 172 f., vgl. auch X, 92).[6]) Wo, wie in den obigen Beispielen, die Lichtseite der Erscheinung der Patriarchen allzu einseitig ins Glänzende gemalt ist, da steht Luther unter dem fortwirkenden Einflusse der älteren kirchlichen Exegese und Geschichtsbetrachtung,

[1]) Die Väter des A. Bds. als Muster fleißigen Studiums und eifrigen Lehrens und Predigens des göttlichen Worts darzustellen, ist eine Lieblingsgewohnheit Luthers. Auch die Propheten bezeichnet er einmal IV, 93) als „dies noctesque meditati scripta Mosis" — womit eine gewisse moderne atl. Geschichtsauffassung sich jedenfalls schlecht genug verträgt.

[2]) II, 84; IV, 5 ff.; VI, 310 f., 349; VII, 124 f.; VIII, 4, 9, 57 ff., 353 ff., 360 f., 362; IX, 41 f., 47, 159; X, 327; XI, 51. Besonders charakteristisch heißt es in Bezug auf Jakobs Leiden IX, 106: „Mag der Türke uns thun was er will ꝛc. „ne conferenda quidem erit calamitas ad aerumnas Jacob." Josephs Leiden wird einmal (IX, 127) als die Passion des Herrn insofern an grausamer Härte noch übertreffend beschrieben, als die Gottlosigkeit der ihn mißhandelnden Brüder weit größer gewesen sei, als die der Mörder Christi! Doch vgl. zur Richtigstellung des hier sich bildenden Scheins einer argen Uebertreibung weiter unten: V, 250 (infirmiora Patriarcharum exempla).

[3]) Jakob heißt im Gegensatze zu Esau „lux mundi" VII, 126; derselbe wird öfters als optimus et sanctissimus vir bezeichnet (VIII, 60, 114, 286; IX, 47), oder als insignis Pontifex (VIII, 164), als tanquam episcopus et doctor ecclesiae (IX, 49). Joseph war ceu fulgens stella et Lucifer in domo Jocob (IX, 48), sapientissimus vir (X, 101), u. s. f.

[1]) Siehe VI, 1 ff. (Abr.); IV, 331 ff. (Loth — wo u. a. die Bemerkung p. 335: Sanctus est pater, sanctae puellae, sed peccant uterque); V, 43 (Abrah. habe wohl Loth und seine Töchter ceu summus episcopus absolvit eos ab incestu); VII, 239 (Jakob ein continentissimus, mit einer insignis castitas begabt).

[2]) V, 109 ff., bes. 110, wo sowohl Abraham wie auch Sarai als über die Ausstoßung der Hagar und Ismaels von innigem Mitleid ergriffen dargestellt sind („Inprimis autem Abraham et Sara hortati ambos sunt, patienter hanc eiectionem ut ferant', etc.) und p. 114, wo speciell über den von Abr. bei diesem Anlasse bethätigten vollkommnen Gehorsam geurtheilt wird: Non igitur simplex, ut sic dicam, Christianus aut confessor fuit Abraham, sed martyr martyrum.

[3]) VI, 233 f.; vgl. VII, 352.

[4]) VI, 288 ff, wo im Anschluß an Hieronymus Comm. ad Gal. 1, 20 dreierlei Arten von Lügen: mendacium perniciosum, officiosum et iocosum unterschieden werden, und die Aussage Isaaks gegenüber Abimelech als zur zweiten Art gehörig und daher unsündlich bezeichnet wird), sowie X, 138 f., 298 ff.

[5]) Letzteres IV, 38 - 42, wo die Hagar wiederholt als sancta bezeichnet und inter sanctas mulieres gezählt wird, trotz Gal. 4, 30. Ersteres ist der Fall an der bereits in Note 2 citirten Stelle V, 110, wo das Mitleid Sarais über Hagar in notorischem Widerspruche mit Gen. 16, 6 steht; auch VII, 239, wo die dem Jakob ertheilten Prädikate castus, continens ꝛc. (s. N. 3) doch in deutlichem Widerspruche mit Gen. 30, 4 ff., 12 ff. stehen.

[6]) S. bes. XI, 142: . . . ne quis praesumat propter iustitiam suam neque desperent lapsi; nam et Judae et aliorum etiam Patrum errata, immo enormes lapsus recitantur. Ferner p. 173: „Deinde conditio sanctissmorum hominum ob oculos ponitur, quod non fuerunt saxei aut ferrei, non trunci aut stipites . . . , sed per omnia nobis similes homines et, si quid praeterea sancte fecerunt, id non ex carnis nostrae viribus, sed dono Spiritus sancti gesserunt." Vgl. auch VII, 352 die Bemerkung über Jakobs betrügerische Handlung bei Laban: „est heroicum, sicut multa alia in Patriarchis."

welchem er nun einmal nicht vollständig zu entwachsen vermochte. Er entrichtet der Zeit, welcher er angehörte, einen Tribut, der ihm nicht erlassen werden konnte, weil jeder seiner Zeitgenossen noch zu ihm verpflichtet war.

3. Den Verhältnissen des **Staatslebens** oder dem status politicus gelten verhälnißmäßig die wenigsten Darlegungen unsres Commentars. Immerhin geht auch auf sie mancher charakteristische Ausspruch, sowohl in den die Urgeschichte, bes. die Erzählung vom Sündenfall und seinen nächsten Folgen behandelnden Abschnitten, als in den Partien, welche sich auf das Verhältniß der Patriarchen zu den Oberhäuptern benachbarter Völker, wie dem Philisterkönig Abimelech und dem ägyptische Pharao, beziehen. Recht ungünstig lautet das Urtheil über den Staat (zu Gen. 2, 16 f.; vgl. S. 259) als ein erst um der Sünde willen nöthig gewordenes Institut, das man füglich regnum peccati nennen könne und dessen die Menschheit, wäre sie von Sünde frei geblieben, nicht bedurft haben würde (I, 130).[1]) Anerkennender wird über den ethischen Werth und das göttliche Recht staatlicher Einrichtungen geurtheilt in den Parallelstellen I, 144 (zu Gen. 2, 18) und I, 269 (zu 3, 19). Am letzteren Orte wird von den gewaltigen Mühen und Arbeitslasten geredet, welchen die Leiter des Staatswesens als Beschützer sowohl der Familien wie der Kirche sich zu unterziehen genöthigt seien und um deren willen ihnen der geforderte Zoll und Schoß als ein verhältnißmäßig nur geringer Entgelt für das Geleistete mit Freuden entrichtet werden müsse. Denn in Wahrheit führten die Könige u. Fürsten kein behagliches Freudenleben, wie so manche Mönche und Parteigänger des Papsts, sondern sie seien die „geplagtesten aller Knechte" (servorum miserrimi); höchstens die cura pastoralis lege ihren Trägern noch schwerere Lasten auf, sodaß sich mit Bezug auf diese Steigerung des von den Vertretern der verschiednen Stände mit gutem Grunde sagen lasse: Oeconomicus sudor magnus, politicus maior, ecclesiasticus maximus (I, 271 — vgl. oben, S. 259). Freilich giebt es auch gar manche unwürdige, tyrannische Regenten staatlicher Gemeinwesen, als deren Urtypus der Brudermörder Kain dasteht, ein ächter Willkürherrscher, der keine Autorität über sich und keine Pflichten für sich anerkennen wollte (dominus et rex faciens et potens omnia. I, 322; vgl. VI, 342). Als spätere Abbilder oder geistliche Söhne dieses Urbilds aller Tyrannen werden übrigens mehr fast die Päpste, die Oberhäupter der zu einer weltlichen Gemeinschaft ausgearteten, also politisirten Kirche genannt, als gewaltthätige weltliche Herrscher. Vgl. die oben zu K. III, Nr. 7 zusammengestellten zahlreichen Aussprüche über „Papst und Türke."

Einen Katalog der Hauptpflichten eines tüchtigen und gottseligen Staatsoberhaupts bietet Luther zu Gen. 26, 26, gelegentlich der Zusammenkunft Abimelechs und seiner Gefolgsleute Ahusath und Phichol mit Isaak.

[1]) „Ideo politiam recte disceris regnum peccati, sicut Paulus Mosen quoque vocat ministrum mortis et peccati, Rom. 8, 2. Hoc enim unum agit politia, ut peccatum arceat, sicut Paulus docet, Rom. 13, 4: „Potestas gerit gladium in vindictam malorum," etc.

Als principale et summum officium regis wird da genannt: legem tueri, pacem custodire, servare iustitiam et judicia. Als vor allem wichtig wird ferner daran gereiht: cultum Dei defendere, tueri prophetas, alere Isaac, ut cognitio Dei maneat in suo regno; denn, so schließt der beherzigenswerthe kleine Regentenspiegel: „Principale et vere regium officium regis est, ut verbum defendat et curet id propagari ad posteros" (VI, 341 f.). Später, bei Behandlung der Geschichte Josephs in Aegypten, kehrt Aehnliches wieder. Hier wird mehrere Male neben der Gottesfurcht, Geduld und Mäßigung dieses Landesvaters, seine ungeheuchelte Demuth hervorgehoben und als die wahre Krone seiner Tugenden gepriesen (X, 63 f., 333). Auch den Berathern der Fürsten im Werke der Gesetzgebung wird manches treffende Wort zu Herzen geredet. „Finis omnium legum, heißt es III, 197 aus Anlaß der Verhandlungen zwischen Abraham und Loth, est caritas et pax. Ad hunc finem flectenda omnia iura legesque omnes sunt, qualescunque tandem sunt."

In dieser Weise beleuchtet Luther die drei Hauptstände oder -berufsarten des Reiches Gottes. Als ihnen allen gemeinsame Grund- und Centraltugend preist er an zahlreichen Stellen den Glauben (vgl. K. III, Nr. 6) sammt dem aus ihm entspringenden Gehorsam. Der Glaube, im Sinne einer festen Erfassung des von Gott in Christo Zugesagten und Verheißenen,[1]) wirkt zwar unsere Rechtfertigung an und für sich ohne jede weitere Zuthat; die Behauptung der Scholastiker, daß er nur als durch Liebe gebildeter Glaube rechtfertige, ist eine sophistische, verderbenbringende Lehre, die in jüdische und türkische Irrthümer verstrickt.[2]) Aber zur weiteren Bewährung des Christenstands und zur endlichen Erlangung des ewigen Heils bedarf es allerdings des mit Werken der Liebe und des Gehorsams verbundenen Glaubens, jener vera et vivax fides, die als vivacissima qualitas und als irrequietum bonum in corde nostro gegen die Anfechtungen des Teufels ausharren muß bis ans Ende und erst in der Sterbestunde ihre volle Siegeskraft bewährt (VII, 133).[3]) Dieser ächte lebendige Glaube „ist niemals

[1]) Vgl. die kurze Definition III, 303: „Profecto fides nihil aliud est nec aliud potest, quam assentire promissioni", sowie p. 302: Apprehensio autem promissionis certa vocatur fides et instificat non tanquam opus nostrum, sed tanquam Dei opus."

[2]) III, 304: Pestilens illa glossa explodenda de fide formata caritate, etc. . . . p. 305: Contra illa sophistica doctrina de fide informi et formata est ex Diabolo et extinguit fidei doctrinam nosque involvit in Turcicos et Judaicos errores."

[3]) Hier wird, anders als im vor. Citat, eine gewisse Berechtigung des Begriffs einer fides informis zugestanden. „Sed fides informis nihil valet, nec potest sustinere et ferre impetus. Vera autem et vivax fides, quae vincit dubitationem revera, est vivacissima qualitas. si tamen ita appellenda est, et est irrequietum bonum in corde nostro, quod diabolus singulis momentis impetit et oppugnat; sicut inprimis in agone mortis discitur et sentitur, utrum sit fides informis, an vera et viva fides." Als deutsche Parallele ist hier namentlich die bekannte Schilderung aus der Kirchenpostille (E. Ausg. 13, 236) zu vergleichen: **Darum ist er (der Glaube) auch ein gar mächtig, thätig, unruhig, geschäftig Ding, der den Menschen gleich verneuret, anderweit gebieret und ganz in eine neue Weise und Wesen führet** ꝛc. (vgl. ebend. 265). Vgl. auch in unsrem Commentar noch VII, 164.

allein, sondern stets vom herrlichen Reigen der übrigen Tugenden begleitet." Er ist die Mutter, woraus die Nachkommenschaft aller übrigen Tugenden erwächst."[4]) Wandelst du im Gehorsam dieses Glaubens, so magst du dem Herrn in diesem oder jenem Stande dienen: du bist ihm wohlgefällig! Welcher der drei Hierarchien des Gottesreiches du angehörest, ist gleichgiltig, vorausgesetzt, daß du nur in einer von ihnen Gotte dienest, nicht aber wie Antonius, Hilarion oder Malchus in die Wüste fliehest.[5])

[4]) III, 305: Fides chorum pulcherimum virtutum secum ducit neque unquam sola est . . . . Fides ceu mater est, ex qua soboles illa virtutum nascitur."

[5]) X, 430: Si non potes imperare aut docere, tamen non minus pie parebis, aut disces ab aliis; modo in tribus hisce hierarchiis servias Deo, nec inveniaris cum Antonio, Hilarione aut Malcho in deserto.

Vermischtes.

1. Die **Allgemeine kirchliche Chronik**, begründet von K. Matthes, jetzt redigirt von Lic. Dr. Gerlach, ist in ihrem 30. Jahrgang, f. d. J. 1883 erschienen (Hamburg, Verlag v. Haendcke u. Lehmkuhl). Sie läßt die gewohnte Sorgfalt und Gründlichkeit der Ausführung nach keiner Seite hin vermissen. Wenn das von einigen Seiten gewünschte Eingehen auf die Erscheinungen und Bestrebungen im Bereiche des christl. Schulwesens nicht stattgefunden hat, so gereicht der beschränkte Raum dem in genügendem Maaße zur Entschuldigung. Daß die Gebiete der äußeren und der inneren Mission diesmal eine etwas gedrängtere Darstellung erfahren haben, beruht auf dem naturgemäßen Hervortreten der Lutherfeier und Lutherliteratur des Vorjahres. Dem Generalbericht über diese Feier mußten volle 10 Seiten, dem Verzeichniß der betr. Literatur sogar 12 Seiten engsten Druckes eingeräumt werden! Hinsichtlich seiner Reichhaltigkeit läßt dieses Verzeichniß wenig zu wünschen übrig; nur hätte zur Sichtung und übersichtlichen Gruppirung des massenhaften Materials wohl mehr geschehen können. Auf allen übrigen Punkten empfiehlt die Chronik sich ganz bes. auch durch die lichtvolle Anschaulichkeit u. Uebersichtlichkeit ihrer Disposition.

2. Ueber die Berliner **Dankeskirche** und deren am 3. Januar d. J. vollzogene Einweihung ist im Verlage der Ev. Buch- und Traktatgesellschaft (Ackerstr. 142) eine Schrift erschienen, welche die vom General-Superint. Probst D. Brückner, gehaltene Weihrede sowie die vom General-Superint. D. Kögel gehaltene Festpredigt, außerdem die Baugeschichte der Kirche, sowie eine Beschreibung der letzteren und eine Mittheilung über die vielen Geschenkgeber enthält, durch deren Mildthätigkeit die Kirche in solcher Schönheit hergestellt werden konnte, wie es die beigegebenen Pläne darthun. Wir finden in der Schrift einen Situationsplan, den Grundriß, eine Durchschnittsansicht, — sowie Abbildungen der ganzen Kirche. — Obschon noch nicht ganz vollendet, bildet die Kirche schon jetzt einen Schmuck und Stolz ihres Stadttheils, der nicht nur arm an hervorragenden Bauwerken überhaupt, sondern auch vorzüglich arm an Gotteshäusern ist und dessen Bewohner eine hohe Freude empfinden über die schöne, aus Liebe und Verehrung zu unserm frommen König entstandene und ihm zum Eigenthum gewidmete „Königskirche." — Das Schriftchen kostet in der gedachten Buchhandlung nur 50 Pf., bei der Versendung 60 Pf.

3. **Die Enthaltsamkeits-Gesellschaft für Westpreußen** (früher des Danziger Landkreises) hat ihren „Zweiten Jahresbericht", pro 1882—1883 veröffentlicht. Derselbe wurde auf dem am 8. Juli v. J. zu Marienburg gehaltenen Jahresfeste des Vereins durch den gegenwärtigen Vorsteher, Sup.-Verweser Pfr. Dr. Rindfleisch zu Gischkau bei Danzig, erstattet. Er enthält neben manchen Mittheilungen von mehr nur lokalem Interesse auch verschiedenes allgemein Bedeutsame über Stand u. Aussichten der Mäßigkeitsbewegung, zunächst im ev. Deutschland.

Correspondenzen und Nachrichten.

Schlesien. Auch bei uns herrscht tüchtige Arbeit für das Reich Gottes. In Breslau, in Liegnitz und anderen Orten werden fleißig Vorträge gehalten, welche interessante Themen zum Vorwurf haben. Einer der wissenschaftlichst gehaltenen war der des Pastors Senf aus Laugwitz über „das Kreuz ohne Christum." Der Vortragende, ein bewährter Alterthumsforscher in Betr. der slavischen und germanischen Vorzeit, stellte den heidnischen Gebrauch des Kreuzeszeichens als eines Symbols der Sonne und somit des Segens dar, bestritt aber die Ansicht, daß das Kreuz damals bereits auch ein Zeichen des Fluches gewesen sei.*)

Die Sammlungen für ein auf dem Erzgebirge zu errichtendes Kurhaus mit geistlicher Pflege nehmen rüstig Fortgang, ebenso die für die zu errichtend Arbeiter-Kolonie. Auch plant man die Berufung von Diakonissen in mehrere Städte, in denen bisher die katholischen Schwestern Krankenpflege und Kleinkinder-Unterricht zu besorgen gewohnt waren, z. B. in Trachenberg und Wohlau. Ferner geht man damit um, eine allgemeine Missions-Conferenz nach dem Muster von Brandenburg und Sachsen zu halten. Die Aufforderung dazu dürfte allgemein Anklang finden. Der Protestanten-Verein regt sich jetzt weniger als sonst und sein Blatt wird immer maßvoller. In den Gemeinden hat es aber überhaupt von Anfang an wenig Anklang, noch weniger Boden gefunden. — Die Baptisten, welche im v. J. in Breslau mit so großem Geräusch auftraten, machen jetzt, vielleicht des Winters wegen, wenig von sich reden. Um so mehr

*) Wir gedenken den interess. Vortrag demnächst in der Ev. KZ. zu Abdruck zu bringen. D. R.

tritt die römische Kirche dermalen in den Vordergrund. Daß der Fürstbischof Herzog jüngst eine neue päbstliche Auszeichnung erhalten hat, wird bekannt sein; nicht so, daß er einen kirchenpolitischen Fürstenbrief erlassen hat, in welchem er sich sehr scharf gegen die italienische Beraubung des Kirchenstaates ausspricht und zu Gebeten u. Gaben für den heiligen Vater ermahnt. — Nach den Amtsblättern zu schließen, werden immer mehr vakante resp. gesperrte Pfarrämter besetzt und die röm. Pfarrer erhalten in immer größerer Zahl die Schulinspektion zurück. Wie man Mischehen in unserer Provinz zu Conversionen benutzt, wird Ihnen ein Fall älteren Datums bezeugen, der zugleich die gute Gründung unserer Leute im Schriftlesen bezeugt. Zu einem Bräutigam sagte der Pfarrer: „Sie sind evangelisch und wir katholisch. Sie werden ja wissen, daß wir den alleinseligmachenden Glauben haben.“ „Das ist mir etwas Neues,“ erwiderte der Bräutigam. „Nun,“ sagte Jener, „wir haben sieben Sakramente und Sie nur zwei, Sie werden zugeben, daß eine Kirche auf sieben Säulen fester steht als eine auf zwei Säulen.“ — „Was hilfts,“ sagte der Landmann, „wenn fünf davon morsch sind!“ — „Nun, dann bedenken Sie,“ mahnte der Priester, „daß wir die letzte Oelung haben, die hilft im Sterben. Sie aber haben nichts.“ — „O ja,“ antwortete mein Kirchkind, „ich weiß, daß Jakobus schreibt: Ist Jemand krank, so lasse er die Aeltesten rufen und über sich beten und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen. Das thun unsre Geistlichen auch.“ — „Sie glauben aber an kein Fegefeuer,“ rief der Pfarrer, „und das werden Sie doch zugeben müssen, daß jede Seele, ehe sie in den Himmel kommen kann, geläutert werden muß.“ — „Nun, Herr Erzpriester,“ entgegnete der Lutheraner, „sagen Sie mir doch, in welchem Fegefeuer der Schächer geläutert worden ist, zu welchem der Herr sagte: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“! Da wandte sich der Geistliche von ihm ab und sagte zu dem dabei stehenden Schwiegervater: „Das ist ein unverbesserlicher Protestant.“ So hat mir der letztere selbst erzählt — ein Schmiedegesell! — Die Altkatholiken halten in Breslau fleißig Vorträge und bekämpfen darin das römische Papstthum, während sie sich für Luther und dessen Rechtfertigungslehre aussprechen. Ob sie noch behaupten werden, die Kirche des Tridentinums zu sein? — Ihre Zuhörerschaft ist übrigens an Zahl keine geringe.

Aus **Bayern.** Eine nicht zu unterschätzende, gewiß von großem Erfolg begleitete Sitte der römisch-kath. Kirche, welcher unsere evangelischen Kirchen nur selten etwas Aehnliches an die Seite stellen können, besteht in den jährlich sich wiederholenden Fastenhirtenbriefen der Erzbischöfe. Wurden diese Schreiben in früherer Zeit zuweilen dazu mißbraucht, Ausfälle gegen Andersgläubige anzubringen, so können wir heuer sowohl Ton als Inhalt derselben nur rühmend hervorheben.

Es ist vielleicht von weiterem Interesse, einige Gedanken daraus mitzutheilen. Der innige Connex zwischen Haupt und Gliedern, zwischen Kirchenobern und ihrem

Volk gefällt uns darin ebensosehr wie die Zeichnung und Charakterisirung der Situation unsres Geschlechts eine durchaus wahre ist. Der Fastenhirtenbrief des Erzbischofs von München-Freising handelt von der Erweckung und Pflege des christlichen Bußgeistes als von der dringendsten Aufgabe nicht blos der Fasten, sondern der gegenwärtigen Zeit überhaupt, deren Umsturzbestrebung an das Prophetenwort mahnen, das seiner Zeit Egypten galt: „Gott hat den Geist des Schwindels über Egypten ausgegossen.“ Aus seinen gottgezeichneten Bahnen herausgeschleudert und um die Axe eines wahnwitzigen Erdengenusses wirbelnd, ist das hochfahrende Geschlecht der Menschen dem untersten und schlimmsten Geiste der Hölle dienstbar geworden. Eine gesetz- und schrankenlose Sinnlichkeit im Fleische, eine aufrührerische Selbstsucht im Geiste und dahinter die versteckte unermüdliche Aktion der Hölle, das sind die alten und stets neuen treibenden Mächte der irrenden Menschheit. Die Ueberwindung dieser Mächte wird das Werk der Buße sein. Unser Zeitalter nimmt mehr und mehr das Gepräge der Emanzipation, der Lossagung vom Kreuze an, in einer Ausdehnung und in einem Grade kalter, bewußter Entschiedenheit, wie sie kaum je gewesen ist. Und warum? Weil man den heilsam mildernden und Alles versöhnenden Einfluß der Kirche in den Fragen der Zeit und ihren Bußgeist verschmäht. Man will die Lösung der schwebenden Fragen, welche die Gesellschaft spalten und in leidenschaftliche Erhitzungen versetzen, vom Boden der Religion hinwegrücken. Aber, je lauter innerhalb der Kirche die Wirkungen und Segnungen der Buße gepriesen werden, desto vernehmlicher glauben wir von gegnerischer Seite den Ruf zu hören: „Arzt heile dich selbst!“ Befolget, ihr Katholiken und Christen — wird es heißen — zuerst eure Predigt von der Buße; lasset bei euch einmal die schönen Tugenden der Entsagung und Selbstverleugnung und den Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit u. Liebe erblicken! — Ach! wir müssen solch eine Entgegnung, weil sie den Kern einer bittern und unerbittlichen Wahrheit trifft, wie eine gerechte Zumuthung entgegennehmen. Darum lasset das Wort von der Buße wie die Loosung des Tages durch eure Reihen gehen!

Während in dem Hirtenbriefe der Erzdiözese Bamberg der Gehorsam gegen Kirche und Staat das Grundthema bildet, enthält der des Augsburger Bischofs Belehrungen über die Bußübung des kirchlichen Fastens. Der Bischof von Regensburg mahnt die Gläubigen zum beharrlichen Gebet, um der schwer bedrängten Kirche die Hülfe von Oben zu erflehen. Der Brief des Würzburger Bischofs behandelt den segensreichen Einfluß, welchen der christliche Glaube auf das Familienleben auszuüben im Stande ist.

Verweilen wir zum Schluß noch ein wenig bei dem Hirtenschreiben des Bischofs von Passau. Derselbe spricht in der Einleitung die Hoffnung aus, daß Niemand von seinen Diözesanen in der österlichen Zeit den würdigen Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars versäume. Er verbreitet sich sodann in liebevoller und eindringlicher Weise über die Pflicht und richtige Art der

christlichen Erziehung der Kinder. „Allenthalben werden Klagen laut über die sittliche Entartung, Ausgelassenheit und Zügellosigkeit der Jugend. Verschiedene traurige Erscheinungen treten zu Tage, welche darauf hindeuten, daß ein böses und verkehrtes Geschlecht heranwächst. Exzesse von Schulkindern und der Schule kaum entwachsenen Knaben und Mädchen sind keine Seltenheit, die Zahl der jugendlichen, noch im Kindesalter stehenden Verbrecher und sogar Selbstmörder vergrößert sich von Jahr zu Jahr. Diesem verderblichen Geiste mit aller Kraft und Entschiedenheit entgegenzuwirken und christliche Zucht und Sitte aufrecht zu erhalten, ist zunächst Pflicht und Aufgabe christlicher Eltern. Die Erziehung auf religiösen Grundlagen wird nun den Eltern als vor Allem nothwendig ans Herz gelegt und darauf hingewiesen, wie die Sorge für die religiöse Erziehung der Kinder zunächst der Mutter obliegt, der überhaupt der größte Antheil an der Erziehung zufällt, obwohl sie eine gemeinschaftliche Pflicht der Eltern und auch die Verantwortung vor Gott eine gemeinsame ist. „Wie die Kinder von der Mutter reden lernen, so sollen sie von ihr auch beten lernen. Sie darf sich daher nicht einzig darauf beschränken, den Kindern die Gebetsworte mechanisch beizubringen, sondern muß sich auch alle Mühe geben, die Kinder in den Geist des Gebetes einzuführen. Keine Mutter sage: Woher soll ich die Zeit nehmen, um mich mit den religiösen Unterricht meiner Kinder zu befassen? Ich habe im Hauswesen so viel zu thun und den ganzen Tag die Hände voll Arbeit! Die Sorge für das Seelenheil der Kinder ist die wichtigste, die allem andern vorgeht . . .“ Mit der religiösen Erziehung muß aber auch die sittliche Erziehung der Kinder in innigster Verbindung stehen. Hier wird eine sorgfältige Aufsicht als besonders nothwendig bezeichnet und dabei manches zeitgemäße, auch für evangelische Christen beherzigenswerthe Wort geredet.

Literatur.

Anna Elisabeth, Freiin von Droste-Hülshoff, Leben und ausgewählte Dichtungen. Ein Denkmal von Joh. Claassen. Mit dem Bildnis der Dichterin und acht Landschaftsbildern. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. — Gütersloh, C. Bertelsmann. X, 606 S. Schillerformat.

„Die einzige wirkliche Dichterin, welche Deutschland hervorbrachte“, heißt die edle Jungfrau, der dies Denkmal gilt, bei Vilmar. Fast alle übrigen kompetenten Kenner und Darsteller unsrer neueren Nationallitteratur stimmen diesem Urtheil zu. — Von dieser Trefflichen wird nun hier das Trefflichste geboten. Vorangestellt ist der veranstalteten Auswahl ein geschickt abgefaßtes, mit netten Miniaturansichten der verschiedenen Wohnorte der Dichterin geschmücktes biographisches Denkmal, wohlgeeignet, für die fromme, fast evangelisch-lautere u. milde westphälische Katholikin auch im Protestantismus warme Sympathien zu erwecken. — Die Gedichte sind nach dem fünftheiligen Schema: Natur, Gemüth, Leben, Lehre, Geist gruppirt. Ihre Auswahl ebensowohl wie ihre Anordnung zeugt von sinnigem Verständniß und feinem Geschmack des Herausgebers. Das Büchlein hat, wie die nur 2jährige Zwischenzeit zwischen Aufl. 1 und 2 zeigt, bereits in vielen christlich-gebildeten Häusern Eingang gefunden. Es darf ihm mit aller Zuversicht eine bedeutende Zukunft prognosticirt werden.

Kunstsachen.

Die durch sinnige Composition ebensowohl wie durch Eleganz der Ausführung ausgezeichneten Bilderkartons des Kunstverlags der Gebrüder Obpacher in München sind unsren Lesern im Allgemeinen schon bekannt und bedürfen keiner Empfehlung. Wir machen hier nur auf die bemerkenswertheren der jüngst erschienenen des Verlags aufmerksam. Es gehören dazu u. a.:

Nr. 1075: „Trauungs-Andenken“ — ein Carton in gr. Quart von vorzüglicher Schönheit (Pr. 2 Mk.). — Nr. 1016: „Harre des Herrn.“ Sechs Rosenkarten (drei Must.) mit Bibelsprüchen (Pr. 2,50 Mk.); desgl., Ausgabe auf Atlas (drei Muster), ohne Text (5 Mk.). Nr. 1012: „Drei Rosenkarten“ mit Segenswünschen (1,90 Mk.). Nr. 1010: „Sechs Glückwünsche“ auf Blumen-Guirlanden (90 Pf.); desgl., Ausgabe auf Atlas, mit Glückwünschen (4,50 Mk.). Nr. 979: „50 Confirmations-Scheine,“ drei Blumenmuster, mit 50 neuen Bibeltexten und Versen (à 20 Pf.). Nr. 942: „Des Christen Kreuz.“ Sechs Blumenkreuze von M. Höpffner mit Sprüchen (70 Pf.). Nr. 913: „Die Wochentage.“ Sieben allegorische Bilder mit Bibelversen (1,50 Mk.). Nr. 910: „Unterm Kreuze.“ Sechs Kreuzkarten mit Bibelsprüchen (60 Pf.); Nr. 910a: dieselben in Kreuzform ausgestanzt (60 Pf.). Nr. 909: „Hohes, heiliges Marterbild“ 2c. Strahlenkreuz von Palmzweigen umrahmt. Von Marie Höpffner. Einzelblatt zum Einrahmen (1,20 Mk.); desgl., Ausgabe auf weißem Atlas, ohne Kreuz (4 Mk.). Nr. 908: „Gott mit uns.“ Sechs Blumenkarten, drei Muster, mit Sprüchen (2,50 Mk.); desgl., Ausgabe auf Atlas, drei Muster, ohne Text (3,70 Mk.). Nr. 907: „Osterfreude.“ Vier Blumenkarten mit christl. Liederversen (1,20 Mk.). Nr. 904a: „Sechs Condolenzkarten (Blumen) mit Trauerrand und Bibelsprüchen (1,20 Mk.). Nr. 903: „Vier Osterkarten“ (Osterhasen, 70 Pf.); Nr. 902: desgl., (Ostereier, 1,50 Mk.). Nr. 899: „Christensinn.“ Sechs Blumenkarten mit biblischen Mahnworten (60 Pf.); Nr. 897: „Sechs Osterkarten“ (Ostereier), (1,50 Mk.). Nr. 896: „Ostermorgen.“ Eine Taube verkündet der Welt: „Christ ist erstanden.“ Einzelblatt (1,20 M.). Nr. 894: „100 Miniaturkärtchen“ (20 Muster) mit Blumen und Grüßen (75 Pf.); Nr. 1020: dieselben mit frommen Texten (für Sonntagsschulen), (75 Pf.). Nr. 890: „Zwei Blumenkarten“ mit Bibelsprüchen (80 Pf.). Nr. 883: „Wegweiser zu Gott.“ Sechs Blumenkreuze mit Versen (1,50 Mk.); desgl., Ausgabe auf Atlas, ohne Text (5,20 Mk.). Nr. 882: „Kreuzblumen.“ IV. Serie. Sechs Blumenkreuze (drei Muster) von M. Höpffner, mit Glaubenssprüchen (2,40 Mk.). Nr. 881: „Seid getrost.“ Sechs Blumenkreuze von M. Höpffner mit Trostsprüchen (1,50 Mk.). Nr. 877: „Ruhe in Gott.“ Sechs Blumenkreuze mit Trostsprüchen (60 Pf.). Nr. 874: „Mahnworte aus Gottes Munde.“ Sechs Blumen-Guirlanden mit Text (90 Pf.).

Hierbei je eine literarische Beilage der Schriften-Niederlage des Evangel. Vereins zu Frankfurt a. M., sowie der Verlagsanstalt von Otto Most in Leipzig.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 29. März № 13.

Inhalt: Luther als Ausleger des A. Ts. V u. VI. Vom Herausgeber. — Aus der neuesten Erbauungsliteratur, I. — Kirchliche Chronik. — Kunstsachen (Roeber u. Giebe, Bibl. Bilder. Das apost. Glaubensbekenntniß in Farbendruck). — Literatur (Philippi's Symbolik. — Auf dem Umschlag: D. Messias v. Klopstock im Auszuge; Denkschr. des 2. Ev. Schulcongresses).

Luther als Ausleger des Alten Testaments.

Vom **Herausgeber.**

(Schluß).

V.

Luthers Genesiscommentar als Exempel- und Sprichwörterschatz.

Als lebensvolle Illustration des hier übersichtlich vorgeführten ethischen Sentenzenschatzes verwerthet Luther einen ungemein großen Reichthum bedeutsamer eigner Erlebnisse, verbunden mit zahlreichen frisch aufgegriffenen und ansprechend reproducirten Lesefrüchten aus der zeitgenössischen Literatur, sowie mit sonstigen, aus mündlicher Tradition überkommenen Mittheilungen über allerhand Begebnisse u. Aussprüche berühmter Männer. Auch an diesem wundersam reichen **Exempelschatz** unsres Auslegers, als eines der Beschreibung in Matth. 13, 52 wie wenige entsprechenden *γραμματεὺς μαθητευθεὶς τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν*, gilt es in kürzerer Betrachtung hier zu verweilen. Denn gerade das ethische und practisch-theologische Lehren Luthers kann in seiner Eigenart ohne Rücksicht auf dieses Specificum nicht wohl begriffen und noch weniger gerecht gewürdigt werden.

Es ist zunächst ein Vorrath interessanter autobiographischer Beiträge Luthers, den dieser Exempelschatz darbietet, besonders eine Reihe werthvoller Mittheilungen aus seinem Erfurter Studenten- und Klosterleben, hie und da aber auch Züge aus seinem späteren reformatorischen Wirken. Die Erfurter Reminiscenzen betreffen theils Erlebnisse äußerer Art und mehr oder minder anekdotenhaften Charakters, wie die Nachricht von jenem Rathsherrn, den ebenderselbe Gegner an den Galgen bringt, welchem er einst von demselben befreit hatte (IV, 13),[1]) oder wie die von dem reichen Domherrn daselbst, der trotz seiner 22 Pfründen schließlich in einer Anwandlung von Todesfurcht lieber ein Schäferknecht oder Sauhirt gewesen zu sein wünscht (X, 386); theils Vorkommnisse des Klosterlebens oder der pastoralen Praxis, wie jener Criminalfall unerhörtester Art, den ein dortiger Beichtvater ihm erzählt hatte (IX, 23 ff.), oder wie die Aeußerung des bequemen Klosterbruders, der sich deshalb keine häuslichen Verrichtungen auftragen lassen will, weil er sonst zu sehr mit dergleichen belastet zu werden fürchtet (IX, 255), oder wie das Wort jenes frommen Mönchs, der zu den vor Gottes Zorn sich Aengstigenden zu sagen pflegte: „Deus non irascitur tibi, modo tu illi ne irascare!“ (X, 255). — Hieher gehört die bereits oben K. III, Nr. 5 angeführte Mittheilung über Staupitz's tröstende Hinweisung auf die Wunden Christi (VI, 296), sowie noch einige andre Staupitziana (VII, 289, 300, X, 81). Ferner die Etymologisirung von Lotharius = Lutherius (sic) = „die Lüder“ (X, 89), u. die Angabe über Luthers Vater als anfänglich ihm zürnend ob seines Eintritts ins Kloster, später aber mit ihm ausgesöhnt (XI, 134; vgl. 253 f.) — Andre Mittheilungen von reformationsgeschichlichem Interesse betreffen Friedrich den Weisen als Lobredner des Looses der Bauern als des glücklichsten (VII, 300 und X, 82), Johann den Beständigen beim Reichstag zu Augsburg (V, 36), den Münsterer Widertäuferaufruhr (VII, 174), den Tag zu Schmalkalden 1537 (V, 29), Melanchthons Erkrankung in Weimar (VI, 36), Dr. Ecks unbußfertigen Tod (IX, 270), Herzog Georg von Sachsen als hartnäckigen Feind des Evangeliums (VIII, 45; IX, 304), Luthers Vorläufer Hus als vom Papste getödteten sanctissimus martyr (XI, 189, 240); gewisse Sitten der Wittenberger Bürger, u. a. vieles Biertrinken und verschwenderisches Auftreten derselben bei Reisen zur Frankfurter u. zur Leipziger Messe (XI, 58 f.) [1]) — Auch von

[1]) Gemeint ist damit der im J. 1510 hingerichtete Ober-Vierherr Heinrich Kellner, mit Bezug auf dessen unglückliches Schicksal Luther seinen Tractatulus de his qui ad Ecclesias confugiunt (um 1512) verfaßte; s. Knaakes krit. Gesammtausg. von Luthers Werken, I, 1 ff.

[1]) Vgl. auch die bereits oben angeführten zahlreichen Bezugnahmen auf die Häretiker und Schwarmgeister der Reformationszeit (K. III, Nr. 7)

anderen, nicht zur reformatorischen Bewegung in engerer Beziehung stehenden Momenten der Geschichte des ausgehenden 15. und des anhebenden 16. Jahrhunderts wird verschiedentlich gehandelt. Vgl. die öfteren Anecdoten vom Kaiser Maximilian (I, 89, 270; II, 286; IX, 170; XI, 40, 41, 164); die Geschichte vom Abschluß der heiligen Liga zwischen Max, Louis XII. v. Frankreich und Papst Julius II. mittelst Theilung einer geweihten Hostie (III, 324); Nachrichten über Matthias Corvinus und sein strenges Regiment über die Ungarn (III, 74; XI, 37), über Herzog Sforza von Mailand (XI, 37), über eine tödtliche Erkrankung der spanischen Königin, welche eine Genossenschaft von Flagellanten mittelst ihrer blutigen Kasteiungen abzuwenden und zu heilen versucht habe (X, 284). — Dazu kommen noch verschiedene Züge aus den Legenden der Heiligen, die entweder in warnender und abschreckender oder in belehrender Absicht eingeflochten werden; z. B. von einem Papste Sixtus, der einst das stürmische Meer durch den Befehl: „Si sum vicarius Christi, quiescat mare procellosum" beruhigt habe (V, 235); von einer hoffährtigen Nonne, welche in ihrem überschwenglichen Andachtseifer gewähnt habe, mit einer goldenen Krone gekrönt zu sein, in Wahrheit aber einen Kuhfladen auf dem Kopfe getragen habe (IV, 291) u. s. f. [1])

Neben diesem Vorrath interessanter Exempla und Testimonia muß noch einer weiteren Eigenthümlichkeit unsres Commentars gedacht werden, die zwar mehr nur formaler Art ist, aber doch auch zu dem ethisch-paränetischen Lehrgehalte des Werks in näherer Beziehung steht. Wir meinen die reichliche Verwerthung von deutschen **Sprichwörtern** und proverbiellen Redeweisen, theils in exegetischer Absicht, theils zur Belebung und eindringlicheren Gestaltung der dargelegten Wahrheiten. Diese Erscheinung tritt besonders in den späteren Partien des Commentars zu Tage, während sie den ersten, namentlich der Auslegung der 18—20 ersten Kapitel der Genesis (Bd. I—IV der Erl. lat. Ausg.) fast noch gänzlich fehlt. Gegen den Schluß (besonders von Bd. VII der Erl. Ausg. an) steigert sich die Masse der den lateinischen Text durchsetzenden deutschen Sprichwörter, volksthümlichen Redeweisen, sonstigen Phrasen und einzelnen Ausdrücke dergestalt, daß man lebhaft an den Mischtext der Tischreden in Bindseils Ausgabe (Lemgo 1863 f.) erinnert wird. [2]) Bloß auf Rechnung der Redaktoren des Werks — als ob Veit Dietrich einerseits und Baumgarten und Besold andrerseits verschiedenen Grundsätzen in Benutzung der ihnen vorliegenden Materialien gefolgt seien — kann das Phänomen schwerlich gesetzt werden. Denn dann müßte

[1]) Vgl. auch das oben Nr. IV, 1 über die Heiligenanrufung Bemerkte.

[2]) Siehe Bindseils Praef. zu t. I, p. XIV („De linguis, quibus Lutherus aliique in his colloquiis usi" etc.): „Cum Lutherus plurimique eorum, quibuscum collocutus est, latinam ac germanicam linguam pariter callerent, nemo miretur, quod collocutores modo latina, modo germanica, modo his linguis alternis usi sunt" — eine Bemerkung, die mutatis mutandis gewiß auch auf den uns hier beschäftigenden Gegenstand paßt; vgl. unten.

Baumgarten, der zuerst die Kapitel 12—25, dann die Kapp. 26—37 edirte (vgl. oben Einl., z. Anf.), seinem eignen Verfahren im Laufe seiner Arbeit untreu geworden sein, da die Vermehrung der eingesprengten deutschen Worte und Stellen gerade innerhalb der zweiten Hälfte des von ihm bearbeiteten Pensums eine ziemlich rapide wird. Während noch Buch IV (zu Gen. 16—19), ähnlich wie die drei ersten Bücher (s. z. B. I, 155), fast überall da, wo überhaupt Sprichwörter citirt werden, dieselben ins Lat. übersetzt gibt, [1]) und während Buch V, wo das Phänomen wirklich hervorzutreten anfängt, noch bei 9—10 Germanismen stehen bleibt, [2]) bietet Buch VI (die Kapp. 24—26 behandelnd) ihrer bereits etliche 20 dar, welche Zahl auch in den beiden folgenden sich nachweisen läßt, während allerdings die drei letzten Bücher (anhebend mit Gen. c. 36) noch viel stärkere Ziffern aufweisen, nämlich B. IX 57 Stellen, B. X etliche 60, B. XI sogar 75! Man wird wohl annehmen müssen, daß Luther selbst, nachdem er während der ersten Hälfte seiner Vorträge sich einer reineren Latinität befleißigt hatte, gegen das Ende hin der, auch in sonstigen seiner Schriften und Reden hervortretenden Gewohnheit des Zuhilfenehmens deutscher Ausdrücke mehr und mehr nachgab; wobei theils das Interesse an möglichst eindringlicher, deutlicher, drastisch wirksamer Gestaltung seines Vortrags, theils vielleicht auch ermuthigende Urtheile seiner Hörer bestimmend mitwirken mochten. Auch der Epilog zum ganzen Werke, XI, 325, besteht in einer Mischstelle, und zwar einer vorwiegend deutschen, die nur vier lateinische Worte in sich schließt. [3]) Schwerlich hat das Besold als Herausgeber dieser Schlußpartie willkürlicherweise so gemacht! Sondern eine bestimmte Erinnerung der bei der Schlußvorlesung Anwesenden wird die betr. Form und mit ihr das häufige Vorkommen deutscher Intermezzos auch in den zuletzt vorhergegangenen Abschnitten ausdrücklich bezeugt haben. Wurde doch Luther im Laufe seiner Entwicklung immer deutscher und deutscher. Zeigt doch die Reihenfolge seiner Schriften im Allgemeinen ein zunehmend kräftigeres Hervortreten des deutschen Elements, so daß wir, nach Knaakes richtiger Bemerkung, daran erkennen, „wie Luther die Gewohnheit, lateinisch zu

[1]) Z. B. I. 155: „Sic vacca, ut Germanico proverbio dicitur, intuetur et agnoscit ostium;" IV. 16: „sicut Germanicum proverbium probat, quod nullum animal sit superbius, quam pediculus; VI, 73 „ac si nostro proverbio dicas, perinde esse formam in muliere stolida: ac coronam in capite porci."

[2]) Siehe V, 8. 11. 37. 78. 108. 170. 195. 208. 331. Genaue Zahlenangaben lassen hier, wie auch sonst öfter bei diesen Verhältnissen, sich nicht machen, weil hie und da die betr. deutschen Ausdrücke entweder einfach oder doppelt gezählt werden können. Luthers Reichthum ist ein so großer, daß er nicht selten eine und dieselbe Sentenz mit 2—3 synonymen Ausdrücken oder Redewendungen erläutert, welche dann entweder einzeln oder mehrfach gezählt werden können. Siehe z. B. VI, 319; XI, 66. An der letzten Stelle (vgl. unten, fg. S.) ist das mittlere der drei aneinandergereihten Sprichwörter lateinisch, das erste und letzte aber deutsch. Aehnliche Sprachmischungen: X, 13; XI, 55.

[3]) „Das ist nu die lieb Genesis! Unser Herr Gott geb, daß Andere nach mir besser machen. Ich kann nit mehr, ich bin schwach, orate Deum pro me, daß er mir ein gutes seliges Stündelin verleihe."

schreiben, allmählich abstreifte und sich zu dem sprachgewaltigsten deutschen Schriftsteller durcharbeitete." [1])

Inhalt und sprachliche Form dieser vielen deutschen Sprichwörter und sonstigen Ausdrücke empfehlen wir den Historikern und Lexikographen unsrer Muttersprache zu genauerer Durchforschung. Es will uns scheinen, als ob der germanistischen Wissenschaft hier noch manche werthvolle Ausbeute zutheil werden könnte. [2]) Die Zahl der eigentlichen Sprichwörter steht hinter den bloßen proverbiellen Redeweisen oder sonstigen deutschen Redewendungen allerdings zurück, doch ist an (inhaltlich wie sprachlich) interessanten Proben der ersteren Art kein Mangel. Man vgl. u. a. V, 37: „Wenn du einen auff dem Ruck trugest biß gen Rom vnd setzest in unsanfft nider, so were aller Dank verloren"; VI, 319: „Ubel gewonnen, bößlich zerronnen; Unrecht Gut wudelt nicht"; VII, 121: „Auf eine gute Predig soll ein gut Vaterunser folgen"; VII, 256: „Je böser Schalck, je besser Glück"; VIII, 22: „Wenn ein Engel ein Teufel wird, so wird er gar bös"; VIII, 274: Stehler und Hehler und Verräther gehören unter eine Straf"; VIII, 300: „Der Henker kann dem Dieb wohl rathen"; IX, 32: „Hüt dich für dem, was hoch hergehet"; IX, 69: „Darumb liegt es an einem guten Ausleger"; IX, 99: „Sauer macht essen"; IX, 239: „Wenn ein Fürst nicht wacker ist, so wird nichts daraus"; IX, 241: „Wenn man einem armen Pfarrherr soll ein Hemd geben, so ist Niemand daheim"; IX, 275: „Nun diene der Welt, wer dienen will, aber es gehört kein Diener in die Welt, denn der Teufel und sein Mutter"; IX, 312: „Wenn der Zaun niedergetreten ist, so kommt der Schalck"; X, 13: „Kein Thränichen muß umsonst geschehen, es wird angesetzet mit großen mächtigen Buchstaben in coelo"; X, 89: „Das Bier schmeckt nach dem Faß, ist die Mutter ein Hur, ist die Tochter nicht frumm"; X, 125: „Alte Schuld rostet nicht"; X, 131: „Je lieber Kind, je schärpfer Ruthen"; X, 354: „Gott hat noch mehr, denn er je vergab"; XI, 66: Was man unsrem Herr Gott nicht gibt, das geb man dem Teufel, quod non tollit Christus tollit fiscus"; XI, 95: „Es müssen starke Bein sein, die da gute Tag ertragen können"; XI, 172: „Wenn ein Magistratus hie einem Schmeichler, dort einem folget und läßt sich mit der Nasen führen, der wird kein guter Regent sein"; XI, 272: „Wo viel Weg sind, da ist keiner gut".

Als bemerkenswerthe sonstige Redeweisen und Ausdrücke heben wir hervor V, 208: „Ade, Laub und Gras!"; V, 331: „gang und geb, das auf dem Markt gilt"; VI, 283: „Er lacht, daß er schuttert"; ebendas.: „Er lacht mein darzu in die Faust" ꝛc.; ebendas.: „Das heißt auch gescherzt, wenn dir ein Schwert durch den Bauch geht"; VIII, 164: „me aut Pomerano sublato: unser Herr Gott hat mehr fromm Leut"; VIII, 276: „Fürsten haben genarret, populus muß leiden"; VIII, 349: „ein klein Weglein, daß einer möcht lüstig zu der Suppen werden"; IX, 32: „Es wächst daher, daß jedermann denkt: die werdens thun"; IX, 235: „haben oft nicht, daß sie ihrem Kindlein ein Hemd kaufen"; IX, 259: „Also gehets, wenn Meister Hans nicht da ist mit dem Strang und Schwerdt" (ähnlich XI, 163); X, 47: „Ich bin des Richters Sohn, soll mich der Pfaff regieren? ich kann es sowohl lesen als er"; X, 164: „Unser Herr Gott hat noch ein Kerbholz, ein Register wider uns"; X, 188: „Joseph muß noch besser auf den Sack dreschen"; X, 259: „trepidare et fugere solemus, fürchten uns für einer Bratwurst"; X, 301: „Hie ist Zeit, daß der Strick brech"; X, 324: „Frag den Apfel im Paradies!"; XI, 26: „Wir sollen nicht hinein plumpen, ei es muß wohl geschehen"; XI, 55: „Es wird Germania wohl viel ein ander Gestalt gewinnen, solls lange also stehen"; XI, 56: „Da hilft kein Wehren; je mehr man predigt, je ärger man wird . . . . . also will Germania hindurch". — Interessant sind auch derartige Dolmetschungen hebräischer Namen, wie issim und pharim = Geis u. Farr (VIII, 158); Bethlechem = Schnabelweid (VIII, 357); scheber = reißen und beißen (X, 110); Topheth (als herkommend von toph Pauke) = „ein Trommelkirchen, ein Pfeifenkirchen", u. dgl. m.

VI.

Einwirkung des Commentars auf die Genesis-Exegese der Folgezeit. [1])

Augenfällig erscheint der von Luthers Auslegung der Genesis auf die Exegese und Theologie der Mit- und Nachwelt geübte Einfluß insbesondere bei seiner Behandlung der Urgeschichte oder der eilf ersten Kapitel. Die Spuren davon innerhalb der lutherisch-theologischen Literatur reichen bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Johann Brenz, in seinem, neun Jahre nach Vollendung der Enarrationes Luthers, 1553, zu Stuttgart verfaßten und 1576 herausgegebnen lateinischen Genesiscommentar [2]) zeigt sowohl in der Auffassung der Hauptmomente des Sechstagewerks als bei der Menschenschöpfungs- und Paradiesesgeschichte sich mehrfach abhängig von des größeren Reformators Ideen. Das Paradies mit seinen vier Strömen denkt er sich ganz ähnlich gelegen und geartet wie Jener. Den Baum der Erkenntniß beschreibt auch er als eine Art von Hain oder Tempel, eine Cultusstätte, wo die ersten Menschen sich versammeln sollten, um Gottes Wort zu vernehmen und ihm zu dienen. Wesentlich so David Chyträus in seiner 1561 veröffentlichten Enarratio in Genesin, wo dieselbe Theorie vom Erkenntnißbaum als beständigem Tempel für Adams Gottesverehrung, falls derselbe sich nicht die Strafe der Austreibung aus dem Paradiese zugezogen hätte. [3]) Bis ins Einzelste hin-

[1]) S. Knaakes Vorwort zu seiner neuen kritischen Gesammtausgabe der Werke Luthers, I, Weimar 1883, S. XVII.

[2]) Ph. Dietz's leider unvollendet gebliebenes „Wörterbuch zu Dr. M. Luthers deutschen Schriften" (Lpz. 1870 - 72) hatte sich, wie der Titel zeigt, lediglich den Wörterschatz der deutschen Schriften als Forschungsgebiet erkoren.

[1]) Vgl. m. „Geschichte der Beziehungen ꝛc." I, ZW. 667 ff.

[2]) Comment. in Genesin (in Jo. Brentii Opp., Tubing. 1576, fol. t. I).

[3]) In Genesin Enarratio, tradita ut ad lectionem textus bibliorum auditores invitarentur (Vitb. 1561), p. 81: „Nam si Adam non fuisset lapsus, haec arbor fuisset templum, in quo coluisset Adam Deum et suam obedientiam erga Deum externo opere declarasset."

ein reproducirt der Mansfelder Dekan Simon Musäus († 1576) in seinem deutschen Predigtwerke über das 1. Buch Mose die Lutherschen Theorien, besonders betreffs des Urstands des Menschen, der Lage und Beschaffenheit des Paradieses. Er zeigt, vielfach in Luthers eignen (freilich plump und ungeschickt genug verdeutschten) Worten, wie Gott „den Menschen zu königlichen Eren erhoben und ihm die Königliche Regalien und lehen überantwortet" habe; wie Adam „als ein guter Physikus auff alle Creaturen sich sehr wol verstanden, wie ein jedes geartet und genaturt were — zu geschweigen anderer Gaben, das er mit Stercke allen Lewen und Beeren, mit schnelligkeit allen Hirschen und Hasen, mit scharffsichtigkeit allen Adlern und Falcken und mit Schönigkeit des Leibes und langwierigkeit des Lebens allen Thieren weit weit überlegen gewest". Ferner heißts bei ihm über das Paradies, gleichfalls übereinstimmend mit Luther, dasselbe habe „fast des Erdbodens dritten Theil begriffen, weil es eine gemeine Wohnung für alle Menschen sein sollte", und was den Baum der Erkenntniß betrifft, derselbe sei nicht ein einzelner Baum gewesen, sondern „ein hauffen Bewme für des Menschen Seele verordnet; . . . . Das ist ein besonder Wald von Bewmen gewest, wie eine Kirche und Altar, dieweil Gott sein Wort dran gehenckt und seinen Willen dran geoffenbaret". Neben diesem ersten „Hauffen der drei Bewme" seien deren noch zwei andre im Paradies gewesen: der eine bestehend in den (als „ein reicher Tisch und Speisekammer wider Hunger") dem Menschen zur Nahrung dargebotenen Bäumen von lustigem Ansehen und gut zu essen (Gen. 2, 16), der andere bestehend in dem Baum des Lebens (Gen. 2, 9; 3, 22), der dem Menschen nicht zur Speise sondern zur Ertzney und Apotecken" geordnet gewesen, „ein solcher Wald bewme die zur Confortation und Erhaltung des Lebens gedient haben."[1]) Auch in dem großen Tübinger Bibelwerk des Lucas Osiander[2]) (1573), in Joh. Gerhards Commentar (1637), in Calovs Genesiscommentar (1671) und Biblia illustrata (1672 ff.), in der Starckeschen Synopsis (1741 ff.) wirken die paradiesesgeschichtlichen Conceptionen Luthers auf mächtig bestimmende Weise nach. Nicht minder gehen dieselben, gleichsam zu Dogmen erstarrt, in die systematische Lehrüberlieferung des Lutherthums über, und wie Chemnitz in seinem Commentar zu Melanchthons Loci und theilweise auch Joh. Gerhard in seinem großen Localwerke sich noch freier und eklektischer zu ihnen verhalten, so sieht man bei Hütter, Calov und Quenstedt den scholastischen Schematisirtrieb sich ihrer bemächtigen. Wie denn beispielsweise Calov viererlei Bedeutungen und sechserlei Zwecke des Paradieses aufzählt; dasselbe sei gewesen: 1) schola et gymnasium pietatis hominum; 2) sedes ecclesiae; 3) palatium domini mundi; 4) typus s. simulacrum vitae aeternae, und es habe bezweckt, den Menschen zu dienen 1. als königlicher Wohnsitz; 2. zur Beschirmung wider den Satan; 3. zur Bebauung; 4. zur Frömmigkeitsübung mittelst des Baums der Erkenntniß; 5. zur Lebenserhaltung und -förderung mittelst des Baums des Lebens; 6. zur Vorausdarstellung des himmlischen Paradieses.[1]) — Auch die oben erwähnte Annahme Luthers, wonach die Fleischkost den Menschen von Gott laut Gen. 9, 2 f. erst seit der Sintfluth gestattet worden sei, erstreckt ihre Einwirkung auf die exeg.-dogmatische Tradition der Folgezeit ziemlich weit hin, wie aus Brenz, Chemnitz, Gerhard, Calov, Sebastian Schmid u. AA. erhellt.[2])

Außerhalb des orthodoxen Lutherthums blieb selbstverständlich der von unsrem Commentator geübte Einfluß ein geringerer, doch gibt auch hier, namentlich in der exegetischen Tradition des Reformirtenthums, sich frühzeitig Bekanntschaft mit seinen Aufstellungen zu erkennen, allerdings mehr so, daß dieselben abgelehnt oder bekämpft werden, als daß man ihnen folgt. Natürlich geht, was Luther selbst einmal über eine Bezugnahme Zwinglis auf seinen (Luthers) „commentarius in Genesin" sagt (Enarr. XI, 76 f.), nicht auf das uns hier beschäftigende Werk sondern auf dessen Vorgänger, die 1527 erschienenen deutschen Predigten (E. A., Bd. 33, S. 145 ff.). Dagegen hat unzweifelhaft schon Calvin, dessen große lateinische Genesis-Auslegung im J. 1554 erschien,[3]) mehrfach auf Luthers Enarrationes Bezug genommen. Es tritt das bei ebenjenen Momenten der Urgeschichte zu Tage, wo, wie im Obigen dargelegt, von Luthers Auffassung ein tiefgreifender und nachhaltiger Einfluß auf die luth.-orthodoxe Tradition ausgieng. Bei Besprechung der Erschaffung des Weibes scheint, was Luther zur Erläuterung von Gen. 2, 16 („Es ist nicht gut daß der Mensch allein sei" ꝛc.) bemerkt, von Calvin benutzt und in eigenthümlicher Weise weiter gebildet worden zu sein.[4]) Unzweifelhafte Rücksichtnahme auf eine Lutherische Ansicht tritt hervor bei dem, was er über die beiden Paradiesesbäume sagt, wo er deren collectivische Auffassung (im Sinne von Baumgruppen oder Arten von Bäumen) bestimmt erwähnt und zwar

[1]) Richtige und reine Auslegung des ersten Buches Mosy, von den dreyen Großmechtigen Reichen, nemlich: der Natur durch Schöpfung, des Deuffels durch Adams Fall, und Christi durch offenbarung des Evangely ꝛc., gepredigt und gestellet durch Simon Musäus ꝛc., Magdeburg 1576 (2. A. 1595, Fol.). S. insbes. die 10. u die 14. Predigt. Vgl. Gesch. der Beziehungen, I, 674 f.

[2]) Quinque libri Moysis iuxta Vet. seu Vulg. translationem ad hebr. veritatim perspicue emendati ac brevi ac perspicua explicatione illustrati, etc. Tubing. 1573 (1577), fol.

[1]) Näheres in meiner Gesch. der Bez. I, 669. 682—87; vgl. die Lit.-Angaben, S. 761. 763.

[2]) Vgl. Danz, De Creophagia ante diluvium licita, Jen. 1709. 4°. P. Delany, Aufrichtige Untersuchung der Offenbarung ꝛc., 1838, S. 435 ff.

[3]) Commentariorum in quinque libros Mosis p. I (zuerst Genf 1554 bei Robert Stephanus, sowie in ebendemf. Jahre auch französ., ebendas. bei Jean Gerard), in den Opp. Calvini, ed. Genev. 1617: tom. I, p. 1 sq; in den Opp. Calv. ed. Baum, Cunitz, Reuss, vol. 53 (Brunsvig. 1882). Die letzte Ausgabe citiren wir im Folg.

[4]) Vgl. Calv. p. 47 mit Luth. I, 147 f. Die Anklänge an Luthers Darstellung sind hier mehrfach fast wörtliche (vgl. u. a. suavissima regnaret in coniugio melodia bei Calv., mit „fuisset haec consuetudo mariti et uxoris suavissima" bei Luth.; ferner fida adjutrix bei jenem mit adjutorium bei diesem, u. s. f. Vgl. auch bei Luth. I, 130 ff. 167 ff. 213.

kalt, aber doch nicht gerade gegnerisch beurtheilt.[1]) Desgleichen berührt er einige Male den bei Luther eine wichtige Rolle spielenden Gedanken: die Lage des Paradieses lasse sich infolge der vastatio terrae per diluvium nicht mehr näher bestimmen.[2]) Dieser Annahme tritt Calvin entgegen; die verheerende Wirkung der Fluthgewässer könne die Erdoberfläche nicht so total verändert haben, wie das von den Vertretern jener Ansicht behauptet werde. Nichts stehe im Wege, das Paradies an der Stelle zu suchen, wo Euphrat und Tigris, die beiden ausdrücklich unter seinen Strömen genannten Flüsse, von einem gemeinsamen Laufe ausgehen und sich in mehrere „Häupter" oder Betten (capita vel alvei) theilen, also nahe dem Euphrat-Delta oder Pasitigris im südl. Babylonien. — Noch an zahlreichen andren Stellen lassen sich bald direktere bald entferntere Bezugnahmen des Genfer Auslegers auf seinen großen Wittenberger Vorgänger nachweisen.[3]) Wie er denn selbst seine vielfache kritische Rücksichtnahme auf das Werk des großen Wittenberger Vorgängers bezeugt und den Vorwurf, daß sein öfteres Opponiren gegen ihn aus müßiger Schmäh- oder Tadelsucht hervorgehe, zurückweist.[4]) — Der gleichzeitig mit dem Calvinischen (1554) erschienene Genesiscommentar von Wolfg. Musculus in Bern schließt in der Paradiesesfrage sich näher an ihn an, namentlich sofern er den Ort wo Eden gelegen als infolge der Sintfluth unauffindbar geworden darstellt. Dagegen nähern Petrus Martyr und Jean Mercier in ihren um ebendieselbe Zeit ausgearbeiteten Commentaren sich mehr der von Calvin bevorzugten (ursprünglich von dem Italiener Augustinus Steuchus herrührenden) Pasitigris-Hypothese,[1]) welche seit Calvin überhaupt in der reformirten exegetischen Tradition sich ziemlich fest einbürgert,[2]) ja auch bei manchen lutherischen Auslegern oder Darstellern der alttestamentlichen Geschichte im 17. Jahrhundert mehr oder minder beifällige Aufnahme findet.[3])

Den Spuren der durch Luther als Commentator der biblischen Geschichte in Umlauf gesetzten Anschauungen noch weiterhin, bis in die beiden letzten Jahrhunderte hinein, nachzugehen, unterlassen wir. Wier erinnern aber nochmals an die oben S. 1 hervorgehobnen Elogia neuerer namhafter Theologen, welche auf die hohe Bedeutung des betrachteten Werks hinweisen, und schließen mit einem Urtheil ähnlicher Art aus dem vorigen Jahrhundert. Herder schreibt im 4. Buche seiner „Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts"[4]) über Luthern als seinen Vorgänger in Behandlung der Eingangskapitel der Genesis: „Der spätere Commentarius in Genesin, das letzte recht classische Buch von diesem Gottesmanne, ein Schatz von Erkenntniß, Gelehrsamkeit und Erfahrung, ist vielleicht der beste Commentar, der je über dies Buch geschrieben worden."

[1]) A. a. O., p. 38: „Incertum est, duone tantum individua an duas arborum species designet. Utraque opinio probabilis est: res vero minime digna pro qua contentio sumatur", etc.

[2]) Bes. p. 40: „Et hoc modo se quidam ita expediunt, quod diluvii vastatione mutata fuerit orbis facies; ideo fieri potuisse divinant, ut turbati sint ac conversi fluminum cursus et scaturigines alio translatae; quod mihi nullo modo recipiendum videtur." Die „quidam" können hier nur Luther und etwa noch Sebast. Münster und Musculus (s. u.) sein.

[3]) So namentlich p. 144, zu Gen. 9, 3, wo er Luthers und Anderer Meinung von einem ursprünglichen (versintfluthlichen) Verbote der Fleischkost ablehnt; p. 102, wo er sich gegen Luthers Annahme einer Identität von Melchisedek u. Sem; erklärt p. 231, wo er Luthers Deutung des Ausdr. posteriora videntis me Gen. 16, 13 auf Gottes Zorn bekämpft.

[4]) „Secunda defensio contra Westphalum (C. R. vol. 37, p. 54): . . . . „Nuper quidam eius sodalis, sub persona somniatoris ludens inter alia nugari ausus est, meum in Genesin commentarium atrocibus in Lutherum conviciis refertum esse: ubi tamen vel reverentiae causa plus centies ab eius nomine abstineo, et sicubi attingo, tam procul abest reprehensio ab omni contumelia, ut hoc mihi apud sanos omnes et pios lectores officium laudi fore confidam, quod non minus honorifice illum tractavi, quam praeclaro Christi servo dignum erat." — Vgl. auch A. Zahn, Calvins Urtheile über Luther. E. Beitrag zur Lutherfeier ꝛc. (Ludwigsburg 1883), S. 14.

[1]) Näheres über die wichtige Monographie des Aug. Steuchus Eugubinus: Cosmopoeïa vel de Mundano Opificio. Lugduni 1535, sowie über den von diesem Werke ausgegangenen Einfluß zunächst auf Vatablé († 1547) und mittelst dieses dann auf Calvin und die späteren Reformirten s. Geschichte der Beziehungen" ꝛc. I, 634 ff. 695. 703. 759. — Vgl. den Aufsatz: „Die Lage des Paradieses," Ev. KZtg. 1882, S. 541 ff.

[2]) Gesch. d. Bez. I, 705 ff. (wo bes. auch über die eigenthümliche Fortbildung und theilweise Umbildung gehandelt ist, welche Coccejus der Eugubin-Calvinschen Theorie angedeihen ließ.

[3]) Schon Chyträus in der oben (S. 278). cit. Enarratio in Gen. p. 80 erwähnt die Eugubinsche Cosmopoeïa als ein instructives Werk, freilich ohne sich ihre Paradiesesdeutung anzueignen. Dagegen bespricht Joh. Gerhard (Loci theol. et. Cotta t. IV, 1: De creatione) diese Deutung trotz ihres Abweichens von der Lutherschen als eine beachtenswerthe Meinung. Er läßt zwischen ihrer auf Südbabylonien hinweisenen Bestimmung der regio Paradisi und der Lutherschen („in agro Damasceno", s. Enarr. II, 53) die Wahl.

[4]) Werke zur Rel. u. Theol. Tüb. Ausg. Bd. 6, S. 14.

Aus der neuesten evang. Erbauungs-Literatur.

Die Thätigkeit auf dem Gebiete der Erbauungsliteratur ist auch in unseren Tagen fortwährend eine sehr bedeutende. Neben bewährten alten Schriften erscheinen so viele neue, daß es schwer ist, dieselben sämmtlich anzusehen und anzuzeigen. Wir besprechen hier in Kürze eine Anzahl dieser Schriften, indem wir uns die Freiheit nehmen, den Begriff „Erbauungs-Literatur" etwas weit zu fassen, hie und da auch Schriften, die mehr der Belehrung dienen, mit einnehmend.

1. **Abendandachten aus den Predigten** von Dr. Friedr. Ahlfeld, herausgegeben von Heinr. Ahlfeld, Pf. in Kassel Halle, R. Mühlmann. 1884. (4 Mk.)

Vor nicht langer Zeit erschienen von demselben Herausgeber Morgenandachten aus den Evangelienpredigten des ehrwürdigen Zeugen unserer Kirche Dr. Ahlfeld in Leipzig; daran schließen sich diese Abendandachten an. Den Andachten liegen die epistolischen Texte des Kirchenjahrs zu Grunde. Ein kurzes Wort des Textes ist für jeden Tag geordnet; ihm folgt eine kurze Auslegung, den Predigten entnommen, ein Gebet und einige gut ge-

wählte Liederverse. Die Andachten schließen sich demnach dem Kirchenjahre an und leiten die reichen Ströme des Lebens, die in den Predigten Ahlfelds fließen, in jede Christenhand, wo man diese Andachten gebraucht. Möge das in recht vielen Häusern geschehen; denn daß hier gesunde Nahrung geboten wird, braucht den Lesenden nicht versichert zu werden.

2. **Das Neue Testament,** forschenden Bibellesern durch Umschreibung und Erläuterung erklärt von Herm. Couard, Pf. zu Wustermark. 4. Band. Das Evangelium nach Marcus und Lucas. Potsdam, Aug. Stein. 1883 (2,40 Mk.).

Von diesem Werke ist bereits erschienen Band 1, Matthäus; 2, Römerbrief; 3, Johannes. Der Verf. giebt auch hier zunächst eine kurze Einleitung in das Evangelium und dann eine wohlgelungene Paraphrase, indem er den mit fetter Schrift gedruckten Text durch Einschiebungen in gewöhnlicher Schrift erläutert und erklärt, so daß man das Ganze in einem hin lesen kann. Es wird unzweifelhaft hierdurch manches dunkle Wort aufs Einfachste erklärt und so dem Verständniß näher gebracht, und wenn diese hier mit Geschick versuchte Methode auch nicht Jedermann genügen wird, so zweifeln wir doch nicht, daß Vielen damit ein Dienst geleistet wird. In ähnlicher Manier ist bekanntlich das treffliche Dächsel'sche Bibelwerk bearbeitet, das daneben aber weitere Auslegungen und Betrachtungen darbietet. — Kürzere Zwischen- und Schlußbemerkungen geben über manche schwierigere Punkte noch genaueren Aufschluß. Es ist erfreulich, daß unsere Zeit eifriger, als irgend eine andere sich bemüht, das theure Gotteswort dem Christenvolke nahe zu bringen und verständlich zu machen, durch Bibelwerke, Predigten, Bibelandachten, ascetische Commentare ꝛc. Diesen Bestrebungen schließt auch der geehrte Verf. vorliegenden Werkes mit Glück sich an.

3. **Bist du ein Geistlicher?** Eine Pastoralfrage über Predigt und Seelsorge. Von Decan Mayer in Biberach. I. Theil, 2. Auflage. II. Theil. Gotha, G. Schloeßmann. (4,20 Mk.)

Das vorliegende Werk des bekannten Verf. ist aus Artikeln entstanden, die im Ev. Kirchen- oder Schulblatt für Württemberg und in der Zeitschrift „Halte was du hast" von D. Fr. Oehler erschienen sind. Es bietet uns, ohne eine streng systematische Ordnung einzuhalten, eine Pastoral-Theologie im Kleinen dar und enthält viel Anregendes. Das erste Bändchen richtet an den Pfarrer die Fragen: „Wie predigst du?" „Wie seelsorgest du?" Unter diesen beiden Abtheilungen handelt der Verf. vom Text, vom Thema, vom Memorieren und vom Halten der Predigt. Er giebt darüber manchen gesunden Wink u. manche ernste Mahnung. Im 2. Abschnitt handelt er in ernster und anregender Weise von der Seelsorge im eignen Hause, in andern Häusern, in den Schulen und im öffentlichen Leben. — Der 2. Band bringt in bunter Reihe eine Anzahl von Betrachtungen über homiletische, pastorale Fragen u. a. Gegenstände. Es sind 24 längere Abhandlungen. Wir nennen nur einige der Ueberschriften: Predigten für Gebildete. Liederverse in Predigten. Unstudirte Predigten. Die Predigtform. Der Kanzelton. Volle Kirchen. Leere Kirchen. Krankenbesuche. Auf dem Studirzimmer. Unser Spazierengehen. Collegialität. Unsre Kirchenröcke. — Natürlich sind nicht alle Abhandlungen von gleicher Bedeutung und gleichem Werthe; aber es steckt darin viel Anregung und gute Hinweisung, oft auf scheinbar geringe Dinge. Es empfiehlt sich gewiß, einzelne dieser Betrachtungen gelegentlich bei Pfarrerkonferenzen vorzulesen und zu besprechen. Namentlich jüngere Geistlichen werden davon unzweifelhaft Segen haben.

4. **Biblische Merkwürdigkeiten.** Von Ernst Mühe, P. in Derben b. Parey a. E. Leipzig, L. Böhme. 1883. (1,60.)

Was der Verf. geben will unter diesem, wie er selbst bemerkt, nicht ganz zutreffenden Titel, ist dies: Er will solche Bibelstellen erklären, die etwas Räthselhaftes, dem Anscheine nach Verwunderliches an sich tragen und deshalb erst den Spott und Widerspruch der Welt erleiden; ferner solche biblische Dinge und Anschauungen, die unserer neumodischen Zeit als veraltert und irrthümlich erscheinen und deshalb Mißverständniß und Anstoß erregen; endlich auch solche Sprüche, die durch nicht ganz richtige Uebersetzung oder durch üblich gewordene falsche Deutung entstellt und verdunkelt sind, deren richtige Bedeutung aber wichtig und im eigentlichsten Sinne des Wortes merkwürdig, d. i. würdig ist, gemerkt zu werden. — Der Gedanke ist ohne Zweifel vortrefflich und auch die Ausführung scheint uns meist sehr gelungen. Die Erklärungen sind so einfach und so populär, daß sie auch der einfache Christ verstehen kann. Daß Mühe auch hier überall seinen einfachen biblischen Realismus und seine schlichte Annahme des Bibelwortes geltend macht, versteht sich von selbst. Das Büchlein ist namentlich praktisch für die Hand des Lehrers, der hier lernen kann, manche schwierige Stellen der heiligen Schrift in gesunder Weise zu erklären. Aber auch jeder Christ findet hier gutes Rüstzeug, um sich wider den Spott der Welt über einzelne Bibelstellen zu wappnen. Die Stellen und Dinge, die der Verf. in 34 kürzeren oder längeren Betrachtungen behandelt, kann Jedermann sich leicht denken: Die Schöpfung, Kains Heirath, das hohe Alter der Menschen, die Arche Noahs, die Eselin Bileams, die Mauern Jerichos, die stille stehende Sonne, Jephta, die Hexe von Endor, Elias und Elisa, Kameel und Nadelöhr ꝛc. Man greife getrost zu und wird sich freuen und stärken an dem schlichten festen Bibelglauben des Verfassers. (Forts. folgt.) D.

Kirchliche Chronik.

Der **deutsche** Reichstag hat seit der Wiederaufnahme seiner Verhandlungen zu Anf. März d. J. eine nicht unwichtige Veränderung seiner bisherigen Parteienstellung dadurch erfahren, daß die beiden liberalen Fractionen der Secessionisten und des Fortschritts sich nunmehr „über Laskers Grabe" zu Einer großen Partei, ungefähr 100 Mitglieder stark, verschmolzen haben. Das Programm dieser „deutschen freisinnigen Partei" fordert, soweit reli-

giöse und kirchl. Fragen für es in Betracht kommen, „volle Gewissens- und Religionsfreiheit" sowie „gesetzliche Regelung der Verh. zwischen dem Staat und den Religionsgesellschaften unter gleichem Recht für alle Bekenntnisse". Daß es sich hiebei sehr wesentlich auch um Protektion des „mosaischen Bekenntnisses" gegenüber alledem, was direkter oder indirekter Antisemitismus heißen kann, handelt, ließen die bisherigen Debatten schon verschiedentlich hervortreten. So gegenüber der Weigerung des Reichskanzlers, die bekannte Trauerresolution des amerikan. Repräsentantenhauses inbezug auf Lasker offiziell zur Kenntniß des Reichstags zu bringen; desgleichen aus Anlaß einer fortschrittlicherseits eingebrachten Interpellation über die Unruhen, welche zu Neu-Stettin kurz nach dem Bekanntwerden des Konitzer Schwurgerichtsspruchs zugunsten der angeblichen Urheber des dortigen Synagogenbrandes stattgefunden hatten.

Im **preußischen** Abgeordnetenhause brachten die Schlußverhandlungen über den Cultusetat neben etlichen auch im kirchl. Interesse mit Beifall zu begrüßenden Beschlüssen (bes. einer Erhöhung des Schullehrer-Emeritenfonds um 100 000 Mk.) auch einiges minder Erfreuliche. Neben den enorm hohen, mehrere Millionen betragenden Regierungsforderungen, welche für Kunstzwecke bewilligt werden mußten, wurde für die Stolgebührenablösung in den ev. Kirchen eine unverhältnißmäßig geringe Summe ausgesetzt und so eine kräftige Förderung dieser wichtigen Angelegenheit von Neuem vertagt. — Ein Antrag des Centrumführers Windthorst auf Abschaffung des sog. Sperr- oder Brotkorb-Gesetzes fand auf conservativer Seite aus Opportunitätsrücksichten keine Unterstützung und mußte daher fallen.

Der **Papst** hat den Cardinal Ledochowski zum „Sekretär der Bittschriften" ernannt, ihn also mit einem Amte betraut, das ihn dauernd an Rom bindet. Es erhellt hieraus, daß römischerseits auf Rückberufung des verbannten Erzbischofs nach Posen nicht mehr gerechnet wird. Daß als preußische Gegenleistung hiefür eine Begnadigung des Erzbischofs Melchers von Köln stattfinden werde, wurde mehrfach behauptet, hat aber vorläufig noch keine glaubhafte Bestätigung gefunden.

In **Genf** hat zu Anf. Jan. d. J. eine Spaltung der seit Ende der 40er Jahre bestehenden freien evangel. Kirche in der Weise stattgefunden, daß die strenger confessionell gerichteten Elemente unter dem Namen einer „unabhängigen Kirche der Pelisserie" sich separirten, während die mehr liberal gerichtete Gemeinde des Oratoire unter Beibehaltung des Namens „Freie evangel. Kirche" sich auf mehr kirchl.-demokratischer Grundlage constituirte und freie Pfarrwahl unter Betheiligung aller Gemeindeglieder einführte.

In **Schweden** hat eine Anzahl von Bischöfen und theol. Professoren der Universität Upsala und Lund gegenüber dem bekannten Projekt einer diesjährigen Ev. Allianz-Versammlung in Stockholm (unter baptistischer Betheiligung) folgende öffentliche Erklärung abgegeben:

„Auf Anlaß verschiedener Umstände erlauben sich die Unterzeichneten zu erklären:

1) daß wir, auf Grund der eigenthümlichen Verhältnisse innerhalb unserer Kirche, besonders in Hinsicht auf die Stellung, welche ein Theil der Dissenters zu der Kirche einnimmt, es für sehr ungemessen erachten, daß gegenwärtig die Evangelische Allianz zu einer Generalconferenz in Stockholm eingeladen werde;

2) daß, falls eine solche Conferenz in diesem Jahre zu Stande kommt, wir unserseits der Meinung sind, daß wir nicht Theil daran nehmen können;

3) daß wir zu wissen glauben, daß unsere Ueberzeugung und unser Standpunkt von dem allergrößten Theile der Geistlichkeit der schwedischen Kirche getheilt wird."

Auch hatten bereits mehrere Zweigvereine der Ev. Allianz, z. B. der französische und der schweizerische, beschlossen auf die engl. Einladung zur projektirten Stockholmer Gen.-Versammlung ablehnend zu antworten. — Das Londoner Comité hat denn auch schließlich die Berufung der All.-Versammlung nach Stockholm aufgegeben.

In **England** herrscht, besonders in den christlich-philanthropischen Kreisen, große Unzufriedenheit über die ägyptische Politik des Gladstoneschen Cabinets, bes. seitdem der nach dem Sudan entsandte General Gordon, früher ein eifriger Bekämpfer des Sklavenhandels in diesen Gegenden, behufs leichterer Beilegung der dortigen Wirren, seine Taktik gewechselt und Maßregeln, die einer Wiedergestattung des Menschenhandels thatsächlich gleichkommen, ergriffen hat. Ob im Gefolge des glänzenden Siegs der britischen Waffen über einen Theil der Truppen des Mahdi (unter Osman Digma) größere Zufriedenheit mit dem Fortgang dieser Sache sich einstellen wird, bleibt abzuwarten.

Ein am 27. Febr. auf dem auswärtigen Amte in London unterzeichneter Vertrag zwischen dem **Transvaal-Staat** und England stellt die Unabhängigkeit des ersteren unter dem Namen „Südafrikanische Republik" wieder her.*)

Gestorben sind: am 20. Februar zu Simpelweld in Holland der einstige Bischof von Luxemburg und apost. Vicar Laurent, seit 1848 wegen allzu schroff ultramontanen Vorgehens aus seiner Diöcese vertrieben;

am 27. Febr. zu Rom (75 Jahre alt) Cardinal Hassun, einstiger Führer der für die Unirung der armenischen Kirche mit Rom eifrig wirkenden Hassunisten-Partei und als solcher eine wichtige Stütze des Papsts Pio IX. zur Zeit des Vatikan. Concils;

am 22. Februar zu Brandenburg im 79. Lebensjahre Staatsminister a. D. v. Selchow, Dechant des evang. Hoch- und Domstifts daselbst;

am 23. Febr. im 80. Lebensjahre Kirchenrath K. Zöckler, großh. hess. Dekan a. D., ev. Pfarrer zu Königstädten bei Großgerau (geb. zu Grünberg in Hessen am 21. Juni 1804), schmerzlich betrauert und unvergeßlich dem weiten Kreise derer, welchen er, während seines 53jährigen gesegneten Wirkens, als Seelsorger, Lehrer oder Freund nahe gestanden;

am 3. März zu Leipzig Geh. Kirchenrath Dr. theol. Friedrich Ahlfeld, Pastor em. von St. Nikolai daselbst (an welcher Stelle jetzt bekanntlich der frühere Berliner Superintendent Pank wirkt). Die vielseitige und tief eingreifende segensvolle Wirksamkeit dieses reichbegabten treuen Dieners Christi ist den Lesern unsrer Kirchenzeitung bekannt. Soweit sie in Gestalt der zahlreichen von ihm herausgegebenen Predigten und Erbauungsschriften das persönliche Wirken des Verewigten über-

*) Vgl. D. Wangemann. Die Erstarkung der Transvaal-Republik im Kampfe geg. die Eingeborenen (Allgem. Miss.-Zeitschr. März 1884, S. 110 ff.).

dauert und auf langhin überdauern wird, wird sie jahraus jahrein durch wiederholte literar. Anzeigen und Besprechungen in Erinnerung gebracht (vgl. im vor. Jahrg. S. 328. 688. 1109; sodann in der gegenw. Nr. S. 282 f.). Ahlfeld wurde am 1. November 1810 zu Mehringen im Anhaltischen geboren, besuchte in den Jahren 1823 bis 1830 die Gymnasien zu Aschersleben und Dessau und widmete sich hierauf 1830—1833 zu Halle dem Studium der Theologie, wo er neben Gesenius und Wegscheider besonders Ullmann, Tholuck und Leo hörte. Im J. 1834 erhielt er eine Anstellung als Gymnasiallehrer in Zerbst, worauf er 1837 als Rektor nach Wörlitz berufen wurde. Von Michaelis 1838 an wirkte er als Pfarrer im Dorfe Alsleben, und Michaelis 1847 wurde er als Pastor an die Laurentikirche zu Halle a. S. versetzt, von wo er 1851 dem ehrenvollen Ruf als Pastor an die Nikolaikirche zu Leipzig folgte, in welcher Stellung er volle 30 Jahre, bis zum Sommer 1881, thätig war.

am 17. März zu Münster der kath. Theologe Prof. D. A. Bisping, 73 Jahre alt, bekannt als neutest Exeget von relativ unbefangener, vielfach an evangelischen Mustern gebildeter Haltung (Comment. zu den paulin. Briefen, den Evv., der Apg., 2c.)

Kunstsachen.

1. **Biblische Bilder für Schule und Haus** betitelt sich ein neues illustrirtes Bibelwerk (erschienen bei Aug. Vagel in Düsseldorf), dessen trefflich ausgeführte Bilder nach Zeichnungen des Düsseldorfer Künstlers Fritz Roeber (eines Schülers von Bendemann) angefertigt sind, während Regierungs- und Schulrath Giebe zu Liegnitz einen begleitenden Text hinzugefügt hat. Die Stoffe sind derartig gewählt, daß die Hauptmomente der heilsgeschichtlichen Thatsachen sowohl des A. als des N. Ts. zur Darstellung gelangen, und zwar dies in 28 Bildern, wovon 14 (enth. in Lief. 1 und 2) dem Alten und ebensoviele dem Neuen Testamente gelten. Die Größe der Bilder beträgt 84 Centimeter Länge und 69 Cm. Höhe. Volksschulsääle, Confirmandenstuben, Kleinkinderschulen 2c., aber auch die Zimmer christlicher Häuser insgemein sind von den Urhebern des Werks als Stätten für die Aufhängung der Bilder ins Auge gefaßt worden. Die Bilder sind lithographisch in Kreidemanier mit Tondruck auf starkem Kupferdruck-Papier hergestellt. — Nach den uns vorliegenden Proben darf die technische Ausführung als eine sehr gute bezeichnet werden. Jede der vier Lieferungen à 7 Bilder kostet 10 Mark. Außerdem wird für das Aufziehen der Bilder auf Pappe der Betrag von 1 Mk. p. Blatt berechnet.

2. **Das apostolische Glaubensbekenntniß in Farbendruck,** mit schön verzierten Initialen geschmückt und in ansehnlich großen, für die Wände von Betsäälen. christl. Vereinslokalen, Schulsäälen 2c. geeignetem Formate ausgeführt, ist im Verlag der Schriften-Niederlage des Evang. Vereins zu Frankfurt a. M. erschienen. Die künstlerisch gediegene Ausführung des Blattes (im größten Folioformat) erinnert an die früher im gleichen Verlage erschienenen „Wandsprüche im feinsten Farbendruck" (vgl. Ev. K.-Ztg. 1883, S. 70). Der Preis des Blattes beträgt nur 1 M. 50 Pf.

3. Der **Christliche Bücherschatz** (Illustrirter Katalog für das deutsche Haus, mit kritischem Jahresbericht von Gustav Schlosser. Frankfurt, Schriften-Niederlage des Ev. Vereins) liegt seit Kurzem in seinem V. Jahrgang vor, der sowohl nach der literarischen wie nach der artistischen Seite neue werthvolle Bereicherungen aufzuweisen hat und hiemit bestens empfohlen wird (vgl. die Besprechung des IV. Jahrgangs: Ev. K.-Ztg. 1883, S. 71). — Als 1. Heft des Jahrgangs wurde auch besonders ausgegeben: „Zum Luther-Jubiläum. Bibliographie der Lutherliteratur des J. 1883. I. Abtheilung (abgeschlossen am 15. Sept. 1883).

Literatur.

Symbolik. Akademische Vorlesungen von Dr. Friedr. Ad. Philippi. Als eine Festgabe zur 400jährigen Feier des Geburtstages Dr. M. Luther's herausgeg. von Dr. Ferd. Philippi. — Gütersloh. Bertelsmann. 1883. (464 S.) 7 Mk. 20 Pf.

Das Wesen der evangelischen Kirchenlehre im Gegensatz zu der römischen ist für alle Zeiten durch die Thatsache charakterisirt, daß Melanchthon's Loci aus seiner Auslegung des Römerbriefes erwachsen sind. Auch der sel. Dr. Philippi hat sich zuerst als Ausleger des Römerbriefes einen Namen gemacht, und sein Commentar hat mir und gewiß auch vielen anderen Brüdern eine bedeutsame Stufe in unserer theologischen Entwicklung gebildet. Ebenso ist der unvergeßliche Twesten, obgleich er nie einen Commentar veröffentlicht hat, als Ausleger des Neuen Testaments, besonders in seinem Seminar, für Viele der Lehrer geworden, der ihnen gezeigt hat, „was eigentlich Exegese sei", wie einmal Wilhelm Neumann zu mir sagte. Auch bei Twesten ruhte der Dogmatiker wesentlich auf dem Exegeten.

Wenn nun von einem Theologen, wie Philippi, als Festgabe nachgelassene Vorlesungen veröffentlicht werden, so geht man mit nicht geringen Erwartungen an ein solches Werk heran. Abgesehen aber von dem Mißlichen, das eine solche postume Veröffentlichung hat, (weßhalb man früher auch der Regel nach davon abstand) entsprechen diese Vorlesungen kraft dessen, was in ihnen fehlt, den Anforderungen nicht, die man mit Recht an die betr. Disciplin stellen darf und muß. Sie enthalten die Symbolik des Katholicismus, der luth., der ref. Kirche und einiger Sekten. Es fehlt also gänzlich die griechische Kirche, über welche der Studirende ohnehin wenig genug auf der Universität erfährt. Unter den Sekten fehlen die Baptisten, Methodisten u. a. Es fehlt auch ein allgemeiner Theil, wie ihn Twesten gab, der doch ebenfalls in einem Sommer-Semester las und der in demselben von den Gegensätzen der christlichen Glaubenslehre im Allgemeinen handelte und darin u. A. die Häresis und das krankhaft verstimmte religiöse Leben sehr lehrreich besprach. Auch wäre es wünschenswerth gewesen, wenn bei der Behandlung des Apostolikums u. s. w. die neueste tief eingreifende Literatur berücksichtigt worden wäre.

Doch das, was Philippi giebt, ist lehrreich und klar, wie wir es bei ihm gewohnt sind. Wir heben hervor die Geschichte des Tridentinischen Concils — dieß wichtige Stück Kirchengeschichte, in welchem wir lebendig verfolgen können, wie Rom seine Thür gegen das reine Evangelium bewußt zuschloß. Eingehend ist die wichtige katholische Lehre von der Kirche behandelt, wobei auch der Papst und das neueste Dogma von seiner Unfehlbarkeit zur Besprechnng kommen. Die Skizze des lutherischen Lehrbegriffs giebt ein knappes, klares Bild. Der Anfänger mag sich dabei angeregt fühlen, die Begründung u. Ausführung dieser Sätze anderweitig zu suchen; so kann diese Skizze ihm sehr lehrreich werden. Auch für ältere Theologen ist eine solche Skiagraphie eine repetitio und als solche eine mater studiorum.

F. H.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: von P. Senkel-Neuzelle 3 M., P. Harnisch-Wollin 6 M., P. Cuno-Stepenitz 5 M., P. Wetzel-Tonnin 5 M., Superint. Schliep-Wollin 3 M., P. Kornstädt-Lebbin 2 M., P. Meinhof-Cone 1,50 M., P. Hintze-Mastentin 1,50 M., P. Grebner-Capri 10 M.

Praedikow b. Prötzel, im Febr. 1884. Behrends, Past.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 5. April № 14.

Inhalt: Die lutherische Kirche in ihrem Verhältniß zu den Landeskirchen, insbes. zur preußischen. Von P. Kober. — Aus der neuesten ev. Erbauungsliteratur. II. — Die Hermannsburger Mission u. die Hannoversche Landeskirche. — Literatur (H. Wagener, Erlebtes; F. Meyer, Lebensläufe selig heimgegang. Schwestern z. N. Dettelsau; Witt, Bibl. Geschichten; Warneck, Missionsstunden. II.).

Die lutherische Kirche in ihrem Verhältniß zu den Landeskirchen, insbesondere zur preußischen.*)

Von P. **Kober** in Cunau.

Das Wort Landeskirche involvirt einen Widerspruch mit dem Begriff der Kirche. Die Kirche ist ökumenisch und an keine politische Grenze gebunden. Sie kann nicht Halt machen da, wo die politischen Grenzsteine stehen, auch nicht da, wo andre Sprachen gesprochen werden. Ihre Mission geht, nach dem Befehle des HErrn, in alle Welt und bis an die Enden der Erde. Das Wort „Landeskirche" war daher auch ungehört und unerhört bis zur Zeit der Reformation. Die Katholiken haben bis auf den heutigen Tag keine Landeskirche in dem herkömmlichen Sinne. Nur das Gebiet der Reformation hat sich in lauter Landeskirchen gespalten. Das ist tief zu beklagen; denn durch die Bildung von Landeskirchen ist jede einzelne in die Politik ihres Landes mit verflochten worden, und unter einander sind sie sich so entfremdet wie zwei Völker, die verschiedene Sprachen sprechen. Eine Wiederzusammenfassung der einzelnen Landeskirchen zu einer Einheit, die allein ihre Grenze an der römischen Kirche findet, scheint fast nur denkbar, wenn die betreffenden Länder zu einem Einheits-Staate zusammen schmelzen. Und wie schwer das auch dann noch sein würde, sehen wir jetzt, nach der Vereinigung von Hannover mit den altpreußischen Provinzen. — Man ist versucht mit den lieben Reformatoren zu rechten, daß sie das Regiment über die von ihnen reformirte Kirche den einzelnen Landesherren überließen und nicht vielmehr von vornherein auf die Einheit der von der römischen Kirche losgelösten kirchlichen Gebiete energischer Bedacht genommen haben, indem sie ein einheitliches geistliches Regiment über dieselben ins Leben riefen. So lange Luther lebte, war freilich die kirchliche Einheit gesichert. In seiner mächtigen Person war das geistliche Regiment über sämmtliche Gebiete der deutschen Reformation concentrirt. Seine Autorität galt unbestritten. Kein evangelischer Fürst in Deutschland ordnete in seinem Lande auf kirchlichem Gebiete etwas an, ohne auf das entscheidende Wort Luthers hin; Luther war thatsächlich der Bischof für alle evangelischen Ländergebiete Deutschlands, jure divino, ohne menschliche Bestallung. Aber eben deswegen, weil seine Autorität lediglich eine persönliche war, hatte er keinen Nachfolger; sein Tod ließ die evangelischen Länder ohne einheitliches Haupt zurück, und so wurden die Landeskirchen nicht gemacht, sondern sie entstanden von selbst, aus innerer Nothwendigkeit. Diese Gefahr hat namentlich Melanchthon schon früh erkannt. Man thut diesem Praeceptor Germaniae gewiß bitter Unrecht, wenn man seine notorische Nachgiebigkeit einerseits gegen den Romanismus, andrerseits gegen den Calvinismus lediglich aus Characterschwäche herleitet. Es war vielmehr vorwiegend seine Liebe zu der gereinigten Kirche, die ihn trieb, die größtmöglichen Opfer zu bringen, um ihre Einheit nicht zu gefährden, sie vielmehr für alle Zukunft sicher zu stellen. Daher seine Compromisse zuerst mit dem Romanismus und später mit dem Calvinismus, wenn damit auch nicht geleugnet werden soll, daß ihm im innersten Herzen ein Zug zum Calvinismus eigen war.

*) Vortrag, geh. vor der Gen.-Conferenz des schles. luth. Vereins zu Liegnitz, am 5. Okt. 1882. (Der Abdruck ohne Schuld des H. Verfassers leider verzögert. D. R.).

Aber sah denn nicht auch Luther die drohende Gefahr? Und sorgt nicht jeder Vater bei Zeiten für die Zukunft seines Kindes? Freilich sah er sie; er sah aber schärfer, als Melanchthon. Er sah, daß, nachdem die Rechtfertigung allein durch den Glauben die innere Scheidung zwischen ihm und Rom vollzogen hatte, fortan auch eine äußere Einheit nicht mehr möglich sei. Und wie er, um der Wahrhaftigkeit willen, in Marburg die Hand Zwingli's hatte zurückweisen müssen, „weil dieser einen andern Geist habe," so gab's für ihn auch keine Einheit mit dem Calvinismus. Er hatte recht; denn wenn auch Calvin Luthern viel näher steht, als Zwingli, so durchweht doch seine ganze Lehre derselbe Geist, wie die Zwinglis. Beide, Calvin wie Zwingli, verwerfen jede Vermittelung der göttlichen Gnade durch das geistliche Amt, und wollen von einem Mysterium in den Sakramenten nichts wissen. Es ist dies ihr principieller Unterschied von Luther und der lutherischen Kirche. Auf diesen principiellen Unterschied läßt sich aber eine kirchliche Einheit nimmermehr gründen.

Wir dürfen es Luther zutrauen, daß er nach dieser Seite hin Alles aufs Reiflichste erwogen haben wird; deshalb wurde ihm auch die Trennung von Rom so schwer. Er hat noch lange die Augustiner-Kutte getragen, nachdem sich Rom schon längst von ihm geschieden hatte; er hätte gern dem Papste die Kirchengewalt auch über das Reformationsgebiet gelassen, wenn dieser nur der Predigt von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben Freiheit gewährt hätte. Aus demselben Grunde behielt er auch alle Cultusformen Rom's bei, soweit sie mit seiner Rechtfertigungslehre sich vertrugen, im Gegensatz zu den Schweizern, die von vornherein auf allen Gebieten mit Rom vollständig brachen. Nicht im Uebermuth, sondern im tiefsten Schmerze warf er vor dem Elsterthore in Wittenberg die Bannbulle mit den päpstlichen Dekretalen in's Feuer. Nicht er hat das Band mit Rom zerschnitten, sondern Rom hat's zerschnitten, und ihn genöthigt eine besondere Kirche zu bauen, in welche er das dort vergrabene lautere Evangelium hinüberrettete. Das Letztere war mit Recht Luthern die Hauptsache; dem mußte alles Andere zum Opfer fallen, selbst die Einheit der Kirche. Die Rechtfertigung allein aus dem Glauben ist ja das Punctum saliens des Evangeliums: von ihr kann kein Buchstabe fallen gelassen werden. So haben nun weder Luther noch die übrigen Reformatoren die Landeskirchen geschaffen; ihre Bildung war vielmehr eine innere Nothwendigkeit, bedingt durch die geschichtliche Entwickelung der Reformation. Es lag den Reformatoren ganz fern, die Kirchengewalt in die Hände der einzelnen Landesherren unumschränkt zu legen, noch ferner, dieselben zu Summepiscopi zu machen. Sie sollten nur Schirmherren und Pfleger der Kirche in ihrem Lande sein, gemäß dem Jesaia-Worte: „Die Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säuginnen sein." Nicht Bischöfe, aber Patrone sollten sie sein. Behufs der Regierung der Kirche errichteten die Reformatoren für die deutschen Länder je nach ihren eigenthümlichen Verhältnissen besondere Kirchenordnungen, wobei besonders Bugenhagen sein organisatorisches Talent verwerthete. Die Landesherren aber sollten tüchtige kirchliche Männer erwählen und ernennen, welche unter ihrem Schutze und auf Grund der Kirchenordnung das Kirchenwesen ihres Landes zu leiten und zu beaufsichtigen hätten. An der Kirchenordnung sollten die Landesherren ihre Schranke gegen willkürlichen Eingriff in das Kirchenregiment haben, und da die Kirchenordnungen, soweit sie unter der Autorität Luthers zu Stande kamen, alle auf dem lutherischen Bekenntnisse ruhten, so war damit voraussichtlich auch die Einheit der Kirche trotz ihrer Gliederung in Landeskirchen gesichert.

Die Reformatoren suchten mit Recht die Einheit der Kirche nicht in der Einheit ihrer Form, sondern in der Einheit ihres Bekenntnisses. Die Form kann zeitlich und wandelbar sein, daß Bekenntniß aber muß ewig und unwandelbar sein als Ausdruck des ewigen Gotteswortes. Je weniger sie daher auf die äußere Gestaltung der Kirche ihr Augenmerk richteten, mit desto größerer Energie waren sie darauf bedacht, ein durch und durch schriftgemäßes Bekenntniß aufzustellen, und damit den einzelnen kirchlichen Gebieten einen einheitlichen Halt zu geben. Auf alle Fälle haben sie damit die Kirche fester gegründet, als durch Schaffung blos äußerlicher einheitlicher Formen. Das Concordienbuch ist die reife Frucht ihrer treuen Arbeit. Wenn ein alter römischer Schriftsteller die Forderung an ein gutes Buch stellt: Nonum prematur in annum, so hat das Concordienbuch diese Forderung mehr als erfüllt. Erst ein Zeitraum von 50 Jahren hat es zur vollen Reife gebracht.

Das Concordienbuch ist nicht ein Conglomerat von zusammenhangslos zusammengebundenen Bekenntnißschriften Es ist vielmehr ein harmonisch aufgeführter Bau; seine neun Bekenntnißschriften ruhen in eben der Ordnung, in welcher sie aufeinander folgen, etagenmäßig übereinander. Das Concordienbuch ist eine Dogmengeschichte in bekennender Form. Die drei ökumenischen Symbola, womit es beginnt, legen den Grund der Kirche. Sie sind im

Lapidarstile geschrieben, wie das 1. Kapitel der Genesis; die Trinitätslehre ist darin nach allen Seiten hin sicher gestellt. Auf diesen grundlegenden älteren Symbolen hat nun die deutsche Reformation weiter gebaut und in ihren Bekenntnissen die stattlichen Mauern aufgeführt, welche die Irrlehren der römischen Kirche und die übrigen in der Reformationszeitauftauchenden Irrlehren auf Grund des geoffenbarten Wortes Gottes von der Kirche ausscheiden. Die Vollendung dieses unvergleichlichen Baues bildet die vielangefochtene Concordienformel, mit bewundernswerther Weisheit verfaßt unter J. Andreaes aufopfernder Leitung. Alle lutherischen Bekenntnißschriften von der Apologie an aufwärts, auch die beiden Katechismen, welche außerdem noch den besonderen Zweck verfolgen, in schlichter Weise das lutherische Bekenntniß dem Volk und der Jugend zugänglich zu machen, ruhen auf der Augustana und schließen sich nicht blos dem Inhalte, sondern auch der Form nach derselben an. Sie sind nicht Bekenntnisse anderen Inhalts, sondern nur Erweiterungen des in der Augustana Bekannten, Erweiterungen, welche durch inzwischen auftauchende Irrlehren nothwendig wurden. Sie sind concentrische Ringe, deren gemeinsames Centrum der Gottmensch Christus ist. Durch die Variata Melanchthons von 1540, welche wider alles Recht die Sakramentslehre der Invariata von 1530 zu Gunsten des Calvinismus abschwächte, war dem sogenannten Philippismus u. Kryptocalvinismus die Bahn mitten in's Herz der lutherischen Kirche gebrochen werden. Dazu drohten andere Streitigkeiten, wie der antinomistische und der Osiandrische Streit, die Einheit der lutherischen Kirche zu zerreißen. Da gebührt nun der Concordienformel das große Verdienst, die so arg bedrohte lutherische Kirche auf ihr Hauptsymbol, die Augustana, zurückgeführt zu haben, mit Ausscheidung jener Lehreinseitigkeiten. In der Epitome stellt sie kurz und bekenntnißmäßig die lutherische Lehre der Gegenlehre gegenüber und in der folgenden Solida declaratio begründet sie theologice jene fixirte lutherische Lehre theils durch die heilige Schrift, theils durch die ökumenischen Bekenntnisse. Es ist Alles so klar und überzeugend begründet, daß Niemand die Beweisführung umzustoßen im Stande sein wird. Um so merkwürdiger ist das Aergerniß, welches gleichwohl die Cordienformel bis auf den heutigen Tag Vielen bereitet, zum Beweis, wie tief der Philippismus im Herzen selbst von sonst lutherisch gerichteten Männern sitzt. Es ist selbstverständlich, daß die Union von der Concordienformel nichts wissen will, denn die Union ist wesentlich philippistischer und kryptocalvinistischer Art, ja

wir können in gewissem Sinne schon Melanchthon den Vater der Union nennen.

Aber wenn wirkliche Lutheraner noch ein Gruseln vor der Cordienformel haben, so kann das doch nur darin seinen Grund haben, daß dieselbe ihrem Studium bisher ferne gestanden. Die Concordienformel ist der unentbehrliche Schlußstein des Concordienbuches. Ohne sie wäre die lutherische Kirche in ihrem Bekenntnißstande unvollständig; sie hat die bis dahin noch offen gebliebenen Fragen über die communicatio idiomatum, über die Nießung des Leibes und Blutes Christi mit dem Munde und über die Prädestination endgültig auf Grund des göttlichen Wortes entschieden. Es giebt nun dem Calvinismus gegenüber keine offenen Fragen mehr. Unser Concordienbuch ist eine so vollständig abgegränzte Bekenntnißschrift, wie sie weder die reformirte noch die römische Kirche besitzt.

Das Concordienbuch giebt der lutherischen Kirche ökumenischen Charakter. Damit daß ihre Urheber die drei ökumenischen Bekenntnisse an die Spitze stellten, haben sie die folgenden lutherischen Bekenntnisse als die Zweige dargestellt, die in natürwüchsiger Weise aus jenem dreifachen Stamme hervorgewachsen sind. Die lutherische Kirche erhebt sonach den Anspruch, nicht nur eine Erbin, sondern die legitime Universal-Erbin der vorreformatorischen Kirche zu sein; sie ist fortan schlechthin die Kirche. Es wird das noch sehr wenig beachtet und betont. Selbst Stahl in seinem Buche „Die lutherische Kirche und die Union" sieht in der lutherischen Kirche nur einen Bruchtheil der Gesammtkirche, gleichartig mit den Bruchstücken, welche von der reformirten und der römischen Kirche repräsentirt sind. Wir können dieser Anschauung nicht beitreten. Sie setzt voraus, daß keine der drei bestehenden Kirchen im Besitze der vollen Wahrheit sei, und daß erst alle drei zusammen die wahre Kirche bilden. Auf diesem Boden steht wohl die absorptive Union, nicht aber die lutherische Kirche. Unsere Väter haben die lutherischen Bekenntnisse geschrieben und unterschrieben in dem vollen Bewußtsein, nicht nur einen Bruchtheil der Kirche, sondern die ganze Kirche zu vertreten (vgl. Schmalkaldische Artikel, XII).*) Nur dieses Bewußtsein hat ihnen die Freudigkeit gegeben, alle ihre irdischen Güter für diese Bekenntnisse aufs Spiel zu setzen. Nur dieses Bewußtsein dictirt Luthern die Heldenworte: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß

*) „Wir gestehen ihnen (den Papisten) nicht, daß sie die Kirche seien, und sind's auch nicht, und wollens auch nicht hören, was sie unter den Namen der Kirchen gebieten oder verbieten."

fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns (die wir auf dem lutherischen Bekenntnisse stehen) doch bleiben." Selbst Melanchthon war von diesem Bewußtsein tief und ganz durchdrungen. Seine Lehr-Compromisse in der Variata sind auch nicht eigentliche Concessionen, sondern mit seiner Sprachgewandtheit hat er nur gewisse streitige Lehrpunkte so formulirt, daß in dieser Formel jede Partei ihr Dogma wiederfinden konnte. Es war das also mehr ein Verdecken, als eine Lösung der Differenz. Ich erinnere nur, um ein Beispiel anzuführen, an das Melanchthonsche cum pane in der Variata, welchen Ausdruck die Reformirten sehr wohl unterschreiben können, indem sie sich das „cum" durch „simul cum", d. i. „gleichzeitig" erklären, welcher Erklärung freilich der Lutheraner widersprechen muß.

Die anerkennenden Unterschriften des Concordienbuchs umfassen das ganze Gebiet der deutschen Reformation und alle Namen der damaligen kirchlichen Autoritäten, so daß die Behauptung nicht anzufechten sein wird: das Concordienbuch in seiner Totalität war zu Ende des 16. Jahrhunderts die Bekenntnißschrift des gesammten deutschen Reformationsgebietes. Die einzelnen Landeskirchen, in welche dieses Gebiet sich gliederte, hatten alle zu ihrer einheitlichen Grundlage das Concordienbuch, und die Summe der Landeskirchen bildete mittels des Concordienbuches die lutherische Kirche. Das Concordienbuch bestand in jeder Landeskirche zu Rechte. Leider fehlte aber eine Instanz, welche die Autorität dieses Buches in den einzelnen Landeskirchen aufrecht zu erhalten geeignet gewesen wäre. Eine solche Instanz hätte geschaffen werden können durch ein ständiges kirchenregimentliches Collegium, zusammengesetzt aus Delegirten der einzelnen Landeskirchen. Dem stand aber der dem Deutschen tief eingewurzelte politische Partikularismus entgegen, wie denn überhaupt die Politik mehr und mehr sich bestimmend in die kirchliche Bewegung einmischte. Der politische Partikularismus drängte zum kirchlichen Territorialismus hin, dieser aber entfremdete nach und nach die Landeskirchen derart untereinander, daß sie sich nicht nur politisch, sondern auch kirchlich gegenseitig als „Ausland" ansehen lernten. Noch heute, wo Deutschland keinen katholischen Kaiser mehr hat, ist dieses Verhältniß nicht anders geworden. Die Landesfürsten begriffen sehr bald, daß ihre politische Selbständigkeit mit der kirchlichen Hand in Hand gehe, und so bildete unvermerkt ihr Patronat sich in ein Episcopat um. Ihre Consistorien hörten auf, ihre Organe des Kirchenregiments zu sein; sie wurden die Organe ihres Kirchenregiments.

Was nun insbesondere unsre preußische Landeskirche betrifft, so ist bekannt, daß durch den Uebertritt des Brandenburgischen Churfürsten Joachim II. zur lutherischen Kirche das ganze Gebiet des brandenburgischen Staates eine lutherische Landeskirche wurde. Das geschah am 1. November 1539, nachdem schon ein Jahr vorher der Bruder des Churfürsten, Johann von Cüstrin, übergetreten war. Der Uebertritt Joachim's II. erfolgte in der Nikolaikirche zu Spandau in einem feierlichen öffentlichen Gottesdieste; in Gegenwart der Hofe und Staatsbeamten sowie einer großen Menge von Volks von Nah und Fern nahm am Schlusse des Gottesdienstes der Churfürst mit seiner ganzen Familie und allen Anwesenden das heilige Abendmahl nach lutherischem Ritus aus den Händen des Bischofs von Brandenburg, Matthias von Jagow, nachdem vorher der zum Probst von Berlin ernannte Prediger Georg Buchholzer in ergreifender Weise gepredigt hatte.

Die brandenburgische Landeskirche stand damals noch voll und ganz auf dem lutherischen Bekenntnisse, der Augustana invaratia; sie war daher wirklich Kirche, lutherische Kirche. Ihr Friede aber wurde bald, und zwar auf unberechenbare Zeit hin, getrübt. Der Kryptocalvinismus, der sein Symbol in der Variata von 1540 hatte, war durch die Fertigstellung des Concordienbuches zwar niedergedrückt, aber nicht ertödtet worden. Er hob bald wieder sein Haupt, was nicht zu verwundern ist, da bekanntlich das natürliche Menschenherz immer mehr mit dem verstandesgemäßeren, rationalistisch gefärbten Calvinismus sympathisirt, als mit dem mystischen Lutherthum, das ein bekehrtes Herz verlangt. Dieses Umsichgreifen des Kryptocalvinismus erregte aber die rabies der bekenntnißtreuen Geistlichkeit in dem Maaße, daß bald die Gotteshäuser mehr Schlachtfeldern als Friedensstätten ähnlich sahen. Die Predigten der Lutheraner bestanden nur noch in Widerlegungen und Beschimpfungen der calvinistischen Irrthümer, welche als Teufelslehren angesehen und behandelt wurden. Nichts hat der lutherischen Kirche so viel geschadet, als diese unwürdige rabies, die so grell absticht gegen die Kampfesweise des Concordienbuches. Sie hat namentlich unserer Landeskirche unübersehbaren Schaden zugefügt, der noch heute der Heilung wartet.

Im Jahre 1613 trat unser Fürstenhaus in der Person des Churfürsten Johann Sigismund's von der lutherischen zur reformirten Kirche über. Ein schwerer Schlag für die brandenburgische preußische lutherische Landeskirche; schwerer hat sie keiner je getroffen: er thut noch immer weh. Es ist hier nicht der Ort, die Motive des

churfürstlichen Uebertritts nachzuweisen.*) Jedenfalls haben drei Factoren gemeinsam dazu beigetragen: in erster Linie persönliche Hinneigung zum Calvinismus; sodann das abstoßende dogmatische Gezänk der damaligen lutherischen Geistlichkeit endlich; in nicht geringem Maaße gewiß auch die Politik hinsichtlich der Erwerbung des Herzogthums Cleve für das Haus Brandenburg.

Im Allgemeinen alterirte dieser Uebertritt zunächst weder den Character noch das Recht der lutherischen Landeskirche. Die Gefahr aber, daß beides durch ihn alterirt werden könne, wurde allgemein gefühlt, und dieses Gefühl zeigte sich in einer außerordentlichen Aufregung, die in Berlin sich bis zu Straßentumulten steigerte. Der Uebertritt hatte einen Riß zwischen dem Volke und seinem Fürstenhause gemacht, der auf irgendeine Weise wieder einen Ausgleich forderte. Einen solchen versuchte die auf Veranstaltung des Kurfürsten veröffentlichte Conf. Sigismundi. In ihr fehlt die Calvinische Prädestinationslehre; gleichwohl steht dieses Dokument, wenn auch mit Melanchthon'scher Färbung, auf reformirtem Boden und ist unbestritten unter die reformirten Bekenntnißschriften zu registriren. Der Kurfürst wagte es nicht, den lutherischen Charakter der Landeskirche anzugreifen, nur der Concordienformel bestritt er ihre fernere Geltung; allein durch die Veröffentlichung seiner Confessio gab er zu erkennen, daß es ihm erwünscht sein würde, wenn sich die lutherische Kirche zu diesem Bekenntnisse hinüberziehen ließe. Es war das der erste, noch namenlose Unionsversuch. Er blieb erfolglos, und der bald folgende 30jährige Krieg, sowie das schwache Regiment Georg Wilhelm's hielt alle kirchlichen Fragen in der Schwebe. Es änderte sich das aber, als der große Kurfürst das brandenburgische Scepter ergriff. Er war der erste brandenburgische Fürst, welcher aggressiv gegen die Lutheraner seines Landes vorging, noch nicht ausgesprochen gegen ihr Bekenntniß, aber doch gegen angebliche Ausschreitungen derselben. Die Paul Gerhardt'sche Tragödie ist bekannt.**) Wirklich aggressiv gegen das lutherische Bekenntniß ging später König Friedrich Wilhelm I. vor, der bekanntlich so tief in den lutherischen Cultus eingriff, daß er in den lutherischen Kirchen den Gebrauch der

*) Vgl. die umsichtig genaue, manchen werthvollen neuen Aufschluß bietende geschichtliche Darstellung in der inzwischen erschienenen Schrift von D. Wangemann: „Joh. Sigismundt und Paulus Gerhardt oder der erste Kampf der luth. Kirche in Churbrandenburg um ihre Existenz (Ergänzungsschrift zu B. V der Una Sancta). Berlin 1884. – Wir behalten uns demnächstige eingehendere Besprechung dieser Publikation vor. D. R.

**) Vgl. auch hier Wangemann a. a. O. S. 116 ff.

Kerzen und des Crucifixes, sowie das Singen der Geistlichen am Altare aufs strengste verbot und bei Zuwiderhandlungen mit Absetzung vorging. Ganz anders geartet sodann war sein politisch großer Sohn. Unter ihm kam jene Facon zur Geltung, nach welcher Jedermann, wie es ihm beliebte, selig werden sollte. Der Rationalismus begann jetzt bereits den Pietismus abzulösen; seine Fußtapfen ließen Tod und Verwesung zurück. Kirchliche und dogmatische Fragen gab's nicht mehr. Die Spannung zwischen Lutheranern und Reformirten hatte aufgehört. Die lutherische Kirche war todt, wenigstens scheintodt; ihres Bekenntnisses dachte man nicht mehr. So todt war sie, daß unter Friedrich Wilhelm II. das Wöllner'sche Religions-Edict, welches die ganz zügellos gewordene öffentliche Lehre wieder in die Schranken des immer noch zu Recht bestehenden lutherischen Bekenntnisses zurückweisen wollte, lediglich ein Schlag ins Wasser blieb. Diese Zeit der sogenannten Aufklärung, welche der Guillotine in Frankreich ihre ungezählten Opfer lieferte, ist wohl die traurigste gewesen, welche die Kirche je gesehen hat, und es bedurfte gewiß der schweren Keulenschläge eines Napoleon, um in Deutschland wieder Leben von den Todten zu nehmen. In diese Zeit, nämlich in das Jahr 1808, fällt jenes Ereigniß, wodurch der bereits erfolgte Tod der lutherischen Landeskirche auch äußerlich besiegelt wurde. Die Landeskirche als solche wurde eingesargt. Das vorhandene lutherische Ober-Consistorium wurde aufgehoben und in den Sarg des Ministeriums des Innern gelegt. Fortan gab's zwar noch kirchliche Angelegenheiten, aber keine Kirche mehr. Das Ober-Consistorium protestirte zwar bei seiner Außer-Curs-Sitzung, allein sein Protest wurde einfach mit in den Sarg gelegt. Und das Volk sah zu dem Allen ganz theilnahmlos zu, als wäre gar nichts Bedeutsames vorgegangen. Es war ein stilles Begräbniß, keine feierliche Beisetzung. — Da ließ der Herr in den Freiheitskriegen einen frischen Lebensodem wehen, der blies die Todtengebeine an. Jetzt fing man wieder an, nach kirchlichen Dingen und nach dem Lebensbrote des Wortes Gottes zu fragen, der schwer geprüfte König Friedrich Wilhelm III. an der Spitze. Diesem so tief religiös, aber freilich wesentlich reformirt angelegten Könige, war es ein Herzensbedürfniß, nach so sichtbar erfahrener göttlicher Gnadenhülfe dem gnädigen Gott zu dienen; es war ihm aber auch Herzensbedürfniß, dies in unzertrennter Gemeinschaft mit seinem Volke zu thun. So entstand denn der Gedanke der Union, zu dessen Ausführung das Reformationsjubiläum im Jahre 1817 Anlaß gab. Sie fand im ganzen Lande keinen

wesentlichen Widerstand, vielmehr ein lebhaftes Entgegenkommen; denn das confessionelle Bewußtsein war überall todt. Das confessionelle Bewußtsein erwachte erst allmählich und sehr langsam wieder, vielleicht durch die weiteren Unionsbestrebungen. Die Union hat den bis dahin in Geltung stehenden lutherischen Character der Landeskirche, aber nicht ihr Recht alterirt. Sie trat von vornherein absorptiv auf, ihrem Namen gemäß; denn unio ist eine chemische, nicht eine mechanische Vereinigung. Eine föderative, die rein mechanische Union, ist eine contradictio in adjecto. Wenn die Unions-Urkunde von 1834 und 1852 die Absorption desavouirt haben, so haben sie nur den Zeitumständen Rechnung getragen. Thatsächlich aber bricht bei jeder Gelegenheit der Drang nach Absorption wieder hindurch. Die Absorption liegt eben im Wesen der Union. Die Bekenntnißvermischung ist und bleibt ihr Endziel. Die Union hat bis jetzt ihren Zweck nicht erreicht; sie hat nicht die lutherische und die reformirte Kirche geeint, sondern neben beiden ein drittes geschaffen; sie hat namentlich die Lutheraner in eine Fechterstellung gezwungen, die ihrer innersten Natur zuwider ist. Sie erstreckt sich auch durchaus nicht auf das ganze Gebiet beider Kirchen, sondern beschränkt sich zunächst auf das politisch abgegrenzte Gebiet des preußischen Landes. Und auch diese Schranke ist seit 1866 zurückgedrängt; denn seit diesem Jahre bestehen innerhalb Preußens neben dem Unionsgebiete wieder besondere lutherische Provinzialkirchen, so daß das Wort „Landeskirche" in Preußen mit den thatsächlichen Verhältnissen sich nicht mehr deckt. Der Union fehlt ein besonderes formulirtes Bekenntniß; darum kann sie nicht kirchenbildend sein. Gemäß der Cabinetsordre von 1834 will sie auch nicht kirchenbildend sein, sondern nur den Geist der Mäßigung und Milde zum Ausdruck bringen, in der Weise daß der Consensus, nicht aber der Dissensus betont werde. Dem Unionsgedanken lag zu Anfang vorwiegend der gerechtfertigte Wunsch zu Grunde, eine Einigung zwischen der preußischen lutherischen Landeskirche und dem preußischen reformirten Fürstenhause anzubahnen, und das konnte es doch auch allein sein, was ihr im Jahre 1817 die Sympathie des Volkes gewann. Es liegt im Wesen des Preußen, keine Scheidewand zwischen sich und seinem Könige zu haben. Diese Sympathie sich zu sichern, hat sie auch von Anfang an nicht den Weg des Zwanges, sondern der Freiwilligkeit betreten. Sie lud zum freiwilligen Beitritt ein, wendete sich aber mit dieser ihrer Einladung nicht an die lutherische Landeskirche als solche, sondern an die lutherischen und reformirten Gemeinden innerhalb der Landeskirche. Durch einen rechtsgültigen öffentlichen Act ist die lutherische Landeskirche Preußens niemals aufgehoben und in eine „unirte" Landeskirche verwandelt worden. Johann Sigismund und alle seine Nachfolger bis 1817 respectirten durchaus den rechtlichen Fortbestand der Landeskirche als einer lutherischen; und auch sämmtliche Urkunden und Maßnahmen der nachherigen Union betonen es fortwährend, daß durch die Union der Bekenntnißstand nicht alterirt werde. Ja die Cabinetsordre von 1834 spricht es ausdrücklich aus, daß durch Annahme der Union ein Uebertritt von einer Confession zur andern nicht bedingt sei, sie wolle nur eine Cultus-Einigung sein. Demnach giebt's von Rechtswegen noch bis auf den heutigen Tag eine lutherische Kirche in Preußen, und selbst diejenigen lutherischen Gemeinden, welche der Union beigetreten sind, gehören rechtlich nach wie vor der luth. Kirche an.*)

Dies alles unbeirrt zu betonen, ist die dem luth. Vereine zugewiesene Aufgabe, der sich im Revolutionsjahre 1848 aus der sogenannten Siebener-Conferenz in Schlesien herausbildete, um zunächst den revolutionären Bestrebungen einen kirchlichen Damm entgegenzustellen. Er bekam bald in allen Provinzen Brüder, und hat seit 9 Jahren sein einheitliches Haupt in der August-Conferenz erhalten, die darum alle anderen kirchlichen Conferenzen weit überragt, weil sie die tüchtigsten Kräfte der Landeskirche in sich faßt und auf reinlich lutherischer Basis steht. Das Dasein des lutherischen Vereins sowie der August-Conferenz zeigt allerdings, daß thatsächlich die preußische Landeskirche nicht mehr lutherisch ist; verschwand doch seit dem Jahre 1817 sogar das Wort „lutherisch" aus dem öffentlichen Gebrauche! Der Minister des Innern v. Schuckmann verfügte unter dem 30. Juni 1817, daß „von nun an die Ausdrücke „lutherische oder protestantische Kirche" und „Lutheraner" der Geschichte, der sie angehörten, zu überlassen seien, und daß dafür, zumal in Erbauungsschriften und gottesdienstlichen Vorträgen, die angemesseneren (!) und allgemein verständlicheren (!) Namen: „evangelische Kirche" und „evangelische Christen" allgemein gebraucht werden sollten." Als Motiv fügt der Minister hinzu:

*) Es ist providentiell, daß die Cabinetsordre von 1852, welche eine itio in partes in Aussicht stellt, nie in die Praxis übersetzt worden ist. Die luth. Vereine verkennen ihren Standpunkt und schneiden sich ins Fleisch, wenn sie diese itio fordern; denn durch die itio würde die luth. Kirche eine Pars der Landeskirche. Die luth. Kirche aber will das Totum der Landeskirche; sie will die ganze Landeskirche mit der Narde ihrer Bekenntnisse durchwürzen.

„Luther selbst mißbilligte alle Parteinamen. Er eiferte in seinen Schriften dagegen, daß die Bekenner des evangelischen Glaubens sich nach seinem Namen „Lutherische“ und „Lutheraner“ nennen, und verweist auf den alleinigen Grund des christlichen Glaubens, die Lehre Christi, das Evangelium.“ Diese nivellirenden Maßnahmen gaben den Anlaß zu der im Jahre 1830 unter Scheibel und Feldner erfolgten lutherischen Separation, welche nun noch heute behauptet, daß mit ihr „die lutherische Kirche aus der Landeskirche ausgeschieden“ sei. Eine Behauptung, welcher die lutherischen Vereine innerhalb der Landeskirche entschieden widersprechen müssen! Die Generalcommission vom 23. Juli 1845 legalisirt die Separation nicht als die von der Landeskirche ausgeschiedene lutherische Kirche, sondern sie kennt nur „von der Landeskirche sich getrennt haltende Lutheraner“. Gleichwohl ist es gewiß, daß die Landeskirche seit Einführung der Union sich abwehrend gegen den Ausdruck „lutherische Kirche“ verhält, so daß nicht Wenige sich jedwedes Bekenntniß von der Union und der Landeskirche ausgeschlossen denken. In Folge dessen haben alle ungläubigen akatholischen Elemente der Union sich angehängt. Thatsächlich ist daher auch der Kampf zwischen lutherischer Kirche u. Union umgeschlagen in einen Kampf zwischen Glauben und Unglauben. Die Union ist gezwungen, sich gegen ihre ungläubigen Anhängsel zu wehren. So ist nun die positive Union entstanden, im Gegensatz zu der Union, die von gar keinem Bekenntniß mehr wissen will; und daher kommt es, daß die positive Union nicht Hand in Hand mit ihren Namensvettern geht, sondern die Hand ihrer früheren Gegner, der Lutheraner, sucht. Die Hände ziehen einander herüber und hinüber; wir dürfen aber nicht erwarten, daß die positive Union je mit Sack und Pack in's Lager der Lutheraner übergehen werde. Die Gemeinschaft der beiderseitigen Action ist nur ad hoc gegenüber dem Unglauben. Es giebt eine Grenze, welche die positiven Unionisten nicht überschreiten, und das ist der absorptive Unionsgedanke; und es gibt eine Mauer, die sie nicht zu überspringen vermögen, das ist das formulirte lutherische Bekenntniß.

Das Dasein der positiven Union ist ein Zeugniß dafür, daß auch die jetzige mit der Union verwickelte Landeskirche das Bedürfniß eines fest bestimmten Bekenntnisses mehr und mehr fühlt. Dieses Bedürfniß schreit immer lauter, je energischer die Protestantenvereinler, welche nicht bekennen, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, die Kanzeln der Landeskirche zu occupiren trachten. Wie will man die Letzteren auf die Dauer abweisen, wenn nicht unter Hinweis auf das noch immer zu Recht bestehende

lutherische Bekenntniß? Man hat sich bisjetzt mit dem Apostolicum begnügt, und mit diesem allgemein christlichen Bekenntnisse lassen sich ja allerdings die Protestantenvereinler noch abweisen, aber nicht alle andern Irrlehrer. Das Apostolicum ist nur der Prüfstein für die Christlichkeit überhaupt; aber eine spezielle christliche Kirche, wie die Landeskirche sein will, bedarf noch eines spezificirteren Bekenntnisses, um ihre Existenz neben den übrigen christlichen Kirchen zu begründen. Das weiß auch die Landeskirche; sie will durchaus nicht bekenntnißlos sein, sich auch nicht blos auf das Apostolicum stützen, sondern sie nennt „die reformatorischen Bekenntnisse“ als für sie maßgebend, doch ohne diese reformatorischen Bekenntnisse namentlich aufzuführen. Wenn man nun unter diesen reformatorischen Bekenntnissen die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche einerseits und die der reformirten Kirche andrerseits versteht, und beide neben einander als zu Recht bestehend in der Landeskirche ansieht, so ist der Ausdruck correct und der Cabinetsordre von 1834 gemäß, obschon ein solches Nebeneinander auf die Dauer nicht bleiben könnte; denn ein Entweder-Oder wird niemals zu einem Sowohl-Als auch. Allein der absorptive Unionsgedanke, der fort und fort die Landeskirche beherrscht, läßt es zur sichtbaren Ausgestaltung dieses mechanischen Nebeneinander nicht kommen: er strebt fort und fort nach einer chemischen Einigung, und hat daher „das evangelische Bekenntniß“ an's Licht und in die neue Verfassung der Landeskirche von 1876 gebracht. Das „evangelische Bekenntniß“ ist aber bis jetzt noch nichts weiter als der Titel, für das Bekenntniß selbst ist noch lauter Raum da. Ob die positive Union diesen leeren Raum wird ausfüllen können, das überlassen wir ihr billig: wir Lutheraner tauchen dazu die Feder nicht in's Tintenfaß. Für uns ist das evangelische Bekenntniß längst formulirt: wir kennen kein anderes evangelisches Bekenntniß, als unser lutherisches Concordienbuch.

Eine Bekenntniß-Union, und nur eine solche ist wirkliche Union, ist heute nichts anderes als ein Anachronismus. Sie ist bereits durch die ernsten, tiefgehenden Unionsverhandlungen zwischen den Reformations-Häuptern in Marburg i. J. 1529 als unmöglich erwiesen, weil die beiderseitigen Bekenntnisse nicht nur in unwesentlichen Dingen, sondern von der Wurzel aus differiren. Die Concordienformel hat schließlich auf alle menschlichen Bekenntniß-Unionsversuche den Grabstein gesetzt. Jede folgende Wiederaufnahme dieser Versuche wird und muß immer wieder zu dem gleichen Resultate führen. Daher sollte man doch endlich den unglücklichen Unionsgedanken bei Seite legen, der so viele tüchtige Kräfte zerreibt und brach legt. Man sollte sich begnügen mit dem brüderlichen Nebeneinander beider Kirchen unter dem gemeinsamen Dache der Landeskirche, die wirkliche Union beider aber dem HErrn überlassen, der ja auch Menschen Unmögliches zu Stand und Wesen zu bringen vermag.

Die Union ist ein Futurum, nicht ein Praesens. Das Wort des HErrn steht noch in wörtlicher Gültigkeit:

„Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden", und wir haben nach dem Apostolicum noch immer zu sagen: „Ich glaube unam sanctam ecclesiam." Es ist daher ganz falsch und thöricht, von einer unirten Landeskirche als von einer bereits bestehenden zu reden. Höchstens kann man sagen: die Landeskirche strebt darnach, eine unirte Landeskirche zu werden. Dieses Streben zeigt auch unsere neue Kirchenverfassung. Sie hat durchweg reformirten Character, verfolgt aber die gute Absicht, das Laienelement zu größerer kirchlicher Mitarbeit, als dies unter der früheren lutherischen Kirchenverfassung geschehen war, heranzuziehen und heranzubilden. Leider ruht sie aber auf keinem bestimmten Bekenntniß. Der § 1 der General-Synodal-Ordnung sagt ausdrücklich: „Der Bekenntnißstand und die Union werden durch diese Verfassung nicht berührt", und da in § 5 „das evangelische Bekenntniß" als maßgebend für die Verfassung genannt ist, so ist zwar durch die erste ordentliche General-Synode festgestellt worden, daß diese Bestimmung des § 5 im Sinne des § 1 zu verstehen sei, aber diese Interpretation vermag ich meinerseits mir nicht zum Verständniß zu bringen, es sei denn, daß es so zu verstehen sei: Die Verfassung läßt jedwedes Bekenntniß unberührt, ist also selbst confessionslos. In der That ist ja auch bei der Wahl in die synodalen Körperschaften die Confession und die Stellung des Einzelnen zu ihr ganz und gar nicht maßgebend! Ob Jemand Lutheraner, Reformirter, Protestantenvereinler, Pantheist, Deist, Atheist ist, gleichviel, er kann mittagen, falls er sich nur evangelisch nennt und das nöthige Alter hat und sonst unbescholten ist. Man ergrimmt im Geiste, wenn man den Verhandlungen der Berliner Synoden folgt, in denen der Unglaube dominirt und gemäß der Verfassung dominiren darf; wo man es wagt, einen Stöcker „brüderlich zu ermahnen, von seinem Kampfe gegen die Uebergriffe der Juden abzulassen", und ihm event. mit disciplinarischen Maßregeln zu drohen wagt.

Es ist jedem ernsten kirchlichen Manne klar, daß die Verfassung in dieser weiten confessionslosen Form auf die Dauer nicht bleiben kann. Es muß Confession in sie hinein, ja die Confession muß maßgebend in ihr werden, damit der Unglaube keine Berechtigung mehr in ihr finde. Das ist um so nothwendiger, als ja die Verfassung der General-Synode, trotz des § 1, eine Reihe von Aufgaben stellt, die nur vom Standpunkte einer bestimmten Confession aus gelöst werden können. Ich erinnere nur an die Revision der Agende, der Katechismuserklärungen, der Gesangbücher u. s. w. Ja, es kann überhaupt keine Synodal-Debatte stattfinden, ohne daß die Confession der Debattirenden maßgebend mitwirkte. Der § 1 der General-Synodal-Ordnung ist daher in Wirklichkeit eine Illusion, die je eher je lieber zu beseitigen ist. In Wirklichkeit ist schon jetzt auf den höheren Synodalstufen dies Bekenntniß, und zwar das lutherische Bekenntniß, für die Einen wie für die Andern das „Zeichen dem widersprochen wird", das Maßgebende; denn nur dieses Bekenntniß hat die Deputirten in Fractionen zerlegt, und jeder spricht und stimmt

je nach seiner Stellung zum lutherischen Bekenntniß. Das ist so, und kein gegentheiliger Paragraph wird's ändern können. Wir sprechen hierbei den Wunsch aus, daß auf den Synoden die bisherige sogenannte confessionelle Fraction diese Bezeichnung ablegen und sich einfach „Lutheraner" nennen möge. Die Verfassung in ihrer gegenwärtigen Gestaltung zeigt, wie weit die lutherische Kirche von der Landeskirche abgekommen ist, und wieviel sie zu thun hat, um in ihr wieder zur Anerkennung zu kommen. Wenn es im Rathschlusse des HErrn liegt, durch die neue Verfassung und innerhalb derselben der lutherischen Kirche bei uns wieder zu ihrer äußern Ausgestaltung zu verhelfen, so wird die Verfassung noch wesentliche Umänderungen erleiden müssen. Die lutherische Kiirche ist zwar nicht an eine bestimmt geartete Verfassung gebunden; sie ist in ihrer Existenz so lange nicht bedroht, als ihr die Verkündigung des Wortes Gottes und die Spendung der Sakramente gemäß ihrem Bekenntnisse gestattet ist. Aber sie muß doch eine ihrem Wesen homogen geartete Verfassung anstreben. Es war nicht zufällig, daß die reformirte Kirche in einer Republik und die lutherische Kirche in einer Monarchie entstand. Wie daher die reformirte Kirche in republikanischer Form sich am wohlsten befindet, so ist der lutherischen Kirche die monarchische Form die angemessenste. Die lutherische Kirche bei uns wird daher darnach zu streben haben, der gegenwärtigen Verfassung mehr und mehr den reformirten d. h. republikanischen Character auf gesetzlichem Wege abzustreifen und sich zu mehr monarchischer d. h. lutherischer, bischöflicher Form umzugestalten. Der Weg dahin wird lang sein, wie sich ja alles Kirchliche nur sehr langsam entwickelt; aber ein wenig Hoffnung ist da, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Lichtfunken, die durch das Dunkel der kirchlichen Gegenwart blitzen, erinnern an das Wort Sachanja's, mit welchen er den weinenden und betenden Esra im verwüsteten Vorhofe des Tempels aufrichtete. Er sprach zu ihm: „Wohlan, es ist noch Hoffnung in Israel" (Ebr. 10, 2). Es geht fühlbar ein starker lutherischer Hauch durch die preußische Landeskirche; auf den meisten Kanzeln wird jetzt das lautere Wort Gottes gepredigt, und wo es auch nicht ausgesprochene Lutheraner predigen, so predigen sie es doch dem lutherischen Bekenntnisse gemäß. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir constatiren, daß hinsichtlich der Lehre die preußische Landeskirche wieder lutherisch geworden ist, vielleicht lutherischer, als manche andre Landeskirche, die sich offiziell lutherische Landeskirche nennt. Der geharnischte Widerspruch der Berliner Kreissynoden, der sichtbare Niedergang des Protestantenvereins, die Zusammensetzung und Haltung der letzten Provinzial-Synoden und der ersten ordentlichen General-Synode zeugen auch dafür. Der lutherische Hauch hat die Mittelpartei, die lange Zeit die Zügel der Landeskirche führte, gezwungen, die Zügel in die Hand der positiven Union zu legen. Das Positive aber der positiven Union ist doch nichts anderes, als das lutherische Bekenntniß; das stellen die Freunde der positiven Union selbst nicht in Abrede. Ob nun die Zügel

je von der positiven Union zu den Lutheranern der Landeskirche übergehen werden, wie sie von der Mittelpartei zur positiven Union übergegangen sind, das ist vor der Hand eine ebenso müßige Frage, wie die, ob die ganze Landeskirche sich je wieder mit der lutherischen Kirche decken wird. Die Zeit wird allerdings kommen, wo der lutherische Verein sich mit der positiven Union auseinanderzusetzen haben, wo er aufhören wird, die Rücklehne der po-

sitiven Union zu sein. — Dornröschen schläft lange unter den Dornen, aber es stirbt nicht; gewiß ist, daß der Königssohn (Matth. 20 u. 25) zu seiner Zeit kommen und Dornröschen erwecken wird, um ihr die Königskrone aufs Haupt zu drücken, und sie als seine bewährte Braut heimzuführen. Er spricht: Ja, ich komme bald. Amen. Ja, komm, HErr Jesu!

Aus der neuesten evang. Erbauungs-Literatur.

II.

5. **Etwas für's Herz** auf dem Wege zur Ewigkeit. Von G. H. Loskiel. 10. Aufl., nebst einem kurzen Lebensabriß des Verf., bearbeitet von V. Fr. Oehler, Pf. in Großgartach. — Basel, 1884. F. Schneider. (3 Mk., 371 S.).

Ein altes bewährtes, bei uns aber noch wenig bekanntes Buch in neuer Bearbeitung. Der Verf., Georg Heinrich Loskiel, ist geboren 1740 zu Angermünde in Curland; er trat 1760 in die Brüdergemeinde ein und wirkte als Lehrer und Prediger in Nisky, Neuwied und Marienborn in Hessen; dann in Livland, Gnadenfrei und Herrnhut, zuletzt in Nordamerika, wo er 1814 als Bischof der Brüdergemeinde starb. Das Buch trägt den Charakter der Gemeinde, welcher der Verf. angehört; es quillt über von Liebe zum HErrn und ist reich an tiefen Schriftgedanken. Das Bibelwort wird fast nie wörtlich angegeben, aber die Gedanken sind der Schrift entnommen und durchweg gesund und anregend. Manches hat der bekannte Herausgeber gestrichen, namentlich solche Dinge, welche durch Abhängigkeit von dem Zeitgeschmack die Wahrheit verdunkelten oder durch süßliche Redensarten den Ernst der Betrachtung störten und zu einseitig das Gefühl in Anspruch nahmen. Daneben hat der Herausg. alle Betrachtungen soweit gekürzt, daß jede gerade eine Seite einnimmt, „weil die Erfahrung lehrt, daß in unsern Tagen wenig Zeit für Sammlung und stille Betrachtung übrig bleibt." Diese Grundsätze der Bearbeitung des tiefen und trefflichen Buches sind gewiß vollkommen richtig und der Herausgeber hat auf diese Weise für uns einen edlen Schatz gerettet und brauchbar gemacht. Die tiefen und schönen Betrachtungen sind nach dem Datum geordnet, vom 1. Jan. bis z. 31. Dezember. Sie eignen sich vorzüglich zur stillen Erbauung und führen die Seele in die Tiefe der Schriftgedanken ein. Eine systematische Ordnung ist nicht eingehalten; man vermißt dieselbe auch nicht, zumal natürlich immer der Kirchenzeit einigermaßen Rechnung getragen wird. Das Werk ist eine im besten Sinne erbauliche und das Herz erquickende Lektüre.

6. **Perikopenfreude in Liedern** von J. A. Harmuth, weil. Pf. 1. Theil, 2. Hälfte. Lieder zu den Evangelien. Hagen u. Leipzig, H. Riesel u. Comp. 1883 (3 M., 340 S.).

Vorliegendes gut ausgestattete Buch enthält Lieder zu den Evangelien, vom Sonntag Exaudi bis zum 27. S. n. Trin. Zu jedem Evangelium giebt der ungemein reimfertige Verf. sieben Lieder oder Gedichte. „Weniger würde mehr sein" muß man hier, wie so oft, sagen. Der Verf. hat eine unverkennbare Gabe, aber er hätte dieselbe maßvoller anwenden sollen. Es kann gar nicht anders sein, wenn man zu jedem Evangelium durchaus sieben Lieder schreiben will, so muß gar manches als gereimte Prosa erscheinen. Was sollen Reimereien wie folgende zu Luc. 6, 36—42: „Es tritt ein Mann zum andern hin — Was steckt dir doch im Auge drin? — Ein Splitter! Brüderchen, ich will — Dir ihn herausziehn, halte still." Oder zu Matth. 25, 1—13: „Auch die Jungfrau'n dort im Zug, — Sämmtlich Lampen in der Hand. — Fünf von ihnen sind wohl klug, — Aber fünf voll Unverstand." — Viele der Gedichte sind auch zu lang, andre allzu lehrhaft. Immerhin findet man auch manches wirklich gute Lied, gut nach Inhalt und Form. Wir fürchten nur, daß die Fülle des Stoffes nicht anlocken wird, die edlen Perlen herauszusuchen. Auf einzelne gute Lieder sei hier kurz hingewiesen; sie stehen bes. auf S. 18, 27, 47, 54, 64, 73 und 240. Es würde eine lohnende Arbeit sein, den Weizen von der Spreu hier noch mehr zu scheiden; wir fürchten, daß in der dargebotenen Vermengung auch die guten Körnlein verloren gehen und das wäre zu bedauern. — Durch angemessene Kürzung könnte gewiß manches Lied noch gewinnen.

Einige andere hierher gehörende Bücher nennen wir nur kurz, da der Raum dieses Blattes eine nähere Besprechung nicht gestattet.

7. **Biblische Geschichte** von Fr. W. Bodemann, Pf. auf Finkenwerder bei Hamburg. 20. Aufl. Göttingen. Vandenhoeck u. Ruprecht (50 Pf.).

Das in beinahe 300,000 Ex. verbreitete Buch dürfte auch fernerhin sich als brauchbar und gut erweisen.

8. **Biblisches Spruchregister.** Ein Handbuch für Bibelleser. 3. Aufl. Basel, J. Schneider. 1884 (228 S. 2 M.).

Ein praktisch eingerichtetes Büchlein zum Aufschlagen von Bibelsprüchen.

9. **Gedächtnißbuch deutscher Fürsten und Fürstinnen** reformirten Bekenntnisses, herausgegeben von Fr. M. Cuno, P. zu Spanbeck bei Hannover. 5. Lieferg. Barmen, H. Klein.

Wir haben dies Buch, dessen Schlußlieferung nun vorliegt, schon früher angezeigt, unter Geltendmachung unserer Bedenken gegen die Betonung des reformirten Bekenntnisses. Der Verf. bietet allzu viele, oft nur sehr kurze Biographieen dar, zuweilen von Personen, die gar nicht besonders hervorragend erscheinen. Viele erscheinen zwar fromm, aber nur, weil das in ihrer Zeit so Sitte war.

Einzelne bedeutende Lebensbilder würden werthvoller sein, als diese Ueberfülle kurzer Biographien, die oft unser Interesse gar nicht gewinnen können. Das 5. (Schluß)-heft enthält die Sachsen, Schwedter, Steinfurter, Tecklenburger, Wieder, Wittgensteiner, Württemberger und Zweibrücker.

10. **Unsere Hoffnung.** Von A. E. — Berlin, H. Rother. 1883. (120 S. 1,20 M.).

Sich und Anderen zum Trost stellt der Verf. die ewige Hoffnung der Christen dar; die Hoffnung auf Irdisches erscheint ihm mit Recht nichtig und haltlos. Manche Anschauung, z. B. die gehoffte Wiederbringung aller Dinge, müssen wir beanstanden. Leider enthält das Büchlein keinerlei Ueberschriften und Abtheilungen.

Die Hermannsburger Mission und die Hannoversche Landeskirche.

Es ist zu wünschen, daß in weiteren Gebieten der lutherischen Christenheit die Blicke auf die Krisis gewandt werden, welcher unsre hannoversche Missionsthätigkeit entgegengeführt wird. Wir bedürfen der brüderlichen Fürbitte, daß die Krisis zur Gesundheit und zum Leben ausschlage.

Es ist Fernerstehenden nicht so leicht verständlich, welche zum Tode tiefe Wunde die Separation unserm Missionsleben geschlagen hat. Man muß, um es zu verstehen, etwas davon erfahren haben, welch ein Volksmann ohne Gleichen der selige L. Harms war und wie er der Erweckung in weite Gebiete hinein das Gepräge seiner Persönlichkeit aufgedrückt hat. Man muß es miterlebt haben, wie das beste Missionsleben und Missionsstreben bei unserm hannoverschen Christenvolke in dieser charaktervoll ausgeprägten, unserm ganzen Volksgeiste tief sympathischen Gestalt als Hermannsburger Mission sich entfaltet hat, um das ganze Wehe der Lösung Hermannsburgs und seiner Mission von der Landeskirche zu verstehen.

Es war nicht zu verwundern, daß in den ersten Jahren nach dem Eintritt der Separation, in der Zeit des Zusammenschlusses und der Constituirung der Freikirche eine Einigung zu gemeinsamer Arbeit an dem Werke der Mission zwischen Freikirche und Landeskirche, so herzlich dieselbe auch besonders von letzterer Seite begehrt wurde, nicht erreicht werden konnte. Während nun viele Landeskirchliche (unter denen besonders P. Harms in Elsdorf, jetzt in Stöckheim, zu nennen ist, welcher bald nach der Trennung Hermannsburgs ein landeskirchliches „Hannoversches Missionsblatt" begründete) auf die gemeinsame Arbeit mit der Freikirche überhaupt verzichtend eine selbstständige Missionsthätigkeit in Gang zu bringen bestrebt waren, wobei man insonderheit auf Japan den Blick richtete, that sich andrerseits eine Anzahl warmer Freunde der Hermannsburger Mission innerhalb der Landeskirche zusammen, welche unter dem Namen „der Lehrter Vereinigung" das Band mit Hermannsburg trotz der sich aufthürmenden Schwierigkeiten festzuhalten und fester zu knüpfen suchten.

Lange Zeit schienen diese Bestrebungen verlorne Liebesmüh zu sein und die Vertreter dieser Richtung kamen in die Gefahr der Vermittelungsleute, welche es mit beiden Theilen leicht verderben. Die eigenthümliche Geschlossenheit und in Sprödigkeit überschlagende Festigkeit der Hermannsburger Art machte gerade nach dieser Seite hin das Geschäft der Vermittlung zu einem scheinbar ganz aussichtslosen. Ueberdies wurde die Missionsdirektion in Hermannsburg in ihrer spröden und abweisenden Stellung durch die überraschende Thatsache bestärkt, daß trotz der Zurückhaltung der Missionsgaben aus einem großen Theile der Landeskirche, trotz der offiziellen Entziehung der landeskirchlichen Epiphanias-Kollekte, trotz der enormen Opfer, welche die kleinen freikirchlichen Gemeinden für Kirchenbauten und Fundation ihrer Pfarrstellen zu bringen hatten, die Einnahme ihrer Mission kaum eine Abnahme erfuhr, daß vielmehr jährlich an der älteren Missionsschuld abgetragen werden konnte. So schien bei Zurückhaltung Hermannsburgs der Verlust lediglich auf unsrer Seite zu liegen.

Tiefer Blickenden konnte freilich schon seit längerer Zeit die Thatsache nicht verborgen sein, daß die Hermannsburger Mission trotz jener Zeichen des Gedeihens an tiefen Schäden litt. Dieselben sind nun in letzterer Zeit auch in äußerlichen Vorkommnissen betrübender Art ans Tageslicht getreten. Es erscheint weder wohlgethan noch klug, diese Dinge zu verschweigen, da andernfalls die feindselige Presse dieselben mit Behagen ans Licht ziehen und ins Ungemessene vergrößern würde, andrerseits aber auch offenes Aufdecken der Schäden unumgängliche Vorbedingung der Besserung ist.

Es ist schmerzlich, zu berichten, daß der Missions-Superintendent Hohls in Afrika, dessen ehrenwerthe Vergangenheit und segensreiche Thätigkeit auf seinem wichtigen Posten Anerkennung verdient, in seiner letzten Lebenszeit mehrfaches Aergerniß gegeben hat. Er hat mit Missionsgeldern falsch spekulirt und durch den Fall betheiligter Firmen der Missionskasse einen Verlust von 20 bis 30 000 Mark verursacht. Trauriger ist noch, daß er wahrscheinlich durch den Verdruß über diese Verluste in unmäßigen Genuß geistiger Getränke gerathen ist. Gott der Herr hat ihn dann durch den Tod abgerufen und es ist ein Trost, daß er in aufrichtiger Buße über seine Verirrungen von hinnen geschieden ist. Die erstgenannte Verirrung des Missionssuperintendenten steht aber nicht vereinzelt da. Wenigstens ist nicht mehr zu leugnen, daß etliche Missionare der Zulumission sich in durchaus ungehöriger Weise in Handelsgeschäfte haben hineinziehen lassen. Ueber den Umfang, in welchem die Missionare den Vorwurf verdienen, ist zur Zeit noch nichts Sichres bekannt.

Die genannten betrübenden Vorkommnisse weisen jedenfalls auf tieferliegende Schäden hin. Wir glauben besonders folgende hervorheben zu müssen:

1. Es hat an eingehender Beaufsichtigung gefehlt. Insonderheit ist die dem Superintendenten übergebene Macht eine zu unbeschränkte gewesen.

2. Die Missionare sind zu knapp besoldet; es fehlt

an genügender Fundation der Missions-Stationen mit Grundbesitz. Das gab die äußerliche Veranlassung zu dem verderblichen Handeln und falschen Spekuliren.

3. Die Aussendung der Missionare ist in zu großer Menge erfolgt, während die Ausbildung nicht genügte.

Doch wird es gut thun, die Wurzel der Uebel noch tiefer zu verfolgen. Man wird gewiß, je aufrichtigeres Wohlwollen man für die aus kleinem Senfkörnlein unter Gottes Segen zum weithin schattenden edlen Fruchtbaum erwachsene Hermannsburger Mission hat, desto weniger sich der Wahrnehmung verschließen können, daß man von ihren eigenthümlichen Einrichtungen zu hoch gehalten hat, dagegen nicht genug erkennend, daß auch den besten Menschenwerken Unvollkommenheiten anhaften. Man hat aus diesem Grunde sich zu lange der Einsicht verschlossen, daß eine so umfangreiche Institution wie das Hermannsburger Missionswerk ist, auch einer umfassenderen, durchgreifenderen äußern Organisation bedarf und daß man in dieser Beziehung von älteren Missionsgesellschaften lernen mußte. Man hat nicht hinreichend erwogen, daß die Missionsarbeit Kulturarbeit ist und daß deshalb Niemand im höhern Grade als der Missionar es nöthig hat, sich von dem christlichen Bildungselement durchdringen zu lassen.

Es mehren sich die erfreulichen Anzeichen, daß die Leitung der Mission sich der Erkenntniß der dargelegten Schäden nicht länger verschließt. Bereits das Novemberheft des Hermannsburger Missionsblattes hat eine neue Missionsordnung gebracht, welche auf Abstellung der bedenklichsten Mißstände Bedacht nimmt. Nach derselben ist der Handel den Missionaren unbedingt verboten. An die Spitze der Missionsarbeit in Afrika sind zwei Pröpste gestellt, einer für Zulu-, der andere für Basutoland. Beide sollen durch einen unverantwortlichen Beirath in ihrer Verwaltungsthätigkeit unterstützt und beschränkt werden. Unter den Pröpsten stehen Kreisvorsteher. So wird für Aufsicht über die einzelnen Stationen ausreichender gesorgt. Die Pröpste sollen womöglich akademisch-wissenschaftliche Bildung besitzen. Die Missionare sollen von der Missionsleitung so gestellt werden, daß sie mit Hülfe der Bewirthschaftung der ihnen überwiesenen Grundstücke ihr genügendes Auskommen haben.

Von verschiedenen Seiten her ist diese neue Missionsordnung als erster Schritt zur Besserung freudig begrüßt worden. Freilich hat man auch Bedenken ausgesprochen. So bezeichnet Pastor Beer in Wilhelmsburg, welcher früher 7 Jahre lang in Africa im Dienste der Hermannsb. Mission stand, daher ein gründliches Verständniß von den einschlagenden Verhältnissen besitzt, das für den Missionar ausgesetzte Gehalt von 40 bis 60 Pf. St. als einen Knechtslohn. Er spricht seine Ueberzeugung aus, daß zu der durchaus nothwendigen ausreichenden Fundation des ganzen Missionsgebiets durch Grundbesitz ein Capital von 2 Mill. M. flüssig gemacht werden müsse.

Man wird nicht zweifeln können, daß mit dem ersten Schritt längst nicht alles gethan ist. Es kommt auf energische Durchführung der neuen Ordnung an. Vor allem muß auch in der Heimath manches anders werden. Die bisherige thatsächliche Dictatur des Missionsdirectors Th. Harms ist nicht länger haltbar. Die Anzahl der Auszusendenden muß quantitativ beschränkt, dagegen für gründlichere Ausbildung gesorgt werden. Wie man sagt, ist P. Harms jetzt bereit, die vor etlichen Jahren von unsrer kirchlichen Behörde gestellten Bedingungen für die Theilnahme der Landeskirche an der Hermannsburger Missionsarbeit durch Namensunterschrift anzunehmen. Selbstverständlich wird es dann seine Pflicht sein, dem Consistorium diese seine Bereitwilligkeit auch zu erklären.

Es ist ersichtlich, welche Berge von Schwierigkeiten noch hinwegzuräumen sind. Gott gebe uns dazu Glauben und Gebet. Ich schließe mit den Worten des P. von Lüpke, eines der thätigsten Glieder der „Lehrter Vereinigung“ (Past.-Corr. 4): „Unser hannoversches Missionsvolk, das hat sich wohl klar genug gezeigt, ist für keine fremde Missionsanstalt zu begeistern. Die Hermannsburger Missionare sind ihr Fleisch und Blut; für sie wird mit Lust geopfert, mit Treue gebetet, und wir müssen schon großen Fleiß anwenden, daß die übrigen lutherischen Missionare nicht gar bei Seite bleiben. Die eigentliche Herzensmission für uns ist und muß bleiben, wenn Gott Gnade verleiht, unsre liebe Hermannsburger Mission. Das walte Gott!“

Literatur.

Hermann Wagener, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rath, **Erlebtes.** Meine Memoiren aus der Zeit von 1848—1866 und von 1873 bis jetzt. 1. Abth. 1848—1861. — Berlin, Pohl.

Die Erinnerung an das mannhafte Auftreten des Geh. Ob.-Reg.-Raths Wagener im Jahre 1848, an die ebenso geschickte wie tapfere Begründung und Redaktion der Neuen Preußischen Zeitung und an den Muth und die Beharrlichkeit, mit der er die schwachen und schwankenden Gemüther aufrichtete, wird allezeit in den Herzen derer, die jene Zeit mit durchlebt haben, lebendig bleiben. Speziell die Angriffe, die er vor 10 Jahren durch die bekannte Laskersche Rede erfahren, haben sein Verdienst nicht schädigen können. Gern haben wir darum seine Memoiren aus den Jahren der Regierungszeit des hochseligen Königs gelesen und sind fast noch mehr gespannt auf das, was der Vfr. zu seiner Rechtfertigung auf jene Schmähungen in der zweiten Abtheilung sagen wird. Darin sehen wir allerdings die Hauptaufgabe dieses Buchs. Denn die erste, bisher erschienene Abtheilung berichtet nicht gerade viel Neues. Dieselbe Zurückhaltung, die schon in seinem im v. J. erschienenen Werk über die Politik Friedrich Wilhelms IV. ihn vieles Neue andeuten ließ, was wir näher dargestellt wünschten, tritt auch hier hervor. Dazu schreibt der Vfßr. mit einer wohl erklärlichen, aber doch immerhin nicht wohlthuenden Schärfe. Die zum Theil sehr interessanten, noch nicht veröffentlichten Briefe von Bismarck, Leopold u. Ludwig v. Gerlach, Leo u. A. konnten mehr übersichtlich zusammengestellt werden. Trotz dieser Einschränkungen

können wir die Schilderung jener ernsten Zeit, von der wir nur zu wenig gelernt haben, namentlich unsrer jüngeren Generation empfehlen, der weit höhere und reichere Ideale winken, als dem vorangegangenen Geschlecht vor 36 Jahren. Dr. R.

Lebensläufe selig heimgegangener Schwestern des Diakonissenhauses Neuendettelsau. Ihren noch pilgernden Genossinnen zu Trost und Nacheiferung dargereicht von Friedrich Meyer, Pfr., Rektor des Diakonissenhauses zu Neuendettelsau. Nördlingen, C. H. Beck, X., 300 S. 12°. Pr. 2 Mk.

Es sind im Ganzen 34 Lebensbilder von Zöglingen der vom sel. Löhe gegründeten Anstalt, die hier, nachdem sie früher theils in Gestalt von Flugblättern, theils im N.-Dettelsauer Correspondenzbl. einzeln zum Druck gelangt, vereinigt geboten werden. Die Reihe ist chronologisch geordnet nach den Sterbejahren der Schwestern. Sie hebt an mit Schwester Caroline Rheineck, der ersten Vorsteherin des Löheschen Diakonissenhauses [geb. 1811 zu Memmingen, gebildet zu Kaiserswerth, in N.-Dettelsau seit 1854, gest. 21. August 1855], und schließt mit deren Nachfolgerin, der am 11. März v. J. verstorbenen Oberin Amalie Rehm. Außer 27 Diakonissen haben auch 5 Probeschwestern Aufnahme in die Reihe der Lebensbilder gefunden. Daß die Sammlung [in sich schließend 11 Lebensbilder von Löhe, 1 von Inspektor Deinzer, 1 von der jetzigen Oberin der Anstalt, die übrigen 21 vom Herausgeber, F. Meyer] einem mehr als nur lokalkirchlichen Interesse begegnen wird, steht außer Zweifel. Mit vollem Rechte bemerkt der Herausgeber: „Die Lebensläufe sind zwar einfacher Art, sie enthalten keine großen auffälligen Dinge. Aber es ist doch herzbeweglich und erbaulich zu sehen, wie schlichte, verborgene Mägde Jesu an der Hand ihres HErrn und Seines Wortes durchs Leben gegangen sind und in ihrem Dienste und ihrem Leiden Frucht gewirkt haben zum ewigen Leben. Auch kleine Sternlein zeugen vom Dasein und vom Licht der großen Sonne". 3.

Die biblischen Geschichten Alten und Neuen Testaments, mit Bibelwort und freier Zwischenrede anschaulich dargestellt. Ein Hülfsbuch zum erbaulichen Betrachten und lebendigen Erzählen derselben von H. Witt. 2. Auflage. 3. Band. Neues Testament. Gütersloh, Bertelsmann. 1884. [526 S.] 4 Mk.

Der Bibeltext tritt durch größere und fette Schrift deutlich heraus. Die freie Zwischenrede ist praktisch und lebendig gehalten. Das Buch reicht bis zum Ende der Apostelgeschichte. Es ist zu empfehlen zum Gebrauch in der Familie; für Schullehrer und Sonntagsschullehrer kann es sehr wohl andere Hülfsmittel der Auslegung ersetzen. Endlich möchte ich ganz besonders noch auf den Gebrauch dieses Buches zum Vorlesen in Frauen-Vereinen für innere Mission u. s. w. hinweisen, die gern, während die Hände sich fleißig mit Stricken und Nähen rühren, etwas Erbauliches und Lehrreiches hören. F. H.

Missionsstunden. Von G. Warneck, Dr. theol. 2. Band: Die Mission in Bildern aus ihrer Geschichte. 1. Abtheilung: Afrika und die Südsee. Gütersloh. Bertelsmann. 1884. [330 S.] 5 Mk., gebund. 6 Mk.

Die Missions-Nachrichten wurden früher auf einzelnen Missionsfesten in einer sehr sonderbaren Gestalt gegeben, d. h.: die Nachrichten traten fast ganz zurück und es wurde im Großen und Ganzen eine predigtartige Ansprache gehalten. Welche Gründe das hatte, wollen wir hier lieber nicht untersuchen.

In einem Fall sagte ein Festredner ganz naiv, nachdem er etwa ¾ Stunden geredet, ohne auch nur Einen Zug aus der Mission zu erzählen: „Ach, ich sollte Euch ja eigentlich Missions-Nachrichten geben. Nun, haltet Euch ein Missionsblatt, dann habt Ihr solche Nachrichten." Ein Anderer holte nach längerer Rede ein gedrucktes Blatt hervor, und las daraus einige Sätze vor. Ob wohl auch Missionsstunden in ähnlicher Weise gehalten worden sind? Die Hülfsmittel waren allerdings vor etwa 25 Jahren noch nicht so reichlich vorhanden, als jetzt. Es gab aber doch schon W. Hoffmann's Missionsstunden und manches Andere. Ob es jetzt schon überall besser geworden ist?

Aus eigener Erfahrung kann ich versichern, daß wirkliche Nachrichten und Bilder aus der Mission auf Missionsfesten und in Missionsstunden die herzlichste Theilnahme bei der Gemeinde finden und daß sie mächtige Mittel sind, um aus einem Missionsfest eine geistliche Mobilmachung für das Reich Gottes zu gestalten.

Im vorliegenden Werk redet ein Meister auf diesem Gebiet zu uns. Was der Verfasser in der Vorrede als seine leitenden Gesichtspunkte hingestellt hat: Einfachheit, geschichtliche Treue und Vermeidung rhetorischer Uebertreibung und Ueberschwenglichkeit — das hat er getreulich gehalten. Sehr bedeutend ist die 2. Missionsstunde: „Eine Predigt der Zahlen." Da werden die todten Zahlen lebendig. Die 20 Missionsstunden behandeln die Hauptzüge der Evangelisation von Afrika und der Südsee. Tief ergreifend ist die 18.: „Eine Mörder- und Märtyrerinsel". Es ist Erromanga, wo Williams, der Apostel der Südsee, und andere treue Zeugen erschlagen wurden. Zum Andenken an diese Märtyrer wurde 1879 eine Gedächtniß-Kirche eingeweiht. „Unter den Eingeborenen, die bei dieser Gelegenheit das Wort ergriffen, befand sich auch ein Sohn des mittlerweile in einem Kriege gefallenen Mörders von Williams, der ein Weihegebet sprach. Noch vor einem Jahre hatte dieser Mann dem Missionar Robertson nach dem Leben getrachtet, und jetzt redete er priesterliche Gebetsworte bei der Einweihung einer Märtyrerkirche!"

So sei denn das treffliche Werk zu fleißigem und gesegnetem Gebrauch für Missionsfeste und Missionsstunden, zur Sonntagslektüre und zum Vorlesen in Vereinen herzlich empfohlen. F. H.

Als treffliches Confirmationsgeschenk empfehlen wir zum Schlusse:

An die Confirmanden. Von Fanny Tuxen, Verfasserin von: „An die Braut von einer Silberbraut." Uebersetzt von L. Fehr. — Gotha, Fr. Andr. Perthes (Pr. geb. 2 M.).

Die Verfasserin versteht es, in die Eigenthümlichkeiten der Jugend, deren reiche Einbildungskraft, sprudelnde Lebenslust und thatendurstige Kampfesfreude einzugehen, ihr dabei das innerste Herzensbedürfniß aufzudecken und in ihr durch den Einblick in die Erfahrungen der Gnade das Verlangen nach der Gerechtigkeit, dem Frieden und der Freude des Reiches Gottes zu erwecken. Das Büchlein empfiehlt sich auch durch seine vorzüglich schöne Ausstattung. 3.

Soeben erschien:

Der Gustav-Adolf-Verein und die lutherischen Gotteskasten.

Von **G. C. Nöltingk**, Pastor.

Preis 60 Pf.

Eine hochinteressante Schrift, in welcher an der Hand der Geschichte und Bestrebungen der beiden Unterstützungsvereine eine vergleichende Besprechung geboten wird, die entschieden viel zur Klärung der Frage beitragen wird.

Verlag von **J. Bacmeister** in Bernburg.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 12. April № 15.

Inhalt: Zur Erinnerung an Christoph Starke. Von P. Ulich. — Joh. Friedr. Ahlfeld, D. theol., Geh. Kirchenrath und Pastor zu St. Nicolai in Leipzig. Von P. A. W. Lampadius. — Späne zur Revision der Lutherbibel. Von Oberpfarrer Dr. Rathmann-Schönebeck. — Gegen das Vermiethen der Kirchen-Sitze. Von Sup. Köhler-Frauenhain. — Nachträgliches zur Lutherfest-Literatur.

Zur Erinnerung an Christoph Starke.

Die ev. Kirche gedenkt in diesen Tagen eines Mannes, welcher sich um sie große Verdienste erworben hat und in seinem großen exegetischen Werke bis auf den heutigen Tag fortlebt. Es ist dies der Pastor, nachmalige Oberpfr. und Garnisonprediger Christoph Starke, welcher am 21. März dieses Jahres droben in der triumphirenden Gemeinde seinen 200jährigen Geburtstag feiert. Im Gehorsam gegen das Wort „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach“ wollen wir hier eine kurze Skizze seines Lebens zeichnen und das oben berührte Werk von neuem an das Licht ziehen.

Starke wurde am 21. März 1684 zu Freienwalde a./O. geboren. Sein Vater, Cantor und Lehrer daselbst, ist ein sehr frommer Mann gewesen. Es wird von ihm berichtet, daß er von seinem kärglichen Cantoreieinkommen jährlich den zehnten Theil an die Armen gegeben habe. Nachdem unser Starke in seiner Vaterstadt und auf einem Gymnasium zu Berlin die nöthige Vorbereitung erhalten hatte, bezog er die Universität Halle, um Theologie zu studiren, von der man mit Recht rühmt, daß sie die Wahrheit „besitze“, während die Philosophie sie „suche“. In Halle herrschte damals der edlere Pietismus, welcher die in Orthodoxismus verfallene Kirche mit Geist und Leben erfüllte, daß die Todtengebeine lebendig wurden. Nach Absolvirung seiner Studien kehrte St. zunächst in seine Heimath zurück, wo er, da die Oberpfarrstelle grade vacant war, reiche Gelegenheit fand, sich in dem Predigen zu üben. Die Predigtkunst, daß man lerne, Jesum den Gekreuzigten vor die Seele zu malen, ist die höchste Kunst, aber sie will geübt sein.

Hierauf wurde er, nachdem er noch kurze Zeit in Berlin als Hauslehrer und zu Dierberg im Ruppinschen als Hülfsprediger gelebt hatte, in die Pfarrstelle zu Nennhausen bei Rathenow berufen, wo er sich mit der Wittwe seines Vorgängers verheirathete und 28 Jahre in großem Segen wirkte, indem er namentlich der Jugend sich annahm und, selbst ein vortrefflicher Katechet, regelmäßige Katechisationen auch in der Woche mit ihr abhielt. Viele wurden durch seine Predigt erweckt, sodaß sie den fanden, der unserer Augen Weide und unseres Herzens Zuversicht in Noth und Tod ist.

Im Jahre 1737 wurde er, 52 Jahre alt durch die Gnade des Königs nach Driesen in der Neumark als Oberpfarrer und Garnisonprediger berufen. Statt seiner war bereits ein anderer vocirt, „doch es geht, sagt Luther, per contraria“. Das Reskript, welches die Vocation eines anderen enthielt und vom Könige unterzeichnet werden sollte, ging in dem Augenblick unerklärlicher Weise verloren, wo die Unterzeichnung von königlicher Hand bewirkt werden sollte. So fiel die Wahl auf Starke, der trotz schwerer Trennung von Nennhausen nun mit freudigem Herzen nach Driesen ging, weil er in jenem Verlust den Willen Gottes erkannte.

In Driesen hat Starke gleichfalls sehr segensreich gewirkt. Insbesondere hat er dort ein Armenhaus gestiftet, welches als Wahrheitsbeweis für seinen vielfach, namentlich von zwei Amtsbrüdern verleumdeten Pietismus, von denen, die auch dort zu dem lebendigen Glauben an den Herrn Jesum erweckt wurden, gepriesen wurde. Nachdem ihm in der Schwachheit des Alters sein Sohn Johann Georg zum Gehülfen und später zum Nachfolger

im Amt gegeben worden war, ist er in dem königlichen Bewußtsein, daß er ein Kind Gottes sei, das Siegel der Versöhnung im Herzen, unter der segnenden Hand dieses seines Sohnes und den Liebesthränen der Umstehenden am 12. Dezember 1744 eingegangen zu der „Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes". Er hatte sein Leben auf 60 Jahre u. 9 Monate weniger 9 Tage gebracht.

Nach dieser Skizze seines Lebens, das wir, obgleich es überaus reich in Gott gewesen ist, nur kurz in seinen Hauptumrissen vorführen konnten, gedenken wir nun seines Werkes, von dem wir oben sagten, daß er darin bis auf den heutigen Tag fortlebe. Dieses Werk ist die Bibelerklärung, welche er unter dem Titel „Synopsis bibliothecae exegeticae in Vetus et novum Testamentum, das ist Kurzgefaßter Auszug der gründlichsten und nutzbarsten Auslegung über alle Bücher der h. Schrift" herausgegeben hat. Es ist diese Erklärung der Bibel so ausgezeichnet, daß sie in der Christenheit unter allen Erklärungen einen der ersten Plätze einnimmt und bis zu dieser Stunde behauptet. Wir bewundern an ihr die sprachliche Gründlichkeit, die Reife und Besonnenheit des Urtheils, die Tiefe und den Reichthum der Gedanken, die Fülle und Klarheit der Darstellung und endlich den erbaulichen Charakter.

Solch ein ausführliches Werk*) zu schaffen, dazu war unser Starke ganz besonders befähigt. Schon von Jugend auf besaß er eine innige Lust und Liebe zum Worte Gottes, welche seine Mutter und später der große Spener in ihm entflammt hatten. Aber das Verständniß des göttlichen Wortes war ihm noch nicht aufgegangen. Hierzu gehört ja zunächst allerdings eine gründliche Kenntniß der Grundsprachen, in der es geschrieben ist. Solche Kenntniß aber besaß St. in einem seltenen Grade, was uns beim ersten Blick auf das Werk entgegentritt, in welchem er bei der Erklärung fast jeden Wortes auf den Urtext zurückgreift und dadurch ein oft überraschendes Licht auf den Inhalt fallen läßt. Zum Verständniß des Wortes gehört aber noch etwas anderes. Goethe hat einmal gesagt:

„Wär nicht mein Auge sonnenhaft,
Wie könnt' es sonst das Licht erblicken?"

Das Auge des Bibelforschers muß sonnenhaft, vom h.

*) Das kostbare Werk war vergriffen und im Buchhandel nicht mehr vorräthig; nur zu fast unerschwinglichen Preisen konnte es beschafft werden. Vor einigen Jahren ist eine neue Auflage des Neuen Test. und der 5 Bücher Mosis erschienen, welche in der deutschen Evangelischen Buch- und Traktat-Gesellschaft zu Berlin, Ackerstr. 142, zu haben ist.

Geist erleuchtet sein; nur Verwandtes zieht das Verwandte an; nur Gleiches versteht das Gleiche. Wenn im Bibelforscher derselbe Geist wohnt, wie in dem Verfasser der Schrift, dann ist er befähigt, diese zu verstehen. Unser St. aber besaß seit seiner Bekehrung diesen Geist in reicher Fülle. Aber die eigentliche Befähigung St.'s, die Bibel zu erklären, lag noch wo anders. Die Bibel wird nur auf den Knieen, das Thränenwasser im Auge, verstanden; wie Melanchthon von Luther erzählt, daß er oft des Morgens zu ihm nach seiner Wohnung gekommen sei und den großen Mann auf den Knieen liegend, betend, weinend, neben sich die aufgeschlagene Bibel, gefunden habe. Ja, Noth und Anfechtung sind der eiserne, aber vergoldete Schlüssel, welcher das Verständniß der Bibel aufschließt. Nun denn, solche Noth und Anfechtung hat unser St. in Fülle erfahren. Welch' eine Noth war es, als er das eine Mal durch einen Schuß beinahe getödtet und das andere Mal von der rothen Ruhr befallen wurde, ein drittes Mal auf der Oder fast ertrunken und ein viertes Mal von einem schwer beladenen Wagen bei einem Haar zermalmt worden wäre! Da ist er vor die Thore des Todes und der Hölle gestellt, aber wunderbar errettet worden. Es war die gratia praeparans, die an ihm arbeitete. Welch' eine Anfechtung aber war es erst, als er während seines Aufenthalts auf der Universität zu Halle, vom Gesetz Gottes und von den Pfeilen des Allmächtigen getroffen, die Ewigkeitsfrage lernte: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?", und, um sich mit Gott zu versöhnen, sich kasteite und Almosen gab und doch voll Verzweiflung hin und her lief und fragte: Wo soll ich hin? wohin? Bis er endlich zum Professor Dr. Breithaupt eilte, welcher seelsorgerlich seiner sich annahm und ihn anhielt, in die göttlichen Verheißungen sich zu versenken und in den Liebessee des Wortes sich zu verlieren; sodaß er schließlich durch das Wort Nathans: „So hat der Herr auch deine Sünde weggenommen", zur festen Versiegelung seines Gnadenstandes und damit zur inneren Sabbathsruhe seiner Seele geführt wurde.

Von jetzt ab kam ihm das Verständniß der Bibel. Sie wurde ihm die wahre Heimath, in welcher er ein ganzes Leben lebte, das Nest, in welchem der gejagte Vogel seiner Seele aus- und einflog. Und nun ging ihm durch das sorgfältige Studium der Bibel, während er früher eine Hölle in sich getragen hatte, in der Seele ein großer strahlender blauer Himmel auf, an welchem die Gnadensonne Christi leuchtete und tausend Sterne seliger Verheißungen ihm blinkten. Damit aber ergoß sich in

seine Brust eine solche Fülle von Seligkeit, daß er sich gedrungen fühlte, das, was er selber als kostbarsten Schatz gefunden hatte, andern mitzutheilen. Das hat er gethan in seiner Bibelerklärung. Wir können dieselbe heute am 200jährigen Geburtstag unseres Starke, welcher der Kirche solch' ein kostbares Geschenk hinterlassen hat, nicht dringend genug empfehlen. Wir empfehlen sie der Gemeinde der Heiligen, d. h. allen denen, welche in wahrer Buße ihre Unheiligkeit täglich beklagen und sich je und je in der Kunst üben, die Heiligkeit Jesu Christi, der sich selbst für uns geheiligt hat, im Glauben sich zuzueignen.

Wir empfehlen sie besonders auch den jüngeren Brüdern im Amt. St. bietet keinen trockenen, kraft- und saftlosen Commentar, durch den man sich wie durch eine Wüste mühsam hindurcharbeiten muß, um schließlich zu fragen: Ja, was ist nun Wahrheit? Er hat vielmehr vor uns eine reich besetzte Tafel aufgedeckt, auf welcher die schönsten Geistesgaben fix und fertig aufgetragen stehen, und ladet uns ein, umsonst zuzulangen und die Frucht seines bewunderungswürdigen Fleißes und seiner seltenen Ausdauer zu genießen. St.'s Bibelerklärung ist nicht wie ein Bergwerk, in das man mühsam hinabsteigen muß, um Erz heraufzuholen. Es ist wie ein Juwelierladen, in welchem edles Gold und Silber, durch den Schmelzofen der vielen Trübsale und Anfechtungen des Gottesmannes und durch sein gewissenhaftes exegetisches Forschen gereinigt

und geläutert, vor unseren Augen strahlen. Ja, wie eine Oase ist die Bibelerklärung, in welchem Bäume voll saftigen Obstes und lebendige Wasserbrunnen stehen, um daraus einen Geistesreichthum sonder Mühe zu schöpfen.

Eine wahre Fundgrube gewährt St.'s Werk für Bibelstunden. Es wird darin Wort für Wort exegetisch genau erklärt; jede Erklärung ist betend treu, womit wir sagen wollen, daß ihre Richtigkeit vor dem Angesicht Gottes erwogen und durch Erfahrung erprobt ist. Aus der Erklärung werden dann erbauliche Momente gezogen, die durch Hinzufügung von einschlägigen Parallelstellen zu einer Fülle wachsen, vor der wir anbetend unsere Hände falten, weil wir fühlen, wie unser inwendiger Mensch dadurch seliglich genährt wird. Dazu ist jedes Buch der Bibel und jedes Kapitel wunderbar schön disponirt und übersichtlich dargestellt, sodaß man das Ganze im Einzelnen und das Einzelne im Ganzen übersieht, ähnlich wie eine wohlgeordnete Landschaft von einem hohen Berge aus mit Genuß geschaut wird.

Sollte diese unsere Empfehlung Beachtung finden, dann würde der 200jährige Geburtstag St.'s recht in seinem Sinne gefeiert werden. Das Wort müßte dann von Neuem auch an ihm, wie wir es wünschen, sich erfüllen: „Das Gedächtniß des Gerechten bleibet ein Segen".

Randow, im März 1884. H. Ulich.

Johann Friedrich Ahlfeld,

D. theol., Geh. Kirchenrath und Pastor zu St. Nicolai in Leipzig.

Wie die letzte kirchl. Monatschronik unsrer Zeitung bereits gemeldet hat, fand am 4. März d. J., früh in den ersten Morgenstunden, das gotterfüllte, vielbewegte, reichgesegnete Leben und Wirken eines der treuesten Diener der ev.-luth. Kirche seinen vorläufigen irdischen Abschluß. Ein ächt apostolischer Mann, ein Patriarch in seinem Hause, ein ausgezeichneter Kanzelredner, wie jedes Jahrhundert nur einen oder einige wenige aufzuweisen hat, ein gewissenhafter Seelsorger, ein Hirt seiner Gemeinde im edelsten Sinne des Worts, ist er heimgegangen zu dem großen Erzhirten, um aus dessen Händen die unverwelkliche Krone der Ehren zu empfangen, deren er in tiefer ungeheuchelter Demuth, so lange er lebte, sich niemals werth hielt. Wir sagen, dieses gotterfüllte reichgesegnete Leben fand seinen Abschluß — denn bei der Fülle der von ihm hinterlassenen Geistesfrüchte sind die Nachwirkungen seines Lebens unberechenbar. Wenn von irgend einem Geistlichen das oft gebrauchte Wort Apok. 14, 13: „Selig sind die Todten" ꝛc., in That u. Wahrheit gilt, so von ihm. Er bewährte es durch seinen ganzen Wandel, durch sein Wirken, wie durch seinen sanften seligen Tod in vollem freudigem Glauben an seinen Erlöser und Herrn.

Joh. Friedr. Ahlfeld war ein Sonntagskind, und so recht eigentlich ein Mann aus dem Volke. Er wurde geboren Sonntag den 1. November 1810, zu Mehringen, einem Dorfe bei Aschersleben in dem anmuthigen Thale der Mansfelder Wipper. Sein Vater, Christoph Christian Ahlfeld, aus einer Bauernfamilie stammend, die früher in recht guten Umständen gewesen, war Zimmermann, und besaß nur ein Haus mit einigen wenigen Morgen Landes, auf welchem Friedrich, sein zweiter Sohn, der noch 5 Geschwister hatte, bis zu seinem 12. Jahre alle Feldarbeit mit verrichtete, sonst aber, nach seinem eignen Ausdruck, „mit vielen Genossen eine kostbar fröhliche Jugend ver-

lebte". Die Umgebungen seines Dorfes hatten zwar keinen eigentlichen Wald, aber sehr schöne Weideberge. Es gab viel Gelegenheit zum Fischefangen und Vogelstellen. In dem benachbarten Bergen waren Steinbrüche, Gypsbrüche mit vielen Petrefacten u. s. w. Ahlfelds Mutter war die Tochter eines alten treuverdienten Schulmeisters Georg Hermann, dessen Andenken in des Knaben Jugend im Orte noch in Segen stand. Die Mutter hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als einen ihrer Söhne im Schul- oder Pfarramte zu sehen. Im Hause der Eltern waren noch Stücke alter Ordnung. In den Winterabenden wurde fleißig aus der Schrift vorgelesen und Abendlieder gesungen. Im Sommer war dazu keine Zeit. Friedrich las für sich sehr oft die geschichtlichen Bücher der Heil. Schrift, von sonstigen nur Kohlrausch, Geschichte der Freiheitskriege. Sein Großvater väterlicher Seite war 4 Jahre preußischer Reiter gewesen. Sein Großvater mütterlicher Seite war kurz nach der ersten Eroberung von Paris mit Loben und Preisen dafür verstorben. Bei seiner Wittwe, A.'s Stiefgroßmutter, hing das Bild Andreas Hofers in der Stube. Sein Vater, ein bitterer Feind des alten Buonaparte, besaß eine Carricatur, welche letzteren auf einem Krebse reitend darstellte. Durch dies alles wurde der patriotische Sinn des Knaben frühzeitig geweckt und nicht wenig genährt. Friedrich besuchte zuerst die Dorfschule. Sein Lehrer war dort seines seligen Großvaters Bruder und Nachfolger im Schulamte, David Hermann. Er war ein eiserner Mann des Gesetzes. Die Jungen bebten vor ihm, und die Alten hatten Respect. Er hielt die Knaben in scharfer Zucht, die aber bei ihrem „frei-fröhlichen Leben auch nöthig war. Er war die moralische Polizei des Ortes, und wußte ohne Ohr des Dionysius alle Unarten und Streiche seiner Schüler." (Nach Ahlfelds eignen Worten).

Den ersten Anstoß zum Studiren empfing der Knabe von dem Pfarrer seines Ortes, Philipp Leberecht Bobbe, als Mann seiner Zeit einem entschiedenen Rationalisten, aber in Wandel und Haltung sehr würdigem Mann. Dieser ertheilte ihm aus freiem Antrieb vom 9. Lebensjahre an ohne alle Vergütung Unterricht im Lateinischen. Derselbe bewog den Vater, Ostern 1823 den Knaben auf das Gymnasium nach Aschersleben zu bringen. Aus Mangel an Subsistenzmitteln außer dem Hause mußte dieser aber dorthin eine Stunde Weges täglich hin und her wandern. Er kam hier nach Quarta, und blieb vier Jahre bis mit zur Obersecunda. Ein tüchtiger Lehrer im Hebräischen, Junghans, wurde von Einfluß für Ahlfelds spätens Leben. Als Anhaltisches Landeskind mußte er noch die Prima des

Gymnasiums in Dessau besuchen (1827—30), was durch Unterstützung des genannten Pf. Bobbe, durch Freitische, durch freien Unterricht u. Bücher vom Herzog, endlich durch Privatunterricht, den A. ertheilte, möglich wurde. Sein Lehrer im Deutschen war hier Wilhelm Müller, der Dichter der Griechenlieder. Im Hebräischen half ihm Collaborator Fritzsche treulich nach. So wohlvorbereitet für das theologische Studium, bezog er die Universität Halle von Ostern 1830 bis Ostern 1833. Er brachte dorthin nur 20 Thaler mit, erhielt jedoch freie Wohnung im Franke'schen Waisenhaus und erwarb sich seinen Unterhalt hauptsächlich durch Privatunterricht im Hebräischen für Studirende. Seine eignen Lehrer waren Wegscheider, Gesenius, Ullmann, Tholuck und Leo, von denen namentlich die beiden Letztgenannten zu dem Jüngling in ein wahrhaft freundschaftliches Verhältniß traten. In den Ferien unternahm er, mit den bescheidensten Mitteln, aber mit desto mehr Muth u. Genialität, verschiedene Wanderungen durch Baiern, die Schweiz, das Rheinland u. s. w. Die Reise in die Schweiz z. B. machte er mit noch zwei Andern auf gemeinschaftliche Kosten. Der Reisefonds aller drei zusammen betrug nur 50 Thlr. Sie überschritten unter andern von der Furka aus ohne Führer die Nüfenen und den Griesgletscher nach dem Val di Bedret. Ihr Trunk war oft nur reines Quellwasser, oder ein wenig Milch, welche die jungen Burschen aus den Bauernhäusern empfingen.

Zu Johanni 1833 bestand A. sein Examen in Dessau. Ein Glied der Commission rieth ihm wohlmeinend, seine dogmatische Arbeit sei so angethan, daß er doch lieber sein Augenmerk auf ein Schulamt richten möchte. Er wurde zunächst durch Vermittlung seines nachherigen Schwagers, Pfarrer Lippold, für ein Jahr Hauslehrer bei einem Pächter Mathiae in Reupzig bei Quellendorf. Bei dem Pfarrer des zuletzt genannten Ortes lernte er in der jüngeren Tochter desselben, Rosalie Demarée, seine nachherige Gattin kennen. Nachdem er vom 1. August 1834 an eine Stelle als Inspector u. Ordinarius der V. Kl. am Gymnasium im Herbst bis zum 7. Febr. 1837 verwaltet, und nebenbei fleißig germanistische Studien (Ulfilas, Otfried, mittelhochdeutsche Dichtungen) getrieben hatte, ging er als Rector und ordinirter Hülfsprediger nach Wörlitz. Hier wandte er sich wieder mehr der Theologie zu, und kam, wie er selbst sagt, mit dem Beistand seines Freundes Gustav Schubring (Bruders des bekannten Freundes von Mendelssohn Bartholdy, Hülfsgeistlichen u. Caplanatsverwesers), „auf festen Boden". Uebrigens hatte ihn schon

im Herbst zuvor ein Grauen vor der inneren Unwahrheit des Rationalismus erfaßt.

Am 18. Mai 1837 vermählte sich A. mit Rosalie Demarée. Aus der nahezu 47 Jahre währenden glücklichen Ehe mit dieser trefflichen Frau, welche ihn ganz verstand und mit Geist und Gemüth ihn zu pflegen wußte, entsproß ein zahlreicher Kreis von Kindern. Sechs derselben, nemlich 3 Söhne (2 Mediciner und 1 Theolog) und 3 Töchter, sämmtlich an würdige Geistliche verheirathet, nebst 30 Enkeln haben ihn überlebt.

Am 18. September 1838 ging er als Pfarrer nach dem preuß. Dorfe Alsleben a. d. Saale bei Könnern, wohin ihn sein Herzog als auf sein Patronat präsentirt hatte. Diese Stelle trat er nach wohlbestandenem Examen in Magdeburg an. Er blieb dort 9 Jahre. Seine Gemeinde hatte ein starkes Contingent von Saalschiffern. Er hatte dort anfänglich viel mit Rohheit und Unglauben, sowie mit einem spärlichen Einkommen zu kämpfen, da der alte Pfarrer emer. noch lebte. Doch fand er sich dort in den eigentlichen praktischen Heilsweg hinein, studirte auch daneben fleißig Plato, Germanica, Schellings Philosophie, und verfaßte seine ersten schriftstellerischen Arbeiten, Erzählungen für das Volk (gegenwärtig schon in 7. oder 8. Auflage erschienen), desgl. Aufsätze in v. Tippelskirchs Volksblatt, Gedichte u. s. w. Auch bildete sich um ihn ein schöner Kreis von Freunden, unter ihnen der bekannte Gustav Jahn, Verfasser des hohen Liedes. Vor allem aber betheiligt er sich von jetzt an lebhaft an der Mission, und veranstaltete dort, damals etwas ganz Neues für die Umgegend, auf seiner Pfarre das erste Missionsfest, dem dann regelmäßig andre folgten. Im J. 54 hielt er seine 50. Missionspredigt. So war er auch in Leipzig, um das hier gleich voraus zu bemerken, während seiner dreißigjährigen Wirksamkeit daselbst immer einer der hervorragendsten Leiter und Förderer anfangs nur der Heiden-, später aber auch der inneren Mission.

Im J. 1847 wurde er auf Anregung des Ministers Eichhorn vom Magdeburger Consistorium ohne Bewerbung nach Halle an Wislicenus' Stelle an die Kirche St. Laurentii berufen. Er hätte die Wahl gehabt zwischen 2 Stellen, der weit einträglicheren als Domprediger zu Magdeburg und der eben genannten, zog aber die letztere vor, weil sie ihm eine größere Wirksamkeit versprach, vielleicht auch auf Tholucks besonderen Wunsch. Die durch Wislicenus leer gepredigte Kirche füllte er bald wieder. Anfangs zwar auch hier mit lebhafter Opposition kämpfend, nahm doch bald sein Einfluß bei der Gemeinde einen sehr

glücklichen Fortgang. In diese Zeit fallen seine Predigten über die evangelischen Perikopen (jetzt schon in zehnter Auflage erschienen), über den verlorenen Sohn, den christlichen Hausstand, Sonntagsgnade und Sonntagssünde, Trost und Mahnung in der Zeit der Cholera u. s. w.

Ostern 1851 folgte nun A. der ehrenvollen Berufung des Raths zu Leipzig als Pastor zu St. Nicolai, in welcher Stellung er volle dreißig Jahre mit immer steigendem Einfluß und wachsendem Segen bis zu seiner Emeritirung am 1. Mai 1881 geblieben ist.

Die Ursache dieses steigenden Einflusses, dieses nachhaltigen, sicher noch manche Generation überdauernden Segens suchen und finden wir in seinen Werken, seinem umfassenden auch außerpastoralen Wirken, und seiner ganzen Persönlichkeit. Unter den Werken verstehen wir zunächst die von ihm gehaltenen und im Druck herausgegebenen Predigten. Es ist ein ganz erstaunlicher Reichthum, ein wahrer Schatz religiöser Erkenntniß und Erbauung, der darin der Mit- und Nachwelt überliefert ist. Außer den schon oben erwähnten nennen wir vor allem die Früchte seiner homiletischen Thätigkeit in Leipzig: Bausteine zum Aufbau der Gemeinde, 6 Bände (3 Auflagen); Zeugnisse aus dem inneren Leben, 3 Bände (2 oder mehrere Aufl.); die Ruhe der Kinder Gottes in dem Herrn, (gleichfalls mehrere Aufl.); Katechismuspredigten, 3 Bände; eine vortreffliche erschöpfende Auslegung der 5 Hauptstücke des Luth. Katechismus in erbaulicher Predigtform, zugleich eine ausgezeichnete practische Unterweisung für Lehrer und Lernende (schon 1867 vierte Aufl.), die Frucht einer bloßen, wenig besuchten Wochenpredigt, Mittwoch früh 7 Uhr; um so dankenswerther die Wärme und der Fleiß, mit dem diese Predigten gearbeitet sind. Ferner ein starker Band von 68 Predigten über freigewählte Texte unter dem Titel: Ein Kirchenjahr in Predigten, durchweg edle Proben einer gereiften homiletischen Kunst. Endlich das vortreffliche, alle Verhältnisse des menschlichen Lebens von der Wiege bis zum Grabe umfassende Erbauungsbuch „Das Leben, im Lichte des Wortes Gottes", dargestellt in 58 Betrachtungen (– gleichfalls schon in fünf oder mehr Auflagen erschienen). — Als Vermächtniß des Ahlfeldschen Geistes darf man auch die 2 Bände Morgen- und Abendandachten ansehen, die sein Sohn, Heinrich A. in Kassel, neuerlich aus Kerngedanken und Gebeten in seines Vaters Predigten zusammengestellt hat.*)

Was ist es nun, das allen diesen Geistesproducten

*) Vgl. Ev. KZ., Nr. 13, S. 281 f.

den dauernden und immer neuen Reiz verliehen hat und noch verleiht? Es ist vor allem der Geist des Gebets, der sie durchweht, es ist der tief innerliche religiöse Glaube an Christum den Erlöser, ruhend auf vollkommener Erkenntniß der heiligen Schrift. Es ist der überaus große Gedankenreichthum, wiedergegeben in einfacher edler Sprache, in kurzen, Schlag auf Schlag folgenden Sätzen, dem Kennzeichen eines wirklich großen, originalen, productiven Geistes. Es ist der Schmuck von überraschend treffenden Bildern und Beispielen aus der Geschichte alter und neuer Zeit, bei welchen A. durch sein tiefes, gründliches Wissen auf sehr vielen Gebieten, seine gesunde Naturanschauung, sein ausgezeichnetes Erzählertalent, welche Gaben er alle in den Dienst des Evangeliums stellte, auf das trefflichste unterstützt ward.

Sein Wirken war aber nicht blos groß auf der Kanzel, sondern ganz besonders mächtig im Beichtstuhl und im Confirmandenunterricht. Er wußte seinen Beichtkindern Buße zu predigen und Gnade zu verkündigen, wie nicht leicht ein anderer. Seine Confirmanden, die er nie ohne einen festen Grund des Heils entließ, hingen an ihm mit schwärmerischer Innigkeit, und blieben ihm lebenslang zugethan, obgleich er nach der geschäftlichen Ordnung an der Nikolaikirche für gewöhnlich weder taufen noch trauen durfte. Was er an Krankenbetten, Sterbelagern und Begräbnißstätten geleistet, verträgt und bedarf keines Lobes.

Von seinem außerpastoralen Wirken gedenken wir nur seines segensreichen Einflusses auf das Predigercollegium zu St. Pauli, eine höhere Vorbereitungsschule für Predigtamtscandidaten, mit welchen er die Schriften der alten Kirchenväter in der Ursprache las, oder denen er pastorale Winke ertheilte. Ferner seiner wiederholten Betheiligung an den Verhandlungen der Sächsischen Landessynode; seines hohen Verdienstes um die Schöpfung des Sächs. Landesgesangbuches, bei welcher ihm seine ausgezeichnete hymnologische Kenntniß, sein ästhetischer Tact und sein tief poetischer Sinn unterstützte; desgl. seiner Mitarbeit an der Revision der lutherischen Bibelübersetzung, als Mitglied der dazu in Halle niedergesetzten Commission.

Vor allem aber war es seine ächt apostolische Persönlichkeit, die ihm den Einfluß auf Gemüther und Herzen gewann, seine hohe Gestalt, der milde Ernst seines Gesichts, gepaart mit herzgewinnender Freundlichkeit; sein stetes offenes Ohr, wenn ihm Jemand sein Herz ausschütte, geistige oder leibliche Noth ihm klagen wollte; seine offene Hand, bereit den Dürftigen zu helfen, wie er denn auch eines der thätigsten Mitglieder des Vereins der christlichen Armenfreunde war. Das Andenken dieses Gerechten bleibet im Segen. Dieser Jünger stirbt nicht. Der Name Friedrich Ahlfeld wird mit Dank, Liebe und Verehrung genannt werden, so lange es noch gläubige Glieder in der evangelischen Gemeinde giebt.

W. A. Lampadius.

Späne zur Revision der Lutherbibel.

Von Oberpfarrer Dr. **Rathmann** = Schönebeck.

„Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun.“ Die Wahrheit dieses Wortes ist uns kaum so lebhaft vor Augen getreten, als indem wir uns anschicken, einige Bemerkungen zu dem ersten Abdruck der im Auftrage der Eisenacher deutschen evangel. Kirchenkonferenz revidirten Bibel (sogenannten Probebibel) zu machen. Es war in der That schon eine königliche Aufgabe, den Text der lutherischen Uebersetzung einer Revision nach der Seite der binnen der letzten 3 Jahrhunderte eingedrungenen Fehler zu unterziehen. Und von hohem Werthe war schon der Versuch der um die Revision der Bibel hochverdienten Canstein'schen Bibelanstalt zu Halle, den von Dr. Frommann festgestellten Text zum Abdruck zu bringen. Derselbe war auch in Galvanos bereits bis zum 32. Bogen, also für die sämmtlichen historischen Bücher, fertiggestellt, aber dann trotz der darauf verwandten Opfer aufgegeben, weil inzwischen die viel höhere Aufgabe, auch die Revision des Textes vorzunehmen, rüstig und stetig gefördert worden war, so daß an der Beendigung der Arbeit nicht mehr zu zweifeln stand.

Die angesehensten Vertreter der Wissenschaft haben mit den hervorragendsten Delegirten der Kirchenregierungen gewetteifert, ein Werk zu vollenden, das für die ganze evangelische Kirche von der größten Bedeutung ist. Das in den Vorbemerkungen zum I. Buch Mose von D. Riehm aufgestellte, durchaus konservative Programm wurde in gleichmäßig treuer u. taktvoller Weise auch für das ganze A. T. festgehalten, und wir zweifeln nicht, daß jeder unbefangene Beurtheiler, wenn er auch im einzelnen Einwendungen zu machen hat, die Arbeit als eine vorzüglich gelungene anerkennen wird. Wenn eine Versammlung süddeutscher Theologen in Heidelberg die ganze Arbeit der Bibelrevisions-Kommission eigentlich für wissenschaftlich völlig werthlos und prinziplos erklärt hat, so setzen wir gern das gewissenhaft beobachtete Programm der Bearbeiter hierher, um uns vollauf zu demselben zu bekennen. D. Riehm schreibt: „Soll dieses Meisterwerk nicht durch die Berichtigungen, auch wenn sie den Sinn des Grundtextes getreuer wiedergeben, leiden, und soll nicht das Einheitsband, welches der gemeinsame Gebrauch der Lutherbibel

um alle deutsch-evangelische Kirchen geschlungen hat, zerrissen, und gerade in den die heilige Schrift hochhaltenden Kreisen Zertrennung und Aergerniß angerichtet werden, so ist bei dieser Aufgabe die größte Vorsicht, die maßhaltendste Besonnenheit, die pietätvollste Schonung des Lutherschen Textes erforderlich; und es wäre jedenfalls ein größerer und verhängnißvollerer Fehler, in der Berichtigung der Lutherbibel nach dem Grundtext des Guten zu viel zu thun, als der ist, wenn diese oder jene an sich wünschenswerthe Berichtigung unterbleibt."

Der Ausgabe des berichtigten Textes ist noch beigegeben ein neues von Prof. D. Riehm verfaßtes Register zur Erläuterung alterthümlicher und aus den Grundsprachen beibehaltenen Wörter. Die Stuttgarter Bibelanstalt hat nämlich auf Grund des Referats von Prof. D. Kübel in Tübingen die Revision der Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel und der Parallelstellen durchgeführt. Die Frage nach der Orthographie war durch den Erlaß des Ministers von Puttkamer betr. die Regeln für die Rechtschreibung einheitlich geordnet. Die letzte Entscheidung aber über das Revisionswerk soll etwa um Michaeli 1886 stattfinden, nachdem die im Laufe d. J. ergangene Gutachten von den Mitgliedern der 3 für die geschichtlichen, die poetischen und apokryphen und für die prophetischen Bücher gebildeten Commissionen geprüft sein werden.

Indem wir nun einzelne Bedenken gegen den von einer so angesehenen Versammlung erhobene Feststellung des Textes auszusprechen wagen, so folgen wir der durch dieselbe und durch die vorgesetzten Behörden ausgesprochenen Erlaubniß. Wir sind uns wohl bewußt, gegenüber dem Bau der Könige dabei nur Kärrnerdienste zu thun. Es handelt sich dabei nur um Späne, die wir von einem sonst wohlgeführten Bau noch abhauen möchten, damit er ganz vollkommen werde. Die Vollendung überlassen wir getrost den verdienten Revisoren. Wir möchten sie nur bitten, die von uns zu besprechenden Stellen noch einmal zu prüfen, nachdem bei einzelnen, wie der Bericht selbst bekennt, das Zünglein der Entscheidung nur nach vielfachen Bedenken so sich geneigt hat, wie die Probebibel vorschlägt. Die unnützen Späne mögen sie dem Verbrennen übergeben.

Es läge nahe, diese Späne wenigstens etwas zu ordnen und übersichtlich das zusammenzustellen, was wir in Bezug auf Aenderungen nach Sprachform, Interpunktion, anstößigen Stellen, Namen und Grundtext zu erinnern hätten. Wir würden uns gern an die Reihenfolge der Bemerkungen angeschlossen haben, wie sie der Bericht der Revisionskommission gibt. Dennoch haben wir von einem solchen Versuch abstehen müssen, einerseits weil er zu viel innere Schwierigkeiten bot, andererseits aber auch, weil die Berücksichtigung unserer Einwendungen nur dann möglich war, wenn sie sich an die Reihenfolge der einzelnen Bücher anschloß, deren Bearbeitung verschiedenen Kommissionen übertragen ist.

Der revidirte Text des 1. Buches Mose ward bereits vor 10 Jahren von D. Riehm der Beurtheilung

übergeben. Wir finden hier verhältnißmäßig wenig Aenderungen. Einmal ist die Sprache des Genesis leicht verständlich, und finden sich daher nur wenige nicht sinnentsprechend übersetzte Stellen. Andererseits ging die Revision bei diesem Buche sehr behutsam vor, wie S LXII des trefflichen Vorberichtes D. Schröder ausdrücklich hervorhebt. Die dezentere Uebersetzung einzelner in sexueller Beziehung anstößiger Stellen erkennen wir gern noch besonders an; ebenso die Sorgfalt, mit welcher Prof. Dr. Frommann die Sprachformen behandelt und die schon in D. Riehms 1. Buch Moses (S. 140) sowie S. XVIII des nicht minder übersichtlichen Berichts der v. Canstein'schen Bibelanstalt erwähnten Grundsätze durchgeführt hat. Wir sind freilich der Meinung, daß das grammatische Interesse von D. Frommanns Seite bisweilen einseitig durchgeführt und dadurch öfter das Verständniß der Bibel ohne Noth erschwert worden ist.

Unsere geringen Einwendungen gegen das 1. Buch Moses beschränken sich fast ganz auf die Herstellung älterer Ausdrücke, d. h. sie richten sich gegen die Rückkehr zum später verlassenen Luthertexte. Gen. 32, 10 hatte D. Riehms Ausgabe von 1873 noch die gewöhnliche Form des Canstein'schen Textes. Erst die Probebibel hat „ich hatte nicht mehr weder diesen Stab." Ist vielleicht in Süddeutschland dieser Sprachgebrauch nicht unbekannt, so ist die geläufige Uebersetzung wegen ihrer Allgemeinverständlichkeit vorzuziehen.

Auch das „mählich" in 33, 14 steht noch nicht wieder bei Riehm und wird stets einer Erläuterung bedürfen. Besser ist darum das Beibehalten von gemächlich.

Ebenso ist das „sich seinen Brüdern bekennete" ein ungewohnter Ausdruck. Unsre Bibel hat „bekannte," und ist die Abweichung dieses Worts in der Probebibel nicht durch stärkern Druck bezeichnet. Wir würden übersetzen Gen. 45, 1: „da sich Josef seinen Brüdern kund gab."

Die Schreibform Joseph übrigens ist nicht in Uebereinstimmung mit den Regeln der neuen Orthographie. Vor uns liegt ein Arbeitsbuch, in dem die Schreibart Joseph seitens des Lehrers als Fehler des Schülers bezeichnet ist.

Sehr viel Schwierigkeiten macht in der Schule das „Meister von seinen Füßen" in Gen. 49, 10. So sehr wir die Beibehaltung von „bis daß der Held komme", billigen — die altjüdische, altkirchliche, altprotestantische Erklärung als auctor tranquillitatis ist noch von Hengstenberg, Schröder, Keil, auch von Hofmann vertreten — so ist doch die Uebersetzung von m'chokek als Herrscherstab ganz allgemein angenommen. Da nun die Uebersetzung „Meister" geradezu unverständlich ist, so rathen wir, die allgemeine Auffassung anzunehmen.

Ob die Aenderungen in Gen. 49, 6 und 20 (sie haben den Ochsen verlähmet [statt verderbt], er wird den Königen niedliche Speise geben) durch den poetischen Charakter des Kapitels gerechtfertigt werden, lassen wir dahin gestellt. Wir würden, wenn „schmackhaft" als geschmacklos gilt und „köstlich" wegen des Nebenbegriffs der Kostbarkeit verworfen wird, „lieblich" vorschlagen.

Ein wesentliches Bedenken haben wir nur in Betreff der Aenderung von Gen. 4, 1: „Ich habe den Mann den Herrn." Es mag sein, wie D. Riehm 1873 S. 31 und 1882 S. 9 hervorhebt, daß der in unsern Bibelausgaben rezipirte Text in keiner der zu Luthers Lebzeiten erschienenen Ausgaben steht. In allen, auch noch in der von 1545, steht, wie auch in den Enarrationes in Genes.: virum domini. Erst der Korrektor in der Luffft'schen Druckerei in Wittenberg, M. Rörer, hat 1546 „den Mann den Herrn" aufgenommen. Aber nicht allein die Glosse zu der ganzen Ausgabe von 1545 hat „da hab' ich den Herrn, den Mann"; nicht allein in der Schrift wider das Papstthum 1545 (Ev. Ausg. XXVI, S. 161) schreibt Luther: „Ich habe den Mann, den Jehovah. Diese Worte lauten schier: da hab' ich den Samen, den rechten Mann, den Messia, den Jehovah, das ist, der Gott und Gottes Sohn ist, der's thun soll, was uns verheißen ist." In der Abhandlung von den letzten Worten Davids (Erl. Ausg. XXXVII, S. 64—68) spricht sich Luther so entschieden für die jetzt verworfene Uebersetzung aus, daß eine Abänderung nur dann darf getroffen werden (S. LVIII des Berichts), wenn man von der Richtigkeit der an die Stelle tretenden Uebersetzung unbedingt überzeugt ist. Wir verzichten ungern darauf, die tiefsinnigen Worte Luthers zu dieser Stelle verbotenus abzuschreiben. „Eben also müßten auch alle andere Ebraisten bekennen, wenn sie den Text recht ansähen, und hielten, daß dieser Weibssamen Jehovah, d. i. Gott und Mensch, wäre. Denn daß dies Wörtlein ēt heiße den oder die und ein nota accusativi sei, das ist überweiset, überzeuget, bekannt von allen Grammatiken. Daß es aber auch sollt heißen ad, de, cum, das ist noch unbeweiset und soll voll unbeweiset bleiben." Gegen die Uebersetzung Luthers wird doch eigentlich nur der gewichtige Einwand erhoben, daß der evgl. Gemeinde alle Erkenntniß des stufenmäßigen Fortschritts der A. T.lichen Heilsoffenbarung unmöglich gemacht würde, wenn die deutsche Bibel im Widerspruche mit dem hebräischen Grundtext schon Eva ein Bekenntniß der Gottheit des Messias ablegen ließe. Aber abgesehen davon, daß auch das Jehovah nicht unmittelbar dogmatisch den Sohn

Gottes zu bezeichnen brauchte, sondern nur den von Gott gesandten und verheißnen, so ist der jetzige Stand der Vertheidigung gegen die Vatke-Wellhausen'sche Kritik nicht geeignet, eine Entscheidung zu erlauben über die stufenmäßige Darstellung der Heilsoffenbarung. Der Name Jehovah ist so wie so ja erst dem Mose kundgethan. Das war doch wohl natürlich, daß die Stammmutter des menschlichen Geschlechts sogleich bei der ersten Geburt ihr Kind als ein Gnadengeschenk Gottes angesehen und erkannt hat. Dann würde sich aber auch die Uebersetzung von ısch einfach mit „Kind" empfohlen haben. In der Kommission selber sind nachdrücklich die praktischen Bedenken geltend gemacht. Der Kanon S. LIX: „man wollte Sprüche, welche durch den Gebrauch dem Volke in der lutherischen Fassung lieb geworden waren, womöglich unverändert beibehalten", wird durch die Aenderung unzweifelhaft verletzt.

Dazu kommt aber, daß die Kommission selbst hin und her geschwankt hat. Zuerst hat sie sich für „mit dem Herrn" entschieden, erst nachher es durch das doch erst erklärende „durch den Herrn" ersetzt.

Nicht allein Philippi, ebenso der streng reformirte Prof. Böhl in Wien, der Schüler des so früh verstorbenen D. Wichelhaus, ganz neuerdings D. Zahn, erklären sich für die altkirchliche Auslegung. Wir freuen uns, auch in dem Lange'schen Bibelwerk, obwohl es die lutherische Uebersetzung als über die messianische Idee hinausgreifend zurückweist, die Bemerkung zu finden: „Die Erklärung: mit Hülfe Jehovahs, mit seiner hülfreichen Gegenwart (Knobel) ist zu schwach. Unrichtig die Vulgata: per deum, sowie die Erklärung von Clericus von Jehovah. Man könnte veranlaßt sein, zu lesen: einen Mann mit Jehovah, der mit Jehovah in Verbindung steht. Mit Recht erinnert Zahn: „mit Jehovah" müßte 'im J. heißen.

Nach dem Ausgeführten halten wir die neue Uebersetzung für in der That nicht unangezweifelt. Schon darum müßte sie fallen. Gegen das bloße „mit" oder „in dem Herrn" würden wir nicht so viel einzuwenden haben. Nach den Grundsätzen, die der Revision vorgezeichnet sind, aber wird, wie wir glauben, die Kommission sich schließlich für die Beibehaltung der alten Uebersetzung entscheiden.

Gegen das Vermiethen der Kirchen-Sitze.

In einem großen Theile der deutschen Kirche ist es Sitte, die Kirchensitze gegen einen bestimmten jährlichen oder gleich bei ihrer Erwerbung ein für allemal gezahlten Zins an bestimmte Personen oder Familien abzugeben. Außerdem hat man sich veranlaßt gesehen, besonders einflußreichen Gemeindegliedern, wie Patronen, Magistrats- und Kirchen-Vorstands-Collegien die besten Plätze des Gotteshauses zu reserviren. Das Letztere geschieht nach dem Grundsatze: „Ehre, dem Ehre gebührt" oder auf Grund unleugbarer, aus erheblicheren Leistungen zum Kirchenwesen resultirender Rechte; das Erstere vornehmlich in der Absicht, das Kirchen-Vermögen, welches sonst den gewöhnlichen Ansprüchen nicht genügen könnte, zu heben. Sind doch die Kosten für Errichtung neuer Gotteshäuser oft zum größten Theile aus dem Erlös für verkaufte Kirchensitze bestritten worden! Nicht wenige Pfarreien würden vollständig zu Grunde gehen, wenn sie nicht diese Intraden erheben könnten.

Dennoch unterliegt das Erheben von Kirchstellenzins oder der Verkauf bestimmter Kirchensitze so erheblichen Bedenken, daß ein Sturmlaufen dagegen wohl gerechtfertigt ist. Auch haben diese Bedenken für den Fortbestand der Kirche selbst so hohe Bedeutung, daß ihre Besprechung in diesen Blättern wohl nicht ungeziemend genannt werden kann.

Es liegt erfahrungsmäßig zu Tage, daß mit dem

Kirchenstellenhandel eine Bevorzugung der Reichen oder der sog. höheren Stände verbunden ist. Namentlich da, wo ein bedeutendes Capital für den Erwerb eines Kirchenplatzes gleich zu Anfang erlegt werden muß, sehen sich die Armen von besser gelegenen für immer ausgeschlossen, während bei jährlichen Miethszahlungen allenfalls auch weniger Bemittelte dafür aufkommen können. Indessen liegt es in der Natur der Sache, daß die Kirchen-Vorsteher immer darauf ausgehen, unter mehreren Bewerbern die vornehmeren und reicheren zu bevorzugen und daß Arme von entschieden kirchlichem Gepräge in ihrer Bescheidenheit von selbst zurücktreten werden. Es ist bekannt, wie bereits der Apostel Jakobus gegen die Begünstigung der Ersteren bei Anordnung der Kirchenplätze eifert und ein solches Ansehen der Person als unchristlich verwirft. Auch ist der verderbliche Einfluß der berührten Sitte auf unsere Gemeindeglieder überall zu bemerken. Findet im Gottesdienste ein Unterschied der Stände statt, so weigert sich der Rath einer staatlichen Behörde, mit den Subalternbeamten auf Einer Bank zu sitzen; und die Bauersfrau hält es für eine Schmach, mit ihrer Magd zugleich zum Tische des Herrn zu treten oder den Umgang um den Altar zu halten, wenn der Dienstbote ihr vorschreiten könnte. Wie dieses Unwesen selbst die höchsten Personen vergiftet, könnte ich aus einer Anekdote erweisen, nach welcher ein zum General-Major eben avancirter Oberst den Garnisonpfarrer vor der Communion zu sich kommen ließ und fragte: ob er denn schon einmal einem Generale das Abendmahl gereicht hätte und was für ein Benehmen er dabei beobachten werde? — Nährt also jene Unsitte bei manchem Christen den Hochmuth, so erfüllt es manchen Armen mit Widerwillen und Verhöhnung der Kirche.

Hierzu kommt noch, daß die besten Plätze an manchen Orten von Personen behauptet werden, welche nur höchst selten zum Gottesdienste kommen, während die fleißigen Kirchenbesucher weit hinten sitzen oder zum Stehen verurtheilt sind. Ref. ist lange Zeit Pfarrer einer Stadtgemeinde gewesen, deren Gotteshaus den ganzen Sommer hindurch um Kanzel und Altar herum leere Stühle und Bänke zeigte. Die wirklich erschienenen Zuhörer saßen weit ab im Hintergrunde. Des Pastors Auge weilte nur auf einem leeren Raume. Die abwesenden Inhaber der besseren Sitze befanden sich auf Reisen, in Bädern oder auf ihren Landgütern, hatten sich aber, weil sie die Zeit ihrer Rückkehr nicht voraus bestimmen konnten oder wollten, die Benutzung der von ihnen bezahlten Bänke oder Logen vorbehalten. Auch will es das Eigenthumsrecht an solchen Kirchstellen, daß sie nach den in Preußen geltenden Gesetzen bei den Possessionen bleiben, gleichviel ob die Besitzer der Confession, für welche das Gotteshaus erbaut ist, angehören oder nicht, ob sie es besuchen wollen oder erklärte Gottesleugner sind. Der Kirchen-Vorstand darf ihre Sitze nicht anderweit vergeben. Einer meiner Amts-Vorgänger hatte, um diesem Unfuge zu wehren, die ganze Gemeinde zusammengerufen und ihr zu Protokoll die Eröffnung gemacht, daß, da die Kirche für diejenigen,

welche sie besuchen wollten, erbaut sei, den säumigen Kirchbesuchern oder Verächteen ihre Plätze entzogen werden könnten. Die Gemeinde hatte diese Verhandlung viritim unterschrieben; die Juristen aber erklärten das Abkommen für unstatthaft. So blieben die besten Sitze unbenutzt und während es an begierigen Zuhörern nicht fehlte, mußten sich Viele in anderen Parochien eine kirchliche Unterkunft suchen. Auch in der Gemeinde, in welcher Ref. gegenwärtig das Pfarramt verwaltet, sind Personen, welche gern zum Gotteshause kommen, zum Fernbleiben verurtheilt, obgleich sonntäglich der dritte Theil der weiblichen Kirchensitze unbesetzt bleibt. Die Vertheilung der letzteren hat nämlich vor Jahrhunderten und zwar zu einer Zeit stattgefunden, wo die Landwirthe eine größere Zahl von Mägden zu halten genöthigt waren. So hat jeder Bauernhof vier, jede Gärtnerstelle drei weibliche Sitzplätze erhalten und doch können aus demselben Hause jetzt sonntäglich nur zwei weibliche Personen zur Kirche kommen. Abzugeben aber, was man gewöhnlich nicht gebrauchen kann, läßt Niemand sich bewegen. Es bleibt ein für alle Jahrhunderte zu behauptendes Recht, die dem Gute zugehörigen Stellen zu behalten.

Es liegt ferner vor Augen, daß die Bevölkerung, also auch die Zahl unserer Gemeindeglieder, in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen hat. Durch die Theilbarkeit des Grundeigenthums, welche die moderne Gesetzgebung eingeführt hat, ist eine Fülle von besitzlosen Leuten geschaffen worden, die man bei den oben beklagten Mißständen in den Kirchen nicht unterbringen kann. Außerdem hat die Verkehrs-Erleichterung der modernen Zeit evangelische Einwohner in Orte gebracht, welche sonst ausschließlich von katholischen Wirthen bewohnt waren. Als Arbeiter oder als Dienstboten halten sie sich also in Dörfern auf, für welche die evangelische Kirche der Parochie überhaupt keine Stellen hat. Es grenzt an's Fabelhafte, was für Einbußen an Seelen dadurch die evangelische Kirche erleidet. Sind diese Knechte und Mägde und Fabrikarbeiter nicht geradezu gezwungen, ihre Erbauung in katholischen Gotteshäusern, welche die Stellenvermiethung nicht kennen, zu suchen? Auch dieser Uebelstand findet in der Parochie des Ref. statt. Das Consistorium verfügte in Folge dessen Erweiterung des Gotteshauses. Wie soll aber gesetzlich eine Gemeinde zu so bedeutenden Kosten für die kirchlichen Bedürfnisse von Leuten gezwungen werden, welche weder seßhaft sind, noch zu kirchlichen Beiträgen herangezogen werden können? Während aber jetzt vielleicht eine große Zahl nach Kirchensitzen verlangt, ist nach Verlauf eines Jahres diese ganze Bevölkerung wieder verzogen und die Ausgabe für den Erweiterungsbau scheint verloren. Auch hatte in dem uns vorliegenden Falle die Behörde kein Recht, auf den letzteren zu bestehen. Konnte doch nachgewiesen werden, daß die Zahl der vorhandenen Kirchensitze das Dritttheil der Seelenzahl des Kirchspiels weit übersteige. Aber wenn auch dieser Bau ausgeführt worden wäre, so hätte sich der oben erwähnte beklagenswerthe Thatbestand wiederholt, daß die um den Predigtstuhl lie-

genden Plätze zur Hälfte leer standen und der Pastor die zuhörende Gemeinde in den letzten Theilen des Gotteshauses suchen mußte.

In Berlin ist es Sitte, die Logen, welche bis nach Vollendung der Liturgie von ihren Inhabern nicht besetzt sind, durch den Kirchendiener für die stellenlosen Kirchenbesucher aufschließen zu lassen. Indessen ist diese Maßnahme eben nur in großen Städten anwendbar und hat andere Uebel im Gefolge. Wo die Kirchensitze vermiethet werden, gilt es für unanständig, keinen derselben zu besitzen und wird es deshalb in Gemeinden, wo Jedermann Jedem bekannt ist, kaum ausführbar sein, jener Maßregel beizustimmen. Außerdem gewöhnen sich bei Beobachtung derselben die Gemeinden daran, erst nach der Liturgie zur Kirche zu kommen, d. h. diesen wesentlichen Theil unserer Gottesdienste für überflüssig anzusehen. Die nach der Liturgie ankommenden rechtmäßigen Stellenbesitzer aber verübeln die einstweilige Benutzung ihrer Loge den Eindringlingen bisweilen auf eine so markirte Art, daß sie kaum jene Erlaubniß zum zweiten Male benutzen möchten.

Wie ergreifend dagegen, wie für den Prediger erbaulich wäre es, sein wirkliches Auditorium dichtgedrängt vor sich zu sehen, mit seinem Auge die Augen der Zuhörer zu treffen, in ihren Gesichtszügen die Wirkungen des Wortes zu beobachten, mit den eifrigsten Gemeindegliedern persönlich bekannt zu werden! Und wie viel energischer würden die Hörer angefaßt werden, wenn auch sie den vom Redner ausströmenden Geist aus seinem Auge leuchten, in den Muskeln seines Gesichts sich ausprägen sähen! Alles das würde dadurch erreicht oder doch sehr erleichtert werden, wenn die Kirchensitze Jedem zur Benutzung freiständen, wenn die zuerst Kommenden sich die von ihnen gewünschten Plätze aussuchen dürften, wenn Alle ohne Unterschied der Stände bunt durcheinander säßen! Möchte man immerhin dafür sorgen, daß für Schwache, Krüppel und für obrigkeitliche Personen besondere Logen reservirt würden, so bliebe doch der größere Theil der Plätze zu freiem Gebrauche. Am Sichersten freilich würde der von uns empfohlene Zweck nur dadurch erreicht werden, daß man gar keine Bänke oder Logen in den Gotteshäusern anbrächte, sondern nur für eine größere Anzahl tragbarer Stühle sorgte, welche man auf dem mit Platten belegten Fußboden der Kirche nach Belieben aufstellen, ev. sämmtlich in nächster Nähe vor dem Altare oder um die Kanzel herum placiren könnte. Dies ist, soviel wir wissen, spanische Sitte; es war so, wie mir der betr. Küster sagte, auch von Friedr. Wilhelm IV. für die Friedenskirche bei Potsdam beabsichtigt, übrigens durch den Rangstreit in der Gemeinde vereitelt worden. Das Vermiethen der Plätze hat der fromme König aber doch verhindert, wenn er auch die reihweise Aufstellung der beweglichen Stühle bewilligen mußte.

Gewiß wird es von Geistlichen der lutherischen Kirche sehr beklagt, daß das Kniebeugen beim Gebet an den meisten Orten abgekommen ist. Beim Sprechen des allgemeinen Kirchengebetes oder doch beim feierlichen Gebete des V. U. und der Beichte war es sonst überall bräuchlich. Auch dies verhindert das Vermiethen der Kirchensitze. Das Letztere nöthigt zur genauesten Benutzung jeden Raumes; in Folge dessen werden die Bänke so eng zusammengedrängt, daß ein Knien physisch unmöglich wird. Wären die vorhandenen Sitze jedem Kirchgaste zugänglich, so würde schon darum ein weiterer Raum zur Benutzung offen stehen, weil die leeren Plätze verschwinden würden, welche jetzt den berechtigten Inhabern, auch wenn sie nicht zum Gottesdienste kommen, aufbewahrt bleiben.

Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, daß bei vielen Plätzen auf derselben Bank und in derselben Loge, je nach ihrer günstigeren oder ungünstigeren Lage, noch verschiedene Preise bezahlt werden, die höher Zahlenden also auf ihrem Sitze bestehen. Was für eine Störung der Andacht, wenn mitten im Gesange oder unter der Liturgie die zu spät Kommenden sich bei den früher Erschienenen vorbeidrängen; was für Veranlassung zu wenig erbaulichen Gedanken oder Berührungen, wenn Männer bei weiblichen Personen vorüber gleiten — Aergernisse, die sonntäglich vorkommen und nicht bloß zu den Möglichkeiten gehören. Ref. hat in Fällen, wo ein Mensch zur Behauptung seines Platzes sich einem bereits dort Sitzenden auf den Schooß setzte, Entscheidung treffen müssen (!) und er kennt Amtsbrüder, die ihre ganze Gemeinde in Spaltungen zerfallen sahen, weil durch eine bauliche Veränderung auch die Ordnung der Kirchensitze gestört worden war. Also hinweg mit dem Vermiethen der Kirchenstühle!

War diese Forderung früher nicht durchzuführen, weil die Kirchen-Aemter diese Einnahme nicht entbehren, auch allgemeine Kirchengesetze nur vom Könige erlassen werden konnten, so ist die Lage jetzt eine andere. Die Synoden, vor Allem die General-Synode, erlassen heut zu Tage noch viel tiefer in die Volks-Sitte eingreifende Gesetze; warum könnten sie nicht auch das Vermiethen der Kirchensitze verbieten und die entgegenstehenden §§ des Allg. L.-R. durch die Landtage abschaffen lassen? Sodann hat jetzt die Kirche, ja jede Gemeinde das Recht der Selbstbesteuerung. Was stände nun der gesetzlichen Vorschrift im Wege, daß die bei Aufhören des Stellenzinses eintretenden Einnahme-Ausfälle durch kirchliche Umlage aufgebracht werden müßten? Kann man die Stolgebühren durch solche Umlagen ersetzen, haben die Consistorien ohne Befragung der Gemeinde ihre Localtaxen für Benutzung kirchlicher Utensilien mit einem Federstriche beseitigt: warum sollte nicht auch eine Ablösung des Stellenzinses, resp. eine Aufhebung desselben möglich sein?

Indem wir uns vorbehalten, darauf hinzielende Anträge bei der nächsten Provinzial-Synode unserer Provinz zu stellen, wollen wir mit diesen Zeilen auch andre Brüder zu gleichen Anträgen anregen. So äußerlich der zur Sprache gebrachte Gegenstand scheinen mag, er hat, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, eine nicht geringe kirchliche und sittliche Bedeutung für das Leben unserer Gemeinden.

Frauenhain. **Köhler.**

Nachträgliches zur Lutherfest-Literatur.

Neben biographischen Skizzen und neben historisch-theologischen Würdigungen des Reformators sind auswahlsweise veranstaltete Zusammenstellungen hervorragender Bestandtheile seines schriftlichen Nachlasses die würdigsten Denkmale, womit man den theuren Gottesmann aus Anlaß seines vorjährigen Jubiläums geehrt hat. Unter denjenigen dieser Chrestomathien, welche speziell das praktisch-erbauliche Interesse zu fördern suchen, erscheint besonders ausgezeichnet nach Inhalt wie Ausstattung eine durch Pfr. Gust. Schlosser zu Frankfurt a. M. gebotene Auswahl von Evangelienpredigten aus der Haus- und Kirchenpostille.*) Die Auswahl der Predigten ist mit größter Sorgfalt getroffen. Die Originalität der Sprache Luther's ist vollständig erhalten; die für unsere Zeit nöthigen Aenderungen der Orthographie und einzelner Ausdrücke machen das Buch für Jedermann zugänglich. Es wird hier ein Lutherbuch dargeboten, welches, wie kein anderes, im Stande ist, den Reformator den Christen unserer Tage nahe zu bringen. Es setzt seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Predigt gleichsam für unsere Zeit fort. — Durch seine kindliche Frömmigkeit, seinen felsenfesten Glauben, seinen unerschrockenen Muth und nicht zum Wenigsten durch die tiefe, an Herz und Gewissen dringende Auslegung der Schrift, sowie durch die Kraft seiner Sprache ist Luther bis heute der bedeutendste Erbauungsschriftsteller der evangelischen Kirche geblieben. Daß er auch wieder fleißiger gelesen werde, dazu soll diese Lutherpostille anregen und Gelegenheit geben. Der überaus billige Preis des stattlichen gut ausgestatteten Bandes macht die Anschaffung Jedermann möglich.

Speciell in pädagogischer Richtung sind Luthers Werke durch Regierungs- und Schulrath Dr. Schumann in Trier ausgebeutet worden. Seiner Zusammenstellung von pädagogisch belangreichen Schriften und Aussprüchen des Reformators (im Ganzen 17 Nummern) geht eine biogr.-literarhistorische Einleitung voraus; erläuternde Anmerkungen sind den mitgetheilten Urkunden und Aussprüchen, da wo es wünschenswerth, beigegeben. Das Ganze bietet den Freunden des evangelisch-christlichen Volksschul- und Erziehungswesens einen nach mehreren Seiten hin lehrreichen und dankenswerthen Sentenzen- und Exempelschatz dar, dem besonders in Lehrerkreisen weite Verbreitung und fleißigste Benutzung zu wünschen ist.**)

Aus der Reihe der Lutherschriften von theologisch-wissenschaftlicher Form und Anlage verdienen noch hervorgehoben zu werden: eine das Verhältniß Luthers zur aristotelischen Philosophie mit bedeutender Gründlichkeit beleuchtende Studie von Prof. F. Nitzsch in Kiel*), sowie ein Vortrag über „Luthers Werthschätzung des gekreuzigten Christus" von Bernhard Becker, einem Theologen der Brüdergemeinde, der unter diesem Titel eine ansprechende und lehrreiche Darlegung der geistlichen Verwandtschaftsbeziehungen des Reformators einerseits zu Staupitz andererseits zum Grafen Zinzendorf giebt.**)

„Wider die falschen Lutherverehrer" hat der luth. Pastor Ad. Rübenstrunk eine scharfe Angriffsschrift gerichtet,***) worin er darzuthun sucht, daß nicht blos die Protestantenvereinler, sondern auch alle auf unionistischem Grunde stehenden Evangelischen (wir „Unionslutheraner" mit eingeschlossen) das Recht uns nach Luther zu benennen und das Lutherjubiläum von Herzen mitzufeiern factisch verwirkt haben. Das Motto: „Ihr habt einen andren Luther als wir" wird durch beide Abtheilungen des Schriftchens (I. Von der Berechtigung zur Lutherfeier; II. Vom guten Recht und vom Segen der luth. Kirche) angelegentlich zu begründen versucht. Doch verwahrt sich der Verfasser dagegen, daß man ihm etwa separatistische Tendenzen vorwerfe, ruft vielmehr echt lutherisch gesinnten Christen innerhalb unirter Kirchen ein warnendes: „Aber bei Leibe nicht austreten!" zu (S. 60).

Von den überaus zahlreichen Vorträgen, Festreden und Predigten zur Lutherfeier seien im Anschlusse an die früher gebotenen Verzeichnisse noch erwähnt:

D. theol. Aug. Klostermann, Ueber deutsche Art bei Martin Luther. Vortrag gehalten im Lutherhause zu Kiel am 21. November 1883 (Kiel, K. Biernatzki; 24 S. Lex. Okt.) — eine Zusammenstellung sorgfältig ausgewählter, mit feinen u. geistvollen Bemerkungen begleiteter Aussprüche Luthers, durch welche seine „deutsche Art," insbesondere sein Idealismus, sein Durst nach persönlicher Freiheit, sein felsenfester Glaubensmuth, seine reckenhafte Kampfesfreudigkeit, seine Gemüthstiefe und sein köstlicher Humor auf wirksame Weise erläutert und beleuchtet werden.

D. Ludw. Schulze, Luther u. die evangelische Kirche. Vortrag zum Lutherjubiläum, gehalten am 8. Nov. 1883 in der Marienkirche zu Rostock (Rostock, Stiller'sche Hofbuchh. in Commiss., 41 S.) — eine gemeinfaßliche, an-

---

*) Evangelien-Predigten aus Dr. Martin Luthers Haus- und Kirchenpostille, ausgewählt auf jeden Sonn- und Festtag des Kirchenjahres von Pfarrer G. Schlosser. Mit einem Porträt Luthers nach Cranach. (Gr. 8°. 41 Bogen, gebunden in ganz Leinwand. Preis Mark 2.—, auf je 12 Exemplare ein Frei-Ex.). Frankfurt a. M., Schriften-Niederlage des Ev. Vereins.

**) Dr. Martin Luthers pädagogische Schriften. Mit einer Einleitung über Luthers Leben u. Werke. Mit erläuternden Anmerkungen herausgeg. von Dr. Joh. Christ. Gottl. Schumann, Reg.-Schulrath und Pfr. in Trier. Wien u. Leipzig, A. Pichlers Verlag (23 Bog., brosch. 3 M., eleg. geb. 4 Mk.) — Als Publikationen von ähnlicher Tendenz nennen wir hier noch: Wilh. Glock, Grundriß der Pädagogik Luthers (Karlsruhe, Reiff; 94 S., Pr. 60 Pf.), sowie: J. Mayer und J. Prinzhorn, Dr. M. Luthers Gedanken über Erziehung und Unterricht (Hannover, K. Mayers Verlag. 310 S., Pr. 5 Mk.).

*) Luther und Aristoteles. Festschrift zum 400jährigen Geburtstage Luthers. Von Dr. Friedr. Nitzsch, Prof. d. Theol. — Kiel, Univ.-Buchhandlung (51 S., Lex. Okt.).

**) Luthers Werthschätzung des gekreuzigten Christus. Vortrag, geh. im theol. Seminar der Brüder-Unität in Gnadenfeld am 10. Novemb. 1883. Von Bernh. Becker. Berlin, R. Gärtners Verlag (40 S., Pr. 80 Pf.).

***) Wider die falschen Lutherverehrer. Allen Festgenossen im Jubeljahr 1883 zur Beherzigung gewidmet von Ad. Rübenstrunk, luth. Pastor. Leipzig, G. Böhme in Commiss. (64 S., Pr. 60 Pf.).

sprechende und erbauliche Beantwortung der drei Fragen: Wann hat die ev. Kirche ihren Anfang genommen? Bedurfte es einer Reformation? Wie haben wir auf rechte Weise dafür zu danken?

D. Chr. Ernst Luthardt, Luther nach seiner ethischen Bedeutung. Vortrag (Leipzig, Dörffling u. Franke; 20 S., Pr. 40 Pf.), und:

D. K. F. A. Kahnis, Die Bedeutung der Persönlichkeit Luthers für die Entstehung und die Entwicklung des deutschen Protestantismus (Leipzig, G. Böhme; 29 S., Pr. 50 Pf.). — Zwei nach Inhalt wie Form gleich sehr anziehende Vorträge.

Lic. theol. Pfr. L. Krummel, Luther-Festpredigt am 11. Nov. 1883 (Heidelberg; Hanzelky'sche Buchdruckerei, 16 S.). — Schöne Schilderung Luthers als eines Mannes nach dem Herzen Gottes vermöge seiner gottgeheiligten Person, seines gottgesegneten Werks und seines gottseligen Endes.

Rede für den Festgottesdienst des Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg, am Tage der 400jährigen Jubelfeier der Geburt Luthers verfaßt von Fr. Boeckh, Religionslehrer am Gymnas. (Augsburg, Rich. Preyst, 20 Pf.

Von Lutherreden und -schriften des Auslandes notiren wir noch:

Dr. J. J. von Toorenenbergen, Luther aan de Hoogeschool. Rede, uitgesproken in eene openbare Les aan de Universiteit van Amsterdam, 12. Nov. 1883 — Amsterdam, Höveker & Zoon (35 S.).

Ed. Humbert, Prof., Un souvenir de M. Luther. Conférence faite à Génève le 8. Nov. 1883. Bâle, George (70 Pf.).

Enoch Smith, Martin Luther. A Memorial Volume for Schools and Families. Newyork, Brobst, Diehl u. Co. (148 pp.).

C. F. W. Walther, Prof. in St. Louis, Warum sollen wir uns Luthers, dessen Namen wir tragen, nicht schämen? St. Louis (Dresden, Naumann. 20 Pf.).

Preisausschreiben.

Der Evangelische Preßverein in Schlesien beabsichtigt, eine kleine populäre Schrift herauszugeben, welche die Schwierigkeiten und Gefahren der Mischehen für treue Glieder der evangelischen Kirche auf Grund der vielfachen Erfahrungen in kurzer und schlagender Weise schildert und geeignet ist, sowohl vor leichtsinniger Schließung von Mischehen zu warnen, als auch den in der Mischehe lebenden Gliedern unserer Kirche ein herzliches Wort der Mahnung und Stärkung zu bringen. Diese Schrift soll den Titel haben:

Die Mischehen.

Ein Wort der Klage und der Ermahnung

für

evangelische Christen,

und nicht viel mehr als einen Druckbogen in Oktav umfassen.

Wer die Freudigkeit hat, eine solche Schrift abzufassen, wird gebeten, sein Manuscript an den unterzeichneten Vorstand, zu Händen des Pastor Weikert in Groß-Wandriß, Kr. Liegnitz, bis zum 31. Mai dieses Jahres, mit einem Motto und einem verschlossenen Kouverte versehen, einzusenden. Das verschlossene Kouvert muß den Namen des Einsenders enthalten und auf der Außenseite das Motto des Manuscripts haben. Eine gewählte Kommission hat den Auftrag, die eingegangenen Manuscripte zu prüfen und dem zweckentsprechendsten den ausgesetzten

Preis von 150 Mark

zuzuerkennen, wofür die Schrift in das Eigenthum des Vereins übergehen soll. Andere Manuscripte werden ihren Verfassern zurückgesendet.

Groß-Wandris, den 27. März 1884.

Der Vorstand des evangel. Preßvereins in Schlesien.

Novitäten der **C. H. Beck**'schen Buchhandlung in **Nördlingen.**

Ostern 1884.

Bestmann, H. J.: Die Anfänge des katholischen Christenthums und des Islams. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. 10½ Bogen. 2,80 Mk.

Loehe, Wilhelm: Agende für Gemeinden lutherischen Bekenntnisses. Dritte Auflage, besorgt von **J. Deinzer**, Inspektor der Missionsanstalt zu Neuendettelsau. 2 Theile in 1 Band. 47½ Bogen. 4°. Broschirt 10 Mk.; in Ganzlederb. m. Goldschn. 15 Mk.

Meyer, Friedrich: Lebensläufe seligheimgegangener Schwestern des Diakonissenhauses Neudettelsau. Ihren noch pilgernden Genossinnen zu Trost und Nacheiferung dargereicht. 20 Bogen. Brosch. 2 Mk. Gebunden 2,80 Mk.

Zahn, Johannes: Evangelisches Kirchenliederbuch für gemischten Chor, sowie für **Klavier** und **Harmonium.** Zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus bearbeitet. 15½ Bogen. Geh. 1 Mk., gebunden 1,60 Mk.

Zahn's Kirchenliederbuch enthält 225 vierstimmige Choräle, die schönsten aus dem genuinen deutschen Kirchenliederschatz mit unterlegten Texten. Es empfiehlt sich wegen seiner außergewöhnlichen Billigkeit zur Anschaffung für die Kirchenchöre und zur Einführung in Schulen u. christlichen Anstalten, denen es die bis jetzt vielfach gebrauchten geschriebenen Noten ersetzt. Aber auch für die Hausgottesdienste wird sich das Buch vorzüglich eignen.

Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh:**

Konfirmationsscheine in bekannter hübscher Ausstattung und ansehnlichem Format, mit **rother** Schrift, Bild und Einfassung **schwarz** gedruckt, in 100 verschiedenen Denksprüchen und Liederversen und 20 verschiedenen Bildern. 30 Stück nur 1 M., 60 Stück 2 M., 100 Stück 3 M. franco gegen Einsendung des Betrages.

Jährlicher Absatz 30—40 000 Stück!

(Die Texte wurden von Herrn Pastor Th. Braun hierselbst, designiertem Generalsuperintendenten der Neumark und Niederlausitz, ausgewählt.)

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weserlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 19. April № 16.

Inhalt: D. Nösgen, Ein Schlaglicht auf die Entwerthung des Christenthums durch den Jesuitismus. I. — Zur deutschen Geschichtschreibung der Gegenwart. — Correspondenz aus Prov. Sachsen (Hallenser Conferenzen f. äuß. u. inn. Mission).

Ein Schlaglicht auf die Entwerthung d. Christenthums durch d. Jesuitismus.

Vortrag von Prof. D. **Nösgen** in Rostock.

I.

Weder ein vergilbtes Blatt der Kirchengeschichte noch ein Kapitel aus der alten Streittheologie soll in dieser Stunde vor Ihnen durch den Gegenstand aufgerollt werden, auf welchen die Ankündigung Sie gefaßt gemacht hat. Die Intention, welche mich dazu führt, zu Ihnen über die Entwerthung des Christenthums durch den Jesuitismus zu reden oder richtiger gesprochen auf diese Entwerthung nur ein Schlaglicht fallen zu lassen, ist tief und völlig, vermuthlich sogar in einem weit höheren Grade als es dem nächsten Blicke scheinen dürfte, aus dem frischen Leben unserer Gegenwart geschöpft.

Durch unser Geschlecht geht ein Sehnen nach durchgebildeten Charakteren und ausgeprägten Persönlichkeiten. Wieder und wieder erklingt in den letzten Jahrzehnten die fast elegische Klage über einen wahrnehmbaren Mangel an Männern und Frauen von einer in sich hellen harmonischen, und klaren geistigen Individualität. Weitsichtigere unter uns sehen wohl gar schon das Gespenst des Niedergangs unserer Kultur am Horizonte unseres Geschlechts eben darum auftauchen, weil es unter uns fast nur noch Alltagsmenschen, Dutzendcharaktere und eine Durchschnittsgesinnung zu geben beginne. Sogar nicht in geistiger und sittlicher Hinsicht allein wird diese Beobachtung gemacht. Vielmehr können Sie auch aus dem Munde von Malern u. Künstlern die Behauptung vernehmen: um auf Charakterköpfe und prägnante Physiognomieen zu treffen, mußten dieselben sich aus dem Bereiche der Bildung und des Weltverkehrs ganz weg begeben und sich in Wald- und Gebirgsdörfer zurückziehen. In welchem Umfange derartige Behauptungen zurecht bestehen, das kann hier ganz dahingestellt bleiben. Alle Berechtigung wird man denselben indeß nicht abzusprechen vermögen. Grade solche, welche von der Natur mit einer unmittelbaren Beobachtungsgabe ausgestattet sind und durch einen unmittelbaren inneren Trieb zum Studium der Physiognomieen getrieben werden, neigen dazu in unserer Generation eine auffällige Seltenheit von Besonderheiten in jeder Art zu konstatiren. Und auf dem Gebiete des geistigen Schaffens sehen wir zwar den Strom der Produktionen in einer früheren Zeiten fast unbekannten Breite seine Wasser dahinwälzen; leider aber theilt er auch mit dem erweiterten Unterlaufe der meisten Ströme die Neigung zur Seichtigkeit und Versandung. Wer es vorzieht, nur von tiefen Wassern sich forttragen zu lassen, der muß häufig sehr, sehr lange mit dem Senkblei nach dem gewünschten Fahrwasser suchen.

Den Ursachen dieser Erscheinung nachzuforschen, kann in diesen Vorbemerkungen meine Aufgabe nicht sein. Nur sofern dieselben ein Symptom unserer Tage sind, wünsche ich Ihr Interesse für dieselben zu erwärmen. Der Hinweis wird indessen auch hier nicht mir verstattet sein, sondern sich als zur Sache gehörig erproben, daß das stetig fortgehende Durchsickern der sogenannten allgemeinen Bildung in immer niedrigere Schichten der menschlichen Gesellschaft daran nicht ohne Schuld ist. Vielmehr muß dasselbe — zumal in seiner Wechselwirkung mit dem ebenfalls gesteigerten Wegfall der Grenzen zwischen den Ständen und Berufsarten, in Folge dessen z. B. höhere Verwaltungsbeamte an die Spitze kaufmännischer Institute treten und in Fabriken neben dem reinen Techniker wissenschaftlich geschulte Leute vielfach arbeiten, — mit dem Selbstbewußtsein des besonderen Standes auch die Selbstständigkeit der Denkungsart naturgemäß schädigen. Doch, wie schon bemerkt, bin

ich weit entfernt, die Vertheilung von Licht und Schatten in diesem Umgestaltungsprozeß der gesellschaftlichen Physiognomie der Welt darstellen oder beurtheilen zu wollen; ich wünschte nur Ihren Blick auf das Manko an ausgesprochenen Charakteren und entwickelten geistigen Persönlichkeiten zu lenken, welches thatsächlich, und ohne geeignete Gegenwirkung wohl auch nothwendig, im Geleit jener gesellschaftlichen Veränderungen sich findet. Die Anerkennung darf ich dabei in dieser geehrten Versammlung wohl voraussetzen, daß jener schrankenlose Individualismus und jenes zügellose Belieben auf sittlichem Gebiete, an welchem fast alle Altersstufen unserer Zeit kranken, so wenig als ein Anzeichen von Charakterstärke und anerkennenswerther Persönlichkeit erachtet werden kann, daß dieselben vielmehr deren negativer Gegenpol sind. Es wird nun aber sicherlich ein jeder von Ihnen es für einen nicht unbeträchtlichen Schaden taxiren, falls unserer und noch mehr den nachwachsenden Generationen ein reicher Kranz von edeln und wahren Männer- und Frauencharakteren abgehen sollte. Bei solcher Schätzung muß dann in Ihren Augen der Werth aller der Potenzen und Mächte steigen, welche auch noch in Zukunft, während vordem vorhandene Stützen der Ausbildung persönlicher Eigenart und sprechender Charakterzüge, z. B. ständische Abgrenzung und gegenseitige Abschließung von Berufskreisen, mehr und mehr weggefallen, doch noch jedem ohne Unterschied hinsichtlich der Begabung die Fähigkeit verleihen, sich in sich selbst zu einer wahren selbstständigen Persönlichkeit durchzubilden. Dann aber werden auch Sie sich selbst gedrungen fühlen, allem, was solche für die Charakterbildung in unserer Zeit werthvollen Kräfte beeinträchtigt oder gar entwerthet, ein reges wenn auch nur pathologisches Interesse zu widmen.

Und damit ist nun die Intention zur Aussprache gelangt, mit welcher ich mir Ihre Aufmerksamkeit für eine Besprechung der Entwerthung des Christenthums durch den Jesuitismus erbeten habe. Es würde indes der Versuch, jene Entwerthung durch eine in der Entwickelung des christlichen Europa hervorgetretenen Geistesrichtung — denn dies ist der Jesuitismus — nach allen Seiten darzulegen, den Umfang eines Vortrages wie dieser weit überschreiten. Aber es würde auch als ein Unrecht erscheinen, unter der Etikette eines so weitschichtigen Themas nur auf irgend einen beliebigen Punkt seines Umkreises allein ein Schlaglicht fallen lassen zu wollen. Ein anderes indeß will es mich bedünken, wenn jene Entwerthung des Christenthums in ihrer prinzipiellen Art und Weise gerade an einem Herzpunkte des Christenthums, an dem sich dasselbe als ein

unerschöpflicher Born wahren menschlichen Innern- und Geisteslebens bewährt, ins Licht gestellt wird, wie dies jetzt versucht werden soll.

Dieser Herzpunkt des Christenthums, durch welchen es sich über alle Religionen und Systeme, welche nicht aus der Offenbarung geflossen, weit erhebt, ist leider, wie wir zum Schluß sehen werden, freilich völlig ohne Schuld der Reformation, selbst in der protestantischen Welt weit und breit ignorirt oder, wo das nicht geschah, wieder aufs Aeußerliche gezogen und lediglich zum Motiv kirchenrechtlicher Ansprüche erniedrigt, welche mit ihm zum mindesten in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen. Dieser Herzpunkt liegt nämlich in dem vor, was man die Lehre vom geistlichen Priesterthume aller Christen nennt, wie sie das N. T. darlegt. Die Unbekanntschaft mit ihr nöthigt mich um die Gestattung zu bitten: zunächst die Bedeutung und den Werth dieser Grundwahrheit vom geistlichen Priesterthume aller Christen an sich und insbesondere für die Ausbildung unserer geistlichen Persönlichkeit an der Hand der Schrift erörtern zu dürfen.

Man versteht keine, — man versteht besonders diese neutestamentliche Wahrheit nicht, ohne ihren Zusammenhang mit und ihre Anfänge im Alten Testamente beachtet zu haben. Nun aber führt es nicht zu dem gewünschten Verständniß der Lehre, wenn dem Bilde des alttestamentlichen Priesterthums einige, vielleicht hervorstehende Züge entnommen und aus solchen Umrissen des vorausgeworfenen Schattens auf die Art des geistlichen Priesterthums der Christen leicht irreführende Schlüsse gezogen werden. Eine derartige Nebeneinanderstellung bietet zwar Anlaß zu mancher sinnbildlichen Ausdeutung aller Seiten des christlichen Glaubensleben. Dieselbe verleitet aber allzuleicht das, was an Aarons und seiner Söhne Amt Vorbild und Weissagung auf Christus war, und das, was in der Stellung derselben auf das allgemeine Priesterthum des N. B. hinwies, zu verwechseln und zu vermengen. In Folge dessen tritt dann häufig das spezifische Wesen des letzteren hinter unwesentlichen Analogien zurück. Für die Erkenntniß des Grundcharakters alles Priesterthums im biblischen Sinne ist die Grundbedeutung der hebräischen Bezeichnung seiner alttestamentlichen Träger am wichtigsten. Sie ist Ihnen allen als noch heute unter den Israeliten häufiger, nicht übererbter sondern zumeist erst im Anfange unsres Jahrhunderts angenommener Name: Kohn (Kohen) bekannt. Durch sie wird der Priester, als einer der vor Gott steht, bezeichnet, der darum nicht wie einst Jesaias vor dessen Gegenwart vergehen zu müssen fürchtet (Jes. 6, 5), sondern ähnlich,

wie der Engel Gabriel von sich sagt (Luc. 11, 19), mit Gott von Angesicht zu Angesicht verkehrt und ihm dient. Diese Stellung und dieses Recht, selber Gott nahen zu dürfen, war von Hause aus keineswegs nur einem Stamme Israels oder nur der einzigen Familie Aarons zugedacht. Vielmehr stellt das A. T. solchen priesterlichen Verkehr mit dem Höchsten als des ganzen Volkes eigensten Beruf in einer Stelle von solch schwungvollem Rythmus und so urwüchsiger Gedankenfrische hin, daß dadurch der Versuch einer unbesonnenen Kritik, auch sie in die späte Zeit anhebender pharisäischer Begriffsenge zu verweisen, von vornherein vereitelt wird. In dem Augenblicke nämlich, als das Volk Israel wie auf Adlersflügeln von seinem Gott aus dem Lande ägyptischer Knechtschaft getragen an dem von Gott zuvor zum Ort des Bundesschlusses erwählten Naturheiligthum des Sinaigebirges mitten in der Wüste anlangt und dasselbe das Gesetz empfangen soll, — da ergeht an es die Gotteszusage: „ihr sollt mir ein priesterlich Königthum und ein heiliges Volk sein" (2. Mos. 19, 6). Beide Bezeichnungen, „ein priesterlich Königthum" und „ein heiliges Volk" sind zu beachten. Jede bringt eine andere Seite der dem aus den Völkern erwählten Geschlechte zugedachten Bestimmung aus. Ein Volk soll Israel sein, das Gott selber zum Könige hat, aber dabei ein geheiligtes Volk, um zu diesem seinem Gottkönige auch die ihm geziemende priesterliche Stellung einnehmen zu können. Israel's Bestimmung lautete also dahin, ein Königthum von lauter Priestern, ein Reich zu sein, dessen sämmtliche Bürger ohne eine Vermittelung durch Andere unmittelbar Gott nahen, mit ihm verkehren, ihm dienen konnten.

Die Untüchtigkeit des natürlichen Israel, diesen hehren Beruf zu erfüllen, ward sofort am Sinai offenbar. Daß ohne Grund in ihm später der Anspruch laut ward: „Die ganze Gemeinde ist heilig und der Herr ist unter ihnen" (4. Mos. 16, 3), bewies es, indem es am Sinai Mosen die Erklärung abgab, Gottes unmittelbare Nähe nicht ertragen zu können und vor Gottes Offenbarung floh (2. Mos. 20, 18). Darum mußte in Israel ein äußeres Priesterthum die Pflicht der Vermittelung mit Gott erhalten. Da aber Aaron und sein Geschlecht auch nur aus der Mitte ihrer Brüder entnommen waren, so vermochte sich sein Mittleramt nur in einer Reihe symbolischer und weissagender, mehr beruhigend als effektiv wirkender Handlungen zu vollziehen. Es ist dabei eine bedeutsame Erscheinung, daß, wiewohl die Fülle spezifischer Amtsaufgaben und Verrichtungen, welche einzig und allein von dem abgesonderten Priestergeschlecht vollzogen werden durften, zwischen

diesem und dem übrigen Volke als breite Kluft befestigt erscheint, dennoch in Israel sich das Wissen um den allgemeinen Priesterberuf niemals ganz verlor. Dafür sorgten freilich auch gewisse Institutionen. Denn an jedem Passahfeste trat, wie noch der jüdische Philosoph des späteren griechischen Wissenszentrums, Philo betont (de. vit. Mos. 1, 681), durch Schlachten des Passahlammes jeder Hausvater in priesterliche Funktion, und demgemäß mußte jeder Erstgeborene, zum Zeichen der Verpflichtung des ganzen Volkes zum priesterlichen Dienste, nach dem ersten Lebensmonat vom Vater im Tempel durch ein Opfer losgekauft werden (2. Mos. 34, 20, 4. Mos. 18, 6; Luk. 2, 24) Als ferner das Zehnstämmereich in heidnische Abgötterei versunken, stellt sich dem abgefallenen Priesterschwarme eines Königs Ahab der Prophet Elias, der kein Levit war, als der allein übrig gebliebene wahrhaftige Israelit und eigentliche Jehovahpriester fest entgegen, indem er anhebt: „so wahr der Herr, der Gott Israels lebt, vor dem ich stehe (1. Kön. 17, 1).[1]) Der Psalmist achtet die Fürbitte eines Mose und Samuel für ebenso kräftig wie die Aarons, des amtlichen Hohenpriesters (Ps. 99, 13) und der Evangelist des A. Bs., der Prophet Jesaia, rechnet zur künftigen Herrlichkeit seines Volkes auch dies, daß sie dann allzumal Priester des Herrn heißen und Diener unseres Gottes genannt werden (Jes. 61, 6; 62, 12).[2])

Was im A. B. dem ganzen Volke zwar zugedacht war, aber nimmer von ihm erreicht ward: jene unvermittelte Stellung zu Gott und die entsprechende Verpflichtung, diesem als dem himmlischen Könige Leib und Leben zu weihen und seiner würdiglich zu wandeln, — das wird im N. B. allen seinen Gliedern, weil sie nicht nach dem Rechte fleischlicher Geburt, sondern in Kraft empfangener Gnade und Geistes demselben zugeschrieben werden, allseitig zugesprochen. Bestimmt und direkt geschieht dies freilich nur von einem neutestamentlichen Zeugen. Es muß als eine jener vorbedachten heiligen Ironien, welche sich im Gebiete des Reiches Gottes mehrfach finden, erscheinen, daß als ausdrücklicher Verkünder des geistlichen Priesterthums aller Christen gerade der vom Papstthum und seiner Hierarchie für sich erkorene Protektor, der Apostel Petrus, auf-

[1]) Das von Elias 1. Kön. 17, 1 gebrauchte „vor welchem ich stehe" ('amad liphnē) wird 5. Mos. 10, 8 u. Richt. 20, 28 gerade von den Priestern gesagt.

[2]) Bei den einschlägigen jesajanischen Stellen ist's bemerkenswerth, daß nicht nur die eine durch das ām-haqqodesch das goi qadōsch der mosaischen Grundstelle 2. Mos. 19, 6 deutlich aufnimmt, sondern in der anderen „Priester Jahve's" ausdrücklich im Parallelismus mit „Diener Jahve's" wechselt.

tritt. Doch faßt Petrus nur das zusammen, was die anderen Zeugen im lebendigen Besitze aller der alttestamentlichen Anschauungen, welche auf die neutestamentliche Zukunft im voraus hinwiesen, hier und dort nach seinen einzelnen Seiten und Momenten zur Aussage bringen und verwenden. Das N. T. konnte bei seinen ersten Lesern voraussetzen, daß ihnen, sobald auch nur einer Beziehung der Gesammtvorstellung gedacht ward, diese in ihrer Totalität vor die Augen treten werde; es konnte sich daher mit Andeutungen begnügen. Bei jedem fleißigen und sinnigen Bibelleser trifft das auch heute noch zu.

Jesus selbst, welcher den Weg zum Heiligthum erst eröffnete und durch seinen Versöhnungstod uns erst den Eintritt in jene priesterliche Stellung zu Gott ermöglichte, kommt in seinen Reden vor dem Volke und sogar in seinen Gleichnissen nirgends auf diese künftige Stellung seiner Reichsgenossen zu seinem Vater zu sprechen.[3]) Während seines Wandels auf Erden, als Lehrer in Israel, war er — so zu sagen — noch viel zu sehr Pädagog auf sich selbst und auf das durch sein Leben und Sterben uns bereitete Verhältniß zu Gott, um selber auch noch in diese Wahrheit einführen zu können. Nur in den letzten Reden zu den Eilfen begegnet uns ein Ausspruch Christi, welcher darauf deutet, daß die Seinen zu derselben priesterlichen Stellung zu Gott gelangen würden, welche er für seine Person in dem sog. hohenpriesterlichen Gebete bethätigt. In letzterem (Joh. 17, 11)[4]) kündigt Jesus nämlich, indem er das einzige Mal Gott als heiligen Vater anredet, diesen sein nun bald anhebendes priesterliches Nahen mit dem Zurufe an: „siehe, ich komme zu dir!" — Darum wird es dann bedeutungsvoll, daß er unmittelbar zuvor in jenem für alle Auslegung unausschöpfbaren Ausspruche der Versicherung: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" — die Worte hinzufügt: „Niemand kommt zum

[3]) Es heißt ganz verschiedene Vorstellungen zusammenwerfen, wenn die Bestellung zu Haushaltern Gottes, deren Christus und auch Petrus gedenkt, als die nur weitere Bezeichnung derselben Aufgabe taxirt wird, für welche der Priesterdienst der höchste Ausdruck ist. Das zumeist spezifische Moment dieses Begriffs geht dabei verloren (gegen Weiß, Bibl. Theologie § 45 c). Auch die ganz verschiedene Art, in welcher der Hebräerbrief 3, 2 ff. Christus Mosen als ἐν ὅλῳ τῷ οἴκῳ αὐτοῦ θεράπων und in dem späteren Kap. Aaron als μεγὰς ἱερεύς gegenüberstellt, muß jener Zusammenwerfung ungünstig erscheinen.

[4]) In dieser St. ist sprachlich allerdings das πάτερ ἅγιε mit den folgenden Worten τήρησον αὐτούς zu verbinden. Allein die von der Auslegung in ihren Gründen noch nicht genugsam aufgestellte Wahlagende dieser Anrede heißt dieselbe mich zu der voraufgehenden Ankündigung in Beziehung setzen und dürfte dann den tiefsten Gedankengang Christi bei diesen Worten enthüllen.

Vater denn durch mich!" — (Joh. 14, 6). Denn damit eröffnet er unverkennbar der durch ihn mit Gott versöhnten Gemeinde der Seinen die Aussicht auf ein gleiches Nahen zu Gott, wie er es sich für seine Person gewiß ist. Und so zeigt sich hier in Christi eigener Verkündigung der Punkt, an welchen die apostolische Predigt von dem Zugang zu Gott durch Christum im Glauben (Röm. 3, 2; Eph. 2, 48; 3, 12) oder vom Hinzugehen zum Thron der Gnade (Hebr. 4, 16; 10, 19), von diesem Kern des geistlichen Priesterthums anknüpft. Nur Kommen zum Herrn, nicht ein Stehen vor ihm wird von den Gläubigen des N. Bs. ausgesagt. Denn in mittlerischem Thun vor Gott zu stehen, wie es Aaron und seinen Söhnen im A. T. zuerkannt war, kommt im N. B. einzig und allein Einem, dem schlechthinnigen Hohenpriester, dem Lamme Gottes zu (Apg. 7, 55. 56; Offb. 5, 6). Dabei entspricht diesem priesterlichen Kommen und Nahen der Gläubigen zu Gott (Hebr. 7, 19, auch Jak. 4, 8) auf Seiten Gottes ein Kommen desselben zu ihnen, um Wohnung bei ihnen zu machen, damit sie Tempel des h. Geistes werden (1. Kor. 3, 17; 6, 19; 2. Kor. 6, 16). Das Bewußtsein dieses Priesterrechts vor Gott findet dann nach der gemeinsamen Lehre der verschiedensten neutestamentlichen Zeugen seinen nächsten Ausdruck in einer inneren Sicherheit, welche sich als volles Vertrauen auf Gott (Eph. 3, 12, auch Phil. 3, 3), und als Freudigkeit, Alles vor Gott herauszusagen (1. Joh. 3, 21; Hebr. 4, 16; 10, 19) und als Gewißheit in den Bitten, die sie erflehen, erhört zu werden (1. Joh. 5, 14) ausspricht. Diese Sicherheit wird sogar zum nothwendigen Anzeichen dafür gemacht, daß Jemand zu der Genossenschaft des Gotteshauses zählt, über welches der einige Hohepriester als Sohn des Hauses königlich waltet (Hebr. 3, 6). Andererseits schildert der Apostel Paulus (Röm. 12, 1. 2 — vergl. Phil. 3, 3) auch noch weiter den vernünftigen Gottesdienst, welchen die Gläubigen kraft ihres geistlichen Priesterthums zu üben haben. Er setzt denselben einzig und allein in das geistliche Opfer, alle Kräfte ihrer Person in den Gehorsam gegen den vollkommnen Willen des lebendigen Gottes zu begeben, d. i. die ganze Persönlichkeit durch das Leben aus Gott einheitlich gestalten zu lassen. Fast alle diese Züge des Priesterthums der Christen sammelt dann Petrus in der einschlägigen Stelle seines ersten Briefes, auf der unsere Betrachtung dieses Gegenstands noch einen Augenblick abschließend beruhen muß: 1. Petr. 2, 5—9. Jeder äußerlich theokratischen Deutung dieser Lehre, welche aus der einfachen Anwendung des alttestamentlichen Diktums noch gefolgert

werden könnte, wehrt Petrus von vornherein, indem er nicht wie Moses von einem priesterlichen Königthum spricht, sondern den Christen versichert: ihr seid — eine königliche Priesterschaar, ein heiliger Stamm, V. 9. Das Beiwort „königlich" erinnert zunächst daran, daß die Christen einen König zum Haupte haben und demselben auch durch ihr Priesterthum gleichartig werden. Sofern aber dieses Beiwort, wie nach Offb. Joh. 1, 6; 5, 10 anzunehmen, außerdem noch eine königliche Herrlichkeit der zu Priestern des N. Bs. Berufenen hoffen läßt, weil sie ihrem königlichen Haupte ähnlich werden sollen, so sollte doch die Art jener neutestamentlichen Beweisstelle für diese Aussicht Jeden überzeugen, daß eine solche Lehre nicht zur Begründung von kirchlichen Grundrechten geeignet ist, sondern ausschließlich eine geistliche Qualität verbürgt, welche aus dem Glauben an Christus Jedem erwächst. Ueber die rein geistliche Natur dieses neutestamentlichen Priesterthums läßt Petrus überdem keinen Zweifel. Er erläutert nämlich die Anwendung des alttestamentlichen Terminus schon zuvor (V. 5) dahin, daß die Christen ein geistliches Haus, eine geistliche Familie seien, welche sich zu solchem heiligen Priesterthum geschickt erachten soll. Und unmittelbar darnach setzt er ferner die Opfer, welche in dessen Ausübung zu bringen, ausschließlich in die Verkündigung der Tugenden unseres Gottes im Wandel Endlich aber bietet er die Verkündigung, daß der bei Israels Erwählung leitende Gottesgedanke in der priesterlichen Stellung der Christen zu Gott zur Verwirklichung gelangt sei, überhaupt nur als einen Trost und eine Ermunterung dazu dar, daß seine Leser unter den Bedrängnissen ihrer Zeit sich den überwältigenden Eindrücken der Außenwelt gegenüber siegreich in ihrem Christenwandel behaupten sollen. Die apostolische Anwendung dieser Lehre weist also bei Petrus wie bei Paulus nachdrücklichst auf dieselbe als ein Hauptmittel zur Bewährung und Ausbildung der christlichen Persönlichkeit hin. Diese Bedeutung der Lehre muß verdunkelt werden, so lange man in dem vulgären Sprachgebrauche immer nur von dem allgemeinen Priesterthum der Christen, anstatt wie es dem N. T. allein gemäß bestimmt ist, von dem geistlichen Priesterthum aller Christen oder aller Gläubigen spricht. Ungenaue Termini sind nicht unbedeutsam; nach Ausweis der Geschichte sind dieselben häufig die fruchtbarsten Träger schwerer Irrthümer und lügenhafter Berichte geworden.

Das Bild des geistl. Priesterthums nach kirchlicher, ethischer und asketischer Seite jenen neutestamentlichen Grundzügen konform auszuführen, ist für meinen Zweck

unnöthig. Für Manchen werde ich schon allzu lange dem Fachgelehrten das Wort gelassen haben. Doch war die gegebene Darlegung zum Erweise der Berechtigung, die kaum beachtete wesentlichste Bedeutung dieser Lehre geltend zu machen, unerläßlich. Niemand von Ihnen kann es sich verbergen, daß das Christenthum durch die persönliche nahe Stellung zu Gott, welcher es den Christen mit dieser Lehre von seinem geistlichen Priesterthum versichert, von unendlichem Werthe für die Bildung des Charakters, für die Ausgestaltung einer gediegenen ethischen Persönlichkeit ist. Geschulte Regelmäßigkeit können wir in Bildungsanstalten aller Art erzielen; aber freithätige Charakterkraft und Fähigkeit zur Initiative in allen Verhältnissen, wie sie nicht nur die Männer, sondern vor Allem auch ihres Namens werthe Mütter besitzen müssen, sprießt nimmer aus einer angelernten Bildung. Die Regenerationskraft des Christenthums für Völker, deren Naturkraft erlahmt war, ist eine geschichtliche Thatsache. In der angeführten Lehre kommt die Kraft des Christenthums, jeglicher Person zu einer ebenso willigen als gediegenen Persönlichkeit und einem selbstständigen Charakter zu verhelfen, zum Ausdruck. So lange, wie bisher bei uns, in der weltlichen und äußeren Bedingtheit des Lebens noch mancherlei Stützen für Ausbildung eines bestimmten Charakters vorhanden sind, wird deren Mitwirkung durch die im ev. Christenthum liegende Potenz nicht ausgeschlossen. Aber bei deren Wegfall wird diese Potenz sogar im Stande sein, ungehemmter, ich möchte sagen ungetrübter durch irdische Influenzen, das durch's Christenthum von allem Selbstischen befreite Selbst zu seiner vollen, den Menschen erst zum Menschen machenden Entfaltung zu bringen. Welch' bedeutsames Selbstbewußtsein spricht sich z. B. bei dem sonst so demüthigen Luther, da er von der Wartburg zurückkehrt, in jenem Briefe an Friedrich den Weisen aus! Er schreibt: „Ich komme gen Wittenberg in gar viel sichrerem Schutze, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, von E. K. F. G. Schutz zu begehren. Ja ich halt, ich wollt E. K. F. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte." — Solch' kühne, in jedes Nichtchristen Munde vermessene Sprache führt Luther, der nichts als ein Christ, ein Priester des N. Bs. von Gottes Gnaden sein wollte. So seines Erfolges gewiß, einer um ihn herbrausenden und tosenden Welt sich entgegenzuwerfen, vermag der durch seine strenge Erziehung fast schüchtern gewordene Luther nicht in Kraft seines Naturells, sondern nur kraft der Gnade; das ist allein eine Frucht seines wahren inneren Christenthums. Kurz zuvor hatte er erst die Leuchte dieser Lehre in der

Christenheit auf den Scheffel gestellt. Durch jene volle innere Freiheit von seiner gesammten Umgebung, durch jene selbstgewisse Entschlossenheit, die Welt um sich her nach seinem eigenen innersten Leben zu gestalten, liefert nun jetzt der äußerlich angesehen vogelfreie, unter der Reichsacht stehende, dem Banne verfallene Augustinermönch den thatsächlichen und schlagendsten Beweis, welchen Werth das Christenthum kraft der Lehre vom geistlichen Priesterthum für die Gewinnung und Ausgestaltung einer mächtigen Persönlichkeit hat. Der Grad, die Art und Weise, wie sich diese charakterbildende, die in jedem liegenden individuellen Gaben und Kraft ausgestaltende Macht des lebendigen Christenthums bethätigt, wird und muß verschieden sein nach der unendlichen Verschiedenheit des menschlichen Naturells. Die Wirkung davon, daß der Christ sich eines unmittelbaren Verhältnisses zu Gott im Glauben gewiß wird, kann bei keinem, der in Luthers Weise Christ wird und ist, ausbleiben. Sie muß in Jedem ihrem Wesen nach dieselbe sein. Diese Gewißheit der Majestät Gottes gegenüber frei herausreden, mit seinem winzigen Ich dem unendlichen göttlichen Du gegenüber treten zu dürfen, muß ihrem Wesen nach — und leicht erfahrungsmäßig wirklich selbst dem schlichtesten Menschen einen inneren Halt und, im Bunde mit ächter Demuth, ein edles Selbstbewußtsein, wie ein solches zur Bildung eines Charakters und einer harmonischen Persönlichkeit die Vorbedingung ist. — Und mehr! Der Christ kann, weil er seinen inwendigen Menschen vor Gott etwas gelten weiß, nicht geneigt sein, diesen edlen Sklaven in Ketten zu legen. Er muß im Gegentheil den Trieb dauernd empfinden, dieses sein besseres Selbst in seiner ganzen Person, in seinem Denken, Wollen und Fühlen zur Herrschaft und zur Geltung zu bringen. Das heißt aber, ein solcher Christ hat unter allen Umständen und Verhältnissen in sich selbst auch den lebendigsten Drang zur Ausbildung seines Charakters und seiner Persönlichkeit, welcher in dem landläufigen Streben nach einer Bildung, die nur darauf aus ist das Gedächtniß mit Kenntnissen zu füllen und den Verstand zu schärfen, den Willen und das ethische Vermögen aber leer ausgehen läßt, nimmer gefunden wird.

Diese Andeutungen werden genügen, um die personbildende Kraft des Christenthums Ihnen zu vergegenwärtigen, wie sie in der Anweisung für Jeden, seines geistlichen Priesterthums zu warten, liegt. Niemand dürfte den Werth des Christenthums für das geistige Leben der Einzelnen wie der Völker überhaupt, der in dieser seiner personbildenden Kraft zur Hand ist, verkennen oder gering-

schätzen wollen. Offenbar aber ist es dann eine äußerst schuldvolle Entwerthung desselben Christenthums, wenn dem Christen das Bewußtsein dieser seiner priesterlichen Stellung zu Gott getrübt oder verkümmert wird. Derselben hat sich nun thatsächlich jene den Gang des Christenthums wie sein Schatten begleitende und fast dauernd angewachsene Geistesrichtung, welche nach ihrem prägnantesten historischen Vertreter als Jesuitismus bezeichnet werden darf, schuldig gemacht. Es wäre eine historische Unwahrheit und Ungerechtfertigkeit, diese Geistesrichtung erst von dem Spanier Ignaz Loyola und dem durch ihn im Jahre 1540 gestifteten Jesuitenorden an zu datiren. Nein, das Wesen des Jesuitismus, der innerste Brennpunkt seines Lebens, ist nur die Reaktion des römischen Geistes gegen den Protestantismus.[5]) Die Eigenthümlichkeit des Jesuitenordens gleicht nur der oberen Kurve einer aufsteigenden Rakete, an welcher die von Anfang an vorhandene Abweichung der von ihr durchmessenen Linie von einer senkrechten Graden auch dem blödesten Auge bemerkbar wird. Es könnte höchlichst befremden, daß ein so wesentliches Stück der apostolischen Verkündigung nicht nur früh zurücktritt, sondern alsbald durch eine ihm diametral entgegengesetzte Reaktion des vorchristlichen Geistes überwuchert und vergraben ist. Zweierlei dämpft aber eine auf solche Beobachtung sich stützende Anklage wider die ersten christlichen Generationen. Einmal liegt es nämlich im Wesen aller menschlichen Erkenntniß, daß ihre Fortbewegung nur in spiralartigen Linien vor sich geht und daß darum auch der Geist Gottes nur nach und nach die Christenheit in alle Wahrheit leiten kann. Zum andern muß die Erinnerung jeden zu solcher Anklage sich öffnenden Mund sich wieder schnell schließen machen, daß die Lehre vom geistlichen Priesterthum auch seit der Reformation nach ihrer tiefen und vollen Bedeutung nur selten gewerthet ist, uns vielmehr auch seitdem diese und jene, wenn auch anders geartete Entwerthung derselben begegnet.

Daß aber in Wahrheit in der römisch-jesuitischen Gestalt des Christenthums eine bis in dessen Herzpunkt eindringende Entwerthung desselben vor uns liegt, darauf fällt gerade von der Verkehrung der Lehre vom geistlichen Priesterthum und deren sämmtliche Consequenzen im jesuitischen System eine schlaglichtartige Beleuchtung.

Dem Buchstaben nach wird im Mittelalter, wie bei dem jüngst zum Universaltheologen des Papstthums erkorenen Thomas von Aquin und selbst im Katechismus Romanus,

---

[5]) Vgl. J. Stahl, der Protestantismus als polit. Prinzip. S. 93.

diesem ächtesten Sohn des Tridentinum, des geistlichen, oder wie man es nennt, inneren Priesterthums aller Christen im Unterschiede vom klerikalen Priesterstande wohl noch gedacht. Man hat aber selbst bei der besten Auffassung kaum etwas mehr als Schall und Klang behalten. Sein wahrer Sinn war früh verdunkelt. Der Anfang und die Wurzel der Entwerthung dieses Herzpunktes ächtapostolischen Christenthums ist in zwei anscheinend unschädlichen Anschauungen zu suchen, deren Bedenklichkeit sich erst aus ihrer Rückwirkung auf die Lehre vom geistlichen Priesterthum ergiebt.

Kaum nämlich war der Tempel auf Moria von den Römern zerstört und hatte die Kapitale des Judenthums den letzten Schimmer ihrer alten Herrlichkeit, der lokale Mittelpunkt des Reiches Gottes auf Erden zu sein, eingebüßt, als die christliche Kirche in äußerlicher Weise sich als die weltumspannende Regeneration der Volksgemeinde Israels zu betrachten und demgemäß die geistlichen Vorsteher der Christengemeinden den Priestern und Leitern des A. Bs. zu vergleichen und von den anderen Gemeindegliedern als Laien zu unterscheiden begann. Schon um die Wende des ersten christl. Jahrhunderts thut dies ein unmittelbarer Apostelschüler, Clemens von Romin, einem Briefe an die Christen Korinths.[6a]) Zwar bedient er sich dieser Vergleichung augenscheinlich nur, um darzuthun, daß in einer Gemeinde Gottes Alles in Ordnung hergehen müsse. Aber es tritt darin doch schon ein merkliches Herabsinken von dem geistlichen Verständniß des A. Ts., das uns im N. entgegentritt, hervor. Damit hatte eine falsche Parallelisirung, eine mißbräuchliche Verwendung des alttestamentlichen Priesternamens begonnen und wirkt wie ein blendender Zauber auf Alle. Dem Banne dieses irrthümlichen Sprachgebrauchs entzieht sich weder eine so lautere johanneische Natur wie Irenäus, noch der auf das Wirken des Geistes Gottes in den Gemeinden so großes Gewicht legende Eiferer Tertullian, noch das diamantartig scharfe Denken des großen Alexandriners Origenes. Und die nebelartigen Vorstellungen von einem Priesterstande innerhalb der Christenheit, welche sich um jenen falschen Terminus lagern, verdichten sich seitdem von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr und mehr. Schon dem jenen großen Kirchenlehrern des dritten Jahrhunderts der Zeit nach sich eng anschließenden Cyprian stehen bereits die Bischöfe und Presbyter als Mittler zwischen Gott und der Gemeinde behufs Vergebung der Sünden vor Augen.[6b]) Nicht viel

[6a]) I ep. c. 40.

[6b]) De cath. eccl. unit. 17; epd 55, 8; 56, 3.

mehr als ein Jahrhundert vergeht und wir hören den großen Beförderer des Mönchslebens Hieronymus unter irriger Anwendung alttestamentlicher Stellen (4. Mos. 18, 20, 26; 5. Mos. 10, 12) dem Klerus allein Gott als seinen Theil zusprechen! Und in der Mitte des fünften christl. Säkulums tritt uns in dem ersten bedeutenden Theologen auf dem Bischofsstuhle Roms, in Leo dem Großen, bereits ein Kirchenlehrer entgegen, der, wie gern er auch andererseits an das allgemeine Priesterthum der Christen erinnert[7]), dennoch schon in dem Grade dem Priesterstande die Interzession bei Gott allein beilegt, daß er der Gemeinde sogar den ihr vom Herrn selber unbedingt anbefohlenen Eintritt für ihre gefallenen Glieder als Fürbitter abspricht![8])

Doch neben dieser Restituirung des alttestamentlichen Priesterthums innerhalb der christlichen Kirche brachte noch eine zweite Anlehnung an den alttestamentlichen Sprachgebrauch die Lehre vom geistlichen Priesterthum in der Anschauung der Christenheit um ihren Vollbegriff. Wir sahen vorhin, wie die Apostel den Christen als Priestern lediglich die geistlichen Opfer des Gebets und der Verkündigung der göttlichen Tugenden durch ihren Wandel in der Heiligung zuschreiben. Aber schon der erste große Wortführer des Christenthums vor Heiden- u. Judenthum, Justin der Märtyrer, erblickt auch eine Uebung des christlichen Priesterthums in der Darbringung der zur Feier des Abendmahls nöthigen Gaben an Brod und Wein Seitens der Gemeinde.[9]) Man nannte dies das eucharistische Opfer. Darin lag aber nicht allein ein die Lehre vom geistlichen Priesterthum ins Aeußerliche verkehrendes Moment, sondern dieses verleitete auch alsbald im Abendmahl die Darbringung eines ganz andern Opfers, nämlich eines solchen das für die Gemeinde gebracht würde, zu sehen.[10]) Damit war ein weiterer Schritt zur Zurückdrängung der Lehre vom geistlichen Priesterthum gegeben; das Recht dies Opfer zu bringen, mußte bald allein dem amtlichen Priesterthum beigemessen werden. Dieser Schritt wiederum, von Cyprian bereits vorbereitet, wird im vierten Jahrhundert durch die Synoden von Ankyra (314) und Laodikäa (363) wirklich gethan[11]); die letztere gestattet nur den Priestern, an den Opferaltar zu treten und am Opfer theilzunehmen. Noch hatten zwei Jahrhunderte bis zum Beginn des Mittelalters zu ver-

[7]) Serm. 4, 2.

[8]) Ep. 82. (al. 108) ad Theod. cap. 2.

[9]) Dial. c. Tryph. § 116,

[10]) Vergl. Conc. Trid. sess. 27, 61.

[11]) Can. 19. Mansi II p. 567.

gehen und schon entwickelt der größte Kanzelredner Neuroms, der geistliche Patriarch der griechischen Kirche bis auf unsere Tage, Chrysostomus, die vollständige Vorstellung des christlichen Priesteramtes.[12]) Sein Herz hängt so an dieser Vorstellung, daß ihm seine große exegetische Begabung den Staar nicht zu stechen vermag.

War die Idee nun schon ein vom Mittelalter übernommenes Erbe, so wurde dieselbe durch dieses zur konsequenten Theorie ausgestaltet. Zuerst formulirt sie der Monarch unter den Theologen des 13. Säkulums Alexander von Hales[13]) dahin: „Durch den Priester schwingt sich der Sünder zu Gott empor und so ist der Priester der Mund des Sünders; durch ihn läßt sich Gott zum Sünder herab und so ist der Priester der Mund Gottes und scheidet das Kostbare von dem Gemeinen." Was im Zusammenhange des Systems sonst auch zu der Ausbildung solcher Gedanken mitgewirkt haben mag, die völlige Verleugnung des geistlichen Priesterthums liegt darin klar vor. Die gelegentliche Erinnerung an dieses kann darum auch den jetzt wieder als doctor angelicus glorifizierten Thomas von Aquin nicht hindern die Priester des Neuen Testaments als Mittler zwischen Gott und Menschen zu feiern und den falschen Priesterbegriff in seiner ganzen Schärfe festzuhalten.[14]) Auch die klare Posaune der Predigt des Evangeliums in der Reformation erklang vergebens. Was ein Geruch des Lebens zum Leben hätte werden können, das ward bei der Beharrung in und Versteifung auf den Widerspruch zum Geruch des Todes zum Tode. Es war die erste hervortretende Wirkung des historischen Jesuitismus auf die gesammte römische Kirche, daß man bei der mittelalterlichen Lehre nicht nur stehen blieb, sondern dieselbe auf die Spitze trieb und für die kirchliche Amtirung erst recht fruktifizirte. Es bedarf hier dessen nicht, die fast blasphemische Höhe, welche dem Amts-Priesterthum beigemessen wird, zu zeichnen, wie diese Mittler, weil sie des unsterblichen Gottes Macht und Ansehen innehaben, berechtigt erklärt werden,[15]) Engel und Götter genannt zu werden, Gottes Person selbst vertreten sollen. Auch ist es bekannt genug, wie sich alle Ansprüche derart bei jeder Stufe der Hierarchie steigern, bis sie endlich in dem Vizegott zu Rom, dem Statthalter Christi gipfeln und in der angemaßten Vollmacht dieses in christliche Farben gekleideten restituirten Pontifex maximus des heidnischen Roms die Absorption des geistlichen Priesterthums aller Christen nackt zu Tage tritt.

Das ist alles — wie schon gesagt — bekannt genug und bedarf keines weiteren Nachweises. Hingegen sind die Wirkungen dieser Anschauung und der in ihr enthaltenen Verleugnung des Herzpunktes des Christenthums, des geistlichen Priesterthums aller Christen, in der Einrichtung und der Methode und Praxis des Jesuitenordens aller Beachtung werth. Denn in ihnen kommt das innere in ganz besonderer Weise antichristliche Wesen jener Theorie zur Erscheinung und das ist bei dem gegenseitigen Verhältniß des Jesuitenordens und der römischen Kirche von weitreichendem Belang. Der Jesuitenorden ist ja nicht nur der konsequente Schüler, Vertreter und Vollstrecker des Papalsystems, sondern ist auch mit der Zeit in immer höherem Grade der Inspirator des ganzen römischen Kirchenwesens geworden; er durchdringt dasselbe von Jahr zu Jahr mehr mit seinen Eigenthümlichkeiten, wodurch diese von allgemeinster Bedeutung werden. (Schluß folgt).

[12]) *περὶ ἱερωσύνης*, bes. III 4.

[13]) Summa Theol. tom. IV qu.23 membr. 1.

[14]) Summa Theologiae tom. III qu. 26 art. 1.

[15]) Cat. rom P. II c. VII qu. 2.

Zur deutschen Geschichtschreibung der Gegenwart.

„Jeder stark alleine, — stärker im Vereine!" Wir leben in der Zeit der Associationen und Conföderationen zu allen möglichen Zwecken, insbesondere auch zu solchen der schriftstellerischen Produktion auf wissenschaftlichem Gebiete. Wie juristische, medizinische, theologische Fachgelehrte zur Herausgabe wissenschaftlicher Gesammtdarstellungen ihres jeweiligen Wissenskreises sich einigen, so ist insbesondere auf dem Felde der Geschichtswissenschaft dieses vereinte Vorgehen gemäß dem Princip der Arbeitstheilung neuerdings üblich geworden. Man bleibt nicht dabei stehen, den Bedürfnissen der Gelehrten durch großartige kritische Quellensammlungen wie die Monumenta Germaniae ꝛc. zu dienen; auch dem nicht forschenden, sondern nur lesenden Publikum kommt man mit Unternehmungen von entsprechender Anlage zu Hilfe. Der von W. Oncken seit 1877 herausgegebenen vielbändigen „Universalgeschichte in Einzeldarstellungen" scheinen Sammelwerke begrenzteren Umfangs für verschiedene Gebiete folgen zu sollen. Jüngst hat W. v. Giesebrecht in München, der meisterhafte Darsteller der mittelalterlichen deutschen Kaisergeschichte, die Anregung zu einem vielversprechenden Unternehmen dieser Art gegeben, welches die gesammte Geschichte Deutschlands, vertheilt unter eine Anzahl kundiger Specialforscher, zur Darstellung weiterer Kreise zu bringen bestimmt ist. Das auf acht Bände berechnete Werk erscheint im Verlage von F. Andr. Perthes in Gotha. Von den acht Abthei-

lungen, in welche man den mächtigen Stoff zerlegt hat, liegen seit Ende des v. J. zwei wenigstens zum Theil (die eine zur Hälfte, die andre als Drittelslieferung) vor. Daß es tüchtige Fachgelehrte sind, die sich zu der Arbeit geeinigt haben, und daß ihre Darstellungen, obschon nicht von der Oberfläche abgeschöpft, sondern überall tiefes Eingedrungensein in die Quellen verrathend, doch der Anziehungskraft für den ins Auge gefaßten weiteren Leserkreis nicht entbehren, geben bereits diese Erstlingslieferungen zu erkennen.

In Band I, 1. Hälfte, behandelt Prof. Felix Dahn in Königsberg die Geschichte der deutschen Urzeit, und zwar zunächst bis zum Sturz des weströmischen Reichs.*) Der zweite Halbband soll die beim J. 476 abbrechende Schilderung bis auf Karl den Großen fortführen. Auf anziehende, vielseitig lehrreiche Weise stellt der auch nach der sprachwissenschaftlichen Seite, als tüchtiger Germanist, wie Wenige zu seiner schwierigen Arbeit ausgerüstete Verfasser den Urzusammenhang der Germanen mit den übrigen arischen Stämmen, laut den Ergebnissen der Sprachvergleichung dar. Er schildert ihre einige Zeit nach dem Einrücken der Kelten in ihre westeuropäischen Sitze erfolgte Wanderung aus den centralasiatischen (baktrisch-turkestanischen) Urstitzen nach Europa, ihre so gebildeten nachbarlichen Beziehungen zu den übrigen mittel- und nordeuropäischen Bevölkerungen (Finnen, Esthen, Kelten, Thraken, Slaven) sammt ihrer eigenen Gliederung nach Stämmen, ihren Wohnsitzen, Volkszuständen, Rechts- und Culturverhältnissen bis zur Zeit der Völkerwanderung. Dieser theils den geschichtlichen Schauplatz, theils die innere Seite des betr. Entwicklungsprocesses darlegenden Schilderung, welche das erste Buch, einleitenden Inhalts, füllt, folgt dann im zweiten Buch die äußere Geschichte der Germanen bis zur Errichtung des merovingischen Frankenreichs, anhebend mit dem ersten Zusammenstoße germanischer und römischer Kriegerschaaren beim Cimbernkriege und schließend mit der vollständigen Zertrümmerung der Westhälfte des Römerreichs durch Odoaker. — Was des Weiteren im 2. Halbband sowie in der nächstfolgenden Abtheilung des Ganzen darzustellen sein wird, darauf weist Dahns Vorwort in geistreich skizzirender Weise hin, wenn es den bis zur Höhe des Kaiserthums Karls d. Gr. hinanführenden Proceß urgermanischer Nationalgeschichte als eine Centripetalbewegung schildert, der alsbald seit Ludwig d. Fr. eine Bewegung entgegengesetzter Art gefolgt sei.

*) Deutsche Geschichte. I. Band: Geschichte der deutschen Urzeit. Erste Hälfte, bis a. 476 (XLII, 614 S., Pr. 11 Mk.).

„Die großartige centripetale Bewegung unter den Germanen, welche seit den Tagen Cäsars, von der Uebervölkerung und deren Folgen getragen, immer umfassendere Räume, immer weitere Kreise von Menschen zum Staatsverband zusammengegriffen, von Gau zu Völkerschaft, von Völkerschaft zu Volk, von Volk zum vielvolkigen Reich den Staatsgedanken ausgedehnt und, gleichen Schrittes mit dieser Erweiterung des Staatsraumes, durch römischen Einfluß eine wichtige Verschärfung der Staatsgewalt, und Vermehrung der Staatszwecke wie der Zwangsrechte und Eingriffsrechte des Staats bewirkt hatte: diese staaterweiternde und staatverstärkende Bewegung hatte nach acht Jahrhunderten in Karls Kaiserreich den Scheitelpunkt erreicht. — Jetzt hebt eine centrifugale Bewegung an. Das große Reich wird von ihr gesprengt: die drei Staaten, in die es zerfällt, werden sehr scharf von weiterer Zersplitterung in kleinere Territorien bedroht — Italien verliert in der That jede staatliche Einheit ꝛc. ... Dabei ergiebt sich aber der Unterschied, daß in Deutschland das Königthum seit Mitte des 10. Jhdts., trotz der kaum bezwingbaren Gegengewalten: Wahlprincip, Lohnprincip, Dynastieenkämpfe, Schwächung durch den Kampf mit dem Papst und mit Italien, dank einer Reihe kraftvoller Männer auf dem deutschen Thron, diese centrifugalen Strömungen zu überwinden scheint; unter Heinrich III. hat das Königthum obgesiegt und, mancher Einbußen unerachtet, hebt es sich nochmals unter Friedrich I. Aber mit dem Untergang der Staufen siegen unabwehrbar die auflösenden Strebungen der Landeshoheit: die Fürsten werden thatsächlich, endlich auch rechtlich souverän. — Umgekehrt in Frankreich. Gerade in der Zeit, da die deutschen Heinriche und Ottonen die centrifugalen Strömungen in schweren Kämpfen bändigen, droht Frankreich in souveräne Seigneurieen und Herzogthümer auseinander zu fallen; und gerade zur Zeit des Erliegens der Centralgewalt in Deutschland bereitet Ludwig IX. den französischen Einheitsstaat vor, dessen schrankenlose Centralisation Louis XI. und Louis XIV. vollenden" ꝛc.

Zur genaueren Schilderung dieses Gangs der Dinge legt der gegenwärtige 1. Halbband den Grund, mittelst einer die Anfänge jener Centripetalbewegung gleich anschaulich wie fesselnd darstellenden Uebersicht über das halbe Jahrtausend blutiger Kämpfe zwischen Germanenthum und Römerthum. Man darf von den sich weiterhin anreihen sollenden Folgen des Werks, und zwar wohl von allen, nicht minder Gediegenes erwarten. Jedenfalls ist auch für eine der Gegenwart bedeutend näherliegende Ge-

schichtsepoche, für das Zeitalter Friedrichs des Großen, ein kundiger und gewandter Bearbeiter in der Person des Breslauer Historikers Alfred Dove bestellt worden. Als erstes Drittel von Bd. VI des ganzen Werkes hat derselbe einstweilen die Geschichte der ersten fünf Jahre Maria Theresias und des großen Friedrich fertig gestellt.*) Sehr fesselnd und geschickt erscheint auch dieser Stoff behandelt. Man erhält in ihm eine Probe derjenigen historischen Darstellungen, welche — im Gegensatz zu jener oft mit dunklen und spröden Problemen ringenden Thätigkeit des Historikers der Urzeit — auf Grund einer beträchtlichen Fülle authentisch genauer archivalischer und sonstiger Dokumente Vorgänge aus einer schon hellgelichteten und uns naheliegenden Vergangenheit zu berichten hat. Sollte hier nach der technischen Seite dem Leser einiges Bedenken entstehen, so könnte dasselbe allenfalls dem Umstande gelten, daß es nur eben fünf Jahre eines fünfzigjährigen Zeitraums ist, über welche der erschienene erste Drittelsband (nahezu 400 S. stark) handelt, daß also für die beiden noch übrigen Abschnitte der großen Zeit: zuerst den von 1746—63, dann den von 1763—90, entweder Darstellungen gedrängterer Art oder (was wahrscheinlicher) Hefte von erheblich stärkerem Umfang, vielleicht auch mehr als nur noch zwei, zu erwarten stehen. Einige Disproportionirtheit dürfte sich hier wohl jedenfalls herausstellen; doch darf man hoffen, daß dieselbe daran ihre Schranke finden wird, daß, wie der Bearbeiter dies ausdrücklich ankündigt, vorzugsweise bei den inneren Verhältnissen verweilt werden, also nicht etwa eine sehr detaillirte Kriegsgeschichte oder eine übermäßig breite Darstellung aller Wechsel und Wandlungen der äußeren Politik vor wie nach dem 7jährigen Kriege, geboten werden soll.

An der deutsch-patriotischen Haltung des Unternehmens — sowie was speciell die zweite der vorl. Lieferungen angeht: am preußisch-patriotischen Standpunkt des betr. Darstellers — wird man nichts auszusetzen finden. Nach dieser Seite hin darf man mit guter Zuversicht diese acht-

*) Sechster Band: Das Zeitalter Friedrichs des Großen und Josephs II. (1740—45). X, 360 S. Pr. 7 Mk.

theilige Gesammtgeschichte Deutschlands schon jetzt als eine werthvoll anregende und gediegene Lektüre empfehlen. Minder befriedigt wird der Vertreter des christlichen Glaubensstandspunkts sich fühlen. Gesetzt auch, er sollte seine Erwartungen überhaupt nicht eben hoch gespannt, sollte auf derartiges, wie einen christlichen Pragmatismus von vornherein nicht gerechnet haben, da die kritisch kalte, und religiös indifferente Haltung der Mehrzahl heutiger Historiker ihm im Allgemeinen schon nichts Fremdes sein konnte: so kann es ihn doch nicht wohlthuend berühren, wenn er im Dahnschen Werke von jener Würdigung der altgermanischen Mythologie nach ihren tieferen Verwandtschaftsbeziehungen zur Religion der Offenbarung, wie man sie aus den Werken von Krafft, Wuttke, Rud. v. Raumer, Freybe u. A. kennt, wenig oder nichts geboten, ja auch nur angedeutet findet; wenn auf die Kirche des Mittelalters nach ihren Beziehungen zum Deutschthum nur harte Worte entfallen (wie jenes auf S. 304: das Mittelalter habe „den poesiereichen Götterglauben der alten Deutschen, wo es nur konnte, in eine häßliche Fratze des Aberglaubens verzerrt"), oder wenn einmal das bekannte, allerdings harte Urtheil Augustinus über die Tugenden des Heidenthums als „fanatisches Wort eines heiligen Kirchenvaters" angeführt wird. Bei Dove begegnet man wesentlich der gleichen Art, mit dem christlich-kirchlichen Gebiete sich auseinanderzusetzen. „In Friedrich II. von Preußen", heißt es bei ihm S. 44 mit Bezug auf die toleranten Maximen des Königs, „entfaltete der Unglaube zum erstenmal eine positiv erlösende Kraft". Sodann im Anschlusse daran: „Natürlich mußte sich in ihm zum Dogmenhaß eine tiefe Religiösität gesellen, als deren kräftigste Züge Demuth und Selbstlosigkeit hervorstechen" ꝛc. — Wer sich durch gelegentliches Collidiren mit Aeußerungen solcher Art den im Uebrigen hier gebotenen vielseitigen Genuß nicht allzusehr stören läßt, wird dem Sammelwerke, schon soweit es bis jetzt vorliegt, mannigfache Belehrung und werthvolle Anregung zu entnehmen im Stande sein. — Hoffen wir, daß die folgenden Abtheilungen auch dem relig.-kirchl. Interesse noch in wirksamerer Weise befriedigend entgegenkommen werden!

Correspondenzen und Nachrichten.

Prov. Sachsen. Kaum je ist uns die fortschreitende Entwicklung der kirchlichen Vereinsthätigkeit so entgegengetreten als in der Septuagesimä-Woche d. J., wo in Halle eine Fülle von Konferenzen sich drängte, die jede in ihrer Art die erfreulichste Anregung boten und von wachsender Theilnahme begleitet waren.

Seit 5 Jahren erst tritt am Mittwoch nach Sexagesimä die für die Provinz Sachsen u. Anhalt gegründete Missionskonferenz zusammen. Wenn auch erst die Woche vorher die gleiche Konferenz in Berlin seit vorigem Jahre zu tagen pflegt, so übt doch die Halle'sche eine ungemeine Anziehungskraft aus. Vertreter der beiden Berliner, der

Bremer, der Rheinischen Gesellschaft erscheinen persönlich; der Waisenhausdirektor Dr. Frick vertritt die alte Tradition seiner Stiftungen. Sollte es nicht auch möglich sein, daß die ursprünglich von Halle ausgegangene, jetzt in Leipzig geleitete ostindische lutherische Mission in unmittelbare Fühlung mit der Konferenz träte?

Da die Freunde der Aeußeren Mission zugleich auch Freunde der Inneren Mission sind, so war auch eine Versammlung der Synodaldeputirten seitens des Vorstandes des Provinzialausschusses anberaumt, und noch andere Vereine legten ihre Berathungen auf diese Woche. So fand am 19. Febr. NM. die erste Generalversammlung des Provinzial-Erziehungsvereins und eine Konferenz in Sachen der deutschen evangel. Diaspora statt. Abends ½6 Uhr versammelte der Verein für die Kolhsmission seine Mitarbeiter um sich; um 8 Uhr verhandelte der Vorstand der Missionskonferenz mit seinen Agenten und der großen Zahl, die bereits in Halle anwesend waren. Am Montag und Dienstag früh hatten schon die Berathungen des Vereins für Innere Mission stattgefunden, D. Warneck hatte Schaaren von Studirenden schon am Montag Abend im studentischen Missionsverein um sich gesammelt. Der ganze Mittwoch war reich besetzt bis in die späte Abendstunde, wo die überfüllte Volksversammlung für Mission stattfand. Und sogar noch am Donnerstag Abend übte das Jahresfest des studentischen Gustav-Adolfsvereins große Anziehungskraft.

Berichten wir zunächst über die Missionskonferenz. Es war das erste Mal, daß D. Warneck nicht selbst den Hauptvortrag hielt. Missionsdirektor Zahn aus Bremen hatte es übernommen, über evangelischen und römisch-katholischen Missionsbetrieb und Missionserfolg zu referiren. Erst 8 Tage vorher hatte Prof. Lic. Plath über das ähnliche Thema in Berlin den Vortrag gehalten. Doch schlossen beide einander nicht aus, ja in mancher Beziehung ergänzten sie einander. Plath stellte neben einander die Vorbereitung der Missionare, die Mittel der Gesellschaften, die Berufung, das Gebiet, die Organisation, die äußeren und die inneren Erfolge der Mission. Sein Vortrag erkannte die römische Missionsthätigkeit kaum weniger an als die evangelische, hob hervor, daß jede Mission ihr Glanzgebiet habe und erinnerte daran, daß die Katholiken als Christen unsre Brüder, als Katholiken unser Wetzstein seien. Ganz anders war der Tenor des Vortrags und auch die Diskussion in Halle.

Schon D. Warneck hatte den Ton der entschiedenen Abwehr der römischen Mission am Montag Abend im studentischen Missionsverein ertönen lassen. Beschäftigt mit einer größeren Arbeit über die schnöden katholischen Angriffe auf die evangel. Mission hielt er den Vortrag über die römische Missionslegende. Mit Recht sage der Altkatholik Huber, daß die Jesuiten nicht im Stande seien, Geschichte zu schreiben. Das treffe ganz besonders in der Missionsgeschichte zu. Die Literatur leide an einer so schwülstigen Rhetorik und zeige einen so phrasenhaften und blühenden Stil, daß man schon daraus merke, daß man

es mit romanhaften Erzählungen und nicht mit der Geschichte zu thun habe. Die oft sehr schnell Bekehrten seien alle vollkommen Tugendmuster, mehr Engeln als Menschen gleichend, die Erfolge seien immer in jeder Beziehung staunenerregend; und mit der phrasenhaften Selbstverherrlichung verbinde sich jene legendarische Darstellung, die alle Mängel und Flecken vertusche und die Kirche auf jede Weise verherrliche. Die erzählten Wunder, wie die von dem unverwesten Leichnam des heiligen Franz Xaver (1879), hätten gar keine Aehnlichkeit mit den biblischen, seien Schauwunder, bei denen es auf recht sinnfällige Wirkung ankomme. Während die Schrift uns nur sparsam und nicht zwecklose Wunder berichte, erzählten die Jesuiten die lächerlichsten Uebertreibungen und unsinnigsten Wundergeschichten, alles ad majorem Dei gloriam, in der That aber dadurch nicht Gottes Ruhm erhöhend, sondern ihn verunehrend und kränkend und an Stelle des heidnischen den römischen Aberglauben setzend. Eine Fülle von Auszügen aus katholischen Berichten wurde angeführt, und es war unmöglich, darüber das Lachen zu unterdrücken.

Der Zahnsche Vortrag am Mittwoch, den (einschließlich der Gäste auf den Emporen) wohl 800 Zuhörer mit lautloser Stille anhörten, wird in der Warneckschen Zeitschrift gedruckt werden.*) Er wies auch geschichtlich nach, wie die evangl. Kirche erst spät die Missionsarbeit habe beginnen können, weil zuerst die kathol. Mächte allein die Missionsgebiete in Besitz gehabt und die Reformatoren eine Kirchenspaltung gar nicht im Auge gehabt hätten. Erst nachdem England, Holland, Dänemark in Besitz von Kolonien gekommen seien, mit dem Untergang der spanischen Armada, tritt die evangl. Kirche in die Mission ein, also allerdings 200 Jahre später als die katholische. Die kathol. Vormacht Frankreich leiht der Mission ganz andren staatliche Schutz, als die evangelischen Staaten, und die Kirche bedient in weitgehendstem Maaße sich dieser staatlichen Hülfe. Daher läßt Frankreich meist nur katholische Missionare zu, so scharf es im eignen Lande gegen die kathol. Kirche sich stellt, während in den Gebieten protestantischer Mächte jeder Missionar Zutritt hat. Der Referent ging dann auf den evangel. Missionsbetrieb ein, für welchen persönliche Heilsbekehrung die Hauptsache sei, aus der sich dann Völkerbekehrung oder Kirchenbildung entwickeln könne. Die Katholiken lieben Massenbekehrung, ihnen kommt es auf Ausbreitung der Kirchen, Gehorsam gegen sie, Glauben an die Kirche an; ihr Ideal ist ein Kirchenstaat wie Paraguay. Darum bringen sie den ganzen sinnfälligen Gottesdienst mit, vertauschen Heiligendienst mit Götzendienst, betreiben die leichtfertigste Behandlung der Täuflinge, und rühmen dabei die Thätigkeit der Missionare noch als besonders verdienstlich. Meisterhaft war die Durchführung des Satzes: Die römische Kirche befiehlt zwar das Beichten, beichtet jedoch selbst nicht. Ihre Angaben über ihre Erfolge, sowie über ihre Mittel sind nicht sorgfältig; wie ja auch die Thätigkeit in evangl. Ländern

*) S. das inzwischen erschienene Aprilheft derselben S. 145 ff.

als Mission bezeichnet wird und z. B. für Deutschland bedeutende Mittel verwandt werden, die früher spezifizirt, seit einigen Jahren aber nur generell vergrößert werden. Die Zahlen der römischen Kirche über den Erfolg sind, wie der Vfr. nachweist, sehr unzuverlässig. Es komme an auf das Wie der Bekehrung. Und bei den Angaben unpartheiischer Censoren trete überall entgegen, daß die kathol. Missionsthätigkeit an aktiver Thätigkeit und fortschreitenden Erfolgen gegen die evangelische zurückbleibe, wenn sie auch an passiver Widerstandsfähigkeit diese übertreffe. Mancher Handgriff sei von ihr vielleicht anzunehmen, aber im Grunde sei von ihrer Methode nichts zu lernen. Dressur sei leichter als geistige Bildung und Erziehung.

Die Diskussion stimmte durchaus in die scharfe Abweisung des römischen Systems ein. D. Warneck erinnerte daran, daß der Papst die protestantischen Missionare als Diener des Satans bezeichnet, und daß dieser Ton in der ganzen römischen Literatur und Presse fortklinge. Janssen sehe die ganze evangel. Mission als einen einzigen wunden Fleck an und berufe sich auf den Konvertiten Marshall. Das Eindringen der römischen Mission in evang. Missionspraxis leiste Unerhörtes. Gegen diese Weise sei auf das allerentschiedenste Protest einzulegen. Man möge sich über die Zunahme des Missionseifers unter den deutschen Katholiken freuen, aber sich hüten vor der katholischen Missionspraxis. Auch sie habe in der Zeit des Rationalismus sich erfolglos erwiesen; die römische Mission in den portugiesischen Kolonien sei unglaublich armselig und ein bloßer Lappen auf das alte ungebrochene Heidenthum. Erst seit der Belebung der evangel. Kirche und Mission finde eine Rückwirkung auf den Katholicismus statt. Scharf schilderten die folgenden Redner Prof. Tschackert, Pf. Kurtze, Pastor Dr. Grundemann, Direktor D. Wangemann das äußerliche Treiben der kathol. Mission, welche durch die alleräußerlichsten Mittel, z. B. bloße Besprengung mit Weihwasser, große Schaaren von Heiden eben nur christlich anstreiche, die evangel. Missionsarbeit störe und noch dazu beschimpfe. Die kartographischen Leistungen der römischen Mission stehen gänzlich auf Schultern der Evangelischen. D. Wangemann schilderte das Eindringen einer Anzahl trappistischer, also zum Schweigen verpflichteter Missionare, deren ganze Missionsthätigkeit darin bestanden, ein Grundstück in Afrika zu kaufen, dessen Pächter von Missionar Posselt bereits getauft waren, und die nun in die römische Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden, aber so, daß die schweigsamen Trappisten es dem evang. Missionar überließen, seine früheren Gemeindeglieder und nunmehrigen Katholiken auch noch ferner mit geistlichem Zuspruch zu versorgen. Während so die römische Weise allgemeine Verurtheilung fand, fühlte sich Prof. Plath veranlaßt, auf die persönliche Tüchtigkeit und Treue hinzuweisen, mit der römische Missionare auch arbeiteten. Er fragte, ob denn ein kathol. Missionar nicht auch manche Kritik üben könnte an der protestantischen Mission?, und berichtete von seiner Begegnung mit einem Kapuziner, der

sich vom römischen System losgelöst hatte. Mit übermäßiger Schärfe trat ihm Dir. Zahn entgegen. Es mag ja richtig sein, daß die Presse der römischen Kirche aus jeder von evangel. Seite offenherzig ausgesprochenen Selbstkritik Waffen gegen die evangel. Kirche zu schmieden beflissen ist; wir bezweifeln aber, daß dazu Prof. Plath irgendwie Veranlassung gegeben hat. Im Gegentheil, wenn wir hören, daß gerade die von ihm geleitete Kolhsmission scharfe Aggression seitens katholischer Missionare erfährt, so steht uns Missionsdirektor Plath verehrungswürdig dar, der in der Entschuldigung seiner Gegner ein Beispiel seiner Unparteiligkeit erwiesen, und dadurch auf einer Seite der Wahrheit hingewiesen hat, welche in der Diskussion nothwendig zurückgedrängt werden mußte, nämlich auf die, daß zwar das römische System falsch sei, dabei aber doch die Treue im Einzelnen auch von katholischen Missionaren bewiesen werde. Der Dissensus von Plath wurde mannigfach beklagt: wir können dem nicht zustimmen. Evangelisch ist es durchaus, auch das Anerkennenswerthe bei dem entschiedensten Gegner anzuerkennen. Selbstverständlich eignen wir jene Urtheile über das Verwerfliche der katholischen Missionspraxis im Uebrigen uns entschieden an.*)

(Schluß folgt).

*) Nach dem hier Dargelegten berichtigt sich, was in dem vorläufigen kurzen Bericht über die Hall. Miss.-Conferenz in Nr. 10 d. KZ. über die betreffende Debatte bemerkt worden war.

Tagesordnung
der Gnadauer Frühjahrsconferenz.

Dienstag, den 22. April.

Vormittags 10 Uhr:

Das heutige Kollektenwesen im Lichte der heiligen Schrift: Pastor Kobelt in Neinstedt.

Nachmittags 3½ Uhr:

Vorstandswahl. Die Rechtfertigung des Glaubens, das Kleinod unsrer lutherischen Kirche: Pastor Wenke in Carow.

Mittwoch, den 23. April,

Vormittags 7 Uhr:

Jesu Zuhörer: Pastor Pfau in Zabakuk.

Der Vorstand. Koegel, Pastor.

Im Verlag von **Julius Abel** in Greifswald sind erschienen:

Ueber die Gottheit Christi
u. die Versöhnung durch sein Blut.
Vortrag,
von **Rudolf Friedr. Grau.**
(Sep.-Abdr. aus d. Ev. KZtg.) 55 S. gr. Okt., geh. 75 Pf.

Luther als Ausleger des Alten Testaments
gewürdigt auf Grund seines größeren Genesis-Commentars.
Von **O. Zöckler.**
(Sep.-Abdr. aus der Ev. KZtg.). 80 S. Okt., geh. 1 Mk.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 26. April № 17.

Inhalt: D. Nösgen, Ein Schlaglicht auf die Entwerthung des Christenthums durch den Jesuitismus. II. — Neue Auflagen guter Bücher. — Correspondenzen aus Prov. Sachsen (Schluß) und Bayern. — Kirchliche Chronik.

Ein Schlaglicht auf die Entwerthung d. Christenthums durch d. Jesuitismus.

Vortrag von Prof. D. **Nösgen** in Rostock.

II.

Wie die Gesellschaft Jesu zu den üblichen drei Mönchsgelübden noch das vierte: „ihr Leben dem beständigen Dienste der Päpste zu weihen, so daß, was immer der gegenwärtige Papst und sein Nachfolger ihnen befehlen möchte, sie ohne jegliche Zögerung und Entschuldigung sogleich Folge zu leisten gehalten sein wollten", hinzunahm und damit die Anerkennung des hierarchischen Anspruchs fast noch überbot, so hat sie ebenso in sich selber die hierarchische Gliederung und Unterordnung am konsequentesten durchgeführt. Ein Gehorsam, welcher alle eigne Ueberlegung und alles sittliche Urtheil schlechterdings verpönt, ist dementsprechend das Band, welches alle Glieder des Ordens umschlingt. Wenn ein Befehl Christi, d. h. des Superior, in dem der Jesuit jedesmal Christus zu verehren hat, eingeht, muß der begonnene Federzug augenblicklich abgebrochen werden. Dieser Gehorsam soll sich nicht nur auf die That, sondern auch auf den Willen und den Verstand erstrecken. Wer könnte aber in dieser übertriebenen Gehorsamstheorie nur das Komplement der Verleugnung der dem Christen zukommenden unmittelbaren Stellung zu Gott in der römischen Auffassung über die Priester und deren päpstliches Haupt verkennen? — Weil man sich selbst der Freudigkeit beraubt hat, mit Gott über sich und sein Thun im freien Gebetsverkehr zu reden, weil man die Gewissensentscheidungen unmittelbar im Angesichte Gottes und in lebendigem Gebetsaustausche scheut, darum beugt man sich in scheinbarer Frömmigkeit, zum nothgedrungenen Ersatze des mangelnden inneren geistlichen Halts und Zentrums, willenlos vor der Leitung der Oberen. Wo diese nicht zu haben, da muß dann jene verrufene Lehre des Probabilismus über den zuvor selbst bemerkten Mangel einer eigenen sittlichen Persönlichkeit hinweghelfen. Probabilismus ist nämlich jener unsittliche Grundsatz der jesuitischen und früher schon der scholastischen[16]) Sittenlehre, daß man in zweifelhaften Fällen sich nicht für das Sichere, sondern für das Probable, d. h. für das entscheiden dürfe, wofür nur irgend ein Grund, vielleicht nur die Autorität eines einzigen anerkannten Schriftstellers angeführt werden könne. Das ist die grellste Verleugnung des Aufblicks zu Gott, durch welchen der Christ kraft seines geistlichen Priesterthums sein Auge jederzeit klar macht. Mit Nothwendigkeit und, nach Ausweis der sittlichen Lehrbücher des Ordens, auch thatsächlich läßt dieser Grundsatz an die Stelle der gleichmäßigen Bewährung einer in Gott und seinem Heiland fest gegründeten christlichen Persönlichkeit das sittliche Belieben treten, — die Entscheidung von Fall zu Fall auch hinsichtlich des sittlichen Verhaltens, sowie die dazu die Wege bahnenden Kasuistik. Man hat gefragt, wie eine solche Kasuistik bei der notorischen Frömmigkeit seiner Stifter in den Orden habe Eingang finden können? Man hat sogar keinen inneren Zusammenhang zwischen den Gnadenlehren des Ordens und dieser laxen Moraldoktrin, welche er immer kühner ausgebildet hat, entdecken zu können vermeint.[17]) Und doch liegt dieser Zusammenhang so deutlich als nur möglich in der Vernichtung der christlichen Persönlichkeit durch die Eliminirung der Lehre vom geistlichen Priesterthum jedes Christen vor.

[16]) Vergl. des Franziskaner Angelus Clavasio Summa casuum conscientiae († 1494) und des Dominikaners Concinna Zugeständniß (Apparat ad theol. christ. dogmat. Romae 1750. II. 164 sq); aber auch des bekannten Sylvester Prierias Summa moralis.

[17]) Huber, Der Jesuiten-Orden S. 283.

Wem der wahre, eigene, innere Halt in seinem Leben in Gott fehlt, der muß, will er nicht ein Rohr sein, das der Wind hin und herbewegt, stets diesen oder jenen ihm fremden Halt suchen, wie er ihm gerade durch seine Lebensverhältnisse geboten wird.

Die gleiche selbstgeschaffene Blindheit für die Nothwendigkeit und den Wert einer christlichen Persönlichkeit zeigt sich auf allen Gebieten der Wirksamkeit des Ordens. Wie könnte eine religiöse Gesellschaft so gewaltsam Convertirungen, deren frappantestes Beispiel die berüchtigten Dragonaden Ludwig des Vierzehnten sind, anrathen und und selber betreiben, wenn sie nicht in allen ihren Gliedern jedes Gefühl und Verständniß für die persönliche Natur des christlichen Glaubenslebens und des wahren Verkehrs mit Gott durch jene hierarchische Theorie gewaltsame niederhielte oder unterdrückte! Das entsprechende Gegenstück zu diesen Convertirungen auf protestantischem Gebiete sind jene Massenbekehrungen der jesuitischen Heidenmission, welche bereits Franz Xavier einleitete, indem auch er sich mit äußerlichem Bekenntniß und gleichzeichtiger Besprengung großer Massen begnügte. Wer müßte darin nicht den tiefsten Grund dafür erkennen, daß auf den Missionsunternehmungen der Jesuiten schlechterdings kein Segen ruht? In allen Ländern, in welche sie es versuchten, in Japan, wie in Paraguay, unter den Rothhäuten Nordamerikas und unter den schwarzen Abessyniern, in Persien wie in Egypten und wo sonst noch findet sich kaum noch eine Erinnerung an ihr ehemaliges Dasein; wiewohl sie es zu Zeiten zu einer großen äußeren Blüthe gebracht hatten.[18]) Fehlgriffe der Missionsleitung, sittliche Gebrechen der einzelnen Träger der Mission können Stillstand und Rückgang des Evangelisationswerks herbeiführen; wo aber Tausende und Hundertausende in rechter Weise gewonnen sind, da wird immer ein Rest, eine Auswahl beweisen, daß Gottes Wort nirgends leer zurückkommt.

Aber nicht nur unbewußte Verkennung des Werths der christlichen Persönlichkeit hat das hierarchische System des Jesuitismus erzeugt, sondern dasselbe hat den Orden zu bewußter Feindschaft wider jede Ausbildung eines Charakters geführt. Davon geben seine pädagogischen Maximen Zeugniß. Bei der Ausbildung der Jesuitenschüler im strengen Sinne des Wortes tritt diese Tendenz aufs unzweideutigste hervor. Dieselben erhalten an den geeigneten Punkten ihrer geistlichen Excerzitien Rathschläge, wie sie zur vollen Einigung mit der Kirche gelangen

[18]) Vgl. Döllinger: Vorlesungen über die Wiedervereinigung der christl. Kirchen. VII. Vorl. (A. A. Z. 1872, Nr. 82).

können. Es wird ihnen auferlegt, nicht nur alle kirchlichen Einrichtungen unbedingt zu loben, sondern auch ihr Urtheil so völlig unter die Entscheidung der Kirche gefangen zu geben, daß sie, was ihr Auge weiß sieht, schwarz nennen, wenn es der Kirche so beliebt. Die Gefühle der Pietät werden zu demselben Zweck erstickt; der Superior tritt an die Stelle der Blutsverwandten. Der in den Orden Eingetretene darf von dem Zeitpunkt seines Eintritts an nur sagen: ich hatte Eltern und Geschwister, nun aber habe ich sie nicht mehr. Die Briefe des späteren Philosophen Reinhold, durch welche er, noch nicht in seiner Ausbildung vollendet, nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 wieder mit seinen Eltern in Verbindung trat, zeigen, welche Verkehrung aller natürlichen Triebe jene systematische Ertödtung wirklich in wenigen Jahren erzielt. Ebenso werden aber alle menschlichen Gedanken und Empfindungen in den Jesuitenzöglingen dem Ordensprinzip gemäß eingeschult. Ihre Persönlichkeit als solche soll aufhören: sie sollen lediglich ein mechanisches Werkzeug in der Hand ihrer Oberen werden. Bis zu dem Grade zwingt diese Schulung den Zögling, seine angeborene Eigenthümlichkeit mehr und mehr abzustreifen und mit der Ordensphysiognomie zu vertauschen, daß der äußere Zuschnitt, die Art das Haupt zu tragen, Gang, Schritt, Haltung, Gestikulation und Stimme die vollkommenste Affektlosigkeit und die ordensgemäße Haltung zeigen. Dieser Methode die von Gott verliehene menschliche Individualität zu ertödten, solcher völligen Verleugnung der im Evangelium gebotenen Erziehung zur Freudigkeit in Gott und Freiheit in Christo gegenüber fällt es nicht ins Gewicht, daß der Jesuitenorden die Fähigkeiteen, welche seinen Genossen, nachdem dieselben systematisch ihrer eigensten Persönlichkeit beraubt sind, dann noch übrig bleiben, mit berechnendster Ueberlegung im ganzen Bereich seiner vielseitigen Thätigkeit zu verwenden bemüht ist. Das ist nur die Krönung der Karrikatur, welche er aus dem Christenmenschen macht, indem er selbst die geistigen Fähigkeiten zu Werkzeugen der Ordensmaschinerie erniedrigt und entweiht.

Diese Methodik des Jesuitenordens der Entwickelung der Persönlichkeit möglichst entgegenzuwirken oder ganz zu ertödten, ist von allgemeinster Bedeutung. Denn sie dominirt in seiner und durch diese in der katholischen Pädagogik sowie in allen nach ihren Mustern bearbeiteten Schulbüchern. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Jesuiten sich bei ihrem Auftreten nicht nur auf die höhere Erziehung warfen, sondern dieselbe mit einer bewundernswerthen Geschicklichkeit leiteten. Und ihre Methodik hat

ihnen viele Lobsprüche eingetragen. Aber was haben sie wirklich entdeckt und worin besteht ihre pädagogische Kunst? — Den Punkt haben sie herausgefunden, bis zu welchen die geistige Kultur gefördert werden kann, ohne daß sie in Gefahr kommt, geistige Freiheit und eignen Schwung zu erregen. Und ihr pädagogisches Geschick besteht in einem auf pur verständiger Berechnung begründeten pädagogischen Abrichtungssystem, das dem dürr-rationalen Sinne vieler indifferenten Protestanten allerdings allezeit imponirt hat und imponiren kann. Wer aber unsere Jugend nicht nur Latein lernen lassen will, damit sie geistlose Gedanken in fast papageiartig gelernten gedrechselten lateinischen Wendungen wiederzugeben vermag, sondern, wie es die Heroen der klassischen Philologie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts als Ziel vor Augen hatten, dazu, daß sie ein geistiges Verständniß des klassischen Alterthums erringen, wozu dann eine Aneignung der lateinischen Sprache auf dem Wege der Assimilation mit seiner Individualität und nicht das Einreiten auf den Stil eines Mannes von Nöthen ist; wer, sage ich, von jenem unbefriedigt das letztere unserer Jugend wünscht, der wird an den Maximen der Jesuiten keinen Gefallen finden. Denn diese, überall an feststehende Autoritäten sich haltend, duldeten zuerst in Geschmack u. Stil keine Abweichung von Cicero, und kannten kein höheres Ziel als Fertigkeit in der Nachahmung seines rhetorischen Schwulstes. Gleicherweise ist es bis auf den heutigen Tag in den Lehr- und Schulbüchern, welche aus den Kreisen jenes Ordens stammen, nicht auf Weckung geistigen Lebens abgesehen. Die Lernfähigkeit soll sichtlich in bestimmte Bahnen und Schranken gebannt werden, und die Besorgniß ist in der ganzen Haltung spürbar, daß ja kein Schüler dazu gereizt werde, das zuvor bestimmte Maaß und die eingehaltene Methode zu überschreiten!

Es sei mir noch erlaubt zum Erweise, daß die hier gezeichnete jesuitische Pädagogik wirklich, wie überhaupt alle nur auf Beibringung von Fertigkeiten und Kenntnissen gerichtete didaktische Methoden, gleich der harmonischen Ausbildung der Persönlichkeit auch alle Entfaltung der Geisteskräfte hemmt und dämpft, gleichsam also als Probe auf das Exempel darauf hinzuweisen, daß vom Jesuitenorden, so sehr seine Gelehrten auch strebten alle Wissenschaften in seinem Sinne zu bearbeiten, keine eigentliche Leistung, keine Förderung eines Zweiges der Wissenschaften, es sei denn der mehr äußerlichen der Mathematik und der Chronologie, ausgegangen ist. Von anderen Orden sind sie auf wissenschaftlichem Gebiete weit überflügelt worden.

Ein Schwung des Geistes kann da nicht aufkommen, er muß im Keime ersterben, wo die ganze Schulung allein darauf ausgeht, der geistigen Individualität der Menschen sozusagen das eigene Leben zu entziehen und die so hypnotisirte durch Zuführung des Ordensgeistes zur Bethätigung eines fremden Lebens anzuleiten. Erst wenn man diese Reihe von Konsequenzen der Durchführung des hierarchischen Prinzips und seiner Verleugnung des geistlichen Priesterthums aller Christen überblickt, erst dann macht dieselbe gleich einem Schlaglicht recht deutlich, welche Entwerthung des Christenthums betreffs der Verklärung des Volkslebens durch das Evangelium in der jesuitischen Grundrichtung der römischen Kirche liegt, selbst wenn von dem dadurch angerichteten Hauptschaden, d. h. der (milde gesagt) mit ihm gegebenen Erschwerung das Heil der Seelen zu finden, ganz abgesehen wird.

Doch von sehr verschiedenen Standpunkten aus können und werden vielleicht Bedenken dagegen erhoben werden, daß es berechtigt sei, in der dargelegten Weise einen Herzpunkt des Christenthums im geistlichen Priesterthum der Christen zu finden und diesem dann wieder grade diese subjektiv rückwirkende Kraft auf die Persönlichkeit des Christen beizumessen. Darum will ich zum Schluß einen weit besseren, denn ich bin, für die Sache zeugen lassen, Dr. Martin Luther.

Um Luthers Lehre vom geistlichen Priesterthum zu verstehen und zu würdigen, muß man, wie bei den meisten seiner Ausführungen, sich vor allem gegenwärtig erhalten, daß der Reformator unserer Kirche dem ihm verordneten Kampfe gemäß fast in allen seinen Schriften in der Stellung des borghesischen Fechters, und zwar zumeist wider Rom, uns entgegentritt. Darum kommt er auch am häufigsten auf das wahre geistliche Priesterthum als den kräftigsten Protest wider die angemaßte geweihte Priesterschaft der römischen Klerisei und den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe zu sprechen.[19]) Um klarzulegen, wie es für jeden evangelischen Christen Gewissenspflicht sei, solches übergeistliche Priesterthum zu meiden, hebt er hervor, daß wir Alle gleiche Priester seien und sich Niemand selber hervorthun dürfe und daß solches Priesterthum auf der Taufe beruhe und keiner Weihe bedürfe.[20]) Zu gleichem Zwecke führt er aus, wie das priesterliche Thun von Christen im Lehren des göttlichen Wortes, Taufen, Spenden des Abendmahls, Beten für Andere und Opfern, d. h. steter Heiligung und Prüfung der Geister bestehe.[21]) Aber mit dem Allen hat er sich über das Wesen des geistlichen Priesterthums

[19]) Erl. A. WW. XXVI, S. 231. XXVII, 232, 316. XXVIII, 38, 49.
[20]) XXI, 282.
[21]) Opp. lat. ed Ien. 2, 581.

noch nicht ausgesprochen. Das thut er in der minder polemischen seiner reformatorischen Hauptschriften aus dem Jahre 1520, in dem Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen. Da schreibt er: „Ueber das sein wir Priester, das ist viel mehr denn König sein, darumb daß das Priesterthum uns würdig macht für Gott zu beten und für andere zu bitten. Denn für Gottes Augen zu treten und zu bitten gebühret Niemand denn den Priestern". Und ferner: „Wer mag nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig; durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig. Denn Gott thut, was er bittet und will, wie da geschrieben stehet im Psalter (Ps. 148, 10): ‚Gott thut den Willen denen, die ihn fürchten, und erhöret ihr Gebet.' Daraus man klar siehet, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Ding, also daß er keiner guter Werk dazu bedarf, daß er fromm und selig sei, sondern der Glaub bringts ihm alles überflüssig. Und wo er so thöricht wäre und meint durch ein gut Werk frumm, frei, selig oder Christen werden, so verlör er den Glauben mit allen Dingen." [22]) Worin Luther den Werth der uns durch Christus erworbenen Stellung zu Gott, des geistlichen Priesterthums sucht, kann darnach nicht unklar sein. Denn wenn er den Christen durch sein Priesterthum selbst Gottes mächtig werden läßt, so bringt er damit das höchste Glaubensbewußtsein, ich scheue das Wort nicht, den vollen Glaubensstolz eines in Christo versöhnten Menschen zum Ausdruck. In solchen Erklärungen spricht das glaubensfrohe Ich, das Vollgefühl seiner Freiheit, zu der es, erlöst von den Sklavenketten sündlicher Selbstsucht in der Gotteskraft, welche es über sich selbst erhebt, sich hindurchgedrungen weiß. Das ist nicht der ins Holz treibende Wildling; das ist der im Wuchs gehemmte, aber zu der köstlichsten Frucht um so mehr geeignete Edelbaum, der nun um so fröhlicher und frischer die ihm von der Hand des himmlischen Gärtners eingepfropfte Krone trägt. Das kommt auch auf das Herrlichste in jener Schrift Luthers weiter zum Vorschein. Nachdem er nämlich in oben angeführter Weise den ersten Satz seiner der Schrift vorangestellten Antinomie [23]) — oder, wie er schreibt, die erste der zwo widerständigen Reden: ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Ding und niemand unterthan — erwiesen hat, bahnt er sich weiter zu der Ableitung des zweiten: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Ding und jedermann unterthan" in folgender Weise den Weg. Er schreibt nämlich: „Der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig um Christus Willen, der ihm so viel gethan hat; und steht alle seine Lust darin, daß er wiederumb möcht Gott auch umsonst dienen in seiner Lieb". Und später: „Dieweil die Seel' durch den Glauben rein ist und Gott liebet, wollt sie gern, daß auch alle Dinge rein wären, zuvor ihr eigen Leib und Jedermann Gott mit ihr liebt und lobt." [24]) Wie gänzlich

[22]) XXVII, S. 186.
[23]) A. a. O. S. 176.
[24]) A. a. O. S. 189.

für Luther aber die Möglichkeit, sein christliches Lebensideal zu verwirklichen, an dem geistlichen Priesterthum der Christen hängt, so daß ihm die Verwirklichung jenes ohne dieses geradezu ein Unding ist, und sein reformatorischer Gedanke als auf jenes mehr wie auf dieses oder gar ohne dieses gerichtet gar nicht gedacht werden darf, — das zeigt die folgende Stelle derselben Schrift: „Ein Christen, der durch den Glauben geweihet gute Werke thut, wird durch dieselben nicht besser oder mehr geweihet zu einem Christen; ja wenn er nicht zuvor glaubet und Christen wäre, so gelten alle seine Werke nichts, sondern wären eitel, närrisch, sträflich, verdamplich Sünd." [25]) Eine christliche Persönlichkeit erwächst darum auch nach Luther aus, ja allein aus dem Stehen des Menschen im geistlichen Priesterthum. Und es ist ganz im Sinne der Reformation, wenn, wie geschehen, in diesem Herzpunkt des evangelischen Christenthums ein kräftig sprudelnder Quell der harmonischen Entwickelung des ganzen Menschen gesucht und nachgewiesen wird. Die Verleugnung der Lehre vom geistlichen Priesterthum, wie sie im Jesuitismus vorliegt, wird deshalb zu einem der schlagendsten Zeugnisse für die Entwerthung des Christenthums durch denselben, das die Reformation gerade für das ganze Volk geltend gemacht hat.

Eine derartige pathologische Erscheinung auf dem Gebiete der christlichen Kirche steht keinem von uns innerlich so gänzlich fern, daß er ihre Betrachtung allein mit der kleinlichen Befriedigung jenes Schülers in Goethe's Faust, wie wir es doch so herrlich weit gebracht, abschließen dürfte. Einem lutherischen Theologen stände es aber am wenigsten an zu solcher Betrachtung zu veranlassen und Ihr Sinnen dann in den banalen Ruhm eines seichten pharisäischen Protestantismus auslaufen zu lassen, daß wir doch nicht sind, wie diese Jesuiten! Selbst das kann und darf nicht allein das Absehen bei dem gebotenen Nachweise gewesen sein, gegenüber der unserem Volksleben zweifellos auch in unserer Zeit von der jesuitischen Karrikatur des Christenthums her drohenden Gefahr alle evangelisch Denkenden durch ein Caveant consules! gleichsam in der Wachsamkeit gegen Rom zu bestärken. Aus der Beobachtung, daß eine ganz unscheinbar anhebende Entstellung einer christlichen Grundlehre eine solche Entwerthung des Christenthums nach sich ziehen kann, erhebt sich meines Erachtens von selber der Warnruf vor jeglicher Veräußerlichung desselben Kardinalbegriffs des Christenthums und vor jeder Verleugnung der centralen Bedeutung fürs chrichliche Leben, welche die Reformation dieser Lehre vom geistlichen Priesterthum der Christen angewiesen hat. Derartige Gefahren liegen dem Protestantismus keineswegs gänzlich fern. Dieselben stellen sich im Gegentheil um so leichter ein, als die Lehre vom geistlichen Priesterthum sich ausschließlich auf das Vielen so fremde Gebiet des inneren Lebens bezieht.

Im Laufe des Vortrags mußte bereits mehrmals zur Abwehr von Mißverständnissen auf den Mißbrauch hingedeutet werden, welcher mit ihr unter der Bezeichnung der

[25]) Ebd., S. 191.

Lehre vom allgemeinen Priesterthum zur Begründung bestimmter kirchlicher Verfassungsideen getrieben ist und wird. Auf die Reformation beruft man sich dabei nur mit Unrecht. Bei den Vätern der deutschen Reformation tritt die alleinige Beziehung des allgemeinen Priesterthums auf das Innere auf das schärfste hervor.[26]) Auch Calvin stützt sein dem Wesen der lutherischen Kirche so fremdes kirchliches Verfassungsideal nirgends auf diese von ihm ganz schriftgemäß gefaßte Lehre; eine derartige Verknüpfung ist ihm nur mit Unrecht imputirt.[27]) Die Gefahr einer Verleugnung der reformatorischen Grundgedanken, wie sie Luther so klar und schlicht in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" aus dem Jahre 1520 vorgetragen hat, tritt uns aber da noch näher, wo man Luthers Absicht bei seinem reformatorischen Wirken in nichts anders setzen zu dürfen wähnt als darin „die gesammten Christen auf ihre religiöse Freiheit über die Welt und ihre sittlichen Verpflichtungen gegen die menschliche Gesellschaft hinzuleiten".[28]) Als wäre es ihm nur um einen

[26]) Melanchthon in Ps. 110, Opp. tom II. 647 u. 738. Chemnitz, Loc theol. IX, 23.

[27]) Z. B. Stahl, Die luth. K. u. d. Union. S. 262 ff. u. Heppe, D. Protest. Synodalverfassung, S. 58 f.

[28]) Ritschl, Gesch. d. Pietismus, S. 10.

christlichen Stoizismus zu thun gewesen! Und es wird nur als eine praktische Ueberbietung dieser Ansicht beurtheilt werden müssen, wenn man im Lutherjahr unser arbeitsames Volk zu dem reformatorischen Lebensideale dadurch zurückzurufen unternommen,[29]) daß man zwar unter besonderer Berufung auf, aber in schreiendstem Widerspruche mit der gedachten bedeutsamen Schrift Luthers und ihren Grundgedanken, anstatt jene Betonung der Freiheit des Christenmenschen von aller Welt kraft seines geistlichen Priesterthums und damit seine Fähigkeit zu einer der Welt mächtigen Persönlichkeit auf den Schild zu erheben, das, was Luther ausdrücklich ohne jenes als eitel, närrisch, sträflich verdamlich Sünd hinstellt, als das Wesen der Reformation betont, als das allein in ihr Neue, Eigenthümliche u. Originale preist! Aber daran kann nach dem Gehörten kein Zweifel sein, daß, wo irgend die Durchführung der Reformation in *diesem* Sinne unternommen würde, es nur zu einer zwar dem Jesuitismus mannichfach heterogenen, aber dem Grade nach gleichwerthigen Entwerthung des Christenthums kommen müßte, und die damit eingeleitete Schädigung unseres Volkslebens und unseres Volksgeistes ebenso tief gehen würde.

[29]) Bender, Ref. u. Kirchenthum, S. 4. 11. 17. 38 u. ö.

Neue Auflagen guter Bücher.

1. Die Biblischen Alterthümer. Von Ad. Kinzler, Pfr. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein. Mit 83 Abbildungen. Sechste, theilweise umgearbeitete Auflage. Calw u. Stuttgart (XII, 584 S., Pr. 2 M.).

2. Biblische Naturgeschiche. Von Ad. Kinzler, Pfr. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein. Neunte verbess. Aufl. Mit 60 color. Abbildungen und Holzschniten. Ebendas. (VIII, 307 S., Pr. 1,50 M.).

Die Gediegenheit der Kinzlerschen Popular-Darstellungen der bibl. Archäologie und Naturkunde ist längst bekannt. Sie wird durch die verhältnißmäßig rasche Aufeinanderfolge ihrer Auflagen aufs Neue bestätigt (bei Nr. 2 liegen zehn, bei Nr. 1 sogar nur sieben Jahre zwischen der jetzigen Aufl. und ihrer letzten Vorgängerin). — Sowohl der Verfasser, theologischer Lehrer am Basler Missionshause, als die Verlagshandlung haben um fernere Vervollkommnung der Schriften sich redlich bemüht. Es tritt dies, was den Text betrifft, besonders bei Nr. 1 zu Tage, wo mehrfach tiefer eingreifende Umgestaltungen der früheren Fassung stattgefunden haben. Außer der Weglassung einer kurzen Beschreibung des palästinischen Landes, welche nunmehr, wie billig, in das Handbüchlein der bibl. Geographie (10. Aufl. — vgl. Ev. KZ. 1883, S. 542) verlegt ist, gehört dahin die Ergänzung der ersten, über Ursprung und Art des alttest. Religionswesens im Allgemeinen handelnden Abschnite, wo mehr oder minder eingehende Rücksicht auf die modern-kritischen und hyperkritischen Annahmen, besonders auch (§ 8, S. 24 f.) auf die Vatke-Graf-Wellhausensche Geschichtsconstruktion genommen worden ist. Daß dies in entschieden ablehnendem Sinne geschehen, läßt sich erwarten. Und bei bloßer Zurückweisung des „modernen Märleins, das zu glauben einen mehr als bergeversetzenden Glauben erfordert", bleibt der Verf. nicht stehen, hebt vielmehr die wichtigsten apologetischen Gesichtspunkte zur Begründung seines Votums auf treffende Weise hervor. Auch bei Anlage und Ausführung der am Schlusse des archäologischen Werkchens beigegebenen chronolog. Geschichtstabellen bethätigt der Verfasser seine conservative Haltung damit, daß er auf die beträchtliche Unsicherheit der chronologischen Neuerungen, die man seit etwa $1^1/_2$ Jahrzehnten vom Standpunkte assyriologischer Forschung aus versucht hat, hinweist und demgemäß die traditionellen Annahmen betreffs der vorexilischen Geschichtsdaten vorläufig unverändert beläßt. — Auch in dem bibl. naturgeschichtlichen Werkchen hat der Text — zum Theil auf Grund von Mittheilungen seitens des Basler Naturforschers Dr. Kober an den Verf. — verschiedene Verbesserungen erfahren. Stärker tritt hier hervor, was seitens der Verlagsfirma zur Bereicherung und Vervollkommnung des Illustrationenschmucks geschehen ist. Viele der 83 Textabbildungen sind ganz neu, desgleichen die vier Bildertafeln, mit fein colorirten Miniaturabbildungen, 60 an der Zahl, welche eine passend getroffene Auswahl charakteristischer Proben aus der Fauna, Flora u. Steinwelt des hl. Landes vorführen. (Forts. folgt).

Correspondenzen und Nachrichten.

Prov. Sachsen. (Schluß). Die Versammlung sprach auf ergangenen Antrag dem Centralvorstande der Gustav-Adolf-Stiftung den Wunsch aus, er möge erwägen, ob nicht auch er der evangel. Kohlsmission, welche von den

römischen Missionaren bedroht wird, seinerseits Unterstützung leisten könne. Auf der letzten Jahresversammlung in Lübeck war dieser Wunsch als unerfüllbar bezeichnet worden.

Die Missionskonferenz behandelte noch die Vertheilung ihrer Einnahme, die sich incl. der Ausgaben von 469 M. für Druck von Missionsschriften auf 1071 M. belief. Man beschloß den Ertrag der heutigen in der Volksversammlung aufkommenden Collecte ausnahmsweise der rheinischen Mission, behufs Deckung ihres sich auf 200000 M. belaufenden Defizits, zu überweisen. — Das vierte Heft der von Direktor Dr. Frick herausgegebenen Geschichten und Bilder aus der Mission (enthaltend: Der Heiland — der Herr, von D. Warneck; Eine indische Töchterschule, von Dr. Grundemann; Lebensbild von Bartholomäus Ziegenbalg von Dr. Frick) frisch und anziehend wie seine Vorgänger, kam zur Vertheilung. — Abends vorher war eingehend über die Vertretung der Mission in der Tagespresse referirt worden von Pastor D. Danneil. Seinem Rathe, die gesammte Presse, auch die liberale, um Aufnahme von Artikeln über das Missionswerk zu bitten, resp. sie damit zu versehen, wurde zugestimmt. Es ist bereits das vielfach geschehen, und zwar mit gutem Erfolg. Das früher missionsfeindliche Ausland hat jetzt D. Warneck und Grundemann als geschätzte Mitarbeiter; an der Weltpost und Kolonialzeitung arbeiten Missionar Büttner u. Dir. Wangemann mit. Wie sehr überhaupt dieser Gedanke Beifall verdient, zeigen die instruktiven Berichte, welche nicht allein Kreuzzeitung und Reichsbote, sondern auch die Hallesche und Magdb. Zeitung über die Missionskonferenz gebracht haben. Die Agenten sollen die Tagespresse ihres Kreises mit Berichten über die Mission versehen. Gewiß wird dann auch der Vortrag, welchen Pastor Eger zu Nienstedt über die Sammlung von Missionsbeiträgen gleichfalls am Abend erstattete, umso größer Erfolg haben.*) — Die von Pastor Schlecht in Posen u. von Past. Körner in Döbberin bei Petershagen herausgegebenen Bilder aus der Mission à 1 Pf. werden zur Hebung des Missionsinteresses gleichfalls viel beitragen können.

Aus der Versammlung der Kreissynodalvertreter für Innere Mission sei noch Folgendes erwähnt. Dr. Hesekiel referirte über die Beschaffung von Arbeit für Arbeitslose als Gegenleistung für empfangene Unterstützung, wobei die Betheiligung der Geistlichen an der Aufsicht über die Naturverpflegungsstationen verlangt wurde. Pastor Danniel behandelte die Nothwendigkeit des Kampfes gegen die Trunksucht, Pastor Medem die Anstalts- und Familienpflege auf dem Gebiet der Siechenversorgung. Die Unterbringung der Siechen, Blinden und ungefährlichen Geisteskranken in Familien unter Aufsicht von Aerzten fand viele Theilnahme. — Der Erziehungsverein endlich konnte berichten, daß am 1. Febr. d. J. 367 Kinder in seiner Pflege waren, davon 207 in Familien, 243 vom Landesdirektor zugewiesen, von den letzteren 123 langendorfer Waisenknaben. Die Statuten des Erziehungsvereins wurden festgestellt und angenommen.

*) Wir gedenken diesen Vortrag demnächst in der Evang. KZtg. zum Abdruck zu bringen. D. R.

Aus **Bayern.** Welches Verfahren haben die Geistlichen zu beobachten, wenn an sie die Aufforderung gerichtet wird, kirchliche Handlungen bei der Abführung von Todten zur Leichenverbrennung vorzunehmen? Diese Zeitfrage beunruhigte in den letzten Wochen nicht wenige Gemüther. Auch die Presse beeilte sich natürlich, denselben Stoff zu ergreifen; ja voraussichtlich wird die kommende Generalsynode eine abschließende Antwort geben müssen. Der zuerst darüber erfolgte Erlaß des Kgl. prot. Oberkonsistoriums war veranlaßt durch die Anfrage eines Dekanats, welches, um der prinzipiellen Bedeutung der Sache willen, eine Entschließung für solche Fälle erbeten hatte, wo nach vollbrachter Feuerbestattung die Asche des Leichnams eines protestantischen Gemeindegliedes an einen andern Ort gebracht werden sollte und für die Abholung der Urne vom Bahnhof und deren Beisetzung eine kirchliche Feier gewünscht würde. Die hohe Verfügung lautete: „Der bestehende kirchliche Beerdigungsactus ruht ganz auf der Voraussetzung, daß der Geistliche den Leichnam eines Verstorbenen vor sich hat, und es könnte eine neue Weise und veränderte agendarische Form für die hier in Betracht kommende kirchliche Handlung nur auf ordnungsmäßigem Wege und unter Zustimmung der Generalsynode zur Einführung kommen. Die überbleibende Asche eines verbrannten Leichnams an den von den Angehörigen gewählten Ort der Aufbewahrung oder der Beisetzung zu bringen, ist zur Zeit Privatsache." Dieser Erlaß wurde an die Dekanate und Pfarrämter hinausgegeben, wobei es in der betreffenden Publikation des kgl. Konsistoriums zu Ansbach hieß: „Daß gegebenen Falles ein Geistlicher nicht gehindert ist, einen zur Feuerbestattung bestimmten Leichnam einzusegnen, ergibt sich aus dem Wortlaute des hohen Erlasses von selbst, wie auch ausdrücklich von hoher Stelle ausgesprochen wird."

Sofort nach ihrem Erscheinen ward diese Bestimmung hauptsächlich in Folge des verhängnißvollen Schreibversehens „einsegnen" statt „aussegnen" Gegenstand von Angriffen seitens eines Theiles der konservativen Presse. Die deutsche Reichspost sah sich gemüßigt in einem Artikel „aus Bayern" diese Beifügung eine gesetzwidrige zu nennen und erklärte, daß dieser kirchenordnungswidrigen Gestattung seitens der Geistlichkeit entgegengetreten werden müsse.

Dazu endete eine gereimte Expektoration über denselben Erlaß in der „süddeutschen Landpost" mit den Worten:

„Auf, gläubige Gemein, verschließ die Thüren
Und mag dich, wer es sei, verführen!"

Unsere oberste Kirchenbehörde, welche diese Angriffe nicht stillschweigend hinnehmen zu dürfen glaubte, hielt deshalb eine Rechtfertigung ihrer Verfügung für geboten und nothwendig. Man kann darüber streiten, ob ein Kirchenregiment gut daran thut, Expektorationen in der Presse einer Entgegnung in besonderen Erlassen zu würdigen. Staatsregierungen wenigstens scheinen in ähnlichen Fällen andere Maximen zu beobachten. So viel ist gewiß, daß

unsere Kirchenregierung in dem gegenwärtigen Fall von der Absicht geleitet wurde, ängstliche Gemüther zu beruhigen und zugleich ihren Standpunkt zu wahren. Und dieses Streben verdient in allen Fällen Dank und Anerkennung. Setzt darum die konservative Presse ihre Nörgeleien, wennschon in milderer Form fort, so darf sie Wahrheit und Recht nicht für sich in Anspruch nehmen.

Fügen wir statt weiterer Betrachtungen den zweiten hohen Erlaß gleich an, welcher ob seines Gegenstandes und Inhalts gewiß auch für die außerbayersche Geistlichkeit von besonderem Interesse ist. Nachdem das oben berührte Schreibversehen korrigirt und die Angriffe der Presse ausdrücklich angeführt worden, heißt es:

„Die Feuerbestattung ist in Bayern nicht erlaubt. Es kann also für die Geistlichen unserer Landeskirche nur ein Doppeltes in Frage kommen, ob die Aussegnung eines zur Feuerbestattung bestimmten Leichnams zulässig und ob gegenüber den zurückgebliebenen Ueberresten eines bereits verbrannten Leichnams noch irgend eine kirchliche Funktion statthaft sei. Daß die letztere Frage zu verneinen ist, kann kaum einem Zweifel unterliegen, bezüglich der ersteren aber ist die Sache wesentlich anders geartet.

Wir wissen, daß es Geistliche giebt, welche Bedenken tragen würden, die Aussegnung einer zur Feuerbestattung bestimmten Leiche vorzunehmen, aber auch, daß andere diese Bedenken nicht oder doch nicht unter allen Umständen theilen. Unsere Meinung ist nicht, daß jene genöthigt werden sollen, zu thun, was ihnen bedenklich erscheint; aber wir haben auch weder Grund noch Berechtigung, diesen zu wehren, was nicht unzulässig ist.

Es darf nicht übersehen werden, daß ein Geistlicher, der eine Leiche aussegnet, damit noch keineswegs an dem späteren Akte der Feuerbestattung sich betheiligt oder demselben irgend eine kirchliche Weihe ertheilt. Allerdings ist auf die Aussegnung bisher immer die Beerdigung gefolgt, aber doch nur, weil eine andere Weise der Bestattung thatsächlich gar nicht vorkam. Die Agende vielmehr unterscheidet die „Aussegnung des Verstorbenen im Hause“ ausdrücklich vom gottesdienstlichen Akte, von der öffentlichen kirchlichen Handlung des Begräbnisses; und es steht dieselbe mit der Art der Bestattung durchaus nicht in einem so inneren und wesentlichen Zusammenhang, daß sie im Falle der Feuerbestattung keine Anwendung finden könnte oder daß wenigstens ihre Form mehr oder weniger geändert werden müßte. Sie ist ein Akt für sich, welcher sich darauf bezieht, nicht daß ein Mensch bestattet wird, sondern daß ein Mensch von Gott aus diesem Leben abberufen wurde und sein entseelter Leichnam aus dem Hause, in welchem er wohnte, hinweggebracht wird. Sie bildet nicht einen nothwendigen Theil des kirchlichen Handelns, sondern findet statt, wo sie besonders erbeten wird, meist auch der Zeit nach von der Bestattung getrennt, ehe der Leichnam aus dem Sterbehause in das Leichenhaus verbracht wird.

Man wird mit Recht sagen können, daß, wer die in der christlichen Kirche allgemein und je und je bestehende Weise der Bestattung verschmäht, für seine Bestattung auch keinen Anspruch auf den Dienst der Kirche zu erheben hat. Allein die Nichtbetheiligung der Kirche bei einer Feuerbestattung könnte doch in keinem Falle im Sinne eines Urtheils über die zu bestattende Person aufgefaßt werden, sondern nur im Sinne eines Urtheils über den vorzunehmenden Akt, als eine thatsächliche Erklärung, daß die Kirche die Art und Weise dieses Aktes nicht als eine kirchliche und durch die christliche Sitte geheiligte anerkannt und billigt. Ganz anders aber verhält es sich mit der Aussegnung. Wo diese gewünscht wird, verschmäht man nicht, sondern begehrt, was christliche Sitte und kirchlicher Brauch ist; und wenn die erbetene Aussegnung geweigert wird, kann der Grund nicht sein, daß das Erbetene etwas Unkirchliches und der christlichen Sitte Widersprechendes ist, sondern nur, daß die Person des Verstorbenen des Erbetenen nicht würdig erachtet wird.

Ohne Zweifel wird es Fälle geben, in welchen die Feuerbestattung aus bewußter Opposition gegen die kirchliche Sitte gewählt wird; aber ebenso gewiß auch Fälle, in welchen diese Wahl aus einem anderen Grunde erfolgt, ja in welchen der Leichnam eines Familiengliedes, das selber nie an eine Feuerbestattung gedacht oder sie gewünscht hatte, von den Angehörigen für letztere bestimmt wird, und es erhebt sich für den Geistlichen die ernste Frage, ob er seinerseits durch Verweigerung der Aussegnung ein Gemeindemitglied, dem er möglicherweise erst kurz zuvor das Sakrament gereicht hat, behandeln soll, als ob dasselbe kein Christ oder als ob es aus der christlichen Gemeinde ausgeschlossen gewesen wäre.

Für das Verhalten des Geistlichen bei Feuerbestattungen auf gesetzlichem Wege eine allgemein bindende und alle in Betracht kommenden Momente normirende Ordnung festzustellen, dazu fehlte bis jetzt die Möglichkeit und auch die ausreichende Veranlassung. Bei dieser Lage der Sache kann unsere Aufgabe nur sein, abzuwehren, was entschieden unstatthaft ist. Eben deshalb aber war die Aussegnung im Hause im Falle beabsichtigter Feuerbestattung, wenn sie der betreffende Geistliche glaubt vornehmen zu sollen, nicht zu verbieten.“

Kirchliche Chronik.

Vom rein-kirchlichen Schauplatz ist für den letztverflossenen vierwöchentlichen Zeitraum überhaupt wenig, vom Felde der Politik aber, soweit die religiös-kirchl. Interessen dadurch berührt werden, nur wenig Erfreuliches zu melden. Ein vom deutschen Reichskanzleramte aus gemachter Versuch zur Bewirkung einer Annäherung zwischen den Parteien der Freiconservativen und der ehemaligen Nationalliberalen, um so theils der neuen „deutschen freisinnigen Partei“ theils dem Centrum entgegenzuwirken, ist, wie sich erwarten ließ, erfolglos geblieben. — Ein am 2. April im preußischen Abgeordnetenhause vom Abg. Hofpr. Stöcker gestellter Antrag auf Bewilligung von Staatsmitteln zur Abstellung des kirchlichen Nothstandes großer Städte, namentlich Berlins, erlitt — da wesentlich nur die Con-

servativen und ein Theil der Freiconservativen für ihn eintraten, das Centrum aber auch bei dieser Gelegenheit wieder einmal ein wenig „schwesterkirchliches“ Verhalten bethätigte — das Schicksal der Ablehnung, trotz der warmen Befürwortung, welche die Staatsminister v. Puttkamer und v. Goßler ihm angedeihen ließen. — In der rheinischen Provinzialsynode ist ein Versuch verschiedener Superintendenten und Kreissynodal-Mitglieder, das Moderamen der Synode (unter Präses Dr. Evertsbusch) zum Einschreiten wider D. Bender in Bonn zu bestimmen, unterm 25. März in der Hauptsache ablehnend beschieden worden. Das Moderamen halte nach der Lage der Gesetzgebung „sich nicht für befugt, in dieser Sache einzuschreiten, sondern müsse das dem Minister der geistlichen Angelegenheiten überlassen, welcher allein berechtigt sei, darüber zu entscheiden, ob § 3 der Statuten der theol. Fak. zu Bonn durch die Rede des Prof. Benders verletzt worden sei.“ Uebrigens spreche Moderamen in mehrfacher Hinsicht — was den unpassenden Anlaß, die verletzende Form und den theilweise unzutreffenden Inhalt der Rede betrifft — sein Bedauern über die genannte Rede aus. — Daß man gläubigerseits diese Erklärung allzu mild und schwächlich gehalten findet, kann nicht Wunder nehmen.

Eine am 14. April im Gürzenichsaale zu Köln stattgehabte, stark besuchte Versammlung rheinischer Katholiken faßte mehrere Resolutionen, wodurch sie dem verbannten Erzbischof Melchers ihre Treue und Ergebenheit als dem allein rechtmäßigen Oberhirten der rhein. Erzdiözese erklärte, seine sowie Ledochowski's (!) Zurückberufung auf ihre Sitze forderte, und der Centrums-Fraktion wärmsten Dank für ihre bisherige Haltung votirte.

Der Patriarch Joachim von Constantinopel hat aus Anlaß seines seit längerer Zeit spielenden Streits mit der Pforte seine Entlassung begehrt und erhalten. Zu seinem provisorischen Stellvertreter wurde der Metropolit von Ephesus bestellt.

Eine verhältnißmäßig große Zahl von auf kirchlich-religiösem Gebiete bekannten Männern ist während der letzten Wochen aus diesem Leben geschieden. Wir heben nur einige der Wichtigeren hervor. Es starben:

gegen Mitte März zu Braunschweig der Oberlandesrabbiner Dr. Levy Herzfeld, bekannt als fruchtbarer Schriftsteller auf jüdisch-orientalist. und historischem Gebiete, bes. als Verf. einer 3bändigen „Geschichte des Volkes Israel von der Zerstörung des ersten Tempels bis zur Einsetzung des Makkabäers Schimon (1847—57) sowie eines Auszugs daraus in 1 Bd. (1870);

desgleichen um Mitte März zu London (nach anderen Angaben zu Rotterdam) der gelegentlich der moabitischen u. pseudomoabitischen Alterthümerfunde vielgenannte Antiquitätenhändler Shapira aus Jerusalem, durch Selbstmord aus diesem Leben gegangen infolge des moralischen Ruins, welchen sein vorjähriger mißglückter Versuch, ein hebräisches Fälschungsprodukt, bestehend in einem auf Leder geschriebenen angeblichen Originaltexte des Deuteronomium, vor dem Forum der orientalistischen Wissenschaft als ächt zu erweisen, ihm bereitet hatte;

am 19. März zu Mühlhausen i. E. der elsässische Dichter, Geschichtschreiber und Volksschriftsteller August Stöber (76 J. alt), vieljähriger Mitherausgeber der Zeitschrift „Alsatia; Jahrbb. für elsäss. Geschichte“ (zusammen mit seinem Bruder Adolf Stöber und Urheber zahlreicher sonstiger geschätzter Publikationen in Prosa und Poesie;

am 20. März in Helsingfors Prof. Dr. Elias Lönnrot, früher Arzt, dann Prof. der finn. Sprache und Literatur, verdient als Herausgeber des neuen finnischen Gesangbuchs (1872);

am 23. März zu Paris F. A. A. Mignet (fast 88jährig) Historiker und Akademiker, in weiten Kreisen bekannt besonders durch seine 2bänd. Histoire de la révolution française (1824 u. ö.), welche nach und nach in fast alle Sprachen Europas übersetzt wurde; auch Verfasser wichtiger Monographien über Karl X, Franz I, Maria Stuart ꝛc., sowie angeblich einer Hist. de la réformation, welche wohl noch aus seinem Nachlasse (ganz oder theilweise) veröffentlicht werden wird;

am 24. März zu Bern, Prof. D. A. Immer, bis 1880 (wo er pensionirt ward) ordtl. Mitglied der dasigen theol. Fakultät, Verfasser einer „Hermeneutik des N. Ts.“ (1873) und einer „Theologie des N. Ts.“ (1877) — beides Schriften von „gemäßigt liberaler“ Haltung;

am 3. April in Berlin Prof. Gustav Richter, der berühmte Historienmaler und treffliche graphische Schilderer unsres deutschen Volks- und Jugendlebens (— im christl. Kunstbereich besonders bekannt geworden durch seine (von König Friedrich Wilhelm IV. sehr geschätzte) Darstellung der Auferweckung von Jairi Töchterlein, u. a. m.;

am 6. April zu Lübeck, 69 Jahre alt, Emanuel Geibel (geb. daselbst am 18. Oktober 1815), unter Deutschlands lyrischen und dramatischen Dichtern im 19. Jhdt. einer der hervorragendsten, ausgezeichnet nicht blos durch den patriotischen Geist sondern auch durch die wenn nicht streng kirchliche, doch evangelisch entschiedene, allem Materialismus und Skepticismus des Zeitgeistes energisch entgegentretende Haltung seiner Muse.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: von Sup. D. Meinhold-Cammin 3 M.; P. Strecker-Fritzow 3 M.; P. Hertell-Gr.-Justin 3 M.; P. Mielke-Hoff 3 M.; P. Hartmann-Koenigsmühl 3 M.; Seminarlehrer Steffen-Cammin 3 M.; P. Moll-Cammin 2 M.; Sup. a. D. Hammer-Berlin 10 M.

Praedikow b. Prötzel im Februar 1884. Behrends, Past.

Die Frühjahrsversammlung
der
Kösener kirchlichen Conferenz,
zugleich
General-Versammlung
der Freunde positiver Union in der Provinz Sachsen wird, so Gott will,

Mittwoch, d. 30. April und **Donnerstag, d. 1. Mai** zu **Halle a. S.** stattfinden.

Programm:

I. 30. April: Abends 6 Uhr, Gottesdienst im Dom. Die Predigt hält Sup. Pank-Leipzig.

II. 8 Uhr, Abendversammlung im Stadtschützenhause: „Ueber die Hebung des evangelischen Kirchengesangs“ (Ref. Prof. D. Köstlin-Friedberg).

III. 1. Mai: Vorm. 8 Uhr, Hauptversammlung im Stadtschützenhause

a. Biblische Ansprache (Sup. Kletschke-Henkewalde);

b. „Die Aufgaben der positiven Union in der Gegenwart“ (Ref. P. D. Eiselen);

c. „Kirche u. Politik“ (Ref. Hofprediger Stöcker-Berlin).

d. Vorstandswahl. Eventuelle Abänderung von §§ 3, 4 und 7 der Statuten.

Um 2 Uhr gemeinsames Mittagessen.

Der Vorstand. Schollmeyer.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 3. Mai** **№ 18.**

Inhalt: Neue Publikationen altchristlicher Urkunden. I. Die „Lehre der Apostel." — Missions-Rundschau. I. Von Prof. Plath. — Aus der neuesten pädagogischen Literatur. — Neue Ausgaben guter Bücher. II. — Eine Bilderbibel im größten Maaßstab.— Correspondenzen aus Bayern (Schluß), aus Königr. Sachsen und Baden.

Neue Publikationen altchristlicher Urkunden.

I. Die „Lehre der Apostel".

Als anerkannt wichtigster Fund im Bereiche der altchristlichen Urkundenforschung, dessen wir uns während der letzten Jahre zu erfreuen gehabt, steht die von dem gelehrten griech. Erzbischof Philotheos Bryennios (Erzbischof von Nikomedia, früher Metropolit zu Seres in Macedonien) gegen Ende des v. Jahres zu Constantinopel veröffentlichte *Διδαχὴ τῶν ἀποστόλων* da.*) Das kleine aber gewichtige und mit allen Anzeichen höchster Alterthümlichkeit ausgestattete Schriftstück ist mit Recht als die „älteste christliche Kirchenordnug" oder als „Wurzel und Vorbild der gesammten Constitutionenliteratur der alten Kirche des Orients" bezeichnet worden.**) Dieselbe frühmittelalterliche Handschrift (früher in Jerusalem, jetzt in Constantinopel aufbewahrt, daher bald Cod. Hierosol., bald C. Const. genannt), aus welcher Bryennios vor fast neun Jahren (1875) zum erstenmal den vollständigen Text des Clemensbriefs an die Korinther sowie den des sog. zweiten Briefs an dieselben herausgab, hat dieses werthvolle neue Anekdoton gespendet, worüber man bis dahin nur höchst dürftige Kunde gehabt hatte, beruhend auf flüchtigen Erwähnungen bei Clemens v. Alexandrien, Eusebius (H. E. III, 25 — hier pluralisch bezeichnet: *τῶν ἀποστόλων αἱ λεγόμεναι διδαχαί*) und Athanasius. An der Aechtheit des Schriftstücks, d. h. der Identität seines Texts mit der Urkunde, welche diese Kirchenväter im Auge hatten, steht nicht zu zweifeln; und was sein Alter betrifft, so weisen bedeutsame Berührungen des Inhalts mit dem Barnabasbrief und dem Hirten des Hermas so zwingend als nur möglich auf die erste Hälfte des 2. Jhdts., also auf die nächste nachapostolische Zeit als seine Entstehungsepoche zurück. Die dogmatisch-ethische Haltung ist eine specifisch judenchristliche, etwa Nord- oder Ostpaläſtina, den Hauptsitz des strengeren Judenchristenthums der nachapostolischen Zeit (oder der Nachkommen jener in Apg. 21, 20 von Jakobus genannten „Eiferer über dem Gesetz") als Entstehungsort des Schriftstückes vorrathend. Das dogmatische Element tritt in den 16, meist kleinen Abſätzen oder Kapiteln der Urkunde (deren Gesammtumfang ungefähr dem des Galaterbriefs gleichkommt) hinter dem ethisch-paränetischen und kultisch-liturgischen sehr zurück. Nur der Schlußabschnitt, mit seinen merkwürdig an 1. Thess. 4, 16 ff. sowie an Apok. 20, 1—6 erinnernden Aufschlüssen über Art und Vorzeichen der Parusie des HErrn, bietet auch für die dogmengeschichtliche Forschung, insbesondre für unsre Kenntniß der urchristlichen Eschatologie, eine werthvolle Bereicherung dar. Die wesentliche Identität dessen, was hier über eine „erste Auferstehung" (vgl. Apok. 20, 6 mit Luk. 14, 14) als Vorbote und Vorspiel der letzten allgemeinen Auferstehung mit der Eschatologie des Apokalyptikers gesagt wird, ist von hohem Interesse. Sie verstärkt in wirksamer Weise die Argumente zugunsten eines nicht apokryphischen, sondern apostolisch-johanneischen Ursprungs der Offenbarung Johannis. — Wir theilen im Nachstehenden außer

*) *Διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων ἐκ τοῦ ἱεροσολυμιτικοῦ χειρογράφου νῦν πρῶτον ἐκδιδομένη μετὰ προλεγομένων καὶ σημειώσεων ἐν οἷς καὶ τῆς Συνόψεως τῆς Π. Δ., τῆς ὑπὸ Ἰωάνν. τοῦ Χρυσοστόμου, σύγκρισις καὶ μέρος ἀνέκδοτον ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ χειρογράφου ὑπὸ Φιλοθέου Βρυεννίου, μητροπολίτου Νικομηδείας. Ἐν Κωνσταντινουπόλει* 1883, *τύποις Σ. Ι. Βούτυρα.*

**) Erstere Bezeichnung z. B. in Nr. 9 der „Allg. ev.-luth Kirchenzeitung" sowie in verschiedenen anderen auf die Urkunde bezüglichen Aufsätzen; letztere bei A. Harnack in der Theol. Literaturzeitung 1884, Nr. 3.

diesem Schlußabschnitte auch einige der früheren, theils für die Cultusgeschichte theils für die Entwicklung der urchristlichen Gemeindeverfassung belangreichen Kapitel in deutscher Uebersetzung mit.*)

Die fünf ersten Kapitel bieten in ihrer Beschreibung der beiden Wege: des Wegs des Lebens und des Wegs des Todes, eine genaue Parallele zu der ähnlichen allegorisch-moralischen Schilderung bei Barnabas (Ep. c. 18—20) sowie zu dem daraus geflossenen Abschnitt der Apostolischen Constitutionen (VII, 1—18) und in der besonderen apokryph. Schrift Duae viae vel Iudicium Petri (bei Hilgenfeld, Nov. Testamentum extra Canon. receptum, VI, 93 ff.). Hier sowie in dem kurzen 6. Kap. ist daher des Eigenthümlichen noch wenig zu finden. Bedeutsam dagegen ist Mehreres in Kap. 7 bis 10, betreffend die Taufe, das Fasten sowie das Vaterunser, und die Abendmahlsfeier.

Kap. 7. Was aber die Taufe anlangt, so tauft so: nachdem ihr das alles zuvor gesagt habt (nemlich zu den Katechumenen), taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes in lebendigem Wasser. Hast du aber kein lebendiges Wasser, so taufe (eigentl. tauche, *βάπτισον*) in anderes Wasser; kannst du es aber nicht mit kaltem, dann mit warmem. Wenn du aber beides nicht hast, so gieße aus auf das Haupt dreimal Wasser auf den Namen des Vaters und Sohnes und heiligen Geistes.**) Vor der Taufe aber soll der Taufende und der Täufling und einige Andere, die es etwa können, ein Vorfasten halten; du sollst aber dem Täufling gebieten, zu fasten einen Tag vorher oder zwei.

Kap. 8. Eure Fasten aber sollen nicht geschehen mit den Heuchlern,***) sie fasten nämlich am zweiten (Tage) jeder Woche und am fünften; ihr aber sollt fasten den vierten Tag und den Freitag (*παρασκευήν*).†) Auch sollt ihr nicht beten wie die Heuchler, sondern wie der Herr befohlen hat in seinem Evangelium, betet so: „Vater unser im Himmel, geheiliget werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel auch auf Erden; unser tägliches (*ἐπιούσιον*) Brot gib uns heute und vergib uns unsre Verschuldung (*τὴν ὀφειλὴν ἡμῶν*), wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel; denn dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit."*) Dreimal am Tage (vgl. Dan. 6, 10; Apg. 3, 1) betet so.

Kap. 9. Was aber die Eucharistie anlangt, so danksaget so: erstens betreffs des Kelches: „Wir danksagen dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock David's deines Knechtes, welchen du uns kundgethan hast durch Jesum deinen Knecht; dein sei die Herrlichkeit in Ewigkeit." Betreffs des Brotes (eigentlich des Gebrochenen; griech. *κλάσμα*) aber: „Wir danksagen dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntniß, die du uns kundgethan hast durch Jesum, deinen Knecht: dein sei die Herrlichkeit in Ewigkeit. Wie dieses Gebrochene zerstreut war (als Korn) auf den Bergen, und nachdem es gesammelt war, eins wurde, so möge deine Gemeinde von den Enden der Erde gesammelt werden in dein Reich; denn dein ist die Herrlichkeit und die Kraft durch Jesum Christum in Ewigkeit." Niemand aber esse noch trinke von euerer Eucharistie, außer denen die getauft sind auf den Namen des Herrn; denn auch darüber hat der Herr gesagt: gebet nicht das Heilige den Hunden (Matth. 7, 6).

Kap. 10. Wenn ihr aber gesättigt seid, so danksaget so: „Wir danksagen dir, heiliger Vater, für deinen heiligen Namen, mit welchem du Wohnung gemacht hast in unseren Herzen, und für die Erkenntniß und den Glauben und die Unsterblichkeit, die du uns kundgethan hast durch Jesum deinen Knecht; dein sei die Herrlichkeit in Ewigkeit. Du, o allmächtiger Herr, hast alles um deines Namens willen geschaffen; Speise und Trank hast du gegeben den Menschen zum Genusse, damit sie dir danksagen; uns aber hast du geistliche Speise und Trank (vgl. 1. Kor. 10, 3 f.) und ewiges Leben geschenkt durch deinen Knecht. Vor allem danksagen wir dir, daß du mächtig bist; dein sei die Herrlichkeit in Ewigkeit. Gedenke, o Herr, deiner Gemeinde, daß du sie errettest von allem Bösen und sie vollendest in deiner Liebe, und versammle sie von den vier Winden (Math. 15, 32), sie die da geheiligt ist, in dein Reich, das du ihr bereitet hast; denn dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Es komme die Gnade und es vergehe diese Welt. Hosianna dem Sohne David's. Wenn Einer heilig ist, der gehe ein; wer es nicht ist, der thue Buße; Maranatha. (1. Kor. 16, 22). Amen." — Den Propheten aber erlaubet so viel zur Danksagung zu reden, als sie wollen.

Wie hier, so treten auch in Kap. 11 und 13 die Propheten als ein wichtiges, hochangesehenes urchristliches Gemeindeamt stark hervor; in K. 11 neben den „Aposteln" genannt, in K. 13 ohne deren Miterwähnung, dagegen zusammengestellt mit „Lehrern" (*διδάσκαλοι*); vgl. Eph. 4, 11. Es heißt an der letzteren Stelle:

Kap. 13. Jeder wahrhaftige Prophet aber, der sich bei euch niederlassen will, ist seiner Speise werth. Des-

*) Vollständige deutsche Uebersetzung der Urkunde: bei Luthardt, Allg. ev.-l. Zs. a. a. O. Vollständiger griech. Text u. a. in desselben „Zeitschrift f. kirchl. Wissenschaft u. kirchl. Leben" 1884, März. S, 139 ff.

**) Gegenüber der morgenländisch orthodoxen, der baptistischen und der mormonischen Forderung der Immersionstaufe eine sehr wichtige Stelle! Schon zwischen 100 und 160 muß auch die bloße Besprengung oder Uebergießung als giltige Form des Taufens anerkannt gewesen sein.

***) Gemeint sind die Juden mit ihren Montags- u. Donnerstagsfasten. Die Benennung „Heuchler" nach Matth. 6, 16 (sowie im Folgenden nach Matth. 6, 5).

†) An den dies stationum, den Gedenktagen des Verraths des Judas und des Tods des Herrn.

*) Der hier gebotene Text des Herrngebets ist ziemlich genau der in Math. 6, 9—13, jedoch nicht ohne einige Abweichungen (bes. *ὀφειλή* statt *ὀφειλήματα*, sowie in der Schlußdoxologie kein *ἡ βασιλεία*, sondern nur *ἡ δύναμις κ. ἡ δόξα*).

gleichen ein wahrhaftiger Lehrer ist ebenfalls, wie der Arbeiter, seiner Speise werth. Alle Erstlinge nun von dem, was dir einkommt in Kelter und Tenne, ebenso von Rindern und Schafen, die nimm und gib den Propheten; denn sie sind eure Hohenpriester. Habt ihr aber keinen Propheten, so gebt es den Armen. Wenn du einen Teig machst, so gib den Abhub gemäß der Anordnung. Ebenso wenn du einen Weinkrug oder Oelkrug öffnest, so gib das Erste den Propheten; ebenso von Geld und Kleidung und jeglichem Besitz gib den Erstling, wie dir's recht dünkt, gemäß der Anordnung.

Ueber Bischöfe und Diakonen handelt der vorletzte Abschnitt:

Kap. 14. Wählet euch nun Bischöfe und Diakonen, die des Herrn würdig sind, sanftmüthige und nicht geldliebhabende und wahrhaftige und bewährte Männer; denn auch sie verrichten euch den Dienst (*τὴν λειτουργίαν*) der Propheten und Lehrer. So seht nun nicht hochmüthig über sie hinweg; denn sie sind eure mit Ehrenamt Betrauten sammt den Propheten und Lehrern. — Strafet euch aber untereinander nicht im Zorn, sondern in Frieden, wie ihr es habt (als Vorschrift) im Evangelium; und so oft Einer unbesonnen handelt gegen den Anderen, mit dem rede niemand noch höre er von euch etwas, bis es ihn reut. Eure Gebete aber und Almosen und überhaupt euere Handlungen übt so, wie ihr's habt in dem Evangelium unseres Herrn.

Endlich der letzte Abschnitt, mit merkwürdigen Anklängen an Matth. 24 (Luk. 21; Mark. 13); 1. Thess. 4 und 2. Thess. 2; 1. Kor. 15 und Apok. 20 (welche Parallelstellen wir im Einzelnen nicht aufzählen, da sie sich auch ohne ausdrückliche Anführung leicht nachweisen lassen:

Kap. 15. Wachet wegen eueres Lebens (*ζωή*); euere Lichter mögen nicht ausgelöscht und euere Lenden nicht entgürtet werden, sondern seid bereit; denn ihr wisset nicht die Stunde, in welcher euer Herr kommen wird. Häufig aber sollt ihr zusammenkommen und suchen was eueren Seelen dienlich ist; denn die ganze Zeit, da ihr gläubig waret, wird euch nichts nützen, wenn ihr nicht am letzten Zeitpunkte vollendet seid. Denn in den letzten Tagen werden zahlreich sein die falschen Propheten und die Verwüster, und es werden sich verwandeln die Schafe in Wölfe, und die Liebe wird sich verkehren in Haß; denn indem die Ungerechtigkeit zunimmt, werden sie einander hassen und verfolgen und überliefern, und dann wird erscheinen der Weltverführer (*κοσμοπλάνος*) als ein Sohn Gottes und wird Zeichen und Wunder thun, und die Erde wird übergeben werden in seine Hände, und er wird Ruchloses thun, was nie geschehen ist von Ewigkeit. Dann wird die menschliche Kreatur in den Feuerofen der Bewährung kommen, und es werden sich Viele ärgern und verloren gehen; die aber beharrt haben in ihrem Glauben, die werden gerettet werden von eben dem, den jene verflucht haben. Und dann werden erscheinen die Zeichen der Wahrheit: erstens, das Zeichen des Sichaufthuns am Himmel, dann das Zeichen des Tones der Posaune und als das dritte die Auferstehung der Todten, übrigens nicht Aller, sondern wie gesagt ist: „Kommen wird der Herr und alle Heiligen mit ihm." Dann wird die Welt sehen den Herrn, kommend auf den Wolken des Himmels.

Missions-Rundschau.

Die Feier des vierhundertjährigen Geburtstages Luthers ist auch für die Heidenmission nicht ohne Bedeutung gewesen. Nicht allein in den specifisch sogenannten lutherischen Landen sondern im gesammten protestantischen Lager wird es wenige Missionsblätter gegeben haben, derer Novembernummer nicht auf die Gnadengabe des 10. Novemb. 1483 Bezug genommen hätte. Und während daran, daß am 1. Januar darnach Zwingli das Licht der Welt erblickte, nur sporadisch erinnert worden ist, hallten die protestantischen Gotteshäuser und sonstigen Erbauungsstätten der ganzen Welt an jenem Sonnabende und dem darauf folgenden Sonntage von dem Lobe Gottes wieder, daß ein Mann von solch einem Werthe der Kirche geschenkt worden sei. An sehr wenigen Punkten der Gebiete, wo römische Katholiken und Protestanten gemischt neben einander wohnen, sei es in den christlichen Landen Europas und Amerikas, sei es wo beide unter Andersgläubigen, also unter Nichtchristen, eine Diaspora bilden, hat es dadurch Mißtöne gegeben, daß von der römischen Seite her feindselige Kundgebungen laut wurden. Im Ganzen ist mit großer und ungestörter, allerdings bisweilen falsch gerichteter Begeisterung von Luther, seiner Reformation und dem Segen derselben gezeugt worden. Und an nicht wenigen Orten hat man sich auch darauf besonnen, daß von uns im neunzehnten Jahrhunderte eine so umfassende Entfaltung der christlichen Missionsthätigkeit sicherlich nicht erlebt worden wäre, wenn nicht die erste Hälfte des sechszehnten uns durch Luther solch eine innere Aufraffung der germanischen Nationen gebracht hätte, an welcher auch die andern christlichen Völker in gewisser Weise theilgenommen haben.

Es war wie ein Nachhall der Missionsgedanken, welche von vielen Christen in jenen festlichen Tagen bewegt wurden, daß man in drei verschiedenen deutschen Städten und von drei verschiedenen Standorten aus eine Vergleichung zwischen der katholischen und protestantischen Mission angestellt hat. Im Interesse der neubegründeten protestantenvereinlichen Missionsgesellschaft, welche sich mit dem falsch gewählten Namen „Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein" nennt, hielt am 8. Januar dieses Jahres zu Heidelberg Professor Nippold einen Vortrag über den Gegenstand unter dem pointiert gefaßten Titel: „Ueber evangelische Mission und katholische Propaganda", welcher nach den in mehreren Kirchenblättern gegebenen Berichten

das Äußerste leistete, was auf dem protestantischen Boden gegen Rom und seine Heidenbekehrung gesagt werden kann. Seine Ausführungen gipfelten in dem Satze: „Das Wesen des papalen Princips ist der Mißbrauch der Religon für politische Zwecke, für die päpstliche Weltherrschaft". Der Nerv dieses Satzes „Mißbrauch der Religion für politische Zwecke", wenngleich durch den Zusatz „für die päpstliche Weltherrschaft" eingeschränkt, ist an sich ein Unding: er muß sowohl von den am unmittelbarsten daran Betheiligten einfach und zwar mit Recht bestritten als auch von allen ruhig und nüchtern denkenden Protestanten als unrichtig bezeichnet werden.

Wenig besser ergieng es der römisch-katholischen Propaganda auf der Sächsischen Missionskonferenz am 20. Februar in Halle. Dort hatte Inspektor Zahn aus Bremen das Referat. Dasselbe ruhte auf tiefen Studien und war wohldurchdacht, verleugnete indessen durchaus nicht den traditionellen charakteristischen Zug der „Borghesischen Fechterstellung", welche wir Protestanten dem Papste in Rom gegenüber einnehmen und, was die haarsträubenden Irrthümer älterer und neuerer Zeit angeht, einnehmen müssen. Daß es neben ihr noch eine andere giebt, nämlich eine freundlichere und billig erwägende, wie wir gemeinsam der einen christlichen Kirche angehören, das trat nicht nur in den Hintergrund sondern wurde, als es pflichtgemäß zum Ausdrucke kam, nur von einer kleinen Minorität — so schien es — anerkannt. So sehr die römisch-katholische Missionsthätigkeit und ihre Erfolge unsre Kritik herausfordern, so bieten sie immerhin Seiten genug, welche wir nicht allein anzuerkennen sondern mit einer Art von Beschämung nachzuahmen haben, und es entspricht einfach der Forderung christlicher Gerechtigkeit, daß wir das auch auszusprechen Veranlassung nehmen.

Das geschah auf der Brandenburgischen Missionskonferenz, welche am 12. Februar, dem Todestag Speners, Schleiermachers und Heubners, zu Berlin gehalten wurde. Der Verfasser dieser Missionsrundschauen hatte den einleitenden Vortrag übernommen und demselben, um von vorneherein den Stachel umzubiegen und die irenische Tendenz zu bekunden, die Ueberschrift „Der Unterschied zwischen protestantischer und (griechisch- und römisch) katholischer Mission" gegeben. Mehreres von dem dabei verwendeten Stoffe war der neuesten Zeitgeschichte entnommen und muß deshalb auch hier Platz finden. Vorab dasjenige, was sich auf das die Mission vorbereitende kirchliche Handeln bezieht! Die Besprechung des sie ausrichtenden Handelns bot gleichfalls Mehreres des hier einschläglichen Materials, welches wir weiter unten berücksichtigen werden. In diese zwei Gruppen gliederte sich das Ganze, welches mit der bestimmten Absicht gesammelt und gesichtet worden war, daß wir den römisch-katholischen Missionsschriftstellern nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wollten. Sie nämlich pflegen, wenn sie auf unsere Heidenbekehrungsbestrebungen zu sprechen kommen, uns, einfach gesagt, zu mißhandeln; davon also wollen wir uns ihnen gegenüber frei zu erhalten suchen.

Nachdem wir die so ganz anders als bei uns geartete Organisation der Missionsverhältnisse fixiert hatten, kamen wir auf die Beschaffung der zu der Sache durchaus nothwendigen Mittel und verschwiegen nicht, daß uns das Spekulieren auf die Eitelkeit mit dem Verleihen von Ordensabzeichen für Wohlthäter, abgestuft nach der Höhe des Missionsalmosens, wie derlei in Rußland Mode ist, sowie das Verbinden des Ablasses und des Gebetes zur Maria und zum „Heiligen Franziskus Xaverius" mit dem Geben der römischen Katholiken im höchsten Maaße unsympatisch sei. Unmöglich aber konnten wir an dem Damoklesschwerte, welches im Augenblicke über dem Reservefonds oder Vermögen der Propaganda in Rom nicht nur schwebt sondern mit zerrissenem Haare auf dasselbe verwundend und durchbohrend herabgestürzt ist, vorübergehen. Wir mußten eine Beleuchtung der Angelegenheit versuchen, weil dieselbe von der weitgreifendsten Bedeutung für alle Theile des großen Ganzen der christlichen Kirche ist, soweit sie an dieser Arbeit des Reiches Gottes stehen und eine vom Staate unabhängige kirchliche oder freikirchliche Finanzverwaltung haben.

Es handelt sich dabei im innersten Grunde um einen Zusammenstoß der Rechte der sogenannten todten Hand, insofern sie mit der christlichen Kirche zusammenhängt, und derer des modernen Staates. Hierbei ist es von minderem Belange, sowohl wie hoch die Summe sei, welche von Seiten des letzteren in Anspruch genommen wird, als auch was mit derselben geschehen solle. Sondern dieß ist der Kern der Sache, daß überhaupt das Kapital, welches der Ausbreitung der Kirche gehört und zu ihrem Zwecke verwendet werden soll oder ihm dient, durch bestimmte Maaßnahmen einer derselben abholden weltlichen Regierung betroffen wird. Oder konkret geredet: ob es eine Kleinigkeit von etwa zehn Millionen Lire ist, auf welche sich jetzt bezieht, was der oberste Gerichtshof des Königreichs Italien beschlossen hat, oder ob es ein paar tausend Mark, oder so und so viel Dollars oder Pfunde Sterling sind, welche ähnlicher Gefahr ausgesetzt sein könnten, das verschlägt hierbei nichts. Ebensowenig, daß beschönigend und entschuldigend gesagt wird, es sei ja keine fiskalische Einziehung des Propagandagutes, was man eine Konfiskation nennt, sondern lediglich eine Convertierung, wobei es ja nur auf eine gewisse Einbuße, also auf eine Reduzierung des Gesammtbestandes hinauslaufe! Nein, das eigentlich Charakteristische an dem Schritte Italiens gegen die Propaganda und das Verhängnißvolle beruht in der Eigenmächtigkeit, mit welcher ein aus lauter Christen bestehendes Volk — denn die Hand voll Juden hat dort nichts zu bedeuten — als Gesammtheit sich Rechte über das Vermögen einer kirchlichen Körperschaft beilegt, derer Aufgabe darin beruht, dieselbe Religion, welche im Lande gewissermaßen Staatsreligion ist, den Nichtchristen zu bringen.

Daß man es im Vatikane mit diesem Handel sehr ernst nimmt, erhellt aus verschiedenen Anzeichen, welche eine unmißverständliche Sprache reden. Die katholische Presse beklagt den neuen Eingriff in den Besitzstand der

Kirche, während die sonstigen Organe der öffentlichen Meinung wenigstens Akt davon nehmen. Ein päpstliches Rundschreiben protestiert in starken Ausdrücken gegen die Ausführung der beschlossenen Maaßregel. Um gleichen Gewaltschritten vorzubeugen, wird geplant, daß fürder nicht Rom die Centralsammelstelle für die Missionsalmosen aller katholischen Christen sein werde, sondern daß durch die Bezeichnung bestimmter Punkte in den einzelnen Landen für den betreffenden Zweck eine Decentralisation herbeigeführt werden solle. Endlich nimmt diese Sache eine Stelle in der Reihe der Motive ein, durch welche das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche neuerdings bewogen werden soll, es zu erwägen, ob es nicht besser sei, wenn es seine Residenz in irgend einem andern ihm ergebenen Lande aufschlage. Kurz, es liegt auf der Hand, daß es auf jener Seite tief empfunden wird, was einem oberflächlichen Beobachter nur wie eine der vielen bereits vorgekommenen Säkularisierungen von Kirchengut erscheinen könnte.

Aber auch für uns Protestanten hat der ganze Vorgang etwas ungemein Lehrreiches. Allerdings sind ja in mehreren Staaten Gesetze vorhanden, nach welchen „die Schenkungen und letztwilligen Zuwendungen" für „Korporationen", wenn sie eine gewisse Höhe überschreiten, insofern der Kontrole der Regierung unterstellt werden, als dieselbe die Genehmigung zur Annahme entweder geben oder versagen oder die Bewilligung auf einen Theil beschränken kann. Solche Bestimmungen erscheinen auf den ersten Blick als Beeinträchtigungen der Freiheit und werden in Landen, welche sich besonderer freiheitlicher Einrichtungen zu rühmen pflegen und solche Schranken nicht kennen, mit hartem Worte beurtheilt. In der That, wo Einschränkungen und Versagungen verfügt werden, berührt das nicht gerade angenehm. Indessen liegt in der weisen Handhabung solcher Ordnungen, insbesondere auch für die Missionskassen, eine Art von Beruhigung, insofern durch diese Oberaufsicht es verhindert wird, daß arme Verwandte von Erblassern und Wohlthätern, denen ein Antheil an dem Erbtheile zugesprochen wird, dem immer mehr um sich greifenden Pauperismus anheimfallen. Allein welch eine andre Fernsicht eröffnet sich uns durch den Schlag, welcher die katholische Propaganda getroffen hat! Geht es mit der Kirchenfeindlichkeit unserer neueren Staaten so weiter wie bisher, so ist das Gut der Kirche und der Mission nirgends auf der Erde vor gewaltthätigen wenngleich in den Mantel der Gesetzlichkeit eingehüllten Eingriffen sicher. Und wie so nahe liegt dann der Rath, daß man bei der Verwaltung des Missionsvermögens vom Sparen und Aufspeichern möglichst abstehe und lieber dafür sorge, daß dasselbe möglichst bald zweckentsprechend zur Verwendung komme!

Es war noch ein zweites und zwar ein noch wichtigeres Gebiet, auf welchem von Seiten der römisch-katholischen Mission ein Schlaglicht auf unsre Praxis fiel: wir meinen die Vorbereitung der Missionare innerhalb der beiden großen Kirchengemeinschaften. Hinsichtlich der ersteren

verlautete auf der hallischen Konferenz das Wort, daß bei den Katholiken Mangel an Nachwuchs sich fühlbar mache. Woher die Notiz, bin ich außer Stande zu ergründen. Dagegen ist mir in einem katholischen Missionsaufsatze die Stelle begegnet: „Die Zahl derjenigen, welche sich der Mission widmen wollen, sowohl im Seminar der auswärtigen Missionen als auch in den andern Ordenshäusern ist noch nie so beträchtlich gewesen." Allerdings belehrt ein Bericht über die eigenthümliche Anstalt zu Rom, in welcher Eingeborene aller Lande der Welt, als christliche Jünglinge dorthin gebracht, zu Priestern ihrer Heimath erzogen werden, daß ihrer nicht mehr so viele sind als früher. Doch ist das sicherlich kein Schade, da der Gedanke eines solchen Institutes mehr blendend als wirklich segensreich in der Praxis ist, insofern ein eingeborner Klerus am besten in den einzelnen Heidenländern selbst zur Heranbildung kommt. Allein von dieser Besonderheit abgesehen, so ist erstens kein Grund vorhanden, jene obige Angabe zu bezweifeln, und zum andern wissen wir ja aus der Erfahrung des letzten Jahrzehntes, daß viele Ordensleute, welche aus christlichen Landen ausgewiesen wurden, auf höhere Direktion ihren Weg nach den heidnischen Landen eingeschlagen und dort an verschiedenen Punkten ihre volle Arbeit gefunden haben.

Was aber die innerliche Ausrüstung der katholischen und protestantischen Sendboten anlangt, so steht uns auf unserer Seite keine Berechtigung zu, uns über jene zu erheben. Und zwar denke man jetzt nicht an die innere Stellung zu Gott sondern an die geistige Schulung, durch welche beide Arten hindurchgegangen sind! Auf unserer Seite finden sich außer einer fast verschwindenden Minderzahl akademisch gebildeter Missionare die allermeisten auf unsern Missionsseminaren vorbereitet. Drüben werden alle in Klöstern mit der zu dem Dienste unter den Heiden nöthigen Bildung ausgestattet. Das Maaß derselben ist bei ihnen freilich auch verschieden: die Jesuiten stehen in dem Rufe, die gebildetsten unter allen zu sein, vielleicht nur noch etwa von den Benediktinern erreicht, während die Kapuziner über ein gewisses Mittelmaaß allgemeiner Bildung schwerlich hinauskommen. Allein man braucht nur einen Blick in den Studiengang zu thun, welcher von Ernst Renan in seiner Autobiographie beschrieben wird, und man erkennt: der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, welcher von uns gegen die klösterliche Bildung erhoben zu werden pflegt, muß verstummen. Begegnungen mit römisch-katholischen Missionaren zeigen in der That, daß es ihnen an wissenschaftlichen Kenntnissen nicht fehlt. Ein anderes ists freilich, was sich als Nachwirkung des klösterlichen Lebens zeigt: sie beweisen sich vielfach im Leben der Mission als unpraktisch und kommen erst spät und langsam in das richtige Fahrwasser. Welch eine Warnung hierin für uns liegt, braucht nicht ausgeführt zu werden.

Daß die Grundsätze, nach welchen in den protestantischen Missionshäusern die künftigen Missionare erzogen werden, im wesentlichen feststehen, erkennt man unter anderem auch aus dem Umstande, daß bei technischen Be-

rathungen von Vorstehern der Sache gerade über diese Aufgabe, welche im Bereiche des die Mission vorbereitenden kirchlichen Handelns als die erheblichste dasteht, so gut wie gar nicht geredet wird. Da stehen ganz andere Fragen auf der Tagesordnung. Schauen wir z. B. auf das Programm der in der bevorstehenden Himmelfahrtswoche von Neuem — die letzte Zusammenkunft war 1880 — zu haltenden allgemeinen kontinentalen Missionskonferenz, so wird sich dieselbe mit anderem beschäftigen, als das ist, davon wir herkommen. Voraussichtlich wird in diesen Blättern, sei es in der Missionsrundschau des Oktobers, sei es in einem besonderen Artikel von den dortigen Berathungen gehandelt werden. Deshalb sei nur so viel angedeutet, daß fünf allgemein bedeutsame Gegenstände der gemeinsamen Berathung unterzogen werden sollen, welche sich gleichmäßig auf den Quellort der christlichen Mission sowie auf ihre Arbeitsfelder beziehen. Von dem berührten Punkte aber wird nicht gesprochen: über ihn herrscht in unsern Missionshäusern im Großen und Ganzen eine allgemeine Uebereinstimmung.

Im Schooße dreier deutscher Gemeinschaften, welche als gesonderte, für sich bestehende Genossenschaften der Sache dienen, haben sich während des letzten Halbjahres tiefgehende Veränderungen angebahnt. Wir berichteten im Herbste, daß nicht bekannt geworden sei, wie es weiter mit dem jüngsten deutschen Missionshause, dem des verstorbenen Pastors Doll in Neukirchen bei Mörs werden sollte. Heute ist mitzutheilen, daß ein Ersatz gefunden sei, nämlich ein Vorsteher und ein Ehepaar, welches die Hauselternschaft übernommen habe, daß die Vorbereitung der zwölf Zöglinge fortgesetzt werde, und daß man an eine auf der holländischen Insel Java anzufangende Arbeit denke. Näheres später! Zweitens scheidet aus der Rheinischen Mission der mehr als ein Vierteljahrhundert zu Barmen thätig gewesene Inspektor D. Fabri. Zu seinem Nachfolger ist Pastor Schmalenbach aus dem Ravensbergischen erwählt worden, doch fehlt noch die Nachricht, ob er die auf ihn gefallene Wahl annehmen werde oder nicht. Neuerdings verlautet, daß er seine Entscheidung bis zum Herbste verschoben habe, ob ein Ja oder ein Nein erfolgen müsse. Tritt der zweite Fall ein, so steht zu vermuthen, daß außer anderem seine konfessionelle Stellung als Mitglied der Berliner Augustkonferenz ihn innerlich gehindert hat, an die Spitze einer Gesellschaft zu treten, innerhalb derer Lutheraner und Reformirte gemeinsam mit gleichen Rechten, so zu sagen, das Werk der Mission vorbereiten und ausrichten. Dafür übrigens, daß auch in einer konfessionell einheitlich organisierten und geleiteten Mission die schlimmsten Mißstände zuerst latitieren und dann mit Eklat ans Tageslicht der Oeffentlichkeit hervorbrechen können, liefert die Hermannsburger Sache den deutlichsten Beweis. Pastor Theodor Harms hat in seinem Missionsblatte vor dem Schlusse des Jahres 1883 eine Missionskirchenordnung veröffentlicht, die der Wiederkehr ähnlicher Dinge vorbeugen solle, wie in Südafrika durch das Handeltreiben der Missionare und andere Unebenheiten zu öffentlichem Aergernisse vorgekommen waren. Das Genauere haben diese Blätter unlängst S. 307 ff. gebracht.

Ferner verweilen wir noch ein wenig bei dem schon oben gestreiften protestantenvereinlichen Missionsvereine, welcher im Januar d. J. die erste Nummer seiner „Mittheilungen“ hat ausgehen lassen, welche „je nach Bedürfniß in zwangsloser Folge, vielleicht zwei, drei Mal per Jahr auch fernerhin erscheinen werden.“ Heben wir einige allgemein interessante Punkte hervor! „Die konstituierende Versammlung ist für die Pfingstwoche 1884 in Weimar in Aussicht genommen“. „Weiter ist die sehr erfreuliche Mittheilung zu machen, daß sich auch bereits Männer gefunden haben, die bereit sind im Auftrage des Vereines als Missionare auszuziehen, worunter ein hochangesehener deutscher Theologe. Diese Angelegenheit wird in Weimar berathen und darüber Beschluß gefaßt werden.“ Wohin sich die Schritte desselben richten sollten, wird noch nicht angedeutet. Vorab war in Aussicht genommen, „durch Artikel des Vereines in indischen Zeitschriften einen Gedankenaustausch mit ihnen ins Leben zu rufen“ — „in Indien, wo bereits die britischen Missionäre das Terrain besetzt haben, dürfte es auch wohl noch eine Zeit lang bei dieser literarischen Thätigkeit des Vereines sein Bewenden haben.“ Nebenbei bemerkt — diese letzte Begründung schwebt bedenklich in der Luft. Allerdings sind ja „britische Missionäre“ in leidlicher Anzahl im Lande; allerdings traten ihnen eine Schaar von amerikanischen, schwedischen, deutschen Missionaren — letztere von fünf Gesellschaften — zur Seite. Der katholischen ganz zu geschweigen! Und dennoch können weite Lande in Indien nachgewiesen werden, in denen auf mehrere Millionen heidnische und muhammedanische Einwohner ein einziger Missionar kommt. Platz genug für noch viele neue christliche Sendboten ist vorhanden. Das würde dem „hochangesehenen deutschen Theologen“, sollte er etwa nach Indien gehen, bald hinreichend klar werden. Im Uebrigen aber hat man auch an Japan gedacht, so zwar, daß dorthin ein Mann gesandt würde, welcher die „evangelischen Deutschen“ dort sammelte, „durch sein Haus das Vorbild deutsch-christlichen Familienlebens“ gäbe und „vor allem durch Thätigkeit an japanesischen Schulen Gelegenheit religiöser Einwirkung suchen müßte.“

Charakteristisch ist, welch ein Echo bei dem begonnenen Gedankenaustausche unseren neuen deutschen und schweizerischen Missionsförderern von Indien her kommt. Sie hatten von vornherein ihr Augenmerk auf die idealistischen Hindusekten gerichtet, welche in Europa unter dem gemeinsamen Namen Bramosomadsch bekannt geworden sind, unter derer Anhängern und Begründern namentlich der des Englischen mächtige und beredte Keschab Tschander Sen einen Namen erlangt hat. In den Blättern, welche zu Calkutta den Gedankenkreis dieser Abbröckelungen des Hinduismus vertreten, ist die Entstehung der jüngsten, so eigenartigen Missionsbestrebung Europas besprochen worden. Aber wie? Man höre! Ein Aufsatz: „Fortschritt des liberalen Gedankens in der Religion“, „begrüßt unsere Ver-

einigung und die von uns dem Bramosomadsch dargereichte Hand auf das wärmste als ein Zeugniß des gegenwärtig weithin verbreiteten Strebens nach Einigung in einer von dogmatischen Formeln der Vergangenheit befreiten, weitherzigen und geistigen Religiosität. Er meint sodann aber von seinem Standpunkte aus, daß wir besser gethan hätten, in unserem Programme nicht am Christennamen festzuhalten, da an diesen Namen sich leider (!) in der Welt ganz bestimmte Vorstellungen von feststehenden Lehr- und Lebensformen knüpften, durch welche Vorstellungen die einen unter den Nichtchristen von uns ferngehalten, die andern ohne ein rechtes Bewußtsein des Unterschiedes zu den orthodoxen Kreisen hinübergeleitet werden dürften." Kann es deutlicher ausgesprochen werden, daß man drüben in Indien in jenen Kreisen das Christenthum eben nicht will, sondern ein Höheres über Heidenthum und Christenthum! Wir besorgen, daß auf diesem Wege kein erheblicher Segen für den Fortschritt des christlichen Glaubens in Indien herauskommen wird.

Ebensowenig versprechen wir uns etwas Wesentliches für die Förderung der Sache davon, (weder in der christlichen noch in den heidnischen Landen), daß auf allen großen Ausstellungen, welche gegenwärtig veranstaltet werden, sowohl auf den sogenannten Weltausstellungen als auch auf denen, die nur bestimmte Lande repräsentieren oder nach bestimmten Zwecken sich nennen, gleichfalls die Mission in ihren Blättern und die Bibelverbreitung und die benachbarten Interessen Vertretung finden. Geradezu unangenehm, um nicht einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, ist es, wenn gar Heiden und Heidenchristen aus den fernen Landen um Lohn herübergeholt werden, damit sie, ähnlich wie neuerdings vielfach in zoologischen Gärten oder Wachsfigurenkabinetten, im ethnologischen Interesse mit ihren mannigfachen Verrichtungen sich ansehen lassen. Letzteres geschah auf der vorjährigen Ausstellung in Amsterdam. Im vorigen Winter aber hat die zu Calkutta eröffnete inmitten des heidnischen Landes eine Art Zeugniß für das Christenthum sein müssen. Ein Blick nach beiden Orten hin ist lehrreich und interessant.

Zu Amsterdam also war ein Zelt voll von Negern und Indianern aus Surinam. Bekanntlich arbeitet dort die Brüdermission. Der Prediger der Brüdergemeine zu Harlem war früher Missionar in Westindien gewesen und erbat sich deshalb von der Ausstellungskommission die Erlaubniß, zu den Ausländern zu gehen und sie geistlich zu bedienen. Er erhielt sie und fand nun bei den „ausgestellten Menschenexemplaren" fünf Christen der Brüdergemeinde, im übrigen lauter Heiden und Heidinnen. Erstere konnte er ein wenig vor den Gefahren, „Europa mit seiner Eitelkeit, seinem Luxus und seinen Lastern und Sünden von nahem kennen zu lernen," bewahren. Er hielt ihnen wiederholt eine Art Erbauungsstunden, an denen die heidnischen Gefährten theilnahmen: mehrere von den letzteren machten ihm auch durch ihr Entgegenkommen große Freude. Zum Schlusse seines Berichtes über das Ganze sagt er freilich: „In Holland hat der Besuch der Surinamer das Interesse für das Missionswerk bedeutend gehoben." Allein der Eingang der Mittheilung läßt durchblicken, man sähe in den Kreisen der Brüdermission lieber, wenn Heiden und Heidenchristen einfach in ihrer Heimath blieben, als daß sie sich ethnognostisch ausstellen ließen.

Ueber die Ausstellung zu Calkutta schreibt ein indischer Missionar folgendes: „Der Monat December hat dann Indien die Eröffnung der Ausstellung gebracht, bei der auch eine preußische Prinzeß, die erste gewiß, die je indischen Boden betreten, zugegen gewesen ist. Seit der Herzog von Connaught indischer General geworden, gehen die Gedanken in unserm Königshause" — der Schreiber ist trotz langen Aufenthaltes in der englischen Kolonie ein guter Preuße geblieben — „gewiß sehr viel öfter nach dem fernen Osten, als das früher der Fall gewesen, und sollte das doch wohl auch der indischen Mission zu gute kommen. Und die Ausstellung wird auch dem Reiche Gottes dienen müssen. Von allem Andern abgesehen, es ist das ja ein mächtiges Zeugniß, wenn in dem Lande der Heiden- und Muhammedanerfinsterniß auch eine Ausstellung von heiligen Schriften in einhundertfünfzig verschiedenen Sprachen des Erdenrundes veranstaltet ist. Eine englische Polyglotte zeigt die sechs wichtigsten englischen Uebersetzungen. Die größeste Ausgabe in der Sammlung ist in sechs großen Foliobänden, nahezu achtzig Pfund schwer, während die kleinste vollständige Bibel nur drei und eine halbe Unze wiegt. Auch die Blindenbibel fehlt nicht; u. s. w."

Aus der neuesten pädagogischen Literatur.

Erst wenige Jahre sind es her, daß auf dem Gebiete des Unterrichts in der Religionslehre ein erkältender Reif sich lagerte. Die Auflage der alten bewährten Lehr- und Lernbücher folgten sich nicht in der vorher gewohnten Kürze, neue Leitfäden sproßten hervor, die wie Treibpflanzen den Stempel der Dürre und Bläße trugen. Es schien als ob der Kirche der Einfluß ganz verloren gehen sollte, welchen sie vermöge ihres von Gott gegebenen Berufs auf die Schule auszuüben berechtigt und verpflichtet ist.

Gott sei Dank, die Zeit ist vorüber. Das Jahr 1878 wirkte wie ein reinigendes Gewitter. Vergeblich suchten die Vertheidiger einer konfessionslosen Schule, einen Mann wie Hödel der konfessionellen Schule an die Rockschöße zu hängen. Seitdem war es, wenigstens für die nächsten Jahre, um das Rennommee der Simultanschulen geschehen. Zwar verkennen wir nicht, wie groß die Gefahr noch immer ist, daß die Religion aus dem centralen Punkte, den sie früher beim Volksschulunterricht einnahm, verdrängt werde: aber für jetzt sind denen, welche sich vertrauensvoll täuschen ließen, die Augen doch geöffnet, und sie erkennen es, wie die Schule nicht konfessionslos werden

darf, wenn dem Volke die Religion nicht genommen werden soll. Noch einmal hat Dr. H. Keferstein versucht, in der Brochüre

Die Konfessionsschule und ihre Konsequenzen.

Wien und Leipzig 1883, (Pichler) 180 S. 2 Mk. die konfessionelle Schule als verwerflich nachzuweisen. Wir erkennen gern die Ruhe an, mit der der Verfasser die Frage behandelt. Anders ist es, wenn man in die Defensive gedrängt ist, als wenn man siegreich vordringt. Seine Polemik geht auch weniger gegen die evangelische als gegen die römische Kirche. Aber so gewiß wir wissen, daß nichts in der Diaspora mehr die evangelische Kirche schädigt, als der Mangel einer evangelischen Schule, so gewiß die protestantischen Gemeinden Oesterreichs durch eine Gesetzgebung geschädigt sind, deren Früchte zu beseitigen sie jetzt die lebhaftesten Anstrengungen machen müssen, so gewiß ist es uns, daß Preußen nur so lange seine Bedeutung als Vormacht des Protestantismus aufrecht erhalten wird, als es sich den Bestimmungen des § 24 seiner Verfassung gemäß die konfessionelle Schule bewahrt. Der Verf. fragt: „Wozu sich nach neuen Konfessionsschulen aufregen, wenn doch in der ganzen Physiognomie unseres sozialen und sittlichen Lebens das starkgeistige laisser faire, laisser aller hinausposaunt und auf Markt und Straße und in den Häusern gepredigt wird?“ Nun, die Vertheidiger der Konfessionsschulen stehen gewiß auf der Seite derer, welche den sittlichen Verfall in unserm Volke bekämpfen. Aber dazu bedürfen sie der Religion. — Als Beigaben enthält die Schrift Citate aus Diesterweg, Hase's römischer Polemik und Beyschlags Altkatholizismus.

Es ist erfreulich, daß die konfessionell gerichteten Schulmänner, oder wie O. Willmann in seinem trefflichen Werke „Didaktik“ (Braunschweig 1882. S. 40) bezeugt, die theologische Pädagogik sich in den letzten Jahren keine Mühe hat verdrießen lassen, den Beweis des Geistes und der Kraft zu führen, der allein den Sieg für die Zukunft sichert. Gegenüber jener Sterilität, die etwa vor 10 Jahren eintrat, finden wir jetzt eine solche Fülle von ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete des religiösen Unterrichts, daß wir fast vor Ueberproduktion warnen müssen. Dem Lehrbuche der Pädagogik (Leipzig, Hinrichs 1882) hat D. Gerhard von Zezschwitz in Zöcklers Handbuch der theologischen Wissenschaften, III. Band, S. 185 bis 238 (Nördlingen, Beck 1883) die Darstellung der Katechetik folgen lassen, welche die Ergebnisse seines seit 1863 erschienenen großen katechetischen Werkes zusammenfaßt. Neben Kübel, Schütze und Kraußold hat Th. Harnack eine ausgezeichnete Bearbeitung der Katechetik geboten (Erlangen, Deichert, 2 Theile 1882 f.) und in derselben eine Behandlung des lutherischen Katechismus, welche schon früher von uns als eine treffliche Festgabe zum Lutherjahr bezeichnet wurde (vgl. Ev. KZ. 1882, S. 738).

D. H. Jacoby in Königsberg hat in seiner **Allgemeinen Pädagogik auf Grund der christlichen Ethik** (Gotha, Perthes 1883. 287 S. 5 Mk.) die Prinzipien und die Methode der Erziehung behandelt mit einer

Ausführlichkeit, die ihm die Möglichkeit bot, auch den brennenden pädagogischen Fragen der Gegenwart näher zu treten, und mit einer Objektivität, die manchmal der Lebhaftigkeit des Empfindens Schranken auferlegt, aber vorzüglich geeignet erscheint, auch der philosophischen Pädagogik das Zugeständniß abzunöthigen, daß die christliche Theologie vor allem befähigt ist, die Aufgaben der Unterrichtslehre wissenschaftlich zu lösen. Meisterhaft sind die Darlegungen Jacobys über die Individualität des Zöglings und die Bedeutung der Temperamente für die Erziehung.

Ein anderes Werk wird soeben angekündigt: eine vierbändige **Geschichte der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit,** bearbeitet in Gemeinschaft mit anderen Gelehrten und Schulmännern von dem Herausgeber der jetzt in zweiter Auflage erscheinenden Encyklopädie des gesammten Erziehungs- u. Unterrichtswesens, Prälat D. K. Schmidt, Gymnasialrektor a. D. in Stuttgart (Stuttgart, Cotta 1884. I. Band. 393 S.) Die Einleitung wie die Behandlung der Erziehungsgeschichte der Naturvölker, der Culturvolker des Orients und der Israeliten hat Prof. Dr. G. Baur in Leipzig mit frischer Darstellung und entschiedenem Bekenntniß zur christlichen Pädagogik gegeben. Der ehrwürdige Dr. Schmidt behandelt die Geschichte der klassischen Erziehung bei Griechen und Römern. Das Buch wird voraussichtlich für das ganze Gebiet der Geschichte der Pädagogik die Bedeutung gewinnen, welche das klassische Buch Karl von Raumers für die Zeit vom Wiederaufblühen der Wissenschaften bis auf unsere Zeit hat. Jedes Jahr soll ein Band erscheinen.

Geh. Reg.-Rath Dr. Scheibert, gleichfalls ein Veteran unter den Pädagogen, hat in anspruchsloser Form eine Fülle von feinen Hinweisen auf die Aufgabe der Erziehung der Volksjugend niedergelegt in seinen **Rathschlägen für Erziehung der Volksjugend in Haus und Schule.** (Eisleben. Niederlage des christlichen Vereins im nördlichen Deutschland 372 S.). Das Lesebuch, so nennt es der Verfasser, ist entstanden aus Aufsätzen in der Hirschberger Zeitung und hat durch die kurzen abgerundeten Artikel der Schilderungen der Volkszustände und des Treibens der konfirmirten Jugend einen besonderen Reiz. Es behandelt zuerst die Aufgaben der Erziehung, giebt dann Rathschläge für die Kinderstube, sodann in Bezug auf das Selbstbewußtsein und das Gottesbewußtsein. Besondere Anleitung bietet der Verfasser für die Spiele in den Erholungsstunden.

Die bewährten Lehrbücher für den evangelischen Religionsunterricht für Lehrer und Seminaristen:

Kahle (Regierungs- und Schulrath in Köslin): Die Geschichte des Reiches Gottes im A. und N. B. Zum Studium und zur unterrichtlichen Behandlung der biblischen Geschichte wie der Sonntagsevangelien. 5. verb. Aufl., Breslau. Dülfer, 1883 (443 S.), sowie

Flügge (Seminardirektor in Bückeburg): Lehrbuch der biblischen Geschichte. Hannover, Meyer (Gustav Prior). Erster Theil, A. 7, 5. verb. Aufl., 1884. 364 S. 4 M.

sind in neuen Auflagen erschienen. Die erprobte Be-

handlung von Kahle hat als Zweck des biblischen Geschichtsunterrichts Einsicht, Uebung, Erziehung und vor allem Erbauung im Auge. Sie sucht durch treffliche Gruppirung und zusammenfassende Rückblicke den Gang zu deuten, den die göttliche Liebe zur Errettung der ständigen Menschheit gethan. In der neuen Auflage ist die Geschichte der Babylonier und Assyrer auf Grund der Forschungen über Keilschriftdenkmäler umgearbeitet. Im Anhang findet man ausführliche Behandlungen von 50 biblischen Geschichten, resp. Entwürfe zu denselben, eine von jüngeren Lehrern sehr erfolgreich benutzte Zugabe.

Auch Flügges Buch erscheint schon in fünfter Auflage. Der ganze Verlauf der biblischen Geschichte ist so dargestellt, daß das zum Verständniß derselben Nöthige in die geschichtliche Darstellung verwebt ist. Methodologisches Beiwerk vermeidet der Verfasser, weil ein tüchtiger Lehrer auch ohne solche Krücken den rechten Weg gehen werde. Desto entschiedener mahnt er, daß es gelte, das Wort Gottes unbedingt sein lassen, was es ist, nichts dazu thun und nichts davon thun, alles Menschenwort an ihm messen, alle eigne Neigung durch dasselbe richten, das eigne Herz an demselben genesen und durch dasselbe läutern lassen, täglich aufs Neue. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, nach der fünften, durch Benutzung von Vilmars's Collegium biblicum verbesserten Auflage noch fernere Ausgaben zu erleben.

Eine praktisch-erbauliche Auslegung der Evangelischen Perikopen des Kirchenjahrs für Lehrerkreise und praktische Theologen giebt Dr. Herm. Berger, Direktor der städtischen Schulen in Altenburg, vordem Schloßdiakonus u. Seminar-Oberlehrer, unt. d. Titel: **Das Wort des Lebens und das Leben des Worts,** Altenburg 1884.

Der Verfasser will durch seine konkrete und erbauliche Behandlung der Sonntagsevangelien Jung und Alt davon überzeugen, daß die in der heiligen Schrift enthaltenen Erzählungen und Aussprüche nicht blos Dinge sind, die vor Jahrtausenden geschehen oder geredet worden, daß sie vielmehr die Träger ewiger Ideen sind, unumstößlicher Wahrheiten, die jedes fromme Gemüth noch heute an sich nacherlebt und nachempfindet. Zu dem Ende giebt er nach einer Auslegung der einzelnen Geschichten oder Perikopen aus diesen gezogene praktische Gedanken, welche wieder Bibelsprüche gleichsam wie in einem Brennpunkt sammeln und festhalten. Auch Liederverse sind beigefügt und kurze Abschnitte aus Predigtsammlungen, darunter auch solche, welche die Geschichte in Allegorie übersetzen. Der Verfasser nennt Bassermann, Beyschlag, Brückner, Ehlers, Gerok, H. Lang, L. Schwarz, Uhlhorn als Autoren, deren Werke er benutzt habe. Was er abgedruckt hat, ist zum Theil ganz gut verwendbar. Aber die Benutzung älterer wie neuerer Werke aus der mehr positiv stehenden Predigtliteratur würde der Arbeit förderlich gewesen sein. Wir erinnern nur an die Predigten des heimgegangenen Ahlfeld sowie an die eben erschienenen Morgen- und Abendandachten, herausgegeben von seinem Sohne.

Eine neue Katechismusbearbeitung bietet uns der auf dem Gebiete der Pädagogik unermüdlich thätige Dr. Schumann, Reg.-Schulrath u. Pfr. in Trier: **Handbuch des Katechismusunterrichts nach D. M. Luthers Katechismus für Lehrer und Prediger.** I. Band. 392 S.: Die Einleitung und das erste Hauptstück (Hannover, Karl Meyer, (Gustav Prior). 3 Mk. 60).

Auf Zezschwitz und Harnack, die Professoren, sind in dem letzten Jahre die Seminardirektoren Bünger, Presting, Kietz mit kürzeren Katechismusauslegungen gefolgt, welche jede in ihrer Art trefflich sind. Die Arbeit von Schumann ist ähnlich wie seine anderen schon in mehrfachen Auflagen erschienen Werke, unter vollständiger Berücksichtigung der vorangegangenen Bearbeitungen geschrieben und bietet den umfangreichsten Stoff dar. Neben begrifflicher Auslegung finden wir die Aussprüche vieler Katecheten und Ethiker sorgfältig gesammelt und durch reiche Erfahrungen aus dem Leben sowie durch Kirchenlieder belegt. Der Katechet wird bei Benutzung des Buchs, das nach der Einleitung das erste Hauptstück auf 330 Seiten behandelt und das in drei Bänden komplet sein soll, das Material zur Vorbereitung auf ein bestimmtes Katechismusstück in guter Anordnung vorfinden, dabei seine eigene Erkenntniß der Heilswahrheiten vertiefen und auch die erforderlichen Winke in betreff der Stoffauswahl und der Behandlungsweise erhalten.

(Schluß folgt)

Neue Auflagen guter Bücher.

Das enthüllte Geheimniß der Zukunft, oder die letzten Dinge des Menschen und der Welt. Auf Grund biblischer Forschungen für das Volk dargelegt von Ernst Mühe, Pastor zu Derben b. Parey a. d. E. — Leipzig, G. Böhmes Verlag (XVI, 205 S., Pr. 1,60 M.; eleg. geb. 2,50).

Als anerkannt beste Darstellung der christl. Lehre von den letzten Dingen in volksthümlicher Fassung bedarf dieses Schriftchen (1875 in 1. Aufl. erschienen) keiner neuen Empfehlung. Wesentliche Veränderungen hat der Text seit Aufl. XI (1881) nicht mehr erfahren. Was bei einer nächsten neuen Ausgabe nicht unberücksichtigt zu bleiben hätte, scheinen uns die neuesten Irrlehren betreffend das Gericht und das endliche Loos der Gottlosen zu sein, insbesondere der neuerdings in den Ländern englischer und französischer Zunge stark um sich greifende Annihilationismus (Annahme einer schließlichen Vernichtung der Bösen, vgl. Ev. KZtg. 1882, Nr. 1). Die gegenüber dieser Annahme in Betracht zu ziehenden Schriftstellen gälte es unsres Erachtens etwas eingehender zu erörtern, als dies in der bisherigen Fassung des Texts geschehen.

Von D. E. Taube's, jetzt Generalsuperintendenten für Westpreußen, praktischem Psaltercommentar ist zu Anfang dieses Jahres eine dritte Auflage erschienen (15 Jahre nach der ersten, 1869 zum Abschlusse gelangten und 4 Jahre nach der zweiten), die verglichen mit ihren Vor-

gängerinnen allerdings weder viele noch erhebliche Bereicherungen oder Verbesserungen aufweist, aber doch in mehrfacher Hinsicht Geistlichen wie Laien als geeignetes Mittel zur Förderung ihrer Schrift-Erkenntniß und zur Vertiefung in den reichen Gehalt des Psalters empfohlen werden kann.*)

Von Auflage III des H. Zellerschen „Biblischen Wörterbuchs für das christliche Volk“**) liegen uns vier Lieferungen vor, welche das gehaltvolle Werk bis zur Mitte des Buchstaben H. (Art. „Hirtenhaus“), also nahezu bis zur Hälfte des Ganzen fortführen. Zwar nicht der Text, dessen Abweichungen von dem der vorhergehenden Ausgabe nur theilweise von wesentlichem Belang sind, aber doch die Ausstattung des Buchs mit mehreren kartographischen Zugaben (z. B. in H. III einer in Farbendruck schön ausgeführten Karte von Altägypten und der Sinaihalbinsel; einer Karte der Euphratländer ꝛc.) giebt ein Streben nach zunehmender Vervollkommnung des Werks zu erkennen.

[Etwas langsamer schreitet, der Natur der Sache entsprechend, das P. Zellersche „illustrirte Biblische Handwörterbuch“ fort, über dessen Inslebentreten s. Z. im Anschlusse an unsere Ankündigung des eben erwähnten Werkes berichtet wurde.***) Theils der Umstand, daß bei ihm es sich um die Ausarbeitung und Zusammenstellung von Grund aus neuer Artikel handelt, theils der in zahlreichen Textbildern bestehende reiche Illustrationenschmuck, bedingen hier ein etwas langsameres Vorrücken der Publikation, welche mit Schluß der 2. Lieferung im Anfange des G (Art. „Galaterbrief“) angelangt erscheint, übrigens aber als ein fortwährend von tüchtigen Kräften getragenes und geschickt geleitetes Unternehmen sich zu erkennen giebt.]

Die bei ihrem ersten Erscheinen (1872) mit vielem Beifall aufgenommenen „Pädagogischen Winke für Haus und Schule“ von Christian Tischhauser, theologischem Lehrer am Missionshause zu Basel, sind in 3., bedeutend vermehrter Auflage erschienen.*) Ueber das Verhältniß zu den vorhergehenden Auflagen bemerkt das Vorwort des Verfassers: „Bei der vorigen Gestalt des Büchleins verdankte ich Manches Kellners Pädagogischen Aphorismen; diesmal habe ich auch neuere Werke benutzt, ohne mich von ihnen abhängig zu machen. Die Aufsätzchen sind an Umfang etwas größer und an Zahl vermehrt, einige aber sind gestrichen worden.“ — Die Ausführungen des Werkchens, niedergelegt in 84 kleine Aufsätze, fassen weniger das Bedürfniß öffentlicher Lehranstalten als dasjenige christlicher Hausväter und Hausmütter ins Auge. Sie verdienen, der Aufmerksamkeit aller derer, die es mit der Erfüllung ihres Erzieherberufs ernst meinen, bestens empfohlen zu werden.

*) Praktische Auslegung der Psalmen zur Anregung und Förderung der Schrifterkenntniß dargeboten von Emil Taube, Generalsuperintendent 3. Auflage (in sechs Heften à 1 M. 80). Berlin, R. Gärtners Verlag (H. Heyfelder).

**) Karlsruhe und Leipzig, H. Reuthers Verlag (vollständig in 9—10 Lieferungen à 1 Mk.)

***) Biblisches Wörterbuch, illustrirt. Redig. v. Diakonus Lic. P. Zeller in Waiblingen und herausgegeben vom Calwer Verlagsverein (Calw u. Stuttgart 1884). Vgl. Ev. KZtg. 1883, S. 1067.

*) Basel, Felix Schneider. IX, 230 S., Pr. 1 M. 60.

Eine Bilderbibel im größten Maaßstab.

Von den kürzlich in d. Bl. vorläufig erwähnten „Biblischen Bildern für Schule und Haus“ von Fritz Roeber in Düsseldorf (mit begleitendem Texte von Regierungs- und Schulrath Giebe in Liegnitz)*) liegt jetzt eine ganze Lieferung fertig vor. Sie enthält die sieben ersten Darstellungen aus dem Alten Testament oder die Bilder zur Genesis und zur 1. Hälfte des Exodus (Urzeit und Patriarchengeschichte bis zum Auszuge aus Aegypten). Die in großem Maaßstab ausgeführten Bilder jedes 84 Centim. lang und 69 Cm. hoch mögen hie und da an die realistische Art von Doré erinnern: jedenfalls sind sie ganz selbständige Schöpfungen, von tiefem Eingelebtsein des Künstlers in den Gang der Heilsgeschichte und von seiner wesentlich evangelischen Auffassung des biblischen Offenbarungsgehalts zeugend. In letzterer Hinsicht erscheinen sie also der Darstellungsweise der Schnorrschen Bilderbibel vergleichbar, bringen aber, vermöge der Größe des angewandten Maaßstabs und der technisch vollendeten Ausführung (lithographisch, in Kreidemanier mit Tondruck auf starkem Kupferpapier), eine bedeutendere Wirkung hervor, die sie zum Gebrauch auch für größere Schulsäle, Vereinssäle ꝛc. geeignet macht.

Das erste Bild: „Die Austreibung aus dem Paradiese“ stellt Adam und Eva, mit Feigenschürzen bekleidet und noch angstvoll zitternd vor der Erscheinung des Engels mit dem Flammenschwerte, in dem Momente dar, wo sie nach ihrer Verjagung vom geheiligten Boden des Gartens Eden hinweg bereits ziemlich entfernt von dessen nun verschlossener Pforte, zum erstenmale Rast halten. — Erschütternd wirkt auf Tafel II: „Kain und Abel“ der verzweiflungsvolle Schmerz des knieend über die Leiche ihres erschlagenen Sohnes gebeugten ersten Elternpaares. Der Hintergrund, eine unheimlich düstere, zerrissene Felslandschaft, zeigt die dunkle Gestalt des nach dem Lande Nod entfliehenden fluchbeladenen Mörders. — Auch auf den beiden folgenden Bildern: „Die Sündfluth“ und:

*) Düsseldorf, Aug. Bagels Verlag (Preis der Lief. à 7 Blatt in in Umschlag: 10 Mk.).

„Isaaks Opferung“ galt es ausschließlich Tragisches zum Ausdruck zu bringen. Die Art, wie dies beim Fluthbilde in Darstellung verschiedener Gruppen von Ertrunkenen, Ertrinkenden oder vergeblich sich zu retten Suchenden — fern von welchen am regenschwangeren Horizonte die rettende Arche schwimmt — zum Vollzug gelangt ist, verdient meisterhaft genannt zu werden. Bei dem Abrahamsopfer ist nicht der Moment der Engelerscheinung (Gen. 22, 11), sondern vielmehr der nach dem Wiederverschwinden des rettenden Gottesboten (Gen. 22, 13) ins Auge gefaßt. Abraham, die angstvoll bebende nackte Gestalt des zum Opfer bestimmt gewesenen Sohnes an sich pressend, erblickt, mit fast mehr noch von Schmerz zerrissenem als Trost und Freude kundgebendem Antlitz, den mit den Hörnern in Dornstrauch gehaltenen, am Boden liegenden Widder. — Es folgt ein ungemein lebensvolles, gestaltenreiches, drastisch wirkendes Bild: „Joseph wird von seinen Brüdern verkauft.“ Die Gruppe der ihren schmachvoll erworbenen Sündenlohn unter sich theilenden Brüder im Hintergrunde links erscheint ebenso trefflich gelungen, wie die der im Vordergrunde rechts ihr Beutestück abführenden, orientalisch-phantastisch costümirten Ismaeliten mit den tiefdunklen häßlichen Beduinengesichtern. Joseph ist als das Ideal eines schönen Jünglings semitischen Stammes zur Darstellung gebracht; daß er, statt wie gewöhnlich in der neueren Kunst, gesenkten Haupts und bitterlich weinend seinen Weg anzutreten, vielmehr muthvoll und fast wie triumphirend nach der Gruppe seiner unbrüderlichen Peiniger zurückschaut, mag auf den ersten Blick befremden, läßt sich aber gewiß unter mehr als nur Einem Gesichtspunkt rechtfertigen. — Bei den beiden letzten Bildern: „Joseph sieht seinen Vater wieder“ und „Pharao läßt die Kinder Israels ziehen“ haben ägyptisch-archäologische Studien dem Künstler Belehrung ertheilt über mehrere Hauptmomente des Darzustellenden, insbesondre über Tracht und Haltung der Repräsentanten des hamitischen Culturlebens der Nillande, denen die Familienhäupter des semitischen Nomadenvolkes in wirkungsvollem Contraste gegenübertreten. Bei dem Auszugsbilde ist der Moment Exod. 12, 31 zur Darstellung gebracht: Pharao kauert über der mit Fackelschein beleuchteten, von wehklagenden Gestalten umringten Leiche seines Erstgebornen und winkt mit der Hand den bereits gerüstet und geschürzt dastehenden Israeliten den Befehl zum sofortigen Abmarsche zu.

Eine zweite Lieferung alttestamentlichen Inhalts wird sieben Bilder aus der Zeit von der sinaitischen Gesetzgebung bis zum Wiederaufbau des Tempels unter Esra bringen; worauf dann, gleichfalls in zwei Heften zu je 7 Bildern, die Hauptscenen der Neutestamentlichen Geschichte von Christi Geburt bis zur Himmelfahrt vorgeführt werden sollen. — Wir wiederholen unsre frühere Empfehlung des Werks (Ev. KZ., Nr. 13).

Correspondenzen und Nachrichten.

Baiern. (Schluß). Es steht zu erwarten, daß, nachdem unser Landtag bereits zweimalige Verlängerung erhalten hat, der 8. April den Schluß desselben herbeiführen wird. Nur Einzelnes sei aus den Verhandlungen hervorgehoben. So, daß der Antrag, nach welchem nicht blos an den Sonntagen sondern auch an den anderen noch bestehenden Feiertagen die Postschalter nur einzelne Stunden des Tages offen sein sollen, angenommen wurde. Desgleichen ward beschlossen, daß künftig die Postbeamten statt 8 nur 4 Stunden Sonntagsdienst haben sollten. Bei einer der dem Landtag zur Seite gehenden Sitzungen der Kammer der Reichsräthe konnte unser Präsident Reichsrath Dr. von Stählin nicht umhin, seine ganz besondere Freude über diese Beschlüsse zu äußern. Während der Genannte in dieser Frage mit dem Erzbischof Dr. von Sterchele sympathisirte, stand er auf der Gegenseite bei der Debatte über konfessionellen Geschichtsunterricht an Gymnasien. Diesen bezeichnete er, bei aller Anerkennung der Gründe für ihn, als undurchführbar und nicht nothwendig zur gegenwärtigen Zeit; eine Anschauung, deren Berechtigung dann des Weiteren mit größtem Sachverständniß, mit Wärme und Ueberzeugung sowie mit seltener Beredtsamkeit ins Licht gestellt wurde. Daß bei der ultramontanen Mehrheit der Kammer die Aufbesserungsfrage der Gehälter der protestantischen Pfarrer ein klägliches Fiasko machte, war nicht zu verwundern, nachdem die pragmatischen Staatsdiener kurz zuvor dieselbe Enttäuschung erleben mußten, trotzdem der Finanzminister in ausführlichster Rede deren Nothlage geschildert und darauf hingewiesen hatte, daß der finanzielle Aufschwung des Landes eben jetzt die Beseitigung derselben gar leicht gestatte. Aber freilich: es stehen ja Neuwahlen bevor; das gemeine Volk glaubt nie den Vorstellungen von bedürftigen Lagen vieler Beamten. Also lieber Eisenbahnen gestattet, wenn auch deren Rentabilität mehr als zweifelhaft ist, oder eine neue katholische Geschichtsprofessur an der Universität München mit 5000 Mark gegründet, oder ein neues katholisches Gymnasium in Würzburg errichtet, damit nicht die armen Kinder gezwungen sind, ihre lateinischen Vokabeln unter einem lutherischen Ketzer zu lernen oder gar im Geschichtsunterricht mit dem verfluchten Apostaten der Reformationszeit bekannt zu werden! Da im Parität-Staate Baiern Protestantenhetzen wenig Erfolg versprechen, so schob man, um eine solche zu insceniren, die Bubenreuther, eine angesehene

Erlanger Burschenschaft, mit der Anklage vor, daß deren Philister von dem Direktorium der Kadettenschule bei der Anstellung in auffallender Weise begünstigt würden. Zugleich wollte man seinen Patriotismus servilistisch mit dem Vorwurf beweisen, als ob der vaterländische Geschichtsunterricht an der genannten Anstalt mangelhaft betrieben würde. Allein man hatte sich gründlich verrechnet. Unser Kriegsminister von Maillinger schlug mit der Schärfe seines Schwertes darein, sprach in höchster Entrüstung über das Preßbanditenthum und widerlegte glänzend alle Anklagen. —

Zum Schluß noch einige Zahlen. Die Kollekte für den außerordentlichen Hilfsfond für Pfarrers-Wittwen und -Waisen hat im verflossenen Jahr die Summe von 7082 Mk. 22 Pf. ertragen. Diese Kollekte wird seit 1879 erhoben. Das Gesammtergebniß entziffert sich in diesen 5 Jahren auf 35 450 Mk. 86 Pf. Bekanntlich ist dieselbe auf 10 Jahre bewilligt, deren Hälfte jetzt abgelaufen ist. — Die Ostersammlung für den Freitisch armer Studirender in Erlangen hat im selben Jahr 7297 Mark betragen, welche unter 91 Studenten 52 Theologen zu gute kamen. — Im Winterhalbjahr studirten 185 Baiern in Erlangen Theologie. Da noch Andere auswärts sind, so werden hinfort mehr denn 50 angehende Geistliche jährlich zur Prüfung erwartet werden dürfen, so daß nach Ablauf eines Decenniums die Lücken ausgefüllt sein dürften.

Die Auswanderung hat einen bedauernswerthen Fortgang auch in diesem Frühjahr genommen. Vom Januar bis September 1883 sind aus Baiern allein 16653 Personen fortgezogen. Ebenjetzt erlassen Regierungsblätter Warnungen vor einem angeblichen New-Yorker Pastor Neumann, der mit Werbungsversuchen sich abgebe.

Für die allgemeine deutsche Lutherstiftung können wir in Betreff Baierns kein besonders günstiges Prognostikon stellen. Wir sammeln ohnedies fortlaufend für Pfarrer-Wittwen und -Waisen, für das Pfarrwaisenhaus in Windsbach, für den Gymnasialstipendienfond künftiger Theologen, für das Konvikt in Erlangen, für das Wiener'sche Pfarrtöchterstift in Regensburg, für Lehrer-Relikten ꝛc. Wer will da Geistlichen und Gemeinden verargen, wenn sie am Ende ermüden?

Aus **Königr. Sachsen.** Leipzig, im April. Der Central-Vorstand des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung macht bekannt, daß die diesjährige (38.) Hauptversammlung des Gesammtvereins in den Tagen vom 9. bis 11. September in Wiesbaden stattfinden werde und ladet Mitglieder und Freunde des Vereins zu zahlreichem Besuche ein. Anträge, welche auf der Versammlung zur Berathung gelangen sollen, sind bis Mitte Juli, beabsichtigte Vorträge aber spätestens bis 1. September beim Centralvorstand in Leipzig anzumelden.

Baden. Ende April. In diesen Tagen ist Kirchenrath Prof. Dr. Schenkel in Heidelberg auf sein Ansuchen „unter Anerkennung seiner langjährigen, treuen und ersprießlichen Dienste" in den Ruhestand versetzt und ihm noch ein höherer Orden verliehen worden. Eine aus diesem Anlasse in Umlauf gesetzte Dank-Adresse an ihn, die in gewissem Sinne eine Schadloshaltung für den vor etwa 25 Jahren anläßlich seines „Charakterbildes Jesu" wieder ihn erhobenen Protest sein sollte, wurde von etwa dem dritten Theile der Badischen Geistlichkeit unterzeichnet. Es ist anzunehmen, daß die Mehrzahl derselben nicht nur aus dogmatischen Gründen ihre Unterschrift verweigert hat, sondern hauptsächlich deshalb, weil Schenkel als ein Haupturheber unserer höchst mangelhaften Kirchenverfassung und der bei Geistlichen und Laien allgemein verhaßten Pfarrwahl zu gelten hat. Möge sein Nachfolger in der Seminardirektion, Prof. Dr. Bassermann, der nun auch zum Universitätsprediger ernannt worden ist, in bessere und nutzbringendere Bahnen einlenken! — An der Revision der von Halle ausgegebenen „Probebibel" arbeitet gegenwärtig eine große Zahl badischer Geistlicher und Professoren. Ueber das Resultat werde ich später ausführlich berichten. Einstweilen will ich nur bemerken, daß die Stimmung, die sich im Allgemeinen über dieses eben so nothwendige, als ruhmvolle Unternehmen auf verschiedenen Konferenzen bis jetzt kundgegeben hat, als eine gerade nicht ungünstige bezeichnet werden kann. Im Einzelnen aber läßt die „revidirte Bibel" doch recht vieles zu wünschen übrig; auch der unbefangenste Kritiker muß zugestehen, daß viele Veränderungen vorgenommen sind, welche keineswegs als Verbesserungen anzusehen sein dürften.*)

*) Vgl. die (demnächst fortzusetzenden) „Späne zur Bibel-Revision" in unserem Blatte. D. R.

Für den Konfirmanden-Unterricht.

Im Verlage von **Franzen & Grosse** in Stendal erschien!

Konfirmandenbuch

nach Luthers Katechismus

zur Vorbereitung und Wiederholung

von

L. Borghardt

weil. Generalsuperintendent

und

K. Pischon, weil. Prediger.

Aufs neue durchgesehen von Konsist.-Rath **Kirchner.**

1883. 7. Auflage. 133 Seiten. Preis geb. 80 Pfg.

Das neueste Heft der Oehlerschen Zeitschrift „Halte was Du hast" sagt von diesem Buche: „Ein treffliches Lehrbuch, das über der Menge von Katechismuserklärungen um eines Haupteslänge hervorragt, hervorgegangen aus langjähriger didaktischer Erfahrung dreier wohlbewährter Zeugen der heilsamen Lehre, von welchen der erstgenannte bei unsern Lesern in dankbarer Verehrung steht".

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Ziethen), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 10. Mai № 19.

Inhalt: Schwedens Sektenwesen und theologische Richtungen. — Neue Publikationen altchristlicher Urkunden. II. — Missions-Rundschau. II. (Schluß). Von Prof. Plath. — Die Gnadauer Frühlingskonferenz. — Der fünfte Vereinstag der „Landeskirchlichen evangelischen Vereinigung".

Schwedens Sektenwesen und theologische Richtungen.

Das jüngst von uns gemeldete abwehrende Auftreten der Bischöfe und theologischen Professoren Schwedens wider das Vorhaben des englischen Zweigs des Evangelischen Bundes, in diesem Jahre eine allgemeine Allianzversammlung zu Stockholm zu halten, erklärt sich (wie unser Bericht dies schon andeutete) aus der den Vertretern des Baptismus, als einer die gedeihliche Entwicklung des schwedischen Kirchenwesens gegenwärtig vielfach beunruhigenden und störenden Sekte, zu gewährenden Theilnahme an den Verhandlungen des geplanten Congresses. — Wie es um Schwedens Sektenwesen überhaupt sowie um gewisse dessen Bestrebungen fördernde religiöse Laienbewegungen im Schooße des dortigen Lutherthums dermalen steht, darüber bietet eine soeben in deutscher Sprache erschienenes Schriftchen eines schwedischen Geistlichen, zwar kurzen, aber wohl zuverlässigen und nach mehreren Seiten hin lichtgebenden Aufschluß. Wir entnehmen der von Hofprediger A. Berggren verfaßten, dem Bischof Bring von Linköping gewidmeten interessanten Broschüre im Folgenden einige Mittheilungen.*)

Zunächst über das vom Auslande her importirte Sektenwesen. Zurückverweisend auf die neueren Nachwirkungen der gewaltigen Läsare-Bewegung des anhebenden 19. Jahrhunderts, welche sich als predigendes Umherziehen erweckter Laien und als eine dadurch hervorgerufene Herabsetzung des Ansehens der Geistlichkeit und Störung der kirchlichen Ordnungen bethätigen, berichtet der Verfasser über das durch diese Umstände begünstigte Eindringen von Sektirern englischen und amerikanischen Ursprungs:

Die reformirten Sekten haben es verstanden, mit gutem Erfolge ihre Proselytenmacherei zu betreiben. Am rücksichtslosesten gehen hierbei die Baptisten zu wege; doch stehen die Methodisten ihnen nicht viel nach. Haben diese doch während der letzten Jahre allgemeiner angefangen, von dem den Dissentern gegebenen Rechte, vom Staate anerkannte Gemeinden zu bilden, Gebrauch zu machen. Aber die Baptisten, welche fortwährend vor dem Gesetz sich als lutherische Christen ausgeben, glauben leichter in der lutherischen Kirche ihre Mission ausführen zu können; denn für die Baptisten sind die Lutheraner ungetaufte Heiden, und durch die Einführung des Baptismus halten sie das Christenthum erst eigentlich für eingeführt. Inzwischen ist ihre Moral nicht immer von der edelsten Art. Wenn sie z. B. dafür, daß sie die Sonntagsschule zum Proselytenmachen anwenden, zur Verantwortung gezogen werden, so bekennen sie sich vor dem Gericht als lutherische (!) Christen, obwohl sie im Uebrigen keine Heimlichkeit daraus machen, daß sie umgetaufte Baptisten sind. Da sie sich der kirchlichen Trauung nicht haben unterwerfen wollen, und das schwedische Gesetz bisher nur für solche Personen, welche vom Staate anerkannten Freigemeinden (Bekennern eines andern Glaubens) angehören, Zivilehe gestattet, so haben viele Baptisten vorgezogen, im Konkubinate zu leben, anstatt ehrlich aus der Kirche auszutreten und gesetzliche Ehen einzugehen. — In neuester Zeit haben auch die Irvingianer versucht, Proselyten zu werben, doch bis jetzt mit sehr geringem Erfolg. — Auch die Mormonen haben während der letzten Zeit keine besonders glänzenden Erfolge gehabt. So weit man diese Sekte kennt, hegt man einen tiefen Abscheu gegen dieselbe.

Für die Beförderung der Nüchternheit hat man während einer langen Reihe von Jahren viel gethan durch sogen. Nüchternheitsvereine, von denen „Svenska Nykterhetssällskapet" der hervorragendste ist. In den letzten Jahren ist diese Wirksamkeit auf bedenkliche Abwege gerathen, dadurch, daß man dieselbe mit heimlichem Ordenswesen vereint hat, dem sogen. Good-Templarianismus. Es

*) Ueberblick über kirchliche Verhältnisse Schwedens. Von P. Andr. Berggren, e. o. kgl. Hofprediger. Leipzig, Georg Böhmes Verlag (Lund, Gleerupsche Univ. Buchh.). 62 S.

kann zwar nicht geleugnet werden, daß die Good-Templar durch ihre Dekorationsprahlerei und ihre Heimlichthuerei sehr viel Trinker in ihren Kreis gelockt und dieselben zum absoluten Enthalten von allen alkoholhaltigen Getränken verpflichtet; aber es ist noch zu früh, darüber zu urtheilen, inwiefern die Good-Templar die Fähigkeit besitzen, die früheren Trinker in ihrem Kreis festzuhalten und einen fortgesetzten Einfluß auf dieselben auszuüben. Inzwischen treten sie sehr rücksichtslos gegen jeden auf, der ihre Principien und ihre Wirksamkeitsweise nicht ganz billigen und nicht mit einstimmen will, einen Jeden der z. B. ein Glas Wein trinkt, einen Trinker zu nennen. Sie ähneln dabei in vielen Stücken den aus Amerika importirten Sekten, obgleich die Good-Templar keine relig. Partei sein wollen, sondern in ihre langen Arme sowohl Gläubiger aller Bekenntnisse als auch offenbare Christenthumsleugner einschließen."

Was jene aus Schwedens eignem kirchlichem Boden erwachsene Laienprediger-Bewegung mit ihrem wichtigsten Erzeugnisse, der seit etwa 12 Jahren durch Lektor Waldenström hervorgerufenen Spaltung oder Sekte, betrifft, so erhalten wir darüber folg. Mittheilungen vom Verfasser:

Um die Mitte des Jahrhunderts traten einige fromme Männer auf, welche es sich ebenso angelegen sein ließen, das Gute, das nach ihrer Meinung nur die Laienpredigt zu Stande bringen könnte, zu bewahren, als auch die Laienwirksamkeit möglichst in bestimmten Schranken zu halten und eine Aufsicht über die Laienprediger auszuüben. Diese Männer bildeten einen eigenen Verein, die Evangelische Vaterlandsstiftung (Evangeliska Fosterlandsstiftelsen), welche eine sogen. Kolporteurschule errichtete, in der die künftigen Laienprediger eine nothdürftige Ausbildung erhielten, und aus welcher sie im Auftrage der Stiftung ausgingen, um deren Schriften zu verkaufen und Gottes Wort auszulegen. Die Stiftung beschäftigte sich nämlich von Anfang an mit Schriftenverbreitung und hat darin eine wirksame Thätigkeit ausgeübt.*) Auch ließ sie sich die äußere Mission angelegen sein. Daß diese Stiftung aus dem besten Wohlwollen gegen die Kirche und die Laienwirksamkeit hervorgegangen ist, sind wir die ersten anzuerkennen, sowie daß dieselbe durch ihre Statuten sich auf den Grund der Augsburgischen Konfession stellen wollte. Aber man kann es doch nicht leugnen, daß die ganze Stiftung in ihren Bemühungen die Laienwirksamkeit zu ordnen in Streit mit dem 14. Art. der Augsb. Konfession (welcher sagt, daß niemand in ecclesia öffentlich lehren oder predigen oder Sakrament reichen soll ohne ordentlichen Beruf, nisi rite vocatus) gerathen ist. Und da nur von der Kirche selbst, aber nicht von einer privaten Gesellschaft, prinzipgemäß dieser ordentliche Beruf ausgehen kann, so hat der Stiftung natürlich das Recht gefehlt, Prediger zu schaffen und in die Gemeinden auszusenden.

*) Doch ist die Wahl der Bücher nicht immer die beste gewesen. Eine große Anzahl von ihnen waren nämlich Uebersetzungen von englisch-reformirten Schriften.

Man kann wohl nicht leugnen, daß die Laienwirksamkeit eine Zeit lang, nachdem die Stiftung sich derselben angenommen hatte, besser war als vorher; aber viele Mißverhältnisse sind auch nach dieser Zeit zu Tage gekommen. Früher war jeder Laienprediger für sich selbst verantwortlich. Wurde er gefragt: Wer hat dich berufen? so hatte er nur seinen inneren Beruf anzuführen, aber keinen äußeren ordentlichen Beruf. Die Prediger der Ev. Vaterl. Stiftung dagegen glauben durch die Aussendung von der Stiftung sowohl den inneren als auch den äußeren ordentlichen Beruf zu haben. Ferner ist aus dieser Gewißheit von vollständigem Beruf ein Predigtamt neben dem kirchlichen hervorgegangen; diese Laienprediger lassen sich, trotz des Eiferns der Stiftung, an vielen Orten „Pastoren" nennen. Noch ein anderer Uebelstand des Kolporteurwesens der Stiftung: Man sah, daß die Ev. Vaterl. Stiftung — eine private Gesellschaft also — das Recht, Prediger auszusenden, sich nehmen konnte. Bald erstanden überall im Lande sogen. Missionsvereine, welche sich auch vornahmen, Laienprediger auszusenden. Wohl suchte die Stiftung diese Missionsvereine mit sich zu verbinden, aber es konnte in den meisten Fällen nur eine ganz lose Verbindung daraus werden. Dieses zeigte sich bald.

Im Jahre 1872 trat ein sehr begabtes Mitglied der Vaterl. Stiftung, Lektor (Gymnasiallehrer) Waldenström, mit einer von der Kirchenlehre abweichenden Versöhnungslehre auf. Er leugnete nämlich die objektive Geltung der Versöhnung in einiger Uebereinstimmung mit gewissen Ausdrücken von Dr. Chr. K. von Hofmann. Lektor W. war — wie wir gesagt — zu dieser Zeit Mitglied der Ev. Vaterl. Stiftung und Herausgeber einer kleinen, sehr verbreiteten Erbauungsschrift: „Der Pietist". Aber da er immer rücksichtsloser seine Versöhnungslehre verbreitete, sah sich der Vorstand genöthigt, ihn aus der Stiftung auszuschließen. Die Folge war, daß der größte Theil der Laienprediger der Stiftung — schon voraus für die Waldenströmsche Versöhnungslehre gewonnen — aus der Stiftung austrat und sich zu einem sogen. „Missionsförbund", in welchem Lektor W. Spiritus Rector war, organisirten. Aber nicht nur in der Versöhnungsfrage trat W. gegen die schwedische Kirche auf, sondern auch in Wort und That gegen ihre Ordnung. Hierdurch gab er Veranlassung, daß dieses Missionsbündniß von Anfang an antinomistisches Gepräge trug und durch einen glühenden Haß gegen die bestehende Kirche sich auszeichnete. Ja, es ist so weit gekommen, daß ganz kürzlich ein Vorsteher des Missionsbündnisses öffentlich erklärte und zu beweisen suchte, daß die wahren Christen (die Separatisten) Sünde begehen, wenn sie an dem Gottesdienste der Staatskirche theilnehmen und einen in derselben angestellten Prediger, er sei nun bekehrt oder nicht, hören. Eine Spaltung ist also eingetreten. Diese Spaltung fing mit der Sakramentsverwaltung an. Auf Lektor Waldenströms Rath versammelten sich seine Anhänger zum Genusse des heiligen Abendmahles ohne den Beistand eines Geistlichen. Er sah es nämlich für ein Unrecht an, am heiligen Abendmahl in der Kirche

theilzunehmen, weil dort auch unwürdige Kommunikanten sich einfänden. Bald übernahmen die Laien auch die Taufe. „Es ist Unrecht, sein Kind von einem Geistlichen taufen zu lassen" — sagt man — „weil er dem kirchlichen Ritus folgen muß, und dieser sagt, daß die Wiedergeburt in der Taufe geschähe", welches sie hartnäckig leugnen. Diese Spaltung ist sehr zu beklagen, denn sie hat Veranlassung zu vielen Zersplitterungen und Zwisten gegeben. Es muß jedoch zugegeben werden, daß sowohl die Vaterl. Stiftung als ein nach Auftreten der Waldenströmschen Versöhnungslehre gebildeter Traktatverein: „Kyrkans Wänner" (die Freunde der Kirche) viel durch Schriften zur Abwendung und Bekämpfung der Gefahren gethan hat. Die Vaterl. Stiftung hat auch durch bekenntnißtreue Laienprediger für denselben Zweck zu wirken gesucht. Aber man kann doch nicht leugnen, daß die Spaltung niemals den Umfang und die Ausbreitung hätte bekommen können, wenn sie nicht schon voraus ihre Organisation in der Ev. Vaterl. Stiftung gehabt hätte.

Auch was der Verfasser über die gegenwärtig in Schweden verbreiteten theologischen Schulen oder Richtungen sagt, ist von lehrreichem Interesse, obschon es wahrscheinlich nicht ohne Widerspruch, sei es von der einen, sei es von der anderen der charakterisirten Seiten her bleiben wird. Zur äußersten Linken rechnet er vor allen Waldenström mit seinen die Kirche zu zersetzen drohenden separatistischen Bestrebungen, sowie die entweder aus religiösem Indifferentismus oder aus Kirchenfeindschaft mit demselben sympathisirenden Vertreter des politischen Radikalismus. Das linke Centrum beschreibt er als eine durch mehrere Professoren Upsalas, insbesondere Johannsson, repräsentirte gemäßigte kirchliche Reformpartei.

Das linke Centrum hält die in der schwedischen Kirche üblichen Laienpredigten für voll übereinstimmend mit dem Bekenntnisse, wohingegen das rechte Zentrum dieselben mit dem 14. Artikel der Augustana unvereinbar und deshalb im Princip nicht richtig findet. Der gegenwärtig einflußreichste Vertreter des linken Zentrums ist unzweifelhaft Professor der Theologie Johansson in Upsala. Er hat das öffentliche Laienpredigen zu rechtfertigen versucht mit den Erklärungen des 14. Artikels der Augustana, daß das „in ecclesia publice docere" nur für die in dem Gesetz statuirten Gottesdienste in den Kirchen gelten soll. Bei diesen gesetzlichen Gottesdiensten also könne nur ein Geistlicher predigen. Dagegen könne bei nicht gesetzlichen Gottesdiensten, ohne das Bekenntniß zu brechen, auch ein Laienprediger predigen, sei es in Kirche, Gebet- oder Privathaus. Man könnte glauben, daß das linke Zentrum aus denselben Gründen auch die Sakramentverwaltung durch die Laien, wenn sie privatim geschieht, verantworten wollte, aber hiergegen ist auch diese Zentrumsgruppe mit Bestimmtheit aufgetreten. Kann es vom lutherischen Standpunkte nicht geleugnet werden, daß die genannte Erklärung des 14. Artikels der Augustana eine Verdrehung des Bekenntnisses in diesem Punkte ist, so können wir leicht verstehen, daß der Werth des Bekenntnisses auch in anderer Hinsicht nicht allzu groß in dieser Richtung sein wird. So zeigt es sich auch. Ein anderes Mitglied der theologischen Fakultät in Upsala stellte vor einigen Jahren bei der schriftlichen Behandlung der Privatbeichte (August. XI. Art.) die Behauptung auf, daß die lutherische Kirche durch ihre Praxis (die Privatbeichte nicht auszuüben) mit vollem Rechte ihr Bekenntniß berichtigt. Auch kann es nicht geleugnet werden, daß die Mehzahl der theologisch Gebildeten dieser Richtung ungefähr dieselbe dogmatische Stellung wie die deutschen Vermittelungstheologen einnehmen. Vor einigen Jahren hatten ihre Predigten hier und dort eine herrnhutische und hyperevangelische Farbe; gegenwärtig könnte man wohl, ohne sich allzu sehr zu irren, sagen, daß mehrere von ihnen das Evangelium nicht volltönig genug klingen lassen. In kirchenpolitischer Hinsicht sind die Männer des linken Zentrums im allgemeinen eifrige Reformfreunde auf beinahe allen Gebieten der kirchlichen Gesetzgebung. Gegenwärtig steht das linke Zentrum in großem Ansehen. Es wird in bestimmten Grenzen von dem Separatismus, welcher in dieser Richtung sein eigentliches Heim hat, aber der jetzt dessen peinigendste Geißel ist, gehalten. Die schwedischen Separatisten haben nämlich früher beinahe alle zum linken Zentrum gehört, und, man mag sagen was man will, als sie Separatisten wurden, haben sie nur die äußersten Konsequenzen der Prinzipien, welche das dogmatische und kirchenpolitische System des linken Zentrums bilden, gezogen und angewendet."

Als Hauptsitz des rechten Centrums erscheint, den Berggrenschen Schilderungen zufolge, die Theologenfakultät der anderen Hochschule Schwedens, Lunds. Ausdrücklich nennt unser Gewährsmann den Prof. Billing, Verfasser eines tüchtigen Werks über die lutherischen Bekenntnisse (Lund 1876) als diese Schule vertretend. Er deutet übrigens an, daß ein andres (nicht näher bezeichnetes) Mitglied ebenderselben Fakultät sogar zur äußersten Rechten zu zählen sein dürfte. Entschiednes Feststehen auf dem symbolischen Lehrgrund unsrer Kirche, in dogmatischer Hinsicht ein gewisses Sichhingezogenfühlen zur strengen Objektivität eines Kliefoth (obschon nicht gerade förmliche Abhängigkeit von diesem Theologen), sowie endlich in praktischer Beziehung selbstverständlich eine reservirte Haltung gegenüber der Laienpredigt, sind die Merkmale, womit diese theologische Hauptgruppe vom Verfasser (der dabei sich selbst als ihr zugehörig oder vorzugsweise nahestehend zu erkennen gibt) gekennzeichnet wird.

Das Berggrensche Schriftchen bietet außerdem über die Grundzüge von Schwedens Kirchenverfassung und

Gottesdienstordnung, sowie über die Beziehungen zwischen dem kirchlichen und politisch-nationalen Leben des Landes

verschiedenes Lehrreiche dar, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann.

Neue Publikationen altchristlicher Urkunden.

II. C. P. Caspari's patristische Forschungen.

Aus dem reichen Schatze seiner patristischen Gelehrsamkeit, angesammelt durch ausgedehnte Bibliotheksreisen nach verschiedenen Ländern seit mindestens zwei Jahrzehnten, hat der Norwegische Theologe C. P. Caspari gegen Ende des vorigen Jahres eine Sammlung von kirchenhistorischen Anekdota zu veröffentlichen begonnen, deren erste, als Festprogramm der Hochschule Christiania zur vierten Säcularfeier von Luthers Geburt herausgegeben, berechtigten Anspruch darauf erheben darf, als die gelehrteste aller Lutherschriften des Vorjahres zu gelten.*) Wer des Verfassers „Quellen zur Geschichte des Taufsymbols und der Glaubensregel" oder seine Ausgabe von Martins v. Bracara Schrift De correctione rusticorum (vgl. Ev. KZ. 1883, S. 557) kennt, wird da, wo eine neue Publikation des verdienstvollen Forschers angekündigt wird, seine Erwartungen nicht zu niedrig spannen. Was in der vorl. neuesten Schrift geboten wird, entspricht Allem, was inbezug auf Seltenheit des mitgetheilten Materials und mühevolle Akribie behufs seiner möglichst vollkommenen kritischen Ausstattung nur irgend erwartet werden konnte.

Die mitgetheilten Anekdota oder kritischen Neuausgaben früher schon edirter Texte führen uns größtentheils in die späteren Zeiten der patristischen Literatur (vom 4. Jhdt. an) sowie in die früheren Jahrhunderte des Mittelalters. An der Spitze der Sammlung steht eine von Rufin v. Aquileja († 410) ins Lateinische übertragene pseudo-origenistische Schrift wieder die Gnostiker in dialogischer Form, im griech. Original *Διάλογος περὶ τῆς εἰς θεὸν ὀρθῆς πίστεως* betitelt, von Caspari hier, unt. d. Ueberschrift: „Rufins lat. Uebersetzung der Origenes fälschlich beigelegten fünf Dialoge gegen die Gnostiker" aus einer Schlettstadter Handschrift des 12. Jhdts., welche verschiedene wesentliche Textesberichtigungen darbietet, neu herausgegeben. Die auch inhaltlich interessante Schrift (mit z. Th. sehr originellen Ausführungen gegenüber dem Marcionitismus, den Lehren Valentins, Bardesanes' ꝛc.) scheint ihrem Kern nach vorconstantinischen, also der Verfolgungs- und Märtyrerzeit angehörigen Ursprungs zu sein. — Es folgt eine kürzere Schrift: Altercatio Heracliani laici cum Germinio episcopo Sirmiensi (aus einer Stuttgarter und einer Karlsruher Hdsch. des 10., bezw. des 12. Jhdts.), ein Dokument aus der späteren Zeit der arianischen Streitigkeiten, ähnlichen Inhalts wie des Augustinus Contra sermonem Arianorum und Contra Maximinum Arianorum episcopum, aber aus Pannonien stammend und, wie es scheint, von einem orthodoxen Laien der 2. Hälfte des 4. Jhdts. aufgezeichnet. Die Schrift stellt sich dar als „einfache Relation einer historischen Begebenheit, einer wirklich stattgefundenen Disputation, bestimmt für Nicänische Glaubensgenossen und darum nicht im theologischen Schullatein des 4. Jhdts., sondern im damaligen (pannonischen) Populärlatein geschrieben. Sie zeichnet sich durch Unmittelbarkeit, Frische, Lebendigkeit und vor Allem durch Naivität aus und gibt uns ein einzig dastehendes kleines Lebensbild, ein kirchenhistorisches Genrebild, sozusagen, aus dem Anfang der Regierung Valentinians I. und seines Bruders Valens; ein Lebensbild, das uns einen interessanten Blick in die Kämpfe thun läßt, die in jener wirren und höchst unerfreulichen Zeit in so mancher christlichen Gemeinde zwischen den übermächtigen Arianern und den wenigen kecken, tapferen und tüchtigen Vertheidigern des nicänischen Glaubens geführt wurden. Hierin, sowie daraus, daß aus ihr für die Zeitgeschichte so manches Einzelne zu lernen ist (— z. B. Heraclian kennt und citirt Tertullians Apologetikum —) besteht ihr kirchenhistorischer Werth, neben dem sie auch einen nicht ganz geringen sprachhistorischen besitzt."

An dritter Stelle bietet D. Caspari eine in kirchen-, cultur- und sprachgeschichtlicher Hinsicht gleich wichtige Urkunde, einen biblisch-paränetischen Traktat des ehrwürdigen, um die alamanische Kirche hochverdienten Klosterstifters Pirminus, Abts zu Reichenau † 753, betitelt: „Dicta Abbatis Pirminii de singulis libris canonicis scarapsus" und besonders wegen seiner Berührungen mit der als Quelle benutzten Schrift jenes Martin v. Bracara (s. o.) von wichtigem Interesse. Mabillon hatte (in seinen Vetera Analecta 1675) das Schriftstück schon einmal

*) Kirchenhistorische Anekdota nebst neuen Ausgaben patristischer und kirchlich-mittelalterlicher Schriften. Veröffentlicht und mit Anmerkungen u. Abhandlungen begleitet von Dr. C. P. Caspari. I.: Lateinische Schriften. Die Texte und die Anmerkungen. (Universitätsprogramm zur vierten Säcularfeier der Geburt Luthers.) — Christiania, Mallingersche Buchdruckerei (XXX, 360 S.).

edirt, aber nach einer die vielen originellen Eigenthümlichkeiten und Barbarismen ihrer Latinetät geflissentlich verwischenden und beseitigenden Abschrift, welcher hier eine diplomatisch genaue und nach allen Seiten hin correkte substituirt wird. — Ebendemselben inhaltreichen Codex der Einsiedelner Klosterbibliothek, der dieses Pirminische Schriftstück darbietet, entnimmt der Herausgeber ferner eine alte „Homilia, ubi populus admonetur", als deren Urheber er wohl mit Recht Cäsarius von Arles, den „großen Volksprediger des 6. Jhdts." in Anspruch nimmt.

Es folgt eine kleine pseudo-ambrosianische Schrift über den Ursprung der Seele, wider den Traducianismus gerichtet und zugleich gegen die Sekte Priscillians polemisirend, herrührend wie es scheint aus dem 6. Jahrhundert (Altercatio s. Ambrosii contra eos, qui animam non confitentur esse tacturam, aut ex traduce esse dicunt). Den Beschluß bilden mehrere auf das apostolische Symbolum bezügliche alte Urkunden, gewissermaaßen Paralipomena zu Caspars früheren Publikationen über diesen Gegenstand. So Meginhards v. Fulda (sec. IX) Schrift. De fide, varietate symboli, ipso symbolo et pestibus haeresium; eine Expositio fidei aus der gallischen Kirche des ausgehenden 6. oder anhebenden 7. Jhdts.; eine pseudoaugustinische Expositio super Symbolum; eine von Theobald Brito, Kanonikus zu Tours um 1200 od. gegen 1250 verfasste Abbreviati symboli apostolorum expositio (wider die Patarener oder Katharer gerichtet); ferner ein dem Gennadius v. Massilia († 493) beigelegtes Glaubensbekenntniß; zwei dem semipelagianischen Parteigenossen dieses Massilienfers, Bischof Faustus von Reji, angehörige Homilien, sowie endlich eine von Erzbischof Nicetas von Aquileja (um 400) herrührende Explanatio symboli, habita ad competentes — diese drei letzten Urkunden nicht etwa Anekdota, sondern mit Hilfe unbenutzter Handschriften vom Verfasser in correkterer Gestalt neu herausgegeben.

Als zweite Hälfte des vorl. Bandes sollen Abhandlungen zur historischen Commentirung des Inhalts der hier mitgetheilten Urkunden demnächst nachfolgen. Später gedenkt Caspari als fernere Folge seines Werks eine Anzahl meist unedirter griechischer und syrischer Texte aus altkirchlicher Zeit folgen zu lassen. — Ueber die allerdings nur lose Beziehung des Inhalts der gegenwärtigen 1. Lieferung seines Unternehmens zur Lutherfeier, welche beschleunigend auf ihr Erscheinen eingewirkt hat, bemerkt er am Schlusse des Vorworts, nachdem er den Mangel direkterer Beziehungen zwischen dem Inhalt des Buchs und dem Zweck jener Säkularfeier bereitwillig zugestanden: „Indessen ist doch nicht zu vergessen, daß die hier gebotenen Schriften und Schriftstücke sich fast alle in der einen oder anderen Weise um das im kirchl. Taufsymbol gelegte Fundament des christl. Glaubens und das in den beiden anderen ökumenischen Symbolen niedergelegte Resultat der altkirchlichen Erkenntnißarbeit auf dem trinitarischen und christologischen Gebiete bewegen und daß Luther, weder ein kirchlicher Revolutionär noch ein Vater der modernen Freidenkerei, sondern ein im christlichen Glauben gebundener und grundconservativer Mann, jenes Fundament und dieses Resultat vollkommen bewahrt und, neben der durch Augustin für die Kirche gewonnenen Erkenntniß auf dem Gebiete der Sünde und der Gnade, zur Basis seines soteriologischen Baues gemacht hat."

Hoffen wir, daß dem ehrmürdigen Verfasser die Fortführung und Vollendung seines gleich schwierigen wie verdienstvollen Werkes unter Gottes gnädigem Beistande bald gelingen werde. Z.

Missions-Rundschau.

II. (Schluß).

Die Ausstellung war erst wenige Wochen eröffnet, da starb der namhafteste Vertreter des Bramosomadsch am 8. Januar d. J. Das Urtheil über ihn wird je nach der kirchlichen Stellung verschieden ausfallen. Ein deutscher Theologe, welcher ein Glied des Protestantenvereins ist, hat ihn „eine tief religiöse und vom Geiste des Christenthums erfaßte Persönlichkeit" genannt. Das war er nicht, auch wenn man „Geist des Christenthums" noch so sehr verflüchtigen wollte. Bei einer hohen linguistischen und rhetorischen Begabung durch die moderne englische Bildung dem Heidenthume seines Vaterlandes entfremdet, hatte er sich eine Art Deismus zusammengedacht und mit einigen kultischen Formen verbrämt, welche dasselbe Gepräge trugen. Sein Klingeln mit Anspielungen aus Christenthum konnte nur diejenigen täuschen, welche zu den Grundfragen unseres Glaubens, z. B. nach Macaulay „Trinität und Sühnopfer", eine kritische Stellung einnehmen und sie in ihrem Sinne umdeuten. Im Allgemeinen wurde von ihm in den Missionskreisen Indiens nicht viel gehalten und von der Bewegung, als derer Leiter er gewöhnlich hingestellt wird, nicht viel gehofft. Weniger bekannt dürfte sein, daß er bereits vor sechs Jahren von seiner engeren Partei ausgeschlossen wurde und seitdem nur in freierem Verbande mit ihr zu stehen fortgefahren hatte. Man hatte in dem Kreise die Heirathsgrenze für die Töchter entgegen der Sitte Indiens geändert und ein höheres Alter festgesetzt, vor dessen Erreichung die Ehe nicht erlaubt werden sollte. Als aber ein reicher und vornehmer Hindu um die noch

minderjährige Tochter des berühmten Mannes freite, war derselbe schwach genug gewesen, sie ihm zu geben, was dann seinen Ausschluß zur Folge hatte. Von seinem Vortrage zur Zeit der Missions-Konferenz zu Calkutta sowie von seinem Religionsmanifeste an alle Völker hörten wir früher. Sie sind erfolglos verhallt, und er ist nun auch vom Schauplatze abgetreten, um bald genug vergessen zu sein.

Indessen haben seine Anhänger doch klar genug erkannt, wie es für eine Sache von größester Bedeutung ist, daß ein Mann von hervorragender Begabung und Bildung als Führer an der Spitze steht, und haben sich beeilt, einen solchen telegraphisch von einer Reise im Auslande zurückzurufen und mit der Stellung zu betrauen. Der Mann heißt Protap Chandra Mozumdar. Er hat seinem Vorgänger nahe gestanden und ist gleich ihm ein Weltreisender. Sicherlich spricht er wie jener die englische Sprache. In Nordamerika ist er früher schon gewesen und hat dort zu Boston eine Art von Geschichte seines geistigen und religiösen Erwachens gegeben, welche ein deutscher Missionar Südindiens als „historisch und psychologisch interessant" mittheilt. Das ist das Stück in der That in hohem Maaße. Es schildert einen Zustand tiefer Melancholie und spricht von den Einflüssen christlicher Lehren auf die moralische Atmosphäre seines Heimathlandes. Er gesteht: „Das ganze Leben wie der Tod Christi hatten eine wunderbare Anziehung für mich". Er beschreibt in poetisch-überschwänglicher Weise, wie ihm, dem in Naturschwärmerei versunkenen Menschen, „plötzlich wie eine Offenbarung" die Bedeutsamkeit der Person „Jesu" aufgegangen sei. Man meint einen Christen vor sich zu haben, welcher erzählt, wie er bekehrt ward. Aber gemach — es kommt anders. Er fährt fort: „Es war kein leiblicher Christus damals, es ist noch weniger eine leibliche Emanation jetzt; es ist ein Charakter, ein Geist, ein heiliges, geopfertes, erhöhtes Selbst, was ich als den Sohn Gottes erkenne . . . . Mein Trachten war nicht, über Christum zu spekulieren, sondern zu sein, was Christus uns alle zu sein heißt." So der Mann zu Boston! Wir wissen genug! Es ist eines mit allgemeiner moderner Bildung ausgestatteten heidnischen Hindu geistreich sein sollendes Reden über ein von ihm Unverstandenes aus dem christlichen Glauben. Wir fürchten, das hält ihn von demselben mehr fern, als daß es ihn demselben näher bringt.

Nein, auf diesem Wege wird Indien nicht für uns gewonnen: so ist noch nirgends während der langen achtzehn und einem halben Jahrhunderte irgend eine Nation von Heiden für den HErrn erobert worden. Nicht die hohen Worte thun es, sondern die Predigt von dem gekreuzigten und auferstandenen Sohne Gottes und die Bezeigung der Liebe, in welcher der Glaube an ihn thätig ist: nicht von oben her, von den vornehmen, reichen und gebildeten Schichten eines großen Volkskörpers aus, sondern von unten her steigt der Segen bis zu den Höhen empor. So läßt es sich auch in Indien sowie bei den allermeisten Kulturvölkern an, unter welchen zur Stunde gearbeitet

wird. Nicht, als ob die höheren Stände dabei außer Acht gelassen werden sollten, wie das in der That auch nicht geschieht! Aber man wundere sich nicht, wenn es bei den niederen Volkselementen die ersten greifbaren Früchte giebt! Und wenn bestimmte Veranstaltungen durch die christliche Liebesthätigkeit getroffen werden, die auch vorwiegend dem armen Volke zu gute kommen, so stoße man sich daran nicht, sondern freue sich, daß immer neue Hebel angesetzt werden, von unten her die namenlose Last des Heidenthums zu heben, um sie schließlich ins Meer zu werfen.

In dieser Beziehung geschehen neuerdings Schritte eigener Art, welche allgemeinere Achtung verdienen. Eine Anzahl englischer Christen und Christinnen planen es, daß überall auf der Erde, wo es noch Aussätzige giebt, insbesondere in den englischen Kolonien in der ganzen Welt, Asyle und Hospitäler für sie gegründet und erhalten werden sollen. Mit praktischem Blicke hat man dabei erkannt, daß in den Heidenlanden aus dieser so herrlichen Uebung der Barmherzigkeit nur dann etwas werden könne, wenn eine Anlehnung an Missionare hergestellt wird. Deshalb haben sie sich an solche gewandt, und zwar nicht nur an englische sondern auch an deutsche und gewiß auch an noch andere, selbstverständlich mit dem Ersuchen, die Leitung der Sache in die Hand zu nehmen, während von England die Mittel zum Bauen und zur Einrichtung und zur Fortführung gesandt werden würden. Die ganze Angelegenheit hat etwas ungemein Rührendes, wenn man nicht nur an diese Elendesten unter den Elenden denkt, sondern gesehen hat, wie aussätzige Bettler und Bettlerinnen anstatt der Hände nur zehn Knochenstäbe, von denen das Fleisch durch den Aussatz abgefault ist, jammernd in die Höhe strecken. Sie ist aber mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpft. Die Erfahrung hat gelehrt, daß den Aussätzigen das vagabondierende Leben mit seinem Schmutze mehr zusage als das Gewöhntwerden an Ordnung und Reinlichkeit. Auch muß der Ort des Asyls vorsichtig gewählt werden, damit nicht die Miasmen der Ansteckung durch den Wind auf Wohnungen andrer Menschen weitergeführt werden, anderer Maaßregeln zu geschweigen. Ist aber alles in Ordnung, steht ein christliches Hauselternpaar an der Spitze, hat ein tüchtiger Missionar sein Auge auf dem Hause ruhen, so wird durch dasselbe vielen bejammernswerthen Menschen ein großer Segen vermittelt. In Indien haben diese Gründungen bereits begonnen und werden in der nächsten Zeit weiter ins Werk gesetzt werden.

Eine hiervon sehr verschiedene aber in seiner Wirkung gleich heilsame Liebesübung macht die Englische Bibelgesellschaft einer großen Zahl von Missionen möglich. Durch ein Rundschreiben bietet sie ihnen, vorläufig auf zwei Jahre, das Gehalt für eine bestimmte Anzahl von Bibelfrauen an. Da wir in Deutschland die Einrichtung bisher nur sporadisch haben und gegen jedes Neue, was uns von England aus empfohlen wird oder zukommt, uns ein wenig spröde zu verhalten pflegen, so mußten wir uns

zuerst besinnen, ob dies unter uns bis jetzt im Dienste der inneren Mission übliche auch für die äußere passe, und ob sich unter den Heidenchristinnen geeignete Persönlichkeiten finden würden, welche als weibliche Kolporteure umhergehen, bei Gelegenheit auch einmal sich unter die Frauen und Mädchen setzen und ihnen aus der Bibel vorlesen und sie nach Möglichkeit erklären könnten. Natürlich müssen das die Missionare an Ort und Stelle unter den Heiden am besten wissen. Wir sind gespannt darauf, es zu erfahren, ob der so angenehm berührende Gedanke und Plan sich als praktisch durchführbar erweisen und mit dazu helfen wird, daß einzelne große Volkskörper immer mehr durch die Kenntniß des Wortes Gottes durchzogen werden.

Daß solches mit Ostindien je länger desto mehr wirklich geschehe, dafür müssen jetzt endlich auch die statistischen Erhebungen, welche von der englischen Regierung angestellt werden, den Beweis liefern. Bisher hatten wir für die wachsende Anzahl der Christen meist nur die Missionsstatistiken, welche ja immer ihren Werth behalten und weiter zu geben sind. Wie schön aber, wenn von Seiten neutraler oder bisweilen gar der Sache des Christenthums feindlicher Zähler, welche den Auftrag haben, auch nach dem Religionsstande zu fragen, amtlich es konstatiert wird, es gebe in einem bestimmten Distrikte jetzt so und so viele christliche Leute und Familien, welche früher Heiden oder Muhammedaner gewesen seien; das Lesenkönnen vertheile sich nach diesen und diesen für die Christen günstigen Procenten unter ihnen, der Schulbesuch normiere sich so und so bei ihnen allen u. s. w. — das alles natürlich zusammengehalten mit den Ergebnissen der letzten Zählung vor zehn Jahren. Da fällt selbst der politischen Tagespresse es auf, daß die Mission nicht vergeblich wirke, und die betreffenden Gesellschaften, welche in dem Gebiete wirksam sind, haben einen Sporn mehr, mit allem Eifer treu weiter zu arbeiten. Solches widerfuhr den beiden deutschen Missionen, welche in der Präsidentschaft Madras ihre Felder haben, der Leipziger und der Hermannsburger, derer Blätter solch einen Aufsatz aus einer draußen erscheinenden Zeitung bringen und sich mit Recht der Resultate freuen. Natürlich sind außer ihnen noch verschiedene andere Bestrebungen dort vorhanden, auf derer Konto solche Ergebnisse zu setzen sind. Leider stehen die Zahlen der Christen als wirkliche Größen denen der Nichtchristen noch weitaus nicht in irgend welcher Bedeutsamkeit gegenüber: nur ihr stetiges Wachsen und die geheimen Einflüsse auf die öffentliche Meinung sind von Wichtigkeit. Schon wird öfter als sonst von der „Zukunft der Kirche der Eingeborenen Indiens" geredet. „Wird sie eine sein oder viele? Welche kirchlichen Formen wird die eine oder werden die vielen annehmen? Welches werden ihre Beziehungen oder ihre Verwandtschaft mit dem Christenthume des Westens sein?" Solche Fragen wurden unlängst in einem namhaften englischen Missionsblatte wohl aufgeworfen, aber bald als noch nicht zeitgemäß bezeichnet.

Wer wird überhaupt den Schleier, welcher vor der Zukunft Indiens hängt, lüften wollen! Während im Inneren die Mission still ihr Werk thut, während Englands Verwaltung auf die Veredelung aller socialen Verhältnisse hinwirkt, während der Welthandel und die Weltindustrie die reichen Schätze des Landes immer mehr ausbeutet, während das europäisch-amerikanische Kulturleben durch tausend Poren eindringt, richten sich je länger je mehr die Augen aller denkenden Menschen dort an Ort und Stelle nach dem Nordwesten, wo Rußlands Herrschaft ein Gebiet nach dem andern und einen bedeutsamen Punkt nach dem andern seinem Reiche hinzufügt und bereits damit beginnt, die neuen Annexionen durch die immer zweckdienlicher werdenden Verbindungswege unserer Zeit mit den alten Landen zu verknüpfen. Auch die jüngste Eroberung, die von Merw, hat in London sowie in der ganzen Welt auf diese Entwicklung wiederum aufmerksam gemacht. In England debattiert man darüber und sucht sich in die vollendete Thatsache zu finden. Die durch die Muhammedaner gefährdete Fahrstraße durchs Rothe Meer muß durch Waffengewalt, welche von der afrikanischen Küste aus angewandt wird, ihre Sicherung finden. Unter den Bewohnern Indiens aber theilen sich die Leute, welche von der Politik auch nur ein wenig verstehen, in Russophoben und in Philorussen, um die modernen Ausdrücke zu gebrauchen. Doch gehören die bezüglichen Sorgen sicherlich noch in die Kategorie der „späteren".

Wie ganz anders in Hinterindien! Dort ist die katholische Mission durch den Krieg zwischen Frankreich und Tonking empfindlich in Mitleidenschaft gezogen worden. Wie liegt es so deutlich gerade auch in diesem Falle zu Tage, daß geordnete politische Zustände von großer Bedeutung für die Mission sind! Bekanntlich haben schon bei jedem früheren Zusammenstoße europäischer Mächte, insbesondere Frankreichs, mit der heidnischen Königsgewalt jener Lande die einheimischen Christen und ihre Missionare einen äußerst schwierigen Stand gehabt, und es hat dort viele Märtyrer gegeben, Märtyrer im eigentlichsten Sinne des Wortes, also Christen und Christinnen, von denen um ihres Glaubens willen Blut und Leben dahingegeben worden ist. Auch dieses Mal fehlt es nicht an diesen herrlichen Proben für die Echtheit der Gesinnung, welche in der Herrlichkeit des Reiches Gottes wurzelt. Die katholischen Blätter haben wiederholt zum Theil erschütternde Nachrichten gebracht: die Gesammtpresse der Erde kann sich dem Eindrucke nicht entziehen, daß dort Dinge vor sich gehen, welche an die ältesten Zeiten der christlichen Kirche erinnern. Gleich nach dem Ausbruche des jetzt schon Jahr und Tag währenden Krieges wurde ein französischer Missionar, Namens Bechet, auf der Reise von Häschern erreicht, verhaftet, vor den Mandarin gebracht und nach einer Scheinverhandlung hingerichtet. Am ersten Weihnachtsfeiertage des vorigen Jahres ferner und an dem hinter uns liegenden Neujahrstage sind an einigen Orten Tonkins blutige Verfolgungen hereingebrochen. Doch waren es immer nur einzelne, welche hingemordet wurden. Aber in der der ersten Hälfte des Februar hat es höchst

beklagenswerther Weise ein Massakre von Christen in so großartigem Maaßstabe gegeben, daß von mehreren Hunderten telegraphiert worden ist, die wegen ihres Glaubensstandes in den Tod gehen mußten. Noch wissen wir nicht, ob es mehr tumultuarisch von unten her sich vollzogen hat oder von oben her ins Werk gesetzt worden ist. Allerdings hat verlautet, daß ein Prinz hingerichtet worden sei, der den Plan zum Hinschlachten der Vielen angegeben habe. Indessen ist darauf nicht viel zu geben. Die Thatsache bleibt stehen, daß Märtyrerblut römisch-katholischer Christen in Strömen geflossen ist. Nimmt man hinzu, was über die grausame Kriegführung berichtet wird, nämlich daß weder die Franzosen noch die Tonkinesen Pardon geben sondern den Feind, auch den wehrlosen, kaltblütig und in der Wuth niedermachen, so weiß man, das arme Land wird schwer heimgesucht, und man seufzet: „Mach End, o HErr, mach Ende!"

Glücklicher Weise ist der Zwist Frankreichs und Chinas bisher noch auf dem Boden der Diplomatie geblieben und noch nicht zum Brande eines großen Krieges ausgeschlagen. In den protestantischen Missionskreisen Chinas war man übrigens darauf gefaßt, daß beim Ausbruche der Feindseligkeiten vonseiten der Chinesen wie bei den entsprechenden früheren Gelegenheiten verfahren werden würde, daß nämlich alle Europäer, welche sich in chinesischen Gebieten aufhalten, mit demselben Maaße gemessen und alle ausgewiesen oder gewaltsam vertrieben werden sollten. Es muß als ein Fortschritt bezeichnet werden, daß dieses Mal zu einer Maaßregel, welche die französischen Missionare deutlich von den Männern anderer Nationalität unterschieden hätte, geschritten werden sollte. Letzteren nämlich würden, sobald der Krieg erklärt wäre, Aufenthaltserlaubnißscheine zugegangen sein. Somit könnte dann die protestantische Missionsarbeit ungehindert fortgesetzt werden! Ob es wirklich helfen würde, ist freilich eine andere Frage, da vielleicht die Regierung den besten Willen an den Tag legen würde, Engländer und Amerikaner und andere außer den Franzosen zu schützen, während die niederen Volksschichten den feinen Unterschied nicht zu machen im Stande wären. Besser das Wetter verzieht sich noch ein Mal, und das Pflügen und Säen geht weiter.

Mit Madagaskar steht Frankreich bekanntlich auf dem Kriegsfuße, so zwar, daß ein Einmarsch europäischer Truppen nicht stattgefunden hat, vielmehr sind nur Kriegsschiffe dort, der eine Hafenort befindet sich in den Händen der Franzosen, die Madagassen aber umstehen den Punkt in gemessener Entfernung, sind jedoch entschlossen, einem Vordringen der Feinde die Stirn zu bieten. Die französischen Missionare hat man natürlich ausgewiesen, und die Protestanten arbeiten im Frieden weiter. Die Verbindung mit ihnen ist eine äußerst schwierige und spärliche. Die Franzosen blockieren die Insel auch insofern, als sie keine Post nach dem Inneren durchlassen: ganze Ladungen von Briefsäcken sollen sich an der Küste angesammelt haben. Auf Umwegen kommt aber doch Nachricht aus dem Inneren, insbesondere aus der Hauptstadt. Wie erhebend ist es da,

zu erfahren, daß die Nothzeit für das Land — denn ein Konflikt mit einem mächtigen Staate Europas ist immerhin eine sehr ernste Sache für Madagaskar — eine Art religiösen Aufschwung gebracht habe! Die Londoner Mission ist bekanntlich unter allen dort wirkenden diejenige, welcher der Umschwung zu danken ist, daß schließlich vom Throne und von den leitenden Staatsmännern aus dem christlichen Glauben Bahn gebrochen und der Kirche Gottes eine feste Grundlage und Ordnung geschafft wird. Während wir aber vor der Kollision mit Frankreich in der Korrespondenz der Londoner Missionare oder auch in andern Bestrebungen der nicht ungewöhnlichen Klage: „Unsere Sache steht!" begegneten, lautet es nun anders. Noth lehrt beten. Wir hören, daß im Schooße der heidenchristlichen Gemeinden viele Gebetsversammlungen gehalten werden, in welchen insbesondere der Herrscher aller Welt auch darum angerufen wird, daß die Franzosen bald wieder sich entfernen und eine gesunde Heimfahrt haben möchten. Hoffentlich erhört er das Beten seiner Kinder, und da die Sache nicht nur zwischen Paris und Tananarivo sondern auch zwischen Paris und London verhandelt wird, liegt Aussicht auf eine friedliche Lösung der schwebenden Verwickelung nicht außerhalb der Möglichkeit.

Inzwischen hat in der madagassischen Landeshauptstadt die Krönung der jungen Königin — die Nachricht von dem Tode der Vorgängerin hielten wir zuerst für unverbürgt, sie bestätigte sich dann aber — unter großen Feierlichkeiten stattgefunden. Sie hat den Namen Ranavalona die Dritte angenommen und ist nicht nur eine leibliche Verwandte der vorigen Königin, sondern wie sie eine Christin, eine Protestantin. Am 22. November 1883 waren gegen 200,000 Howas aus der ganzen Landschaft Imerina zusammengeströmt, um den verschiedenen Schauszenen beizuwohnen. Etwa tausend Schulkinder, aus allen den vielen Anstalten der Stadt und des Landes als Vertreter ausgewählt, hatten einen günstigen Standort erhalten. Beide Vorgänge, die Proklamation auf dem „heiligen Steine" und die Huldigung auf der „Platform", müssen sehr eindrucksvoll gewesen sein, namentlich die letztere, bei welcher die neue Königin eine Ansprache gehalten hat, wie es üblich ist. Sie saß unter einem Baldachine, dessen First die Inschrift: „Gott ist mit uns" trug — neben ihr ein Tisch mit einer großen, prächtig eingebundenen Bibel. In ihrer Rede schlug sie, so zu sagen, zwei Töne an, den politischen und den religiösen. Der erste: „Widerstand gegen jeden, der auch nur eines Haares Breite vom Lande wegzunehmen versuchen würde!" Der andere: „Kräftiges Lehren in Schulen und Kirchen!" Jenes gieng auf die Tagesfrage, die Stellung zu Frankreich. Bei dem zweiten führte sie die beiden Sprüche der heiligen Schrift an: „Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang;" und: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk." Daß der Führer der Gesandtschaft, welche im vorigen Jahre Europa besuchte und auch hier in Berlin ein gutes Andenken zurückließ, eine hervorragende Stelle bei der Festlichkeit einnahm, ist uns eine neue Gewähr, daß es in Madagaskar mit dem

Christenthume vorwärts geht und weiter vorwärts gehen wird.

Welch ein Kontrast, die Mission unter den Madagassen und die Anfänge in Innerafrika! Dort die Arbeit beinahe am Ziele, das Heidenthum als herrschende Macht überwunden zu haben, hier inmitten des starrenden Fetischismus die ersten Keime des Lebens, welches von oben stammt! Die letzteren kommen hoffnungsreich zum Vorscheine, und an der einen Stelle werden sie sich ohne den Widerstand, der ihnen bis vor Kurzem bedrohlich war, entwickeln können. Zu großer Freude kann nämlich berichtet werden, daß die katholischen Missionare, welche sich in die unmittelbare Nähe der englisch-kirchlichen Sendboten unter den Waganda eingedrängt hatten, sich entfernt und das Feld also geräumt und den zuerst gekommenen überlassen haben. Da die Blätter von jener Seite über derlei Vorgänge schweigen, so werden die letzten Gründe und Motive solchen Weichens wohl im historischen Dunkel bleiben, und alle optimistischen und pessimistischen Erklärungsversuche ermangeln der Basis. Haben die kirchlichen Oberen sie abberufen, vielleicht dem Drange der öffentlichen Meinung nachgebend? Oder ist es dort im Centrum Afrikas so schwer zu arbeiten gewesen, daß die wenigen Männer meinten, sie könnten vielleicht anderwärts erheblichere Erfolge erreichen? Wir wissen es nicht. Allein wir lesen mit fröhlicher Genugthuung, wie im Märzhefte des englisch-kirchlichen Intelligenzer aus Uganda berichtet wird: „Neun Männer, sieben Weiber und vier Kinder wurden im August (1883) getauft; macht mit den fünf Erstlingen, getauft im März 1882, mit einem in Zanzibar und einem sterbend getauften zusammen siebenundzwanzig.“ Und weiter: „Viele kommen noch, um gelehrt zu werden, und scheinen ein tiefes Interesse an dem, was sie hören, zu zeigen.“ Zu London aber fügt man hinzu: „Was würden die ersten Missionare in Neuseeland gesagt haben, wenn sie hätten berichten können: „Siebenundzwanzig Taufen innerhalb sechs Jahre nach der Ankunft!“ Auch hier beginnt ein Stein zu rollen: wer will ihn aufhalten!

Die Gnadauer Frühlingskonferenz.

Präses Kögel eröffnete die Konferenz nach Gesang und Gebet mit einer aus der Tiefe schöpfenden Ansprache über Mark 9, 17. Er handelte von dem neuen Wein des Evangeliums von Jesu Christo und von denen, die mit frischem Muth, auch noch im Alter mit Jugendkraft, es verkündigen. Daß er damit das Bekenntniß der lutherischen Kirche frei und entschieden bezeugte, brauchen wir kaum besonders zu berichten.

Das erste Thema der Tagesordnung lautete: Das heutige Kollektenwesen im Lichte der heil. Schrift. Pastor Kobelt zeigte zunächst, wie ein Gottesmensch kein Geldmensch sein dürfe, wie das Geld aber doch immerhin auch zum Betrieb geistlicher Aufgaben nothwendig sei. Die Preußische Landeskirche ist arm, nur 1 792 000 M. sind ihr besteuerbares Einkommen, nur 583 000 M. Ueberschüsse finden sich gegenüber ungezählten Defizits als Ueberschuß in den Kirchenkassen. An freiwilligen Gaben kommen in der gesammten evang. Kirche ein nur etwa 27 Millionen, wovon in England etwa 15, Amerika 9, in Deutschland u. d. Schweiz je 2½. Die offiziellen Kollekten in der preuß. Landeskirche hatten einen Ertrag von 3—7 Pfennig per Kopf, am meisten in Westfalen und Rheinland. Seit etwa 30 Jahren sind zu den Kirchenkollekten offizielle kirchliche Hauskollekten gekommen. Seit 6 Jahren sind für die Provinz Sachsen 105 Hauskollekten genehmigt, 22 wiederkehrend, 83 einmal, zum Theil für besondre Kreise, Regierungsbezirke, 18 für die ganze Provinz. Leider kann man nicht sagen, daß die bewilligten Sammlungen sich auf ihr ihnen zugewiesenes Gebiet beschränkt haben. Kirchliche und weltliche Provinzial- und Landesbehörden pflegen unabhängig von einander Hauskollekten zu bewilligen, und so hat es z. B. geschehen können, daß die Bielefelder Anstalt für Epileptische, die sich als einzige Anstalt für diese Leidenden bezeichnete, gerade die Summe aus der Provinz Sachsen kollektirte, welche die Neinstedter neue Anstalt für Epileptische, die gleichzeitig eine Hauskollekte bewilligt war, als Bauschuld behalten hat. Aehnlich geht es der Halleschen Diakonissenanstalt gegenüber der doch kaum noch der Provinz Sachsen dienenden Kaiserswerther. Daher geht, wie man in der Prov. Sachsen von Rübenmüdigkeit redet, durch sie auch eine Kollektenmüdigkeit, und der Ertrag wenigstens der einzelnen Kollekten geht zurück. — Scharf äußerte Referent sich gegen die Weise, durch einen möglichst ergreifenden Aufruf in einer Zeitung das Interesse weitester Kreise für lokale Nöthe in Anspruch zu nehmen. Er gab ja zu, daß das Elend viele Gestalten annehme; aber die von ihm aufgestellte Blumenlese von Bitten für ganz singuläre Nothstände überzeugte auch den mildesten Beurtheiler, daß diese Art der Geldzusammenbringung durchaus beseitigt werden müsse. Die Summe seines Vortrags und der Beurtheilung des Kollektenwesens im Lichte der heil. Schrift faßte der Vortragende dahin zusammen: 1) daß eine Kirchenkollekte an jedem Sonntage stattfinden könne, ja müsse, ev. für die kirchliche Armenpflege der Gemeinde (wobei freilich erinnert werden mußte, daß es dazu der besondere Erlaubniß der Behörde bedürfe, und daß der Klingelbeutel ursprünglich für die Armenpflege bestimmt sei); 2) daß der Zweck der Kollekte nicht allein einmalige Empfehlung, sondern wiederholte Beleuchtung in der Predigt erfahre; 3) daß die Kollekte, die für einen bestimmten Zweck gehalten, nicht für andere Zwecke getheilt werde oder gar die Sammlung ganz unterlassen werde u. auf einen geringen Kreis von Gebern beschränkt bleibe; 4) daß Hauskollekten auf das irgend zulässige Maaß zu beschränken seien, höchstens auf 4 im Jahre, und nur für Zwecke, welche eine so besondere Inanspruchnahme wirklich rechtfertigten, auch den Bedürfnissen der Gebenden nicht zu fern lägen; 5) daß

Privatbitten auf alle Fälle zu unterlassen seien, 6) Landeskollekten aber nur unter ganz besonderen Voraussetzungen zu genehmigen seien. Es wurde bei der Diskussion offenbar, wie schwer es sein wird, auf diesem Gebiete der Freiwilligkeit völlig bestimmte Ordnungen festzusetzen. Erinnert wurde auch sehr ernst daran, daß die Pastoren in den Werken der Liebe Allen voran gehen müßten. Andrerseits war ein allgemeines Einverständniß darüber, daß die Provinzialsynoden berufen seien, in das Gebiet der kirchlichen Sammlungen Ordnung zu bringen. Sie werden hoffentlich die Generalsynode bitten, das Kollektenwesen zur Regelung zu führen, namentlich so, daß die oberen Instanzen nur nach Benehmen mit den Provinzialbehörden Kollekten bewilligen, und zwar nur für Provinzen, in denen für die Zwecke der Sammlung nicht bereits berechtigtere Ansprüche bestehen. Betreffend jene Inserate, so soll den Redaktionen der besonders dadurch belasteten Zeitungen die Ansicht ausgesprochen werden, es sei die von ihnen bewiesene Engelsgeduld nicht am Platze.

Hatte dieses Referat, gemäß der offenen Weise, mit der man in Gnadau immer gehandelt, den Finger auf einen Schaden gewiesen, der in Folge des Laisser aller in jüngster Zeit größer geworden ist, so führte der Vortrag des Pastor Wenke-Carow hinein in das Kleinod der ev. Lehre: die Rechtfertigung aus dem Glauben. Er zeigte, wie in dem allmählich zur Klarheit sich hindurchringenden Glaubenskampfe Luthers dieses Kleinod gewonnen sei, was die lutherische Kirche, mit der die reformirte Kirche sich hier in vollem Consensus befinde, daran habe, und wie sie daran festhalten müsse. In seinen Ausführungen wendete sich der Referent gegen alle Abweichungen von der Lehre, sowohl nach der Seite des katholischen Justifikationsbegriffs als derer innerhalb der protestantischen Dogmatik von Osiander bis auf Ritschl. Er wies die Vorwürfe entschieden zurück, als wäre sie antinomistisch, unwahrhaftig, unnütz; er beklagte die Gleichgültigkeit der ev. Professoren wie Laien gegen sie und schloß mit der Bitte, diesen Kern des evang. Glaubens fest zu halten und ihn öffentlich und sonderlich zu vertheidigen. Pastor Müller aus Altenhausen sprach in warmen Worten seine Freude und seinen Dank aus, daß Referent in so klarer Weise diesen locus von der Rechtfertigung im Gegensatz gegen allen Synergismus und Subjektivismus dargestellt habe. Nach ihm bezeugte Graf vom Hagen, der nebst anderen Mitgliedern der positiven Union den Verhandlungen beiwohnte, seinen entschiedenen Consensus. Mit innigem Gebet schloß die Nachmittagskonferenz. Eingangs derselben war noch zweier heimgegangener Glieder der Konferenz gedacht werden: des Pastor Leist, Emeritus von Meitzendorf, bekannt durch die Anerkennung, mit welcher Fritz Reuter von seiner Thätigkeit als Divisions- und Gefängniß-Prediger in Magdeburg berichtet hat, und des in demselben Kreise bei Magdeburg verstorbenen Pastors Weber in Dreileben, eines den Konferenzgenossen fast allen persönlich bekannten

treuen Dieners seines Herrn. Auch die Vorstandswahl erledigte sich schnell, nur daß an Stelle des bei den Versammlungen stets regelmäßig zugegen gewesenen jetzigen Oberpräsidialraths von Gerlach zu Danzig, bisher zu Oschersleben, sein Bruder in Gardelegen gewählt wurde.

Nachdem P. Feiertag aus Mieste in der Abendandacht über Röm. 12, 12 den Grund christlicher Hoffnung, Geduld und Gebetsfreudigkeit gezeigt hatte, folgten nach vertraulichere Besprechungen. Pastor Hötzel aus Magdeburg gab Mittheilungen über die Begründung der Stadtmission daselbst, als deren Inspektor er bereits seit 1. April d. J. angestellt ist, und bat um die Unterstützung seiner Arbeit. Die Probebibel wurde besprochen u. eine genauere Prüfung der zur Aenderung vorgeschlagenen Stellen, welche Bedenken haben möchten, für Michaelis in Aussicht genommen. Danach wurde manche Klage laut über die demnächst bevorstehenden Synodalwahlen, bei denen die steigende Wirkung der Zurückdrängung des geistlichen Elements durch die Schlußbestimmungen der Generalsynodalordnung immer mehr hervortritt.

Morgens am 23. April hielt Pastor Pfau aus Zabakuk den Vortrag über Jesu Zuhörer. Vor Jahresfrist hatte er homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu abgeleitet. Das gegenwärtige Referat leitete homiletische Grundsätze her aus dem Verhalten gegen seine Zuhörer. Er hob das konkrete Eingehen des Herrn auf diese und ihre Verhältnisse hervor, zeigte wie der Herr sie als Schriftgläubige von vorn herein voraussetzte, und wendete sich von da aus gegen die apologetische Weise in der Predigt. Aus der anschaulichen Schilderung der Macht u. Gewalt der Sünde durch den Herrn folgerte er die katechetische und martyretische Aufgabe der Predigt. Er schloß (ähnlich wie die S. 340 des vor. Jahrgangs d. Z. abgedruckte 5. These) damit, daß auch die inzwischen eingetretene Taufe die Befolgung von Jesu Vorbild in der konkreten Behandlung seiner Zuhörer nicht hindere. Der an Hinweisen auf die Schrift und an Abweisung mancher von der theologischen Wissenschaft für unbestreitbar erklärter Auffassungen reiche Vortrag nahm das Interesse der noch am Morgen ausharrenden Konferenzgenossen aufs lebhafteste in Anspruch und rief allgemein den Wunsch hervor, ihn gedruckt zu sehen. Die Diskussion ging auf die Bedeutung der Predigt als Haupttheiles des evang. Gottesdienstes, auf die Gestaltung der Festpredigten als besonderer Zeugnisse evangelischer Freude, auf das apologetische und dialogische Moment der Predigt neben der vom Referenten vertheidigten katechetisch-lehrhaften Weise ein. Sie bot überhaupt reiche Mahnung zur treuesten Bereitung auf die Predigtthätigkeit des Geistlichen.

Die Konferenz, welche bei einem Besuche von etwa 80 Theilnehmern den besonderen Gewinn näheren brüderlichen Verkehrs darbot, wurde beschlossen mit knieendem Gebet und mit dem alten: „Die wir uns allhier beisammen finden."

Der fünfte Vereinstag der „Landeskirchlichen evangel. Vereinigung".

Die Mittelpartei unserer Landeskirche hat am 17. und 18. April zum fünften Male getagt. Die Herbst-Versammlung im Jahre 1883 war der verschiedentlichen Lutherfeste wegen ausgefallen; aus diesem Grunde, wie auch zugleich im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen zu den Provinzialsynoden hatte die Leitung der Partei im laufenden Jahre für die beabsichtigte Zusammenkunft die Osterwoche als Termin und Berlin als den Versammlungsort gewählt. Wesentliches Ziel und Hauptzweck des Vereinstags war diesmal, wie schon die Einladung hervorhob, die Aufstellung eines Programms für die erwähnten wichtigen Synodalwahlen.

Hatte man in Folge der sich an die Benderschе Lutherrede knüpfenden Kundgebungen D. Beyschlags einerseits, und gewisser mittelparteilicher Organe andererseits vielleicht die Hoffnung hegen können, es würde die diesmalige Versammlung der Ev. Vereinigung wenigstens den Versuch machen, sich von dem ausschließlich leitenden Einfluß des D. Beyschlag in etwas zu emanzipiren, so hat man jetzt zu beklagen, daß diese Hoffnung sich nicht erfüllt hat. Zwar ist es anzuerkennen, daß die Haltung der Versammlung bezüglich ihrer Polemik gegen die außer ihr stehenden Kreise der Landeskirche eine im Ganzen besonnene und gemäßigte gewesen ist; aber dennoch berührt es schmerzlich, daß, wo polemisirt wurde, in Beyschlags Weise die Waffen stets nach rechts geschwungen wurden. Ueber die Bestrebungen der Linken beobachtete man entweder Stillschweigen, oder man hatte für sie eine Art von wohlwollender Reserve. Selbst wo man, wie Professor Jacobi gegen seinen Bonner Kollegen Bender, Tadel aussprach, that man's in behutsamster Form: die Rechte dagegen hat doch manches schärfere Wort zu hören bekommen. Ja, wir müssen sogar mit Bedauern konstatiren, daß in Bezug auf einen nicht ganz unwichtigen Punkt die Mittelpartei nunmehr offiziell die Terminologie und leider damit wohl auch die Anschauungsweise der Linken adoptirt hat. Früher war es ja nur dem Protestanten-Verein eigenthümlich gewesen, da von „Parteiherrschaft" in der Kirche zu reden, wo man das Bekenntniß hoch und für mehr als ein fossiles Gebilde ohne unmittelbaren Werth und Bedeutung für das kirchliche Leben der Gegenwart hielt. Jetzt hat leider die Mittelpartei, und auch in dem von ihr durchberathenen und angenommenen Wahlaufruf, diesen Ausdruck mit decidirter Beziehung auf die positive Richtung gebraucht. Wir glauben freilich zunächst, daß die Verstimmung über ihren immer mehr sinkenden Einfluß auf die Gestaltung unseres kirchlichen Lebens ihr diesen und andere Ausdrücke diktirt hat: es muß ja in der That schmerzlich genug für die Häupter und Väter der Ev. Vereinigung sein, zu sehen, wie ihre Reihen sich immer mehr lichten, und wie ihr eigenstes Werk, die Synodalordnung, dazu helfen muß, sie selbst zu pensioniren. Aber es wäre doch unserer Meinung nach besser für die Sache der Mittelpartei und des Reiches Gottes gewesen, wenn sie dem durch Beyschlags Auftreten in dem Benderschen Fall nahe genug gelegten Verdacht intimeren Fraternisirens mit der Linken auch bei den bevorstehenden Provinzial-Synodalwahlen nicht durch dergleichen von Links importirten Redeweisen neue Nahrung gegeben hätte. Je mehr positive und aufrichtige gläubige Elemente sich dort finden — und daß sie sich finden, wer wollte daran zweifeln — desto mehr gilt hier das Wort: „Es thut mir in der Seele weh', Wenn ich Dich in der Gesellschaft seh!" —

Andererseits liegt in dem Urtheil der Mittelpartei über die positiven Richtungen viel Selbstbewußtsein und viel Selbstüberschätzung. Bietet denn sie allein die Garantie dafür, daß unter ihrer Aegide „jede Parteiherrschaft von der Kirche fern" bleibe? — Welche Aera war denn rücksichtsvoller und toleranter, die Aera Falk-Hermann oder die jetzige? Damals strafte man unnachsichtlich jede Verirrung nach rechts, heute hat selbst ein Mann wie Lühr bei dem Kultusminister Duldung gefunden! — Nein, gewiß nicht: die Toleranz, „die auch andere Denkweisen trägt", hat bis jetzt bei der Mittelpartei, wenigstens nach rechts hin, sich nicht gezeigt! — Es ist um deswillen eine doppelt ungerechtfertigte Prätension, wenn die Mittelpartei für sich selbst allein den Anspruch erhebt, parteilos zu sein, und es wirkt wie eine Selbstironisirung, wenn D. Beyschlag sich über den Parteihader beklagt, der nach Erlaß der Kirchenverfassung entstanden sei — er, der doch am meisten beigetragen, ihn zu schüren. Geradezu beleidigenden Charakter aber trägt es, wenn man auf jener Seite zur Wahl von Männern aufruft, „die die eigene Ueberzeugung nicht knechten lassen durch die Parteiparole!" Das hört sich gerade so an, als fände sich bei der positiven Union und bei den Konfessionellen kein unabhängiger, auf persönlicher Ueberzeugung stehender Mann! — Haben wir Konfessionellen insonderheit noch nicht oft und lange genug die Ungunsten der Zeiten erfahren, um uns nun noch den Vorwurf der Abhängigkeit machen zu lassen? — — — Wenn Hofprediger Rogge demgegenüber versichert, er halte weder die positive Union, noch die Konfessionellen für bedenklich oder gefährlich, so wissen wir nicht, wen er eigentlich damit beruhigen will. Die beurtheilten Richtungen selber werden auf diese Legitimation wohl kaum erst gewartet haben; seine eigenen Parteigenossen aber sind keineswegs beruhigt. Sonst würde man sie nicht in so eindringlicher Weise auf den „Ernst der gegenwärtigen kirchlichen Lage" verweisen, der doch, weiß Gott, anderswo liegt, als wohin ihn der mittelparteiliche Aufruf legt!

Nicht neu waren die Lobpreisungen, welche unserer Kirchenverfassung zu Theil wurden. Auch wir freuen uns herzlich solcher erquicklichen Zustände, wie sie der ehrwürdige D. Müllensiefen aus seiner eigenen Gemeinde heraus berichten konnte; auch daß es anderswo ähnlich steht zwischem dem geistlichen Amt und den Gemeindeorganen, wie andere Redner behaupten, wissen wir und hören es mit Freuden.

Aber wir glauben nicht, daß die doch fast ganz formal gehaltene Kirchenverfassung irgendwie die Urheberin derartiger erfreulicher Verhältnisse gewesen ist. Man könnte ja mit demselben Rechte das leider auch vielfach vorhandene Mißtrauen zwischen Geistlichen und Gemeindeorganen und die daraus resultirenden, öfters höchst ärgerlichen Zerwürfnisse der Synodalordnung zur Last legen: eine Consequenz, welche die Mittelpartei gewiß nicht wird gezogen wissen wollen. Es kommt vielmehr alles an auf den Inhalt, der in die Formen der Verfassung gebracht, auf den Most, der in die Schläuche gegossen wird, auf die Persönlichkeiten, welche das geistliche und das Aeltesten-Amt bekleiden. Auch eine schlechte Verfassung kann die Kirche tragen, wenn sie nur die rechten Männer hat. Wenn aber in dem Rahmen unserer jetzigen Kirchenverfassung Gutes gewirkt ist, wenn die Qualificationsbestimmungen, die an sich ja gar nicht so bedenklich sind, als ihre lange Auslegung und Anwendung, wenn sonderlich die Schlußbestimmungen nicht so schädigend gewirkt haben, als sie hätten wirken können, — sind diese Erfolge nicht zu allermeist im Kampfe gerade mit der Mittelpartei erreicht worden? Dieselbe erntet daher in diesem Falle, wo sie nicht gesäet hatte! — Interessant aber ist's und giebt Stoff zum Nachdenken, daß gerade die Mittelpartei, die doch den Kampf gegen Rom als ihre specielle Domäne ansieht und ihn vor andern in schroffer Form führt, selber ihrerseits die Verfassung der eigenen Kirche in romanisirender Weise überschätzt. Oder ist das zuviel gesagt, angesichts des trotz seiner unläugbaren Vorzüge doch von Anfang bis zu Ende zu überschwänglichen Goltz'schen Referats? — Ist es zuviel gesagt angesichts jenes Satzes in der (fünfviertelstündigen) Predigt des Lic. Thönes, die evangelische Gemeinde habe vor der Verfassung wohl eine Seele, aber keinen rechten Körper gehabt? Ist es zu viel gesagt endlich angesichts der Beurtheilung, welche neulich die Berufung des P. Braun zum Nachfolger D. Büchsels durch D. Beyschlag erfahren hat: es sei doch sehr traurig, daß bei einer derartigen Angelegenheit nicht die Stellung des Candidaten zur Verfassung gegen ihn ausschlaggebend gewesen sei? — — Und doch ist nichts gewisser, als dies: Rom hat gewonnen Spiel, sobald nur die Kirche der Reformation ihr Bekenntniß unter den Scheffel stellt! — Ob dies zu Gunsten irgend einer Verfassung, oder sonstwem zu Gunsten geschieht, ist dann gleichgültig.

Schließlich noch ein Wort zu den Aeußerungen der Versammlung über das Verhältniß von Kirche und Staat. Welch ein Gegensatz hier zwischen der Mittelpartei und den weiter rechts stehenden Parteien besteht, ist wieder auf's Neue klar geworden. Und wiederum dem D. Beyschlag ist's vorbehalten gewesen, diesen Gegensatz am schärfsten zu formuliren, seiner eigenen Position aber den Vorwurf argen Byzantinisirens zuzuziehen. Auch wir wissen die Vorzüge der thatsächlichen Verbindung der Kirche mit dem Staate und den Werth des Summepiskopats zu schätzen; aber wir sind auch nicht blind dafür, daß, wie die Dinge jetzt liegen, die Kirche jene Verbindung fast nur als Fessel fühlt. Wenn D. v. d. Goltz hierauf

bezüglich fragt: „Glaubt man denn nur fordern und nehmen zu können (scil. von dem Staate), ohne zu geben?", so liegt es doch thatsächlich so, daß der Staat der Kirche gegenüber nur glaubt fordern und nehmen zu können, ohne zu geben! Diejenigen, die jetzt, nachdem der Minister Millionen für Kunstzwecke in einem Jahre erfordert und erhalten, von 900 000 Mark aber, die im Laufe von vielen Jahren der Kirche zugewendet seien, besonderes Aufhebens gemacht hat, den Mund voll nehmen von all' den Vortheilen, welche die Kirche in der jetzigen staatlichen Umarmung genieße, werden nicht auf viel Glauben und Sympathie rechnen dürfen! — Wir können zwar um der Wahrheit willen nicht verschweigen, daß D. v. d. Goltz auch von einer Schuld des Staats an die Kirche gesprochen hat; aber wie trat das zurück gegenüber dem Uebermaß von Lob, welches das derzeitige Zusammensein von Staat und Kirche empfing, und wie wurde es compensirt durch die nachdrücklichen Warnungen vor allen Emancipationsgelüsten! Andererseits hat unseres Wissens noch Niemand eine Lösung der Kirche vom Staat in so radicaler Weise verlangt, wie D. v. d. Goltz es seinen Gegnern supponierte. Auch müssen wir hier der erregten Kundgebungen gedenken, wozu die Mitglieder der Mittelpartei sich hinreißen lassen, sowie nur die Persönlichkeit Stöckers irgend wie in ihren Gesichtskreis tritt. Wohl hat man es in Berlin vermieden, dieses Mannes Namen zu nennen; — aber man hat es nicht vermieden, seine Bestrebungen und Verdienste in ungerechter Weise herabzusetzen. Warum dieser blinde Haß gegen einen Mann, der der Kirche nachweisbar noch nie geschadet, wohl aber viel genützt hat? Warum diese Intoleranz gegen ihn von Seiten derer, die vor Andern Toleranz fordern? — Nur aus Abneigung gegen Stöcker können wir uns auch die ablehnende Haltung der Mittelpartei erklären gegenüber der von demselben vertretnen, jedem Unbefangenen völlig selbstverständlichen Forderung einer Mitwirkung der Kirche bei Anstellung der theologischen Professoren. Haben diese Diener der Kirche zu bilden, so muß die Kirche auch bei ihrer Anstellung zu Wort kommen können. Der Modus, in dem das geschieht, kann ja verschieden gedacht werden: die Sache selbst ist zu klar, als daß die Einreden von „drohender Beschränkung der Lehr- und Lernfreiheit" und dgl. etwas zu bedeuten hätten.

Trotz alledem, was wir bekämpfen müssen, erkennen wir gern an, daß die letzte Versammlung der Mittelpartei sich durch einen minder heftigen und schroffen Ton von den früheren vortheilhaft unterschied. Wir wünschen von Herzen, dieser mildere Ton möge nicht verklingen, sondern dort drüben immer lauter weiter klingen. Wir wünschen ferner, daß es der Mittelpartei gelänge, nicht nur in ihrem Wahlprogramme, sondern auch in ihrer bevorstehenden synodalen Thätigkeit sich „fest auf den Grund des in dem reformatorischen Bekenntniß bezeugten Evangeliums" zu stellen. Wir wünschen endlich, daß neben dem: „Halte, was du hast" auch in Beziehung auf die Kirchenverfassung für die Mittelpartei jenes andere Wort die Losung werde: „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder vollkommen sei, — ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte."

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 17. Mai № 20.

Inhalt: Der Pastoral-Hülfsverein für die luth. Gemeinden in Amerika. — Die Parabeln des Herrn. Von D. L. Schulze. — Johann Sigismundt und Paul Gerhardt. — Ueber das Sammeln von Missionsbeiträgen. I. Von P. Eger. — Nachträgliches zur vorjährigen Lutherfeier.

Der Pastoral-Hülfsverein f. die luth. Gemeinden in Amerika.

Bericht über dessen bisherige Thätigkeit und Einnahmen.

Am 23. August 1883, bei Gelegenheit der Augustconferenz, trat in Berlin, wie s. Z. in der Evangelischen Kirchenzeitung berichtet worden, ein Verein unter dem Namen

Pastoralhülfsverein für die lutherischen Gemeinden in Amerika

zusammen. Derselbe stellte sich laut § 1 des Vereinsstatutes die Aufgabe, dem Mangel an Geistlichen unter den lutherischen Deutschen in Amerika, zunächst in Nord-Amerika, nach Kräften Abhülfe zu bringen.

Zur Ausführung dieser Absicht wurde die Ausbildung von geeigneten jungen Leuten für den Predigerdienst an den lutherischen Gemeinden zunächst Nordamerikas und deren Aussendung dorthin nach Vereinbarung mit den Organen der dortigen lutherischen Kirche in Aussicht genommen.

Der Vorstand des Vereins hat sich mit dem Comité des Generalconcils der evangelisch-lutherischen Gemeinden Nordamerikas in Verbindung gesetzt und beabsichtigt, so der Herr will, im Sommer dieses Jahres den ersten, im Sommer 1885 einen zweiten Prediger auszusenden, welche zur Zeit im Berliner Missionshause auf Kosten des Vereins ausgebildet werden.

Für die Zwecke des Vereines wurden auf der Augustconferenz 569,70 Mk. gesammelt und dem Vorsitzenden zur Verwaltung übergeben. Professor D. Zöckler bewahrte noch aus einer früher für den gleichen Zweck vorgenommenen Sammlung 704,50 Mk., die ebenfalls dem Vorsitzenden der Augustconferenz übergeben wurden. Seitdem sind dem Fonds noch ein Geschenk von 1000 Mk. und einige kleinere Beiträge zugeflossen. Ueber die Verwaltung und Verwendung dieser Beträge ergiebt die unten folgende Rechnung das Nähere.

Ueber die Vereinsmitgliedschaft bestimmt § 2 des Statuts: Mitglied des Vereins ist Jeder, der sich verbindlich macht zur Zahlung eines jährlichen Beitrages von mindestens drei Mark. Außerdem werden freie Gaben von Wohlthätern des Vereins in beliebiger Höhe entgegengenommen.

Die auf der Augustconferenz 1883 in Umlauf gesetzten Sammellisten trugen folgende Ueberschrift: „Liste derer, welche dem Verein zur Versorgung der Lutheraner in Amerika mit lutherischen Geistlichen als Mitglieder beitreten wollen. Der dazu statutenmäßig geforderte und von jenen Mitgliedern hier erbetene jährliche Beitrag beträgt 3 Mk. Doch wird jede größere Gabe dankbar angenommen, ebenso jede außerordentliche Gabe auch von Nichtmitgliedern."

Die auf diesen Listen vorgenommenen Eintragungen wird man nicht ohne Weiteres als Erklärung der Absicht, dem Vereine dauernd als Mitglied beitreten zu wollen, ansehen können. Dem widerspricht namentlich der Umstand, daß vielfach geringere Beiträge als die statutenmäßigen 3 Mark gezeichnet und eingezahlt wurden.

In dem anliegenden Verzeichnisse ist dieser geringeren Beiträge nur summarisch als einmaliger Geschenke gedacht; die Zahlungen von 3 Mk. und darüber, soweit nicht andere Bestimmung dabei notirt war, sind als Beiträge von Mitgliedern aufgeführt. Unter den Namen waren einzelne unleserlich, andere nur mit Anfangsbuchstaben bezeichnet, weshalb die vollständige Wiedergabe aller unthunlich erschien.

Die Rücksicht auf das Gedeihen des Vereines und

die bereits übernommenen Verpflichtungen macht es nöthig, sowohl neue Beiträge einzufordern, als die Mitgliederliste definitiv festzustellen.

Sowohl an die bereits eingetragnen Zeichner fester Jahresbeiträge, wie an alle Freunde des Werks, namentlich diejenigen, welche bisher nur mit einmaligen Beiträgen ihr Interesse an demselben bethätigten, ergeht Namens des Vorstandes des Past.-Hülfsvereins hiermit die Bitte um recht baldige Einsendung dessen, was sie dem Verein zuzuwenden gesonnen sind. Geldsendungen sowohl wie Beitritt-Erklärungen neuer Mitglieder werden thunlichst direkt an den Unterzeichneten erbeten, welcher der Führung der Kassengeschäfte vorläufig obliegt und von Zeit zu Zeit Empfangsbescheinigungen über die eingegangenen Gaben in der Evang. KZ. veröffentlichen wird.

Verzeichniß

der theils auf der August-Conferenz 1883 theils in den nächstfolgenden Monaten bis z. Aufg. 1884 eingegangenen Beiträge.

A. Jahresbeiträge: Graf Ad. Dohna, Landr. v. Gerlach-Gardelegen, Frhr. v. Maltzahn-Gültz, Geh.-R. v. Kleist-Retzow, v. Saucken-Loschen je 20 M.,

Graf Dohna-Schlodien 100 M.,

P. Behrens-Prädikow, v. Blankenburg-Strippow, Gen.-Major v. Derenthall, Sup. Klincke-Jakobshagen, Kammergerichtsr. Rathmann, P. Schlockwerder-Hohenwarsleben, Sup. Schröder-Lebehnchen, P. Weber-Ilsenburg, ein ungenannter Conferenz-Theilnehmer, sowie D. Zöckler je 10 M.

v. Nathusius-Königsborn 6 M.

P. Beyer, P. Gwallig, P. Müller-Zamborst, Alb. Neumann, Röstell, Sup. Rübesamen, Sup. Schmidt-Samotschin je 5 M.

P. Riemann u. P. Schimmelpfennig je 4 M.

Sup. Meinhold, P. Thiele, P. Büchsel I u. II, v. la Chevallerie, Andrä (Roman), Fr. Neumann, v. Busse, Schnöckel, J. Baltzer, Dannenberg, Holtzheuer, Lemcke, Petrenz, Kögel, Balcke, Müller, G. Jahn, Petrich, Quising, Much, Bourwieg, Karmann, Fähndrich, Kranz, Klefeker, Hüter, Buchholz, Budy, C. Krüger, Stockmann, Hildebrand, Schubert, Gloatz, Frank, Lehmann, Wagner-Wallnow, Schmeling-Walchow, Jurkschat, Asmis, Kopplin, Knak, Herrmann (Zitz) — je 3 M.

Summe der Jahresbeiträge: 478 M.

B. Einmalige Beiträge: v. Maltzahn-Gültz 30 M.

P. Hoppe, P. Pieroth u. N. N. je 3 M.

Sonstige einmalige Beiträge im Belaufe v. 2 M. und darunter (von 59 Conferenztheilnehmern) 62 M. 20 Pf.

Außerdem von ungenannten Gebern 13 M. 50 Pf.

Gesammtertrag der bei der Aug.-Conferenz eingegangenen einmaligen Gaben: 114 M. 70 Pf.

Ferner am 1. Jan. 1884 als einmaliges Geschenk durch Missionsdirektor D. Wangemann: 1000 M., womit die Kosten der Ausbildung der beiden oben erwähnten Zöglinge, welche im Berliner Missionshause für den Predigerberuf ausgebildet worden, zum Theil beglichen wurden. Hierzu kommt der von der letzten August-Conferenz, während der JJ. 1882/83, durch die Red. der Ev. KZ. eingesammelte Gaben-Bestand, in Summa 704 M. 50 Pf. Ferner seit Ende Aug. 1883 verschiedene kleinere Beträge an Zins-Einnahmen im Belaufe von 26 M. 92 Pf.

Die bisher gesammelten Fonds des Past.-Hülfsgesellschaft betragen in Summa: 2324 M. 12 Pf. Davon sind 1295 M. 62 Pf. angelegt, theils in preuß. Consols u. 4 pCt. Reichsanlehe (1100 M.), theils in der Sparkasse Demmin (195 M. 92 Pf.).

Gültz in Pommern, im Mai 1884.

Der Vorstand
des Pastoral-Hülfsvereins.
Freiherr von Maltzahn.

Die Parabeln des Herrn.

Von D. L. Schulze.

Nicht nur in den exegetischen Schriften zu den synoptischen Evangelien haben die Parabeln Jesu ihre gebührende Behandlung gefunden, sondern auch um ihrer Eigenthümlichkeit nach Inhalt und Form und um ihrer Bedeutung willen innerhalb des Lebens und Lehrens Jesu wie im praktischen Lehrgebrauch der Geistlichen in besonderen Schriften. Die Auslegung derselben macht gewisse Schwierigkeiten, wie dies schon Unger in seiner Abhandlung[1]) gezeigt hat. Diese gesonderten Behandlungen sind meist praktischer Art, sei es für die Gemeinde, wie die von Arndt (1842), Behrmann (1878), und die kurzen Andeutungen von Steffann (1878), oder für die Schule wie die von Mangold (1878), oder für Kirche, Schule und Haus, wie von de Valenti (1841), oder wie die von Thiersch (1867) vom irvingitischen Standpunkt aus. Exegetisch und zugleich homiletisch hat sie Lisco bearbeitet (1841). Eine wissenschaftliche methodische Exegese hat mit besonderem Geschick und nicht ohne Erfolg in neuster Zeit Siegfried Goebel (1879) dargeboten. Aus älterer Zeit sind zu diesen noch die weniger gekannten Bearbeitungen hinzuzufügen, welche die Parabeln in dem Commentarius critico-theologicus von H. Teelman, und vor Allem in dem großem Werke nach des berühmten Exe-

[1]) De parabolarum Jesu natura, interpretatione, usu 1828.

geten Campegius Vitringa lateinischen Dictaten auf der Universität Franeker durch Johannes d'Outrein, Prediger in Amsterdam, gefunden haben.[1])

Zu diesen Arbeiten gesellt sich die so eben herausgegebene Erklärung der Parabeln von F. L. Steinmeyer.[2]) Es ist nicht ein Commentar gewöhnlicher Art; der in solchen herkömmlich gegebene exegetische Stoff wird im Allgemeinen vorausgesetzt. Aber das in musterhafter Kürze abgefaßte Buch giebt die Hauptsache, auf die es bei der Erklärung der Parabeln ankommt; es behandelt die schwierigsten Fragen. Es werden eine Fülle neuer Gesichtspunkte für das richtige Verständniß dargeboten, entwickelt und begründet; es wird damit die Exegese in neue Bahnen gelenkt.

Wir geben im Nachfolgenden einen kurzen Einblick in den Reichthum des Buches.

Steinmeyer unterscheidet drei Gruppen von Parabeln: Die kerygmatischen, die seelsorgerlichen und die kritischen.

1. Die kerygmatischen sind die bei Matth. 13 enthaltenen, und werden im ersten Abschnitt behandelt. Voran geht die Erörterung über die Absicht, in welcher der Herr sich dieser Lehrweise bediente. Es befremdete die Jünger nicht sowohl, daß Jesus in dieser Form lehrte, denn er hatte es schon vorher gethan; sondern daß er sich jetzt mit derselben an das Volk wendet. Nach dem Aufschluß, welchen Mt. 13, 11 ff. giebt, will er in diesen Gleichnissen die Mysterien des Himmelreichs, d. h. den Rathschluß Gottes in Betreff der Sendung des Sohnes und der mit ihr verbundenen Wunder der Geschichte seines Reiches eröffnen; und zwar für die Jünger, welche, weil sie schon in Gemeinschaft mit dem Herrn stehen, allein dies dafür nöthige Verständniß haben. Sie haben im Glauben Jesum als den Gründer und Herrn des Himmelreichs erkannt, nunmehr sollen ihnen auch die Ordnungen und Gesetze des Reiches erschlossen werden, um ihnen so die Direktive für ihre künftige Lehrwirksamkeit an das Volk zu geben. „Deshalb (weil es sich so verhält, wie es in v. 12. geschrieben steht, *διὰ τοῦτο* wie stets bei Matthäus rückwärts zu beziehen) sage ich es *παραβολικῶς*, daß sie hören und doch nicht hören und nicht verstehen" (*ὅτι* also nicht causal, sondern indicativisch). Diese Erklärung Jesu über seine Absicht bezieht sich auf die erste Parabel, mit welcher er noch eine Einwirkung auf die Menge beabsichtigt, im Unterschied von den anderen, welche allein für die Haushalter über die Mysterien des Reiches zur Ausrichtung ihres Amtes berechnet sind. So erklärt es sich weiter, daß diese sieben Parabeln nicht vereinzelt, sondern als Glieder eines geschlossenen Ganzen anzusehen sind;[1]) nicht als ob damit die sieben Perioden der Kirchengeschichte, wie Bengel will, geweissagt werden. Sondern so wie in den sieben Seligpreisungen der Bergrede[2]) die Grundgesetze für den Eintritt in das Reich und für den Genuß seiner Seligkeit enthüllt werden, so werden hier im Anschluß an jene die Mysterien des Reiches entschleiert. Den Nachweis dieser Harmonie führt nun die Betrachtung der Einzelnen.

Bei dem Gleichniß vom vierfachen Ackerfeld ist unwesentlich sowohl der Umstand, daß die hindernden Mächte verschiedene sind als auch der, daß der Proceß des entstehenden Mangels differirt. Der Erfolg hängt nicht blos ob vom *ἀκούειν*, sondern von der *σύνεσις* in dem Herzen. Die Hauptfrage ist: wer die „feinen und guten Herzen" sind. Es sind die „geistlich arm" sind. „Aufgeschlossen für die göttliche Gabe nehmen sie den Samen des Worts dahin und bergen ihn da, wo er Wurzel schlagen und gesichert vor den feindlichen Mächten zu Früchten der Gerechtigkeit zur Ehre Gottes gedeihen kann." Damit wird für die berufenen Organe im Interesse ihres Dienstes die Einsicht von unschätzbarem Werth als Geheimniß eröffnet, daß so lange es Menschenherzen giebt, auch Gottes Wort unter ihnen eine Statt findet. In dieser Glaubenszuversicht sollen sie zu seiner Zeit ihr Amt ausrichten. — Freilich von selbst bringt die Erde die gute Frucht nicht hervor. Das ergänzende Gleichniß Marc. 4, 26 ff., zeigt, daß der Same hineingesenkt werden muß in die Erde; aber wenn dies geschehen, dann beweist er auch seine in ihm beschlossene Kraft, ebenso wie das Wort seine urkräftige Gewalt.

Das neue Geheimniß beim Gleichniß vom Unkraut giebt den Aufschluß, daß das Unkraut vom Teufel stamme, aber nicht um ihre Wißbegier zu stillen, sondern um ihnen Trost zu bieten, daß sie (nach seinem Vorbilde) weil beides zusammen sein muß, und die Mischung dem Himmelreich zu Gute kommt, in Geduld warten, bis der Herr selbst seine Sichtung vornimmt. Bleibenden Bestand hat das Unkraut nicht.[3]).

Den beiden ersten entsprechen die beiden folgenden vom Senfkorn und Sauerteig. Nicht von dem Säemann,

---

[1]) Aus dem Holländischen ins Hochdeutsche übersetzt, Frankfurt u. Leipzig 1717, 1002 S. 4°.

[2]) Die Parabeln des Herrn. Berlin 1884. Wiegand u. Grieben. 183 S.

[1]) In Uebereinstimmung mit Bengel: hae parabolae orbem quendam et systema conficiunt.

[2]) Aehnlich auch Lange in s. Erkl. des Matth. Ev.

[3]) Bei diesem Gleichniß haben wir die nothwendige Deutung dessen vermißt, was unter dem Unkraut zu verstehen ist.

der mit vollen Händen ausstreut, sondern von einem Menschen, der ein Senfkorn dem Schooß des Gartens anvertraut, handelt jenes. Es kommt alles auf den Effekt an, daß der gewachsene Baum, die Kirche, den Heimathlosen, den Heiden eine Zuflucht, und in ihr Schutz und Erquickung, bietet; denn die Sanftmüthigen sollen das Erdreich besitzen. Bei dem Gleichniß vom Sauerteige erneuert der Verf. die in neuerer Zeit so weit wir wissen allgemein aufgegebene Auffassung, — welche von Joh. Gerhard bekämpft, aber von Salomo v. Til, Joh. Husinga in ihren Erklärungen des Matthäus und von dem oben genannten Teelman in seinem krit.-theol. Com. zu den Parabeln aufgestellt und von Vitringa im gen. Werke in soweit gebilligt wird, als er zwei Erklärungsweisen nach einander darbietet, daß nämlich der Sauerteig parallel dem Unkraut nach des Ap. Deutung von der Schalkheit und Bosheit, und nach des Herrn Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer, von der Selbstgerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes im Gegensatz zu der Gerechtigkeit aus Gnaden, nach welcher der Arme am Geist Hunger habe, zu verstehen sei.

In den beiden folgenden sind Schatz und Perle das Eine, was noth ist, Christus selbst. Aber das Köstliche, welches die volle Genüge gewährt, will von dem Auge gefunden sein, kraft der gewissen Ahnung, daß in dem Himmelreich noch mehr, als was offenkundig zu Tage liegt, vorhanden sei. Dies schaut der eine plötzlich, der andere erst nach langem Mühen und Suchen.

Zwischen dem siebenten, vom Netz, und dem zweiten Gleichniß ist bei aller Verwandtschaft doch ein tiefgreifender Unterschied. Dort ist man befremdet über das Unkraut, hier sind die Fischer nicht überrascht; sie sollen lernen arbeiten im Blick auf den letzten großen Tag des gerechten Gerichtes, und sie werden es erfahren, daß ihre Arbeit im Herrn keine vergebliche ist. Zur Bestätigung für diese Grundbeziehung aller Parabeln auf die Lehrthätigkeit der Apostel wird zum Schluß auf die Schlußworte Jesu von dem rechten Schriftgelehrten verwiesen.

2. Die zweite Klasse der Parabeln, die seelsorgerlichen, sind theils berechnet für die Apostel, theils für die Lehrer in Israel (die Schriftgelehrten), theils für die Häupter des Volkes. Die ersteren bieten gleichfalls Direktiven für der Apostel amtliches Verhalten; nur daß im Unterschied von jenen es nicht Aufschlüsse von Geheimnissen sind, sondern Anweisungen zur rechten segensreichen Amtsführung. Es sind die vom Schalksknechte mit der Weisung die Vollmacht zur Sündenvergebung in rechter Weise zu handhaben, und die von den Arbeitern im Weinberge mit der Weisung sich untereinander nicht zu vergleichen in Bezug auf die Arbeitszeit in ihrem Berufe noch auf die Frucht ihrer Arbeit, sondern einander neidlos zu gönnen den Segen der Arbeit im Reiche Gottes, im Bewußtsein seines länger erfahrenen Genusses.

Auf die Lehrer in Israel beziehen sich die drei Gastmahlsparabeln (Luc. 14), von welchen die erste sie ermahnt, sich unten an zu seinen Füßen zu setzen, um von ihm zu lernen, dann würden sie, selbst erquickt durch Gottes Gnade, nach der zweiten die bedürftige harrende Menge der Elenden und Armen zu Tische laden, um sie mit dem geistlichen Brod zu speisen. Die dritte zeigt, daß wenn auch sie, die zuerst Geladenen, durch das Irdische gebannt, nicht kommen, andere das große Mahl genießen werden, welches er selbst bereitet, und zu dem er damals sie alle geladen.

An die Häupter des Volkes, und zwar an die Pharisäer richten sich drei Gleichnisse: das Luc. 7, von den beiden Schuldnern, um sie von dem seelenverderblichen Wahn zu befreien, als ob sie keiner Sündenvergebung bedürfen; — ferner Luc. 15, vom verlorenen Sohn (für welches die vom verlorenen Schaf — um die Größe der Gefahr, und vom Groschen — um den hohen Werth des Verlorenen zu zeigen, nur vorbereitend sind) um sie zu ermahnen, daß sie ebenso wie die Zöllner die ihnen nothwendige Sündenvergebung bei ihm suchen müssen; endlich das vom klugen Verwalter (Luc. 16), durch das er ihnen vorhält, daß sie nunmehr ihres Amtes entsetzt, doch noch ihre Existenz retten könnten, wenn sie sich mit den Zöllnern befreunden wollten, und gleich ihnen und auf ihren anreizenden Vorgang hin den Weg des Glaubens und der Buße betreten.

Die Sadduzäer werden mit der Parabel vom reichen Mann (Luc. 16) ermahnt, ihr religiöses Leben aus seiner Erstarrung erwecken zu lassen durch den Glauben an Gottes Offenbarung; desgl. durch die vom reichen Thoren (Luc. 12, 16 f.), nicht irdische Schätze für die Gegenwart, sondern Schätze in Gott für die Ewigkeit zu suchen.

3. Der dritte Abschnitt behandelt die kritischen Parabeln. Das Gericht der Geschichte und das Endgericht, welche beide Jesus hält, konnten mit ihrer erschütternden Kraft durch nichts dem Bewußtsein der Menschen dauernder und wirksamer eingeprägt werden, als durch die schlichte Parabelrede. Das Gericht fängt an am Hause Gottes; für alle, welche nicht in das Selbstgericht der Buße sich stellen, wie der Zöllner im Gleichniß (Luc. 18, 9 f.), um die Rechtfertigung aus Gnaden zu empfangen. Der

Pharisäer ist das empirische Israel, der Zöllner das ideale, wie es des Messias gewärtig sein sollte. Zu diesem vorbereitenden Gleichniß kommen dann die von den schuldigen Winzern (Matth. 21, 33 f.) und dem königlichen Hochzeitsmahl (Matth. 22, 1 ff.). Der Feigenbaum im ersteren wird gedeutet von der Stadt Jerusalem (zu vergl. bes. Luc. 20, 16 f.); in dem von der Hochzeit, welche mit der Auferstehung Christi und der Herstellung seiner Kirche, seiner Braut, beginnt, wird Israel, das Volk der Wahl, eingeladen durch die Apostel, aber es lehnt die wiederholte Ladung ab; und die Boten gehen zu den Heiden, welche (Act. 13, 46) nicht wie Israel Haus, Weg und Heimath haben, sondern obdachlos, ohne Gott in der Welt leben. Jene haben leichtsinnig abgelehnt; damit diese nicht leichtfertig annehmen, redet das Gleichniß auch von dem Gericht innerhalb des Hauses Gottes über die, welche berufen, aber nicht erwählt sind, welche fortgerissen von der Menge, getragen von ihrem Strom, aber ohne selbsteignen Entschluß und derjenigen Empfindung baar, die der Lage der Sache entsprach, erfunden werden. Wer sind die wenigen, welche erwählt im Endgericht bestehen werden? das besagen die drei Gleichnisse in Matth. 25, welche, wie die Partikeln v. 14 und 31 zeigen, zusammengehören, auf das Eine Endgericht sich beziehen und den Maßstab des Gerichts darlegen. Doch ist der scheinbar dreifache Maßstab nur ein einiger, ebenso wie Glauben, Hoffnung und Liebe zusammengehören. Nach dem Gleichniß von den Jungfrauen und der Wittwe will der Herr, wenn er als (nicht wie) ein Bräutigam kommt, die Seinen wachend finden. Klug sind nur diejenigen, welche vorsorglich Bedacht genommen auf die Eventualitäten der Zukunft; hier diejenigen, welche in der Probezeit den Glauben an die Wiederkunft des Herrn und damit an ihn selbst bewahren kraft des Wortes der Verheißung, das der Herr den Seinen hinterlassen hat (Ebr. 10, 39.) Eine Ergänzung zu diesem ist das von der Wittwe (Luc. 18 ff.). Wie die Jungfrauen, so bedeutet auch sie die Gemeinde; jene dem Herrn gegenüber, ihm auf Hoffnung der Vereinigung verlobt, diese im Verhältniß zur Welt, verlassen, allen Anfeindungen ausgesetzt, im Glauben unablässig den gerechten Richter um Rettung bittend. — Damit nun Niemand die glaubende Gemeinde verführe, wird die Parabel von den Minen und Talenten dargeboten (verwandt mit Luc. 19). In jenem wird die gleiche Summe allen gegeben (das Wort Joh. 14, 21 ff., 17, 8); in diesem den Aposteln der Gemeinden in allen Gliedern die Gnade in verschiedenem Maß (= die Heilsgüter und -Gaben und Charismen). In beiden Fällen kommt es auf die Treue in der Verwaltung des Empfangenen an; nicht die Gaben, sondern den Ertrag fordert der Herr wieder, welchen treuer Dienst im Blick auf seine Wiederkunft erarbeiten soll und durch die Gnade auch kann. — Die dritte Parabel von den Schafen und Böcken lehrt, wonach der Herr beim allgemeinen Gericht über Alle richten will: nach den Werken des Erbarmens gegen die Dürftigen; diese Werke bekunden und stellen dar die Gesinnung, welche der Herr als die ihm wohlgefällige, für das Erben seines Reiches qualificirende bezeichnet. An sich thun dies die Werke nicht. Aber was aus der Richtung des Gemüths auf Jesum hin hervorgegangen ist, was also wesentlich ihm selbst in der Erfüllung seines neuen Gebots geleistet worden ist: die Liebe, als das Band der Vollkommenheit, sie ist das schließlich Entscheidende (1. Joh. 3. 19).

Wir haben im Vorstehenden nur die durchschlagenden Grundgedanken hervorgehoben. Möchte es uns gelungen sein, einen Einblick in die Reichhaltigkeit des durch seine Kürze wie die Neuheit seiner Ergebnisse und die fesselnde Form der Darstellung sich auszeichnenden Buches gegeben zu haben. Abgesehen von Einzelheiten sind es besonders zwei Gesichtspunkte, durch welche die neue Erklärung sich unterscheidet: ein Mal, daß der Verf. die Gleichnisse aus der unmittelbarsten Beziehung des historischen Zusammenhangs heraus zu erklären strebt (es sind nicht abstrakte, in der Luft schwebende Lehrerzählungen, sondern an concrete Verhältnisse anknüpfende); — und sodann, daß er von der durch den Herrn gegebenen Weisung: sie sollen die Geheimnisse des Himmelreichs seinen Jüngern für ihre Lehrwirksamkeit darthun, sich für die Auslegung weisen läßt. Dadurch hat der Verf. der Parabelexegese neue fruchtbare Gesichtspunkte eröffnet, wodurch sowohl für die exegetische Wissenschaft als für die praktische Verwerthung, nicht nur in der praktischen Theologie, sondern auch in der Unterweisung der Gemeinde, bes. bei den Predigten über die Perikopen, ein reicher Gewinn erstehen wird.

Dürfte der Verf. in dieser Hinsicht auf allgemeine Zustimmung rechnen, dürfte er vor allem für die Energie, mit welcher er als Schrifttheologe für die Erklärung der Schrift durch die Schrift eintritt und damit die Lehre der Kirche in ihrem Bekenntniß wie in ihren bekenntnißmäßig lehrenden Theologen vertheidigt, befestigt, vertieft, der freudigsten Anerkennung in unserer Zeit von allen gläubigen Theologen gewiß sein, so wird es doch auch in einzelnen Punkten nicht an Widerspruch fehlen. So sehr z. B. der Verf. den inneren Zusammenhang der Seligpreisungen betont, so wenig kann doch auch der Stufengang in denselben

verkannt werden, nach welchem die spätere aus der früheren erwächst, und die frühere voraussetzt. Es ist in ihnen das Wachsen des inneren Lebens aufgezeigt; in diesem Zusammenhang stehen die Gleichnisse Matth. 13 nicht. Ja die Beziehungen derselben auf die Seligpreisungen lassen sich nicht — wenigstens nicht bei allen nachweisen; und daß eine solche beabsichtigt wäre, wird noch weniger angenommen werden können. So ansprechend ferner die Deutung vom Sauerteig dargelegt wird, so wenig will sie uns in den vom Verf. mit Recht so nachdrücklich betonten Zusammenhang der sieben Gleichnisse, und noch weniger zu der Stellung derselben bei Lucas passen. — Auch in der S. 94 ff. gegebenen Erklärung des schwierigen ὅτι (Luc. 9, 47) können wir dem Verf. nicht völlig beistimmen. Er weist mit Recht die Auffassung ab, daß es nicht im Sinne eines realen Grundes gefaßt werden kann; aber sein Bedenken gegen die Angabe des Erkenntnißgrundes vermögen wir nicht zu theilen. Grade der vom Verf. betonte Gesichtspunkt: wem viel vergeben wird, der liebt viel — weist auf den richtigen Weg. Ihr ist ihre Sünde vergeben und aus der dabei erfahrenen Liebe Gottes fließt ihre dankbare Liebe, mit welcher sie zu Jesu naht. Und gegen das Murren des Pharisäers ist v. 48 die Versicherung gerichtet: ihre Sünden sind ihr vergeben — und bleiben es; dein Glaube hat dich gerettet. Es ist eine Versicherung dessen, was sie schon empfangen hat. — Die Parabel vom klugen Verwalter wird in ein neues Licht gestellt. Aber sollte die Sinnesänderung desselben nicht wie die des verlorenen Sohnes zu fassen sein? (Zu vergl. S. 109, Anmerkung 103). Und nicht von den Zöllnern als solchen möchten wir die Freunde verstehen, welche sie sich machen sollen, sondern von den Jüngern, welchen das von ihnen bisher bekleidete und nun genommene Amt gegeben ist. Ihre Freundschaft müssen sie suchen, um des Heiles für ihre Seele theilhaftig zu werden. — In kritischer Hinsicht können wir die Polemik S. 16 gegen die ursprünglich hebr. Abfassung des ersten Ev. nicht theilen; um so mehr aber des Verf.'s Auffassung von der Echtheit wie dem inneren Zusammenhange des Apostelbuches. — Doch wir brechen ab, und heben zum Schluß nur noch hervor, daß der Verf. mit genauester Sorgfalt sowohl die Lesarten (z. B. 63, 74 u. a. — S. 124 ist aber zu lesen δὶ οὗ, nicht εἰς ὅν) als den Sprachgebrauch (z. B. S. 10, 17 u. a. m.) wie den Zusammenhang berücksichtigt hat; daß namentlich die 176 Anmerkungen mit ihren reichen Andeutungen es ihm nur ermöglicht haben, den ganzen Stoff in solcher Kürze zu bewältigen. Diese Anmerkungen zeigen die umfassenden und reichhaltigen Studien des Verfassers und verdienen gleichfalls die eingehendste Beachtung.

Wir empfehlen das Buch zum sorgfältigsten Studium. Mancher wird bei nur flüchtiger Lectüre eines einzelnen Abschnittes vielleicht enttäuscht. Er findet nicht, was er sucht. Je sorgfältiger aber das erwogen wird, was der Verf. darbietet, um so größer wird schließlich doch der Gewinn sein, den der Schriftforscher und die auf den Geistlichen gewiesene Gemeinde davonträgt, wenn derselbe Altes und Neues aus seinem Schatze darreicht. Dazu kann das Buch die erwünschte Anregung geben. Es fordert auf zum stillen Nachsinnen; ein solches ist in unserem vielbeschäftigten Treiben, welches auch zum großen Schaden für das Amt wie für die Gemeinde ihre Diener so vielfach ergriffen hat, dringend noth. Es gilt „Eins ist noth". Es giebt aber auch dies Buch, wie wenig andere, eine reiche Erquickung aus dem unversiegbaren lebendigen Wasserquell des göttliches Wortes. Und auch solche thut den Dienern des Wortes in der Gegenwart noth.

Johann Sigismundt und Paul Gerhardt*).

Unter diesem Titel hat D. Wangemann zu Anfang d. J. eine historische Untersuchung veröffentlicht, die er als Ergänzungsheft zum 5. Buche seiner Una sancta einführt und der theologischen Fakultät zu Greifswald zum Dank für die bei der vorjährigen Lutherfeier von ihr erhaltene theologische Doktorwürde widmet. Daß der ehrwürdige Leiter der Berliner Missionsanstalt neben den reichhaltigen und bedeutsamen Mittheilungen, die er in jenem größeren, noch nicht vollendeten Werke bietet, auch noch einen historischen Excurs von solch umfassender Anlage und Gediegenheit des Inhalt und zwar als Gelegenheitsschrift, mithin innerhalb kürzester Frist, auszuarbeiten vermocht hat, zeugt von einer ungewöhnlichen Schaffenskraft. Was er — auf Grund einer sorgfältigen Durchforschung einschlägiger Akten des Berliner k. geh. Staatsarchivs, mehreres früher nicht genügend Ausgenützte vollständiger und gründlicher ausschöpfend — zur Aufhellung der kirchenhistorischen und kirchenpolitisch vorzugsweise interessanten Hauptumstände des in der Ueberschrift

*) Johann Sigismundt und Paulus Gerhardt, oder der erste Kampf der luth. Kirche in Churbrandenburg um ihre Existenz. Ein kirchengeschichtliches Lebensbild aus dem XVII. Jahrhundert. Von D. Wangemann, Missionsdirektor (Ergänzungsheft zum 5. Buch der Una Sancta). Berlin 1884, Selbstverlag des Verfassers (256 S.).

angedeuteten Zeitraums der brandenburgisch-preußischen Geschichte beiträgt, ist von bedeutendem Interesse. Es erscheint wohlgeeignet einerseits zur festeren Begründung dessen, was er in der Una sancta darzulegen beflissen ist, andrerseits zur Befriedigung des Interesses derjenigen Leser, welche, ohne das genannte umfangreichere Werk zu kennen, der Vorgeschichte unsrer jetzigen preußisch-kirchlichen Verhältnisse, insbesondere der evangelischen Union, an und für sich ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Statt des einigermaßen frappant klingenden Titels „Joh. Sigismundt und Paulus Gerhardt" hätte D. Wangemann sehr wohl auch eine Ueberschrift wie etwa: „Brandenburgs kirchliche Entwicklung von Joh. Sigismund bis zum großen Kurfürsten", oder: „Zur brandenburgischen Kirchengeschichte 1608 — 1688" wählen gekonnt. Er hat mittelst der gewählten Ueberschrift das Interesse seiner Leser von vornherein auf diejenige Partie seiner Untersuchung concentriren wollen, welche selbstverständlich die weitesten Kreise zu interessiren geeignet ist: auf den Conflikt des großen Dichters und strenggläubigen lutherischen Confessors mit der kirchlichen Unionspolitik seines großen Landesfürsten. Der Titel: „J. Sigismundt und P. Gerhardt" drückt also ungefähr einen derartigen Sinn aus, wie auf andrem Gebiete die (durch Leopold Rankes geistvolle Aeußerung gegenüber A. Thiers nahegelegte) Benennung des jüngsten deutsch-französischen Kriegs als „Bismarck-Moltkes Kampf gegen Louis XIV." ihn andeuten würde. Wogegen Gerhardt als Berliner Archidiakonus an St. Nikolai zu streiten und worunter er zu leiden hatte, das war eine von Johann Sigismundt inaugurirte und seinem großen Enkel testamentarisch übermachte kirchliche Politik. Der zwar nicht strengreformirte, aber doch bestimmt antilutherische, insbesondere wider die Concordienformel zu Felde ziehende Geist, dem der Sänger von Gottes Gnaden weichen mußte und äußerlich unterlag, während er ihn gleichzeitig moralisch überwand, d. h. ihn zur Einstellung seiner Aktionen für eine längere Zeitdauer nöthigte, war nicht vom großen Kurfürsten selbst, sondern schon von seinem Großvater und zweiten Vorgänger in die kirchliche Regierungsweise und Politik des brandenburgisch-preußischen Staats introducirt worden.

Neu ist die Erkenntniß dieses Sachverhalts allerdings nicht. Aber die Art, wie derselbe hier zur Darstellung gebracht wird, ist eine eigenthümlich frische, lehrreich anregende, und schließt verschiedne neue Gesichtspunkte in sich.

Was zunächst den Kurfürsten Johann Sigismundt betrifft, so zeigt Wangemann auf das Evidenteste, daß die

seit Daniel Cramers Pommerscher Kirchenchronik (1628) in luth. kirchlichen Kreisen traditionell gewordene Auffassung des Uebertritts dieses Fürsten zum reformirten Bekenntnisse als aus politischen Rücksichten hervorgegangen des historischen Grundes entbehrt, daß es vielmehr religiöse Ueberzeugung war, die denselben zum Anschluß ans Bekenntniß des seit 1605 mit dem seinigen verschwägerten pfälzischen Kurhauses sowie zu den weiterhin daraus gefolgerten Schritten trieb. Die in den Paragraphen 2 u. 3 hiefür beigebrachten Argumente schlagen durch. Keiner der zeitgenössischen lutherischen Gegner des Kurfürsten und seiner Confessio Marchica, auch nicht der besonders scharf polemisirende Leonhard Hutter im Calvinista aulico-politicus (1614), weiß etwas von politischen Bestimmungsgründen, wie etwa das Interesse an der Gewinnung der Niederlande und Englands zu Bundesgenossen im Jülich-Cleveschen Erbfolgestreit ꝛc. Joh. Sigismundt selbst, vom luth. Nachbar-Kurfürsten Johann Georg von Sachsen wegen seines Abfalls von der Concordienformel zur Rede gestellt, hat keinerlei Vorwürfe derart, wie daß er politischen Motiven zulieb gehandelt habe, zurückzuweisen, sondern den gethanen Schritt lediglich dogmatisch-kirchenrechtlich zu verantworten. In dieser Verantwortung (datirt vom 10. Februar 1614) tritt neben der offen erklärten Vorliebe fürs reformirte Bekenntniß, bes. in der Abendmahlslehre, eine ausgesprochene Abneigung wider die Concordienformel, als „eine Concordia discors, die mehr Spaltungen als zuvor angerichtet habe", zu Tage. Den Ausdruck „Concordia discors" verdankte der Kurfürst schwerlich anderen Einflüssen, als jenen persönlichen Beziehungen zu Kurpfalz, welche 1605, gelegentlich der Verlobung seines Sohnes Georg Wilhelm mit Prinzessin Elisabeth Charlotte, zu Heidelberg von ihm geknüpft wurden. Infolge dieser Beziehungen wird ihm die 1607 unter jenem ominösen Titel veröffentlichte Anklageschrift des Züricher Theologen Rudolf Hospinian wider die Concordienformel wohl schon bald nach ihrem Erscheinen, sei es durch fürstliche, sei es durch theologische Vorkämpfer des Calvinismus nahe gebracht worden sein. Und wenn aus diesem schwülstigen, manche Geschichtsverdrehung in sich schließenden, bereits durch Hutter glänzend widerlegten Opus auch weiter nichts bei ihm haften blieb, als eben nur der pikante Titel, so konnte schon dieser Titel einen weiteren nicht unwichtigen Beitrag zu seiner Bestärkung auf dem Wege ins reformirte Lager gebildet haben. Ein im Sommer 1613 abgestatteter Besuch des Landgrafen Moritz von Hessen in Berlin wird ohne Zweifel auch wichtigen Einfluß geübt haben. Von

den schon im September und Oktober des genannten Jahres erfolgten Uebertritte zum Calvinismus, welche zwei dem Kurfürsten nahestehende Personen: sein Bruder Markgraf Joh. Georg, sowie der Hofprediger Salomo Fink vollzogen, scheint jedenfalls der des Erstgenannten in Zusammenhang mit dieser Anwesenheit des Urhebers der hessisch-reformirten Kirche am kurfürstlichen Hofe gestanden zu haben.

Auf Grund der hier aufgezählten Beeinflussungen muß der Entschluß, dem Calvinimus, als der im Punkte der Abendmahlslehre und -praxis reiner und correkter verfahrenden Confession, sich anzuschließen, bereits einige Wochen vor Jahresschluß d. J. 1613 bei Joh. Sigismundt zu Reife gediehen sein. Denn unterm 12. December erläßt er vom Jagdschlosse Grimnitz aus die, auf ebenjene größere Reinheit der ref. Sacramentslehre motivirend hinweisende Aufforderung an seine Räthe und Getreuen, zu Weihnachten in der Domkirche zu Berlin das h. Abendmahl mit ihm nach reformirtem Ritus, mit Brotbrechen statt der Hostien ꝛc., zu empfangen. Alle weiteren Schritte, die dann folgen: die Erzwingung des Uebertritts der Geheimräthe (unter Vortritt des Kanzlers Pruckmann) zum Reformirtenthum, Verdrängung des Hofpredigers Gedicke und des Archidiakonus Willich wegen ihres hartnäckigen Eiferns für die lutherische Sache, die Berufung des energischen Heidelberger Professors Abraham Scultetus, um mit seiner Hülfe die „Säuberung" des Cultus von abgöttischen Elementen fortzuführen und zu vollenden; der Erlaß des auf Zugrundlegung der Variata (der „Augsburgischen verbesserten Confession") dringenden Edikts vom 24. Februar 1614, sowie bald darauf die Veröffentlichung der Confessio Sigismundi mit ihrer ähnlichen Mittelstellung zwischen strengem Calvinismus und entschiedenem Lutherthum*) ꝛc. alles dies vereinigt giebt im Kurfürsten den überzeugten, fest entschlossenen Beförderer einer „Reformation" seines Landes zu erkennen, wodurch die vermeintlichen Reste papistischen Sauerteigs, insbesondere die mit der Transsubstantiation ohne Weiteres verwechselte luth. Abendmahlslehre sammt der entsprechenden Abendmahlspraxis, dem Tauf-Exorcismus ꝛc. ausgefegt, dafür aber ein mildes Reformirtenthum nach pfälzisch-hessischem Muster, also ohne Prädestinations-Dogma, eingeführt werden sollte. Nicht politische Berechnung, sondern religiöser Eifer erscheint als

*) Die Frage hinsichtlich der Verfasserschaft — ob M. Füssel? oder Gen.-Sup. Pelargus? — läßt auch Wangemann (§ 10) unentschieden; doch neigt er überwiegend zur Annahme der Autorschaft des Ersteren (S. 61).

dem kurfürstlichen Vorgehen überall zu Grunde liegend. Eine schon seit längerer Zeit thätig gewesene kryptokalvinistische Umgebung — dabei bes. Fink und jener Kanzler Pruckmann, welcher Ende 1613 bekannte, schon seit 20 Jahren insgemein dem Calvinismus zugethan gewesen zu sein (!) — hatte es verstanden, das auf Abbindung der Lebensadern der luth. Kirche ausgehende Verfahren dem Fürsten als wahrhaft gottwohlgefälliges Werk darzustellen. Er war so nach und nach „zu einem wirklich fanatischen Eifer gegen alles was lutherisch war", entzündet worden".*)

Je einleuchtender die Wangemannsche Darstellung dieses Beruhen des Uebertritts Joh. Sigismundts auf antilutherischer religiöser Ueberzeugung darthut, desto mehr ist es zu beklagen, daß in der Reihe der zu ihr benutzten Hilfsmittel die Untersuchungen einiger Vorgänger fehlen, welche, obschon anders als unser Autor zum lutherischen Bekenntnisse stehend, doch das gleiche historische Ergebniß wie er inbezug auf die Motive des Kurfürsten erbracht hatten. S. 15 wird als früherer Hauptgegner der landläufigen Ansicht vom Obwalten politistischer Bestimmungsgründe beim kurfürstlichen Conversationsakte lediglich Stahl genannt (vgl. dessen: „Die luth. Kirche und die Union", S. 468 f.). Allerdings ein gewichtiger Zeuge, zumal da auch seine Richtung eine lutherisch-bekenntnißtreue, allem absorptiven Unionismus entschieden abgeneigte war! Aber weder an der genannten Stelle, noch vorher im Literaturverzeichniß (S. 11 f.), durften die beiden unionistischen Gewährsmänner, welche neuerdings für ebendieselbe Auffassung eingetreten, übergangen werden. Sowohl der Göttinger reformirte Pfarrer Dr. Friedr. Brandes, ein strenggläubiger und zugleich unionsfreundlicher Calvinist, als der sächsische Protestantenvereinsmann Dr. Max Krenkel — ersterer in Bd. I seiner „Geschichte der kirchlichen Politik des Hauses Brandenburg", Gotha 1872, letzterer in seinem Leipziger Vortrage: „Wie wurden Preußens Fürsten reformirt?", 1873 — sind für die gleiche historische Annahme eingetreten, wie früher Stahl und neuestens unser Verfasser. Ihre Nichtberücksichtigung thut zwar dem vom Letzteren gewonnenen Resultat keinen Eintrag (denn Br. und Kr. gehen von ähnlichen sachlichen Erwägungen wie er aus, und bringen keine erheblich von

*) Vgl. die von dem luth. Pastor Sebaldus in Belitz gebrauchten Ausdrücke (bei Wangemann S. 37): „Was aber Sr. Churf. Durchlaucht in etwas irre gemacht, ist das vielfältige Reizen gewesen derer, so dem lieben Landesvater mit obbemeldeten Stücken in den Ohren gelegen, da man in vielen unsere Lehre sehr bitter, die reformirte aber honigsüß gemacht", ꝛc.

den seinigen abweichende Argumente vor), allein sie involvirt das Mißliche, daß die theilweise schiefen und einseitig unionistischen Consequenzen praktisch-kirchenpolitischer Art, welche sie aus dem gewonnenen Ergebnisse ziehen, unwiderlegt bleiben.*) Im ersten Buche der Una Sancta finden wir einen ähnlichen Defekt zu beklagen: es fehlt hier an jeglicher Bezugnahme auf Ritschl als Vertreter einer ziemlich nahe mit der Wangemannschen sich berührenden, und doch auch wieder (was die damit verknüpfte Tendenz angeht) stark von ihr abweichenden Auffassung des lutherisch-symbolischen Kirchenbegriffs. Genauere Auseinandersetzung mit diesem angesehenen Standpunktsgenossen in historicis, aber Gegner in theologicis wäre, behufs Abwehr naheliegender Mißverständnisse, gewiß zu wünschen gewesen.

Durch die betrachteten Aufschlüsse über die Gründe und den Vollzug von Joh. Sigismundts Confessionswechsel, sowie durch die dann folgenden Mittheilungen über das nicht wesentlich von dem des Vaters abweichende Verhalten Georg Wilhelms (1619—40), erscheint für die dann folgende Schilderung der Religionspolitik des großen Kurfürsten und des in ihr wurzelnden Conflicts mit Paul Gerhardt der Boden bereitet und das richtige Licht aufgesteckt. Als Erbe der durch jene beiden bereits genügend befestigten, entschieden reformirtenfreundlichen, obschon antiprädestinatianischen theologisch-kirchlichen Traditionen, umgeben von Räthen der ausgeprägtest antilutherischen Richtung, durch längeren Aufenthalt in Holland während seiner Jugendjahre sowie durch seine Heirath mit einer musterhaft frommen Prinzessin aus dem Hause Oranien noch entschiedener zur Kirche Calvins hingezogen, dazu von ebenso edlen als warmen Sympathien für die hartverfolgten Angehörigen dieser Kirche in Frankreich erfüllt: konnte Fr. Wilhelm der Große gar nicht anders, als mit vollem Nachdruck für sein in etwas lutheranisirendem Sinne modificirtes Brandenburgisches Reformirtenthum eintreten und dessen Symbolurkunden — von ihm seit 1645 (Decl. Thoruniensis) auf eine Dreizahl gebracht — gegenüber dem zu der Concordienformel haltenden Bekennerthum streng lutherischer Theologen angelegentlich zu verfechten. Daher denn seine Begünstigung der Helmstädter synkretistischen Schule und ihrer unionistischen Kirchenbaupläne; seine Veranstaltung von Religionsgesprächen zur Förderung dieser Baupläne, wie des Cassseler Colloquiums von 1661 und jenes vom September 1662 bis in den Mai des folg. Jahres währenden Berlin-Cöllnischen, dessen Resultatlosigkeit ebenso sehr auf der Schärfe der Vertreter der reformirten Sache, des Hofpredigers Stosch und des Oberpräsidenten O. v. Schwerin, wie auf der Unnachgiebigkeit der lutherischen Sprecher, insbes. des Licentiaten Elias Sigmund Reinhart (späteren Professors zu Leipzig, † 1669), beruhte. Daher ferner jene Reihe gestrenger Edikte aus den Jahren 1662—64, welche zum Theil direkt auf die des Kurfürsten Joh. Sigismundt von 1614 zurückweisen, welche gegenüber den luth. Symbolen, als angeblicher Erzeugnisse vergänglicher „Menschenweisheit", auf Halten an der reinen Bibellehre drängten, den Besuch der kursächs. Universität Wittenberg untersagten und vor Allem den Nominalelenchus zwischen Lutheranern und Reformirten mit Strenge verboten. Man findet dieses aggressive Vorgehen des Kurfürsten sammt dem dadurch herbeigeführten tragischen Zusammenstoß mit Paul Gerhardt, bis zu dessen freiwilliger Amtsentsagung und der späteren Uebersiedlung nach Lübben auf anziehende Weise bei unsrem Autor dargestellt. Wesentlich neues, eine fundamentale Umgestaltung der bisherigen Annahmen bedingendes Urkundenmaterial hat W. für diese Partie des Werks allerdings nicht zu verwerthen gehabt. Aber er hat auf Grund seiner archivalischen Forschungen Einiges vollständiger gegeben, als die Vorgänger dies gethan, z. B. auf S. 206—218 den bei Langbecker nur stückweise verwertheten „Privat-Discursus eines Vornehmen mit einem seines Dienst entlassenen Prediger" [d. i. mit P. Gerhardt] aus dem Sommer 1667 vollständig zum Abdruck gebracht, und auch sonst hie und da auf früherhin minder sorgfältig Beachtetes aufmerksam gemacht oder wichtige neue Gesichtspunkte hervorgekehrt. — Von werthvollem Interesse sind namentlich auch die drei Schlußabschnitte (§ 34—36). Sie betreffen 1) die für die lutherische Sache gedeihlichen Nachwirkungen von P. Gerhardts muthigem Confessorthum, wie sie in des Kurfürsten toleranterem Verhalten seit 1668 (z. B. in der Gestattung des Nominalelenchus durch ein Edikt vom 6. Mai des genannten Jahres und besonders in der Nichtabschaffung, sondern Belassung der alten lutherischen Consistorialordnung von 1573) zu Tage traten; 2) das Gesammturtheil über des

*) Vgl. z. B. Brandes, S. 68 des erwähnten Werks, wo in überschwenglichen Ausdrücken von den „fruchtbaren Keimen" geredet wird, welche J. Sigismundts Anschluß an den Calvinismus für das ganze preußische Nationalwohl gelegt habe. „Sie sind gediehen (diese Keime) und haben immer festere Wurzeln in seinem Staate geschlagen, der deshalb selbst seit jener Zeit groß geworden ist, weil es wirklich Keime des auf ewigem Grunde ruhenden und daher freien und sicher fortschreitenden Lebens waren, die er zu pflegen hatte". Eine richtigstellende Entgegnung auf diese und ähnliche Einseitigkeiten des reformirten Historikers hätte in Wangemanns Ausführungen nicht fehlen dürfen.

Dichters persönliche Haltung in religiös-kirchlicher Hinsicht (wo einerseits dessen beklagenswerthe Schroffheit gegenüber den Reformirten zugestanden, andererseits aber auch alle behufs Verringerung seiner Schuld in Betracht zu ziehenden Zeitumstände mit Umsicht gewürdigt werden). 3) die „Gerhardt-Legende", d. h. die an P. G.'s zweimalige Amtssuspension sich knüpfenden Sagen über drei seiner beliebtesten Lieder: „Befiehl Du deine Wege"; „Ist Gott für mich, so trete" und: „Wach auf mein Herz und singe" — welchen gegenüber der historisch feststehende weit frühere Ursprung der betr. Dichtungen betont und das wahrscheinliche Verstummen der Gerhardtschen Muse seit 1667 (speciell seit dem Liede: „Ich danke Dir mit Freuden", als dem aller Wahrscheinlichkeit nach letzten) hervorgehoben wird.

Das Buch ist sowohl an und für sich, wie nach seinem Zusammenhange mit der größeren Schrift, an deren Ausführungen es sich erläuternd, beleuchtend und ergänzend anlehnt, von erheblichem Werthe. Der Gediegenheit seines Gehalts entspricht die trotz der Raschheit seines Entstehens fast durchweg von sorgfältiger Ausarbeitung zeugende Form.*) — Auf das größere Werk, dessen historischer Excurs hier vorweg genommen wurde, behalten wir uns vor, nach seiner Vollendung eingehender zurückzukommen.**)

*) Von unnotirt stehen gebliebenen Druckversehen heben wir einige sinnstörende Entstellungen von Jahreszahlen hier hervor. S. 21 ist statt 1635 und 1639 vielmehr 1535 und 1539 zu lesen; S. 82 1615 st. 1614; S. 200: 1667 st. 1567; S. 223, Zeile 6 v. oben: 1829 st. 1819.

**) Vgl. die vorläufigen Besprechungen der ersten Bücher in Ev. KZ. 1883, S. 555 und S. 1005 f. — Inzwischen ist noch ein zweiter geschichtlicher Excurs zum Una-Sancta-Werke vom Verf. veröffentlicht worden: „Drei preußische Dragonaden wider die luth. Kirche beleuchtet" 2c. (Berl., Selbstverlag des Vßrs., Pr. 1,50 M.). Nähere Berichterstattung darüber bleibt vorbehalten.

Ueber das Sammeln von Missions-Beiträgen.*)

Von P. **Eger** in Nienstedt.

„Es ist eine Täuschung", sagt D. Warneck in einem Aufsatze „Ueber den Segen der Missions-Arbeit für die heimathlichen Gemeinden", — „es ist eine Täuschung, ausschließlich oder nur wesentlich durch aparte Veranstaltungen, welche in isolirter Weise ganz speziell auf die Wirkung und Belebung des Missionssinnes gerichtet sind, ein gesundes Missionsleben erzeugen zu wollen. Wir können ja dieser aparten Veranstaltungen nicht entbehren, aber wir dürfen unsere Missionsarbeit weder mit ihnen anfangen, noch in ihnen eine Art Zauberapparat erblicken, der gleich ex opere operato wirkt. Alle diese besonderen Veranstaltungen, als: Missionsvereine, Missionsstunden, Missionsfeste, Verbreitung von Missionsschriften, Sammlung von Missionsbeiträgen u. dergl. müssen, wenn sie wirklich fruchten und segensreich sein sollen, organisch erwachsen, sonst sind sie leere äußere Formen, die man häufen kann, so viel man will, und die doch kein Leben schaffen." — Der hier ausgesprochene Gedanke macht eigentlich eine Ausführung, darüber, wie die Sammlung von Missionsbeiträgen in organischem Zusammenhange mit einer gesunden und naturgemäßen Methode der gesammten Missionsarbeit der heimischen Kirche und Gemeinde stehen müsse, nothwendig; und nur die mir für mein Referat anbefohlene Kürze zwingt mich, von dieser Ausführung abzustehen. Ja außerhalb solch organischen Zusammenhanges wird alle Opferwilligkeit in einer Gemeinde kaum eine gesunde, andauernde, kräftige, sondern mehr eine nur künstlich hervorgerufene sein. Auch selbst eine Hauskollekte, wie sie ja seitens der Oberpräsidenten der Berliner Südafrikanischen und der Rheinischen Missions-Gesellschaft bewilligt und seitens des Consistoriums den Geistlichen anempfohlen ist, und die, wo sie von einem missionsfreundlich gesinnten Superintendenten per Missive mit den übrigen offiziellen und obligatorischen Kollekten ausgeschrieben und eingefordert wird, auch den meisten als solche gilt, — auch eine Hauskollekte, sage ich, wird selbst in Verbindung mit der so wünschenswerthen Vertheilung von Flugblättern, wenn sie gleich dem Mädchen aus der Fremde jedes Jahr in eine Gemeinde kommt, in welcher sonst das ganze Jahr über, sei es in der Predigt, sei es im Konfirmandenunterricht, oder in Missionsstunden wenig von der Mission geredet wird, nur ein Kunstprodukt sein mit vielleicht einmaligem hohen Ertrag, — etwa hervorgerufen durch die Neuheit der vertheilten Flugblätter; — sie wird aber später wieder nur geringe Erfolge aufweisen können. Und sollte darin nicht ein Hauptgrund mitliegen, daß die Summe der Missions-Beiträge in unserer Provinz so außerordentlich gering ist — pro Kopf noch nicht 4 Pf.?! Wenn und wo das so ist, daß solche Sammlung von Gaben für die Mission fast das einzige Zeugniß von der Existenz der Mission ist, daß an die Gemeinde gebracht wird, so liegt die Schuld dafür allein an den betreffenden Pastoren. Ein Pastor, der nichts weiter thut für die Mission als dies, ist gleich einem Manne, der ernten will, ohne gesäet zu haben. Und der vielfach so kärgliche Ertrag der Sammlung ist dann gar nicht verwunderlich, denn es gilt auch hier: „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten." Es wäre aber doch wohl eine Beleidigung für die Prov.-Miss.-Konferenz, deren Agenten hier versammelt sind, anzunehmen, daß sie solche Leute unter ihren Mitgliedern hätte. Denn die Geistlichen, welche für ihre Person

*) Vortrag vor der diesjährigen Miss.-Conferenz zu Halle. S. Ev. KZ., Nr. 17, S. 371.

warme Missionsfreunde sind, für dieselbe gern beten und reichlich geben, aber in ihrer Gemeinde nichts für die Mission thun, weil sie nicht wenigstens eine gewisse Anzahl lebendiger gläubiger Christen unter ihren Gemeindegliedern hätten, — diese Geistlichen, denen es früher immerhin etliche gegeben haben mag, sind jetzt doch wohl ganz ausgestorben. Der Fortschritt, den die Mission in der Wissenschaft und in der räuml. Ausdehnung, in der Theorie und in der Praxis, in der theolog. Erkenntniß und im kirchl. Leben, intensiv und extensiv genommen hat, erlaubt solche naive Stellung nicht mehr. Auch ist in keiner unserer heimischen Gemeinden der geistl. Tod so mächtig, daß sie nicht durch Bekanntschaft mit der Mission sich der unermeßlichen Regungen des Evangelinms in etwas noch wieder bewußt werden könnten.

Aber auch angenommen, daß alle pastoralen Mitglieder der Prov.-Miss.-Konf. wirklich für die Mission in ihren Gemeinden arbeiten, so schreckt doch gewiß ein jeder trotz dieser seiner Miss.-Thätigkeit angesichts der geringen Erträge der Sammlungen von Miss.-Beiträgen in den Gemeinden vor solchem Bekenntniß zurück: „Ich habe gethan, was ich konnte.“ Und noch viel weniger wird einer in phariſ. Selbstgerechtigkeit denken: Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die, welche weiter nichts für die Mission thun als daß sie die offizielle Pfingstkirchen und die offiziöse Hauskoll. für die Misssion sammeln und sammeln lassen.“ Woran aber liegts, daß die Missionsleistungen auch in unsern Gem. so gering sind, daß wir uns ihrer vor Gott und Menschen schämen müssen? Abgesehen von dem schon angeführten Grunde liegt die Schuld, wie mich dünkt, daran, daß die Sammlung von Miss.-Beiträgen nicht recht praktisch angefangen wird, daß vielmehr in der Technik des Sammelns Fehler über Fehler gemacht werden, ohne welche der Ertrag der Sammlungen ein ungleich höherer sein würde. Eine praktische Pädagogie thut uns noth, um unsre Gemeinden zu einer ihnen jetzt noch ziemlich unbekannten Noblesse im Geben zu erziehen. Und das würde ein großer Gewinn unsrer Verhandlung sein, wenn der Niederschlag von den Aussprachen der Einzelnen, wie sie es gemacht mit den Sammlungen von Missions-Beiträgen, eine solch praktische Pädagogie, eine mutatis mutandis auch in den eigenen Gem. anzuwende praktische Methode des Sammelns wäre.

Als Vorbedingung für eine irgend befriedigende Sammlung aller Art für die Mission scheint mir nothwendig, daß diejenigen, welche geben sollen, wissen, daß ihr Geben vom HErrn gewollt, für die Fortführung des Missionswerkes

nothwendig und für sie selbst segenbringend ist. Wenn auch nicht jedesmal oder allzuoft, aber dann und wann muß einmal, wie über unsere Haushalterstellung zum irdischen Besitz überhaupt, so über die Missionsgaben insbesondere extra gepredigt werden. Als Muster solcher Predigt ist die von D. Warneck, enthalten in dem bei Bertelsmann in Gütersloh erschienenen I. Bde. seiner Missionsstunden, zu nennen. Darin wird in interessanter, instruktiver u. packender Weise der Ausgabectat der Rhein. Missions-Gesellschaft ausführlich durchgenommen und so ein selbst für die schon einigermaßen Kundigen höchst fesselnder Einblick in die bedeutenden Geldkosten, womit das Missionswerk verknüpft ist, gewährt. — Auch der köstliche Sommernachtstraum von E. Frommel über das Geben dürfte Gedanken und Geschichten für solche Predigt an die Hand geben.

Zu den „Missions-Beiträgen“ dürfen in erster Linie wohl auch die Kollekten in den Missionsstunden, an den Missionsfesten, sowie an dem jetzt zur Einsammlung der jährlichen Kirchenkollekte bestimmten II. Pfingstfeiertage gerechnet werden. Ueber ihre Sammlung wüßte ich nichts Besonders zu bemerken, außer etwa, daß in den Missionsstunden eine jedesmalige adhortatio zum reichlichen Geben nicht am Platze sein dürfte, während bei Festen ein solches Locken zur Generosität im Geben für den großen Gott und seine große Reichssache sowie ein ernstes Warnen vor dem meist geradezu beleidigenden und schreienden Mißverhältniß zwischen den geringen, bettelhaften Gaben und dem großen Werke sich wohl empfiehlt, mehr aber in der Predigt, als nach derselben. Daß das Rühmen eines opferfreudigen Sinnes, welcher in Vergleich zu dem, was die Kirchengemeinschaften und Glieder z. B. Englands, Amerikas und besonders der Brüdergemeinden thun, thatsächlich und erfahrungsmäßig doch nicht vorhanden ist, als captatio benevolentiae, wie es in behördlichen Empfehlungen von Kollekten ziemlich allgemein beliebt ist, unpraktisch und unpädagogisch und auch sonst wohl nicht richtig ist, soll hier nur beiläufig bemerkt werden. Ist es denn zu verwundern, daß die Kollekten-Erträge sich im wesentlichen nicht erhöhen, sondern auf ihrem nur allzuniedrigem Niveau sich hartnäckig behaupten, wenn immer an den „bekannten opferfreudigen Sinn der Gemeinde“ appellirt wird? Da wird ja nur der Sinn und Wahn gestärkt, als ob die so niedrigen Beiträge ganz und gar in der Ordnung seien. Da ist oft die Tonart „Euer Ruhm ist nicht fein“ und eine Berechnung der bisherigen Gaben auf die Köpfe oder im Verhältniß zur wirklichen Steuerkraft als kräftiger Ruf zur *μετάνοια* auch im Punkte des Gebens richtiger.

Nachträgliches zur vorjährigen Lutherfeier.*)

Einige größere Städte haben nach dem Vorgange Wittenbergs die beim Lutherjubiläum im Nov. v. J. in ihren Kirchen, Schulen oder Vereinssälen gehaltenen Reden und Ansprachen vereinigt im Druck erscheinen lassen. Von Sammelwerken dieser Art liegt uns vor zunächst ein

Nürnberger Gedenkbuch der 400jährigen Gedächtnisfeier der Geburt Dr. Martin Luthers (Nürnberg, Friedr. Kornsche Buchhdlg.; 171 S., Pr. 1 Mk.).

Es enthält außer einer poetischen Einleitung von Pfr. Petzel sowie einem abschließenden geschichtlichen Bericht über die stattgehabten Feierlichkeiten in Kirchen u. Schulen

*) Vgl Ev. KZ. 1884, Nr. 3 und 15.

— fünf Vorträge, welche sich inhaltlich aneinanderschließen: „Die Vorläufer der Reformation" von Pfr. Losholz; „Die Entwicklung Luthers zum Reformator" von Pfr. Reichenhart; „Die Durchführung der Reformation durch Luther" von Pfr. Rüdel; „Luthers Stellung zur Familie und zum Staate" von Pfr. Sucro, „Luthers persönliche Beziehungen zu Nürnberg"*) von Pfr. Nagel, sowie endlich eine bei der Schulfeier im Rathhaussaale von Rektoratsverweser Dr. Hagen gehaltene „Festrede" zusammenfassenden Inhalt. — Ferner aus Schlesiens Hauptstadt:

Luther-Vorträge gehalten zu Breslau aus Anlaß des 400jährigen Lutherjubiläums. — In Druck gegeben von dem Breslauer Luther-Comité (Bresl., W. G. Kornsche Buchhandlung, 164 S., Pr. 1,20 Mk.).

Hier sind es neue Vorträge, welche Aufnahme gefunden haben: Die Reformation eine Gewissensthat Luthers und der deutschen Nation, von P. Matz; Luthers Grundlehre: Die Rechtfertigung allein durch den Glauben, von Regierungs- und Schulrath Sander; Ist Luther ein Revolutionär gewesen? von Dr. Gothein; Luther ein Vorbild fürs deutsche Haus, von Prof. Dr. Weinholz; Luther der Wiederhersteller der christl. Freiheit von Prof. Lic. Lemme; Luthers Verdienste um die deutsche Sprache und seine Gaben ans deutsche Volk: Bibel, Katechismus, Kirchenlied, von P. Schubart; Luthers Bedeutung für die Neuzeit überhaupt, von Prof. Dr. Dove; Unvergeßliche Augenblicke in Luthers Leben, von Prediger Meyer; Luther als Reformator der Wissenschaft, von Prof. Dr. Rübiger.

Aus Marburg liegt zwar keine derartige Sammelschrift vor, aber zwei einzeln erschienene Vorträge:

1) Luther und sein Werk. Festrede 2c. in der luth. Pfarrkirche gehalten von D. Theod. Brieger, ordentl. Prof. der K.-Geschichte. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagshdlg. (50 Pf.)
2) Luther-Predigt, im akadem. Festgottesdienst am Vorabend des Lutherjubiläums gehalten in der luth. Pfarrkirche von Prof. D. E. Achelis. Ebendas. (40 Pf.)

Als weitere Einzelbeiträge zur Lutherfeier, deren bisher in unserem Blatte noch keine Erwähnung geschehen, nennen wir:

Luther in Worms. Vortrag von Dr. Reinhold Hoffmann, Pfr. Berlin, Hugo Rothers Verlag (60 Pf.).

Luther als Prediger. Ein homiletisches Charakterbild. Vortrag, geh. auf der Pastoralconferenz zu Bautzen, von Arthur Richter, Pfr. in Bertsdorf bei Zittau. Leipzig, G. Böhme's Verlag (50 Pf.).

*) Vermittelt durch Wilibald Pirkheimer, Lazarus Spengler, Wenieslaus Link, Hieronymus Baumgärtner u. AA.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingekommes: von Superintendent Beyer-Buchholz 4 Mark.; P. Seeliger-Stresow 3 Mk.; Frau von Berg-Perscheln 10 Mark.

Prädikow bei Prötzel im April 1884.

Behrends, Pastor.

Hierbei eine literarische Beilage von C. Detloff's Buchhandlung in Basel, betr. „Zeitweise Preisermäßigung theologischer Werke".

Im Verlag von **H. Reuther** in Karlsruhe ist soeben erschienen:

Aus meinem Leben. Mittheilungen von **Dr. H. Martensen,** Bischof von Seeland. **2. und 3. Bändchen.** Mit dem Bildniß des Verfassers.

Preis Mk. 4.50. Die 3 Bändchen zusammen Mk. 8.50, geb. Mk. 9.50.

Zur Auslegung der Stelle Philipper II, 5—11, zugleich ein Beitrag zur Paulinischen Christologie von **Dr. Wilh. Weiffenbach,** Professor am Prediger-Seminar in Friedberg. Preis Mk. 1.80.

Soeben erschien im Verlage von **J. Bacmeister** in Bernburg:

Das Kirchen- und Pfarrwesen der evangelischen Kirche Preußens in seinen Rechtsverhältnissen.

Ein Handbuch für Behörden, Geistliche und Juristen. Von **Karl Laacke.** — Preis 6 Mark 50 Pfg.

Diese organisch zusammengefaßte Sammlung sämmtlicher erschienenen, besonders im letzten Jahrzehnt in den äußeren Einrichtungen wie auch der inneren Arbeit der Kirche tief eingreifenden Gesetze und Verordnungen, wird sich für alle Interessenten sehr schnell als ein unentbehrlicher Rathgeber in allen Kirchenfragen erweisen.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 24. Mai № 21.

Inhalt: Zur Geschichte des Pietismus in Norddeutschland. — Urchristenthum und Islam. — Das tausendjährige Reich im Lichte des Bekenntnisses der Kirche (Entgegnung). — Ueber das Sammeln von Missionsbeiträgen (Schluß). — Aus der neuesten pädagogischen Literatur (Schluß). — Ueber die bisherige Thätigkeit der Enthaltsamkeitsvereine. — Literatur (Pressensé, Der Erlöser). — Novellistisches (J. Sypri, B. Mercator, Arm. Stein, E. Stähelin). — Tagesordnung der Berliner Pastoral-Conferenz.

Zur Geschichte des Pietismus in Norddeutschland.

Als einen kirchen- und dogmengeschichtlich gleichsehr wie culturhistorisch interessanten Beitrag zur Geschichte der pietistischen Streitigkeiten der späteren (nach-Spenerschen) Zeit hat P. H. Wilhelmi im vorigen Jahre ein Lebensbild der durch ihre eifrige Förderung mystisch-pietistischer Lehren und Bestrebungen bekannten Mecklenburgischen Fürstin Augusta, der Urheberin der Dargunschen Pietistenhändel des 3. Jahrzehnts im vorigen Jhdt. veröffentlicht. Zuerst in den Jahrbüchern des Vereins für Mecklenburgische Geschichte ꝛc. publicirt, ist die anziehend geschriebene und vielseitig lehrreiche Studie auch als besondres Buch erschienen.*) Dadurch, daß er seine großentheils handschriftlichen Quellen (entnommen dem Großhzgl. Archiv zu Schwerin, dem Gräfl. Stolbergschen Archiv zu Wernigerode, dem Rostocker Consistorialarchiv und der dasigen Univ. Bibliothek, sowie verschiednen Superintendentur- und Kirchen-Archiven) in ihrer ehrwürdig alterthümlichen, oft treuherzig naiven, oft auch täppisch-ungeschickten und dabei übermäßig fremdwörterreichen Sprache überall möglichst selbst reden läßt, hat der Verf. seiner Darstellung einen nicht unbeträchtlichen Reiz verliehen. Er hat so den spröden, mit lokalgeschichtlichen Details theilweise auf unbequeme Weise beschwerten Stoff auch für weitere Kreise schmackhaft zumachen gewußt.

Vor allen ist es die durch Charakterstärke und lebendige, wenn auch etwas schwärmerisch gerichtete christliche Frömmigkeit ausgezeichnete Hauptheldin des Buchs, die „Princesse de Dargouhn", Augusta von Mecklenburg-Güstrow, deren Gestalt den Blick Lesers fesselt. Geboren 1674 als jüngste Tochter des Herzogs Gustav Adolph zu Mecklenburg-Güstrow (mit welchem 1696 diese Seitenlinie erlosch), lebte die geistig reichbegabte und wohlerzogne Prinzessin bis 1719 zusammen mit ihrer Mutter, der Fürstin Magdalena Sibylla, im Schlosse zu Güstrow. Vom Witthum der Mutter behielt sie nach deren Ableben als selbständiges Lehen das ehemalige Cisterzienserkloster Dargun im nordöstl. Mecklenburg unweit Demmin, nahe der pommerschen Grenze gelegen. Sie siedelte im Sommer 1720 mit zahlreichem vornehmem Hofstaat nach dem Schlosse, ehemaligen Kloster daselbst, über. Hier vermittelte sich durch einen ihrer Beamten, den Secretär, späteren Hofrath Hellwig, seit Mitte der 20er Jahre ihr Bekanntwerden mit pietistisch-mystischen Lehren und Grundsätzen, nachdem sie bis dahin zwar nicht irreligiös, aber doch mehr weltlich gerichtet, oder wie sie es ausdrückt, einem „alamodischen Christenthum" ergeben gewesen war.

Hellwig war Anhänger des bekannten Chiliasten Petersen (1727), dessen Schriften, gleich denjenigen Ludw. Gerhards (Verf des Systema apocatastaseos, 1727), des englischen Böhmianers Thomas Bromley,*) und anderer „unordentlicher separatistischer Geister", dazu auch der Berleburger Bibel, eifrig von ihm gelesen und empfohlen wurden. Mehrere Lieblingsansichten, welche diesen Quellen entstammten, insbesondre die bekannte, auch von

*) Augusta, Prinzessin von Mecklenburg-Güstrow, und die Dargunschen Pietisten. Von Heinrich Wilhelmi. Schwerin, A. Schmale'sche Buchhdlg. (Herm. Schmidt) 1883. 198 S., Pr. 2,50 M.

*) Dieser bekannte Theosoph (als Urheber visionärer Schilderungen des Zwischenzustands und seiner Läuterungsstätten u. a. in G. H. v. Schuberts „Symbolik des Traums", S. 240 ff. ausführlich besprochen) ist jedenfalls auf S. 37, Zeile 2 v. unt., gemeint. Gedruckt steht hier freilich: „Bromberg."

währen, mehrere am Schlusse beigedruckte Urkunden, namentlich ein Reisebericht des Stolberg-Wernigerodeschen Hofraths Wallbaum, der im Sommer 1740 seinen Eleven, den jungen Grafen Heinrich Ernst, zu seiner fürstlichen Großtante nach Dargun zu geleiten hatte und sowohl die

auf der fünftägigen Fahrt dahin bestandenen Abenteuer als die vortheilhaften Eindrücke, welche der über den kleinen Fürstenhof und seine Umgebungen damals ausgegossene geistliche Segen ihm gewährte, auf frische, ansprechende Weise beschreibt.

Christenthum und Islam.

Die Anfänge des katholischen Christenthums und des Islams. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Von H. J. Bestmann. — Nördlingen, Beck'sche Buchh. (VIII, 151 S., Pr. 2 M. 80).

Es ist nicht sowohl eine religionsgeschichtliche Parallele, was uns hier geboten wird, als vielmehr ein Nachweis über das Entsprossensein beider Religionen, des Christenthums wie des Islam, aus gemeinsamer Wurzel, nämlich aus dem Judenchristenthum, dem Ebionitismus im weiteren Sinne. Im ersten, auf die Genesis des Katholicismus bezüglichen Haupttheil, zeigt der Verfasser, wie die kath. Kirche schon in ihren Anfängen auf einer durch den Ebionitismus veranlaßten „Nationalisirung des Christenthums" — d. h. einer Vertauschung seines ursprünglichen, ideal-universalen Charakters mit einer national beschränkteren und gleichsam naturhafteren Gestalt — beruhe. Er schildert das unter judaistischem Einflusse zunächst bei den orientalisch-christlichen Völkern eingetretene Zurückfallen in gesetzlich äußerliches Wesen als einen Prozeß beginnender „Verpuppung" oder „Einspinnung" des Christenthums, welcher eine vielhundertjährige Larvengestalt desselben geschaffen habe, die erst seit der Reformation mittelst Rückkehr zur edleren und freieren Reform unserer Religion beseitigt worden sei. — Sein zweiter Haupttheil sodann lehrt den Muhammedanismus als hervorgegangen aus einer späteren Entwickelungsphase des oriental. Judenchristenthums kennen, als ein Fortbildungsprodukt des Sabismus oder des in syrisch-heidnischem Sinn umgebildeten Elxaitismus, derselben Häresie, die auch an der Bildung der Manichäersekte wesentlichen Antheil gehabt hatte. — Absolut neu kann, was der Verf. über die vom Judenchristenthum bei den beiden behandelten Bildungsprocessen gespielte Rolle ausführt, kaum genannt werden. Doch schließt seine Betrachtung der Genesis des katholischen Christen- und Kirchenthums unter ebionitischen Einflüssen im Einzelnen manches Originelle und Geistvolle in sich und fast noch reicher an sinnigen und beachtenswerthen Details ist seine Schilderung der Anfänge des Islam. Wir denken dabei eines theils an geschickte Combinationen und Namendeutungen wie z. B. den Versuch einer Zurückführung aller drei Benennungen der Elkesaiten-Sekte: (Elkasai = El-chasai), Sampsaei [von arab. schammasch Diener] = θεραπευταί, und Ὀσσηνοί) auf die gemeinsame Grundlage des Chasidäer- oder Essäerthums*); oder wie die Identifikation des Namens der nordarabischen Asketensekte der Valesier (Epiphan. haer. 58) mit dem der Falaschas in Abessinien, wofür er auf arab. falasa „arm sein" verweist. Andrerseits haben wir derartige frappante und frische, von scharfer Beobachtungsgabe zeugende Bemerkungen und charakteristische Vergleiche im Auge, wie die auf S. 2 (die ebionitische Urgemeinde in Palästina ragt inmitten der gräcoromanischen und der semitischen Völkerwelt empor „wie ein mächtiger Bergrücken, eine religiöse Wasserscheide, von der nach Ost und nach West sich die Ströme des relig. Lebens ergießen" ꝛc.); S. 50 (Die christl. Religion ist „gleichsam das Sterbelied des natürlichen Volksthums; darum wehrt sich der Sinn der Völker meist heftig gegen sie", ꝛc.); S. 57 (die Einführung der Arkandisciplin ins Cultusleben der alten Kirche war das „Eingehen einer mariage de conscience mit der gräcoromanischen Mysterienwelt"); S. 72 (der Manichäismus ist „chemisch gesprochen, das dritte Produkt des Christenthums"); S. 112 (im Gottesbegriffe der Muhammedaner „fehlt zwischen der Vorstellung des Allmächtigen und der des Barmherzigen das Bindeglied: die Idee des heiligen Gottes"); S. 117 (Muhammeds sinnlich üppige Schilderungen vom Paradies mit seinem Huris ꝛc. bezeichnet „die tiefste Stufe auf der Leiter der ethischen Zugkräfte") u. s. f.

Manches von dem, was der Verf. über die Beziehungen Muhammeds zu den christlichen Sekten und Parteien seiner Zeit ausführt, wird mit einiger Vorsicht aufgenommen werden müssen. Auch wird es nicht an christlich-orthodox gerichteten Lesern fehlen, denen sein Urtheil über Muhammed als einen vom Vorwurfe abgefeimter Heuchelei freizusprechenden, in seiner Art großen Charakter nicht hinreichend streng erscheint. Im Ganzen jedoch wird man seine Würdigung sowohl dieser Persönlichkeit wie der von ihr ausgegangenen Religion als eine umsichtig erwogene, vieles Feine und Treffliche in sich schließende anzuerkennen haben. Auch die geschichtsphilosophischen Bemerkungen am Schlusse, worin das Uebersichhinausweisen des Muhammedanismus auf das Christenthum als die höhere, edlere und sittlich reinere Form des Monotheismus, die ihn dereinst auch im Orient wieder abzulösen bestimmt sei — verdienen als ansprechend hervorgehoben zu werden, mag man immerhin in Bezug auf Einzelnes vom Verfasser dissentiren. „Ganz so dunkel, wie man den Zustand der muhammedan. Welt wohl gezeichnet hat, ist er doch nicht. Unleugbar hat der Islam durch seine christlichen, jüdischen und arabischen Elemente in sehr viele Völker einen Zug in die Höhe gelegt, den in einem Ruck zu verwandeln, vielleicht noch die Aufgabe des Christenthums sein wird. Denn der Islam hat durch sein Grundprincip, das der unbedingten activen Ergebung an Gott, etwas unendlich Verheißungsvolles; die Forderung der Gottergebenheit ist eine echte Reliquie des ältesten Christenthums, des Christenthums Christi. Um diese Reliquie ist der Islam das ganze Mittelalter über reicher gewesen als die Kirche der

*) Unbefriedigend bleibt unter den angeführten Deutungen nur die erste. Zum zweiten Bestandtheil des Namens: chasai (= chasid, fromm) will der Gottesname El als erster Bestandtheil nicht recht passen.

Gräcoromanen, als die katholische Kirche.*) Und auch darin weist, wie mich dünkt, der Islam über sich hinaus, daß er zur Grundlage seiner Ethik den unbefangenen Gebrauch der natürlichen Lebensgüter macht. Es hängt das mit der energischen Geltendmachung der Schöpfungsidee bei Mohammed zusammen. Die Frage aber, über die der Islam hier stolperte, war die: welches es ist die Natur des Menschen? Er unterschied, mit dem alten Weltweiser zu reden, nicht zwischen dem νοῦς und der ὕς in der φύσις."

*) Hier finden wir des Verf's Urtheil allzu scharf; wenigstens durfte eine Restriktion zugunsten der einzelnen zahlreichen, niemals ausgestorbenen Angehörigen des mittelaltriger Katholicismus, bei welchen die Forderung der Gottergebenheit thatsächlich in weit vollerem Maße als beim Islam erkannt und erfüllt war, nicht fehlen.

Das tausendjährige Reich im Lichte des Bekenntnisses der Kirche.

(Eine Entgegnung).*)

In Nro. 11 der Ev. Kirchenzeitung brachte ein auf D. Kliefoths Deutung des tausendjährigen Reiches bezüglicher Artikel u. A. auch einen Angriff auf gewisse lutherische Leser und Beurtheiler der Offenbarung Johannis, welchen der Einsender dieses nicht unerwidert lassen zu sollen glaubt. Denn ein Angriff ist es doch, wenn von den vielen Lutheranern geredet wird, welche hier dem Worte Gottes Gewalt anthun und zwar gebunden, nicht vom Bekenntnisse, sondern durch die gezwungene Auslegung der altlutherischen Dogmatiker, ja die, (man höre!) sogar unter einem Banne stehen, welchen hoffentlich das Ansehen Kliefoths brechen werde.

Wir erlauben uns darauf zu antworten, daß freilich die lutherische Kirche ganz besonders das vierte Gebot verklärt, daß darum Lutheraner gern die Alten überhaupt ehren und vor ihrer Arbeit im Schweiße Respect haben. Noch mehr, sie haben besondere Ehrfurcht vor den Vätern und ihrer Arbeit, auch vor den vielverachteten altlutherischen Dogmatikern, aber besonders vor dem Bekenntnisse der Glaubensväter der Kirche und denken, daß die Jünger noch längst nicht über ihre Meister seien. Wie soll nun Kliefoths Ansehen den Bann brechen, wie soll er sich von den vielen Lutheranern scheiden? Der Berichterstatter zeigt ja schließlich, daß der altlutherische Dogmatiker den vorurtheilslosen Exegeten überwältigt, das ist, daß Kliefoth von einem tausendjährigen Reiche, und das ist das punctum saliens bei den Chiliasten, gar nichts wissen will.

Nein, denn viele Lutheraner glauben es dem Bekenntnisse schuldig zu sein, welches dem Worte Gottes keine Gewalt anthut, daß sie durchaus kein künftiges tausendjähriges Reich erwarten. Denn das Apostolicum sagt kurz und bündig: „Sitzend zur rechten Hand Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten", und das erklärt der Catech. minor: „Und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird". Im Nicänum heißt es: „Und sitzet zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten; und zu seiner Zukunft müssen alle Menschen auferstehen mit ihren eigenen Leibern". So hat die alte Kirche kurz und bündig bekannt und die alten Kirchenväter in ihr; da ist von einer doppelten Parusie, Auferstehung und zwiefachen Herrlichkeit des HErrn nirgend die Rede. In der Augustana haben wir nun einen ganzen Artikel 17 von Christi Wiederkunft zum Gerichte. Da wird klar gelehrt, daß „unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tage kommen wird zu richten und alle Todten auferwecken, den Gläubigern und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben, die gottlosen Menschen aber und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen." In den Schmalkaldischen Artikeln heißt es: „Sitzend zur Rechten Gottes, künftig zu richten die Lebendigen und die Todten." Im großen Katechismus steht in der Erklärung zum zweiten Artikel: „Und endlich gen Himmel gefahren und das Regiment genommen zur Rechten des Vaters, daß ihm Teufel und alle Gewalt muß unterthan sein und zu Füßen liegen, so lang, bis er uns endlich am jüngsten Tage gar scheide und sondere von der bösen Welt, Teufel, Tod, Sünde". Von den köstlichen Worten der Concordienformel wollen wir nicht reden, wohl aber noch einmal vom Artikel 17 der Augustana. Von ihm wird in der Apologie gesagt: „Den 17. Artikel nehmen die Widersacher an, da wir bekennen, daß Christus am jüngsten Tage kommen werde, die Todten auferwecken, den Frommen das ewige Leben und Freude geben, die Gottlosen zu ewiger Pein mit dem Teufel verdammen". Aber noch mehr. Um uns noch stärker an diese Bekenntnisse zu binden und durch sie zu desto ernsterer Schriftforschung zu reizen, fehlen auch die Worte der Verwerfung der chiliastischen Lehre in diesem siebenzehnten Artikel nicht: „Item, hier werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzund eräugen, daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden. Solche Verwerfung zeigt zugleich, daß die chiliastische Auslegung nicht etwa erst eine Offenbarung neuester Zeit sei, sondern auch den reformatorischen Vätern längst bekannt, aber von ihnen abgewiesen wurde". Wir freuen uns, daß wir Arbeiten, wie die köstliche von Hengstenberg „für solche, die in der Schrift forschen" haben, welche es bezeugen, daß auch Offenb. 20 der Lehre der Bekenntnisse nicht widerspricht.

Aber es sollte nicht nur von den Bekenntnissen der heil. christlichen Kirche, sondern überhaupt von ihrem Bekenntnisse die Rede sein. Im Schlußkapitel der heiligen Offenbarung steht: Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Nun wohl, das muß ja nun schon achtzehnhundert Jahre geschehen sein und ist geschehen. Welches Kommen

*) Wir überlassen dem Einsender die etwaige weitere Vertretung des Inhalts seiner Entgegnung, haben derselben übrigens, gemäß dem Grundsatze: Audiatur et altera pars, gern die obige Stelle gewährt.
D. R.

hat denn der heilige Geist angekündigt, welches die Braut erbeten? Kein anderes als das zum jüngsten Tage. Denn wenn wir alle Zeugnisse, die der Geist in der Kirche zeugen ließ, insonderheit die Predigten der Kirchenväter, der Reformatoren und der Zeugen neuerer Zeit, nicht nur von Lutheranern, durchforschen, nirgend ist die Rede von einer zwiefachen Parusie, von einem Kommen des HErrn zum tausendjährigen Reiche. Und wenn wir alle die herrlichen Gebete der Kirche alter und neuer Zeit, insonderheit aber ihre köstlichen Psalmen, ihre Lieder, lesen und singen, überall finden wir die tiefe Sehnsucht der Braut nach dem Kommen des Bräutigams ausgesprochen, aber überall das Sehnen nach dem jüngsten Tage. So erklingt es jetzt auch im Osterhalleluja: „Der jüngste Tag wird zeigen an, was er für Thaten hat gethan, wie er der Schlangen Kopf zertritt, die Höll zerstört, den Tod zerdrückt".

Lutheraner stehen ganz besonders auf der Hut vor der Gefahr: „Sie bringen stets was Neues her zu fälschen

deine rechte Lehr". Darum ist es ihnen bedenklich, daß stets die Sekten sich mit Macht auf die Lehre vom tausendjährigen Reiche werfen, wie z. B. jetzt die Irvingianer, doch sei davon nicht weiter die Rede. Das meinen wir aber, wenn wir mit jenem Gelehrten fragen, was sagt das christlich fromme Bewußtsein dazu? unser christliches Gemüth sehnt sich auch heute noch nach dem jüngsten Tage, betet und arbeitet ihm entgegen, und wenn wir besonders den Ernst und die Güte Gottes bezeugen wollen, bekennen wir: Dies irae, dies illa! Auch alle Herrlichkeiten, welche das tausendjährige Reich bringen soll, können nicht befriedigen, weil doch Sünde und Tod nicht weg sind, insonderheit, weil sich auch in diesem Reiche das Heer des Gog und Magog noch entwickeln können. Wir glauben also nicht, unter dem Banne zu sein, wenn wir dabei bleiben mit der Braut zu rufen: Nun komm, du werthe Kron, Herr Jesu, Gottes Sohn! Hosianna! Wir folgen All zum Freudensaal und halten mit das Abendmahl. W.

Ueber das Sammeln von Missions-Beiträgen.

Von P. **Eger** in Nienstedt (Schluß).

Unter „Missionsbeiträgen" im engeren Sinne möchte ich solche Beiträge verstehen, zu denen sich Mitglieder von Lokalvereinen als Vereinsbeiträgen verpflichten oder welche, wo solche Lokalvereine fehlen, von mehr oder weniger bewußten Missionsfreunden gezeichnet und gegeben werden. Da eine Stetigkeit der Einnahme für die gedeihliche Fortführung des Missionswerkes nöthig ist, so ist für Erschließung einer solchen stetigen Einnahmequelle, auf die mit ziemlicher Sicherheit zu rechnen ist, zu sorgen, durch Gründung lokaler Missionsvereine als Missions-, Lese- oder Nähvereine, oder wo das wegen der zu einfachen und kleinen Verhältnisse nicht thunlich wäre, durch irgendwelchen Zusammenschluß der Missionsfreunde in der Gemeinde behufs Befolgung der apostolischen Vorschrift, jeden Sonntag eine Gabe für die Mission zu entrichten. Und wenn das Geheimniß der größeren Opferwilligkeit der Länder englischer Zunge in technischer Beziehung ganz besonders in der so heilsamen Selbstzucht des freiwilligen, aber regelmäßigen Zurücklegens einer bestimmten Quote der Einnahme für christliche Zwecke und zwar im Momente der Einnahme selbst ruht, — sollte das für unsere eigne Person nicht zur Nacheiferung reizen, und sollte solcher Vorgang von uns, ganz vertraulich anderen lebendigen Gemeindegliedern mitgetheilt, ohne Nachfolge bleiben?! Wir wollen doch nicht etwa dagegen einwenden, daß zu solcher Missionsthätigkeit, zu solcher Bildung und Leitung von Lokalmissionsvereinen, zu solcher Anregung des evang. Zehntens bei bewußten Missionsfreunden besondere Anlage und Geschick gehöre! Nur zu häufig verbirgt sich hinter solchem Einwande nur christliche Trägheit oder gar noch etwas anderes. Wo nicht, so möchte das Wort des großen Livingstone am Platze sein: „Liebe Brüder, ihr wißt gar nicht, wie tapfer ihr seid, so lange ihr es noch nicht versucht habt!"

Die Bildung von Lokalmissionsvereinen oder irgend welchen Zusammenschlusses der Missionsfreunde empfiehlt sich auch noch aus einem anderen hierher gehörigen Grunde. Diese allein nämlich werden sich am ehesten bereit und willig finden lassen, ihrerseits mit Benutzung von Sammelbüchern regelmäßige Sammlungen in ihren Bekanntenkreisen für die Mission zu übernehmen. Ob bisher überhaupt jährlich etwas Erkleckliches durch solche Sammelvereine für die Mission in unserer Provinz zusammengekommen ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Daß aber die Mission große materielle Unterstützung auf diese Weise erfahren kann, dafür sind Beweise vorhanden. In Württemberg ziehen Sammlerinnen wöchentlich von je 10 Personen etliche wenige Pfennige ein, und dies geschieht in einem solchen Umfange, daß der Gesammtertrag dieser Sammlungen im Jahre 1855 bereits 12825 Mk. betrug, 1875 aber schon auf 98350 Mk. sich bezifferte, während zugleich die übrigen Beiträge Württembergs sich nicht vermindert, sondern in ihrer vorigen Bewegung nach vorwärts sich erhalten haben. Die Provinz Sachsen ist aber noch um mehrere 100000 bevölkerter als Württemberg. Und wo es keine erwachsenen Missionsfreunde gäbe, welche bereit wären zu solcher Sammlung, so dürften doch allerorten Kinder, besonders Konfirmanden, dazu willig zu machen sein, solchen Dienst dem Herrn zu thun, wie dies z. B. in England von der Kirchl. Missionsgesellschaft geschieht, die in den Jahren 1877 78 aus den Pfennigsammlungen durch Kinder, ja selbst nur bei Kindern, die Summe von 911720 Mk. einnahm. In meiner eigenen Gemeinde, die nur 350 Seelen umfaßt und außer einigen wenigen Gutsbesitzern nur Arme, zum Theil ganz Arme zu Gemeindegliedern hat, habe ichs im Kleinen nachzumachen versucht. Seit einem Jahre habe ich durch solche Sammelbücher von Kindern allein 60 Mk. für die Mission

erhalten, und zwar hatten es die Armen geradezu übel genommen, als Anfangs von und bei ihnen nicht gesammelt war; sie wollten eben auch an der Freude des Sammelns und Gebens Theil haben. Fast die Hälfte der genannten Summe setzt sich aus den Pfennigbeiträgen der Armen zusammen. Und auch bei mir habe ichs bestätigt gefunden, daß die Sammlungen in den Missionsstunden, die Epiphanias- und Pfennigfest-Kollekte und die eigentliche Hauskollekte für die Mission, nicht etwa dadurch Schaden gelitten haben, im Gegentheil ihre Erträge beträchtlich höhere geworden sind. Ich meine eben: Wir können und müssen in diesem Punkte betreffs des anderwärts mit so ungeheurer Virtuosität betriebenen regelmäßigen, systematischen Sammelns vieler auch nur winziger Beiträge von Wenigbemittelten noch viel lernen. Wir brauchen uns nicht zu fürchten, damit sogleich in Gesetzes-Christenthum und Methodismus zu gerathen. Und weil das allezeit der Segen des Dienens und Arbeitens ist, daß man lieben lernt, um was man sich müht, so würde auch den Missionsfreunden in den Gemeinden, die sich zu solcher Thätigkeit des Sammelns heranziehen lassen, die Missionssache selbst, je länger sie für sie solchen kleinen Dienst thun, auch desto lieber werden. Daß mit solcher Abwälzung der eigentlichen Arbeit des Sammelns dem Pastor noch immer viel zu thun übrig bleibt, indem er das ganze Sammelwesen leitet, ihm hie und da das Wort redet, Thüren und Herzen zu öffnen sucht, auch wo es sein kann, in kleinen Gemeinden selbst solche Bittgänge um Missionsbeiträge nicht scheut, — das sei hiermit nur kurz angedeutet.

Noch eins, wodurch wir die Gemeindeglieder zu Opfern für die Mission erziehen oder doch anregen können! Es kommt oft vor, daß man um den oder jenen Dienst- und Gefälligkeitsakt, um diese oder jene Mühwaltung von Gemeindegliedern angegangen wird, für die es keinen Einnahmeposten in unserer Matrikel giebt, und die vielleicht auch streng genommen nicht einmal zu den offiziellen Funktionen des geistlichen Amtes gehören, für die wir persönlich nichts nehmen dürfen oder wollen, für die aber die Leute nach ihrer Art ihren Dank auch in klingender Münze ausdrücken wollen. Es dürfte nichts dagegen einzuwenden sein, wenn in solchem Falle auf die Frage: „Herr Pastor, was bin ich schuldig?“ geantwortet würde: „Mein lieber Freund, mir sind Sie dafür nichts schuldig, aber wenn Sie draußen auf der Hausflur in die Büchse für die Mission Ihre Gabe, die Sie mir geben wollten, einlegen, so will ich Ihnen dafür herzlich danken.“ Damit werden die Leute an die Existenz der Mission und an die Möglichkeit, auch ihrerseits dafür etwas thun zu können, erinnert.

Was nun endlich die Sammlung von Missionsbeiträgen in Form einer Hauskollekte betrifft, so habe ich schon anfangs gesagt, daß diese obrigkeitlicherseits erlaubte und anempfohlene Hauskollekte für eine der beiden genannten Missionsgesellschaften in denjenigen Diözesen, wo an sie per Missive vom Superintendenten erinnert und auf demselben Wege wie die andere eingefordert und eingeschickt wird, den offiziellen und obligatorischen Hauskollekten gleichartig erscheint, so daß viele Pastoren sich kaum

des bloß offiziösen Freiwilligkeits-Charakters bewußt sind. Und wo sie bisher nicht oder doch nicht allgemein als Hauskollekte eingesammelt würde, da hätte, meine ich, der Agent die Aufgabe mit allen Kräften dahinzuwirken, daß von der obrigkeitlichen Erlaubniß allgemein Gebrauch gemacht und diese erlaubte Hauskollekte ebenso, ja noch eifriger eingesammelt würde, wie die befohlenen. Denn solche Missions-Hauskollekte hat ihren selbstständigen Werth neben den bereits aufgeführten anderen Missionsbeiträgen. Von diesen letzteren unterscheidet sie sich ja wesentlich dadurch, daß für regelmäßige wöchentliche oder monatliche oder vierteljährliche, ja auch nur jährliche Missionsbeiträge von bestimmter Höhe immer nur solche in Anspruch genommen werden können, die entweder Mitglieder von Lokalmissionsvereinen oder als Missionsfreunde bekannt sind oder doch sich als solche ansehen und ansprechen lassen wollen, während eine Hauskollekte sich an alle Gemeindeglieder ohne Unterschied vorhandener oder nicht vorhandener missionsfreundlicher Gesinnung wendet. Das erste Erforderniß freilich ist, daß, wenn sie nun einmal eine Hauskollekte sein soll, sie auch wirklich eine Hauskollekte ist und nicht bloß eine Pfarrhauskollekte. Es ist ja ein öffentliches Geheimniß, daß manche Hauskollekte aus Trägheit oder aus Furcht vor Klagen in den Gemeinden über die vielen Kollekten gar nicht eingesammelt wird und der Pastor allein eine Summe hinschickt, die etwas höher ist, als er selbst seinen eigenen persönlichen Beitrag taxirt, aber doch immer zu niedrig, als daß man meinen könnte, die Gemeinde habe nach einer reichlichen Gabe ihres Pastors als Vorgängers wirklich nur die paar Pfennige oder Mark noch dazu gegeben. Wie dies das Schicksal mancher obligatorischen Hauskollekten ist, so wird es wohl hie und da leider auch das Schicksal der Hauskollekten für die Mission sein. Die Missions-Agenten hätten m. E. es als einen Zweig ihrer Thätigkeit anzusehen, dahin nach allen Kräften eventuell durch persönl. Rück- und Fürsprache zu wirken, nicht nur daß die Hauskollekte allgemein würde sondern daß sie auch nicht blos eine Pfarrhauskollekte bliebe.

Wichtig ist ferner die Wahl eines passenden Monats zur Einsammlung der Hauskollekten und ist der Januar und zwar die Zeit unmittelbar nach dem Epiphaniasfeste wohl am geeignetsten auch mit deswegen, weil in dieser Zeit beim Landmanne noch Gelder flüssig werden. Es ist aber im hohem Grade wünschenswerth, daß auf die wenigen Wintermonate nicht alle Hauskollekten geworfen werden, weil sonst wieder die Gefahr vorhanden ist, daß an manchen Orten thatsächlich nur einmal Hauskollekten gehalten und der Ertrag derselben unter verschiedene Hauskollekten, die vorher oder nachher hätten eingesammelt werden sollen, vertheilt wird, so daß die Missions-Hauskollekte auf das empfindlichste geschädigt wird. Auch hier kann die Thätigkeit des Missions-Agenten sich bewähren, indem er in seinem Bezirk solche Schädigung der Mission möglichst zu verhindern sucht. Denn wenn auch getheilte Freude doppelte Freude, so ist doch getheilte Kollekte eben immer nur ½ oder gar ⅓ Kollekte.

Weiter kommt sehr viel auf die Person des Sammlers

oder der Sammler an. Glücklich, wo die Mitglieder des Gemeindekirchenraths oder der Gemeindevertretung als solche sich die Ehre nicht nehmen lassen, die Kollekte selbst einzusammeln! In wie vielen Gemeinden aber wird das sein?! Glücklich, wo der Pastor selbst wenigstens ab und zu der Kollektant ist! Welch reiche Gelegenheit giebt es bei diesem Umgange und Hausbesuche, der als kirchliche Ordnung in den rheinischen Gemeinden sich findet, zu allerlei seelsorgerlicher Thätigkeit im engern und weitern Sinne! Immer aber wird das nur in kleineren Gemeinden möglich sein. Glücklich, wo Missionsfreunde der Einsammlung sich unterziehen! Sind es irgendwie in der Gemeinde auch sonst geachtete Persönlichkeiten, so wird grade durch deren freiwilligen Liebesdienst es den Anderen besonders nahe gelegt, ihrerseits auch, und wenn nur durch Entrichtung eines etwas höheren Beitrags, das Prinzip der freiwillig dienenden und helfenden Liebe zu bethätigen. Denn die selbst verleugnende thätige Liebe übt noch immer einen heilsamen, ja in gutem Sinne ansteckenden Einfluß. Nur ein Nothbehelf ist es, wenn man die Hauskollekte durch Konfirmanden einsammeln läßt, und sie thun solchen Dienst wirklich gern. Entschieden zu bekämpfen ist das Einsammeln durch gemiethete bezahlte Kollektanten. Sie sind der Tod aller Kollekten. Gegen sie haben die Leute — und nicht mit Unrecht — ein gegründetes Mißtrauen. Praktisch ist die Benutzung gedruckter Sammelbogen mit vorgedruckter Genehmigung des Oberpräsidenten. Empfehlenswerth ist es, in Verbindung mit der Hauskollekte Missions-Flugblätter gratis zu verbreiten. Das ist jetzt ermöglicht durch das Erscheinen der „Bilder aus der Mission", eines alle 2 Monate erscheinenden, von Pastor Körner in Döbberin bei Petershagen in der Mark herausgegebenen Missionsblattes, von dem jede Nummer „ein abgerundetes Ganze, ein frisch und gründlich anschaulich und erbaulich geschriebenes Bild aus der Berliner Mission" bringt. Eigentlich darf aber doch auf Gratisflugblättern, die in Verbindung mit der Hauskollekte verbreitet werden, ein Abonnementsbetrag nicht stehen, da solcher Zusatz erfahrungsmäßig der Kollekte selbst nur schadet. Die Thätigkeit der Missions-Agenten könnte vielleicht darin bestehen, die Flugblätter für die ganze Diözese zu besorgen und sie so unter die Pastoren zu vertheilen, daß in jede Familie

eins kommen könnte. Freilich hätten sie dann auch möglichst dafür zu sorgen, daß die Flugblätter in den Pfarrhäusern nicht Jahr und Tag in jungfräulicher Unberührtheit da lägen, um schließlich als Makulatur für das Pfarrhaus benutzt zu werden, daß dieselben vielmehr nach der 1. Kanzel-Abkündigung und mehrere Tage vor Einsammlung der Koll. in der Gemeinde zur Vertheilung kämen.

Freilich verspräche ich mir von einem Flugblatte, das den Zusammenhang mit der jedesmaligen Hauskollekte nach Inhalt und Form oder Titel offen ausspräche, noch mehr Erfolg. Wenn Past. v. Bodelschwingh für seine Anstalten Hauskollekte sammelt, schickt er ein außerordentlich praktisches Flugblatt mit für jede Familie, aus dem zu ersehen ist, wofür die Kollekte verwandt werden soll und in dem die Noth der Epileptischen und das Bedürfniß einer solchen Anstalt oder ihrer Vergrößerung jedem Leser ergreifend vorgeführt wird: und der Erfolg seiner Hauskollekten ist immer ein ziemlich hoher Ertrag derselben. So ähnlich könnte vielleicht auch das jedesmalige Gratisflugblatt der Missions-Hauskollekte einen konkreten Nothstand auf dem Missionsgebiete und eine ganz bestimmte Art der Hilfe anführen, wozu die Kollekte verwandt werden soll, so daß die Beitragenden wüßten, daß sie zu dem bestimmten Zwecke eines Kirchenbaues da und da, der Gründung einer neuen Missionsstation oder Erhaltung einer solchen ꝛc., beitragen. Fürs Allgemeine zu geben setzt schon einen gereiften christlichen Sinn und ein bereits geweckes und gewachsenes Missionsinteresse voraus —, das bei Einsammlung der Hauskollekte nicht gerade überall vorauszusetzen ist. Wohl aber könnte aus dem Interesse an einem besondren Punkte auf dem Missionsgebiete, für das Jemand bei der Hauskollekte seinen Beitrag gegeben und worüber das Kollektenblatt orientirt hat, mit Gottes Hilfe im Laufe der Zeit ein Interesse an der Missionsthätigkeit der betr. Gesellschaft und der Kirche überhaupt werden. Und ich sollte meinen, es läge im eigensten Interesse der Missionsgesellschaft, für welche die Hauskollekte gesammelt wird, durch Herausgabe eines solchen Kollektenflugblattes denen, die die Sammlung bewirken, zu helfen, damit der Ertrag ein möglichst hoher und das Missionsinteresse immer allgemeiner werde.

Aus der neuesten pädagogischen Literatur.

II.*)

Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in höheren Schulen. Von Lic. Dr. Karl Leimbach, Direktor des Realgymnasiums in Goslar. — Hannover, G. Priors Verlag. I. Theil für die mittleren u. unteren Klassen. 52 S. 0,80 M. II. Theil für Secunda (Bibelkunde u. Kirchengeschichte). 141 S. 1 M. 50 Pf. III. Theil für Prima (Evangel. Glaubens- u. Sittenlehre, Symbolik, Augustana.) 123 S. 1 M. 50 Pf.

Der Verf., Vorsitzender des evangel. deutschen Schulcongresses, zeigt sich hier als ein ebenso tüchtiger als positiv gerichteter Schulmann, dessen Arbeit die sorgfältigste Berücksichtigung der Gymnasial-Religionslehrer verdient.

Karl Böste, Lehrer am Kgl. Gymnasium zu Clausthal hat ein

Religionsbuch für die Vorschulen höherer Lehranstalten. (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 92 S.)

herausgegeben. Dasselbe enthält den Religionsstoff der Oktava und Septima, 68 bibl. Geschichten, Katechismus, 61 Kernsprüche, Lieder und Gebete. Die 24 Liederverse sind für die oberste Vorschulklasse etwas wenig. „Nun

*) Vgl. Ev. KZ., Nr. 18, S. 389 ff.

danket alle Gott" muß unverändert gelernt werden. Die biblischen Geschichten sind gut ausgewählt und zumeist mit den Worten der Bibel nach Bodemann erzählt.

Einen **Leitfaden des Konfirmandenunterrichts,** Handreichg. für Lehrer u. Lernende, (zweite umgearbeitete Auflage. Breslau, Dülfer, 109 S., 1 M.) bietet M. Richter, Kgl. Konsist.-Rath und Militäroberpf. in Breslau dar.

Die neue Bearbeitung ist übersichtlicher als die frühere ganz skizzenhafte. Sie verwebt die einzelnen Stücke des Katechismus und wieder den Memorirstoff zu einem durchsichtigen Ganzen und umfaßt das etwa höchste Maaß der Einführung von Konfirmanden in den Zusammenhang der christlichen Heilslehre, doch nur als rother Faden die Stichworte des Unterrichts gebend. Bei geringerer Vorbildung wird ein Nachlaß der Forderungen eintreten müssen.

Pastor Angerstein in Wiskitki bei Ruda Guzowska im Königreich Polen hat gleichfalls für reifere Konfirmanden ein

Lehrbüchlein für den Konfirmandenunterricht (Warschau, H. Olawski, 108 S.)

herausgegeben, das sich ganz auf den Boden der Schrift und das Bekenntniß der luther. Kirche gründet und ähnlich wie Agende und Gesangbuch der evangel. luther. Kirche Polens von der Treue zeugt, in der jene Diasporagemeinden mit dem reinen Worte geweidet werden. Wenn der Verf. wünscht, daß ihm mitgetheilt würde, was an dem Büchlein auszusetzen sei, oder was gegen das luth. Bekenntniß sich vorfinden sollte, so möchten wir ihn freundlich bitten, den Passus wegzulassen auf S. 73: „Die Union in Preußen duldet sogar Pastoren, die die Gottheit Christi und die Erlösung durch sein Blut wegleugnen, wenn sie nur die Unterschiede zwischen der luth. und reformirten Kirche als nichtssagende und gleichgültige darstellen. Rationalisten und Protestantenvereinler bleiben in ihr unangefochten." Ganz so schlimm steht es doch nicht.

Zum Schlusse nennen wir noch

D. Herm. Cremer, **Unterweisung im Christenthum nach der Ordnung des kleinen Katechismus.** Gütersloh, Bertelsmann (120 S., 2 M.).

Durch das ganze Buch, das ein Ergebniß langjährigen Konfirmandenunterrichts ist, den der Verf. in seinem Doppelamt als Professor und Pfarrer ertheilt, zieht sich wie ein goldener Faden der Preis der Barmherzigkeit und Gnade Gottes. Es eignet sich daher sehr zur Erinnerungsgabe an den Tag der Konfirmation und wird in seiner edlen und warmen Diktion auf die Jugend höherer Schulen besondere Anziehungskraft üben, wie gewiß auch mancher junge Geistliche gern für seinen Konfirmandenunterricht von der Praxis des Professors lernen wird.

Sch. Dr. R.

Ueber die bisherige Thätigkeit der Enthaltsamkeitsvereine.

Dr. W. Martins, Mitglied des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, hat in seiner in Halle bei Strien 1884 erschienenen umfangreichen und sonst lesenswerthen Schrift: „Der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch" den Enthaltsamkeitsvereinen den Vorwurf gemacht, daß sie ausschließlich individuell die Trunksucht behandelt, d. h. auf die Einwirkung auf das trinkende Individium sich beschränkt, dagegen es versäumt hätten, die nöthigen objectiven, auf dem Gebiete der öffentlichen Institutionen und Organisationen liegenden Maßregeln zu treffen durch Einwirkung auf die Polizei, die Gesetzgebung und Staatsverwaltung (s. S. 118).

Wer den Ursprung der Vereine kennt, weiß, daß dieselben mit den Regierungen von Anfang an in Verbindung gestanden haben, sogar königlichen Ursprungs sind. Denn es war kein Geringerer, als der hochsel. König Friedrich Wilhelm III., der Vater unseres Kaisers, der sie durch die Regierungen und Konsistorien im Jahre 1837 in's Leben rief, nachdem er sich über die Wirksamkeit der amerikanischen Vereine durch seine Gesandschaft in Boston hatte Bericht erstatten lassen. So haben sich dieselben denn auch nie engherzig auf ihre 4 Wände beschränkt und die Oeffentlichkeit gescheut.

Ein Blick in die auch von dem Evang. Ober-Kirchenrath und den K. Konsistorien empfohlene Schrift des Pfarrers Dr. Rindfleisch zu Gischkau bei Danzig: „Der Kampf wider den Branntwein" (Danzig 1879 im Selbstverlage), herausgegeben bei Gelegenheit der goldenen Hochzeitsfeier Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I. und Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta am 11. Juni 1879, hätte Herrn Dr. Martins von dem Gegentheil seiner Behauptung überzeugen können. Die Vereine haben fortwährend auf die Gesetzgebung, die Polizei und die Staatsverwaltung einzuwirken gesucht. Wir erwähnen zunächst die Petitionen an den Preußischen Provinzial-Landtag seitens der Gesellschaft des Danziger Landkreises wegen Erschwerung des Branntweinschenkens im Jahre 1844, an das Kriegsministerium wegen Abschaffung des Branntweines bei der Armee 1850, an das Abgeordnetenhaus wegen Beschränkung des unnützen und übermäßigen Genusses spirituöser Getränke, namentlich Verbot des Schankbetriebes in Verbindung mit der Höferei und dem Victualienhandel 1854, worüber aber die Kammer ebenso zur Tagesordnung überging, wie über eine ähnliche Petition von 69 Ortschaften der Rheinprovinz u. Westphalens mit 6606 Unterschriften.

Dagegen wurde die Petition des Central-Enthaltsamkeitsvereins zu Königsberg i. Pr. mit 12000 Unterschriften wegen Verdrängung des Branntweins als Volksgetränks, die auch von Mitgliedern hoher Behörden mitunterschrieben war, durch beide Häuser der K. Staatsregierung zur Erwägung überwiesen (1856). Herr Baron Senft v. Pilsach auf Sandow hielt in demselben Jahre bei Gelegenheit seines Antrages auf Beschränkung des Kleinhandels mit Spiritus und Branntwein eine Rede, die der Central-Ausschuß für innere Mission in 200 Exemplaren verbreitete und in Folge deren hie und da neue Enthaltsamkeitsvereine entstanden. Im Jahre

1855 hatten die Regierungen die Schankstätten auch um 1713 vermindert, die Petitionen hatten also gewirkt.

Aus Veranlassung von Massen-Petitionen wegen Beschränkung des Branntweins erforderte die K. Preußische Regierung 1855 auch Gutachten der Aerzte, um eine wohlbegründete Unterlage zu haben. Im Herrenhause beantragte 1857 Herr v. Below auf Veranlassung von 21 Petitionen Verschärfung der Gesetze wider den Kleinhandel mit Branntwein, sowie Verminderung und strengere Ueberwachung der Schänken. In demselben Jahre erklärte der K. Regierungs-Kommissionar in der Kommission, daß die Schank- und Gastwirthschaften von 1855—1857 sich um 3849 vermindert hätten.

Die Verfügung des K. Konsistoriums vom 2. März 1858 an sämmtliche evang. Geistliche der Provinz Preußen, welche im letzten Jahresbericht der Westpreußischen Gesellschaft wieder abgedruckt ist, war vorzugsweise der Einwirkung des Königsberger Central-Enthaltsamkeitsvereins (Dr. Wald) zu verdanken. Leider sind aber die Geistlichen demselben wenig nachgekommen.

Das Centralblatt des Dr. Wald, das jetzt Dr. Rindfleisch herausgiebt, hat die Sache ebenfalls immer im Großen und Ganzen im Auge gehabt. Die Statuten des Westpreußischen Vereins fordern ausdrücklich Petitionen an die resp. Behörden und Einwirkung auf die Gesetzgebung.

Eine Wendung nahm die Sache aber durch das Ministerial-Reskript des Grafen Schwerin vom 26. August 1861 an die K. Regierung zu Danzig, worin die Bedürfnißfrage für die Anlage von Schänken nicht mehr als maßgebend erklärt wurde, da die vorhandenen Wirthschaften dadurch begünstigt würden.

Im Jahre 1863 fand der Mäßigkeits-Congreß zu Hannover unter der Leitung des Pastors Böttcher in Kirchrode, des Herausgebers des „Mäßigkeitsboten" statt, an welchem drei Minister und 400 Personen aus den verschiedensten Ländern theilnahmen. Und 1868 forderte die K. Preußische Regierung den P. Böttcher auf, eine Denkschrift über die Wirksamkeit der Vereine abzufassen, und zwar in Folge einer Anfrage der Belgischen.

Eine weitere Wendung zum Schlechteren nahm die Sache durch die liberale Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869, welche die Bedürfnißfrage allgemein nicht für maßgebend erklärte. In Folge dessen mehrten sich die Gastwirthschaften in Preußen bis 1877 um 18,725, die Schankwirthschaften um 23,286. Damit ging die Zunahme der Verbrechen und die Ueberfüllung der Gefängnisse Hand in Hand. Eine Petition der Enthaltsamkeits-Gesellschaft des Danziger Landkreises vom Jahre 1871 an Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck und den Herrn Minister des Innern wegen Abänderung resp. Ergänzung der Gewerbeordnung blieb unberücksichtigt, während 1876 das Ehrenmitglied dieser Gesellschaft Herr Regierungspräsident v. Dieşt-Danzig in dem Bericht an Se. Majestät den Kaiser vom 19. Mai erklärte: „daß das Ueberhandnehmen der Schenkstätten schon seit längerer Zeit in allen maßgebenden Kreisen zu den ernstesten Betrachtungen

Anlaß gäbe, daß auch die Herren Landräthe des Bezirks fortgesetzt Klage darüber führten, und es daher gerechtfertigt erscheine, auf den Gastwirthschaftsbetrieb dieselben strengen Vorschriften, wie für den Schankgewerbbetrieb anzuwenden."

Durch Einwirkung der Enthaltsamkeits-Gesellschaft des Danziger Landkreises hat auch Herr Reg.-Präsident v. Saltzwedell angeordnet, daß im Reg.-Bezirk Danzig in allen Schänken die gesetzlichen Bestimmungen über die Polizeistunde, das Ausschänken des Branntweins an Trunkene und Minderjährige ꝛc. in Plakatform aufgehängt werden sollten.

Im Jahre 1880 fand der Internationale Kongreß für die Prüfung der den Alkohol betreffenden Fragen in Brüssel statt. Hier erstattete Dr. Rindfleisch das französische Referat: „Es ist mit Hülfe der Statistik der Einfluß der Trunksucht und Trunkenheit auf das Verbrecherthum nachzuweisen."

Nach der Reise des Dr. Rindfleisch nach London als Deputirter der deutschen Gesellschaften zu dem fünfzigjährigen Jubiläum der englischen, sowie zum Internationalen Kongreß in Exeter-Hall, hatten die Vorsteher der deutschen Gesellschaften eine Versammlung in Berlin 1882, wo eine Petition an die Reichsregierung wegen Festsetzung einer bestimmten Seelenzahl für jede Schänke, höhere Besteuerung des Branntweins und der Schänken, Aushängung der gesetzlichen Bestimmung in denselben, Uneinklagbarkeit der Trinkschulden, Beseitigung des Entschuldigungsgrundes für Trunkene bei Criminalfällen, beschlossen wurde. Dieselbe ist aber bis jetzt ohne Resultat geblieben.

Die oben citirte Rindfleisch'sche Schrift fordert S. 32 bestimmt ein Gesetz wider die Trunksucht, für das sich auch die Generalsynode erklärt hat. Ein solches hat den Kammern auch vorgelegen, wurde aber nicht angenommen.

Unter Dr. R.'s Leitung sind die Evangelisch christlichen Enthaltsamkeits-Gesellschaften in Deutschland seit dem vorigen Jahre 1883 zu einem Central-Verbande zusammen getreten und haben das von demselben herausgegebene „Centralblatt" als ihr Organ angenommen. Sieben Gesellschaften gehören dem Verbande bereits an.

Der Central-Verband hat Anträge wegen Förderung der von ihm vertretenen Sache an die K. Konsistorien und die Herren Generalsuperintendenten gestellt, in Folge deren in Westphalen z. B. die Branntweinpest und ihre Bekämpfung auf die Tagesordnung der diesjährigen Kreissynoden gesetzt ist. Auch das K. Konsistorium zu Magdeburg läßt dieserhalb Erhebungen anstellen.

So hoffen wir zu dem Herrn, auf dessen allmächtige Hilfe wir allein unser Vertrauen setzen, daß Er durch seinen starken Arm unserer für die Förderung des Reiches Gottes und das ganze Volksleben unendlich wichtigen Sache immer mehr zum herrlichen Siege helfen werde. Jenen unberechtigten Vorwurf der Einseitigkeit aber müssen wir auf Grund der angeführten Thatsachen entschieden zurückweisen.

Dr. R.

Literatur.

Der Erlöser. Vorträge von Edmund v. Pressensé. Mit einer Vorrede des Verfassers. — Gotha, Fr. Andr. Perthes. 1883 (VII., 363 S., Pr. 4 M. 50).

Es ist nicht das umfänglichere und mehr wissenschaftlich gehaltene, besonders gegen Renan polemisirende Pressensé'sche Leben Jesu von 1865 (Jésus-Christ, son temps, sa vie, son œuvre, 6. édit. 1880), sondern dessen um elf Jahre älterer Vorgänger mäßigeren Umfangs: Le redempteur, (Paris 1854), wovon uns hier eine Verdeutschung geboten wird.*) Obschon eine Jugendarbeit des Verfassers und vor nahezu drei Jahrzehnten concipirt, eignet sich das Werk doch trefflich dazu, der heutigen Generation als apologetisches und praktisch-erbauliches Zeugniß von der unvergänglichen Wahrheit und Lebenskraft des Evangeliums von Christo Jesu aufs Neue dargeboten zu werden. Ein Hauch jugendlicher Begeisterung durchdringt offenbar das Werk. Die Einwirkung Tholucks und Neanders, der deutschen akademischen Lehrer, zu deren Füßen der Verf. nicht sehr lange vorher gesessen, gibt in nicht wenigen seiner Ausführungen sich noch deutlich und mit wohlthuender Frische zu erkennen. Von den acht Vorträgen, die das Buch umschließt, gelten Nr. 1 und 2 (Vom Sündenfall und von der Vorbereitung des Kommens des Erlösers in Judenthum und Heidenthum) der Grundlegung der christologischen Darlegung; Nr. 3—5 der Lehre von Christi Person (näher: Christi gottmenschl. Wesen; Christi Plan; Christi Heiligkeit) und Nr. 6—8 der vom Werke Christi, gegliedert nach dem Schema vom dreifachen Amte (Chr. der Prophet; Chr. das Opferlamm; Chr. der König). Jedem Vortrage liegt ein kurzes Schriftwort (entnommen bei Nr. 1 u. 2 aus dem Alten Testament, bei den sechs übrigen aus dem Neuen) zu Grunde, im Anschlusse woran die betr. Materie auf gleichsehr biblisch correcte, wie speculativ tiefsinnige und geistesfrische Weise entwickelt wird. Den Zauber der Diktion des Verfassers auch aus der Verdeutschung möglichst frisch und ohne Abschwächung hervorklingen zu lassen, ist der Uebersetzer redlich bemüht gewesen. Das Buch wird überall, wo es aufmerksam gelesen und zu Herzen genommen wird, reichen Segen stiften. Wir wünschen, daß es durch seine Kraft in möglichst weiten Kreisen bethätigen möge.

*) Jenes größere, aber später entstandene Leben Jesu hatte schon bald nach seinem Erscheinen E. Fabarius in deutscher Uebersetzung dargeboten (1866).

Novellistisches.

Heimatlos. Zwei Geschichten für Kinder und auch für Solche, welche die Kinder lieb haben. Von Johana Spyri. Fünfte Auflage. Mit 4 Bildern. — Gotha, Fr. Andr. Perthes (2 M. 40).

Wer den Zauber, welchen die Spyri'schen Erzählungen auf Jung und Alt ausüben, auch nur an einigen wenigen Proben erfahren hat, wird sich der wiederholten Auflagen nicht wundern, die diesen trefflichen Volks- und Jugendschriften zu theil werden. Es ist frische würzige Alpenluft, die uns umweht, wenn wir uns dem Genusse dieser Perlen unserer deutschen Jugendliteratur hingeben. Im vorliegenden Falle sind es die beiden, sich complementär zueinander verhaltenden und daher mit Recht in ein Bändchen vereinigten Geschichten: „Am Silser- und am Gardasee" und: „Wie Wiseli's Weg gefunden wird", welche in bekannter freundlicher Ausstattung auf's Neue ausgesandt werden. Gern geben wir dem schmucken Päärlein unser herzliches Glückauf! auf die Reise mit.

Nur ein Kind aus Israel. Eine alttestamentliche Erzählung für Jung und Alt von B. Mercator. Gotha, Fr. Andr. Perthes. (2 M.)

Das „Kind aus Israel", welches die Verfasserin zur Heldin ihrer Erzählung erkoren hat, ist jene „kleine Dirne aus dem Lande Israel", die dem Weibe des syrischen Feldhauptmannes Naeman dient und durch deren Hinweis auf des Propheten Elisa Gebetskraft die Heilung des erkrankten Helden herbeigeführt wird. Ein harmloses Liebesverhältniß zwischen Naemans Sohn, dem edel gesinnten jungen Nimrod, und der jungen Sklavin ist in den alttestamentlichen Text hineingedichtet, die Gehasi-Episode dagegen weggelassen. So resultirt aufgrund II. Kön. 5 ein anmuthiges Idyll, an dem die Verfasserin ihre nicht unbeträchtliche Gabe des Erzählens mit ergreifender Wirkung bethätigt hat.

1) **Martin Luther und Graf Erbach.** Historische Erzählung aus der Reformationszeit von Armin Stein (H. Nietschmann). 2. Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. Halle, Waisenhausbuchhandlung (188 S.)

2) **Stella.** Historische Erzählung aus dem 15. Jahrhundert. Von Demselben. Ebendas. (232 S.)

Daß A. Steins Erzählungen neue Auflage erleben, wird den, der ihre eigenthümliche Anziehungskraft würdigen gelernt hat, nicht Wunder nehmen. Gleich dem frisch gehaltenen Lebensbild Katharina v. Boras, dessen 2. Auflage wir vor einiger Zeit (Ev. KZ., 1883, S. 437) zu notiren hatten, ist nun auch „Luther und Graf Erbach" zum zweiten Male aufgelegt worden. Behufs Hervorhebung der Bedeutung des schmuck und nett geschriebenen Büchleins genügt es, an die inzwischen an's Licht getretene Dramatisirung seines Inhalts durch Consistorialrath Lange in Hannover zu erinnern (besprochen im vor. Jahrg. der Ev. KZ.). Der Verfasser gedenkt dieser Nachbildung in Gestalt eines historischen Schauspiels als einer ohne sein Zuthun ihm zutheil gewordenen Ehre, die er für den Fall, daß es beim bloßen Lesen (statt etwaiger Versuche zur Aufführung) bleibe, dankbar acceptirt.

In Nr. 2 bietet er eine gleichfalls in die Zeit und Umgebung Luthers zurückgreifende Erzählung, deren Hauptfiguren übrigens, obschon theils für theils wider die Reformation Partei ergreifend, nicht zu den reformationsgeschichtlich bekannten Größen gehören. Der vieles Liebliche und Anmuthige insichschließenden, aber traurig ausgehenden Geschichte (— der Bräutigam Stellas, ein der Reformation zugethaner deutsch-kaiserlicher Offizier, ein mit allen Tugenden gezierter Held, fällt unmittelbar vor der Hochzeitsfeier als Opfer eines aus Eifersucht und Rache an ihm verübten feigen Meuchelmords —) liegt, laut Vorwort des Verfassers, ein von zeitgenössischer Hand aufgezeichneter Bericht einer alten, 1827 wieder entdeckten Pergamenthandschrift der

Kirche zu Gorsleben a. d. Unstrut (woselbst die Handlung spielt) zu Grunde. — Daran, daß auch diese neue Geistesschöpfung des begabten Novellisten den Beifall weiter Kreise gewinnen werde, zweifeln wir keinen Augenblick.

Maddalena, das Waldenser-Mädchen und ihre Familie. Ein kirchengeschichtliches Lebensbild. Mit einem Vorwort von Ernst Stähelin, D. theol. — Basel, Felix Schneider. VIII, 326 S. (3 M. 20).

Eine tief-tragische Märtyrergeschichte aus den Verfolgungszeiten, welche gegen Ende des Mittelalters über Piemonts Waldenser ergingen, und zwar speciell aus der 1475 durch die savoyische Herzogin Jolantha verhängten ungemein blutigen Verfolgung. Die Verfasserin geht mit ihrem Versuche, die glaubenseifrigen Söhne und Töchter des „Israel der Alpen" für weitere Kreise auf anschaulich-lebendige Weise dichterisch zu schildern, allen Vertretern der evangelisch-christlichen Novellistik voran. Mag hie und da das Denken und Fühlen unserer modernen Zeit in ihre Schilderungen sich mit eingemischt haben: im Wesentlichen sind es wirklich — nach des Vorredners richtiger Bemerkung — „die wie ein Wunder dastehenden, rückhaltlos an die Schrift sich haltenden und auf des Herrn Fußstapfen blickenden, für ihren Glauben bis auf's Blut widerstehenden und auch das Leben lassenden Waldenser der vorreformatorischen Zeit, mit welchen der Leser hier bekannt gemacht wird."

Tagesordnung
der
Berliner Pastoral-Conferenz
und der mit derselben verbundenen Versammlungen
vom 7. bis 12. Juni 1884.

Sonnabend, den 7. Juni, Nachmittag 4 Uhr im Saale des Stadtmissionshauses, Johannestisch 6: Bundesconferenz der Evangel. Jünglingsvereine des östlichen Jünglingsbundes. 1. Bericht: P. v. Ranke-Potsdam. 2. „Die Missions- und Evangelisationsaufgabe der Evangel. Jünglingsvereine," Ref.: Diaconus Westphal-Cöthen (Anh.).

Sonntag, den 8. Juni, Bundesfest des östlichen Jünglingsbundes. Vormittag 10 Uhr. Festgottesdienst in der Friedrichs-Werderschen Kirche. Predigt: P. Schubart-Breslau. Nachmittag 3½ Uhr im Saale des Stadtmissionshauses, Johannestisch 6 (bei gutem Wetter im Freien): Nachfeier, geleitet von P. v. Ranke-Potsdam.

Montag, den 9. Juni, Nachmittag 4 Uhr. Jahresfest des Evang. Johannesstifts am Plötzensee. Ansprachen: Superintendent Dryander, Hofpr. Schrader. Nachmittag 5 Uhr. In der St. Matthäi-Kirche: Jahresfest der Goßner'schen Mission. Predigt: General-Superintendent D. Büchsel. Bericht: Missions-Inspector, Professor Lic. Plath.

Dienstag, den 10. Juni, Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Evangel. Vereinshauses, Oranienstraße 106: Generalversammlung des Vereins zur Verbreitung christl. Zeitschriften. Einleitende Ansprache: P. Hülle. — Vormittag 11 Uhr. Im Saale des Evangel. Vereinshauses, Oranienstraße 106: Versammlung für die Zwecke der Berliner Stadtmission. Einleitende Ansprache: Hofprediger Stöcker. — Nachmittag 4 Uhr. In der St. Jacobi-Kirche: Jahresfest des Vereins zur Beförderung der Evangel. Missionen unter den Heiden. Predigt: P. Diedrich-Breitungen. Bericht: Missions-Director D. Wangemann. — Nachfeier 7½ Uhr in Sommer's Salon, Potsdamerstr. 9.

Mittwoch, den 11. Juni, Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Evang. Vereinshauses, Oranienstr. 106:

Pastoral-Conferenz.

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden: Stahn. 2. „Die religiösen Bewegungen der Gegenwart, gemessen an der Augsburgischen Confession — eine Aufgabe unserer Kirche." Ref.: P. Krüger-Langenberg. — Nachmittag 3 Uhr. Im Saale des Stadtmissionshauses, Johannistisch 6: Generalversammlung des Vereins zur Erhaltung der evangelischen Volksschule. 1. Bericht. 2. „Inwiefern erscheint das Eintreten für die Confessionalität der Volksschule in der Gegenwart als eine Pflicht des Glaubens?" Ref.: P. Zillessen-Orsoy. 3. Besprechung über die weiteren Aufgaben des Vereins und Verhandlung über ev. Anträge. — Nachmitt. 4 Uhr. Im Saale des Ev. Vereinshauses, Oranienstr. 106: Conferenz für das Gefängnißwesen. 1. Eröffnung durch P. Hildebrand. 2. „Die Zwangserziehung verwahrloster Kinder in ihrer bisherigen Anwendung und ihren Erfolgen." Ref: P. Kirstein. Nachmittag 4 Uhr. Generalversammlung im Missionshause, Friedenstr. 6. 1. Einleitende Ansprache des Präsidenten: Unterstaatssecretär a. D. D. Jacobi. 2. „Ueber die Nationalhelfer-Seminarien im Heidenlande." Ref.: Miss.-Inspector Wendtland. 3. Freie Besprechung.

Donnerstag, den 12. Juni, Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Ev. Vereinshauses, Oranienstr. 106.

Pastoral-Conferenz.

1. Morgenandacht: General-Superintendent D. Büchsel. 2. „Die unsichtbare Kirche und Rom." Ref.: Prof. Witte-Pforta. 3. „Die revidirte Lutherbibel, ein neuer Antrieb zur Schriftforschung." Ref.: P. Lic. Breest-Berlin. Nachmittag 5 Uhr. In der Dreifaltigkeits-Kirche. Jahresfest der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden. Predigt: P. Witte-Berlin. Bericht: P. Daab.

Es wird dringend gebeten, die Anfangsstunden pünktlich einzuhalten.

Die Herren Superintendenten, welchen wir eine Anzahl von Exemplaren zugehen lassen, werden gebeten, diese **recht bald** an die Herren Geistlichen in ihrem Kreise vertheilen zu wollen.

Berlin, den 1. Mai 1884.

Der Vorstand der Berl. Pastoral-Conferenz.
Stahn. Behrends. D. Büchsel. Dr. Heffter. Stöcker. Tauscher.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 31. Mai** **№ 22.**

Inhalt: Das Kreuz ohne Christum (Ein Vortrag) — Die Evangelische Allianz. — Aus Skandinaviens neuester theologischer Literatur. — Kirchliche Chronik. — Literatur (A. Frantz, Die Patronatsbefugnisse; Kübel, Zur Stärkung des Glaubens; W. Bauer, Die Gewißheit unsres Christenglaubens; Kraus, Der Professorenroman).

Das Kreuz ohne Christum.

Ein Vortrag.

Das Kreuz ohne Christum! Kaum möglich! Das Kreuz ohne Christum! Sind nicht die beiden unzertrennlich vereint? Was ist das Kreuz noch werth ohne Christum. Was ist Christus noch werth ohne das Kreuz?

Gewiß, die beiden sind von Ewigkeit her für einander bestimmt. Als die Zeit erfüllt war, schlossen die beiden in 3 mal 3 Stunden mit einander einen Bund, deß unsäglicher Segen bleibt in alle Ewigkeit. Gott hat beide zusammen gefügt, der Mensch soll sie nicht scheiden. Seit dem 1. Charfreitage sind in den Augen und Herzen der Christen das Kreuz mit Christo, Christus mit dem Kreuz zu ewiger Ehe vermählt. Wenn du ein Kreuz erblickst, gedenkst du an Christum. Von diesem Kreuze ohne Christum, von dem Mahnzeichen an den Gekreuzigten, von dem christl. Symbole der Kirche Christi auf Erden werden wir zum Schlusse erst reden. Jetzt haben wir ein anderes Kreuz ohne Christum im Sinne.

Das Kreuzzeichen ist älter als der Charfreitag, es giebt ein Kreuz vor Christo, also ohne Christum, ein Kreuz, das von Christo nicht mehr, aber doch auch so viel weiß, als der Blindgeborene vom Lichte.

Solche heidnischen Kreuze können Sie sehen in Wien und Berlin, auch mitten in Ihrer Stadt*), in Ihrem Museum. Dort finden wir, was wir suchen, nicht in den glanzvollen oberen Räumen, sondern in den schlichten unteren, welche der Geschichte Schlesiens gewidmet sind. Im düsteren letzten Zimmer verborgen bietet sich uns eine Fülle vorgeschichtlicher Gegenstände, von denen die jüngsten immer noch 1000 Jahre zählen. Wir finden von Thon Miniatur-Vögel, Kugeln, Eier, Kissen, Tönnchen, Fläschchen, deren hohles Innere kleine Steinchen in sich birgt. Es sind Kinderklappern, welche einst die Mütter der Vorzeit ihren kleinen Lieblingen in die Hand legten. Wir finden niedliche, sinnreich konstruirte Gefäßdrillinge, ein das Nachdenken weckendes Spielzeug, das für das reifere Kindesalter bestimmt war. Aus Bronze liegt vor uns allerlei Schmuck und Waffe. Für Frauen: Armbänder, Ringe für Finger, Ohr und Hals, Gürtelgehänge und Colliers, Versicherungsnadeln nach demselben Prinzip wie die heutigen, nur 100 mal schöner. Für die Männer: Pfeile, Messer und Dolch, Schwert und Streitaxt, die nun schon lange von Jagd und Krieg ausruhen. Besonders aber finden wir einen ungemeinen Reichthum von irdenem Geschirr für den Hausgebrauch, für Beleuchtungszwecke, für Bewahrung von Speise und Trank; Kessel, Bottige, Kannen, Gewürzbehälter; in buntester Formverschiedenheit Töpfe und Näpfe, Becher und Schüsseln. Nur die letzteren, und zwar nur einige wenige von ihnen, sind es, die mich bewogen Sie in Ihr Museum zu führen.

Wir sehen da im Innern einer größeren Schüssel ein Kreuz liegen, dessen 4 gleiche Arme durch mehrfache parallele Längsrippen gebildet werden. Diese auffällige Erscheinung ist keine vereinzelte. Neben jener Schüssel ist eine ganze Anzahl kleinerer Schüsselchen vorhanden, deren Innenfläche ebenfalls ein gleicharmiges Kreuz zeigt, das mannigfachen Gestaltungswandlungen unterworfen ist. In seiner Urform wird es dargestellt durch 4 rechte Winkel, die so eingerieft wurden, daß sie mit ihren Spitzen den Schüsselboden, mit ihren Schenkelenden den Schüsselrand berühren. Innerhalb der Rieflinien liegen die breiten

*) Breslau.

Kreuzarme, die zunächst frei bleiben von der Einzeichnung, während nach außen die Kreuzwinkel meist von nach oben sich verjüngenden Parallelwinkeln erfüllt werden, die sich wie Strahlenbündel ausnehmen. Späterhin drängen sich in das Kreuz selbst allerlei Zeichnungen ein, in jeden Kreuzarm etwa 3 kleine Ringelchen oder ein großes griechisches Chi, Anfangsbuchstabe und Abbreviatur des Namens Christi, an den hier doch nicht zu denken. Noch später erkrankt das Kr. an der Neigung, sich in einen Stern zu verwandeln, eine Neigung, der es, wie die Ordenskreuze, endlich erliegt. An die Stelle der 4 rechten Winkel, aus denen ursprünglich das Kr. entstand, treten stumpfe und immer stumpfere, wodurch die Kreuzarme gegen ihr Ende hin sich immer mehr verschmälern. Schließlich schlägt erst ein Kreuzarm völlig in einen spitzen Winkel um, die andern folgen dann bald nach. War einmal der 4strahlige Stern gewonnen, so lag seine Fortbildung zum 6., 7., 9strahligen ziemlich nahe. Die allmählige Verdrängung des Kr. durch den Stern läßt sich an schles. Funden Schritt für Schritt verfolgen. Sie beweist, daß den alten Schlesiern die Bedeutung des heidn. Kreuzsymboles allmählig verloren ging. Vermuthlich war sie ihnen nie klar ins Bewußtsein getreten. Ist doch dies vorchristl. Kreuzeszeichen nicht auf heimischem Boden erwachsen, sondern von außen her zugewandert, wie weiter unten erwiesen werden soll. Jedenfalls beweist jene immer stärkere Verhüllung und die schließliche Verdrängung des gleicharmigen Kr., daß es seinen Ursprung nicht erst dem Christenthume verdankt, bei dessen immer siegreicherem Vordringen es sich immer deutlicher hätte ausgestalten müssen. Die beschriebenen Schüsseln und Schüsselchen entstammen meines Erachtens der heidn. Slavengräbern des 6. bis 9. Jahrhunderts, wo in Schlesien und Lausitz noch Niemand das Wort vom Kr. verkündigte.

Ganz anders verhält sichs mit dem gleicharmigen Kreuze auf den seltenen Gefäßen und zahlreichen Münzen, die auf der breiten Grenze zwischen Heidenthum und Christenthum liegen. Bei den ersteren ist christl. Einfluß nicht ausgeschlossen, bei den letzteren gewiß. Die Urnen, charakterisirt durch das neuauftretende Ornament der parallelen Wellenlinien, auch keinen Leichenbrand mehr umschließend, verbergen das gleicharmige Kr. auf dem äußeren Boden. Sie haben in Ihrem Museum ein derartiges Gefäß aus Kl.-Tinz. Auf die heidn. Wendenpfennige ist das gleicharmige Kr. nachweislich von den erzbischöfl.-magdeburgischen Münzen herübergenommen worden.

Wir kehren zurück zn den zweifellos heidnischen Kreuzen unserer Provinz, aus einer Zeit, wo noch nirgends bei

uns Charfreitag gefeiert wurde. Wir fragen: Was haben sie für eine Bedeutung? Welches ist ihre Herkunft?

Wo und wann im Heidenthume, lange vor Christi, das Kr. zum 1. Male auftauchte, wer will das sagen!

Eins nur steht fest, das überraschende Faktum: lange vor Christo, lange bevor das Kreuz Symbol der christl. Kirche werden konnte, war es bereits ein vielgestaltiges, bedeutungsreiches Symbol des Heidenthums. Das heidn. Kreuzzeichen zieht sich durch alle 5 Erdtheile und viele Jahrtausende. Heidenvölker ältester und unserer Zeit, der alten und der neuen Welt, im hohen Norden und im tiefen Süden, kannten und kennen das Kreuz. Nur wenn es bei den Heiden der Südsee oder des außerägyptischen Afrika begegnet, läßt sich sein ächt heidn. Ursprung zweifelhaft und christliche Herkunft wahrscheinlich machen.

Ueberraschend ist die allgemeine Verbreitung des Kreuzzeichens über die noch heidnische Erde. Doppelt überraschend, da die umgebende Natur den Heiden nirgends ein Vorbild bot. Selbst das jetzt so oft gerühmte Sternbild des südl. Kreuzes ist erst mit Beginn der Reformation in seiner Kreuzgestalt erkannt worden. Sie tritt auch so wenig markirt hervor, daß die christl. Einsiedler der Thebaischen Wüste allnächtlich jene Sterne sahen, ohne dabei an ein Kreuz zu denken.

Geben wir nun einen kurzen Ueberblick über die Verbreitung, die Gestaltung und die Bedeutung des heidnischen, außerhalb des Christenthums stehenden Kreuzes. Das wird uns Aufklärung verschaffen über Bedeutung und Herkunft der heimischen heidnischen Kreuze.*)

Der Nilschlüssel, das Henkelkreuz, z. B. auf den Steinen des Serapistempels, zeigt an Stelle des Oberbalkens einen Ring, das primitive Bild der Sonnenscheibe, die ihre lebengebenden befruchtenden Strahlen langabwärts zur Erde herniedersendet, während nach rechts und links ihr kürzere, für uns bedeutungslosere entfliegen, wer weiß wohin. Vielleicht auch haben wir (mit Zöckler) den Längsbalken als die langwirkenden Mittags-, die beiden wagerechten Querbalken als die kurzwirkenden Morgen- und Abend-Strahlen der Sonne zu deuten. Das Symbol der lebenzeugenden Sonne wird nach Verlust des Henkels, als Kr. mit 3 Balken, zum Symbol des ewigen, durch keine Nacht und Macht überwindlichen Lebens; es ruht dann als Scepter in der Hand der Könige, oder es liegt auf der Brust einer Mumie oder wächst aus ihrem Herzen hervor. Aus den 6 andern Gestaltungsveränderungen des

*) Vgl. O. Zöckler, Das Kreuz Christi. Religionshistorische und kirchlich-archäologische Untersuchungen. Gütersloh, 1875.

ägyptischen Kr. heben wir nur hervor das gewöhnliche gleicharmige, sowie das gleicharmige, das von einem Kreise umschlossen wird, Radkreuz genannt, weil es einem Rade mit 4 Speichen gleicht. Unter den ägyptischen Kreuzzeichen bleibt das Henkelkreuz bei weitem das häufigste.

In seiner selteneren Gestalt, als sogen. Venusspiegel, den Sie in jedem Kalender nachsehen können, hat es in Vorderasien weite Verbreitung und vielfache Variationen gefunden. Götter, besonders die assyrische Venus, tragen es in der Hand, auch Könige. Offenbar ein Symbol der Liebe und des Lebens. Aus dem babylon.-assyrischen Reiche wanderte das heidn. Kreuzeszeichen, besonders als gleicharmiges und als Radkreuz, ostwärts zu den Persern, westwärts zu den Phöniciern, die es weit umher in der Welt verbreiteten. Waren sie doch die Engländer des Alterthums, die mit ihren Schiffen kühn alle Meere befuhren (selbst unsere nordischen bis hinauf nach Bergen), und die mit ihren Faktoreien und Kolonien alle gewinnverheißenden Küsten besetzten. Allenthalbenhin, nach Kleinasien und in die anderen Mittelmeerländer, weit über die Säulen des Herkules hinaus, bis nach Britannien und Norwegen, trugen sie das heidn. Kreuz. Wir finden das gleicharmige und das Radkreuz auf ihren Münzen und Vasen, auch auf den Steindenkmälern, die sie hinterließen. Man denke nur an das Kivikmonument auf Schonen oder an die Tempelruinen von Dowth in Irland. Schwerlich brachten sie auch zu uns hier, in das deutsche Binnenland, das bei ihnen beliebte Kreuzsymbol. Wohl haben sie bis etwa zum Jahre 200 v. Chr. sehr gern die deutschen Meere, wenig aber die deutsche Küste besucht. Nach Strabo landeten sie lieber auf den 10 Kassiteriden und an England, um gegen Salz, Thon- und Bronzewaaren, Zinn, Blei und Rauchwerk einzutauschen. Wohlbekannt war ihnen auch die dänische Inselwelt, die Norwegische u. Jütische Küste. Bis zu uns sind sie nicht selbst herabgedrungen, zu uns sind ihre Vettern, die Etrurier, von Süden her auf Landwegen fleißig heraufgekommen. Diese Nachkommen phönicischer Kolonisten überschwemmten, wie Plinius bezeugt, alle erreichbaren Völker mit den Produkten ihres Gewerbfleißes, besonders ihren Bronzewaaren. Sie durchzogen auch Schlesien auf dreien, von Ptolemäus genau bezeichneten Handelsstraßen, um von den baltischen Küsten den damals goldwerthigen Bernstein zu holen. Etrurien wurde allmählig das bernsteinreichste Land Europas, so daß die Griechen die Gegenden des Eridanus, des heutigen Po, für das eigentliche Heimathland des hochgeschätzten Schmuckmaterials hielten, und daß in den Gräbern der damaligen Toskanerinnen Bernsteinketten aus Perlen von Taubeneiergröße nichts Seltenes sind. Der eben konstatirte, äußerst lebhafte Handelsverkehr, der auch zu uns das südl. Sonnensymbol heraufbrachte, dauerte, zeitweise von Kriegsläuften unterbrochen, vom 5. Jhdt. v. Chr. bis hinein in die Völkerwendung, wo in Schlesien die Slaven einzogen. Nur in Slavengräbern, auch da nur sporadisch, begegnen die beschriebenen bekreuzten Schüsselchen von stark ausländischem Gepräge. Besonders ihre Randbildung trägt einen ganz eigenartigen, fremdländischen Charakter, ihr Rand zeigt kurz vor seinem letzten Abschlusse eine ziemlich bedeutende Einschnürung. Das Kr., welches das ganze Schüsselinnere bis hin zum Rande erfüllt, ist das ausgeprägte, unverkennbare Etrurische Radkreuz. Gerade bei den Etruriern erfuhr das phönicische 4speichige Sonnenrad eine ungemein häufige Anwendung und darum eine sehr verschiedenartige Ausgestaltung. Prof. Zöckler bringt 5 Varianten. Bald ist das Kr. aus einfachen, bald aus parallelen Linien gebildet, bald aus einfachen, bald aus 3fachen Punktreihen; dann wieder werden die Kreuzwinkel abgerundet und in die so erweiterte Kreuzmitte ein Kreis eingezeichnet. Nach Schlesien brachten die Etrurier meines Wissens nur die beiden erstgenannten Formen des Radkreuzes. In den Schüsseln finden wir nur die zweite, schon oben beschriebene. Dort versuchten wir auch den Beweis anzutreten, daß unseren slav. Vorfahren die Bedeutung jenes Kreuzzeichens als Sonnensymbol wieder entschwand, sobald es bei ihnen nicht mehr importirt, sondern von ihnen imitirt wurde. Wir verfolgten sodann den allmähligen Umschlag des Kr. in einen Stern. Sollte diese sichtliche Allmähligkeit nicht ganz ausreichend erscheinen für die Erklärung jener Umwandlung, sollte man einerseits das Vergessen einer so leicht behältlichen Symboldeutung, andererseits die Zufälligkeit jenes Umwandelungsprozesses für unmöglich halten, so kann man den letzteren auch in anderer Weise begründen. Leicht kann er veranlaßt sein durch die auf den politischen Verhältnissen beruhende Abneigung gegen das Christenthum. Die Slaven wollten nicht länger das Sonnensymbol vor Augen sehen, weil es immer mehr zum relig. Symbol der christianisirten Germanen wurde, denen sie feindlich gegenüberstanden. Wahrscheinlicher noch dünkt uns, daß die Slaven überhaupt keine Symbol-Freunde waren. Ihre Götter pflegten sie in abenteuerlicher Menschengestalt darzustellen. Auch mit dem Kreuze, als dem Symbol der Sonne, vermochten sie nicht auf die Dauer sich zu befreunden. Vielsprechender, der Sonne entsprechender

erschien ihnen ein strahlender Stern oder eine Scheibe mit oder ohne Strahlen oder Wolkengebilde, deren unterer Rand von Strahlen umsäumt ist. Die Sonnenbilder wurden der Außenseite jener Gefäße mit etrurisirendem Rande eingeritzt und aufgemalt, untermischt zuweilen mit Sonnensymbolen, mit Triskelen oder Triquetras, welche auch selbständig auftreten. Der Stern, wie schon oben beschrieben, erfüllt gewöhnlich das ganze Schaleninnere oder versteigt sich auf die Gefäßdeckel. Das Sonnenbild als Scheibe, besonders die aus mehrfachen koncentrischen Kreisen gewellte, oder als strahlender Körper dargestellt, bildet auch wohl das Centrum der großen Schüsselkreuze. Ein aus 6fach verschiedenen Zeichen gemischtes Sonnensymbolgewicht tischt die lehrreiche Schale von Wotlau auf, die Sie in Ihrem Museum (sowie bei Büsching, Theil I) finden. Sie bringt auch die seltenen gekreuzten Augurstäbe, vielleicht eine keramische Darstellung der auf Bronzenadeln häufigen Spiralscheiben, Nachbildung des Ammonshornes, des Frühlingssonnenzeichens. Alle diese zahlreichen Sonnensymbole, welche soweit reichen als der etrurische Handel, vermochten außerhalb ihres Vaterlandes keinen festen Fuß zu fassen und begegnen darum nirgends häufig.

Mit Freuden werden Sie vernehmen, daß wir von dem Kreuzeszeichen auf Bronzen heute Abend ganz absehen dürfen, da es in Schlesien nicht vorkommt. Schon die dargebotenen archäol. Erörterungen werden Ihnen ein wenig länglich erschienen sein; allein ich konnte Sie damit nicht verschonen, wenn ich die Frage nach Herkunft und Bedeutung der vorchristl. Kreuze unserer Provinz nur einigermaßen genügend beantworten wollte.

Ueberschauen wir noch in Eile die nun noch übrigen, bisher unerwähnt gebliebenen Formen des heidn. Kreuzes.

Das gleicharmige Swastika- oder Pfötchen-Kreuz wird nicht von einem Kreise umrundet, es zeigt an den Armenden nur kurze Linienfragmente in rechtwinklichem Ansatz, die alle nach einer Richtung streben. Diese Kreuzart findet sich bei den Kelten, bei den Etruskern, darum auch vereinzelt in Deutschland -- eine Abart siehe in der Schale von Wotlau — besonders aber in Indien, wo es noch heute ein buddistisch-religiöses Symbol ist. Die Buddisten verbreiteten das Swastika-Kreuz in Tibet, China, Japan, Sibirien, wiewohl dort allenthalben christl. Einflüsse nicht schlechthin in Abrede zu stellen sind.

Selbst das Labarum-Kreuz auf den Fahnen und

Münzen Constantin d. Gr., Ihnen allen bekommt als Chiffre des Christusnamens, als Verschmelzung seiner griech. Anfangsbuchstaben Chi u. Rho, hat einen zum Verwechseln ähnlichen heidn. Vorläufer auf baktrischen Münzen vom J. 130 v. Chr. Die Deutung des heidn. Labarum-Kreuzes ist ein Labyrinth, in das wir uns lieber nicht verirren wollen, da noch ein gutes Stück Weges vor uns liegt.

Das bereits erwähnte weitverbreitete 3armige, dem griech. Tau gleichende Kreuz ist von besonderem Interesse für uns, weil man dem skandinavisch-germanischen Welt- und Lebensbaume, der Esche Yggdrasil, diese Gestalt zuschreibt, und weil die Druiden ihre heiligen Bäumen nach dem Yggdrasilvorbilde zustutzten. Wie weit dabei der Hammer des Thor eine Rolle spielte, bleibt dahingestellt. — Die heidnischen Kreuze, welche ganz Amerika durchziehen, symbolisiren die befruchtenden Kräfte, welche aus der Luft sich auf die Erde herabsenken, besonders den Regen.

Viele Heidenvölker kannten das Kreuz als Holz des Fluches, als das Werkzeug der martervollsten, entehrendsten Todesstrafe, welche menschlicher Rechtsspruch in Vertretung der zürnenden Götter verhängen konnte. Vergeblich aber bemüht sich Prof. Zöckler in seinem Werke: „Das Kreuz Christi", das heidn. Kreuzzeichen irgendwo als Symbol des Fluches nachzuweisen.*) Ueberall und in allen Formen, — wir hätten deren noch mehrere anführen können — symbolisirt es einzig und allein den Segen, meist die Sonne, also Licht, Leben und Liebe.

So erblicken wir in dem heidn. Kreuzzeichen eine unbewußte Weissagung auf das Symbol des vollkommenen Heiles. Auch die Heiden sind zu Gott geschaffen, darum haben auch die Heiden Zuchtmeister auf Christum, Gesetz und Weissagung. Nicht das Gesetz, das in die Steine gebildet ist, aber das Gesetz, das Gottes Finger auf die fleischernen Tafeln des menschl. Herzens schrieb in leicht verwischlichen und dennoch unaustilglichen Schriftzügen! Nicht die Weissagung der Propheten, in denen der Geist Christi war, aber die Weissagung, die der Herr der anima naturaliter christiana, der heilersehnenden, einen Heiland ahnenden Menschenseele einhauchte!

(Schluß folgt).

*) Hier scheint der geehrte Hr. Vßr. das insbes. auf S. 86 ff. meines Buchs von mir Beigebrachte nicht genügend in Rechnung gebracht zu haben. 3.

Die Evangelische Allianz

hat, nachdem ihr Vorhaben, den bevorstehenden achten allgemeinen Congreß ihrer Mitglieder in Stockholm abzuhalten, durch bekannte Umstände unausführbar geworden, (vgl. Ev. KZ., Nr. 13 und Nr. 19), die dänische Reichshauptstadt zum Versammlungsorte erkoren. Wir geben im Nachstehenden die auf die ersten Tage des September lautende Einladung, welche das daselbst zusammengetretene Lokal-Comité soeben versandt hat, im Auszuge wieder.

„Joh. 7, 20—21.

Vor einigen Jahren erging an uns von dem Britischen Zweige der Evangelischen Allianz die Mittheilung, daß es ein Wunsch Vieler sei, daß die allgemeine Versammlung evangelischer Christen in einer der skandinavischen Hauptstädte stattfinden möge. Wir waren von ganzem Herzen mit diesem Wunsch einverstanden; jedoch dünkte es uns aus verschiedenen Gründen, daß der Vorzug eine solche Versammlung zu erhalten, Schweden gebühre. Der britische Zweig verhandelte auch über diese Sache ausführlich mit der schwedischen Abtheilung der Allianz, und alles war bereits zur Abhaltung der Versammlung geordnet, als in Schweden solche Schwierigkeiten entstanden, daß es förderlich erscheinen mußte, den Versammlungsort zu ändern.

Unter diesen Umständen freut es uns, mittheilen zu können, daß der Beschluß gefaßt worden ist, die Versammlung in Kopenhagen zu halten, und zwar vom 1. bis 7. September dieses Jahres.

Wir machen diese Mittheilung mit Freuden, weil wir wissen, daß die Ev. Allianz unter dem Segen des Herrn ihren ersprießlichen Einfluß in stets höherem Maße bethätigt hat. Sie hat im Laufe der Jahre ihren Endzweck, ein Zeugniß abzulegen von der wesentlichen Einheit der heiligen allgemeinen Evangelischen Kirche immer völliger realisirt. Insbesondere haben die großen Versammlungen, die nach einander in London, Paris, Berlin, Genf, Amsterdam, New-York und Basel gehalten worden sind, der Evangelischen Kirche einen nicht zu verkennenden Segen gebracht.

Zwar kann sich Dänemark in materieller Beziehung nicht mit den großen Ländern vergleichen, in denen die Allianz bisher ihre Versammlungen gehalten hat. Wir gestehen offen, daß auch von uns gilt, was in der schwedischen Einladung ausgesprochen war, daß die sehr mäßige Kenntniß, welche die Mitglieder unserer Volkskirche in der Regel von der Evangelischen Allianz besitzen, und die beschränkten Kräfte, über die wir gegenüber einer so umfassenden und verantwortungsvollen Aufgabe verfügen, nebst den kirchlichen Verhältnissen in Dänemark, manches Bedenken in uns erregt haben. Wir konnten jedoch nach eingehendster Erwägung nicht daran zweifeln, daß unsere gläubigen Landsleute den christlichen Brüdern, die, von fremden Ländern kommend, sich hier versammeln, einen herzlichen Empfang bereiten werden. Wir hoffen, daß die Versammlung die Gemeine Gottes stärken werde, nnd bitten den Herrn, daß alles zu seiner Ehre gereiche.

Wie die früheren Versammlungen der Evangelischen Allianz, so wird auch diese festhalten an der Grundlage, welche 1846 fixirt ist; der Zutritt steht jedem evangelischen Christen, welcher sich aufrichtig zu dem Apostolischen Symbolum bekennt, offen.

Wir halten es nicht für nöthig zu bemerken, daß diejenigen, welche unserer Einladung Folge leisten, nicht kommen als Bevollmächtigte oder mit Aufträgen von seiten ihrer Kirchen. Sie versammeln sich als einzelne Christen, die, nach Bekenntniß und Nationalität verschieden, doch mit ihren auf demselben heiligen Grund stehenden Brüdern Gemeinschaft haben und sich als wahre Glieder der unsichtbaren Kirche Christi betrachten. Daher ist es in die Augen fallend, daß hier nicht daran gedacht wird, die Ansichten einer Kirchenparthei zu verbreiten, noch viel weniger Jemanden zuzumuten, seine Kirche zu verlassen. Eine Union der Kirchen herzustellen, liegt der Allianz von vorn herein ganz fern. Das Programm wird zeigen, daß die Gegenstände der Vorträge sich auf Fragen von allgemeinem Interesse beziehen. Confessions- und Kirchenverfassungsfragen sind ausgeschlossen.

Wir werden dahin streben, nach Maßgabe unsrer beschränkten lokalen Verhältnisse den Brüdern, welche Vorträge zu halten oder sonst eine spezielle Wirksamkeit auszuüben eingeladen sind, einen gastfreien Empfang in unserer Hauptstadt zu verschaffen.

Indem wir unsern Herrn und Heiland bitten, uns seinen Segen und seine Gnade zu schenken, damit die Zusammenkunft in Einigkeit und Liebe zur Erbauung und Erstarkung der Evangelischen Kirche beginnen und enden möge, ersuchen wir diejenigen unserer Brüder und Schwestern, welche an der Allgemeinen achten Versammlung theilnehmen wollen, ihren Namen, Stellung und Wohnort vor dem 30. Juni anzumelden bei dem unterzeichneten D. Kalkar (Romersgade 19) oder bei Olof Hansen (Bredgade 70). Kopenhagen, im April 1884". (Folgen die Namen von 33 Comité-Mitgliedern, theils geistlichen, theils weltlichen Standes).

Aus Skandinaviens neuester theologischer Literatur.

Jakob Paulli. Fra Naadens Rige. Religiöse Betrachtninger (C. A. Reitzel, 1834. 225 S.). — Aus dem Reich der Gnade. Religiöse Betrachtungen.

Der Vßr., nach Bischof Martensens Tode dessen Nachfolger im Amte als kgl. Confessionarius, ist in Deutschland durch die „Biblischen Skizzen", übersetzt von E. Karstens (F. A. Perthes), schon bekannt geworden. Die unter dem gemeinsamen Titel „Aus dem Reich der Gnade" zusammengefaßten religiösen Betrachtungen schildern das christliche Leben von seinen ersten Anfängen an, da Gott den Menschen in dem Evangelium der Gnade seine ewige Wahrheit offenbart bis zu dem Sieg des Glaubens, da „Gott durch das Blut Jesu unsere Sünde nicht mehr sehen kann" und wir ihm dann in der Liebe dienen, die nicht das Ihre sucht. Die einzelnen Abschnitte, welche stets von einem Wort der heil. Schrift ausgehen und den Leser tief in

die innere Wahrheit und Schönheit des aus Gott geborenen Lebens hineinführen, tragen folgende charakteristische Ueberschriften: Gesetz und Evangelium. Gottes Gerichte und Wege. Das Sehnen aller Creatur. Die Leiden dieser Zeit. Saat und Erndte. Religiöser Selbstbetrug. Glauben wollen. Der schwerste Kampf. Als die Pilgrime und Fremdlinge. Die neue Geburt. Die christliche Lebensentwicklung. Der Sieg des Glaubens. Das Leben in der Liebe. Die gemeinsame Arbeit. — Der Verf. kennt des Apostels Wort: „Alles ist euer". Er weiß mit offenem Auge, klarem Geiste und warmem Herzen in dem Allem, was er um sich her sieht, einen Ewigkeitsgedanken zu entdecken und in schöner, edler Sprache mitzutheilen.

Neben Paulli's religiösen Betrachtungen nennen wir: C. P. Caspari, Bibelske Afhandlinger (1ste Hefte. Christiania. P. T. Malling's Forlag 1884).

Diese „Biblischen Abhandlungen", werden eine Sammlung theils bisher noch nicht gedruckter, theils schon früher gedruckter Abhandlungen enthalten. Dieselben sind populär geschrieben und nicht nur für Theologen, sondern auch für gebildete Laien bestimmt. Professor Caspari's Gelehrsamkeit, Scharfsinn und gründliche Schriftkenntniß ist auch unter uns wohlbekannt; aber dieses Buch bezeugt es zugleich, daß er für Alle klar und verständlich schreiben kann, und daß auch solche Leser, denen theologische Bildung fehlt, reichen Genuß an seiner Arbeit haben können. Die erste Abhandlung trägt die Ueberschrift: Die Sendung des Propheten Jonas nach Ninive und seine Bedeutung für das Reich Gottes. Wer dieselbe gelesen hat, wird nicht nur das prophetische Buch selber, sondern auch Ev. Matth. 12, 39—40 besser als vorher verstehen.

Kristelig Ledsager. Af „En Landsbypræst", Odense. Milo, 1883 (S. 208). — Der christliche Geleitsmann. Von „Einem Landpfarrer".

Der Verf. möchte, daß lebendigeres Christenthum wieder in allen Kreisen des Volkes zur Macht und zum Geheimniß des Lebens werde und sich in seiner ewigen Wahrheit kräftig erweise von der frühesten Kindheit an bis zum höchsten Greisenalter, wie auch in allem Wechsel des Lebens. Es ist das Buch aus warmem Herzen geschrieben und wendet sich in schlichter und einfacher Sprache an alle Glieder der christlichen Gemeinde, ein rechtes christliches Volksbuch. Dasselbe zerfällt in 4 Abschnitte. I. Abschnitt: In verschiedenen Lebensaltern. 1. Die Kindheit (Kinder in guten Häusern, in schlechten Häusern. Kindheitssünden. Die Schule. Confirmation). 2. Die Jugend. (Wahl eines Lebensberufs. In der Fremde. Die Zeit der Ausbildung. Das junge Mädchen. Gefahren und Versuchungen für die Jugend. Wie soll ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandern?) 3. Das reifere Alter. (Der irdische und der himmlische Beruf. Der Segen. Der christliche Mann. Das christliche Weib). 4. Das Greisenalter. (Die Lasten, Gefahren und Versuchungen desselben. Das christliche Greisenalter). II. Abschnitt: Unter verschiedenen

Lebensverhältnissen. (Reichthum und Armuth. Auf den Höhen und in den Thälern des Lebens. In Trübsal und Gefahr). III. Abschnitt: Das christliche Haus. (Die Ehe. Die Kinder – eine Gabe und eine Aufgabe vom Herrn. Knechte und Mägde. Der Hausgottesdienst. Hausandacht. Hauszucht).

Aus der homiletischen Litteratur registrieren wir heute nur die bedeutendsten Erscheinungen, und zwar: Predigten von Jacob Paulli (C. A. Reitzel, Kopenh. 1882); Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, und zwar über die Evangelien u. Episteln, von † Ludw. Helwag Dr. theol. et phil., mit dem Bildniß des ehrwürdigen Verfassers, nach dessen Tode herausgegeben (Milo. Odense 1884). Ferner Biblische Predigten von † N. F. S. Grundtvig (Schönberg. Kopenh. 1883); Harald Stein, (Verf. des Lebensbildes von R. Frimodt, sowie der von O. Gleiss übersetzten Schrift: Was will die innere Mission? Acht Vorträge über den in der Liebe thätigen Glauben (Agentur des Rauhen Hauses 1884); Minder fra St. Matthäuskirken. Erinnerungen aus der St. Matthäuskirche. Kopenh., (Gad. 1882); endlich J. C. Heuch: Vidnesbyrd om Christo. Zeugniß von Christo, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres (P. C. Malling, Christiania 1884), von welchen die beiden ersten Hefte erschienen sind. Wie alles, was Heuch schreibt, so bezeugen es auch diese Predigten, daß er einer der bedeutendsten Geistlichen Norwegens ist. Unter uns ist derselbe durch die von Schumacher-Hohenstein übersetzte Schrift „Die christliche Krankenpflege" (D. Naumann, Leipzig) schon bekannt geworden. Sein größeres Werk: „Das Wasser des Unglaubens", eine ebenso scharfsinnige wie tiefsinnige Monographie über den antichristlichen Geist unsrer Zeit wird zum Herbst d. J. in autorisierter Uebersetzung erscheinen.

D. **Chr. H. Kalkar.** Kirkens Virksomhed blandt Muhamedanere indtil Constantinopels Erobring af Tyrkern (C. A. Reitzel 1884, 118 S.). Die Wirksamkeit der Kirche unter den Muhamedanern bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken.

Ein neuer interessanter Beitrag des Nestors der dän. Theologie, der sich seinen früheren missionshistorischen Schriften („Die Mission unter den Heiden" und „Israel und die Kirche", übersetzt von A. Michelsen) würdig anreiht. Der Verf. sagt: „Auch in der Geschichte der Heidenmission lesen wir von vielen katholischen und protestantischen Missionaren, die ihr Leben geopfert haben, aber das Martyrium ist hier nicht die Regel, sondern nur eine Ausnahme. Anders ist es im Kampf gegen den falschen Propheten; da gehört das Martyrium zur Tagesordnung und nur wenige Missionare sind dem Tode entronnen." Mit besonderer Liebe verweilt der Verf. bei Franciscus von Assisi und Raimundus Lullus.

Auch der von L. Hertel herausgegebenen Schrift „Die norwegische Santalmission (Lehmann und Stage, Kopenh. 1883) möge noch erwähnt werden. Es sind bisher die ersten 5 Hefte erschienen, welche uns Börre-

sens und Skrefsruds Leben und Wirken mit einer Liebe schildern, die dem Buche eine reiche Verbreitung unter den Freunden der Santhalmission sichern und die Zahl derselben gewiß noch vermehren wird. Dem 5. Hefte ist eine Karte von Santhalistan und Assam beigegeben.

H. G.

Kirchliche Chronik.

Im **deutsch-evangelischen** Bereiche gehört — wenn man von der Gnadauer Frühlingsconferenz, von der Berliner Mittelpartei-Versammlung am 17. u. 18. Mai (Ev. K.-Z., Nr. 19) sowie von der Bremer „Allgem. Missionsconferenz am 20.—23. Mai (worüber später genauer zu berichten sein wird) absieht — alles Bemerkenswerthere, was die letzten 5 Wochen gebracht haben, dem politischen und socialpolitischen Bereiche an. Die regierungsseitig geforderte Verlängerung des Socialistengesetzes wurde vom Reichstage nach längeren Debatten mit 32 Stimmen Mehrheit votirt. Die gewaltige Rede des Reichskanzlers vom 9. Mai, worin er für das Recht der Arbeiter auf Arbeit, sowie für die Nothwendigkeit gesetzlichen Schutzes für die Landwirthschaft eintrat und bestritt, daß der Liberalismus noch eine Zukunft habe, mag zur Erzielung dieses Ergebnisses Einiges beigetragen haben; mehr freilich noch die auch in liberalen Kreisen immer noch vorhandene Furcht vor den Dynamitattentaten der Anarchisten. — Angesichts der zunehmenden Überfrequenz der deutschen Hochschulen und so mancher sonstiger auf Übervölkerungsgefahr hindeutender Symptome darf es erfreulich genannt werden, daß ein Einlenken der Reichsregierung in die Bahnen einer umsichtig angelegten Colonialpolitik durch einige bedeutsame Indizien, namentlich durch die Entsendung Dr. Nachtigals nach Westafrika, sowie (angeblich) durch Bereiterklärung zur Uebernahme des Protektorats über die Handelsniederlassung Angra Pequena, als im Vollzuge begriffen sich ankündigt.*)

Englands Protestantismus hat eine Vorfeier des 500jährigen Gedenktags seines großen Reformators John Wiclif (gest. 31. Decbr. 1384), in Verbindung mit den jährlich wiederkehrenden Londoner kirchlichen Mai-Meetings am 21. d. Mts. begangen. Eine namhafte Zahl von Wiclifschriften begrüßt, analog wie bei uns die Lutherliteratur des Vorjahres, das Herannahen der bedeutsamen Gedenkfeier. Zurüstungen zu einer kritischen Gesammt-Ausgabe des schriftlichen Nachlasses des Reformators (für dessen Publikation bisher Deutsche, wie Lechler und Buddensing, mehr und Besseres geleistet hatten als die englische Theologenwelt), sind getroffen worden. — Der Evangelische Bund hat nun anstatt Stockholm's Kopenhagen zu seinem diesjährigen Congreß-Orte erkoren und demgemäß seine Einladungen ergehen lassen (vgl. oben, S. 481).

Von der **schweizerischen** Sektion der Ev. Allianz wurde am 18. April ein Delegirtentag zu Lausanne gehalten, welcher aus Anlaß der argen Mißhandlungen, wie sie im Canton Neufchatel an Angehörigen der „Heilsarmee" verübt worden, Beschwerden beim Bundespräsidium in Bern eingereicht und Einwirkung auf die zu Anfang Mai erfolgte Bildung einer „Intercantonalen Liga zur Vertheidigung der religiösen Freiheit und der individuellen Rechte" geübt hat. — Inzwischen ist das Auftreten dieser methodistischen Propaganda gerade infolge der Neufchateler Vorgänge ein noch trotzigeres und herausfordernderes geworden. Ein vom General Booth geleitetes „Glaubensmeeting" zu Clapton (London) erging sich in enthusiastischen Bezeugungen der Hoffnung, daß die Schweiz schließlich doch noch erobert werden müsse, gab wiederholte „Breitseiten gegen den Teufel" ab und lieferte in seinen „Pelotonfeuern" von Hallelujahs und dgl. überhaupt wenig passende Beiträge zu würdiger Feier des Tags der Versammlung (nemlich des Charfreitags!). Das sodann am 23. April in Exeter-Hall gehaltene Jahresmeeting der Sekte constatirte durch den Mund Booths als Berichterstatters über ihre bisherigen Fortschritte, daß sie bereits jetzt die großartigste Missionsanstalt der Welt bilde. Denn sie, die Heilsarmee, arbeite in 18 Ländern an der Bekämpfung des Unglaubens und des Lasters, besitze in den verschiedenen Welttheilen 846 „Kasernen", habe im Vorjahre 393000 Pfd. eingenommen und damit theils ihr zahlreiches (männliches und weibliches) Offizierspersonal besoldet, theils Theater, Cirkuslokale, Musikhallen, Wirthshäuser u. dgl. in beträchtlicher Zahl angekauft und zu gottesdienstlichen Zwecken eingerichtet.

Vom Schauplatze der außereuropäischen politischen Ereignisse mag hier noch kurz darauf hingewiesen werden, daß England nach langem Zaudern schließlich doch ein Interventionscorps zur Stützung der wankenden Macht **Ägyptens** nach dem rebellischen Sudan zu senden beschlossen hat. Ferner darauf, daß Frankreich aus seinen **hinterindischen** Verwicklungen mit Glanz hervorgegangen ist. Durch den Vertrag zu Hue hat es das Protektorat über ganz Tonking und Anam übernommen, und durch einen am 12. Mai mit China zu Tientsin abgeschlossenen Traktat erlangte es, gegen Verzichtleistung auf die früher beanspruchte Kriegskostenentschädigung, die Anerkennung dieses seines Protektorats seitens der chinesischen Regierung.

Todesfälle. Am 31. März starb zu Cambridge bei Boston, Mass., 65 Jahre alt, Dr. Ezra Abbot, Professor der neutestamtl. Exegese an der dortigen Harvard-Universität, ein durch seine maaßvolle, fast positiv evangelische Haltung auf biblisch-kritischem Gebiete (besonders in Sachen des Johannesevangeliums, für dessen Echtheit er in s. Schrift: „The authorship of the fourth

*) D. Fr. Fabris Schrift: „Bedarf Deutschland der Kolonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung" (Gotha, Fr. Andr. Perthes; 2 Mk.) ist soeben, gerade im richtigen Moment, in 3. Ausgabe erschienen. Möchten die ebenso umsichtig erwogenen als eindringlichen Mahnungen dieses Vorkämpfers unsrer Colonisationsbestrebungen nicht ungehört verhallen!

Gospel“ (Boston 1880) entschieden eintrat) ausgezeichneter Theologe. Möchte die durch sein Wirken bezeichnete Wiederzuwendung der genannten seit Anfang unseres Jahrhunderts bekanntlich fast durchaus unter der Fahne des Unitarismus streitenden Hochschule zur glaubenstreueren Richtung sich als eine andauernde erweisen.

Am 15. Mai starb zu Erfurt 73 Jahre alt am Hirnschlage Regierungspräsident v. Kamptz, Mitglied des Herrenhauses und Dechant des Domstiftes Naumburg.

Am 16. Mai starb in München der durch seine „Culturgeschichte der Menschheit (1868) und andre in einseitig humanistischem und glaubensfeindlichem Geiste gehaltenen Schriften bekannter Statistiker und Culturhistoriker Georg Kolb. Im Einklang mit seiner enthusiastischen Schwärmerei fürs antike Heidenthum hinterließ er den Wunsch, mit Feuer bestattet zu werden.

Am 17. Mai starb zu Wiesbaden, erst 57 Jahre alt, an einem Herzschlage Consistorialrath und Dekan August Ohly, geb. 1827 zu Niedermeilingen, früher Pfr. zu Langenschwalbach, Cleeberg, Staffel u. Weilburg, seit 1868 in Wiesbaden, wo er im folg. Jahre zu den zuletzt bekleideten geistlichen Ämtern vorrückte.

Am 18. Mai starb zu Breslau, fast 84 Jahre alt, Professor Dr. H. R. Göppert, ein ausgezeichneter botanischer Gelehrter von christlich-conservativer, antidarwinistischer Haltung, verdient durch umfassende Studien auf demselben Bereiche der fossilen Pflanzenkunde (Paläobotanik), dem die Arbeiten seines im vor. Jahre verstorbenen Züricher Collegen und Geistesverwandten Oswald Heer galten (vgl. Ev. K.-Z. 1883, S. 926).

Literatur.

Dr. Ad. Franz, a. o. Prof. d. Rechte zu Marburg. Die Patronatsbefugnisse in Bezug auf den Gemeindekirchenrath nach § 6 der Kirchengemeinde- u. Synodalordnung vom 10. Septbr. 1873. — Marburg, N. G. Elwert (86 S. 1 M. 20 Pf.).

Der Verf. gibt eine klare Uebersicht über die verschiednen Erwägungen, welche zu dem Wortlaut des § 6 der citirten Kirchenordnung geführt haben. Aber während uns dieselbe zu dem Resultat kommen läßt, daß man an diesem Kompromiß, das doch im wesentlichen zu keinen Mißständen Veranlassung gegeben hat, festhalten müsse, wünscht er Aufhebung des Patronats oder doch seiner Vertretung im Gemeindekirchenrath. Die Frage nach einem Wechsel in der persönlichen Theilnahme des Patrons an den Verhandlungen des G. K. R. und der Stellvertretung durch einen Patronatsältesten ist durch den Erlaß des Ev. Ob. K.-R. vom 12. März 1877 und den darauf bezüglichen Beschluß der ersten ordentlichen Generalsynode von 1879 sowie durch den Erlaß vom 16. Octbr. 1883 zur Genüge geordnet. Die andern Einwendungen, z. B. die, daß über das Recht des griechisch-kathol. Patrons einer evangel. Kirche nichts bestimmt sei, können von Fall zu Fall erledigt werden. Wenn man Bedenken getragen hat, wegen des § 14, der dem Gemeindekirchenrathe über die Disziplin wirksamen Beschluß gewährt, die Verfassung zu ändern, so glauben wir nicht, daß man vor Erlaß des in der preuß. Verfassung von 1850 zugesagten Gesetzes über das Patronat die preußischen Kammern noch mit Genehmigung einer Abänderung der Bestimmungen der Gemeindeordnung über die Vertretung des Patrons im Gemeinde-K.R. (welche übrigens auch in der Generalsynode wenig Zustimmung finden würde) behelligen sollte. Dr. R.

Zur Stärkung des Glaubens. Eine Handreichung zum Wachsthum in der christlichen Erkenntniß und zur Förderung des christlichen Lebens. Zugleich auch Anweisung zum richtigen Gebrauch des h. Abendmahls oder: **Kommunionbüchlein** für evangelische Christen, insbesondere für Konfirmanden. Von Franz Kübel, Dekan in Eßlingen. — Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung (64 S., carton. 25 Pf.).

Mit Rücksicht auf den weitgezogenen Kreis seiner Leser, als welche Namenchristen aller Classen und Stände, junge wie alte, in's Auge gefaßt sind, sendet der Verf. den auf die Communion vorbereiten sollenden Abschnitten einen vollständigen Ueberblick über die Hauptthatsachen der christlichen Heilswahrheit voraus, eingetheilt in die beiden Kapitel: Vom Geheimnis Gottes (Theologie, Anthropologie, Christologie) und: Vom Geheimnis der Gottseligkeit (Soteriologie u. Ethik), also in der Weise angelegt, daß der Leser zuerst belehrt wird über das: „Das that ich für Dich!“, sodann über das: „Was thust Du für mich?“ — Das Büchlein ist von Anfang bis zu Ende anregend und erbaulich gehalten. Möchte es reichen Segen stiften in Nah und Fern.

Die Gewißheit unseres Christenglaubens. Eine gemeinverständliche Verteidigung des Christenthums. Von Wilh. Bauer, Pfr. Mit einer Predigt als Anhang. Gotha, F. A. Perthes. (2 M.).

Diese frisch und warm geschriebene Apologie des Christentums hat den Vorzug der Kürze und Schlagfertigkeit; es wird auf wenig Blättern viel geboten. Der Vfssr. hat es verstanden, aus der Fülle des Stoffes das für seine Zwecke Geeignete auszuwählen und es angemessen und wirkungsvoll zu gruppieren. Er behandelt, nach vorausgesandter Schilderung des dermaligen Kampfs gegen das Christenthum: 1. den Glauben an Gott; 2. den Unsterblichkeitsglauben; 3. die Offenbarung in hl. Schrift; 4. Jes. Christus; 5. das Heil. — Die angehängte Predigt ist eine Charfreitagspredigt über Mark. 15, 33—39.

Der Professorenroman. Von Otto Kraus. (Zeitfragen des christl. Volkslebens ꝛc., Bd. IX, H. 4). Heilbronn, Gebr. Henninger. 64 S. (1 M. 20).

Es ist das neuerdings bei unseren Gebildeten (leider z. Thl. auch solchen von kirchlich-positiver Richtung) übermäßig beliebt gewordene Genre des auf dem Grunde historischer Spezialstudien sich erbauenden, mit gelehrten Noten versehenen und ohne diese kaum zu verstehenden, dabei aber pikant, packend und fesselnd geschriebenen Sensationsromans, des Romans à la Flaubert und Ebers, wovon hier eine sehr gute, manches treffende Urtheil zur Aussage bringende kritische Charakteristik geboten wird. Die Professoren, an deren Schriften der Vfßr. seine Wahrnehmungen specieller exemplificirt und erläutert, sind Georg Ebers (der Schöpfer von „Eine egypt. Königstochter, Uarda, Homo sum, die Schwestern, der Kaiser, die Frau Bürgermeisterin, ein Wort“), Felix Dahn (Verfasser von: „Ein Kampf um Rom; Kleine Romane aus der Völkerwanderung; Sind Götter?; Odhins Trost“) und Adolf Hausrath oder pseudonym George Taylor (Vfßr. von „Antinous“ und „Klytia“). Die gefällten Urtheile sind scharf, aber kaum irgendwo unmotivirt. Das Schriftchen — in dem man höchstens ein näheres Eingehen auch auf die verwandten Produkte der Roman-Literatur des Auslands, wie die jenes Flaubert vermißt — bildet einen lehrreichen Beitrag zur Culturgeschichte der Gegenwart, den wir unseren Lesern hiermit bestens empfehlen.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 7. Juni № 23.

Um rechtzeitige Erneuerung ihrer Bestellungen werden insbesondere die HH. Post-Abonnenten ersucht.

Inhalt: Das Kreuz ohne Christum (Schluß). — Weitere Späne zur Bibelrevision. Von Dr. Rathmann. — Correspondenzen und Nachrichten (aus Ostpreußen, Westpreußen und Prov. Sachsen).

Das Kreuz ohne Christum.

II. (Schluß).

Bei unsrer Auffassung des vorchristlichen Kreuzes als einer Art unbewußter Weissagung denken wir an jene Stelle im Virgil, welche ein goldenes Zeitalter weissagt, das weit über diese Welt und Zeit hinausliegt. Wir erinnern an jene Verse der Edda, die einen großen Streitschlichter prophezeihen, der übermenschliche Züge trägt: „Dann kommt ein Anderer, bei weitem mächtiger; doch mag ich jetzt nicht Ihn zu nennen, den Starken von oben herab, der Alles lenket; Gericht wird er halten, die Streiter schließen, Bestimmen den Lohn, der werden soll ꝛc."

Auch von den heidn. Dichtern gilt das Geibel'sche Wort: „Der hat es wahrlich als Poet Noch nicht recht weit getrieben, In dessen Werken mehr nicht steht, Als er hineingeschrieben". Göthe sagt einmal vom 2. Theile seines Faust: „Wenn mein Gedicht noch Probleme genug enthält, indem der Welt- u. Menschenkenntniß zugleich das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein aufzulösendes darbietet, so wird es doch gewiß denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink u. leise Andeutungen versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte."

Auch bei Göthe's Vorgängern, bei den bedeutendsten heidn. Dichtern, dürfen wir *mehr* finden, als sie bewußt selbst fanden. Durch den Geist, den die Dichter beflügelt, werden sie über sich selbst hinausgehoben, so daß sie *mehr* geben, als sie von Natur können. Was aber von *den* Dichtern gilt, die in Versen dichten, das gilt auch von denen, die in Symbolen dichten. Ein Symbol ist ein Gedicht, nicht in Worten, sondern in Linien, in möglichst wenig Linien, die eine reiche Fülle von Gedanken einschließen und darum zu einer Fülle von Gedanken anregen.

Alle Gedanken des heidn. Kreuzsymboles kommen erst zur Entwickelung und Entfaltung, zur Erfüllung und Vollendung im Christenthum. Das heidn. Zeichen ist Keim und Knospe, Wegebereiter u. Vorläufer des Christenthums. Das Kreuz *ohne* Christum ist eine Weissagung auf das Kreuz *mit* Christo, auf die andere Sonne, welche gar hell über die ganze Welt hin, gar hell in unsere Herzen scheint, allenthalben seligmachendes Licht, seligmachendes Leben, seligmachende Liebe auszustrahlen. Die Heiden hatten in der heil. Schrift Heilsweissagung, und wußten es nicht; die Heiden gaben in der Geheimschrift des Symbols Heilsweissagungen, und wußten es nicht.

Die Signatur der Heidenwelt, das Kreuz *ohne* Christum, weil *vor* Christo, es ist ein Kreuz *auf* Christum.

Was aber weiß *Israel* von diesem Kreuze? Wenn schon durch alle Völker, die „Nicht ein Volk" sind, das Symbol des Kreuzes wie ein weissagerischer rother Faden sich hindurchwindet, muß dann nicht dies Zeichen in voller Prophetengestalt auftreten im auserwählten Volke? Was also weiß Israel vom Kreuze, ehe es in seiner Mitte aufgerichtet wurde, dem Messias zum Königsthrone? Mit Erstaunen werden wir erkennen: Es weiß nicht viel mehr, als nichts.

Im A. T. kommt das Wort „Kreuz" nicht ein einzigesmal vor. Israel kannte den Schandpfahl, vielleicht in Kreuzgestalt, um daran die toten Leiber Gerichteter dem Herrn an die Sonne zu henken, ihnen zur Schmach, 4. Mos. 25, Jos. 10. Vielleicht berichtet von Kreuzigung Lebender die St. 2. Sam. 21. Vielleicht erhöhete Moses in der Wüste die eheren Schlange, das Vorbild

des Sünde- und Todüberwinders, an einem Kreuze, 4. Mos. 21. Vielleicht steht Ps. 22 vom Durchgraben der Hände und Füße Christi am Kreuz geschrieben. Vielleicht war das schirmende Zeichen, das Ez. 9 die bußfertigen Bürger Jerusalems zeichnet, ein Kreuz. Wir sagten „vielleicht", es läßt sich das alles bezweifeln. Noch weniger mag es gelingen, im A. T. das Kreuz als in die Ferne weisendes Symbol nachzuweisen. Niemand will mehr mit älteren Theologen in der Kreuzgestalt des an den Bratspieß gesteckten Passahlammes oder im „Weben" der Opferstücke nach den 4 Himmelsrichtungen eine typische Vorausdarstellung des Kreuzestodes Christi erkennen. Selbst die 12 auserwählten Jünger wissen nichts vom Kreuze. Allen voran will Petrus, im Dienste des Satans, seinem Herrn den Kreuzesweg verwehren. Freilich, sie wissen nicht einmal von dem so klar geweissagten gewaltsamen Erlösungstod Christi. Eins aber ist gewiß: Christus selbst wußte davon, als von einem Tode am Kreuze, sicher nicht allein auf Grund unmittelbarer Offenbarung, auch auf Grund der Schrift. Moses, Psalmen, Propheten hatten ihm, der sie am besten verstand, lange vor der Stunde auf dem Berge der Verklärung, als letzten Ausgang das Kreuz gezeigt. Sonst sah das Niemand, als wer vom Herrn selbst die Schrift sich eröffnen ließ. Israel erkannte und vernahm das nicht, weder vor, noch bei, noch nach der Erfüllung; ihre Augen blieben gehalten. Gern hätte der Herr sie berührt und aufgethan, Israel ließ es ihm nicht zu. Verhärtet haßte es das Kreuz und den, der auch für es am Kreuze sterben wollte, der auch für es am Kreuze gestorben ist. Israels Signatur blieb: das Kreuz für Christum, für Christum das Kreuz, fort mit Christo ans Kreuz, dann fort mit beiden!

Ein Echo dieser Stimmen ward laut mitten in Christenlanden. Ein deutscher Dichter rief satanisch blasphemisch: „Reißt die Kreuze aus der Erden — Alle sollen Schwerter werden! Gott im Himmel wirds verzeihn". 100,000 schreien es nach oder murmeln es nach.

Schon giebt es zahlreiche Grabhügel, von denen man die Kreuze nicht hinwegzureißen braucht, es hat nie eins darauf gestanden. Wirf einen Blick in die Leichenhöfe mit der Thorüberschrift: Macht hier das Leben gut und schön — Kein Jenseit giebts, kein Wiedersehn!

Eitles Beginnen zu rufen: Hinweg mit dem Kreuz, hinweg mit dem Gekreuzigten! Es wird enden wie in den Tagen Julians. Es läßt sich das Kreuz aus der Welt nicht verbannen, es läßt sich der Gekreuzigte nicht ausweisen aus seinem Eigenthum. Er wird immer Herberge

finden auf Erden, und wäre es in Katakomben. Nie wird eine Zeit kommen, die vergeblich fragte: Wo bist Du zur Herberge? So viele aber Christum und sein Kreuz, das Kreuz mit Christo verschmähen und schmähen, so viele werden behalten müssen das Kreuz ohne Christum. Soweit die Sünderwelt, was sie verdient, das Kreuz, sich nicht von Christo tragen läßt, so weit muß sie seine erdrückende Bürde selbst tragen. Wer den Segen nicht will, dem muß der Fluch kommen. Er ist schon auf dem Wege, er ist schon da. Ungezählte Scharen leben in Nacht und Tod der Verzweiflung, in allen andern Schanden und Lastern. Auf ihren Stirnen steht, ihr Symbol ist der Heiden Zeichen: das Kreuz ohne Christum. Wie bezeichnend doch für die Kinder der Welt, daß sie alles Leid, was sie betrifft, in das Wort „Kreuz" befassen. Die Kinder des Reichs nennen nur das Kreuz, was ihr Herr so nannte: das Kreuz, das er trug um ihretwillen, das Kreuz, daß sie tragen um seinetwillen. Selig, wen der Meister mit diesem Jüngerzeichen zeichnet. Erst wer mit Christo Kreuz hat, hat ganz das Kreuz mit Christo, das Kreuz, welches der Gekreuzigte aus einem Holze des Fluches und Todes wandelte in den Baum des Lebens u. Segens, in die Sonne voll Licht und Wärme, die täglich dir scheint, in das Zeichen des Heils, das täglich dich mahnt an dein Heil in Ihm. Allenthalben das Kreuz: auf den Thürmen, Kirchen, Altären, über den Thoren der Gottesäcker und auf ihren Gräbern, da und dort an Straßen und über den Thüren, im Zimmer auf deinem Pulte, in der Kammer über deinem Bett. Das war nicht immer so in der Christenheit. Nie fehlte ihr der Gekreuzigte, lange fehlte ihr sein Symbol, das Kreuz. Wohl haben die ersten Christen in Scharen Christo das Kreuz nachgetragen, eine große Zahl ließ sich für Christum ans Kreuz schlagen. Non adorandae, sed subeundae cruces, schreibt Minucius Felix. Auch früher schon kam die Sitte des Sichbekreuzens, des Kreuzschlagens auf; vielleicht reicht sie zurück, wie Basilius d. Gr. annimmt, bis in der Apostel Zeiten. Jetzt noch folgt Mancher von uns beim Morgen- und Abend-Segen dem Rathe Luthers, den er im Katechismus giebt: Des Morgens, so du aus dem Bette fährest — des Abends, wenn du zu Bette gehst, sollst du dich segnen mit dem heil. Kreuz und sagen: das walt — Sie wissen, wie es weiter lautet. Viel häufigeren Gebrauch machten die ersten Jahrhunderte vom Schlagen des Kreuzeszeichens. Schon Tertullian konnte berichten: „Auf Schritt und Tritt, beim Eingang und Ausgang, beim Anlegen der Kleider und Schuhe, beim Baden, bei Tische, beim Lichtanzünden,

Schlafengehen, Niedersetzen, und was wir treiben, zeichnen wir die Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes." Neben diesem signum crucis transeuntis, dem in die Luft geschlagenen Kreuzeszeichen, das in ein und demselben Augenblicke entsteht und vergeht, kennen die ersten Jahrhunderte eine ganze Anzahl cruces dissimulatae, versteckte Kreuzzeichen, die vor den Augen nicht der Christen, aber der Nichtchristen, ihre Kreuzgestalt verdecken unter heidnischem Gewande. Nur eines dieser verborgenen Kreuze war nicht aus heidnischer Wurzel hervorgewachsen, das Ankerkreuz, das schon zur Zeit des Clemens Alexandrius neben Taube und Fisch, Schiff und Lyra zum Frauenschmuck verwendet wurde, auch ebenso oft als heute sich auf Siegelringen eingeschnitten fand. Alle andern versteckten Kreuze, zugleich meist Monogramme des Namens Christi, sind dem Heidenthum entsprossen. So das Andreaskreuz, zugleich auch Chi im Namen *Χριστός*, es ist als röm. X auf inschriftl. Monumenten das Zeichen der 10. Legion und wird als heidnisches Symbol auf etruriſchen und schlesischen Gefäßen gefunden. Wird das so eben besprochene Zeichen durch einen vertikalen Strich halbirt, so behält es auch in der neuen, in der Sterngestalt, genau die alte christliche Bedeutung als verstecktes Kreuz oder Christuschiffre. Lange vor 268, wo es zum ersten mal als Katakombeninschrift auftritt, war es auf heidnischen Urnen und Münzen zu finden. Dasselbe gilt, wie oben schon erwähnt, von dem verschlungenen Chi-Rho, das inschriftlich schon aus dem Jahre 298 nachweisbar. Unzweifelhaft aus dem Heidenthume herübergenommen wurde das Swastikakreuz und das Henkelkreuz. Das erstere schmückt bereits im 2. Jhdt. die Becher der Christen oder sonstiges häusliches Geräth, die Gräber der Märtyrer, die Gewänder der Todtengräber. Das Henkelkreuz hingegen begegnet erst auf christlichen Denkmälern des 4. Jhdts., seine untere Hälfte, das henkellose Antoniuskreuz, viel früher.

Merkwürdig! Die ersten Jahrhunderte der Kirche hegen nicht die geringste Abneigung gegen symbolische Darstellungen. Wie oft erscheint Christus auf Katakombenbildern und sonst als guter Hirt mit dem geretteten Lamm auf den Schultern, als Orpheus, als Weinstock, als Fisch, als Lamm, und in anderer biblischer oder außerbiblischer Versinnbildlichung. Ebensowenig hegte man eine Abneigung gegen das Symbol des Kreuzes, man liebte sogar im täglichen, mehr noch im gottesdienstlichen Leben seine häufige Anwendung. Man liebte, wie wir eben sahen, das in die Luft geschlagene Kreuz, das schnell spurlos wieder verschwand; man liebte die versteckten Kreuze, deren christliche Bedeutung heidnischen Augen verborgen bleiben mußte.

Woher also die merkwürdige Scheu vor der bildlichen und plastischen Darstellung des unverhüllten Kreuzes? Vielleicht, um die Verfolgungswuth der Heiden nicht noch muthwillig anzustacheln; die Kirche mußte damals öfter den Bekenner- u. Märtyrermuth der kleinen Herde zügeln, damit sie nutzlos nicht noch kleiner würde. Vielleicht auch, um dem Vorwurfe der Kreuzanbetung auszuweichen, den die Heiden schon früh erhoben; — oder man besorgte, Kreuze könnten den Heiden Veranlassung geben zur Vermehrung der Spottkruzifixe, mit denen sie hie und da Christum und die Christen höhnten. Wir verzichten darauf unsere Vermuthungen noch zu vermehren, da über den eigentlichen Grund jener Kreuzdarstellungsscheu die Schriften der Väter auch nicht die leiseste Andeutung enthalten. Ihr Schweigen beeinträchtigt nicht die Gewißheit des Faktums, daß den ersten Jahrhunderten das unverhüllte Kreuzzeichen gänzlich fehlte.

Als aber unter Konstantin das Kreuz die heidnischen Hüllen abwarf uad als christliches frei in die Oeffentlichkeit trat, vermochte es doch die alte Gewohnheit, sich zu verbergen, nicht so schnell abzulegen; nur sind die neuen Verhüllungen seiner schlichten Gestalt meist ebensoviel Enthüllungen seiner Bedeutung. Immer noch das einfachste unter den Kreuzen jener Zeit war das älteste, von dem wir wissen: das Kreuz an der Decke einer Vorhalle des kaiserl. Palastes. Konstantin ließ es von Gold arbeiten und reich mit kostbaren bunten Steinen schmücken. An den anderen Prachtkreuzen jener Periode übersieht man über der Pracht das Kreuz, welches förmlich untergeht in Glanz und Schimmer des Goldes oder Silbers, im Flimmern und Funkeln der Juwelen, im Wirrwar künstlichen Beiwerkes. Das Auge erblindet, das Herz erstickt beim Anblick diesen Kreuz. Das eine, ein röm. Stationskreuz, ist mit viereckigen und runden Edelsteinen besetzt, der Stamm mit zierlich gearbeiteten Rosen eingefaßt, auf dem Querbalken stehen 2 brennende Lichter, unter denen an goldenen Kettchen das *α* und *ω*, die Buchstaben der Offenbarung hängen. Andere Kreuze erliegen der Ausstattung mit Palmen-, Oliven- und Lorbeerzweigen, der Umkränzung mit Blumen. Das Prachtkreuz der Kaiserin Galla Placidia zeigt ihr Bild zwischen ihren beiden Söhnen umblitzt von 200 Edelsteinen. Das Bischofskreuz von Ravenna besteht aus 20 kreuzförmig zusammengefügten Münzen mit den Brustbildern dortiger Bischöfe. Mag man an den Kreuzen dieser Art die Geschmacklosigkeit und was sonst noch

tadeln: eins ist dennoch hocherbaulich an ihnen, sie zeugen von einer tiefen Liebe zum Zeichen des Heils, oder vielmehr zu ihm, von dem das Kreuz zeugt. Und doch wagt jene Liebe noch nicht, den sie liebt, am Kreuz darzustellen. Alle jene Kreuze waren Kreuze Christi, aber immer noch Kreuze ohne Christum.

Von der kaiserl. Hofburg aus zog das Kreuz im Triumph durch das ganze Reich, natürlich in schlichterer Gestalt. Schon um 400 schreibt Chrysostomus: „Das einst von Allen verabscheute Zeichen, das verwünschte Werkzeug der höchsten Strafe, ist jetzt das allerbegehrteste und gefeiertste geworden, das bei Fürsten und Unterthanen, bei Weibern und Männern, Jungfrauen und Frauen, Sklaven und Freien gefunden wird. Es ziert die Stirnen der Bürger, gekrönte Häupter tragen es über ihren Diademen. Ueberall sieht man es hochgehalten: in den Häusern an den Wänden und auf den Dächern, in den Städten und Dörfern, auf den Märkten, an den Landstraßen, in Wüsteneien, auf Bergen und in den Schluchten, auf Hügeln, auf den Inseln und Schiffen des Meeres, an Büchern und an Waffen, auf Gewändern, an Lagerstätten, bei Gastmählern auf goldnen und silbernen Gefäßen, auf Perlen und Wandgemälden, an den Leibern der Besessenen, im Kriege wie im Frieden, bei Tag und bei Nacht, bei den Tänzen der Fröhlichen, im Kreise der sich Kasteienden.“ Ueberall das Kreuz Christi, aber überall noch dies Kreuz ohne Christum. Die Scheu vor der Darstellung des Kreuzes selbst war geschwunden und an ihre Stelle die Scheu vor der Darstellung des Gekreuzigten am Kreuze getreten. Selbst das 5. und 6. Jahrhundert erheben sich noch nicht zu diesem Wagniß, aber sie treten ihr näher, die Kreuzbeigaben werden, wenn ich so sagen darf, immer persönlicher. In mannigfacher Verbindung mit dem Kreuze tritt das Lamm, auch das Brustbild des Erlösers. Oder es steht Christus, als Jüngling von idealer Schöne, auf dem Paradieseshügel, von dem 4 Ströme ausfließen, die man auf die 4 Evangelisten deutet; in seiner Rechten hält er ein perlengeschmücktes schlankes Kreuz, das ihm an Höhe gleich.

Wir brauchen mit weiteren Aufzählungen nicht länger zu ermüden, wir stehen am Ziele. Die eben geschilderten Kreuze, besonders wenn sie das Brustbild Christi in der Kreuzung tragen, sind bereits nicht mehr Kreuze ohne Christum, sondern Kreuze mit Christo. Von ihnen bis zu denen, an welchen der Gekreuzigte in voller Gestalt hängt, ist nur ein kleiner Schritt. Man that denselben zu Anfang des 7. Jahrhunderts. Das älteste Crucifix, von dem wir wissen, ist ein Geschenk Gregor d. Gr. an die Longobardenkönigin Theodelinde; die St. Johanneskirche zu Monza bewahrt es noch heute. Bekleidet mit ärmelloser Tunika hängt Christus noch lebend am Kreuze; das seitwärts geneigte, jugendlich bärtige Haupt umgiebt ein Strahlennimbus, die Füße, auf großem Trittbrette stehend, sind nebeneinander angenagelt, auf dem Titulus die Buchstaben J. C. X., an den Querbalken in griech. Worten: „Siehe das ist dein Sohn — Siehe das ist deine Mutter“; an den Armenden die Figuren der Maria und des Johannes, am Rande des oberen Kreuzarmes Sonne und Mond, die trauernden Zeugen des Erlösertodes.

Wir schließen mit einer Frage, die im Laufe unserer Erörterungen wie von selbst in manchem Herzen aufstieg. Ist nicht die Geschichte des Kreuzes, die wir bis zu einem bedeutsamen Abschlußpunkte verfolgten, ein Spiegel, in dem wir schauen die Geschichte des Kreuzes in uns? Wir sahen, das Kreuz kennt viele Entwickelungsstufen. Das Kreuz vor Christo symbolisirt das Heil in der Natur, da kein Heil ist; darum unbewußt das Sehnen nach wahrhaftigem Heil, das Ahnen eines Heilbringers — ohne dies Ahnen die Summe alles Elendes. Das Kreuz nach Christo führt anfangs ein Augenblicksleben, wagt sich nur verhüllt ans Licht; es scheut die Sonne nicht mehr, krankt aber noch an einer gewissen frommen Phantastik. Es hat nur den halben Christus oder Christum nur halb; zuletzt erst ringt es sich zur Vollgestalt hindurch und trägt als unverhülltes Kreuz den ganzen Christum. So verschieden auch die Entwickelungsstufe sein mag, die wir erreichten, so verschieden der Standpunkt, den wir einnehmen: in Einem sind bereits wir alle eins: „In meines Herzens Grunde Dein Ruhm und Kreuz allein, funkelt alle Zeit und Stunde, drauf kann ich fröhlich sein“.

Weitere Späne zur Bibelrevision.

Von Oberpfarrer Dr. **Rathmann** in Schönebeck.

(Vgl. Ev. KZ., Nr. 15).

Was die späteren Bücher des Pentateuch betrifft, so haben wir kaum einen Einwand gegen die Revision zu erheben. Im Gegentheil ist es erfreulich, daß das Entwenden Ex. 3, 22 u. das Leihen der Gefäße 12, 36 u. a. in Berauben und Willfertig sein geändert wurde; ebenso Läuse Ex. 8, 16. in Stechmücken und sehr oft Scham in Blöße.

Auch das Stehenbleiben von Man hu Ex. 16, 15 verwerfen wir nicht, wohl aber die Auslassung von „sie erhaschen" 15, 9, die Uebersetzung von Beisaß statt Hausgenoß Levit. 25, 6, die Umänderung von Feier- und Erlaßjahr in Sabbath- und Freijahr Levit 25, 8; die Auslassung von Wunder Num. 23, 23. — In Num. 24, 17, ist „Kinder des Getümmels" unverständlich. Besser stünde statt dessen „Kinder des Aufruhrs", wobei auf Psalm 2, 1 als Parallele zu verweisen sein dürfte.

Richter 4, 21 würden wir außer der Aenderung: der Nagel drang bis in die Erde (oder besser und verständlicher: drang durch bis in die Erde) — noch statt Schlaf „die Schläfe" setzen, wie auch V. 22. Der Schlußsatz von V. 21: „Er war, aber war entschlummert, ward ohnmächtig und starb" kann vielleicht noch verbessert werden.

Richt. 5 im Liede Deboras sind bedeutende Aenderungen. Statt Schöpfrinnen V. 11 setzten wir lieber Cisternen oder Brunnen. Bei V. 13 ist vielleicht ām mit Jehovah zu verbinden u. so „das Volk des Herrn zog mit mir herab gegen die Helden" zu übersetzen.

Ruth 2, 10; die neue Uebersetzung „ansiehst" ist gut.

1 Sam. 5, 9. Die neue Uebersetzung „also daß an ihnen Beulen ausbrachen" ist nicht deutlich. Wir würden setzen: hervorbrachen.

1 Sam. 15, 22: „Meinst du, daß der Herr Lust habe am Opfer gleichwie am Gehorsam"? Die Undeutlichkeit der Uebersetzung ist dadurch noch nicht beseitigt. Man setze „eben so wie."

2 Sam. 7, 19 beseitigt die neue Uebersetzung die unzulässige Auffassung der Stelle als einer direkt messianischen in Bezug auf die Menschwerdung Gottes in Christo; „Herr Jehovah" ist wie im Vorhergehenden u. Nachfolgenden Anrede. Aber die anderweitige Aenderung: „und das nach Menschenweise" ist mindestens ebenso dunkel, als das sprachlich noch dazu genauere Luthers: das ist eine Weise eines Menschen. Daß thora nirgends so viel als mos, consuetudo, agendi ratio bedeutet, ist von vornherein hervorzuheben. Es empfiehlt sich daher, das Wort „Weise" überhaupt fallen zu lassen und „Unterweisung, Ordnung für einen Menschen" zu setzen. Denn dafür soll doch in diesen Worten Dank gesagt werden, daß Gott an Davids Haus, also an geringe Menschenkinder, ein in jener Verheißung liegendes Gesetz, eine Gnadenordnung geknüpft hat.

2 Sam. 14, 14: „Wir sind wie Wasser so in die Erde verschließt". Das letztere Wort ist Provinzialismus und daher durch „einzieht" zu ersetzen. Dann nachher: „das man nicht wieder sammelt."

1 Reg. 21, 10 statt: du hast Gott und dem König gesegnet, steht hier und oft bei Hiob „abgesagt". Das ist beim gewöhnlichen Lesen auch noch unverständlich und könnte einfacher durch Fluchen übersetzt werden.

2 Reg. 2, 9 die Aenderung „daß mir werde ein zwiefältig Theil von deinem Geiste" ist eine Verschlechterung der von Luther mit genialem Griff dargebotenen und wieder herzustellenden Uebersetzung: „daß dein Geist bei mir sei zwiefältig."

Die genaue Bezeichnung der Ueberschriften im 2. Buch der Könige, nach Reich u. Zeit, verdient besondere Anerkennung.

Die Parallelstelle 1 Chron. 17, 17 dürfte besser noch zu übersetzen sein: „und du hast mich angesehen mit einer Ordnung, die den Menschen emporzieht, Herr Gott."

Esther 7, 8. Die neue Uebersetzung „Will er auch der Königin Gewalt thun bei mir im Hause?" scheint ganz entschieden den sexuellen Angriff anzunehmen. Da dieser aber wohl nicht gemeint ist, so ist die lutherische Uebersetzung: Will er auch die Königin würgen? — vorzuziehen, da jenes erste mindestens ebenso unwahrscheinlich ist als das Würgen.

Die Revision der poetischen Bücher war hervorragend schwierig. Es galt hier ebenso dem Grundtexte als dem Texte der Uebersetzung Rechnung zu tragen. Mit großem Geschicke und mit lobenswerther Sorgfalt ist das von den Revisoren geschehen.

Hiob 3, 23, die neue Uebersetzung „und der ihm von Gott verzäunt ward" ist unklar. Besser Zöckler in Langes Bibelwerk: „den ringsum Gott umzäunt hat".

Hiob 4, 29. Besser statt Leimenhäuser: Lehmhäuser; und statt des schon früher falsch verstandnen „auf Erde" setze auf Staub.

Hiob 8, 2. Die Aenderung reicht nicht aus. Besser Zart, (Jena 1882, Herm Dabis S. 9): „und sollen heftiger Sturmwind deines Mundes Worte sein?"

Hiob 9, 2 kann mit Zart verändert werden in: „und was wird ein Mensch vor Gott gerecht sein?"

In 9, 6 ist statt weget das deutlichere „beweget" zu behalten resp. einzustellen.

In 9, 15 übersetzt Zöckler besser: „ich muß zu meinem Richter flehen".

Ebenso 9, 29: Wozu denn nutzlos mich abmühen?

Ebenso 9, 18 mit Zart: Selbst Knaben schmähn mich.

In Cap. 19, 25—27 finden wir die Stelle, welche in der ganzen kirchl. Tradition zu bedeutendem Einflusse gelangt ist und seit der sprachlich vielfach unrichtigen Uebersetzung der Vulgata sowohl von Luther als von den reformirten Bibelübersetzern, in der Form. Conc. sowohl als in den Liedern der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg und Paul Gerhardts, als ein Beweis für die Auferstehung des Leibes geltend gemacht ist. Nach der übereinstimmenden Annahme der neueren Ausleger, eines Ewald, Schlottmann, v. Gerlach, Hupfeld, Oehler, Delitzsch spricht Hiob hier die Hoffnung zwar nicht auf eine leibliche Auferweckung, aber doch auf das jenseitige Schauen Gottes in verklärtem Zustande aus. Er erhebt sich mit großer Klarheit und lebhaftester Bestimmtheit über die gewöhnliche Volksvorstellung, die er auch früher selbst kundgegeben hat, vom Scheol hinaus; er bezeugt die Unsterblichkeitshoffnung in der noch unentwickelteren Gestalt, die sie vor Jesu Verklärung allein haben konnte. So schwer es uns daher wird, uns von der lutherischen Uebersetzung zu trennen, so müssen wir die richtige Uebersetzung des jakum, des nikkphu, mib'sāri als nothwendig,

aber auch eine historische Notiz über Luthers Uebersetzung, wegen der vielen dogmatischen Beziehungen auf dieselbe, als wünschenswerth anerkennen. Mehr noch als die aufgenommene Uebersetzung (Schlottmanns) empfehlen wir die von Zart S. 102 gegebne: „und er wird als Nachmann über meinem Staube erstehen". Statt „ohne mein Fleich" würde vielleicht besser zu sagen sein: „frei von meinem Fleich". Da 27, 8 doch geändert werden muß, so kann auch die wörtliche Uebersetzung Aufnahme finden: „denn was ist die Hoffnung des Heuchlers, wenn Gott abschneidet, dahinreißt seine Seele?"

Hi. 31, 2 ist keine Veranlassung, Luthers deutliche: „zum Lohn" in „als Theil" zu verändern.

31, 27 besser mit Zöckler „ihnen die Kußhand zuzuwerfen".

33, 12 setzen wir statt „weder" das gebräuchlichere „denn".

36, 16 statt in weiten Raum hat Zöckler schön: „in eine Weite".

38, 14 besser: „daß sie sich wandle gleich Siegelthon und sich darstelle gleich dem Prachtkleide".

39, 13 ist zwar sehr frei, aber doch gut übersetzt: „dem frommen Storch gleicht er an Flügeln und Federn".

Wir kommen zu den Psalmen, welche nach S. 62 des Vorberichts mit besonderer Vorsicht revidirt sind. Die Ueberschriften sind fast durchgängig erweitert und deuten zum Theil auf modernere Auffassung. Ob bei derjenigen Fassung, welche Ps. 8, 6 die messianische Weissagung mit Recht ausschließt, gestattet ist, die Ueberschrift des achten Psalms zu bezeichnen: „Des Menschensohnes Niedrigkeit und Hoheit" steht dahin. Wenn in der heil. Schrift vom Menschensohne geredet wird, verstehn wir dies doch von Christo; es würde sich daher empfehlen zu setzen: „Des Menschen Niedrigkeit (ist) Hoheit." Nach Riehm (S. 19) soll hierdurch angedeutet werden, daß die schon im NT. vorkommende typische Beziehung der Psalmenworte auf Christum nicht ausgeschlossen sei.

Psalm 16, 2 besser: es ist kein Glück für mich außer dir.

Psalm 22 ist mit Ausnahme von V. 28 gar nicht geändert, und ist das ein erfreuliches Zeugniß von der Vorsicht der Revision. Nur in V. 18 beanstanden wir: „ich möchte alle meine Beine zählen". Wir glauben, daß der Drucker, welcher zuerst Gebeine gesetzt hat, gewußt hat, was er that, und möchten die „Gebeine" behalten sehen.

Ebenso sollte „ich" in Ps. 23, 6 stehen bleiben, in Ps. 39, 2 „zähmen." In Psalm 51, 7 ist schön: ich bin in sündlichem Wesen geboren; besser aber: meine Mutter hat mich in Sünde empfangen. In Psalm 122, 1, wo übrigens, wie bei den Pss. 120—134, wir die Uebersetzung Stufenlied anheimgeben möchten, dabei an Dräsekes schöne Auslegung u. Anwendung gedenkend (Predigten über die Stufenlieder, S. 3), sähen wir V. 1 lieber umgeändert, da der Vers Eigenthum der Gemeinde geworden und die Abänderung unwesentlich ist. Psalm 145, 3 besser: unerforschlich.

Zu den salomonischen Schriften haben wir nichts Besonderes zu bemerken. Auch hier ist nach unsrer Auffassung

seitens der Kommission das Richtige getroffen, auch in den Ueberschriften des Hohenliedes, obwohl wir uns eben wieder an einer Advent-Predigt von D. F. L. Steinmeyer (1862) über H.-L 5, 2 tief erbaut haben, in welcher derselbe das Bekenntniß der Braut: „ich schlafe, aber mein Herz wachet" sinnig als das Adventsbekenntniß der Kirche auslegt.

Wir kommen zu den Propheten. Für Jesaja haben wir zunächst einen kurzen Commentar in dem Anhange zu D. Riehms Bericht über die Genesis.

Freilich was im J. 1873 noch nicht geändert war, in die Probebibel aber aufgenommen ist: Jes. 1, 18, „wenn sie gleich ist wie Rosenfarbe", dem können wir doch nicht beistimmen. Was Rosinfarbe ist, ist ja durch Leyrer im Bibl. Wörterbuch von Zeller (1857) und in dem Supplementheft zu Herzogs Realencykl. XXI, 606 (erste Auflage, die zweite Auflage hat den Artikel nicht) unzweifelhaft festgestellt. Tola ist die weibl. Schildlaus (Coccus ilicis Linné) welche auf den Blattwickeln des 2—3 Fuß hohen, in Vorder-Asien wachsenden Stecheichenstrauchs ihre Eier legt und dieselben in Gestalt rothblauer, den Rosinen ähnlicher Larven sterbend bedeckt. Die so gebildeten Eier wurden pulverisirt und daraus jene karmesinrothe Farbe, ein strahlendes, in die Augen fallendes Hochroth bereitet, das wegen des grellen, schreienden, schwer vertilgbaren Charakters der Farbe den Sünden verglichen wird. Dadurch erledigt sich die Erklärung, die wir bei v. Gerlach finden, als sei tola das von dem Saft des Wurmes chaermes rothgefärbte Zeug, hier also ein wurmrothes Kleid. Von Ueberkleidung ist überhaupt nicht die Rede, sondern die Sünde ist selbst blutroth. — Wir lassen es uns gefallen, wenn in verschiednen andern Stellen, weil Rosinroth uns unbekannt geworden, Scharlach oder Purpur gesetzt ist; so Ex 28, 5. 6. 36, 8; Leviticus 14, 4. 6. 49. 51. 52; Deut. 19. 6. Hier haben die Revisoren das offenbar nicht gewagt, weil der Spruch dem Bibelleser werth ist und kaum in Einer Beichtrede fehlt. Sie setzen deshalb Rosenfarbe. Aber mit Recht sagt schon v. Gerlach, daß man bei der Rosenfarbe an ein sanftes blasses Roth denke, welches gerade die entgegengesetzte Vorstellung von dem erwecke, was hier gemeint ist. Auch Apoc. 17, 4 haben wir uns gewiß nicht Thier und Weib als rosig zu denken. — Die Rosinfarbe ist sogar in den Liederschatz der Kirche übergegangen. J. H. Schröder (aus dem Hannöverschen, wo man sich bis auf den heutigen Tag rühmt, das beste Deutsch zu sprechen), als Pfr. in Meseberg bei Magdeburg 1728 gestorben, singt im sechsten Verse des allbekannten Liedes: Eins ist noth „Jesu, es muß mir gelingen durch dein rosinfarben Blut." Das neue, sächsische Provinzialgesangbuch hat einem ernsten Christen schwere Bedenken gemacht, weil darin V. 6 verändert steht: durch dein heilig theuer Blut.*) So stimmen wir an erster Stelle für Beibehaltung von Rosinfarbe

*) Wir haben mehrere Erklärungen von Kirchenliedern nachgeschlagen. Keine einzige derselben findet in dem Worte: „rosinroth" eine Veranlassung zu Bemerkungen. Ihnen allen gilt das Wort als bekannt und verständlich.

und bitten D. Riehm, sein Register wenig bekannter Wörter um Rosinfarbe zu vermehren und es zu erklären. Rosenfarbe muß aber entschieden fallen.

Die für 6, 7 im Jahre 1873 vorgeschlagene Verbesserung „und deine Sünde versühnet sei" ist in die Probebibel leider nicht aufgenommen.

Nachdem 9, 1 gänzlich geändert werden mußte, findet sich in der Probebibel auch V. 3 berichtigt, dessen unrichtige oder doch dunkle Uebersetzung an jedem Christtage dem Prediger Veranlassung zur Berichtigung gab; wobei es dem Laien stets wunderlich vorkommen mußte, daß die Auslegung gerade das Gegentheil von dem bot, was der verlesne deutsche Text sagte. Riehm (S. 135) berichtigt, daß 1873 die vorgeschlagene Aenderung nicht durchgedrungen sei; aber es ist auch uns unzweifelhaft, daß das Q'ri die richtige Lesart sei, und wir freuen uns der Berichtigung.

Gern hätten wir auch 9, 6 berichtigt gehabt. Wenn Luther selbst den Ausdruck Kraft nach seinen Vorlesungen von 1542 emphatisch als Bezeichnung der nur Gott eignen, allmächtigen Kraft verstanden wissen will, und hinzufügt: Malim tamen exponi deus; wenn er in der Abhandlung von den letzten Worten Davids geradezu Gott „Held" übersetzt, wenn endlich die neueren Ausleger in der Stelle 4 Namen des Herrn finden, so würden wir noch jetzt vorschlagen, bei der für diesen Vers besonders zugesagten abermaligen Prüfung zu schreiben: „Wunderrath, Gottheld, Ewig-Vater, Friedefürst."

In 11, 3 hat die neue Uebersetzung: „und Wohlgeruch wird ihm sein die Furcht des Herrn". Dies stimmt zunächst doch nicht mit dem Grundtext, der „in der Furcht des Herrn" hat. Der emphatische Gebrauch der Präp. nach den Verbis der sinnlichen Wahrnehmung findet hier nicht statt, sondern „in der Furcht" ist eine Bezeichnung seines Seins. Sehr gefällt uns, was Nägelsbach zu dieser Stelle sagt, indem er der von Clericus und neuerdings von Ewald vertretenen Anschauung beitritt, daß mit dem Einziehen und Ausstoßen der Luft durch die Nase das Athmen gemeint sei.*) Der Sproß aus Davids Haus hat den Geist nicht nur von außen her empfangen, sondern nimmt ihn in sein Inneres auf, so daß er diese geistige Lebensluft fortwährend einathmet. Wie unbefriedigend ist das Athemholen des Gottlosen in einer von der Sünde verpesteten Sphäre! Der Messias lebt ganz in der Furcht Gottes und athmet nur in einer seinem Geist homogenen Atmosphäre, führt auch die Menschheit wieder in das reine Element des Geistes zurück. Wir stimmen also entschieden für die Beibehaltung der wörtlichen Uebersetzung der Stelle, die noch dazu als messianisch besondrer Schonung bedarf.

*) Es bedarf wohl nicht der Rechtfertigung, daß wir vorzugsweise uns auf die einzelnen Theile des Langeschen Bibelwerks beziehen. Nicht allein, daß uns dieses ganz vorliegt: der praktische Zweck desselben läßt es uns als bes. geeignet erscheinen, bei diesen wesentlich aufs Praktische gerichteten Bemerkungen zugezogen zu werden. Namentlich den Nägelsbachschen Kommentar haben wir sehr schätzen gelernt, ob ihm gleich der Vorwurf gemacht worden, daß er „nicht neue Bahnen gebrochen" habe.

Auch das „strafen" V. 3. kann stehen bleiben, wogegen die Abänderung in V. 4 und 5 erwünscht ist.

In Bezug auf 42, 4 erkennen wir das gute der Aenderung bereitwillig an, ebenso S. 46, 3.

51, 12 würden wir Heu stehen lassen, schon um der parallelen Stelle 40, 6 willen, sonst aber die Verbesserung annehmen.

52, 15 ist die crux interpretum, bei der die Entscheidung der Kommission sehr schwer geworden ist, und bei welcher auch D. Riehm (1882, S. 20) ein offen ausgesprochenes Mißbehagen zur Schau trägt. Die Lutherische Uebersetzung „besprengen" ist von Hengstenberg und Hahn noch mit Energie vertheidigt und auf die Besprengung mit Blut bezogen, obschon Luther, wie Riehm mit Recht erinnert, dasselbe ursprünglich auf einen eigenthümlichen Ausdruck des Predigers bezogen hat und auch später (Erlang. XXIII, S. 459) noch hinzugefügt hat, die Besprengung mit dem Blute Christi geschehe ministerio verbi. Aber diese Auffassung des jasseh ist sprachlich überhaupt nicht nachweisbar und widerspricht der durch die neue Revision in V. 14 eingeführten Konstruktion: „gleich wie sich viele ärgern werden — so wird er viele Heiden (aufspringen) lassen". Auch v. Gerlach bekennt, daß er die Uebersetzung „besprengen" nicht wohl für richtig halten könne. Wenn überhaupt geändert werden soll, was wir namentlich wegen des sonst ganz unrichtig herbeigeführten Anschlusses von V. 14 (2) an V. 13 (1) „auf daß" für wünschenswerth halten, so würden wir „aufspringen" lassen oder machen vorschlagen, — es dahingestellt sein lassend, ob dies geschehe vor Schrecken, Staunen, oder — wie wir meinen — vor Entzücken. Da V. 14 (2) nun doch geändert wird, wird es auch kein Bedenken haben, statt ärgern zuschreiben: ärgerten. Auch „schießt" würden wir in „schoß" (53, 2) umändern.

Ueber Jes. 53, 9 berichtet D. Riehm, daß keiner der Abänderungsvorschläge die zwei Drittel Majorität auf sich vereint habe, und so sei denn der Luthertext unverändert geblieben. Wir bezweifeln, daß das viel Befriedigung herbeiführen wird. Luthers Uebersetzung ist nicht wörtlich genug, und wir sind der Meinung, daß „gestorben wie ein Reicher" lediglich eine freie Wiedergabe des Worttextes ist: „man wird geben mit Gottlosen sein Grab und mit dem Reichen in seinem Tode". Luther fügte die Glosse hinzu: Reicher d. i. der sein Thun auf Reichthum setzt, das ist ein Gottloser. Das Gestorbensein nach dem Begraben sein ist auf alle Fälle seltsam. Die Bemerkung Nägelsbachs, daß die Personen, welche das letzte Stadium der irdischen Geschichte des Knechts begleiten, sich in der Anschauung des Propheten unter einander mischen, trifft weniger den Grundtext, als die luther'sche Lesart. Ob b'motāv oder bamotav zu lesen ist, scheint für die Uebersetzung ziemlich unwesentlich. Mit Recht entscheidet sich Nägelsbach für die masoretische Punktation und stellt den Plural mōtim mit chajjim, n'urim u. dgl. zusammen.

D. Riehm findet, wie er in seinem Referat andeutet, in V. 9 nicht eine besondere Weissagung. Aber gerade

nachdem wir den Gegensatz von 52, 14. 15 richtig verstehen gelernt haben, finden wir neben den vielen Antithesen im ganzen Capitel auch in V. 9 nicht einen Parallelismus des Sinnes, sondern den Gegensatz ausgedrückt, daß der, dessen Grab nahe beim Grabe der Schächer war (s. Nägelsb. S. 616), im Grabe eines Reichen liegt. Dazu zwingt ja das folgende „deßhalb". Wir zweifeln nicht, daß ein Vorschlag, das „wiewohl" in das richtige „dieweil" abzuändern, die Zustimmung der Revision finden werde. Von hier geht aber ein Licht aus auf die erste Hälfte des Verses 9. Wir fühlen, nachdem in einer Reihe für direkt gehaltener Weissagungen um des exegetischen Gewissens willen die frühere Exegese aufgegeben ist, uns unbedingt gebunden, die Aenderung des Luthertextes zu beantragen, der bei jeder Auslegung des längeren Verweilens bedarf und an jedem Charfreitage fragende Gesichter hervorruft; wir halten eine Revision der Bibel ohne Aenderung von V. 9 für ungenügend. Gern begnügen wir uns aber mit der freien Wiedergabe, die statt gestorben bestattet setzt. Der Sinn des Verses ist dadurch unzweifelhaft wiedergegeben, mag man für die eine oder andere Lesart sich entscheiden. Denn auch die Masoreten werden es als Sitte des ganzen jüdischen Volkes gewußt haben, daß im Zustande des Todes man bestattet wird. Gegen die Aenderung des ganzen Verses: „man gab ihm das Grab bei Gottlosen, aber bei Reichen, als er gestorben war," oder gegen die bloße Hinzufügung der Adversativpartikel „aber" haben wir nichts einzuwenden. Aber unser Ceterum censeo bleibt: versum esse corrigendum. S. LXVI des Berichts sagt übrigens die nochmalige Prüfung dieses Verses zu.

Bei Jes. 66,9 fehlt die von Riehm angef. Stelle Jes. 37,3.

Bei Jeremia 20, 2 war die Veränderung von Gewölbe in „Stock" unnötig; V. 3 würden wir nach Analogie von Ex 16, 15 u. A. setzen: Magur, d. h. Schrecken um und um. — In Bezug auf Jer. 23, 6 und 33, 16 treten wir der Kommission bei und verweisen auf D. Riehm, S. 21. Das „nur" Jer. 23, 23 ist doch schon Exegese und fällt billigerweise fort.

In Klagel. 4, 9 wünschten wir „weder" beseitigt, protestiren aber gegen „baß" statt „besser".

Ebenso würden wir Hes. 1, 7 „glinzeten" unaufgenommen lassen. Bei diesem Propheten und den folgenden war eine starke Revision nothwendig, bei der geringeren Benutzung der Bücher auch unbedenklicher; Lic. Kühn gibt über die Aenderungen genaue Auskunft (Halle 1883). Wir haben daher nur Weniges noch zu sagen.

Gegen die Beseitigung von Christus in Dan. 9, 25. 26 hat D. Zahn die entschiedensten Bedenken geltend gemacht; D. Riehm hat sich (1882. S. 27) genauer darüber ausgelassen. Wir wagen es nicht, in die chronologische Deutung dieser Verse einzugehen, um so mehr, da der Herausgeber dieser Kirchenzeitung die Frage s. Z. im Langeschen Bibelwerk (S. 179—193) erschöpfend behandelt hat.

Die Aenderung in Joel 3,5 ist nicht nöthig und unerwünscht wegen Apg. 2, 21.

Ebenso befriedigt nicht die Uebersetzung Haggai 2, 7:

„Da soll kommen aller Heiden Köstlichstes". Die Auslegungen sind hier so verschieden, die verschiedenen Anschauungsweisen differiren auch so sehr untereinander, die gebotene Uebersetzung ist so dunkel, daß es am besten ist, die alte Lesart „der Heiden Trost" zu behalten. Mit Recht erinnert Lange daran, daß die Wahrheit einer Weissagung nicht abgeschätzt werden darf nach dem Maße bestimmter messianischer Erwartung, welche die Heiden hatten, und daß in der späten Zeit der Theokratie bei jeder Heilsverheißung immer die Messiasidee vorausgesetzt ist. Jedenfalls wäre „Köstlichstes" wenigstens durch Gut (Hengstenberg) zu ersetzen. Wenn wir uns aber noch auf etwas geringfügiges berufen können, so sei darauf hingewiesen, daß die neue Ueberschrift zu Maleachi 3 auch lautet: „Von dem Vorläufer des Messias und der Zukunft des Herrn. Der Tag des Gerichts und der Frommen Trost". Statt dieser Ueberschrift die frühere: „Weissagung von Johannes u. Christus" wiederhergestellt zu sehen, würde uns Genugthuung geben. Die Parallele Matth. 11, 14 führt übrigens Mal. 4, 5 an, während die Revision nur 3 Kapitel zählte, also Mal. 3, 23 setzen müßte — eine Zählung, bei der, um wenigstens zunächst andre Citate zu verstehen, auch die früher als Kap. 4 bezeichneten Verse bezeichnet werden müßten.

Blicken wir auf die ganze Revision A. Ts. zurück, so eignen wir uns gern an, was S. LXIII des Berichts zusammenfassend bezeugt wird. Dadurch, daß das Bibelwort getreuer wiedergegeben wird, gewinnt es an Kraft u. segenschaffender Wirksamkeit. Außer einzelnen anstößigen Worten ist u. A. beseitigt der Eier legende Igel Jes. 34, 15; Jes. 34, 15 wurde die Unbarmherzigkeit des Storchs gegen seine Jungen auf den Pfau übertragen, ꝛc. Die Schönheit und Erbaulichkeit vieler Bibelstellen hat durch die Revision gewonnen; so die Schilderung des anbrechenden Morgens Hiob 38, 12—15, die rührende Sehnsucht Hiobs (14, 13—15) nach Erlösung aus dem Todeszustand, wodurch die 19, 25 ausgesprochene Gewißheit vorbereitet wird, ferner die Lehre vom Mittler-Engel Hiob 33,23. Abgesehen aber von solchen erbaulichen Wendungen dürfte die Kirche noch den Nutzen von der Revision haben, daß es den Geistlichen leichter gemacht ist, ihre Gemeinden auch in das Verständniß der schwierigen Theile der Bibel, namentlich der poet. und prophet. Stücke des A. Ts. einzuführen.

Wenn wir endlich die in der Probebibel uns vorliegende Rezension des Neuen Testaments berühren, so sagt der Bericht S. XXXVIII, daß die betr. Kommission ihr Werk im Jahre 1868 abgeschlossen habe. „Zwar werden diejenigen, welche den im J. 1870 gedruckten NTl. Text mit dem nun ausgegebenen vergleichen wollen, bemerken, daß in letzterem noch Einzelnes geändert ist. Allein es bezieht sich das nur auf sprachliche Dinge und auf solches, was mehr redaktioneller Art ist; dagegen durfte man neue Aenderungen oder Abänderungen der von der Konferenz beschlossenen Berichtigungen nicht vornehmen. Nur in solchen neutestamentlichen Stellen, in welchen Stellen des Alten Testaments angeführt werden, oder welche wenig-

stens ihrem Inhalte nach mit alttestamentlichen Stellen ganz zusammenhängen, trug die Konferenz mit Zustimmung der Vertreter der Bibelgesellschaften die den alttestamentlichen Berichtigungen entsprechende Aenderung ins Neue Testament ein. So sind Röm. 9, 27, 28, 1 Petr. 3, 12, Jac. 5, 7, Apok. 9, 17 nach Jes. 10, 22, Psalm 34, 17, Hiob 29, 23, Exod. 25, 4 berichtigt. So ist denn, wenigstens bis jetzt, nur für das A. T eine dritte Lesung in Aussicht genommen."

Nach diesen Vorbemerkungen sind wir überrascht, sprachliche Aenderungen in ziemlich bedeutender Anzahl im N. T. vorzufinden. Es sind etwa 100. Es liegt auf der Hand, daß das für die Bibelgesellschaften, welche fast alle Stereotypausgaben des N. T. nach der Revision von 1870 haben anfertigen lassen, eine recht unangenehme Sache ist. Aber nicht diese allein trifft die Maßregel. Sogleich die erste Abänderung Matth. 5, 23 betrifft einen Katechismusspruch und eine Perikope. Die Schreibart „eindenken" dünkt uns alterthümlicher als das von Dr. Frommann jetzt eingesetzte „eingedenk". Viele der sprachlichen Aenderungen sind selbstverständlich Verbesserungen; aber wir wissen nicht, ob es sich empfiehlt, neben den revidirten Text von 1870 noch einen etwa von 1886 zu stellen. Es gewinnt dadurch den Anschein, als solle die Aenderung des Uebersetzungstextes eine fließende sein.

Eine ganze Reihe von sprachlichen Aenderungen führt auch einen anderen Sinn der Stelle herbei. Einzelnes muß wieder gestrichen werden. Röm. 1,20 schreibt die Recepta „daß man weiß, daß Gott sei", die Revision von 1870 „das man weiß", die Probebibel aber unerträglich „was man weiß"! Dies muß entschieden beseitigt werden. — Apoc. 17, 4 bringt wieder Rosenfarbe statt des noch 1870 behaltenen „Rosinfarbe." Wir beziehen uns auf das zu Jes. 1, 18 gesagte. — Tit. 1, 14 steht abgeändert „Gebote von Menschen"; Röm. 15, 18 „denn ich wagte nicht, etwas zu reden" statt „ich durfte nicht"; Phil. 3, 8 steht jetzt „Koth" statt „Dreck". Für eine zartbesaitete Seele hätte dann nur sogleich Spott gesetzt werden können, wie dies im Liede „Eins ist noth" jetzt allgemein geschieht. 1. Joh. 3, 20 fehlt ein „daß", was unnütz ist; Marc. 9, 29: „diese Art kann mit nichts ausfahren, denn durch Beten und Fasten" ist Wiederherstellung des Luthertextes. Marc. 14, 34 ist „enthaltet euch" umgewandelt in „bleibet". Luc. 10, 2: „der Arbeiter ist wenig" in: der Arbeiter sind wenige. Joh. 5, 5 ist in „der Mensch war 38 Jahre lang krank gelegen" das „lang" beigefügt; 10,19 steht statt „aber" das bessere „abermal", 21, 6, „wieder". Act. 7, 6 ist durch behandeln ein andrer Sinn eingeführt; V. 11 tritt an Stelle von Fütterung, Nahrung; 8, 2 statt „beschickten" bestatteten; 10, 10 und 23, 14 statt „anbeißen" essen; 14, 10 statt aufrichtig aufrecht; 27, 43 ist die indirekte Rede „könnten" „Herstellung" des Luthertextes; 28, 6 steht statt „verwandten sie sich" wandten sie sich; 28, 24 etliche fielen zu dem, jetzt: dem zu. Mark. 11, 14 schreibt jetzt: gebunden an die Thür, Matth. 15, 5 zunutz; Matth. 10, 34 Kinder zu senden auf die Erde; 8, 17 steht jetzt Schwachheiten u. Seuchen, Mark. 3, 28 Gotteslästerungen, Apg. 5, 19 Thüren, Röm. 15, 3 Schmähungen; Luc. 17, 37 sammeln sich auch die Adler. Ueber zwanzigmal ist statt in „gen" gesetzt, nicht ganz so oft steht vorüber anstatt vor — über. — Mark. 2, 23 steht daß, Luc. 7, 8 was, Mark. 11, 12 wes; Eph. 4, 14 wegen als Verbum statt wägen (wie Hiob 9, 6); Rom. 3, 28 ist „nun" eingeschoben, mehrere mal ist neu gar, fürwahr (Rom. 3, 2), „sehr", eingesetzt. Es sind das Aenderungen, die wir gar nicht erwähnen würden, wenn sie vor Abschluß der Revision von 1870 vorgenommen wären, deren Aufnahme aber jetzt mehr überlegt werden muß. Viele von ihnen bieten sogar eine Annäherung an den jetzigen Sprachgebrauch. Wir begrüßen das mit Freuden, da in der Pietät gegen die alte Schreibart leicht zu weit gegangen war. Col. 2, 22 ist „unter Handen" jetzt erst eingesetzt, und ebenso steht 1. Tim. 5, 21 jetzt „Gutdünkel". Wir sind gegen diese Formen, und möchten, um noch ein Drittes hinzuzufügen, auch das „erstummete" Luc. 1, 20 wieder in verstummt verändert sehen. Die Schreibung Stephanas', Fortunatus' u. Achaikus', die übrigens nicht als Abweichung vom gewöhnlichen Text Stephana's (!), Fortunati u. Achaici durch fetten Druck bezeichnet ist, würden wir lieber durch den Genitiv des Artikels des bezeichnet sehen.

Die Ueberschriften über die Kapitel sind gleichfalls gegen die Revision noch verändert. Zu billigen ist der kleinere Druck der Angaben über die Abfassung der apost. Briefe, deren Weglassung wir übrigens eher empfehlen möchten.

Ist aber nach dem, was wir hier bemerkt haben, der Text des Neuen Testaments nicht allein nicht unverändert geblieben, sondern erheben sich gegen einzelne Veränderungen sogar bedeutende Bedenken, so kommen wir noch mit einer Bitte an die Konferenz. Wenn sie über Jes. 9, 6; 53, 9 noch Berathungen sich vorbehalten hat und dieselben hoffentlich durchgreifend ändert, so dürfte sie vielleicht auch jetzt wagen, Matth. 28, 19 zu bessern. Die Baptisten berufen sich fortgesetzt auf die lutherische Uebersetzung. Mehr noch: in jeder Katechismusbehandlung ist den Kindern klar zu machen, was von den meisten doch wieder vergessen wird, daß das erste „lehret" so viel heißt, wie zu Jüngern machen. Wir treten weder für diese Worte ein, noch weniger für das ungelenke: „indem ihr sie taufet;" — wir wünschen nichts weiter als 3 Buchstaben geändert. Vielleicht kann die Kommission sich dazu entschließen zu schreiben: „Gehet hin in alle Welt, bekehret alle Völker u. taufet sie" ꝛc.

In 1 Cor. 3, 22 ist „alles ist's euer" nicht mehr sprachgemäß. Ganz unerträglich ist das Wort des Petrus zu Simon dem Zauberer App. 8, 22 „ob dir vergeben werde der Tuck des Herzens." Wir fürchten, es könnten angesichts einer solchen ganz unerhörte Form die staatlichen Schulbehörden einst auf den Gedanken kommen, den Gebrauch der h. Schrift in der Schule zu verbieten, weil die Bibelsprache zu sehr im Widerspruch stehe mit dem deutschen Sprachgebrauch. Genaueres hat in Bezug auf solche Archaismen mein College, Hr. P. Kromphardt in Schönebeck (Kirchl. Monatsschrift, 1883, H. 8) bemerkt, worauf zum Schlusse noch besonders hingewiesen sei.

Correspondenzen und Nachrichten.

Ostpreußen. In Königsberg soll demnächst zur Ausführung des seit etwa zwei Jahren betriebenen Unternehmens einer Denkmalsetzung für Herzog Albrecht I. von Preußen (vorher Markgraf von Brandenburg und Hochmeister des Deutschordens, † 1568) geschritten werden. Das zu diesem Behufe — hauptsächlich auf Anregung des Pastors Dr. Rindfleisch zu Gischkau bei Danzig — zusammengetretene Comité (unter Vorsitz des Ober-Präsidenten der Provinz, v. Schlickmann) hat bereits im vor. J. einen Aufruf zur Betheiligung an den für den Zweck eröffneten Sammlungen erlassen. Es heißt darin, nachdem die bekannten Verdienste des Herzogs als Befestigers der deutschen Herrschaft, als Begründers der Hohenzollernschen Dynastie, sowie als Urhebers und Beförderers der Reformation in Preußen in Kürze hervorgehoben worden:

„Durch dieses Wirken, welches sich in aufopfernder, den Traditionen seines Stammhauses entsprechender Thätigkeit kundgegeben, hat der Herzog Albrecht den Bewohnern seines alten Herzogthums eine Dankesschuld auferlegt, welche um so schwerer ist, als sie lange uneingelöst geblieben ist, und die letzten Tage des Herzogs nicht ungetrübt durch den Undank seiner Unterthanen geblieben sind, deren dankbare Anhänglichkeit erst nach dem Tode des greisen Herrschers wiederum hell hervortrat. Diese Schuld soll jetzt eingelöst werden durch die Errichtung eines Erz-Standbildes des Herzogs Albrecht an der Stätte seines segens- aber auch sorgenvollen Schaffens, welches das Andenken an die Regententugenden des ersten so hervorragenden weltlichen Herrschers des Herzogthums, späteren Königreichs Preußen lebendig halten, zugleich aber kommenden Geschlechtern darthun soll, daß die Bewohner dieses Landestheils sich dankbar der Segnungen bewußt gewesen, welche denselben aus der Herrschaft des erhabenen Hohenzollernhauses, aus der Vereinigung mit der Preußischen Monarchie und dem Deutschen Reiche erwachsen sind. — Wir wenden uns daher vertrauensvoll an alle patriotischen Herzen in den zum alten Herzogthum Preußen gehörigen Kreisen mit der Bitte, unsere Bemühungen durch Förderung der demnächst von dem geschäftsführenden Ausschuß einzuleitenden Sammlungen und sonstigen Maßnahmen zu unterstützen. Das Comité zur Errichtung eines Erz-Standbildes des Herzogs Albrecht."

Westpreußen. Die im April d. J. zu Danzig stattgehabte erste General-Versammlung des Evangelischen Vereins für Westpreußen (gestiftet 1883; vgl. die Ev. KZ. f. d. J., S. 967) hat gegenüber gewissen Angriffen, die der Verein theils durch Artikel der fortschrittlichen Danziger Zeitung, theils durch eine vorjährige Kundgebung der (in ihrer Mehrheit kirchl.-liberalen) Kreissynode ebendaselbst erfahren, die folgende einstimmig angenommene Resolution erlassen:

„Die heutige General-Versammlung des ev. Vereins für Westpreußen hat mit Befriedigung von dem Berichte des Herrn Vorsitzenden Kenntniß genommen und bleibt, unbeirrt durch alle Angriffe, auf dem Boden des Aufrufes zur Begründung des Vereines und zum Beitritte zu demselben stehen, indem sie der Ansicht ist, daß die Mächte des Unglaubens und der Gottlosigkeit in Wahrheit wie ein erdrückender Bann auf allen Verhältnissen des Lebens lasten. An diesem Urtheile wird auch durch die bezüglich der Zustände der Stadt Danzig kundgegebene Auffassung der Danziger Kreissynode nichts geändert; die General-Versammlung muß dieselbe vielmehr als mit den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch stehend und deshalb ein Rücksichtnehmen darauf für absolut unzulässig erachten. Insbesondere ist die Generalversammlung davon überzeugt, daß die Idee der christlichen Familienabende als eines der wirksamsten Mittel, das Evangelium den Massen des Volkes wieder näher zu bringen, rein und unanfechtbar ist."

Der durch den Vorsitzenden der Versammlung, Divisionspfarrer Köhler, erstattete Bericht über die bisherige Entwicklung des Vereins constatirte, daß derselbe seit Mitte Sept. v. J. gegen 1400 Mitgliedskarten ausgegeben und nahezu 3100 Mk. eingenommen habe. In seinen Familienabenden habe er über 30,000 Traktate und etwa 5000 Flugblätter vertheilt. Seine nächste Aufgabe, die Einrichtung einer christlichen Volksbibliothek nahe ihrer Verwirklichung, da von den renommirtesten christlichen Verlagsbuchhandlungen Deutschlands ihm große Sendungen guter Bücher unentgeltlich oder zur Hälfte des Preises überlassen sind; auch zur Einrichtung einer christlichen Lesehalle, verbunden mit einer Speisewirthschaft unter Ausschluß aller spirituosen Getränke seien bereits die einleitenden Schritte gethan. — Ueber die praktischen Ziele, welche der Verein überhaupt verfolgt, spricht ein vor Kurzem zur Versendung gelangter Aufruf seines Vorstandes sich aus. „Unser erstes und höchstes Ziel ist: die Erhaltung unserer Mitchristen bei dem Evangelium Christi, die Zurückführung und Befestigung der Verirrten zu einfältiger, lauterer christlicher Frömmigkeit, welche sich in allen Lebensverhältnissen bewährt, der rastlose Kampf gegen alle Feinde christlicher Religion und christlichen Volkslebens. Zu diesem Zwecke wollen wir, so Gott will, in Danzig, der siebentgrößten Stadt Preußens, ein evangelisches Vereinshaus mit einem großen, allen christlich-sittlichen Zwecken geöffneten Saale und einem christlich verwalteten Gasthause erbauen, wie Berlin bereits drei solcher Vereinshäuser hat und noch viele gebrauchen kann. Sodann wollen wir durch Fortführung der christlichen Familienabende u. durch sonstige, besonders auch für die Arbeiterkreise bestimmte Vorträge die christl. Erkenntniß und den Gott ergebenen Willen immer wieder beleben und stärken. Vor allem wollen wir unaufhörlich auf Mittel und Wege sinnen, die entfremdeten, dem Evangelium halb oder ganz feindlichen Mitbürger zur gemeinsamen christlichen Lebensanschauung zurückzuführen, um mit ihnen die christlich bewährte Volkssitte wieder zur Herrschaft zu bringen."

Aus der **Provinz Sachsen.** Die letzten Wochen boten innerhalb der Provinzialkirche ein bewegtes Bild. Ueberall traten die Kreissynoden zusammen, zumeist mehrere in dem-

selben Orte zu getrennten Berathungen, um dann gemeinsam die Wahlen zur Provinzialsynode zu vollziehen. Die evangel. Vereinigung hatte ihr Programm in Berlin entwickelt, die positive Union hielt am 1. Mai ihre Frühjahrsversammlung in Halle. Pastor Dr. Eiselen referirte auf derselben über die Aufgaben der positiven Union oder vielmehr der gesammten evangel. Landeskirche. Der Redner handelte in gewinnender und überzeugender Rede 1) von der Wahrung des Bekenntnisses, gegen welches Treue zu verlangen sei desto entschiedener, je bedeutsamer der Einzelne eine Stellung in der Kirche habe, und auf das verpflichtet zu werden auch der Professor sich zur Ehre rechnen könne; 2) von der Kirchenverfassung, die auszubauen ist, namentlich nach der Seite des bischöflichen Regiments und der Competenz der Kreissynode; 3) von dem Gegensatz gegen Rom trotz möglicher Verbindung mit einzelnen Katholiken; 4) von den organischen Gesetzen betr. die Agendensache, die Stolgebühren, die Ausgleichung des Pfarrgehalts durch Besteuerung und die Vermehrung der Gemeindekräfte. Nachher hielt noch Hofprediger Stöcker den Vortrag über die Stellung der Kirche zur Politik und erntete von der dichtgedrängten Zuhörerschaft den lautesten Dank. Die Confessionellen hatten es nicht für nöthig gehalten, ein neues Programm zu entwickeln. Auch sie wollen, daß die Verfassung leben möge durch den rechten Geist und sammeln sich daher unter der Fahne des Bekenntnisses. Das Wählen ist ihnen keine erwünschte Sache, und namentlich prehorresciren sie unter den vorliegenden Verhältnissen des Pfarrwahlgesetz. Sonst wissen sie sich in wesentlicher Uebereinstimmung mit der positiven Union, wie denn auch die beiderseitigen Versammlungen von beiden Seiten besucht werden. Glücklicherweise haben sie auch bei den Wahlen zur Provinzialsynode diese Gemeinschaft bewiesen und, so viel wir wissen, an keinem Orte wider einander gewählt. Auch der Gegensatz gegen die Mittelpartei ist, einzelne scharfe Wahlgänge abgerechnet, nicht verschärft worden; im Ganzen sind die Parteien mit den Ergebnissen der Wahlen zufrieden. Das Wahlresultat ist ein ähnliches wie vor 4 Jahren. Einzelne Wahlkreise, wie Aschersleben, Halberstadt, Eckartsberga sind ganz oder theilweise verloren gegangen, andere wie Wasleben, Sangerhausen wieder gewonnen. In andern sind, sei es durch Kompromiß oder durch Wahlkampf, theilweis auch Confessionelle gewählt. Im Ganzen aber haben die Confessionellen und Positiv-Unirten einen Vorsprung vor der Mittelpartei. Erfreulich ist es auch, daß zumeist die Führer der Parteien deputirt sind. Neben Sup. Grabe u. Holtzheuer finden wir diesesmal wieder Sup. Clasen und seinen Nachfolger im Guadauer Präsidium P. primar. Kögel; neben v. Nathusius-Königsborn auch die Grafen v. d. Schulenburg und Staatsanwalt Schrader. Die Zahl der Konfessionellen wird von 16 im Jahre 1881 auf ungefähr 20 gestiegen sein, die positiv Unirten zählen über 40, und die Ev. Vereinigung etwas über 50. Auch bei ihnen sind Gen.-Sup. D. Schultze und Präs. v. Wedell gewählt, sowie in Halle die Führer der Mittelpartei. In Bezug auf die bevorstehenden kirchenregimentlichen Ernennungen möchten wir fragen, ob es denn nicht in der Billigkeit liege, auch Gesinnungsgenossen der Confessionellen zu berufen? Man wird doch gewiß nicht behaupten können, daß sie an kirchlicher Leistungsfähigkeit anderen nachstehen.

Neben den Wahlen und den laufenden Geschäften beschäftigten sich die Synoden mit der Frage der kirchlichen Gesangchöre. In Halle ward am 15. April ein ev. kirchl. Chorgesangverband für die Provinz Sachsen begründet, und erwähnen wir gern die zündende Rede, welche Sup. Faber aus Bitterfeld auf diesem Verbandstage gehalten hat; gleichwie auch auf der Versammlung der posit. Union am 30. April in Halle durch Sup. Saran aus Zehdenick die Hebung des kirchlichen Chorgesangs ebenso ansprechend als übersichtlich behandelt wurde. — Die beiden hallischen Synoden haben bedeutsame Anträge an die Provinzialsynode gestellt, nämlich 1) die Provinzialsynode zu ersuchen, daß derjenige Ertrag der Kirchen- u. Hauskollekte für die kirchlichen Nothstände in der Provinz, welcher in Halle und Magdeburg aufkommt, auf die nächsten 3 Jahre zur Gründung eines Fonds für Errichtung neuer Kirchspiele in den genannten Städten bereit gestellt werde; 2) bei dem Ev. Ober-Kirchenrath und dem Kultusministerium zu petitioniren, daß eine Gesetzesvorlage ausgearbeitet werde, wonach die örtlichen Kommunen ermächtigt werden, nach Analogie des § 15 des Gesetzes vom 2. Juli 1875 durch Statut den neuen Anbauern eine einmalige Abgabe für kirchliche Zwecke aufzulegen. Die Beseitigung der Sonntags-Vormittags-Konzerte und eine strengere Beobachtung der Sonntagsordnung wurde gleichfalls von der hallischen Stadtsynode beschlossen zu erstreben. Jener Antrag dürfte im Zusammenhang mit dem vom Abg. Stöcker im Abgeordnetenhause gestellten von Einfluß werden: wir halten es für selbstverständlich, daß er auf die andern Gemeinden von mehr als 10000 Seelen ausgedehnt werde, wie sie z. B. in Torgau, Weißenfels, Schönebeck, Buckau, Neustadt-Magdeburg vorhanden sind.

Auch der Bekämpfung der Vagabundage gedachten die Synoden. Zur Zeit ist die Seydaer Anstalt für 150 Personen erweitert, aber im Frühjahr durch zahlreiche Entlassungen auf unter 100 zurückgegangen. Ueber die Bekämpfung der Trunksucht und die Betheiligung am allgemeinen Verein gegen dieselbe wurde verhandelt und dabei das treffliche Buch von Dr. Martins, Divisionspfarrer in Osnabrück: (Der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch (Halle, Strien, 348 S.) benutzt. Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß am 15. Mai in Cöthen die konstituirende Versammlung der Gefängnißgesellschaft für die Provinz Sachsen und das Herzogthum Anhalt stattfand. Während andere Provinzen längst die Pflege der entlassenen Gefangenen organisirt haben, ist es erst jetzt dem Provinzialausschuß für Innere Mission möglich geworden, die zugleich das Herzogthum Anhalt umfassende Gefängnißgesellschaft zu konstituiren. Da der Oberlandesgerichtspräsident Dr. Breithaupt in Naumburg, der Landesdirektor, die Strafanstaltsleiter und Anstaltsgeistlichen,

Vertreter der Staatsanwaltschaft und Rechtsanwaltschaft sich an dem Werke betheiligen, so ist eine gedeihliche Thätigkeit zu erhoffen.

Die Begründung der Stadtmission in Magdeburg ist bereits geschehen und ist es zu wünschen, daß nun auch die Umgebung von Magdeburg für das Werk eintrete, welches vornämlich den aus ihr in die große Stadt Gekommenen dienen soll. R.

Im Verlag von **Julius Abel** in Greifswald sind erschienen:

Ueber die Gottheit Christi
u. die Versöhnung durch sein Blut.
Vortrag,
von **Rudolf Friedr. Grau.**
(Sep.-Abdr. aus d. Ev. KZtg.) 55 S. gr. Okt., geh. 75 Pf.

Luther als Ausleger des Alten Testaments
gewürdigt auf Grund seines größeren Genesis-Commentars.
Von **O. Zöckler.**
(Sep.-Abdr. aus der Ev. KZtg.). 80 S. Okt., geh. 1 Mk.

Tagesordnung
der
Berliner Pastoral-Conferenz
und der mit derselben verbundenen Versammlungen
vom 7. bis 12. Juni 1884.

Sonnabend, den 7. Juni, Nachmittag 4 Uhr im Saale des Stadtmissionshauses, Johannestisch 6: Bundesconferenz der Evangel. Jünglingsvereine des östlichen Jünglingsbundes. 1. Bericht: P. v. Ranke-Potsdam. 2. „Die Missions- und Evangelisationsaufgabe der Evangel. Jünglingsvereine," Ref.: Diaconus Westphal-Cöthen (Anh.).

Sonntag, den 8. Juni, Bundesfest des östlichen Jünglingsbundes. Vormittag 10 Uhr. Festgottesdienst in der Friedrichs-Werderschen Kirche. Predigt: P. Schubart-Breslau. Nachmittag 3½ Uhr im Saale des Stadtmissionshauses, Johannestisch 6 (bei gutem Wetter im Freien): Nachfeier, geleitet von P. v. Ranke-Potsdam.

Montag, den 9. Juni, Nachmittag 4 Uhr. Jahresfest des Evang. Johannesstifts am Plötzensee. Ansprachen: Superintendent Dryander, Hofpr. Schrader. Nachmittag 5 Uhr. In der St. Matthäi-Kirche: Jahresfest der Goßner'schen Mission. Predigt: General-Superintendent D. Büchsel. Bericht: Missions-Inspector Professor Lic. Plath.

Dienstag, den 10. Juni, Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Evangel. Vereinshauses, Oranienstraße 106: Generalversammlung des Vereins zur Verbreitung christl. Zeitschriften. Einleitende Ansprache: P. Hülle. — Vormittag 11 Uhr. Im Saale des Evangel. Vereinshauses, Oranienstraße 106: Versammlung für die Zwecke der Berliner Stadtmission. Einleitende Ansprache: Hofprediger Stöcker. — Nachmittag 4 Uhr. In der St. Jacobi-Kirche: Jahresfest des Vereins zur Beförderung der Evangel. Missionen unter den Heiden. Predigt: P. Diedrich-Breitungen. Bericht: Missions-Director D. Wangemann. — Nachfeier 7½ Uhr in Sommer's Salon, Potsdamerstr. 9.

Mittwoch, den 11. Juni, Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Evang. Vereinshauses, Oranienstr. 106:

Pastoral-Conferenz.

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden: Stahn. 2. „Die religiösen Bewegungen der Gegenwart, gemessen an der Augsburgischen Confession — eine Aufgabe unserer Kirche." Ref.: P. Krüger-Langenberg. — Nachmittag 3 Uhr. Im Saale des Stadtmissionshauses, Johannistisch 6: Generalversammlung des Vereins zur Erhaltung der evangelischen Volksschule. 1. Bericht. 2. „Inwiefern erscheint das Eintreten für die Confessionalität der Volksschule in der Gegenwart als eine Pflicht des Glaubens?" Ref.: P. Zillessen-Orsoy. 3. Besprechung über die weiteren Aufgaben des Vereins und Verhandlung über ev. Anträge. — Nachmitt. 4 Uhr. Im Saale des Ev. Vereinshauses, Oranienstr. 106: Conferenz für das Gefängnißwesen. 1. Eröffnung durch P. Hildebrand. 2. „Die Zwangserziehung verwahrloster Kinder in ihrer bisherigen Anwendung und ihren Erfolgen." Ref.: P. Kirstein. — Nachmittag 4 Uhr. Generalversammlung im Missionshause, Friedenstr. 6. 1. Einleitende Ansprache des Präsidenten: Unterstaatssecretär a. D. D. Jacobi. 2. „Ueber die Nationalhelfer-Seminarien im Heidenlande." Ref.: Miss.-Inspector Wendtland. 3. Freie Besprechung.

Donnerstag, den 12. Juni, Vormittag 9 Uhr. Im Saale des Ev. Vereinshauses, Oranienstr. 106.

Pastoral-Conferenz.

1. Morgenandacht: General-Superintendent D. Büchsel. 2. „Die unsichtbare Kirche und Rom." Ref.: Prof. Witte-Pforta. 3. „Die revidirte Lutherbibel, ein neuer Antrieb zur Schriftforschung." Ref.: P. Lic. Breest-Berlin. — Nachmittag 5 Uhr. In der Dreifaltigkeits-Kirche: Jahresfest der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden. Predigt: P. Witte-Berlin. Bericht: P. Daab.

Es wird dringend gebeten, die Anfangsstunden pünktlich einzuhalten.

Die Herren Superintendenten, welchen wir eine Anzahl von Exemplaren zugehen lassen, werden gebeten, diese **recht bald** an die Herren Geistlichen in ihrem Kreise vertheilen zu wollen.

Berlin, den 1. Mai 1884.

Der Vorstand der Berl. Pastoral-Conferenz.
Stahn. Behrends. D. Büchsel. Dr. Heffter. Stöcker. Tauscher.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 14. Juni № 24.

Um rechtzeitige Erneuerung ihrer Bestellungen werden insbesondere die HH. Post-Abonnenten ersucht.

Inhalt: Neue Arbeiten auf dem Gebiet der Kritik und Exegese N. Ts. I. — Das hohepriesterliche Gebet des Herrn. I. Von E. Haffner, Inspektor. — Ein Nothschrei für den Confirmanden-Unterricht. — Correspondenz aus Schlesien.

Neue Arbeiten auf dem Gebiete der Kritik und Exegese A. Ts.

I.

Eine ungemein werthvolle Bereicherung ist unsrer die NTl.-Textkritik betreffenden Literatur durch das kürzlich erfolgte Erscheinen der ersten Hälfte des Prolegomenenbands zur achten (1869—72 ans Licht getretenen aber unvollendet gebliebenen) größeren Ausgabe des Tischendorfschen Neuen Testaments zu Theil geworden.*) Wir verdanken diese Gabe, auf deren baldige Vollendung durch Publikation auch der zweiten Hälfte gehofft werden darf, dem rüstigen Fleiße eines seit mehreren Jahren in Leipzig lebenden nordamerikanischen Gelehrten, des Dr. Caspar René Gregory. Obschon nicht selbst zu den unmittelbaren Schülern des schon vor 10 Jahren verstorbenen Meisters der biblischen Kritik gehörig, erscheint derselbe vor Andren zur Vollführung des ihm als Aufgabe zugefallenen schwierigen Ergänzungswerkes befähigt und berufen. Denn außer sorgfältigstem Studium von Tischendorfs eigenen Arbeiten hat jahrelange Beschäftigung mit denen der großen britischen Rivalen des Leipziger Kritikers: eines Tregelles, Scrivener, Westcott und Hort, ihm die nöthige Vertrautheit mit den Problemen und Hilfsmitteln seines Forschungsbereichs sowie die erforderliche Sicherheit in deren Handhabung verschafft.

Was er nun bietet, ist nicht mehr und nicht weniger als ein derartiger Ersatz für den ungeschriebeu gebliebnen Prolegomenenband zu jener zweibändigen Ed. octava critica maior, wie Tischendorf selbst, falls er noch lebte, ihn für sein Werk gewünscht haben müßte. Das in aller Unbefangenheit ausgesprochen Zugeständniß, daß jene Briten, insbesondre Westcott-Hort in ihrem vor zwei Jahren veröffentlichten Standard-work,*) die kritischen Leistungen des deutschen Bahnbrechers der NTl. Kritik übertroffen haben, entzieht dem, was er selbst nun leistet, nicht das Mindeste von seinem beträchtlichen Werthe. Denn der Arbeitsertrag Jener wird vollständig von ihm herübergenommen und mit selbständigem Urtheil theils zur Ergänzung und organischen Weiterbildung theils zur Berichtigung der s. Z. von Tischendorf gelegten Grundlagen verwerthet. Der Band, soweit er dermalen vorliegt, bietet — nach Voraussendung einer summarischen Notiz über Tischendorfs Lebensgang und einer chronologischen Uebersicht über seine Schriften — zuerst eine Beschreibung des der Ed. oct. critica maior zugrundliegenden kritischen Apparats an griech. Codices, alten Uebersetzungen, Kirchenvätern und neueren Ausgaben; sodann eine Darlegung der von Tischendorf befolgten textkritischen Regeln, sowie der betreffs der Orthographie, der Wortbildungsgesetze, Verbalformen und des syntaktischen Baus der Rede von demselben gehandhabten grammatischen Grundsätze. Weiterhin wird über die Textgestalt gehandelt (mit Bezug auf die Reihenfolge der NTl. Bücher in den verschiednen Handschriften, sowie

*) Novum Testamentum graece ad antiquissimos testes denuo recensuit, apparatum criticum apposuit Constantinus Tischendorf, Editio octava critica maior. Vol. III: Prolegomena, scripsit Casp. Renatus Gregory, additis curis † Ezrae Abbot. Pars. prior. Lipsiae, J. C. Hinrichs 1884 (VI. 440 pp., 10 Mk.).

*) Vgl. darüber Nr. 38 des vorigen Jahrg. der E. KZ., S. 818 f.

ferner bezüglich der Kapitel- und der Verseintheilung). Es folgt als glänzendste Partie des Ganzen eine eingehende Darstellung der NTl. Textgeschichte, anhebend mit den altkirchlichen Textrecensionen und — nach vollständiger Uebersicht über das von den neueren Editoren (von Erasmus, Stephanus und Beza bis auf Tischendorf und jene englischen Kritiker der jüngsten Vergangenheit) Geleistete — schließend mit einer aufs Präciseste durchgeführten kritischen Collation der Texte von Tischendorfs Ed. crit. octava, von Tregelles und von Westcott-Hort (p. 287—334). Die hierauf folgende genauere Beschreibung der Handschriften des griech. N. Ts. — ausgezeichnet nicht blos durch musterhafte Präcision in paläographisch-kritischer Hinsicht, sondern auch durch die Anziehungskraft ihrer theilweise, bes. beim Sinaitikus und Vatikanus, wahrhaft genußreich zu nennenden historischen Mittheilungen — bildet denjenigen Theil des Werks, der noch nicht völlig zu Ende gediehen. Es sind zunächst nur die Uncial-Handschriften, über welche hier gehandelt ist; den die Minuscular-Codices behandelnden Abschnitt hat der Verfasser einstweilen noch zurückbehalten, da er seine auf dieses umfassende, theilweise noch ungenügend erforschte und die erheblichsten Schwierigkeiten darbietende Gebiet bezüglichen Studien nach einigen Seiten hin noch weiter auszudehnen wünscht.

Den Besitzern der vor anderthalb Jahrzehnten erschienenen beiden Textbände der Ed. cr. VIII. maior wird also (ebenso wie denen der Ed. cr. VIII. minor, deren Text 1872—77 erschien) noch einmal eine Geduldsprobe auferlegt; sie müssen mit dem Einbinden ihrer Prolegomenenbände noch warten. Allein, wenn irgendwo, so kommt für Dr. Gregory's textkritische Arbeiten das Sprichwort: „Was lang währt, währt gut!" in Anwendung. Die aus Anlaß des vorl. Halbbands seitens der Leipziger theologischen Fakultät ihm zutheil gewordne Auszeichnung der Ehrenpromotion zum Lic. theol. (mit welcher, wie man hört, seine Habilitation als theol. Docent zu Leipzig in Verbindung treten wird) erscheint als eine wohlverdiente. Er hat in dem Werke, wie bereits jetzt sich zuversichtlich behaupten läßt, ein Denkmal mühevollsten Fleißes und aufs Umsichtigste abwägender Akribie geliefert, einen wahren Schatz solider Information über fast alle Hauptmaterien des atl.-textkritischen Bereichs, für welchen die deutsche Theologenwelt und namentlich der deutsche theologische Buchhandel, dessen früher behaupteter Ruhm auf dem betr. Literaturzweig durch solche Meisterwerke wie die der obengenannten englischen Gelehrten neuerdings verdunkelt zu werden drohte, ihm aufrichtig dankbar zu sein Ursache haben. (Forts. folgt).

Das hohepriesterliche Gebet des Herrn.

Vorbemerkungen zu einer Auslegung desselben.

Von **E. Haffner**, Inspector am Pfarrwaisenhaus zu Windsbach.

Wer, wie der Verfasser dieses mit dem Gedanken umgeht, das hohepriesterliche Gebet zum Gegenstand einer Betrachtung zu machen, der wird mit einem zweifachen Bedenken fertig werden müssen. Das eine betrifft die Berechtigung des Unternehmens an und für sich, das zweite eine Vorfrage, die gelöst sein will, wenn sich der Ausleger mit ungeteilter und ungestörter Lust und Liebe seiner Aufgabe hingeben will; sie gilt der Authenticität des betreffenden Schriftabschnittes. Es sey dem Verfasser gestattet, die Art und Weise, wie er sich mit beiden Bedenken auseinandergesetzt, an diesem Ort geneigter Prüfung darzulegen.

Der erste Punct wird uns kürzere Zeit in Anspruch nehmen. Wer über das Gebet des Herrn schreibt, kann nicht umhin in Anbetracht der zahlreichen und gerade in neuester Zeit sich häufenden Bearbeitungen dieses Gegenstandes sein Unternehmen zu rechtfertigen und sich etwa auf einen besonderen Gesichtspunkt zu berufen, den er zur Geltung bringen möchte.*) Beim hohepriesterlichen Gebet muß dem Ausleger das nämliche Bedürfnis, aber aus entgegengesetztem Grunde kommen. Im Vergleich mit der äußerst fruchtbaren Literatur über das Herrngebet ist die Bearbeitung des hohepriesterlichen Gebets eine sehr spärliche geblieben. Den nächsten Grund hiefür hat kurz und bündig Spener angegeben durch den Ausspruch, womit er die Aufforderung seine Betrachtungen über diesen Gegenstand zu veröffentlichen ablehnte: der rechte Verstand dieses Gebets übersteige das Maß des Glaubens, den der Herr den Seinigen auf ihrer Wallfahrt mitzutheilen pflege. In der That scheint der hochheilige Vorgang, um den es sich hier handelt, den Gedanken an eine menschliche Auslegung zu verbieten. Da der Sohn hingeht, sich zum Opfer darzubringen, durch das in Ewigkeit vollendet sind, die geheiligt werden, tritt er vor das Angesicht seines

*) Vgl. des Verfassers Schrift über das Gebet des Herrn, 1880.

Vaters, sein Herz auszuschütten; wer möchte sich nicht fragen, ob es da nicht geraten ja geboten sey, die Feder liegen zu lassen. Doch glauben wir nicht, daß die Meinung, man wage durch eine Bearbeitung dieses Gebets ein Werk, das dem Urheber den Vorwurf der Vermessenheit und Ueberschätzung seines Vermögens eintragen müsse, den einzigen Grund gebildet hat, der die Literatur über unsern Gegenstand so spärlich hat werden lassen. Einen weiteren Grund gibt Bengel mit den Worten an: Hoc caput in tota scriptura est verbis facillimum, sensibus profundissimum. Man hat das Gefühl, dieß Gebet rede eine so einfache, klar lautere Sprache, welche keiner reflectierenden Arbeit bedürfe, ja an welche dieselbe wie eine Entweihung hervortrete, daß der bekannte Vergleich des Schriftworts ad hoc dahin modifiziert werden müsse: Zwar das Lamm glaubig-stiller Betrachtung vermag darin zu waten, der Ausleger aber — wird er sich von dem bösen Schicksal retten können, den Anblick eines ertrinkenden Elephanten zu gewähren? Dieses Bedenken hat noch eine besondere Seite. Es wird jedem, der dies Gebet zum Gegenstand besonderer Bearbeitung macht, sofort klar, in welchem Gegensatz die Sprache des hohenpriesterlichen Gebets zu der Sprache korrekt dogmatischer Schule steht, und wird vielleicht mancher bedenklich, er möchte dann und wann in die Lage kommen, von streitbaren Verteidigern dieser Schule mehr oder weniger sanft zurechtkorrigiert zu werden. Doch seitdem Schmieder in seinem Werk „Das hohepr. Gebet uns. H. J. Chr." (zwanzig Betrachtungen) einen so energischen Vorstoß gegen die Versuche, die Exegese vom Bereich der dogmatischen Arbeit her ungebührlich zu beschränken, geführt hat, kann man sich wenigstens auf Ein gutes Beispiel berufen, wenn man das genannte Bedenken fallen läßt.

Man darf wohl sagen, daß auch die ersten Bedenken damit überwunden sind, daß man sie sich ernstlich vergegenwärtigt und ihnen ins Angesicht gesehen hat. Es erscheint bei weiterer Ueberlegung außer Frage, daß solche Bedenklichkeiten geradezu zu einer unwahren und gezierten Bescheidenheit ausarten können. Gleichwie man mitunter bei gläubigen Christen eine Scheu vor dem Genuß des hl. Abendmahls beobachtet hat, welche man zuversichtlich eine am unrechten Ort angebrachte nennen muß, so kann man ein Gleiches auch unter Umständen von der Zaghaftigkeit sagen, durch die man sich abhalten läßt, das hohepriesterliche Gebet des Herrn zum Gegenstand einer Betrachtung zu machen. Thatsächlich hat doch noch kein Ausleger des Ev. Johannis vor dem 17. Capitel desselben Halt gemacht. Das will freilich noch nicht viel sagen.

Denn wer die Auslegung des ganzen Evangeliums sich zur Aufgabe gestellt hat, ist durch den Zusammenhang des 17. Capitels mit dem Ganzen wie genötigt, so auch entschuldigt, wenn er das hohepriesterliche Gebet auslegt. Aber neben Spener, welcher sich scheut, das hohepriesterl. Gebet zu betrachten, steht auch der ihm so geistesverwandte Franke mit seinen Betrachtungen über das hohepriesterl. Gebet, steht Freylinghausen mit seinen 26 öffentlichen Betrachtungen über den nemlichen Gegenstand. Und dann — der demütigenden Erinnerung an den hochernsten Moment des Gebets, das wir im Auge haben, sowie die Person des Beters darf die gewissenhafte Auslegung das Wort dessen gegenüberstellen, welcher im Geiste Jesu Christi alle diese Erinnerungen aufgezeichnet hat, damit sie auch an ihrem Theil dazu beitragen, den lebenwirkenden Glauben zu pflanzen, daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes sei. Dazu ist noch weiter besonders zu betrachten, daß doch die Schrift selbst eo ipso die Grenze für menschlichen Auslegungsberuf und Auslegungsfähigkeit bildet. Sie gibt Andeutungen über den lebensvollen, entscheidungsreichen Gebetverkehr, in welchem der Sohn auf Erden mit seinem Vater steht, übergeht jedoch dessen Inhalt, als nicht in den Bereich menschlichen Vernehmens gehörig, geflissentlich mit Stillschweigen. Hieraus ergibt sich die Folgerung, daß die ausdrücklich mitgeteilten Gebetsworte des Herrn gerade eben für menschliche Betrachtung bestimmt sind. Damit ist auch jede Auslegung für berechtigt erklärt, welche sich die Erforschung dieses Gebets in der Richtung auf den Zweck seiner Mittheilung an uns zur Aufgabe setzt.

Endlich gibt es Zeiten, welche die gläubige Forschung mit besonderer Dringlichkeit auf die loci classici für den Bestand einer Jüngerschaft Christi in der Welt hinweisen.

Inmitten eines Zeitalters, das dem Auge so düstere Perspektive eröffnet und die vom Herrn befohlene Arbeit am Heiligthum mit soviel Versuchungen jeder Art umgiebt, das jede Disposition zu freudigem und zuversichtlichem Dienste zu zerstören droht, ja nur noch Extreme übrig zu lassen scheint, ermattendes Pactieren zwischen dem was im Streit steht mit dem Evangelium, oder übereifriges Forcieren dessen was nur die verborgene Macht der Wahrheit zeitigen kann — mag es gleich einem stärkenden Trunk sein, sich in die betenden Worte der heiligen Liebe hineinzusinnen, welche der Finsterniß der Welt im Leidenskampf eine Gemeinde abgerungen und ihr eigenthümliches Leben eben in diesem Gebet vom Vater miterrungen hat. Daß gerade bei diesem Gegenstand die Ansprüche auf eine alle Tiefen erschöpfende Arbeit erlassen

werden müssen, ist zu selbstverständlich, als daß nöthig erachtet werden müßte, es noch besonders geltend zu machen. Der rechte völlige Verstand dieses Gebets übersteigt ja gewiß menschliches Maß, aber es liegen hinwiederum auch Kleinodien für christliche Erkenntniß zu Tage, welche nicht unverwerthet bleiben sollten.

Was die Authenticität unseres Gebets anlangt, so wäre es in Anbetracht des Umstandes, daß man es doch mit einem einzelnen Abschnitt einer neutestamentlichen Schrift zu thun hat, der in dem Für und Wider der gepflogenen Verhandlungen sein Schicksal mit dem Ganzen, welchem er entnommen ist, theilt, das Einfachste, sich auf den Standpunkt der Geltung des inspirirten neutestamentlichen Kanons zu stellen und sich von demselben aus den Luxus einer eingehenden Untersuchung über die Authenticität von Joh. 17 zu versagen. Aber so sehr wir diesen Standpunkt festhalten, können wir doch in einer nach letzterer Seite hin gerichteten Untersuchung keine überflüssige und ganz gewiß keine nutzlose Arbeit erblicken. Für's erste legt die Frage: wie ist die schriftliche Aufzeichnung eines vom Herrn gesprochenen Gebets zu denken und haben wir wirklich den authentischen Wortlaut desselben in Joh. 17 vor uns? auch einem in solchen Fragen nicht Voreingenommenen oder Zweifelsüchtigen sich nahe. Ja sie kann ihm in der Auslegungsarbeit in einer Weise zu schaffen machen, daß ihm die Freudigkeit bei derselben nicht wenig genommen wird.*) Sodann ist es ja allmählich eine längst feststehende Erfahrung, daß die Prüfung der einschlägigen Fragen nicht bloß die Einsicht in den unzerstörbaren soliden Kern wirklicher Geschichte, der unserer neutestamentlichen Schrift zu Grunde liegt, geöffnet habe sondern auch daß die betreffenden Untersuchungen den Gewinn bringen, diesen oder jenen Punkt, der vielleicht sonst unbesprochen geblieben wäre, in ein helleres Licht zu rücken. Ebendeßwegen muß man sich es auch gefallen lassen, einen Weg geführt zu werden, der zunächst als eine unnöthige Abschweifung erscheinen möchte, sich aber doch zuletzt als unentbehrlich herausstellen wird.

Vor Allem haben wir uns mit dem Einwand zu befassen, welcher gegen die Echtheit der vom vierten Evangelisten mitgetheilten Reden Jesu überhaupt gemacht worden ist. Man hat bei Bestreitung der Echtheit des Johannes-

*) Mag es ja doch sein, daß selbst ein Laie, der sich mit seiner Bibel beschäftigt, ohne je in seinem Leben von Zweifeln an deren Echtheit angefressen zu werden, sich doch an dieser Stelle mit dem Gedanken abfinden muß: Sind diese Worte auch wirklich so gesprochen worden, wie sie hier stehen?

Evangeliums auf die ausgedehnte Wiedergabe von Reden Jesu hingewiesen und diese Eigenthümlichkeit als ein unbestreitbares Merkmal der Ungeschichtlichkeit und freien Composition des Evangeliums betont. Es sei ganz unbegreiflich, daß einer der Jünger die Reden des Herrn so wörtlich genau behalten habe, namentlich wenn die Aufzeichnung in so verhältnißmäßig später Zeit stattgefunden hätte, wie die kirchliche Ueberlieferung vorgebe. Indessen die Bestimmtheit, mit welcher die Unmöglichkeit, derartige Reden längere Zeit treu im Gedächtniß zu behalten, behauptet wird, hat die gewöhnlichste Erfahrung aller Zeiten gegen sich. In einem so rede- und vortragsreichen Säkulum, wie wir gegenwärtig eines verleben, mag einem dies verwunderlich vorkommen. Aber die Jünger Jesu waren *ἄνθρωποι ἀγράμματοι καὶ ἰδιῶται*, und Jedermann, der noch heutigen Tags unter Leuten dieser Bildungsstufe verkehrt, weiß, wie sich Worte, die bei ihnen zu irgend welcher Zeit tiefen Eindruck gemacht haben, in ihr Gedächtniß eingraben. Würden Herren von der Feder, welche obige Einwürfe bringen, ein wenig mehr Menschenkenntniß haben und öfter mit dem ungelehrten Volk verkehren, so könnten sie leicht inne werden, mit welcher Lebhaftigkeit der nicht redegewöhnte Mensch ein Wort von ethisch tiefeindringender Gewalt und unter dramatisch gespannter Situation auffäßt und festhält. Sie könnten z. B. erfahren, daß ein einfacher schlichter Bauer die Abschiedsrede eines Pfarrers, der in gesegneter Wirksamkeit stand, in längeren Stellen noch nach Jahren wortwörtlich wiederzugeben vermochte. Man muß sich doch wahrlich auch die Erinnerung an solche Vorgänge nicht so schülermäßig denken, daß der Evangelist Wort für Wort im Gedächtniß zusammengeklaubt und von einem zum andermal stockend sein Gehirn zermartert habe mit der Frage: Wie hat er da weiter gesagt? In solchen Fällen reproducirt das Gedächtniß den ganzen Vorgang in einheitlicher Anschaulichkeit, mit dem ganzen sinnenfälligen und gemüthlichen Eindruck; und unter dem Zusammenwirken dieser ganzen reproductiven Thätigkeit breitet sich das geistige Bild der vernommenen Rede in ihren wesentlichen Grundzügen auf das innere Sehfeld. Wenn einst der Herr mit solcher Geistesgewalt diese Leute an sich gefesselt hat, daß sie um seinetwillen alles, Haus und Familie, Gewerbe u. Heimath verließen; wenn ein Johannes Zeuge war, wie sein Meister über seine Bestimmung mit den Juden streiten mußte; wenn sich bei ihm alle Aufmerksamkeit in dem im Innersten empfundenen Ernst der Frage concentrirte, wird ihnen jetzt das Licht über ihn aufgehen? wenn darüber die belebtesten

Scenen sich entfalteten: — wie sollten die Hauptmomente dieses Vorgangs und der aus ihm hervorgehenden Reden nicht unverwischbare Spuren in seinem Gedächtniß zurückgelassen haben?

Die Möglichkeit und Denkbarkeit einer Bewahrung längerer Reden im Gedächtnisse und ihrer Wiedergabe aus demselben läßt sich also im Allgemeinen nicht bestreiten. Dazu kommt aber noch als ein besonders bemerkenswerther Umstand die besondere persönliche Anlage des Evangelisten, welcher die fraglichen Reden uns schriftlich hinterlassen hat. Hiermit begeben wir uns nun freilich vor eine ganze Dornhecke von Streitfragen hin, welche um das einige zarte Hauptevangelium emporgewachsen ist. Wir müssen uns daher die Freiheit ausbitten, möglichst kurzweg die Bahn frei zu machen, da für uns die Frage der Echtheit des 4. Evangeliums eine Vorfrage bildet, auf die wir uns selbstverständlich nicht einlassen können. So viel man sich auch bemüht, die Einwendungen gegen die Autorschaft des Johannes und die Echtheit des nach ihm genannten Evangeliums auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen, kann das Ergebniß doch kein anderes sein, als die Erklärung, daß, die Möglichkeit einer wunderbaren Geschichte und einer theopneustischen Wiedergabe derselben vorausgesetzt, das Problem der Echtheit des Evangeliums Johannis und seine Bezeugung trotz einzelner vorläufig nicht endgültig aufgehellter Schwierigkeiten durchaus keinen zwingenden Grund aufweist, mit Sicherheit ein verneinendes Urtheil zu sprechen. Wir können also für unseren Zweck nicht anders verfahren, als die Urheberschaft des Apostels Johannes als sicher anzunehmen. Dies kann uns freilich für unsere Aufgabe noch nicht genügen. Für die Frage: Haben wir im hohenpriesterlichen Gebete die ureigensten Gebetsworte des Herrn vor uns? ist von großer Wichtigkeit, wie man sich die Persönlichkeit des Johannes und ihr Verhältniß zum Herrn selbst so wie zu den anderen Evangelisten denkt. Denn wenn es sich wirklich so verhielte, daß Johannes eine ganz andere Art hat, den Herrn reden zu lassen, als die Synoptiker, daß er eine bestimmte dogmatische Tendenz verräth und etwa gar eine begriffliche Exposition der Logosidee weiter spinnt, sodaß ein Theil der Reden Jesu nach Form und Inhalt ihm, dem Schriftsteller selbst angehört: dann müßte die Betrachtung einer Stelle, wie das 17. Capitel ist, die schwierigsten Hindernisse vor sich sehen. Ja die Freudigkeit zu ihr müßte die erheblichste Einbuße erleiden, da bei einem Gebetswort keine mißlichere Aufgabe sich aufdrängen kann, als die zu sichten, was davon Wahrheit und was Dichtung sein möge. Ueber obige Frage soll nun eben die nachfolgende Betrachtung, ohne in das Detail der Untersuchungen einzugehen, das für unsre Aufgabe nöthige Licht verbreiten.

Johannes der Apostel ist entschieden der auserkorene Liebling der christlichen Welt geworden und wir müssen fast fürchten, uns durch das Nachfolgende an der Art von Pietät, mit welcher man zu ihm aufsieht, zu versündigen. Man beachte nur die Auffassung seiner Gestalt in der Kunst; ein jugendlich schöner Kopf mit dem Gepräge idealen Sinnes, mit hoher Stirn, mit wallendem Lockenhaar bildet die unerläßlichen Bestandtheile des Johannestypus. Ebenso günstig stattet ihn ein Theil unserer Aristokratie des Geistes aus. Johannes, der Jünger des hohen Geistesfluges, ist ihr Mann; die früheren Jahrhunderte hatten an Petrus und Paulus genug, um es derb auszudrücken; der Geistesentwickelung unserer Zeit genügt und entspricht allein der ideale Johannes. Auf diesem Wege hat sich die unfreiwillige Satire gebildet, daß das aufgeklärte Christenthum mit sentimental-halbgläubigem Anstrich Johannes als denjenigen unter den Aposteln reklamirt, der ihr am sympathischesten erscheint, — gerade den, welcher dem Weltwesen mit schneidiger Schärfe die wuchtigsten Hiebe versetzt, der wenn es überhaupt erlaubt ist so zu reden, als der weltfeindlichste Intransigent unter den Aposteln dasteht.

Ob aber an dieser Idealisirung der Gestalt Johannis im rein allgemein menschlichen Sinn nicht die gläubige Theologie selbst einen Antheil und dazu mitgeholfen hat, die geistreiche Welt auf die Meinung zu bringen, daß sie im Kreis der Jünger Jesu eine kongeniale Persönlichkeit zu suchen habe? Unleugbar hat man in der Darstellung der Geistesanlage Johannis die Farben zu stark aufgetragen und einen von Natur spekulativ angelegten geistesfeurigen Jüngling aus ihm gemacht; wobei die Frage, ob nicht gar Jesus eben deßwegen ihn zum Jünger wählte und ihn solche Vorrechte einräumte, in einem wohlthätigen Dunkel bleibt. Wir hören einen um die gläubige Exegese hochverdienten Mann Ausdrücke gebrauchen wie: „Johannes repräsentirt als Mensch eine Entschiedenheit und Hoheit der idealen Richtung, deren erbliche Sündigkeit sich ohne Heuchelei in die edlen Formen frommen Eifers kleidete", ꝛc.; wir hören denselben reden von des Apostels „großen, himmeltiefen und weltumfassenden Conceptionen, seiner Geistesklarheit, die sich in der feurigsten Gemüthlichkeit manifestirte, seiner geistigen Weiblichkeit, die in der reichsten konstruktiv bildenden Thätigkeit ihre männliche Energie bekundete (!), seiner Originalität, die sich mit allen brauch-

baren Elementen religiöser Gelehrsamkeit bereicherte"; wir hören ihn Schilderungen gebrauchen wie: „Joh. ging in seiner kontemplativen festlich idealen Richtung in engelartiger Weise durch's Leben und ist unter die bahnmachenden vorauseilenden Geister zu rechnen".*) Selbst ein so tiefeindringender, besonnener Ausleger des Evangeliums Johannis wie Godet spricht von unsrem Apostel als einem der empfänglichen, warmen, für das Ideal begeisterten Gemüther, welche sich auf den ersten Blick dem Wesen, das ihre Sehnsucht zu erfüllen verspricht, rückhaltlos hingeben. — Wer den Schalk spielen möchte, könnte sich versucht fühlen zu fragen, ob sich nicht hier jenes Phantasiespiel wiederholt habe, welches einst im Heliand den Herrn und seine Jünger in das Zeitideal des allwaltenden Völkerfürsten

*) Vgl. J. P. Lange, Theol.-homil. Bibelw., N. T., IV, S. 4 ff.

und seiner muthigen und getreuen Mannen umgestalten ließ; so daß man sich nicht habe überwinden können, in den heiligen Verkehr des Herrn mit seinen Jüngern das modernen Zeitideal, den Ritter vom Geiste, den deutschen Denker hineinzudichten. Wenn wir in diesem Ton von Johannes reden und ihn im Glanz einer glücklich ausgestatteten Natur strahlen lassen, wobei nicht einmal dem Irrthum der Annahme einer rein menschlichen Genialität gegenüber die nöthige Vorkehrung getroffen ist, so werden wir gegen die einen sehr schwierigen Stand haben, welche von „freier Composition" der Reden Jesu im 4. Evangelium sprechen, oder sie für „willkürliches Gewebe aus einigen vom Berichterstatter im alexandrinischen Geiste weiter gebildeten Grundgedanken der Reden Jesu" erklären.

(Schluß folgt).

Ein Nothschrei für den Confirmanden-Unterricht.

Bei der Aufnahme in den Confirmanden-Unterricht findet sich — von Schwachsinnigen ganz abgesehen — immer eine Anzahl von Kindern, die zwar das Alter zur Aufnahme haben, aber in den 6 Jahren, die sie zur Schule gegangen sind, über die Mittelstufe nicht hinausgekommen sind. Da nun für die Mittelstufe nicht mehr als das erste und zweite Hauptstück des Katechismus vorgeschrieben ist, so haben sie von dem dritten bis fünften Hauptstück gewöhnlich nichts gelernt, und können meist auch das erste und zweite Hauptstück nur mangelhaft. In diesem Falle sind zwei Wege möglich. Entweder solche Kinder werden nicht aufgenommen, weil sie die vorgeschriebenen Aufnahmebedingungen nicht erfüllen; oder der Pastor nimmt sie auf, und treibt den Katechismustext mit ihnen privatim. Der erstere Weg hat nicht allein für die Eltern oft sein sehr Mißliches, sondern birgt auch gegen die Kinder eine Ungerechtigkeit in sich, da sie die Fähigkeit in sechs Jahren die drei ersten Hauptstücke ordentlich zu lernen wohl gehabt hätten, wenn sie in der Schule nicht mit so vielen anderen und unwichtigeren Dingen, die sie doch auch nicht ordentlich gelernt haben, beschäftigt worden wären. Man könnte auf diese Weise auch in den Fall kommen, sie nicht blos Ein sondern mehrere Jahre zurückstellen zu müssen. Daher ist eine Zurückweisung solcher Kinder bei den Geistlichen fast unerhört. Und doch ist der andere Weg noch viel mißlicher. Die Aufnahme verstößt nicht allein gegen die Bestimmungen, sondern thut auch den Kindern wirklich nicht gut. Weil der Text selbst der beiden ersten Hauptstücke nicht fest sitzt, und damit die Grundlage des Unterrichts fehlt, so lernen sie wenig im Confirmanden-Unterricht. Bei den privaten Uebungen im Katechismustext, der aber, welche Pastor mit ihnen anstellt, lassen sie sich Zeit; denn sie sind ja aufgenommen. Auch sonst giebt dies Verfahren nicht die nöthige Frucht. Die jüngeren Kinder lernen sammt ihren Eltern und Lehrern sich darauf verlassen, wenn sie nur das Alter haben, daß sie auch aufgenommen werden, und daß der Pastor nachträglich mit ihnen zu leisten suche, was die Schule nicht erreicht hat. Es gäbe freilich noch einen sehr guten Mittelweg, nämlich den, daß der Pastor solche Kinder zwar aufnimmt, und mit ihnen privatim den Katechismustext treibt, aber — um die Mißstände der Aufnahme nicht immer wieder tragen zu müssen und auch die Kinder tragen zu lassen — dem Schullehrer für die Zukunft die Weisung giebt, die Kinder der Mittelstufe, welche vor der Aufnahme in den Confirmanden-Unterricht stehen, von anderen Unterrichtsgegenständen, namentlich von Schreiben, Rechnen, Geographie und Naturkunde zu dispensiren, sie dafür aber wenigstens die drei ersten Hauptstücke des Katechismus ordentlich lernen zu lassen. Doch da findet ein neumodischer Elementarlehrer die schönste Gelegenheit nach den Weisungen seiner Preußischen Lehrerzeitung gegen den Pastor und Schulinspektor sich in die Brust zu werfen! Mit überlegener Miene weist er darauf hin, daß er vorschriftsmäßig zu viel Anderes mit den Kindern zu thun habe, und daß ihm für den Katechismus nur eine Stunde zu Gebote stehe. In dieser Einen Stunde aber habe er vollauf damit zu thun, die beiden ersten Hauptstücke zu treiben, die er nach den allgemeinen Bestimmungen nicht allein im Wortlaut anzueignen, sondern auch zu erklären habe; blieben da schwächere oder trägere Kinder zurück, so könne er nicht dafür. Einzelne Kinder aber besonders zu beschäftigen, sei ihm nirgends zur Pflicht gemacht, auch wenn sie dem Alter nach die Reife zur Aufnahme in den Confirmanden-Unterricht haben sollten. Er geht den normalen Weg, auf den er im Seminar vorbereitet ist — fiat justitia, pereat mundus! Die Erinnerung, daß die Landschulen ihren Ursprung darin haben, daß der Katechismustext den Kindern durch Vorsagen eingeprägt wurde, was bis auf diesen Tag die zweckmäßigste Weise für die Erlernung des

Katechismustextes sei, und daß, so erwünscht es wäre, wenn die Kinder jetzt noch mehr lernten, ihnen doch vor allen Dingen jene Hauptsache erhalten werden müßte, macht ihn nur noch fester in seinem Widerstreben. Denn es erscheint ihm beleidigend und fast undenkbar, die moderne Volksschule mit so primitiven Zuständen in einen Vergleich zu stellen. In ächt pharisäischer Weise glaubt er fest und unbeweglich auf seinem Schein, d. h. auf den allgemeinen Bestimmungen bestehen zu dürfen, möge aus den Kindern und aus der Kirche mit ihren Bedürfnissen werden, was da wolle. Er bedenkt nicht, daß summum jus summa injuria, und thut eben nicht, was sein Pastor und Schulinspektor von ihm verlangt. Unter hundert Pastoren würde deshalb auch kaum Einer wagen, solche Zumuthung an einen Schullehrer zu stellen, und wer es dennoch thäte, würde wiederum schwerlich wagen, sich weiter zu verwenden; denn er müßte fürchten, daß er nirgends Unterstützung fände, und daß der Riß nur ärger würde. Es soll aber dieser Nothschrei hier erschallen und sich zu den anderen Stimmen, namentlich aus der Provinz Preußen, gesellen, welche für die Lokalinspektion mehr Berücksichtigung von oben gewünscht haben. Insbesondere sei hier dankbar des verstorbenen Herrn v. Berg-Perscheln und seines Vortrages auf einer der August-Conferenzen gedacht. Auch auf der Oberstufe wird selten mehr eine Sicherheit im Aufsagen des Katechismus erreicht; ebenso schwach pflegt es mit der Fähigkeit zu stehen, die Bücher der heiligen Schrift aufzuschlagen. Es wird auch wohl geradezu für unmöglich erklärt, unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Kinder hierin weiter zu fördern; die Weisung aber des Lokalinspektors, stets ein Hauptstück des Katechismus in der Morgenandacht aufsagen zu lassen, wird mit allem möglichen Widerstreben aufgenommen und schließlich auch nicht befolgt. Es ist wirklich bald so weit, daß die Lokalschulaufsicht der Geistlichen unnütz ist, aber nicht sowohl wegen Unfähigkeit der Geistlichen zu diesem Amt, wie das jetzt in der Schullehrerwelt fast allgemein zum Axiom geworden ist, als wegen Mangel an Autorität, welche doch bösem Willen gegenüber unerläßlich ist, um eine Wirksamkeit auszuüben.

Dem Volke die Religion zu erhalten, ist ohne die Kirche unmöglich; aber auch dieser wird es desto schwerer, je mehr ihr für die Schule die Hände gebunden sind. Wenn die Volksschule wegen anderer Gegenstände, die sie zu behandeln hat, nicht mehr im Stande ist, in sechs Jahren den Text der ersten drei Hauptstücke beizubringen, so hätte sie einen größeren Rückschritt als Fortschritt zu verzeichnen, auch wenn ihre Erfolge in den anderen Gegenständen ganz glänzend, und nicht oft ebenso kümmerlich wie in dem Katechismus wären.

Vielleicht ließe sich der Umstand, daß den Kindern, die das Alter zur Aufnahme in den Confirmanden-Unterricht haben, die Fertigkeit, wenigstens die ersten drei Hauptstücke aufzusagen, nöthiger ist als Schreiben, Rechnen ꝛc. und selbst die biblische Geschichte, zu den „besonderen Verhältnissen" rechnen, die auch nach den allgemeinen Bestimmungen eine Ausnahme rechtfertigen sollen, und auf die sie mit den Worten hinweisen:

„Wofern nicht besondere Verhältnisse eine Aenderung nöthig machen, fallen, wo der lutherische Katechismus eingeführt ist, nur die drei ersten Hauptstücke desselben in das Pensum der Volksschule, und zwar in der Art, daß auf der Unterstufe der einfache Wortlaut der zehn Gebote und des Vaterunsers, auf der Mittelstufe die beiden ersten Hauptstücke des kleinen Katechismus mit der lutherischen Erklärung, auf der Oberstufe das dritte Hauptstück zur Aneignung kommen."

Es ließe sich von diesen Worten eine Anwendung auf die Kinder der Mittelstufe, welche das Alter zur Aufnahme in den Confirmanden-Unterricht haben, in der oben gewünschten Weise machen. Doch würde diese Auslegung, weil sie durchaus nicht in dem Zuge der Zeit liegt, immer erst von den Königlichen Regierungen, und noch besser von dem Unterrichtsminister autorisirt werden müssen, falls sie Aussicht auf Befolgung haben sollte.*) M.

*) In einer unsrer nächsten Nrn. werden wir noch einige auf den Confirmandenunterricht bezügliche Desiderien, die uns von andrer Seite her zum Ausdruck gebracht worden, mittheilen. D. R.

Correspondenzen und Nachrichten.

Schlesien. Der Fürstbischof hat eine Rundreise in einem Theile Niederschlesiens behufs Firmung gemacht. Es ist dies ein vorherrschend evangelischer Distrikt, reich an Erfahrungen von den schwersten Bedrückungen durch die Römlinge, unter Anführung der Jesuiten, in den Zeiten der sogenannten Gegenreformation. Die Katholiken mögen davon nichts wissen, die Evangelischen nicht daran gedacht haben; denn der hohe Kirchenfürst, der höchste Fürst in Schlesien überhaupt, wurde von den Evangelischen wie von den Katholiken fast überall mit höchsten Ehrenbezeugungen fast überschüttet. Die Katholiken hatten auf alle Weise die Mitglieder andrer Konfession angefeuert, sich dazu mit ihnen zu verbinden, und es ließen die Evangelischen nicht blos ihre Häuser im Kränzen- und Lichterschmuck prangen, sondern sie ermöglichten durch ihr persönliches Erscheinen im Festschmuck erst hie und da einen glänzenden Empfang des römischen Würdenträgers, welcher bei der höchst geringen Zahl der Katholiken recht unscheinbar, wenn nicht kläglich ausgefallen wäre. Natürlich große Freude, besondere Anerkennung dieser wohlthuenden Friedensliebe und Eintracht von Seiten des Gefeierten. Aber wie beschämend für die Evangelischen grade in unsrer Zeit und in jenen Gegenden, abgesehen von den offenbaren Kundgebungen eines starken und starren Romanismus seitens der für den fürstbischöflichen Stuhl vom Staate vertrauensvoll ausersehenen Persönlichkeit!

Dabei fallen dem Berichterstatter unwillkürlich ein paar Erfahrungen aus vergangner Zeit ein. Fürstbischof

Foerster war bekanntlich mit dem nachmaligen Hofprediger und Konsistorialrath Falk in Breslau (dem Vater des späteren Kultusministers) in ihren ersten Aemtern zu Landeshut sehr vertraut gewesen, sogar Pathe im evangelischen Pastorhause. Der Domprediger in Breslau konnte den conventionellen Verkehr mit dem alten Freunde noch beibehalten. Aber die schroffste Scheidung trat mit der Erhebung des katholischen Amtsbruders auf den Bischofsstuhl ein. — Als der Kardinal-Fürstbischof von Diepenbrock seine erste Rundreise zum Zweck der Firmung machte, wurde er, der persönlich höchst liebenswürdige und mit Recht vielgefeierte Kirchenfürst, auch von einem evangelischen Geistlichen Oberschlesiens im Amtstalar feierlichst empfangen. Derselbe wurde zum Festmahle auf dem gräflichen Schlosse zugezogen, sehr freundlich behandelt. Der Fürstbischof entließ ihn unter Händedruck mit dem Segenswunsche und Segenszeichen; da wurde er sofort von einem Erzpriester, der hinter ihm stand, umarmt, geküßt mit den Worten: „Nun sind Sie erst recht mein Konfrater, weil mein Bischof Sie gesegnet hat!" Der Erzpriester stieg später zur höchsten Würde neben dem Fürstbischof empor.

Ein Nachbargeistlicher konnte sich zu einem solchen amtlichen Empfange des römischen Würdenträgers bei dem Einzuge in den Ort seines Pfarramtes nicht verstehen. Er sah im gewohnten Hauskleide, im Schlafrocke, ohne sich sehen lassen zu wollen, dem ungewohnten Schauspiele von seinem Fenster aus zu. Der katholische Geistliche des Ortes, mit dem er freundschaftlich verkehrte, ließ ihn nach dem Einzuge dringendst bitten, dem Fürstbischof doch noch die Aufwartung zu machen. Auf solche besondere Bitte that es dieser im bürgerlichen Festkleide. Länger als eine Stunde mußte er warten, bis er vorgelassen wurde. Von der gegenwärtigen römischen Geistlichkeit kam indeß einer nach dem andern in das Wartezimmer, als wollte man ihn erst näher prüfen. Dann empfing ihn der Fürstbischof wenn auch ganz freundlich, doch sehr kurz gebunden — im Schlafrocke, allerdings mit der Entschuldigung, daß er nach der Firmung recht ermattet sei.

Wie ists möglich, fragt man wohl mit Recht, daß evangelische Christen sich soweit vergessen können, alle möglichen Ehren einem katholischen Würdenträger zu bezeugen, der sie nicht für rechte Christen anerkennen mag und Luther für einen gottlosen Erzapostaten erklärt? — Mag's sein, daß man es aus lauter Rücksicht auf seine Mitbürger thut, zur Vermeidung alles Aergernisses und möglichen Geschäftsverlustes, oder ohne jeden Gedanken an Verleugnung seines Bekenntnisses aus bloßer Freude an äußeren Festlichkeiten mit dem Wunsche, sich auch sehen zu lassen und mitzujubeln: es bleibt doch eine traurige Lauheit, wenn nicht schmähliche Untreue gegen die eigene Kirche. Mag man in vorherrschend evangelischen Gegenden sich auch nicht fürchten vor dem Einflusse des Romanismus, so sollte man doch an den Druck der Glaubensgenossen in der Diaspora, an die furchtbaren Kämpfe in der Vorzeit denken. Ob denn nicht auch Geistliche es versäumen, ihre Gemeinden daran zu erinnern, während genug Gelegenheiten dazu sich darbieten, genügende Werkstimmen ertönen und starke Anstöße nicht ausbleiben? — Nach mancher offen darliegenden Erfahrung ist dies zu befürchten.

Im vorigen Jahre gab ein schlesischer Geistlicher eine kleine Schrift heraus, in welchen er aus den bewährtesten Geschichtsquellen heraus volksthümlich die furchtbaren Drangsale der evangelischen Kirche Schlesiens darstellte.*) Sie fand auch in dieser Zeitung (Jahrg. 1883, Nr. 31) sehr freundliche Anerkennung, und hat gewiß ihren Weg in viele Pfarrhäuser und Gemeinden der heimathlichen Provinz gefunden. Aber Amtsbrüder fragten den Autor förmlich erschrocken, wie er so etwas wagen könnte? Er habe ja die schrecklichsten Angriffe und Anfeindungen von Seiten der Römlinge zu befürchten. Andere erklärten geradezu: So etwas ist nicht zeitgemäß! Solch ein Buch könnten sie ihren Gemeinden nicht empfehlen, nicht in die Gemeinde-Bibliothek aufnehmen. Es errege nur Bitterkeit. — Bei solchen Urtheilen von Geistlichen kann man sich über die Lauheit in mancher Gemeinde gegenüber den römischen Maaßnahmen wenig wundern. Und doch hat grade die evangelische Geistlichkeit Schlesiens soviel Grund und erst vor ein paar Jahren wurden durch den hochverehrten Generalsuperintendenten, der wie in allen Stücken, so auch auf dem betreffenden Felde mit Wort und That, auch durch seine Vorlesungen, Vorträge und Schriften über die Kirchengeschichte Schlesiens ihr aufs Würdigste vorangeht, eine kräftige Anregung empfangeu, in diese für die evangelische Christenheit so wichtige Geschichte einzugehen. Die Convente hatten nämlich dies Thema zu bearbeiten und zu besprechen: Welche Bedeutung hat für die schlesischen Geistlichen die Beschäftigung mit der Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung? Die Besprechung dieses Thema's hat in mehreren Diöcesen der Provinz den gemeinsamen Beschluß in betreff der Kirchenchroniken herbeigeführt: Ein jeglicher Geistliche hat sich genau mit der vorhandenen Chronik seines Kirchspiels bekannt zu machen, dieselbe nach ihrer Glaubwürdigkeit zu prüfen, nach bewährten Geschichtswerken wonöthig, zu berichtigen, sowie aus andern Quellen zu ergänzen und treulichst, möglichst objektiv fortzuführen. Wo keine Chronik vorliegt, ist sie sofort vor allem aus den nicht selten in Kirchenbüchern niedergelegten chronikalischen Aufzeichnungen, wie aus den gesammten Kirchen- und Pfarrakten und aus den Provinzial-Geschichtsbüchern, namentlich auch aus den für die nächstliegenden Kirchenkreise vorhandenen Geschichtsquellen zusammenzustellen. Zum Zeugniß davon, daß jeder Geistliche der Diöcese dieser Verpflichtung nachgekommen ist, und zur gegenseitigen Anregung in der Geschichtsforschung wie zur Bereicherung der Kenntniß von der Heimathsgeschichte sollen an den jährlichen Pastoral-Konferenzen interessante Mittheilungen aus den Gemeinde-Chroniken gemacht werden. (Schluß folgt).

*) Jesuiten-Geschichten aus Schlesien, dem deutschen Volke in Erinnerung gebracht von C. Ad. Kolde. Breslau 1883. C. Köhler. 2 Heftchen.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 21. Juni № 25.

Um rechtzeitige Erneuerung ihrer Bestellungen werden insbesondere die HH. Post-Abonnenten ersucht.

Inhalt: Das hoheprieſterl. Gebet des Herrn ꝛc. ꝛc. Von Inſpektor E. Haffner. (Schluß). — Der Aberglaube im Mittelalter. Von Lic. Victor Schultze. — Correſpondenzen aus Schleſien (Fortſ.) — Literatur (Friedr. v. Hardenbg., gen. Novalis, 2. A. — Aberglaube, Zauberei und Sympathie; I von einem Geiſtlichen. — R. Reinhard, Eine Lebenswoche).

Das hoheprieſterliche Gebet des Herrn.

Vorbemerkungen zu einer Auslegung deſſelben.

Von **E. Haffner**, Inſpector am Pfarrwaiſenhaus zu Windsbach.

II (Schluß).

Dieſer geiſtig ſo hochgeſtellte Johannes war nach der evangeliſchen Geſchichte ein junger Fiſcher, wie es ſcheint der Sohn eines wohlhabenden Hauſes; den gewinnbringenden Betrieb des Fiſcherhandwerks und den ſchwunghaften Handel mit dem Ergebniß deſſelben wird er wohl auch aus eigener Erfahrung und Betheiligung gekannt haben. Daß der in Joh. 1, 35 ff. aufgeführte eine Ungenannte von zweien Johannisjüngern Johannes ſelbſt iſt, wird Niemand mit abſoluter Sicherheit behaupten und ebenſowenig beſtreiten können. Aber alle Umſtände zuſammengenommen, erſcheint es ſo natürlich an Johannes ſelbſt zu denken, daß wir feſt überzeugt ſind, auch der ſtrengſte Kritiker würde dies thun, falls es ſich zu kritiſchen Zwecken vortheilhaft verwerthen ließe. Die Erzählung 1,35 ff. gibt uns nun ſo wenig Licht darüber, was bei dem erſten Anſchluß Johannis an Jeſum vor ſich gegangen iſt, daß man wohl mit Godet ſagen kann, ſein Uebergang von des Täufers Schule zu der Schule Jeſu hat ihn keinen heftigen Kampf gekoſtet, in dieſer allmählich fortſchreitenden Entwickelung kam kein gewaltſamer Durchbruch vor, — ohne durch den Buchſtaben des Johannesberichts Widerlegung fürchten zu müſſen. Warum aber ſoll das gerade Gegentheil, ein heftiger Kampf zwiſchen dem Eindruck, welchen das wahrgenommene ſanftmüthige, geduldige Wohnen und Herbergen des Meſſias mitten unter der Sünderwelt machte, und zwiſchen den auf des Täufers Predigt ſich ſtützenden Gerichtserwartungen unmöglich geweſen ſein? —

Gewiſſes über das Verhältniß Johannis zu Jeſu gibt uns nur der kurze, aber tiefbedeutſame, wiederholte Beiſatz: ὃν ἠγάπα oder ἐφίλει ὁ Ἰησοῦς. Daß unter dieſer Bezeichnung Johannes ſich ſelbſt einführe, hat an ſich ſelbſt einen ſehr hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß er als einer der Zwölfe und der drei Vertrauten verſtanden ſein will. Petrus kommt als neben dem Lieblingsjünger genannt nicht in Betracht. In betreff des Jacobus iſt von jeher mit Recht auf Joh. 21 hingewieſen und geſagt worden, von dem frühe verſtorbenen Jacobus habe ſich die dort angeführte Rede nicht bilden können. Angeſichts der beſtimmten Ausſagen des Irenäus (Adv. haer. III, 1) und des Polykarp bei Euſebius V, 24, welche Beide Johannes den nennen, der an der Bruſt des Herrn lag, darf man es unbedenklich als gewiß betrachten, daß Johannes ſich ſelbſt mit jenem Ausdruck bezeichnete; man darf ſich über den Widerſpruch Lützelbergers und Späths, zu geſchweigen Holtzmanns und Scholtens, welche auch hier die „Verdichtung einer Idee“ annehmen, hinwegſetzen.

Es wäre nun geradezu als eine Verſündigung an dem heiligen Charakterbild des Herrn zu bezeichnen, wenn man ſich unter der beſonderen Liebe des Herrn zu dieſem Jünger eine Vorliebe denken wollte, welche zu ihrem Anziehungspunkt irgend etwas menſchlich Ideales gehabt hätte. Das würde für Alle, welche das Evangelium κατὰ Ἰωάννην mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen haben, eine

abscheulich entstellende Uebermalung in dem Bild Jesu, wie es Johannes gezeichnet hat, bilden. Die Art und Weise, wie in Consequenz der Entwicklung des Fischers zu einem idealistischen Denker auch von Jesu Verhältniß zu Johannes geredet worden ist, käme auf eine Art humaner Licenz hinaus, welche sich der Herr gleichsam als ein Ausruhen von seinem Messiaswerk unter dem ungeschlachten Sündergeschlecht und den gutmüthig bornirten Jüngern gestattet hätte. Man fühlt sich da versucht, einen Vergleich anzustellen mit dem gewissenhaften aber geistreichen Ordinarius einer Klasse, welcher zwar mit vollstem Pflichtgefühl Allen ohne Unterschied seine Lehrthätigkeit zugute kommen läßt, dabei aber sich die geweckteren Geister als Gegenstand einer nebenhergehenden speziellen Zuneigung reservirt (was seine Schüler sicher als eine feine Ungerechtigkeit spüren würden), oder mit einem Pastor, der nach Tagesarbeit, in welcher er sich allerlei Volk mit aller Aufopferung gewidmet, Abends im geistreichen Zirkel sich im Gefühl erholt, endlich unter Seinesgleichen zu seyn. Odi profanum vulgos et arceo! ruft die johanneische Darstellung der Geschichte Jesu gegen solche humanisirende Ausdeutnng der heiligen Geschichte. Johannes selbst schildert die Liebe des Herrn zu seinen Jüngern in einem so hehren, alles menschliche egoistisch-bestimmte Lieben so sehr übersteigendem Lichte, daß man dergleichen menschlich-gleichheitlich seyn sollende Züge in seinem Bilde nicht dulden darf. Der Herr hat in seinen Jüngern die geliebt, welche ihm sein Vater gegeben hat. Das einzige Menschliche, was an ihnen seiner Liebe würdig war, ist jene μετάνοια gewesen, welche die Offenbarung Gottes zu dieser Zeit von Anfang an fordert, welche das Volk, die vorerwählte und bereitete Offenbarungsstätte, ihm verweigerte, und welche als seltener Ausnahmsfall an seinen Jüngern erschien, vom Herrn selbst auf eine besondere That Gottes an diesen Jüngern zurückgeführt.

Wir müssen uns schon das Suchen des Herrn nach seinen Jüngern, den Stammesfürsten seines neuen Volkes, als ein vom vollen Maß des messianischen Geistes getragenes und geleitetes denken. Dieses Auswählen derjenigen Seelen, welche nicht bloß der nicht begreifenden Finsterniß sich entziehen, sondern auch zu Lichtträgern in bewußtem Gegensatz gegen die nationale Sinnesrichtung sich bilden ließen, hatte seine Direktive an Worten wie Ps. 101, 6. Das Prädikat der Zuverlässigkeit, der treuen offenen Hingabe in seinen Dienst, war's, was alles entschied! Das Recht auf dieses Prädikat konnte nur erwachsen, wenn eine Israeliten-Seele im Gegensatz zu ihrer Umgebung die Grundstimmung in sich trug, welche das nothwendige Ergebniß der vorausgegangenen Volksgeschichte sein mußte. Das Gefühl tiefster Entbehrung jeder nothwendigen Beschaffenheit zu einer ungestörten wahren Bundesgemeinschaft mit Gott, die volle Unmöglichkeit aller menschlichen Capacität — mit einem Wort die Grundstimmung, welche der Herr in den Seligpreisungen der Bergpredigt als negative Vorbedingung zum Himmelreich bezeichnet, mußte den Boden bilden, aus welchem Jüngerverlässigkeit erwachsen konnte.

Es war die Mission Johannes des Täufers, solche μετάνοια hervorzurufen durch die Ankündigung, daß man unmittelbar vor der entscheidungsgewaltigen Erscheinung des Gesandten Gottes stehe.*) Der Schrecken über die Israel anhaftende Unreinigkeit muß in ihnen lebendig geworden sein; und daraus erwuchs ihr rasches und herzliches Ergreifen des durch Johannes aufgedeckten Heilsweges in seinem Wort und in seiner Taufhandlung. Der messianische Geist deckt dem Herrn diese Seelen als diejenigen Organe auf, die aus wahrster Selbsterkenntniß heraus dem in ihm erscheinenden Gottesgedanken, in Gnaden dem verkommenen Volk sich zu nahen, sich öffnen. Als göttlich zubereitet sieht er sie an und dieß begründet und mehrt jene messianische Liebe zu ihnen, welche Johannes in seinem Evangelium so hoch preist.

War nun die Liebe des Herrn durchweg von diesem unwandelbaren fleckenreinen Gottesgeist getragen, welcher jeden Anklang an das, was gewöhnlichem, wenn auch edlem Geschmack liebenswürdig ist, ausschließt, wie sollte die Vorliebe des Herrn für Johannes die Art irgend einer noch so verzeihlichen sublimen Liebhaberei gezeigt haben! Müssen wir die Liebe des Herrn zu seinen Jüngern als eine messianische bestimmt vorstellen, so müssen wir uns auch die vorzugsweise Liebe des Herrn zu Johannes als eine rein und energisch messianisch-bestimmte denken. Wir müssen den Schluß ziehen, er habe die Geistesverfassung eines zum zuverlässigen Jüngerdienste sich Eignenden in besonders lauterer Ausprägung und charaktervoll durchgebildeter Bestimmtheit in sich getragen.

Da die ersten Sendboten des Herrn mit keuscher Zurückhaltnng von ihrer persönlichen Geschichte reden, sind und bleiben wir über das Nähere, was die innere Geschichte dieses speciellen Verhältnisses des Herrn zu Johannes betrifft, im Unklaren. Sollte aber nicht der Name dieses Jüngers einen Fingerzeig geben? „Gott ist gnädig" — sollte das die Signatur der Beziehung seyn, in welcher der Herr mit

*) An den Jüngern, welche vor ihrer Berufung vom Herrn sich bereits zu dem Täufer gehalten hatten, hatte des letzteren Wort gewirkt.

dieſem ſeinem auserwählten „Lieblingsjünger“, um einmal dieſen Namen zu gebrauchen, ſtand? Sicherlich ſtimmt es völlig mit dem, was uns die heilige Schrift von dieſer Sache aufdeckt, wenn wir es wagen, die Bedeutſamkeit dieſes Namens dahin zu interpretiren. Daß Gott bei dem verheißungsgemäßen Kommen zum Himmelreich ſeinen gerechten Zorn über das Böſe in ſeinem Volk ſtillend, als der gnädige Bundeserneuerer erſcheint, das Fehlen an ſeinem Volk mit Darbietung wiedergebärenden neuen Lebens erfüllend, das iſt der Gedanke, welcher den Fiſcher vom Tiberiasſee an den Meiſter feſſelt, der ihn ſo erfaßt, daß er aus lebendigſtem Herzenstrieb dem Dienſte ſeines Herrn ſich darbietet, weil er gewiß iſt, daß an ihm das Schickſal ſeines Volkes ſich entſcheidet. Dieſer Gedanke iſt faßlich genug, um einen Fiſcher zu bewegen, wenn er in ſich mit den Gedanken an ſein Volk umging und der Bußruf des Täufers ihn ergriffen hatte. Hiermit ſtimmt völlig zuſammen, daß, wo unſer Evangeliſt 1, 16 17. im Prolog auf die Wirkungen zu ſprechen kommt, welche die Seinigen in ihm für ſich erfahren haben, in ſeiner Erfahrung die aller ſeiner Mitjünger zuſammenfaſſend das hervorhebt: die Erſcheinung der Herrlichkeit des Sohnes Gottes ſei voller Gnade und Wahrheit geweſen, aus ſeiner Fülle haben ſie Gnade um Gnade genommen; was Moſis Geſetz am Bundesvolk an Mangel und Entbehren in fortſchreitender Deutlichkeit aufgedeckt, ſei durch Jeſu Gnadenwerk voll ergänzt worden.

Johannes alſo, aufgewachſen in einer Umgebung, in welcher das jeruſalemiſche Judenthum ſtrenger und anerkannter Obſervanz, wie es von ihm ſelbſt in ſeinem Evangelium ſo draſtiſch geſchildert wird, bei weitem weniger Macht und Einfluß hat, wird nachhaltig ergriffen vom Worte des Täufers. Er bleibt in ſeinem Kreis bis zu jenem tiefeingreifenden Augenblick, den er ſelbſt mit ſo keuſcher Zurückhaltung darſtellt, jener Nacht, in welcher er den vom Täufer bezeichneten Meſſias ſanftmüthig mitten unter ſeinem Volk herbergen ſieht und in welcher der Entſchluß, ihm nachzufolgen, ſich entſcheidet. Der zweite Ruf führt ihn in die Gemeinſchaft Jeſu, und Momente der von da an ſich begebenden Geſchichte liegen in ſeinem Evangelium, gleichſam den extractiven Niederſchlag jener Geſchichte bildend, vor uns. Mit ſteigender Macht und Klarheit die Herrlichkeit des Gottesſohnes erkennend, welcher dem ſündigen Volk in Gnade das Leben der Wiedergeburt bietet, ſtellt ſich ihm in immer ſchärferen Umriſſen die ſataniſche Natur der die Liebe zurückſtoßenden Feindſchaft des offiziellen Judenthums vor Augen. Wenn ſein Evangelium ſchließt

mit dem dunkeln Wort: der Herr will, daß er bleibe bis er kommt — ſo wäre man verſucht zu fragen, ob nicht dieß die Löſung dieſes Räthſels ſein könnte: derjenige unter den Jüngern, welcher den ganzen Contraſt des Wortes „Er kam in ſein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ am tiefſten in ſich durchlebt und durchgekämpft hat in tiefinnerlichſter Hingabe an den Herrn, ſoll noch in Liebe ſchauen, zu welchem Ausgang dieſe kontraſtvolle Geſchichte führt? Die Erfüllung dieſes Verſprechens wäre dann die Reihe der apokalyptiſchen Geſichte; gerade der Schluß des Evangeliums würde alſo die johanneiſche Autorſchaft der Apokalypſe fordern.

Dieſe Betrachtungen über die Stellung des Apoſtels Johannes zum Herrn ſollten uns nur den Ertrag liefern, daß wir uns die Denkbarkeit einer worttreuen Reproduktion eines Gebets des Herrn, wie es Joh. 17. enthält, näher bringen. Daß in dem Herzen eines Iſraeliten, welcher gleichwie Abraham typiſch war für das Glaubensleben in ſeinem Grundcharakter, der den Jüngerglauben exemplariſch in reinſter Geſtalt in ſich zeitigend den durchdringenden Augen des Herrn zu ſehen gab und der ſich ebendeßwegen wiederum vom Herrn erkannt und durch heilige Liebe ausgezeichnet wußte, der das Wachsthum des Aberglaubens in ſeinem Volk ſo ſcharf beobachtete und ſich in bewußter Entſchiedenheit von demſelben losſagte, das Wortzeugniß des Herrn mit unauslöſchlichen Zügen ſich eingrub, iſt doch gewiß ſehr dankbar. Daß insbeſondere in jener Stunde, in welcher er die heilige Liebe des Herrn zu ſeinen Jüngern und ſeine beſondere Hinneigung zu ihm, dem Berichterſtatter ſelbſt, ſo tiefergreifend wahrnahm, auch die Worte jenes Gebets mit beſonderem Gewicht in ſeine Seele fielen, in welcher er, deutlich die nahe Stunde verkündend, Abrechnung mit ſeinem Vater über ſein Werk hielt, das erſcheint doch zuſammengehalten mit unſerer Betrachtung über ſeine Stellung zum Herrn höchſt begreiflich und läßt noch eine andere Möglichkeit ins Auge faſſen, als die der freien Nachdichtung.

Falls auch alle dieſe Bemerkungen ſollten abgewieſen werden, ſo wird doch Eines bleiben, was als unabweisbares Zeugniß der Aechtheit ſtets ſeine Wirkung thun und eine Wolke von Gegenbeweiſen und Bedenken ſiegreich durchkämpfen wird. Dieß iſt der unmittelbare Eindruck, welchen je und je dieß Gebet und ſeine Sprache auf jeden gemacht, der es unbefangen zu leſen im Stande iſt. Was einmal Göthe irgendwo in ſeiner Art von der unmittelbaren Wirkung deſſen, was die Evangelien von Jeſu Worten und Thaten berichten, bekannt hat:

— „Der ich unsrer heil'gen Bücher
Herrlich Bild in mich genommen,
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildnis drückt,
Mich in stiller Brust erquickt,
Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens
Mit dem heitern Bild des Glaubens —

gewiß, er würde dieß beim Durchlesen des hohenpriesterlichen Gebetes mit verstärkter Lebhaftigkeit als seine nächste, allen seinen Verneinungsgelüsten widerstreitende Empfindung bekannt haben. Wir sagen nichts andres, als was zahllose Menschen aller Zeiten mit gleicher Lebhaftigkeit gefühlt haben; wir konstatieren nur eine Empfindung, die noch heut in den Herzen Aller, welche diesen Abschnitt des 4. Ev. ohne Voreingenommenheit auf sich wirken lassen, wiederklingt: Aus diesen Worten leuchtet ein Silberblick ächtester, lebendigster Empfindung, weht die reinste Luft unerdichteten Lebens. Und wie manche Bedenken aufsteigen mögen, man wird über sie immer wieder hinausgehoben durch den wie mit Zaubermacht von hier ausgehenden Eindruck: das ist original! original in allem, im Ausdruck, im hindurchleuchtenden Gefühl, original in der Weite und Größe der betenden Gedanken, original in dem gewaltigen Anschwellen und Andringen des Gebetsverlangens. So gut wir begreifen können, daß dieses oder jenes kritische Bedenken zu schaffen macht: das können wir nicht begreifen, wie man solch ein für sich selbst redendes Schriftstück leichten Herzens in die Kategorie der Fictionen verweisen kann.

Was haben doch die feinen und großen Geister unserer Zeit für ein tiefes Gefühl für die unvergleichliche Kunst in dichterischer Nachahmung naiver naturwahrer Rede, wie sie etwa in einem Monolog Gretchens im Faust so ergreifend wirkt: „Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer, und ich finde sie nun und nimmermehr" — aber für die Natur der in jedem Wort mit allen Stempeln der Wahrheit gezeichneten Rede „jenes herrlichen Bildes unsrer heilgen Bücher" gibts kein Gefühl! Fast möchte man sich versucht fühlen, nach jener Seite hin, wo man keine andre Hülfe für die Lösung der kritischen Fragen über die Entstehung des 4. Evangeliums kennt als allerlei nachgeborne Compositionsarbeit, die Anfrage zu richten: Thut man Unrecht, wenn man angesichts dieser Erscheinung auf ein bei der Untersuchung bestimmt verwaltendes negatives Interesse schließt, das vollkommene Befriedigung gefunden hat, wenn ein Resultat dargelegt ist, welches diesem negativen Interesse entspricht? Wäre eine wirkliche Voraussetzungslosigkeit und dementsprechend der Wille vorhanden, der literarischen Erscheinung als solcher gerecht zu werden, so möchte man, auch wenn man aus anderweitigen Gründen glaubte bei der sicheren Erkenntniß der Menschheit anlangen zu müssen, doch einmal etwas davon hören, daß ein Abschnitt wie Joh. 17 von Rechtswegen in eine Chrestomathie mustergiltiger Sprachleistungen, und da obenan, gehört. Ist es Product menschlicher Dichtnng, wie man sich dieß auch denken möchte, so muß man wenigstens sagen: es ist die genialste Production, in welcher die erhabenste Idee in dem ächtesten Laut poetischer Form zu Tage tritt. Es ist ein exemplarisches Meisterstück von Sprachkunst, welche eine fingierte Situation mit allen Klangfarben der Wahrheit und der unmittelbaren Lebensempfindung auszumalen versteht, so daß es ihm gelungen ist, anderthalb Jahrtausende hindurch den Gehörsinn der Christenheit über seine wahre Natur zu täuschen.

In der That hat das hohenpriesterliche Gebet mit diesem Eindruck eine leuchtende Spur in der Christenheit zurückgelassen. „Und ist fürwahr aus der maßen ein heftig, herzlich Gebet, darin Er den Abgrund des Herzens beide gegen uns und seinen Vater eröffnet und ganz herausschüttet" — sagt Dr. M. Luther von ihm. Derselbe Spener, welcher Bedenken trug, eine Auslegung dieses Gebets zu geben, wünschte, als seine Sterbestunde herannahte, das hohepriesterliche Gebet als das willkommenste Viatikum der letzten Stunde vorgelesen zu hören. Greifen wir in die jüngste Zeit, so bildet die Lesung von Joh. 17 einen entscheidenden Moment in der Entwicklung eines Mannes, der wie wenige darauf angelegt war, Wahrheit von Schein zu unterscheiden. Ein bekanntes Portrait von Pastor L. Harms trägt die Unterschrift Ev. Joh. 17, 3. Gegen das Ende seiner Universitätszeit war er, erzählt sein Bruder, über Joh. 17 gerathen, da durchleuchtet es ihn wie ein helles Licht. Das, Vater, ist das ewige Leben, daß sie dich, der Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Dieses Wort überwältigte ihn, wie einst Luther das Wort: Der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Wir begnügen uns mit diesen Anführungen, welche zeigen, wie dieser Abschnitt, von dem wir handeln, auf drei ihrem Charakter nach so ganz verschiedene Persönlichkeiten wirkte. Trotz einem Bretschneider, der in diesem Gebet eine oratio frigida, dogmatica, metaphysica findet, bleiben wir bei der Erklärung: Wenn es einen zum Menschen gewordenen Gottessohn gab, wie die evangelische Geschichtschreibung einen solchen zeichnet, dann war die Sprache von Joh. 17 vollkommen seiner würdig. In diesem Gebet ist, was die Menschennatur disharmonisch zerrissen u. einseitig

verkrüppelt aufweist, normal-organisch verbunden. Herzergreifende, zu jeder Seele sprechende Bewegung des Gefühls, fühlbarster Pulsschlag herzlicher Liebesempfindung mit maßvollster, verstandesklarer Achtung der unüberschreitbaren Grenzen, innerhalb welcher der Betende sich bewegen zu dürfen sich bewußt ist! Tiefste Ehrerbietung, der Ausdruck der aufrichtigsten Bescheidenheit, paart und verschlingt sich mit dem zuversichtlichsten Ansprechen der höchsten Ehre im Angesichte der nahen Stunde, welche ihn aus der Welt hinausdrängt und jede Stätte verwehrt, die gewisseste Sprache von der Herrschaft über die Welt, der er erliegt! Es klingen Sprachtöne in diesem Gebet an, welche wie die unentweihte Ruhe und Heiterkeit kindlicher Einfalt erinnernd anmuthen und zugleich wie der geistestiefe Spruch mit dem ein Weiser das Ergebniß des weihevollsten Denkens und Sinnens zusammenfaßt.

Doch auch demjenigen, dem es feststeht, der Wortlaut des Gebets selbst schließe die Annahme einer Dichtung aus, mag ein Bedenken kommen, das allerdings beachtet sein will. Wie verträgt sich die das hohepriesterliche Gebet durchwehende Sieges- und Herrlichkeitsgewißheit mit dem Kampf in Gethsemane, in welchem die Psyche des Herrn bis an die äußerste Grenze der Erschütterung gedrängt erscheint? Lautet unser Gebet im Vergleich mit dem, was die Synoptiker als in dichter Nähe befindlich berichten, nicht zu siegessicher, als daß man glauben könnte, es sey authentisch? Man hat ja mit großer Zuversichtlichkeit das vollständige Schweigen des vierten Evangeliums von Gethsemane aus seinem Bestreben den Logos zu verherrlichen erklärt, mit welchem die Darstellung einer solchen Niedrigkeit sich nicht vertragen konnte. Aber wunderbar! wenn der Evangelist es über sich gewann, wie Keim behauptet, aus diesem Grund die synoptische Tradition über Gethsemane spurlos zu vernichten, warum hat er sich denn so vergessen, daß er den Träger der Logosidee von dem Gedanken an den bevorstehenden Leidenskampf erschüttert sein ließ, wie er 12, 27 berichtet? wo er doch schweigen konnte, ohne eine synoptische Tradition vernichten zu müssen und also um so leichter dann ausweichen konnte, etwas zu berichten, was sich mit seiner Logosidee nicht vereinigen ließ. Gewiß ist: der vierte Evangelist kommt und deutet die Möglichkeit einer tiefergreifenden Erschütterung Jesu durch das in Aussicht stehende Todesleiden, ja er stellt dieselbe eben hiemit in sichere Aussicht. Die Stelle 18, 10 kann mit gutem Gewissen als ein deutliches Zeichen davon betrachtet werden, daß der Evangelist die Gethsemanescene kannte und daß es seine bestimmten Gründe gehabt hat, wenn er sie nicht berichtete.

Wir können also von dieser Art und Weise, sich über den auffallenden Widerspruch zwischen dem Tone, in welchem die Sprache des hohenpriesterlichen Gebetes dahingeht, und der Todesbetrübniß vom Garten Gethsemane hinwegzuhelfen, keinen Gebrauch machen. Johannes kennt Gethsemane — aber verhält es sich denn fürs erste wirklich so, daß die angegebene Schwierigkeit für den johanneischen Bericht allein besteht? Besteht sie nicht vielmehr für den synoptischen Bericht in annähernd gleich großem Maße? Liegt der unmittelbar in dichtester Nähe der Leidenstage gesprochenen Leidensankündigung mit ihrem Schluß, der die Auferstehung nach drei Tagen in Aussicht stellt, nicht die vollste Siegesgewißheit zu Grunde? Und doch berichten dieselben Synoptiker die Kampfeskunde in Gethsemane! Und was noch mehr ins Gewicht fällt: ist es wirklich an dem, daß Joh. 17 lauter Siegesfreude ist? Wir behaupten, Niemand liest diesen Abschnitt mit offener Empfindung, der nicht seiner inneren Fortbewegung wie seinem Tonfall den verborgenen Drang eines Innern anmerkt, welches sich einem ausbrechenden Sturme nahe weiß. Wer kann sich das ἐλήλυθεν ἡ ὥρα anders gesprochen denken, als in einer Bewegung, welche in der heiligen Natur des Herrn dem tiefen Aufseufzen eines Menschenkindes analog ist, mit dem es das Wort sagen mag: jetzt ist der entscheidende Augenblick da — nemlich der Augenblick, der das Herz in die tiefste Angst und Verzagtheit hinabstößt! Freilich gleicht der Ton des Gebets auf das erste Hören dem ruhig und sicher aufsteigenden Kreisen des Adlers; doch wer kann sich bei dem Abschluß des Gebets im 25. Vers des Eindrucks erwehren, daß es wie plötzlicher Stoß eines heftig andringenden Sturmwinds den Flug des Adlers stört? Und dann dieser Ton ruhig-heiterer Klarheit, muß er dem aufmerksamen Leser nicht gleichsam getrübt erscheinen durch die Art und Weise wie der Betende so oft sein Wort zu decken und einen sicheren Halt dafür zu fassen sich bemüht?

Wir wissen wohl — das sind Wahrnehmungen, die sich nicht mit dem Anspruch auf allgemeine Anerkennung geltend machen lassen; man muß darauf gefaßt sein, sie als subjective Täuschungen bezeichnen und zurückweisen zu hören. Sehen wir deßhalb davon ab und fragen wir, ob nicht ein plötzlicher Wechsel in der physischen Haltung des Herrn denkbar ist? Wir befinden uns da freilich einer Schwierigkeit gegenüber, welche kein sterblicher Mensch zu lösen im Stande ist, wenn er nicht von sich sagen darf, daß er im Geist in die verborgenen Tiefen des Lebens Jesu Einblick hat. Niemand dürfte je sich unterwinden zu behaupten, daß solche Schwankungen der Psyche bei dem Herrn nothwendig oder auch nur möglich gewesen waren, so lange

nicht irgend ein deutliches Zeugniß davon vorliegt; aber niemand darf, wenn diese Zeugnisse vorliegen, die Möglichkeit damit bestreiten, daß er sich etwa auf die göttliche Natur in Jesu beruft. Dieser Wechsel in der Gemüthsstimmung des Herrn wird uns übereinstimmend berichtet und wir müssen diesen Zug im Bilde des leidenden Messias um so mehr stehen lassen, als die Schrift, die ihn uns bezeugt, auch das Material zur Erklärung desselben liefert. Es ist allgemein menschliche Erfahrung: ein Starker im Geist geht einem Moment, von dem er weiß, wie er gleich einem sein Seelenleben im tiefsten Grund aufwühlender Sturm herannaht, doch mit fester Haltung entgegen. Dieß schließt aber nicht aus, daß er in dieser Haltung Schwächeanwandlungen hat, welche aus einer von seiner Geistesklarheit und Willensstärke nicht bezwungenen Unterströmung. seines Seelenlebens oder aus einer unzureichenden Gefügigkeit seiner Physis entspringen. Wie oft hat man die Erfahrung gemacht, daß sogar die Sterbensfreudigkeit gläubiger Christen mehr oder weniger in den letzten Stunden intermittirt! Wenn dem Herrn der Weg vorgezeichnet war die Schwachheiten menschlichen Wesens nach allen Seiten hin durchzukämpfen, so kann es uns nicht undenkbar erscheinen, daß ihm der πειρασμός einer solchen Schwächungsstunde zu bestehen bestimmt war. Erklärt sich derselbe nach menschlicher Psychologie einerseits durch den Moment selbst, — die Selbstdarbietung seines heiligen Leibes in die Gewalt der Sünder, indem er weiß, daß Judas mit der Schaar auf dem Weg ist und es jetzt gilt den entscheidenden Schritt in die Nacht, da er nicht wirken kann und soll, zu thun, von der heiligen Activität seines Werkes in die verordnete Passion überzugehen, — so öffnet die Schrift noch den Blick in einen Hintergrund der Gethsemanestunde, aus welchem die Macht des πειρασμός entspringt. Die Finsterniß hat in diesem dunkelsten Theil der Christusgeschichte ihre festgesetzten Stunden (Luc. 22, 53); auf diese Stunden bleibt sie mit der Freiheit der Entfaltung ihrer Macht eingeschränkt. Da die Haltung des Herrn nach der Gethsemanestunde ihre volle Festigkeit wieder gewinnt, so ist augenscheinlich, daß der Eintritt eines von den vorherigen und nachherigen Factoren der Geschichte verschiedenen Agens anzunehmen ist, dessen zeitlich beschränkte Thätigkeit die zeitweilige Veränderung in der Haltung des Herrn bedingt und die Nothwendigkeit, einen Widerspruch in der Leidensgeschichte anzunehmen, ausschließt.

Man liebt es, solche Abweisungen von Widersprüchen als Auskünfte der Verlegenheit zu bezeichnen. Wir können sie freilich Niemanden oktroyiren, dessen Voraussetzungen

ihn der Auffindung negativer Ergebnisse geneigt machen. Weil wir aber gerade bei der Frage sind, wie sich Widersprüche oder, was man dafür ansieht, lösen, gestatten wir uns auf ein Anderes aufmerksam zu machen, wobei sich vielleicht herausstellen dürfte, daß es Punkte giebt, wo sie Vertreter der „wissenschaftlichen Theologie" von ihren eigenen Grundsätzen keinen Gebrauch machen, sei es weil sie keinen Ertrag liefern, oder weil die Anwendung dieser Grundsätze als offenbare Willkürlichkeit sich darstellt. Weit auffallender, als der Gegensatz der Siegesgewißheit von Joh. 17 zu der nahen Gethsemanestunde ist der zwischen jenem Abschnitt und den vorhergehenden Reden des Herrn. Diese Abschiedsworte des Herrn gipfeln in der Verheißung der Geistessendung; alles was der Herr seinen Jüngern zum Trost für die bevorstehende Trennung zu sagen hat, baut sich auf diese. Wie merkwürdig, daß das hohepriesterliche Gebet von dieser Geistessendung nichts weiß! Das ist doch wahrscheinlich um so auffallender, als Jesus kurz zuvor gesagt hat, daß der Geist in Folge seines Fürbittens beim Vater kommen werde. Im hohenpriesterlichen Gebete kommen ja gerade alle die Umstände zur Sprache, welche eine Geistesmittheilung nothwendig machen; die Sprache des Gebets rührt wiederholt an eben den Punkt, wo sich für die Jünger jenes gewaltige Defizit aufthut, dem eben nach den vorausgehenden Worten des Herrn mit der Gabe des Geistes abgeholfen werden soll. Und bei alledem von einer Bitte um den Geist für die Jünger kein Wort! Unseres Wissens ist auf diesen Umstand noch nicht zu dem Zweck hingewiesen worden, um die Unmöglichkeit der Herleitung von Joh. 14—16 und 17 von einem Verfasser darzuthun. Wenn dieß nicht geschehen ist, so wird der Grund wohl darin zu suchen sein, daß c. 14 –16 und 17 des 4. Evangeliums so sehr aus einem Guß zu sein scheinen, daß man sich durch die bezeichnete Nichtübereinstimmung nicht irre machen ließ. Was uns selbst betrifft, so führen wir dieß nur deßwegen an, weil es uns nicht übelgethan erscheint, darauf hinzuweisen, daß auch andere Leute mit scheinbaren Widersprüchen fertig zu werden wissen. Im Uebrigen haben wir nur zu bemerken, daß der Sache nach das ganze hohenpriesterliche Gebet ein Gebet um den heiligen Geist ist und es dem heiligen Maß dieses Gebets widerspricht, die Bitte um die Sendung des Geistes als solche zu enthalten. Dies des Näheren auszuführen würde Aufgabe der Auslegung der hiehergehörigen Stellen in c. 17 sein müssen.

Unsere Betrachtung hat das Resultat geliefert, daß, vorausgesetzt, Johannes ist der Verfasser des 4. Evange-

liums, die wörtliche Mittheilung eines Gebets Jesu durch ihn in Anbetracht aller Umstände sehr wohl glaublich erscheint. Den Punkt, der für die Verwertung dieses Abschnittes letztlich der ausschlaggebende und alle Bedenken beseitigende ist, berühren wir schließlich nur kurz; es ist das Gewicht, welches die Theopneustie der neutestamentlichen Schriftsteller und Apostel in die Wagschale wirft. Nur kurz kommen wir auf diesen Punkt zu sprechen, da er außer der Diskussion steht. Denn einerseits gehört die Theopneustie der neutestamentlichen Schriften zu denjenigen Gegenständen christlicher Glaubensanschauung, über welche eine Auseinandersetzung mit der kritischen Theologie unmöglich ist. Wir werden sie festhalten und wissen, warum wir dieß thun. Jene verwerfen sie a priori; wir aber wissen, warum sie ihrerseits dieß thun und daß wir daran nichts ändern können.

Anderseits haben wir uns nur kurz über diese Seite unsres Gegenstandes zu äußern, weil die Inspiration, an sich integrirender Bestandtheil des Offenbarungsglaubens, in dieser Frage so sehr als imponirende Thatsache dasteht, daß jedes weitere Wort über Echtheit oder Unechtheit mit ihr überflüssig wird. Man wird uns nicht weiter einwenden dürfen: auf diesem Standpunkt sei denn auch die ganze vorhergehende Abhandlung von Anbeginn an überflüssig. Denn die Meisten werden wohl die Thatsache der Inspiration eines Evangelisten nicht mehr in der Weise der altdogmatischen Inspirationslehre so sich denken, daß alle eigene Verstandes- und Gedächtnisthätigkeit aufgehoben und der heilige Geist das Plectrum des Geschichte erzählenden Instrumentes wäre. Thatsächlich ist einmal doch nicht der nächste Christgläubige zur theopneustischen Verkündigung und Ueberlieferung der neutestamentlichen Geschichte berufen worden, sondern wer persönliche Bekanntschaft und Vertrautheit mit dem betreffenden geschichtlichen Material in der Weise gewonnen hatte, auf welche ein Mensch sich überhaupt angewiesen sieht. Die Theopneustie des Evangelisten schließt eigene geistige Thätigkeit des Verfassers, wie sie bei jedem Erzählenden geschieht, nicht aus sondern ein. Demgemäß muß eben doch die Frage, ob der Gegenstand unsrer Untersuchung als authentisches Werk eines Ohrenzeugen gelten kann, für sich in Betracht gezogen werden.

So erübrigt uns also nur noch ein kurzes Wort darüber, wie wir die theopneustische Geltung von Joh. 17 mit dem über die Person des Johannes Bemerkten in Zusammenhang zu bringen haben. Das so eben Gesagte, daß Johannes im heil. Geiste geschrieben hat, schließt das, was

wir als Entwicklungs-Geschichte seiner Zeugenschaft erkannt haben, nicht aus. Wenn der Herr selbst sagt, der Geist werde sie erinnern alles dessen, was er geredet habe, er werde zeugen von ihm, und sie werden auch zeugen, weil sie von Anfang bei ihm gewesen — so ist damit klar gesagt, daß die Erinnerung an sein Werk und Wort und die persönliche Verbindung, in der sie mit ihm gelebt, durch eine außerordentliche Geistesentwicklung neue Intensität, Reinheit und Sicherung gegen Verwirrung mit Eigenem erhalten werde. Vorausgesetzt nun, daß es eine solche Inspiration gab, was uns anderweitig gewiß ist, so hebt dieselbe die Möglichkeit einer wortgetreuen und zuverlässigen Reproduction jenes Gebets des Herrn in den Bereich des über alle Zweifel Erhabenen.

Die gläubige Geschichtsbetrachtung postuliert denn auch gerade an dieser Stelle das Eintreten einer Geisteswirkung, welche gerade diesen Evangelisten in den Stand setzte, einen garantiert zuverlässigen Bericht über dieses Abschiedsgebet Jesu zu geben.

Die Theopneustie der Apostel verdankt ihren Ursprung dem göttlichen Heilsgedanken, den in der Welt wirksam gewesenen und nun der Welt entrückten persönlichen Logos durch den Geist und des Ersteren Wort durch eine Predigt zu ersetzen, welche geisteskräftig und sinngetreu die Kunde von seinem Wort und Werk der Welt überlieferte. Nachdem seiner bisherigen Weise auf die Welt und in ihr zu wirken, Ziel gesetzt ist, gilt es nach göttlichem Heilsplan den Herrn pneumatisch zu verklären, das Bild seines Wesens und Wirkens zu einer Allen zugänglichen Anschauung zu bringen.

Für die Zeit, in welcher der Mund der vorerwählten und göttlich ausgerüsteten Zeugen Jesu verstummt ist, bietet das von ihrer Hand nachgelassene neutestamentliche Schriftthum dasjenige Material der Ueberlieferung, welches für die in der Zeit der Entrückung Christi zu gewinnende Anhängerschaft ausreichende, geistesgetreue und lebenswahre Kunde von Christi Person und Werk enthält.

Es ist nun weiter klar, daß es sich in unserem Schriftabschnitt um ein Faktum handelt, für welches wie für irgend ein anderes theopneustische Sicherung nothwendig war. Jesus betrachtet seinen Jüngerkreis als die göttlich berufene und heilsentschlußmäßige Stiftung eines Grundstocks seiner Anhängerschaft. Er ertheilt ihm die Aufgabe nach seinem Hingang im Besitz des Geistes sein Werk fortzusetzen und spricht ihm zugleich das Recht zu, sich als Gegenstand gleicher Gnadenerweisung und Träger des nemlichen Heilsrathschlusses anzusehen. Also bedurfte die

Jüngerschaft irgendeines prägnanten Actes, in welchem ihr zu dieser ihrer Mission die Magna charta ausgestellt wurde. Dieß geschieht in einer Weise, die mit der ganzen Darstellung von dem Verhältniß Christi zu seinen Jüngern in vollstem Einklang steht, in jenem Schlußgebet, welches uns Joh. 17 überliefert. Von diesem Gebet um die Forterhaltung und Vollendung der Jüngerschaft auf Erden soll die Gemeinde der Zwischenzeit leben und zehren in ihrer Stellung in der Welt; sie bedarf darum einer authentischen Ueberlieferung von demselben. Thut sich dann weiter die Frage auf: Wer war berufen und würdig der Gemeinde

diesen Dienst zu leisten? so kann die Antwort nur auf den lauten, welchen der Herr lieb hatte und welcher die Erstlingsgeschichte der Aufnahme des Logoswortes ins sündige Menschenherz im tiefsten Grund und innersten Einverständniß mit durchlebt hatte.

Die Geschichte Jesu und seiner Jünger fordert einen Vorgang wie Joh. 17; der Vorgang fordert eine sichere Ueberlieferung; die Nothwendigkeit sicherer Ueberlieferung aber weist auf Johannes hin, als den berufenen Berichterstatter.

Der Aberglaube im Mittelalter.

Von Lic. **Victor Schultze** in Greifswald.

Der mittelalterliche Aberglaube umfaßt ein weites, mannigfaltiges Gebiet. Viele Jahrhunderte haben ihn gewoben, aus drei Religionen, aus Heidenthum, Judenthum und Christenthum hat er seinen Inhalt und seine Form genommen, abgesehen von den verschiedenartigen Kreisen des weltlichen Lebens, aus denen er sich gleicherweise auferbaute. Altes und Neues, das Widersprechendste und Entlegenste ward hier in Formeln und Bräuchen eng zusammengebunden, um diesem oder jenem Zwecke zu dienen, und so ergab sich ein wunderliches Chaos, ein Bild mit seltsamen Farbenspiel, scheinbar ein Nonsens. Daher hat die Aufklärung diesen „Wahnglauben" belächelt und verachtet, und der moderne Bildungsmensch steht ähnlich dazu. Nur Wenige ahnen, daß in diesem unverwüstlichen Erbe vergangener Zeiten unzählige Fäden zusammenlaufen, die zu überraschenden Erkenntnissen volksthümlichen Glaubens und volksthümlicher Sitte der Vorzeit hinführen. Das wird um so deutlicher hervortreten, wenn einmal das fast unübersehbare Material gesammelt und nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet sein wird. Einen sehr dankenswerthen Anfang dazu hat Professor Karl Meyer in Basel gemacht in dem uns vorliegenden Buche: „Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte" (Basel 1884. Felix Schneider. VIII, 382 S.). Selbstverständlich kann das Buch mit seinen nicht ganz 400 Seiten keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, aber der Verfasser hat das große Verdienst, die zu lösende Aufgabe zum erstenmale klar gestellt und den behandelten Stoff übersichtlich disponirt und in der anziehendsten Weise und — was noch mehr ist — mit Verständniß für die eigenthümlichen Erscheinungen des Aberglaubens dargestellt zu haben.

Besonderes Interesse bietet für die Leser dieses Blattes der kirchliche Aberglaube, worunter ich diejenige Form des Aberglaubens verstehe, die sich an Thatsachen, Institutionen und Titel der Kirche anlehnt. Das bezeichnete Buch theilt uns eine große Anzahl von Beispielen mit.

Der Gebrauch von Amuletten mit christlichen Zeichen oder christlichen Sprüchen läßt sich schon in der alten Kirche nachweisen (soweit sie durch die Monumente repräsentirt werden, sind sie aufgeführt in meinen „Katakomben" S. 218 ff.). Die mittelalterlichen Amulette unterscheiden sich von jenen im Allgemeinen dadurch, daß die geschriebenen Worte, wie die *γράμματα Ἐφέσια* des Heidenthums, ganz oder zum Theil räthselhaft sind, was sich aus bestimmter Absicht oder aus der Verderbtheit der überlieferten Texte erklärt. Eine von Meyer nach Wierus mitgetheilte Beschwörungsformel sei hier darum angeführt, weil sie meines Erachtens ein sehr altes Wort in eigenthümlicher Weise bewahrt hat. Es heißt in derselben: in nomine Patris + podendi + et Filii + pandera + et Spiritus sancti +. Podendi ist natürlich = potentis (= omnipotentis). Was aber heißt pandera? Kaum dürfte die Annahme irren, daß hier die alte Verläumdung des Judenthums und des Heidenthums, Jesus sei der Sohn eines gewissen Pandera oder Panthera gewesen, wiederklingt. In einer Talmudstelle ist ausdrücklich von einer Beschwörung die Rede, welche vollzogen wurde „im Namen Jesu, des Sohnes des Pandera." Daß solche Stücke sich fortschleppten, kann nicht auffallen; es sind Analogieen genug vorhanden. Doch bleibt auch die Möglichkeit offen, daß wir hier irgend ein arg verstümmeltes Wort anderer Herkunft vor uns haben.

Vielfach scheinen diese Formeln, die auf den Amu-

letten üblich sind, durch die kirchliche Liturgie, besonders durch den Exorcismus an die Hand gegeben zu sein. Aber auch die hl. Schrift ist schon seit älterer Zeit zu abergläubischen Zwecken herangezogen worden. So gewann man aus ihr Auskunft über kommende Dinge in der Weise, daß man die Stelle, welche beim Aufschlagen des Buches zuerst in die Augen fiel, als gottgewirktes Orakel ansah. Als im J. 557, erzählt Gregor von Tours, die Stadt Dijon belagert wurde, legten Geistliche die Bücher der Propheten, die Evangelien und die Apostelgeschichte an einem Sonntage auf den Altar nieder und schlugen sie dann auf. Sie stießen auf die Stellen Jes. 5, 4 f.; 1. Thess. 5, 2 f.; Matth. 7, 26 f. Aber auch schon die alte Kirche kannte diese Sitte, die in Wirklichkeit nichts weiter ist als die Uebertragung eines heidnischen Brauches auf die hl. Schrift. Das Heidenthum bediente sich zu demselben Zwecke des Homer oder des Virgil; ja die sortes Virgilianae gehen durch das ganze Mittelalter hindurch. In anderer Weise wurde z. B. bei Kopfweh die hl. Schrift verwendet: der Leidende legte sein Haupt auf das Evangelium Johannis.

Nicht minder greifen heidnische und christliche Vorstellungen incinander in der Tagewählerei. Der Bedeutung des Sonntags als des Höhepunktes im Wochencyklus entspricht es, daß die „Sonntagskinder" besondere Vorrechte haben und in diesem Sinne sprichwörtlich geworden sind. Der Freitag, der Todestag des Herrn, gilt als Unglückstag, welchen als solchen auch sonst furchtlose große Herren fürchteten, z. B. Napoleon I. Daß der Volksglaube, der am Freitag angesetzte Essig gedeihe am besten, an den mit Essig gefüllten Schwamm anknüpft, welcher Jesu am Kreuze gereicht wurde, ist mehr als wahrscheinlich; man findet gerade auf unserm Gebiete die seltsamsten äußerlichen Zusammenhänge. Der böse Ruf, in welchem neben dem Freitage der Mittwoch steht, erklärt sich vielleicht aus seiner historischen Stellung in der Leidensgeschichte des Herrn; er ist der Tag des Beschlusses der Juden wider Jesum und bildete daher mit dem Freitag die wöchentlichen dies stationum. Die „große Woche", die schon in der alten Kirche und nicht minder im Mittelalter im Jahreskreise bedeutsam hervortritt, spielt auch im Aberglauben eine große Rolle. Aehnliches gilt von den übrigen Sonntagen der Quadragesima.

Der Gebrauch des Kreuzeszeichens zur Abwehr körperlicher oder seelischer Schäden geht seit dem 2. Jahrhundert durch die Kirche. In der Voraussetzung seiner abwehrenden Kraft liegt die Verwendung desselben bei Beschwörungen,

vorzüglich bei den sog. „Besprechungen". Schon der bloße Anblick des Kreuzes thut Wirkung. So reinigte durch ein aufgerichtetes Kreuz der hl. Pirmin die Insel Reichenau von Schlangen und Kröten. Ganz seltsamer Art ist die Anweisung, man müsse, um von Zahnweh verschont zu bleiben, jeden Morgen mit der Zunge ein Kreuz im Munde machen. Durch welche Gedankengänge ist da das „Kreuz Christi" gegangen, bis es auf die Stufe solcher Bedeutung gelangte! Aus dem Symbol einer Heilsthatsache ist ein Amulett geworden.

In eigenthümlicher Weise kommt die hohe Vorstellung von der Gewalt der Hierarchie in der Sitte zum Ausdruck, gegen gewisse Landesplagen die Hierarchie und ihre heilige Formeln zur Hülfe zu nehmen. Im Jahre 1479 und wiederum 1505 verfluchte, auf Ansuchen der Berner, der Bischof von Lausanne Käfer und Würmer, „und er soll auch das zweite Mal größern Erfolg gehabt haben als bei der ersten Excommunication". Die Luzerner haben noch 1732 in ähnlichen Fällen Exorcismen angewandt. An die Hierarchie lehnt sich ebenfalls an der Glaube an die Existenz von Meerbischöfen und Meermönchen. Drängt sich in diesen und in andern Fällen der Aberglaube an kirchliche Institutionen heran, so hat andererseits die Kirche bewußt oder unbewußt aus sich heraus ein gutes Stück Aberglauben producirt und dafür ihre Autorität eingesetzt. Doch ist nicht zu vergessen, daß uns hier vom Standpunkte des evangelischen Christenthums aus Manches als Aberglauben gilt, was die mittelalterliche Kirche und auch die moderne katholische Kirche nicht als solchen beurtheilt. Dahin gehört der Glaube an die Möglichkeit und Thatsächlichkeit der kirchlichen Mirakel, welche die mittelalterliche Literatur seit Gregor v. Tours füllen. Der im 13. Jahrhdt. lebende Cisterziensermönch Cäsarius von Heisterbach, Verfasser des dialogus miraculorum, und sein jüngerer Zeitgenosse Thomas von Cantimpré aus dem Dominikanerorden können als klassische Zeugen dieses „kirchlichen Wunderglaubens" gelten. Direkt an eine heidnische religiöse Sitte, an die Incubation, den Tempelschlaf, knüpft der schon im 4. Jahrhdt. hervortretende Brauch an, in den Kirchen schlafend durch Vision die Heilmittel zu erfahren oder auch sofort Heilung zu suchen. Berühmt war in dieser Hinsicht das Michaelion am Bosporus, ein früher heidnischer Tempel, in welchem die Incubationen auch in christlicher Zeit und von Christen fortgesetzt wurden. Im Abendlande hatte die Kirche das hl. Martin in Tours einen Namen in dieser Hinsicht. Gregor v. Tours erzählt mancherlei darüber. Ebenfalls dem klassischen Heidenthume

entnommen, aber unschuldigerer Art sind die Votivbilder, d. h. Nachbildungen der kranken Glieder, deren Heilung man den Göttern zuschrieb und in dankbarer Erinnerung in den Heiligthümern niederlegte. Solche Dinge, in der Regel Wachsfiguren oder Gemälde, befinden sich heute noch zahlreich in katholischen Kirchen und werden heute noch dargebracht. Wir sahen sie in besonderer Fülle in der Kirche S. Maria della Sanità in Neapel.

Erscheint hier die Kirche als eine solche, die dem Aberglauben in dieser oder jener Form Eingang gestattete, vielleicht ihn sogar anregte, so hat sie doch auch andererseits abergläubische Vorstellungen bekämpft. Ein Beweis dafür ist der Indiculus superstitionum. Die Astrologie,

welche schon Lactantius als daemonum inventum bezeichnet, traf in der Kirche auf Widerstand. Cecco d'Ascoli, der Christo die Nativität gestellt hatte, wurde 1327 in Florenz verbrannt. Gegen die Alchemie erlies 1317 Johann XXII. ein Verbot. Auch sonst läßt sich in der Kirche und unter den Theologen des Mittelalters eine gesunde Reaktion gegen die abergläubischen Vorstellungen und Gebräuche der Zeit wahrnehmen. Doch sind diese Gegenbestrebungen noch nicht vollständig herausgestellt. Reiches Material dazu findet sich in den Canones mittelalterlicher Synoden und in den Visitationsberichten. Der Verfasser unseres Buches ist merkwürdigerweise auf diese Quellen gar nicht eingegangen.

Correspondenzen und Nachrichten.

Schlesien. (Forts.) Den von uns erwähnten Beschlüssen mögen Geistliche hie und da nachgekommen sein. Aber leider ist nach den bisherigen Erfahrungen von dergleichen Besprechungen und sogar Beschlüssen, (auch auf Konventen), soweit sie gewissermaßen die Privatthätigkeit auf wissenschaftlichem Gebiete betreffen, zu befürchten, daß sie nicht befolgt werden. Zählt doch auch der Verein für schlesische Kirchengeschichte, dessen Begründung besonders dem Oberhirten zu verdanken ist, nur sehr wenige geldbeitragende und überaus wenige Arbeiten liefernde Mitglieder. Vielleicht ist eine neue kräftige Anregung von einem beurtheilenden allgemeinen Ausschreiben des Generalsuperintendenten über die Behandlung des oben genannten geschichtlichen Proponendums zu erwarten.

Wie wichtig im Allgemeinen und namentlich für die Nachwelt die Anlegung und Fortführung der Kirchen-Chroniken ist, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Es sei aber erlaubt, ein paar Punkte von speciellerer Bedeutung zu berühren. Die kirchliche Gemeindechronik ist jedenfalls für die Gemeinde zu verwerthen. Bei Einweihung von Kirchen, Thürmen, Glocken, Pfarrhäusern, Kirchhöfen u. dgl. wird sie, wo möglich gedruckt, in der Gemeinde zu verbreiten sein. Wo sich irgendwie Gelegenheit bietet, namentlich zu Kirchweih- u. Reformationsfeiten, in Bibel- und Missionsstunden, auch in gewöhnlichen Predigten, wie im Konfirmanden-Unterricht, sind Mittheilungen aus ihr zu machen. Es ist klar, daß diese Mittheilungen für die Gemeinde nicht blos sehr interessant sind, sondern ihr auch zur heilsamen, bald beschämenden, bald weckenden, stärkenden, tröstenden Erinnerung, zur Erbauung und zur Belebung des kirchlichen Sinnes gereichen.

Aber auch für das Pfarramt hat die Anlegung und Fortführung der Gemeinde-Chronik noch seine besondere praktische Bedeutung. Es seien darüber ein paar Mittheilungen aus der eignen Erfahrung gestattet. Der Geistliche tritt sein Amt an in einer ihm ganz fremden, wenigstens nicht näher bekannten Gemeinde, wohl auch in fremder Gegend. Er kennt nicht einmal die in verschiednen Gegenden oft recht verschiedenen Volkseigenthümlichkeiten; er weiß nichts Genaueres über die kirchlichen und sittlichen Zustände in seiner Gemeinde. Wie willkommen muß ihm da der Einblick in eine vorliegende Gemeinde-Chronik sein, in welcher er aus der Vorzeit bis in die Gegenwart hinein das Wichtigere und Erwähnungswerthere, was sich in Amt und der Gemeinde, in der Umgegend zugetragen hat, Sachliches, wie Persönliches, treulich und objektiv vom Geistlichen gehalten — aufgezeichnet findet. Wie weit sicherer kann er da von vornherein sein neues Arbeitsfeld betreten, vor wie vielen Mißgriffen und Täuschungen bewahrt bleiben, besonders auch unzuverlässigen Persönlichkeiten gegenüber, die sich gern an jeden neuen Pastor heranzudrängen suchen! Der scheinbare Verlust von Unbefangenheit ist dabei nicht zu beklagen, vorausgesetzt natürlich, daß die von den Amtsvorgängern herrührenden seelsorgerischen Aufzeichnungen, wie ja leicht zu erproben, ganz zuverlässige sind. Den zuverlässigen Gemeindegliedern ersetzt er um so eher den beklagten Verlust seiner Vorgänger. Sogar für recht schwierige Fälle kann er sich aus jenen Mittheilungen Rath und Entscheidung zum Besten der Gemeinde holen. So frug in einer recht schwierigen Familien-Angelegenheit, die zu einem argen Rechtsstreite zu werden drohte, ein dritter Amtsnachfolger beim alten früheren Pastor an, ob er ihm nicht über die betreffende Angelegenheit erwünschte Auskunft ertheilen könnte. Mehr als 20 Jahre lagen dazwischen; der alte Pastor besann sich wohl im Allgemeinen auf den Streitpunkt, aber er konnte den Anfragenden zur genaueren Ermittelung auf die ausführlichen Auszeichnungen in der Kirchenchronik verweisen.

Selbst für denselben Pastor können die eigenen seelsorgerischen Aufzeichnungen in der Kirchenchronik von außerordentlicher Wichtigkeit werden. Davon nur ein schlagender Beweis. Ein junger Mann aus einem entfernteren Dorfe kam zum Pastor in amtlicher Angelegenheit. Als diese erledigt war, fing er auf einmal an: „Herr Pastor, ich wollte Sie etwas fragen. Sie wissen doch, daß meine

Mutter todt ist?" „Nun wohl!" „Aber wissen Sie auch wie sie gestorben?" „Nein, ich erinnere mich nicht mehr daran. Wie lange ist es her?" „Ueber 10 Jahre." „So?" „Nun, erinnern Sie sich nicht, daß sie sich erhängt hat?" „Ach, davon weiß ich garnichts mehr!" Und „warum? Sie sind daran schuld!" „Was?" konnte der Pastor nur in größter Bestürzung über eine solche unerhörte Anklage ausrufen. „Ja" fuhr der Verkläger mit aller Entschiedenheit fort: „Sie haben sie beim letzten Abendmahle so schlecht gemacht! Ja, ja, Sie sind daran schuld. Wissen Sie nicht mehr? Der Vater hatte selber Sie abgeholt und Ihnen von der Mutter etwas erzählt, was er ihr vorgeworfen, und dann haben Sie die Mutter so scharf vorgenommen; mich und die Magd schickten Sie aus der Stube, aber die hat gehorcht; sie hat alles gehört und mir gesagt. (Der junge Mann war etwa 17 Jahr damals). Wie wir dann zur Mutter gekommen, war sie ganz außer sich. Die Schande könnte sie nicht ertragen; sie hielt's nicht weiter im Leben aus, und ein paar Wochen darauf fanden wir sie erhängt." Der alte Pastor war von der Anschuldigung so ergriffen, daß er nicht wußte, was er darauf sagen, davon sich denken sollte. Nur eine dunkle Erinnerung von der Angelegenheit stieg in ihm auf. Er griff nach der Kirchenchronik und fand bald jene Krankenkommunion als eine sehr schwere verzeichnet. Da aber stands auch klar: der Ehemann hatte dem Pastor erzählt, daß seine Ehefrau — eine etwa 50jährige — ihm vor kurzem gestanden, sie habe seit 15 Jahren Ehebruch mit einem Fleischer am Orte getrieben. Sie sei immer schon kränklich gewesen, jetzt aber liege sie darnieder an Leib und Seele zerschlagen. Der Geistliche fand bald, daß das Weib nicht sowohl leiblich krank war, sondern von der offenbar gewordenen Schande niedergeschlagen, an der Seele litt. Sie gestand ihre Sünde ein, gab sich für reuevoll aus, obschon sie immer wieder unstät, scheu sich umblickte. Mit schwerem Herzen, aber nicht ohne alle Hoffnung, reichte ihr der Seelsorger das heilige Mahl und band dem Mann noch die größte Sanftmuth, Geduld und Schonung auf die Seele. — Auf diese Aufzeichnungen gestützt, ermahnte der Geistliche nun ruhigen Gemüths aber entschieden den Ankläger mit seinen Beschuldigungen inne zu halten. Er wisse wohl nicht, welche Schuld die Mutter eingestanden? „O ja, erwiderte er, aber die Mutter hätte nur aus Angst vor dem Vater so geredet!" Nun mußte er natürlich immer mehr zur Ruhe verwiesen, gewarnt werden, seinem noch lebenden Vater, mit dem er übrigens gar nicht in Feindschaft lebe, solche Schändlichkeit aufzubürden. Aber er kam immer wieder auf die erste Beschuldigung auch wider den Seelsorger zurück, und als dieser ihm auch aufs schärfste dergleichen Reden verwies, er habe alles schwarz auf weiß, wie es sich zugetragen, drohte er sogar, die Sache gerichtlich anhängig machen zu wollen. Als selbst der Hinweis auf die Folgen solches unsinnigen Vornehmens nicht helfen wollte, mußte ihm endlich die Thüre gewiesen werden. Er ging und hat sich eines Besseren besonnen. Wie lieb war aber diesem Pastor die sichere Stütze auf die chronikalische Aufzeichnung!

(Schluß folgt.)

Literatur.

Friedrich von Hardenberg (genannt Novalis). Eine Nachlese aus den Quellen des Familienarchivs, herausgeg. von einem Mitglied der Familie. Zweite Auflage. Mit Porträt. — Gotha, Fr. Andr. Perthes. (IV, 278 S.).

In erster Auflage trat diese „Nachlese" vor etwa 11 Jahren ans Licht, als Jubiläumsgabe die kurz zuvor (1882, hundert Jahre nach des Dichters Geburt) erfolgte Denkmalssetzung zu Ehren des frühverstorbenen edlen Romantikers begleitend. Damals galt es zunächst an der bekannten Tieckschen Biographie und Charakteristik — der Hauptquelle, woraus gewöhnlich Orientirung über des Dichters persönliche Verhältnisse und Beziehungen entnommen wird — Kritik zu üben, um theils mehrfache Unvollständigkeiten ihrer Darstellung zu ergänzen, theils Einseitiges oder positiv Unrichtiges darin zu berichtigen. Daß dies nicht in der Manier trockner literärgeschichtlicher oder gar lediglich familiengeschichtlicher Erörterung geschah, sondern so, daß ein neues, angenehm lesbares und wesentlich vollständiges Lebensbild des Dichters geboten wurde, gewann schon damals den Beifall weiterer Kreise. Dieser Beifall wird der vorliegenden Wiederholung der Publikation umsoweniger fehlen, da dieselbe einige zeitgemäße Ergänzungen u. Fortbildungen erfahren hat, insbesondere gegen's Ende in Kap. IV. eine den angeblichen Anschluß Novalis' an die katholische Kirche betreffende Auseinandersetzung, welche gegenüber dem erst jüngst wieder seitens eines Dr. J. M. Raich*) angestellten Versuch zur Begründung der Ansicht das betr. Gerücht als ein grundloses erweist. Es geschieht das einerseits durch den für jeden Unbefangenen völlig überzeugenden Nachweis, daß die vom Dichter herrührenden Marienlieder (Nr. 14 und 15 seiner gesamm. geistl. Lieder) nicht als Ausdruck seiner eigenen religiösen Empfindung von ihm gedichtet, sondern dem mittelalterlichen Helden seines Romans: Heinrich v. Ofterdingen, in den Mund gelegt sind; andrerseits durch Vorführung der Schlußworte des Aufsatzes „Europa und die Christenheit" in ihrer ursprünglichen, von Fr. Schlegel noch nicht tendenziös verstümmelten Gestalt, welche Novalis als Vertreter einer weder römisch- noch protestantisch-einseitigen, sondern ideal-überconfessionellen (johanneischen) Denkweise in kirchlichen Dingen deutlich genug zu erkennen gibt. — Das Nähere möge man auf S. 213 ff. nachlesen. Das treffl. ausgestattete Büchlein ist aber nicht blos auf diesem Punkte, sondern vermöge seines gesammten Inhalts eine werthvolle verdienstl. Leistung.

*) In der bei Frz. Kirchheim zu Mainz erschienenen Schrift: „Novalis' Briefwechsel mit Friedr. u. A. Wilh., Charlotte u. Caroline Schlegel" (1880).

Aberglaube, Zauberei und Sympathie. Von einem Geistlichen. — Agentur des Rauhen Hauses. 1884. S. 38.

Diese kleine Schrift hat den Zweck, die Zaubereisünde, welche als ein im Finstern schleichendes Gift unser Volksleben auf die mannigfachste Weise verdirbt, durch den Nachweis ihres meist heidnischen Ursprungs, ihres Zusammenhangs mit der dämonischen Welt und ihres seelenschädlichen Einflusses zu bekämpfen. Dies thut sie auf Grund sorgfältiger Studien, durch die der Verfasser sowohl die meist schon sehr alten Zauberbücher, wie auch die dies Gebiet nach der einen oder andern Seite behandelnden neueren wissenschaftlichen Werke genau durchforscht hat, indem er den weiten Umfang und die mancherlei Arten dieser finstern Sünde bis auf die neueste Erscheinung derselben, die spiritistischen Geister-

manifestationen, in übersichtlicher Weise darstellt und sie auf Grund des göttlichen Wortes als schwere Sünde verurtheilt.

Der Verfasser hat die Schrift besonders zur Verbreitung unter dem Volke auf dem Lande und in den kleinen Städten geschrieben, wo die Zaubereisünde sich am meisten findet. Er rechnet dabei vornehmlich auf die Geistlichen, die Lehrer, die Vereine für innere Mission und die christlichen Colporteure, welchen die Agentur des Rauhen Hauses die Schrift bei Partiebestellung zu dem billigsten Preise gewährt. Der Central-Ausschuß für innere Mission und die deutsche evangelische Buch- und Traktat-Gesellschaft haben bereits versprochen, zur Verbreitung des Büchleins nach Kräften beizutragen. Wir können nur wünschen, daß dasselbe eine möglichst weite Verbreitung finde, da es seinem Zwecke durchaus entspricht, wenngleich es uns in einzelnen Ausdrücken — wie Pantheismus, Materialismus u. s. w. — noch über das Verständniß des eigentlichen Volkes hinaus zu greifen scheint. Auch glauben wir, daß der Verfasser das somnambule Hellsehen noch zu günstig beurtheilt, da es doch im Allgemeinen als von der dämonischen Welt beeinflußt erscheint und dem Aberglauben sehr vielen Vorschub geleistet hat. Dagegen weist er mit Recht gegenüber der Zaubereisünde auf die wunderbaren Gebetsheilungen Past. Blumhardts, der Jungfer Trudel, der Freiin v. Seckendorff, Past. Meinhofs und anderer begnadigter Gotteskinder hin, welche zu den der Kirche für die ganze Dauer ihres Bestehens von dem Herrn verliehenen Charismen gehörten und deshalb in der Gegenwart durch den Glauben wieder erweckt werden sollten. S.

Eine Lebenswoche. Tagebuch aus den letzten Jahrzehnten der Geschichte. Von Richard Reinhard. Halle a. S., Verlag von L. A. Kämmerer u. Co. (2 M. 40).

Der Gedanke, durch Aneinanderreihung der Ereignisse von sieben besonders bedeutsamen Gedenktagen eines Lebenslaufes einen autobiographischen Rückblick in Gestalt einer „Lebenswoche" zu bieten, erscheint hier mit sehr glücklicher Wirkung durchgeführt. Der vom Vfßr. poetisch fingirte vorpommersche Adlige, der uns im Tagebuch mit sich bekannt macht, ist an einem Sonntag (1820) geboren, an einem Montag auf das Gymnasium (Stralsund), an einem Dienstag auf die Universität (Halle) gekommen, an einem Mittwoch Offizier geworden, an einem Donnerstag hat er sich vermählt. An einem Freitag zog er als Rechtsritter des Johanniter-Ordens in den Feldzug von 1866; an einem Sonnabend „endete die Lebenswoche eines Christen und eines Edelmannes." — Es ist ein anziehendes Stück neuester politischer u. Cultur-Geschichte, das uns im Rahmen dieser sieben Bilder vorgeführt wird, und insbesondere Preußens Entwicklungsgang während der letzten vier Jahrzehnte erfährt so eine frische, mit vielerlei anziehendem Anekdoten-Material gewürzte, andrerseits auch vieles Ernste u. Rührende in sich schließende Reproduktion en miniature. Der Standpunkt des Erzählers ist der christlich-conservative; nur auf Einem Punkte wird der strengchristlich gerichtete Theil seiner Leser sich minder angenehm berührt fühlen. Der Verfasser ist ein Vertheidiger des studentischen Duells, oder, wenn man die Ausdrücke lieber hört: der Mensuren, der Paukereien. Er läßt seinen pommerschen Edelmann geradezu erklären, daß er seine Theilnahme an so mancher Paukerei seines Corps, der Marchia in Halle, „nicht bereuen könne"; und er legt demselben, der, als Vetter Tholucks, den berühmten Theologen öfters auf Spaziergängen begleiten muß, die bekannte Antwort auf dessen Frage wegen des einstigen Auferstehens mit den vielen Spuren von Hieben in den Mund: „Diese Narben sind nur am auswendigen, nicht am inwendigen Menschen! — Uns konnte dieser Zug in dem gebotenen Lebensbilde nicht gefallen. Doch glauben wir, daß gleich uns noch Andre unsres Standpunktes trotz dieser Einen Differenz das Büchlein im Ganzen gutheißen und mit angenehmer Empfindung lesen werden.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingekommen: von Graf von Rothkirch-Trach auf Panthenau 6 M.; vom luth. Verein in Schlesien 50 M.; Superint. Aumann-Panthenau 3 M.; P. Ludwig-Conradsdorf 3 M.; P. Jokisch-Goßow 5 M.

Prädikow b. Prötzel im Mai 1884. Behrends, Pastor.

Pastoral-Conferenz der Provinz Sachsen
in
Wittenberg
am 24. und 25. Juni 1884.

Tages-Ordnung.
Dienstag den 24. Juni

Nachm. 3 Uhr: Missionsfest des Wittenberger Missionsvereins (in Schreiber's Garten).

Abends 6½ Uhr: Andacht in der Aula des Lutherhauses: Superintendent D. Rietschel-Wittenberg.

Abends 8 Uhr: Freie Vereinigung im Saale und Garten des Casino. Begrüßung durch P. Flaischlen-Kropstädt. Besprechung über das von Superintendent Dr. Zschimmer-Schloßbeichlingen eingeleitete Thema: „Der Segen u. die Gefahren kirchlicher Sitten u. Ordnungen."

Mittwoch den 25. Juni

Vorm. 8 Uhr: Besichtigung des Lutherhauses, der Schloßkirche ꝛc.

Vorm. 10 Uhr: Versammlung in der Stadtkirche.

1. Eröffnungs-Ansprache: Consistorialrath Göbel-Halle. 2. „Was ist zu thun, damit in unserm Volke die Bibel mehr als bisher gelesen werde." Referent Archidiakonus Zitzlaff-Wittenberg. 3. Wahl des Vorstands. Bestimmung betreffs der nächstjährigen Conferenz.

Zur Bestreitung der Kosten sind von den Theilnehmern Mitgliedskarten à 1 M. zu lösen. Die Verwendung des etwaigen Ueberschusses wird von der Versammlung bestimmt.

J. A.: **Rietschel. Flaischlen.**

Kirchliche Konferenz für Neuvorpommern und Rügen
nebst **Konferenz für innere Mission:**
Mittwoch, den 25. Juni 1884,
von 9½ Uhr morgens an,
zu Greifswald im „Hôtel de Prusse".

Tagesordnung:

1. Morgenandacht. Prof. D. Cremer.
2. Die Bedeutung des sogenannten „Praktischen Christenthums" für das innere Leben. Referent: Konsistorialrath Reichardt aus Posen.
3. Die Pflicht der Christenheit gegen Israel. Referent: Missionar Faber aus Leipzig.

Am Tage vorher, Dienstag, den 24. Juni, 8 Uhr Abends: Freie gesellige Vereinigung der Theilnehmer im „Hotel de Prusse".

Die Vorstände beider Konferenzen.

Lic. Bindemann. Graf von Bismarck-Bohlen.
D. Cremer. Dalmer. Graf v. d. Gröben.
Graf von Krassow. Wallis. Wellmann.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 28. Juni** **№ 26.**

Um rechtzeitige Erneuerung ihrer Bestellungen werden insbesondere die HH. Post-Abonnenten ersucht.

Inhalt: Neue Arbeiten auf dem Gebiete der Kritik und Exegese N. Ts. II. — Ueber Confirmandenbereitung. Von L. — Correspondenzen aus Schlesien (Schluß) und Baden. — Kirchliche Chronik. — Literatur (P. Cassel, Aus Literatur und Symbolik; J. Plath, Protestantenverein ꝛc.; Th. Schott, Deutsche Fürsten in d. Ref.-Zeit).

Neue Arbeiten auf dem Gebiete der Kritik und Exegese A. Ts.

II.

Auf einige weitere atl.-textkritische Beiträge, welche die theologische Literatur des In- und Auslands neuestens zu Tage gefördert, können wir aus Mangel an Raum nur im Vorbeigehen hinweisen. Den Text einer durch den hohen Kunstwerth ihrer Miniaturgemälde ausgezeichneten Evangelienhandschrift des 6. Jhdts., des zu Rossano in Unteritalien im März 1879 von A. Harnack u. Oscar v. Gebhardt aufgefundenen und collationirten Purpurcodex des Matth.- und Markus-Evangeliums gab der letztgenannte Gelehrte gegen Ende des v. J. auf Grund seiner damals vorgenommenen Collation mit kritischer Genauigkeit vollständig heraus.*) Aus Englands Literatur ist eine dritte, erheblich vermehrte und vervollkommnete Auflage des trefflichen Lehrbuchs der NTl. Textkritik von F. H. A. Scrivener (Vikar zu Hendon und Pfründner der Kath. zu Exeter) zu erwähnen.**) Desgleichen aus derjenigen Nordamerikas eine mehr populär gehaltene, dem Interesse weiterer Kreise entgegenkommende, aber doch gehaltvolle und präcis gearbeitete Einleitung in ebendieselbe Wissenschaft, welche Prof. Ph. Schaff***) als „Begleiter zum Griech. N. Testament und zur engl. Uebersetzung desselben" veröffentlicht hat.

Wenden wir uns zum NTl.-exegetischen Bereiche, so haben wir, was den unausgesetzt sehr reichen Ertrag dieses Literaturzweiges betrifft, zunächst an einige während der letzten Monate separatim in d. Ztg. besprochene Arbeiten zu erinnern. So an die Jubelausgabe des Meyer'schen Kommentars zu Matthäus (in neuer Bearb. von Weiß), an Steinmeyers Meisterwerk über die Parabeln des Herrn, sowie an C. F. Keils Auslegung der Petrusbriefe und des Judasbriefes.*) Eine der letzteren theilweise gleichartige und geistesverwandte Arbeit ist die aus F. A. Philippi's handschriftlichem Nachlaß soeben veröffentlichte „Erklärung des Briefes Pauli an die Galater", herausgegeben von Pastor Dr. Ferd. Philippi.**) Daß es nachgelassene akad. Vorlesungen sind, die der letzten eigenhändigen Durcharbeitung seitens des Autors ermangeln, gibt auch diese Publikation — ähnlich wie die jüngst in d. Ztg. besprochene Philippi'sche Symbolik — zu erkennen. Insbesondere vermißt man in der am Schlusse der Einleitung gebotenen Literatur-Uebersicht die Hervorhebung einiger neuerer Kommentare und Monographien

*) Die Evangelien des Matthäus und des Markus, aus dem Codex purpureus Rossanensis herausgegeben von Oscar v. Gebhardt (in Heft IV. des I. Bandes der „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur", von O. v. Gebhardt und Ad. Harnack). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1883.

**) A plain Introduction to the Criticism of the New Testament. III. edit., revised and enlarged. London, Bell, 1882 (in erster Aufl. erschienen 1861, in zweiter 1874).

***) A Companion to the Greek Testament and the English Version. By Phil. Schaff, President of the American Committee on Revision. New York, Harper and Brothers (XI, 616 pp). — Als Vorläufer dieses Werks hatte Schaff schon 1881 eine der amerik. Ausgabe des revidirten (griech. u. engl.) Neuen Testaments beigegebene kürzere „Introduction", einen Abriß der Grundzüge der atl. Textkritik enthaltend, veröffentlicht.

*) Evang. KZ. 1883, Nr. 46; 1884, Nr. 8 und Nr. 20.

**) Gütersloh, C. Bertelsmann (214 S.).

von Belang.*) Doch hält die Exegese selbst sich im Ganzen auf der Höhe heutiger Forschung und viele ihrer Ausführungen sind vortrefflich zu nennen. Bei einigen der schwierigeren Stellen wie K. 2, 15—21; K. 3, 19 f. (die Mittlerstelle); K. 4, 1—3 und 21—31 trifft das vom Verf. Gebotene recht eigentlich den Nagel auf den Kopf, und auch sonst findet sich nicht wenig des Kernhaften und Gediegenen. Namentlich sind es die zur Darlegung der Gedankenfortschritte des Apostels dienenden, theis vorwärtsweisenden, theils zurückblickenden Uebergänge von Abschnitt zu Abschnitt, welche ein beträchtliches exegetisches Geschick des Autors zu erkennen geben. Als ein vollwerthiges Seitenstück zum Philippi'schen Römer-Kommentar wird diese Galater-Auslegung allerdings nicht gelten können; aber sie verräth auf mehr als nur Einem Punkte ihr Herrühren vom Urheber jenes anerkannten Meisterwerks, und sie sichert ebendarum einem Vorhaben des Herausgebers, demnächst auch noch die auf's Johannesevangelium und auf die beiden Korintherbriefe bezüglichen exeget. Collegienhefte seines verewigten Vaters zu ediren, den Dank nicht blos der speciellen Verehrer und einstigen Schüler desselben, sondern auch weiterer Kreise.

Mehrere jüngst an's Licht getretene Publikationen ansehnlichen Umfangs gelten dem vornehmsten unter den längeren Paulusbriefen. Die wichtigeren Einleitungsfragen zur Epistel an die Römer hat Prof. W. Mangold in Bonn einer eingehenden monographischen Erörterung unterzogen.**) Er handelt mit besonderer Ausführlichkeit über die Leser des Briefes, insbesondere über die Frage, ob die Römergemeinde als eine mehr heiden- oder mehr judenchristlich geartete zu denken sei. Entgegen der vorherrschenden Annahme eines Ueberwiegens des heidenchristl. Elements in der Gemeinde, sucht er — wie schon vor 18 Jahren in einer Studie mäßigeren Umfangs (Der Römerbr. und die Anfänge der röm. Christengemeinde, 1866) — den judaistischen Faktor als den stärkeren, einflußreicheren und vom Apostel zumeist berücksichtigten zu erweisen. Namentlich die Kapitel 12—15 (deren letztgenanntes [sammt dem 16.] er gegenüber den hyperkritischen Interpolationshypothesen von Lucht u. Volkmar in Schutz nimmt) führt er für diese Annahme ins Feld. Daß er die Zustimmung der Mehrheit seiner Mitforscher erlangen werde, möchten wir sehr bezweifeln. Sowohl die Eingangskapitel (1—3) als namentlich der eschatologisch-prophetische Abschnitt K. 9—11 zeugen mit unwidersprechlicher Klarheit für den seiner Mehrheit nach heidenchristlichen Bestand der Gemeinde. In dieser Beziehung dürfte die zumeist verbreitete Betrachtungsweise auch fernerhin wohl in ihrem Rechte bleiben. — Auch zwei umfangreichere Kommentare zum Römerbrief sah die jüngste Vergangenheit ans Licht treten. Von demjenigen F. Godets erschien eine zweite, durchgängig revidirte und auf mehreren Punkten verbesserte Ausgabe (Commentaire sur l'épitre aux Romains. Deuxième édition, complétement revue. 2 vols. Paris, Sandoz). Und aus dem Vorlesungs-Nachlasse von J. Tob. Beck ist eine „Erklärung des Br. Pauli an die Römer" in 2 Bänden durch Jul. Lindenmeyer herauszugeben begonnen worden (Bd. I; Gütersloh, Bertelsmann, 1884), die sich, was theologischen Gehalt und Anziehungskraft für weitere Kreise betrifft, den durch denselben Herausgeber früher veröffentlichten posthumen Beiträgen des gefeierten Tübinger Theologen zur NTl. Exegese und bibl. Theologie ebenbürtig anreiht. Der kürzlich erschienene 1. Bd. enthält außer der Einleitung die Exegese zu den sechs ersten Kapiteln. Wir behalten uns eingehendere Würdigung des hoffentlich bald zur Vollendung gelangenden Werkes vor.

(Schluß folgt.)

*) So sieht man nicht ein, warum unter den katholischen Exegeten unseres Jhdts. zwar Windischmann (1843) genannt, dagegen der neuere und bessere Bisping übergegangen ist. Von neuesten Arbeiten protestantischer Ausleger durften Fr. Zimmers „Galaterbrief u. Apostelgeschichte" (1882), die Sieffert'sche Neubearbeitung des Meyer'schen Kommentars (1881), sowie, als wichtigstes Erzeugniß der außerdeutschen theol. Literatur, Ph. Schaffs Ep. of St. Paul to the Galatians (N. York 1881) nicht übergegangen werden. Bei Meyer sowohl wie bei de Wette (S. 17, oben) hätte hervorgehoben werden müssen, daß die jüngsten Neubearbeitungen von deren Kommentaren doch nicht mehr ohne Weiteres der „Exegese des modernen Rationalismus" zuzuzählen sind, ꝛc.

**) Der Römerbrief und seine geschichtlichen Voraussetzungen, neu untersucht. Marburg, Elwert (XIII, 368 S.).

Ueber Confirmandenbereitung.

Zwölf Thesen.

1.

Aufgabe der Confirmandenbereitung ist die seelsorgerliche Führung der durch die heilige Taufe wiedergebornen, von christlichen Eltern erzogenen und in christlicher Schule unterwiesenen Kinder zu dem Stande christlicher Mündigkeit, welcher mit ihrem öffentlichen Bekenntniß zum Christenglauben beginnt und in der Theilnahme am hl. Abendmahl sein charakteristisches Zeichen hat. Zweck des Confirmandenunterrichts ist demnach nicht blos, daß die Kinder eine zusammenhängende Erkenntniß des Heilswegs erlangen,

sondern daß sie sich auch mit freudigem Willen auf den Heilsweg stellen und daß sie willig und geschickt werden, sowohl sich fort und fort in der Gemeinschaft der Kirche durch Gebet und Gebrauch der Gnadenmittel stärken zu lassen als auch ihre Gaben zum Dienste der Gemeinde zu gebrauchen.

2.

Ausgangspunkt unsrer Führung kann der Göttlichen Führung gemäß nichts anderes sein als der von Gott selbst in der hl. Taufe an den Kindern gewirkte gute Anfang. Das grundlegende Verständniß dieses von Gott in den Seelen geschaffenen neuen Lebensgrundes giebt dem Erzieher wie den Kindern die freudige Gewißheit, daß derselbe Gott, der das Werk angefangen, es durch sein Wort auch fortsetzen will, und öffnet dem hl. Geiste die Herzen zur Ausrichtung seines Werks.

3.

Der unsre ganze weitere Arbeit an den Kindern beherrschende Hauptgesichtspunkt muß die seelsorgende Führung derselben auf den Heilsweg und die Stärkung derselben zum unentwegten Wandel auf dem Lebenswege sein. Der Heilsweg wird im Anschluß an die 4. Tauffrage zuerst einfach als der Weg der Buße und des Glaubens an Christum beschrieben.

4.

Entsprechend der göttlichen Erziehung, womit Gott sein Volk den Weg der Buße durch das Gesetz zum Evangelium geführt hat, führt uns unsre evangelische Kirche, welche selbst aus der erneuten Erfahrung dieser göttlichen Führung geboren ist, im lutherischen Katechismus denselben Weg des Heils. Gerade für die Confirmandenbereitung ist diese Ordnung die durchaus gewiesene.

5.

Aber ebenso entsprechend dem Vorbilde der göttlichen Erziehung Israels im alten Testament wie auch dem Umstande, daß wir getaufte und (der Regel nach) christlich unterwiesene Kinder zu erziehen haben, tritt das Gesetz den Kindern nicht zunächst und abstrakt als Sündenspiegel entgegen. Das Nächstliegende und Grundlegende ist vielmehr, daß unsere getauften Kinder in dem hl. Gesetz die von dem heiligen und gnädigen Gott gesetzten heiligen und gesegneten Ordnungen unsers Christenlebens erkennen, verehren und lieben lernen, daß sie also etwas davon erfahren, wie der neue Mensch in ihnen denselben dankbar zustimmt. So gewinnt der Unterricht von vornherein die sittlich aufrichtende Energie und praktische Tendenz, die ihm nach seiner besonderen Art zukommt.

6.

Je mehr aber Gott Gnade giebt, daß der inwendige Mensch in den Kindern bewußt und freudig dem durch das Gesetz gezeigten Lebenswege zustimmt, mit um so unerbittlicherer Beweiskraft überführt sie das Gesetz der um so beschämenderen Thatsache, daß wir trotz des von Gott dem Herrn selbst in uns angefangenen guten Werks von früher Jugend an Uebertreter aller heiligen Gottesgebote sind, also daß der heilige Gott uns als Uebertreter richten

und verdammen muß. So richtet das Gesetz seinen ihm von Gott gegebenen Erzieherberuf zu Christo aus (Gal. 3, 24).

7.

Zu Christo! Damit kommen wir zur Hauptaufgabe der Tauferziehung. Denn dazu sollen wir unsern Kindern helfen, daß die Gnade Jesu Christi, welche durch die Gottesthat der heiligen Taufe als unbewußter, unentfalteter Besitz in der Tiefe der Seele schlummerte, nun durch die Sonne des Evangeliums geweckt ein dankbar erkannter, freigewollter und in der Gemeinschaft der Kirche wider den Unglauben der Welt freudig bekannter Besitz werde.

8.

Die zum Glauben erziehende Gotteskraft ist das heilige Evangelium. In dem Evangelium aber ist die eigentliche Gotteskraft Jesus Christus selbst, der sich selbst als der höchste Erzieher und Lebenerwecker in seinem Worte bezeugt. Die Hauptaufgabe der seelsorgenden Erziehung zum Glauben ist deshalb die, die getauften Kinder unter die erziehende Macht des in seinem Worte lebendigen Christus zu stellen. Wie Christus der Hauptinhalt des Evangeliums, so ist Er der Hauptartikel in allen drei Artikeln.

a. Es ist die erste Stufe der Glaubenserziehung, daß Jesus der eingeborne Sohn Gottes, der allein Kindesrecht und Kindesmacht hat als der wahre Prophet, uns lehrt den allmächtigen Gott und Schöpfer Himmels und der Erden unsern Vater nennen, also daß wir an den Werken der Schöpfung, Erhaltung und Regierung elementarisch aufsteigen zu dem Glauben an die Vaterliebe, die uns zur Kindschaft in Christo geschaffen hat und zur Kindschaft in Ihm auf allen Wegen Seiner Vorsehung leitet.

b. Es ist die zweite Stufe der Glaubenserziehung Christi des Propheten, wenn wir uns von dem Vater zum Sohne führen und in dem hohenpriesterlichen Amte desselben das Räthsel lösen lassen, wie wir armen Sünder Gott unsern Vater nennen können. Der Sohn offenbart sich uns selber in der historia historiarum. Das ist aber hier unsre menschliche Erzieheraufgabe, daß wir unsre jungen getauften Christen zum Jüngerumgang mit Jesu führen. An dem lebendigen Anschauen seiner heiligen Person und seiner Geschichte, seines heiligen und segnenden Lebens, seines heiligen Sterbens, seines herrlichen Auferstehungslebens erzieht Er noch heute wie in der Zeit seines sichtbaren Wandels auf Erden die Seinen zum Glauben und Bekenntniß. Er thut uns die Glaubensaugen auf, daß wir in dem hl. Menschensohn den ewigen Gottessohn, in dem von der Welt verworfenen den vom Vater uns zur Versöhnung und Erlösung gegebenen vollkommenen Hohenpriester (hier der Mittelpunkt des 2. Artikels), in dem Erhöheten unsern Herrn und König, der uns die Frucht der Erlösung schenkt, erkennen, glauben und bekennen können.

c. Es ist die dritte Stufe der Glaubenserziehung Christi des Propheten, wenn Christus uns im dritten Artikel nun sein königliches Amt weiter erschließt; wenn er uns erfahren läßt, wie Er selbst von dem Throne Seiner Herrlichkeit durch die im Wort und Sakrament kräftige Gegenwart Seines Geistes auf dem Heilswege zu

Gotteskindern uns heiligt, in der gnadenreichen Gemeinschaft der christlichen Kirche auf dem Lebenswege leitet, durch die Gnadenmittel reinigt und stärkt und endlich zur seligen Vollendung unsrer Gotteskindschaft führt.

d. Es ist der Abschluß der Glaubensführung Christi des Propheten, daß wir angesichts der seligen Vollendung das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit von Ferne schauen und damit zu persönlicher Glaubensaneignung des dreieinigen nun in seinem Reichthum uns erschlossenen Taufglaubens uns wecken lassen, also daß wir begehren, daß, wie schon in der heil. Taufe unser Name geheimnißvoll hineingelegt ist in den Namen des dreieinigen Gottes, nun auch all unser Denken und Arbeiten, unser Leben und Streben sich gläubig und dankbar hineinfasse in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, darin wir hier durch den Glauben wie in unserm Elemente Frieden und Leben, dort im Anschaun Seligkeit haben.

9.

Indem uns Christus das heil. Vaterunser beten lehrt, erzieht er uns, daß der Glaube in uns Leben werde oder daß Christus in uns Gestalt gewinne. Gebot und Glaube verbinden sich im Gebet zu lebensvoller Einheit. Aber darin tritt die hohe erziehende Kraft dieses Hauptstücks recht hervor, daß es nicht blos der hellste Spiegel für den verborgenen Reichthums des Christenlebens ist, sondern zugleich eine Gotteskraft zur Ausgestaltung dieses neuen Lebens. Den Kindern thut sich hier nicht blos die reiche Gemüth und Willen aufrichtende Welt der Gotteskindschaft in concreter Anschaulichkeit auf, sondern es werden ihnen auch reale Kräfte dargereicht, durch welche sie fort und fort erstarken sollen zur seligen Freiheit der Kinder Gottes. Somit bieten sich hier folgende methodische Grundsätze dar:

1) Das Gemüth der Kinder soll erfreut und erhoben werden durch das Anschaun des Lebensverkehrs des Gotteskindes mit dem himmlischen Vater, durch den die Kinder Gottes in brüderlicher Gemeinschaft unter einander stehen.

2) Die Kinder sollen sich üben lernen, daß sie betend vor allem die Gabe des Glaubens und des göttlichen Lebens, weiter aber alle gute und vollkommene Gabe aus der Fülle Gottes sich schenken lassen.

3) Aus dem innersten Triebe des betenden Glaubens sollen sie in dankbarer Liebe gegen Gott ihr Leben sittlich gestalten lernen. Hier sollen wir erziehende Handreichung thun, damit der christliche Charakter, die besondere Gestalt, welche Christus in den Einzelnen je nach den besonderen Gaben und dem besonderen Beruf und den besonderen zu bestreitenden Gefahren gewinnen will, sich aufzurichten anfange.

10.

Tauferziehung ist es die uns obliegt; in dieser charakteristischen Bestimmtheit unserer Thätigkeit liegt des Erziehers Freudigkeit wie seine hohe Verantwortung begründet. Hierin liegt aber auch ein überaus wichtiger das innerste Denken und Wollen der Kinder bewegender Hebel. Wie wir deshalb von der objektiven Gottesthat der heiligen Taufe ausgegangen sind, so führen wir ganz der Ordnung Luthers

gemäß zu derselben zurück. Denn wie alle durch Gottes Wort aus den ersten 3 Hauptstücken gewirkte Erleuchtung und Heiligung nichts anderes als Entfaltung der Taufgnade ist, so kann auch nichts anderes als die im Glauben erfaßte Taufgnade es sein, welche unsre jungen Christen stärkt zu den Gaben und Aufgaben, die nun bei dem Abschluß der Unmündigkeitsstufe und bei dem Eingang in die Stufe der Mündigkeit an sie herantreten.

Die vierte Tauffrage mit ihrem Hinweis auf die Bedeutung der Taufe tritt gemäß dem organischen Fortschritt in den Grundgedanken der Tauferziehung jetzt besonders in unsern Gesichtskreis. Die Taufgnade will jetzt die jungen Christen an diesem entscheidenden Wendepunkte ihres Jugendlebens zu dankbarer Bejahung der an ihnen geschehenen Gottesthat erziehn und stärken.

Drei erziehende Anweisungen insonderheit haben hier im Anschluß an die vierte Tauffrage einzutreten.

1) Die Kinder müssen lernen, daß sie ihren himmlischen Beruf, den sie in der heiligen Taufe empfangen und aus Gottes Wort kennen gelernt haben, beweisen sollen in dem irdischen Beruf, zu welchem Gottes Hand sie leitet. Hier ist eine erziehende Aufgabe von hoher Wichtigkeit, welche sich wesentlich anlehnt an Luthers Haustafel, sich aber von dieser Grundlage aus freier gestaltet gemäß den Verhältnissen und Bedürfnissen unsrer Zeit, gemäß den konkreten Verhältnissen der betr. Gemeinde und der zu erziehenden Jugend. Hier gilt es, daß wir die Kinder anweisen, das Geringste und Gewöhnliche im Leben zu heiligen durch die Beziehung zum Höchsten und Ewigen. Hier gilt es, schweren Zeitschäden wirksam entgegenzuarbeiten, unter denen ich besonders die Meisterlosigkeit der Jugend nenne. Hier können tiefste für Zeit und Ewigkeit wirksame Anregungen gegeben werden, wo in rechter Weise Aufgabe und Segen des Dienens mit der empfangenen Gabe, die Beziehungen zwischen Gebet und Arbeit und Verwandtes in das rechte Licht gestellt werden.

2) Die Tauferziehung wird an dieser Stelle in specifischer Weise Beichterziehung. Auf tägliche Reue und Buße, auf tägliche Reinigung von unsern Sünden weisen die Grundlinien der ganzen Unterweisung von Anfang an; namentlich das Hauptstück von der hl. Taufe und besonders die vierte Tauffrage. Hier nun unter dem Eindruck von der Erfahrung der reinigenden und beseligenden Gottesthat am Eingang ihres Lebens, in der Nähe des verantwortungsvollen Uebergangs zur kirchlichen Mündigkeit und des für diese bestimmten Altarsakraments, welches ernsteste Selbstprüfung fordert, — hier lernen unsere Kinder die hohe Gnade würdigen und verständnißvoll gebrauchen, daß wir in kirchlicher Handlung sowohl öffentlich mit der Gemeinde als auch in privatem Bekenntniß vor unserm Seelsorger die Last unserer Sünden als vor Gottes Angesichte niederlegen dürfen. Hier werden sie erzogen, die noch viel höhere Gnade zu würdigen und dankbar sich anzueignen, daß wir in der Absolution des Beichtvaters die Stimme Gottes des Herrn selber, der uns unsere Sünden vergiebt und uns zu seinen Kindern wieder annimmt, vernehmen

und zu reichstem und gewissestem Troste annehmen dürfen.

3) Die Tauferziehung ist von Anfang an Erziehung zur Erneuerung des Taufbunds, die zu persönlicher Aneignung und selbsteigenem Bekenntniß des in der heiligen Taufe stellvertretend von den Pathen bekannten Christenglaubens. An dieser Stelle müssen nun die Kinder zum Verständniß des kirchlichen Confirmationsakts, welcher den organischen Abschluß der Tauferziehung bildet, geführt werden, damit ihr Bekenntniß und Gelübde in Freudigkeit, Wahrhaftigkeit und mit entschiedenem Willen geschehe und damit sie sich dankbar und getrost die Kraft der Fürbitte und des Segens der Kirche aneignen.

11.

Das ist das letzte von Anfang ins Auge zu fassende Ziel, daß die in der Taufe wiedergebornen, zur persönlichen Aneignung der Taufgnade geleiteten Kinder zu Gliedern der Abendmahlsgemeinde erzogen werden. Wie jener Ausgangspunkt, die heilige Taufe, so ist auch dieses Ziel bestimmend für den Charakter und die erziehende Kraft der gesammten Unterweisung. Also nicht, daß die Erziehung aufhöre, sondern daß ein höheres, für die jungen Christen verantwortlicheres Stadium der Erziehung anhebe, welche in unmittelbarer Weise der unsichtbare Herr selbst an den Seelen üben will, das ist das Ziel der Katechumenen-Bereitung. Das himmlische Haupt, daß sie wiedergeboren hat, will nun abermals, den Bund erneuernd, in ihr Leben eintreten, um das durch ihn geschaffene, durch

sein Wort entfaltete Gottesleben durch die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung aus seinem persönlichen Leben zu stärken. Das ist die hohe Bedeutung dieser letzten erziehenden Unterweisung, daß wir die Kinder anleiten, die uns zum Leben und zur Seligkeit erziehende Gotteskraft, welche uns in dem Sakramente des heiligen Abendmahls an concentrirtesten, in konkret anschaulicher Darstellung entgegentritt, zu begreifen, sie jetzt bei der ersten Feier und dann fort und fort durch ihr ganzes Leben bis zum Todtenbett demüthig und dankbar, bußfertig und gläubig zu ergreifen und sich also in der Gemeinschaft der Kirche in Wort und Sakrament zur seligen Vollendung führen zu lassen.

12.

Die vorige These hat darauf hingewiesen, wie das Ziel unsrer Erziehung darauf gerichtet sein soll, daß die jungen Christen Fähigkeit und Willigkeit gewinnen, sich in der Gemeinschaft der Kirche durch die Gnadenmittel und im Gebete von Gott erziehen zu lassen. Darum bildet ein wesentliches Stück der Katechumenenerziehung die Gewöhnung zum Gebete, die Gewöhnung zum Gebrauche des göttlichen Worts, die Gewöhnung zu verständnißvoller und gesegneter Theilnahme am Cultus der Gemeinde. Wie hiezu die Confirmandenbereitung noch anderweit an ihrem Theile helfen, wie sie dazu von Anfang an von entsprechenden Uebungen eingefaßt und getragen sein soll, das gedenke ich später noch in besondern Thesen kurz auszuführen. L.

Correspondenzen und Nachrichten.

Schlesien (Schluß). Bei uns sind immer noch 141 geistliche Stellen unbesetzt, darunter 18 Vikariatsstellen. Von den Kandidaten haben die Arbeit zur 1. Prüfung 26, die erste Prüfung 55 bestanden, die zweite 9. Die Zahl der Theologie-Studirenden nimmt aber jetzt stetig zu, so daß bei gleichem Wachsthum die Hoffnung begründet ist, daß in etwa 8 Jahren der höchst fühlbare Mangel beseitigt sein wird. Dann wird wohl auch das von General-Superintendenten angeregte, mit großem Beifall aufgenommene, schon jetzt mit fast 27000 Mark bedachte Lutherstift zur Begründung eines Prediger-Seminars in der Provinz ins Leben treten. Man hatte zuerst auch die Hoffnung gehegt, es würden einzelne Kandidaten bewährten Geistlichen zur praktischen Ausbildung anvertraut werden, bis genügende Mittel zur Einrichtung eines Prediger-Seminars vorhanden wären. Aber einstweilen ist der Mangel an Kandidaten ein so bedeutender, daß man selbst nach dem 1. Examen sie bereits zu Vikaren benutzt. Wie ist doch dies ganz anders geworden gegen die Zeit, da die Behörde die Geistlichkeit anwies, auch solchen Candidaten, die zum Predigen berechtigt waren, nicht das Abhalten der Liturgie zu überlassen! —

Der Mangel an Geistlichen hat auch Prediger u. Kandidaten der Brüdergemeinde in unsere Kirche gezogen. Dieselbe sieht solchen Schritt ihrer Mitglieder im Allgemeinen ungern; sie schiebt den Austretenden als Grund ihres Uebertrittes das Streben nach schnellerer und besserer Versorgung unter, um so mehr als den Kandidaten der Schritt dadurch sehr erleichtert wird, daß an sie gar nicht die Ansprüche gemacht werden, welchen die eigenen Kandidaten unterliegen. Es wird von jenen nur ein Colloqium gefordert, sobald sie das Examen nach der Vorbildung im Gemeinde-Seminar bestanden haben. Ebenso fällt es den Geistlichen in der Landeskirche auf, wenn die aus der Brüdergemeinde zu ihnen Uebergetretenen noch regelmäßig das Abendmahl in der Brüdergemeinde feiern.

Zur Zeit findet eine General-Visitation in der Diöcese Görlitz III statt, — soviel man davon schon erfahren kann, unter günstigem Verlauf und mit erwünschtem Erfolge. Die vor der Visitation von den Geistlichen auszufüllenden Bogen greifen mit ihren mehr als 100 Fragen weit mehr auf die inneren Verhältnisse der Gemeinde und die seelsorgerliche Thätigkeit der Pastoren ein, als die früheren. Ob bei der Frage nach der Mitgliedschaft an Vereinen auch an den Freimaurerbund von den Visitatoren und Visitanden gedacht wird? Es dürfte in unsrer Zeit wohl grade recht nöthig sein. Der Vorstand des Vereins der Freunde der positiven Union in Schlesien hat seine Mitglieder vertraulich gebeten, möglichst dahin zu wirken, daß bei den bevorstehenden Wahlen für die Provinzial-Synode solche Abgeordnete gewählt werden, welche

ebensowohl für die landeskirchliche Union als auch für das positive Bekenntniß derselben einzutreten entschlossen sind.

Am 13. Mai tagte in Breslau zum zweitenmale die theologische Konferenz, eine Versammlung von Geistlichen aus Breslau und der Provinz, welche den Zweck verfolgt, „unter den Geistlichen bei aller Verschiedenheit theologischer Richtungen eine gegenseitige Verständigung über praktische und wissenschaftliche Fragen herbeizuführen und so dem unfruchtbaren Parteihader und der unevangelischen Ausschließlichkeit einen Damm entgegenzusetzen." Der Vorsitzende, Kircheninspektor Dr. Späth, sowie die 20 anwesenden Geistlichen gehörten natürlich der freieren Richtung an, wenn auch nicht alle im extremen Sinne. Diakonus Decke in Breslau sprach zuerst über den Confirmanden-Unterricht. Seine Thesen über diesen Unterricht sind anerkennungswerth, nur leider nicht in allen ihren Forderungen bei dem gewöhnlichen Standpunkte unserer Volksschulen, namentlich auf dem Lande auszuführen. Pastor Ziegler aus Liegnitz, der bekannte sehr freisinnige Abgeordnete, sprach über den Werth der Autorität für Glauben, Lehre und Leben. Vom neuen Missionsverein*) konnte der Vorsitzende berichten, daß er ganz besonders in Japan sehr freudig begrüßt worden sei. Der japanesische Gesandte in Berlin hat erklärt, daß in Japan am meisten die jesuitischen Missionen, dann aber auch die amerikanischen und englischen verhaßt seien; man wolle dort ein Christenthum, wie es der liberale Protestantismus in Deutschland verkündet.

Den Superintendenten ist vor einiger Zeit auf Veranlassung der Regierung eine Verordnung zugegangen, welche geeignet sein dürfte, sie aufzubringen. Sie sollen nämlich von jedem Schriftstücke, das von ihnen ausgeht oder ihnen zugeht, sobald sie die Portovergütung dafür beanspruchen, genau den Inhalt angeben! — Vor einiger Zeit mußte das Konsistorium veröffentlichen, daß es wohl um Fortsetzung der Staatszuschüsse für die zu gering dotirten Pfarrstellen von Ostern ab eingekommen sei, aber noch keinen Bescheid erhalten habe.

Baden. In wenigen Ländern Deutschlands dürfte gegenwärtig für die Hebung des Kirchengesanges mehr geschehen, als bei uns seit der Einführung unseres neuen, trefflichen Gesangbuches. In Stadt und Land wird dafür mit rühmlichem Eifer in den Schulen gearbeitet, wo sich als wirksamstes Mittel die (bei der geringen Zahl von 3wöchentlichen Religionsunterrichtsstunden für jede Klasse doppelt nothwendige) Einführung von Extra-Gesangunterrichtsstunden bewiesen hat. Noch vielmehr tragen dazu bei die seit 4—5 Jahren schon in etwa 100 Gemeinden gegründeten Kirchenchöre, welche besonders durch die Abhaltung von kirchlichen Gesangfesten anregend wirken. Eines der schönsten und bedeutendsten dieser Art war das dritte allgemeine Landeskirchengesangfest, welches am 12. Juni in der Stadtkirche zu Karlsruhe gefeiert wurde. An demselben betheiligten sich 21 Kirchenchöre mit gegen 900 Sängern und Sängerinnen und trugen dabei folgende

*) Vgl. die kirchl. Chronik in d. Nr., S. 566.

Lieder vor: Luthers Herr Gott, dich loben wir (Satz von F. Silcher); Aus tiefer Noth schrei ich zu dir; Freuet euch, ihr lieben Christen; Ein Lamm geht hin; Gelobt sei Gott im höchsten Thron; Dein ewig sei mein Herz und Leben (von Bortniansky); Wenn ich nur dich habe (von R. Succo) und Jerusalem, du hochgebaute Stadt. Es war keine kleine Arbeit, so viele, in 21 Orten zerstreute Stimmen, dazu meistens von einfachen Landleuten, in Harmonie zu bringen. Unser rühriger Vereinsdirigent Hänlein von Mannheim hat dies jedoch fertig gebracht und zum Erstaunen von etwa 3000 Zuhörern, worunter auch die Großherzogliche Familie, einen tadellosen Vortrag sämmtlicher Chorgesänge erzielt. Die Wirkung eines Chorales, wie Jerusalem, du hochgebaute Stadt, war eine gerade zu überwältigende. Die Festrede wurde dabei von Prälat Dr. Gerok gehalten, welcher sich in gewohnter Meisterschaft über den segensreichen Einfluß des Kirchengesangs verbreitete.

In Heidelberg studiren in diesem Semester 63 Theologen; darunter sind nur 20 Badener, weil diese meist auswärtige Universitäten besuchen. Ob sich dieses Verhältniß ändert, wird von der demnächst erfolgenden Besetzung der durch Schenkel's Quieszirung erledigten Professur für Dogmatik und Dogmengeschichte abhängen. Die Vorschläge dazu sollen schon gemacht sein, auf wen sie jedoch gefallen sind, ist bis heute noch ein Geheimniß. Man hört nur, daß die Fakultät der Großh. Regierung einige Celebritäten in diesem Fache, auch von nicht protestantenvereinlicher Richtung, vorgeschlagen habe. — In der nächsten Umgebung unsrer Universitätsstadt ist seit einigen Jahren eine bedenkliche sektirerische Bewegung entstanden, welche von einem Menschen Namens L. Wißwässer aus Mannheim geleitet wird, der, früher Schreiner und Basler Missionszögling, in Nordamerika als Laienprediger unmöglich geworden sein soll und nun an vielen Orten sogenannte „erweckte Seelen" an seine Person zu fesseln verstanden hat. In dieser Sekte wird ein wahrhaft vatinianischer Haß gegen die Kirche, als Babel, gepredigt, und schon sind wohl Hunderte so verblendet, daß sie auch bei gläubigen Pfarrern nicht mehr zu Gottesdienst und Abendmahl kommen. Eine, allerdings bis jetzt noch kleine Zahl derselben ist sogar schon förmlich aus unserer ev. Landeskirche ausgetreten. Da der ganze Sektenhaufe jedoch von Kopf bis Schwanz, wie sich thatsächlich nachweisen läßt, in keiner Art einen guten Ruf hat, so dürfte die ganze Bewegung sich doch bald wieder im Sande verlaufen. Als in einem Dorfe der Badischen Pfalz neulich die Aufforderung erging, mit dem förmlichen Austritte aus der „Babelkirche" endlich Ernst zu machen, erklärte sich doch nur ein einziger Familienvater dazu bereit, die Uebrigen verbaten sich alle ferneren Besuche Wißwässer's und entließen die von ihm geschickte Kinderlehrerin aus ihrem Dienste. Ihnen waren hauptsächlich auch die nächtlichen Zusammenkünfte und sogenannten Liebesmahle anstößig, wie auch die gewissermaßen ganz socialdemokratischen Ideen, welche sie zu hören bekamen.

Kirchliche Chronik.

Zwei Mitarbeitern der Evang. Kirchenzeitung ist z. E. des v. Monats, kurz vor Pfingsten, die Auszeichnung der Promotion zur theol. Doktorwürde hon. causa zu Theil geworden. Professor Dr. Sohm in Straßburg erhielt die Würde durch Diplom der theol. Fakultät zu Königsberg vom 18. Mai (unter Hervorhebung seiner Verdienste als Lehrer des röm., deutschen und Kirchen-Rechts, sowie als glaubensfester und vielseitig erfolgreicher Förderer der kirchlichen Interessen durch Schrift, Wort und That). Oberpfarrer Dieffenbach zu Schlitz in Hessen erhielt die gleiche Würde seitens der theol. Fakultät Greifswald (unter Hinweis einerseits auf sein gemeindeleitendes und kirchlich-synodales Wirken, andrerseits auf seine vielfachen Verdienste als christlicher Dichter, Erbauungsschriftsteller u. praktischer Schriftausleger). Gleichzeitig mit dieser am Vorabend des Pfingstfestes vollzogenen Promotion wurden von der letztgenannten Fakultät zwei weitere Ehren-Doktoren creirt: Consistorialpräsident Hegel zu Berlin (der „unermüdliche Förderer der kirchlichen und pastoralen Interessen in hoher kirchenregimentlicher Stellung, der treue und feste insbesondre um die Bibelverbreitungssache in der Preuß. Landeskirche verdiente Glaubenszeuge") und Pastor Alexander Michelsen zu Lübeck, der verdiente Uebersetzer zahlreicher theologischer Werke aus unsren skandinavischen Schwesterkirchen, insbesondere derjenigen Martensens (daher: ad colendam piam memoriam H. Martensenii, Codanoniae episcopi etc.).

Daß auf der **Berliner Pastoralconferenz** (11. und 12. Juni) eine warme Beglückwünschung des neuen Greifswalder Ehrendoktors, welcher der Conferenz als besonders einflußreiches und hochverdientes Laien-Mitglied seit vielen Jahren angehört, erfolgen würde, ließ sich erwarten. Es verband sich mit dieser Begrüßung die des neuen Generalsuperintendenten und Pastors an der Matthäikirche Braun, der neben seinem ehrwürdigen, seit Kurzem emeritirten Vorgänger Büchsel der Versammlung beiwohnte, — ein noch in rüstigerem Alter stehender Vertreter des luth. confessionellen Standpunkts, dessen Gewinnung für das kirchliche Leben der Hauptstadt und die oberhirtliche Leitung eines bedeutenden Theils der Centralprovinz freudig bewillkommnet und dem fördernden Segen des HErrn befohlen zu werden verdient. — Auf die Verhandlungen, sei es der Pastoralconferenz selbst, sei es der mit ihr verbundnen oder zeitlich an sie angrenzenden übrigen Versammlungen der Berliner Festwoche an dieser Stelle näher einzugehen, verbietet der Raum. Was aber nicht unerwähnt bleiben darf, ist ein in die ersten Tage der genannten Woche fallendes erfreuliches Ereigniß, welches, an u. für sich politischer Natur, einen verklärenden Glanz auf einen Hauptbestandtheil der religiös-kirchlichen Feiern fallen ließ. Wir meinen den am Vormittage des 10. Juni erfolgten Besuch des Transvaal-Präsidenten Krüger und seines Unterrichtsministers Dutoit im Berliner Missionshause, über welchen D. Wangemann am Nachmittag desselben Tags der Generalversammlung des Vereins zur Beförderung der Missionen unter den Heiden Bericht erstatten konnte. Die warme, mit schlichtem aber festem Bekenntniß zur Sache des Evangeliums verbundene Anerkennung, welche der genannte Staatschef und sein Minister dem Wirken der Berliner ev. Missionare im Bereiche seines Landes spendeten, weckt günstige Hoffnungen für das fernere Gedeihen dieses Wirkens und gewährt dem demnächst seine Reise dorthin antretenden Leiter der deutsch-ev. Südafrika-Mission Aussichten auf manche Wahrnehmungen erfreulicher Art als dort seiner wartend. Daß das kurze, aber jedenfalls bedeutungsvolle Verweilen der Transvaal-Deputation in Berlin, auch politisch, insbes. für die Förderung der gegenwärtig so wichtigen Auswanderungs- und Colonisations-Angelegenheit, belangreiche Folgen haben werde, darf wohl gehofft werden.

Zu **Eisenach** hat vom 12.—17. Juni die Conferenz deutscher evangelischer Kirchenregierungen getagt. Das wichtigste Ergebniß ihrer Verhandlungen ist der Abschluß der vor vier Jahren in Angriff genommenen Herstellung eines Normaltextes für den kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers. Im Anschluß an das Original, aber unter Berücksichtigung einiger im kirchlichen Gebrauch eingelebter Ergänzungen, wird den evangelischen Kirchen Deutschlands ein sorgfältig bearbeiteter Text dargeboten, welcher voraussichtlich nach und nach der noch obwaltenden Verschiedenheit ein Ende machen oder doch sehr enge Grenzen ziehen wird. — Inbetreff der Probebibel konnten, da dieselbe gegenwärtig der allgemeinen Beurtheilung unterbreitet ist, etwelche Beschlüsse nicht gefaßt werden. Dagegen handelte die Conferenz über die Beurkundung solcher Taufen und Trauungen, welche nicht an dem Orte der Geburt oder der Eheschließung stattgefunden haben. Dieselbe erachtet es für erwünscht, daß für diese Taufen an dem Wohnort der Eltern, für die Trauungen aber an dem ersten Wohnsitz der Ehepaare und thunlichst auch an dem Ort, wo die standesamtliche Eheschließung erfolgt ist, das betreffende Pfarramt Nachricht erhalte und eine Eintragung in das Kirchenbuch bewirke.*)

Von sonstigen kirchlichen Versammlungen Deutschlands während des diesmal an solchen ungewöhnlich reichen Juni heben wir zunächst hervor: die des Allgem. ev.-protest. Missionsvereins zu **Weimar** (am 4. und 5. Juni), wo die definitive Constituirung dieser aus deutschen und deutschschweizerischen Elementen gebildeten kirch.-liberalen Vereinigung (unter Leitung von Pfr. Buß aus Glarus, der Proff. Nippold, Lipsius, Bassermann, ꝛc.), sowie die Erwählung Japans, Chinas u. Indiens zu deren hauptsächlichen Arbeitsfeldern erfolgte. An denselben Tagen verhandelte der Nordwestdeutsche Protestantentag zu Kiel über Thesen, welche Dr. Schramm (Bremen) über die Grenzen der

*) Den Bericht über die weiteren Verhandlungen und Beschlußfassungen bringt unsre nächste Nummer.

Lehrfreiheit und P. Klapp-Hamburg über die Bedeutung des Protestantenvereins gestellt hatten. Eine am 12. Juni zu Gießen gehaltene Conferenz unter Leitung von theol. Vertretern der Fakultäten Gießen und Marburg sowie der Predigerseminarien Friedberg und Herborn constituirte sich als jährlich zu wiederholende kirchliche Conferenz für beide Hessen und Nassau. Standpunkt und Haltung dieser Versammlung dürften sich ungefähr als gemäßigt mittelparteilich (mit etwas ritschlianisirender Färbung?) herausstellen.*) — Von luth.-confessionellen, bezw. positiv-unirten Versammlungen älteren Bestandes tagten: die schlesische Pastoralconferenz zu Liegnitz am 4. und 5. Juni, die Bielefelder luth. Conferenz am 10.; die Hannoversche Pfingstconferenz am 11. und 12. Juni; die Allgem. Pastoralconferenz ev.-lutherischer Geistlicher Bayerns am 18. und 19. zu Erlangen, die Stendaler luth. Conf. am 17., die Cösliner am 17. und 18., die Missionsconferenz zu Bentschen am 20., die Pastoralconf. der Provinz Sachsen zu Wittenberg am 24. und 25., die kirchliche Conferenz für Vorpommern und Rügen zu Greifswald an denselben Tagen, u. s. f. Wollten wir auch noch solche Versammlungen berücksichtigen wie den am 3. u. 4. zu Görlitz abgehaltenen fünften deutschen Lehrertag (diesmal von ziemlich gemäßigter Haltung), oder wie die am 4. und 5. zu Berlin gehaltene (wesentlich reformjüdisch liberale) Versammlung der Rabbiner Deutschlands, so könnte in der That ein stattliches Budget von Juni-Versammlungen vorgeführt werden. Mit eingehenderer Berichterstattung über das auf ihnen Verhandelte ließe sich leicht eine Reihe von Zeitungsnummern oder gar ein Buch anfüllen.

Englands kirchliche und philanthropische Kreise hatten ihre dichtbesetzte Reihe von Jahresversammlungen schon etwas zuvor gehabt, in Gestalt der Londoner Maimeetings, deren Gesammtzahl sich auf ungefähr 150 belaufen haben soll und mit welchen als Festfeiern singulärer Art diesmal die Wicliffeier (vgl. unsre vor. Chronik) und eine Gedenkfeier zu Ehren des reformatorischen Märtyrers Tyndale (hingerichtet 1535 auf Betrieb Heinrichs VIII.) zusammentrafen. — Desgleichen tagten die Generalversammlungen der drei schottischen reformirten Kirchen, der Staatskirche, Freikirche und unirten Presbyterianerkirche, in den Tagen vom 22. Mai bis gegen Anf. Juni. Die Jahresversammlungen der prot. religiösen Gesellschaften **Frankreichs** hatten schon Ende April u. Anfangs Mai, theils in Marseille theils in Paris stattgefunden. Um dieselbe Zeit (29. April bis 1. Mai) tagte für **Italiens** evangelische Denominationen zu Florenz ein „Italienischer evang. Congreß", der sich als jährlich zu wiederholende Versammlung, also gleichsam als ital.-protest. Kirchentag constituirte. Als betheiligt an der, gemäß den Vorschlägen des Waldensers Sign. Prochet auf conföderativer Basis errichteten Einigung werden genannt die Sekten der Waldenser, der ital. freien Kirche, der Wesleyaner, der bischöfl. Methodisten und der Baptisten. Ausgeschlossen hatten sich, durch Nichtannahme der auch an sie ergangenen Einladung, die Darbysten.

*) Vgl. den genaueren Bericht in der folg. Nr.

Aus dem **Katholicismus** ist noch zu berichten, daß um Anf. Mai der 90jährige Pater Beckx sein seit 1847 bekleidetes Amt als Jesuitengeneral niedergelegt und in dem schon im v. J. provisorisch mit der Geschäftsleitung betrauten P. Anton Anderledy seinen Nachfolger erhalten hat. — Für das kath. Frankreich ist durch Senatsbeschluß vom 5. Juni das frühere, gemäß römisch-kanonistischen Grundsätzen die Ehescheidung untersagende Gesetz aufgehoben worden. Daß diese neue antiklerikale Maaßregel von tiefeingreifenden Folgen begleitet sein werde, steht nicht zu bezweifeln.

Literatur.

Paulus Cassel, D. Aus Literatur und Symbolik. Leipzig 1884. Wilhelm Friedrich (VI, 386 S. in 8°).

Eine satura lanx! Aus dem Gebiete der Literatur, der Symbolik, der Mythologie und der Geschichte theilt der wissensreiche, vielbelesene Verfasser Altes und Neues in spielendem Durcheinander mit. Die „Sage vom Tannhäuser" — „Barlaam und Josaphat" — „Gräbersymbolik" — „der Tannenbaum am (?) Weihnachten" — „Athene Tritogeneia" — „Shylock" und einige andere Aufsätze bilden den Inhalt dieses Bandes. Die Darstellung bewegt sich in einer gewissen Unruhe; nur selten kommt der Leser aus dem Kreuzfeuer rasch wechselnder Gedanken und Bilder heraus; im Fluge wird er durch Länder und Jahrhunderte, ja Jahrtausende dahingeführt. Ein Beispiel. S. 189 will d. V. das Wort Theudas erklären. Er fängt das so an: „Der Versucher heißt Sanscrit Mâra, chinesisch Mo, Mongolisch Simnou, bei den Mandschu Ari — und in der tibetanischen Ueberlieferung Dud. Daraus ist Theudas (mit Beziehung auf Apostelgeschichte 5, 36) gebildet." Was Arbeiten ähnlichen Inhaltes desselben Verfassers auszeichnet, reiches Wissen, originelle Auffassung und die Fähigkeit frappirenden Combination tritt auch hier glänzend hervor, und so wird seinen Freunden auch diese neue Gabe willkommen sein. V. Sch.

Protestantenverein und moderne Theologie im Lichte des unverfälschten Christenthums. Ein Wort an wahrheitsgetreue Christen v. J. Plath, Pf. — Eisleben, Mähnert. (75 Pf.)

In ebenso milder als entschieden überzeugender Weise stellt der Verf. die Prinzipien des Protestantenvereins in ihrer Unhaltbarkeit dar und zeigt sodann, wie die moderne Theologie mit dem unverfälschten Christenthum in unvereinbaren Widerspruch stehe. D.

Deutsche Fürsten im Zeitalter der Reformation. Vortrag von Prof. Dr. Theod. Schott. Stuttgart, C. Krabbe (28 S.).

Die vier Sachsen-Kurfürsten Friedr. d. Weise, Johann der Beständige, Joh. Friedrich und Moriz; ferner Philipp von Hessen, sowie die drei Hohenzollern: Erzbischof Albrecht von Mainz, Herzog Albrecht von Preußen und Kurfürst Joachim II., sind die hier, und zwar auf ansprechende und geschickte Weise, geschilderten Fürsten.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische

Kirchen-Zeitung.

Begründet

von

E. W. Hengstenberg.

Unter Mitwirkung von

P. **Fürer**, Prof. **Grau**, Prof. **Hahn**, Sup. **Holtzheuer**, Sup. **Meinhold**, Prof. **Sohm**, Prof. **Steinmeyer**, Sup. **Tauscher** u. AA.

herausgegeben

von

Prof. D. Zöckler.

Hundertundfünfzehnter Band.

Juli bis Dezember 1884.

Greifswald.

Commissions-Verlag von Julius Abel.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 5. Juli № 27.

Inhalt: Ist die Bibel noch ein Volksbuch? Von P. Quandt. — Neue Arbeiten auf dem Gebiete der bibl. Kritik und Exegese. III. — Die Eisenacher Kirchenconferenz. — Correspondenzen aus Baden, Großh. Hessen und Kurhessen. — Vermischtes (Zur Wiclif-Feier; Jahresberichte 2c.). — Musikalisches. — Erklärung.

Ist die Bibel noch ein Volksbuch?

Eine Klage und Mahnung auf Grund von Apostelg. 8, 30 und 31.

Von Pastor **Quandt** in Treten.*)

Die evangelische Kirche ist die „Kirche der Bibel als eines Volksbuches". Ist denn die Bibel noch ein Volksbuch? — „Das Wort sie sollen lassen stehn!" Wie steht es mit diesem „Princip" der Reformation, mit diesem Princip des Christenthums? Findet der Gebrauch der Bibel als eines Vehikels für die Gemeinschaft des evangelischen Volkes mit seinem Gott und Heiland noch statt? — Viele werden mit mir das Gefühl haben, daß hier eine Nothlage existirt, und daß wir nach Hülfe ausschauen müssen.

I. Die Nothlage.

Das Lutherjubiläum hat in weiten Kreisen den Mann, der das Wort Gottes dem Volke erobert und auf den Schild erhoben hat, und mit ihm die Bedeutung dieses Wortes wieder neu schätzen gelehrt. Die Bibelgesellschaften arbeiten mit nie gesehenem Eifer, und in ihren Berichten funkeln uns staunenswerthe Zahlen blendend in die Augen. Dennoch: langsam und unaufhaltsam stirbt das Bibellesen aus.

Das Bibellesen und seine Segungen, das Wort Gottes und seine Tröstungen sind das Thema der modernen Predigt, die treulich und vielleicht in geschärfterem Maße in ihrem Drängen auf Vertiefung in das Wort Gottes fortfährt. Ihre begeisterte Mahnung findet volle Zustimmung bei vielen Tausenden williger Hörer, — aber eben diese lassen die Bibel selber liegen. Die Predigt klammert sich immer wieder an das zu erreichende Ideal — und begießt unermüdlich sterbende Pflanzen, verdorrte Stecken; die Bibel wird doch nicht gelesen.

Die evangelische Schule zeigt uns hier und da einen Lehrer, der im Worte Gottes wirklich lebt; ein solcher wirkt natürlich in dieser Richtung mehr als die Predigt. Aber spült nicht der Zeitgeist bedenklich an diesem letzten Bollwerk der evangelischen confessionellen Schule, an der Anzahl der christlichen Persönlichkeiten?

Die Zeiten des Bibellesens müssen wir in der aus Kreuz und Kämpfen ums Gotteswort hervorgegangenen Vergangenheit suchen, wo aus dem vom emsigen Bienenfleiß suchender Seelen umdrängten Kelch des göttlichen Wortes der duftende Reichthum köstlicher Lieder und glaubenskräftiger Thaten entquoll; — die Zeiten tiefen persönlichen Gemeinschaftslebens mit dem Herrn, vom bibellesenden Könige bis zu den Geringen im Volke. Allerdings sehen wir da zwischen hellem Licht die dunkelsten Schatten; ganze Schichten in gröbster Unwissenheit und Verthierung. Aber heute, wo die allgemeine Gleichmacherei mit jenen tiefen Schatten auch jene hellen Lichtstrahlen verdrängt, ist unser gepriesenes Schulbibelthum meist eine neblige kalte Dämmerung, bei der uns fröstelt. Die Maschine arbeitet freilich gut, aber ob nicht statt des Geistes mit Dampf?

Betrachten wir die Ursache dieser Nothlage, und sehen wir zuerst die mehr gleichgültigen Kreise an; denn nur graduelle Unterschiede dürften bei dem gegenwärtigen evangelischen Volke zu statuiren sein. Ich rechne zu den mehr gleichgültigen auch Viele, die ich für fähig halte, bei Luther-

*) Der um die Zeit des vorjährigen Lutherjubiläums von unsrem verehrten H. Mitarbeiter gehaltene Vortrag konnte wegen starken Zudrang von Material aller Art zu unsrer Zeitung erst jetzt zur Publikation gelangen. Er erscheint daher in seinem Eingange betreffs einiger Ausdrücke verändert. D. R.

feiern in schwungvollen Toasten das Verdienst des Reformators um die Schrift zu erheben.

Apg. 8, 30 heißt es: „Der Kämmerer las den Propheten Jesaias." — Hier war ein „Suchen in der Schrift". Das nie gehörte, noch unverstandene Evangelium packte das Menschenherz ernstlich. Hier wirkte nicht nur der Umstand, daß die damalige Literatur wenig Auswahl bot und wenig zugänglich war, — hier suchte eine wißbegierige und heilsbegierige Menschenseele in diesem Buche Jesaias nach einem bestimmten Object, nach dem großen Unbekannten und doch unbewußt Ersehnten, und blieb deshalb bei Kap. 53 stehen.

Also, allgemein gesprochen, vor allen Dingen war ein Reiz da, und dieser Reiz ist verloren gegangen. Die Bibel hat ihren Reiz verloren. Die gleichgültigen Kreise hungern theils nach neuen Reizungen, theils sind sie schon überreizt und eine Beute der Abstumpfung. Die Bibel ist ihnen die lose langweilige Mannaspeise geworden, sie lassen sie liegen. Die Magnetnadel ihrer geistigen Bedürfnisse weist beharrlich auf einen Punkt, auf geistige Zerstreuung und nach jeder kurzen Spannung sofort in jene Richtung zurück. „Der Prophet Jesaias als Reiselectüre," unerhörter Gedanke!

Diese Zerstreuungssucht ist der größte Feind der Bibel, — es fehlt das Bedürfniß und die Fähigkeit, sich zu sammeln. Und dieser ungeheure sittliche Schade ist die Folge des Strebens, die Schulbildung jedes Menschen auf Kosten ihrer Vertiefung zu verbreitern, die Wissenschaften populär werden zu lassen, in jedes mögliche Fach menschlicher Geistesbewegung hineinzuriechen. Diese Zeitströmung leidet es nicht, daß es mit dem Bibellesen besser werde, — langsam und unaufhaltsam stirbt es aus.

Aber wenden wir uns denjenigen Kreisen zu, welche, um ihren Gott zu suchen, der Hausandacht und der Einzelandacht pflegen, also den specifisch evangelischen Kreisen. Ach, sie kranken am schleichenden Katholicismus. Wenn mit Entrüstung an Reformationsfesten der Maaßregeln des Papstthums gedacht wird, durch welche es das Bibellesen der Laien zu hintertreiben suchte und der suchenden Andacht statt der Bibel das Mustergebetbuch unterschob, das Menschenwort, — wahrlich, heute hätten jene Päpste sich nicht so dafür zu echauffiren nöthig gehabt; — sei es katholisches oder evangelisches Volk — statt der Bibel wird das Mustergebetbuch gebraucht. In diesem „statt" liegt der Schade; denn fern sei es von mir, auch nur eins jener aus wahrem evangelischen Geiste geflossenen Gebete scheel anzusehen, welche unsre Gesangbücher, oder die Werke

von Tietz, Starck, Goßner uns bieten. Welcher Reichthum! Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben! Und welche Fülle von Trost, Kraft, Halt hat unser evangelisches Volk daraus geschöpft und schöpft es noch! ebenso wie das katholische Volk aus den seinigen.

Aber die Bibel ist durch alle diese Hilfsmittel der Andacht verdrängt worden. Jene Andachtsbücher, Predigtbücher, Gebete und Lieder sind unendlich populär und in vollem Maaße Volksbücher; ist die Bibel es auch? auch nur neben jenen? Sie wird bei Seite gelegt.

Und das liegt daran, daß die Fähigkeit und das Bedürfniß des eignen Forschens abhanden gekommen ist. Das Suchen in der Schrift ist nicht mehr zeitgemäß. Es prävalirt das Verlangen, einerseits den objectiven Erkenntnißstoff gleich zurechtgemacht vorgesetzt zu erhalten, andrerseits sich in die subjectiven religiösen Gefühle erst durch Musterandachten hineinzuarbeiten und sich an fremder Individualität emporzuranken. Und da die Individualitäten und ihre Gefühle sich niemals ganz mit anderen decken, so wird manche unwahre und eingebildete Empfindung unvermeidlich sein.

Es geht mit dieser Unfähigkeit, die Bibel zur Andacht zu gebrauchen, Hand in Hand die Unfähigkeit, selbstständig und frei aus dem Herzen zu beten. Beides beruht auf der schwindenden Selbständigkeit der Menschen, auf dem Mangel einer jedem Individuum eigenthümlichen persön- Stellung zum Herrn und zum Heil. Ist das nicht Katholicismus?

Daß es in den Sekten Norddeutschlands anders steht mit dem Bibellesen, daß bei Irvingianern, Baptisten, Seehöfern ein eifriges Lesen, ja Forschen sich findet, wirft ja auf uns Evangelische ein beschämendes Licht. Es beweist soviel, daß die evangelische Kirche, von welcher jene doch ausgegangen, erneuernde Kräfte in sich birgt. Aber das Bibellesen der Secten, welches ebenfalls im Abnehmen begriffen ist, nährte sich bisher, wie ihr ganzes Kirchenwesen, durch den Reiz der Opposition; dem Gefühle, die Auserwählten zu sein, sind sie wie einem Rausche verfallen. Die Ernüchterung wird auch bei dem Gros der Sectirer mit einer um so größeren Gleichgültigkeit gegen die Schrift sich verbinden. Wie die Republik zum Despotismus führt, so wird bei Einigen, wie bei den Irvingianern, das Bibelchristenthum vom Hochkirchenthum abgelöst, und es ist unschwer zu prophezeien, daß sie bald in die Arme Roms sinken werden.

Wie gesagt, der Aufschwung des eignen Suchens in der Schrift unter den Secten beweist, daß die evangelische

Kirche die Kräfte der Erneuerung in ihrem Schooße birgt. Das Volk hält das, was in der Bibel steht, sehr hoch, aber es setzt eben die Bibel in einen Heiligenschrein, läßt sie in demselben und empfängt seine Rationen an Lebensbrot aus der Hand seiner Pastoren, denen es entweder unselbständig voll vertraut, oder mit denen zugleich es die Bibel über Bord wirft. Wir sind eine Pastorenkirche.

Man könnte allen diesen Ausführungen gegenüber einwenden, daß unsre Kirche dennoch die Kirche des Wortes sei, da die Bibel und ihr Inhalt rein und lauter in den Kanälen der Predigt, des Schulunterrichts, des Katechumenats, der Andachts- und Gesangbücher fließt, und so dennoch dem evangelischen Volke zugeführt wird.

Aber, – die Kirche geht unter, wenn das Bibellesen selber nicht an den ihm gebührenden Platz tritt. Hier redet Gott! Es kann sich der Schwache an Andachtsbüchern und Predigten auf kurze Stunden emporhelfen und auf der Höhe ein wenig halten (und besteht nicht der andachtsuchende Theil unsrer Gemeinden aus solchen Schwachen?). Aber wie kann denn die Wahrheit in dem Herzen der Christen versiegelt werden? Die Versiegelung fehlt! Nur die Schrift und der Umgang mit ihr direkt kann diesen Dienst thun. Die evangelische Kirche ist die Kirche der Bibel als eines Volksbuches.

II. Die Hülfe.

Ich sage nicht „Abhülfe"; so kühn bin ich nicht. Ich meine jene Ueberschrift nur in dem Sinne von „Beihülfe".

Apostelg. 8, 30. Verstehest du auch, was du lieseſt? Hierin finden wir für die Nothlage den Wink zur Hülfe. „Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?" Diese Klage des Kämmerers ist noch immer diejenige der gläubigen Kreise im Volke. Sie sehnen sich nach Auslegung und besserem Verständniß.*)

Die zu suchende Antwort auf die brennende Frage würde also ein Appell an uns, die Lehrer und Diener am Worte, sein und lauten: „Geh' hin auf die Straße, die da wüste liegt; geh, mache dich bei diesen Wagen, nimm dir die rechte Zeit und Mühe, um die Menschenseelen, und auch die einzelne besonders, in ihre Bibel einzuführen."

Ich sage, die Vermittelung des Verständnisses würde die Lösung sein, — wenn unser evangelisches Volk ohne Weiteres jenem Kämmerer gliche. Aber unsre Aufgabe muß mehr zurückgreifen als die des Philippus; wir müssen den

*) Vor Jahren erschien ein populärer Schrift-Commentar in Calw, zu 6 Mk. Mehrere Gemeindeglieder hatten die Annonce gelesen und wollten ihn haben; ich mußte ihn kommen lassen, fand ihn aber wenig geeignet.

verlorenen Reiz wiederschaffen und das Vermögen, sich zu sammeln. Lag bei jenem Kämmerer das Manquo blos im Verständniß, während Herz und Wille vorbereitet waren, so muß sich unsre Volkserziehung zur Bibel auf alle drei Seelenvermögen gleichmäßig richten, auf Verstand, Herz und Willen. Das ist die Methode und das Ziel.

Ist die Bibel dem evangelischen Christen das Vehikel des h. Geistes, der Codex seines religiösen Bedürfnisses, kann nur sie ihm das Mittel seiner Gemeinschaft mit Gott und das Element sein, in dem sich zeitlebens sein Glaubensleben zu bewegen hat, so besteht auch die ganze erziehliche Thätigkeit der Kirche darin, daß man die einzelne Menschenseele zum selbstständigen und eignen Gebrauch der Bibel befähige, zur Einzelandacht des Kämmerleins; die „Hausandacht" ist nur ein Appendix dieser Einzelandacht.

Halten wir dieses Ziel fest, auf welches wir auf dem oben angedeuteten Wege hinsteuern müssen, daß nämlich Herz und Wille einerseits, das Verständniß andrerseits expreß zur Bibel vorgebildet werde, so wird von hier aus das rechte Licht fallen auf folgende Institutionen: a. die Schule; b. das Katechumenat; c. die Predigt; d. die Bibelstunde; e. die kirchliche Katechisation; f. die Hausandacht.

a. Die Schule.

Motto: Verstehest du auch, was du lieseſt?
Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?

Die Schule verhüllt den Kindern die Bibel. Wir lassen die Kinder eine Anzahl Sprüche auswendig lernen, 180, den zweihundertsten Theil der Bibel, — aber sie sind in einem besonderen Hülfsbüchlein abgedruckt, um als dicta probantia des systematischen Lehrgebäudes zu dienen. Wir prägen ihnen biblische Geschichten ein, 40 aus jedem Testament, (etwas mehr oder weniger) — aber sie sind ebenfalls in einem besonderen Büchlein aneinandergereiht. Wir geben ihnen durch das alles einen „Schatz mit für's Leben" und sorgen dafür, daß dieser Schatz des positiven Gedächtnißmaterials recht umfangreich (!) werde, (weil wir wissen, daß das Meiste davon oder doch die Hälfte wieder vergessen wird). Genug, wir geberden uns ganz so, als wenn sie von diesem Schatz des eingelernten Wissens ihr Lebelang zu zehren haben sollten. Stellen wir uns da wirklich auf den rechten Standpunkt? O, wir geben ihnen auch die ganze Bibel mit bei der Confirmation, und sie nehmen sie pietätvoll mit ins Leben. Auch wir nahmen ja einst unsre Collegienhefte pietätvoll mit ins Leben.

Indem wir den Bibelunterricht in der Schule so ganz nur mit der res quae creditur ausfüllen und in der

Fülle dieser Realitäten einen gewissen Abschluß des Wissens erreichen, übersehen wir, daß die großen Realitäten der Bibel erst in reiferem Alter recht wirksam und gewürdigt werden können, und daß die Bibel in Bezug auf ihren realen Gehalt ein Lebensbuch und kein Schulbuch sein muß. Wir nehmen das Reale voll vorweg und vernachlässigen den formalen Bibelunterricht.

Der formale Bibelunterricht beschränkt sich gegenwärtig doch meist auf ein halb sicheres und von falscher Aussprache starrendes Aufsagen der biblischen Bücher. Diese Bücher selber aber sind ihnen noch unentdeckte ferne Welttheile. Es kommt noch hinzu, daß jenes Vorwegnehmen der realen Essenz der Bibel sehr oft „eingepaukt" wird mit Mund und Hand.

Wir sollen die Kinder zum selbständigen Gebrauch der Bibel im späteren Leben führen, also muß der Bibelunterricht ein formaler sein. Die Kinder müssen in der Schrift nicht nur formal orientirt werden, sondern auch ihr eignes Auffassungs- und Meditations-Vermögen muß formal geschult, geübt werden, wie man von formaler Logik spricht. — Die gedächtnißmäßige Aneignung von Geschichten muß ganz verlassen werden.

Statt der destillirten Extracte muß die göttliche Speise, das Bibelbuch selber, das Lernbuch werden für die biblische Geschichte und den übrigen Inhalt. Biblische „Geschichte" muß gar kein aparter Lehrgegenstand mehr sein. Jetzt trägt der Lehrer die Geschichte vor — wozu das? Bei Kindern, die noch nicht lesen können, hat das einen Sinn, bei größeren doch nicht. Nehmt doch sofort die Bibel vor, laßt lesen, nehmt Vers für Vers durch von dem sorgfältig auszuwählenden Pensum, ruht bei den einzelnen Worten aus, laßt die Kinder selber auf eigne Gedanken kommen, übt sie in der Bibelerklärung und im sinnenden Bibelverständniß, laßt sie den Heiland selber finden im A. Testament (nicht blos in den einzelnen bekannten „messianischen" Sprüchen), flechtet in dieses Studium die dogmatischen Stoffe ein, führt sie in den Zusammenhang und die Unterschiede der einzelnen Bücher ein, mit einem Worte: „hebt sie in den Sattel" (sit venia verbo)! Unterrichtet also in der Bibel, erzählt ihnen von den Verfassern, Zeitumständen, laßt so die Worte der Schrift Berührung mit dem Leben gewinnen, und füllt damit die biblischen Geschichtsstunden, die Perikopen- und womöglich einen Theil der Katechismusstunden aus, sowie auch eine deutsche Lesestunde; (denn darf die Bibel nicht auf Berücksichtigung in der deutschen Literaturgeschichte ebensogut Anspruch machen, wie ein anderes deutsches Lesestück)? Wozu werden denn aber die

biblischen Geschichten als Gedächtnißschatz eingepaukt? Damit sie nur ja nicht im späteren Leben gelesen zu werden brauchen. — Alle diese Quälereien müssen aufhören.

Nöthigt die Kinder nur, nachzudenken, gönnt ihnen die Freude, selbstthätig zu werden, lasset dieses Bibelstudium zu einer grünen Aue werden inmitten der Paukarbeit der andern Lehrgegenstände — und ihr öffnet ihnen damit einen unerschöpflichen Schatz, den ihr ihnen bisher systematisch verschlossen hieltet. Auch die Schulprüfung richte sich auf die formale Bibelbildung der Kinder. — Dann wird der Lehrer neben dem Verständniß auch das Herz und den Willen der Kinder viel lebendiger fassen und mitnehmen können. Bei dem jetzigen System des materialen Religions-Unterrichts fallen für das Gemüth nur wenig Brocken ab; ja, der Lehrer läßt dasselbe, das Gemüth der Kinder, auch mit gutem Gewissen liegen, er tröstet sich mit dem Grundsatz: das erbauliche (!) Element gehöre in den Confirmandenunterricht.

Mit den obigen Ausführungen über die Schule wird auf eine Reformation in der Vorbildung der Lehrer hingezielt. Nur gares, ausgebackenes Brot wirft reichlich Krümel ab für die Küchlein.

b. Der Confirmanden-Unterricht.

Bei Erfüllung der eben geäußerten Vorbedingungen durch die Schule setzt der Confirmanden-Unterricht nicht die systematische Schulung, sondern die Bibelkenntniß und ein gewisses Maaß selbständigen Suchens in der Schrift voraus. Hierauf wird er dann weiter bauen, doch in concentrirter Weise und unter Zugrundelegung des Systems der Kirchenlehre, wie wir es ja auch thun und uns mit der unsäglich dürftigen formalen Bibelkenntniß behelfen.

Gehen wir auf folgenden Satz zurück: Das Katechumenat hat zum Ziele, den Christenmenschen zum selbständigen nachherigen Gebrauch der Bibel zu befähigen, wobei dem heranwachsenden Bewußtsein das systematische Lehrgebäude klar gemacht, und die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche eingeübt wird — so wird sich ergeben, daß auch hier immer und immer die Bibel gewälzt werden muß. Wie? und in welchem Maaße? geht über den Rahmen unsrer „brennenden Frage", wie über den irgendwelchen Reglements hinaus, — dieser schöne Theil unseres Amtslebens bleibe ein Feld freiester, uneingeengter Bewegung. Für vollkommen evangelisch würde ich es halten, die Dogmen sich aus der Schrift entfalten zu lassen, daher es sich empfiehlt, sie aus ausgewählten Sprüchen oder längeren Texten zu entwickeln — aber immer mit offener Bibel. Einen besonderen Theil des Lehrstoffs für das

Katechumenat bildet die Lehre vom Gebrauch der Bibel in der Einzelandacht. Außerdem haben wir den formalen Bibelunterricht fortzusetzen, die Philippus-Aufgabe zu lösen und uns mit den Confirmanden zum Studium der Bibel hinzusetzen. Wir lösen diese Aufgabe nicht durch bloßes Aufgeben häuslicher Bibellectionen, sondern dadurch, daß wir diese Sache ein Semester hindurch, oder stundenweise mit Katechismus abwechselnd, zum Hauptgegenstande machen.

(Schluß folgt).

Neue Arbeiten auf dem Gebiete der Kritik und Exegese A. Ts.

III.

Unter den Monographien biblisch-theologischen Inhalts heben wir zunächst eine von ziemlich weit nach links gehender Tendenz hervor, worin der Straßburger Theologe P. Lobstein die „Präexistenz des Sohnes Gottes" vom Standpunkte Ritschlscher Speculation aus zu beleuchten oder vielmehr zu beseitigen versucht hat (La notion de la préexistence du fils de Dieu. Fragment de Christologie expérimentale. Paris, Fischbacher, 1883). Weder im realen noch im idealen Sinne will derselbe ein Sein Christi bei Gott vor seinem Eintritt in die irdische Existenz gelten lassen. Die Präexistenz des Logos bei Johannes oder des Sohnes Gottes bei Paulus und im Hebräerbriefe sei ein Produkt theologischer Reflexion, vertreten nur durch einen Theil der NTl. Schriftsteller und gänzlich belanglos (!) fürs christlich religiöse Bewußtsein. Zur Befriedigung des letzteren genüge es eine „ewige Erwählung Christi durch die Liebe Gottes" anzunehmen, u. s. f. Mehrere Kritiker vom positiven Standpunkte, u. a. der Straßburger Pastor Wennagel*) haben das biblisch-theologisch wie religiös Unbefriedigende dieses Versuchs zur Repristination der Christologie des Paul von Samosata dargethan. Andere dürften darin noch nachfolgen.

Ausgehend von römisch-katholischen Grundanschauungen, obschon in nicht gerade extrem ultramontanem Geiste hat der Bonner Theologe Prof. Hub. Theoph. Simar seine Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs in zweiter, umgearbeiteter Auflage dargeboten („Die Theologie des hl. Paulus übersichtlich dargestellt." Freiburg, Herder. XII, 284 S.).**) Der Darstellung der dogmatisch-ethischen Lehrsubstanz des Apostels hat er die Eintheilung des Briefs an die Römer zu Grunde gelegt; er behandelt also seinen Stoff — selbstverständlich nicht ohne mancherlei pelagianisirende Abschwächungen des paulinischen Grund- und Kerndogmas von der Rechtfertigung durch den Glauben — in den drei Hauptabschnitten 1) von der Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen; 2) von der universalen Erlösung in Christo; 3) von der subjektiven Erlösung. Von den übrigen NTl. Lehrbegriffen zieht er nur den des Jakobus zur Vergleichung herbei, infolge wovon das Eigenthümliche der paulin. Theologie nicht hinreichend scharf bestimmt bei ihm hervortritt.

Einen verdienstlichen Beitrag zur NTl. Theologie sowie gleichzeitig zu den angrenzenden Disciplinen der NTl. Zeitgeschichte und des Lebens Jesu hat Lic. th. Georg Schnedermann zu Basel in dem Werke: „Das Judenthum und die christliche Verkündigung in den Evangelien" geliefert.*) Ein mit größter Gründlichkeit angestelltes Zeugenverhör, kraft dessen er zuerst den Evangelisten Johannes, dann das Markus-, dann das Matthäus- und endlich das Lukasevangelium über alle für sie in Betracht kommenden jüdische Verhältnisse befragt, bahnt ihm den Weg zu einer zusammenfassenden „Uebersicht über die Schichten und Anschauungen des jüdischen Volks" zu Jesu Zeit, d. h. einerseits über die Volksgruppen und Parteien der Pharisäer, Sadduzäer, Priester, der Hellenisten, Proselyten ꝛc., andrerseits über deren jeweilige Stellung zum Gesetz, zum Gottesvolk und Gottesreich, zu den messianischen Hoffnungen, ꝛc. Auf dem so gezeichneten Hintergrunde der jüdischen Volksart und Volkssitte zur Zeit des HErrn läßt er in dem Schlußabschnitte: „Jesus von Nazaret" die lichte hehre Gestalt des Heilands selbst mit trefflicher Wirkung sich abheben. Beides: die messianische Selbstbezeugung des HErrn und seine verklärende Besiegelung und Bekräftigung dieses Selbstzeugnisses durch Todesleiden und Auferstehung erfährt eine zwar gedrängte, aber durchaus präcise und ergreifende Schilderung, der ein eigenthümlicher Werth für die Apologie unsres Christenglaubens schwerlich abgestritten werden kann. Man vgl. besonders die schönen Schlußbetrachtungen über die Verwerfung Jesu, des die Macht des Sündenverderbens in

*) La logique des disciples de M. Ritschl et la Logique de la Kenose, ou l'argumentation et les conclusions du livre de M. le Prof. Lobstein. Strasbourg, Freiesleben (112 pp.).

**) Die erste Aufl. erschien schon 1864.

*) Das Judenthum und die christl. Verkündigung in den Evangelien. Ein Beitrag zur Grundlegung der biblischen Theologie und Geschichte. Leipzig, J. C. Hinrichs (IV, 282 S.).

in der Menscheit besiegenden Welterlösers, seitens des Volkes Israel: „Weil Jesus, wie die Evangelien so lebendig darlegen, die partikularistische Herrlichkeit von Gesetz u. Gottesvolk verwarf und rücksichtslos als Traumbild aufzeigte, eigne Gerechtigkeit und Gesetzeswerke zunichte machte und nicht nur die Nothwendigkeit und Möglichkeit eines für alle Menschen leidenden Messias und Gottessohns aussprach, sondern auch in Wirklichkeit darstellte, deshalb, nur deshalb wurde Jesus verworfen; nur so begreift sich das dem Kreuze anhaftende Aergerniß in seiner ganzen Größe. Es ist aber für die Verwerfung Jesu verantwortlich zu machen: der Stand der Schriftgelehrten, sich zusammenfassend und zuspitzend im Pharisaismus, der von seinen Gesetzesfanatismus aus die theologische Entscheidung und deren Begründung wider eigenes Gewissen darbot; der mit den Hohenpriestern verbundene Sadduzäismus, der ohne religiöses Verständniß in halb heidnischen selbstsüchtig politischen Gedanken die Ausführung veranlaßte und leitete, und weiter das Volk, weil und insofern es sich durch diese beiden Richtungen gern oder ungern leiten und bestimmen oder auch nur einschüchtern ließ, auch von der selbstwillig gestalteten Vorstellung eines Gottesvolks nicht lassen wollte. Weil aber und insofern alle diese jüdischen Richtungen in der allgemeinen menschlichen Natur begründet sind; weil bei allen Völkern und bei jedem Einzelnen verwandte Züge sich finden: darum und insofern ist nicht nur das jüdische Volk, der „ewige Jude", ein lehrreicher Typus der Menschheit aller Zeiten, sondern auch der Kampf gegen die Verkündigung Jesu voraussichtlich ohne Aufhören, solange diese Menschheit dauert."

Ueber das NTl.-theologische Gebiet auf das des A. Ts. zurückgreifend, hat Pfr. K. Walz zu Bad-Nauheim in Hessen die kirchliche Lehre von der Bibel als Gotteswort einer Prüfung aufgrund des biblischen Selbstzeugnisses der hl. Schrift über sich unterworfen*.) Er hat damit einen gehaltvollen Beitrag zur wissenschaftlichen Fundamentirung des Begriffs einer göttlichen Eingebung der heil. Schrift geliefert. Allerdings geben seine Darlegungen, soweit sie das A. T. betreffen, auf mehreren Punkten eine bedenklich weitgehende Annäherung an den hyperkritischen Radikalismus der modernen Pentateuchkritiker zu erkennen (z. B. S. 83: erst die Zeit Esra's habe „den langsamen Bildungsproceß, dem wir die fertige Gestalt der 5 Bücher Mosis verdanken, zum Abschluß kommen sehen", ꝛc.). Und auch über die Kanonbildung des Neuen Testaments äußert er manche Anschauungen, denen ein nicht hinreichend gezügelter Naturalismus seiner Begriffe von Offenbarung und Inspiration zugrundliegt; so wenn er es für möglich erklärt, daß im Schriftorganismus wie des A. so auch des N. Ts. „Glieder der Ehre und der Unehre" (vgl. 1. Kor. 12, 23; 2. Tim. 2, 20) sich finden könnten, und im Anschlusse daran fragt: „Wer wollte behaupten, daß gewisse Briefe des N. Ts. nicht entbehrt werden könnten, ohne daß wir den Verlust sonderlich empfänden? Den Judas-, den 2. und 3. Johannes-, den 2. Petrusbrief könnte man opfern, ohne daß nur unsre christliche Erkenntniß irgendwelche Lücke spürte", ꝛc. (S. 198). Neben derartigen Bedenklichkeiten umschließt indessen das Buch auch vieles wirklich Lehrreiche und wohlthätig Anregende. Die nacheinander betreffs ihrer Aussagen über Ansehen und Werth der hl. Schrift ins Verhör genommenen biblischen Schriftsteller legen ein vielstimmiges bedeutsames Zeugniß zugunsten der Göttlichkeit der atl. Offenbarungsurkunde ab, bieten aber zugleich auch wichtige Stamina zur Feststellung des Begriffs der Inspiration oder Theopneustie neutestamentlicher Schriftsteller dar. Insbesondre die S. 175 ff. angestellten Untersuchungen über das Wesen der atl. *προφητεία*, über die Begriffe *ἀποκάλυψις*, *λόγος κυρίου*, *μυστήριον* u. dgl. m. bei Paulus und den übrigen Aposteln sind von erheblichem Werthe. Sie legen einen soliden Grund für den im Schlußabschnitte vom Verfasser dargebotenen Versuch einer wissenschaftlich vermittelten Reproduktion und Begründung des kirchlichen Lehrstücks von den Affektionen der hl. Schrift, insbesondre ihrer Auctorität, Perspicuität, Suffizienz und Unentbehrlichkeit fürs Heils der Menschen (necessitas), inbezug worauf er, wenn nicht allseitig Befriedigendes und Erschöpfendes, doch mehrfach Anregendes und Brauchbares zur Aussage bringt.

*) Die Lehre der Kirche von der heil. Schrift nach der Schrift selbst geprüft. Eine von der Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der christl. Religion gekrönte Preisschrift. Leiden, E. J. Brill (220 S.).

Die Evangelische Kirchenconferenz zu Eisenach

ließ ihren bereits erwähnten Berathungen und Beschlüssen vom 15. und 16. Juni (vgl. S. unsrer vor. Nr.) an den beiden folgenden Tagen noch mehrere weitere folgen, über welche wir hiermit kurz berichten.

Ueber das Thema: „Welche Maßregeln sind von den deutschen evangelischen Landeskirchen zur Wahrung ihrer Ordnung gegen die in neuerer Zeit sich in bedenklicher Weise bemerkbar machenden separatistischen und sektirerischen Um-

triebe zu ergreifen?“ fand eine gründlich eingehende Debatte statt, deren Ergebniß folgende, in der Sitzung vom 17. zum Beschlusse erhobene Erklärung der Conferenz bildete:

„1. Die in neuerer Zeit wahrnehmbaren Fortschritte des Sektenwesens erheischen eine erhöhte Wachsamkeit seitens der Landeskirchen zum Schutz ihrer Ordnungen. Es sind daher die Geistlichen anzuweisen, ein etwaiges Eindringen der Secten, sowie die Fortschritte derselben genau im Auge zu behalten, auch die kirchlichen Organe aufzufordern, etwaige bezügliche Wahrnehmungen sofort zur Kenntniß des Ortsgeistlichen zu bringen.

2. Die Secten sind unter thunlichster Vermeidung äußerer Maßregeln polizeilicher Art vornehmlich durch innere Mittel zu bekämpfen. Und zwar ist dabei das Hauptaugenmerk darauf zu richten, das Wesen der Secten innerlich zu überwinden und deren Anhänger der Landeskirche, von der sie sich abgewendet haben, wieder zu gewinnen, insbesondere: a. durch lautere, eindringliche und den Gemeinden nach Kräften nahe zu bringende Verkündigung von Gottes Wort und schriftmäßige Verwaltung der Sakramente; b. durch Wetteifer in der Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse der religiös gerichteten Gemeindeglieder, insbesondere auch der heranwachsenden resp. erwachsenen Jugend; c. durch treue persönliche Seelsorge, die den Wankenden und Irrenden nachgeht resp. sie angemessen belehrt; d. durch Vermehrung der Kirchen und Pfarreien, sowie durch Erhaltung und resp. Stärkung der parochialen Ordnung, namentlich in den größeren Städten.

3. Wenn von einer sectirerischen Gemeinschaft unternommen wird, einen förmlichen Cultus mit Verwaltung der Sakramente einzurichten, so sind zur Aufrechthaltung der kirchlichen Ordnung diejenigen Gemeindeglieder, welche, ohne ihren Austritt aus der Landeskirche ausdrücklich erklärt zu haben, sich solchen Gemeinschaften, insbesondere in Betreff der Taufe, der Confirmation, der Trauung und beziehendlich fortgesetzt, der Abendmahlsfeier thatsächlich anschließen, soweit sie nicht nach den Gesetzen der einzelnen Landeskirche als aus dem Rechte der ev. Kirchengemeinschaft völlig ausgeschieden zu betrachten sind, in ernste, je nach den obwaltenden Umständen bis zur Entziehung der kirchlichen Gemeinderechte sich steigernde Kirchenzucht zu nehmen. Aber auch hierbei ist nicht außer Augen zu lassen, daß das letzte Ziel jedes hierbei in Anwendung zu bringenden Verfahrens kein anderes sein soll, als die Verirrten auf den rechten Weg zurückzuführen. Angestellte Geistliche, die sich offen einer Secte anschließen, sind ihres Amtes zu entlassen, factische Mitglieder von Secten in den kirchlichen Vertretungskörpern nicht zu dulden. Wenn angestellte Religionslehrer sich offen einer Secte anschließen, so ist bei den betreffenden Behörden zu beantragen, daß solchen jedenfalls der Religionsunterricht entzogen werde.

4. Um von den Fortschritten des Sectenwesens zuverlässige Kunde zu erhalten, erscheint es erforderlich, die Ortsgeistlichen anzuweisen, über alle wichtigeren ihre Gemeinde betreffenden Vorgänge im Gebiete des Sectenwesens, besonders über aggressives Verhalten der Secten, an die

kirchlichen Aufsichtsbehörden sofort, bezüglich regelmäßig, zu berichten. Die Kirchenregierungen sind zu ersuchen, in diesem Gebiete die benachbarten Kirchenregierungen, geeignetenfalls auch die Conferenz, aufmerksam zu machen.

5. Im Verhältniß des Staats zu dem Sectenwesen darf erwartet werden, daß die Staaten, wenn es sich darum handelt, neu sich bildenden Religionsgesellschaften Corporationsrechte zu ertheilen oder auch nur sie als zu Recht bestehende Religionsgesellschaften mit der Befugniß zur Abhaltung öffentlicher Gottesdienste sowie zur Anstellung eigener Geistlicher und Lehrer anzuerkennen, nach vorgängigem Gehör der Organe des betreffenden Kirchenregiments, nicht unterlassen werden, die nöthigen Garantien zu erfordern, um sowohl einem öffentlichen Abfall von dem christlichen Offenbarungsglauben, als einer den kirchlichen Frieden verletzenden bewußten und fortgesetzten Agitation durch geeignete Vorbehalte vorzubeugen.

6. Die verehrlichen Kirchenregierungen sind zu ersuchen, die Diener resp. Organe der Landeskirchen mit einer den obigen Grundsätzen entsprechenden Instruktion zu versehen. Sollte dies die heimische kirchliche Gesetzgebung zur Zeit nicht gestatten, so wird geneigter Entschließung empfohlen, dieselbe mit diesen Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen“.

Erfreuliche Uebereinstimmung ergab sich besonders in der Betonung des Standpunktes kund, daß es als die Hauptaufgabe der Kirche zu betrachten sei, durch Bethätigung eigener innerer Kraft dem Eindringen der Sectirer zu wehren, daß aber äußerliche Maßregeln polizeilicher Art, soweit irgend thunlich, zu vermeiden seien.

Es wurde hierauf der Bericht über die Rechnungsführung des Quästors entgegengenommen, ein Antrag des Straßburger Direktoriums Augsb. Confession wegen Absendung eines Delegirten erledigt und sodann das inbetreff Einsammlung und Verwendung einer Collecte für die einer deutschen Landeskirche angeschlossenen deutschen ev. Gemeinden in der Diaspora (außerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns) zu Thuende in Berathung genommen. Nach längerer Debatte fand folgende Fassung Annahme durch die Mehrheit der Versammlung:

„1. Im Anschluß an die früheren Verhandlungen über die Pflege kirchlicher Gemeinschaftsbeziehungen der deutsch-evangelischen Landeskirchen mit den im Ausland ohne größeren kirchlichen Verband isolirt stehenden deutschen evangel. Kirchengemeinden empfiehlt die Conferenz den hohen Kirchenregierungen die thunlichst baldige Veranstaltung einer regelmäßig alle zwei Jahre einzusammelnden Kirchencollekte.

2. In Betreff der Verwendung der auf diesem Wege beschafften Mittel bringt sie folgende Regeln in Vorschlag: a. diejenigen Kirchenregierungen, welche sich ausländischen Gemeinden angeschlossen haben, werden in den Bedürfnissen dieser Gemeinden das nächste Gebiet für ihre Verwendungen

finden. Auch den übrigen Kirchenregierungen bleibt es vorbehalten, die in ihrem Bereich aufgekommenen Gelder solchen Gemeinden zuzuwenden, welche sie für die ihnen nächststehenden, bezüglich bedürftigsten erachten. Jedoch dürfte es sich empfehlen, daß, von besonderen Veranlassungen abgesehen, sie sich in Betreff der Verwendung an solche andere Regierungen anschließen, welche bereits in derartige Verhältnisse eingetreten sind oder eintreten werden. Zu diesem Zwecke macht b. jede Kirchenregierung alle zwei Jahre zeitig vor der regelmäßigen Versammlung der Kirchenconferenz an den Vorstand derselben Mittheilung über die in ihrem Bezirke seit der letzten Conferenz für den vorliegenden Zweck aufgebrachten Gelder, die ihr durch eingegangene Unterstützungsgesuche oder sonst bekannt gewordenen Bedürfnisse der auswärtigen Gemeinden, die mit Bezug hierauf von ihr bereits angeordneten Verwendungen und die noch verfügbar bleibenden Geldbeträge, sowie über ihren etwaigen Wunsch, für die zweckmäßige Vertheilung der letzteren geeignete Vorschläge der Conferenz zu erhalten. c. Auf Grund dieser Mittheilungen wird der Conferenz durch die von ihrem Vorstande zu bestellenden Referenten oder durch eine von ihr im Voraus zu wählende Commission Bericht erstattet und es werden in Anknüpfung hieran von der Conferenz, soweit erforderlich, Beschlüsse wegen der den Kirchenregierungen zu machenden Verwendungsvorschläge gefaßt.

3. Der Conferenzvorstand wird beauftragt, vorstehende Beschlüsse den hohen Kirchenregierungen mit der Bitte mitzutheilen, sich baldthunlichst über ihre Zustimmung zu denselben zu erklären, sodann wegen Benachrichtigung aller Betheiligten über das Ergebniß dieser Erklärungen, sowie wegen Anregung der zustimmenden Kirchenbehörden zur alsbaldigen Verwirklichung der obigen Conferenzvorschläge die erforderlichen Schritte zu thun, auch für entsprechende Berichterstattung an die nächste Versammlung der Kirchenconferenz Sorge zu tragen".

In der Schlußsitzung am 18. Juni erstattete der Präsident zunächst ausführlichen Bericht über das Resultat, welches die Beschlüsse der vorigen Conferenz in Betreff der Grundsätze für die wechselseitige Anerkennung der auf Grund theologischer Prüfungen ausgestellten Fähigkeitsatteste für das geistliche Amt gefunden haben, woraus ersichtlich war, daß in vielen Gebieten nach diesen Grundsätzen verfahren werde, bezüglich anderer zu hoffen sei, daß man in Zukunft darnach verfahren werde.

Seitens der Commission für das Melodienbuch zum Militärgesangbuch wird berichtet, daß die Arbeiten noch nicht zum Abschluß gekommen seien. Seitens der Commission für Statistik werden verschiedene diese Angelegenheit betreffende Anträge gestellt und angenommen, auch die früheren Mitglieder der Commission wieder gewählt.

Hinsichtlich eines weiteren Gegenstandes der Tagesordnung, von dessen eingehenderer Behandlung wegen allzu vorgerückter Zeit Abstand genommen werden mußte, erklärte die Conferenz, daß sie mit lebhaftem Interesse von der Entwickelung des kirchlichen Chorgesangs, insbesondere der Bestrebungen der freiwilligen Kirchengesangvereine Kenntniß genommen habe, und diesem Gegenstand bei ihrem nächstmaligen Zusammentreten speciellere Aufmerksamkeit widmen werde. Von sonstigen, für die nächste Conferenz in Aussicht genommene Berathungsgegenständen sind insbesondere hervorzuheben mehrere Anträge, betreffend die praktische Vorbereitung der Geistlichen für das Predigtamt, sowie ein auf die religiöse Erziehung von Kindern aus gemischten Ehen bezüglicher Antrag.

Correspondenzen und Nachrichten.

Baden (Schluß). Die Arbeiten an der Revision der Lutherbibel werden in unserem Lande allgemein mit großem Eifer betrieben, und es wird kaum einem Zweifel unterliegen, daß die von einer großen Zahl von Professoren und Geistlichen verfaßten Gutachten oder Referate über die einzelnen Bücher zu einer gemeinsamen Publikation führen werden. Man ist nämlich der Ueberzeugung, daß hier allerdings, wie unsere Kirchenbehörde im Verordnungsbl. vom 6. Juni sagt, eine „mühsame und verdienstvolle Arbeit" vorliegt, daß dieselbe aber noch keineswegs „abgeschlossen" ist. „Unsere Gemeinden sollen Kenntniß davon nehmen und sich dafür interessiren, daß und wie die Verdeutschung der heil. Schrift durch Luther in manchen Worten des N. Test. und in vielen Stellen des A. Test. einer sprachlichen Verbesserung bedürftig und fähig ist. Es handelt sich dabei einerseits allerdings um eine weise und achtungsvolle Schonung der deutschen Ausdrucksweise, welche uns für die Gedanken der heil. Schrift in Haus, Schule und Kirche seit Luther's Zeiten gewohnt und lieb geworden ist, andererseits aber auch um eine gewissenhafte und wahrheitsliebende Reinigung der Lutherbibel von den darin noch vorhandenen Unrichtigkeiten und Dunkelheiten." Was die sprachlichen Aenderungen betrifft, so beanstandet bei uns Jedermann die Belassung und theilweise Wiedereinführung von so ungewohnten alterthümlichen Ausdrücken, wie: reucht, kreucht, fleucht, fleugt, stund, bestund, thörlich, verschleußt, Besam, wegen, Schauer (für Laubhütte), Böcke (für Gewaltige Jes. 14,9), ausrichtig, berathen, etwo, geradne, grathen, hinlässig, Pitschier, Rappuse, risch, überläng, umführen, währhaftig u. s. w. Was die eigentliche Uebersetzung betrifft, so will ich als Beispiel nur das Buch Hiob anführen und bemerken, daß in folgenden Stellen das, was entweder belassen oder geändert wurde, sicher zu beanstanden ist: Kap. 3, 21—23. 5, 7. 6, 25. 8, 6—17.

9, 15—16. 10, 9. 13, 15. 14, 4. 17, 5. 20, 26. 24, 5 – 6. 27, 12. 30, 18. 31, 2—3. 32, 9. 33, 22. 34, 31—37. 36, 32—33. 38, 30—32. 39, 3—19. 40, 19. Vor mir liegt die neue französische Bibelübersetzung, welche Prof. Dr. L. Segond von Genf herausgegeben hat (Oxford, Univ.-Buchdr. 1880); darin ist fast bei allen hier erwähnten Hiobstellen anders übersetzt, als in der Probebibel. K.

Aus dem Großherzogthum Hessen. Die vor kurzem allen ev. Pfarrämtern mitgetheilten kirchlichen Nachrichten aus dem Jahre 1883 begleitet das Großh. Oberconsistorium mit einer warmen Ansprache, anknüpfend an die vierte Säcularfeier von Luthers Geburt. Die Bedeutung und der Segen dieser Feier wird wohl etwas zu optimistisch aufgefaßt; doch ist das erquicklicher, als der griesgrämige Pessimismus, der alles frische Handeln lähmt. Es waren ja in der That erhebende Tage, jene Festtage im Herbste vorigen Jahres. Sehr erfreulich ist hierbei die Andeutung, daß man von Seiten der Behörde eine reichere liturgische Ausgestaltung des ev. Gottesdienstes für wünschenswerth und angemessen hält. Welch ein Fortschritt liegt darin! Vor 20—30 Jahren hatten solche Gedanken noch keine Stätte gefunden bei unserem Kirchenregimente. Mußte doch Referent es erleben, daß ihm bei einer Versetzung auf eine andere Stelle durch besonderes Rescript verboten wurde, irgend etwas von Liturgie einzuführen, wie er auf seiner früheren Stelle gethan hatte. Man muß sich wirklich diese früheren Zeiten vergegenwärtigen, um die Entwicklung unseres kirchl. Lebens richtig zu beurtheilen.

Wohlthuend berührt auch die Mahnung, alles zu thun, was zur Erneuerung unseres kirchlichen Volkslebens dienen kann. Die begeisterte Hervorhebung unseres Luther ist sehr erquicklich, aber man sollte doch auch der Lehre dieses so hochgerühmten Mannes etwas mehr gerecht werden, als das bei uns im Allgemeinen und namentlich in den maßgebenden Kreisen geschieht. Besonders zu beklagen ist es, daß die ursprünglich als eine specifisch lutherische Universität gegründete Hochschule des Landes durch die neuen Berufungen einen ganz andern Weg einschlägt. Die Richtung Ritschls ist dort, mehr oder weniger scharf ausgeprägt, allein vertreten; und dem gegenüber macht die begeisterte Hervorhebung Luthers doch einen eigenthümlichen Eindruck. Der Gottesmann sollte wohl, wenn er das mit anhört, seine Stimme gewaltig erheben. — Der hier vorliegende Mangel an kirchlicher Bekenntnißtreue wird durch alle Werke der inneren Mission, die so warm empfohlen werden, doch nicht ausgeglichen.

Unter den kirchl. Nachrichten heben wir nur weniges hervor, da das neueste nur von localem Interesse ist.

Die Missionsfeste werden schon seit Jahren nicht mehr angeführt in den kirchlichen Nachrichten. Welche Wandlung zum Guten ist auch hierin zu erkennen! Verf. hat es erlebt, daß man ein Missionsfest in seiner Gemeinde nur ungern genehmigte und nur unter Androhung von namhafter Strafe, wenn irgend ein auswärtiger, d. h. nicht aus Hessen stammender Prediger dabei aufträte. Das ist anders und besser geworden.

Die Collecten, die bei uns erhoben werden, haben nach den amtlichen Mittheilungen nachbenannte Beträge geliefert: für kirchl. Armenpflege 26,982 M., für äußere Mission 2,480 M., für innere Mission 2,342 M., für Diasporagemeinden 2,142 M., für die Gustav-Adolph-Stiftungen 2,633 M., Pfingstcollecte zu Stipendien für Theologie-Studirende 2,331 M., Lutherstiftung 4,162 M. Weit größere Summen werden privatim für Zwecke der Mission gesammelt.

Sehr drückend ist noch immer der Theologenmangel. Nur 6 Candidaten haben im Jahre 1883 die Definitorialprüfung bestanden. Dagegen sind nicht weniger als 88 Pfarrstellen erledigt, also etwa der vierte Theil aller Stellen. — In den nächsten Jahren dürfte dieser Mangel sogar noch etwas fühlbarer werden, da wir viele alte Pfarrer haben. Doch verspricht die gegenwärtige Zahl der Theologie-Studirenden in Gießen für später Abhülfe. Es sind nämlich z. Z. 93 Studenten der Theologie in Gießen, eine seit vielen Jahren nicht erreichte Zahl. Ob die Qualität der Quantität entspricht, läßt sich natürlich schwer entscheiden.

Prov. Hessen-Nassau. Am 11. Juni wurde in Gießen, und zwar in der Stadtkirche daselbst, Jahresfest und Jahresversammlung des Oberhessischen Vereins für innere Mission abgehalten. Der Name des Festpredigers, des Generalsuperintendenten Dr. Baur aus Coblenz, welcher, ein geborener Hesse, früher in der Nähe Gießens ein Pfarramt verwaltet hatte, hatte zahlreiche Gäste aus Nah und Fern herbeigezogen. Um 10 Uhr begann der Gottesdienst in der angefüllten Stadtkirche. Stadtpfarrer Schlosser hielt die Altarliturgie unter Mitwirkung des Kirchengesangvereins, der mehrere Gesänge trefflich vortrug. Während die Gemeinde sang: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" ꝛc. bestieg Generalsuperintendent Dr. Baur die Kanzel und hielt eine herrliche Predigt über Matthäus 9, 35—38. Jesu Werk sei unser Werk! war der Grundgedanke der Predigt, und zwar 1) des Werkes Ziel heißt: Alle, 2) sein Krieg — Jammer!, 3) seine That — Arbeit, 4) seine Weihe — Gebet. — Hierauf las der Schriftführer Stadtpf. Schlosser den Rechenschaftsbericht vor. Die Mitgliedschaft des Vereins hat sich in den letzten Jahren auf gleicher Höhe erhalten. Gymnasiallehrer Stamm-Gießen forderte zur Unterstützung der in Gießen gegründeten „Herberge zur Heimath" auf, dem „eigentlichen Schmerzenskind" des Vereins. Die Einnahmen der Herberge betrugen im vorigen Jahre 16,000 Mark, die Ausgaben 15,000 Mark; das Haus hat 41,000 Mark gekostet und muß das Kapital, welches erborgt worden ist, verzinst werden. Der Besuch der Herberge ist ein großer gewesen. Pfarrer Werner vom Diakonissenhaus in Darmstadt, welcher über die große Theilnahme am Feste freudig überrascht war, hielt Vortrag über: „Die Gemeindepflege und die Beschaffung der dafür nöthigen Kräfte." Referent beantwortete die zwei Fragen: 1) Bedarf es bei uns solcher Gemeindepflege durch Gemeindediakonissen? 2) Was ist dafür zu thun? — Generalsuperintendent Dr. Baur brachte einen Gruß vom Central-Ausschuß für innere Mission, gedachte der Männer,

welche aus dem Hessenland hervorgegangen sind und sich dem Dienst der inneren Mission gewidmet haben, (Schlosser in Frankfurt, Simon in Bielefeld, Leidhecker in Frankfurt, die beiden Palmer, Schuster in Duisburg ꝛc.), und forderte die anwesenden Pfarrer auf, die weibliche confirmirte Jugend nicht gleichgültig aus dem Auge zu verlieren, sondern sich derselben besonders anzunehmen. Stadtpf. Schlosser-Gießen bat die Amtsbrüder keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, um auf den Beruf der Diaconissen hinzuweisen; es seien auch viele Vorurtheile zu beseitigen, wie: der Beruf der Gouvernante sei feiner ꝛc. Solchen Vorurtheilen müsse entgegengetreten werden. Dr. Baur wies aus den Berliner Verhältnissen nach, wie nöthig die Diakonissen dem Seelsorger seien und erwähnte das kühne Wort, welches jüngst ein Generalsuperintendent in Berlin gesagt: „Gebt mir 80 Diaconissen und ich will Berlin erobern!" Nachdem der bisherige Vorstand durch Acclamation wieder gewählt worden, schloß Gymnasiallehrer Stamm-Gießen die Versammlung mit einem freien Gebet. An dem gemeinschaftlichen Mittagessen im Hotel zum Einhorn nahmen ca. 70 Fest-Besucher Theil, darunter auch Se. Durchlaucht Fürst Solms-Lich als Ehrenpräsident des Vereins, u. A.

Am folgenden Tage, den 12. Juni, tagte in Gießen zum ersten Mal die „Theologische Conferenz für die Provinz Hessen-Nassau, das Großherzogthum Hessen und den Kreis Wetzlar". Angekündigt war die Conferenz von Professoren der vier theologischen Lehranstalten in Hessen-Nassau und dem Großherzogthum Hessen (Diegel-Friedberg, Harnack-Gießen, Heinrici-Marburg, Sachsse-Herborn). Die theologische Conferenz soll nach den Worten der Ankündigung „den wissenschaftlichen Bestrebungen der Geistlichen dienen, durch Vorträge und Referate über den Stand der Forschung in den einzelnen Zweigen der theologischen Wissenschaft orientiren. In einer Zeit, die in jeder Hinsicht so hohe Anforderungen an die Tüchtigkeit der Pfarrer und Religionslehrer stelle, müsse der Zusammenhang der theologischen Praxis mit der theologischen Wissenschaft besonders gepflegt werden." Gießen war als Ort zur Constituirung der Conferenz und zur Abhaltung der ersten Sitzung ausersehen worden. Es fanden sich etwa 170 Theologen aus den vorher bezeichneten Landeskreisen in Gießen und zwar in Wenzels Garten zusammen. Wir bemerkten fast sämmtliche theologische Professoren Marburgs u. Gießens. — Die Conferenz wurde mit Gebet eröffnet, gesprochen vom ersten Pfarrer in Gießen Dr. Naumann. Professor Dr. Harnack-Gießen, zum Vorsitzenden gewählt, erklärte, die Aufgabe der Conferenz solle sein, Wissenschaft und Praxis zu verbinden; solche Conferenzen hätten bereits die rheinisch-westfälischen Geistlichen, auch in Sachsen bestehe eine ähnliche Conferenz. Er erkläre auf's Nachdrücklichste, die Conferenz sei „keine Beförderung irgend einer theologischen Richtung." Angesichts der bekannten Richtung der theologischen Facultät zu Gießen war nämlich hie und da die Conferenz als ein „Fangsaal für Ritschl'sche Theologie" bezeichnet worden. — D. Harnack las hierauf eine „Geschäftsordnung" vor, da die Conferenz keine „Statuten" haben könne. (Schluß folgt).

Vermischtes.

Zum **Wiclif-Jubiläum** der englischen Kirche hat der verdienstvolle Wiclif-Forscher Dr. Rud. Buddensieg in Dresden ein freundlich ausgestattetes Gedenkbüchlein in englischer Sprache, zur Orientirung weiterer Kreise über des Reformators Lebensumstände und Lehreigenthümlichkeiten veröffentlicht. Das bei J. Fisher Unwin in London erschienene Duodez-Bändchen, in Pergament gebunden und mit Holzschnitten u. Vignetten von alterthümlichem Typus versehen, führt den Titel: „John Wiclif, Patriot and Reformer. Life and Writings" ꝛc. (164 pp.). Es bietet im Anschluß an die knapp aber anziehend gehaltene Biographie des Reformators eine geschickt zusammengestellte Anthologie wichtiger theologischer und praktisch religiöser Aussprüche desselben (betreffend Gottes Wort, dessen Verbreitung durch die engl. Bibel und Verkündigung durch die Predigt, Staatsgewalt und Papstthum, Gnade und Prädestination, Sakramente, Mönchsgelübde, Bettelbrüder, Unsterblichkeit der Seele ꝛc.), die der Verfasser theils dem längst bekannten Hauptwerke Trialogus sowie anderen, früher von Vaughan herausgegebenen Traktaten Wiclifs, theils einer bis jetzt nur handschriftlich auf der Wiener Bibliothek vorhandenen Abhandlung De Veritate Scripturae Sacrae entnommenen hat. — Das Büchlein verdient, besonders um der letztgenannten Mittheilungen willen, auch deutscherseits beachtet zu werden. — Ueber Buddensieg's größere Jubiläumsschrift, deren deutsche Ausgabe schon zu Ende des vorigen Jahres erschien (vgl. Ev. KZ. 1883, S. 1033), werden wir demnächst ausführlich referiren.

Der **69. Jahresbericht der Preußischen Hauptbibelgesellschaft** über das Jahr 1883 ist vor Kurzem (gedruckt bei R. Graßmann in Stettin) ausgegeben worden. Derselbe meldet als seit dem Stiftungsjahre 1814 durch die Gesellschaft vertrieben die beträchtliche Zahl von 1,283 254 ganzen Bibeln und 223 537 Exemplaren des Neuen Testaments allein. Die Kassenführung für 1883 schloß ab mit 197 443 M. 94 Pf. Einnahme u. 193 174 M. 38 Pf. Ausgabe, also mit einem Bestand von 4269 M. 56 Pf. Sowohl der Generalbericht des Hauptvereins, als die auszugsweise mitgetheilten Berichte der Tochtergesellschaften in den verschiedenen Provinzen Preußens bekunden einen durchschnittlich günstigen Gang und Stand des Werks. Dankenswerth ist auch der S. 35—41 gebotene Ueberblick über die bisherigen Ergebnisse des Wirkens der namhafteren auswärtigen Bibelgesellschaften, 17 an d. Zahl, nach Ländern alphabetisch geordnet, anhebend mit Amerika und schließend mit Zürich.

Der **Jahresbericht der Berliner Stadtmission** für 1883/84 (erstattet von Hofpr. Stöcker beim Jahresfest

am Sonnt. Invocavit d. J.) ist im Druck erschienen (zu haben in der Buchhandlg. der Stadtmission, Berlin, Johannestisch 6). Die Rechnungsablage, welcher außer dem Wortlaut des Stöcker'schen Berichts auch die von Sup. Dryander bei der genannten Jahresfeier gehaltene Predigt (über 2. Kor. 6, 1—10) enthält, weist bei 98510,45 M. Einnahme und 92521,93 M. Ausgabe einen Kassenbestand von 5988,52 M. als z. Anf. d. J. vorhanden nach. — Ein besonderer „Bericht des Hofpr. Stöcker über den Bau des Stadtmissionshauses", erstattet bei dessen Einweihung Sonnt., d. 11. Mai d. J. und zugleich mit jenem Jahresbericht in Verbreitung gesetzt, meldet außer sonstigem Erfreulichem, daß von den für den vollständigen Auf- und Ausbau des genannten Hauses nebst Zubehör erforderlichen 100000 Mark bereits 47625,60 M. seit vor. J. eingegangen sind. Hoffentlich bringt das laufende Jahr den noch ausstehenden Rest der Summe vollständig zusammen.

Musikalisches.

Zur Geschichte des Orgelspiels im 14. bis 18. Jahrhundert. Von A. G. Ritter. 2 Bände kl. Fol. (Text u. Musikbeilagen). Leipzig, Max Hesse (20 Lieferungen à 1 M. Subscriptionspreis für's Ganze 17 M.).

Dieses Lieferungswerk verspricht ein wichtiger Beitrag zu der die Orgel und Orgelspiel betreffenden Literatur zu werden. Der Textband bietet als Einleitung einen kurzen Ueberblick über den Entwicklungsgang des Orgelspiels überhaupt, eine Beschreibung des Zustandes der Orgel bis zum Ende des 15. Jhdts., sowie eine Darstellung des Lebensganges zweier berühmter Florentiner Organisten aus dem 14. u. 15. Jhdt. — Hierauf folgt, als erste Abtheilung der zu bietenden geschichtlichen Darstellung, die Geschichte des Orgelspiels in den nichtdeutschen Ländern (Italien, England, Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal) während des 16. und 17. Jahrhunderts. Die zweite Abtheilung wird die deutsche Orgelkunst von ihrem ersten geschichtlichen Hervortreten bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts zu schildern haben. Dem Abschlusse des Werks soll eine Parallele zwischen Scheidt in Halle und Frescobaldi in Rom, den beiden bedeutendsten Orgelmeistern des 17. Jhdts., vorhergehen. — Der die Musikbeilagen enthaltende zweite Band wird 136 Orgelkompositionen, als Proben vom musikalischen Wirken und Schaffen der in Bd. I besprochenen Meister aus den verschiedenen Nationalitäten, bringen. Die Auswahl dieser Beilagen ist mit thunlichster Rücksicht auf die praktische Benutzbarkeit der Sätze getroffen, sodaß fleißigen und vorwärtsstrebenden Organisten hier eine reiche Sammlung gehaltvoller Uebungsstücke geboten wird.

Die Orgel. Das Wissensnöthige über Struktur, Neubau und Behandlung einer Kirchenorgel. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten. Für Organisten; zugleich ein Supplement zu jeder Orgelschule. Von Friedr. Zimmer, kgl. Musikdirektor und Seminarlehrer zu Osterburg i. A. Quedlinburg, C. F. Vieweg (77 S., Pr. 1 M. 50).

Der verdiente Musikschriftsteller und Förderer des deutschen ev. Kirchgesangwesens will durch dieses übersichtlich gehaltene, mit zweckmäßig gewählten Illustrationen ausgestattete Werkchen Organisten die nöthige Anleitung zum Selbststudium dessen bieten, was sie über Bau, Einrichtung und Pflege ihres Instruments wissen müssen. Der strebsame Organist kann mittelst fleißiger Handhabung dessen, was ihm hier an technischer Belehrung sowie an praktischen Winken und Rathschlägen dargeboten wird, dahin gelangen, „sein Orgelwerk in allen einzelnen Theilen genau kennen zu lernen, ihren Zusammenhang und ihr Zusammenwirken zu verstehen, und sich so allmählich ein sicheres Urtheil zu bilden über die Güte des verwendeten Materials, die Zweckmäßigkeit der Gesammtanlage eines Orgelwerks, über saubere und solide Ausführung seiner einzelnen Theile u. Theilchen, über die Charakteristik der Intonation der einzelnen Orgelstimmen sowie über die Mittel, wodurch dieselbe erreicht wurde", 2c. Ein besonderer Abschnitt bietet auch Notizen „über Orgelneubau", wodurch über die Aufstellbarkeit einer Orgel, deren erforderliche Größe sowie den entsprechenden Kostenpreis nützliche Andeutungen und Aufschlüsse geboten werden.

J. Zahn, Seminarinspector in Altdorf. Evangel. Kirchenliederbuch für gemischten Chor, sowie für Clavier und Harmonium. Nördlingen, Beck 1884 (225 Lieder, Pr. 1 M. geb. 1,60.

Es ist eine bewährte Hand, die in uns hier eine gediegene Sammlung von Kirchenliedern in vierstimmigen Satz darbietet. Das Buch soll und kann besonders auch ev. Kirchengesangvereinen und Kirchenchören dienen, so wie es auch in Anstalten sehr gute Verwendung finden kann. Auch für den Hausgottesdienst eignet sich dasselbe sehr. Bei kürzeren Liedern sind die Texte ganz, bei längeren in abgekürzter Form gegeben. Meist sind die ursprünglichen Melodien geboten. Der ungemein billige Preis des Buches erleichtert die Anschaffung für Chöre und erspart das Ausschreiben der Stimmen. D.

Liturgische Andachten. Von H. Richter, Pastor in Penzig. Dritte Auflage. Breslau, W. G. Korn (48 S., Pr. 25 Pf.).

Das Heftchen bietet 15 liturgische Zusammenstellungen: für die Nachmittage oder Abende der Hauptfeste des Kirchenjahres, für sechs Passions-Wochengottesdienste, sowie für Erntefest, Ref.-Fest, Totenfest, Kaisers Geburtstag und Sedanfest. — Gediegener Inhalt in knapper Fassung und zu billigem Preise.

Erklärung.

In Nr. 24 der Ev. Kirchenzeitung findet sich unter „Schlesien" ein Bericht über die Anwesenheit des Fürstbischofs in einem Theile Niederschlesiens (Kirchenkreis Glogau), der uns eine Berichtigung zur Pflicht macht; denn er ist geeignet durch Angabe falscher Thatsachen die evangelischen Gemeinden und Geistlichkeit dieses Kreises in ein schlechtes Licht zu setzen. — Wir wissen nicht, woher der Referent seine Informationen hat, jedenfalls ist er falsch unterrichtet. Und mit Recht hat der Kgl. Superintendent der Diöcese Glogau in seinem Jahresbericht vor der Kreissynode die „Uebertreibungen" einiger kirchlicher Blätter betr. die Bischofstage — auch in der Luthardt'schen Zeitung soll ein ähnlicher Bericht stehen — gerügt.

Der Referent constatirt, daß der „hohe Kirchenfürst

von den Evangelischen, wie von den Katholiken fast überall mit höchsten Ehrenbezeugungen fast überschüttet worden sei", ja „daß die Evangelischen durch ihr persönliches Erscheinen im Festschmuck erst hier und da einen glänzenden Empfang ermöglicht hätten, der sonst bei der höchst geringen Zahl der Katholiken kläglich ausgefallen wäre"! Aus folgenden Thatsachen, nämlich daß in unserm Kirchenkreise die Zahl der Katholiken durchschnittlich $^1/_3$ beträgt, daß mehrere Dörfer fast ganz, einige zur Hälfte katholisch sind, daß über 1200 Mischehen bestehen, in Glogau fast die 4. Ehe eine Mischehe ist, daß Glogau 3 große katholische Kirchen neben 2 evangelischen, 1 katholisches neben einem evangelischen Gymnasium hat, erhellt den Irrthum von der „höchst geringen Zahl" der Katholiken und damit der Werth der Behauptung von der Ermöglichung eines glänzenden Empfanges nur durch die Theilnahme der Evangelischen. — Zwar ist es wahr, daß „Evangelische" mit „empfangen" auch „mit geschmückt" haben, aber nicht „die" Evangelischen, sondern nur eine verschwindend kleine Anzahl, und diese auch wohl nur in Erinnerung daran, daß mehrere Katholiken an unserm überaus glänzend gefeierten Lutherfest sich „schmückend" betheiligt hatten. Wir wissen u. A., daß die eifrigen Bemühungen eines katholischen Patrons die Evangelischen zur Mitfeier zu veranlassen, nur bei 3 bis 4 evangelischen Familien Erfolg gehabt haben. Wir fordern den Referenten auf, Beweise für seine Behauptung, „daß die Evangelischen den Fürstbischof mit allen möglichen Ehren fast überschüttet hätten", zu geben. Wir erklären sie für unwahr. Oder rechnet er etwa die Gegenwart von „einem" evangelischen Mitglied der städtischen Behörde bei dem Empfang am Bahnhofe (4 evang. Stadtverordnete waren an der Kirche, haben sich aber nicht vorstellen lassen) dazu? Alle andere evangelischen Behörden, — der Divisionskommandeur, der Landgerichtspräsident, der Kommandant, der Erste Staatsanwalt — hatten abgelehnt. — Oder meint er die Gegenbesuche, welche Evangelische dem Fürstbischof gemacht haben? oder die Theilnahme von nur 3 evangelischen behördlichen Personen an dem Diner? (Außerdem waren 2 Evangelische, von denen Einer in gemischter Ehe lebt, dabei). — Uebrigens versichern Augenzeugen, daß bei dem Einzug die Straßen nicht sehr gefüllt waren, die Menge kühl, theilweise fast unhöflich sich verhielt.

Was soll dann die Erinnerung an vergangne kleine Geschichten? Soll das etwa den Zustand unsrer evangelischen Gemeinden illustriren, daß vor Jahrzehnten ein Pastor von einem Bischof im Schlafrock empfangen wurde? Der Referent sucht die Erklärung der „schmählichen" Thatsache, deren Nichtvorhandensein wir nachgewiesen haben, und worin findet er sie? Er fragt: „ob denn nicht auch Geistliche es versäumen, genügende Weckstimmen ertönen zu lassen?"

Zur Antwort wollen wir für die Leser der Kirchenzeitung nur Folgendes bemerken. Die vorjährige Kreissynode Glogau hat einen gedruckten Bericht über ihre Verhandlungen in alle Haushaltungen, in denen evangelische Glieder sind, vertheilen lassen. Den Schluß desselben bildet ein Aufruf betr. die Mischehen. Nachdem darin der „das Ehrgefühl jedes Evangelischen aufs tiefste verletzende Erlaß des Fürstbischofs" erwähnt ist, werden die Gemeindeglieder, unter Hinweis auf die kirchengesetzlichen Bestimmungen, an „die heilige Pflicht treuen Festhaltens an unserm theuern evangelischen Glauben", „zur ernsten Prüfung vor Eingehung einer gemischten Ehe" ermahnt. „Bleiben wir alle eingedenk des großen Gnadenguts, das Gott im evangelischen Glauben uns gegeben hat"! „Der Herr spricht: Halte was du hast! und der Apostel: Wachet, steht im Glauben!" — Die Luthervorträge, die Predigten und Reden am Lutherfest waren ernste Weckstimmen. — Unnöthige Hetzereien lieben wir allerdings nicht, verbitten uns aber Derartiges auch von auswärts!

Betreffs des Appells an den „hochverehrten Herrn Generalsuperintendenten" bemerken wir schließlich nur: Wir trösten uns, daß der auch von uns hochverehrte Herr Generalsuperintendent über seine niederschlesische Geistlichkeit besser unterrichtet ist, als der Referent des besprochenen Artikels.

Glogau, den 23. Juni 1884.

Kähler.	**v. Coelln.**	**Ender.**	**Eitner.**
Superintendent.	Pastor.	Pastor III.	Pastor IV.

Abel.	**Schmuckert.**
Divisionspfarrer.	Pastor.

Druckfehler-Berichtigung.

In dem Artikel „d. hohepr. Gebet d. Herrn", Nr. 25 der Ev. KZtg. S. 534, Z. 8 v. o. statt „in Liebe" zu lesen: „im Leibe", ferner S. 536, Z. 2 v. o. statt „Menschheit z. l.: „Unechtheit".

Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung, Stuttgart.

Philosophie und Christenthum.

Eine Charakteristik der Hartmannschen Weltanschauung für jeden Gebildeten.

In 5 Briefen an Ed. v. Hartmann

von **Alfred Schüz.**

8° (X, 158 Seiten) geheftet Mk. 1,80.

Eine frische, nie ermüdende Darstellung fesselt den Leser bis zu Ende, treffend gewählte Citate geben ihm ein klares Bild von dem Geiste der Hartmannschen Philosophie und eine schneidige Kritik zwingt ihn zur Entscheidung pro oder contra. Was aber der Schrift einen durchaus prinzipiellen Charakter und bleibenden Werth verleiht, ist die an die Kritik sich anschliessende Erörterung der allgemeinen Fragen über das Verhältniss von Glauben und Wissen, Christenthum und Philosophie; diese Fragen werden in einer die Bedürfnisse des Herzens wie die Forderungen des denkenden Geistes gleichermassen befriedigenden Weise entschieden.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 12. Juli** **№ 28.**

Inhalt: Ist die Bibel noch ein Volksbuch? Von P. Quandt (Schluß). — Die altsynagogale Gotteslehre, Soteriologie und Eschatologie. I. Der theol.-anthropolog. Lehrkreis. Von P. Hausig. — Spurgeons Pastoral-Conferenz. — Zum evangel. Scheidungsrecht. Von Dr. Rathmann. — Correspondenzen aus Hessen-Nassau (Schluß) und Westphalen. —

Ist die Bibel noch ein Volksbuch?

Eine Klage und Mahnung auf Grund von Apostelg. 8, 30 und 31.

Von Pastor **Quandt** in Treten.

c. Die Predigt.

Die Aufgabe, formalen Bibelunterricht zu treiben, nehme ich auch für die Predigt in Anspruch. Unser Motto ist: „Verstehest du auch, was du lieset?" — Ist es unser Streben, den Hörer in einen Schauer heiliger Empfindung emporzuziehen — und dabei einen Impuls des Willens und Entschlusses zu erzielen (Apostelg. 2, 37), so dürfen wir nicht vergessen, daß beides in der Luft schwebt, falls nicht das erste und bewußte Ziel der Predigt die Herstellung einer eignen und selbständigen Glaubens-Ueberzeugung war. Der Hörer muß selber in sich diesen Proceß des Intellects durchmachen, er will und muß selber urtheilen und schließen. Nur das selbst Errungene wird hier geistiges Eigenthum. Daß ich hierbei nicht an verstandesmäßige Deductionen denke, war wohl überflüssig zu sagen. Sondern ich meine, man muß das Evangelium oder den sonst zu behandelnden Text selber predigen lassen. So mancher wird mit mir die Erfahrung theilen, daß diejenigen Predigten die populärsten waren, die dem Texte mit einer gewissen Peinlichkeit nachgingen und den Reichthum der in den einzelnen Worten und Verbindungen enthaltenen Gedanken entfalteten, überall die Anwendung nur durch kurze Andeutungen vermittelnd. Was die Evangelien betrifft, so verlangen sie, daß man sich und den Hörer ganz und lebendig in die Situation versetze und diese letztere ausmale. Es muß ein Bild, ein umfassendes Bild des Vorgangs entstehen; denn das Schriftwort giebt nur die knappste Skizze. Man sage nicht, daß der Prediger bei der Ausmalung und Füllung dieser Skizzen in unwahres Dichten gerathen müsse. Denn wozu haben wir die bessere Kenntniß der damaligen Zustände des Volkslebens, der Gegenden des h. Landes, die Combinationsgabe, die andre Bibelstellen zu Hülfe nimmt, um bei der Wirklichkeit zu bleiben? Z. B. die Krankheit des Sohnes des Königischen, die innern Kämpfe des Vaters, der muthmaßliche Einfluß des Weibes, ja das Zureden des kranken Kindes selbst, um ihn zum Entschluß zu bringen, welche Bilder! Und alle wahr und aus dem Leben gegriffen. Oder „da er nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib — Kinder — Habe — und bezahlen." Welch ein Bild, oder vielmehr welche Gallerie von Lebensbildern! Malen wir es aus, von dem „Hab und Gut" ausgehend, zu den theureren Lebensgütern aufsteigend, um zu schildern, wie die Sünde und ihr Fluch sich stufenweise alles Lebensglück verscherzt, wie gegenüber der Schuld der Sünde in Gottes Wage alle irdischen Stützen schwinden, und wie die Verschuldung riesengroß wächst! Das wird nicht nur ergreifend sein, sondern, was das Beste ist, in die Tiefen der Bibel führen und den Zuhörern zeigen, daß, wer sie nur oberflächlich liest, auch nur das Baugerüst erblickt.

d. Die Bibelstunde dient, wie ihr Name sagt, am unmittelbarsten dem Zwecke, den unsre Ausführungen hier verfolgen. Es bedarf in Bezug auf sie nur einer einzigen Erinnerung; nämlich daß jede dieser Stunden eine Mithülfe für das eigne Suchen in der Bibel sein, dasselbe anfeuern, aber ja nicht ein Surrogat für dasselbe sein soll; sie würde in letzterem Falle ihren Zweck verfehlen. Das sinnende Verweilen bei den einzelnen Worten, die Mühsamkeit, welche jeden Nebensatz — denn er ist Gottes Wort! — der Beachtung werth hält, wird nicht unfruchtbar

bleiben, und vor kleinlichen Tüfteleien wird uns unser biblischer Tact bewahren. Ob ganze Bücher, ob historische, prophetische, poetische oder epistolische Abschnitte zum Grunde gelegt werden, das macht in Bezug auf jenes Princip keinen Unterschied.

e. Von diesem Grundsatz aus die kirchlichen Katechisationen betrachtend kommen wir natürlich zu dem Schlusse, daß auch hier das Bibelwort sehr wohl den Text und Stoff bieten darf, entgegen den Rathschlägen practischer Männer, welche einzig und allein den Katechismus für die genannten „Katechismus-Examina" empfehlen. Sie thun es deshalb, weil man einerseits an der hl. Stätte vor der Gemeinde das kirchliche Bekenntniß stabiliren will, andrerseits weil die Behandlung des Katechismus feste positive Wissensresultate zu Tage fördert, an deren noch unverlorenem Besitz der junge Christ seine Freude hat, und in deren Fahrwasser er sich auch am leichtesten bewegt, während die Durchnahme eines Spruches oder längeren Bibeltextes, eine Geistesarbeit, die ihm die Schule in dieser Ausführlichkeit nicht bot, ihm ein weniger bekanntes, beengendes Terrain ist.

Aber wird nicht gerade hierdurch das dringende Bedürfniß um so schärfer beleuchtet? Und wird nicht, wenn jene Vorbedingungen von der Schule erfüllt sein werden, und sie die Gewandtheit im eignen Bibelverständniß gepflegt und geübt haben wird, gerade der Bibeltext und seine Durchnahme dem jungen Christen das liebste und bekannteste Terrain werden? ich hoffe, daß darin eine Vernachlässigung des Katechismus nicht liegt.

So schließen wir denn den Kreis derjenigen kirchlichen Institutionen, welche alle nur, mehr oder weniger, der Unterbau sind für das letzte Ziel, die Einzelandacht.

„Verstehest du auch, was du lieset?" hier muß dies Motto am meisten seine Stelle haben. Aber derjenige Christ, bei welchem jene vorbereitenden Anstalten, namentlich die Schule, ihren Dienst in dem obigen Sinne gethan haben, wird nicht mehr mit der Klage des Kämmerers antworten: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet"? Mit der größeren Befähigung zum Verständniß ist der Reiz wiedergekommen, mit der geistigen Turnübung der Jugendbildung, die den Menschen zum Selbstdenken zwang, die Fähigkeit, sich zu sammeln, mit den mancherlei selbstgemachten Funden die Freude daran, — und die seit der Kindheit geöffnete Bibel hat die Herzen nicht kalt liegen lassen (Psalm 19, 8—12). Kurz, mit der Möglichkeit ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß die Bibel in ganz andrer Weise als jetzt, und in andrer Ausdehnung gelesen wird.

Wie aber wird das Bibellesen des Volkes nun von der Kirche direct unterstützt? ich erinnerte schon an einen populären Bibel-Commentar, und es wäre allerdings ein Werk, ähnlich dem Werke Luthers, und nur durch einen zweiten Luther zu erlangen, wenn uns der hl. Geist einmal einen Commentar schenkte, der dieser Aufgabe gewachsen ist. Aber er müßte außer denjenigen innern Eigenschaften, die ihn hierzu befähigen, auch den Vorzug der Billigkeit für sich haben,*) und es wäre eine Sache der Bibelgesellschaften, daß er nicht mehr als etwa 1,50—2 Mk. kostete.

Diesem pium votum sei ein zweites angeschlossen. Denn der eigentliche Ausleger der heiligen Schrift ist die Schrift selber. Und in dieser Richtung wünschte ich eine größere Würdigung der Parallelstellen, sowie auch eine Revision derselben. Die Anleitung zum eignen Bibelgebrauch muß daher auch eine Anleitung zum Gebrauch der Parallelstellen sein. Auch läßt sich da manche Verbesserung treffen. Sind auch viele von ihnen trefflich gewählt, so prävalirt doch bei ihrer Auswahl ein gewisser rabbinischer Buchstaben-Mechanismus, der überwunden werden muß. Nicht bloße Parallelstellen, sondern erklärende Stellen müssen es sein, welche in das Verständniß des Gedankens hineinführen und denselben weiter fortspinnen, das weitere Nachdenken fördern und die unwillkürlichen Fragen, die das Menschenherz bei manchen Stellen thut, beantworten. — Ein weiterer Segen dieses Werkes würde die Abschwächung sectirerischer Gefahren sein, welche doch besonders in dem einseitigen sich Steifen auf willkürlich dem Connex entrissene Bibelstellen liegen. Wie wirksam könnte hier der Einseitigkeit begegnet werden!

Diese Revision der Parallelstellen, die eine durchgreifende sein muß, ist, wie jener Commentar der Zukunft, ein Werk des hl. Geistes von erstem Range.

Einer ganz besonderen Fürsorge seitens der Kirche bedarf die Wiedereinführung der Bibel in die Hausandacht. Ich will den Werth dieser letzteren nicht überschätzen; derselbe ist von dem der Einzelandacht grundverschieden; was eine einzelne Menschenseele mit ihrem Gott zu verhandeln hat, ist gar nicht meßbar an denjenigen religiösen Interessen, welche, weil gemeinsame, auch mehr allgemeine sein müssen. Die gemeinsame Andacht ist nicht das Schiboleth

*) Die Hirschberger Bibel kommt diesem Wunsche entgegen; immer aber fehlt es an einem Buche, das die Gabe hat, durch kurze leitende Winke die Selbstthätigkeit der Andacht in fördern, und das dabei — dies gegen die Bücher von Calw — das Fundament des lutherischen Bekenntnisses nicht verliert.

der Christlichkeit, aber die Einzelandacht ist es. Damit ist der Unterschied präcisirt. — Von ungeheurem Segen und Gegenstand allgemeinen Bedürfnisses ist die Hausandacht nun stets gewesen. Die reiche Literatur der Andachtsbücher thut der Bibel aber entschieden Abbruch, da letztere eben bei Seite gelegt wird. Man schadet damit. Was können z. B. die zuhörenden Kinder unter 10 Jahren bei der Vorlesung von Arndt, Goßner, Funke, Spengler anders thun, als sich dem gedankenlosen Brüten hingeben! Verfasser dieses versuchte die Bibellesung an die Stelle jener Bücher zu setzen und die Erklärung in ein nachfolgendes Gebet aufzunehmen, — aber dieser Versuch that dem Gebet Gewalt an und wurde dem Schriftwort nicht gerecht. Es wurde darauf die Theilnahme der Kinder selbst in Anspruch genommen, welche man beten und einen selbstgewählten Liedervers bereit halten ließ, während die Bibel uno tenore gelesen wurde — indessen es blieb die alte Frage bestehen: „verstehest du auch, was du liesest"? Jener Bibelcommentar, oder ein Werk wie Dieffenbachs Hausagende, aber statt der Breite in die Tiefe gehend, würde helfen, während ein

kirchlich autorisirter Bibellesezettel die Lectionen, oder doch die zu jeder Lection etwa singbaren oder recitirbaren Liederverse angäbe. Wählt man ein historisches Buch zur fortlaufenden Bibellection, so möchte sich, falls Kinder dabei sind, eine — auf die Andacht folgende — kurze Katechese von 10 Minuten über das Gelesene empfehlen. — Doch diese Bemerkungen sollen nicht in den Fehler verfallen, auf Grund einer engbegrenzten Erfahrung allgemeine Rathschläge ertheilen zu wollen.

„Den Geist dämpfet nicht!" Das war die in diesem Aufsatz ausgesprochene ernste Warnung. Gebet dem heil. Geiste Raum zur unmittelbaren eigenen und freien geistigen Bewegung, von Kindesbeinen an, — das war die Bitte, die ich aussprach, — und die Bibel fordert laut ihr geschmälertes Recht. Aber da alles dies, das Erreichbare und das blos Gewünschte und scheinbar in weiter Ferne Liegende, ein Werk des heiligen Geistes selber ist, — und der will gebeten und erbeten sein — so lasset uns beten: „Dein göttlich Wort, das helle Licht laß ja bei uns auslöschen nicht. Amen."

Die altsynagogale Gotteslehre, Soteriologie und Eschatologie.

Von Prediger **F. Hausig** in Berlin.*)

I. Der theologisch-anthropologische Lehrkreis.

Die Einheit Gottes wird in der Tradition der alten Synagoge im Gegensatz sowohl zum Polytheismus wie auch zur christlichen Trinität entwickelt. In dem eigenthümlichen Transcendentalismus des jüdischen Gottesbegriffes gelangt ein starker Gegensatz zum christlichen Glauben an eine Menschwerdung Gottes zum Ausdruck.

In der Lehre von der Schöpfung und Erhaltung der Welt begegnet man dem für den Geist des nachchristlichen Judenthums bezeichnenden Gedanken, daß die Welt geschaffen sei „besechuth (durch das Verdienst) der Thora". Die Thora ist also das Ziel der Weltschöpfung. Eigenthümlich ist auch die Idee, daß die Materie eine gewisse Widerstandskraft gegen Gottes Schöpferwort besaß, so daß die gegenwärtige Schöpfung erst als Ergebniß mehrerer schöpferischer Versuche ins Dasein trat. Dabei, neben verschiedenen anderen naiven Details, das echt rabbinische Fündlein: Als Eva geschaffen war, gefiel sie Adam nicht; sie wurde daher noch einmal geschaffen (S. 194). Man vergleiche dazu Beresch. Rabba (in der Uebersetzung von Wünsche) p. 66: „Gott gab dem Adam zuerst einen Stachel (nach einem anderen Midrasch einen Schwanz), wie einem wilden Thiere, nahm ihm denselben aber wieder um seiner Ehre willen (damit er nicht das Ansehen eines wilden Thieres hätte)".*)

Was die Erschaffung und den Fall des Menschen betrifft, so bringt der oben erwähnte Transcendentalismus der Gottesidee, dem jedes Verständniß der Anthropomorphismen und Anthropopathien der Bibel fehlt, es mit sich, daß der biblische Satz von der Schöpfung des Menschen nach dem Bilde Gottes ungehörig abgeschwächt, ja statt seiner das Bild der Engel gesetzt wird. Der Leib des Menschen bekam erst allmälig seine gegenwärtige Gestalt, war auch ursprünglich doppelgeschlechtlich und hatte zwei Angesichte (S. 203). Dem ersten Menschen war von

*) Vgl. Evang. KZ. 1882, S. 933. 963. — Wie in diesem früheren Artikel, so weisen auch in der gegenwärtigen, (durch verschiedene Umstände leider verspäteten) Fortsetzung die hie und da beigedruckten Seitenzahlen oder Kapitelangaben auf das von unserm verehrten Herrn Mitarbeiter zugrundgelegte Werk von F. W. Weber.

*) Auf diese Stelle berief sich ein moderner Jude, indem er behauptete, daß bereits die alten Juden der Affentheorie Carl Vogt's gehuldigt hätten. Ich bin aber fest überzeugt, daß diese moderne Auffassung der Midrasch-Stelle, so sehr sie Carl Vogt und den Affen-Anbetern gefallen möge, doch völlig aus der Luft gegriffen ist. Die alten Rabbiner wußten denn doch besser, was zur Ehre des Menschen, als des für die Thora Geschaffenen gehört.

Gott nicht blos der gute, sondern auch der böse Trieb, die Sinnlichkeit gegeben. Dann wird der Creatianismus, zugleich aber auch eine Präexistenz der Seele gelehrt (S. 204 f.). Der Urstand des Menschen dauerte nur 6 Stunden (S. 205 f.).*) In der Lehre vom Sündenfall finden wir schauerliche Sagen z. B. von einem unsittlichen Verhältniß Adam's und Eva's zu den Dämonen. Dabei fehlt es nicht an Ansätzen zu einer tieferen Auffassung des Wesens der Sünde (S. 212). Doch wird keine eigentliche Erbsünde, sondern nur eine Erbschuld gelehrt (S. 217).

In den auf Entstehung und Wesen des sündigen Menschen bezüglichen Sätzen wird, mit theilweiser Anlehnung an Bibelstellen, Ausführliches über die Präexistenz der Seele, die Vereinigung der Seele mit dem Leibe ꝛc. gelehrt (S. 217 ff.). Dem Menschen wird im Princip auch nach dem Falle noch Freiheit des Willens (Wahlfreiheit) beigelegt. Einzelne Menschen werden allerdings nur als Ausnahme, wie z. B. die Erzväter, für sündlos angesehen (S. 223 f.) In der Regel freilich muß auch die jüdische Theologie das Uebermaß des Bösen und die allgemeine Sündhaftigkeit anerkennen. — Im Zusammenhang mit der Anschauung, daß die sinnlichen Eindrücke, welche durch das Auge dem Menschen zugeführt werden, den bösen Trieb stärken, weshalb die Augen treffend die Vermittler (Kuppler) für den Körper genannt werden, steht die Behauptung, daß bei dem Blinden der böse Trieb aus Mangel an Nahrung sterben müsse, weil ihm das Auge keine Vorstellungen mehr zuführt (S. 228). Bekanntlich ist dies thatsächlich unrichtig, denn auch die Blinden sind keineswegs frei von unreinen Bildern und Vorstellungen.

Die Macht des Bösen entfaltet sich, indem dämonische Macht und von Gott gewirkte Verhältnisse mit den natürlichen Bedingungen der Sünde zusammenwirken (S. 229). Jeder begründet seine Sündigkeit durch seine eigenen Sünden. Alles Gewicht liegt somit auf der einzelnen zähl- und wägbaren Thatsünde. Die Schuld der menschlichen Persönlichkeit besteht in einer Unterlassung: es ist die verliehene Kraft zur Gegenwehr gegen die Reizungen des bösen Triebes nicht verwendet worden.

Die Strafe der Sünde wird von der jüdischen Theologie durchweg auf bestimmte sündige Einzelthaten bezogen,

*) Vgl. hierzu die verwandten jüdischen Traditionen, über welche Zöckler, Die Lehre vom Urstand des Menschengeschlechtes (Gütersloh 1879), S. 35 f. handelt.

also vom organischen Zusammenhang mit der Sündigkeit und Verdammlichkeit der Geschlechter überhaupt losgelöst. So findet die Frage in Joh. 9, 2 ihre Erklärung. Es gilt der Grundsatz „Maß für Maß" d. h. die Strafe entspricht der Sünde (S. 235). Auch für die großen Gottesgerichte (Sündfluth ꝛc.) werden bestimmte einzelne Sünden als Ursachen angenommen. Von Interesse ist besonders die Frage: Welche Ursache giebt die jüdische Theologie für die Zerstörung Jerusalem's durch die Römer an? Eine Antwort darauf im Babylon. Talmud (Joma 5) lautet: „Der erste Tempel ist zerstört worden wegen Blutvergießens, Incests und Götzendienstes; was aber hat das Volk des zweiten Tempels verschuldet, da sie doch fleißig waren im Studium der Thora, in der Uebung der Gebote und der Wohlthätigkeit? Das Gericht führte der grundlose gegenseitige Haß herbei, der jenen drei Sünden gleich kommt" (S. 237). Eine andere Antwort findet man bei Wünsche, der jeruf. Talm. S. 106 (Joma I. 1): „Wir finden, daß der erste Tempel nur deshalb zerstört wurde, weil das Volk dem Götzendienst, der Wollust und dem Blutvergießen ergeben war. Dasselbe war auch beim zweiten Tempel der Fall." Im Anschlusse daran werden auch Geldgierigkeit und Gehässigkeit gegen einander als Ursachen angegeben. Ueberall also tritt das gleiche Bestreben hervor, bestimmte einzelne Frevelthaten als Ursache in Anspruch zu nehmen, anstatt die Gesammtschuld, die in der Stellung des Volkes zu Gott beruht, in's Auge zu fassen.

Ein eigentlicher Zusammenhang zwischen „Sünde und Tod" findet nicht statt. „Wie es keine erbliche Sündhaftigkeit ergiebt, so auch keine erbliche Sterblichkeit. Ist auch seit Adam der Tod als Gericht für die Sünde in der Welt, so vollstreckt er sein Urtheil doch nur an dem, der ihm durch Verschuldung selbst das Recht hierzu in die Hand gibt. Dies nicht zu thun steht in des Menschen Hand. Sünde und Tod beruhen doch im letzten Grunde bei Jedem auf seinem eigenen Thun". — Höchst eigenartig ist, was eine alte Auslegung über die Todesweise der Patriarchen sagt: Abraham, Isaak und Jakob, Mose, Ahron und Mirjam starben nicht so, daß der Todesengel ihre Seele hinnahm, sondern durch den Kuß Gottes (S. 242). Die biblische Andeutung hiefür fand man in Deut. 34, 5, wo es heißt: Also starb Mose . . . „auf den Mund Jehova's" d. h. auf Gottes Befehl. Die Worte „auf den Mund" wurden umgedeutet in „am Munde".

(Forts. folgt.)

Spurgeons Pastoral-Conferenz.

(Correspondenz aus London).

Spurgeon leitete vor einigen Wochen in seinem fast vollendeten fünfzigsten Lebensjahre die zwanzigste der Conferenzen, die er jährlich mit den von seinem College ausgesandten Predigern hält. Auf der einen Seite trägt diese Conferenz einen familienartigen Charakter, da alle Theilnehmer in dem gleichen College ausgebildet sind und durch die gemeinsame Liebe zu demselben, wie zu Spurgeon, der zu ihnen in einem Verhältniß steht wie ein Vater zu seinen Söhnen, verbunden sind. Auf der andern Seite hingegen hat sie auch etwas Internationales, da seine Studenten als Prediger oder Missionare nach den verschiedensten Theilen der Welt gehen und da meistens von diesen Einige zur Conferenz kommen. Diesmal war ein Missionar aus Indien da, sowie ein Schwarzer, ein früherer Negersklave, der nach seiner Freilassung im College studirte, dann nach Afrika als Missionar ging und nun auf einige Zeit zurückgekommen war. Außerdem wurden schriftliche Grüße von Solchen, die in Canada, Australien ꝛc. arbeiten, verlesen.

Am Montag Abend versammeln sich viele Theilnehmer in einer der größern Baptistenkapellen Londons, wozu abwechselnd eine im Norden, Osten oder Westen der ungeheuren Stadt gewählt wird. Nach einer Gebetsstunde und einem gemeinsamen Thee wird ein öffentliches Meeting gehalten, eine Art Vorversammlung. Am Dienstag Morgen beginnt die eigentliche Conferenz in einem Saale des College, die Sitzungen sind nicht öffentlich, nur auf der kleinen Gallerie werden einige mit Eintrittskarten Versehene zugelassen. Nach einer Stunde abwechselnden Gesanges und Gebetes hielt Spurgeon seine sieben Viertelstunden dauernde Eröffnungsrede. Es war eine wunderbare Rede. Beim Hören wollte es fast scheinen, als käme man nicht aus dem Lachen heraus, denn eine Geschichte und eine Illustration folgte der andern, und doch war ein gewaltiger Ernst in dem Ganzen und eine Glaubensfreudigkeit wie die des Elisa, als er sprach: „Derer ist mehr, die bei uns sind, denn derer, die bei ihnen sind." Die Absicht der Rede war auch eine ähnliche wie die des Propheten bei jenen Worten: er wollte seiner Schar Muth einflößen zum Kampfe, namentlich gegen „den schwärzesten aller Teufel, den, der gar Nichts fest glaubt." Sein Thema war „Festigkeit, wie nöthig sie sei, was sie sei und wie sehr sie zu empfehlen sei". Aber wir wollen kein Gerippe der Rede geben, was dem Leser doch nicht die entfernteste Idee von dem Geiste, der sie beseelte, geben würde, sondern lieber ein paar Stellen herausgreifen. Er sprach im zweiten Theil davon, daß ein Prediger nie „außer Dienst" sei, sondern immer und überall ein Diener des Herrn sein müsse. Er erzählte dabei, daß er bei seinen Reisen auf dem Continent einmal eine Gesellschaft Hunde gesehen, die menschenähnlich auf zwei Füßen gegangen, Röcke angehabt und Hüte getragen hätten. Als er sich nachher im Schatten der Oliven hingesetzt, um nachzudenken, seien diese selben Hunde gekommen und hätten da herumgestreift, aber — „kein einziger ging auf zwei Füßen, kein einziger hatte einen Rock an, kein einziger trug einen Hut, es waren immer noch Hunde. So giebt es auch Prediger, die auf der Kanzel sehr orthodox sind, sehr ernst, ganz wie es sich gebührt, aber wenn sie in andre Umgebung kommen, — o die Hunde, die sie dann sind!" — Das Lächeln, das die lebhafte Beschreibung der Hundegesellschaft hervorgerufen, erstarb schnell vor der furchtbaren Wahrheit, die er mit diesem Gleichniß, das er selbst homely (hausbacken) nannte, so anschaulich darstellte. Etwas später redete er vom Festhalten an der Lehre von der Stellvertretung. Wenn sie ihn je an dieser Lehre mäkeln hörten, möchten sie ihn nur nach Bedlam bringen! Er fügte dann hinzu, er meine dies in vollem Ernst, er wäre sicher, daß er den Verstand verloren haben müsse, wenn er je an dieser Lehre zweifelte; denn lange und schmerzlich habe er nach Frieden gesucht und ihn nirgends gefunden, bis ihm das Verständniß dieser Lehre aufgegangen. Dann fügte er noch in tiefer Bewegung mit den Worten eines bekannten Gesangverses hinzu, daß seit dieser Zeit die erlösende Liebe sein Thema gewesen und es bleiben sollte, bis er stürbe. — Es war einer der ergreifendsten Momente in der ganzen Conferenz, der sicher jedem Theilnehmer unvergeßlich bleibt. Charakteristisch für den ganzen Vortrag war der Schluß. Er sagte, die Gegner behaupteten, der Calvinismus sei todt und würde bald begraben werden, man solle sich aber dadurch nicht irre machen lassen. Zur Zeit der großen Pest in London sei ein schottischer Dudelsackpfeifer auf dem Felde eingeschlafen. Als der Leichenwagen vorübergefahren, hätte man ihn in dem Glauben, daß er todt sei, aufgehoben und mit seinem Dudelsack auf den Wagen gelegt. Bald nachher wäre er aber aufgewacht, hätte nicht gewußt, wo er sich befände und deshalb ganz natürlicherweise angefangen, auf seinem Dudelsack zu pfeifen. Darüber wären die Führer des Wagens in solchen Schrecken gerathen, daß sie, in der Meinung, es sei der Teufel, der spiele, davongelaufen wären, und Niemand wäre da geblieben, um die Todten weiter zu fahren und zu begraben.

„Dudeln Sie nur weiter, meine Brüder", war die Nutzanwendung dieser mit dem köstlichsten Humor vorgetragenen Geschichte, „dann wird bald Niemand mehr da sein, der Sie begraben kann." Im Munde vieler Andern würden diese Worte wahrscheinlich gar keine Wirkung gehabt haben; wenn aber die ganze Glaubenskraft eines Spurgeon sie in die Herzen schleudert, so bleiben sie haften.

Nachdem noch einiges Geschäftliche abgemacht war, aßen Alle, ungefähr 400, in dem großen Schulzimmer des Tabernakels zu Mittag. Getoastet wird dabei nicht, da Spurgeon diesen „Vorwand fürs Trinken" nicht liebt. Nur am letzten Tage wurden einige Dankvota mit entsprechenden Hochs gebracht. Eine sehr große Zahl der Anwesenden schien auch, wie Spurgeon selber, dem Mäßigkeitsverein anzugehören. Am Abend waren Alle ins Waisenhaus eingeladen, da Spurgeon gern das Gefühl der Zusammengehörigkeit dieser beiden Institute lebendig erhalten will. Die Waisenknaben trugen Gesangstücke vor, verschiedene Ansprachen wurden von ihm selber und Anderen gehalten, auch ein Vortrag über Palästinas Bäume und Blumen mit dissolving-views. Am Mittwoch war die zweite Sitzung, bei der drei Reden gehalten wurden. Discussionen finden nicht statt; man sagte uns, früher sei dies der Fall gewesen, Spurgeon hätte aber gefunden, daß nicht viel dabei heraus komme. Der eine Redner, der über die Schwierigkeiten sprach, welche dem kirchlichen Leben entgegenständen, erwähnte auch der Mäßigkeitsvereine als eines der Hülfsmittel. Spurgeon sagte nachher, etwas müsse geschehen, um der Trunkenheit zu steuern; wolle man diese Vereine nicht, so möge man etwas Besseres erfinden, er selbst sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß es Pflicht gegen Andre sei, diesen Vereinen beizutreten. Aber aufs allerentschiedenste würde er sich wiedersetzen, wenn man den Beitritt zu einem solchen zur Bedingung der Aufnahme in die Kirchengemeinschaft machen wolle. — Für den Abend dieses Tages war, wie jedes Jahr, von Spurgeon u. einigen seiner Diakonen ein Souper veranstaltet für Freunde des College. Nach dem Thee am Nachmittag fand zuerst ein Meeting statt, bei dem einer der zahlreichen Freunde, welche Sp. in der bischöflichen Kirche hat, das Präsidium führte. Er selbst sprach sich in einer längeren Rede darüber aus, wie nothwendig ein solches College sei, das fest an den alten evangelischen Lehren hielte; wo diese verlassen würden und man sich zur Philosophie oder zum Unitarismus wende, da wüchse bald Gras vor den Kirchthüren. Dann sprachen mehrere der Prediger und einer der Gäste, ein Methodist, welcher vor zwei Jahren, als er Lord-Mayor von London

war, den Vorsitz bei diesem Meeting geführt hatte. Beim Souper, an dem ungefähr 6—700 theilnahmen, ward die Subscriptionsliste herumgesandt, die vom Präsidenten und von Sp. selber, jedem mit 100 Pf., eröffnet ward und über 2000 Pf. brachte. Am Donnerstag Morgen hielt zuerst Spurgeons Bruder eine sehr ernste und ansprechende Rede über Psalm 20, 1 u. 2. Dann sprach A. Brown, einer der hervorragendsten Zöglinge des College, der im Ostende von London in großem Segen wirkt, über die Mittel zur Erreichung der Massen. Er meinte, Besuche von Haus zu Haus wäre das Einzige, wodurch wirklich Alle erreicht werden könnten. Der Prediger solle darauf dringen, daß geeignete Mitglieder seiner Gemeinde sich diesem Werke unterzögen. Er selbst gehe auch in die sogenannten slums, die elendsten und ärmsten Stätten. Einmal war er zu einem Manne gekommen, der schon längere Zeit arbeitslos gewesen und dadurch in die tiefste Noth gerathen war, ein Stuhl befand sich nicht im Zimmer, er setzte sich auf eine Kiste und suchte ihm und seiner Frau den Heilsweg zu erklären. Darauf hatte der Mann gesagt: „Darf ich eine Frage an Sie richten?" „Zehn, wenn Sie wollen." „Sind Sie ein Stadtmissionar?" „Nein", war die Antwort. „Das dachte ich mir; sind Sie ein Gentleman?" „Nun", hatte Brown lächelnd erwiedert, „das ist eine Frage, die man nicht gut selber beantworten kann. Aber ich will Ihnen sagen, in den ersten zwanzig Jahren meines Lebens hab' ich kaum sechs Pence gehabt, die ich mein eigen nennen konnte, jetzt indeß hab ich nicht nöthig, zu gehen, wenn ich nicht will, denn ich besitze Wagen und Pferde." „Das dachte ich mir; aber was in aller Welt führt Sie denn hieher?" „Jesus Christus, der hat meine Seele errettet und will auch die Ihre erretten, und ich bin glücklich, wenn ich hier auf Ihrer Kiste sitzen darf und Ihnen von ihm erzählen." „Wenn das wahr ist, so ist mehr an der Religion, als ich gedacht habe." — Ist dies unwillkürliche Bekenntniß des armen Mannes nicht etwas, was schwer auf das Gewissen manches Christenmenschen fallen muß, der es versäumt, Andre fühlen zu lassen, daß „etwas an der Religion" ist?

Am Abend war ein öffentliches, sehr besuchtes Meeting im Tabernakel selbst, dem ein Souper für die Theilnehmer an der Conferenz folgte und am Freitag Morgen war die Schlußsitzung, bei welcher einer der Pastoren im Namen aller Andern Spurgeons Frau, die diesmal anwesend war, Anerkennung aussprach für das, was sie durch ihren „Bücherfonds", aus dem sie armen Predigern Bücher schickt, thut und zugleich den Dank für

die zwei Bücher, die sie jedem Mitgliede der Conferenz zum Geschenk gemacht hatte. Das eine war Spurgeons neuestes Buch, „The Clue of the Maze“, das er geschrieben, um Solchen, die in Zweifel gerathen, eine helfende Hand zu reichen. Er geht darin von dem Vertrauen aus, das ein Geschöpf naturgemäß zu seinem Schöpfer haben müsse, läßt aber den Leser nicht auf halbem Wege stehen, sondern führt ihn zu der klaren und entschiedenen Versöhnungs- und Stellvertretungslehre, und das Alles in einem Büchlein, das in die Westentasche gesteckt werden kann und sich durch seine Zierlichkeit und Eleganz sehr zum Geschenk eignet. — Nach dieser kleinen Episode kam der Schlußgottesdienst, bei dem Sp. die Predigt über Mark. 4, 38 u. 39 hielt und darauf hinwies, wie Jesus ruhig beim Sturm geschlafen, weil er gewußt, daß Wind und Wellen in der Hand seines Vaters seien, und wie auch

wir oft, statt uns über eine Sache zu beunruhigen und zu quälen, nichts Besseres thun könnten, als uns hinlegen und schlafen. Das Schiff der Kirche wird vom Herrn selber gelenkt, und es wird nicht als halbes Wrack in den Hafen einlaufen, sondern mit allen Masten und vollen Segeln, und „wo werden die Agnostiker dann sein?“ — Eine gemeinsame Abendmahlsfeier, bei der sein alter Vater ein herzliches Gebet sprach, beschloß die Conferenz.

Ein am 19. Juni zur festlichen Begehung von Spurgeons 50. Geburtstage im Metropolitan Tabernacle abgehaltenes Meeting unter dem Vorsitze des Lord Shaftesbury wurde von über 8000 Theilnehmern besucht. Eine bei dieser Gelegenheit veranstaltete Sammlung ergab die Summe von 4500 Pfd. St., welche dem Jubilar zur Verwendung für religiöse Zwecke überwiesen wurde.

Zum evangelischen Scheidungsrecht.

Ein erschütterndes Ereigniß hat uns in diesen Tagen die ganze Misere des in Deutschland herrschenden Ehescheidungsrechtes vor Augen gestellt. Was als eine Absicht des Civilstands-Gesetzes hervorgehoben wurde, die matrimonia clandestina unmöglich zu machen, ist in das Gegentheil verkehrt, und um die laxe Auffassung, welche über die Ehescheidung noch unter den Meisten herrscht, recht zu illustriren, findet man in der Lösung eines mit einer Geschiedenen eben geschlossenen Ehebündnisses nun etwas Selbstverständliches. Wir haben hier nicht auf den einzelnen Fall einzugehen, auch nicht das korrekte Verhalten der Kirche in einer Frage hervorzuheben, welche erst im vorigen Jahre Gegenstand der Synodalverhandlungen des betreffenden Landes war. Besser als die Theorie war die Praxis, und wir glauben, daß die energische Bezeugung der christlich-evangelischen Lehre von der Ehescheidung auf jener Synode im Spätherbst, obwohl sie nicht durchdrang, dennoch ihren Theil an dieser erfreulichen Seite der Angelegenheit hat.*) Nimmermehr kann die rein rechtliche Auffassung der Ehe dem Gewissen des Volkes genügen. Die Uebertragung der Eheschließung an die Kirche, wie sie in den evangelischen Staaten bis 1874 überall Recht war, war der Ausdruck der Bedeutung der moralischen Seite der Ehe, die wieder zur Anerkennung zu bringen hoffentlich auch die jüngste schwere Erfahrung beitragen wird.

Seit dem Erscheinen der Schrift von R. Rödenbeck: Die Ehe in besonderer Beziehung auf Ehescheidung und Eheschließung Geschiedener, Gotha 1882, haben zwei neuere Arbeiten die Ehescheidungsfrage behandelt.

Archidiakonus Gräbner am St. Mariendom in Colberg hat eine sehr sorgfältige Jubiläumsschrift zum funfzigjährigen Jubiläum des Herrn Konsistorialpräsidenten Dr. Heindorf in Stettin am 12. Oktober 1882 dargeboten (Ueber Desertion und Quasidesertion als Scheidungsgrund nach dem evangelischen Kirchenrecht verglichen mit den Vorschriften des allgemeinen Landrechts über die bösliche Verlassung. Colberg, Postsche Buchdruckerei, 66 S.) Zwar damit können wir nicht übereinstimmen, daß der Verfasser in der Einführung der Civilehe, neben welcher dem Einzelnen die Nachholung einer kirchlichen Weihe unbenommen sei und zur religiösen Pflicht gemacht werde, die richtige Form sieht und die Dahinstellung der kirchlichen Trauung als Form der Eheschließung durch das preußische Landrecht als Fehler bezeichnet. Gerade Just. Henning Böhmer, der am 29. August 1740 gestorbene Kanzler des Herzogthums Magdeburg, welcher das Verdienst hat, die Anwendbarkeit der kanonischen Grundsätze auf das evangelische Kirchenrecht zuerst nach den Principien der evangelischen Freiheit zu begrenzen, hat den Satz zum Durchbruch gebracht, daß durch die kirchliche Trauung erst die Ehe begründet werde. Und theoretisch können wir gar nicht eine bessere Darstellung der religiösen und sittlichen Bedeutung der Ehe finden, als daß der Staat der Kirche die Eheschließung auch in seinem Namen überträgt.

Dagegen erkennen wir als völlig richtig des Verfassers Deduktion S. 10 fg. an, daß die Desertion kein biblischer Scheidungsgrund sei. Die Stelle 1. Cor. 7, 15 beziehe sich nur auf die Weigerung eines Ungläubigen, mit einem Gläubiggewordenen die Ehe fortzusetzen; sie wolle die Gewissensbedrängniß desselben beruhigen, als habe er durch die Annahme der christlichen Religion die Veranlassung zu dem ehelichen Zwiespalt gegeben und so die Ehe indirekt gelöst. Auch das *νὺ δεδούλωται* gewährt dem Gläubigen nur die Alternative, entweder *ἄγαμος μένετω* oder *τῷ ἀνδρὶ καταλλαγήτω*. Der verlassene Gatte ist im Sinne des Apostels ohne Zweifel verpflichtet, sobald der Ungläubige sich entschließt, die Ehe wieder friedlich fortzusetzen, seinerseits sich dessen nicht zu weigern. War

*) Vgl. Ev. Kchztg. 1883, S. 939: „Die hess. Landessynode.“

diese Möglichkeit ausgeschlossen, weil der Andre eine neue Ehe eingegangen: auch dann hat nach Ansicht des Verf. der Gläubige die Pflicht, seinem Glauben zu Liebe für immer auf eine andere Ehe zu verzichten.

Wenn es hiernach scheinen könnte, als stimme der Verf. der Verweigerung der Trauung an aus anderen Gründen Geschiedene zu, so ist das ein Irrthum. Er rechtfertigt vielmehr die Desertion und sogar die Quasidesertion als christlichen Scheidungsgrund, weil er dem Ehebruch analog sei und das Wesen der Ehe faktisch verleugne und ihren Zweck unmöglich mache. Indem er sodann jene Entscheidungen von Kirchenbehörden sehr sorgfältig sammelt, welche aus Rücksicht auf den Staat auch andere Ehescheidungsgründe, die auf der Verschuldung des anderen Gatten beruhen, statuirt haben, erklärt er mit Savigny die Trauungsverweigerungen seit 1831 für ein Amtsverbrechen und billigt vielmehr die milde Praxis des Ev. Oberkirchenraths seit dem Jahre 1859 bis 1874. Dagegen verwirft er als unchristlich alle diejenigen Ehescheidungsgründe des allgem. Landrechts, welche nicht auf der positiven Verschuldung des einen Gatten beruhen, läßt aber unbegreiflicher Weise die Wiederverheirathung des Desertors zu, wenn er reuig sei, was zu konstatiren eine sehr schwere Aufgabe sein dürfte.

In ganz ähnlicher, über die Trauungsverweigerung absprechenden Weise urtheilt R. W. Dove in der Real-Encyclopädie von Herzog II. Aufl. Band XIII. S. 463 bis 509. Der Artikel gibt eine vorzügliche Uebersicht über die gesammten auf das Scheidungsrecht bezüglichen Fragen. Eine treffliche Ergänzung zu der Gräbnerschen Schrift bietet der Nachweis, wie sehr neben der Beseitigung des durch das Gesetz vom 28. Juni 1844 so sehr wirksam gewordenen geistlichen Sühneversuchs durch die neue Civilprozeßordnung vom 30. Januar 1877 das gerichtliche Verfahren in Fällen der Desertion wie der Quasidesertion die Ehescheidung erleichtert. Während der frühere Desertionsprozeß die Ediktalcitation des Entwichenen erst gestattete, wenn durch Nachweise des Klägers, bez. durch Desertionseid desselben die richterliche Ueberzeugung begründet war, daß der Abwesende den Kläger heimlich und böslich, oder doch böslich verlassen habe; wenn ferner erwiesen, daß der Aufenthalt des Entwichenen unbekannt oder dem Richter unerreichbar; wenn endlich feststand, daß der Verlassene unschuldig sei, wird nach der Reichscivilprozeßordnung der Beklagte nur einmal durch öffentliche Zustellung, falls diese dem richterlichen Ermessen zulässig erscheint, u. zwar sofort zum Verhandlungstermin geladen. Erst nach dessen Ablauf, ohne daß der Beklagte erschienen ist, wird die Prüfung angestellt, ob die Voraussetzungen einer böslichen Verlassung vorliegen, wenn sich dies aber nach richterlichem Ermessen ergeben hat, sofort das Ehescheidungsurtheil gefällt. Wo nach Partikularrecht die Vorladung an eine bestimmte Frist der Entfernung des Beklagten gebunden ist, kann sie durch öffentliche Zustellung nicht früher erfolgen. Sonst bestimmt das richterliche Ermessen diese Frist.

Auch bei der Quasidesertion (d. h. wenn der die Rückkehr zum Kläger oder die Wiederaufnahme desselben oder hartnäckig die eheliche Pflicht Verweigernde dem richterlichen Arm erreichbar ist) ist durch die neuere Gesetzgebung der Collusion Thor und Thür geöffnet. Nach der C. P. O. § 575 kann mit der Klage auf Herstellung des ehelichen Lebens die eventuelle Ehescheidungsklage sofort verbunden werden. Zwar läßt § 774 die Erzwingung der Herstellung des ehelichen Lebens durch Geldstrafen und Haft zu, sofern die Landesgesetze diese Erzwingung für zulässig erklären, also da, wo das gemeine Recht als Landesgesetz in Sachen der Protestanten anzuwenden ist. Wenn aber auch Archidiakonus Gräbner S. 58 darauf hinweist, daß nach dem Einführungsgesetz zur d. C. P. O. § 16, Nr. 6—8 die Vorschriften des bürgerlichen Rechts, betreffend die Rückkehrmandate und die Voraussetzungen der böslichen Verlassung nicht aufgehoben seien, so mag das für andere Reichsbürger ein Trost sein. Leider aber kennt die preußische Verordnung vom 28. Juni 1844 überhaupt nicht mehr den Zwang zur Herstellung der ehelichen Gemeinschaft durch wiederholte Erkennung und Vollstreckung von Geld- und Gefängnißstrafen; die Impulse liegen nur noch im gerichtlichen Rückkehrmandate, und im ausgedehnten geistlichen Sühneverfahren. Durch die Beseitigung desselben seit 1879 ist der Ehescheidungsproceß in Preußen ungemein erleichtert, und wir können uns nicht wundern, daß nachdem diese Erleichterung eingetreten ist, eheliche Zwistigkeiten jetzt viel schneller zur Quasidesertion führen, so daß die Zahl der Ehescheidungen zum Schaden unseres Volkes fort und fort wächst.

Erwähnt sei noch, daß Dove S. 499 das persönliche landesherrliche Ehescheidungsrecht als durch das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 in den Staaten gemeinen Rechts, also außerhalb des Allg. Landrechts, nicht aufgehoben ansieht und seine fortdauernde Anwendbarkeit auch in Mecklenburg und Großherzogthum Hessen anerkannt.

Dove sowohl wie Gräbner verwerfen entschieden die prinzipielle Trennung des landrechtlichen Ehebegriffs von seiner religiösen Basis. Man faßte im Anschluß an die naturrechtliche Theorie Pufendorfs die Ehe lediglich als ein Institut der Propagation und als einen Contrakt, dessen einseitiger Bruch den andern Theil von aller Pflicht entbindet. Sie verlangen beide die Wiederherstellung der christlichen Anschauung von der Ehe. Dove schreibt S. 506: „Der Staat eines christlichen Volkes soll um seiner selbst willen Anstand nehmen, sein Eherecht einem der christlichen Ehe widerstreitenden Prinzipe zu unterstellen. In dieser Hinsicht ist es ein wichtiges Zeugniß des sittlich vertieften Rechtsbewußtseins unseres Volkes, welches für die Zukunft hoffentlich alle etwaige Gegenwirkungen zu überwinden im Stande sein wird, daß die mit der Aufstellung eines Entwurfs für das bürgerliche Gesetzbuch des deutschen Reichs betraute Kommission allein die einseitige Verschuldung eines Ehetheils als die Ehescheidung rechtfertigend anerkennt und nach diesem Prinzip die Scheidegründe, welche auf Willkür oder Unglück beruhen, zu be-

seitigen beschlossen hat". Grähner sagt S. 1: „Die Zeit wird nicht allzufern sein, wo wir ein allgemeines deutsches Civilrecht erhalten. Im Interesse der deutschen Staaten und der christlichen Kirche wäre es zu wünschen, daß der Gesetzgeber die Scheidungsgründe dem evangelischen Kirchenrecht entnähme, da die evangelischen Kirche in Folge ihrer innigen Verbindung mit dem Staate ein Ehescheidungsrecht entwickelt hat, welches sowohl dem praktischen Bedürfniß als der Würde eines christlichen Staates entspricht".

So sehr wir es wünschen möchten, durch diese Erklärungen befriedigt zu sein, und so sehr wir die Beseitigung der anstößigsten landrechtlichen Scheidungsgründe durch das verheißene bürgerliche Gesetzbuch als einen Fortschritt für den preußischen Staat begrüßen: gegen die angebliche Uebereinstimmung des kirchlichen Scheidungsrechts mit dem staatlichen müssen wir prinzipiell Protest einlegen.

Jene ehescheidenden Anordnungen der alten Kirchenbehörden, auf die sich namentlich Grähner, auch Dove und die meisten neueren Kirchenrechtslehrer berufen, waren nur herbeigeführt durch die Rücksicht auf die bürgerliche Ordnung. Nur ein toleramus ist der Standpunkt der Kirche. Die in Mecklenburg am 4. November 1875 ergangene und in Reuß ältere Linie aufgenommene Verordnung, welche die Wiedertrauung des Schuldigen und des aus anderem

als kanonischem Grunde des Ehebruchs Geschiedenen bestimmt ausschließt, ist der Ausdruck der richtigen kirchlichen Auffassung. Die zu großem Schmerze der Kirche vollzogene Unterscheidung der kirchlichen Eheordnung von dem staatlichen Eherecht hat für diese wenigstens die Wirkung, daß sie sich von der Rücksicht auf staatliche Konnivenz zurückziehen kann. Nicht Milde, sondern allein Entschiedenheit kann denjenigen gegenüber wirksam sein, welche die Grundlage aller sittlichen Ordnung, die Ehe, thatsächlich verachten. Nur durch scharfe Betonung, daß die Ehe untrennbar sei, und durch die dadurch herbeigeführte Trauverweigerung schuldiger Geschiedener kann die Kirche noch ihre Aufgabe erfüllen, ein Salz der Erde zu sein, und den Staat in seiner moralischen Stellung stützen. Hierauf im Gegensatz gegen zwei sonst treffliche Ausführungen wieder einmal hinzuweisen, war uns Bedürfniß.

Wenn endlich voraussichtlich das bürgerliche Gesetzbuch seiner Zeit auch vom Reichstage en bloc wird angenommen werden, so würde es uns von großem Werth erscheinen, den Entwurf vorher veröffentlicht zu sehen. Die Erfahrungen mit der Prozeßordnung, in welcher hauptsächlich das Recht auf Ehescheidung hervorgehoben wurde und der geistliche Sühneversuch gar keine Vertretung fand, mahnen zu dieser Bitte. Rathmann.

Correspondenzen und Nachrichten.

Hessen-Nassau (Schluß). Die von Prof. Harnack vorgelegte Geschäftsordnung, welche 6 §§ aufwies, wurde ohne erheblichen Widerspruch angenommen. Nach derselben soll die Conferenz für die oben bezeichneten Landeskreise jährlich abgehalten werden, der Ort der jedesmaligen nächsten Conferenz soll von der Versammlung, die Zeit vom Vorstand bestimmt werden. Die Conferenz wird vorbereitet, angekündigt und geleitet von einem Vorstand von 9 Mitgliedern, von welchen 5 aus Hessen-Nassau, 3 aus dem Großherzogthum Hessen und einer aus dem Kreis Wetzlar sein soll. Der Vorstand wird von der Versammlung auf drei Jahre gewählt und hat innerhalb dieser Zeit das Recht sich zu cooptiren. — D. Diegel-Friedberg, D. Ehlers-Frankfurt, D. Harnack-Gießen, D. Heinrici-Marburg, Oberpfarrer Röbenack-Wetzlar, Professor Sachsse-Herborn, welche die Conferenz angekündigt hatten, wurden durch Acclamation als Mitglieder des Vorstandes gewählt und ihnen das Recht zuerkannt, durch Cooptation den Vorstand auf 9 Mitglieder zu ergänzen. Als Ort der nächsten Conferenz wurde Gießen wieder gewählt. Nachdem auf diese Weise die Constituirung der Conferenz vollzogen war, hielt Direktor D. Diegel-Friedberg den angekündigten Vortrag über: „Theologische Wissenschaft und Pfarramt." Der Vortrag, mitunter gewürzt durch treffliche Witze, hielt sich objectiv, ohne einer besonderen theol. Richtung das Wort zu reden, und wurde mit Beifall aufgenommen. Bezüglich der Mittel zu reger Wechselwirkung zwischen theologischer Wissenschaft und pfarramtlicher Praxis bemerkte Referent: das Lesen von Zeitschriften sei zwar unentbehrlich, gehöre aber doch eigentlich zur siebenten Bitte; den praktischen Geistlichen sei das zeitweilige Studium größerer wissenschaftlicher Werke sowie den Männern der Wissenschaft einige wirkliche praktische Thätigkeit dringend zu empfehlen. Man arbeite tüchtig auf Einem Felde oder einigen Feldern des anderen Gebietes, erhalte sich aber Verständniß und Hochachtung für das Ganze! Zum Studium empfiehlt Referent dem praktischen Theologen besonders solche Einzelfächer, welche sich mit der Bibel beschäftigen, zu praktischer Thätigkeit dem wissenschaftlichen Theologen besonders solche Arbeiten, welche viel lebendigen Verkehr mit Menschen herbeiführen. Der persönliche Verkehr auf Conferenzen zwischen Männern der theologischen Wissenschaft und der pfarramtlichen Praxis könne sehr anregend und fördernd werden. — In der nun folgenden Discussion traten wenig neue Momente zu Tage. Professor Heinrici-Marburg empfahl dem praktischen Theologen vor Allem Exegese zu treiben. Stadtpfarrer Dr. Naumann-Gießen warf die Frage auf: zu welcher Wissenschaft soll der praktische Geistliche gehen? er halte es für gut, wenn auf der Conferenz nichts verschleiert, sondern Alles besprochen würde. An der Discussion betheiligten sich noch die Professoren Kattenbusch und Schürer-Gießen, Sachsse-Herborn, Oberconsistorialrath Sell-Darmstadt, Consistorialrath Dr. Ebert-Cassel. Nach einer kurzen Pause erstattete Professor D. Graf Baudissin-Marburg ein Referat: „Ueber den gegenwärtigen Stand alttestamentlicher Forschungen." Referent äußerte sich über die kritischen Arbeiten über das alte Testament und gab einen

kurzen klaren Ueberblick über die verschiedenen literarischen Erscheinungen auf diesem Gebiete (Graf, Wellhausen u. a. Kritiker des Pentateuch ꝛc.). Discussion war ausgeschlossen. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen wurde die Conferenz geschlossen. Ob dieselbe im nächsten Jahre ebenso besucht sein wird, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit voraussagen. — An dem gemeinsamen Mittagessen nahmen etwa 120 Personen Theil. Bemerken wollen wir noch, daß die Universität Gießen gegenwärtig 521 Studenten besuchen, darunter 92 Studenten der Theologie. Die Gesammtzahl der Studirenden in Marburg beträgt 803, von welchen 125 der theologischen Facultät angehören.

Westfalen. Die diesjährige lutherische Conferenz in Bielefeld fand am 10. und 11. Juni statt und war stark besucht; die Präsenzliste wies 105 Theilnehmer nach. Die Conferenz wurde mit einer Ansprache über Joh. 14, 16 bis 18 durch den Pastor Schmalenbach eröffnet. Der Heiland bittet den Vater, daß der Vater den Geist sende, so spricht Er als Mensch; der Heiland selbst sendet den Geist Joh. 16, 7, so sagt Er als Gott. Die Uebersetzung von Paraklet als Anwalt oder Beistand ist die wörtliche; der „Tröster" ist durch Luther eingebürgert und sachlich ist es nach Apg. 9, 31 richtig, den h. Geist den Tröster zu nennen. Die Beistandswirksamkeit des h. Geistes schlägt für die Jünger zu großem Troste aus. Christus selbst ist der Paraklet 1. Joh. 2, 1, der Trost Seines Volkes. Der „andere" Tröster gibt nicht einen außer Christo liegenden Trost, sondern eignet Christum an. Mich dünkt auch das wahr sein, daß Gott der h. Geist nicht mehr weiß, noch wissen will, denn Jesum Christum.

Der Herr hat, um vor Irrthum zu bewahren, dem Geiste bestimmte Kennzeichen gegeben, besonders daß er den ins Fleisch gekommenen Christum bekennt und der Geist der Wahrheit ist. Der Geist bezeugt Christum, der die Wahrheit ist. Der Geist spricht nicht: Rom oder Sekte, sondern lehrt, daß Christus die Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung ist. Wir lieben die nach Luther genannte Kirche, weil wir dafür halten, daß der Geist in ihr Christum, wie Er ist, am hellsten und deutlichsten bezeugt. Die Welt kann diesen Geist nicht empfangen, weil sie in der Lüge lebt und trunken ist von dem Geiste der Menschen und Weltherrlichkeit. „Sie ist das Wirthshaus mit der Ueberschrift: zum Teufel." Unsere Conferenzen sind nicht gesegnet, wenn der Geist des Vaters und des Sohnes nicht in ihnen herbergen kann. Sie sind gesegnet, wenn dieser Geist auf ihnen ruht.

Die Lutherfeier hat, wie man auch über Einzelnes urtheilen mag, den Segen gebracht, daß Luther wieder als der Reformator, nicht als einer unter vielen, in den Vordergrund getreten ist. „Luther allein machte das größte Aufsehen. Die pontificii sahen auch wohl, daß er in der größten Kraft stand. Man machte aus den übrigen Reformatoren nicht viel. Luther hat gewußt, was Christus, was der Glaube sei und nach ihm ist kein Theologus seines Gleichen aufgestanden." Dieser von

Bengel gegebenen Charakteristik gemäß ist Luther wieder in das Bewußtsein des Volkes getreten, wobei wahr bleibt, daß wir von der Theologie Luthers d. i. der Theologie der zerbrochenen Herzen, denen Christus einziger und vollkommener Trost ist, vielfach weit abgekommen sind. Die Bendersche Rede giebt ein ganz schiefes Bild von Luther und ist im Interesse der Partei gehalten. Eine Reaktion dagegen selbstverständlich. Wangemanns Buch über die Una sancta ist ein guter Dienst, welcher unserer Kirche geleistet ist.

Die Entwicklung unseres Volkslebens bewegt sich in der bekannten Richtung weiter. Große Massen stoßen den Geist der Wahrheit von sich. Her zu mir, wer dem Herrn angehört! rief Mose in kritischer Zeit. Der Geist der Wahrheit will unsere Christus-Angehörigkeit zur festen und soliden Thatsache machen. Wir leben in der Stille vor dem Sturme; für uns ists Zeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhle, um Barmherzigkeit zu empfangen.

D. Fabri referirte über die Lage der Barmer Mission, welche draußen, besonders auf Sumatra, in Segen fortschreitet. Von dem Deficit von 200 000 Mk. sind bereits 140 000 Mk. abgetragen — jetzt bereits schon 154 000 Mk. Es ist Hoffnung, daß mit noch einmaligem kräftigem Angriff der Rest des Deficits überwunden wird.

Die Morgenandacht am 11. Juni hielt Past. Möller in Alswede über Joh. 17, 16—18, welche Schriftstelle tief und auf die Conferenz angewandt erklärt wurde.

Past. Kunsemüller in Rehme nahm das Wort über den Benderschen Fall und gab an, in welcher Weise die Provinzialsynode Stellung dazu nehmen müsse, nämlich so, daß sie ihr Bedauern ausspreche über das von Bender gegebene Aergerniß, welcher die Grundwahrheiten unseres Glaubens angetastet habe. Ferner sei der Minister zu bitten, in Bonn einen Docenten der Dogmatik anzustellen, welcher die Glaubenslehre in Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Glauben lehre. Endlich müsse erbeten werden, daß bei Besetzung von theologischen Professuren in Bonn, gemäß § 6 des Statuts, die Vorstände der beiden westlichen Provinzialsynoden mitwirken.

Den Hauptvortrag hielt nun Pastor Vorberg in Lemgo über D. Wangemann's Buch über die Una sancta. Eine sehr fleißige, vortreffliche Arbeit hatte uns der Referent geliefert. Sowohl wegen der Wichtigkeit der Sache, als auch, weil die Thesen den kurzen Auszug des Vorganges bilden, folgen hier die von P. Vorberg gestellten 33 Sätze, welche in 7 Gruppen zerfallen: Luther und die lutherische Kirche, Begriff der Kirche, lutherische Kirche und Confession, Union, Separation, Kirchenregiment, Hoffnung und Zukunft der Kirche. Die Thesen lauten:

„1. Luther's Name ist in der Evang. Kirche aller Länder mehr geehrt, als der Name der lutherischen Kirche, nicht ganz ohne Verschuldung der letzteren. Die luth. Kirche hat viele Hauptleute gehabt, wenn sie auch augenblicklich fehlen. Studiren wir mehr das Leben und die Schriften unseres Generals!

2. Nicht überall hat die luth. Kirche sich vor den Fehlern gehütet, welche man billig den Secten überlassen soll: Ruhm-

sucht, Halten auf Unwesentlichem, Betonung einzelner Lehren zum Schaden anderer, Zanksucht, Unthätigkeit in Liebeswerken, toter Auctoritätsglaube.

3. Darum ist sie viel gezüchtigt, aber nicht verworfen; sie hat nicht blos gelitten um eigner Sünde willen, sondern sie ist eine Kreuzträgerin, eine Märtyrerin der Wahrheit und eine Hüterin der reinen Lehre geblieben bis auf den heutigen Tag. Die luth. Kirche stehet in Bezug auf ihre Mängel und Gebrechen nicht höher als andere Confessionen: aber als Verwahrerin des Bekenntnisses der Una sancta kann sie allen Gläubigen auf Erden als Mutterkirche gelten.

4. Obwohl sie also ist ein Licht für die Welt, eine Lehrerin der andern Confessionen: so frommt es ihr selbst doch mehr, Luthero nachzufolgen in seiner Glaubensdemuth und Innigkeit. Denn der Glaube ist das ewige Leben.

5. Das Wesen der Kirche ist dargelegt C. A. VII. Alle Versuche, diese Definition als unklar und unzureichend darzustellen, sind abzuweisen. Die Kirche bleibt Eine und heilig, auch wo die menschliche Form und ihre sichtbare Erscheinung ungleich ist, wenn nur Evangelium und Sacramente unverfälscht sind! I, 12 ff. 21.

6. Luther lebte ganz in dem Bewußtsein, daß die Kirche Eine und heilig sei. I, 20 ff. Für die Una sancta hat er gelebt und gestritten; er war und ist ein Lehrer der gesammten christlichen Kirche. Sein Name ist nicht im Abnehmen, sondern im Wachsen. Alt und doch recht zeitgemäß ist der Spruch: Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.

7. Zwingli und Calvin reichen weder an die Persönlichkeit Luthers, noch hält ihre abweichende Lehre aus die Probe der Zeit, vollends nicht der Ewigkeit.

8. Die reformirte Lehre mit ihren Schärfen hat in der deutsch-reformirten Kirche nie bestanden. Zu ihrer Begründung hat leider Melanchthon Anlaß gegeben. Ihre Rücksichtslosigkeit gegen die lutherische Kirche hat derselben schwere Wunden geschlagen. Wir bieten ihr nicht Conföderation, sondern die Liebe, welche völlige Wiedervereinigung hofft, und verkennen nicht Gemeinschaft im tieferen Grunde. I, 55, 124 ff.

9. Nicht verschiedene Confessionen, wohl aber verschiedene Nationen mit ihren eigenthümlichen Gaben sind der Reichthum der Una sancta. Deshalb erklären wir uns gegen alle Lehrunion, sind aber erfüllt mit Sehnsucht nach Wiedererscheinung der Una sancta. I, 35. II, 76.

10. Die Preuß. Union war anfangs ein Versuch, die luth. Kirche gewaltsam zu unterdrücken; darnach suchte sie derselben die Lebensadern zu unterbinden; weiterhin athmete sie den Geist der „Mäßigkeit und Milde". Friedrich Wilh. III. begann mittels der neuen Agende den Rückweg zur Wittenb. Reformation. Die wirkliche Erneuerung der Kirche ist aber gekommen mittels der unverfälschten Zeugnisse der Reformation. I, 177, 188.

11. Die luth. Kirche innerhalb der Preuß. Landeskirche ist trotz des unirten Kirchen-Regimentes und Unsicherheit des offiziellen Bekenntnisses nicht blos zu Recht bestehend, sondern in der Wirklichkeit sich beweisend durch Geist und Kraft — als die nicht ist und doch ist.

12. Luthers Geist und Kraft findet sich vielfach bei den Männern der positiven Union. Nach der Union aber uns zu benennen und des Namens Luther zu schweigen, erscheint uns als eine Verleugnung der Wahrheit, die nicht blos im Apost. Glaubensbekenntniß, sondern auch in den Symbolen der lutherischen Kirche für alle Zeiten giltig niedergelegt ist.

13. Da das Wesen der Kirche nicht liegt in Verfassung und Kirchenregiment, sondern ganz im Bekenntniß, I, 47 — 77: so wandelt die sog. Mittelpartei — evang. Vereinigung — auf Holzwegen.

14. Aber auch viele gute Lutheraner haben sich verirrt auf diese Holzwege und verkümmern unter Seufzen, Maßregelungen und Versuchen auszutreten (vgl. Löhe in jüngern Jahren). Nicht die luth. Landeskirche mit untadeligen Institutionen ist unsere eigentliche Liebe, sondern die Una sancta, welche das Leben in Christo ist, in der Gemeinschaft mit allen, die Ihn lieb haben.

15. Krankheit ist die Sucht nach Freikirche, geboten aber das Trachten nach der Freiheit der Kirche.

16. Die Freiheit des Einzelnen wie der Kirche kommt aus der Rechtfertigung durch den Glauben. Joh. 8, 36.

17. Einerseits die Tyrannei des Staates, andererseits aber der Unglaube, der der weltlichen Macht zu bedürfen meint, und der Servilismus des Lehrstandes haben oft die Kirche in Gefahr gebracht. Die tiefsten Wunden schlägt die Kirche sich selbst.

18. Um der Herrschaft des Staates zu entgehen, die Vermischung von Welt und Kirche zu meiden, das luth. Bekenntniß für sich zu retten, bildete sich die Breslauer Separation, welche die alten Kirchenschätze zu heben und zu bewahren geholfen hat. Ihr geschichtlicher Name ist Altlutheraner; Wangemann nennt sie Neulutheraner. III, Einl.

19. Ihre Stifter waren nicht frei von Irrlehre in Bezug auf das Fleisch Christi und die Verfassung des Heiligen Geistes, die sie werther achteten, als die Freiheit des luth. Bekenntnisses; sie steigerten die Treue ihrer Gemeinden zu Fanatismus. Man erging sich in maßlosen Schmähungen gegen die Landeskirche; man gerieth aus einer Knechtschaft in die andere; das innere Leben erstarb in der Vereinzelung. Die Breslauer und eine Reihe von andern Separationen, die unter einander sich die Abendmahlsgemeinschaft versagen, haben den guten Namen der luth. Kirche bei Hoch und Niedrig sehr heruntergebracht. Dr. Wangemann, der früher den Breslauern nahe gestanden hat, verhält sich jetzt desto spröder gegen sie und wirft ihnen u. A. Geschichtsfälschung vor (vgl. „Drei preuß. Drogonaden", B. 3).

20. Die öffentliche oder heimliche Parteinahme außerpreußischer Lutheraner für die Separation gegen die Lutheraner innerhalb der Landeskirche ist sehr zu beklagen. Wangemann gegen Zezschwitz u. A.: Er ermahnt zur Einigkeit auf Grund der kirchlichen Symbole.

21. Es scheint nicht überflüssig, wenn D. Wangemann den kleinen luth. Landeskirchen einen Spiegel zur Selbsterkenntniß vorhält.

22. Es ist hier und da bei uns eine Unart geworden, das heil. Abendmahl als Schiboleth der Confession und Partei in einer Weise zu gebrauchen, daß dabei seine Bedeutung als Gedächtniß-, Gnaden- und Liebesmahl zurückzutreten droht. Unsererseits ist eine gastweise Zulassung von Unirten und Reformirten zu gewähren. I, 58. II, 139, 150.

23. Während wir die selbsterwählten Wege zur Freikirche

nicht gehen, weil wir nicht auf die Wolken und Wellen schauen, sondern auf den HErrn, der hohe, tiefe, wunderbare Wege zu führen pflegt, bleibt uns die heilige Pflicht. menschlicher Macht gegenüber für die Freiheit der Kirche einzustehen. Das Verflochtensein der Landeskirche mit dem Staat im Bewußtsein der Norddeutschen hat seinen Grund nicht im luth. Bekenntniß, sondern im Volkscharakter und in den geschichtlichen Führungen, zumal der Preußen unter vielen großen Fürsten.

24. Das 4. Gebot dem sogen. Kirchenregiment gegenüber kann wohl gehalten werden in externis, wenn dasselbe dem Lehramt gegenüber vom Kirchenregiment gehalten wird nach Ebr. 13, 17. Sonst ziehen wir uns aufs erste Gebot zurück.

25. Das sogen. Kirchenregiment kann nicht ersetzen, vervollständigen und ausführen wollen die Königl. Herrschaft unsers HErrn JEsu Christi: denn es fehlt ihm der Beruf dazu. Vielmehr ist der HErr selbst bei uns alle Tage, giebt uns alle geistliche Gaben durch Wort und Sakrament, verleihet Leben durch Seinen Geist, gebraucht als Seinen Hirtenstab das geistliche Amt. Wir dürfen vom „Kirchenregiment" weder viel hoffen, noch viel befürchten.

26. Es würde für das sogen. Kirchenregiment gar nichts zu regieren übrig bleiben, wenn nicht die Verweltlichung der Kirche, der Unglaube ihrer Diener, die Uneinigkeit ihrer Glieder, kurz die Sünde in der Kirche demselben so viel Gelegenheit und Anlaß böte, einzugreifen und seine Befugnisse zu erweitern.

27. Wenn wir Diener des Wortes zumal nicht männlich und stark uns beweisen im Kampf für die Freiheit der Kirche: so wird der Hang nach Separation bei unsern besten Gemeindegliedern nie aufhören oder immer wiederkehren.

28. Das Kirchenregiment soll regeln Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, also die Kirche schützen vor Gewalt und dem Volksleben die Segensströme aus der Kirche zuleiten, auch nicht vergessen, daß eher die Kirche ohne den Staat bestehen kann als der Staat ohne die Kirche. Die Verbindung beider ist, weil das Christenthum als Salz und Sauerteig so tief ins Volksleben eingedrungen ist, nur zu lösen durch Antichristenthum. Damit beginnt die Verfolgung der Kirche.

29. Eine deutsche Kirche unter mächtigen evangel. Bischöfen ist ein Traum, der ins tausendjährige Reich gehört. Die rechten Bischöfe der Kirche Christi sind oft nur einfache Pastoren geblieben, und auch die Auctorität der Oberhirten in der alten Kirche beruhte mehr auf Geist und Gaben, als auf äußerlich verliehenem Einfluß.

30. Die luth. Kirche hat guten Grund und hohe Noth, sich Freudigkeit der Hoffnung zu bewahren für ihr „Beten und ihr Wirken." „Wo sollte der HErr wohl sein, wenn nicht bei uns?" Psalm 118.

31. Wird die luth. Kirche nicht von allen anderen angesehen als der Boden der Union für alle Christen und als die Mutter der evangel. Allianz: so sehen wir sie doch dafür an. Deshalb sollen wir uns nicht in Furcht oder Verbitterung verbarricadiren, sondern geistliche Siege suchen und Eroberungen machen für die Una sancta! Wir sollen mehr sammeln und

weniger zurückstoßen. Wir sollen uns nicht blos zurückversetzen ins 16. Jahrhundert, sondern die Bekenntnisse unserer Kirche verwerthen fürs 19. Jahrhundert. I, 69.

32. Wir müssen an der Sorge für die ganze Kirche Theil nehmen, nicht blos durch Reinerhaltung der Lehre, sondern auch durch Mitwirken bei äußerer und innerer Mission und den christl. Sozialismus. Doch soll die Gemeinschaft des Wirkens mit allerlei Geistern uns nicht den festen Grund des Bekenntnisses unter den Füßen wegziehen. Der Glaube muß ja doch die Schulden bezahlen, welche die Liebe macht und was nicht zur Ehre des Herrn JEsu geschieht, bleibt besser unausgeführt.

33. Wir sind herzlich zufrieden, wenn am Ende alle Evangelischen sich zusammenfinden aus allen Völkern, mit Einer Stimme zu preisen den Namen, vor dem Luthers Name erbleichen muß. Durch die Erscheinung der Una sancta werden erfüllt die Träume der Union und der evangel. Allianz. Nicht aber Träumen führt uns dem Ziele näher, sondern Glauben und Hoffen, Predigen, Beten und Lieben, wie uns das unsere theure lutherische Kirche lehrt."

Die Ausführung, welche P. Vorberg zu diesen Thesen gab, war lang, aber äußerst interessant und bewirkte einen lebendigen Eindruck, welche Bedeutung das Buch von D. Wangemann hat. Man wird sich von den verschiedensten Seiten mit dem Wangemannschen Buche auseinandersetzen müssen. Dem Vortragenden wurde für seine fleißige, instruktive Arbeit herzlich gedankt und dem Verfasser des Buches folgender Dank votirt: „Dem D. Wangemann, dem Verfasser des Buches über die Una sancta spricht die Conferenz in Gemeinschaft des Glaubens ihren herzlichsten Dank für das genannte Buch aus und wünscht dem ehrwürdigen Bruder Gottes Segen, Gnade und Kraft". — Die Conferenz erkannte die Unmöglichkeit, in eine Diskussion über den umfangreichen Stoff einzutreten, sprach aber mit den Vorbergschen Thesen im Ganzen ihre Uebereinstimmung aus.

Pastor Schmalenbach schloß die Conferenz in Anlehnung an Luc. 11, 9 u. 13 mit einem Worte über das Gebet. Er verwandte die drei Gedanken, daß in Gott kein Hinderniß sei uns zu geben, bei uns ein Bedürfniß zu empfangen, und daß darum auch bei uns kein Hinderniß sein müsse zu bitten, zu einer brüderlichen Ermunterung, ernstlich und fleißig zu beten. — Die Conferenz war vom Herrn gesegnet und hat Munterkeit und Stärkung gebracht.

J. B. Metzler'scher Verlag, Stuttgart.

Philosophie und Christenthum.

Eine Charakteristik der Hartmannschen Weltanschauung für jeden Gebildeten.

In 5 Briefen an Ed. v. Hartmann

von **Alfred Schüz.**

8° (X, 158 Seiten) geheftet Mk. 1,80.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 19. Juli № 29.

Inhalt: Erneuter Aufruf des Pastoral-Hülfsvereins für die luth. Gemeinden in Amerika. Von D. Grau. — Die altsynagogale Gotteslehre ꝛc. II. Der soteriologische Lehrkreis. Von P. Hausig. — H. Wageners Memoiren. Von Dr. R. — Correspondenzen aus Hinterpommern, Bayern und Hannover. — Literatur (Preuß, D. past. Amtsleben; Pfeiffer, D. Kraft erbaulich zu predigen; Andreä, Der Muhme Erbstück).

Erneuter Aufruf zur Unterstützung des „Pastoral-Hülfsvereins für die lutherischen Gemeinden in Amerika".

Mit Recht ist man in weiten Kreisen und in immer steigendem Maaße auf unsere seit Langem in stetem Strome sich ergießende Auswanderung aufmerksam geworden. Neuerdings ist auch die Frage einer deutschen Kolonisation unserem Volke näher getreten. Zunächst aber bleibt die Thatsache bestehen, daß Millionen unserer Landsleute den Vereinigten Staaten Amerikas angehören und daß noch jährlich Hunderttausende diese Zahl vermehren. Mag nun auch der Patriot diese Thatsache, die er nicht hindern kann, beklagen: vom Standpunkte des Reiches Gottes betrachtet, stellt sich dieselbe in einem ganz anderen Lichte dar. Während nämlich diese Auswanderer staatlich und allmählich auch sprachlich unserem Vaterlande verloren gehen, ist es Eins, das, wenn auch nicht für alle Einzelnen, wohl aber für einen mächtigen und zukunftsvollen Kern nicht verloren geht; und man kann schon hieran den höheren Werth desselben erkennen. Das ist das lutherische Bekenntniß der Auswanderer, dem mindestens zwei Drittel derselben angehören. Indem dies Bekenntniß auf amerikanischen Boden verpflanzt ward u. jetzt dort in einem ungeahnten Aufschwunge begriffen ist, vollzieht sich ein Vorgang, welcher für die Sache des Reiches Gottes wichtiger ist, als wenn in irgend einem Winkel der Erde durch Kolonisation ein politisches Neudeutschland gebildet worden wäre. Denn die im Aufblühen begriffene lutherische Kirche Nordamerikas soll ein Sauerteig unter den zahlreichen Denominationen dieses Landes werden und die Kräfte dieses Bekenntnisses, d. h. des reiner erfaßten Wortes Gottes diesem großen Lande der Zukunft darbieten, wenn die reformirten Denominationen daselbst sich erschöpft haben werden.

Wie gewaltig der Aufschwung der lutherischen Kirche Nordamerikas ist, beweisen die Zahlen. In den letzten fünf Jahren sind über achthundert lutherische Gotteshäuser eingeweiht worden, darunter über vierhundert deutscher, über zweihundert englischer Zunge, die übrigen skandinavische. Keine Denomination auf amerikanischem Boden hat in den Jahrzehnten ein ähnlich mächtiges Wachsthum aufzuweisen. Die Nachkommen der deutschen Lutheraner aber, die ihre deutsche Sprache aufgeben, werden damit nicht ihrer Kirche untreu, sondern gehen nur in die lutherische Kirche englischer Zunge über.

Nun bedarf es keines Nachweises, daß die ganz und gar auf freiwilligen Gaben — nicht wie bei uns auf alterbtem Kirchengut — sich aufbauende lutherische Kirche Amerikas nicht allen Ansprüchen genügen kann, welche aus der Neubildung so vieler Gemeinden, zumal nach der Steigerung der Auswandererzahlen in den letzten Jahrzehnten erwachsen. Es gilt aber nicht sowohl Darbietung materieller Hülfe, als vielmehr geistiger Kräfte!

Nachdem man nun an verschiedenen Orten, zuletzt in Württemberg und Schleswig-Holstein, mit der Ausbildung von Predigern vorgegangen ist, besteht seit einem Jahre auch der vornehmlich für unsere östlichen Provinzen auf der letzten August-Konferenz gegründete „Pastoral-Hülfsverein für die lutherischen Gemeinden in Amerika". Soeben sendet derselbe seinen im Berliner Missionshaus ausgebildeten ersten Hülfsgeistlichen in der Person des Herrn Nitardy aus Tribsees in Pommern aus, damit er im großen Synodalverbande des General-Concils eine neu gegründete lutherische Gemeinde versorge.

So ist denn damit der Zeitpunkt gekommen, daß sich der genannte Verein von Neuem an die weiten Kreise der preußischen Landeskirche wende, welche ihre kirchliche Richtung durch die Augustconferenz vertreten fühlen. Wir wollen dazu helfen, daß aus lutherischen Gemeinden Ausgewanderte in Amerika wiederum in lutherischen Gemeinden gesammelt werden.

Und nun, liebe Freunde, laßt uns doch nicht die lutherische Kirche lieben blos mit Worten, sondern auch mit der That! Laßt uns nicht zögern mit diesem Werke! Es ist die höchste Zeit, daß man sich aufmache und die verlorenen Kinder unserer Kirche sammele! Denn Gott hat Großes mit ihnen vor! Eben ist es in der Feier des vierhundertjährigen Jubiläums Luthers durch die gesammte Christenheit des Protestantismus wie ein Geistesblitz hindurchgedrungen, daß wir in Luther den Reformator haben. Die anderen Reformatoren können nur für ihn vorbereiten; und auch Calvin verhält sich zu ihm nur wie eine gesetzliche Stufe des Protestantismus zur wahrhaft evangelischen und freien. Wer nun unter uns den Eindruck hat, daß wir noch nicht genug gethan haben, um Gott für solche Gabe zu danken, der helfe uns, die zerstreuten und verlorenen Kinder Luthers in Amerika sammeln! Das ist ein Luthers wahrhaft würdiges Denkmal, würdiger noch als die in Erz gegossenen in Worms oder sonst wo. Dort, in Amerika, will Gott noch einmal zeigen, was es um seine Verheißung ist: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere zufallen. Wie uns idealistischen und um des Glaubens Willen zerrissenen Deutschen im Jahre 70 das mächtige Reich geschenkt worden ist, so wird auch in dem realistischen Amerika zuletzt doch nicht denen „das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit" gegeben werden, die sich am besten aufs Geschäft und aufs Geldmachen verstehen, und ebensowenig denen, die das Christenthum zur Methode und zur Mache machen, sondern denen, die am besten zu glauben gelernt haben. Und wenn einmal die Zeit gekommen sein wird, daß die Denominationen der reformirten Konfession in ihrer gesetzlichen Art das Amt des Zuchtmeisters zu Ende geführt haben, dann wird das Evangelium von der Gnade Gottes und von der Freiheit eines Christenmenschen an seine Stelle treten.

Ich wende mich an den lutherischen Adel unserer Landeskirche! Helfet, daß unsere Kirche den Armen, die

von Euern Gütern fortgezogen sind, nachziehe und sie nicht zu Grunde gehen lasse. Sind sie zum Theil leichtsinnig dahin gegangen und seid Ihr von ihnen verlassen worden, so gehet Ihr ihnen nach und laßt sie nicht. Denket daß Euer Adel auf dem Grunde ruht: Noblesse oblige!

Ich wende mich an Euch, lutherische Pastoren der Landeskirche. Saget auch einmal Euren Gemeinden, daß jenseit des Oceans viele Tausende gleich uns Luthers Katechismus beten, und daß so Viele dort in der Irre gehen und nach der Stimme des Erzhirten schmachten, die sie vernehmen, wenn ein Sendbote sie zusammenruft, damit sie reines Wort und Sakrament empfangen! Saget euren Gemeinden, die da Heidenmission lieben und treiben, daß wir auch die Verpflichtung haben, jene Schäflein nicht verloren gehen zu lassen. Richtet auch Eure Blicke auf junge begabte Leute, welche gewillt wären, für jenen Beruf sich ausbilden zu lassen.

Ich wende mich an Alle, die ein Herz für die lutherische Kirche haben. Helfet mit Eurem Scherflein, daß wir zahlreiche Helfer senden können! Jeder, der einen Jahresbeitrag von 3 Mk. zahlen will, kann Mitglied des Vereins werden. Aber willkommen ist auch jeder Einzelbeitrag.

Das Comité des Vereins besteht aus Freiherrn von Maltzahn-Gülz (auf Gülz in Pommern) als Vorsitzendem, Herrn von Kleist-Retzow Exc. auf Kiekow bei Gr. Tychow in Pommern, Superintendent D. Meinhold in Cammin, Pastor Knak in Berlin und dem Unterzeichneten. Anmeldungen zur Mitgliedschaft und zu Gaben sind in der Regel direkt an den Vorsitzenden, Freiherrn v. Maltzahn-Gültz, zu richten. Zur Uebermittlung von Geldbeiträgen an das Comité hat auch der Herausgeber der Ev. KZtg., Prof. D. Zöckler, sich bereit erklärt. Desgleichen wird der Unterzeichnete zu eventueller Uebermittlung von Gaben bereit sein.

Königsberg, 30. Juni 1884. D. Grau,
Professor der Theologie.

Die unterzeichnete Redaktion erklärt ihre Bereitschaft Gaben für den Pastoralhülfsverein für die luth. Gemeinden in Amerika in Empfang zu nehmen und an das Vereinscomité zu übermitteln. Ueber die eingehenden Gelder wird in ähnlicher Weise wie früher in der Ev. KZtg. quittirt werden.

Die Redaktion ꝛc. D. Zöckler.

Die altsynagogale Gotteslehre, Soteriologie und Eschatologie.

Von Prediger **F. Hausig** in Berlin.

II. Der soteriologische Lehrkreis.

Schon vorzeitlich ist das Verhalten Gottes zum Menschen durch zwei sich gegenseitig ermäßigende Regeln bestimmt: durch das „Walten des strengen göttlichen Rechts" und durch das „Walten der Barmherzigkeit". Bei dem Gnadenverfahren ist der letzte Gedanke Gottes die Rückführung der Menschheit zu seiner unmittelbaren Gemeinschaft. Letztere geschieht durch Buße und Gesetz. — In der Art, wie die Vorgeschichte der sinaitischen Offenbarung aufgefaßt wird, tritt der tiefgreifende Unterschied zwischen der altjüdischen und der christlichen Auffassung auf bes. charakteristische Weise zu Tage. Nach jener empfing schon Adam sechs Gebote, zu welchen in Noah's Zeit ein siebentes trat. Da aber die Söhne Noah's diese nicht gehalten haben, so mußte Israel sie übernehmen. Abraham hat schon die ganze Thora erfüllt*) und wurde dadurch Vater eines heiligen Volks. Isaak, Jakob und seine Söhne, wie alle Beschnittenen sind thatsächlich heilig. Abraham hat auch Heiden bekehrt; ebenso thaten die anderen Patriarchen. — Sonach hat Abraham in der altjüdischen Theologie eine Art von Erlöser-Stellung; er erscheint als Wiederhersteller des Paradieses.

In der Gesetzgebung auf dem Sinai wurde der erste Höhepunkt der heilsgeschichtlichen Entwicklung erreicht. Die religiöse Sage hat deshalb nicht versäumt, gerade dieses Ereigniß mit allem möglichen Glanz zu umgeben. Ich hebe davon einen charakteristischen hervor: „Gott hat den Sinai über den Israeliten (Exod. 19, 17)**) sich wie ein Dach oder wie ein Faß wölben lassen; wenn sie das Gesetz nicht annehmen würden, so sollte der Berg über sie stürzen und sie begraben." Israel hat jedoch wenigstens formell freiwillig seine Zusage gegeben. Das Wort Israel's Exod. 24, 7: Wir wollen thun und hören [„gehorchen"] hat daher eine große Bedeutung. Durch die Annahme des Gesetzes ist nun Israel in den Stand der sittlichen Reinheit zurückgekehrt. — Demnach war das Volk Israel am Sinai bereits erlöst und verherrlicht worden; diese Offenbarung sollte das Ende der Wege Gottes sein. Wenn nun auch Israels Fall den Rath Gottes vereitelt hat, so ist doch so viel gewiß, daß alle Heilsoffenbarung nicht über das hinausgehen kann, sondern nur das wieder erstrebt werden muß, was am Sinai gegeben war, (Weber, S. 263). — Auf die Annahme des Gesetzes folgte freilich nach Exod. 32 ein Abfall, das sogenannte „Stier-Werk", wodurch Israel am Sinai, wie einst Adam, aller seiner empfangenen Herrlichkeit entkleidet wurde (S. 265). Daher mußte es das Ziel der heilsgeschichtlichen Entwickelung werden, das Verlorne durch Erfüllung der Thora wieder zu erwerben.

Mit dem Lehrstück von der Gerechtigkeit vor Gott und dem Verdienst betreten wir das Gebiet der tiefsten Gegensätze zwischen dem Evangelium und der altjüdischen Theologie. Die Gerechtigkeit vor Gott durch den Messias ist der Kern und Stern des Evangeliums. Was lehrt nun aber die alte Synagoge? — Grundlegend ist hier der Begriff der Sechuth; auf seinem klaren Verständniß beruht die tiefere Erkenntniß des ganzen alten Judenthums. Dieser Begriff ist in erster Linie ein forensischer. Sechuth bedeutet Reinheit. Diese wird im Gericht Gottes constatirt: Gott thut den Ausspruch, daß ein Mensch nach seinen Werken Sechuth hat, ein Gebot erfüllt oder ein Verbot gehalten hat. Dies heißt saccot, justificare = justum pronuntiare. Der Gegensatz ist: chajjeb, damnare, d. h. erklären, daß ein Mensch Ersatz oder Strafe für das nicht erfüllte Gebot schuldet (debet). Der Begriff Sechuth vertritt also in der altjüdischen Theologie den biblischen der z'dāka der Gerechtigkeit). Erst in zweiter Linie ist er ein soteriologischer, sofern er die Würdigkeit in Bezug auf ein Gut, also das Verdienst bezeichnet. — Wer ist nun nach synagogalem Begriff ein Gerechter? Im vollkommenen Sinne der, welcher alle Vorschriften, alle mizwoth des Gesetzes erfüllt hat*). Da aber kein Gerechter ist, der nicht sündigte, so handelt Gott beim Gericht nach dem, was überwiegt. Ueberwiegen die gesetzlichen Leistungen, so gilt der Mensch als Gerechter, im anderen Falle als Gottloser. Der Begriff des Gerechten weist also auf eine

*) Woher hatte er aber die Thora? Ein Midrasch sagt: Seine beiden Nieren wurden zu einem Wassergefäße und ließen Thora quellen (Ps. 16, 7). Ein anderer Midrasch sagt: Von sich selbst hat A. die Thora gelernt (d. h. er empfing sie durch unmittelbare Anschauung) und so lehrt er auch seine Nachkommen die Thora (Gen. 18, 19).

**) Hier steht: Und sie traten „an das Unterste", d. h. an den Fuß „des Berges". Der Talmud legt aus: „Sie traten unter den Berg, indem dieser über ihnen hing." Zu dieser wundersüchtigen Auslegung bildet die wunderscheue rationalistische Deutung von Math. 14, 25, 26, Christus sei am Meer, d. h. am Ufer gewandelt, einen interessanten Gegensatz. Exegetisch ist die eine so unmöglich als die andere.

*) Dabei kommt der sonderbare sittliche Grundsatz vor: Von der That hat man die Absicht zu unterscheiden. Der Wille zur Vollbringung einer mizwah gilt so viel als diese selbst; die Absicht dagegen, eine böse That zu vollbringen, gilt nicht.

göttliche Berechnung des Verhältnisses der Erfüllungen und Uebertretungen des Gesetzes bei den einzelnen Menschen hin, d. h. auf den der Imputation.

Die Rechtfertigung erfolgt nun zunächst täglich. In einer sehr eigenthümlichen Stelle im Midrasch sagt Gott: „Ich richte den Menschen (verfahre mit ihm) lediglich nach seinem augenblicklichen Stande, d. h. nach dem Ueberwiegen der Erfüllungen oder Uebertretungen bei ihm." — Endgültig wird die Rechnung aber erst am Ende des Lebens geschlossen. Wer kann also wissen, wie sich das Urtheil gestaltet? „So legen die Frommen die Furcht nicht ab, obwohl der Heilige ihnen Verheißung gibt." — Man vgl. hier Hebr. 2, 15, auf welche Stelle von diesen Sätzen aus ein bes. lehrreiches Licht fällt.

Ein zweites Mittel, Gerechtigkeit vor Gott zu erwerben, ist die Uebung guter Werke, näml. Almosengaben und Liebeswerke. Dabei ist charakteristisch, daß das Almosen z'dāka (Gerechtigkeit) genannt wird. Nach dem verschiedenen sittlichen Verhalten der Menschen gestaltet sich auch ihr Verhältniß zu Gott verschieden. Gemäß den Principien der Werkgerechtigkeit werden die Menschen in 3 Klassen getheilt: Frevler, Mittelmäßige und Gerechte. Die Mittelmäßigen sind solche, welche halb Sünden und halb Verdienste haben. Nach einer talmudischen Sage (später auch aufgenommen in den Machsor, das Festgebetbuch für den Neujahrstag) wird allemal beim Beginn des neuen Jahres bestimmt, welche Menschen in ihm leben und welche sterben werden. Werden nun Menschen am Neujahrstage als Mittelmäßige erfunden, so kann das Urtheil, das bis zum Versöhnungstage aufgehoben wird, noch dadurch abgewandt werden, daß der Mittelmäßige sich ein Verdienst erwirbt; dadurch wird er dann für das Leben bestimmt. Fügt er aber eine Uebertretung hinzu, so ist er dem Tode geweiht (S. 278). Unter den Gerechten ragen die „vollendeten" hervor, welche besonders große Vorrechte haben; ebenso unter den Frevlern die „schweren" (S. 278 ff.).

Ein Abschnitt der Weberschen Darstellung (§ 63) führt überraschender Weise die Ueberschrift: „Die stellvertretende Gerechtigkeit der Väter". Also auch im talmudischen Judenthum kommt eine satisfactio vicaria vor? Die Sache hat ihren guten Grund. Erinnern wir uns, daß nach dem Obigen der Werkgerechte ungewiß bleibt, ob er vor Gott genügendes Verdienst besitze, um als gerecht zu gelten, muß es als gerathen erscheinen, die eigene Gerechtigkeit nach Möglichkeit durch fremde zu ergänzen." Dies ist

aber nur möglich durch das Verdienst der Väter (S. 281)*). Und neben diesem Verdienst der Väter hat sogar das Verdienst noch lebender großer Gerechter für die Mitlebenden eine dreifache heilbringende Kraft. Es gibt schon nach altsynagogaler Lehre ein beseligendes Heiligenverdienst.

Eine wichtigere Rolle spielt ferner die Lehre vom Lohn der Werke. Die menschliche Pflichterfüllung erscheint als Gabe an Gott, und der Lohn als Gottes Gegengabe. Jede Vorschrift hat ihren bestimmten verhältnißmäßigen Lohn, der aber nicht für jedes Gebot geoffenbart ist, damit sich der Mensch nicht diejenigen Gebote aussuche, auf welche der höchste Lohn gesetzt ist. — Der Glaube kommt nicht in dem Sinne in Betracht, als ob Gott um seinetwillen Heil erzeigte. Wenn von einem Verdienst des Glaubens geredet wird, so wird derselbe als eine Leistung betrachtet, die der Erfüllung der Thora beigeordnet ist. — Der Lohn der Werke ist theils ein zeitlicher, theils ein ewiger, im Himmel aufbewahrter. Charakteristisch ist der Satz: „der himmlische Lohn kann durch außerordentliche d. h. wunderbare Wohlthaten Gottes verringert werden, wie z. B. bei dem Mann, der durch ein Wunder den ihm von seinem verstorbenen Weibe zurückgelassenen Säugling stillen vermochte, der aber deshalb beinahe mehr bedauert, als bewundert wird. Dem Gerechten werden für seine leichten Uebertretungen hienieden Züchtigungen gegeben, damit er keine Einbuße im Himmel erleide.

Der jüdische Begriff der Sühne ist selbstverständlich nicht der biblische. Unter den Mitteln der Sühne ist zu unterscheiden zwischen solchen, welche negativ die Sünde tilgen, und solchen, welche den Sünder positiv vor Gott rehabilitiren. Der Erfolg der Sühnung ist ein doppelter: sie hebt das strafrichterliche Urtheil Gottes auf und bewahrt vor dem Gehinnom. — Zur Buße, welche wesentlich als Thun aufgefaßt wird, gehört das Bekenntniß der Sünden, auch das Fasten. Durch die Buße wird bei

*) Ueber dieses Verdienst sagte zu mir einmal ein orthodoxer polnischer Jude mit merkwürdig klarer und scharfer Erkenntniß: „Wir thun dabei Nichts; wir bekommen nur geschenkt." Hier scheint nun eine sichere Handhabe gegeben zu sein, um dem Israeliten die satisfactio vicaria des Messias nahe zu bringen. So sagte ich zu diesem Sohn Abraham's: „Sie brauchen nur statt Sechuth Abraham's zu setzen Sechuth des Messias, dann sind wir einig." Aber er meinte, das letztere nicht zu bedürfen, da das erste ihm vollkommen genüge. Daß Abraham jedoch nicht einmal für sich selbst Sechuth besitze, um vor Gott als gerecht zu gelten, das konnte oder wollte er nicht einsehen. — Dabei ist jedoch der Unterschied zwischen dem Verdienste Abraham's und dem Verdienste Christi nicht zu übersehen: jenes ergänzt das eigene, nicht ausreichende Verdienst, Christi Blut und Gerechtigkeit ist aber unser einziges Schmuck- und Ehrenkleid.

Nichterfüllung eines Gebotes Vergebung erlangt, bei Uebertretung eines Verbotes aber nur die Strafe bis zum Versöhnungstag aufgeschoben. Der Versöhnungstag wirkt Vergebung für alle gewöhnlichen Unterlassungs- und Begehungssünden und hebt den göttlichen Strafbeschluß für das mit Neujahr begonnene Lebensjahr auf. Die im Gesetz geforderten Opfer werden durch die Buße ersetzt, nach Psalm 51, 19. — Vollständig wird übriges die Sühnung durch Buße und Versöhnungstag erst durch Leiden. „Gleichwie die Opfer sühnen, so sühnen die Leiden" und um seine schwersten Sünden zu sühnen, muß der Sünder sterben" (S. 311). Gewisse Sünden sind jedoch schlechthin unvergebbar, z. B. Ehebrüche (S. 312).

Es gibt ein stellvertretendes Leiden der Gerechten. Der Ergänzung der eigenen Gerechtigkeit durch fremde entspricht eine Ergänzung der eigenen Sühne durch fremde. Aufgrund von Jes. 53 läßt die talmudische Theologie, sofern sie dieses Kapitel nicht strikt messianisch faßt, jeden großen Gerechten für sein Volk eintreten; an einer Stelle ist es Moses. Die Gerechten sühnen durch ihre Fürbitte und besonders durch Hingabe ihres Lebens als

Sühnopfer. Ihre Sühne erstreckt sich auch auf die Todten. Sehr eigenthümlich ist der Gedanke, daß Gott, wie einst auf Egypten, am Ende die von Israel verschuldeten Plagen auf die Völker werfen, diese in das Gehinnom stürzen und dadurch Israel erlösen werde (S. 316). — Eine Sühnung besteht übrigens auch darin, daß böse Werke durch gute ausgeglichen werden. Dies geschieht 1) durch Erfüllung desjenigen Willens Gottes, der durch die Uebertretung verletzt worden ist; 2) durch Almosen ꝛc. und Thorastudium; 3) durch die höchste Dargabe, das Martyrium. — Ueberall tritt die Idee hervor, daß zur Sühne Buße für die Sünde und Heiligung der Person und ihres Besitzes an Gott nöthig ist. Zwei Thatsachen treten als charakteristische Ergebnisse am Schlusse dieser Lehren über die Rechtfertigung und die Versöhnung hervor: 1) die Vielheit der Mittel, die zur Erwerbung der Gerechtigkeit und der Sühnung angewendet werden und 2) die trotz, ja vielleicht wegen dieser Vielheit vorhandene Unsicherheit des Sünders über sein Verhältniß zu Gott. Stete Furcht vor der Anklage Satans und dem Tode läßt keine Freudigkeit im Leben zu (Schluß folgt).

H. Wageners Memoiren.*)

Auf das durch seine Pietät gegen den hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. so werthvolle Buch „Die Politik Friedrich Wilhelm IV" (vgl. Ev.-Ktg. 1883), hat der Verfasser seine Memoiren aus dem letzten Menschenalter folgen lassen. Vor 35 Jahren ist er muthvoll in die politische Arena getreten; als er das 25 jährige Jubiläum dieser Thätigkeit feierte, traf ihn jene schwere Erfahrung, daß ihm die Angriffe eines politischen Gegners das Vertrauen auch seiner Freunde raubten. Jetzt nach 10 Jahren tritt er wieder hervor, und nachdem die allgemeine Angriffsoperation des Dr. Lasker gegen konservativ Gerichtete, mehr Verführte als Verführende, längst in ihrem eigentlichen Werthe erkannt ist, bedarf es eigentlich nur eines ganz kurzen Nachweises, um Klarheit darüber zu verbreiten, daß Geheime-Rath Wagner das Opfer des Partheihasses und von seiner Parthei ohne genügenden Grund aufgegeben worden ist. Ein ihm aus jener Veranlassung ertheilter Verweis war im Jahre 1873 für ihn die Veranlassung, seinen Abschied zu erbitten. Wir freuen uns, die hier vor einem Kreise von Lesern konstatiren zu dürfen, welche Wagners publizist. Thätigkeit stets voll gewürdigt haben. Mehr aber freuen wir uns des Eindrucks, den insonderheit die eben erschienene zweite Abtheilung der Memoiren macht, daß dem jetzt siebzigjährigen Greise die alte Devise des Kreuzes mit Gott für König und Vaterunverändert feststeht, und daß er mit der größten Lebendigkeit an den politischen Ereignissen wieder theilnimmt.

Der zweite Theil der Memoiren umfaßt die Zeit der neuen Aera und des Konflikts 1858—1866, überspringt dann die 7 Jahre der amtlichen Stellung Wagners und behandelt mit besonderm Geschick die jüngsten 10 Jahre. Wohlthuend und dem Verf. zu hoher Ehre gereichend ist das nicht unfreundliche Urtheil über den Mann, der 1873 so Schweres über ihn gebracht hat. Es will uns scheinen, als wären die Erinnerungen aus der früheren Zeit von 1848—1858 nicht so unbefangen und milde geschrieben, als die durch das entschiedene Bekenntniß zum Royalismus, durch die Verehrung gegen den Fürsten Bismarck, durch einen offenen Blick für die Aufgaben der christlich-Conservativen sich auszeichnenden späteren. Uns interessirt ja noch insbesondere, was der Verf. über v. Bethmann-Hollweg S. 13, v. Mühler S. 30, Dr. Falk S. 69 sagt. Sein Urtheil sowohl über die Schwierigkeiten, die einen ehrenwerthen konservativen und orthodoxen Kultusminister

*) Erlebtes. Meine Memoiren aus der Zeit von 1848 bis 1866 und von 1873 bis jetzt von Herm. Wagener, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rath. 2. Abth. Berlin, R. Pohl. 6 Mk. — Vgl. die Anz. der 1. Abth. in Ev. KZtg., Nr. 14.

wie v. Mühler zum natürlichen Zielpunkt für die Anfeindungen aller liberalen Nüancen machten, als über die mangelhafte Kenntniß des Dr. Falk vor Wesen u. Macht der katholischen, wir setzen hinzu auch der evangelischen Kirche, wird allgemeine Zustimmung finden. Aber wer wollte nicht auch zustimmen, wenn Wagner S. 79 schreibt: „Noch schneidender und ungerechtfertigter aber wird der Unterschied, wenn man die Gesinnung als Objekt der Polizei u. Strafrechtspflege etablirt, dieselbe Gesinnung aber verfolgt oder frei passiren läßt, je nachdem die Objekte sind, an denen jene Gesinnung sich bethätigt! Der Atheismus im Philosophenmantel kann nicht allein frei passiren, sondern wird auch noch als besonders neue Weisheit gefeiert, so lange derselbe sich darauf beschränkt, die christliche Kirche und deren Heiligthümer zu verwüsten und alle von Gott abgeleitete Auktorität in Frage zu stellen. Dagegen wird er unter Strafe gestellt und komischer Weise polizeilich verboten, sobald man in der Masse der Bevölkerung die offenbar ganz konsequente theoretische Schlußfolgerung macht, daß wenn es keinen Gott gibt, man keine Veranlassung hat, sich vor demselben zu fürchten, seinen Geboten zu gehorchen und die von ihm angeblich eingesetzten Autoritäten anzuerkennen und zu ehren. Ebenso wird die materialist. Weltanschauung, das moderne Sadduzäerthum, der neu ausstaffirte Epikuräismus, die Beschränkung auf das Diesseits als eine ganz plaisirliche Lebensanschauung gewürdigt, so lange sie sich in den Kreisen bewegt, wo man die Mittel besitzt, sich das Diesseits gut und schön zu gestalten, und wo man deshalb nach dem bekannten Grundsatze après nous le déluge die bestehenden Zustände wenigstens für die eigne Lebenszeit zu konserviren wünscht. Dagegen nimmt der Materialismus in den Augen der bestehenden Gesellschaftsordnung sofort einen staatsgefährlichen Charakter an und muß mit allen Mitteln der Gesetzgebung und Verwaltung unterdrückt werden, sobald die Masse der Bevölkerung auf den doch eigentlich sehr nahe liegenden Gedanken verfällt, sich das Jenseits ebenfalls aus dem Sinne zu schlagen und auch ihrerseits das Diesseits sich schön zu gestalten. Es ist vergeblich, gegen diese Logik zu kämpfen; wenn man die grundstürzenden Irrthümer der Gegenwart bekämpfen will, muß man die Quellen verstopfen und keinen Unterschied machen, ob es sich um die Schätze der Kirche oder um den Geldschrank der Börsenmagnaten handelt. Leider versagen die konservativen Kreise jedesmal den Dienst, sobald es sich um die Einführung in die Praxis handelt". Wir haben diese Stelle vollständig abgedruckt, um einerseits unser Einverständniß zu bezeugen und anderseits eine Probe von der frischen Schreibweise des Verf. zu geben. Interessant ist es zu lesen, wie schwer die freisinnige Büreaukratie der Geheimen Räthe durch einen konservativen Minister mag in Schranken gehalten werden, sowie daß der Justizminister Graf Lippe den jetzigen Minister Dr. Friedberg schon vor zwanzig Jahren wegen seines Liberalismus zur Disposition gestellt hat. — Unter den drei jüngsten Publikationen des Verf. halten wir diese letzte für weitaus die reichste und reifste. Wie wir sie ohne sie wieder aus der Hand zu legen durchlesen haben, so wird es Vielen gehen, die das Buch ergreifen. Mag man über die Wirkung des Sozialistengesetzes optimistischer denken als der Verf.: jeder Geschichtsschreiber der neuesten Zeit wird in den drei Büchern Wageners, welche auch bisher nicht veröffentlichte Briefe hervorragender Zeitgenossen mittheilen, reiches Material finden.

Dr. R.

Correspondenzen und Nachrichten.

Hinter-Pommern. Einsender fühlt sich gedrungen, den Leitern der lutherischen Pastoral-Conferenz zu Coeslin den Dank für ihre Bestrebungen an einer Stelle auszusprechen, welche geeignet ist, den hohen Werth derselben vor den Gesinnungsgenossen zu bezeugen. Im Laufe der 16 Jahre ihres Bestehens ist diese Conferenz, welche diesmal am 17. und 18. Juni tagte, für die Besucher ein Mittel gewesen, fast alle auf dem kirchlichen Gebiete in Norddeutschland hervorragenden Männer persönlich kennen zu lernen und zu hören. Viele von dem Herrn der Kirche in den Vortrab gestellte Kräfte der Gegenwart haben durch Predigt, Vorträge und Wechselrede jener Conferenz gedient, und alle Theilnehmer trugen jedesmal neuen und reichen Segen heim.

Am 17. Juni predigte in der Marienkirche Pastor Daab aus Berlin. Er zerstreute leicht die kühlen und engherzigen Bedenken, welchen das Wort „Judenmission" bei manchen wohlgesinnten Christen begegnet. Auf den Zweifel: sind denn alle getauften Juden wirklich bekehrt? hatte er die Gegenfrage: sind denn alle Getauften und Confirmirten unsrer Christengemeinden bekehrt? Und auf die Frage: warum bekehrt sich Israel so schwer? kam die Antwort: Weil sie die Sünden der Christenheit immer vor Augen haben! Wie treibt die Christenheit am besten Judenmission? Wenn sie den Juden den christlichen Glauben mit seinem Frieden und seinen Früchten praktisch vorlebt.

Am 18. referirte Pastor Daab in der von 8–2 Uhr tagenden Conferenz über das Thema: „Das Judenthum und der Talmud". Die leitende Frage, ob und welcher Unterschied zwischen dem talmudistischen und dem modernen

Reformjudenthum bestehe, lenkte die Ausführungen auf specielle und äußerst charakteristische Mittheilungen aus dem Inhalt des Talmud, dieses in 12 Foliobänden das ganze Gebiet geistiger Errungenschaften vieler Jahrhunderte umfassenden Universal-Literaturwerks des eigenartigsten Volkes der Erde. Während der Talmud zugesteht, daß der Herr und seine Jünger Wunder verrichtet haben, so stellt er sich doch durchaus feindlich gegen die Person Christi, fälscht die Geschichte seines Erdenlebens durch die empörendsten Lügen und bewirft ihn selbst mit dem nichtswürdigsten Schmutz der Verläumdung. Die von den Juden so sehr vertheidigte Toleranz und Humanität des Talmud existirt in Wirklichkeit nicht; das Judenthum ist die höchste Exclusivität, Engherzigkeit und Unduldsamkeit. Es kommt hinzu, daß der Talmud den Juden die unfehlbarste Offenbarung Gottes ist und daß das Reformjudenthum keineswegs einen Gegensatz, sondern die Fortsetzung zu dem talmudistischen darstellt. Das Reformjudenthum träumt denselben Traum der Weltherrschaft, den Israel von den ältesten Zeiten her stets geträumt hat.

Die Discussion über diesen Gegenstand führte zu der Einsicht, daß das Wort Jesu über den Feigenbaum: „Hinfort esse von dir Niemand mehr eine Frucht" nicht so zu verstehen sei, als sei jede Hoffnung einer Lebensregung in Israel ausgeschlossen. Im Gegentheil sind alle Anzeichen dafür, daß aus der Mitte des Judenthums selber sich die einstige Hinwendung des ganzen Volkes zum Kreuze Jesu vollziehen werde, wie denn schon in den Targumim sich die Trinitätslehre spüren läßt. Gegenwärtig findet unter den russischen Juden, die unter schwerem Druck gelitten haben, eine nach Tausenden von Theilnehmern zählende Bewegung zu Jesu statt.*)

Es folgte der Vortrag des Pastor Fürer über „Luther und Zwingli". In der Hoffnung, daß das Referat im Druck erscheinen werde, giebt der gegenwärtige Bericht nur Aphorismen daraus. Trefflich war die Charakteristik Luthers, die als Lebens-Centrum des Mannes die Frage hinstellte: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?", und von diesem Motiv aus den ganzen Gang des Handelns Luthers begriff und erklärte. Durch das subjective eigne Heilsverlangen von Schritt zu Schritt geführt, mußte seine Bahn eine andre sein, als die Zwinglis, der die intellectuelle Wahrheit mit seiner glänzenden dialectischen Begabung sucht und für sie glüht. Jenes Ringen um seine Seligkeit, die Luther vermöge seines historischen und conservativen Sinnes in der von Gott gegebenen Ordnung sucht, läßt ihn eigentlich absichtslos zum Reformator werden, während das Reformiren bei Zwingli als ein a priori gewolltes erscheint. Von besonderem Interesse waren in dem Vortrage außer den Vergleichen des Lebenwandels beider Reformatoren die Untersuchungen über die Stellung derselben zu den politischen Fragen. Luther, dem jede politische Frage — ebenso wie jede andere — sofort zu einer religiösen wurde, eben weil er Geistliches und Weltliches nicht vermischte, hat das Recht der Obrigkeit betont, wie kein andrer; er ist der Antipode der Revolutionaire, weil ein Mann der wahren Freiheit. Der gegen die Fürsten so muthige Mann tritt mit heiliger Strenge gegen die aufrührerischen Bauern auf. In Luther finden wir den Repräsentanten der deutschen Idee; er ist in der That ein Prophet der deutschen Größe und Einigung gewesen — ja ein Mitarbeiter daran. — Daß gerade bei der Lehre vom hl. Abendmahl die Gegensätze zwischen Beiden zum Ausdruck kamen, war natürlich. Das Abendmahl mußte sich bei Luther, — gemäß seiner Veranlagung — zu einem objectiv gegebenen Gnadengeschenke, bestehend in der realen Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschen, gestalten. Dagegen kann Zwingli die Vorstellung von einem nothwendigen Herbeiziehen des Göttlichen durch das Menschliche nicht überwinden.

Zum Schluß wird die Frage aufgeworfen: Ist eine Einigung der beiden Reformationskirchen auszuführen? Wir danken dem Herrn dafür, daß er beide getrennt geführt hat; eine Einigung von vornherein hätte die Kirche kaum der Gefahr der Verweltlichung entgehen lassen. Für die lutherische Kirche lag an mehreren Etappen ihrer Geschichte die Gefahr des Zurücksinkens in das römische Wesen sehr nahe; da stand dann die reformirte Schwesterkirche für sie mit auf der Wacht. Heute haben Beide einen gemeinschaftlichen Feind; daher wird sie in unsrer praktischen Zeit der Herr die Einigungspunkte zur rechten Stunde wohl finden lassen.

Das Correferat des Pastors Klamroth-Neustettin über denselben Gegenstand, welches leider von ihm selber gekürzt wurde, faßte noch besonders das Lutherwort von Marburg ins Auge: „Ihr habt einen andern Geist als wir". Luther selbst fand in dem Geist der Reformirten die Spuren des rationalistischen Denkens; namentlich aber fühlte er heraus, daß Zwinglis Auffassung von der Person Christi der Einheit der beiden Naturen in Christo nicht gerecht wurde, infolge wovon sich bei ihm das innere Wesen der Erlösungsthat verschob. — Auch dieser anregende und gedankenreiche Vortrag führte die Hörer schließlich zur versöhnenden Liebe, welche für die Aufgaben der Gegenwart den Reformirten die Brüderhand zu reichen hat.

Auf Antrag des Vorsitzenden und im Anschluß an die Verhandlungen der Berliner Pastoralconferenz wird eine Resolution, dahingehend, daß die in der vorgelegten revidirten Probebibel beibehaltenen resp. neu aufgenommenen Archaismen u. s. w., als der Sache nicht förderlich, wieder beseitigt werden möchten, einstimmig angenommen.

Reiseprediger Wegeli vom Verein der innern Mission in Pommern macht die Mittheilung, daß auf der neugegründeten Pommerschen Arbeitercolonie-Meierei bereits am 1. Juli d. J. Colonisten aufgenommen werden können.

Mit Gebet des Pastors Brandt-Neutorney und mit Gesang schloß die reiche und anregende Conferenz.

Bayern. Bei unserer diesmaligen Vierteljahrs-Rundschau stehen billig die Ereignisse der verflossenen Festwoche (17.—19. Juni) obenan. Wie alljährlich wurde

*) Näheres über eine in Bessarabien hervorgetretene Bewegung dieser Art, s. in einer der nächsten Nrn. D. R.

das Landes-Missionsfest unter zahlreicher Betheiligung der Missionsfreunde Bayerns zu Nürnberg am 17. Juni abgehalten. Die große St. Lorenz-Kirche war beim Festgottesdienste wieder in allen ihren Räumen dichtgefüllt, und nur eine Stimme ging darnach durch die abziehenden Massen: ein glücklicher Griff der Vorstandschaft, Professor Dr. Bachmann aus Rostock zur Festpredigt ersucht zu haben! Denn ein solch tiefes, aus innerster Ueberzeugung hervorquellendes Zeugniß muß immer als fruchtbar sich erweisen. 1. Joh. 4, 14—21 bildete den Text, auf Grund dessen die Mission als ein Liebeswerk a) Gottes in der Kirche, b) der Kirche an der Welt dargestellt ward. In der im Rathhaussaal folgenden General-Versammlung wurde noch einer Ansprache des Vorstandes des bayerischen Missionsvereins, Dekan Dr. Hartmann, der herkömmliche Jahresbericht von Pfarrer Reusch vorgetragen, aus welchem wir entnehmen, daß die Einnahmen des Vereins im verflossenen Jahre die bisher höchste Summe von 107 383 Mark ergeben haben. Die Nachmittagsversammlung eröffnete Pfarrer Schmidt aus Fürth mit Verlesung eines biblischen Abschnittes, worauf Missionsdirektor Hardeland von Leipzig in eingehender, interessanter Weise den Nachweis lieferte, daß die Leipziger Missionsanstalt zu ihren Zwecken jährlich solche Summen brauche, wie sie das Vorjahr (230 000 Mark) erzielt hätte. Pfarrer Stählin in Gunzenhausen, früher selbst im Dienst der Mission, trat auf's lebhafteste für Afrika ein, wo jetzt die Arbeit zu beginnen habe, nachdem durch Deutsche Bahn gebrochen wäre. Juden-Missionar Faber sprach zuletzt für seine Mission.

Tags hernach wurde das Jahresfest des Central-Bibelvereins für die protestantische Kirche Bayerns mit einem Gottesdienst in der Egidienkirche gefeiert. Festprediger war Pfarrer Winter von Erlangen. Aus dem von Pfarrer Reichenhart-Nürnberg vorgelegten Rechenschaftsbericht ersehen wir, daß die Einnahmen des Vorjahres 29 000 Mark betrugen, denen eine Ausgabe von 16 000 Mark entgegenstand. Sechzig Jahre besteht jetzt der Verein. In diesem Zeitraum wurden 391 412 heilige Schriften vertheilt. Den Schluß machte Pfarrer Sucro-Nürnberg mit Ansprache und Gratis-Vertheilung von Bibeln an Konfirmanden.

Der Nachmittag desselben Tages vereinigte die meisten Anwesenden dieser Feste in Erlangen zur Begehung der 14. allgemeinen Pastoral-Conferenz evangelisch-lutherischer Geistlicher. Dekan Schlier-Windsbach leitete die Verhandlungen. Dekan Remshard-Münchaurach begann mit einer erwecklichen biblischen Ansprache, auf welche der meisterhafte, zündende Vortrag des Pfarrer Kahl-Schweinfurt über die Stellung des Geistlichen zur sozialen Frage folgte. Die von ihm begründeten Thesen waren folgende:

I. Ein Zusammenhang zwischen der Kirche und den vielseitigen Problemen, welche in ihrer Gesammtheit die soziale Frage bilden (Arbeiter-, Handwerker-, Vagabunden-, Armen-, Frauen-, Sonntags-, Auswanderungs-, Lohn-, Wucher-, Agrar-, Steuerfrage u. s. w.) begründet sich dadurch, daß diese Probleme schwere sittliche und materielle Nothstände unseres Volkslebens und das

dringende Bedürfniß ihrer Beseitigung oder Erleichterung offenbaren. Der Geistliche hat hiernach, wie als Glied der Gesellschaft einen allgemeinen, so als Diener der Kirche einen besonderen Beruf, bei der Bekämpfung jener Nothstände nach Kräften thätig zu sein. II. Die Mittel zu solcher Thätigkeit bieten ihm: 1) die Kirchen im geistlichen Amt und dessen Vollmachten. In Predigt, Seelsorge und Unterricht hat er die sozial-ethischen Forderungen des Christenthums, namentlich auch den oberen und besitzenden Gesellschaftsklassen gegenüber, prinzipiell geltend zu machen, die tiefgewurzelten Irrthümer des radikalen Sozialismus zu bekämpfen, die Wahrheitsmomente desselben, als dem Christenthum entlehnt, mit aller Entschiedenheit für dasselbe in Anspruch zu nehmen und zu erweisen, daß sie nur kraft des weltüberwindenden christlichen Glaubens zur Entfaltung und Anwendung gelangen mögen. 2) Die innere Mission in ihrer zur Linderung des sozialen Elendes frei organisirten Liebesthätigkeit. Auf diesem Gebiete vermag der Geistliche durch hingebende Treue und Aufopferung praktisch darzuthun, daß die christliche Liebe Fähigkeit und Kraft verleiht, den sozialwirthschaftlichen Nothständen mit Erfolg entgegenzuarbeiten. Für Bayern ist es ein dringendes Erforderniß, daß alle Geistlichen einmüthig zusammenstehen, um eine festere Organisation der inneren Missionsthätigkeit, eine reichere Verwerthung der hierin gewonnenen Erfahrungen und eine lebensvollere Betheiligung der in den Gemeinden der Landeskirche gebotenen christlichen Volkskräfte herbeizuführen. 3) Der Staat in a) der amtlich dem Geistlichen übertragenen Mitwirkung an sozialen Aufgaben (Armenpflege, Militär- und Gefangenen-Seelsorge) und b) der persönlich ihm gesicherten staatsbürgerlichen Rechtsfähigkeit. Da vor allem die staatliche Gesetzgebung die Grundlagen der sozialen Organisation schafft und somit durch ihren Inhalt die Verbesserung oder Verschlimmerung der sozialen Zustände wesentlich mitbedingt (Ehegesetzgebung, Gesetze über Sonntagsruhe, Fabrikwesen, Frauen- und Kinderarbeit, neue soziale Reichsgesetzgebung), so ist gewissenhafte Erfüllung der staatsbürgerlichen Obliegenheiten vom Geistlichen zu fordern, um sich hiedurch seinen Antheil an Lösung der sozial-politischen Aufgaben der Gegenwart zu sichern. Agitatorisches Treiben hat er hierbei ebenso sorgfältig zu vermeiden, als den Vorwurf entschieden zurückzuweisen, daß in Ausübung seiner politischen Rechte und Pflichten an sich bereits eine unstatthafte Agitation gelegen sei. III. Je nach persönlicher Begabung und lokalen Verhältnissen (Stadt- und Landgemeinde, Fabrikarbeiter und ländliche Arbeiterbevölkerung u. dgl.) werden Umfang und Art der sozialen Thätigkeit der Geistlichen sich verschieden gestalten müssen. Unter allen Umständen aber ist die Fähigkeit einer von jeder Parteipresse unabhängigen Beurtheilnng der sozialen Frage durch thunlichst quellenmäßige Beschäftigung mit derselben von jedem Geistlichen anzustreben.

Redner begründete in einstündiger Rede die vorgelegten Thesen, betonend, daß die soziale Frage nach der volksthümlichen Auffassung eigentlich nichts anderes bedeute als eine gerechtere Vertheilung des Besitzes. Lassalle habe sie eine Magenfrage, andere eine religiöse Frage oder dgl. genannt; immer werde es schwer, diese Frage in eine bestimmte Formel zu bringen. Der Einheitspunkt liege in der Summe von Nothständen aller Art, welche sich den

Dienern der Kirche darbieten; auf religiösem Gebiete darin, daß so Viele ihren Gott verloren, auf wirthschaftlichem Gebiete in dem schwindenden Wohlstande, der Arbeitslosigkeit ꝛc., und auf politischem Gebiete in dem geschwundenen Vertrauen zum Königthum, bzw. zur Monarchie. Das Schlimmste der sozialen Frage liege in der Sozialdemokratie, welche, wie dies ausdrücklich Bebel in einer Reichstagssitzung im Jahre 1881 gethan, den Atheismus predige. Redner zitirte dann zu dieser Behauptung sowohl als auch zur sozialen Frage selbst verschiedene Stellen aus dem „Sozialdemokraten", dem „Volksstaat", der „Freiheit", der Berliner „Freien Presse", aus Schriften deutscher National-Oekonomen, Aussprüche von K. Marx, Most ꝛc. Zum Schluß bemerkte Redner, daß sich die Geistlichen Kenntnisse auf nationalöconomischem Gebiete erwerben müßten, weil sie Jedem unentbehrlich seien. Er endete mit den Worten: „Wollte Gott, unser Nürnberg und andere größere deutsche Städte hätten auch einen Stöcker!"

Die Besprechung der Thesen wäre wohl ziemlich glatt abgelaufen, wenn nicht einzelne Universitätsprofessoren ihren Protest einzulegen sich veranlaßt gesehen hätten. Insbesondere Prof. Dr. Frank, Mitglied des Ausschusses, erklärte sich gleich von vornherein gegen die erste These, hierin allein stehend. Denselben Protest erhob der Genannte, als es sich um die Annahme des ersten Punktes der zweiten These handelte, unterstützt von Prof. Dr. von Scheurl (jetzt in Nürnberg lebend). Eine Nothwendigkeit, den Saal wegen der Nichtübereinstimmung mit der Versammlung zu verlassen, lag für Frank kaum vor. Auch die Erklärung von Scheurl's, daß er Frank's Meinung sei und es für unheilvoll halte, in die soziale Frage einzugreifen, da die Pfarrer sich nicht in Dinge mischen sollten, die sie nichts angingen, ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Gleichwohl schien aus den Reihen der Pfarrer außer Preu der einzige Winter (Korreferent) geneigt, sich ihnen anzuschließen, aus dessen Mund die sonst gerechtfertigte Warnung, daß Geistliche bei Wahlen sich durchaus nicht in hervorragender Weise betheiligen dürften, befremden konnte. Jedenfalls konnten wir Pfarrer Preu, dem sich Prof. Dr. von Zezschwitz anschloß, nur zustimmen, daß beim Schluß des Vortrags der Name Stöcker besser ungenannt geblieben wäre. Die Abstimmung über Punkt 3 der II. These, sowie über These III unterblieb gänzlich, ein Verfahren, welches bei der offenkundigen Doppelströmung in der Versammlung nur gerathen war.

Womöglich noch lebhafter gestalteten sich die Verhandlungen über den am 19. Juni nach dem liturgischen Gottesdienst (Orgelbegleitung von Prof. Dr. Herzog) von Pfarrer und Senior Brendel-Augsburg erstatteten Vortrag über das Thema: „Der Geistliche am Grabe". War schon der klare, tief durchdachte Vortrag des Referenten ein hoher Genuß für alle Hörer, so riefen die sich anschließenden Debatten das allgemeinste Interesse hervor. Wenn auch einzelne einschlägige Fragen von der Versammlung als noch nicht spruchreif erklärt wurden, so haben doch die Verhandlungen eine Menge anregender Gesichtspunkte

ergeben, die auf eine weitere Durcharbeitung solcher Fragen von Einfluß sein werden. In Abwesenheit des Korreferenten Pfarrer Lic. theol. Füller wurde jede Einzelthese nach der Begründung durch den Referenten zur Debatte gestellt. Die 1. These: „Der Geistliche steht am Grabe in Erfüllung einer Liebespflicht der Kirche gegen ihre verstorbenen Angehörigen. Diese Liebespflicht wird allen denen erzeigt, welche das Band mit der Kirche bewahrt haben; sie ist denjenigen zu versagen, welche bis an ihr Ende die Gnadenmittel der Kirche gröblich verachteten. Kinder christlicher Eltern, welche ohne deren Verschulden die Taufe nicht mehr erlangten, können kirchlich bestattet werden. Der namentlich bei Beerdigungen hervortretende Unterschied zwischen Reich und Arm ist von Seiten der Kirche in keiner Weise zu befördern", wurde einstimmig angenommen. Die dieser These angefügte Anmerkung: „Das Verlangen, bei Uebergabe eines Leichnams zur Feuerbestattung mitzuwirken, kann der Geistliche nicht erfüllen, da dieselbe ein Bruch ist mit der von Anfang an überkommenen und aus Gründen beibehaltenen Sitte der ganzen Christenheit. Doch ist jede kirchliche Ehrung des Todten, sei es durch eine Feier im Hause oder in der Kirche, dadurch nicht ausgeschlossen", rief dagegen eine längere und lebhafte Debatte hervor, in welcher unter anderem bemerkt wurde, daß christlich gesinnte Aerzte die Feuerbestattung empfohlen hätten; worauf Dr. Summa erwiderte, daß dies nicht zur Sache gehöre, da das Thema heiße: „Der Geistliche am Grabe", nicht aber: „Der Geistliche am Feuerofen". Schließlich wurde auf Antrag des Referenten diese Anmerkung als Anregung betrachtet und eine Beschlußfassung unterlassen.

Auch die folgenden Thesen, betreffend Gebet für die Todten und Segnung derselben, Trost und Mahnworte des Geistlichen im Sterbehause, sowie Zweck, Inhalt und Form der Grabreden, gaben mehrfachen Anlaß zu Debatten anregender Art.

Es war zu beklagen, daß ein sodann folgender gediegener Vortrag des Pfarrer Pöschel-Frankenheim der vorgerückten Zeit wegen mehrfach gekürzt werden mußte. Er betraf die Frage: „Was können wir Geistliche thun, damit es mit der Missionssache (äußere Mission) bei uns in Bayern wiederum einen Schritt vorwärts gehe? Die dazu aufgestellten Thesen waren folgende: 1. Im Verhältniß zu der Aufgabe, welche die Mission überhaupt und insbesondere in unserer Zeit zu erfüllen hat, muß auch bei uns in Bayern mehr für sie geschehen, als thatsächlich geschieht. 2. Vor Anderen haben wir, die Geistlichen, die Pflicht, dafür zu wirken, daß es mit der Missionssache bei uns in Bayern wiederum einen Schritt vorwärts gehe. 3. Wir erfüllen diese Pflicht, indem wir zunächst bei uns selbst und dann in unsern Gemeinden den Missionssinn neu beleben und pflegen".

Zum Schluß schlug Pfarrer Herold-Schwabach aus Anlaß des neugegründeten deutschen evangelischen Kirchengesangvereins eine Resolution folgenden Inhalts vor: „Die Pastoral-Konferenz spricht ihre Befriedigung über die

Gründung des deutschen evangelischen Kirchengesangvereins aus, wünscht Gründung von Ortsvereinen in Bayern, welche schließlich zur Bildung eines bayerischen Centralverbandes führen möchten, und bietet dem Centralausschuß herzlichen Gruß." Die Resolution galt, da ein Widerspruch nicht erfolgte, als angenommen. Nachdem der Ausschuß ergänzt worden, und der Vorsitzende Rednern und Anwesenden seinen Dank ausgesprochen, wurde die Konferenz mit Gesang, gemeinsam gesprochenem Vaterunser und Segen geschlossen. Möchten die künftigen Konferenzen eine immer mehr wachsende Betheiligung erfahren! An Anregung war diese letzte wieder überaus reich.

Am Tage des Missionsfestes wurde in einer namentlich von evangelischen Geistlichen sehr zahlreich besuchten Versammlung die Gründung eines Vereins für christliche Kunst in den evangelischen Landeskirchen Bayerns einstimmig beschlossen. Von der Versammlung wurde das Bedürfniß allseitig anerkannt, daß die Bestrebungen nach künstlerischer Ausstattung neu herzustellender oder zu renovirender Kirchen in Bezug auf deren Architektur, innere Einrichtung und der zum Gottesdienst gehörigen Geräthe ꝛc. von einer bestehenden centralisirten Organisation begünstigt und in einer dem Zweck entsprechenden Richtung erledigt werden sollten. Derartige Mittelpunkte bestehen bereits in Berlin für die evangelische Kirche Norddeutschlands, desgleichen in Stuttgart und Dresden. Der erste Anstoß zu einer solchen Einrichtung für Bayern, wie sie sich anderwärts sehr nutzbringend bewährt haben, wurde auf der Pastoralkonferenz 1882 in Erlangen gegeben.

Hier sei auch ein neuerlicher Erlaß des Kgl. Oberkonsistoriums erwähnt, welcher den Geistlichen ans Herz legt, kirchliche Geräthschaften und Einrichtungsgegenstände von künstlerischem oder historischem Werth nicht zu veräußern, und sich nicht damit zu begnügen, daß kuratelamtliche Erlaubniß nachgesucht wird, sondern sich jedenfalls zuvor durch das Urtheil von Sachverständigen über den Werth der Gegenstände zu versichern. Es ist ja vielfach die Unkenntniß über die künstlerische Bedeutung solcher Geräthe oder Paramente so groß, daß man die Entscheidung darüber, ob ein Verkauf rathsam sei, unmöglich den Mitgliedern der Kirchenverwaltungen überlassen kann, und andererseits ist die Zudringlichkeit der Antiquitätenhändler so groß, daß Viele ihnen keinen Widerstand zu leisten vermögen. So ist es mit der Zeit dahin gekommen, daß manche Kirchen auch nicht Einen historisch bedeutsamen Gegenstand mehr besitzen und der für das Verkaufte erhaltene Gewinn längst schon nicht mehr zu entdecken ist. Es sollte daher allgemeiner Grundsatz sein, daß von Kirchengeräthen garnichts, außer in ganz besonderen Ausnahmefällen, verkauft werden dürfte, und jeder Geistliche sollte sich diesen Grundsatz selbst aneignen. — Was in der Stille unter Gebet herangereift, ist mit der Errichtung eines Lokalvereins für innere Mission in München ins Dasein getreten. Der Vorstand besteht aus den vier Stadtgeistlichen und fünf weltlichen Mitgliedern. Seit 1. Mai d. J. wirkt bereits ein im Rauhen Haus ausgebildeter Stadtmissionar.

Die Regierung von Oberbayern hat die Beschlüsse der Münchener Gemeindebehörde, drei katholische und einen protestantischen Kirchenbau zu unterstützen, abgelehnt, aber genehmigt, daß wenigstens zu einer katholischen Kirche 150000 Mark und zur protestantischen 50000 Mark zugeschossen werden.

Die Immatrikulation an der Universität Erlangen weist Ende Mai gegen 720 Studirende auf, während das Sommersemester 1883 nur die Höhe von 641 erreichte. Wir sehen nicht ohne Besorgniß der rapiden Schülerzunahme auf Gymnasien und Hochschulen entgegen, da bei uns ohnedies das Avancement in der gesammten Beamtenwelt äußerst langsam sich vorwärts bewegt.

Hannover. Am 11. und 12. Juni d. J. ward im Anschluß an das in der Stadt Hannover gefeierte Missionsfest die sog. Pfingstconferenz abgehalten. Unter den zahlreichen Gästen derselben sahen wir zu unsrer Freude auch eine Anzahl von Brüdern, welche sich als Glieder der sog. Mittelpartei eine Reihe von Jahren fern gehalten hatten. Nachdem die Mittelpartei sich aufgelöst hat und ihr Organ „Die Volkskirche" verstummt ist, hegen wir die Hoffnung, daß das frühere geschlossene Zusammengehen der gläubigen Geistlichkeit Hannovers wiederkehren wird.

Warum aber riefen nicht wie im vorigen Jahre auch diesesmal in der Frühe des ersten Conferenztages die Glocken zu einem gemeinsamen Gottesdienst? Die dagegen aufgeworfenen Gründe scheinen mir nicht stichhaltig. Eine angemessen gestaltete kirchliche Eröffnungsfeier erscheint in vorzüglichem Maaße dazu geeignet zu sein, die Gemüther auf die Höhe des kirchlichen Standpunkts zu erheben, welcher die Verhandlungen tragen soll. Sodann dient ein derartiger alle Christen, Männer und Frauen, herzurufender Gottesdienst dazu, auch die christliche Laienwelt zur Theilnahme an den uns bewegenden großen kirchlichen Fragen heranzuziehen und das unglückliche Vorurtheil zerstreuen zu helfen, als handle es sich um die Interessen der Geistlichen. Außerdem ist es für Prediger geradezu ein dringendes Bedürfniß, daß sie öfter als es bei den Meisten geschieht, ohne ihres Amts selbst zu warten sich das Wort im Gottesdienste predigen lassen, daß sie auch die erbauende Macht der reichern liturgischen Kräfte, wie sie unsre großstädtischen Kirchen darbieten, auf sich wirken lassen. Mit warmem Danke bewahren wir die gesegneten Eindrücke der seit einer Reihe von Jahren im Henriettenstift am Morgen des ersten Conferenztages stattfindenden Abendmahlsfeier wie der lieblichen am Abend dort abgehaltenen liturgischen Vesper. Es liegt aber in den Verhältnissen begründet, daß insonderheit an ersterer nur eine kleinere Anzahl von Brüdern sich betheiligt.

Die erbauliche Ansprache, mit welcher durch den Dienst des Pastor Plathner-Hermannsburg die Verhandlungen eingeleitet wurden, war auf Grund des Herrnworts Marc. 9, 43—50 ein erwecklicher Ruf an die Diener des Amts zum Einsetzen der ganzen Persönlichkeit mit Verleugnung des Fleisches zum Bau des Reiches Gottes. Hierauf gedachte der Vorsitzende Dr. Büttner, Pastor des

Henriettenstifts, in schlichten Worten der im Laufe des letzten Jahres Heimgegangenen, unter ihnen namentlich des unvergeßlichen Präsidenten unseres Landesconsistoriums, Lichtenberg. Es ging eine tiefe Bewegung durch die Versammlung, als sich dieselbe in dankbarer Erinnerung an den theuren, um unsre Kirche hochverdienten Mann von ihren Plätzen erhob.

Man kann zweifelhaft sein, ob es wohlgethan war, daß schon der erste Tag, welcher sonst tiefere kirchliche Zeitfragen zur Verhandlung zu stellen pflegte, für diesesmal eine Frage der amtlichen pastoralen Thätigkeit vorführte, was bisher vorwiegend die Aufgabe des zweiten Conferenztages war. Doch hat die Wahl der Themata den Vortheil gebracht, daß die Verhandlungen von Anfang an einen praktisch verwerthbaren Charakter trugen und Logomachien fern blieben.

„Die verantwortungsvolle Aufgabe des Pfarramts an solchen Gemeinden, in welchen wenig geistliches Leben zu spüren ist" — so lautete das erste Thema. Pastor Zwick aus Ilfeld leitete die Verhandlungen durch ein Referat ein. Er begann mit kurzer lehrhafter Begründung. Die Kirche ist ihrem Wesen nach die Gemeinschaft der Gläubigen, welche sich durch den hl. Geist zum Leben wecken lassen. Als solche ist die Kirche am Pfingstfest mitten in diese sündige Welt als eine neue Gottesschöpfung eingetreten. Aber wie der Herr das Gleichniß der Kirche in dem vom Unkraut durchwucherten Weizenfelde darstellt, so zeigt schon die Kirche zur Zeit der Apostel diese gemischte Gestalt, wie besonders deutlich die 7 Briefe der Offenbarung darthun. Sardes hat den Namen, daß sie lebe und ist todt. Dieser beklagenswerthen, aber von Gott zugelassenen Thatsache giebt Art. VII der Augustana Ausdruck, verwirft aber die donatistische Ketzerei. Allein wo immer die unsichtbare Kirche ihre Glieder hat, da muß eine Reaktion des Lebens gegen den einreißenden Tod sich regen. Die wahren Christen müssen die ewigen Principien des Reiches Gottes in der ecclesia mixta fort und fort geltend machen. Sie sollen es thun ohne methodistische Treiberei aber auch ohne quietistisches Gehenlassen.

Welche Aufgabe erwächst nun uns, den Trägern des Predigtamts, in relativ toten Gemeinden? Voranzustellen sind nicht menschliche Mittel und Mittelchen, sondern die ewigen Gnadenmittel des heil. Geistes, die nicht leer zurückkommen sollen. Hauptaufgabe also ist und bleibt lautere und kräftige Verkündigung des göttlichen Worts und rechte Verwaltung der heil. Sakramente. Referent folgt den Spuren Warnecks, wenn er mahnt, unter Gebet nach dem Thürlein suchen, welches in das Leben des Textes einführt, dann aber ebenso dem Thürlein nachspüren, dadurch er den lebendigen Text in das Leben der Gemeinde hineinleiten könne.

Wenn wir uns nun vor allem von dieser Erkenntniß völlig müssen durchdringen lassen, daß Gott der Herr es ist, der durch das Wehen seines Geistes in Wort und Sakrament die Todtengebeine lebendig macht, wenn wir uns also mit Nüchternheit, mit Gebet und unermüdlichem

Fleiße in den Dienst dieser unsrer centralen Aufgabe zu stellen haben, so sollen wir doch auch die peripherischen Mittel nicht verschmähn, welche dazu dienen mögen, um Hindernisse für die Wirksamkeit der Gnadenmittel aus dem Wege zu räumen und denselben die Thüren zu öffnen. Referent giebt anregende Winke, wie die seelsorgende herzliche Liebe zu den Kleinen oftmals der Schlüssel sein könne, um die verschlossenen und kalten Herzen der Alten dem Sonnenschein der Gnade aufzuschließen, wie Oberlin das Steinthal auf diesem Wege zu einem Garten Gottes umgewandelt hat. Er weist ferner Wege nach, wie durch treue Pflege der Confirmanden, der confirmirten Jugend, durch Erweisung der Liebe Christi an den Armen, den Einsamen und Verlassenen, an den Kranken und Sterbenden manche verschlossene Herzensthür mag geöffnet werden. Er mahnt zu rechter Bereitung und Pflege der Abendmahlsgemeinde, welche ein Licht und Satz für die Gemeinde werden solle. Er zeigt den Segen der Sammlung und Pflege der ledigen Jugend in Jünglings- und Jungfrauenvereinen.

Die schwere Aufgabe des Pastors an einer toten Gemeinde — dahin ging die treffliche Schlußbetrachtung des Referenten — ist vor allen Dingen eine persönliche am eignen Herzen und Leben. Es gilt den Tod in uns, in dem eignen Fleische, täglich in der Kraft des Lebens Christi bekämpfen. Wir sollen erkennen, daß Gott der Herr uns eine heilsame tentatio bereitet, indem er uns das Amt an den scheinbar Toten ausüben läßt. Die tentatio soll uns zur meditatio und zur oratio führen; das sind die drei Stücke, durch welche der Herr die Streiter und Sieger seines Reiches bereitet.

Dem anregenden Referate wurden durch die Debatte werthvolle Ergänzungen hinzugefügt. Mit Recht warnte Superintendent Raven vor zu voreiliger Rubricirung der betr. Gemeinde als einer geistlich lebendigen oder geistlich toten. Auch in Gemeinden, welche die Kennzeichen geistlichen Lebens tragen, treten dem tiefer blickenden Seelsorger oft grauenhafte Schäden entgegen. Dagegen schlummert oft in scheinbar toten Gemeinden ein des Aufgehns harrendes verborgnes Leben. Insonderheit seien die jüngeren Amtsbrüder, welchen der obwaltende Mangel an geistlichen Kräften den Wechsel der Stellen nur zu leicht mache, vor dem vorschnellen Verlassen der ihnen vertrauten Herde um des da vermeintlich vorhandenen geistlichen Todes willen ernstlich zu warnen. — In seiner geistvollen, an Vergleichen und Bildern fast überreichen Art gab General-Superintendent Frommel Winke für erweckliche Predigt und Amtsführung. Er mahnt einerseits zu fröhlichem Vertrauen auf die Gnadenmittelkraft des göttlichen Worts in Luthers Sinn: „Während wir sitzen und wittenbergisch Bier trinken, schafft Gottes Wort ein neues Leben". Andrerseits solle die ernste Sorge, daß wir durch menschliche Trägheit und Sünde die Lebenskräfte des uns befohlenen Worts nicht hindern, zur Aufbietung aller unsrer Kräfte wecken. Er warnt nach dieser Seite vor dem Perikopencultus. Die Perikopen haben ihre unvergleichliche pädagogische Bedeutung für das Gemeindeleben, indem

sie eine solide Grundlage christlicher Erkenntniß zu begründen geeignet sind — den Pfählen vergleichbar, auf denen Amsterdam gebaut ist. Doch liegt uns thatsächlich die Gefahr der Verengung in dem nächstliegenden Gedankenkreise der Perikopen nur zu nah. — Mit lebendiger Theilnahme folgte hiernach die Versammlung den Worten des ehrwürdigen Nestors unsers Landesconsistoriums, des O.-Consistorialraths Niemann, welcher bereits vor einer Reihe von Jahren sein 50jähriges Predigerjubiläum feiern konnte, aber in fast jugendlicher Frische und männlicher Kraft in die Diskussion eintrat. Freilich wirkte es zunächst etwas verblüffend, daß gerade dieser Meister klassischer Form sich für incorrekte Predigten aussprach. Die Tendenz seiner Aeußerungen ging dahin, daß er mit großem Nachdruck die Ausbildung einer aus Gottes Wort gebornen Predigerindividualität forderte und mit aller Energie vor seichter und bequemer Nachbildung fremder, moderner, dem eignen Bedarf möglichst homogener Predigten warnte, wobei er insonderheit auch das Studium älterer, weniger unmittelbar übertragbarer Meister der Predigtkunst, unter denen er Schleiermacher und Nitzsch hervorhob, empfahl. — Indem wir manche andre das weitreichende Thema in interessanter Weise illustrirende Aeußerungen übergehen müssen, sei noch kurz zum Schluß einer von einer Seite aufgeworfenen Bemerkung über die nothwendige Continuität der Arbeit zur Bekämpfung des geistlichen Todes in den Gemeinden gedacht. Jeder Pastor solle sich gewöhnen, seine Bemühungen und Erfahrungen zur Erweckung und Belebung seiner Gemeinde der Pfarrchronik anzuvertrauen als ein Vermächtniß für seinen Nachfolger; es solle unser Streben sein, unserm Nachfolger eine Gemeindegeschichte nach der Seite ihrer religiösen Entwicklung zu überliefern, welche ihm das Verständniß für die Individualität der Gemeinde erleichtere und ihr befähige, in fruchtbarer Weise die frühere Arbeit fortzusetzen. (Forts. folgt).

Literatur.

Das pastorale Amtsleben. Winke aus der Erfahrung von E. Preuß, P. zu Dünnow b. Saleske. Mit einem Vorwort von D. Jaspis, Gen.-Sup. — Berlin. Hugo Rother, 1884. 64 S. (1 M. 20).

Diese von Gen.-Sup. D Jaspis warm befürwortete Broschüre enthält manche heilsame Anregung und berührt so ziemlich alle Stücke des pastoralen Amtslebens. Sie zerfällt in 11 Abschnitte und handelt vom öffentl. Gottesdienst, vom Confirmanden-Unterricht und der Pflege der eingesegneten Jugend, von der Trauung, Krankencommunion, Leichenpredigt, von Bibelstunden, Hausbesuchen, Schulinspektion, Gebet ꝛc. Der Verf. behandelt alle diese Dinge mit heiligem Ernste und giebt manchen vortrefflichen Wink. Natürlich wird man nicht mit Allem übereinstimmen, was hier gesagt wird, aber zur Anregung, zur Gewissensstärkung, zur Prüfung kann Alles dienen. Wenn der geehrte Vorredner das Heftchen, namentlich in den Händen der Predigtamts-Candidaten zu sehen wünscht, so können wir

diesem Wunsche nur beipflichten. Leider hat der Verleger den Preis etwas hoch angesetzt, was der Verbreitung hinderlich sein wird. D.

Die Kraft, erbaulich zu predigen. Von Franz Pfeiffer, Berlin. Verlag der deutschen Ev. Buch- u. Tractat-Gesellschaft. 1883. (30 Pf.)

Eine ernste und gediegene Abhandlung über das hochwichtige Thema. Im 1. Abschnitte behandelt der Verfasser das Wesen der Kraft. Eine Predigt muß, um erbaulich zu sein, eine Anleitung zum Leben in Christo geben; die Kraft hierzu kann nur aus der persönlichen Erfahrung des Lebens in Christo fließen. Die geistliche Beredsamkeit ist nichts anders, als das Ausströmen des innergeistigen Lebens, welches vom Geiste Gottes erzeugt werden muß. — Das Wirken der Kraft wird im 2. Abschnitt behandelt. Die erbauliche Predigt muß wirken ein Bekenntniß, eine Aneigung und eine Vereinigung des Ich mit Christo. Von der Findung der Kraft handelt Abschnitt 3. Nur der kann die Kraft besitzen, der im Leben in Christo steht, jedoch müssen alle Naturanlagen in den Dienst dieser Kraft gestellt und zu dem Zwecke ausgebildet werden. Der ernste Tractat ist für Pfarrer geschrieben und wird gewiß allen, die ihn lesen, Anregung geben. D.

Der Muhme Erbstück. Eine Erzählung von F. Andreä. Augsburg, R. Preyß (61 S., Pr. 60 Pf.)

Einer armen Handwerkerfamilie bringt die im Moment der bittersten Noth, als die Gefahr des Hungertodes unmittelbar nahegetreten, gemachte Entdeckung eines doppelten Bodens in der kunstreich gefertigten alten Truhe, welche als „der Muhme Erbstück" den bis dahin sorgfältig gehüteten Hauptschatz der Mutter gebildet hatte, unerwartete, mit freudigem Dank gegen Gott begrüßte Rettung in Gestalt einer namhaften Summe von Goldmünzen. Die Einfachheit dieses Stoffes thut der Anziehungskraft des Büchleins keinen Eintrag. Dasselbe reiht sich den neuestens aus dem gleichen Verlage hervorgegangenen Proben christlicher Novellistik (wie H. Lang, Im Akkord; v. R.-T., Haideblumen ꝛc.) ebenbürtig zur Seite.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: Von Superintendent Walter-Gramzow 3 M.; P. Zarnack-Gerswalde 3 M.; P. Asmis-Schönermark 3 M.; P. Knak-Berlin 3 M.; P. Wagner-Walmow 3 M.; P. Senckel-Neuzelle 3 M.; P. Magnus-Letschin 3 M.; P. Lemke-Schlenzer 3 M.; Superintendent a. D. Schröder 10 M.; Luth. Verein in der Prov. Sachsen 100 M.; Superintendent Brunner-Hadmersleben 10 M.; von der luth. Conferenz der Altmark 16,50 M.

Ausgezahlt sind vom luth. Verein in der Provinz Sachsen 83 M. an Senior Lany-Cernilow für das Böhmische Alumat.

Prädikow b. Prötzel, i. Juni 1884. Behrends, Past.

Berichtigung.

In der Correspondenz aus dem Großh. Hessen in Nr. 27, S. 585 steht: „Die Missionsfeste werden schon seit Jahren nicht mehr angeführt in den kirchlichen Nachrichten". — Statt dessen muß es heißen: „Die Missionsfeste werden schon seit Jahren immer mit angeführt" ꝛc.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 26. Juli** **№ 30.**

Inhalt: Die altsynagogale Gotteslehre ꝛc. III. Der eschatologische Lehrkreis. Von P. Hausig. — Zur Erinnerung an J. A. L. Funk in Lübeck. — Neue Missionsschriften. — Correspondenzen aus Berlin u. Hannover (Schluß). — Kirchl. Chronik.

Die altsynagogale Gotteslehre, Soteriologie und Eschatologie.

Von Prediger **F. Hausig** in Berlin.

III. Der eschatologische Lehrkreis.

Inbetreff der Vollendung der Einzelnen durch Tod u. Todeszustand lehrt die Synagoge:*) Der Tod der Gottlosen ist einfach Strafvollzug; der Tod der Gerechten dagegen erfolgt erst, wenn ihre Reife vollendet ist. An einigen Stellen wird behauptet, daß alle Todten zum Scheol hinabsteigen, an anderen Stellen aber, daß die Geister der Gerechten vor Gott in großer Höhe stehen. — Der Leichnam empfindet den Wurm, der an ihm nagt; ja ihm eignet eine Zeitlang ein Bewußtsein. Es wird auch ein schattenhaftes Dasein im Todeszustand gelehrt. Im Talmud kommen Gespräche mit und zwischen Abgeschiednen vor. Selbst die Seelen der Gerechten scheiden nur allmälig ganz vom Leibe, die Seelen der Anderen suchen ihn immer wieder; denn an der Erde hält fest, wer des Himmels nicht gewiß ist. — Der Zwischenzustand zwischen Tod und letzter Vollendung wird als ein Aufenthalt der Seelen im „Thal Hinnom" (Gē-Hinnom) beschrieben. Dieses Gehinnom hat für Israel die Bedeutung eines Purgatoriums, wodurch der Eingang in die Stätte der Seligen, den Gan Eden, vorbereitet wird. Das Centrum der eschatologischen Lehrstücke des Judenthums bildet die Lehre vom Messias. Allerdings soll nach einem merkwürdigen, wohl aus Ps. 90, 5 geflossenen alten Ausspruche die Weltzeit sechs Jahrtausende umschließen, auf welche als siebentes der ewige Sabbath folgen werde; nemlich 2000 Jahre ohne Gesetz, 2000 Jahre Gesetzzeit von Abraham an und 2000 Jahre Zeit des Messias; hiernach scheint die messianische Periode noch der vor-eschatologischer Zeit anzugehören. Daneben wird aber auch gelehrt, es seien schon viele von den „Tagen des Messias" abgelaufen,*) ohne daß er erschienen, weil die Bedingungen seines Erscheinens, Buße und gute Werke, in Israel fehlten. Und entschieden eschatologisch lautet der Ausspruch; der Messias komme nicht eher, als bis alle (präexistenten) Seelen durch Verbindung mit menschlichen Leibern in menschliches Dasein getreten seien (S. 335).

Zu den Anzeichen der Ankunft des Messias gehören die sogenannten „Wehen des Messias", d. h. gewaltige Kriege, große Plagen, Erdbeben ꝛc. In Israel werde der größte Verfall der Sitten herrschen, die Hoffnung auf den Messias werde schwinden u. s. f. Hier muß die Theologie der Gesetzesgerechtigkeit bekennen, daß nur Gottes Eid die Erlösung verbürge. So übt die Prophetie Gericht an dieser Theologie.

Elias wird als Vorläufer des Messias erwartet. Er werde dem Messias den Weg bereiten und das verfallene, gesunkene Israel, zur „großen Buße" leiten, die es des Messias würdig mache. So stellt die jüdische Theologie den gesetzlichen Standpunkt, der nach dem eben Bemerkten Gefahr lief Fiasko zu machen, wieder her. — Betreffs des Eintritts des Messias in die Welt*) erhebt sich zuvörderst

*) Vgl. hier die Studie von A. Wünsche, „Die Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode nach den Apokryphen, dem Talmud und den Kirchenvätern", in den Jahrbüchern f. prot. Theologie, 1880, H. II und III.

*) Die alten Rabbiner wußten aus den 70 Jahrwochen des Daniel recht gut, daß der Messias zur Zeit des zweiten Tempels hätte kommen sollen. Dahin gehört auch der Ausspruch: „Alle Termine (für die Ankunft des Messias) sind abgelaufen, nun hängt die Sache (seine Ankunft) nur noch an der Buße und den guten Werken Israels" (S. 333). Ich werde weiter unten eine dahin gehörende Stelle aus dem jeruf. Talmud anführen.

die Frage: Ist der Messias identisch mit dem targumischen Memra Jehova's, d. h. dem aus Gottes Munde hervorgegangen Worte, das als göttliche Potenz innerhalb der Heilsgeschichte wirkend persönlich als mittlerische Hypothese gedacht wird, oder ist er eins mit der ewigen Weisheit? Die letztere Annahme wird vom Rabbinismus entschieden verneint. Der Messias präexistirt vor seinem Eintritt in die Welt nur ideal im Himmel.*) Sein Eintritt in die Welt geschieht durch Zeugung aus dem Hause Davids, und zwar nach alter Ueberlieferung so, daß er aus einem unbekannten Orte hervorgeht. Das seltsame Theologumenon, daß der Messias „aus dem Norden kommen werde", bestimmt sich des Näheren dahin, daß er in der Hauptstadt des Reiches, in Rom, aufwachsen werde. Wie kommt der Messias nach Rom? Der Midrasch antwortet: „Wie Mose in Pharaos Hause aufwuchs, ohne daß dieses wußte, daß es den künftigen Rächer Israels beherberge, so wird auch der Messias, der an Edom (dem römischen Reiche) Vergeltung üben soll, in der Hauptstadt des Reiches wohnen, ohne daß diese etwas davon weiß". In der Verborgenheit reift der Messias für sein Erlösungswerk. Er wird das Gesetz lehren und üben. Auch wird er, um ein vollendeter Gerechter zu werden, voll von Züchtigungsleiden sein, denn sündlos ist er nicht (S. 343)! — Der Berufsname des Messias ist Goël, „Erlöser". Er wird die Weltmacht richten und, wie einst Mose, Israel aus der Gefangenschaft in sein Land heimführen. Er wird Jerusalem und das Heiligthum wieder herstellen, das Reich über die Völker aufrichten, Israel aber durch das Gesetz erneuern.

Was lehrt nun die alte Synagoge über Leiden und Sterben des Messias? Für uns Christen ist dies entschieden die wichtigste aller Fragen. Weber behauptet S. 344: „Das Leiden und Sterben bildet nach jüdischer Christologie keinen Bestandtheil des messianischen Werkes". Um diesen Satz recht zu verstehen, erinnern wir uns, daß der Verf. in der Einleitung S. XXXIV sich die Aufgabe gestellt hat, „die palästinensisch-jüdische Theologie in objektiv geschichtlicher Weise zur Darstellung zu bringen". Er will also nach zwei Seiten hin die Extreme vermeiden, in die man früher auf christlicher Seite bei der Darstellung des Judenthums oft gerathen ist. Auf der einen Seite

*) Nach meiner Erfahrung sträuben sich die Juden sehr entschieden gegen die göttliche Natur des Messias. In der Präexistenz des Messias liegt zunächst keine Andeutung seiner göttlichen Natur, da er das vorzeitliche Dasein mit Anderen theilt, z. B. mit der menschlichen Seele. Auch aus seiner Erhabenheit über die Engel folgt nicht seine göttliche Natur, da auch die Gerechten in ähnl. Weise erhaben seien (S. 342).

hatte man das Missionsinteresse im Auge und faßte die altjüdischen Lehren so christlich als möglich. Dabei war manch ein trügerischer Schein. Der Klang und der Wortlaut war oft doch anders, als der Sinn nach dem Zusammenhang mit den übrigen Lehren. Auf der anderen Seite dagegen herrschte die Polemik, die in Gehässigkeit ausartete; der Typus dafür ist Eisenmenger's „Entdecktes Judenthum", das bis heute noch Vielen die Waffen liefert. Beide Extreme sind verfehlt, wenn es sich darum handelt, das Christenthum den Juden nahe zu bringen. Besonders gilt dies von dem letzteren. Wer die Juden kennt, der weiß sehr wohl, wenn sie Haß bei Einem wittern, wenn sie von ihm sagen, er habe rischuss (d. h. Haß und Verachtung gegen die Juden): dann mag er reden, wie ein Engel vom Himmel, er wird Israels Ohren verstopft finden, wie einst die der Gefährten des Odysseus gegen den Gesang der Sirenen. Es ist daher im Allgemeinen correkt, daß Weber sich bemüht, diese Extreme zu vermeiden. Aber er geht in diesem Punkt zu weit. Den Leser, welcher sich näher unterrichten will, verweise ich auf A. Wünsche's „Leiden des Messias" (Leipzig 1870).

Um Jesaia 53 gerecht zu werden, wonach der Messias für sein Volk leiden und sterben muß, was man von dem Sohne Davids nicht glauben konnte, hat man sich einen zweiten Messias erdacht, den „Sohn Josephs" oder „Sohn Ephraims", der dem Sohn Davids zur Seite steht, wie einst Ahron dem Moses, und leidet und stirbt. Wir können hier einen tiefen Blick in die altjüdische Christologie thun. Wie nach dem N. T. den damaligen Juden das Kreuz Christi ein Aergerniß war, weil es zu ihrem fleischlichen Messiasbilde nicht paßte, weil sie sich den Erlöser wesentlich als einen König dachten (wie ja allerdings auch im A. T., in dem Messiasbild der Weissagung, von den drei Seiten, der prophetischen, der hohepriesterlichen, der königlichen, die letzte an den meisten Stellen vorherrscht*): so paßt auch in das Messiasbild der alten Synagoge der Stand der Erniedrigung bis zum Kreuz nicht hinein. So hat man den Gewaltstreich gethan, aus den beiden Ständen zwei Personen zu gestalten und dem „Sohne Joseph's" den Stand der Erniedrigung zuzuweisen.

Gern verglichen die alten Lehrer den Messias mit Mose. So ist der Messias der zweite Goël (Erlöser), im Vergleich mit allen anderen Helfern aber der große Goël. Wie Moses verbirgt er sich eine Zeitlang. Er erlöst Israel durch Zertrümmerung der vierten und letzten Welt-

*) Doch wird der Messias als der äußerliche und innerliche Siegesfürst Sachar. 9, 9—17 und Micha 5, 3—10 geschildert.

macht, des Reiches Edom, d. h. Rom's (Edom genannt, weil Esau oder Edom der Typus der Feinde Israels ist). Auch die Hauptstadt kommt zu Falle. Dann wird Israel, auch die 10 Stämme, aus der Zerstreuung wieder in die Heimath geführt werden (An einigen Stellen aber werden die 10 Stämme ausgeschlossen). — Am messianischen Reiche werden auch die bereits im Scheol der Erlösung Wartenden Theil nehmen. Der Messias wird sie aus dem Scheol heraufführen; Gott gibt ihm den Schlüssel der Auferstehung der Todten. Sie werden im heiligen Lande auferstehen, und die außerhalb desselben Begrabenen werden unter der Erde hergewälzt, um im heiligen Lande aufzuerstehen.*)

Die alten Rabbiner haben sich viel mit der Auferstehung beschäftigt und dabei manchen sinnigen Gedanken ausgesprochen. Sehr sonderbar freilich ist ihre Vorstellung und es werde vom menschlichen Leibe ein Bein („Lus" genannt) unverwest und unzerstörbar bleiben; dasselbe werde den Ausgangspunkt für die Bildung des neuen Leibes bilden. — Zur Feststellung ihrer Identität sollen die Menschen zunächst nach der Auferstehung ihre alten Gebrechen noch an sich tragen; dann aber werde Blindheit, Lahmheit ꝛc. geheilt werden, und die ganze Gemeinde Israels ihrem Bestande nach wieder hergestellt werden.

Die „Tage des Messias" oder das messianische Zeitalter wird ein Dreifaches bringen. Der Messias wird das gesammte Volk Israel zu äußerer Verherrlichung, zur Herrschaft, und zu geistlicher Vollendung erheben. Mit diesem Zeitalter beginnt „Olam habbā", das zukünftige ewige Leben, welches dem Olam hasseh, dem (jetzigen) Leben, oder unserer Weltzeit gegenüber steht (wie Luc. 18, 30 *ὁ αἰὼν ὁ ἐρχόμενος* dem *καιρὸς οὗτος*). Das messianische Zeitalter fällt aber nicht mit dem ewigen Leben einfach zusammen, sondern jenes bildet die Einleitung zu diesem. Das messianische Zeitalter ist die Zeit der Hochzeit; die Jetztzeit vergleicht sich mit dem Brautstand. — Ueber die Dauer des messianischen Zeitalters gehen die Ueberlieferungen weit aus einander. Einträchtiger sind sie inbetreff der Wiederherstellung Jerusalems und seines Heiligthums. Das „Jerusalem dieser Welt" ist zerstört; zur Zeit des Messias wird das „Jerusalem der zukünftigen Welt" gebaut werden, geschmückt mit dem kostbarsten Sapphir; seine Sabbatgrenzen werden durch Edelsteine und Perlen angegeben sein. Seine Höhe und sein Umfang sind erstaunlich. Ueber Alles aber ragt hervor das Heiligthum, der dritte Tempel, gebaut durch den Messias. Die fünf Dinge, welche dem zweiten Tempel fehlten, der Leuchter ꝛc.,

*) Vgl. Talm. Jerusch., übers. von Wünsche (Kilaim IX. 3): „Gott macht Löcher in die Erde, in welchen sie sich gleich Schläuchen nach dem heiligen Lande wälzen und sobald sie dasselbe erreichen, kehren ihre Seelen zu ihnen zurück" (Ezech. 37, 14).

werden im dritten wieder Jerusalem erfreuen, das nun der Mittelpunkt der ganzen Welt ist. Im neuen Heiligthum wird man Gott dienen nach der Weise, wie das schriftliche Gesetz und die mündliche Ueberlieferung es festgestellt haben.*) Doch wird in das neue Jerusalem und sein Heiligthum nur der hinaufgehen dürfen, der dazu bestimmt ist. — Die altjüdische Theologie redet auch von einer „neuen Thora" zur messianischen Zeit. Weber versteht dies nur von dem neuen Verständniß der alten Thora. Man hat aber im Vergleich mit Hebr. 8, 8—13 in dieser neuen Thora eine Ahnung und Andeutung von dem neuen Bunde gefunden und daran eine Brücke zwischen Israel und dem Evangelium zu haben gemeint. Jedenfalls verdient dieser Punkt eine eingehendere Erörterung.

In den Tagen des Messias wird die Gesetzerfüllung alsbald belohnt, die Sünde alsbald vergeben werden. Kein Weltreich drückt mehr Israel, das Land ist fruchtbar, die Früchte reifen früher, Israel schmeckt den Tod nicht mehr. Das messianische Zeitalter ersetzt den durch Adams Sündenfall erlittenen Verlust. — Die Herrschaft des Messias wird sich auch über die Völkerwelt erstrecken. Alle Weissagungen, welche von einem weltumfassenden Reiche Gottes reden, werden hieher gezogen. Das messianische Weltreich tritt an die Stelle des letzten irdischen, d. h. des römischen Weltreichs, das zur Strafe der Sünde Israels ins Dasein gerufen war. Ein Midrasch sagt: „An dem Tage, da Salomo mit der Tochter Pharaos sich verehelichte, stieg Gabriel herunter, schnitt ein Rohr am Meer ab und brachte Schlamm (aus dem Meeresgrund) herauf und darauf ward die Stadt Rom erbaut. Und an dem Tage, da Jerobeam die zwei Stierbilder aufstellte, standen Remus und Romulus auf und erbauten zwei Burgen in Rom". — Der Messias und Israel werden die Heiden das Gesetz lehren. — Doch heißt es an einer anderen Stelle: „Man nimmt in den Tagen des Messias keine Proselyten an". Der „Krieg des Gog und Magog" wird in einer Auflehnung der Völker gegen den Messias und gegen das Gesetz Gottes bestehen. Der Messias wird in diesem Kampfe siegen, und damit tritt dann die letzte Vollendung ein.

Die Auferstehung ist keine allgemeine, sondern kommt nur den Gerechten zu; sie ist ein Vorrecht Israels. Das Gehinnom, für Israel ein Purgatorium (§ 74), ist für die Heiden der Ort der Strafe, wo sie am Ende völlig vernichtet werden. Andere Aussprüche stellen die Bestrafung der Gottlosen als ewige Höllenpein dar. — Eine neue Schöpfung wird aus der alten hervorgehen. Die zukünftige Welt ist ganz Tag, weil der böse Trieb, das Princip der Finsterniß, in ihr nicht mehr herrscht. Auf der neuen Erde wohnt eine neue Menschheit, geheilt von allen körperlichen Gebrechen und sittlich erneuert durch

*) Daher muß man im Hinblick auf die messianische Zeit die herkömmlichen Vorschriften (Halachot) über den Tempeldienst immer noch erörtern. — Ein orthodoxer Jude sagte einst zu mir: „Ich würde mich sehr freuen, wenn ich das Kommen des Messias erlebte. Besonders freue ich mich auf die Opfer, die wir dann darbringen werden".

Entwurzelung des bösen Triebes und Einfügung eines neuen Herzens. An dieser zukünftigen Welt hat jeder Israelit Antheil, wenn er nicht abgefallen ist. Ueber die Lebensformen in der zukünftigen Welt gibt es zwei Anschauungen, eine spiritualistische, die alle dem sinnlichen Leben angehörigen Funktionen von der zukünftigen Welt ausschließt; und eine mehr materialistische, die noch Zeugung, Speisung des Leviathan-Fleisches ꝛc. in jener Welt annimmt. In einer Stelle wird sogar noch Sünde vorausgesetzt. Es ist ein seliges und herrliches Dasein, weil ein Leben in vollendeter Gemeinschaft mit Gott. Der Sabbath ist der Vorschmack, ein abgefallenes Blatt des zukünftigen Lebens. Die Seligkeit und Herrlichkeit hat auch ihre Stufen. — Das obere Jerusalem wird auf die neue Erde herabfahren; seinen Mittelpunkt bildet wieder ein Heiligthum, in dem Aaron Priester ist und Dankopfer dargebracht werden. In einer mechiza (Abtheilung, Wohnung, vgl. S. 158), zu welcher die Engel keinen Zutritt haben,*) wird Gott Israel die Thora lehren. — Nach einer schönen Darstellung im Talmud wird der Unterschied zwischen diesem und dem ewigen Leben dieser sein: „Hienieden spricht man bei schlimmer Botschaft: Gebenedeiet sei, der recht richtet, und bei guter Botschaft: Gebenedeiet sei der Gute und Gutthätige. Jenseits aber gibt es keine schlimme Botschaft mehr, und es geht Alles in den Lobspruch auf: Gebenedeiet sei der Gute und Gutthätige".

*) Hier könnte man 1. Pet. 1, 12 vergleichen.

Zur Erinnerung an D. theol. J. A. L. Funk in Lübeck.*)

Ein schon vor 17 Jahren, zwei Jahre vor dem Begründer und ersten Herausgeber der Evang. Kirchenzeitung, ins bessere Leben eingegangener ehemaliger Mitarbeiter dieses Blattes, der während nahezu vier Jahrzehnten unter Norddeutschlands evangelisch-lutherischen Geistlichen eine hervorragende Stelle behauptete, verdient es, aus Anlaß des vor Kurzem durch seinen Sohn ihm gesetzten literarischen Ehrendenkmals den Bejahrteren unserer Leser in Erinnerung gebracht, der jüngeren Generation aber neu vorgeführt zu werden.

Johann Aegidius Ludwig Funk, geb. zu Königsberg am 2. Febr. 1792, gestorben als (seit Ende 1858 emeritirter) Pastor prim. an der Marienkirche zu Lübeck am 26. Mai 1867, gehört zu den ersten jener Confessoren des Lutherthums, welche der gegen Anfang der 20er Jahre entbrannte Kampf wider die preußische Unionsagende nach langwierigen Verwicklungen und mancherlei Leiden aus unsrer Landeskirche hinaustrieb. Seiner fast 6jährigen akademischen Studienzeit in Königsberg (1809 bis 1814), die übrigens durch Elementarlehrerthätigkeit, der er sich vorübergehend als zeitweiliger Lehrer an einem neubegründeten Normalinstitut in der genannten Stadt widmen mußte, eine längere Unterbrechung erlitt, folgte ein längeres Wirken als Militärprediger, zuerst bei einer zu den Occupationstruppen für Frankreich gehörigen Brigade des 6. Armeecorps (1815—17), dann als Divisionspfarrer zu Danzig. Hier war es, wo er alsbald nach Einführung der Militärkirchenliturgie im J. 1822 wegen Nichtannahme derselben in Conflikte mit den ihm vorgesetzten Behörden gerieth, deshalb suspendirt und, da mehrere Aussichten auf Versetzung an eine Civilpredigerstelle sich zerschlugen, zu einer länger als 5jährigen erwerbslosen Wartezeit, reich an schweren Bedrängnissen, theilweise auch an körperlichen Leiden (infolge längerer Erkrankung zu Berlin) verurtheilt wurde. Da er auch schriftstellerisch mehrere Male in freimüthiger Weise Kritik an der königl. Agende übte,*) schwand jede Aussicht auf schließliche Begnadigung und Wiederanstellung in preußischen Diensten dahin. Durch Vermittlung des wackren S. Elsner, Herausgebers der „Neuesten Nachrichten", floß ihm während der ersten längeren Hälfte dieser Wartezeit, die er in Berlin zubrachte, das Nöthige an Subsistenzmitteln zu. Seit 1828 weilte er, zunächst gleichfalls auf die Unterstützung gastfreier Freunde angewiesen, in Hamburg, von wo aus er, nach dem Fehlschlagen seiner Bewerbung um ein dasiges Pastorat, sich für die erledigte Hauptpastorstelle zu Lübeck an St. Marien meldete. Am 24. April 1829 einstimmig vom Wahlcollegium für diesen bedeutenden und einflußreichen Posten erwählt, führte er im Herbste desselben Jahres seine Braut, Elsners zweite Tochter Jettchen, zu Berlin als Gattin heim und entfaltete von da an eine ununterbrochen vom reichsten Segen des Herrn begleitete Prediger- u. Seelsorgerthätigkeit von fast 30jähriger Dauer.

*) Johann Aegidius Ludwig Funk, weil. Dr. theol. und Pastor an St. Marien zu Lübeck. Mittheilungen aus seinem Leben von Dr. M. Funk. Erster Theil: 1792—1829. Gotha, F. A. Perthes 1873 (366 S.). Zweiter Theil: 1829—1867, Ebendas. 1884 (IV, 319 S.).

*) So in dem Aufsatze: „Ueber evangel. Wahrheit und Freiheit bei liturgischen Einrichtungen" ꝛc. (in Schuderoffs Jahrbb., Leipz. 1824, H. 2); in der Broschüre: „Ueber die katholische Richtung der Kirchenagende für die Hof- und Domkirche zu Berlin", Leipz. 1822; in einer „Histor. Beleuchtung der Agenden in den märkischen KOO. von 1540 und 1572 und der preußischen von 1558, auf welche sich die Kirchenagende für die Hof- und Domkirche in Berlin bezieht" ꝛc., Neustadt a. d. Orla 1827; in dem Aufsatze: „Prüfung des in der neuen Berliner Hofkirchenagende enthaltenen Ordinationseides" (in Schuderoffs „Neuesten Jahrbb." I, 1828).

Ein schöner Verein von liebenswürdiger Milde und strengchristlicher Festlichkeit charakterisirt dieses sein Wirken nach der Seite seiner praktischen Bestrebungen und Leistungen. Durch Einwirkung auf eine zeitgemäß verjüngende Neugestaltung der Lübecker Kirchen-Ordnung, desgleichen des Gesangbuchs und des Katechismus; durch Einführung von Missionsstunden, erfolgreiches Einschreiten gegen verschiedene Formen der Sonntagsentheiligung, Reform des Armenwesens ꝛc. bahnte er sich und den im gleichen Geiste mit ihm wirkenden Amtsbrüdern den Weg zu einer auf vielseitige Weise eingreifenden und nachhaltig segensvollen Seelsorgerthätigkeit. Dabei übte er bis gegen sein Ende unausgesetzt eine rege Schriftstellerwirksamkeit, nicht nur auf jenem liturgischen Gebiete, wo er vorzugsweise gründlich orientirt war, sondern desgleichen als Erörterer pastoraltheologischer, kirchenrechtlicher und kirchenpolitischer Zeitfragen, als Katechet, volksthümlicher Erzähler und Erbauungsschriftsteller (z. B. auch Verfasser eines „Gebet- u. Communionbuches", zusammengestellt aus den Werken Luthers, Arnds, Speners, J. Gerhards ꝛc., Berlin 1827), als Herausgeber verschiedener Schriften von Luther, A. H. Francke u. a. Gottesmännern, sowie endlich als Mitarbeiter an zahlreichen politischen, kirchlichen und theologischen Zeitschriften (u. a. auch an dieser Kirchenzeitung, deren Jahrgänge 1852 und 1856 Aufsätze von ihm enthalten). — Dank der pietätsvollen Gewissenhaftigkeit des Sohnes, erhält man beim Studium des zwar etwas breit, aber doch nirgends ermüdend gehaltenen Lebensbildes die präciseste Auskunft auch über diese schriftstellerische Seite der ungemein vielseitigen Thätigkeit des reichbegabten Zeugen Christi. Wir empfehlen die seit Kurzem vollendet vorliegende Biographie als eine erbaulich anregende Lektüre und gehaltreiche Fundgrube werthvoller Belehrung über eine Reihe wichtiger Vorgänge der inneren wie der äußeren Entwicklung unseres norddeutschen evangel. Kirchenwesens seit 1815.

Missionsschriften.

Ein Wunder im 19. Jahrhundert. Vortrag, gehalten in Genf, Lausanne u. Neuchâtel. Von J. Alfred Porret, Past. zu Lausanne. Autorisirte Uebersetzung. Augsburg, R. Preyß (50 Pf.)

Eine geschickte, anziehend gehaltene Zusammenstellung dessen, was die evang. Mission auf den Sandwichinseln, namentlich auf der Halbinsel Hawai, geleistet hat. Der gewählte Titel erscheint angesichts der erstaunlichen Schnelligkeit und des durchgreifenden Charakters der binnen wenig Jahrzehnten dort gewirkten Umgestaltung der Dinge in der That gerechtfertigt.

Missions-Bibel. Zusammengestellt und herausgegeben von Paul v. Zychlinski, (Past. in Pilgramsdorf, Diöc. Goldberg i. Schl.). Mit einem Vorwort von D. G. Warneck. Zweite Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann (48 S., 60 Pf.).

Das Büchlein bietet — vertheilt in die beiden Hauptabschnitte: „A. Die Heidenwelt ein Greuel vor Gott; B. Die Heidenwelt ein Gegenstand der göttlichen Liebe" — eine ungemein reichhaltige Zusammenstellung von Missionstexten aus dem A. u. N. Testament. Schon als solche Textsammlung gewährt es vielfachen Nutzen, wirkt aber zugleich auf den, der es zusammenhängend liest, anregend und fördernd ein, in der Weise einer durch die Fülle und innere Kraft ihrer biblischen Zeugnisse den Hörer ergreifenden Missionspredigt.

Die Kirche und die Heidenmission. Fünf Thesen, gestellt und vertheidigt auf der Königsberger Pastoralkonferenz 1882, von C. G. Büttner, Pfar., früher Missionar in Damaraland. Leipzig, G. Böhmes Verlag (50 S., Pr. 1 M. 10).

Die fünf Thesen des Verfassers sind:

I. „Die Mission ist keine Privatsache eines Einzelnen, sondern eine von dem Herrn der ganzen Kirche übertragene Aufgabe. II. Es ist durch die Erfahrung bezeugt, daß es ganz wohl für eine evangelische Kirche möglich ist, durch offizielle Organisirung der freien Liebesthätigkeit die Mission selbst zu betreiben. Solche Versuche sind von gleichem Segen für die Mission, wie für die Kirche gewesen. III. Die Maßregeln, welche unsere evangelische Kirche bereits getroffen hat, um sich offiziell an der Mission zu betheiligen, müssen naturgemäß zu weiteren Fortschritten auf diesem Wege führen. IV. Diese Fortschritte werden vor allem darin liegen müssen, daß die Kirche sich nicht nur helfend an der Missionsarbeit betheiligt, sondern daß sie auch beaufsichtigend und leitend dieselbe selbst übernimmt. V. In dem Rahmen unserer Synodalverfassung sind alle Vorbedingungen gegeben, um der Kirche auch für die Arbeit an der Mission brauchbare Organe zu schaffen."

Was zur Begründung beigebracht wird, ist durchweg gediegener Art und schließt ebensowohl werthvolle Mittheilungen über die Organisation auswärtiger, kirchlicher Missionsgesellschaften (so derjenigen der Brüdergemeinde, zweier schottischer Missionen: von der Frei- und von der Staatskirche ꝛc.), als beachtenswerthe Winke für die Fortbildung u. Vervollkommnung unserer evang.-landeskirchlichen Missionsarbeit in sich.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Berlin. Der Monat Juni war für die kirchlichen Kreise der deutschen Hauptstadt außergewöhnlich reich an Ereignissen. Der erste Tag des Monats brachte den Amtsantritt des Generalsuperintendenten Braun, dem es

vergönnt war, sein verantwortungsvolles Doppelamt unmittelbar aus den Händen seines Vorgängers D. Büchsel zu nehmen. Je höher man den Segen zu schätzen hat, den D. Büchsel in einer langen Reihe von Jahren durch Gottes Gnade in engern und weitern Kreisen zu stiften berufen gewesen ist, desto höher wächst die Bedeutung dieses ersten Pfingsttages 1884, der sein reiches Amtsleben abschloß. Es ist ein wechselvolles Stück Berliner, ja preußischer Kirchengeschichte, welches sich in D. Büchsels Leben abgespielt und abgespiegelt hat: mochte aber die Zeit sich auch ändern und wechseln, sie hat an D. Büchsel stets denselben gefunden, einen Charakter, festgegründet auf Gottes Wort, eine Persönlichkeit, herausgeboren aus täglicher Buße und gereift zu festem Glauben, einen Zeugen, der nur von Einem wußte und zeugte, von dem Sünderheiland Jesus Christus, einen Oberhirten, der kein anderes Fundament für die Kirche, kein anderes Direktiv für die Kirchenleitung suchte als das, welches sich ihm in selbsteigner Erfahrung als das einzig zuverlässige erwiesen hatte: das unverkürzte, unverdünnte, volle lutherische Bekenntniß. Die Ev. KZtg., deren treuer Freund und Berather er lange Jahrzehnte hindurch gewesen, hat daher besondere Ursache, ihm bei seinem Scheiden einen Segensgruß nachzurufen. Der Herr der Kirche beschere ihm einen friedlichen Feierabend und rüste seinen Nachfolger aus mit seinem heiligen Geiste!

Die Woche nach Trinitatis brachte alsdann die jährlichen Berliner Festversammlungen, welche sich um die Pastoralconferenz als um ihren Mittelpunkt gruppiren. Da war es denn höchst erfreulich und stärkend, überall die Gnade des Herrn rühmen und davon zeugen zu hören, daß das Werk des Herrn nicht vergeblich getrieben werde, sondern vorwärts, z. Th. mit erstaunlicher Kraft vorwärts schreite. Natürlich: wie viel zu thun ist und zu thun bleibt auf den weiten Gebieten innerer und äußerer Mission, ja wie sogar mit dem Wachsen der Hülfe immer neues Elend zum Vorscheint kommt, das vorher ungekannt im Stillen fortwucherte, — das war die gegebene Kehrseite aller der Bilder, welche die feiernden Vereine ihren Festgenossen entwarfen. Wir übergehen, was diese Tage den Freunden der Heidenmission an besonderer Erquickung gebracht haben: — Die Ev. KZtg. hat davon schon z. Th. berichtet, z. Th. wird sie es an anderer Stelle thun; — aus dem Gebiet der innern Mission ist uns aber das als ganz besonders hoffnungsvoll erschienen, was über das erfreuliche Erstarken der christlichen Presse zur Mittheilung gelangte. Ein Volk, wie das unsere, in welchem die Analphabeten einen verschwindenden Procentsatz ausmachen, braucht naturgemäß eine Masse geistiger Nahrung. Schien nun die Entwicklung der christlichen Presse bis vor wenigen Jahren mit dem Anwachsen der unchristlichen, resp. widerchristlichen nicht recht gleichen Schritt halten zu wollen — Gottlob! es wird nun besser! — Wenn die Tractate der „Deutschen Buch- u. Traktatgesellschaft" in einem Jahr in vielen Hunderttausenden in die Welt ziehen, wenn das „Berl. Sonntagsblatt" in wenigen Jahren es bis zu einer wöchentlichen Auflage von 100000 Exemplaren hat bringen können, so zeugt das doch vor allem von dem enormen Bedürfniß, das auf diesem Gebiete vorhanden ist und dem die Kirche entgegenkommen muß! — Pred. Hülle hat dies „Muß" in seinem Vereinsbericht (Verein für Verbreitung christl. Zeitschriften) energisch betont. Wir wünschen seinem Werk Widerhall in den weitesten Kreisen, auch da, wo eine geistige Vergiftung mit schlechten Preßerzeugnissen sich noch nicht akut gezeigt hat. Prophylaxe bleibt eben immer die wirksamste Art aller sanitären Thätigkeit: wenigstens kranken die heutigen Berliner kirchlichen Verhältnisse zweifellos an früheren derartigen Unterlassungssünden.

(Forts. folgt).

Hannover (Schluß). Ein interessantes Thema vereinigte die Brüder am zweiten Tage im Vereinshause. Es war die in Betracht ihrer hohen Wichtigkeit bislang viel zu sehr vernachlässigte, neuerdings aber von verschiedenen Seiten in fördernder Weise angeregte Frage nach der Bereitung der Confirmanden. Referent war Pastor Bückmann aus Gronau. Derselbe beschrieb die Aufgabe der Confirmanden-Bereitung dahin, daß sie Erziehung zum Glauben, Führung zu kirchlicher Selbständigkeit und Führung zum Sakrament des hl. Abendmahls sein soll. Wenn in erster Beziehung der Unterricht nur die Aufgabe der Schule aufnimmt, so liegt sein besondrer Charakter in der seelsorgerlichen Art desselben. Sein Ausgangspunkt muß die heilige Taufe sein, der ganze Unterricht ziele auf „Hineinbildung in das Bewußtsein der Wiedergeburt". Zu dem Zweck soll der ganze Katechismus Luthers verwendet werden, doch schließt sich Ref. bezüglich der Reihenfolge dem Vorschlage von Steinmetz an, der an die Taufe gleich den Glauben reiht, dann im Anschluß an das Gebet den Dekalog nach seinem dritten Gebrauch verwandt wissen will. Weil aber dem eigenthümlichen Zwecke des Confirmandenunterrichts entsprechend gewisse Höhepunkte der heilsamen Lehre besonders hervortreten müssen, so empfiehlt Referent, daß das bei Feesche in Hannover erschienene „Gedenkbüchlein für Confirmanden", welches durch seine Gediegenheit bereits weithin Boden gewonnen hat, in dem Unterricht Verwendung finde. Man solle dasselbe nicht etwa erst, wie es meistens geschieht, zum Abschluß überreichen, sondern es solle bereits um die Mitte des Unterrichts übergeben und in der Weise benutzt werden, daß es mit seiner Unterweisung zum Gebet und Schriftgebrauch, zur Sonntagsheiligung und zum öffentlichen Gottesdienst, zum Abendmahl und zur Beichte, zum rechtschaffenen Christenwandel ꝛc. den Kindern ein Freund und Berather durchs Leben werden möge. Ebenso empfiehlt Ref., in der Bereitungszeit abendliche Bibelstunden zu halten, welche zunächst dem Bedürfniß der Confirmanden dienen sollten, um ihnen die Schrift zu öffnen und sie anzuleiten, Christum in derselben zu finden. Solche Bibelstunden würden bei ihrer nächsten Bestimmung für die Confirmanden doch auch auf weitere Kreise anziehend wirken. Auch ein apologetisches Element bedürfe der Confirmandenunterricht in unsrer Zeit, eine Wappnung der jungen Christen gegen die Irrthümer des Rationalismus, des Pantheismus und des Materialismus.

Wichtige Bemerkungen macht Referent darüber, wie der Confirmandenunterricht zu lebendigem und dankbarem Bewußtsein der Confessionsgemeinschaft erziehen soll. Wir müssen unsern Katechumenen eine sichre Kenntniß der Unterscheidungslehren mitgeben; sie müssen auch angeleitet werden, ihrem kirchlichen Bewußtsein im öffentlichen Leben (etwa bei Processionen) klaren Ausdruck zu geben. Sie müssen die Gottesdienstordnung verstehen; sie müssen insonderheit jetzt bei der Einführung des neuen Gesangbuchs zum Verständniß für den Werth und den Reichthum desselben geführt werden. — Ueber die seelsorgerliche Pflege der einzelnen Katechumenen, über die Bereitung zur ersten Beichte wurden beherzigenswerthe Rathschläge ertheilt; ebenso die Nachpflege der Confirmirten als ein überaus wichtiges Gebiet der Seelsorge bezeichnet und schließlich in schöner Weise die ganze besprochne Thätigkeit als eine Saat auf Hoffnung charakterisirt.

Aus der an das Referat sich anschließenden lebhaften Discussion verdienen besonders hervorgehoben zu werden die Aeußerungen des Superintendent Steinmetz, der durch seine frühere Wirksamkeit als Leiter der katechetischen Uebungen in dem Predigerseminar zum Loccum wie auch durch einschlägige Publikationen über diesen Gegenstand als ein bewährter Führer auf diesem Gebiete sich bereits kund gegeben hatte. Derselbe lehnte wohl mit Recht die Auffassung des Referenten ab, daß das Auszeichnende der Confirmandenbereitung in ihrem seelsorgerlichen Charakter bestehe, welcher ja durchaus auch dem Schulunterrichte zukomme. Dasselbe bestehe vielmehr in dem besondern Ziele, das von Anfang an und in steigendem Maaße dem Führer und den Geführten Freude erweckend und Stärkung darreichend vor den Augen stehen müsse. Man müsse ein liebendes Verständniß für die schöne und bedeutsame Lebensperiode, welcher diese Führung zu Theil werde, zu gewinnen bestrebt sein, um demgemäß den rechten Stoff in

der rechten Weise darzubieten. Er ermahnte zu dem Zweck nicht blos die Hülfe der trefflichen neueren Leistungen von Zezschwitz und andere, sondern auch den Beirath älterer Meister wie Claus Harms und Woltersdorff anzunehmen.

Während besonders P. Funke dem Lehrgange des Sup. Steinmetz begeisterte Zustimmung schenkte, wurde doch von anderer Seite gegen die von diesem vorgenommene Umstellung der Hauptstücke Luthers Bedenken erhoben, indem man die auch von Luther befolgte göttliche Pädagogie durch das Gesetz zum Evangelium auch für unsre menschliche Pädagogie für maßgebend ansehen wollte. Doch ward ein Ausgehen von der heiligen Taufe von allen Seiten als das Richtige anerkannt.

Von Kaiser-Hildesheim ward eine vorbereitende Einführung in die Heilsgeschichte gefordert, von Ohnesorge eine Einführung in die Liturgie als besonders wichtig angesehen. Während dagegen von verschiedenen Stimmen vor Ueberbürdung mit Material gewarnt und die Berücksichtigung der Schwachen dringend empfohlen, auch die Schwierigkeit des gemeinsamen Unterrichts der Schwachen mit den Geförderten betont ward, zu deren Ueberwindung Gen.-Sup. Frommel geistreiche Worte sprach, wurde noch von andrer Seite der Grundsatz geltend gemacht, daß die von dem Referenten geforderte Erziehung zu kirchlicher Selbständigkeit besonders dahin zielen müsse, daß die Kinder fähig und willig werden, sich nach der Confirmation in der Gemeinschaft der Kirche durch Wort und Sakrament in unmittelbarer Weise von Gott dem Herrn erziehen zu lassen. Es wurde deshalb darauf hingewiesen, von wie großer Bedeutung in der Confirmandenbereitung alle derartige Uebungen, Gewöhnungen und Eindrücke sind, welche den Kindern einen nachhaltigen Anstoß geben, daß sie auch nach der Confirmation, also auch in der Periode kirchlicher Selbständigkeit, im Gebete und in der Gemeinschaft der Gnadenmittel bleiben und wachsen.

Kirchliche Chronik.

Deutschland. Zu Mitgliedern des in beträchtlich verstärkter Gestalt wiederhergestellten und dem Vorsitze des Kronprinzen unterstellten preuß. Staatsraths sind auch einige höhere geistliche Würdenträger ernannt worden, nemlich evangelischerseits Oberkirchenraths-Präsident Hermes, Gen.-Sup. Brückner, O.-Cons.-R. Kögel sowie Cons.-Präs. Mommsen, kotholischerseits die Bischöfe Kopp v. Fulda und Kremenz von Braunsberg. — Der deutsche Reichstag hat, nachdem er noch u. a. das Arbeiter-Unfallversicherungsgesetz im Wesentlichen gemäß den Vorlagen der Regierung genehmigt, seine Thätigkeit bis auf Weiteres eingestellt. — Die am 16. und 17. Juni stattgehabte Versammlung der Berliner vereinigten Kreissynoden beschäftigte sich theils mit Etatsberathungen, theils mit einigen andren Vorlagen, von welchen eine die Sonntagsfrage betraf. Es wurde in diesem Betreff u. a. die von positiver Seite (Stahn, Stöcker, Vorberg ꝛc.) her beantragte Forderung zum Beschluß erhoben, daß „in der Regel die Beamten der Verkehrsanstalten, sowohl der öffentlichen wie der privaten, mindestens jeden dritten Sonntag dienstfrei bleiben müssen".

Großbritaniens und **Nordamerikas** presb.-reformirte Kreise vereinigten sich gegen Ende des vor. Monats (24. Juni u. fg.) zur Abhaltung ihrer dritten Generalversammlung. Dieses zu Belfast in Irland tagende Panpresbyterianische Concil lehnte den von einer Seite her gestellten Antrag auf Aufstellung eines gemeinsamen Bekenntnisses aller Presbyterianer als inopportun ab. Die Wiederherstellung der seit Anfang d. J. eingegangenen Blaikieschen Zeitschrift „The Catholic Presbyterian" wurde von mehreren Seiten her angelegentlich befürwortet, konnte aber nicht durchgesetzt werden. Als Versammlungsort für das nächste im J. 1888 zu haltende Generalconcil wurde London bestimmt.

In **Rußland** hat am 19. Juni eine mit blutigen Greueln verbundene Judenhetze zu Nischny-Nowgorod stattgefunden, wobei 8 Personen getödtet und 9 lebensgefähr-

lich verwundet wurden. Als Veranlassung soll auch hier wieder das in Umlauf gekommene Gerücht von der angeblichen Schlachtung eines Christenmädchens durch die Juden gedient haben. — Gegen die in Petersburg, Moskau und anderwärts durch Oberst Paschkoff und Baron Korff angeregte und geleitete religiöse Bewegung (vgl. Ev. KZ. 1882 u. 1883) ist der h. dirigirende Synod mit harten Maaßnahmen eingeschritten. Da Paschkoff sich weigerte, das Aufgeben seiner bisherigen religiösen Wirksamkeit zu versprechen, ist er, ebenso wie Baron Korff, ausgewiesen worden. Die von ihm geleitete russische Traktatgesellschaft wurde aufgelöst, sämmtliche Traktate derselben (obschon sie mit Erlaubniß der Censur erschienen waren) zur Verbrennung verurtheilt, auch das als Organ der Gesellschaft dienende „Evangel. Sonntagsblatt" unterdrückt.

Aus dem muhammedanischen **Nordost-Afrika** wird ein unaufhaltsames Vorrücken des Ueberfluthungsprocesses, welcher den europäisch beeinflußten ägypt. Staat mit Vernichtung bedroht, gemeldet. Khartum u. Dongola sind gefallen; ganz Nubien befindet sich in den Händen des Mahdi. Man hofft jetzt auf rettendes Eingreifen des abess. Königs Johannes.

Gestorben sind (seit Ende Mai d. J.):

am 29. Mai in London: Sir Bartle Frere, einstiger britischer Gouverneur von Bombay, dann von der Capcolonie, ein eifriger Freund der evangelischen Missionen und Gegner des Sklavenhandels, zu dessen Unterdrückung er den Sultan von Zanzibar durch Abschluß eines Vertrages i. J. 1872 nöthigte;

am 9. Juni in Hannover: der emerit. Pastor Heinrich Böttcher (zuletzt in Kirchrode, pension. seit 1879), bekannter kirchlich liberaler Förderer der Mäßigkeitssache im Anschlusse an Rob. Baird u. a. ausländische wie deutsche Enthaltsamkeitsapostel seit Ende der dreißiger Jahre, Herausgeber der Zeitschrift: „Der Mäßigkeitsbote," sowie verschied. Broschüren wie „Das Hauskreuz", „Gesch. der Enthaltsamkeitsgesellschaften in Norddeutschland" ꝛc.;

am 11. Juni zu Thumbye in Schleswig-Holstein: Pastor K. A. H. Decker (geb. 13. Oct. 1806), bekannt als energischer Vorkämpfer der bekenntnißtreuen Richtung seiner Provinzialkirche, als solcher noch jüngst beim Fall Lühr mit verschiedenen Kundgebungen, u. a. der Broschüre: „Die Resolution des Kultusministers bez. der Amtsentlassung des P. Lühr" hervorgetreten;

am 16. Juni in Paris: Msgr. Maret, einstiger Dekan der theol. Fakultät das., Domherr zu St. Denis u. Erzbischof von Lepanto i. part., einer der letzten Vorkämpfer des Gallikanismus, als solcher entschiedener Gegner des Infallibilismus beim Vatik. Concil;

am 19. Juni in Berlin: 76 J. alt, Prof. Dr. Joh. Gustav Droysen, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, verdienstvoller historischer Forscher, bekannt durch seine „Geschichte des Hellenismus" und „Geschichte der preußischen Politik" auch durch seinen (1868 in erster, 1882 in dritter Auflage erschienenen) Grundriß der „Historik", worin besonnene, einer maaßlosen Hyperkritik entgegentretende Grundsätze für die Geschichtsforschung entwickelt werden.

An demselben Tage starb zu Dresden im 81. Lebensjahre der berühmte Maler und Zeichner Ludwig Richter, wegen

des schönen Vereins deutscher Gemüthstiefe und sinnigen Humors, den seine zahlreichen Kunstschöpfungen kundgeben, mit einem gewissen Recht der Albrecht Dürer des 19. Jahrhunderts genannt.

Am 21. Juni starb zu Hannov. Münden D. theol. H. Gottl. Menche, geb. zu Kirchhain in Hessen 1799, während der Jahre 1851—1882 Pfarrer zu Röddenau und Metropolitan der lutherischen Pfarrklasse Frankenberg, ein durch vieljährige tüchtige Führung seines Ephoralamtes verdienter Geistlicher.

Am 28. Juni starb zu Berlin im 78. Lebensjahre Kirchen-Rath und Superintendent Friedrich Lasius, Pastor der dortigen (separirt-lutherischen) Gemeinde, einer der Confessoren des während der 20er und 30er Jahre zur landeskirchlichen Agende und Union in Opposition getretenen Lutherthums, dessen kirchliche Constituirung unter dem Breslauer Ober-Kirchen-Collegium seit 1841 erfolgte.

Am 9. Juli starben zwei berühmte und einflußreiche theologische Hauptführer der Unionsrichtung: nemlich in Bonn Ober-Consistorialrath Prof. D. Johann Peter Lange, ref. Bekenntnisses, geb. bei Elberfeld 10. April 1802, seit 1832 evang. Pfarrer zu Duisburg, 1841 Prof. der Theol. in Zürich, 1854 in gleicher Eigenschaft nach Bonn berufen, seit 1860 Consistorialrath, einer der fruchtbarsten theol. Schriftsteller neuerer Zeit;*)

ferner am nemlichen Tage zu Wiesbaden: D. Isaak August Dorner, geb. 20. Juni 1809 zu Neuhausen ob Eck bei Tuttlingen in Württemberg, 1834 Repetent, 1838 a. o. Prof. der Theol. in Tübingen, seit 1839 o. Prof. in Kiel, seit 1840 in Königsberg, seit 1847 in Bonn, seit 1853 in Göttingen, seit 1861 Oberconsistorialrath und Professor in Berlin, Verfasser des dogmenhistorischen Meisterwerks: „Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi" (1839, 2 Bd.; 2. Aufl. in 3 Bdn. 1846—56), der „Geschichte der protestantischen Theologie" (München 1867) und des „Systems der geistlichen Glaubenslehre", 2 Bde. 1879—81; auch Mitbegründer und Mitherausgeber der Jahrbb. für deutsche Theologie (1856—77).

Am 10. Juli starb zu Berlin der berühmte Aegyptologe: Oberbibliothekar u. Prof. Dr. Richard Lepsius, geb. 23. Dec. zu Naumburg, seit seiner großen wissenschaftl. Expedition nach Aegypten (1842—44) einer der Führer der ägyptologischen Wissenschaft (Begründer und Direktor des äg. Museums zu Berlin, Begründer und Herausgeber einer Zeitschr. für Aegyptologie); kraft seiner historischen Erforschung des äg. Alterthums auch mit der biblischen Wissenschaft verschiedentlich in Berührung getreten, und zwar dies wenn in nicht orthodox-apologetischem, doch auch nicht in glaubensfeindlichem Sinne (Auszug der Juden aus Aeg. nicht schon vor 1500, sondern erst um 1320 v. Chr.; der Sinai des Exod. K. 19 f. nicht der Dschebel Musa der altchristl. Tradition, sond. der Dschebel Serbal ꝛc.); verdient auch um das linguistische Forschen und Arbeiten der Missionare durch seine Erfindung eines Universal-Alphabets (Standard-Alphabet).

Am 11. Juli starb zu Münster D. Jul. Wiesmann, Gen.-Sup. der Prov. Westphalen (geb. 1811 emerit. seit 1883), allgemein betrauert als das Muster eines treuen evang. Oberhirten.

An dems. Tage starb zu Königsberg, 75 J. alt, Pfr. Dr. Jul. Rupp, freigemeindlichen Andenkens.

Am 14. Juli starb zu Berchtesgaden der pens. k. bayrische Oberconf.-R. D. C. H. A. v. Burger aus München, bekannt auch als tücht. theol. Schriftsteller, bes. auf NTl.-exeg. Gebiete.

---

*) Wir heben aus der großen Zahl seiner Werke hervor: Vermischte Schriften (1840—41, 4 Bde. u. 1860 ff. [Neue Folge], 3 Bde.); Hymnologie 1843; Leben Jesu (geg. Strauß) 3 Bde. 1844—47; Christl. Dogmatik, 3 Bde., 1849—52 (neue Ausg. 1870); Apost. Zeitalter, 2 Bde. 1853 f.; Grundriß der theol. Encyklopädie 1877, desgl. der bibl. Hermeneutik 1878, der chr Ethik 1878, der Bibelkunde 1881. Ferner eine Reihe alt- und neutestamentlicher Commentare, enthalten in dem seit 1857 von ihm herausgegebenen Theologisch-homiletischen Bibelwerk.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 2. August** **№ 31.**

Inhalt: Wiclif's polemische Schriften. — Keine Parteiherrschaft! — Eine judenchristliche Bewegung in Südrußland. — Oberconsistorialrath D. v. Burger †. — Correspondenzen aus Berlin (Schluß) und Provinz Sachsen. — Literatur (D. O. Zöckler, Handbuch der theologischen Wissenschaften ꝛc.; Friedr. Nippold, Zur geschichtlichen Würdigung der Religion Jesu; D. H. Hoffmann, Unterm Kreuz).

Wiclif's polemische Schriften.*)

Daß unter sämmtlichen Vorgängern von Luthers reformatorischem Wirken Wiclif der bedeutendste ist, darf ein gegen jeden Zweifel aufs Festeste gesichertes Ergebniß des reformations-historischen Forschens der letzten Jahre heißen. Schon Lechlers große Wiclif-Biographie (2 Bde., Leipz. 1873) zeigte gegenüber einseitigeren und ungenaueren Darstellungen Früherer, daß Englands Vorreformator das Materialprincip der Kirchenverbesserung wesentlich ebenso bestimmt erfaßt hatte und geltend zu machen suchte, wie ihr Formalprincip, d. h., daß ihm die Nothwendigkeit des Gerechtfertigtwerdens aus dem Glauben allein zu nicht minder klarer Erkenntniß gelangte, wie die des Haltens an der alleinigen Autorität der hl. Schrift. Auf die fast allseitige Abhängigkeit des böhmischen Reformers Hus von Wiclif als dem Größeren wies der Leipziger Gelehrte gleichfalls schon hin. Vollständiger noch ist das Abhängigkeitsverhältniß durch eine im vor. Jahre veröffentlichte Studie von J. Loserth erwiesen und anschaulich gemacht worden.**) Aus den darin gebotenen Nachweisen erhellt aufs Klarste, daß Hus nahezu die sämmtlichen theologischen Lehren, welche er in seinen lat. Traktaten vorträgt, aus den Werken des Oxforder Reformators geschöpft hatte. Oder kürzer: Hus' Verbrennung in Constanz war ein Zeugentod für Wiclifs Lehre!

Selbstverständlich beruhte das erst so späte Erkannt- und Bekanntwerden dieses Sachverhalts darauf, daß man den schriftlichen Nachlaß Wiclifs bis vor Kurzem nur zum geringsten Theile kannte. Aus dem „Trialogus" schöpfte bis in die 70er Jahre hinein die kirchenhistorische Forschung sowohl Deutschlands wie Englands so ziemlich alles, was sie über Wiclifs Lehrmeinungen wußte und zur Darstellung brachte. Was Prof. Shirley in Oxford († 1866) als Verfasser eines ersten vollständigen Katalogs von W.'s zahlreichen Originalwerken (1856), sowie als Herausgeber einiger der kleinen lat. Traktate (Fasciculi Zizaniorum etc.; 1858) in der Richtung auf reichlichere Bekanntmachung dieses so wichtigen Schriftenvorraths gethan hatte, konnte doch fast nur als ein erster kräftiger Hinweis auf den gewaltigen Umfang der dem kirchenhistorischen Forschen hier sich stellenden Probleme gelten. Und weder Lechler, welcher 1863 einen kleineren Traktat: De officio pastorali aus einer Wiener Handschrift, sowie später einiges weitere Derartige am Schlusse seines großen biographischen Werkes publicirte, noch die Delegaten der Oxforder Universitäts-Presse, welche eine Auswahl englischer Predigten W.'s edirten, haben zur Weiterführung dessen, was behufs Erfüllung dieser Aufgaben zu geschehen hat, Wesentliches beigetragen. Erst nach dem Beginn des gegenwärtigen Jahrzehnts haben Großbritaniens Gelehrte energische Schritte zu thun begonnen. Eine „Wiclif-Society" bildete sich unter Leitung von F. J. Furnivall, F. D. Matthews und Professor Montague Burrows zu dem Zweck einer kritischen Veröffentlichung der bisher noch

*) Johann Wiclifs lateinische Streitschriften aus Handschriften zum erstenmal herausgegeben. Von Rudolf Buddensieg. Leipzig, Ambrosius Barth, 1883 (XVI. 840 S., Pr. 24 M.) — Johann Wiclifs Polemical Works in Latin, for the first time edited from the Mscrpts. with critical u. historical notes. 2 vols. London, Trübner & Co. 1883. (zus. CVI, 840 pp.).

**) Hus und Wiclif. Zur Genesis der hussitischen Lehre. Von Dr. Joh. Loserth, o. Prof. der Gesch. zu Czernowitz. Prag und Leipzig 1884. (Hiervon auch eine engl. Ausgabe: „Wicl. u. Hus etc., translated by the Rev, M. J. Evans, London 1884).

unedirten lat. Werke, namentlich der großen Summa Theologiae in 12 Büchern. Diesen englischen Herausgebern ist aber ein rüstiger deutscher Forscher, Gymnasiallehrer Dr. Buddensieg in Dresden insofern zuvorgekommen, als er aus Wiener und Prager Handschriften hauptsächlich eine Zusammenstellung wichtiger lateinischer Streitschriften des Reformators schon im vorigen Jahre herausgegeben und damit unsre bisher so lückenhafte Kenntniß der Wiclifliteratur um einen kräftigen Schritt vorwärts gebracht hat.

Das kurz nacheinander englisch und deutsch veröffentlichte Buddensiegsche Werk, worüber wir schon bei seinem Erscheinen eine kürzere Notiz brachten (Ev. Kztg. 1883, S. 1036), stellt sich dar als das ächte Muster einer kritischen Edition. Mit bewundernswerther Akribie wird der benutzte Handschriften-Apparat zunächst (in der 100 Seiten füllenden Einleitung) im Allgemeinen charakterisirt, dann betreffs der Textgestalt jedes einzelnen Traktats specieller beschrieben und ausgenutzt, sodaß die dann gebotenen Texte dem Leser den Eindruck peinlichster Gewissenhaftigkeit und größter Zuverlässigkeit ihres Herausgebers gewähren. Ueber die geschichtliche Bedeutung, den Inhalt und die muthmaßliche Abfassungszeit verbreiten gleichfalls theils die allgemeine Einleitung theils die Specialeinleitungen sich in kritisch prüfender Weise.

Das Ergebniß des chronologischen Theils dieser Untersuchungen lautet hinsichtlich keines der zum Druck gebrachten 26 Traktate auf eine frühere Abfassungszeit als 1378. Bei weitem die meisten werden mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit den drei letzten Lebensjahren Wiclifs (1382—84) zugewiesen; nur die wider die Simonisten und abtrünnigen Cleriker gerichtete 16. Streitschrift De duobus generibus haereticorum scheint ziemlich sicher vor das J. 1380 zu gehören. Man hat es also hier fast ausnahmslos mit Erzeugnissen der Feder des Reformators zu thun, welche der letzten der 3 Entwicklungsepochen seines Kampfs wider Rom angehören, die der Herausgeber wesentlich übereinstimmend mit Lechler unterscheidet. Es sind dies: 1) die Zeit seines nur politischen Conflicts mit der Curie (1366—78); 2) die Anfangszeit seines religiösen Zerwürfnisses mit derselben, oder die ersten Jahre des päpstl. Schisma (1378—80), wo er vorzugsweise noch wider die Papstkirche und deren verderbliche Einrichtungen eiferte; 3) die Zeit seines vollständigen und unheilbaren Bruches mit Rom (1381—84), wo er zugleich auch die Lehre der päpstlichen Kirche mit voller Energie bestreitet. Ausfälle wider die praktisch-kirchliche und politisch-sociale Seite des romanistischen Systems oder, wie er seit 1381 sich kurzerhand auszudrücken pflegt, des Reichs des Antichrists, spielen selbstverständlich auch hier immer noch eine wichtige Rolle: aber überall wird auf die Lehrverderbniß als den Quell und tiefsten Grund jener mehr äußeren Schäden und Entartungen zurückgegangen.

Nach Inhalt und Tendenz zerfallen die 26 vom Verf. mitgetheilten Traktate (von den dreien ganz kurzen Stücken Nr. 14, sowie Nr. 25 und 26 wird abgesehen) in zwei Hauptgruppen, deren erste die wider die Sekten (d. h. Orden und geistl. Stände) der Kirche, die zweite die wider dem Papst gerichteten Streitschriften in sich begreift. Als Polemiker gegen die Sekten sieht man Wiclif in den 13 ersten Traktaten das kirchl. Sekten- und Ordenswesen im Allgemeinen bekämpfen (De fundatione sectarum; De ordinatione fratrum; De nova praevaricantia mandatorum; De triplici vinculo amoris; De septem donis Spiritus Sancti) — diese fünf ersten vor allem das Schriftwidrige im Verhalten der hierarch. und mönchischen Genossenschaften hervorhebend. Ferner De quattuor sectis novellis; Purgatorium sectae Christi; De novis ordinibus; De oratione et ecclesiae purgatione; De Diabolo et membris eius; De detectione perfidiarum Antichristi; De solutione Sathanae; De mendaciis fratrum — diese acht weiteren hauptsächlich bei den sittl. Verderbnissen und Gottlosigkeiten der „Sekten" verweilend. Hierauf folgen fünf polemische Traktate gegen die einzelnen Hauptarten des Sektenthums, nämlich die Prälaten (De daemonio meridiano — dieser die röm. Hierarchie od. den Ultramontanismus im Allg. bezeichnende Ausdruck mit Bezug auf Ps. 91, 6 [Vulg.] gewählt), die Simonisten und apostatischen Cleriker (De duobus generibus haereticorum) und die Mönche insbesondere die (De religionibus vanis monachorum; De perfectione statuum; De religione privata).*) Wiederholt begegnet man in diesen antiklerikalen und antimonachistischen Schriften dem viertheiligen Schema, wonach die gesammte Klerisei oder Welt- und Klostergeistlichkeit in die vier Gruppen zerfällt: 1) der Clerus Caesareus, d. i. die päpstliche Hierarchie (als „cäsarische" bezeichnet, sofern sie sich auf die donatio Caesaris, d. h. die Constantinische Schenkung stützt); 2) die Canonici; 3) die Monachi; 4) die Fratres, d. h. die Bettelbrüder welche ihrerseits auch wieder vier Orden bilden: Franziskaner, Dominikaner, Carmeliter, Augustiner.

*) Unter diesem Titel bietet Buddensieg (II, 483 ff., 519 ff.) zwei Traktate, von welchen jedoch der erste, äußeren wie inneren Anzeichen zufolge, höchst wahrscheinlich unächt ist.

Vgl. besonders den 6. Traktat: De quattuor sectis novellis; auch Nr. 2: De fundat. sectarum, sowie Nr. 3: De praevaricantia mandatorum, wo anstatt des „cäsarischen Clerus“ kurzweg dessen Haupt, der Papst genannt ist. — Der Polemik wider den Papst insbesondere widmen sich die vier letzten Traktate: Nr. 21) De citationibus frivolis (gegen das anmaßende, in die königl. Gerichtsbarkeit und staatliche Ordnung des Landes eingreifende Citiren vor den päpstl. Richterstuhl nach Rom); 22) De dissensione Paparum; 23) Cruciata (Beschwerde über einen auf Urbans VI. Betrieb von England aus veranstalteten Kreuzzug gegen Flandern [Sommer 1383], gegen welchen auch der vorherg. Traktat eifert); 24) De Christo et suo adservario Antichristo. Das letztgenannte Schriftstück, eines der reichhaltigsten und interessantesten von allen, hatte Dr. Buddensieg schon früher separatim herausgegeben (Gotha, F. A. Perthes, 1880).

Ein näheres Eingehen auf den Inhalt der reichhaltigen Sammlung verbietet der Raum. Wir schließen unsre Berichterstattung mit dem doppelten Wunsche, daß die Arbeit der englischen Wiclif-Editoren Leistungen von ähnlicher Tüchtigkeit wie dieses nach jeder Seite hin mustergültig zu nennende deutsche Vorbild zu Tage fördern möge, daß aber auch der Urheber des letzteren sein mühsam erworbnes Verdienst nicht lediglich mit einem nüchternen succès d'estime belohnt sehen, vielmehr durch reges praktisch bethätigtes Interesse der deutschen wie der britischen theol. Kreise zu fernerem Forschen und Schaffen auf diesem noch so manches wichtige Problem darbietenden Gebiete angefeuert werden möge. Je unleugbarer das hier besprochne Werk eine wichtige Lücke in der Literatur reformatorischer Urkunden ausfüllt, desto angelegentlicher sollten ebensowohl Private des theologischen wie des Laienstandes wie Kirchen- und Schulbibliotheken auf baldmöglichste Anschaffung desselben Bedacht nehmen. Z.

Keine Parteiherrschaft!

Das ist die Parole, die jüngst von der Partei der evangelischen Vereinigung ausgegeben ist, das ist der praktische Zweck, zu dem sich in der Osterwoche die Mitglieder der sogenannten Mittelpartei von Neuem vereinigt haben, das ist auch als der dringende Wunsch des Kirchen-Regiments deutlich genug proklamirt worden. Die Forderung an sich ist durchaus berechtigt; sie wird auch von denen, gegen die sie sich richtet, nicht beanstandet, soweit die Kirche lediglich als Verfassungs- und Verwaltungsgemeinschaft in Betracht kommt und Fragen zur Diskussion stehen, welche ausschließlich die Naturseite der Kirche betreffen. Es wäre in der That verwerflich, wenn in Fragen über die Ablösung der Stolgebühren, über die Höhe der Emeriten-Pensionen, die Aufbringung und Repartition der Kirchensteuern, über die Mitgliederzahl und sonstige Komposition der kirchlichen Behörden und Körperschaften, die rechtliche Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat ꝛc. die dominirende Partei rücksichtslos ihre Ansichten zur Geltung bringen wollte. Ganz anders gestaltet sich jedoch die Sache, sobald es sich um Fragen handelt, welche je nach dem verschiedenen Glaubensstandpunkt beantwortet werden, um Positionen, welche entweder unmittelbar Gegenstand der religiösen Ueberzeugung sind oder sich als Konsequenz daraus ergeben. Es sind das Fragen über die Anforderungen, die an diejenigen zu stellen sind, welche aktive Glieder der Kirche zu sein begehren, über die Befugnisse, die ihnen zu gewähren sind, über die kirchlichen Pflichten aller Angehörigen der Kirche, über Kirchenzucht, über die liturgische Ordnung, über die kirchlichen Lehr- und Erbauungsbücher, über die kirchliche Lehrfreiheit und Lehrpflicht und dergleichen. Es ist also im Grunde das vielumfassende Gebiet der Einen wichtigen Frage: in welchem Maße und in welchem Umfange soll sich der kirchliche Gemeinglaube (das kirchliche Bekenntniß) im Leben und in den Funktionen des Kirchenleibes wirksam erweisen und sich als dominirende Macht geltend machen? Unter den Mitgliedern sämmtlicher Kirchenparteien wird und kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Beantwortung aller auf diesem Gebiete sich bewegenden Fragen in ihren Grundzügen sich nach dem gestalten wird, was der Einzelne unter Glauben und Gemeinglauben versteht; daß z. B. derjenige, welchem der Glaube nichts mehr ist als die persönliche Beziehung zu Christo als dem Mittler und dem Haupte der Kirche, diese Frage wesentlich anders beantworten wird als derjenige, dem der Glaube primär Zustimmung zu gewissen formulirten Lehrsätzen ist. Allerdings können auch davon unabhängige, rein aus Beurtheilung der thatsächlichen Verhältnisse geschöpfte Erwägungen differente Auffassungen dieser Punkte hervorrufen; allein diese Differenzen werden schwerlich je zu tiefgreifenden, dauernden Parteiunterschieden führen.

Soweit die religiöse Ueberzeugung bei der Partei-

gruppirung influirt — wir sagen nicht, daß sie dieselbe ausschließlich bewirke, wohl aber behaupten wir, daß dieselbe ohne ihre Beeinflussung belanglos sei — soweit drängt sich unausweichlich die Alternative auf: die religiöse Ueberzeugung als die heiligste und höchste, die es für den Menschen giebt, kann eben darum keine andere neben sich als gleichberechtigt anerkennen und dulden; sie kann sie wohl als zur Zeit unbezwingbar ertragen, als eine mit der Zeit zu überwindende Schwäche schonen, aber nimmermehr sie respektiren und als berechtigt behandeln. — Oder aber thut sie das doch mit einer abweichenden Anschauung, so verzichtet sie darauf, das Höchste und Heiligste dem Menschen zu sein, hört also auf, religiöse Ueberzeugung zu sein. In diesem Sinne bedeutet das Verwehren der Parteiherrschaft entweder die Erklärung, daß die gemeinsame Arbeit, zu welcher die Kirchgenossen aufgerufen werden, das religiöse Leben nicht oder nur oberflächlich berührt, oder das Verbot, die religiöse Ueberzeugung bei dieser Arbeit geltend zu machen, vielleicht weil man selbst keine solche hat. Vollends aber denjenigen, welche den Anspruch erheben (sei es mit Recht oder Unrecht, das ist hier gleich) daß ihre persönliche Ueberzeugung identisch sei mit derjenigen, die in dem zu Recht bestehenden kirchlichen Bekenntnisse bezeugt ist, zuzumuthen daß sie aufhören nach Alleinherrschaft zu ringen — von ihnen zu fordern, daß sie mit anderen Parteien, die sich eine unabhängigere Stellung zu der in den anerkannten Bekenntnißschriften enthaltenen Lehre geschaffen haben, die Herrschaft theilen sollen, heißt geradezu ihnen Verrath ansinnen! Es ist ganz das Nämliche, wie wenn ein feindlicher Feldherr den Kommandanten einer belagerten Festung zu bestimmen suchte, ihm die Thore zu öffnen und das Kommando mit ihm zu theilen, weil ja noch nicht entschieden sei, welchem der kriegführenden Parteien die Stadt eigentlich gebühre. In diesem Sinne und für dieses Gebiet aufgestellt — und wir bezweifeln, daß zu ihrer Aufstellung fürs kirchliche Verwaltungsgebiet überhaupt Veranlassung vorliegt — ist die Forderung: „keine Parteiherrschaft" ein bittrer Hohn auf jedwede subjektive ernste lebendige Ueberzeugung, vollends aber auf die, welche sich bewußt ist, zugleich den Glauben der Väter zu vertreten.

Es liegt auf der Hand, daß auf einem derartigen Standpunkte von der Selbstständigkeit der Kirche vielleicht viel geredet werden, aber nie im Ernste die Rede sein kann. Denn die erste Bedingung jeder Selbstständigkeit ist die eigene Kraft, deren Wurzeln doch nur in jener entschieden religiösen Ueberzeugung liegen, welche sich rücksichtslos als

die alleinberechtigte hinstellt und keine andere eifersüchtig neben sich dulden mag (wenn sie auch die Träger derselben als patientes und einfältig Irrende mit brüderlicher Liebe umfängt), gleichwie auch Gottes Kraft darauf beruht oder darin zum Ausdruck kommt, daß er keine anderen Götter neben sich dulden will. Weil man die Unmöglichkeit einer Selbstständigkeit der Kirche vom parteilosen Standpunkte einsieht, darum verschmäht man sie jetzt, wie man sie auch nie ernstlich erstrebt haben kann. Es ist nur eine taktische Operation, ein geschicktes Verhüllen der eigenen Schwäche, wenn man erklärt, man kämpfe gegen die völlige Trennung von Kirche und Staat, gegen die Aufhebung des landesherrlichen Kirchen-Regiments. Nirgends sind derartige revolutionäre Akte geplant worden. Nur eine relative Selbstständigkeit wird erstrebt — und die doch im Grunde von allen Parteien! Gehen über die Modalitäten der Ausführung, über die kirchenrechtliche Ordnung, die Ansichten vielfach auseinander, so sind solche Differenzen unvermeidlich bei Fragen, die sich nicht unmittelbar aus Gottes Wort entscheiden lassen, und braucht darum der Friede nicht gestört zu werden. Der religiöse Zwiespalt tritt jedoch alsbald zu Tage, der ernste Streit hebt da an, wo es sich um die von jedem Evangelischen für unerläßlich anerkannten Beschränkungen der Selbstständigkeit der Kirche handelt. Die Konfessionellen wollen freie Bewegung nur innerhalb der kirchlichen Bekenntnißgrenzen; jede Form und jedes Verhältniß ist ihnen recht, wenn nur alles gebunden und unterworfen bleibt dem kirchlichen Bekenntniß, der Augustana und dem Enchirdion. Die anderen Parteien formuliren Bedingungen, theils mehr independentistischer theils cäsaropapistischer Art, weil ihnen die feste Stellung (abgesehen von der principiellen Haltung gegenüber Bekenntniß) mangelt. Es läßt sich ja auch im Einzelnen Manches noch wünschen und auf einzelnes Gewünschte Werth legen. Aber im Grunde wird nicht gestritten um das Verhältniß von Kirche und Staat, — das sind Gottes ausschließliche Angelegenheiten und wir Menschen können sein Walten darin nur mit unseren Theorien begleiten oder mit unseren Wünschen ihm ein wenig vorauslaufen, — sondern der Streit bewegt sich um das Maß des Einflusses und der Geltung, das der kirchliche Glaube im kirchlichen Leben haben soll. Die Parole „keine Parteiherrschaft!" aus gläubigem Munde vernommen, bedeutet nichts anderes als: „Persönlich halte ich am kirchlichen Bekenntniß, aber es soll mich nicht stören und soll auch sonst niemanden stören".

Das Auftreten des Apostels Paulus vor seiner Bekehrung und die Beurtheilung desselben ist geeignet, den

verschiedenen religiösen Standpunkt unter den gläubigen Evangelischen unserer Tage zu charakterisiren. Die Einen bedauern wohl die Verblendung des Pharisäer-Schülers Saulus, welche ihn Jesum als den Messias verkennen ließ; allein sie verurtheilen viel schärfer die Rücksichtslosigkeit seines Auftretens und seine Intolerenz gegen seine andersgläubigen Volksgenossen. Die Andern erblicken in dem Eifer, mit dem er denen zu Leibe ging, die in seinen Augen Abtrünnige waren, so wenig sie auch Waffen und Wege billigen können, das Kennzeichen einer feurigen, die ganze Person erfassenden Religiosität, den heiligen Ernst lebendiger religiöser Ueberzeugung; sie beklagen nur, daß solchem Sinne die hochgelobte Schönheit des Gottessohnes so lange verschlossen geblieben und ein so edler Renner so lange gegen den Stachel gelöckt hat. Den Einen ist die Gewissensfreiheit, auch innerhalb der einzelnen Religionsgemeinschaften, das höchste Gut und der Glaube nur subjektive Ueberzeugung; den Andern ist die Gewissensfreiheit nur

Postulat an den Staat und Schutz gegen jede äußere Vergewaltigung, dagegen jedes gebundene Gewissen ein Gegenstand des Respekts*) und das in Gottes Wort und Wahrheit gebundene Gewissen das höchste Heiligthum. — Das sind tiefreichende religiöse Differenzen, welche nicht künstlich verdeckt werden dürfen, sondern durchgefochten werden müssen in ehrlichem Kampfe mit geistlichen Waffen, bis Gott dem den Sieg verleiht, dem er gebührt. Wir halten daran fest: die Wahrheit steht höher als Friede und Einheit.

*) Ein in Gottes Wort gebundenes, evangelisches Gewissen verpönt jeden Zwang gegen ein irrendes Gewissen, verdammt die römische Praxis gegen die Ketzer auf's entschiedenste, kann nicht leiden, daß irgend jemand genöthigt werde, etwas gegen sein Gewissen zu thun. Aber ebensowenig kann es dulden, daß ein irrendes Gewissen mehr als Schonung, daß es Freiheit, Berechtigung für sich beansprucht. Zwischen beiden Abwegen geht die rechte Straße, die der gute Hirte führet. Es gilt, durch keine Miethlingsstimme, ob sie nun von rechts oder links, von oben oder von unten komme, sich davon abführen zu lassen.

Eine judenchristliche Bewegung in Südrußland.

Ueber eine im Schooße der jüdischen Bevölkerung Bessarabiens seit etwa zwei Jahren hervorgetretene religiöse Bewegung, welche bei fast 200 Familien eine merkliche Annäherung an's Christenthum hervorgebracht hat und noch im Wachsen begriffen zu sein scheint, giebt D. Franz Delitzsch im neuesten Hefte der Schriften des Leipziger Institutum Judaicum interessante Mittheilungen, denen wir im Folgenden Einiges entnehmen.*)

Die Seele der Bewegung ist der Advocat Joseph Rabinowitz, ein bei seinen Volksgenossen in weiten Kreisen angesehener Mann, der sich seit lange mit Gedanken über die Verbesserung der Lage und die Hebung der Bildung seines Volkes trägt. Schon 1880 schrieb er eine Abhandlung in einer jüd. Zeitschrift, worin er einen idealen Plan zu einer durchgreifenden Reorganisation des Rabbinats entfaltete. Er betrieb dann die Begründung einer Gesellschaft für Beförderung des Ackerbau's unter den Juden Bessarabiens, und in der südrussischen Verfolgungszeit des J. 1882 trat er eifrig für die Wiederbevölkerung des heiligen Landes ein und suchte durch eine Reise nach Palästina sich über Mittel und Wege dazu an Ort und Stelle zu unterrichten. In die Zeit seiner Rückkehr von da fällt der Umschwung seiner religiösen Ueberzeugung. Irrig ist es, wenn russisch-jüdische Blätter diesen Umschwung aus seinem Verkehr mit Missionaren oder mit dem lutherischen Divisionsprediger P. Faltin in Kischinew abzuleiten versucht haben. „Mit Faltin ist Rabinowitz erst seit etwa einem halben Jahre bekannt und die bisher in Kischinew übergetretenen Proselyten stehen fast ohne Ausnahme dieser judenchristlichen Bewegung fern; mit Missionaren hat er nie einen von Einfluß auf ihn gewordenen Verkehr gepflogen. Lange und langsam ist der Gedanke der Bildung christlicher Gemeinden jüdischer Nationalität in ihm gereift. Von Palästina kehrte er mit der Losung zurück: „Der Schlüssel des heiligen Landes liegt in den Händen unseres Bruders Jesus." In den zwei Worten Jeschua Achēnu liegt der Schwerpunkt seines Glaubensbekenntnisses und (da was diese zwei Worte besagen unleugbare Thatsache ist) wohl auch die Anziehungskraft, welche es nicht sowohl in Kischinew selbst als in den kleineren bessarabischen Städten geäußert hat. Es sollen jetzt über 200 Familien dem neuen Judenchristenthum sich angeschlossen haben, und in einigen ist neulich das Pesachfest nach der von Rabinowitz entworfenen Liturgie gefeiert worden.

Durch eine Reihe merkwürdiger Schriftstücke, mitgetheilt sowohl im neuhebräischen Originaltext (unter dem bezeichnenden Titel: Bikurē-Theēnah, „Frühfeigen, Erst-

*) Dokumente der national-jüdischen christgläubigen Bewegung in Südrußland. Im Original und deutscher Uebersetzung mitgetheilt von Franz Delitzsch. — Erlangen, Andr. Deichert, 1884. (Schriften des Institutum Judaicum in Leipzig, Nr. 4.)

linge") als in deutscher Uebersetzung, erfährt die Bewegung ihre eigenthümliche Beleuchtung. Voran stehen dreizehn Thesen, worin Rabinowitz seine russischen israel. Landsleute unter Hinweis auf ihre moralische und materielle Nothlage zum Anschlusse an den allein zuverlässigen Führer und wahrhaft erprobten Arzt, den Gott ihnen gesandt habe, ermahnt. Dieser Führer sei „Jesus von Nazaret, welcher getödtet worden ist in Jerusalem vor der Zerstörung unseres letzten Tempels." Damit, daß er von seinen jüdischen Zeitgenossen noch unbegriffen, „den Nachdruck legte auf Beobachtung der auf Kopf und Herz bezüglichen Gesetzesvorschriften und nicht auf Kleinlichkeiten äußerer Handlungen und Werke," hat Er nur das wahre Wohl seiner Brüder gesucht und Frieden ihrem ganzen Geschlechte gebracht. „Darum", so schließt die Thesenreihe (Th. 12 u. 13):

12. „Darum verpflichtet uns die Macht unserer Liebe zu unseren israelitischen Brüdern, den Namen dieses Jesus unseres Bruders heilig zu halten und zu ehrfürchten; wir sollen mit Hingabe des Herzens lernen seine heiligen, in Wahrheit und Liebe gesprochenen Worte, wie sie in den Evangelien niedergeschrieben und verdeutlicht sind, sollen sie einschärfen unseren Kindern in ihren Schulen, sollen davon reden wo nur immer in menschlicher Gesellschaft wir uns befinden, sollen die Evangelienbücher wie einen Segen in unsere Häuser aufnehmen und sie mit all den heiligen Schriften vereinigen, welche uns zum Segen hinterlassen worden sind von unseren wahren Weisen in allen Geschlechtern.

13. Wir hoffen zuversichtlich, daß die Worte unseres Bruders Jesus, welche vordem zu unseren israelitischen Brüdern in Gerechtigkeit, Liebe und Mitleid geredet worden sind, in unseren Herzen Wurzel schlagen und uns eine Frucht der Gerechtigkeit und des Heils bringen werden; sie werden unser Herz wenden, die Wahrheit und das Gute zu lieben und alsdann wird auch das Herz der Völker und der Staatsregierung sich uns gütlich zuwenden, uns Bestand und Fortbestand zu gewähren unter all den anderen Völkern, welche traulich leben unter dem Schatten europäischer Gesetze, die gegeben und geschrieben sind im Sinne dieses unseres Bruders, welcher sein Leben dahingegeben, um die Welt zu beglücken und das Böse hinwegzuräumen von der Erde. Amen".

Ein zweites Dokument (S. 10 ff.) bietet „Glaubensartikel der nationaljüdischen Gemeinden Neuen Testaments", neun an der Zahl, wovon die acht ersten einen Rückblick auf die Geschichte der grundlegenden Heilsoffenbarungen Gottes an Israel im Alten Bunde bis zum Schlusse der atl. Propheten werfen. Der vorletzte und letzte Artikel bringen ein Bekenntniß zu Jesu von Nazareth als dem durch die Propheten verheißenen Messias, das besonders auch durch die Entschiedenheit, womit es des HErrn Auferstehung vom Tode und Erhöhung zur Rechten Gottes bezeugt, wohlthuend berührt.

9. „Das Wort des HErrn an Abraham unseren Vater, an Mose unseren Propheten, an David unseren König und an seine Knechte, die wahrhaftigen Propheten, ist zur Erfüllung und Vollführung gelangt ungefähr siebzig Jahre vor Zerstörung unseres zweiten Tempels. Denn der HErr hat sich angenommen seines Volkes und hat erhöhet das Horn unseres Heils im Hause Davids seines Knechts und hat uns sprossen lassen einen gerechten Sproß, nämlich den Herrn Jesus den Christ, welcher für uns hervorgegangen aus Bethlehem, der Stadt Davids, um zu werden Herrscher in Israel — er, der hocherhabene Sohn des Höchsten, dem sein Vater den Thron Davids verliehen. Er ist's, welcher über das Haus Jakobs herrscht auf ewig und seines Königreichs ist kein Ende. Er hat gelitten und ist gekreuzigt und begraben worden uns zum Heile, ist von den Todten erstanden und lebt, und siehe, er sitzt zur Rechten unseres Vaters im Himmel.

10. Nach dem Rathschluß der unerforschlichen Weisheit Gottes waren unsere Väter mit Herzenshärtigkeit geschlagen, und der HErr hatte sie mit dem Geiste tiefen Schlafes gestraft, daß sie Jesus dem Christ widerstrebten und sich an ihm versündigten bis auf den heutigen Tag, um die anderen Völker des Erdkreises zu desto größerem Eifer zu reizen und so zur Versöhnung der Welt beizutragen, indem jene Jesus dem Christ, dem Sohne Davids, unserem König Glauben entgegenbrachten, als sie seine Heilsbotschaft durch seine den Frieden verkündigenden Boten (Jes. 52, 7) vernahmen, welche schimpflich aus der Gemeinde Israel hinausgestoßen worden waren. Aber jetzt, wo nun seit lange schon infolge unserer Versündigung an dem Christus Gottes die Welt reich geworden ist im Glauben an diesen Christus, und wo infolge unseres Unglaubens der Heiden Zeit sich erfüllet hat (Luc. 21, 24) und diese vollzählig (in das Reich Gottes) eingegangen und bei ihrem Glauben beharren, ist auch unser Eingang in Vollzähligkeit herbeigekommen,*) daß auch wir, die Nachkömmlinge Abrahams, zu gesegneten werden durch unseren Glauben an unseren Herrn Jesum Christ, und der Gott unserer Väter Abraham, Isaak und Jakob sich unser wieder erbarme und die ausgebrochenen Zweige wieder einpflanze in unsere heilige Wurzel, in Jesus, und so ganz Israel ewigen Heils theilhaftig und Jerusalem, unsere heilige Stadt, wieder erbauet und der Thron Davids aufgerichtet werde auf immer und ewig. Amen."

Ein drittes Schriftstück: „Kurze Erläuterung des Glaubens an den Messias Jesus von Nazareth" verbreitet

*) Das Glaubensbekenntniß bewegt sich innerhalb dieses 9. Artikels bis hieher und weiterhin in paulinischen Anschauungen und Ausdrücken aus Röm. c. 11. Man muß die dortige Geschichtsbetrachtung des Apostels kennen, um das was hier über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Israels im Verhältniß zu den Gojim gesagt wird, recht zu verstehen.

sich etwas eingehender über die Lehreigenthümlichkeiten der neuen Sekte nach ihrer dogmatischen und ethischen Seite. Den Beschluß der Urkundenreihe bildet die eigenthümliche Abendmahlsliturgie dieser wiedererstandenen Nazaräer, mitgetheilt unter dem Titel: „Haggada für die an den Messias Jesus von Nazareth gläubigen Israeliten: Ordnung des Herrnmahls in der Passahnacht." Das auf responsorische Weise zwischen Pastor und Gemeinde vertheilte Ritual erscheint aus atl.-jüdischen und christlichen Bezugnahmen eigenthümlich gemischt. Nach dem Herrngebet wird der Tisch besetzt mit einer, drei feine Mazzen enthaltenden Schüssel, einem Kruge voll Wein und Bechern nach der Zahl der anwesenden Gläubigen. Der Pastor schenkt der Reihe nach vier Becher ein, die er in Begleitung besonderer Weihesprüche den Tischgenossen vortrinkt: zuerst den Becher „des Haupts der Väter Abraham", dann den „des Haupts der Propheten Moses", dann den „des Haupts der Könige David", endlich den „des Heils Jesu Christi". Nachdem der letzte mittelst eines schönen Weihegebets, welches anhebt: „Ich will den Kelch des Heiles nehmen", gesegnet worden, erfolgt die Communion, wobei durch Hersagung der Einsetzungsworte Brot und Wein vom Pastor jedem Einzelnen gereicht und dann zum Schlusse nochmals das Herrngebet gesprochen wird.

Was die Theorie des Altarsacraments betrifft, so erklärte Rabinowitz bei einer jüngst (am 26. März d. J.) zu Kischinew unter Leitung des Pastors Faltin gehaltenen Conferenz, welche die Differenzen zwischen seiner Sekte und der chr. Kirche zu beleuchten und womöglich zu

schlichten suchte: er sei mit den Anschauungen der lutherischen Kirche über Wesen und Wirkungsweise der Sakramente einverstanden. Altes und Neues Testament würden von seinen Glaubensgenossen als mit ganz gleichem kanonischem Ansehen ausgestattet betrachtet; dagegen hielten sie den Talmud und die Schriften der Rabbiner für „Denkmäler der Zeit, wo Israel in Blindheit und Herzenshärtigkeit umhertappte", legten also diesen Urkunden keinerlei autoritatives Ansehen bei. Die nationale Seite des von ihren jüdischen Vätern überkommenen Gesetzes glaubten sie, soweit die Umstände es gestatteten, auch ferner als für sie verbindlich festhalten zu sollen, weshalb sie insbesondere auch Beschneidung und Feier des Sabbaths beibehielten. Auf das für die Heidenchristen Anstößige dieses Grundsatzes aufmerksam gemacht, erklärte Rabinowitz: er halte es zwar nicht für Sünde, wenn ein Christ gewordener Jude sein Kind nicht beschneide", aber er finde es doch bedenklich, daß derselbe durch diese Unterlassung „sich von seinem Volke entfremde". Aehnlich erklärte er sich inbetreff der Nichtbeobachtung des Sabbaths von Judenchristen.

Wie immer man über Art und Werth der hier geschilderten Bewegung urtheilen möge, auf jeden Fall versetzt dieselbe auf eigenthümliche Weise uns zurück in die Anfangszeiten des Christenthums. Ihre Dokumente bilden, nach des Herausgebers richtiger Bemerkung, ein denkwürdiges Seitenstück zu jener von Bryennios jüngst ans Licht gezogenen, ältesten Kirchenordnung, deren judenchristliche Anschauungen mehrfache Berührungspunkte mit den in ihnen dargelegten bieten. Z.

Oberconsistorialrath D. v. Burger †.

Am 16. Juli wurden die sterblichen Ueberreste des Oberkonsistorialraths a. D. Dr. theol. et phil. Karl Heinrich August v. Burger aus München auf den Kirchhof von Berchtesgaden unter der Theilnahme der nächststehenden Leidtragenden, sowie der protestantischen Gemeinde des Ortes zur ewigen Ruhe bestattet. Nachdem der Genannte erst acht Tage zuvor in der Hoffnung, in der herrlichen Natur sich zu kräftigen, zu längerem Aufenthalt im befreundeten Hause des Malers Professor L. Thiersch in der Schönau eingetroffen war, sollte er daselbst unerwartet rasch abgerufen werden. Die hervorragende Stellung, welche Dr. v. Burger in der protestantischen Landeskirche des diesseitigen Bayerns mehr als dreißig Jahre lang einnahm, sowie seine Bedeutung auf dem Gebiet der theologischen Wissenschaft wird es gerechtfertigt erscheinen lassen, wenn auch an dieser Stelle dem Andenken des seltenen Mannes einige Worte der Erinnerung gewidmet werden. Der Verstorbene hat zu Bayreuth am 1. Mai 1805 als der Sohn unbemittelter Eltern das Licht der Welt erblickt und mußte sich selbst mit harter Mühe den Weg zum Studium bahnen. In Erlangen studierte er zuerst Philologie, dann Theologie, machte die Staatsexamina in beiden Disziplinen mit Auszeichnung, wurde hierauf Studienlehrer in Erlangen, in welcher Eigenschaft er den noch jetzt vielfach in unseren Mittelschulen in Gebrauch befindlichen „Leitfaden der Erdbeschreibung" (38. Aufl., 1882) verfaßte, kam dann im Jahr 1838 als dritter Pfarrer nach Fürth und wurde 1846 von dem damaligen Präsidenten des prot. Oberkonsistoriums Dr. Friedrich v. Roth, der seine hervorragenden Eigenschaften bald erkannte, an die zweite Pfarrstelle nach München berufen. Daselbst wurde er 1849 als Nachfolger Boeckh's Stadtpfarrer und Dekan und wirkte in dieser schwierigen Stellung, gleich bedeutend als Prediger wie hochverehrt als Seelsorger und Lehrer, bis zum Jahre 1855, wo ihn das Vertrauen seines Königs, (Maximilian II.), dessen er sich in beson-

derem Maße zu erfreuen hatte, als Rath in's Oberkonsistorium berief. Was er seit dieser Zeit in einer 28jährigen Amtsthätigkeit leistete, das steht in den Annalen der bayerischen protest. Landeskirche unvergänglich eingezeichnet. Fest gegründet im Glauben der christlichen Wahrheit, ausgezeichnet durch die Gabe der Leitung und Ordnung kirchlicher Angelegenheiten, war er stets bedacht, das Wohl der Kirche zu fördern. Darum ist ihm in Nah und Fern bei allen gläubigen Gliedern der Kirche ein dankbares Andenken gesichert. Die Würde eines Doktors der Theologie hat ihm die theologische Fakultät in Erlangen für seine hervorragenden Leistungen auf dem theologischen Gebiete verliehen. Bekannt ist sein zweibändiger Kommentar zu den vier Evangelien; verbreitet sind die von ihm heraus gegebenen Predigten, welche ohne äußeren Glanz und Schimmer, aber gehaltreich wie wenige, als lebenskräftige Zeugnisse evangelischer Erkenntniß, Weisheit und Reife zu den besten Erzeugnissen der evang. asketischen Literatur der neueren Zeit gehören, ja geradezu mustergültig heißen dürfen. Burger war ein Mann von reichstem Wissen, seltenem Scharfblick und ungebrochener Geisteskraft bis in sein hohes Alter; fest, aber maßvoll in seiner kirchlichen Haltung, ruhig und klar im Urtheil auch in bewegten Zeiten.

Von der dem Heimgegangenen gezollten Verehrung legte beredtes Zeugniß sein Begräbniß ab, das trotz aller seinem eignen Sinne entsprechenden Prunklosigkeit, fern von der Stätte seines reichen Wirkens, in der Stille des katholischen Gebirgsortes begangen, doch zu einer ergreifenden Feier sich gestaltete, deren Eindruck durch die Schöne der im Sonnenschein strahlenden Natur erhöht wurde. Die Einsegnung und Grabrede hielt der stabile Vikar an der protest. Gemeinde zu Reichenhall, Hacker. Dann trat aus dem Kreis der Leidtragenden Reichsrath Dr. von Stählin, Präsident des Oberkonsistoriums, vor, der von München herbeigeeilt war, um im Namen des Oberkonsistoriums einen Lorbeerkranz aufs Grab zu legen. Er rief aus sichtbar tief ergriffenem Herzen dem Todten Worte wärmster Verehrung und innigsten Dankes ins Grab nach, ihn den Mann nennend, von dem er rühmen dürfe, was ein Größerer einst von sich sagte, er habe mehr gearbeitet als die andern alle. Endlich legte noch Professor Thiersch im Namen des Münchener Diakonissenhauses, welchem der Heimgegangene seit Dezennien mit treuer Liebe seelsorgerliche Dienste widmete und dessen Oberschwester sich selbst mit einigen Genossinnen bei der Beerdigung eingefunden hatte, einen Palmzweig am Grabe nieder.

Seinem 79. Lebensjahre nahe, hatte der Verstorbene seine Quieszierung erbeten und dieselbe unter Anerkennung seiner langjährigen ausgezeichneten Dienstleistung — zugleich mit dem Komthurkreuz des Civilverdienstordens — erhalten, sich aber nur kurz der wohlverdienten Ruhe erfreuen dürfen. Im Vollbesitz der geistigen Kräfte ging er ohne Todeskampf in der Nacht vom 13. auf den 14. d. Mts. zum Frieden seines Heilands ein, den er mit der Kraft lebendigster Ueberzeugung sein Lebelang der Gemeinde in Wort und Schrift verkündigt hatte.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Berlin (Forts.) Wie sehr die christlich-kirchliche Presse heutzutage in den Vordergrund des Interesses zu treten, und welche eminente Wichtigkeit sie zu beanspruchen hat, haben auch die Verhandlungen der Stadtmissions-Versammlung am 10. Juni ergeben. Die Stadtmission nannte die sonntägliche Verbreitung von Predigten unter Sonntagslose (12000 in Berlin, 16000 nach auswärts) geradezu eine ihrer Hauptaufgaben. Auch der neueste Zweig derselben, der Kampf mit der öffentlichen Unzucht, welche Hofprediger Stöcker treffend als die Berliner Parallele zum Vagabondenthum des platten Landes bezeichnete, arbeitet mit der Presse: ein eigenes Blatt mit jetzt 500 Abonnenten, der „Frauenbund", redigirt von Sup. Merenski, ruft die Frauenwelt zur Arbeit an den Gefallenen und zur Bewahrung der Gefährdeten auf. Vor der Hand freilich sind auf diesem Gebiete die monatlichen öffentlichen Versammlungen noch wirksamer, in welchen Gebet und Gesang mit Ansprachen über die Gefahren der Unzucht für Leib und Seele, namentlich aber über die gleiche Verschuldung beider Geschlechter bei vorkommenden Versündigungen wechseln; der Besuch dieser Versammlungen steigt erfreulich. Uebrigens ist es bezeichnend genug, daß auch hier wieder Stöcker es gewesen ist, der den Muth gehabt hat, dem irrenden und laxen Urtheil der Zeit über die Unzuchtssünden, soweit sie das männliche Geschlecht begeht, öffentlich den Spiegel des göttlichen Worts entgegenzuhalten; bezeichnend auch, daß Stöckers alte Freunde, die jüdischen Zeitungen, auch bei diesem neuesten Unternehmen ihres Widersachers nicht unterlassen haben, Zetermordio zu schreien. Im Namen der öffentlichen Sittlichkeit forderte die „Berl.-Ztg." die Polizei zum Einschreiten gegen Stöckers Versammlungen auf; es dürfe nicht geduldet werden, daß durch die dort gegebenen Auseinandersetzungen die Schamhaftigkeit der Jugend gefährdet werde! — So stand's auf der ersten Seite einer Zeitung zu lesen, deren Schlußblätter täglich von schmutzigen Annoncen wimmeln, und die niemals ein Wort über die Frivolitäten auf den Theatern und an den Schaufenstern, geschweige denn über das nächtliche Unzuchttreiben auf den Straßen und in den Lokalen ein Wort verloren hat!

Die Pastoralconferenz am 11. u. 12. Juni brachte drei vortreffliche Vorträge von P. Krüger-Langenberg über die „religiösen Bewegungen der Gegenwart, gemessen an der Augsburgischen Confession," von Prof. Witte über die „unsichtbare Kirche und Rom," sowie von P. Lic. Breest über die „revidirte Lutherbibel". Schon allein das Thema des ersten Vortrags kann den Confessionellen viel Freude und Genugthuung bereiten: es bedeutete einen Sieg con-

fessioneller Bestrebungen ältesten Datums auch außerhalb der engern Grenzen der eigenen Fraktion. Das ist's ja, was wir wollen und je und je gewollt haben, daß man an den alten Schätzen unserer Kirche, unsern Bekenntnissen, jeden Geist, der sich in der Kirche Bahn schaffen will, ernstlich prüfe: um dieser Forderung willen haben wir lange Zeit gegen alles, was die Losung „Union" trug, scharf Front machen müssen! Heute sehen wir die Männer der Union selber dazu getrieben, diese Forderung aufzustellen und zu vertreten; wir sehen sie mit dieser Losung uns die Hand reichen zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind, den Unglauben in der Kirche und um sie her! — Gewiß ein erfreuliches Zeichen der Zeit, — zugleich aber auch ein Zeichen, wie richtig schon unsere confessionellen Väter, welche auf dieser Position fest gestanden haben, die Bedürfnisse der Zeit und der Kirche zu würdigen verstanden!

Der Vortrag des P. Krüger selbst, begreiflicherweise sich vielfach zu einer Beurtheilung des Prof. Bender nach Maßgabe der Conf. Augustana zuspitzend, bot neben einer allseitig gründlichen Durchführung des Themas auch viele interessante Details. So eine meisterhafte Charakteristik der Mittelpartei, eine energische Zurückweisung des Kulturkampfs, eine vortreffliche Würdigung einer auf dem Bekenntniß sich erbauenden und damit social angelegten Kirche dem Separatismus und Individualismus gegenüber, eine scharfe Entlarvung der innern Unwahrheit jenes bekannten liberalkirchlichen Verlangens nach Gleichberechtigung, welches doch nur das Streben nach Alleinberechtigung maskiere, und zum Schluß einen ernsten Hinweis auf die Solidarität des Romanismus und des Liberalismus in ihrem Kampf wider das reformatorische Bekenntniß. In der Debatte verschärfte Gen.-Sup. Braun das Urtheil des Referenten über die Bendersche Bewegung dahin, daß er sie nicht für eine wirklich religiöse Bewegung, sondern nur für eine Bewegung der Zunge ansähe; ein Wort, welches selbstverständlich bei der Linken viel böses Blut gemacht und auch der Mittelpartei arg mißfallen hat. Weiter war das Eingreifen des Superintendenten Reiffenrath von Interesse. Derselbe bezeugte zwar seine Uebereinstimmung mit dem Referenten hinsichtlich der Verurtheilung von Benders provocatorischem und verletzendem Vorgehen, welches sich sehr unvortheilhaft von der „bescheidenen Art älterer Professoren, z. B. Rothes, gelegentlich der Aeußerung heterodoxer Anschauung unterscheide; er hielt es aber dennoch für nöthig, eine Lanze für den Kulturkampf zu brechen, und nicht ohne verherrlichende Seitenblicke auf die katholischen Schwestern auch einen Angriff auf das protestantische Diakonissenwesen zu machen: beides gleich unglücklich und gleich unbegreiflich. Das eine seiner Desiderate hatte seine Erledigung bereits durch Krügers Wort gefunden: „man könne wohl gegen Rom sein, und doch nicht für den Kulturkampf". Das andere gehörte nicht zur Sache, was Hofprediger Stöcker in nicht gerade ganz sanfter Weise dem Redner zu Gemüthe führte.

Das Referat des Professor Witte übergehen wir,

weil wohl der Wunsch der Versammlung, es gedruckt zu sehen, demnächst sich erfüllen wird. Den Schluß der Conferenz bildete der Vortrag des P. Lic. Breest von der hiesigen Bibelgesellschaft über die sogenannte „Probebibel". Die umfassenden Studien des Referenten befähigten denselben, ein ganz besonders sicher fundirtes Urtheil über die Probebibel abzugeben. Wir meinen, daß man ihm sowohl in seinen Lobsprüchen, wie in seinen Ausstellungen wird beistimmen müssen. Gewiß verdient die Arbeit der Revisions-Commission nach der wissenschaftlichen Seite hin mit aller Hochachtung ausgezeichnet zu werden: die leitenden Principien sind unzweifelhaft die richtigen und ihre Anwendung ist eine besonnene, wenn sie auch einem sich überstürzenden Radicalismus, der schon mehrfach, namentlich in Baden, sich zu äußern Anlaß nahm, begreiflicherweise nicht zu Dank gearbeitet hat. Die sprachliche Seite der Bibelrevision müssen jedoch auch wir mit Lic. Breest trotz der warmen und sachkundigen Vertheidigung, welche sie auf der Conferenz durch den Präsidenten Hegel erfuhr, als eine verfehlte bezeichnen. Es ist nicht möglich, eine Sprachentwicklung, auch wenn sie falsche Bahnen eingeschlagen hat, zurückzuschrauben. Am allerwenigsten darf sich die Sprache eines Buchs, wie die Bibel, ihren Platz auf dem Kirchhof der Geschichte auswählen: es entsteht sonst die Gefahr für sie, selbst zu den Todten geworfen zu werden. Die Begeisterung für Luthers Sprache darf zu allerletzt uns Lutheraner, die wir, dem Reformator gleich, nichts weniger als Menschenknechte sein wollen, davon abhalten, in der Lutherbibel mit Pietät und Verständniß dem fortgeschrittenen Stande der Sprache Rechnung zu tragen. Indeß sind die hier in Betracht kommenden Gesichtspunkte so mannigfaltig und die Details so schwierig, daß der Einzelne sehr viel Zeit braucht, um ein durchdachtes Urtheil abzugeben: weshalb wir hier dringend die Bitte aussprechen, es möge die Frist zur allgemeinen Prüfung der Probebibel über den 10. November 1884 hinaus verlängert werden, vielleicht auf ein Jahr. Wie sehr übrigens bei sonstiger Gleichheit kirchlicher Grundanschauung die Ansichten über das, was hier zu ändern sei, und was nicht, auseinandergehen, dafür boten die Wünsche des P. Knak einen bemerkenswerthen Beleg. Derselbe will die alten, auf allegorischer, oder mindestens angefochtener typischer Auslegung beruhenden Psalmüberschriften, die häufig Christum und die Kirche nennen, beibehalten wissen, während doch zweifelsohne viele Gesinnungsgenossen gerade durch die hier geschaffenen Aenderungen (z. B. Ps. 8, 19 und öfters) sich ganz besonders angesprochen fühlen werden. (Schluß folgt).

Provinz Sachsen. Das Königl. Konsistorium der Provinz Sachsen geht mit dankenswerthem Eifer vor, ganz zeitgemäß den kirchlichen Besitzstand in den Kirchengemeinden zu fixiren und, wo er verdunkelt wäre, wieder ans Licht zu bringen und demselben gesetzliche Geltung zu erringen. Das macht bei Festsetzung des Besitzes von Kirche und Pfarre keinerlei Schwierigkeiten; denn wer wollte denn hier nebenher noch ein Besitzrecht geltend

machen? Desto übler ist die Kirche daran, ihr gutes Recht an den Besitz der Schule (der populäre Ausdruck für Küsterei, der aus dem Volksmunde in die Hypothekenbücher und andere Schriften gekommen ist), sicherlich bis vor 50 Jahren von Niemand angezweifelt, den Ansprüchen der immer weiter greifenden modernen Schule gegenüber wieder zur Anerkennung zu bringen. Die Danneilschen Protokolle der ersten lutherischen Kirchen-Visitation, welche sich in jedem unsrer Pfarrarchive vorfinden müssen, stellen ja den Besitzstand der „Küsterei" an Haus, Hof, Garten, Acker fest, wie derselbe aus der kath. Kirche überkommen ist. Diese letztere hat in ihren weit in die Vergangenheit zurückreichenden Stiftungen und Dotirungen nicht den Schulunterricht, sondern die kirchliche Bedienung der Gemeinde durch Küster und Knabenchor, die ja bei allen Amtshandlungen mit fungiren, im Auge gehabt. Nur in seltenen Fällen mögen in neuerer Zeit, etwa bei Gelegenheit der Separation, den Schulstellen Aecker zugelegt worden sein, auf die das Kirchenamt keinen Anspruch jemals erheben wird, auch in künftigen Zeiten nicht, etwa durch Verjährung. Aber das bleibt wahr, die christliche Volksschule ist ein Gewächs der lutherischen Kirchenreformation, die es dabei vor Allem auf Lesen in Bibel, Lernen des Katechismus, kirchlichen Gesang, Zubereitung für den Gottesdienst, erbauliche Feier kirchlicher Acte abgesehen hat, ohne nach Luthers Vorbild, der vor Allem die Sprachen so hoch gehalten hat, den Unterricht in allerlei nützlichen Kenntnissen auszuschließen. So ist denn die Schule von Anfang an Kirch- und Konfessionsschule gewesen, unter der Pflege der Kirche ohne sonderliches Zuthun der weltlichen Obrigkeit und in den Räumen des Küsterhauses erwachsend und sich erweiternd, ein wohlberechtigtes Institut in der Kirche geworden. So hat denn letztere bis auf die neue Zeit nicht blos Schulhaus, den Garten in Bezug auf Ummauerung, sondern auch das Schulzimmer in baulichem Stande erhalten, ja sie hat laut den Kirchrechnungen, Bänke und Lehrmittel aus ihrem Vermögen angeschafft und bezahlt. Haben doch bis in dieses Jahrhundert selbst höhere Schulen, wie vielmehr die Volksschulen, unter der Aufsicht kirchlicher Behörden gestanden, und die Volksschullehrer, meist von Geistlichen und Lehrern gebildet, sind vorzugsweise auf ihre kirchliche Befähigung geprüft und angestellt worden! Wie wenig der moderne Staat und die Büreaukratie, welche seinen Interessen dienen und seine Intentionen verwirklichen und rechtfertigen muß, diesen Stand der Dinge anzuerkennen gewillt ist, hat sich dem Referenten niemals stärker aufgedrängt, als bei Berechnung des Diensteinkommens des Kantors, in welcher von den 13—1400 Mark der Stelle, meist aus Küsterei-Aeckern kommend, von der Königl. Behörde 120 Mark auf die kirchlichen Verrichtungen angesetzt wurden Ist das nun keine Umkehrung des Thatbestands? Wenn nun auch die Kirche nie daran denken wird, der Schule als Unterrichtsanstalt die Räume des Hauses, Schulhof ꝛc. als ein gutes geschichtlich gewordnes

Recht zu bestreiten, auch den Unterricht in den vom Staat geforderten Lehrgegenständen und nach den von oben vorgeschriebnen Methoden, Büchern ꝛc. durch den Kirchenschullehrer nach wie vor gern ertheilen lassen wird (wenn nur nicht durch Ueberfluthung mit weltlichem Lehrstoff zum Schaden des Religionsunterrichts und der so wünschenswerthen Einführung in das Leben u. Weben der Kirche!): so ists doch gewiß billig, daß Grund- und Lagerbuch nicht schlechtweg jene überkommenen Gebäude und Liegenschaften als Besitz und Eigenthum der Schule in dem jetzt gebräuchlichen weiteren Sinne bezeichnen, sondern daß die Kirche oder die Küsterei als kirchliches Amt als Eigenthümerin der seit Jahrhunderten zugehörigen Immobilien anerkannt, und nicht die Schule als solche, sondern die durch Kantoren, Organisten, Küster ꝛc. in den Schulräumen unterrichtete Konfessions- und Kirchschule, und (wenn noch unten bei Vermehrung der schulpflichtigen Kinder Klassen hinzugethan werden) die oberste Schulklasse, oder (wenn nach Geschlechtern getheilt wird) die oberste Knabenklasse wenigstens als Stamm des Kirchenchors im Mitgenuß der kirchlichen Lokalitäten angesehen werde. Wenn in neuerer Zeit einem Kirchschullehrer wegen Ungeschick eine niedere Klasse zugewiesen wird, und ein anderer Lehrer, ohne Kirchschullehrer zu sein, in den Räumen und in dem Klassenzimmer des Küsterhauses unterrichtet, so darf das doch nur als eine provisorische Einrichtung gelten, von welcher bei veränderten Verhältnissen wieder Abstand zu nehmen ist. Es versteht sich von selbst, daß Kirchschullehrer nach beiden Seiten genügen, daß sie singen, die Orgel spielen, aber auch in der obersten Klasse einer Volkschule müssen unterrichten können. Es ist aber schon vorgekommen, daß Lehrer als Kantoren angestellt worden sind, über deren Orgelspiel Pastor und Gemeinde bitter zu klagen gehabt haben. Es ist Zeit, daß die kirchlichen Behörden, die Synoden sich des Rechtes der Kirche an den Kirchschulen und deren Unterricht wieder erinnern; daß sie nicht blos das Recht, sondern die Pflicht erkennen und den Muth gewinnen, über die Zahl der Religionsstunden, die Wahl der Lehrer, die Schulbücher bei Kirchschulen und Klassen ꝛc. mitzusprechen. In das Grundbuch und Lagerbuch III würde also einzutragen sein:

„Die Küsterei und die vom Küster im Küsterhause zu unterrichtende Kirchschule".

Es mag vor solcher Erklärung keiner zurückschrecken und vorgeben, daß durch ein solches Eingeständnisse das Interesse der Kirche geschädigt werde. Denn die Gemeinde hat ein wirkliches Recht auf die aus ihr herausgewachsenen Schule erworben; natürlich nicht die Schulgemeinde, wenigstens nicht mehr, als sie zur Unterhaltung derselben beiträgt, sondern die Kirchengemeinde, die ein hohes Interesse daran hat, nicht blos die Kinder für das christlich-kirchliche Leben bilden zu lassen, sondern dieselben auch dem Bildungsstand der Zeit gemäß mit den erforderlichen Kenntnissen zu versehen, nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen ihrer kirchlichen Ausbildung.

S.

Literatur.

Handbuch der theologischen Wissenschaften in encyklopädischer Darstellung ꝛc. in Verbindung mit D. Cremer, D. Grau u. A., herausgegeben von D. O. Zöckler. Zweite, sorgfältig durchgesehene, theilweise neubearbeitete Auflage. Erster Band, 1. Hälfte. Nördlingen, Beck. 1884. Preis 6,50 Mk. (Die 2. etwas stärkere Hälfte, erscheint Anfang August zu demselben Preise).

Der erste Band, dessen 1. Hälfte vor 2 Jahren erschien, ist bereits vergriffen. Die zweite Auflage ist eine beträchtlich vermehrte. Nicht nur die Literatur erscheint weiter fortgeführt, sondern es ist auch Manches ganz neu bearbeitet worden.

Daß ein solches encyklopädisches Handbuch eine gute Statt gefunden hat, das beweist das schnelle Vergriffensein einer starken Auflage. Ich möchte die Aufmerksamkeit insbesondre derjenigen der Amtsbrüder, welche unter der Arbeit eines umfassenden Amtes oder in der Abgeschiedenheit einer Landpfarre nur geringe Fühlung mit der theologischen Literatur behalten können, auf dieses Werk hinweisen. Es ist äußerst fruchtbar und anregend, wieder einmal das ganze Gebiet der Wissenschaft, der unser Leben gehört, zu durchlaufen. Wie manche schöne Erinnerung, wie vieles fast vergessen Ruhende taucht da wieder auf! Die Lektüre wirkt wie eine Verjüngung, deren Mancher so dringend bedarf. Den Studenten und Candidaten aber sei das Werk als ein Repertorium, das nichts von dem unschönen, eselsbrückenartigen Wesen gewisser Examen-Einpaukebücher an sich hat, zum Studium neben ihren Vorlesungen ꝛc. dringend empfohlen. Die Jugend verliert sich leicht in dem Urwald der Wissenschaft und sieht oft den Wald vor Bäumen nicht. Fast möchten wir Aelteren das junge theologische Geschlecht um ein solches Werk beneiden, wie es uns seiner Zeit nicht geboten wurde.

Der erste Halbband enthält A. als Grundlegung: „Das theologische Wissensganze" von dem Herausgeber. Die Darstellung des unermeßlichen Gebietes ist in ihrer Knappheit meisterhaft; überall multum, non multa. Dabei gelangen so bedeutsame Materien wie z. B. „Die Weltstellung der Theologie" doch zu durchgreifendem Ausdruck.

Hierauf folgt B. „Die exegetische Theologie". 1) „Die Lehre vom Alten Testamente insbesondere". a. Einleitung ins A. T. von Prof. Strack. Auch hier gilt das über die Grundlegung Gesagte. Es ist dem Verf. gelungen, auf kleinem Raume das ganze Gebiet klar zur Darstellung zu bringen. Ich hebe hervor die Einleitung in den Pentateuch, welche mit den vielen pilzartig immer wieder aufschießenden Ansichten über die Quellen ꝛc. eine wahre crux für Anfänger sein muß und in deren Gestrüpp sich auch ein Aelterer leicht festfahren kann. In ruhiger und besonnener Weise wird hier der Ariadnefaden gereicht. Sehr sorgfältig ist die Literatur, meist mit Angabe der Seitenzahl, mitgetheilt. Es wird Manchen als neu überraschen, daß Delitzsch, der in seinem Commentar zu Jesaia die Aechtheit von Kap. 40—66 festhielt, jetzt in englisch geschriebenen Arbeiten dieselbe aufgegeben hat. b. Geographie, Geschichte und Archäologie des A. T.'s von Prof. Dr. F. W. Schultz; c. Theologie des A. T.'s von demselben. Hier ist die bessernde Hand vielfach thätig gewesen, und es wird auch die Theologie der apokryphischen Zeit gegeben.

Endlich ist der Anfang von 2) „Die Lehre vom N. Testament a. Einleitung in's N. T. von Prof. Dr. L. Schulze (einstweilen nur der 1. Bogen) in diesem Halbband enthalten. — Wir behalten uns späteres Zurückkommen auf das Werk vor.

F. H.

Zur geschichtlichen Würdigung der Religion Jesu. Vorträge, Predigten, Abhandlungen. Von Friedr. Nippold. Heft I—III. — Bern, Verlag von K. J. Wyß (2,80 M.).

Unter diesem Titel hat der seit Kurzem von Bern nach Jena übergesiedelte Kirchenhistoriker, um für den reichen geistigen Ertrag, den sein 12jähriges Wirken in der Schweiz auch ihm selber gebracht, seine Dankesschuld abzutragen, eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen zu publiciren begonnen, welche obschon im Einzelnen mannigfachen Inhalts und bei verschiednen Anlässen entstanden, doch Einen gemeinsamen Ausgangspunkt haben: die historisch-kritische Untersuchung der wirklichen Ergebnisse der „Religion Jesu". In Heft I dieser „Späne aus einer deutschen Werkstatt auf schweizerischem Boden" (wie man nach Analogie des bekannten Max Müllerschen Werkes sie nennen könnte) kehrt jener gehaltvolle Vortrag über „Das Leben Jesu im Mittelalter" wieder, der schon vorher auch in die im gleichen Verlage erschienene Jubiläumsschrift: „Berner Beiträge zur schweizerischen Reformationsgeschichte" (Ev. KZ. 1884, Nr. 6, S. 130) Aufnahme gefunden hatte. Auch Heft II: „Die Gleichnisse Jesu von der wachsenden Saat, vom großen Abendmahl und vom sterbenden Weizenkorn" bringt eine Wiederholung von bereits früher (Bern, 1877, B. F. Hallers Verlag) Gedrucktem, nemlich von dreien Predigten, welche nacheinander den Anfang, die Mitte und das Ende der prophetischen Lehrwirksamkeit des Herrn beleuchten. Drei weitere Predigten sind es, welche das 3. Heft bietet unter der Ueberschrift: „Die Paradoxien Jesu von der Offenbarung für die Unmündigen (Text: Luk. 10, 21), von dem Hause des Starken (Text: Mark. 3, 27) und der Herrlichkeit des Dienens (Matth. 20, 25—28)". — Der Verfasser mag der modernen kritisch-rationalistischen Theologen-Schule zuzuzählen sein: jedenfalls ist er, ähnlich seinem Jenenser Vorgänger Hase, ein geistesfrischer, nicht lediglich nach der kritisch-negativen Seite hin bedeutender Vertreter dieser Richtung, bei dem sich auch auf kirchlich-gläubigem Standpunkt Nützliches lernen läßt.

Unterm Kreuz. Ein Jahrgang Predigten meistens über freie Texte gehalten von D. H. Hoffmann, Pastor zu St. Laurentii zu Halle a. S. Halle, R. Mühlmann. 1884. IX u. 438 S. (Der Ertrag ist zum Besten des Baues einer zweiten Kirche für die St. Laurentii-Gemeinde bestimmt).

Hoffmanns Predigten gehen ihren eignen Gang. Da ist nichts von Phrase, nichts von bloß hergebrachter theologischer Ausdrucksweise. Alles ist persönliches Eigenthum geworden und quillt wie ein Strom aus einem liebereichen Herzen. Man würde Hoffmann Unrecht thun, wenn man ihn einen Kanzelredner nennen wollte. Von Schönrednerei ist in seinen Predigten nichts, von kunstreicher Rhetorik auch nichts. Es sind die mächtigen Gedanken, die den Leser so hinreißen, es ist der ganze unbeschreibliche Einfluß einer christlichen Persönlichkeit, der einen so tiefen Eindruck auf uns macht beim Lesen dieser Predigten. Diesem Manne ist es gar nicht darum zu thun, schön, anziehend, bewundernswerth zu sprechen, er will zeugen von der Liebe Jesu und die Hörer zur Gegenliebe ermuntern. Und welche reiche Erfahrung steht ihm zu Gebot! Die Gleichnisse strömen ihm zu: das Dampfschiff und die Wasserrose, die Feuersbrunst und der Fischerkahn — alles wird ihm zum Bild des Ewigen. Er weiß mit dem Aermsten im Volk zu empfinden und die feinste Vorstellung zu beschämen — man sieht, er ist zu Hause bei Reich und Arm. Die Gefahren des Christenlebens, sie sind ihm nicht fremd; die Seligkeit der Gottesnähe, sie leuchtet aus seinen Worten hervor. Er ist ein Prediger auch für Pastoren, und manche theologische Berühmtheit sitzt an jedem Sonntag zu den Füßen dieses Doktors der heiligen Schrift. Darum: „Nimm und lies!"

M.

Die luth. Pastoral-Conferenz in Cammin

wird, w. G., am 10. u. 11. September stattfinden. Beichte, Predigt, Abendmahl. Verhältniß der luth. Kirche zu der Una sancta nach dem Buch von Wangemann. Was kann und muß geschehen, um das lutherische Bekenntniß in den Gemeinden zu beleben und zu pflegen und die Kenntniß desselben zu vermehren? Angelegenheiten des lutherischen Vereins und der innern Mission.

Cammin, den 21. Juli 1884. D. **Meinhold.**

Aufruf!

Die achte Weltversammlung der Evangelischen Allianz findet, gemäß der bereits veröffentlichten Einladung des dänischen Comités, so Gott will, vom 30. August bis 7. September d. J. in Kopenhagen statt. Der Besuch von Nah und Fern verspricht ein sehr zahlreicher zu werden. Auch Deutschland wird, wie wir mit den dänischen Freunden hoffen, wohlvertreten sein. Es sind Friedensgedanken der Kinder Gottes auf Erden, die dort von Sendboten aller evangelischen Kirchengemeinschaften zum Ausdruck gebracht werden sollen. Unum corpus sumus in Christo, das ist unsre Losung; in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas, das unser Gebet.

Wir bitten alle Freunde der großen Allianzsache um ihren Besuch in Kopenhagen. Anmeldungen sind zu richten an **Dr. Kalkar**, Römersgade 19. Freie Wohnung wird, soweit möglich, gewährt. Reiserouten ꝛc. s. unten.

Berlin, Ende Juni 1884.

Das deutsche Comité der Evang. Allianz.

Graf Andreas Bernstorff, Präsident. W. Rauchstr. 5.

Pastor **Baumann,** Secretair, N. Strelitzerstr. 53.

Auszug aus dem Programm.

Sonnabend, 30. August, Abends 7 Uhr: Begrüßungen (Graf Bernstorff).

Sonntag, 31. August, Predigten in verschieden Sprachen (Gen.-Sup. Schultze-Magdeburg. Lauxmann-Stuttgart).

Montag, 1. Septbr., Organisation. Häusliches und sociales Leben (Hofprediger Schrader).

Dienstag, 2. Septbr., Berichte (Baumann-Berlin). Aufgabe der Allianz (Schaff-New-York, Monod-Paris).

Mittwoch, 3. Septbr., Religiöse Gleichgiltigkeit (Christlieb-Bonn). Ausflug.

Donnerstag, 4. Septbr., Gottheit Christi (Arthur-London). Göttlichkeit der heil. Schrift. Offenbarung. Sonntagsschule.

Freitag, 5. Septbr., Reichliches Geben. Immoralität. Mäßigkeitsvereine (Dr. Rindfleisch-Danzig). Sonntagsheiligung.

Sonnabend, 6. Septbr., Mission (D. Fabri-Barmen). Einfluß der Allianz (D. Kalkar-Kopenhagen).

Sonntag, 7. Septbr., Predigten in verschiedenen Kirchen.

Rundreisebillets (II. Kl. 2 Monat gültig) sind an allen Hauptstationen Deutschlands zu haben. Die nachstehenden sind von Berlin aus berechnet (folgen nähere Angaben über dgl. Billets für verschiedene Routen). Für andere Ausgangspunkte empfehlen sich die combinirbaren Rundreisebillets, s. N. 719 I. des deutschen Reichscursbuches.

Die Wupperthaler Festwoche

wird, so Gott will, in diesem Jahre vom **11. bis 18. August** gefeiert werden.

Sonntag, den 11. August: Jahresfest des Rheinisch-Westfälischen Jünglings-Bundes. Festprediger: P. Damman aus Siegen.

Montag, den 12. August, Nachmittags: Jahresfest der Bergischen Bibel-Gesellschaft.

Dienstag, den 13. August, Vormittags: Jahresfest des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Israel. Festprediger P. Dr. Lammers aus Burbach.

Nachmittags: Jahresfest der Evangel. Gesellschaft. Festprediger: P. Ohly aus Elberfeld u. P. Lic. Weber aus M.-Gladbach.

Mittwoch, den 14. August, Vormittags: Jahresfest der Rheinischen Missions-Gesellschaft. Festprediger: Herr Gen.-Sup. D. Baur aus Koblenz. Ordination durch Sup. Kirschstein aus Wupperfeld. Abordnung durch Inspektor D. Fabri und Abschiedswort eines der ausgehenden Brüder.

Nachmittags: Bericht und Ansprachen.

Donnerstag, den 15. August, Vormittags: Allgemeine kirchliche Konferenz. Thema der Verhandlung: „Der Weg zur Heilsgewißheit." Referent: Professor D. Haupt aus Greifswald.

Nachmittags: Freie Vereinigungen mit Ansprachen und Jahresfest des Rheinisch-Westfälischen Sonntagsschul-Verbandes.

Freitag, den 16. August, Vormittags: Pastoral-Konferenz. Thema: „Das schriftmäßige Bekenntniß zum Geiste Christi, als Maßstab für die kirchlichen und theologischen Bewegungen der Gegenwart." Referent: Prof. D. Kähler aus Halle a. S.

Nachmittags: Jahresfest der Wupperthaler Traktat-Gesellschaft.

Sonntag, den 18. August, Nachmittags: Jahresfest der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika. Festprediger: Past. Dr. Borchard aus Ummendorf bei Magdeburg.

Am **Mittwoch** und **Donnerstag** werden in verschiedenen Kirchen des Thales von auswärtigen Geistlichen Abendpredigten gehalten werden; auch finden verschiedene Spezial-Konferenzen an den Abenden statt. Ein genaueres Programm der Festwoche wird Anfang August noch ausgegeben werden. Auswärtige Freunde, welche ein Logis bei Gastfreunden wünschen, sind gebeten, sich spätestens bis zum 7. August brieflich beim Missionshause anzumelden. Im Falle angemeldete Festgäste am Kommen verhindert sind, sind sie dringend gebeten, baldmöglichst Absage an das Missionshaus gelangen zu lassen.

Barmen und Elberfeld, Ende Juni 1884.

Das Fest-Komitee.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 9. August** **№ 32.**

Inhalt: Die wissenschaftl. Lösung der spiritist. Frage. I. Von Franz Splittgerber. — Der heil. Ambrosius (nach Th. Förster). — Die Hartmannsche Philosophie des Unbewußten. — Correspondenzen aus Berlin, Schlesien u. Großherzogthum Hessen. — Literatur (Mehliß, Volksschulkunde; Quandt, Erinnerungen an Verborgene; Andresen, Ueber deutsche Volksetymol.).

Die wissenschaftliche Lösung der spiritistischen Frage.

Von **Franz Splittgerber.***)

I.

Nach den höchst auffallenden und vielfach unerklärlichen Phänomenen des modernen Spiritismus, welche wir in einer Reihe früherer Untersuchungen den Lesern dieser Zeitschrift vorführten, erscheint es als unmöglich, denselben einfach zu ignoriren oder ihn als eine verächtliche Form des Aberglaubens zu behandeln, womit die Wissenschaft nichts zu schaffen habe. Vielmehr ist die letztere durch das Hervortreten vieler unleugbarer Thatsachen immer mehr dazu gedrängt worden, sich mit der spiritistischen Frage zu beschäftigen und eine Lösung dieses höchst schwierigen Problems zu versuchen. Besonders steht dabei nach den Zöllner-Sladeschen Sitzungen die Frage im Vordergrund: ob jene physischen Phänomene als „Experimente" oder als „Wunder", d. h. als höchst geschickte taschenspielerische Kunststücke oder als Wirkungen überirdischer, jenseitiger Potenzen anzusehen seien?

Wie sich nun bei der immer weiteren Verbreitung der spiritistischen Bewegung die Wissenschaft zu diesem schwierigen Problem gestellt hat, werde ich jetzt zunächst nachweisen, um im Anschluß daran eine wissenschaftliche Lösung der spiritistischen Frage vom biblisch-psychologischen Standpunkt aus zu versuchen.

1. Es wurde von uns auf die außerordentlich schnelle und weite Verbreitung hingewiesen, welche der moderne Spiritismus in seinem Heimathlande Nord-Amerika gefunden hat. Schon im J. 1862 wurden hier die Anhänger der neuen Lehre auf 3 Millionen geschätzt, obwohl die inzwischen nach der großen Handelskrisis d. J. 1857 entstandenen methodistischen Revivals in ihren Camp-Meetings einen erbitterten Kampf auch gegen den Spiritismus eröffnet hatten. Im J. 1870 vollends gab es in Nord-Amerika schon 20 Staats-Associationen und 205 Vereine der Spiritisten, welche nicht bloß ihre besonderen Zirkel und Zeitschriften, Versammlungen im Freien und gemeinschaftlichen Vergnügungen, sondern auch ihre eignen Katechismen, Gesangbücher (Spiritual Lyres), Kapellen und Lyceen hatten! Gegenwärtig beträgt die Zahl der Spiritisten Nord-Amerikas angeblich (und zwar nicht bloß nach spiritistischen, sondern auch nach anderweitigen Quellen) 11 Millionen, so daß danach fast jeder vierte Mann in den Vereinigten Staaten zu ihnen gehören würde. Dabei ist noch besonders zu beachten, daß nicht etwa in dem gemeinen Volk, sondern unter den sog. „gebildeten Ständen" dort der Spiritismus die meisten Anhänger besitzt. — Solches außerordentliche Wachsthum desselben gerade in den höheren Schichten der Gesellschaft wäre unmöglich gewesen, wenn nicht sogleich im Anfang demselben Männer von hoher Lebensstellung und Bildung, ja von unbestreitbarer Gelehrsamkeit und fleckenlosem Charakter beigetreten wären. Ein solcher war u. a. der frühere Präsident des Senats und Oberrichter des höchsten Gerichtshofes in New-York, John Worth Edmonds. Wie wir schon früher erwähnten, war er in der letzteren Eigenschaft an die amtliche Prüfung der spiritistischen Phänomene herangetreten mit der redlichen Absicht, sie als abenteuerlichen Schwindel aufzudecken und auszurotten. Aber durch die auffallendsten physischen und psychischen Kundgebungen, die trotz aller

*) Fortsetzung und Schluß der Aufsätze: „Zur Würdigung und zum Verständniß des modernen Spiritismus", in Evang. KZ. 1882, Nr. 27—29, Nr. 38—41 und 1883, Nr. 19—25.

angewandten Vorsicht unzählige Male vor seinen eigenen Augen, ja innerhalb seiner eigenen Familie geschahen, war er zu einem entschiedenen Anhänger des Spiritismus geworden! — Aehnlich erging es Dr. Robert Hare — früher Professor an der Universität von Pennsylvanien und Entdecker wichtiger naturwissenschaftlicher Apparate — also einem eigentlichen Vertreter der Wissenschaft. Im J. 1853 versuchte er, einen Apparat herzustellen, der es beweisen sollte, daß das Tischrücken lediglich von den willkürlichen Bewegungen der am Tische befindlichen Personen herrühre. Der Versuch schlug fehl und führte gerade dazu, Hare von der Thatsächlichkeit der spiritistischen Phänomene zu überzeugen, so daß er nun der Erfinder der „Spiritoskops" (Psychographen) und ein eifriger Beförderer der ganzen Bewegung wurde. Dieselbe Umwandelung erfuhren nach ihm: Robert Dale Owen, früher amerikanischer Gesandter in Neapel, dessen Schriften ihn als einen, hochgebildeten, klar denkenden und in der Annahme fremder Zeugnisse vorsichtigen Mann erscheinen lassen; ferner Bancroft, ehemals Gesandter in Berlin und berühmter Geschichtsschreiber der Union; der Staatsmann Horace Greely, welcher neben Grant Präsidentschafts-Kandidat war; der berühmte Dichter Longfellow; der in Deutschland gebildete bedeutende Arzt Dr. Blöde — lauter Männer von hohem Ruf, wissenschaftlicher Bildung und ehrenhaftem Charakter, bei denen weder von Schwindel, noch von gewöhnlicher Selbsttäuschung die Rede sein kann!

Von Nordamerika kam der Spiritismus sehr bald nach der alten Welt hinüber, wo er gleichzeitig in Frankreich und England bereitwillige Aufnahme fand. Besonders geschah dies auf französischem Boden, wo der leichtbewegliche National-Charakter und die lebendig-feurige Phantasie der Frazosen ihm von vorne herein einen empfänglichen Boden entgegenbrachte. Auch wurde er nach Homes magischen Produktionen am Hofe der Tuilerien beliebt, und Kaiser Napoleon III. begünstigte ihn außerdem aus politischen Rücksichten, um dadurch die Arbeiterwelt von den sozialistischen Ideen abzulenken. Doch auch hochgebildete Männer traten ihm alsbald in Frankreich bei. So vor Allem der schon öfter erwähnte Baron von Güldenstubbe, dem sich außer seiner gleichgesinnten Schwester Julie und seinem intimen Freunde, dem Grafen d'Ourches, noch viele andere Persönlichkeiten aus den höchsten Gesellschaftskreisen anschlossen und sich an seinen spiritistischen Versuchen zur Hervorbringung direkter Geisterschriften — wie wir schon früher sahen — eifrig betheiligten. Güldenstubbe versuchte aber auch, in den gleichfalls schon erwähnten Schriften: „Morale universelle" (1853) und „Pneumatologie positive" (1857) den Spiritualismus wissenschaftlich zu begründen und aus demselben ein neues philosophisch-religiöses System herzuleiten, das sich jedoch als eine bloße Reproduktion der älteren rationalistischen Naturreligion erwies. Gleichwohl gelang es ihm, auf manche bedeutende Gelehrte — auch des Auslandes — Einfluß zu gewinnen und insbesondere den ehrenwerthen deutschen Philosophen J. H. Fichte, welchen er nebst seiner Schwester Julie im J. 1870 zu Stuttgart persönlich aufsuchte, im Wesentlichen für den von ihm vertretenen Spiritualismus zu gewinnen. — Fast noch größeren Einfluß in Frankreich gewann der Gegner Güldenstubbes, Hippolyt Denisart Rivail, gen. Allan Kardec, welcher nach den Eingebungen einer verrückten Somnambule und unter Zuhülfenahme der alt-indischen Seelenwanderungslehre in seinen Schriften jene schauerliche Reincarnations-Theorie entwickelte, welche seitdem zum eigentlichen Glaubensartikel der sog. „Spiriten" oder „Spiritisten" im engeren Sinne des Worts geworden ist. Gerade sie aber fand nicht nur bei den Politikern des demokratischen Kaiserreichs sondern auch bei den byzantinisch gesinnten Gelehrten jener Zeit vielfachen Beifall, weil der moderne Imperator sie begünstigte. Er hoffte nämlich, die arbeitenden Klassen, welche als die „Enterbten und im Kampfe um das Dasein Erliegenden" sich offen oder heimlich den sozialistischen Lehren zugewandt hatten, würden sich mit der spiritistischen Aussicht zufrieden stellen lassen, daß sie einst nach dem Tode in einem späteren irdischen Dasein zu den höheren Stufen des Genusses würden aufrücken können, welche ihnen für jetzt noch versagt seien. In der That lauschte eine Zeit lang die Pariser Arbeiterwelt auf die neue Glückseligkeitslehre, indem sie sich durch sozialistische Schriftsteller betrügen ließ, die zu ihrem luxuriösen Privatleben die Goldspenden des kaiserlichen Hofes sehr wohl gebrauchen konnten. Aber die Geschichte hat gelehrt, daß auch dies Palliativmittel des dritten Kaiserreichs auf die Dauer nicht anschlug und weder seinem eignen Zusammensturz noch dem Ausbruch der sozialistischen Revolution vorzubeugen vermochte. — Uebrigens gibt es in Frankreich bis auf die neueste Zeit eine nicht unbedeutende Zahl eigentlicher Vertreter der exakten Wissenschaft, welche von der Realität der spiritistischen Phänomene überzeugt ist und ihnen eine gewisse Bedeutung beilegt. Es erhellt das aufs deutlichste aus einem Schreiben, welches Camille Flammarion, Professor der Astronomie am Observatorium zu Paris, im J. 1875 auf eine bestimmte Anfrage

an das Comitee der „Dialektischen Gesellschaft“ zu London über diesen Gegenstand richtete. Er äußert sich nämlich darin folgendermaßen: „Ich zögere nicht, meine auf persönliche Prüfung des Gegenstandes basirte Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß jeder Mann der Wissenschaft, welcher die magnetisch, somnambul oder mediumistisch genannten Erscheinungen als unmöglich darstellt, ohne alle Kenntniß dessen spricht, wovon er redet. Nach einer so bestimmten Erklärung ist es für mich kaum noch nöthig zu versichern, daß ich durch meine eignen Beobachtungen die absolute Gewißheit von der Realität jener Erscheinungen gewonnen habe. In Frankreich ist die wissenschaftliche Welt, wie überall, weit davon entfernt, in Bezug auf diesen Gegenstand einstimmig zu sein. Der Geolog Delarue, der weit und breit als Physiolog und Botaniker bekannte Dr. Pual und viele Andere betrachten sie als Wirkungen des thierischen Magnetismus. Mein gelehrter Freund und Lehrer am Institut von Frankreich Babinet, der sich bemüht hat, mit Liais, dem jetzigen Direktor am Observatorium in Brasilien, ihre Natur und Ursache zu ermitteln, ist noch nicht völlig überzeugt von der Mitwirkung der Geister, obgleich diese Hypothese, durch welche allein gewisse Kategorien der Erscheinungen erklärbar sein würden, von vielen ausgezeichneten Gelehrten angenommen ist, u. A. auch von Dr. Höfer, dem gelehrten Verfasser der Geschichte der Chemie, und von dem fleißigen Arbeiter auf dem Felde der astronomischen Entdeckungen, dessen Tod wir jüngst zu beklagen hatten, Hermann Goldschmidt, dem Entdecker von 14 Planeten“ *) — Außer den in diesem Briefe genannten zählte man — mit mehr oder weniger Recht — auch folgende allbekannte Persönlichkeiten in Frankreich: Louis Blanc, Alex. Dumas, George Sand, Victor Hugo und Sardou zu den stillen Anhängern des Spiritismus. Von streng-kirchlich gesinnten Persönlichkeiten Frankreichs rechnet zwar Perty auch den ehrenwerthen Gougenot de Mosseaux, ferner de Mirville und Deschamps zu den Spiritisten; doch ist dies nur insofern richtig, als sie die Realität der spiritistischen Thatsachen nach eigenen Beobachtungen auf das bestimmteste bezeugt haben, während sie das darauf gegründete Lehrsystem des Spiritismus in der stärksten Weise verabscheuten und ihm geradezu einen dämonischen Ursprung zuschrieben, ja ihn als eine „Geißel des Christenthums“ bezeichneten.

Auch in England fand der Geisterglaube von Anfang

*) Mitgetheilt bei Joh. Kreyher: „Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens und die biblischen Wunder“. B. I, S. 273.

an unter den hochgebildetsten Männern eine vielfache Anerkennung. Der Kanzler Lyndhurst, der anglikanische Erzbischof Whately, die Lords Lindsay und Lytton (Bulwer); die Professoren Challis, Huggins, Mayo u. A.; die Doctoren der Medicin Gully, Burns, Haddock; die Rechtsgelehrten Chambers und Cox; die Schriftsteller Trollope, Owen Hall u. A., ja selbst der jetzige Premier-Minister Gladstone haben sich mehr oder weniger entschieden für Realität der spiritistischen Phänomene ausgesprochen. Mehrere wissenschaftliche Autoritäten ersten Ranges und europäischen Rufs sind hier als entschiedene Vertreter der spiritistischen Theorie aufgetreten: der große Physiker William Crookes, der Elektriker Varley, der Mathematiker de Morgan sowie der Rivale Darwins auf biologischem Gebiete Alfred Russel Wallace. — Die Untersuchung der spiritistischen Erscheinungen schlug übrigens hier von vornherein eine andere Richtung als in Frankreich ein. Nach der nüchternen, praktischen Denkweise des britischen Volks ließ man die psychischen Kundgebungen der Medien ganz außer Acht und beschäftigte sich fast ausschließlich mit den sie begleitenden physischen Phänomenen, weil diese sich einer strengen, wissenschaftlich-exakten Controle unterziehen lassen. Ganz abweichend aber von der vornehmen Zurückhaltung, welche später die deutschen Gelehrten den auffallenden Thatsachen des Spiritismus gegenüber beobachteten, betheiligten sich dort in England Männer vom ersten wissenschaftlichen oder sozialen Range (wie die zuvor Genannten) an jenen Untersuchungen, ohne zu befürchten, daß sie dadurch an ihrem Rufe Schaden leiden könnten. Den hauptsächlichsten Anstoß zu den nun beginnenden, sehr eingehenden und sorgfältigen Prüfungen des Spiritismus gab das Auftreten Home's, dessen Sitzungen auch in England stets von den auffallendsten, jeder Erklärung durch die bisher bekannten Naturgesetze spottenden physischen Phänomenen begleitet waren. Diese Erscheinungen riefen alsbald einerseits den lebhaftesten Widerspruch und Zweifel hervor, andererseits mehrte sich durch sie die Zahl der Bekehrten und Ueberzeugten in beunruhigendem Grade. Ja die englische Gesellschaft wurde durch die spiritistische Frage damals in dem Maße erregt, daß die gesammte literarische und selbst die politische Presse in diesen Prinzipienstreit hineingezogen und in zwei einander scharf gegenüber stehende Parteien gespalten wurde. Dies hatte zur weiteren Folge, daß die „Dialektische Gesellschaft“ zu London — „ein Verein freier Forscher“, dessen ausgesprochener Zweck darin besteht, wissenschaftliche Fragen „vorurtheilsfrei zu untersuchen“ — in eine förmliche Untersuchung der

spiritistischen Phänomene eintrat. Sie wählte zu diesem Zweck ein besonderes Comitee von 30 Mitgliedern, das aus angesehenen Aerzten, Richtern, Geistlichen sowie auch aus Technikern und Geschäftsleuten zusammengesetzt war. Die Tagesblätter waren mit der Auswahl dieser Persönlichkeiten auch durchaus zufrieden, und viele derselben jubelten schon im Voraus, daß das Comitee dem modernen Leviathan den Todesstoß geben werden; denn man wußte, daß die Mitglieder des Comitees eingestandener Maßen sämmtlich gegen den Geisterglauben eingenommen waren. Die letzteren gingen in diesem Sinne auch muthig an ihre Arbeit; aber siehe da, das Ende ihrer fast zweijährigen angestrengten Thätigkeit war, daß aus der Majorität der Zweifler eine Majorität der Geistergläubigen geworden war! In ihrem Bericht vom 20. Juli 1871, den sie sowohl nach eignen sorgfältigen Untersuchungen wie auch nach gewissenhafter Prüfung eingereichter schriftlicher Zeugnisse erstatteten, erkannten sie insbesondere Folgendes als völlig sichere Erfahrungen an: Zur Herbeiführung der spiritistischen Erscheinungen erwies sich überall die Gegenwart eigenthümlich begabter Personen — der „Medien" — als nothwendig. Es wurden vielfach Klopflaute aus Möbeln (insbesondere Tischen) und Wänden vernommen, welche nicht durch Stoß oder andere bewegende Kräfte erzeugt sein konnten. Diese Töne mußten von einer intelligenten Ursache hervorgebracht werden, da sie Antworten auf gestellte Fragen ertheilten. Diese Antworten tragen zwar meist den Charakter bedeutungsloser Gemeinplätze, aber bisweilen geben die Klopflaute gleichwie die Geisterschrift des sogen. Psychographen auch Dinge kund, die nur aus einem hellsehenden Zustande zu erklären waren. Auch „Geister-Materialisationen" waren durch 14 gewissenhafte Personen bezeugt worden, welche einzelne Gliedmaßen oder ganze Gestalten gesehen und dieselben berührt hatten, während andere 5 Zeugen durch die Spirits berührt worden waren. 13 angesehene Personen hatten Menschen (insbesondere Home) oder schwere Körper nach Aufhebung der Schwerkraft frei in der Luft schweben sehen; andere zuverlässige Personen hatten von unsichtbaren Wesen auf völlig unbegreifliche Weise Musikstücke spielen hören! — Ueber dies unerwartete Resultat war die „Dialektische Gesellschaft" höchst betroffen; ihr Verwaltungsrath weigerte sich sogar, den Bericht des Comitees drucken zu lassen, und löste sich in Folge dieses Zwistes auf. Die Mitglieder des Comitees aber gaben nun ihren Bericht auf eigne Verantwortlichkeit heraus, um ihn so zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. — Auch seitdem hat es nicht an

Schriften und Zeugnissen für den Spiritismus seitens wissenschaftlicher Autoritäten in England gefehlt. Vor Allem hat sich der schon öfter genannte William Crookes (Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, Entdecker des Thalliums und Erfinder des Radiometers, also eine wissenschaftliche Capacität ersten Ranges) mit allem Eifer bemüht, die Realität und hohe Bedeutung der spiritistischen Phänomene gegen ihre Widersacher zu vertheidigen, indem er seine eigenen exakten Experimente mit Home und Miß Cook in mehreren Schriften auf das genaueste beschrieb. Ihm trat der gleichfalls schon genannte Mitbegründer des Darwinismus, A. R. Wallace, zur Seite, welcher schon im J. 1866 durch seine Schrift: „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen" die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums in hohem Grade erregt und viele Gelehrte geradezu verblüfft hatte, weil er darin seinen Glauben nicht blos an das Uebernatürliche, sondern auch an die spiritistischen Phänomene offen ausgesprochen hatte. Auch jetzt vertheidigte er den Spiritismus gegen die heftigen Angriffe des deutschen Naturforschers Anton Dohrn mit ebenso viel Geschick als gelehrtem Scharfsinn.*) Und wenn auch neuerdings Crookes von dem empfindlichen Schlage betroffen worden ist, daß das von ihm so werthgeschätzte und vielfach untersuchte Medium Florence Cook bei der Ausführung einer Geistermaterialisation als Selbstdarstellerin des erschienenen Geistes ertappt wurde, so sind damit noch keineswegs seine sämmtlichen Untersuchungen spiritistischer Phänomene und noch weniger die der übrigen genannten englischen Gelehrten als Täuschung oder Humbug erwiesen. Wir werden vielmehr zugestehen müssen, daß die spiritistischen Phänomene gerade in England bei ihrer vielfachen gründlichen Untersuchung im Wesentlichen die Feuerprobe hinsichtlich ihrer Thatsächlichkeit bestanden haben!

Besonders zahlreich gerade unter den Gebildeten sind die Spiritisten in dem kleinen Belgien, das allein 5 spiritistische Zeitschriften besitzt. Hier wie in Frankreich rekrutiren sich Jene hauptsächlich aus der großen Menge der sogen. „Freidenker", welche für den preisgegebenen Glauben an die göttliche Offenbarung einen Ersatz suchen in dem modernen Surrogat des Geisterglaubens, da die menschliche Natur das Bedürfniß nach dem Verkehr mit einer höheren unsichtbaren Welt nun einmal nicht ver-

*) Durch 3 Essays in der Zeitschrift: „The Fortnightly Review", welche später v. Wittig, deutsch unter dem Titel: Eine wissenschaftl. Vertheidigung des Spiritismus, seiner Thatsachen und seiner Lehren" (Leipzig 1875) herausgegeben wurden.

leugnen kann! — Unter den kaltblütigen, phlegmatischen Holländern hat der Spiritismus dagegen nur geringen Eingang gefunden. Bedeutendere Fortschritte erzielte er neuerdings in Oesterreich, besonders in einigen Gegenden Böhmens, sowie in gewissen Kreisen der Einwohnerschaft Wiens.*) Auch in Spanien scheint er manche Anhänger gewonnen und von da über den Ocean sich nach Mexico ausgebreitet zu haben. — In der Schweiz experimentirten, wie wir schon früher erwähnten, bereits im Anfang der 50ger Jahre Graf Gasparin und Prof. Thury in Genf mit den „tables tournantes et parlantes"; dabei zeigten sich die Geister merkwürdiger Weise als strenge Calvinisten, was doch wiederum sehr entschieden auf den diesseitigen, subjektiven Ursprung ihrer „Offenbarungen" hinweist. Ein eifriger Fürsprecher und Vertheidiger der spiritistischen Sache wurde auch Professor Perty in Bern, seitdem er durch die Schriften des oft erwähnten Oberrichters Edmonds für dieselbe gewonnen war. In einer ganzen Reihe schnell auf einander folgender Werke, welche er seitdem über die mystischen Kräfte der menschlichen Seele herausgegeben hat, ist er vor vielen Andern mit besonderem Eifer für die Realität und Bedeutsamkeit der spiritistischen Phänomene eingetreten, wobei er die bezüglichen Vorfälle mit rastlosem Fleiß, leider freilich auch mit zu wenig kritischer Sorgfalt zusammengestellt hat; doch haben seine Schriften der Verbreitung des Spiritismus in der Schweiz wie in Deutschland manchen Vorschub geleistet.

Nach Rußland kam der Spiritismus zuerst von England aus durch Home. Als dieser auch dort in den höchsten Gesellschaftskreisen seine magischen Wunder vorführte, fand er in der russischen Aristokratie viele Verehrer, die sich auch dann noch zu ihm bekannten, als der Stern des großen Magiers schon im Sinken begriffen und er in der Heimath wegen betrügerischer Erbschleicherei öffentlich angeklagt worden war. — Einen neuen Aufschwung gewann die spiritistische Bewegung auch in Rußland, als das Comitee der dialectischen Gesellschaft zu London seinen Bericht zu Gunsten des Spiritismus veröffentlicht hatte. Alsbald ernannte die Petersburger Gesellschaft für Physik am 6. Mai 1875 ein gleiches Comitee zur Prüfung der spiritistischen Phänomene, das insbesondere feststellen sollte, ob sich aus jenen das wirkliche Eingreifen einer unsichtbaren Geisterwelt mit Bestimmtheit nachweisen lasse. Als eifrige Vorkämpfer des „Spiritualismus" (nicht des „Spiritismus", da sie die Reincarnationslehre Allan Kardecs auf das entschiedenste verwerfen) sind seitdem zwei wissenschaftlich gebildete Männer Rußlands in den Vordergrund getreten: der wirkliche Staatsrath Aksakow und der Prof. Butlerow, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, denen sich der Großfürst Constantin als warmer Beförderer der spiritistischen Sache angeschlossen hat. Das Streben dieser persönlich ehrenhaften Männer ging ausgesprochener Maßen dahin, dem schrecklichen Nihilismus, der gerade unter den sogen. gebildeten Ständen wie ein fressender Krebsschaden um sich gegriffen hat und bis in die höchsten Gesellschaftskreise eingedrungen ist, durch den experimentellen Nachweis entgegenzutreten, daß es eine unsichtbare Welt des Jenseits und ein Fortleben des Geistes nach dem Tode gebe.*) Die Thatsachen der letzten Jahre aber haben es auf das schlagendste bewiesen, daß der Spiritismus völlig unfähig ist, jenem Todfeind aller staatlichen und kirchlichen Ordnung einen erfolgreichen Widerstand zu leisten, da er sich grundsätzlich von der göttlichen Offenbarung lossagt und seine angeblich wunderbaren Kräfte vornehmlich aus der Nachtseite des menschlichen Seelenlebens schöpft, welche ihrerseits mit dem Reiche der Finsterniß in wesentlichem Zusammenhange steht.

*) Ueber die schwere Niederlage, welche ihm hier im Febr. d. J. durch die Bastianische Entlarvung bereitet wurde, vgl. unten. D. Red.

Von besonderem Interesse ist es nun für uns, den Verlauf der spiritistischen Bewegung in Deutschland und die Stellung der heimischen Gelehrtenwelt zu ihr zu verfolgen. Nach Deutschland kam der Spiritismus im Jahre 1853 von Nord-Amerika, woher ein Dr. Andree die Mode des Tischrückens zunächst nach Bremen verpflanzte; von dort aus aber verbreitete sie sich in wenigen Wochen über ganz Deutschland. Am 12. April desselben Jahres machten bereits die sämmtlichen ordentlichen Professoren der juristischen Facultät zu Heidelberg, welche im Hause ihres Dekans, des Geh. Hofraths Mohl, zu einer Besprechung in Facultäts-Angelegenheiten versammelt waren, Versuche mit der neuen Kunst, die nach Zöpfl's (eines Theilnehmers) Zeugniß vollständig gelangen. Bald erschien auch eine große Zahl von Schriften über den fraglichen Gegenstand, in denen Berufene und Unberufene sich gedrungen fühlten, ihre Stimmen vernehmen zu lassen, um das

*) Es ist übrigens beachtenswerth, daß gerade Aksakow nach jahrelanger Beschäftigung mit dem Spiritismus jetzt zu der wissenschaftlichen Ueberzeugung gekommen ist, (wie wir nachher sehen werden) daß durch die spiritistischen Phänomene, insbesondere die Geister-Manifestationen, die Fortdauer der menschlichen Seele nicht auf unwidersprechliche Weise erwiesen werde!

Tischrücken und das Psychographiren zu erklären. Es wurde etliche Jahre lang mit diesen beiden Dingen viel Unfug und auch Humbug getrieben, doch konnte der eigentliche Spiritismus in Deutschland keine rechten Wurzeln schlagen. Mehr Schwung kam in die spiritistische Bewegung, als der zuvor erwähnte russische Staatsrath Aksakow im Jahre 1867 mit den ihm zur Verfügung stehenden bedeutenden Geldmitteln die „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" gründete, welche bis jetzt in 15 Bänden erschienen ist und die wichtigsten Schriften amerikanischer und englischer Gelehrten über die spiritistischen Thatsachen in deutscher Uebersetzung herausgegeben hat. Sieben Jahre später gründete er die Monatsschrift: „Psychische Studien", welche nicht allein Uebersetzungen der spiritistischen Literatur des Auslandes, sondern auch Original-Artikel deutscher Gelehrten brachte, die sich der Sache des Spiritismus inzwischen mehr oder weniger zugewandt hatten, insbesondere J. H. Fichte's, Zöllner's und Hoffmann's. Im Allgemeinen blieben jedoch die Bemühungen Aksakow's, den Spiritismus in Deutschland einzuführen, ziemlich erfolglos, da zwei sehr wichtige Faktoren ihm hier auf das heftigste entgegenarbeiteten: die Tagespresse und die eigentliche Gelehrtenwelt. Jene nahm nur selten von den spiritistischen Werken (den fremdländischen und einheimischen) Notiz, und auch dann nur in der Absicht, in ziemlich oberflächlicher Weise, ohne jede eigentliche Sachkenntniß, über sie abzuurtheilen, oder sie gar zum Gegenstande „metaphysisch-physikalischer Belustigungen" für die Leser zu machen. Der tiefere Grund für diese Art von Polemik war nicht etwa das ehrliche Bestreben, das deutsche Publikum vor einem blinden und tollen Aberglauben zu bewahren, sondern vielmehr die offene oder versteckte Feindschaft gegen jeden Glauben an eine höhere, unsichtbare Welt und die Unsterblichkeit der Seele, welche leider bis auf diesen Tag ein Hauptmerkmal der deutschen Tagespresse ist! Deshalb waren es auch besonders Blätter vom Schlage der „Gartenlaube" sowie gewisse Berliner Zeitungen, welche den Kampf gegen den Spiritismus vorzugsweise heftig führten. Aehnlich verhielt es sich bis vor Kurzem mit der deutschen Gelehrtenwelt, insbesondere den Hauptvertretern der Naturwissenschaften und der Philosophie. Indem sie es mit vornehmer Selbstüberhebung ablehnten, nach dem Vorgange jener englischen Gelehrten in eine genauere wissenschaftlich-exakte Untersuchung der betreffenden Phänomene einzutreten, begnügten sie sich damit, dieselben entweder völlig zu ignoriren oder ohne irgend eine persönliche Kenntniß der Thatsache sie

als amerikanischen Humbug zu brandmarken. So hatte ja schon Alexander von Humboldt, über Tischrücken und Psychographie befragt, es einfach abgelehnt, sich mit einer derartigen Sache zu befassen, und diesem Vorbilde ihres gefeierten Altmeisters folgten ohne Ausnahme die späteren Gelehrten seines Fachs. — In Folge dessen konnte also die spiritistische Bewegung innerhalb Deutschlands lange Zeit durchaus nicht vorwärts kommen. Hie und da bildeten sich wohl spiritistische Cirkel, wie in Berlin, Dresden und Leipzig; am letztgenannten Orte sogar zwei verschiedene Gesellschaften: der von W. Besser gegründete „Verein für Harmonische Philosophie" und der von Kasprowicz und Graf Poninski (gestorben 1878) gestiftete „Verein für spiritistische Studien," die sich aber unter einander auf das heftigste bekämpften; der erstere schwor zu dem Amerikaner Davis, der andere zu Allan Kardec als seinem Propheten. In solcher Weise fristete der Spiritismus bis zum Jahre 1877 ein kümmerliches, halbvergessenes Dasein in Deutschland, so daß selbst die „Psychischen Studien" am Schlusse des genannten Jahres das Ende ihres Erscheinens bereits in Aussicht stellten. Da aber änderte sich mit einem Schlage die ganze Sachlage zu Gunsten des Spiritismus dadurch, daß einer der bedeutendsten Gelehrten Deutschlands, der Astrophysiker Zöllner, selber ein Stern erster Größe unter seinen Fachgenossen, unterstützt von einigen Collegen, in eine längere Zeit hindurch fortgesetzte wissenschaftliche Prüfung der spiritistischen Phänomene eintrat (vom Herbst 1877 bis zum Mai 1878), deren Resultate ihn nicht nur von der vollen Realität jener wunderbaren Vorgänge überzeugten, sondern auch ihn selbst zu einem eifrigen Vertheidiger der spiritistischen Sache machten. In seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen", die er nun in mehreren starken Bänden herausgab, veröffentlichte er in klarer, sachlich überzeugender Darstellung — aber auch mit kühnem Freimuth und der schärfsten Polemik gegen den vornehmen Dünkel und Kastengeist der deutschen Professoren — die Ergebnisse seiner Untersuchungen mit dem allbekannten amerikanischen Medium Slade, sowie seine neu gewonnenen spiritistischen Ueberzeugungen, zum Erstaunen des deutschen Publikums und zum höchsten Verdruß eines Theils der Gelehrtenwelt! Dies rief eine lebhafte, erst jüngst einigermaßen zur Ruhe gelangte Bewegung der Geister hervor. Mehrerr namhafte Philosophen glaubten vor der Fülle erstaunlicher Thatsachen, deren Realität Zöllner auf überzeugender Weise dargethan, sich beugen zu sollen. Vor Allem trat einer seiner Kollegen, welcher den bezüglichen Experimenten zum

großen Theil persönlich beigewohnt hatte, der als Psychophysiker und pantheisirender Naturphilosoph in weiten Kreisen hochangesehene Fechner, für sie in die Schranken durch seine Schrift: „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht“ (Leipzig 1879)*, wo er sich über die Thatsächlichkeit der spiritistischen Phänomene ausdrücklich dahin äußerte: „Es hieße alle Erfahrungswissenschaften preisgeben, wollte man der Masse und dem Gewicht der Zeugnisse, die jetzt für die Thatsächlichkeit jener Phänomene vorliegen, nicht weichen!“ Dies Zeugniß Fechners wiegt um so schwerer, da er wiederholt bekennt, daß er mit großer Selbstüberwindung, ja sogar mit einem gewissen Ekel an die Prüfung der fraglichen Thatsachen herangegangen sei. Er redet deshalb auch durchweg in der genannten Schrift mit sichtlicher Abneigung von dem „wüsten Wesen des Spiritismus, von dem „vielen Anstößigen, Inhaltlosen und Unzuverlässigen der erzielten Geisteraussagen“, ja von der „halben Verrücktheit, als welche das Verhältniß der Medien zu den Spirits und dieser zu jenen“ sich darstelle; aber das von ihm selbst Gesehene und Gehörte übe einen Zwang auf seine Ueberzeugung aus, dem er sich nicht entziehen könne, so gern er es möchte. Dabei hebt er noch besonders den spezifischen Unterschied hervor, welcher zwischen dem am hellen Tage Wunder thuenden Christus und den spiritistischen Medien bestehe; er nennt es gradezu eine Blasphemie, die Wirkungen der letzteren mit den Wundern Christi, oder die Erscheinungen des auferstandenen Christus mit den Geister-Materialisationen zu vergleichen. Er legt insbesondere den psychischen Kundgebungen des Spiritismus nicht den geringsten Werth bei; doch meint er andererseits, daß sie das Hineinragen einer für uns unsichtbaren, aber

*) Vergl. besonders das. S. 265 ff., wo Fechner sich mit scharfer Kritik über die Stellung des Spiritismus zur christlichen Religion ausspricht und ihn, trotz der anerkannten Thatsächlichkeit seiner Phänomene, tief unter das Christenthum stellt.

sehr niedrigen, unreinen, trügerischen Geisterwelt in die sichtbare Welt darthun. — Noch günstiger urtheilten nach dem Erscheinen der Zöllner'schen „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ die beiden seitdem verstorbenen Philosophen Ulrici und J. H. Fichte, welche in ihrer langen wissenschaftlichen Laufbahn stets für einen ethischen Theismus eingetreten waren. Der Erstere (in seiner Brochüre: „Der sog. Spiritismus eine wissenschaftliche Frage“. Halle 1879) fand sogar ein spezielles Walten der göttlichen Vorsehung darin, daß gegenüber dem herrschenden Materialismus unsrer Tage gerade jetzt die wunderbaren Thatsachen des Spiritismus hervorgetreten seien, um das Dasein einer höheren unsichtbaren Welt zu erweisen. Erst recht blieb J. H. Fichte seiner schon früher (in der Schrift: „Der Spiritualismus, seine Täuschungen und sein Werth“. 1877) ausgesprochenen Ueberzeugung treu, daß der geläuterte Spiritualismus eine heilsame, ja neu belebende Wirkung auf das religiöse Leben der jetzigen Gesellschaft ausüben werde. In dieser günstigen Stimmung für den Spiritismus ist er inzwischen auch gestorben (am 8. August 1879), obwohl er andererseits in den letzten Tagen seines Lebens sich noch mehr als früher den positiven Wahrheiten des Christenthums genähert hat.*) — In ähnlicher Weise haben auch die schon früher dem mystisch-theosophischen Gebiet zugewandten Philosophen der Baaderschen Schule, wie Franz Hoffmann und F. Michelis, nach den Zöllnerschen Mittheilungen bestimmt anerkannt, daß durch die Vermittelung mediumistisch begabter Persönlichkeiten ein Hineinragen der Geisterwelt in das Sinnliche stattfinde. (Fortsetzung folgt.)

*) Dies vermag ich in Folge persönlicher Beziehungen und direkter Nachrichten aus der nächsten Nähe des verstorbenen Philosophen auf das bestimmteste zu versichern. — Vergl. darüber die genauen Mittheilungen in meiner Schrift: „Aus dem innern Leben“. 2. Auflage, S. 289–291.

Der heil. Ambrosius.

Katholischerseits sind dem großen Bischof von Mailand schon mehrfach monographische Darstellungen gewidmet worden, während man ihn evangelischerseits, ungeachtet seiner engen Beziehungen zu Augustin, in fast auffallendem Maaße vernachlässigt hat. Der zuerst als hochgestellter und feingebildeter Römer, dann als christlicher Bischof, einflußreiches kirchliches Parteihaupt und theologisch gelehrter Schriftsteller über den Kreis seiner Zeitgenossen hervorragende geistliche Vater des größten aller Kirchenväter gewährt den Vertretern auch unsres kirchlichen Standpunkts ein so reiches und vielseitiges Interesse, daß dem mit den Mitteln und nach den Grundsätzen protestantischer Wissenschaft gezeichneten Lebensbilde des Mannes, welches D. Förster, Superintendent zu Halle, vor Kurzem ververöffentlicht hat, eine günstige Aufnahme in weiteren Kreisen der evangelischen Bekenntnißgenossen mit Sicherheit verkündet werden darf.*)

*) Ambrosius, Bischof von Mailand. Eine Darstellung

Die den eignen literarischen Nachlaß des Kirchenvaters überall als Hauptquelle zugrundlegende, mit kritischer Umsicht zu Werke gehende Darstellung des Verfassers betrachtet der Reihe nach Ambrosius den Bischof, Ambrosius den Kirchenlehrer und Ambrosius den Prediger und Dichter. Das darzustellende Material erscheint damit im Wesentlichen erschöpft; denn das bischöfliche Walten des Kirchenvaters, samt seiner kurzen Vorgeschichte, begreift alles zum äußeren Verlauf seines Lebens sowie seines Eingreifens in die kirchen-, staats- und culturhistorische Entwicklung seiner Zeit Gehörige. Die beiden andren Hauptabtheilungen aber umfassen in der Hauptsache Alles, was von seiner literarischen Thätigkeit und theologischen Bedeutung zu sagen ist. Man könnte — da Ambrosius wider den Arianismus und andre häretische Richtungen ebensowohl wie gegen das sinkende altrömische Heidenthum eifrig gestritten, — als besondre Rubrik möglicherweise noch den Abschnitt: „Ambrosius der Polemiker und Apologet" erfordern.*) Allein Ambrosius steht auf dem Felde des literarischen Schaffens, welches diese Namen andeuten, nicht hinreichend selbständig und groß da. Was etwa hier vom Verfasser versäumt worden (u. a. eine nähere Charakteristik vom aggressiv apologetischen Auftreten des Ambr. wider den Symmachus (vgl. des Katholiken Baunard Ambrosius-Monographie, Freiburg 1873, S. 198—214), deßgleichen eine speciellere Berichterstattung über seine Betheiligung am Kampfe gegen Jovinian und dessen Jünger (Baunard, S. 391 ff.), das hätte eines besonderen Buches nicht bedurft, sondern konnte durch Einfügung von einem oder zwei kürzeren Abschnitten erledigt werden. Als eine wesentliche Lücke wird man das Fehlen der diese Materien behandelnden Kapitel oder Paragraphen wohl kaum empfinden, zumal da denselben wenigstens beiläufig an mehreren Stellen (u. a. S. 123 ff. u. S. 198 f.) Rechnung getragen worden ist.

Uebrigens erfahren sowohl die dogmatische als die moraltheologische und die homiletisch praktische Lehrweise des Kirchenvaters eine gründlich eingehende, vielfach lehrreiche Darstellung. Auf dem erstgenannten Gebiete ist es besonders seine Bedeutung als anthropologischer Nachfolger Tertullians und Vorgänger Augustins, im ethischen Lehrbereiche aber seine Versuche zur Verpflanzung stoisch-ciceronianischer Grundsätze auf christlichen Boden, was die Aufmerksamkeit theologischer Leser fesselt. Sowohl die homiletische als die hymnologische Bedeutung des Ambrosius werden durch Voraussendung ziemlich eingehender Rückblicke auf die vorausgegangene Entwicklung der betr. Gebiete, unter höherem und universellerem Gesichtspunkte entwicklungsgeschichtlich beleuchtet. Von den unter des Ambrosius Namen cursirenden lat. Hymnen erkennt Förster, an Ad. Eberts scharfe, vielleicht überscharfe Kritik sich anschließend, lediglich vier als ächt an: Deus creator omnium; Aeterne rerum conditor; Jam surgit hora tertia; Veni redemptor gentium. Er neigt übrigens dazu, auch noch einen fünften: Splendor paternae gloriae als wahrscheinlich authentisch zu betrachten.

Der Verfasser hat das Werk der theologischen Fakultät zu Halle gewidmet, zum Dank für die bei der vorjährigen Lutherfeier ihm verliehene Würde eines Ehrendoktors der Theologie. Seine Dankesgabe ist ein Specimen tüchtiger theologischer Erudition, reichen Gewinn abwerfend sowohl für das theoretisch-wissenschaftliche wie für das praktische Interesse, und daher den theologischen Vertretern beider als anziehendes und lehrreiches Studium zu empfehlen.

seines Lebens und Wirkens, von D. Theod. Förster. Halle, Eug. Strien (336 S. Lex.-Okt., Pr. 8 Mk.).

*) Vgl. des Verfassers Spezialstudie über „Chrysostomus als Apologet", in den Jahrbb. f. deutsche Theol. 1870 — ein Excurs zu seiner größeren Chrysostomus-Monographie („Chr. in s. Verhältniß zur antiochenischen Schule", Gotha 1869).

Die Hartmannsche Philosophie des Unbewußten

hat neustens durch einen Hrn. A. Schüz in Stuttgart eine treffliche kritische Beleuchtung erfahren*). Wir entnehmen einem darauf bezüglichen Referate (im Beweis des Glaubens, Juliheft) im Nachstehenden einige Mittheilungen.

„Der einschneidenden Wirkung seiner Polemik entspricht das wohlthätig Erwärmende, Glaubenkräftigende seines apologetischen Eintretens für die heiligsten Güter der Menschheit. Dem übermüthigen Urheber der „Selbstzersetzung des Christenthums" thut er dar, wie vielmehr seine Weltansicht an einem inneren Zersetzungsproceß leide und wie seine Angriffe auf den angeblichen toten Leichnam der christlichen Religion ohnmächtige Versuche zur Vernichtung einer unvergänglichen Lebensgemeinschaft sind, vergleichbar jenem Lanzenstiche des römischen Kriegsknechts in die Seite des gekreuzigten Erlösers, aus welcher infolge dieses Stichs nur neue Lebensströme (1. Joh. 5, 6) entquollen. — Er entwickelt dies in fünf an die Adresse

*) Philosophie und Christenthum. Eine Charakteristik der Hartmannschen Weltanschauung für jeden Gebildeten. In fünf Briefen an Herrn Ed. v. Hartmann. Von Alfred Schüz. Stuttgart, J. B. Metzler's Verlag (X, 158 S.).

seines Gegners gerichteten Briefen, deren erster den ethischen Gehalt der Hartmannschen Philosophie (hauptsächlich aufgrund seiner „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins," 1879) würdigt. Durch den Nachweis, wie der Philosoph des Unbewußten alle edleren und ernsteren sittlichen Regungen der Menschheit theils bespöttele theils in bloßen Schein oder Einbildung aufzulösen suche; wie er christliche Pietät und kindliche Treue verächtlich mache, die ethischen Grundbegriffe des Gewissens, der Sittlichkeit, der Demuth, des Reuegefühls und Schuldbewußtseins ins Nebelhafte verflüchtige ꝛc., überführt er ihn eines ihm vielleicht unbewußten, aber jedenfalls unleugbaren Zusammenwirkens mit den nihilistischen Bestrebungen der extremen Socialdemokratie. „Wenn ein Nilpferd in einen wohlangelegten, lieblichen Garten hereinbricht und die schönsten, bestgepflegten Triebe und Blumen mit plumpem Fuße rücksichtslos zerstampft, so ist dies nur ein schwaches Bild für die Rücksichtslosigkeit, womit in Ihrer Philosophie die zartesten Gefühle der Menschheit in den Koth gezogen werden. Ueberall wo es eine Erscheinung des relig. oder kirchl. Lebens zu besprechen gilt, ists als ob der Pfaffenhaß über Sie käme: rasch ergreifen Sie irgendeine religiöse Carrikatur jener Erscheinung, zerren sie hin und her, werfen sie zu Boden und treten darauf. Jedes bessere Gefühl wird, ehe es uns aufgezeigt wird, zuvor in die Kloake des menschlichen Egoismus und der menschl. Gemeinheit getaucht, und nicht die Idee, sondern die nackte, schmutzige Wirklichkeit ist es, die uns in Ihrer Philosophie entgegen tritt".

Daß ferner Hartmanns Pessimismus, das angebliche Grundprincip seiner ethisch-religiösen Weltanschicht, nichts weniger als das Resultat wissenschaftlicher Untersuchung ist, vielmehr überall als eine Fälschung und sensualistische Vergröberung des viel edler gearteten und mit gewissen Grundwahrheiten der Religion leichter zu vereinbarenden Pessimismus seines Lehrmeisters Schopenhauer sich darstellt, wird im zweiten Briefe dargethan. Der dritte (überschrieben „Grund- und Principienfragen") verweilt insbesondere beim durchaus schwankenden Charakter der Hartmannschen Philosophie, ihren fortwährenden Metamorphosen, ihrer Chamäleonsnatur, die den Eindruck eines unruhigen Flackerlichtes gewähre und es aufs äußerste erschwere ein einheitliches Bild von ihren Lehren zu geben. In Wahrheit sei — so zeigt dann der 4. Brief — das was v. H. als die religiöse Seite oder den Religionsgehalt seines Systems angreife, (bes. in seiner neuesten Hauptschrift: „Die Religion des Geistes", 1883), nicht Religion, sondern eben nur Philosophie; es sei nicht „Volksmetaphysik", sondern echte graue Theorie im Sinne eines s. g. konkreten Monismus", dessen formale Principien ganz ebenso unhaltbar genannt werden müssen, wie sein Materialprincip verwerflich zu heißen verdiene. Denn, so

apostrophirt er den Gegner am Schlusse dieser meisterhaften Darlegung: „Das Unbewußte kann ja den Menschen ebensowohl zum Bösen wie zum Guten treiben; es ist, wie von Ihnen ausdrücklich konstatirt ist, indifferent gegen das Böse. Und nicht weniger ist das Ihr „Gott-Geist"; derselbe kann deshalb auch nimmermehr in einer höheren Religion den Thron behaupten. Es ist ja kein anderer, als der Gott des Pantheismus; und der Schüler Schopenhauers hätte von dem Meister lernen sollen, daß solch ein Gott in Wahrheit keiner, und der Atheismus nobler, offener und ehrlicher ist, als dieser täuschende Schein, diese Fata Morgana einer Religion, von welcher Sie in ihrer Religionsphilosophie uns den Schattenriß geben. Drum sei auch dieser Gott mit seinen Lappen aus dem alten würdigen Gewand des Christenthums, mit seinem Schmuck von Scheingold, mit seiner liebevoll grinsenden Miene und seiner grausamen, nimmersatten, seine eigenen Kinder zerfleischenden Gier, mit seinem träumerischen Auge, seinem lahmen Fuß und seiner todesmatten Hand — er sei für alle Zeiten nun von seinem Thron gestoßen. Und verflucht sei die Mühe eines Jeden, der ihn, nachdem er polternd zu Boden gestürzt, wieder zu erwecken, ihm die Glieder wieder zu leimen und auf seinen Thron ihn wieder zu setzen versuchen wollte!"

Im letzten Briefe werden mildere Saiten aufgezogen. Der Kritiker zeigt hier, wie die wahre Philosophie keineswegs eine mit Nothwendigkeit irreligiöse oder antichristliche Haltung zeige, wie vielmehr da, wo vom rechten Grunde aus und im richtigen Geiste der Bau philosophischer Speculation errichtet werde, derselbe emporwachse zu einer Vorhalle des Glaubens und der beseligenden Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott. Bei den mancherlei Wandlungen und Umbildungen, welche die v. Hartmannsche Philosophie bisher schon erfahren habe, erscheine die Hoffnung nicht ganz ungegründet, daß sie schließlich auch noch einmal eine solche Wendung zur Aussöhnung mit dem Christenthum hin nehme. Der Verf. wagt es, diese Hoffnung sogar in Form eines an seinen Gegner gerichteten herzlichen Wunsches zum Ausdruck zu bringen: „Möchte solche segensreiche Metamorphose auch mit Ihrer Philosophie vor sich gehen! Möchte doch im Schmelzofen Ihrer philos. Werkstätte und großartigen Denkarbeit auch der Silberblick der wahren Religion zum Vorschein kommen"!

Uns will es bedünken, als sei die hier angedeutete Erwartung einer schließlichen Umkehr des Berliner Philosophen zu christlich ernster Gesinnung eine Chimäre, deren Ueberführung aus der Phantasie in die Wirklichkeit wohl Niemand erleben werde. Aber abgesehen von diesem allzu optimistischen Schlusse finden wir die gegebne kritische Darlegung vortrefflich und wünschen ihr möglichst zahlreiche aufmerksame Leser.

Correspondenzen und Nachrichten.

Berlin (Schluß). Der Anfang der dritten Juniwoche brachte uns die Stadtsynode, welche in zwei 6—7 stündigen Sitzungen am 16. und 17. Juni ihre Vorlagen berieth. Der letzte Punkt der Tagesordnung, welcher

die kirchliche Fürsorge für entlassene Strafgefangene betraf, fiel auch diesmal wieder, wie leider schon mehrfach früher, unter den Tisch. Von den übrigen Punkten nahmen der Etat, die Sonntagsfrage und die Controverse über die Rechtspersönlichkeit der Synode deren Hauptkraft in Anspruch. Die erzielten Resultate können die rechte Seite der Synode nur mit Befriedigung erfüllen. Die Berathung des Etats, dessen einzelne Positionen übrigens stets wechselnde, nicht strenge nach den Parteigrenzen sich bildende Majoritäten erhielten, zeigte unsers Erachtens eins völlig klar: daß nämlich der durch die Synodalordnung vorgezeichnete Instanzenzug für Kassenverwaltung und Rechnungswesen in Berlin durch das Budgetrecht der Stadtsynode zu einer Maschine geworden ist, deren einzelne Theile gelegentlich gegen einander arbeiten. Eine anderweitige Ordnung der Instanzen, eine neue Begrenzung und Fixirung ihrer bezüglichen Rechte und Pflichten ist für die armen unter den Berliner Gemeinden, deren Kasse aus der Stadtsynode gefüllt wird, geradezu eine Existenzbedingung. Denn unhaltbarere Zustände können nicht gedacht werden, wie die, unter welchen z. B. die Johannis-Evangelist-Gemeinde laborirt, daß nämlich die Kirchenkasse in völlig legaler Weise, auf Anweisung und Beschluß aller gesetzlich dabei concurrirenden gemeindlichen und behördlichen Instanzen Zahlung leistet, die hernach der geschäftsführende Ausschuß der Stadtsynode nicht anerkennt und als nicht geschehen betrachtet — demgemäß auch nicht ersetzt, trotzdem dadurch ein Deficit hereingebrochen ist! Auf diese Weise kann der geschäftsführende Ausschuß allmählich ein letztes Placet über alle kirchlichen Angelegenheiten armer Gemeinden Berlins, welche Geld erfordern, sich vorbehalten, und so in Wirklichkeit auf diesem Gebiete die faktisch höchste Instanz werden, was doch weder beabsichtigt, noch erträglich ist! Auf der anderen Seite ging der Antrag des Pfarrers von St. Johannis, Schönberner, wieder seinerseits zu weit, wenn er den Ausschuß unter allen Umständen an die von den Behörden genehmigten Ausgaben der Kirchenkassen binden wollte; damit wäre dem Ausschuß die selbstständige Bewegung genommen. Wir meinen daher, es werde ohne fundamentale Neuregelung der gesammten Rechtsverhältnisse der Stadtsynode und ihrer Organe nicht abgehen. Daß eine solche über kurz oder lang eine unabweisbare Nothwendigkeit sein wird, bezeugten auch die Verhandlungen über die zu erstrebende, von liberaler Seite schon jetzt als vorhanden beanspruchte Rechtspersönlichkeit der Synode. Die Frage war durch eine Einzelentscheidung des Konsistoriums zur Sprache gebracht worden. Professor Dr. Hinschius vertrat den Standpunkt der liberalen Opposition gegen die Anschauung des Konsistoriums, nach welcher der Synode zur Zeit Rechtspersönlichkeit nicht zukommt: er that dies in so auffallend erregter und persönlich heftiger Weise, als sei ihm selbst dadurch das himmelschreiendste Unrecht geschehen. Die unfreiwillige Komik, welcher eben damit seine Ausführungen unterlagen, mag seine Niederlage mit herbeigeführt haben. Die maßvollen Ausführungen des Geheimraths Bartsch und die durchschlagende, aktenmäßig fundamentirte Erwiderung des Präs. Hegel that natürlich das Meiste dazu. Bei der Abstimmung erlangte der von der Rechten gestellte Antrag, eine Kommission zur Durchberathung dieses Gegenstandes (resp. zur Vorberathung weiterer Schritte behufs Erlangung des Charakters einer juristischen Person für die Stadtsynode) zu ernennen, die Majorität. Auch Präs. Hegel hatte hierzu sich zustimmend geäußert.

Sehr erfreulich war schon zuvor der Ausgang der Berathung der Sonntagsfrage gewesen. Die von dem Referenten, Pred. Schmeidler, gestellten Thesen waren auch von dem Correferenten, Geh.-Rath Schneider, acceptirt worden und erschienen auch der Rechten acceptabel. Dennoch glaubte dieselbe an einem von ihr gestellten Zusatzantrage festhalten zu müssen, welcher ausdrücklich als erforderlich hervorhob, daß Beamten öffentlicher oder privater Verkehrsanstalten doch wenigstens der dritte Sonntag freigegeben werde; und sie mußte um so fester auf der Annahme dieses Antrages bestehen, als die oben erwähnten Thesen durch die Motivirung des Pred. Schmeidler so sehr abgeschwächt erschienen, daß Hofpr. Stöcker erklärte, lieber die Thesen überhaupt fallen zu lassen, als sie mit der Schmeidlerschen Motivirung anzunehmen. Bei namentlicher Abstimmung ergab sich für den Antrag der Rechten eine Majorität von 6 Stimmen; gerade von den hervorragendsten Mitgliedern der Linken stimmte eine Anzahl für den Zusatzantrag, darunter Pred. Hoßbach und der Vorsitzende der Synode, Kammergerichtsrath Schröder. Wir haben unter diesen Umständen nur zu wünschen, daß auch die betreffenden Behörden ihrerseits dem Votum der Stadtsynode zu Gunsten der Sonntagsruhe ihrer Beamten nach Kräften entgegenkommen möchten!

Auch abgesehen von diesen erfreulichen Resultaten im Einzelnen kann man im Ganzen und Großen von der Haltung der Synode sagen, daß sie eine durchweg ruhigere war, als sie ehedem zu sein pflegte. Die Gegensätze stehen sich nicht mehr so unvermittelt gegenüber, wie zu Anfang. Man hat auf liberaler Seite doch einsehen gelernt, daß die „Orthodoxen" besser seien, als ihr Ruf. Man ist entgegenkommender geworden. Unbeschadet dessen haben freilich nach der Synode und im Hinblick auf ihre Resultate liberale Blätter den Ihrigen ein ernstes Caevant consules zugerufen. — Nun — der Herr der Kirche helfe weiter. —

Schlesien, Ende Juli. (Entgegnung). Erst nach längerer Abwesenheit kommt dem Einsender des Berichts über den Empfang des Fürstbischofs (in Nr. 24 der Ev. K. Ztg.) die scharfe, von bitteren Bemerkungen nicht freie Entgegnung der Glogauischen Geistlichkeit in Nr. 27 vor die Augen. Sein Bericht über jene Empfangsfeierlichkeiten beruht nicht auf eigener Anschauung — der Refer. steht den betreffenden Kreisen fern — sondern auf Berichten in öffentlichen Blättern, politischen wie kirchlichen. Enthielten diese Unwahrheiten, so kann man sich wohl wundern, daß die Glogauische Geistlichkeit nicht sofort gegen diese ihre

geharnischte Erklärung gerichtet hat; unbekannt konnten sie ihr nicht sein, am wenigstens auch der im Liegnitzer Kirchlichen Wochenblatt Nr. 20 (Anf. Mai!) Dabei sei noch bemerkt, daß der betreffende Bericht weitere Kreise als den Glogauer umfaßt und daß er die Glogauer Geistlichkeit auch nicht nennt, während diese sich besonders getroffen zu fühlen scheint.

Großherzogthum Hessen. (Luth. Conferenz). Am 8. und 9. Juli versammelte sich die seit etwa dreiunddreißig Jahren bestehende Conferenz lutherischer Geistlicher und Laien zu Grünberg in Ober-Hessen, wo dieselbe seit vorigem Jahre eine freundliche Stätte gefunden hat. Obgleich neulich bei Gelegenheit der neubegründeten „wissenschaftlichen Conferenz" in Gießen ein Berichterstatter die Behauptung aufgestellt hat, daß die von ihm sogenannten „Partei-Conferenzen" kein Leben und keine Bedeutung mehr hätten, so erfahren wir doch alle Jahre das Gegentheil. Unsere Vereinigung, wenn auch natürlich nicht so zahlreich besucht, wie jene sogenannte wissenschaftliche Conferenz, hat doch sicher mehr Leben und praktischen Werth. Die Theilnahme sollte freilich eine viel bedeutendere sein, da fast ganz Hessen, namentlich aber die Provinz Ober-Hessen, für welche die Conferenz insbesondere bestimmt ist, rechtlich auf dem lutherischen Bekenntnisse steht. Wären alle Pfarrer treu im Bekenntnisse, dem sie von Rechtswegen angehören, so könnte man unsere Conferenz nicht eine „Partei-Conferenz" nennen. Wir sind in der That durchaus keine „Partei", sondern einfach Vertreter der in Ober-Hessen fast ausschließlich rechtsgültigen lutherischen Kirche. Partei sind vielmehr die, welche den rechtsgültigen Boden des Bekenntnisses ignorirend sich selbst einen ihnen persönlich zusagenden Standpunkt wählen. Nach dieser nothgedrungenen Abwehr theilen wir kurz den Verlauf der Conferenz mit.

Eröffnet wurde dieselbe durch eine Ansprache des Oberpfarrers Dr. theol. Dieffenbach, der nebst den Pfarrern Röschen und Draudt den Vorstand der Conferenz bildet und mit diesen beiden auch die Leitung besorgte. Der Redner legte kurz das Wort des Herrn Actor. 6, 1—8 aus. Er betonte, wie das Pfarramt wesentlich ein Zeugenamt sei und in welcher Weise der Pfarrer solch Amt durch Werk und That ausrichten müsse. Auch die Conferenzen haben den Beruf des Zeugnisses, sonderlich in unserer Zeit, wo sich mehr und mehr eine bedenkliche Theologie einzuführen strebt, die ihrn öden Rationalismus mit kirchlichen Phrasen zu verdecken bemüht ist.

Zur Besprechung kamen dann Thesen über die Zauberei-sünde und deren Bekämpfung, gestellt von Pfarrer Röschen in Winnerod. Der Referent behandelte sein höchst interessantes Thema mit großer und umfassender Gelehrsamkeit. Er wies nach, wie sehr die Zauberei-Sünden unter unserem Volke noch im Schwange gehen und welche große Gefahren hierin liegen. Correferent war Pfarrer Wagner von Wetterfeld. Der Referent erkennt in der Zauberei eine Eingebung des Teufels und nimmt an, daß ihr Anfang in der Genesis 6 gegebenen Erzählung von den Ehen der Söhne Gottes, worunter er Engel versteht, mit den Töchtern der Menschen, zu suchen sei. Durch Tradition, insbesondere unter den Hamiten, sei die Zauberei dann fortgepflanzt worden. Den öfter betonten Unterschied zwischen schwarzer und weißer Magie erklärt der Referent für praktisch unzulässig; beides sei vielmehr gleich sündig. „Der Teufel bezweckt durch die Zauberei, den Menschen ganz und gar von Gott loszureißen, ihn an sich als Helfer sowie Gott und an das Reich der Finsterniß zu ketten, bei dem Christen besonders den Taufbund zu brechen, den seligmachenden Glauben zu rauben, die Kirche zu zerstören und den Menschen an ihr zum ewigen Tode zu verstricken". Insbesondere aus dieser 7. These erkennt man, wie ernst der Referent die Zauberei faßt, die im Grunde Abgötterei ist. — Um eine solch gräuliche Sünde zu bekämpfen, sei vor Allem klares Verständiß derselben nöthig; daran fehle es so oft. Viele sehen den Schaden gar nicht, weil sie unser Volksleben zu wenig kennen. Als die ersten Waffen zur Bekämpfung der Zaubereisünde nennt der Referent Gottes Wort, festes Bekenntniß zum HErrn, Fasten und Beten ꝛc. Insbesondere gelte es, den heiligen Taufbund im Bewußtsein des Christenvolkes lebendig zu erhalten; die Abrenuntatio müsse bei der Taufe beibehalten und Ernst damit gemacht werden. — Es ist nicht möglich, den überaus reichen und interessanten, mit einer Fülle von Citaten aus Schriftstellen wie aus der Erfahrung illustrirten Vortrag genau wiederzugeben. Wir hoffen, daß Ref. den ihm kundgegebenen Wunsch erfüllen und seinen Vortrag veröffentlichen wird. Es thut in der That noth, diese hochwichtige Frage genauer und vielseitiger zu erörtern, zumal in unseren Tagen sich mancherlei Zaubereikünste breit machen und viele sich in solche Dinge verstricken lassen, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie gefährlich das ist. Unter unserem Volke herrscht die Zauberei noch in hohem Maße; wer diese Dinge nur anrühren will, wird das leicht erfahren. Eine lebendige Debatte entspann sich über die hochinteressante Frage. Nach 8 Uhr Abends wurde dieselbe abgebrochen; der Abend wurde dem brüderlichen Verkehr sowie der Besprechung von Conferenz-Angelegenheiten gewidmet, nachdem Pfr. Kraus eine einfache Schluß- und Abendandacht gehalten hatte.

Am folgenden Tage hielt Pf. Weber die Eröffnungsandacht über Col. 2, 1—7. Es wurde dann in der Besprechung der Thesenüber die Zaubereisünde fortgefahren bis 11 Uhr. Nach einer kürzeren Pause ging hierauf die Conferenz zur Besprechung von Thesen üb. die Erbsünde über, welche Pf. Schwörer gestellt hatte. Correferent war Stadtpf. Euler von Schlitz. Die uns zugemessene Zeit bis 2 Uhr reichte natürlich nicht aus, das große Thema fertig zu behandeln; die Besprechung mußte daher abgebrochen und auf die nächstjährige Conferenz verschoben werden. Das Schlußgebet sprach Pf. Draudt. Gewiß haben alle Theilnehmer an der Versammlung reichen Segen und heilsame Anregung empfangen.

Literatur.

Volksschulkunde von Herrmann Mehliß, Kreis-Schulinspektor zu Bassum. 3 Theile. Hannover 1882, 83, 84.

Die Geschichte der Entstehung dieses Buches dient zu seiner Empfehlung. Vor 10 Jahren gab der Verfasser einen „vollständigen Lehrplan für die einklassige Volksschule" heraus. Er ward dazu veranlaßt durch die mancherlei Nöthe, in welche damals gewissenhafte und treue Lehrer durch den Erlaß der „allgemeinen Bestimmungen" von 1872 gerieten. Unter den sich in Folge der neuen Forderungen aufthürmenden Schwierigkeiten war die nicht die geringste, wie mit den bedeutend verminderten Stunden für den Religionsunterricht das Ziel erreicht werden sollte. Andrerseits drohete dagegen die Gefahr, daß Lehrer von minderer kirchlicher Treue in den neuen Bestimmungen ein mehr oder minder willkommenes Signal dazu sehen möchten, den religiösen und confessionellen Mittelpunkt der Schule allgemach in den Winkel zu schieben. In dieser Nothlage, welche noch nicht gehoben ist, wurde der Lehrplan von Mehliß Vielen ein nützlicher Führer und Helfer zum Uebersteigen von Schwierigkeiten, Andern hat er zur Stärkung im Festhalten des evangelischen Standpunkts gedient. Nachdem nun der Lehrplan längst vergriffen war, ist dem Verf, der von vielen Seiten zur Veranstaltung einer neuen Auflage gedrängt wurde, das Büchlein unter der Hand zu einem stattlichen Buche, der Lehrplan zu der nun vollständig vorliegenden dreitheiligen Schulkunde erwachsen.

Der erste Th. (124 S., 1,60 M.) giebt über die äußeren Verhältnisse der Volksschulkunde Auskunft. Dieser Abschnitt wird vielen Lehrern, Schulinspektoren und Schulvorständen eine willkommene Handreichung darbieten, sofern er zu den wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen über das Volksschulwesen, mit nächster Bezugnahme freilich auf die Verhältnisse Hannovers, einen praktischen Commentar giebt und insbesondere für Errichtung und Ausstattung der Schulhäuser und Schulzimmer, angemessene Einrichtung der Schulbänke und ähnliche in der Praxis oft entgegentretende Fragen erprobte Rathschläge ertheilt, wobei gute Illustrationen den Gegenstand veranschaulichen.

Der 2. Theil (108 S., 1,40 M.) bespricht die Erziehung. Hier wird der unversöhnliche Gegensatz, in welchem die auf dem Grunde des Evangeliums erwachsene Volksschule gegen eine modernmaterialistische Erziehungs- und Unterrichtslehre steht, mit großer Klarheit, Anschaulichkeit und Entschiedenheit ins Licht gestellt. Die Hohlheit der falsch-humanistischen Phrase wird in schlagender und derber Weise blosgelegt, dagegen das Evangelium als die höchste erleuchtende und anziehende Geistesmacht in herzstärkender Weise aufgewiesen.

Der 3., bei weitem umfangreichste Theil (348 S., 4 M.) bespricht den Unterricht in der Volksschule. Auch hier erscheint alles ebenso aus der Praxis für die Praxis geschöpft, wie vom evangelischen Geiste durchdrungen. Hierbei gehört zu den Vorzügen des Buches ein durchaus vom Gesichtspunkte des praktischen Bedürfnisses angelegter literarischer Nachweis, der freilich der Sichtung und der Ergänzung hier und da bedürfen möchte.

Der Verf. redet eine frische, Jedem verständliche, anschauliche, sentenzenreiche Sprache, in welcher letztere Beziehung er freilich auch für manchen Geschmack zuweilen zu viel thut. Doch wird für den nächsten Leserkreis, welchem das Buch dienen soll, die Art des Vfßs., der sich gern in einer gewissen behaglichen Breite ergeht, wohl angemessen sein. Es ist auch gewiß wohlgethan, daß er seinem nächstliegenden praktischen Zweck entsprechend die philosophische Begründung, welche seit dem Erlaß der neuen Bestimmungen für eine Volksschulpädagogik unerläßlich schien, zusammt diesem prunkenden Namen als Ballast über Bord geworfen und damit mancher für Leben und Praxis nöthigeren Ausführung Platz geschafft hat. L.

Erinnerungen an Verborgene. Für christliche Freunde mitgetheilt von Emil Quandt, Pf. zu St. Elisabeth in Berlin. 2. Aufl. Berlin 1883. Ev. Buch- und Tractatgesellschaft (76 S., 50 Pf.)

Die „Erinnerungen an Verborgene" erzählen, zumeist aus der Lebenserfahrung des Verf. und seiner Freunde, erquickliche Züge aus dem Leben treuer Christen. Namen werden gar nicht genannt, aber die ganz kurzen Erzählungen machen den Eindruck der vollen Wahrheit und Lauterkeit. Die Sprache ist durchaus volksthümlich und anziehend. Fünfzig kurze, erbauliche Bilder sind es, die uns hier vor die Seele gestellt werden. Das Büchlein kann gewiß Segen stiften; es sei zu andächtiger Lectüre und Erwägung empfohlen. D.

Ueber deutsche Volksetymologie. Von Karl Gustav Andersen. 4. stark vermehrte Auflage. Heilbronn, Gebr. Henninger. 323 Seiten. 1883. Preis 5 Mark.

Eine fleißige, sprachwissenschaftlich exakte Arbeit, die auch Lesern dieser Kirchenzeitung empfohlen zu werden verdient. Es stoßen, wie jedem Gebildeten so auch dem Theologen auf seinem Wissensgebiet, beim Unterrichten in Kirche wie Schule der Wörter viele auf, bei welchen die Frage nach ihrer richtigen Ableitung und Erklärung sich aufdrängt. Es ist vom höchsten Werthe für jeden Freund unserer Sprache, dem umfassendere Nachschlagemittel nicht zur Verfügung stehen, einen kurzen durchaus verlässigen Führer auf diesem Gebiete zu besitzen. Ein germanistischer Fachmann bietet uns hier einen solchen. Der Verf., Professor an der Universität Bonn, hat von Auflage zu Auflage das Buch in zunehmenden Maße bereichert und vervollkommt. Es verdient wegen der Sorgfalt, womit es auch viele ins kirchlich-theologische Bereich gehörige Ausdrücke seltnerer und schwer zu deutender Art behandelt, auch theologischerseits fleißig zu Rathe gezogen zu werden. L.

Die luth. Pastoral-Conferenz in Cammin

wird, w. G., am 10. u. 11. September stattfinden. Beichte, Predigt, Abendmahl. Verhältniß der luth. Kirche zu der Una sancta nach dem Buch von Wangemann. Was kann und muß geschehen, um das lutherische Bekenntniß in den Gemeinden zu beleben und zu pflegen und die Kenntniß desselben zu vermehren? Angelegenheiten des lutherischen Vereins und der innern Mission.

Cammin, den 21. Juli 1884. D. **Meinhold.**

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 16. August № 33.

Inhalt: Die Lehre der 12 Apostel. — Die wissenschaftl. Erklärung des Spiritismus. II. Von Franz Splittgerber. — Martensen u. Döllinger. — Vermischtes (Luther oder Staupitz? — Gutachten der Rostocker Theol. Fakultät). — Literatur (Splittgerber, Das Sterben wahrer Gotteskinder).

Die Lehre der zwölf Apostel,

aus Anlaß ihrer erstmaligen Herausgabe durch Bryennios schon kurz (in Nr. 18 d. Ztg.) von uns besprochen, hat binnen Kurzem eine beträchtliche Zahl theils von Textesausgaben und Uebersetzungen theils von eingehenden Erörterungen ihres Inhalts erfahren. „Man muß bekennen", sagt darüber Th. Zahn (im Theol. Litbl. Nr. 26), „daß wir deutschen Theologen mit einem wahren Heißhunger über den fetten Bissen hergefallen sind, den uns der griechische Bischof nach so langem Zögern und mit so viel bedächtiger Würde dargeboten hat." — Wir können ein näheres Eingehen auf die immer noch im Anschwellen begriffene Literatur hier nicht unternehmen. Die mit lat. Erläuterungen verbundene Textausgabe, welche A. Hilgenfeld in einer Neuausgabe von H. IV. seines Novum Testamentum extra Canonem receptum geboten hat, können wir nur eben nennen*); desgleichen müssen wir, was die von Lic. Dr. Aug. Wünsche veröffentlichte deutsche Uebersetzung mit kurzen, fast nirgends gründlich eingehenden und dabei manche Flüchtigkeitsversehen darbietenden Anmerkungen betrifft, uns mit bloßem Hinweise begnügen**). Von größerem Belang sind die mit wissenschaftlicher Akribie angestellten Untersuchungen, welche der denkwürdigen Urkunde einerseits durch A. Harnack in Gießen (in Verbindung auch mit Textabdruck und Uebersetzung), andrerseits durch Th. Zahn in Erlangen (ohne Textwidergabe, mit bloß auszugsweiser Reproduktion des Inhalts) zu Theil geworden sind*).

Die beiden Gelehrten, bekanntlich ohnehin seit vorigem Jahre aus Anlaß einer von Zahn edirten, von H. aber für unecht erklärten Theophilusschrift hart aneinander gerathen, differiren, wie sich erwarten läßt, auf zahlreichen Punkten in ihren Meinungen über Inhalt und Bedeutung des Schriftstücks. Daß dasselbe höchstwahrscheinlich in der alexandrinischen Kirche entstanden sei, nehmen Beide übereinstimmend an; desgleichen daß der Verfasser, wenn er sein Werk als „Lehre der Apostel" oder genauer als „Lehre des Herrn durch die zwölf Apostel" betitelte, keineswegs eine Fälschung beabsichtigte, sondern bona fide handelte, d. h. einen summarischen Inbegriff der Herrnlehre, wie sie durch die zwölf Jünger überliefert worden, bieten wollte. Aber sowohl in der Auffassung des dogmatischen Standpunkts des Urhebers — für dessen entschieden heidenchristliche Richtung Harnack mehrere Ausdrücke als Gründe geltend macht (z. B. das τοῖς ἔθνεσιν der Ueberschrift, sowie das τῷ θεῷ Δαβίδ des eucharistischen Gebets in K. 10, 6) welche Zahn in entgegengesetztem Sinne interpretirt**), als in der Bestimmung von Alter und Ab-

*) Evangeliorum secundum Hebraeos, sec. Petrum, sec. Aegyptios — — quae supersunt, addita Doctrina XII apostolorum — — ed. Ad. Hilgenfeld. Lipsiae. T. O. Weigel, 1883.

**) Lehre der zwölf Apostel nach der Ausgabe des Metropoliten Philotheos Bryennios, mit Beifügung des Urtexts, nebst Einleitung und Noten ins Deutsche übertragen. Leipzig, O. Schulze (34 S.)

*) 1. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur von O. v. Gebhardt u. Ad. Harnack. II. Band, H. 1: Lehre der zwölf Apostel, nebst Untersuchungen zur ältesten Geschichte der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts, von Ad. Harnack. 1. Hälfte. Leipzig, Hinrichs (64 u. 100 S., Pr. 5 Mk.).

2. Forschungen zur Geschichte des NTl. Kanons u. der altkirchlichen Literatur, von Theodor Zahn. III. Theil: Supplementum Clementinum (Erlangen, Deichert): S. 278–319.

**) Für τῷ θεῷ Δαβίδ, welche Lesart des Codex Harnack beibehält, will Z. vielmehr τῷ υἱῷ Δαβίδ emendirt wissen.

fassungszeit der Urkunde gehen Beide weit auseinander. Während Harnack eine Benutzung der beiden apostolisch-väterlichen Schriften, woran die Didache („Apostellehre") Anklänge darbietet, des Barnabasbriefs und des Hirten des Hermas, durch den Verfasser annimmt, denselben also erst gegen die Mitte des 2. Jhdts. schreiben läßt, statuirt Zahn inbezug auf die Berührungen mit Barnabas das umgekehrte Verhältniß. Er setzt also die Entstehung der Didache zwischen die des Pastor Hermae (welchen er, wie in seiner früheren Monographie [1868] schon gegen das J. 100 n. Chr. verfaßt sein läßt) und die der gegen 125 entstandnen Barnabas-Epistel, rückt also das Schriftstück bedeutend näher an die letzten Jahre des apostolischen Zeitalters hinan als Harnack. In der That scheint der Inhalt der merkwürdigen Urkunde, besonders was sie über die noch primitiv einfachen Gemeindezustände und über die Aemter der *ἀπόστολοι* und der *προφῆται* aussagt, besser in das Trajansche Zeitalter als in das der Antonine zu passen. Auch will uns die Priorität der Didache gegenüber Barnabas wahrscheinlicher bedünken, als das von H. behauptete gegentheilige Verhältniß, während wir andrerseits in der Hermasfrage uns auf des Letzteren Seite stellen möchten, da die von Z. vorgebrachten Gründe für eine Abhängigkeit der Didache vom Pastor uns nicht stichhaltig erscheinen.

Auch sonst bieten die Annahmen der beiden Ausleger noch vielfache Differenzpunkte, betreffend sowohl den ethischen Lehrgehalt als die cultisch-liturgischen Bestimmungen der Urkunde, namentlich über die eucharistische Feier. Die Controverse, deren baldige Erledigung kaum wahrscheinlich zu nennen, wird in ihrem weiteren Verlaufe ohne Zweifel wichtige Beiträge zur Aufhellung mancher bisher ungenügend bekannter Verhältnisse des frühesten kirchlichen Alterthums zu Tage fördern, weshalb wir uns späteres Zurückkommen auf den Gegenstand vorbehalten.

Die wissenschaftliche Lösung der spiritistischen Frage.

Von **Franz Splittgerber.**

II.

Natürlich erhoben sich nun aber auch Stimmen aus dem entgegengesetzten Heerlager von denjenigen Gelehrten, welche mit einseitiger Beharrlichkeit auf dem bisherigen Standpunkte einer rein sinnlich-empirischen Naturbetrachtung stehen blieben und daher die mystischen Vorgänge des Spiritismus für reinen Humbug halten mußten. Dabei fielen jedoch einige der „wissenschaftlichen Größen" so sehr aus der gebührenden objektiven Haltung, daß sie in takt- und liebloser Anspielung auf das traurige Schicksal einiger der nächsten Angehörigen Zöllners ihn geradezu für unzurechnungsfähig erklärten. Freilich hatte Zöllner schon in seinen vorhergehenden Schriften bei den modernen Forschern großen Anstoß erregt durch heftige Angriffe auf „das stolz sich brüstende Mandarinenthum der Wissenschaft" und „die verderblichen Coteriezustände des neueren Gelehrtenthums"; besonders hatte er durch beißenden Spott über„ die Ruhmes-Assecuranz auf Gegenseitigkeit" sich den ganzen Haß einzelner Gelehrten und der ihnen verpflichteten Literaten zugezogen. Kein Wunder also, daß über den Spiristen Zöllner erst recht die vollen Schalen der beleidigten Eitelkeit und des Zorns ausgegossen wurden. In der sog. liberalen Tagespresse vollends erhoben Geister dritten Ranges einen „Schrei des Schmerzes und des Entsetzens" darüber, daß nun „die schönste und erhabenste Errungenschaft des menschlichen Geistes, die Wissenschaft, in den Staub getreten werde von ihren eigenen Priestern, indem diese die erbärmlichsten Gaunerstückchen in unglaublicher Verblendung für Wahrheit nähmen und verächtliche Albernheiten, die in die Tingel-Tangels gehörten, in die Hallen der Wissenschaft einführen wollten" u. s. w. Und solche hohlen Declamationen und Beleidigungen wagten die gelesensten Tagesblätter Deutschlands, die freilich stets der seichtesten Natur- u. Stoffvergötterung des Materialismus als der „Königin der Wissenschaften" — die Schleppe getragen hatten, gegen Männer zu erheben, welche, wie die oben genannten: Zöllner, Fechner, Ulrici, J. H. Fichte, bis dahin als anerkannte Zierden der Naturwissenschaft oder als hochverdiente Philosophen bei ihren Freunden und Gegnern gegolten hatten! — Mehr in den Schranken hielt sich ein „Offener Brief", welchen Prof. Wundt in Leipzig an seinen Collegen Ulrici in Halle mit Bezug auf dessen vorhin erwähnte Brochüre richtete; doch enthielt auch er einige äußerst pikante Stellen und scharfe Seitenhiebe, die eigentlich auf einen Andern hinzielten. Man muß übrigens zugestehen, daß Wundt in dieser Schrift gegen manche vorschnelle und zu weit gehende Folgerungen, welche Ulrici aus den Zöllner-Sladeschen Experimenten gezogen hatte, einiges Beachtenswerthe vorgebracht hat. Im Ganzen freilich macht seine Argumentation den Eindruck einer hartnäckigen Skepsis gegenüber neuen u. unbequemen

Thatsachen, welche mehr mit Machtsprüchen als mit Gründen operirt,*) wobei man ihr die ängstliche Sorge abspürt, es könnte bei näherer Untersuchung der Sache doch am Ende etwas dahinterstecken, was das Althergebrachte über den Haufen stoße. — Die Erwiderung Ulricis („Ueber den Spiritismus als wissenschaftliche Frage", 1879) berührt dagegen wohlthuend durch den wissenschaftlichen Ernst, mit dem sie sich streng an die Sache hält, und durch ihren durchaus würdigen Ton, die zusammengenommen den Eindruck auf den unbefangenen Leser hervorbringen, daß der greise Philosoph mehr als sein Gegner die Wahrheit auf seiner Seite habe.

Zöllner selbst nahm den Fehdehandschuh auf durch den 3. Band seiner „Wissenschaftl. Abhandlungen", worin er es weder an Humor noch an Hohn wider seine Gegner fehlen ließ! Leider verfiel er in dieser wie in den darauf folgenden Schriften in eine Art von Polemik, durch welche er der von ihm vertretenen Sache und sich selbst einen schlechten Dienst leistete. Alle diese letzten Schriften Zöllners enthalten — abgesehen von ihrem leidenschaftlichen Ton — viel unwissenschaftliches Beiwerk, lange Wiederholungen, Abdrücke von Zeitungsausschnitten, Auszüge aus Kammerverhandlungen, eine Lobrede auf den Fürsten Bismarck u. s. w., sogar Privatbriefe und pikante Enthüllungen aus dem deutschen Professorenleben! Dies alles aber konnte natürlich nur dazu dienen, daß die erbitterten Gegner nun erst recht mit dem höchsten Schein der Wahrheit ihn als einer unheilbaren „folie raisonnante" verfallen darstellten! — Es ist bekannt, daß der so Geschmähte durch plötzlichen Tod allem Parteihader entrissen wurde. Wie sehr aber durch seine entschiedene und offene Parteinahme für den Spiritismus die spiritistische Frage in Fluß gekommen ist, beweist schon ein flüchtiger Blick auf die seitdem darüber erschienenen Literatur, welche nachgerade zu einer wahren Hochfluth angewachsen ist.**)

Welche Stellung hat denn nun aber insbesondere die theologische Wissenschaft nach den Zöllnerschen Experimenten zu der spiritistischen Frage eingenommen? — Eine Abhandlung von D. Zöckler im „Beweis des Glaubens"

*) Nach der bekannten Methode: „Sic volo, sic jubeo; stat pro ratione voluntas!" Geht Wundt doch so weit zu behaupten, man dürfe sich mit der Untersuchung der fraglichen Phänomene gar nicht befassen, denn damit beweise man schon, daß man kein wissenschaftlicher Forscher mehr sei!

**) Vgl. das Nähere darüber in der unten zu erwähnenden Schrift von Dr. W. Schneider: Der neuere Geisterglaube, S. 109—113, wo die Titel sämmtlicher wichtigeren Schriften über den Gegenstand angeführt sind.

(Die Naturwissenschaft und die Wunder, Jahrg. 1879, S. 461 ff.) erkennt die Bedeutung der spiritistischen Phänomene insbesondre darin, daß durch sie das Dasein einer unreinen und unruhigen Geisterwelt thatsächlich erwiesen werde, welche als völlig gleichartig, vielleicht sogar als identisch den Dämonen des N. Testaments anzusehen seien, so daß auch die Medien mit den Besessenen der Evangelien und der Apostelgeschichte auf gleiche Stufe zu stellen seien.*) — Eine sympathische Besprechung des Zöllnerschen Werkes in den von Prof. Luthardt redigirten „Ergänzungsblättern zur Allg. Lutherischen K.-Zeitung" (Jahrg. 1879 Nr. 12) zeigte, daß selbst die strengste kirchlich-gläubige Theologie den spiritistischen Thatsachen als solchen die Anerkennung nicht versagen könne, so weit sie auch davon entfernt bleiben werde, ihnen irgend einen Werth für die Förderung des religiösen Lebens oder gar des Christenthums beizulegen, vielmehr ihren gefährlichen Charakter als einer Ausgeburt der Nachtseite des Seelenlebens und des damit zusammenhängenden Reiches der Nacht stets festhalten müsse. — Noch neuerdings sind zwei gewichtige Zeugen aufgetreten, welche die Thatsächlichkeit der spiritistischen Phänomene bestimmt anerkennen, aber die vornehmsten Wunder des Spiritismus (ähnlich wie Fechner und Zöckler) von dem Einfluß einer niederen und bösen Geisterwelt herleiten. Der Eine ist der jüngst heimgegangene Bischof H. Martensen, welcher bei den Vorarbeiten zu seiner jüngsten Schrift über Jakob Böhme sich auch eingehend mit den neuesten Erscheinungen des mystischen Seelenlebens beschäftigt hat. Dabei hat er sein Augenmerk auch dem Spiritismus zugewandt und ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß abgeschiedene Geister, die nicht zu dem Frieden Gottes gekommen sind und deshalb — ähnlich den Dämonen des N. Testaments — ruhelos an den Grenzen der sichtbaren Welt umherschweifen, wahrscheinlich als Urheber der räthselhaften Geister-Manifestationen des Spiritismus zu betrachten seien.**) — Der

*) Vgl. in dem eben bezeichneten inhaltsreichen Aufsatze Dr. Zöcklers: „Die Naturwissenschaft und die Wunder", S. 511 ff.

**) Vgl. hierzu die neueste gehaltvolle Schrift Martensens: „Theosophische Studien über Jakob Böhme" (Leipz. 1882) sowie die Mittheilungen Dr. Zöcklers über dieselbe im „Beweis des Glaubens" Jahrg. 1882, S. 488. — Dort sagt Martensen u. A.: „Will man Schlüsse ziehen, so möchte man zu der Annahme geführt werden, daß es in der andern Welt peripherische, ferner vom Centrum gelegene Regionen gebe, wo eine Schaar von Geistern (Spirits) sich aufhält, deren Phantasie nur voll Lappereien und Bagatellen ist, voll endlicher, zeitlicher, untergeordneter Interessen, die sie gar leicht los werden können." Vgl. Math. 12, 43 ff.

andere ist ein katholischer Gelehrter: Dr. W. Schneider, Gymnasial-Oberlehrer zu Lippstadt, welcher in seinem größeren Werke: „Der neuere Geisterglaube. Thatsachen, Täuschungen und Theorien" (431 S. — 1882) die spiritistische Frage, fast ohne jede katholische Befangenheit, nach allen Seiten hin wirklich wissenschaftlich behandelt und sich dabei fast den sämmtlichen zahlreichen Schriften, die sonst in der letzten Zeit über diesen Gegenstand geschrieben sind, überlegen zeigt.*) Indem auch er trotz aller Täuschungen und Betrügereien auf diesem Gebiete einen „erheblichen Kern von wirklichen Thatsachen als feststehend" ansieht, prüft er der Reihe nach die sämmtlichen Theorien, die zu ihrer Erklärung aufgestellt worden sind, und kommt schließlich im Wesentlichen zu demselben Resultat, wie die zuvor genannten evangelischen Theologen. Es seien hauptsächlich Dämonen aus dem Reiche der Finsterniß als die Urheber der fraglichen Erscheinungen anzusehen, wiewohl auch natürliche Kräfte mechanischer, vitaler, oder psychischer Art als vielfach mitwirkend anerkennt werden müßten.

Aus dem Allen ersehen wir, daß die Theologie als die Wissenschaft des Glaubens jetzt im Ganzen eine übereinstimmende Stellung zu dem modernen Spiritismus einnimmt, indem sie von den höchst auffallenden Phänomenen desselben manche als übernatürliche, ja in gewissem Sinne als wunderbare Thatsachen ausdrücklich anerkennt, jedoch andrerseits — gegenüber den Wundern und Offenbarungen der h. Schrift — sie durchaus von dem Reiche der Finsterniß herleitet und deshalb jede Solidarität mit ihnen oder auch nur Annäherung zu ihnen auf das Entschiedenste zurückweist!**)

2. Nach der vorstehenden Darstellung kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die spiritistischen Phänomene sowohl hinsichtlich ihrer Thatsächlichkeit wie auch ihres übernatürlichen Ursprungs sich in allen Ländern, zuletzt auch in Deutschland — bei einer Reihe von wissenschaftlichen Autoritäten eine entschiedene Anerkennung erstritten haben! Damit aber ist der Spiritismus wirklich zu einer „wissenschaftlichen Frage" geworden, die auf eine irgenwie erschöpfende, befriedigende Lösung hindrängt. Besonders gilt dies seit den Zöllner-Sladeschen Sitzungen von den physischen Phänomenen, hinsichtlich deren (wie wir schon im Anfang sagten) das Problem zu lösen ist, ob sie als bloße „Experimente" oder als „Wunder" anzusehen, d. h. aus irgend welchen rein natürlichen Ursachen oder aus übernatürlichen Einflüssen zu erklären sind? — Zur wissenschaftlichen Lösung dieser spiritistischen Frage möchte ich nun schließlich noch einige Bemerkungen vom biblisch-psychologischen Standpunkt aus hinzufügen.

Sobald man freilich im Ernst daran geht, die Räthsel des Spiritismus lösen zu helfen, wird man versucht, von vorne herein vollständig davon abzustehen! „Ernste und hochberühmte Gelehrte — sagt darüber Dr. W. Schneider (a. a. O. S. 272) — zerbrechen sich die Köpfe bei der Erklärung der spiritistischen Vorgänge und gehen in die verschiedensten Meinungen auseinander; der eine stellt diese, der andere jene Hypothese auf; einige wagen gar keine Erklärung." Er selbst führt dann umständlich und genau 8 verschiedene Theorien auf, die er sorgfältig prüft, um sie schließlich fast alle zu verwerfen und nur eine, die letzte von allen, vollständig gelten zu lassen. Liest man das bezügliche Kapitel (VII, S. 292—427) seines Werkes sowie den entsprechenden Abschnitt von Pertys vorletzter Schrift („Die sichtbare und die unsichtbare Welt", S. 290—311) und läßt dabei alles, was von den Gelehrten der verschiedensten Richtungen und Standpunkte zur Lösung der spiritistischen Frage vorgebracht worden ist, an sich vorübergehen, so kommt man schließlich genau soweit, daß man in das Dictum einstimmen muß: „Es wird mir so dumm — Als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum!" Um meine geneigten Leser vor dieser fatalen Situation zu bewahren, verzichte ich natürlich darauf, ihnen auch nur einigermaßen alle jene Theorien vorzuführen. Ich werde mich vielmehr darauf beschränken, unter gelegentlicher Berücksichtigung jener Theorien, dasjenige kurz zusammen zu fassen, was ich bei der Darstellung der spiritistischen Phänomene — der psychischen wie der physischen — bereits als die sich von selbst aus jenen ergebenden Erklärungsgründe hingestellt habe, indem ich schließlich an dieser Stelle nur versuchen werde, die dort gesponnenen Fäden zusammenzuknüpfen. Dabei werde ich, wie ich schon dort

*) Von derselben Beschaffenheit ist eine andere Schrift Dr. W Schneiders unter dem Titel: „Wiedersehen im andern Leben" (Paderborn 1883), welche soeben in 2. Aufl. erschienen ist und zu den besten apologetischen Schriften über dies Gebiet gehört, zumal da sie die einschlägige protestantische Literatur fleißig benutzt.

**) Auch das neueste Heft der „Zeitfragen des christl. Volkslebens" (B. IX, H. 1) v. Dr. Ed. Weber (1883), das unter dem Titel: „Der moderne Spiritismus" über diese brennende Frage der Gegenwart in umsichtiger, erschöpfender und durchaus objektiver Weise handelt, nimmt dieselbe Stellung zu den spiritistischen Phänomenen ein, wie wir sie oben als die übereinstimmende der gläubigen Theologie der Gegenwart angegeben haben. Vgl. besond. Webers Schlußurtheil auf S. 35. Uebrigens verhält sich diese Brochüre mehr referirend, als daß sie selbst sich irgendwie auf eine tiefere Erklärung der spiritistischen Thatsachen einließe; darin besteht der Mangel des sonst sehr empfehlenswerthen Büchleins.

zum Oeftern gethan habe, auch hier in dem Schlußresultat auf die nahe Verwandtschaft zwischen den Phänomenen des Spiritismus und den übrigen Erscheinungen der Nachtseiten des Seelenlebens hinweisen, weil jene von den sonstigen Erklärern des Spiritismus nicht genügend hervorgehoben ist und doch gerade sie auf die meisten spiritistischen Vorgänge erst das rechte Licht fallen läßt.

Vorweg haben wir uns aber erst mit einer Theorie aus einander zu setzen, welche den gordischen Knoten der spiritistischen Frage mit einem einzigen Schwertstreiche zu durchhauen versucht hat. Das ist die von den heftigsten Antispiritisten, besonders den „Männern der Wissenschaft" noch jetzt so häufig vertretene Betrugstheorie. Sie hält die sämmtlichen Medien entweder für „Opfer des Selbstbetruges" oder für „raffinirte Schwindler und volksverderberische Schurken", welche durch höchst gelungene Taschenspielerkünste selbst gelehrte Leute zu düpiren wüßten. Die sämmtlichen Zeugen der spiritistischen Phänomene, mögen sie noch so verständige und scharfsinnige Beobachter sein, stempelt diese Theorie zu „wahrhaft bedauernswerthen Opfern modernen Schamanenthums", wie sich Prof. Wundt, der übereifrige Bekämpfer des Spiritismus, auszudrücken beliebt hat.*) — Für den, welcher den Sachverhalt genau

*) Es ist vielfach ein besonderes Gewicht zu Ungunsten der Zöllner-Sladeschen Sitzungen darauf gelegt worden, daß Prof. Wundt, nachdem er auf Zöllners Einladung einigen derselben beigewohnt hatte, in dem offenen Briefe an Ulrici erklärte: die dort vorgeführten Experimente Slades hätten „auf ihn den Eindruck gut ausgeführter Taschenspielerkünste gemacht". Damit aber, daß jene auf ihn, der mit dem entschiedensten Vorurtheil in die Sitzungen kam, einen solchen Eindruck gemacht haben, ist offenbar nichts bewiesen, zumal da er spätere, viel unerklärbarere Vorgänge nicht mit angesehen hat. Dazu kommt noch folgendes: Wundt behauptete, daß zur richtigen Beurtheilung der Sladeschen Experimente nur der allbekannte Hof-Prästidigitateur Bellachini und Dr. Christiani, Assistent am Physicalischen Institut zu Berlin, competent seien, da insbesondere der Letztere im Stande sei, die Sladeschen Kunststücke nachzumachen. Christiani machte jedoch mit seinen dahin zielenden Versuchen entschieden Fiasko, da er nur zwei — und zwar durchaus nicht die bedeutendsten, auch diese aber nur sehr unvollkommen nachahmte. Bellachini vollends gab, nachdem er die mediumistischen Leistungen in einer Reihe von Sitzungen bei hellem Tage wie des Abends — wie er selber sagt — sorgfältig geprüft hatte, ein ausführliches notarielles Zeugniß, in welchem er Folgendes sagt: „Ich muß der Wahrheit gemäß bescheinigen, daß ich die phänomenalen Leistungen des H. Slade mit allerschärfster Beobachtung und Untersuchung seiner Umgebung, sowie den Tisch geprüft habe, und nicht im geringsten gefunden habe, daß irgend welche auf prästidigitativen oder physikalischen Apparaten beruhende Manipulationen hierbei im Spiele waren; und zwar ist eine Erklärung über die unter den obwaltenden Umständen und Bedingungen stattgefundenen Experimente zu geben, in Beziehung auf die Prästidigitation absolut unmöglich." — Aehnliche Erklärungen

kennt und an die Prüfung der spiritistischen Vorgänge wirklich unbefangen herantritt, ist diese Theorie völlig unhaltbar. Auch unsre Leser, welche die in den vorigen Abschnitten gegebene Darstellung der Thatsachen selbst sowie der Anerkennung, die sich diese bei vielen der bedeutendsten wissenschaftlichen Autoritäten errungen haben, mit Bedacht gelesen, werden davon den bestimmten Eindruck gewonnen haben, daß ein großer Theil der spiritistischen Phänomene die Feuerprobe der schärfsten exakten Prüfung bestanden hat und deshalb als feststehende Thatsache anzusehen ist. — Andererseits ist ja freilich nicht zu leugnen, daß zahlreiche Betrügereien, die von angeblichen Medien vollbracht worden sind, zur höchsten Vorsicht mahnen und man jedes neue Wunder des Spiritismus nicht nur mit Vorbehalt, sondern mit wohlberechtigtem Mißtrauen hinzunehmen hat, seitdem eine Reihe der berühmtesten Medien, wie Mr. und Mrs. Flint, die Gebrüder Davenport, Mrs. Esperance, der Geisterphotograph Bouquet und zuletzt auch Florence Cook als geriebene Taschenspieler oder wissentliche Betrüger entlarvt worden sind! Aber was beweisen diese — wenn auch noch so eclatanten — Fälle gegen die höchst ansehnliche Zahl psychischer und physischer Phänomene, welche nicht von geriebenen amerikanischen Gauklern zur Ausbeutung eines leichtgläubigen oder schaulustigen Publikums ausgeübt, sondern von durchaus ehrenwerthen und sittlich unbescholtenen Medien, die über jedem Verdacht eines Betruges erhaben sind, ausgeführt worden sind? Wir erinnern in dieser Hinsicht besonders an die Experimente Hare's mit dem von ihm erfundenen Spiritoskop, die ähnlichen des Grafen Gasparin und des Prof. Thury in Genf mit den „fliegenden" und redenden Tischen, die hellsehende und in vielen fremden Sprachen redende Tochter des Oberrichters Edmonds zu New-York, die magischen Geisterschriften des Baron Güldenstubbe zu Paris; ferner an die mit höchster Sorgfalt zwei Jahre lang durch das Comitee der „Dialectischen Gesellschaft" geprüften Vorgänge in England, sowie endlich an die Zöllner-Sladeschen Experimente, welche eine ganze Zahl der bedeutendsten Gelehrten Deutschlands (wie Fechner, Weber, Ulrici, J. H. Fichte u. A.) von der Thatsächlichkeit eines bedeutenden Theils der spiritistischen Phänomene überzeugt haben!

Ist somit die Betrugstheorie in der Hauptsache als unhaltbar anzusehen und demnach eine genügend sichere Grundlage für die wissenschaftliche Behandlung der spiri-

hatten nach den magischen Leistungen Homes die berühmten Prästidigitateure Morean-Ciuti in Paris und der allbekannte Bosco abgegeben. Vgl. W. Schneider a. a. O. S. 274—75.

tistischen Frage vorhanden, so dürfen wir nunmehr getrost an diese schwierige Aufgabe selbst herantreten. Dabei aber stellen wir — aus den zuvor schon angegebenen Gründen die Zusammengehörigkeit des modernen Spiritismus mit dem Nachtgebiet des Seelenlebens in den Vordergrund. Wir haben auch ein gutes Recht dazu, die spiritistischen Vorgänge ohne Weiteres dem Nachtgebiet des Seelenlebens zuzuzählen, da das charakteristische Merkmal desselben: das Vorherrschen des unbewußten Seelenlebens bei den hervorragenden Leistungen der Medien überall deutlich hervorgetreten ist, ja die letzteren vielfach geradezu während der Sitzungen in die sog. „Trance", d. h. in einen Starr- oder Tiefschlaf verfallen, welcher dem der Somnambülen durchaus verwandt ist.

Soll jedoch die sog. „Nachtseite des Seelenlebens" den eigentlichen Schlüssel darbieten für die Lösung der spiritistischen Frage, so müssen wir darüber vor allen Dingen im Klaren sein, was unter jener zu verstehen ist, und in wiefern gerade sie dazu geeignet erscheinen kann, auch die räthselhaften mystischen Vorgänge des Spiritismus zu erklären? — Ueber das Erstere habe ich mich bereits an einem andern Orte*) dahin ausgesprochen: „Unter der Nachtseite der Seele ist die ganze unergründliche Fülle des Seelenlebens zu verstehen, welche dem gottverwandten Menschen theils von oben herab in den allgemeinen Kräften und Fähigkeiten des Geistes sowie in den besonderen, individuellen Geistesgaben verliehen ist, theils aber auch durch eigne Anstrengung und Erfahrung während des irdischen

*) In meiner größeren psychologisch-apologetischen Schrift: „Schlaf und Tod, oder die Nachtseite des Seelenlebens nach ihren vornehmsten Erscheinungen", B. II, S. 268—69.

Lebens immer erworben wird, — sofern und soweit dies Alles unbewußt auf dem Grunde der Seele ruht und für jetzt nicht in die selbstbewußte Activität des Geistes hineingezogen wird, deren Mittel- und Brennpunkt das persönliche Ich ist. So aufgefaßt steht allerdings die Nachtseite des Seelenlebens, sofern sie des hellen, klaren Mittelpunktes entbehrt, niedriger als das selbstbewußte, persönliche Geistesleben des Menschen oder die Tagseite desselben. Andrerseits ist jene wiederum das tiefe unerschöpfliche Lebensprincip, ja der Urgrund der Seele, der „verborgene Genius", aus welchem das selbstbewußte Leben des Geistes fortwährend seine Eingebungen — seine besten Kräfte, tiefsten Erkenntnisse und stärksten Impulse — empfängt. Es kommt dazu, daß, wenn unsre vorstehende Beschreibung der Nachtseite der Seele richtig ist, auch die durch den Sündenfall zwar geschwächten, aber nicht völlig vernichteten gottverwandten Kräfte des menschlichen Geistes, insbesondere dessen metaphysische Natur, dort in dem unbewußten Urgrunde der Seele schlummern, von wo aus sie theils willkürlich durch die selbstbewußte Thätigkeit des Geistes erst in dessen Dienst gezogen werden, theils aber auch unwillkürlich gerade während der nächtlichen Erscheinungen des Seelenlebens (Traum, Vision, somnambüler oder spiritistischer Ekstase) in erstaunlicher Fülle sich kundgeben. Nach dieser Seite also ist Nachtseite der Seele unstreitig die reichere und tiefere Hemisphäre. Auch liegt es auf der Hand, daß in ihrem unerschöpflichen Inhalt — besonders in ihren gottverwandten, metaphysischen Kräften — sich die letzten Erklärungsgründe für die mancherlei wunderbaren Erscheinungen des modernen Spiritismus finden müssen.

(Forts. folgt).

Martensen und Döllinger.

Die Autobiographie Martensens: „Aus meinem Leben," deren erstem (in Jahrg. 1883, S. 649 f. d. Ztg. besprochenen) Theile der Schlußband vor Kurzem gefolgt ist*), bringt in demselben außer vielem Sonstigen von hohem Interesse einen Bericht über eine 1876, bei Martensens letztem längeren Aufenthalte in Deutschland, zwischen ihm und dem greisen Münchener Kirchenhistoriker Döllinger stattgehabte Unterredung. Der Inhalt dieses Gesprächs bietet so manche bemerkenswerthe Urtheile des berühmten Gelehrten über Persönlichkeiten und thatsächliche Vorkommnisse der neuesten katholisch-kirchlichen Entwicklung dar, daß einige Mittheilungen daraus unsren Lesern gewiß willkommen sein werden.

Nach Voraussendung einiger Bemerkungen über Döllingers frühere ultramontane Haltung, die erst infolge

*) Aus meinem Leben. Mittheilungen von Dr. H. Martensen, Bischof von Seeland. Zweite und dritte Abtheilung in Einem Bande. 1837–1883. Mit dem Bildniß des Verfassers. Aus dem Dänischen von A. Michelsen. Karlsruhe u. Leipzig, H. Reuther (176 u. 260 S.). — Bd. II behandelt Martensens Wirken als theol. Professor, sowie seit 1845 als königl. Hofprediger in Kopenhagen bis um die Zeit, wo er den ihm angetragenen Bischofsstuhl in Schleswig, der ihn zum Beförderer und Werkzeuge der dänischen Unterdrückungspolitik gegenüber den Deutschen in dieser Provinz machen sollte, unbekümmert um die Ungnade des Königs Frederik VII. ausschlug. Bd. III führt den Faden der Erzählung von da bis zu Anfang der 80er Jahre fort, also durch die ersten 25 Jahre des Seeländischen Episkopats 1854—79) hindurch und noch etwas weiter. — Eine kurze Notiz des H. Uebersetzers am Schlusse über die letzten Jahre und das am 3. Februar d. J. erfolgte Ableben des ehrwürdigen Bischofs rundet das Ganze zu einem vollständigen Lebensbilde ab.

des Vatikanischen Concils einer scharfen Gegnerschaft wider das Papstthum gewichen sei, berichtet der dänische Bischof:

„Ich hatte erfahren, daß Besuche protestantischer Theologen ihm nicht unwillkommen seien; und ich entschloß mich dazu. Der Besuch, den ich ihm machte, währte wenigstens zwei Stunden. Und von Anfang bis zu Ende war die Unterhaltung für mich in hohem Grade interessant. Ungeachtet seines hohen Alters — er war den Achtzigern nicht ferne — lag doch in seiner Persönlichkeit etwas Energisches; seine Rede strömte und war inhaltsreich; für mich hatte es etwas Imponirendes, ja Erhebendes, einem wirklich großen Kirchenhistoriker mich gegenüber zu befinden. Daß er dieses war, zeigte sich durchweg. Mochte er von der Urzeit der Kirche reden oder vom Mittelalter oder von der Gegenwart, überall und immer war ihm Alles zur Hand, Namen, Jahreszahlen, Charaktere und Situationen, gerade als hätte er Alles selbst erlebt. Es war wie ein Strom, von welchem er getragen wurde.

Ich begann das Gespräch, nachdem wir uns gesetzt hatten, mit der kurzen und einfachen Frage, welche er sofort verstand: „Wie wird das enden?" Er antwortete: „Das kann gar nicht enden." Er ließ sich jetzt näher auf den sogenannten Kulturkampf ein, und setzte auseinander, wie die Principien es mit sich brächten, daß ein eigentliches Ende nicht kommen könne; wie das Höchste, das erreicht werden könne, ein bloß interimistischer modus vivendi sei. Da ich, im Blicke auf Pio Nono's hohes Alter, eine alsdann eintretende Papstwahl zur Sprache brachte und äußerte: es dürfte sich vielleicht ereignen, daß ein Papst, der seiner Persönlichkeit nach nicht allein größere Klugheit, sondern auch größere Milde und Toleranz besäße, moderirend wirken könne, so antwortete er: in der Hauptsache sei dies ganz unmöglich. Wer auch Pio Nono's Nachfolger werden möge — was damals kein Mensch wissen konnte — er werde ganz und gar an die vatikanischen Principien gebunden, völlig beherrscht sein, ein bloßes Werkzeug der Jesuiten. Ueber die Letzteren redete D. sehr lehrreich. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf einen Punkt, welcher seiner Ansicht nach von den Protestanten nicht genug beachtet werde: die Bedeutung der Mönchsorden für das Papstthum. Schon im Mittelalter, im dreizehnten Jahrhundert, hätten die Päpste sich auf die Orden gestützt, um den Bischöfen gegenüber eine Macht innezuhaben. Die Mönche agitirten im Volke gegen die Bischöfe zu Gunsten des Papstes und seines unbedingten Ansehens. Zuerst waren es besonders die Dominikaner und Franciskaner (mendicantes). Seit der Jesuitenorden errichtet worden, gewann der Papst eine neue Stütze. Gegenwärtig stehen dem Papste gar nicht mehrere Mönchsorden zu Gebote, um mit ihnen zu operiren, er kann nicht mit dem einen oder mit dem anderen Partie machen; nein, er hat die Jesuiten allein. Daher haben diese die unbegrenzte Macht, und er ist vollständig ihr Werkzeug. Er hat keine andere Wahl: entweder muß er seinen Absolutismus aufgeben, was seit dem Vatikan-Konzile unmöglich ist, oder sich den Jesuiten völlig hingeben, welche dafür sorgen werden, daß sein Absolutismus stehen bleiben kann, nämlich in ihrem Geiste und in Uebereinstimmung mit ihren Plänen.

Inbetreff der Frage nach der weltlichen Herrschaft des Papstes schilderte D. die Situation folgendermaßen: die schwächeren Geister, zu welchen auch Pius IX. selbst gehört, seien jeden Tag eines Gottesgerichtes gewärtig, durch welches der Papst restituirt werde und seine weltliche Macht zurückerhalte; die Klügeren, wie Antonelli, hoffen auf politische Veränderungen und den einen oder anderen Kompromiß. „Die Kardinäle" — so sagte er — „kennen kein höheres Interesse, als ihren Nepotismus. Sie wollen ihre vorige Macht haben, wollen wiederum Güter, die jetzt in der Hand der Regierung sind, vergeben können. Den Kampf, der in Deutschland geführt wird, verstehen sie garnicht, haben dafür auch kein Interesse. Die deutsche Wissenschaftlichkeit bedeutet für sie nur Gottlosigkeit, Atheismus. Unter irgend einem anderen Gesichtspunkte jene zu sehen, sind sie unfähig, weshalb sie denn auf Forderungen, daß die Wissenschaft frei sein solle, nicht eingehen können." Er fügte hinzu: sie würden durch die französischen Bischöfe in dieser ihrer Haltung unterstützt. Als ich Bossuet nannte, welcher s. Z. in Frankreich das höchste Ansehen genoß, von welchen man aber jetzt in allen Schulen lehre, er sei ein Häretiker gewesen, sagte er: „Sic transit gloria mundi!" (Schluß folgt).

Vermischtes.

1. **Luther oder Staupitz?** — Aus einer zur Rathsschulbibliothek der Stadt Zwickau gehörigen Handschrift hat der dasige Gymnasialoberlehrer Dr. G. Buchwald eine ungefähr 1512—1515 abgefaßte lateinische Erklärung des Buchs der Richter herausgegeben, unter dem Titel: „Dr. Martin Luthers Vorlesung über das Buch der Richter" (Leipzig, Verlag von Jul. Drescher; X, 80 S., Pr. 3 Mk.). Sowohl der Herausgeber, als D. Köstlin in seinem Vorwort zu dem interessanten Schriftstück, legen dasselbe unbedenklich Luthern bei, von dessen alttestamentlich-exegetischen Arbeiten sonach hier eine neue werthvolle Probe, nach Alter und Art der ersten Psaltererklärung aus d. J. 1513—16 vorzugsweise naheſtehend, gewonnen sein würde. Allein ein andrer tüchtiger Lutherkenner und reformationshistor. Forscher, D. Dieckhoff in Rostock, widerspricht dem. Nach Dieckhoff („Die neu aufgefundene Vorlesung über das Buch der Richter" — in Luthardts Ztschr. f. kirchl. Wissensch. u. kirchl. Leben, 1884, H. VII) führen verschiedne theils mehr innere theils mehr äußere Merkmale vielmehr auf Luthers Ordensoberen und geistlichen Vater Joh. Staupitz als Verfasser dieser Praelectio. Namentlich die wiederholte Anführung des Gebetsspruchs „Tuus sum ego, salvum me fac", welcher bekanntlich nicht etwa Luthers sondern Staupitzs Lieblings-

motto bildete, desgleichen eine Bemerkung zu K. 12, 6, wo der Autor sich als Meißener, nicht etwa, wie Luther stets inbezug auf sich that, als „Sachsen" bezeichnet („nos Misnenses dicimus: sanctificetur, Saxones vero: sanctifizetur", etc.) und noch einiges Derartige, bestimmt den scharfsinnigen Kritiker dazu, Staupitz für den Verfasser zu halten. — Verbleibt dieser Annahme, wie wohl kaum zu bezweifeln steht, der Sieg, so behält das neu bekannt gemachte Werkchen immerhin doch ein hohes Interesse für alle reformationsgeschichtlichen Forscher. Staupitz's Einfluß als Lehrmeister und Vorbild auf Luthers theologischen Entwicklungsgang, insbesondere auf seine Thätigkeit als Schriftforscher, erscheint dann als ein über das seither angenommene Maaß hinaus bedeutender. Was die Abfassungszeit der Praelectio angeht, so muß dieselbe, falls Staupitz sie in Wittenberg ausgearbeitet und gehalten haben soll, noch vor den Herbst 1512 gesetzt werden, da er um diese Zeit seine Professur daselbst niederlegte.

2. **Ein Gutachten der theol. Fakultät zu Rostock,** veranlaßt und erbeten durch einige ev.-lutherische Gemeindeglieder zu Columbus in Wisconsin, (gedruckt erschienen in Commiss. der Stillerschen Hofbuchhandlg. in Rostock; 15 S. 8°.) beleuchtet die Lehre der luth. Wisconsin-Synode von der Gnadenwahl (wie solche im Juni 1882 von der 32. Versammlung dieser Synode aufgestellt worden). Die dem prädestinatianischen Lehrbegriff der Missourier nahestehende Wisconsinsche Lehre wird, wie sich erwarten läßt, von den Rostocker Theologen als unlutherisch verurtheilt. „Sie steht, (sagt das Gutachten, S. 4) mit der Lehre der Concordienformel im Widerspruch, weil sie die Erwählung der Auserwählten als eine unbedingte, nämlich als eine solche faßt, welche nicht irgendwie durch das Verhalten der Menschen bedingt sein soll." In dieser behaupteten Unbedingtheit des Wirkens der Gnade liege auch die Behauptung ihrer Unwiderstehlichkeit; denn (S. 13) „ohne Rücksicht auf das vorhergesehene Verhalten der Erwählten wird die Erwählung als der Grund davon bezeichnet, daß die Erwählten durch die Gnade gewiß gerettet werden. Es ist so zugleich das Wirken der Gnade in den Erwählten als ein unwiderstehliches gefaßt. Denn wenn in den Erwählten ohne Rücksicht auf ihr Verhalten der Glaube und das Beharren gewiß gewirkt wird, so daß dieselben auch gewiß selig werden, so wird der Glaube und das Beharren unwiderstehlich, nämlich mit Beseitigung oder Ueberwindung des dem Menschen möglichen Widerstrebens gewirkt. Die Wisconsin-Synode sagt zwar, daß Gott die Bekehrung nicht unwiderstehlich wirke, aber sie hebt, was sie so sagt, wieder auf, indem sie hinzufügt, von Gottes Kraft und Gnade, von der gewaltigen Wirkung der Gnade Gottes im Evangelio komme es, daß das Widerstreben bei Einigen (also den Prädestinierten) gebrochen wird." — Allerdings sei die Wisconsinsche Lehre nicht identisch mit der calvinischen, denn sie bekenne sich ja zu dem Satze vom allgemeinen Gnadenwillen Gottes und zu andren antiprädestinatianischen Sätzen der Concordienformel. Dennoch aber gebe sie in jenem Hauptpunkte, betreffend ihre Darstellung der göttlichen Wahl als einer unbedingten und darum unwiderstehlichen, sich als mit prädestinatianischem Irrthum behaftet zu erkennen.

Literatur.

Das Sterben wahrer Gotteskinder ein Anbruch des ewigen Lebens. Zwei Vorträge, gehalten im Ev. Vereinshause und im Saale des Cultusministeriums zu Berlin von Franz Splittgerber. Leipzig, G. Böhme. (65 S.).

Des Verfassers größere Schriften: „Schlaf und Tod" und „Aus dem inneren Leben", beide schon durch wiederholte Auflagen hindurchgegangen, dürfen als den Lesern unsrer Ztg. zur Genüge bekannt vorausgesetzt werden. Aehnlichen psychologisch-apologetischen Inhalts wie sie sind die hier gebotenen Vorträge. Sie behandeln beide das gewichtige, an ergreifenden Thatsachen reiche Gebiet der christlichen Euthanasie, d. h. den „Aufschwung der Seele zum Reiche des Lichts bei sterbenden Gotteskindern, als Anbruch und Unterpfand des ewigen Lebens." Der 1., im Febr. d. J. im Berliner Ev. Vereinshause gehaltene Vortrag stellt eine Reihe von Nachrichten aus älterer und neuerer schriftlicher Ueberlieferung über Vorgänge der bezeichneten Art zusammen; der zweite (bald nach jenem vor einem engeren Privatzirkel gehaltene) berichtet über eine Anzahl vom Verfasser selbst gesammelter Beobachtungen und geistlicher Erfahrungen an den Sterbebetten frommer Glieder seiner Gemeinden früher in Altstadt-Pyritz, später in Mützenow. Hier wie dort sind es Aeußerungen einer wunderbar starken Himmelssehnsucht, eines hohen Grads von Sterbensfreudigkeit, einer unmittelbaren siegesfröhlichen Gewißheit des ewigen Lebens, verbunden auch wohl mit Momenten seliger Entzückung, worüber berichtet wird. Sowohl die Schilderungen als solche, wie die an sie geknüpften apologetischen Folgerungen sind von hohem Belang. Den Kennern der früheren Werke des Verfassers werden namentlich die im 2. Vortrage gebotenen Mittheilungen aus seinem pastoralen Erfahrungskreise von hohem Interesse sein. Z.

Judenmissions-Conferenz in Stuttgart.

28. August, (Donnerstag), Vormittags 9 Uhr (im Ev. Saal zu Stuttgart, Färberstr.) Jahresfeier der Württ. Mission unter Isral. Predigt von Pastor Daab aus Berlin. Bericht von Pfarrer Völter aus Groß-Ingersheim. Ansprachen von Missionar Faber aus Leipzig, Professor Paulus Cassel aus Berlin und Andren.

Nachmittags 3 Uhr: Oeffentliche Versammlung. Biblische Ansprache von Ober-Consistorialrath Dr. Burk aus Stuttgart. — Welches ist der Zweck und die Aufgabe der Judenmission in der gegenwärtigen Zeit? Ref. von Professor Paulus aus Berlin. — Was kann von Seiten der Judenmission geschehen, um die Herzen der Christen dafür zu gewinnen? Referat von Pfarrer Völter aus Groß-Ingersheim.

29. August, (Freitag), Vormittags 9 Uhr: Specialkonferenz. Der Stand der Frage des messianischen Schriftbeweises. Von Dr. Lotz aus Erlangen.

Nachmittags 3 Uhr: Specialkonferenz. Besprechung über Pflege und Unterricht der Taufbegehrenden, eingeleitet durch Miss. Gottheil in Stuttgart. — Erbauliche Besprechung.

Abends 8 Uhr: Allgemeine Missions-Versammlung mit Ansprachen von Missionar Faber, Pastor Daab, Professor Cassel und anderen Anwesenden.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 23. August** **№ 34.**

Inhalt: König Fr. Wilhelm III. und die ev. Union. — Die christliche Liebesthätigkeit im Mittelalter. — Martensen und Döllinger (Schluß). — Evangelisches Gesangbuch für die Provinz Brandenburg (Kritik des betr. Entwurfs). — Vermischtes (In Sachen des Gnadenwahlstreits; Missouri und Jowa; Aufgabe der Kirche und der inn. Mission 2c.).

König Friedrich Wilhelm III. und die evangelische Union.

Zwei Nebenabtheilungen oder Excurse des soeben vollendeten Wangemannschen Una-Sancta-Werkes versuchen in historischer Darstellung rechtfertigend für die kirchliche Politik Friedr. Wilhelms III. einzutreten. Betreffs der Hönigernschen Militärexekution vom Decbr. 1834 und einer angeblichen andren Gewaltmaßregel derart aus dem Juli j. Js., geschieht dies im Ergänzungsheft zu B. III,*) betreffs der gesammten Regierungsthätigkeit des Königs aber, soweit dieselbe das kirchliche Bereich angeht, im einem besonderen Hefte, welches den Spezialtitel „Die kirchl. Cabinetspolitik K. Fr. Wilhelms III." trägt.**) Beiden Darstellungen liegen neuerdings angestellte Aktenforschungen des Herrn Verfassers zu Grunde, wozu das preuß. geh. Staats-Archiv ihm das Material dargeboten. Der seit etwa 40 Jahren in fast allen lutherisch-kirchlich gerichteten Lehrbüchern und Spezialdarstellungen üblich gewesenen Auffassung der betr. Vorgänge und der ihnen zugrundliegenden Motive treten des Verfassers Untersuchungsergebnisse auf nicht wenigen Punkten entgegen. Vor allem ist es auch sein eignes, früher in den „Sieben Büchern Preußischer Kirchengeschichte" dargelegtes Urtheil über Entstehung und Bedeutung der evang. Union, dem er jetzt mannigfache Modificationen und Berichtigungen angedeihen läßt, ja zu dem er vielfach in direkten Gegensatz tritt.

Hatte er dort theils Kellnerschen Berichten über die Affaire von Hönigern, theils Scheibelschen oder sonstigen altlutherischen, von Scheibel und Huschke beeinflußten Darstellungen der auf die Union und luth. Separation bezüglichen Vorgänge mit Einseitigkeit sich angeschlossen: so sagt er sich jetzt von diesen principiell antiunionistischen Zeugen grundsätzlich los, überall auf das in reicher Fälle ihm dargebotene amtliche Aktenmaterial des königl. Cabinets und des geh. Staatsarchivs sich stützend. Seine Schilderung des Werdens der landeskirchlichen Union sowie der dasselbe begleitenden Conflikte wird so zu einer begeisterten Apologie der kirchlichen Bestrebungen und Maaßnahmen des Königs, als eines eifrigen Förderers des Wohls der Kirche, ja eines „guten Lutheraners" (S. 43 ff.), in welche die auf einzelne stattgehabte Irrungen und verübte Härten bezüglicher Zugeständnisse als ein mehr nur nebensächliches Moment mit einfließen. Eingeschlossen in diese Apologie der königlichen Kirchenpolitik wird der Staatsminister von Altenstein, dessen persönliche Frömmigkeit und gewissenhafte Pflichttreue, dessen schonendes Verhalten gegenüber den Renitenten und dessen immer nur zögerndes Fortgehen zur Anwendung von Zwangsmaaßregeln sowohl für zahlreiche Einzelfälle bezeugt, wie in einer zusammenfassenden Schlußbetrachtung über ihn (S. 437 ff. des 6. Buchs)

*) Drei Preußische Dragonaden wider die lutherische Kirche beleuchtet durch D. Wangemann, Missionsdirektor. Ergänzungsheft zum 3. Buch der Una Sancta. Berlin, Selbstverlag des Verfassers (119 S., Pr. 1,50 Mk). — Nur Abschn. 1 (Hönigern) und 2 (Hermannsdorf) dieser Schrift bieten Beiträge zur KGesch. Preußens unter Fr. Wilhelm III. Dagegen bildet Nr. 3: „Frankfurt" einen nachträglichen Excurs zu „Joh. Sigismundt und P. Gerhardt". Die schon in diesem Buche kurz ausgeführte Richtigstellung eines Vorgangs aus der Regierung des großen Kurfürsten (der angeblichen gewaltsamen Umwandlung der luth. Nikolaikirche zu Frankfurt a. O. in ein reformirtes Gotteshaus am 3. Juli 1658) wird hier näher historisch erläutert.

**) Die kirchliche Cabinetspolitik des Königs Friedr. Wilhelm III. insonderheit in Beziehung auf Kirchenverfassung, Agende, Union, Separatismus. Nach den geh. kgl. Cabinetsakten und den Altensteinschen handschriftl. Nachlaß-Akten des kgl. geh. Staatsarchivs gezeichnet. Grundlage für das abschließende Heft der Una Sancta. — Berlin, wie vorher (VIII, 452 S.) Pr. 5,60 M.

rühmend hervorgehoben wird. Was Eylert über ihn ausgesagt: „Keiner kann dem Könige und dem Staate treuer, hingebender, in angestrengtester Thätigkeit ausdauernder dienen, als Altenstein dies gethan", trägt Wangemann in ganzer Ausdehnung und mit vollster Ueberzeugung zu bestätigen kein Bedenken. Was dagegen neulutherischerseits über dieses Ministers „giftigen Haß wider das Evangelium" und über seinen Grundsatz, jeden Widerstand gegen des Königs ausgesprochenen Willen „mit Gewalt niederzuschlagen" behauptet worden, sei eine schwere Verleumdung. Habe er eine Hinneigung zur Philosophie Hegels bethätigt, so sei dieß lediglich im Sinne jener religiös-conservativen Seite der Hegelschen Schule, wie Marheineke, Daub, Göschel sie vertraten, geschehen. Und wo es sich um Disciplinar- oder Prohibitivmaaßregeln wider die Gegner der Agende und des Unionswerks handelte, da habe Altenstein des Königs Strenge viel öfter zu mildern als etwa zu steigern gesucht, keinenfalls aber sich willkürliche Abweichungen von dem seitens desselben Angeordneten gestattet. „Es ist mir nie ein Fall vorgekommen, wo Altenstein eine milde Anordnung des Königs zu verschärfen gesucht hätte, wohl aber viele Fälle, wo er die nach seiner Meinung zwar gerechte, aber doch etwas harte Maaßregel des Königs durch seine Vorstellungen zu mildern versucht hat" (S. 440). Kurz, im Gegensatze zur Unlauterkeit der früher auch seinerseits acceptirten und befolgten entstellenden Berichte über Altensteins angeblichen Einfluß auf des Königs kirchliche Cabinetspolitik, müsse er jetzt vielmehr öffentlich erklären, daß, soweit A.s Bild ihn aus den Akten entgegengetreten, er „jedem Monarchen Beamten wünsche, die mit solcher Treue, Selbstverleugnung, Freimüthigkeit, Gehorsam, Umsicht, Milde ihrem Herrn dienen, wie A. dem Könige Fr. Wilhelm III. treu gedient hat bis an sein Ende" (S. 452).

Der Gegensatz zwischen dem Wangemann der älteren und dem der neueren „Sieben Bücher" ist dem Allen zufolge ein recht schroffer. D. Wangemann selbst verhehlt sich das nicht, täuscht sich auch nicht über die Heftigkeit der Anfeindungen von altlutherischer (oder wie er constant sagt: von neulutherischer Seite), die er ob dieser veränderten Haltung theils schon erfahren hat, theils noch künftig zu kosten bekommen wird. Mit kühnem Trotz stellt er dem Eifern Jener wider die „verfluchte Union", Sätze entgegen, wie die auf S. 226 f.: „Der Unionsgedanke des Königs Fr. Wilhelms III. war eine Glaubensthat", er war „aus dem Glauben geboren"; die Union „hat um der Gerechtigkeit und der Wahrheit willen einen Anspruch

darauf, gerichtet zu werden nach dem Charakter der Zeit, der sie entsprang" ꝛc. Den noch Lebenden jener Generation, die durch ihren schroffen Gegensatz zur Union sich zur Begründung ihrer separatistischen Gemeinschaft treiben ließen, wünscht W. (S. 411) eben die Augensalbe, welche einer von ihnen, nemlich Besser, ihm als einem „Afterlutheraner im Style Janssens" öffentlich angewünscht habe. Wiederholt leistet er wegen dessen, was er einst Hartes über den König und seine Unionsgedanken geurtheilt, feierlichen Widerruf. Ja in Bezug auf seine frühere einseitig tadelnde Beurtheilung der Schritte Altensteins äußert er, daß jetzt, wo er dessen Wirksamkeit und Denkweise authentischer kennen gelernt, jene früheren Aussagen wider ihn „mit heißen Thränen auslöschen möchte" (S. 458).

Es legt sich hier die Frage nahe, ob des Verfassers nunmehriger Standpunkt als voll und ganz das Richtige treffend zu gelten habe, oder ob nicht doch auch hier wieder eine gewisse Einseitigkeit der Auffassung vorliege, die theils durch manche Einschränkungen des Geurtheilten, theils durch Beibringung unbeachtet gelassener Thatsachen oder durch Geltendmachung vernachlässigter Gesichtspunkte richtig gestellt werden müsse? Aus einem früher vertretenen Extrem ins entgegengesetzte hinüberzuschwanken, gehört nun einmal zu den uns Menschen von Natur naheliegenden Schwächen und Formen des Irrthums. So überaus nahe liegt diese Gefahr, daß auch der Beste leicht an einer solchen Irrung participiren wird und daß, wenn D. Wangemann im vorliegenden Falle als diesem Gesetze des oscillatorischen Fortschreitens unsres Erkennens gleichfalls unterworfen erscheint, daraus noch nicht einmal ein schwerer Vorwurf wider ihn hergeleitet werden kann. — Referent bekennt sich zu dieser Auffassung von des Verfassers neuesten Kundgebungen in Sachen der Union und ihrer Geschichte. So dankbar er für die aus derselben ihm zugeflossene mannigfache Belehrung und Anregung zu weiterem Forschen ist, so fern es ihm liegt, in das seitens principieller Vertheidiger des luth.-kirchlichen Separatismus wider ihn erhobene Verdammungs-Geschrei einzustimmen: dennoch vermag er das nunmehrige, fast unbedingt zustimmende Urtheil des Verfassers zur Cabinetspolitik des königlichen Begründers der Union und seines Ministers nicht ohne Weiteres gutzuheißen. Er glaubt vielmehr hauptsächlich die folgenden Limitationen oder bezw. Richtigstellungen des in den beiden W.'schen Schriften (wie überhaupt in den historischen Partien der Una Sancta) Dargelegten als nothwendig bezeichnen zu sollen.

1) In der Geltendmachung des angeblich lutherischen

Grundcharakters der Unions-Agende wird viel zu weit gegangen. Dieselbe lutheranisirt ja unzweifelhaft, sie ist mehr deutsch-lutherischen als etwa anglikanischen Mustern aus älterer Zeit nachgebildet;*) aber sie wollte grundsätzlich und erklärterweise auch dem Reformirtenthum Genüge leisten, und sie that dieß in einigen charakteristischen Urbestandtheilen, vor allem im Ritus des Brotbrechens, auf unzweifelhafte Weise. Damit daß sie mehreres Altkirchliche, Katholisirende in ihre Formeln und Bräuche aufnahm, war ihr noch keineswegs ein lutherischer Grundtypus verliehen. Der fortschrittliche Zeitgeist, zu dessen einflußreichsten Sprechern vor allem Schleiermacher gehörte, nahm überall an ihr Anstoß, während frömmer gerichteten Kreisen ihre Annahme leichter fiel: aber dafür, daß diese mehr sympathische Aufnahme insbesondere lutherischerseits erfolgt sei, läßt irgendwelcher geschichtliche Nachweis sich nicht erbringen. Eher dürfte H. F. Uhden recht behalten, dessen Aufsatz: „Was hat die Union in Preußen gewirkt?" (in der Ztschr. f. die ges. luth. Theol. u. Kirche, 1866—68) neben dem in mehrfacher Hinsicht bestimmt Unlutherischen der Agende zugleich die Thatsache betont, daß ein positiv-reformirter Gegensatz gegen dieselbe sich weder gebildet hat noch bilden konnte. Daß den Darlegungen dieser in ihrer Art ausgezeichneten Uhdenschen Abhandlung überhaupt keinerlei Berücksichtigung zutheil geworden ist, gehört zu jenen beklagenswerthen Literaturdefekten, worunter wir auch schon die Joh. Sigismundt- und Paul Gerhardt-Studie des Verfassers leiden sahen und deren beeinträchtigende Wirkung bei seiner Zeichnung des Charakterbilds Fr. Wilhelms III. und seines Cultusministers noch verschiedentlich wahrzunehmen ist.

2) Ueber die zur Einführung der Agende (theils vor, theils seit 1830) angewandten Zwangsmittel wird allzu schonend geurtheilt; sie verdienen zum nicht geringen Theil eine schärfere Kritik, als die hie und da vom Verf. über sie gefällten Urtheile. Allerdings werden einige bemerkenswerthe Proben von mildernder Einwirkung, die Altenstein auf strenge Intentionen des Königs geübt, sowie umgekehrt von schonendem Vorgehen des Letzteren in Fällen, wo der Erstere zu größerer Härte gerathen, mitgetheilt; — als Hauptbeispiel der ersteren Art vergl. man die Art wie Altenstein für die suspendirten oder inhaftirten separirtluth. Geistlichen immer wieder neue Unterstützungen vom Könige zu erwirken weiß (S. 408 ff.), als Beispiel jener ersten Art aber die ablehnende Antwort des Königs auf einen schon gegen d. J. 1824 vom Minister gestellten Antrag, die allgemeine Einführung der Agende zu befehlen, statt noch ferner bei ihrer nur indirekten Empfehlung und Beförderung stehen zu bleiben (S. 161). Aber solchen Fällen kommt doch nur die Bedeutung von vereinzelten Ausnahmen von einem durchschnittlich vorherrschenden und viele Jahre hindurch ausgeübten Zwangssystem zu; und Mehreres vom Härtesten und am wenigsten Entschuldbaren, was dieses Zwangssystem zum Vorschein brachte, ist, weil der vom Verf. benutzte Urkundenvorrath nichts darauf Bezügliches enthielt, entweder nur flüchtig berührt oder ganz übergangen. Auch hier scheint wieder ein Fall von Nichtbenutzung eines wichtigen literarischen Hilfsmittels für die Spezial-Geschichte jener traurigen Agendenzwistigkeiten vorzuliegen. Die Biographie des Lübecker Pastors D. J. A. L. Funk, der wegen Nichtannahme und mehrfacher kritischer Begutachtung der Agende seiner Stellung als Militärprediger in Danzig enthoben und durch eine Reihe von Maaßregelungen zum Theil harter Art, die er fast sechs Jahre hindurch geduldig ertrug, aus Preußen hinaus gedrängt wurde, erscheint nirgends benutzt. Bei Vergleichung dieses Werkes, dessen erster, die Leidensgeschichte Funks während des Agendenstreits 1822—28 enthaltender Band schon vor eilf Jahren im Druck erschien,*) würde, da auch Funks literarische Kritik der Agende Beachtenswerthes zur Aussage bringt, in der That nicht Weniges in den Wangemannschen Geschichts-Beiträgen als einer andren Fassung bedürftig sich herausgestellt haben. Das wiederholt vom Verfasser, gelegentlich harter Verfügungen des Königs (wie z. B. einer am 6. Oct. 1830 gegen ein Gesuch von 10 schlesischen Geistlichen um Gestattung lutherischer Spendeformel erlassenen, S. 195) ausgedrückte „lebhafte Bedauern" würde in gesteigertem Maaße laut geworden sein, hätte er sich die Reihe der gegen jenen Danziger, später Lübecker Confessor gerichteten Maaßnahmen, insbesondere das den Geist der Unversöhnlichkeit athmende Schreiben Altensteins vom 26. April 1828 (bei Funk: I, S. 291 f.) vergegenwärtigen gekonnt.**) Und dabei lehrt schon ein

*) Vgl. die tabellarisch gestaltete Vorarbeit für den königl. Agende-Entwurf (eine vergleichende Nebeneinanderstellung von 10 lutherischen Liturgien des 16. Jhdts.), welche Wangemann auf S. 110 f. seiner „Cabinetspolitik Fr. W.'s III." mittheilt. Zu diesen notorischen Anklängen der Liturgie an Altlutherisches gehören vor allem das responsorische Element, der Exorcismus, das Beten des Geistlichen zum Altar hin, ꝛc. (vgl. S. 136).

*) Vgl. unsre Besprechung der kürzlich durch Erscheinen von Bd. II completirten Biographie (von P. Funk dem Jüngeren): Ev. KZtg., Nr. 30.

**) Allerdings wird im Schlußheft der Una Sancta Bd. I des

flüchtiger Blick in solche umsichtig gehaltene und keineswegs einseitig von Scheibel und Huschke her beeinflußte Gesammtdarstellungen des Unions- u. Agendenstreits, wie jene Uhdensche, daß dergleichen Versäumnisse dem Verf. noch mehrere begegnet sind, überhaupt also eine wahrhaft vollständige Ausschöpfung des in Betracht zu ziehenden überaus reichen Geschichtsstoffs ihm nicht gelungen ist.

3) Auch das allmählige Fortschreiten des Königs von anfänglich verschwommenerer und noch mehr rationalistisch beeinflußter Haltung zu zunehmend gerechterer Würdigung des kirchlichen Bekenntnißstands erfährt eine Schilderung, welche wir, so vieles Dankenswerthe sie im Einzelnen darlegt, doch nicht als allseitig befriedigend anerkennen können. Das Anfangsstadium dieses die Jahre 1817—34 umfassenden Processes mit seinen mancherlei Proben von Unklarheit, Verschwommenheit, mangelhafter Würdigung des Geschichtlichen ꝛc., wird im Wesentlichen unbefangen und correkt gewürdigt; vgl. bes. das über die Cabinetsordre vom 27. Sept. 1817 und ihre Bedeutung Ausgeführte (S. 250 ff.), sowie die Bemerkungen über jene wichtige Cabinetsordre an Diakonus Müchler zu Brieg vom 12. Sept. 1822, welche eine Verpflichtung der Geistlichen auf die symbol. Bücher insbesondre die Augsb. Confession für nothwendig erklärte (S. 265 f., vgl. 279). Aber daß die geschilderte Entwicklung schließlich doch keineswegs zum Ziele einer wahrhaft klaren Beurtheilung der Sachlage seitens des Königs während seiner letzten Regierungjahre gedieh, dies tritt in des Verf.'s Darlegung, insbesondre der auf die Ereignisse seit 1830 bezüglichen (S. 307 ff.), keineswegs mit der nöthigen Bestimmtheit hervor. Hie und da wird auf die zurückbleibenden Reste des ursprünglich gehegten absorptiven Unionsideals des Königs hingewiesen (z. B. auf S. 306: „Ein wirkliches Hinderniß erschuf der König selbst dadurch, daß er das Aufgeben der Unterscheidungsnamen lutherisch und reformirt empfahl und dafür den Namen „evangelisch" angenommen wissen wollte" ꝛc.; vgl. S. 317 f., wo über die seit 1830 erfolgte Anbahnung einer allgemeinen Begriffsverwirrung über Zweck und Wesen der Union, sowie über die daraus entsprungenen zahlreichen Mißverständnisse, Kämpfe u. Maaßregelungen" gehandelt wird).*) Aber es hätte hiebei länger

Funkschen Werks einmal citirt (S. 447), jedoch ohne nähere Notiznahme von seinem Inhalt und nicht ohne eine übertreibende Hervorhebung von Funks angeblichem Schleiermacherianismus.

*) Auch das Schlußheft bringt einigemal Zugeständnisse ähnlicher Art, dahin lautend, daß des Königs kirchl. Verständniß noch klärungsbedürftig, seine Anordnungen noch verbesserungsbedürftig geblieben seien (S. 473 f., S. 590).

verweilt werden sollen, und neben solchen Lichtpunkten, wie die Cab.-O. vom 28. Febr. 1834 (diese „Magna charta der luth. Kirche innerhalb der Union", wie unser Verf. sie wiederholt mit Stahl nennt) mußten die vielerlei Schattenseiten, welche der kirchlichen Politik des Königs bis zum Schlusse seiner Regierung anhafteten, mit größerer Unbefangenheit als dies geschehen ist, hervorgehoben werden.

4) Den König einen „guten Lutheraner" zu nennen, wie dies in dem schon oben berührten Abschnitte (S. 43 ff.) geschieht, paßt weder auf die Zeit vor, noch auf die seit seinem unionsgründenden Wirken. Es ist diese Benennung ein Paradoxon ohne ausreichende geschichtliche Begründung. Paradoxer freilich noch klingt es, wenn auf S. 70, zur Rechtfertigung jenes Staatsstreichs vom 16. Decbr. 1808, der die evangelischen Kirchen Preußens unter Aufhebung der älteren Kirchenbehörden, wie des luth. Ober-Consistoriums, des reformirten Direktoriums ꝛc. einer Sektion des Ministeriums des Innern unterwarf, eine völlige Rechtslosigkeit der evangelischen Kirche seit 1520 behauptet wird: „Seitdem Luther das kanonische Recht verbrannt hat, ist die ev. Kirche überhaupt rechtslos gewesen." Mit solchen Machtsprüchen erfahren notorische Einseitigkeiten des Urtheils über Thatsachen der Geschichte keine genügende Rechtfertigung. Eine gewisse kriegerisch gereizte Stimmung, ein sich Provocirtwissen durch von Breslauer Seite her erfahrene Angriffe, hört man aus solchen und ähnlichen Aeußerungen unschwer heraus.

Kurz, wir können die Ausführungen dieser auf Fr. Wilhelm III. bezüglichen beiden Hefte als zu völliger Objektivität des Urtheils durchgedrungen nicht anerkennen. Zur Berichtigung einer Reihe seit Kellner und Scheibel traditionell gewordener einseitiger Auffassungen trägt sowohl Nr. 1 der „Dragonaden (eine durchaus überzeugende, aktenmäßig genaue und manchen falschen üblen Schein wirksam zersteuende Darstellung der Vorgänge von Hönigern) als ein ansehnlicher Theil dessen was die „Cabinetspolitik Fr. Wilhelms III." vorführt, auf dankenswerthe Weise bei. Allein eine endgiltige Lösung und Schlichtung der vielen auf dieses so wichtige Kapitel neuester Kirchengeschichte bezüglichen Controversen erhalten wir durch das hier Gebotene noch nicht. Und sowohl aus dem Heerlager der theilweise übermäßig scharf angegriffenen „Neulutheraner" (für welche inzwischen der jüng. Nagel als streitbarer Kämpe in einem umfänglichen Anti-Wangemannschen Pamphlet hervorgetreten ist), als von andren Seiten her dürfte der Verfasser manchen Widerspruch zu erwarten haben.

Die jüngst erschienene Schlußabtheilung des Una-Sancta-Werks, soweit sie (in B. IV.) die neueste preußisch-kirchliche Politik seit 1840 geschichtlich behandelt, behalten wir demnächstiger besondrer Besprechung vor. Auch nach der kirchenpolitischen und symbolisch-dogmatischen Seite wird sodann der reiche Inhalt des nun abgeschlossen vorliegenden Werks eingehender in d. Ztg. gewürdigt werden. Und zwar wird dies, entsprechend der hohen Wichtigkeit der zur Erörterung gelangten Fragen, von verschiedenen Standpunkten aus geschehen, wozu mehrere theils schon eingesandte theils freundlichst in Aussicht gestellte Beiträge verehrter Mitarbeiter uns in Stand setzen. Z.

Die christliche Liebesthätigkeit im Mittelalter.

Die unter diesem Titel erschienene Schrift des Abts von Loccum D. Uhlhorn*), eine Fortsetzung seiner früher veröffentlichten Schilderung der christl. Liebesthätigkeit in der altkirchlichen Zeit (1882), gehört zu den ausgezeichnetsten Erzeugnissen evangelisch-theologischen Forscherfleißes, welche in jüngster Zeit ans Licht getreten sind. Angekündigt durch mehrere als Zeitschriften-Artikel während der letzten Jahre erschienene Vorstudien des Verf.**), entspricht das Werk allem, was nur irgend von ihm erwartet werden konnte. Die durch seine Darlegungen in der kirchenhistorischen Literatur ausgefüllte Lücke war eine besonders fühlbare, sowohl für die Freunde historischer Studien überhaupt, wie für die Vertreter der praktisch-geistlichen Interessen und die Männer der inneren Mission. Was D. Uhlhorn zur Abstellung des hier vorhandnen Mangels gethan, verpflichtet weiteste Kreise von Lesern ihm zum Danke.

Aehnlich wie seine beiden Vorgänger: Der „Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum" und: Die „Liebesthätigkeit in der alten Kirche" erscheint auch das vorliegende Werk in drei Bücher getheilt. Die Zerlegung des Stoffes in drei Hauptperioden: eine vor den Kreuzzügen liegende, eine Zeit der Kreuzzüge und eine Zeit nach denselben, ergibt sich, wie für so manche andre Hauptseiten der mittelalterlich-kirchlichen Entwicklung, so zumal für die Geschichte der Liebeswerke als unumgängliche Nothwendigkeit. Der Verf. hat treffenderweise die Ueberschriften: „Zeit des Werdens", „Blüthezeit" und „Verfall und neue Anfänge" gewählt. Eine scharfe Scheidung der Zeiträume nach bestimmten Jahreszahlen hat er vermieden. Den ersten läßt er stellenweise bis ins 12. Jahrhundert hinein, also etwas über den 1. Kreuzzug hinaus sich erstrecken, desgleichen datirt er den letzten mehrfach nicht schon vom Anfang sondern erst von der Mitte des 14. Jhdts. an. — Von bedeutendem Interesse sind schon die in B. I gebotenen Schilderungen der Uebergänge von der altkirchlichen zur mittelalt. Liebesthätigkeit (mit bes. eingehendem Verweilen bei den Zuständen des merovingischen Frankreichs im 7. u. 8. Jhdt.), der karolingischen Epoche, der auf sie gefolgten dunklen Zeiten, wo hauptsächlich nur „das klösterliche Hospital" als Herd und Pflegstätte christlicher Liebeswerke in Betracht kam, sowie endlich der „Anfänge der Spitalorden". Der letztgen. Abschnitt bildet im Wesentlichen eine Reproduktion der schon oben erwähnten Vorstudien über die Entstehung des Johanniterordens und greift eben daher theilweise bis ins 12. Jhdt. hinüber. Eine beträchtliche Erweiterung gewinnt der Schauplatz der Handlung im II. Buche, wo im Anschlusse an eine glänzend geschriebene Gesammtcharakteristik des christlichen Lebens während der mittelalt. Blüthezeit (insbesondere ihres Höhepunkts unter Innocenz III und dessen nächsten Nachfolgern) sechs Hauptphänomene vorgeführt werden: 1. die ritterlichen Spitalorden (bes. Johanniter und Deutschorden), 2. die bürgerlichen Spitalorden (Kreuzträger, Antoniter, Hospitaliter vom heil. Geist oder „Geister" ꝛc.), 3. die städtischen Hospitäler (behandelt in zweien Kapiteln a) Entstehung und früheste Einrichtung; b) das Leben in den Hospitälern); 4. die Pflege der Aussätzigen (theils in städtischen oder stiftischen Leprosenhäusern, theils in den Häusern des Ordens der Lazarusritter); 5. die Fürsorge für Pilger, Reisende u. Gefangene (hierbei insbes. das von den Orden der Trinitarier und der Nolasker betriebene Werk der Redemption oder des Loskaufs von Gefangenen aus den Ländern der Ungläubigen); 6. die Liebeswerke zur Linderung von „allerlei Noth" sonstiger Art (Fürsorge für Waisen und Findelkinder, Blinde, Irre, Magdalenen, Arme insgemein, Nackte ꝛc.). In Buch III verweilt, nach einer allgemeinen Charakteristik der Schlußzeit des M.As. als einer Epoche des Verfalls, die Darstellung insbesondere 1) bei der Mystik und ihrer indirekten oder direkten Betheiligung an den Liebeswerken der Kirche; 2) bei den Beghinen und Alexianern oder Celliten, als eigenthümlichen neuen Erscheinungen auf dem Gebiete des der Liebesthätig-

*) Stuttgart, Verl. von D. Gundert, 531 S., Pr. 7 Mk.

**) Vorstudien zu einer Geschichte der chr. Liebesthätigkeit im Mittelalter, in Briegers „Zeitschrift für Kirchengeschichte 1880, H. I, S. 44 ff.; und: „Die Anfänge des Johanniterordens", ebendas. 1883, Heft I, S. 46 ff.

keit obliegenden Ordenswesens; 3) bei der genossenschaftlichen Armenpflege durch Gilden, Zünfte, Gesellen-Brüderschaften, geistl. Bruderschaften, Kalande; 4) bei den Anfängen der bürgerlichen Armenpflege (Bettlerthum und Verhalten der Städte sowie der Kirche zu demselben, städtische Armenspenden und Bettelordnungen ꝛc.). — Schon diese summarisch gehaltene Andeutung des Inhalts läßt errathen, welch eine Fülle anziehenden und nach den verschiedensten Seiten hin belangreichen Materials der Verfasser in den nicht viel über 500 S. starken Band zusammengedrängt hat.

Erschöpft freilich hat er sein Thema nicht. Was er bietet, ist doch zunächst nur eine Schilderung der christl.-mittelalterlichen Liebesthätigkeit in Deutschland, unter theilweiser Mitberücksichtigung der näher gelegnen Nachbarländer. Gänzlich übergangen ist die griechische Christenheit, obschon gar manche charakteristische Erscheinung des äußeren wie inneren Lebens derselben — wir erinnern nur an das von dem Kanonisten Balsamon (um 1190) dargebotne Material für die Geschichte des byzantinischen Diakonen- und Diakonissenwesens ꝛc., an Eustathius und die Athosmönche, an die Mystiker Kabasilas, Demetrius Kydonios ꝛc. (Gaß, Gesch. der evang. Ethik I, 437 ff.) — der vergleichenden Mitherbeiziehung werth gewesen wäre. Von den Völkern des Abendlands sind einige, in deren Schooße ein sehr reges christliches Liebeswirken, insbesondere durch Ordensgründer oder sonstige hervorragende Persönlichkeiten, gepflanzt und gepflegt wurde, ganz oder fast ganz unberücksichtigt geblieben. So Spanien mit seiner beträchtlichen Zahl geistlicher Ritterorden (von welchen nur einer, der des Petrus Nolaskus berührt wird, S. 290 ff.), desgl. England und Schottland (wo theils die Kuldeer, theils solche Genossenschaften wie die des Gilbert v. Sempringham*) Ansprüche auf specielle Berücksichtigung gehabt hätten), Schweden mit seiner hl. Birgitta**), Belgien mit seinen ungemein zahlreichen reich dotirten und zum Theil trefflich eingerichteten Hospitälern***), Italien, von dessen vielen hiehergehörigen Erscheinungen zwar manche zur Erwähnung gelangt, aber auch manche von ziemlicher Wichtigkeit, z B. die lombardischen Humiliaten, die Cölestiner-Eremiten, mehrere Franziskaner-Abzweigungen, die Minimen ꝛc., unberücksichtigt geblieben sind. Auch über verschiedne Erscheinungen innerhalb Deutschlands konnte Reichlicheres und Genaueres geboten werden; beispielsweise hat für das über die Hirschauer Congregation Gesagte (S. 80, 467) die schöne Monographie von Giseke keine Verwerthung gefunden*). Unter den aufopfernden Förderern der Magdalenensache hätte Johann Milic, der berühmte böhmische Vorreformator, als Gründer des zur Aufnahme von Büßerinnen bestimmten Convicts Klein-Jerusalem (vorher Kl.-Venedig) in Prag nicht fehlen dürfen. Unter den Helden und Heldinnen selbstverleugnender Krankenpflege, welche auf S. 270 wegen ihres Umarmens und Küssens selbst der ekelhaftesten Siechen hervorgehoben werden, hätte die hl. Hedwig von Schlesien nicht fehlen dürfen. Betreffs der Lollharden oder Nullbrüder (S. 391) wären besonders auch die Ausführungen von L. Schulze in Jahrg. 1881, Nr. 23 der Ev. Kztg. über die Magdeburger Nullbrüder zu vergleichen gewesen, u. s. f.

Es erhellt aus dem hier Hervorgehobenen, daß für spätere Auflagen des trefflichen Uhlhornschen Werke noch manches Ergänzende von Belang nachzutragen bleibt.**) Möge eine dem hohen Werthe des Gebotenen entsprechende dankbare Aufnahme seitens der deutschen evangelischen Leserwelt den Anlaß hiezu bald herbeiführen, und möge es ferner dem Verfasser vergönnt sein, den Entwicklungsgang der christlichen Liebesthätigkeit auch durch die neuere Zeit hindurch in ähnlicher gründlicher Darstellung wie die hier vorliegende zu verfolgen. Z.

*) Vgl. v. Raumer, Hohenstaufen VI, 339, 419 ff.

**) Hammerich, St. Birgitta ꝛc., S. 67. 88.

***) M. Alberdingk-Thijm, De Gestichten van Liefdadigheit in België, etc., Brussel & Leuven 1883 (vgl. Stamminger, Literar. Rundschau f. d. kath. Deutschld., 1884, Nr. 13).

*) Dr. Paul Giseke, Die Hirschauer während des Investiturstreits. Gotha, F. A. Perthes (173 S., Pr. 3 Mk.) — eine sowohl die äußeren Schicksale wie die inneren Verhältnisse der Reform Wilhelms v. Hirschau bis zum J. 1122 mit Gründlichkeit und auf mehrseitig lehrreiche Weise darstellende Monographie, die wir bei dieser Gelegenheit angelegentlich empfehlen.

**) Als kleinere, bei einer neuen Aufl. abzustellende Versehen notiren wir die Druckfehler masi st. mansi (S. 56 o.), Amalfilaner (S. 101), Thomas Mones st. Th. Morus (S. 438). Einige Male steht „Arnsberg" für Arnsburg (Cisterzienserkloster in Oberhessen) gedruckt. Auf S. 131, Z. 13 v. u., wird statt Urban II vielmehr Paschal II zu setzen sein. S. 498 wird auf den Art. „Nolaskus", in der ersten Aufl. von Herzogs Prot. Real-Encykl. Bezug genommen. Die verbessernde Neubearbeitung in Aufl. 2 hat Einiges von dem, was hier gerügt wird, beseitigt, u. a. der fehlerhaften Jahreszahl 1223 die richtige: 1228 substituirt.

Martensen und Döllinger.

(Schluß).

Wir theilen noch einiges Weitere aus dem Bericht des dänischen Bischofs über seinen Besuch bei dem Münchener Kirchenhistoriker mit.

„Ich konnte nicht umhin, die Frage wegen der Union der getrennten Kirchen" auf die Bahn zu bringen, welche jetzt, wo der Unglaube so stark um sich greife, ein besonderes Bedürfniß zu sein scheine. Er hatte hierüber mehrere Vorträge gehalten, und schien für eine Union mit der griechischen und anglikanischen Kirche gestimmt zu sein. Von Dänemark war natürlich nicht die Rede. Obgleich er so höflich war, mich Bischof zu tituliren, bekam ich doch den Eindruck, daß er mich nicht als einen wirklichen Bischof ansah, da mir ja die apostolische Succession fehlte, in Folge der Irregularität im J. 1537. Das Bisthum war ihm von höchster Wichtigkeit; und er konnte nicht zugeben, was ich nicht verhehlte, daß das in katholischem Sinne aufgefaßte Bisthum zu den päpstlichen Konsequenzen führen müsse. Wir kamen wieder auf das Unfehlbarkeitsdogma; und ich äußerte, daß, gesetzt auch, daß wir dem unfehlbaren Papste entgingen, wir doch nicht der unfehlbaren Kirche und den Schwierigkeiten, die in der Geschichte der Konzilien sich erhöben, entgehen könnten. Er antwortete: dieser Begriff der unfehlbaren Kirche müsse in evangelischem und geschichtlichem Geiste entwickelt werden (!), eine Antwort, die sich freilich vom römisch-katholischen Standpunkte etwas sonderbar ausnahm. Da ich näher auf die Sache eingehen wollte, fragte ich, an welchen Punkt der Kirchengeschichte er die Grenze setze, wo die Korruption ihren Anfang nehme. Diese Grenze werde ja von den Altkatholiken beständig gesucht; und es scheine, daß sie dieselbe nicht finden könnten. Doch müsse sie ja zu finden sein, falls man überhaupt eine feste Position in dem wahren Katholicismus einnehmen könne, im Gegensatze gegen den falschen. Er fing an, die isidorischen Dekretalien zu nennen; da ich aber erklärte, daß ich hiermit wirklich mich nicht begnügen könne, weil schon vor ihrer Zeit viel Verderben gewesen, ja, da ich äußerte, daß ich schon in der allerersten Zeit manche Keime jenes Verderbens sähe, das sich durch den Lauf der Zeiten entfaltet habe, so antwortete er: verlange man eine Zeit, in welcher es gar keine Ansätze zum Falschen gab, dann werde kaum irgend eine Grenze zu setzen sein. Hierin meinte ich ein sehr großes Zugeständniß zu erkennen.

Ueber die Zukunft äußerte er sich mit großer Zurückhaltung, und schaute in das, was noch kommen wird, als in das Unbestimmte hinaus: „Denken Sie zurück an 1530", sagte er. „Damals wußte man nicht, wozu alles das führen werde. Ebenso weiß man nicht, wozu das Gegenwärtige führen wird". Ueber die Altkatholiken sprach er sich ungemein bedenklich aus. Er wußte nicht, ob sie einen Kern wahrhaft religiösen Lebens in sich trügen. Was ihre Fortschritte sehr erschwere, sei der Umstand, daß das Volk nicht verstehe, um was eigentlich jetzt gestritten werde, nämlich um das Verhältniß zwischen der Macht der Bischöfe und der des Papstes. Das Volk sei gewohnt, auf den Papst als das Höchste hinzublicken. Zu ihm hielten sie sich; an ihn glaubten sie. Um sie davon abzubringen, dazu werde freilich eine religiöse Erweckung der tiefsten Art erfordert. Alles dieses mußte ich unstreitig als wahr und richtig anerkennen. Ueber den damaligen Papst Pius IX. äußerte er sich mit einer gewissen Bitterkeit und Schärfe. Als ich beklagte, daß dieser Papst einer (wenn auch nur innerlichen) Union im Wege stehe und die Christen auseinander reiße, so antwortete er: gerade dieser Papst werde dazu führen, daß die Christen einander näher kämen; denn in ihm sei das Verderben der Kirche zu seiner höchsten Erscheinung gekommen! — Ueber die Person des Papstes äußerte er, daß er den Eindruck einer alten Nonne mache: dieselbe Eitelkeit, dieselbe naive Unwissenheit und hiermit verbundene Selbstzufriedenheit. Schon bei seiner Wahl zum Papste habe man Bedenken gehabt, eben seiner kolossalen Unwissenheit wegen. Nach Döllinger soll Louis Philipp auf die Wahl keinen Einfluß geübt haben, wie ich doch gemeint hatte. Man wählte Pio, weil man keinen Anderen hatte. — Dieser bitteren Aeußerungen über Pius IX. wegen haben Widersacher Döllingers angenommen, er habe sich persönlich beleidigt gefühlt, weil er nicht zu dem Vatikanischen Konzile eingeladen war, um als Theologe die nöthigen kirchengeschichtlichen Aufklärungen zu geben. Indessen ist wohl kaum nothwendig, an persönliche Beleidigung zu denken. Denn was sollten auf dem Vatikan-Konzile Döllingers Aufklärungen? Sie gingen ja darauf hinaus, das Ganze zu vernichten. Im Laufe des Gespräches, welches zu allerlei Abschweifungen führte, kamen wir auf Thiersch zu sprechen, für welchen Döllinger großes Interesse hatte. „Thiersch hat einen katholischen Zug", sagte er. Uebrigens verglich er ihn mit Tertullian. Mit wahrem Vergnügen hatte er seine Schrift über „den christlichen Staat" gelesen; was aber seinen Irvingianismus betrifft, war er derselben Meinung wie ich, daß mit diesem keine kirchengeschichtliche Betrachtung bestehen könne.

Beim Abschiede fragte ich ihn noch, ob er nicht zuweilen predige. Seine Antwort lautete: er predige nicht, fungire überhaupt nicht mehr. Er war nämlich vom Erzbischof zu München excommunicirt worden; da aber der König die Hand über ihn hielt, so stand er nichtsdestoweniger den Hofkirchen vor, hatte auch auf die Besetzung der Aemter Einfluß, indem der König seine betreffenden Vorstellungen entgegennahm. Aber auf persönliches, öffentliches Auftreten wollte er sich doch nicht einlassen. Ein Zustand der Dinge, wo die Erzbischöfe excommuniciren, während der König dem Excommunicirten einen Dienst bei den Hofkirchen anweist, muß unleugbar als ein konfuser Zustand bezeichnet werden. — Von mir nahm D. den freundlichsten Abschied. Er äußerte, daß er seit meiner Jugendschrift über die Autonomie alle meine Schriften ge-

lesen habe, und war so freundlich, nach der Fortsetzung meiner Ethik zu fragen, nachdem er schon von dem „Allgemeinen Theile“ Vieles gelesen habe.

Vergleiche ich die Zeitereignisse, die seit jener Zusammenkunft vorübergegangen sind, mit seinen damaligen Erklärungen, so finde ich, daß diese im Wesentlichen richtig

waren. Wir haben einen neuen Papst bekommen, welcher persönlich sich von Pius IX. sehr unterscheidet; aber die gegenwärtigen Verhandlungen, von denen so viel geredet wird, werden es höchstens nur zu einem gewissen modus vivendi bringen, zu Kompromissen über einzelne Punkte, aber nicht zu einer Versöhnung in Betreff der Principien“.

Evangelisches Gesangbuch für die Provinz Brandenburg.

(Entwurf zur Vorlage an die Provinzialsynode).

Neben der Revision der Lutherbibel muß für die Provinz Brandenburg insbesondere der Gesangbuchs-Entwurf das Interesse der kirchl. Kreise in Anspruch nehmen. Es wäre bedauerlich, wenn derselbe durch die Probebibel in den Hintergrund gedrängt würde, da er in das kirchliche Leben der Provinz fast ebenso tief eingreift als jenes Werk. Rechnen wir dazu, daß der Entwurf einer scharfen Kritik unterzogen werden muß, trotz der geschickten Vertheidigung, welche ihm durch Herrn Prof. D. Kleinert*) zu Theil geworden ist — geschickt in dem, was derselbe zur Rettung des Entwurfs beibringt, noch geschickter in dem, was er verschweigt. Selbstverständlich hat es die Kritik nicht mit den Absichten und dem guten Willen der Commission, sondern mit ihrem Werke zu thun. Fragen wir nun, welchen Maßstab wir anzulegen haben, so wird es wohl keinen Widerspruch finden, wenn wir C. J. Nitzsch, welcher gewiß nicht im Geruche archaistischer Liebhabereien oder confessionellen Sondergeistes steht, sein Urtheil abgeben lassen. Derselbe führt aus, wie man bei einer Gesangsrevision sein Augenmerk auf drei Punkte zu richten habe: 1) auf die Auswahl der Lieder, 2) auf die Ueberlieferung der Textgestalt des einzelnen Liedes, 3) auf die Anordnung der Lieder.

Nachdem Nitzsch eine Scheidung zwischen Kirchen- und Hausgesangbuch, zwischen geistlichen und kirchlichen Liedern für unausführbar erklärt hat, wodurch er über die Absicht der Commission, geistliche Lieder in den Anhang zu setzen, das Urtheil gesprochen, setzt er auseinander, wie es sich bei der Auswahl der Lieder theils um Erweiterung, theils um Begrenzung des vorliegenden Stoffes handle. Die Erweiterung wird sich in diesem Falle hauptsächlich auf die Missionslieder beziehen. Bei der Auswahl für ein Provinzialgesangbuch ist auf das Lokale besondere Rücksicht zu nehmen. Neben dem festen Stamm überall bekannter Lieder müssen „selbst minderwerthige Lieder dann beibehalten werden, wenn sie in Gemeinden unsrer Provinz eingelebt und beliebt sind“. Dieser von ihr selbst aufgestellten Norm ist die Commission nicht treu geblieben. Freilich soll der Sangesbrauch der Laufitz mit besonderer Sorgfalt erforscht worden sein; das war ganz hübsch, obwohl die Laufitzer sich der Hälfte dieser Rücksicht schon im Porst erfreuen, wie eine Vergleichung der von D. Kleinert (S. 12) genannten Lieder ergiebt. Aber wiederum: die besondere Rücksichtnahme auf einen Theil der Provinz wird bei einem Provinzialgesangbuche zur Rücksichtslosigkeit gegen das Ganze. Für Brandenburg bleibt das Hauptgesangbuch der Porst, welcher vor allem hätte zu Rathe gezogen werden sollen. Dagegen hat sich die Kommission von einem ganz falsch angebrachten Unionstriebe leiten lassen. Es galt ihr gar nicht „beiden Confessionen“ gerecht zu werden. So hat sie nun die Gesangbücher der benachbarten Provinzen, sowie die des Königreichs Sachsen, der Großherzogthümer Sachsen-Weimar, Hessen-Darmstadt und Baden verglichen, dafür aber das anerkannt beste, das Bayrische, bei Seite gelassen. Ueber die Aufnahme einzelner Liederkategorien bemerkt Nitzsch: „Wenn auch die sogenannten Katechismuslieder seit der begründenden Zeit der evangelischen Kirche im Gemeindeliede mehr zurücktreten mußten, so wird deshalb doch Niemand die Lieder: „Mensch, willst du leben seliglich“, „Kommt und laßt Euch Jesum lehren“, „Vater unser im Himmelreich“ aus dem Gesangbuche stoßen wollen.“ Dieser „Niemand“ ist jetzt durch die Commission ins Leben getreten. Das Lied: „Mensch, willst du leben seliglich“ findet sich nicht in dem Entwurfe, wie denn Luther trotz des Lutherfestes, während er im Porst mit 32 Liedern vertreten ist, in dem neuen Gesangbuch sehr reducirt mit 23 erscheint. Eine ähnliche Kategorie von Liedern, die schon darum nicht übergangen werden können, weil sie an die Entstehung des Kirchenliedes erinnern, sind die Psalmlieder. Die Psalmlieder: „Wohl dem Menschen, der nicht wandelt“ u. „Straf mich nicht in deinem Zorn“, die nach Nitzsch von jeher im lutherischen Gebrauche gewesen, fehlen. Ebenso wird von den Liedern, die nach seinem Urtheile in jedem Gesang-

*) Der neue Gesangbuch-Entwurf für die Provinz Brandenburg. Berlin 1884. Commissionsverlag des Evangelisch-Kirchlichen Anzeigers.

buche stehen sollten, das Lied: „Ein Kindelein so löbelich“ vermißt. Es wird freilich immer Sache des Geschmacks sein, welche Lieder ein jeder für unentbehrlich hält, — doch suchen wir von den bekannten Liedern des Porst vergeblich: „Ist Ephraim“, „Nun singet“, „O Mensch, wie ist dein Herz“, „Warum willst du draußen stehn“, „Was fürchtest du, Feind Herodes“, „Ihr Kinder des Höchsten“, „Schönster Herr Jesu“ u. s. w. Merkwürdiger Weise fehlt auch: „Unser Herrscher, unser König“, obwohl die Melodie dieses Lieds benutzt ist (z. B. Nr. 625). Bei andern Liedern, z. B. den Abendliedern: „Müde bin ich“, „Nur in Jesu“, sowie den Weihnachtsliedern weiß man nicht, ob sie nicht noch im Anhange erscheinen werden. Der Ausfall des Liedes: „Hilf mir, mein Gott“ (Porst Nr. 795) wird sehr beklagt werden, denn es ist in vielen Gemeinden bei der Trauung unehrlicher Brautpare ebenso feststehend, wie „Jesu geh voran“ für die unbescholtenen. Eine große Schwierigkeit würde sich beim Gebrauche des neuen Gesangbuchs für den Geistlichen ergeben, welcher Passionsstunden hält; denn es finden sich nur 24 Passionslieder, von welchen doch auch nicht sämmtliche Melodien in einer Gemeinde bekannt sind, während Porst eine Auswahl von 72 bietet! Von den beliebteren Passionsliedern sind nicht aufgenommen: „Herr Jesu, deine Angst“, „Fließt ihr Augen“, „Fünf Brünnlein“, „Gute Nacht ihr eitlen Freuden“, „Meine Seel ermuntre dich“, u. s. w. Von dem so gern gesungenen: „Marter Gottes“, das meine Gemeinde früher in jeder Passionsstunde singen wollte, hat nur der letzte Vers Gnade gefunden.

Ueber die richtige Ueberlieferung der Textgestalt spricht sich Nitzsch dahin aus, daß die Textveränderung weit mehr durch Zuviel als durch Zuwenig gesündigt habe. „Deshalb, weil du es gläubiger und kirchlicher meinst oder besser als andre mit Poesie und Sprache umzugehn weißt, sollst du dir nicht etwa mehr, sondern weniger die Zügel schießen lassen.“ Als bestimmte Regeln für die Lied-Correktur stellt er auf: 1) Erkenntniß des ursprünglichen Textes; 2) „Soll und muß gesäubert werden, so darf es doch nur im Sinne und Geiste des ursprünglichen Ganzen geschehn“; 3) „Ist das Lied im ursprünglichen Texte Lieblingslied der Gemeinde geworden und mit irgend einem Recht, so beschränke dich doch auf die wirklichen Anstöße und Verstöße und suche sie weg zu heben“ (an Stellen, wo es wie oft unmöglich ist, die ursprüngliche Textgestalt aufzufinden, muß man die provinzielle Recepta nehmen, zu deren Herstellung der Porst das Hauptmittel). 4) „Aber hüte dich, was rein und gut ist, vervollkommnen zu wollen, und überlege sogar noch einmal, ob ein unleidlicher, sachlicher oder sprachlicher Verstoß vorhanden sei“. Nie sei zu ändern: 1. bei Lieblingsliedern; 2. in der ersten Zeile des Liedes; 3. nur aus dem Grunde, um zwischen Liedern verschiedener Sprachepochen eine möglichste Gleichheit der Sprache zu Gunsten der Gesangbuchseinheit durch Recension herzustellen. Vor allem betont Nitzsch daß man beim Streichen einzelner Verse sehr vorsichtig sein müsse. Nun sagt der Vorbericht der Commission, es sei mit „schonender Hand“ geändert worden. Da möchte ich nun einmal ein Lied sehen, an dem die Commission zeigt, was sie unter „rücksichtsloser“ Aenderung versteht. Daß Andre vor ihr die Sache noch ärger gemacht, die Lieder noch mehr verballhornt haben, kann ich als eine glänzende Entschuldigung der Commission nicht ansehn. Darum ist auch die Berufung auf das Militärgesangbuch nicht stichhaltig. Uebrigens hat dieses gar nicht die Bedeutung, welche ihm beigelegt wird. Wie viele gebrauchen es denn? Und wie oft selbst die Soldaten? Außerdem bietet der Entwurf theilweise einen viel schlechteren Text.

Im Streichen von Versen zeigt sich die Commission groß. Z. E. „Herzliebster Jesu“ hat statt 15 nur 12, „Ein Lämmlein“ 5 statt 10, „Wach auf mein Herz“ 8 statt 10, „Dies ist der Tag“ 9 statt 11, „Vom Himmel hoch“ 13 statt 15, „In allen meinen Thaten“ 9 statt 15 u. s. w. Hierüber sagt D. Kleinert (S. 28): „Freilich hat solche Auslassung ihr Mißliches, und wird insbesondere da auf die allernöthigsten Fälle einzuschränken sein, wo sie die kirchliche Gesangsitte stört. Das ist erfahrungsmäßig der Fall, wenn sie bei viel gebrauchten Gottesdienstliedern entweder einen der vier oder fünf ersten oder den letzten Vers trifft.“ Hiernach muß man bewundernd vor der Selbstverleugnung der Commission stehen, sie hoffte offenbar nicht, daß ihr Entwurf jemals im Gottesdienste gebraucht werden würde, denn mit besonderer Sorgfalt hat sie entweder einen der 5 ersten oder den letzten Vers fortgelassen. Das erstere trifft, um nur die bekanntesten Lieder herauszuheben, z. B. auf Nr. 4. 73. 114. 117. 303. 450. 597. 615; das letztere z. E. auf Nr. 114. 145. 615.

Die Anfangszeile ist z. B. bei „Heiligster Jesu“, „Zeuch ein zu deinen Thoren“, „Es wolle Gott uns gnädig sein“ geändert.

Aus dogmatischen Gründen — obwohl doch hier die Bibel allein maßgebend ist, — sind Aenderungen vorgenommen z. E. im letzten Verse von: „O daß ich tausend Zungen“. Das ursprüngliche: „Im Himmel soll es besser werden, wenn ich ein schöner Engel bin“, was doch durch

Matth. 22, 30 vertheidigt werden könnte), ist geändert in: „Wenn ich bei deinen Engeln bin". Im 2. Verse von: „Wenn meine Sünd' mich kränken" ist für: „Es hat sich selbst der wahre Gott für mich verlornen Menschen gegeben in den Tod" gesetzt: „Selbst seinen eignen Sohn hat Gott" ꝛc. — Im 10. Verse von „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" ist für: „Ich habe Jesu Fleisch gegessen" geschrieben: „Ich habe Jesu Leib gegessen", trotz Joh. 6.

Da fast jedes Lied geändert ist, kann nur Einzelnes herausgehoben werden. Charakteristisch für das Ganze ist die Form, in welcher: „Ach wundergroßer Siegesheld" erscheint. Vers 1 lautet: „Ach wundergroßer Siegesheld, Du Sündenträger aller Welt, Heut hast du dich gesetzet Zur Rechten Gottes in der Kraft, Hast deinem Reich den Sieg verschafft, Den Feind zum Tod verletzet. Mächtig, Prächtig Triumphierst du und regierst du, Tod und Leben, Alles ist dir untergeben." Auch, „Wie schön leuchtet der Morgenstern", „O Haupt" sind ähnlich verbessert u. a. Am hellsten leuchtet der Dichtergenius der Commission in Str. 7 von: „Lobt Gott ihr Christen alle gleich" (Nr. 82).

Hermann schreibt:	die Commission aber dichtet:
Er wird ein Knecht und ich ein Herr,	Er wird ein Knecht und ich ein Herr,
Das mag ein Wechsel sein!	Das mag ein Wechsel sein!
Wie könnt es doch sein freundlicher	Wie könnte wohl noch freundlicher
Das Herze-Jesulein!	Der liebe Jesus sein?

Wie hochpoetisch klingt der doppelte Reim „sein" des Entwurfs ‚gegenüber dem banausischen „sein" und „Jesulein" Hermanns!

Eigenthümlich ist es, daß sich eine Consequenz in den Aenderungen nicht erkennen läßt. An manchen Stellen ist etwas geändert, was an andern ganz unbeanstandet geblieben ist. Es macht den Eindruck, als ob jedes Mitglied eine bestimmte Anzahl der Lieder bearbeitet, aber schließlich die radikalen Elemente die Oberhand erhalten hätten. Das Ganze erscheint als mißlungenes Compromißwerk verschiedener Parteien. Z. B. ist „bespeit" in „Herzliebster Jesu" ausgeschieden, während es in dem sonst „schimpfirten" „O Haupt" blieb. In „Ach wundergroßer Siegesheld" werden Posaunen und Getümmel bei der Himmelfahrt nicht geduldet; dagegen beginnt Nr. 161: „Der Herr fährt auf gen Himmel mit frohem Jubelschall, mit prächtigem Getümmel und mit Posaunenhall". Das sonst verpönte „ihm" statt „sich" lesen wir z. E. im 3. V. von „Wer nur den lieben Gott". Die Anordnung der Lieder ist wohl das Gelungenste des ganzen Entwurfs, auch der Druck nach abgesetzten Verszeilen sehr angenehm.

Wir urtheilen: würde das Gesangbuch in vorliegender Gestalt von der Provinzialsynode angenommen, dann würden wir in der Gesangbuchs-Angelegenheit wieder 60 bis 100 Jahre zurückkommen.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung. S. 21 schreibt D. Kleinert: „Auch noch der revidirte Porst von 1855, dessen Revision viele Lästigkeiten und Willkürlichkeiten der ältern Ausgaben mit Sorgfalt ausgemerzt hat, bietet derartiges; sogar in seinen eignen Zusatzliedern. So liest man z. B. in dem Liede 1022, V. 2, Z. 4 statt des Originals „mein Schutz" die Wendung „mein Schatz", welche in den Ausgängen des 17. Jahrhunderts eingeschlichen ist." Hier liegt offenbar ein Irrthum des Hern. Vßrs vor. Porst Nr. 1022, V. 2, Z. 4 heißt es: „Mein Schutz ist nur dein heilges Blut."

Friedersdorf b. Seelow. P. Wolff, Pfarrer.

Vermischtes.

1. **In Sachen des Gnadenwahlstreits** zwischen der Missouri-Synode (nebst ihren Verbündeten) und deren Gegnern (Ohio-Iowa-Synode ꝛc.) hat man aus Prof. Krauth's nachgelassenen Papieren eine Erklärung veröffentlicht, welche, ähnlich wie das in vor. Nr. erwähnte Rostocker „Erachten", in strengem Anschlusse an Artik. XI der Concordienformel das Unbedingte und Unwiderstehliche der göttlichen Gnadenwahl bestreitet. Allerdings sei unser Glaube, durch welchen wir selig werden, das Resultat der Gnadenwahl, aber mit nichten sei der Mangel des Glaubens, kraft dessen die Ungläubigen verloren gehen, gleichfalls Resultat der Gnadenwahl. Luther und die andren frühesten Vertreter der luth. Kirche hätten im Gegensatz zum Pelagianismus der röm. Kirche überwiegend jene erstere Seite der Sache betont und demgemäß mehr deterministisch gelehrt. Dagegen habe die spätere lutherische Theologie seit der Concordienformel kraft ihres Gegensatzes zum Calvinismus mehr jene andre Seite betont, d. h die Gnadenwahl, „wie sie ist in Beziehung zur Verantwortlichkeit des Menschen", also als nicht unbedingte, in den Vordergrund gestellt und sonach mehr universalistisch gelehrt (vgl. Herold und Zeitschrift vom 12. Juli 1384). — Die theologische Fakultät des Philadelphia-Seminars (in der Krauth seit 1864 gewirkt hatte — vgl. Ev. Kztg. 1883, Nr. 9) scheint in ihrem den Gnadenwahlstreit betreffenden ausführlichen Gutachten, dessen Veröffentlichung demnächst zu erwarten steht, sich wesentlich in demselben gemäßigt antiprädestinatianischen Sinne geäußert zu haben. Denn sie erklärt darin (nach eben ders. Zeitschr., 5. Juli): „daß der 11. Artikel der Concordienformel, der das Bekenntniß der lutherischen Kirche in diesem Punkte entscheiden muß, nicht als die Ausprägung und Zusammenfassung der Ansichten

der älteren lutherischen Lehrer aufzufassen sei, die Rom gegenüber oft sehr starke deterministische Aussprüche machten, sondern daß die Concordienformel vielmehr gegen einen neuen Widersacher, den calvinistischen Determinismus, sich richtete, und oftmals jenen früheren Aussprüchen sich geradezu entgegenstellte. Dabei dürfe aber der Lehre der Concordienformel nicht die kleinste Spur von Synergismus untergeschoben werden" ꝛc. —

2. Zwischen **Missouri und Jowa** wird inzwischen der seit mehreren Jahren entbrannte Kampf mit großer Heftigkeit fortgesetzt. Prof. Fritschel in Mendota, — dessen Darstellung der missourischen Prädestinationslehre seitens mehrerer luth. Organe Deutschlands dem was sie über dem Streit urtheilen zugrundegelegt worden ist, gleichwie auch wir in Nr. 27 u. 28 des v. Jahrgangs derselben gefolgt sind — heißt jetzt den Missouriern kurzweg „unser amerikanischer Janssen". Er wird des Verleumdens und des Verunglimpfens seiner Gegner, des willkürlichen „Zusammenbrauens angeblicher Aussprüche Missouris mit seinen eignen Worten," des „kindischen Hasses" gegen den ehrwürdigen Prof. Walther beschuldigt ꝛc. Nicht eben besser ergeht es uns deutschen Verbündeten Fritschels. In der „sich lutherisch nennenden Kirche Deutschlands" hat ja der Synergismus die ganze herrschende Theologie „wie ein Sauerteig durchdrungen" (Lehre und Wehre, Februar 1884, S. 54). Kein Wunder also, wenn Luthardt als Stimmführer und Hauptvertreter dieser Theologie, sich von jenem „unsrem Janssen" unwahre „Tendenzberichte" für seine Zeitschriften zusenden läßt, (ebendas.), wenn desgleichen der Herausgeber der Evang. Kztg. über den Gnadenwahlstreit sich „blos aus jowaischen verstümmelten Citaten informirt" (ebendas., S. 67), wenn D. Münkel im Neuen Zeitblatt Auslassungen bringt, welche „so deutlich der Erguß eines sich selbst richtenden Verunglimpfens (!) sind, daß ein ehrlicher Lutheraner nur seufzen kann: Arme Kirche, die solche Lehrer hat!" (J. H. Siecker, Beleuchtung der von Prof. Dr. Fritschel herausgegebene Schrift: Die Lehre der Miss.-Synode ꝛc.; Newyork 1884, S. 17); wenn überhaupt „drüben (in Deutschland) es in der Luft liegt, Missouri unbesehen und par renommée zu verurtheilen", und wenn „Dank den heillosen Jowaern, deren Berichten man glaubt, man uns Missouier drüben mit einem wahren Lügengewebe umsponnen hat" (Lehre und Wehre, l. c. S. 67). — Unsere Leser werden an diesen Proben genug haben. Es scheint übrigens, als ob auch auf antimissourischer Seite zum Theil eine übermäßig derbe und grobe Sprache geredet werde. Prof. Walther bedroht in einem Artikel des „Lutheraner" vom 1. Juni seine „unfreundlichen Correspondenten aus dem gegnerischen Lager, die ihn auf Postkarten, in offnen Briefen u. a. Zuschriften mit Schimpfnamen belegen oder verhöhnen ꝛc.: er werde von nun an „gegen alle öffentlichen Verunglimpfer seines bürgerlich guten Namens, seien sie nun Urheber oder nur Verbreiter, und geschehe dies von ihnen nur mündlich oder schriftlich ꝛc., das weltliche Gericht zu Hilfe nehmen!" Daß er in der That vor Kurzem eine derartige Klage

„wegen böswilliger Verleumdung und Schmähung" beim Obergericht in Indianopolis (gegen einen Dr. J. H. Fürchtenicht aus Fort Wayne, Indiana) anhängig gemacht hat, meldet ein Berichterstatter in „Herold und Zeitschrift" (vom 5. Juni).

3. **„Die Aufgabe der Kirche und ihrer inneren Mission** gegenüber den wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart" lautet der Titel einer soeben in Berlin bei Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung) erschienenen Denkschrift des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen ev. Kirche. Dieselbe kommt dem weithin empfundenen Bedürfniß entgegen, inmitten der socialen Parteikämpfe eine auf sachkundigem Verständniß ruhende, von der christlichen Weltanschauung getragene, zugleich kritische, wie zu praktischem Handeln führende Orientirung und Antwort auf die Frage zu empfangen, ob das Christenthum die Kraft hat, aus den gesellschaftlichen Wirren der Zeit einen befreienden Ausweg zu weisen. Sie wird gewiß von Vielen dankbar aufgenommen werden; bei andern wird der Widerspruch gegen sie nicht ausbleiben. Eine rege Discussion über das Schriftchen steht sehr zu wünschen, weil dieselbe zur Klärung der gegenwärtigen Wirren Manches beitragen kann. — Auch wir gedenken bald Näheres über das darin Dargelegte zu bringen.

4. **Die ethischen Grundgedanken der ev. lutherischen Bekenntnißschriften** hat jüngst Pastor F. Bartels zu Damnatz in einem besonderen Schriftchen zusammenhängend dargestellt*). Auf gleichsehr ansprechende wie erbauliche Weise fügt er die soteriologisch-ethischen Grundgedanken unsrer symbolischen Bücher in der Weise zu einem Lehrganzen zusammen, daß er 1. das Wesen der Heiligung; 2) ihren Stufenfortschritt (unter Einwirkung sowohl der Selbstzucht wie der göttlichen Zucht), sowie 3. die verschiedenen Gebiete, in welchen sie sich auszuwirken hat, genauer betrachtet.

*) Hannover, H. Feesche's Verlag (59 S., Pr. 75 Pf.)

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: Von P. emerit. Sonntag-Demmin 3 Mk.; P. Wendlandt-Hohenmocker 3 Mk.; P. Wolff-Friedersdorf 6 Mk.

Praedikow bei Prötzel, im Juli 1884.

Behrends, Pastor.

Beiträge zum Pastoral-Hilfsverein für Nordamerika.

Im Juli gingen ein: von P. Trübner in Hayna b. Zeitz 10 Mk., von Sup. Fittbogen in Dahme 3 Mk. — Ferner im August von Sup. Fauck-Königsberg 20 Mk., Prof. Grau daselbst 20 Mk., Frau v. Berg-Perscheln 10 Mk.

Die Redaction.

Evangelischer
Verein der Gustav-Adolf-Stiftung.

Der Centralvorstand übermittelt hierdurch den sämmtlichen Hauptvereinen die von ihm aufgestellte

Tagesordnung

für die am 9.—11. Septbr. 1884 in Wiesbaden stattfindende **XXXVIII. Hauptversammlung des Gesammtvereins.**

A. Für die nichtöffentliche Vorversammlung am 9. Septbr., Nachmitt. pünktlich 6 Uhr im Hotel Victoria.

(Zu dieser Versammlung haben außer den Abgeordneten der einzelnen Hauptvereine, die Mitglieder des Centralvorstandes, der Hauptvereinsvorstände und des Lokalkomités, sowie die Abgesandten auswärtiger Vereine, Gemeinden oder sonstiger Körperschaften und Ehrengäste Zutritt.)

I. Eröffnungs-Ansprache des Abgeordneten des Centralvorstandes Herrn Conf.-Rath Prof. D. Fricke aus Leipzig. Aufruf der Abgeordneten.

(Die Abgeordneten werden behufs Zeitersparniß dringend ersucht, ihre Legitimation entweder schon vor der Versammlung durch Einsendung ihrer Vollmachten an den Centralvorstand in Leipzig oder sofort nach ihrer Ankunft in Wiesbaden im dortigen Bureau des Centralvorstandes, Victoria-Hotel, zu bewirken. — Ebenso werden diejenigen, welche Ansprachen halten wollen, gebeten, sich möglichst zeitig in die im Centralbureau ausgelegte Rednerliste einzutragen, damit dieselbe noch am 9. September für die beiden folgenden Tage festgestellt werden kann.)

II. Wahl der Versammlungs-Vorsitzenden und des Ausschusses zur Berichterstattung behufs Richtigsprechung der Centralkassenrechnung für 1882/83 auf Grund des von den 3 Revisoren in Leipzig erstatteten Berichts.

III. Antrag des Centralvorstandes auf Ertheilung der Ehrenmitgliedschaft des Centralvorstandes an Herrn Dr. Carl Lampe sen. in Leipzig.

IV. Wahl eines Mitgliedes des Centralvorstandes an Stelle des ausgeschiedenen Kassirers Herrn Dr. Carl Lampe sen. in Leipzig auf die Zeit bis 6. Novbr. 1888.

(Nach § 15 der Satzungen hat der Centralvorstand provisorisch Herrn Buchhändler Carl Boerster in Leipzig gewählt, der die Wahl auch angenommen hat.)

V. Berichterstattung über Ausführung der von den Hauptversammlungen zu Erfurt, Dortmund und Lübeck, in Bezug auf den „österreichischen Jubiläumsfond" gefaßten Beschlüsse.

VI. Antrag des Brandenburgischen Hauptvereines: die Hauptversammlung wolle beschließen, den Haupt-, Zweig- und Frauenvereinen eine besondere Berücksichtigung der evangelischen Diaspora in den Gegenden zu empfehlen, in welcher der Katholizismus nicht nur einen kirchlichen, sondern auch einen nationalen Gegensatz gegen den Protestantismus zur Geltung bringt.

VII. Besprechung von Vereinsangelegenheiten, dafern eine solche angeregt wird.

VIII. Endgiltige Feststellung der Tagesordnung für die beiden öffentlichen Versammlungen.

B. Für die erste öffentl. Versammlung am 10. Septbr., Vormittags pünktlich 10½ Uhr in der Bergkirche.

I. Eröffnungsansprachen.

II. Vortrag aus dem Jahresberichte des Centralvorstandes durch dessen Schriftführer, Herrn Diakonus Lic. theol. Dr. von Criegern aus Leipzig.

III. Vortrag des Herrn Präsident von der Gröben aus Posen über die Diaspora Posens.

IV. Ansprachen und sonstige Mittheilungen von Abgeordneten und Gästen.

C. Für die zweite öffentliche Versammlung am 11. September, Vormittags pünktlich 8 Uhr in der Bergkirche.

I. Besprechung über den Jahresbericht des Centralvorstandes.

II. Berichterstattung über die Centralkassenrechnung für 1882/83. Beschlußfassung.

III. Das gemeinsame Liebeswerk, für welches vom Centralvorstand die nachstehend in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Gemeinden: Camberg in Nassau (Nr. 398 der Auszüge), Rosenheim in Baiern (Nr. 538 der Auszüge), Weißbriach in Kärnthen (Nr. 871 der Auszüge) vorgeschlagen worden sind.

(a. Anmeldung der Beiträge. b. Bericht des Herrn Hofprediger D. Rogge aus Potsdam über die vorgeschlagenen 3 Gemeinden. c. Abstimmung der Abgeordneten der Hauptvereine und des Centralvorstandes.)

IV. Berathung und Beschlußfassung über die etwaigen durch die Vorversammlung auf die Tagesordnung gebrachten Gegenstände, beziehentlich Bekanntmachung der in der Vorversammlung gefaßten Beschlüsse der Abgeordneten.

V. Fortsetzung der Ansprachen; soweit thunlich.

VI. Bestimmung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.

Bezüglich der Bestellung auf den Bericht über die Hauptversammlung und auf die in dabei gehaltenen Festpredigten bringen wir die unserm Schreiben vom 31. März d. J. ausgesprochene Bitte in gefällige Erinnerung. Es wird zu diesem Zwecke im Geschäftszimmer des Centralvorstandes eine Subscriptionsliste ausgelegt werden. Denjenigen Vereinen, welche eine Bestellung unterlassen, wird s. Z. dieselbe Anzahl beider Schriften zugesandt, wie im letzten Jahre.

Leipzig, 25. Juli 1884.

Der Centralvorstand
des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung.
D. G. Fricke, Vors. Dr. v. Criegern, Schriftf.

In der Buchhandlung von **Richard Mühlmann** in **Halle a/S.** ist soeben erschienen:

Unterm Kreuz.
Ein Jahrgang Predigten meistens über freie Texte
von
D. theol. H. Hoffmann,
Pastor zu St. Laurentii zu Halle a/S.
Brochirt 5 Mk. 60 Pf. In Leinwand gebunden 6 Mk. 60 Pf., mit Goldschnitt 7 Mk. 20 Pf.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 30. August № 35.

Inhalt: Union und Confession in Preußen seit 1840. — Die wissenschaftliche Lösung der spiritistischen Frage. III. Von F. Splittgerber. — Correspondenz aus Hannover. — Kirchliche Chronik.

Union und Confession in Preußen seit 1840.

So etwa läßt der Inhalt des Schlußbandes der Wangemannschen Una Sancta, soweit er Geschichtliches darlegt, sich in Kürze bezeichnen.*) Wie schon angekündigt, soll zunächst nur dieser historische Gehalt des Bandes hier in Kürze gewürdigt werden, während seine Beurtheilung in dogmatischer und kirchenpolitischer Hinsicht späteren, über das ganze Werk sich verbreitenden Ausführungen überlassen bleibt.

Preußens landeskirchliche Entwicklung unter den Regierungen Fr. Wilhelms IV. und Wilhelms I. erfährt in der ersten Hälfte des 6. Buchs eine übersichtliche Darstellung (S. 281—419 des Schlußhefts)**), welche vermöge ihrer gedrängten Kürze und präcisen Hervorhebung aller Hauptmomente des geschilderten Entwicklungsganges den besten Partien des ganzen umfangreichen Werkes zuzuzählen ist. Es wird dafür auch mancher gegenüber den Grundanschauungen des Verfassers im Uebrigen ablehnend sich verhaltende Leser ihm aufrichtigen Dank spenden. Die Auffassung des Geschichtsstoffes erscheint hier entschieden umsichtiger und objektiver gehalten, als bei Fr. Wilhelm III. Zwar da, wo auf diesen Monarchen und seine kirchliche Politik zurückgegriffen wird, kehrt jene allzugünstige Beurtheilungsweise mehrfach wieder, gegen die wir uns in der vor. Nr. erklärten. Einmal heißt der König sogar ein vom HErrn „auserwähltes Rüstzeug, um die evangelische Kirche nicht blos vor dem begonnenen Untergang zu retten, sondern auch auf kräftigen neuen Grundlagen neu erstehen zu lassen“ (S. 282). Aber daneben wird doch auch das Unklare und Verbesserungsbedürftige seiner Ansichten und Maaßnahmen mehrfach zugestanden; z. B. „Wahre Union war es, daß Fr. W. III. . . . . dem Sonderbekenntniß je länger je mehr sein Recht sicherte; dagegen falsche Union war es, wenn er in der irrthümlichen Meinung, die referirende Spendeformel verstoße nicht gegen das Recht des luth. Bekenntnisses, dieselbe gesetzlich einführte zum Behuf eines gemeinschaftlichen Abendgenusses“ (S. 473; vgl. S. 590). Ziemlich rückhaltslos wird das viele falsch Unionistische in Fr. Wilhelms IV. kirchlicher Politik gerügt. Es wird gezeigt, wie „ein der durchgreifenden Geltendmachung des kirchlichen Bekenntnisses mangelnder Idealismus“ diesen König dahin trieb, das mehr und mehr zu absorptivem Unionismus neigende Programm seines Cultusministers Eichhorn zu begünstigen und der in ähnlicher Richtung operirenden bibelgläubigen oder „positiven“ Vermittlungstheologie von Nitzsch und Müller seine Sympathien zu widmen. Auf der Generalsynode von 1846 „versuchte eine Partei der positiven Union sich Geltung zu verschaffen, die weder völlig positiv war, noch den Namen Union anders als wie lucus a non lucendo in Anspruch nehmen konnte, vielmehr den Versuch machte, selbst das grundlegend positive ökumenische Bekenntniß der Kirche, das Apostolikum zu durchlöchern und die Union unter dem Titel einer „Ergänzung des Unionsbegriffs“ ins Gegentheil ihres gesetzlichen Bestands umzukehren und die auf letzterem stehenden Bekenntnißtreuen als unberechtigte Zänker oder als schwache Kranke zu bezeichnen“ (S. 300). Auch nachdem die Ereignisse des J. 1848 dieser Richtung ein Ziel gesetzt und zu einem Er-

*) Schlußheft: Sechstes Buch: Die preuß. Union in ihrem Verh. zur Una Sancta. Siebentes Buch: Die Una Sancta nach der Lehre der hl. Schrift.

**) (A) „Die geschichtliche Fortentwicklung der Union“ lautet die Ueberschrift, welche der Verf. diesem ersten Hauptabschnitte seines 6. Buches (§. 170—187) ertheilt hat. Die folgenden §§. bieten Erörterungen theoretischer Art über (B) „Union und Bekenntnißtreue“, sowie (C) einen „Gemeinfaßlichen Nachweis, daß ausschließlich nur die luth. Sakramentslehre vor Gottes Wort bestehen kann.“

starken der confessionellen Partei und ihres Einflusses geführt hatten, erfolgte doch nur ein vorübergehendes Herübertreten des Königs auf den Standpunkt einer vollen Anerkennung des Rechts des kirchl. Bekenntnisses. Der im letzteren Sinne gehaltenen Cabinetsordre vom 6. März 1852 wurde bald genug die vom 12. Juli 1853 nachgesandt; und von ihr bis zum Schlusse der selbständigen Regierung des Königs nimmt die Reihe der den lutherisch Confessionellen ungünstigen, ihre Hoffnungen dämpfenden und ihren Einfluß darnieder haltenden Erlasse kein Ende mehr. Die allgemach ans Ruder gelangte Partei Hoffmann-Wichern-Dorner, vor welcher Stahl (1857) aus dem Ev. Oberkirchenrath weichen mußte, begründete eine über Fr. Wilhelms IV. Zeit hinaus noch während der ersten 10—15 seines Nachfolgers sich behauptende kirchenpolitische Tradition, gegenüber der die für das Recht des Bekenntnisses eintretenden landeskirchlich-lutherischen Vereine sich wesentlich nur auf der Defensive zu halten vermochten, während gleichzeitig das außerpreußische Lutherthum, zumal seit 1867, eine mehr und mehr feindselige, auch das Berechtigte an der Union verkennende und verwerfende Haltung gegenüber Preußens kirchlichen Verhältnissen einnahm. Der Verfasser läßt manches grelle Schlaglicht auf diese „Aera Hoffmann-Dorner" (Zeit des „anticonfessionellen schwäbischen Unionismus", S. 367; Epoche „der durch zwei Württemberger nach Preußen importirten und dort geltend gemachten Unionspolitik", S. 591) entfallen. Er stellt sie in Parallele mit der einstigen Herrschaft des Kryptocalvinismus in Kursachsen, charakterisirt die während ihrer für viele kirchenregimentliche Akte maaßgebende Hoffmannsche „Theorie des Flüssig-Erhaltens der Theologie (im Gegensatz zur Festigkeit kirchlichen Bekennens) als eine Quelle vieler Unklarheiten und Verwirrungen, welche „auf kirchliche Gemeindeverhältnisse angewendet nothwendig nichts anderes ist als Eiter im Gebein" (S. 408), und sucht zu zeigen, wie die seit Aufrichtung der Generalsynodalordnung (1875/76) begonnene Umkehr zum Bessern nur in dem Maaße Aussicht aufs Anlangen bei guten Zielen gewähre, als man unter gründlicher Lossagung von allem falschen Unionismus sich fest auf den Boden der Bekenntnißtreue stelle.

Von besondrem Interesse sind diejenigen Partien dieser geschichtlichen Darstellung, welche über das zeitweilige Eingreifen des Verfassers selbst in die geschilderten Bewegungen oder wenigstens über seine Versuche zu solchem Eingreifen Bericht geben. So das S. 314 f. über einen Besuch bei

Wichern in Berlin Erzählte; desgleichen die Mittheilungen über einen zu Anfg. der 60er Jahre von ihm betriebenen, aber an der Interesselosigkeit der Mehrheit gescheiterten Versuch, die Koryphäen des außerpreußischen wie des preuß. Lutherthums zur Begründung eines großen specifisch-lutherischen Kirchentags, an Stelle des ermatteten und seinem Einschlafen entgegengehenden „Evangelischen Kirchentags," zu vereinigen (S. 371 ff.: „Ein schönes Traumbild"). Ferner Mittheilungen über seine Betheiligung an der Oktoberconferenz 1871 und über die ihm ganz unerwartete gekommene Auffassung seines daselbst gehaltenen Vortrags im Sinne einer angeblichen Friedensstörung (S. 401 ff.); Berichte über Unterredungen mit Hoffmann, Dorner u. AA. (S. 379. 398) ꝛc. — Wir begnügen uns mit diesen Hinweisen auf das vielfach Anziehende und Lehrreiche der geschichtlichen Partien des Bandes. Näheren Eingehens auf die theoretischen Ausführungen sowohl der zweiten Hälfte des sechsten, wie des abschließenden siebenten Buchs („Die Una Sancta nach der Lehre der hl. Schrift" — Versuch einer Aufzeigung der Principien des wahren Unionismus als durch den Gang der bibl. Offenbarung von der Genesis bis zur Apokalypse getragen und sanctionirt) müssen wir uns enthalten. Noch bemerken wir übrigens, daß Einiges von dem, was die Kritik schon an den früheren Bänden des Werkes auszusetzen gefunden, und woran auch die gegenwärtige Schlußlieferung mehr oder minder participirt, vom Verfasser selbst als zu den Unvollkommenheiten seiner Arbeit gehörig zugestanden wird. So zwar nicht der gegenüber den Lutheranern außerhalb der Union angeschlagene bittre Ton, den er vielmehr (S. 579 ff.) als in den gegebnen Verhältnissen und gemachten Erfahrungen ihren Grund habende unvermeidliche Grobheit und Schärfe der Polemik zu rechtfertigen sucht, wohl aber das mehrfach Ungeordnete und Desultorische der äußeren Anlage seiner Arbeit, zu dessen Entschuldigung er bemerkt: daß es ihm nicht sowohl um Herstellung eines wohlgeglätteten harmonischen und systematischen Lehrgebäudes, als vielmehr um Zusammenstellung einer Anzahl „einzelner nicht zu einem Ganzen verarbeiteter Werkstücke und Stoffe" gegolten habe (S. 582; vgl. 592).*)

*) Die Angabe am Schluß des Artik. „König Fr. Wilh. III. u. d. ev. Union" in Nr. 34, wonach eine jüngst erschienene umfangreiche Gegenschrift gegen Wangemann vom jüngeren Nagel verfaßt sein sollte, bedarf der Berichtigung. Die betr. Streitschrift („Beleuchtung der Wage, auf welchen Hr. D. Wangemann seine Una Sancta in der Union Fleisch werden läßt; Kropp (Schleswig), Eben Ezer; 301 S.) hat vielmehr P. Diedrich-Jabel, den bekannten Vorkämpfer der Immanuel-Synode, zum Verfasser.

Die wissenschaftliche Lösung der spiritistischen Frage.

Von **Franz Splittgerber.**

III.

Weisen wir das Gesagte zunächst an den psychischen Phänomenen nach.*) Wir haben es bei ihnen in den meisten Fällen nur mit solchen Kundgebungen zu thun, die zwar dem Medium als Einsprache der „Spirits" gelten, weil sie aus einer andern Welt zu kommen scheinen, in der That aber unbewußt aus dem eignen Urgrunde der Seele heraufgestiegen sind. Dieser subjective Ursprung zeigt sich unverkennbar darin, daß die angeblichen „Offenbarungen aus der Geisterwelt" durchaus dem eignen Gedankenkreise, den Anschauungen, Erkenntnissen und dem Bildungsgrade der Medien entsprechen, ja selbst ihre sittlichen Verkehrtheiten, Irrthümer und abergläubigen Vorstellungen deutlich abspiegeln, so daß sie in Summa nichts anderes sind als der unbewußte Abklatsch der Nachtseite ihres eigenen Seelenlebens! Das sahen wir z. B. deutlich an den beiden psychographischen Medien zu München, der Crescentia Wolf und der Maria Kohlhammer, die doch — wie sie meinten — von dem Erzengel Michael und dem Sokrates inspirirt waren! Daß die Medien während ihrer Ekstase (der „Trance") den bezüglichen Geist sinnlich wahrnahmen oder behaupteten, sie selbst seien ein bloßes Werkzeug des durch sie redenden, schreibenden oder zeichnenden Geistes, der sie vollständig inspirire und regiere, ist dabei durchaus kein Beweis für die Objektivität eines solchen Einflusses, da die während der Ekstase gesteigerte Phantasie vermittelst des krankhaft erregten Nervensystems sehr wohl von innen her so stark auf die peripherischen Sinne wirken kann, daß scheinbar objektive sinnliche Wahrnehmungen entstehen. Und doch sind diese nichts anderes als Hallucinationen, wie sie auch bei den Delirien des Nervenfiebers, des Säuferwahns und des eigentlichen Wahnsinns so oft vorkommen. — Auch spricht für die Objektivität der sog. Geistermittheilungen nicht der Umstand, daß unzweifelhaft darin öfter höhere Geisteskräfte zum Vorschein kommen, welche den Medien während ihres wachen Daseins nicht zu Gebote stehen; denn dies ist mehr oder weniger allen nächtlichen Erscheinungen des Seelenlebens eigenthümlich, insbesondere auch der dem Spiritismus so vielfach verwandten somnambulen Ekstase. Es erklärt sich dies auch vollständig daher, daß jene Kundgebungen aus dem unerschöpflichen, ja gottverwandten Urgrunde der Seele, ihrem verborgenen „Genius" hervorströmen, der den übernatürlichen Ursprung und Charakter der menschlichen Seele, wenn auch durch die Sünde verdunkelt und entstellt, noch am meisten widerscheinen läßt. Auf diese Weise erklärt sich insbesondere das Hauptvermögen, das bei den psychischen Kundgebungen so oft hervorgetreten und in den früher mitgetheilten Thatsachen nach den verschiedensten Seiten durch Beispiele belegt worden ist: das magische Erkennen oder Hellsehen. Durch dieses vermögen die Medien allerdings bisweilen während der „Trance" die Gedanken Anderer, die mit ihnen in Rapport stehen, zu durchschauen oder aus deren eigener oder ihrer Angehörigen Vergangenheit die merkwürdigsten Dinge mitzutheilen. Ebenso vermögen sie in dieser Weise auf gestellte Fragen richtig zu antworten, die sich auf Dinge beziehen, welche völlig außer ihrer sinnlichen Wahrnehmung liegen, da jenes Hellsehen gleich sehr über die Schranken des Raumes wie der Zeit sich erhebt. Vermöge dieses Hellsehens schauen und schildern die Medien während der Ekstase auch bisweilen entlegene Gegenden und Orte, die sie nie zuvor gesehen noch betreten haben, und beschreiben Vorgänge, welche sich dort gerade jetzt zutragen, gleich den Sehern des schottischen „second sight". Durch dasselbe Vermögen lesen sie, gleich den Somnambulen, verschlossene und versiegelte Briefe, selbst wenn diese in fremden, während des Wachens ihnen unverständlichen Sprachen geschrieben sind, oder übersetzen ihren Inhalt in die eigene Sprache, wie wir dies Alles bei der Darstellung der psychischen Phänomene des Spiritismus durch glaubwürdige Beispiele bestätigt haben. Ja die Medien sind durch dies höhere Erkenntnißvermögen im Stande, während der „Trance" in verschiedenen fremden Sprachen selber zu reden und zu schreiben, wie wir an mehreren eclatanten Fällen gezeigt und insbesonder an der Tochter des Oberrichters Edmonds ein unzweifelhaft wahres Beispiel dafür angeführt haben; dieselbe vermochte auf diese Weise sogar 10—11 verschiedene Sprachen im ekstatischen Zustande zu sprechen! Wir sahen dabei, daß dies Reden in fremden Sprachen sich allerdings z. Th. aus dem Umstande erklärt, daß die sie Befragenden in jenen fremden Sprachen zu ihr redeten. Ihr Geist aber besaß nun doch während der Ekstase die Fähigkeit, nicht nur die nie zuvor gehörten Sprachen auf der Stelle zu verstehen, sondern

*) Vergl. Jahrgang 1882, Nr. 38—41.

auch selbst sie zu reden und darin zu antworten, was jedenfalls auf die höhere, gottverwandte Natur des menschlichen Geistes hinweist und nur aus dieser zur Genüge zu begreifen ist! — Somit erklärt sich die große Mehrzahl der psychischen Phänomen des Spiritismus, so auffallend und übernatürlich sie auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, auf die angegebene Weise aus dem eigenen gesteigerten Geistesleben der Medien, welches während der Ekstase aus der Nachtseite der Seele hervorbricht und dabei seinen gottverwandten, metaphysischen Charakter kundgiebt. Dennoch müssen wir zugeben, daß sich bei den psychischen Phänomenen des Spiritismus einzelne Punkte zeigen, die das Hineinragen einer jenseitigen Geisterwelt verrathen, weil das oben ausgesprochene Erklärungsprincip in diesen Fällen nicht ausreichen will. Dahin gehört es, daß einzelne Medien während der Trance durch die sie angeblich inspirirenden Spirits mit Orten und Vorgängen in Verbindung gesetzt wurden, bezw. dieselben schauten, zu denen weder sie selbst noch die sie Befragenden in irgend einer Beziehung standen; oder daß Medien, von solchen fremden Geistern inspirirt, Sprachen redeten, z. B. Edmonds Tochter die eines indianischen Häuptlings und ein Dienstmädchen in New-York das Patois eines Südfranzosen, von welchen weder sie selbst noch irgend Jemand in ihrer Umgebung eine Kenntniß haben konnten! Da drängt sich uns doch unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß in solchen Fällen wirklich ein fremder Geist vorübergehend von den Medien Besitz ergriffen und sich durch sie geoffenbart hat! Wir werden jedoch gut thun, dies Zugeständniß nur in solchen ganz außerordentlichen und anders durchaus nicht zu erklärenden Fällen gelten zu lassen, da wir sonst in Gefahr kommen, dem das Gebiet des Spiritismus allenthalben überwuchernden Aberglauben zu verfallen.

Dem magischen (höheren und unmittelbaren) Erkennen oder Hellsehen des menschlichen Geistes, das aus dem verborgenen Urgrunde desselben bisweilen in so überraschender Weise hervorleuchtet und sich trotz seines geschwächten und verdunkelten Zustandes im Diesseits doch noch bis zu einem gewissen Grade als ein Abbild des göttlichen Allwissens kundgiebt, entspricht aber auch ein eben solches Wirken des menschlichen Geistes, das der göttlichen Allmacht oder Wunderkraft verwandt ist. Dies magische Wirken besteht darin, daß der Menschengeist vermöge desselben ausnahmsweise, ohne irgend eine körperliche oder mechanische Vermittelung, unmittelbar bewegend oder verändernd auf die materielle Körperwelt außer ihm (in seiner näheren oder weiteren Umgebung) einwirken kann

durch den bloßen — bewußten oder unbewußten — Impuls seines Willens. — Dies Vermögen nun ist das hauptsächlichste Erklärungsprincip für die auffallenderen physischen Phänomene des modernen Spiritismus, die, wie früher gezeigt,*) nur auf diese Weise erklärt werden können. So entstehen insbesondere die Klopflaute („Ticks"), welche beim Spiritismus von Anfang an eine so bedeutende Rolle gespielt haben, sowie auch die höchst sonderbaren und wunderlichen Spukphänomene, da beide theils willkürlich durch bewußte Vorstellungs- und Willensakte der Medien hervorgebracht werden können, theils aber auch, und zwar in den meisten Fällen, aus unbewußten Vorstellungs- und Willensregungen des nächtlichen Seelenlebens während der Ekstase hervorgehen. Durch dies magische Fernwirken der Seele erklären sich ferner die noch viel erstaunlicheren Wirkungen, wie sie von Medien sonst ausgegangen sind: die Erschütterung und Fortbewegung der verschiedensten Gegenstände, sogar der schwersten, von einer Stelle zu der andern, die Veränderung ihres Gewichts sowie auch das Sicherheben und Schweben von Gegenständen oder auch Personen in der Luft. Dahin gehört auch die plötzliche Aufhebung der Hitze bei brennenden oder glühenden Körpern, das Hindurchgehen des einen Körpers durch den andern ohne jede Schwierigkeit oder Veränderung der Gestalt, das Schürzen von Knoten in zusammengesiegelten Fäden ohne jede Berührung seitens der Medien und ähnliche Vorgänge, welche offenbar eine vorübergehende Aufhebung der gewöhnlichen Naturgesetze (insbesondere der engen Schranken und spezifischen Eigenschaften der materiellen Körperwelt) in sich schließen, die durch die Uebermacht des dem allmächtigen Gott verwandten Menschengeistes über die Natur hervorgebracht wird und in dieser Hinsicht den göttlichen Wunderwirkungen nahe verwandt ist.**) — Aus diesem magischen Wirken des menschlichen Geistes in der Ekstase erklären sich ferner auch die „Geisterschriften", mögen dieselben auf offenen oder zwischen zusammengebundenen Schiefertafeln

*) Vergl. Ev. Kztg. 1883, Nr. 19—25.

**) Wie schon mehrfach bedeutende Apologeten, z. B. Ebrard und Pfaff, darauf hingewiesen haben, müssen wir uns mit unserm Denken daran gewöhnen, hinsichtlich der körperlichen Materie davon abzusehen, wie sie uns meistens erscheint, nämlich als eine feste, zähe und undurchdringliche Stoffmasse, während sie ihrem eigentlichen Wesen nach ein System von — mehr oder weniger in die sinnliche Wahrnehmung fallenden — Kräften ist, die an einen höchst feinen ätherischen Urstoff gebunden sind, welcher sich in der umgebenden sichtbaren Welt für die sinnliche Wahrnehmung in höherem oder geringerem Grade gleichsam verdichtet. Erst wenn wir dies festhalten, werden uns die oben geschilderten, wohlverbürgten magischen Einwirkungen des menschlichen Geistes auf die körperlichen Dinge der sichtbaren Welt verständlich.

durch den von selber schreibenden Griffel bewirkt werden (wie bei den Sladeschen und unzähligen anderen spiritistischen Sitzungen), oder mögen sie (wie die vielbesprochenen Geisterhandschriften Güldenstubbe's) auf rein magische Weise entstehen. Selbst im letzteren Falle nämlich sind sie noch keineswegs als Erzeugnisse einer jenseitigen Geisterwelt erwiesen, da dem sowohl ihr Inhalt wie ihre Form widersprechen. In ersterer Hinsicht haben wir ja schon am bezüglichen Orte selbst darauf hingewiesen, daß sie durchaus den persönlichen Ueberzeugungen sowie der vielseitigen umfassenden Literaturkenntniß Güldenstubbe's entsprachen. Hinsichtlich ihrer schriftlichen Form aber machte schon H. Leo (bei der Anzeige der Güldenstubbischen Schriften in der „Ev. Kztg.") darauf aufmerksam, daß die sämmtlichen angeblichen Autographen von berühmten Männern aus der Geisterwelt, die Jener veröffentlicht hat, doch denselben Grundzug verrathen, so daß ein unbefangener Betrachter derselben unwillkürlich ausrief: „Das ist ja Alles von demselben geschrieben!" Erst recht sind die auf den Schiefertafeln hervorgebrachten Geistermittheilungen nach Form und Inhalt meistens das völlig unverkennbare eigene Produkt der Medien! Dennoch bleiben besonders die rein magisch hervorgebrachten Geisterschriften ein höchst merkwürdiges Zeichen der Obmacht des seinen gewöhnlichen Schranken entrückten Menschengeistes über die materielle Welt. Sie erinnern, wenigstens als ein Analogon, an das Schreiben Jehovahs auf die steinernen Gesetzestafeln oder an das der Geisterhand auf die Wand zu Babel.

Bei Hervorbringung solcher Geisterschriften sowie der sämmtlichen vorher erwähnten magischen Wirkungen dürfte jedoch, wie bereits früher gezeigt wurde, noch eine Mittelursache thätig sein, welche ausdrücklich sowohl von den älteren Mystikern wie von den jüngeren Schriftstellern dieser Richtung als solche anerkannt und mit verschiedenen Namen bezeichnet worden ist. Neuerdings ist sie von zwei bedeutenden Vertretern des Spiritismus, Cox und Crookes, „physische Kraft" genannt worden. Sie wird von ihnen als ein feines ätherisches Fluidum beschrieben, welches — aus dem Weltäther, als höchstem Urstoff stammend und mit dem Elektromagnetismus nahe verwandt — das innerste Organ der Seele sei, durch das diese nicht nur den eignen materiellen Körper vollständig beherrschen, sondern ausnahmsweise auch über dessen Grenzen hinaus nach ihren Willensimpulsen auf die umgebende Körperwelt wirken könne, da letztere in allen ihren Theilen von jenem höchsten Urstoff durchdrungen sei. Weil nun diese physische Kraft, vermöge ihrer Verwandtschaft mit dem Weltäther einerseits und der Elektricität andrerseits, allerdings eine ganz außerordentlich schnelle Bewegung und eine fast unermeßliche Machtfülle besitzen müßte, so würden sich daraus viele der magischen Wirkungen des Spiritismus — auch bei den Zöllner-Sladeschen Sitzungen — zur Genüge erklären, z. B. das plötzliche Fortbewegen auch der schwersten Gegenstände, das Schweben von Personen und Dingen in der Luft, das gewaltsame Zerreißen eines Bettschirmes u. s. w. — Für gewisse Phänomene des modernen Spiritismus reicht indessen selbst diese magisch-ätherische Kraft als Erklärungsmittel schwerlich aus; so das Verschwindenlassen u. Wiederzurückführen körperlicher Gegenstände wie Bücher od. Tische, so die sog. „mystischen Apports", durch welche vorher gar nicht vorhandene Gegenstände von außen her in verschlossene Zimmer und Räume plötzlich hineingeführt sein sollen. Denn daß jene magisch-ätherische Kraft die Fähigkeit besitzen sollte, körperliche Dinge vorübergehend vollständig in ihre Atome aufzulösen und so verschwinden zu lassen, danach sie aber wieder zusammenzuführen, um sie so ins Dasein zurücktreten zu lassen, oder sie von außen her durch dichte Wände in verschlossene Räume hinein- oder auch wieder herauszuführen, ist doch schwerlich anzunehmen! Auch werden wir eine solche metaphysisch-transcendente Kraft dem diesseitigen Menschengeist überhaupt nicht beilegen dürfen, selbst wenn seine innern Kräfte im Zustande der Ekstase in hohem Grade gesteigert wären. Da liegt es doch nahe, der Annahme der Spiritisten beizutreten, daß in solchen Fällen jenseitige Geister im Spiele seien, welche sich bereits vollständig in einer höheren oder erweiterten Raumsphäre bewegen — mag dieselbe nun eine vierdimensionale sein, wie Zöllner lehrt, (wogegen wir im Princip nichts einzuwenden wüßten), oder nicht. Es leuchtet ein, daß es solchen jenseitigen Geistern möglich sein dürfte, die bezüglichen körperlichen Gegenstände durch plötzliches Eingreifen in das Diesseits vorübergehend in ihr Gebiet zu entrücken und ebenso plötzlich in die diesseitige Welt zurückzuversetzen, oder auch bei jenen „Apports" zwar nicht neue Dinge zu schaffen (was allein eine göttliche Thätigkeit ist), aber von anderen Orten durch ihre raumfreie Action sie in verschlossene Räume zu versetzen, bezw. sie wieder aus diesen zu entfernen.

Zur Annahme, daß in gewissen außerordentlichen Fällen während der spiritistischen Sitzungen herbeigerufene oder gewünschte jenseitige Geister wirklich erscheinen, müßte man noch mehr gedrängt werden durch die am Schlusse unserer früheren Darstellung besprochen Geister-Materiali-

sationen und -Manifestationen. Hätte man es bei ihnen mit wohlverbürgten objektiven Thatsachen zu thun, so würde sich in ihnen ein vorzugsweise crasser strafwürdiger Rückfall in das 1. Moses 18, 10 ff. aufs Strengste verbotene unheimliche Treiben der alten Nekromanten darstellen. Die Thatsächlichkeit dieser Materialisationsphänomene ist freilich neuestens, infolge wiederholter Betrugsentlarvungen von ähnlicher Bedeutsamkeit wie der bereits oben (Nr. 32, S. 688) erwähnte Fall der Florence Cook, in dem Grade zweifelhaft geworden, daß es kaum mehr als möglich erscheint, diese besondre Gruppe von Vorkommnissen spiritistischer Cirkel bei Beurtheilung des in Rede stehenden Gebiets noch ernstlich mit in Betracht zu ziehen.*) Sollte trotz des augenblicklichen Standes dieser Frage, wonach von glaubwürdig bezeugten Materialisationen überhaupt nichts übrig zu bleiben scheint, dennoch das eine oder andere der betreffenden Vorkommnisse einen thatsächlichen Kern in sich schließen, mithin als objektive Versichtbarung des aus dem Jenseits wiedergekehrten ruhelosen Geistes eines Todten (oder auch eines Dämons der Hölle) anzuerkennen sein, so könnte das in Betreff eines derartigen Phänomens zu fällende Urtheil keinen Augenblick zweifelhaft sein. Wir hätten es alsdann mit den in der h. Schrift als Merkmale der letzten Zeit beschriebenen Lügenwundern und großen Zeichen des Satan zu thun (vgl. Matth. 24, 24; 2. Thess. 2, 9—11), mit Blendwerken der Hölle, welche jeder redliche Christ zu fliehen hätte und deren etwaige Benutzung als Argument für den Unsterblichkeitsglauben oder gar als Mittel „zur Stärkung und Erneuerung des religiösen Lebens" als die traurigste Selbsttäuschung verurtheilt werden müßte. (Schluß folgt).

*) Anmerkung der Redaktion. Die durch den Erzherzog Johann zu Wien im letzten Winter bewirkte Entlarvung des eine Zeitlang in besonders hohem Ansehen gestandenen Geistermaterialisators Bastian ist hinreichend bekannt. Zur Orientirung über die Bedeutung dieses für das Materialisationswesen überhaupt verhängnißvollen Vorgangs setzen wir aus einem ihn betreffenden Aufsatze des „Beweis des Glaubens" (1884, V, S. 197 f.) Einiges hieher. „Der Spiritismus hat, wie bekannt, in den ersten Monaten d. J. eine neue schwere Niederlage erlitten. Der hochfürstliche Urheber derselben, Erzherzog Johann von Oesterreich, hat es für gut befunden, über die am 11. Febr. ihm geglückte Entlarvung des gefeierten und besonders in den Wiener Spiritistencirkeln bisher viel geltenden Mediums Harry Bastian selbst authentischen Bericht zu erstatten. Er beginnt seine darauf bezügliche interessante Broschüre mit einer Entschuldigung seines öffentlichen Auftretens wider einen Gegner von so zweideutigem Charakter, wie der Spiritismus es sei. Zur Rechtfertigung dessen, daß er sich mit der Sache eingelassen, hebt er das weite Umsichgreifen des spiritistischen Aberglaubens, wie es während der letzten Zeit, besonders in österreichischen Landen, stattgefunden habe, hervor. Die Absicht, welche ihn und seinen mit ihm verbündeten kronprinzlichen Vetter bei ihrem Vorgehen wider den schlauen Geistermaterialisator geleitet, erscheint als eine edle. Nicht einem höheren Sport zulieb, oder um etlichen geladenen Gästen aus Wiens höheren und höchsten Kreisen einen heiteren Abend zu bereiten, mußten die Flügelthüren hinter dem als Geist maskirten Pseudomedium plötzlich zuklappen, sondern um den evidenten Beweis zu liefern, daß das sog. Materialisiren der Geister und somit die mediumistisch bewirkten Offenbarungen aus dem höheren Jenseits überhaupt auf listige Täuschung hinauslaufen. . . . Ihre bleibende Bedeutung hat also die Wiener Entlarvungsgeschichte darin, daß durch sie der unwürdige Spuk der Geistermaterialisationen — ähnlich wie früher schon der mit ihm zusammenhängende der Geisterphotographien — nun definitiv auf Seite geschafft ist. Was immer der sammt Herrn Bastian zu Fall gerathene Philosoph L. v. Hellenbach, oder Herr Wittig in seinen Psych. Studien (im Märzheft d. J.) zur, wenigstens theilweisen, Entlastung ihres Schützlings sagen mögen: mit diesem Einen sind sämmtliche Materialisationsmedien als Schwindler entlarvt! Es bedurfte nicht erst noch des Nachspiels der übrigens wenig belangreichen antispiritistischen Produktionen des Mr. Cumberland, um diesen Eindruck in der Ueberzeugung aller Urtheilsfähigen fest und tief zu begründen. — Bemerkt zu werden verdient es übrigens, daß das entlarvte Medium bereits vor einem Jahrzehnt ein ähnliches Schicksal wie das jetzt zu Wien ihm zu Theil gewordene, zu Arnheim in Holland bestanden hat. Er wurde dort im Juli 1874 bei einer Dunkelsitzung, die er zusammen mit einem andern Medium, Mr. Taylor, vor einer Versammlung von 13 Herren hielt, dabei ertappt, wie er das Kunststück der fliegenden und dabei tönenden Guitarre, während er auf einem Stuhle saß und das Instrument über seinem Kopfe hielt, in Scene zu setzen bemüht war. — Es ist bezeichnend für unsere raschlebige, von einer Ueberfülle immer neuer pikanter Thatsachen und Eindrücke heimgesuchte Zeit, daß dieser keineswegs vor sehr langer Zeit stattgehabte Vorgang, den damals zahlreiche Blätter berichteten, dem heutigen Geschlecht so vollständig in Vergessenheit gerathen konnte, daß weder in Oesterreich noch sonst wo gelegentlich des neuesten Bastianschen Abenteuers an ihn erinnert wurde! Ueberall, auch in der Erzherzoglichen Broschüre, ist Herr Bastian als „berühmtes" Medium, als Inhaber einer „epochemachenden" mediumistischen Kunst u. dgl. gefeiert worden. Davon, daß er bereits früher einmal schimpflich zu Fall gerathen, zeigte sich nicht eine Spur von Kenntniß."

Correspondenzen und Nachrichten.

Hannover. Es kann nicht anders sein, als daß der seit einiger Zeit neu angeregte Gedanke an eine Vereinigung unsrer hannov. Landeskirche mit der von Schlesw.-Holstein durch ein gemeinsames Ober-Consistorium und weiter zu einer gemeinsamen Synode, ein Gedanke — der von verschiedenen Seiten auch als den Intentionen der Staatsregierung entsprechend bezeichnet wird — die Gemüther in den kirchlichen Kreisen lebhaft bewegt. Da wird die Erinnerung an alte, dazumal zu den Akten gelegte Pläne wieder lebendig. Bereits 1867, bald nach der Annexion der neuen Provinzen, hat der eben heimgerufene Pastor Decker zu Thumby in Schleswig ähnliche, damals angeblich von Bismarck begünstigte Projekte befürwortet, auch auf kirchlichen Versammlungen in Leipzig u. Hannover dieselben mit Nachdruck vertreten. Man dachte damals an Berlin als Sitz der Oberbehörde für die Lutheraner in Preußen. Das konnte offenbar damals für uns Hannoveraner nichts Verlockendes haben. Uhlhorn wünschte zuerst unsre neugeschaffene Kirchenverfassung ungestört zur Ausführung gebracht zu sehn. Mit großem Recht. Wir dürfen heute

Gott danken, daß es uns vergönnt gewesen, diese 17 Jahre seit der Annexion uns auf dem Boden unsrer kirchlichen Verfassung soweit ungestört für uns einzurichten. Inzwischen ruhte der Gedanke der Vereinigung nicht völlig. Rocholl, damals noch Superintendent in Göttingen, gab ihm 1870 beredten Ausdruck im Evangelischen Vereinshause in Berlin, ohne jedoch dort Verständniß zu finden. Nun ist es dem hochbetagten Decker vor seinem Abscheiden vergönnt gewesen, seinen alten Lieblingsplan unter dem befürwortenden Eindrucke des Falles Lühr nochmals zu empfehlen. Während bei den aus unsrer Landeskirche laut gewordnen Stimmen die Bedenken zu überwiegen scheinen, äußert sich ein Mann, dessen klares und maßvolles Urtheil in kirchlichen Dingen von Bedeutung ist, wesentlich zustimmend, P. Büttner. Die Bedenken liegen nah. Unsre kirchlichen Zustände unterscheiden sich, sowohl was kirchliche Ordnung als was kirchliches Leben betrifft, im ganzen vortheilhaft von denen der Herzogthümer. Deshalb hat auch der Protestantenverein in richtiger Erkenntniß sein Hauptquartier dorthin verlegt. Manche Bestimmungen der Synodalordnung für Schleswig-Holstein-Lauenburg, so die Laien-Zweidrittelmajorität auf den Probsteisynoden, erscheinen bedenklich genug. Bedenklicher noch ist die dort kaum erst erschütterte Herrschaft des kirchlichen wie politischen Liberalismus. Dennoch erscheint es uns nicht zweifelhaft, daß die empfehlenden Gründe mehr und mehr das Uebergewicht zeigen werden. Sie liegen in der Sache. Es ist dasselbe lutherische Bekenntniß im Norden der Elbe wie im Süden. Es liegt in der Logik der Thatsachen, daß die nicht blos durch einen Glauben und ein Bekenntniß, sondern auch durch gleichen unerschütterten Rechtsbestand des lutherischen Bekenntnisses verbundenen Brüder, nachdem sie durch Gottes Fügung einem Staatsverbande angehören, zumal sie auch durch verwandte Stammesart sich nahe stehn, auch einen kirchlichen Organismus zu bilden je länger je mehr begehren müssen. Und diesem Begehren werden auch die Confessionellen in Altpreußen, auch die Positiv-Unirten, alle, welche den zersetzenden Mächten des Unglaubens und der bekenntnißlosen Union gegenüber die Güter unsers Glaubens den Kindern vererben wollen, endlich auch alle Staatsmänner, welche den Staat „auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens aufbauen" wollen, ihre Sympathie nicht versagen können. Dagegen zeigt der Protestantenverein eine richtige Witterung, wenn er dem in Rede stehende Plane

bereits sein entschiedenes Veto entgegengerufen hat, — eine auf unsrer Seite wohl zu beachtende Thatsache.

Selbstverständlich werden wir, wenn die Verwirklichung des Plans näher an uns heran treten sollte, das „Halte was du hast" uns gesagt sein lassen müssen. Büttner präcisirt die vornämlich festzuhaltenden Stücke (Past.-Corr. 1884, Nr. 2) in folgender Weise:

„Das erste, was wir behalten müssen, ist unser Bekenntnißrecht und unser Bekenntnißstand sammt unsern Kirchenordnungen. Das zweite: in unsrer Kirchenvorstands- und Synodalordnung darf nur schonend geändert werden, soweit es nothwendig ist, um uns dem vergrößerten Kirchenkörper einzufügen. Das dritte ist, daß die gemeinsame Generalsynode, oder wie sie heißen mag, der Thätigkeit unsrer speciellen Landessynode keinen wesentlichen Eintrag thue. Das vierte, daß der Sitz des Oberconsistoriums entweder in Hannover oder in einem Orte verbleibe, der Schleswig-Holstein und uns gleich nahe ist. Alles weitere, z. B. die Fragen nach Examen, Anstellung, Ordination ꝛc., kann der spätern Entwicklung überlassen bleiben und wird vorerst ruhig beim Alten bleiben können. Vor allem aber wird es von eminenter Bedeutung sein, daß die zu schaffende lutherische Ober-Kirchenbehörde unmittelbar unter den summus episcopus zu stehn kommt und daß damit unsre Kirche den Charakter einer Kirche zweiten Grades verliert, welchen sie so lange behalten wird, als sie nur durch den Cultusminister beim König vertreten ist. Wir haben Grund anzunehmen, daß diese Aussicht sich uns bei der intendirten Neuordnung eröffne."

Seit Ostern hat der verdiente Superintendent Kleinschmidt die Redaktion der Pastoral-Correspondenz niedergelegt. Das Blatt hat in dem Superintendenten A. Meyer in Willershausen einen neuen Herausgeber gefunden, der volles Vertrauen verdient. Durch die ersten seit Ostern erschienenen Nummern geht eine noch in der Fortsetzung begriffene, in besonderem Maße fesselnde Rückschau des Herausgebers auf die Geschichte unsers kirchlichen Lebens seit 1848. Wenn man wohl einmal das Bedenken äußern hört, daß der neue Redakteur zuweilen in seinen Aeußerungen die erforderliche Vorsicht und Rücksicht fehlen lasse, so hängt dieses wohl nicht völlig unbegründete Bedenken sonst mit dem Lobe männlicher Freimüthigkeit und eigenartiger Frische zusammen. Daher hier zunächst nur nach dem Worte: „den Geist dämpfet nicht" zu handeln sein möchte. (Schluß folgt).

Kirchliche Chronik.

Deutschland. Kaiser Wilhelm hat laut hohem Erlaß d. Gastein, 1. Aug., das ihm angetragene Patronat der deutschen Lutherstiftung zur Erleichterung der Erziehung von Kindern evangelischer Pfarrer und Lehrer angenommen.

Ein vom 18. Juli 1884 dat. Erlaß des preuß. Ev. Oberkirchenraths, betr. das Verhalten der Geistlichen bei Bestattung von Selbstmördern, ertheilt (anknüpfend an §. 803, Tit. 20, II des Allgemeinen Landrechts) mehrere Vorschriften dankenswerther Art. Die allgemein gültige Ordnung, welche die Begleitung von Leichen zurechnungsfähiger Selbstmörder untersagt, wird in Erinnerung gebracht; wo in einzelnen Provinzen besondre Verordnungen inbetreff der Statuirung von Ausnahmen hiervon bestehen, sollen diese Verordnungen in Geltung verbleiben. Im Allgemeinen soll der gewissenhaften Erwägung des Geistlichen die Entscheidung darüber, ob eine Ausnahme zu-

lässig, anheimgegeben werden. Bei Versagung der feiel. Bestattung ist den hartbetroffnen und trostbedürftigen Hinterbliebenen der Segen des göttl. Worts nicht vorzuenthalten. Die Versagung darf nicht als vom Geistlichen willkürlicherweise verhängt erscheinen; sie muß jeden Unterschied zwischen Arm und Reich, Niedrig und Hoch ausschließen, muß jedes Eingreifen ins Urtheil des barmherzigen und heiligen Gottes fern halten.

In Berlin tagte vom 20 bis 24. August die 10. internationale Conferenz der Jünglingsvereine, nachdem die bisherigen Congresse dieser Art seit 1855 (jedesmal nach ungefähr 3jähriger Pause) in Paris, Genf, London, Elberfeld, Paris, Amsterdam, Hamburg, Genf, London (hier zuletzt 1881) getagt hatten. Die Versammlung erfreute sich einer großartigen Betheiligung: fast 300 Delegirte von Jünglings-Vereinen aus allen Erdtheilen waren zu ihr erschienen.

Zu Marburg fand am 19.—21. August die sechste Conferenz reformirter Prediger, Aeltesten und Gemeindeglieder statt. Pastor D. Brandes-Göttingen referirte hier über das panpresbyterian. Concil zu Belfast. D. Ebrard-Erlangen leitete Verhandlungen über die gegenwärtige Lage der reform. Kirche Deutschlands durch einen Vortrag ein.

Großbritannien. Vom eben erwähnten Panpresb. Concil (24. Juni bis 3. Juli d. J.) tragen wir zu dem vorläufigen Berichte in der letzten Monatschronik noch nach, daß bei ihm der Gedanke einer engeren Verbindung des genannten Concils auch mit den Deutschreformirten innerhalb der Union angeregt wurde. Es ergieng, wenn nicht durch eigentlichen Beschluß der Versammlung doch indirekt (durch die Rede eines ihrer angesehensten Leiter, des Principal Cairns aus Edinburgh) eine Aufforderung an die ref. Synoden der preuß. Landeskirche, insbes. in Rheinland und Westfalen, sich künftig in ähnlicher Weise am Panpresb. Concil durch Delegirte zu betheiligen, wie dies bisher schon seitens der nicht-unirten Deutschreformirten (zu Belfast spec. durch den genannten D. Brandes) der Fall gewesen war. — Daß der von Cairns befürwortete Hauptantrag auf Ausarbeitung und Annahme eines formulirten Lehrconsensus für die presbyterianischen Kirchen als inopportun abgelehnt wurde, theilten wir bereits mit. Es stand im Einklang mit dem auf solche Weise festgestellten conföderativen Princip, daß in der Frage wegen Zulassung der nordamerik. Cumberlandsynode zur Theilnahme am Concil das Postulat einer strengen Bekenntniß-Uniformität als Bedingung für diese Theilnahme abgewiesen wurde. Die genannte Synode, entstanden um den Beginn unsres Jahrhunderts im südwestlichen Kentucky und gegenwärtig ungefähr 200 Gemeinden (mit 120000 Communikanten) zählend, vertritt eine vom schroffen Prädestinationsbegriff der Westminsterconfession abweichende Position von ähnlicher universalistischer Haltung wie die der meisten Deutschreformirten. Trotz heftiger Opposition von strengcalvinistischer Seite (Dr. Martin aus Kentucky ꝛc.) wurde ihr forthiniger Anschluß an das Generalconcil der Presbyterianer genehmigt. Es wurde so der für den Fall ihrer Exclusion drohenden Lossagung der deutschreformirten und verschiedener anderer milder gerichteten calvinischen Kirchen Europas vorgebeugt.

In der **Schweiz** nehmen die durch das Treiben der Heilsarmee verursachten Unruhen ihren Fortgang. Aus Biel wurden die Salutisten, nachdem es infolge ihres provocatorischen Auftretens zu argen Volkstumulten und Excessen (Sprengung ihrer Zusammenkunft, Demolirung ihres Locals am 22. Juli ꝛc.) gekommen war, ausgetrieben. Ein schon am 9. Juli ergangener Justiz- u. Polizei-Erlaß verbietet für die Cantone Bern, Neuchatel alle öffentlichen Versammlungen von Mitgliedern der Heilsarmee. Der Berner Regierungs-Rath hat, aus Anlaß der Bieler Excesse, dieses Verbot sogar auf Privatversammlungen ausgedehnt. Auch die Genfer Regierung hat sich diesen strengen Maaßnahmen ihrer Nachbar-Cantone angeschlossen.

Aegyptens nubisch-sudanesische Provinzen sollen nun, nachdem die Londoner Conferenz zur Regelung der ägypt. Finanzwirren gescheitert, doch schließlich zum Schauplatz einer militärischen Intervention unter englischer Führung werden. Es bleibt abzuwarten, ob dadurch General Gordons Befreiung und der Sturz der Schreckensherrschaft des Mahdi noch bewirkt werden kann.

Gestorben sind am 24. Juli zu Albi in Südfrankreich Erzbischof Romadis, einstiger Angehöriger der antiinfallibilistischen Partei beim Vatik. Concil;

am 9. August zu Bern (fast 80jährig) Dr. Max Perty, Prof. der Allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie an der das. Universität seit 1834, emerit. seit 1875, bekannt als Verfasser zahlreicher Werke anthropologischen und naturphilosophischen Inhalts, welche eine mystisch-supranaturalistische Richtung, verwandt derjenigen der positiven Schellingianer wie Schubert ꝛc. repräsentiren und dabei namentlich auch für die Thatsächlichkeit der Phänomene des Spiritismus eintreten. Seine Hauptwerke sind: „Die Natur im Lichte philosophischer Anschauung" (1869); „Die mystischen Erscheinungen der menschl. Natur" (2. Auflage 1872) und „Der jetzige Spiritualismus" (1875). In seinen Schriften anthropologischen Inhalts, insbesondere den „Anthropologischen Vorträgen" (1863), bethätigte er eine theilweise Hinneigung zum Darwinismus.

Am 12. August starb in Bad Wildungen, im 81. Lebensjahre, O.-Conf.-R. D. Eduard Niemann aus Hannover, einer der hervorragendsten Gotteszeugen und trefflichsten Seelsorger, Prediger und Kirchenleiter luth. Bekenntnisses in neuerer Zeit, einflußreich als Miturheber des Hannoverschen „neuen Katechismus," als Herausgeber zahlreicher bedeutender Predigten, auch apologetischer Schriften ꝛc. Vergl. die demnächst zu bringende besondere Darstellung seines Lebens und Wirkens.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 6. September. № 36.

Inhalt. Bluntschli's Memoiren. — Splittgerber, Die wissenschaftliche Lösung der spiritistischen Frage. IV. (Schluß). — Th. Unruh, Die Synodaleinrichtung im alten Pommerlande. — Correspondenzen aus Prov. Brandenburg, Westfalen, Hannover. — Vermischtes (Frommel-Pfaffsche Vortragssammlung. — Literatur (Kasten, Baugesch. d. Camminer Doms).

Bluntschli's Memoiren.

Ueber die Thätigkeit des verstorbnen Professors zu Heidelberg, Geh.-Rath Dr. Bluntschli, ist s. Z. oft genug auch in dieser Zeitung Bericht erstattet worden. Er war es, der am 3. August 1863 auf der Durlacher Conferenz freisinniger Geistlicher für die badische gemischte Schule im Gegensatz gegen die konfessionelle Schule referirte, und unter dessen Aegide zuerst die Stiftung des Protestantenvereins angeregt wurde. Dem Entwurfe der Statuten am 30. Sptbr. 1863 zu Frankfurt folgte die Verständigung mit dem preußischen Unionsverein am 4. Octbr. 1864 zu Gotha im Hause des Gen.-Sup. Schwarz; dann der erste Protestantentag selbst in Eisenach am 6. u. 7. Juni 1865. Bis zum Jahre 1874 führte Bl. das Präsidium, und nach der auf seine Anregung zu Wiesbaden am 30. Septbr. 1874 beschlossnen Verlegung der Centralleitung nahm er die Stelle eines Ehrenpräsidenten ein. Es kann nicht fehlen, daß die von ihm verfaßten Memoiren

> Denkwürdiges aus meinem Leben von J. C. Bluntschli. Auf Veranlassung der Familie durchgesehen und veröffentlicht von Dr. Rudolf Seyerlen. Nördlingen, Beck. 3 Bände. Erster Band: Die schweizerische Periode 1808—1848. (451 S.); Zweiter Band: München 1848—1861. (311 S.); Dritter Band: Heidelberg 1861—1881. (524 S.)

manches Schlaglicht auf diese Wirksamkeit fallen lassen. Die öffentlichen Blätter haben bereits die Stellen aus dem Buche abgedruckt, durch welche bestätigt wird, was kleineren Kreisen längst bekannt war, daß die Berufung des Dr. Hermann in das Präsidium des preuß. Ev. Ob.-Kirchenraths 1872 unter der Bedingung erfolgt war, daß den protestantenvereinlichen Predigern volle Gleichberechtigung mit den positiv gerichteten zugebilligt würde. Noch bedeutsamer war für uns die Mittheilung über die von Bl. selbst als unverschämt bezeichnete Apostrophe an den über das Wesen des Protestantenvereins getäuschten Kaiser auf dem Protestantentage zu Wiesbaden am 30. Septbr. 1874, also an dem Tage, auf welchem in Preußen die kirchliche Eheschließung fiel und der Liberalismus auf der Höhe seines bald verblichenen Glanzes stand. Nachdem dieser Versuch, den Kaiser für den Protestantenverein zu gewinnen, mißlungen war, wurde auf der ganzen Linie des Vereins zur Ruhe ermahnt — bis zum Ende der Regierung des Kaisers. Wir sehen, welchen Hoffnungen der Protestantenverein sich für die Zukunft noch hingiebt. Speziell in Baden hat Bl. als Leiter der vier von 1867 bis 1881 gehaltenen badischen Generalsynoden eine verhängnißvolle Wirksamkeit entfaltet.

Dennoch fehlt es nicht in den Denkwürdigkeiten an vielem, was uns für die Person Bl. gewinnt. Schon sein Vortrag auf dem Berliner Protestantentage 10. Juni 1881 wies, bei allem Mangel an Verständniß für die christologischen Fragen auf die idealen Güter hin, welche in dem lebendigen Glauben an den ewigen selbstbewußten Gott wurzeln. Sein unerwarteter Tod, unmittelbar nach dem Schluß der gerade durch seine Leitung in ernster Friedensstimmung geschlossenen Synode zu Karlsruhe am 21. Oct. 1881, hat etwas Versöhnendes. Wenn wir auch seine Hoffnung auf eine Versöhnung der Aufklärung mit dem Glauben und auf die Ueberwindung des Materialismus durch Concessionen und Halbheiten nicht theilen können, so wird doch unser Urtheil über seine Persönlichkeit ein milderes. Aus diesem Grunde freuen wir uns über das Erscheinen der Memoiren eines der hervorragendsten deutschen Staatsrechtslehrers, welche zahlreiche Einzelheiten von Bedeutung enthalten und auch für uns mancherlei Anhalt bieten.

Zunächst von hohem Interesse für uns ist die Stellung, welche Bluntschli als Mitglied des großen Raths von Zürich bei der Berufung des Dr. Strauß in die theologische Professur 1839 einnahm. Er gehörte zu der Minderheit der Gemäßigten oder Constitutionellen und trat entschieden gegen die Berufung von Strauß auf. Seine Reden in dieser Frage sind höchst bedeutend. Die Sturmfluth schwemmte das radikale Regiment weg, und der junge 30jährige Professor des Rechts wurde Regierungs- u. Staatsrath, dabei Führer der konservativ-liberalen Partei in Zürich, welche bis 1842 die unbestrittne Majorität hatte, aber 1847 infolge der Berufung der Jesuiten nach Luzern und des dadurch herbeigeführten Sonderbundskriegs der radikalen Partei weichen mußte. Damals galt in den Augen der Radikalen Bl., der spätere Kulturkämpfer und Jesuitengegner, als Vertheidiger und Gönner der Jesuiten! Der Sturz des Regimes trieb Bl. nach Deutschland. Wunderlich ist es, wie er unter den Keulenschlägen der Revolution sich über die Verzögerung seiner Anstellung in München beklagt und vergeblich auch politischen Einfluß zu gewinnen sucht. Den fand er erst in Heidelberg. Mit hoher Achtung aber erfüllt uns seine Vertiefung und die durch sein ganzes Leben sich hindurchziehende Hingabe an die Rohmersche Philosophie, sowie die Unbefangenheit seines Urtheils über eigne Parteigenossen.

So spricht er sich scharf über Schenkel aus (2. April 1865). „Minister Lamey hat Schenkel gebeten, seine Stelle als Seminardirektor freiwillig niederzulegen. Es war das ein Fehler, den Lamey wohl aus Rücksicht auf den Hof gemacht hat. Schenkel hat abgelehnt und fühlt sich nun doppelt sicher. Er schrieb an Lamey, sie sollten es nicht machen wie die Züricher Liberalen, die 1839 Strauß pensionirten und doch hinterdrein weggejagt wurden. Mich ärgert der Vergleich. Ich sagte ihm das heute scharf und schroff. Mich reizte die eitle Selbstbespiegelung des Mannes. Er ist ein Agitator, aber kein Reformator. — — Mich, der ich durch die Rohmersche Psychologie eine weit höhere und trotzdem menschliche Vorstellung von Christus gewonnen hatte, konnte natürlich das Charakterbild Schenkels nicht befriedigen. Aber ich erkannte das Recht desselben an, seine wissenschaftliche Ueberzeugung auszusprechen." — 1866: „Auch unter den Professoren in Heidelberg sah es scheu aus. Die Mehrzahl stand auf Seite der Bundesmehrheit und Oesterreichs, einige preußische Collegen wagten nicht, sich offen für Preußen zu erklären. Am meisten befremdete mich, daß Schenkel sich laut und heftig für den Krieg gegen Preußen aussprach. Er nahm es der badischen Regierung übel, daß sie nicht schon in der Sitzung des Bundestages vom 14. Juni mit der Mehrheit gegen Preußen gestimmt, sondern sich der Stimme enthalten habe, und prophezeite mit stolzer Zuversicht den erwünschten Sieg Oesterreichs und des Bundes. Der gerechte (?) Unwille über die kirchliche Politik des Berliner Oberkirchenraths verblendete ihn so sehr, daß er im Ernste wähnte, der Protestantismus würde nur gewinnen können, wenn das katholische Haus Habsburg die protestantischen Hohenzollern überwältigte." — 1876. Am 30. Aug. predigte Baumgarten; er bezeichnete Schenkel als den Sünder, der bekennen müsse, er habe Unrecht gethan, als er die Kirche der Pietisten verschloß. Schenkel verließ die Kirche krank vor Wuth. Ich war als Präsident (des Heidelberger Protestantentags) genöthigt, das Verfahren Baumgartens scharf zu tadeln. In der Sache konnte ich ihm nicht Unrecht geben, aber die Form war arges Unrecht." — 1880, 28. Nobr.: „Hier neuerdings streitige Pfarrwahl. Ich vertrete die billige Rücksicht auf die orthodoxe Minderheit und erfahre das rücksichtslose Abweisen selbst jeder Besprechung, veranlaßt durch Schenkel, welcher den Prediger der Minderheit Prof. Frommel schon deshalb nicht duldet, weil derselbe vor Jahren den Protest gegen ihn unterschrieben hat. Es ist unbegreiflich, daß seine Leidenschaft so sehr über seinen Verstand herrscht. Ich habe den Eindruck, daß wir in einer Zeitphase leben, welche die Köpfe verwirrt und alle rohen Leidenschaften in Gährung bringt." — Mit Bluntschli stimmte Bassermann überein. Dennoch siegte bei der Pfarrwahl die Schenkelsche Partei mit 51 Stimmen gegen 27, die auf Frommel fielen.

Aehnlich scharf lautet auch Bl.'s Urtheil über den aus Preußen nach Karlsruhe berufnen Geh. Schulrath Wendt, denselben, dessen Töchter an Reformjuden verheirathet sind, und der seinen das Gymnasium besuchenden Sohn vom Kirchenbesuch fern hält. „Die Resolutionen, die im Namen von Wendt und Höchstetter in Karlsruhe veröffentlicht worden, waren sehr unglücklich. Die Thesen über das Thema: „Stoff und Behandlungsweise des Religionsunterrichts in Schule und Haus" waren durchaus in radikalem, kirchenfeindlichen Geiste geschrieben und überspannten die staatlichen und voraus die schulmeisterlichen Rechte aufs unerträglichste. Ich opponirte im engern Ausschuß sehr entschieden und führte aus, die einfache Annahme dieser Thesen, die nur auf Wissenschaft und Verstand (Kritik), aber nicht auf Religion und Kirche Rücksicht nehmen und gar nicht zu wissen scheinen, was Religion ist, würde den Protestantenverein wenigstens in Baden gänzlich ruiniren.

Der Ausschuß beschloß sodann, sich mit der Aussprache neuer bloßer Resolutionen zu begnügen und die Thesen von diesen begründen zu lassen, ohne dafür einzustehen. Es kamen dann im Einverständniß mit dem Referenten neue Thesen zu Stande, die einstimmig angenommen wurden".

Der Loge hatte Bl. früher mit Begeisterung angehört. Sie war es auch, die ihm für seine Vorträge die Wege bereitete. Dennoch schreibt er 1879: „Zur Zeit ist jede Reform aussichtslos, welche der deutschen Maurerei ein thatkräftiges Wirken ermöglicht. Der alte Schlendrian, die Gemüthsduselei und das Scheinleben werden fortdauern. Soll es je wieder besser werden, was mir zweifelhaft ist, so kann nur durch neue Männer etwas erreicht werden. Meine maurerische Thätigkeit ist jetzt abgeschlossen. Ich hatte, wenngleich nie zuversichtlich, gehofft, den Bund, dessen Organisation vortrefflich ist (!), und der eine Fülle von Ideen in seinen Symbolen veranschaulicht, wirksam zu machen zur Stärkung der moralischen Kräfte in der Nation, die idealen Güter im Gegensatz zu bloßem Materialismus auch in den Mittelklassen zu Ehren zu bringen, für geistige Freiheit ohne Zügellosigkeit und Rohheit besser zu arbeiten und auch Humanität gegenüber den untern Klassen zu üben. Meine Illusion ist zerstört. Das Instrument ist unbrauchbar. Die Aufgabe ist zu Ende. Ich werde nicht decken, aber ich werde mich zu nichts wählen lassen und keine größere Versammlung, namentlich keinen Großlogentag mehr besuchen."

Gern erwähnen wir auch sein Urtheil über Darwin: „Die Darwinsche Zuchtwahl hat nur einen Sinn, wenn im Hintergrund ein Wesen ist, welches Zuchtwahl übt. Ich bin kein Mathematiker, aber ich habe die feste Ueberzeugung, daß es einem Mathematiker gar nicht schwer fallen sollte, mit Zahlen nachzuweisen, daß auf dem von Darwin vermutheten Wege des erblich gewordenen Zufalls ebenso unmöglich die Arten der Thiere oder gar der Mensch hervorgebracht worden sein können, als eine Ilias jemals nach Billionen Jahrhunderten durch bloße tägliche Drehung der Buchstaben, aus denen sie gedruckt wird, hervorgehen könnte. Ich verstehe nicht, wie sich die Menschen so viel Mühe geben können, an die Stelle des ordnenden Geistes den impotenten Zufall zu setzen und sich vor diesem unsinnigen Götzen zu beugen." — Ferner stehe hier noch ein

Wort von der Nothwendigkeit der Religion neben der Geistesfreiheit: „Würden die Massen religionslos, so würden die Einen der Bestialität verfallen, die Andern dem Aberglauben. Nur einige selten geartete Denker könnten wohl ohne Religion gut und glücklich leben. Die Chemie hat gar keine Autorität in den Fragen des Geistes; denn sie kennt nur die wägbaren und sinnlich wahrnehmbaren Dinge, und nur im Kleinen und Einzelnen. Aber sie hat keine Möglichkeit, auch nur den kleinsten und einfachsten logischen Gedanken zu erklären. Ihre Autorität ist daher begrenzt auf die Materie. Sie giebt selbst zu, daß diese überall im Universum denselben Gesetzen unterthan sei. Da ist doch klar, daß diese Naturgesetze nicht die zufällige Wirkung der kleinsten Atome sind. Die Einheit der Naturgesetze weist auf den Einen Geist als Gesetzgeber hin, ohne den sie unerklärlich wären. Vollends der endliche Menschengeist ist unerklärlich ohne Ableitung vom Gottesgeist."

Die staatsrechtliche Thätigkeit Bluntschlis bildet den Hauptinhalt der Memoiren. Sie ist allgemein und auch durch seine Entsendung zu internationalen Staatenkonferenzen seitens der Reichsregierung anerkannt. Vor vielen seiner Standesgenossen war ihm eigen ein praktischer Blick und die Gabe populärer Rede. — Sein Tod war leicht, wie er ihn sich bei Robert von Mohls Abscheiden gewünscht hatte. (5. Novbr. 1875: „Es fehlte ihm nichts, als er sich zu Bett legte. Der Tod kam im Schlaf über ihn, ohne daß er es gewahr wurde. Ein beneidenswerthes oder vielmehr ein Loos, das ich mir auch wünsche"). Christen sehnen sich wohl nach etlichem Raum zur Bereitung auf das letzte Stündlein. Anders starb unser Mühlhäußer, der geistesmächtige Antipode Bluntschlis auf kirchlichem wie politischem Gebiete, in demselbem Jahre 1881 am 20. Januar, mitten im Mannesalter durch schweres Leiden auf ein seliges Ende bereitet. Aber wie Gott will. Ergreifend war es doch auch, als Bluntschli, nachdem er am 21. Octbr. gegen 10 Uhr Morgens die badische Generalsynode mit voller Stimme und aus Herzensgrund mit dem Wort: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! geschlossen hatte, gegen Mittag zur Abschiedsaudienz beim Großherzog gehend vom Schlage getroffen leblos danieder sank.

Dr. Rathmann.

Die wissenschaftliche Lösung der spiritistischen Frage.

Von **Franz Splittgerber.** VI. (Schluß).

In unsrer Auffassung der modernen Schauwunder des Spiritismus als für die Zwecke christlicher Apologetik unverwerthbar (oder höchstens nur ganz indirekt verwerthbar) begegnen wir uns übrigens mit einer Reihe der gewissen-

haftesten Forscher der Gegenwart. Wir sahen schon früher, wie Fechner, gerade nach seiner Theilnahme an den Zöllner-Slade'schen Experimenten, welche doch gegen die angeblichen Geistermaterialisationen nur als Kinderspiele erscheinen, mit Ekel und Abscheu gegen die Mehrzahl der spiritistischen Vorgänge erfüllt wurde, weil auch er „das Treiben unreiner, täuschender, betrügerischer Geister" darin erkannte (vgl. unten). In ähnlicher Weise sprach sich Luthardt in einem Briefe vom 19. März 1877 gegen Zöllner selber*) mit ebenso nachdrücklichen als warmen Worten aus: „Für unsere Erkenntniß hat uns Gott nur zwei Wege geöffnet: den der sinnenfälligen Schöpfung und den der Heilsoffenbarung — jenen für unser kosmisches Erkennen, diesen für unsere Heilserkenntniß. Mit Geistern in Verbindung zu treten und durch diese Aufschluß zu erhalten, ist kein von Gott eröffneter und gegebener Weg. Diesen zu betreten, ist also wider Gottes Willen und somit ein Weg, der in die Irre führt und für die Seele nicht gleichgültig ist . . . Nach der h. Schrift ist es meines Erachtens unfraglich, daß, wenn hier Geister walten, diese mit einem dunklen Reiche dämonischer Wesen in Verbindung stehen, mit dem in Verbindung zu treten uns nicht verstattet ist, sondern die Seelen gefährdet." In ähnlicher Weise erklärte der Herausgeber dieser KZ. (vgl. Beweis d. Gl. 1879, S. 512) die bei den spiristischen Phänomenen sich kundgebenden Wesen (soweit solche als wirklich jenseitige zu betrachten) für unsaubere Geister, ähnlich denen der h. Schrift und der ältesten Kirche. Noch bestimmter bekennt sich der Katholik W. Schneider in dem mehr erwähnten Werke (S. 406—426) zu dieser dämonistischen Deutung der spiritistischen Schauwunder. Er findet nach Erläuterungen aller sonstigen Erklärungs-Theorien in ihr allein die schließliche Lösung dieses dunkelsten Problems der Gegenwart!

Es bleibt uns noch eine letzte Frage zu lösen übrig, wenn wir dem Spiritismus vollkommen gerecht werden wollen. Hat denn derselbe nicht irgend eine wissenschaftliche oder religiöse Bedeutung? Ist ihm denn nicht doch ein gewisser Werth oder Nutzen gegenüber der materialistischen und pantheistischen Zeitströmung der Gegenwart beizulegen und er nicht in dieser Hinsicht wenigstens als ein Gesinnungs- oder Bundesgenosse seitens der gläubigen Christenheit anzuerkennen?

Wir sehen schon zuvor, daß die edelgesinntesten Vertreter und auch einige Freunde der spiritistischen Sache diesen Werth für sie in Anspruch nahmen, indem sie behaupteten, daß durch den Spiritismus ein thatsächlicher und unwidersprechlicher Beweis für das Fortleben der Seelen nach dem Tode gegeben wäre, und überhaupt die beiden wichtigsten Factoren aller wahren Religiosität, der Glaube an einen liebenden Gott und Vater sowie die Hoffnung des ewigen Lebens, durch den Spiritismus gefördert würden. Selbst edle Philosophen, wie Ulrici und besonders J. H. Fichte, waren sehr geneigt, einem geläuterten Spiritismus diese Bedeutung beizulegen. Wir müssen aber auch diese entschieden bestreiten! Wie reimt sich denn mit dem Anspruch, daß die individuelle Fortdauer der menschlichen Seelen durch die Todten-Erscheinungen in den spiritistischen Sitzungen auf das vollkommenste thatsächlich erwiesen werde, das offene Zugeständniß ehrlicher Spiritisten: „es sei zweifelhaft, ob auch nur ein einziges wider jede Identitätszweifel gesichertes Erscheinen eines abgeschiedenen Geistes beobachtet worden sei"? Ja noch mehr, es giebt sogar eine wachsende spiritistische Parthei, welche das wirkliche Erscheinen abgeschiedener Geister in den spiritistischen Sitzungen geradezu leugnet und selbst die Geistermaterialisationen nur aus verborgenen Seelenkräften der Medien herleitet. Selbst der oft genannte Vorkämpfer des Spiritismus in Deutschland, der aus Rußland herübergekommene Staatsrath Aksakow ist jetzt offen und vollständig dieser Parthei beigetreten. Schon vor mehreren Jahren schrieb er in seinen „Psychischen Studien" (Januarheft von 1878. S. 7): „Die merkwürdigste Thatsache in der Reihe der mediumistischen Phänomene ist die zeitweise Bildung einer menschlichen Gestalt; sie ist für uns bewiesen. Aber daraus zu schließen, was im ersten Anfange sich als das einfachste und zwingendste darstellte, daß wir die Erscheinung einer abgeschiedenen Seele vor uns haben und damit den unwiderleglichen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele — das würde eine Schlußfolgerung sein, welche bei genauerem und vertieftem Studium der Thatsachen nicht gerechtfertigt ist. Ich will mich noch stärker ausdrücken: je mehr wir Geister-Materialisationen haben, desto mehr weicht diese Hypothese zurück — für mich wenigstens!" Neuerdings hat er diesen Standpunkt noch entschiedener eingenommen; er steht mit seiner Zeitschrift hinsichtlich dieser Frage in schroffem Gegensatz zu den übrigen spiritistischen Organen, welche noch an der früheren Annahme wirklicher Geistererscheinungen festhalten. — So erklärt es sich denn auch, daß Perty, bekanntlich ein ebenso warmer Freund wie gründlicher Kenner des modernen Spiritismus*) es in der bedeutendsten seiner neueren Schriften: „Die sichtbare und die unsichtbare Welt" (S. 211) als einen bisher unerfüllten Wunsch ausspricht: — Ich möchte wünschen, die persönliche Fortdauer als ganz zweifellos (gegenüber einer täuschenden Dämonenwelt) erwiesen zu sehen!" und endlich in seiner allerneuesten Broschüre: „Ohne die mystischen Thatsachen keine erschöpfende Psychologie (1883. S. 58 ff.) zwar von sich bekennt: er selbst sei nach vergeblichen Versuchen, die von ihm so viele Jahre lang behandelten mystischen Thatsachen aus den lebenden Wesen zu erklären, die Unzulänglichkeit dieses Versuches erkennend zu der Annahme einer Einwirkung fremder Geisteswesen übergegangen, — schließlich aber doch zugestehen muß, daß zwingende Gründe für die wirkliche Erscheinung abgeschiedener Geister in den spiritistischen Geister-Materialisationen nicht gegeben

*) Vgl. Zöllner: „Wissenschaftliche Abhandlungen", Bd. III, S. 562, wo der Brief Luthardt's vollständig mitgetheilt ist.

*) Vgl. die nekrolog. Notiz über Perty in Nr. 35, S. 760. D. R.

seien! Sonach ist der Spiritismus eine völlig morsche, hohle Stütze für den Unsterblichkeitsglauben! Wir Christen können dieselbe Gottlob auch durchaus entbehren, da uns das Fortleben der menschlichen Seele durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, die untrüglichen Verheißungen des göttlichen Worts, das lebendige Zeugniß des h. Geistes in uns und das fröhliche, selige Sterben unzähliger Gotteskinder auf eine viel tausendmal zuverlässigere Weise verbürgt worden ist, als durch die Schau- und Schauerwunder spiritistischer Geistererscheinungen! — Wir müssen aber ebenso entschieden dem Spiritismus das Verdienst bestreiten, als ob wahre Religiosität durch ihn befördert werde. Gegen diese Anmaßung treten selbst solche Zeugen auf, welche man einer „engherzigen, orthodoxen" Gesinnung gewiß nicht bezichtigen wird. Desto schwerer wiegt in diesem Falle gerade ihr Zeugniß! Fechner schreibt in der mehr erwähnten Schrift: Die Tages- und die Nachtseite ꝛc. (Seite 265): „In der That ergeben die gesammten Manifestationen der aus dem Jenseits in das Diesseits hineinbeschworenen Spirits mitsammt ihren Aeußerungen nur wirre Vorstellungen über das Jenseits, die aller Erbaulichkeit, Klarheit und Festigkeit ermangeln. Und während sie hiermit über das eine Hauptstück der Religion nur einen verwirrenden Schein verbreiten, lassen sie das andere und oberste, die Beziehung des menschlichen zum göttlichen Geiste, ganz im Dunkeln. Also wird eine auf den Spiritismus gebaute Religion, mag sie gar keiner auch vorzuziehen sein, stets nur ein halbes und mehr als halb in der Nachtseite der Dinge wurzelndes Wesen sein."*) Noch entschiedener spricht sich in dieser Hinsicht Perty**) aus; er nennt es eine „völlig vergebliche Hoffnung" des Spiritismus, daß er die christliche Kirche verdrängen wolle. „Es fehlen ihm — sagt er ausdrücklich — die großen zeitgemäßen, weltumwandelnden Ideen des Christenthums, die gleich beim Anfange desselben gegenüber einem sittenlosen, verdorbenen ungläubigen Pantheismus sich zeigten***). Wir von unserm positiv-christlichen Standpunkte aus können vollends dem Spiritismus keinen religiösen Werth beimessen, müssen ihn vielmehr für einen schädlichen, ja gefährlichen Feind des wahren Christenthums erachten. Da er nämlich die

*) „Besser doch hienach — setzt Fechner hinzu —, sich einfach gläubig in den letzten und höchsten Dingen an die h. Schrift, als an die Schieferschrift der Spirits und ihr handgreifliches Erscheinen zu halten!"

**) Vgl. „Die sichtbare und die unsichtbare Welt" S. 211.

***) Völlig übereinstimmend hiermit und sehr treffend äußert sich auch Bischof Martensen in seinen Theosoph. Studien; Jak. Böhme ꝛc. über die völlige Werthlosigkeit der spiritistischen sog. Offenbarungen. „Nichts ist verkehrter als die Meinung, durch den Verkehr mit diesen Geistern tiefere Blicke thun zu können in die Mysterien der jenseitigen Welt, vielleicht sogar ewige Wahrheiten zu erkennen, die man nicht schon aus der Offenbarung der h. S. wissen kann. Diese Geister sind ungeschickt, Mysterien zu verstehen, zeigen sich meistens völlig desorientirt, in totaler Unwissenheit, Thorheit und Irrthum und reden oft Dinge, die uns geradezu lächerlich vorkommen müssen. Sofern man dem, was die Spiritisten über Geistererscheinungen berichten, Glauben schenken darf, kann man keine andere Vorstellung von diesen Geistern gewinnen, als daß sie sich in Geistesarmuth in der schlimmsten Bedeutung des Worts, in einem geistig armseligen Zustande befinden."

göttlichen Offenbarungen des A. u. N. Testamentes verachtet und sich auf angeblich neuen Offenbarungen erbauen will, die in Wirklichkeit nicht „dem ewigen Licht," sondern dem Reiche der Nacht entstammen; da er ferner die grundlegenden Wahrheiten des biblischen Christenthums: den furchtbaren Ernst der Sünde und Schuld, die wahre Gottheit und das versöhnende Todesleiden des Heilandes sowie die Hölle leugnet; da er weiter die von der h. Schrift als Todsünde verbotene Todtenbeschwörungen in seinen schauerlichen Geistermaterialisationen mit besonderer Vorliebe pflegt und Millionen von Christen in diese gräuliche Form der Zaubereisünde verstrickt hat; da er endlich den Anspruch macht, statt des angeblich veralteten Christenthums sich selbst als eine „neue Weltkirche" auf Erden zu etabliren, so kann es aus allen diesen gewichtigen Gründen zwischen dem Spiritismus und der christlichen Kirche keinerlei Gemeinschaft oder auch nur Verständigung geben, sondern diese muß jenen mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen des Geistes auf das äußerste bekämpfen!

Da wir aber Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben haben auch gegen die Widersacher, so wollen wir dem Spiritismus ein gewisses Verdienst, das ihm gebührt, nicht absprechen: das er dem Materialismus und Pantheismus unsers Zeitalters mit einigem Erfolge entgegengetreten ist und nicht nur viele sog. „Gebildete", sondern auch etliche „Größen der Wissenschaft" — wie Crookes, Wallace und Zöllner, auch Perty und v. Hellenbach — zu der Ueberzeugung von dem Dasein einer unsichtbaren Geisterwelt und auch wohl der persönlichen Fortdauer des Menschengeistes zurückgeführt oder sie darin befestigt hat. „Der ganz sichere, reale wissenschaftliche Gewinn und die unbestreitbare Wahrheit, die der Spiritismus zu Tage gefördert, scheint mir bis jetzt nur dies zu sein, daß es außer der materiellen Welt noch eine relativ immaterielle giebt, von Wesen bevölkert, die nach ihren eigenen Gesetzen leben" — so schreibt Perty („Die sichtbare und die unsichtbare Welt", S. 211) und faßt darin den ganzen Werth der spiritistischen Phänomen zusammen, die er doch mit Vorliebe Jahre lang behandelt hat! — Freilich, aber was ist für die Sache des Reiches Gottes damit gewonnen, wenn etliche Gelehrte und eine größere Zahl von sog. Gebildeten durch die spiritistischen Thatsachen zu dem Geständniß geführt werden, daß es noch eine unsichtbare Geisterwelt und wunderbare Vorgänge innerhalb der sichtbaren Welt giebt? Sind jene etwa damit dem wahren Christenthum um ein Wesentliches näher gekommen und nicht vielmehr demselben durch die sonstigen Irrlehren und die schreckliche Nekromantie des Spiritismus nach einer andern Richtung ebensoweit entfremdet? Es hatte also jener klarsehende und scharf urtheilende Arzt vollkommen recht, mit welchem ich unlängst während eines festlichen Mahles in Bremen eine lebhafte Discussion über den Spiritismus führte. Als ich nämlich seinem völlig absprechenden Urtheil gegenüber dem Spiritismus das Verdienst eines erfolgreichen Kampfes wider den krassen Materialismus zuerkennen wollte, erwiderte er mir: „Was haben Sie, als Vertreter der Kirche, damit gewonnen, daß

Crookes, Wallace und Zöllner keine Materialisten mehr sind? Sind diese etwa dadurch zu Christen geworden?" — So ist es in der That: die Kirche Christi hat keinen Gewinn davon gehabt, daß einige bedeutende Gelehrte und ein großer Haufe von sog. „Gebildeten" durch den Spiritismus aus dem feindlichen Heerlager des völligen Unglaubens in das entgegengesetzte des finsteren Aberglaubens geführt worden sind; denn beide, Unglaube und Aberglaube, also auch ihre Ausgeburten: Materialismus und Spiritismus, sind Kinder der Nacht, aus dem Reiche der Finsterniß geboren und demselben dienstbar, daher auch beide in gleichem Maße Widersacher der Kirche! Für uns aber, als Kinder des Lichts, gilt die Losung: „Prüfe recht, Zion, Prüfe recht den Geist, Der dich ruft zu beiden Seiten, Thue nicht, was er dich heißt! Laß nur deinen Stern dich leiten. Zion, beide, das was krumm und schlecht, Prüfe recht!"

Die Synodaleinrichtung im alten Pommerlande.

Eine kirchenhistorische Studie von Dr. phil. **Th. Unruh**, Pastor in Horst, Pommern.

Als das vorzüglichste Mittel zum innern Ausbau der Kirche haben sich bekanntlich von jeher die Synoden erwiesen. Hier vereinigten sich die Geistlichen zu amtlicher oder vertraulicher Besprechung der kirchlichen Angelegenheiten, hier stärkten sie sich in der Gemeinschaft des Glaubens, befestigten sich in dem tieferen Verständniß des evang. Bekenntnisses und beschlossen gemeinsame Maßregeln zur Beseitigung wahrgenommener Uebelstände. Die Synoden gewährten der Entwickelung der evang. Kirche diejenige Freiheit, welche zur Erhaltung lebendigen Glaubenslebens so wesentlich ist. Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit solcher Synoden wurde auch in Pommern erkannt, nachdem hier die Reformation zum Siege gekommen. Hier hatte schon früh die Ausbreitung der evang. Lehre rasche Fortschritte gemacht, obwohl das weltliche und kirchliche Regiment noch der kath. Kirche zugethan war. Bald war kaum noch eine Stadt in Pommern zu finden, in welcher nicht das Evangelium gepredigt und der kath. Gottesdienst erschüttert gewesen wäre. Die im Oktober 1532 vollzogene Theilung in Pommern-Wolgast und Pommern-Stettin war der evang. Sache eher förderlich als nachtheilig gewesen, weil nun jeder der beiden Herzöge — Philipp I in Wolgast und Barnim X in Stettin — selbständiger handeln konnte. Beide waren dem Evangelium zugethan. Es wurde daher von ihnen beschlossen, auf einem Landtage die oft geäußerten Klagen der Unterthanen in Sachen der Religion zu beseitigen und die Reformation auch gesetzlich zu befestigen. Bald erging dann die Einladung zu einem allgemeinen Landtage, der am 13. Dezbr. 1534 in Treptow a. R. gehalten werden sollte. Um auch einen in der Ordnung evang. Kirchenangelegenheiten erfahrenen Rathgeber zu haben, wurde Johann Bugenhagen, der vor Kurzem in Braunschweig, Hamburg und Lübeck evang. Kirchenordnungen eingerichtet hatte, berufen, und sagte sein Kommen auch zu. Neben ihm wirkten besonders die beiden bedeutenden Theologen Joh. Knipstrow und Paulus a Rhoda. Von diesem Landtage datirt bekanntlich die Einführung der Reformation in Pommern und die Geschichte der evang. Kirche Pommerns. Es lagen dieser Versammlung viele wichtige und schwierige Angelegenheiten zu ordnen ob. Außer der Feststellung und allgemeinen Einführung des evang. Bekenntnisses und der Ordnung des evang. Gottesdienstes mußte zunächst das Verhältniß der erneuerten Kirche zu den drei Landesbischöfen geregelt werden. Bekanntlich stand der bei weitem größere Theil Pommerns unter dem Bischof zu Kamin; Stralsund, Barth, Tribsees, Grimmen und der bis nahe an Greifswald reichende Landestheil stand unter dem Krummstabe des mecklenburgischen Bischofs zu Schwerin; Rügen endlich gehörte zu dem Kirchensprengel des dänischen Bischofs zu Roeskilde auf Seeland. Von vornherein war man geneigt, der pomm. evang. Kirche eine bischöfliche Verfassung zu erhalten, was auch heute noch das Ideal vieler pomm. Geistlicher und Laien ist. Ob aber die Beibehaltung des Episkopalsystems für unsere Provinz von Segen gewesen wäre, darüber sind die Stimmen noch getheilt. Daß es damals anders kam, war jedenfalls die Schuld der Bischöfe. Man wollte ihnen ihre geistl. Stellung mit allen Rechten und Einkünften belassen, falls sie die evang. Lehre und Kirchenordnung annähmen. Insonderheit wollte man die Leitung der ganzen Kirche dem Kaminer Bischof übergeben, dagegen den Einfluß der beiden andern Bischöfe soweit beschränken, daß sie die Einheit der Kirche nicht beeinträchtigten. Nur die Einkünfte sollten ihnen verbleiben. Der Landtagsabschied redet nur von „dem Bischof." Diese Angelegenheit wurde erst später zum Austrage gebracht. Der Bischof von Schwerin entsagte erst 1588 gegen eine Abfindungssumme seinen Rechten. Dem Roeskilder blieben seine Einkünfte, er erhielt aber das Recht, für Rügen einen Superintendenten zu ernennen, dessen Ordination dem Bischof vorbehalten wurde. Bischof Erasmus von Kamin erbat sich Bedenkzeit. Da nun die Hoffnung auf eine Vereinigung der pomm. Kirche unter einem Bischof aufgegeben werden

mußte, da auch Bischof Erasmus schließlich in eine neue Ordnung nicht willigen wollte, so wurde nach Bugenhagens Rath die Leitung der Gesammtkirche dreien Superintendenten übergeben: für das Stettiner Land dem Paulus a Rhoda, für das Wolgaster Knipstrow und für Hinterpommern dem Pastor prim. Jacob Hogensee in Stolpe. Die sonstigen Rechte und Befugnisse der Superintendenten entwickelten sich erst im Laufe der Zeit zu größerer Bestimmtheit. Der Titel Superintendens generalis kommt auch erst später vor, und zwar zunächst ohne bestimmte Unterscheidung von dem einfacheren. Da die drei Superintendenten an die Stelle des Bischofs traten, so liegt es auf der Hand, daß ihr Amt dadurch ein anderes geworden war als das gleichnamige, von welchem die Bugenhagensche Kirchenordnung spricht, denn diese redet von jenem Amte noch in der Voraussetzung, daß in schwierigen Fällen an den Bischof berichtet werden sollte.

Seit dem Jahre 1541 fing man in Pommern an, Synoden zu halten. Die erste allgemeine ward nach Greifswald im J. 1545 berufen, deren Akten noch vorhanden sind. Zu diesen Synoden wurden nur die Geistlichen aus den Städten berufen; erst auf der Synode von 1556 wurden des besonderen Falls wegen sämmtliche Geistliche Rügens eingeladen. Auf der großen Synode, welche 1545 zu Stettin gehalten wurde, beschloß man, an gelegenen Orten jährliche Synoden der Landgeistlichen in ähnlicher Weise zu halten. Laien wohnten den Synoden nicht bei; nur der Herzog hatte es sich vorbehalten, sich durch einen oder mehrere Räthe vertreten zu lassen. Doch geschah dies nur bei besonders wichtigen Synodalverhandlungen. Auf der Synode im J. 1545 waren zwei fürstliche Räthe, vier Vertreter des Domkapitels, die drei Superintendenten und die Geistlichen sämmtlicher Städte der drei Bezirke zugegen. Nur einmal kam es vor, daß der Landesherr einer Synode persönlich beiwohnte; es war dies der fromme Herzog Bogislav XIII., der, als ein Geistlicher in Barth abweichender Lehre verdächtig ward, eine besondere Synode veranlaßte, welcher er neun Tage hindurch von der Frühe um 6 Uhr bis 11 und von 1 bis 6 Uhr mit gespannter Aufmerksamkeit beiwohnte. — Auf diesen Synoden, die zum Theil in kürzeren Zwischenräumen, zum Theil auch nach längerer Unterbrechung stattfanden, wurden alle kirchlichen Fragen jener Zeiten und alle Bedürfnisse der Kirche im Großen und Einzelnen verhandelt. Es läßt sich an ihren Beschlüssen nicht nur die ganze kirchliche Entwickelung in Lehre, Leben, Liturgie, Verfassung u. s. w. ziemlich deutlich verfolgen, sondern

auch erkennen, in welchem Sinne und Geiste die Kirche regiert wurde. Namentlich waren es Knipstrow, Paulus a Rhoda und Jacob Runge, welche den meisten und entscheidendsten Einfluß auf die Synodalbeschlüsse ausübten. Sie waren auch die Vorsitzenden der Synoden jener Zeit. Ueber die Constituirung der Synoden und den Gang ihrer Verhandlungen habe ich leider keine zuverlässigen Angaben finden können. Ihre Form wird von der jetzt bestehenden wohl kaum sonderlich abgewichen sein. Was zunächst die Lehre der Kirche betrifft, so beginnt gleich die erste Synode mit dem einmüthigen Bekenntniß zu dem Inhalt der h. Schrift und der Augsburgischen Confessio invariata, sowie mit dem Vorsatz, die Schrift fleißig zu treiben und sich an deren Inhalt getreulich halten zu wollen. „Wenn aber Jemand eine Offenbarung aus der Schrift oder aus sonderlichem Verstande etwas Neues ersehen hätte", so soll er verpflichtet sein, diese seine Meinung, ehe er sie von der Kanzel lehrt, erst der Synode vorzulegen und sich ihrem Urtheil zu unterwerfen — eine sehr weise und nützliche Bestimmung, die auch in unserer Zeit und selbst in unserer Provinz wieder geltend gemacht werden müßte; gewiß würde dann der Protestantenverein seine angebliche Weisheit nicht so leicht in diese oder jene Gemeinde hineintragen können. Die Bestimmung wurde dann auf der dritten Synode dahin verschärft, daß, wer falsche oder streitige Meinungen der Gemeinde vorträgt oder durch Schriften verbreitet, vom Amte suspendirt und in der Landeskirche nicht geduldet werden solle, „auf daß Spaltung der Lehre verhütet und das arme Volk nicht von jeglichem Winde neuer Lehre hin- und hergetrieben werde." Diese Darlegung war eine Folge der durch das Interim hervorgerufenen kirchlichen Streitigkeiten in Deutschland und einiger in theologischen Kreisen Pommerns entstandenen Abweichungen von der lutherischen Lehre. Man faßte auf der zu Greifswald 1561 abgehaltenen Synode den Beschluß, daß man die unveränderte Confessio Augustana nebst der Apologie und einigen anderen Schriften Melanchthons in ein Corpus, nach dem Vorbilde des sächsischen Corpus doctrinae Misnicum oder Philippicum, zusammenfassen wollte. Dies geschah auch und das Buch wurde unter dem Titel: „Corpus doctrinae Pomeranicae" zu Stettin in Folio gedruckt und zur Verbreitung und zum fleißigen Studium empfohlen. Die Veranlassung, die Lehre von der Rechtfertigung auf einer Synode zu besprechen, gab der sogenannte Osiandrische Streit. Andreas Osiander, welcher seit 1549 Pfarrer in Königsberg war, hatte dort bekanntlich eine abweichende Ansicht von der

Rechtfertigung ausgesprochen und kam zu einer falschen Vermischung der Rechtfertigung mit der aus ihr sich ergebenden Heiligung. Diese Lehre Osianders hatte, nachdem sie schon vielfach die evang. Theologen beschäftigt hatte, im J. 1551 auch in Pommern Eingang gefunden, sofern der wegen seiner Gelehrsamkeit hochgeachtete Prediger Petrus Artopoeus (Becker) in Stettin sich offen für sie erklärte. Um diese Abweichung gleich im Keime zu zerstören, besprach die im J. 1552 zu Greifswald versammelte Synode auch diese Sache und erklärte sich gegen den Osiandrismus. Im Auftrage der Synode wurde eine Schrift gegen denselben verfaßt, welche am Schluß die ganze Beweisführung mit folgenden milden und schönen Worten zusammenfaßt: „So ist nun aus allem diesem leichtlich zu antworten auf die Frage: nach welcher Natur Christus unsere Gerechtigkeit, Weisheit und Heiligung sei. Denn darauf ist unsere lautere, helle, klare, richtige, gründliche, wahrhaftige, unwidersprechliche, unüberwindliche, nicht wetterwendische, nicht leicht fertige Antwort, daß Jesus Christus Gott und Mensch, ewiger König und Priester, von Amtswegen unsere Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligung und Erlösung sei, welches durch die ganze Schrift kann bewiesen werden und allen frommen, christlichen Herzen bekannt ist, die durch diesen Glauben den h. Geist und lebendigen Trost empfangen haben. Und wer das glaubt, daß Gott Vater Ihn uns gesandt hat, der wird nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Amen.“ Diese im Geiste Melanchthonischer Milde und doch mit biblischer Entschiedenheit dargelegte Ansicht gelangte in Pommern sehr bald zum Siege über den Osiandrismus. Artopoeus wurde durch eine im J. 1555 zu Stettin versammelte Synode zur Unterschrift einer Reihe von Artikeln bewogen, in welchen er sich von der Osiandrischen Ansicht lossagte. Da er aber bald nachher wieder in den alten Irrthum zurückfiel, wurde er seines Amtes entsetzt. Mit derselben Entschiedenheit wurde auf dieser Synode noch eine andere Lehransicht zurückgewiesen, welche der Prediger Jacob Tiele zu Treptow a. T. über die Höllenfahrt Christi vorgetragen hatte. Welcher Art diese Ansicht war, ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, kann jedoch aus den Beschlüssen ziemlich sicher erschlossen werden. Die Synode erklärte nämlich, daß die Worte des Apostolicums nicht die Angst, welche Chr. vor seinem Tode gelitten habe, bezeichnen, auch nicht blos aussprechen sollten, daß er wirklich begraben sei. Vielmehr sei Christus, nachdem er begraben, nicht allein der Seele, sondern auch dem Leibe nach, also der ganze Christus zur Hölle herabgestiegen,

nicht um dort zu leiden, sondern um Hölle und Teufel zu überwinden, so daß sie den Gläubigen nicht schaden könne. Dagegen wurde das ganz unberührt gelassen, was meiner Ansicht nach in diesem Punkte das Wichtigste und praktisch Anwendbarste ist, nämlich daß Christus in die Hölle gegangen ist, um den im „Gefängniß“ gefallenen Geistern das Evangelium zu predigen und auf diese Weise der Heiland aller zu werden. Tiele erkannte und widerrief seinen Irrthum und erhielt von der Synode Verzeihung; den Geistlichen wurde aber empfohlen, den Trost, welchen diese Lehre gewähre, fleißig darzubieten. Auch diese Empfehlung möchte noch zeitgemäß sein, denn es ist wohl unbestreitbar, daß die Lehre von der Höllenfahrt sowohl homiletisch als auch katechetisch viel zu wenig, jedenfalls zu wenig praktisch behandelt wird. Die meisten Lehrer gehen über sie viel zu schnell hinweg. In der von uns oben bezeichneten Weise ist dieser Lehrpunkt auch wirklich, wie es in jenem Synodal-Beschluß heißt, zum „Troste“ vorzutragen. — Auch der Streit des Stralsunder Superintendenten Joh. Freder, welcher die Ordination der Priester und die Handauflegung für unnöthig, ja sogar für eine „Verstrickung des Gewissens“ hielt, wurde auf eine Synode zur Sprache gebracht. Freder, obwohl vorgeladen, war nicht erschienen und wurde deshalb als Urheber dieses Handels verurtheilt. Hierdurch sich gekränkt fühlend, ging der eitle Mann bald aus Pommern fort und wurde in Wismar angestellt, wo er sich aber ruhiger verhielt. Wir sehen also, daß die altpommerschen Landessynoden die Einigkeit im Geiste und in der Lehre entschieden aufrecht erhalten wissen wollten und nicht duldeten, daß abweichende Lehrmeinungen weitere Verbreitung unter dem Volke fanden. Sie hatten es sich löblicher Weise zur Richtschnur ihres Urtheils und ihres Handelns gemacht, „daß das arme Volk nicht von jeglichem Winde neuer Lehre hin- und hergetrieben werde.“ Daran hielten sie ungeachtet ihrer sonstigen Milde und Toleranz fest, was nur lobend anerkannt und unsern heutigen Synoden dringend als Vorbild empfohlen werden kann. — Um die Gemeinden vor jener Gefahr zu bewahren und in der christl. Lehre zu befestigen, wurde auf allen Synoden der Katechismusunterricht dem Geistlichen dringend ans Herz gelegt. Die Synode von 1544 ordnet auch Katechismuspredigten an, welche dann und wann zu gelegener Zeit gehalten werden sollen. Besonders betont sei es, daß dieselben auch von den Dienstboten fleißig besucht werden möchten; sie ermahnt die Herrschaften, denselben nichts in den Weg zu legen, noch sie

an dem Besuch dieser Predigten zu hindern. Ob diese Ermahnungen gefruchtet haben, ist schwer zu ermitteln. Daß dieselben aber heut zu Tage bei den wenigsten Herrschaften von Einfluß sein würden, das steht wohl leider fest. — Daß die pommerschen Synoden keineswegs dem starren gnesiolutherischen Geiste, welcher damals in den meisten evang. Kirchen Deutschlands herrschte, huldigten, sondern einem milderen, philippistisch gefärbten Geisteszuge folgten, das erhellt aus folgendem Vorgange. Um die nach Luthers Tode entstandenenen Streitigkeiten über Lehren und Gebräuche beizulegen, war auf Veranlassung des Churfürsten von Sachsen das sog. Torgauische Buch ausgearbeitet worden. Dem pommerschen Herzoge wurde dasselbe auch übersandt und auf einer General-Synode in Stettin 1577 darüber berathschlagt. Der Schluß fiel dahin aus: bei dem pommerschen Corpus doctrinae zu verbleiben. Aus dem Torgauischen Buche wurde zu Klusterbergen ein anderes Buch — die Formula concordiae — verfaßt, welche in fast allen evang. Ländern Deutschlands von den Predigern und Lehrern unterschrieben und als Symbol anerkannt wurde. Auch den pomm. Theologen wurde dies Buch vorgelegt und deren Unterschrift verlangt. Deswegen wurden zu Stettin zwei Generalsynoden in den Jahren 1578 und 1579 zusammenberufen. Zunächst widerrieth die Synode den Herzögen die Annahme und Bestätigung der Concordienformel, weil dies „ohne Verletzung des göttlichen Wortes und ohne Nachtheil des pomm. Corpus doctrinae" nicht geschehen könnte. Dann zeigten sie auch, daß sie in einigen Stücken von dem Concordienbuch abweichen müßten und endlich baten sie die Fürsten, bei dem Corpus doctrinae „unbeweglich zu verbleiben, sich von keinem Winde neuer Lehre herumtreiben und noch weniger durch einige Zweifel davon abbringen zu lassen." Die Folge hiervon war, daß die Unterschrift der Concordienformel verweigert ward, ohne daß man ihr gerade feindlich entgegen trat. Erst später fand sie auch in Pommern nachträgliche Anerkennung und zwar mehr aus politischen Rücksichten als aus wirklicher Sympathie für ihren Inhalt. In Pommern lag auch gar keine Veranlassung vor, die Concordienformel als Einigungsmittel zur Herstellung des Friedens unter den Theo-

logen zu gebrauchen, denn die adiaphoristischen, flacianischen, synergistischen Händel hatten in Pommern nie Eingang gefunden; wenigstens finde ich in den von mir benutzten Quellen der Kirchenchronik von Daniel Cramer und in Micraelii „Altem Pommerland" keine Erwähnung derselben. Selbst die kryptocalvinistischen Streitigkeiten, welche gegen Ende des 16. Jahrhunders so vielen Lärm verursachten, haben Pommern fast gar nicht berührt, denn der Streit, den ein Pastor Bergius in Stettin, der Irrlehre der „Sacramentirer" verdächtig, erregte, endete mit dem baldigen Tode des Urhebers. Daß in Folge dieses nur auf die Stadt Stettin sich beschränkenden und ausschließlich in den gelehrten Kreisen sich bewegenden Streites von dem ängstlichen Herzog Joh. Friedrich im J. 1593 eine allgemeine Synode in die Residenz berufen wurde, ging nur von diesem aus, der seine Hauptstadt von dem Verdachte, in welchem die Rechtgläubigkeit der Stettiner durch Bergius' Auftreten war, reinigen wollte. Die Synode begnügte sich damit, die Disputationen über die Sacramentirer für ungehörig und verderblich zu erklären und die Veröffentlichung eines fürsttichen Mandats zu erwirken, welches von den Kanzeln verkündete, daß Calvinisten, Sacramentirer und andere Sekten in Pommern nicht zu dulden seien. Von einem wirklichen Haß gegen die Calvinisten, der in andern deutschen Ländern selbst zum Theil einen blutigen Verlauf nahm, finden wir in Pommern keine Spur. Der Pommer ist im Ganzen tolerant. Es kam sogar mehrfach vor, daß in damaligen französischen Religionskriegen pomm. Edelleute unter der Fahne der Hugenotten dienten; auch ließ Herzog Philipp I. seine Kinder unbedenklich von einem franz. hugenottischen Lehrer, den er aus Orleans berufen hatte, unterrichten, und sein Sohn Ernst Ludwig brachte von dort einen gelehrten Hugenotten mit, den er seine ganze Lebenszeit hindurch an seinem Hofe behielt und dessen Rath er sich oft bediente, obwohl Ernst Ludwig ein guter Lutheraner war. Der Tenor unserer pomm. Kirchenordnung und der damaligen Synodalbeschlüsse unterscheidet sich in dieser Beziehung wesentlich von dem, der sich in den Kirchenordnungen und Synodalbeschlüssen anderer Landeskirchen jener Zeit geltend macht. (Schluß folgt).

Correspondenzen und Nachrichten.

Provinz Brandenburg. Die Trauerfeier, welche am 26. Juli Lehrer und Studirende der Berliner Theol. Fakultät vereinigte, galt einem der ausgezeichneten Mitglieder dieses Lehrkörpers und einem der hervorragendsten theologischen Gelehrten der letzten Jahrzehnte. An Einem Tage unseres Jahres, des 50. Todesjahres Schleiermachers, hat die Schule dieses Theologen zwei ihrer geistvollsten Vertreter, die Vermittelungstheologie zwei ihrer bedeutend-

sten Führer verloren. Am 8. Juli, wenige Stunden vor dem Hinscheiden J. P. Lange's in Bonn, starb in der Nähe Wiesbadens auf der Rückkehr von einem Ausfluge nach dem Niederwalddenkmal am Blutsturz D. Isaak August Dorner*). Geboren am 20. Juni 1809 im Pfarrhause zu Neuhausen ob Eck bei Tuttlingen als der 6. von 14 Geschwistern, begann er im Todesjahre Schleiermachers, während er seit 1832 nach glänzend bestandenem Examen Vikar seines Vaters gewesen, seine akademische Laufbahn als Repetent in Tübingen, wo D. F. Strauß sein Genosse war. Daselbst 1838 Professor, wurde er 1839 nach Kiel, 1843 nach Königsberg, 1847 nach Bonn, 1853 nach Göttingen, 1862 nach Berlin berufen, überall mit eisernem Fleiße und unverzagtem Muthe in der Ueberzeugung thätig, daß „von der Wissenschaft, die es ist, das Christenthum nichts zu fürchten hat, und daß es deshalb, in göttlicher Gewißheit von seiner Wahrheit und der siegenden Kraft der Wahrheit, die Forschung freilassen muß." Seine Hauptwerke sind: „Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi" (1845—54), „Geschichte der protestantischen Theologie" 1867, „System der christlichen Glaubenslehre" 1879. Die „Ethik" blieb unvollendet. Dieser von Schleiermacher, Schelling und Hegel angeregte speculative Geist hat — und darin liegt seine wissenschaftliche Bedeutung — die Theologie zum Princip der Reformation zurückgerufen, die Erneuerung auch der objectiven Dogmen aus diesem Principe heraus der kirchlichen Wissenschaft als Forderung gestellt, die Person Christi als das Centrum des religiösen Denkens und Handelns für die Kirche aller Zeiten nachgewiesen. Hieran reiht sich seine Werthschätzung der Persönlichkeit, worin er das Eigenthümliche des in den germanischen Geist eingegangenen Christenthums erblickte. Und so war auch „das Edelste an ihm seine Persönlichkeit." Wer ihn gekannt, dem wird nimmer verlöschen das Bild des stillen Adels, der lautern Reinheit, des edlen Maßes, der schlichten Würde, die allem Wesen des Mannes aufgedrückt war und seine Züge durchgeistigte. Diesem Quell entströmte sein Einfluß auf die akademische Jugend, welche er, liebevoll für jeden Einzelnen, zu enger „Societät" zu sammeln bestrebt war. In Berlin sind Johanneum und Melanchthonhaus bleibende Zeugen seiner Fürsorge für die Studenten. Wie er die freie Geselligkeit, „die Freundschaften der höheren Form" als „die Geburtsstätten der großen Fortschritte in Staat und Kirche" geehrt, so hat er das Wohl und Wehe des Vaterlandes auf mitfühlendem Herzen getragen. Es muß ja, wie er selbst gelehrt, die gesunde Wissenschaft nationalen Charakter haben. Die Schwächen seiner Vermittelungstheologie traten außerdem, daß seine Lieblingsgedanken, insbesondere die Lehren von der Nothwendigkeit der Menschwerdung Gottes auch abgesehen von der Sünde sowie die vom gottmenschlichen Werden des Erlösers durch ethischen Prozeß, seine historische Darstellung beeinflußten, vornehmlich in seiner Kirchenpolitik zu Tage. Seit 1843 war er in kirchlichen Aemtern, seit 1862 im Oberkirchenrath. Und wie er, der sonst für alle Individualitäten einen offenen Blick hatte, sich gegen eine Richtung allmählig abschloß, obwohl er einst Claus Harms eine Schrift gewidmet, so sah er, ein strenger Anhänger der Union, eigentlich nur in ihr „die Kirche", in den Uebrigen „die Parteien." Aber unvergessen wird bleiben, was er im Bunde mit Wichern und Bethmann-Hollweg, mit denen er auch den deutschen Kirchentag ins Leben rief, für die innere Mission gethan, unvergessen auch, daß ihm der erste Dank für die Revision der Lutherbibel gebührt.

*) Vgl. die für einen Theil der folg. Angaben vom Referenten zu Grunde gelegte Schrift von Conf.-R. D. P. Kleinert: Zum Gedächtniß Isaak August Dorners, † den 8. Juli 1884. Rede bei der Gedenkfeier der Theologischen Fakultät zu Berlin am 26. Juli 1884.

Westfalen. Am 11. Juli d. J. kurz vor Mitternacht entschlief der Generalsuperintendent Dr. theol. Jul. Wiesmann in Münster. Derselbe war in Hattingen in Westfalen den 19. Juni 1811 geboren, von 1837 bis 1853 Pfarrer an der Wiese-Georgsgemeinde in Soest, wurde 1853 als Rath ins Consistorium nach Münster berufen und 1857 zum Generalsuperintendenten der Provinz ernannt. Im Juni des vorigen Jahres sah er sich wegen schweren Leidens genöthigt, um Entlassung aus seinem Amte zu bitten. Sein Ende, welches er sehnlich und im Glauben an Christum erwartete, war still und friedlich.

War die Wirksamkeit des Heimgegangenen schon in Soest von reichem Segen begleitet, wie damals Manche die Erweckung zum geistlichen Leben durch ihn empfangen haben, so hat es ihm auch in seinem Amte als Generalsuperintendent nicht an Segen und Erfolg gefehlt. Er war eine irenische, milde, edle Persönlichkeit, von großem herzlichem Wohlwollen gegen Jeden, der ihm nahetrat. Der Bau des Reiches Gottes lag ihm vor Allem am Herzen und wo immer er dazu helfen konnte, war er bereit. Die mancherlei Anstalten der innern Mission in Westfalen hatten in ihm einen liebreichen, warmen Pfleger und Förderer. Gott hatte ihm eine glückliche Hand gegeben, manche Differenzen zwischen Personen und in den Gemeinden durch persönliche Vermittlung zu lösen; konnte in dieser Hinsicht ohne Akten und Berichte etwas gemacht werden, so war es ihm sehr erwünscht. Er hat in der Verborgenheit manches Wort zum Frieden geredet und manche Differenz geschlichtet. Das Größte, was ihm in seinem Amte gelungen ist, dürfte sein, daß man ihm in der Provinz allseitig Vertrauen entgegenbrachte. Die Provinz Westfalen ist bekanntlich in kirchlicher Hinsicht nicht so einheitlich zusammengesetzt, wie andere Provinzen. Neben dem reformirten Siegerlande und Teklenburg steht das lutherische Ravensburg-Minden und zwischen beiden die mehr der Union zugethane Mark. Wiesmann genoß von allen Seiten Vertrauen, welches ihm um so williger gewährt wurde, weil er die geschichtlich gewordenen Verhältnisse nahm, wie sie sind — nur darauf bedacht, das wahre Christenthum zu fördern und zu stützen, dagegen jeder „Macherei" abgeneigt.

Es wird dem edlen Manne unvergessen bleiben, daß er nicht blos aus den ihm zu Gebote stehenden eigenen Mitteln reichlich gab, um die Noth zu lindern, sondern

auch die Lage armer Pastoren-Wittwen und -Waisen, wie er nur immer konnte, zu bessern suchte. Die ihm zu seinem 25jährigen Jubiläum dargebrachte bedeutende Gabe hat er zu diesem Zwecke unter dem Namen „Wiesmanns-Stiftung" angelegt, dieselbe auch zu seinen Lebzeiten persönlich verwaltet.

Er ruhe in Frieden! Das ewge Licht leuchte ihm!

Hannover. Ob auch an unsrer hannoverschen luth. Freikirche sich das Verhängniß erfüllen soll, daß die Fragen um die Lehre vom Amt und Kirchenregiment dem kleinen Häuflein zum Erisapfel werden? So wenig wir es wünschen wollen, so liegt die Befürchtung doch nahe genug. Was Einsichtige bereits vor 7 Jahren bei der Bildung unsrer Freikirche sagten, tritt jetzt zu Tage, nämlich daß die von uns sich separirenden Brüder wohl einig waren in dem was sie *nicht* wollten, daß aber gerade in den Lehrpunkten, welche für den Bau der staatsfreien Kirche von wesentlicher Bedeutung sind, die erforderliche Klarheit, Gewißheit und Einmüthigkeit bei den Führern der Bewegung vermißt werde. P. Th. Harms in Hermannsburg hat eine volksthümlich klare Schrift veröffentlicht: Das Recht der evangelisch-lutherischen Gemeinde und das heilige Predigtamt. Er trägt in derselben wesentlich die Lehre Missouris über Amt und Regiment vor. Gegen diese Schrift sind aus den Kreisen der hannöv. Freikirche von zwei Seiten Gegenschriften erschienen, von dem Pastor em. Ernst in Celle und von dem Pastor Gerhold in Verden. Es ist charakteristisch, daß beide Schriften zunächst nicht auf die Sache selbst eingehn, sondern vielmehr angelegentlicher mit Ausführlichkeit die Differenz aufdecken, in welche Theodor Harms durch seine Lehre mit seinem seligen Bruder Ludwig tritt. In der That ist für die große Anzahl der blinden Verehrer des großen Vaters der Hermannsburger Mission durch diesen Nachweis die

Frage bereits entschieden und der Urtheilsspruch über die Lehre von Theodor Harms gefällt. Uebrigens stimmen auch Ernst und Gerhold in ihren Positionen rücksichtlich der betr. Lehren keineswegs überein, sofern Gerhold gänzlich in Vilmars Bahnen geht, während Ernst vielmehr Breslau zu folgen scheint. Inzwischen ist für Th. Harms ein Kampfgenosse auf den Plan getreten, der jenem doch einigermaßen bedenklich erscheinen möchte. Es ist der sächsische Missourier Hübener, der sich mit seinen Keulenschlägen zunächst gegen P. Ernst wendet. Die Tonart seiner Polemik ist schon aus dem Titel seiner Schrift wahrzunehmen. „Ist es recht, daß man, wie es von Etlichen geschieht, die Gemeindeglieder der hannoverschen Freikirche wie dumme Schafe behandelt?" In diesem Tone warnt er die Gemeinden vor herrschsüchtigen Pfaffen, welche die auf Seminarien gebildeten Pastoren nicht für ebenbürtig ansähen; er ermahnt sie, daß sie sich „ihre königlichen und priesterlichen Rechte nicht von solchen Kirchenräubern rauben lassen sollen." Die Probe genügt; hoffentlich hat die unberufne Einmischung dieses Mannes das Gute, daß die Freikirchlichen die Gefahr erkennen, der sie entgegengehen. Wenigstens ist es solcher unqualificirbaren Polemik gegenüber wahrhaft wohlthuend zu sehen, wie der sonst so streitfreudige Vorkämpfer der hannov. Separation, Pastor Grote zum Frieden ruft und den Brüdern den alten Spruch in Erinnerung bringt: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Wir wünschen herzlich, daß der lutherischen Freikirche auch diese Anfechtung, ebenso wie die unlängst auch in diesen Blättern berührten schmerzlichen Vorgänge auf dem Missionsgebiet Hermannsburgs, zur Selbstbesinnung gereiche. Möge ferner der Segen dieser Anfechtung auf dem Verhältnisse der Landeskirche zur Freikirche zu Gute kommen.

Vermischtes.

1. Die **Frommel-Pfaffsche Sammlung von Vorträgen** (Heidelberg, C. Winters Univ.-Buchhdlg.) fährt fort, gediegne Abhandlungen über Gegenstände der mannigfaltigsten Art zu Tage zu fördern. Soweit es sich dabei um politische oder religiöse Themata handelt, ist es nach wie vor ein christl.-conservativer Standpunkt, von welchem aus dieselben beleuchtet werden. Jedes Bändchen der Sammlung umschließt ungefähr 10 Vorträge, was bei dem jährlich 2maligen Erscheinen neuer Bände die Durchschnittszahl von 18—20 Vorträgen fürs Jahr ergibt. Sollen wir aus dem beträchtlichen Reichthum der in den Bänden IX—XI (von Anfang 1883 bis gegen Mitte 1884) enthaltenen Aufsätze das für unsre Leser vorzugsweise Belangreiche herausheben, so können zunächst einige durch das Lutherjubiläum veranlaßte Beiträge zur Sammlung (von Kübel, Fuchs ꝛc.) als schon früher in d. Ztg. besprochen, ausgeschieden werden. In Bd. IX sind von bemerkenswerthem apologetischem Gehalt U. Stutz (Doc. der Geologie in Zürich): „Die naturwissenschaftliche Schöpfungsgeschichte im Vergleich mit der biblischen"; C. Schaarschmidt (Prof. der Philos. in Bonn): „Ueber den Unsterblichkeitsglauben;" theilweise, wegen Hervorhebung der monotheistischen Ur- und Grundform der betr. relig. Ueberlieferungen, auch L. Krummel (Pfr. zu Sandhausen b. Heidelberg): „Die Religion der alten Aegypter". — Das „Verbrecherthum" beleuchten unter criminalistischem u. nationalökonomischem Gesichtspunkte drei lehrreiche Vorträge des Landgerichtsraths K. Fulda: 1) über Ursache, Zunahme und Bekämpfung des Verbrecherthums, 2) über die Vagabundenfrage und 3) über die Deportationsfrage. Eine reformationsgeschichtliche Skizze von Prof. Rud. Stähelin in Bonn handelt über „die ersten Märtyrer des evang. Glaubens in der Schweiz (nemlich über Sigmund Steinschneider aus Basel, hingerichtet zu Ensisheim 1823, über Nikol. Hottinger aus Zürich, † 9. März 1524; über Hans Wirth aus Stammheim nebst Sohn und Genossen, getödtet 28. Sept. 1524). Mit einem historisch-apologetischen Vortrag über „die revidirte Lutherbibel" (sog. Probebibel) von Prof. Kleinert-

Berlin schließt das Bändchen. — Den X. Band eröffnet Prof. R. Sohm-Straßburg mit einem ungemein frischen, geist- und lehrreichen Vortrage über „Die Gegensätze unsrer Zeit“ auf polit. und religiösem Gebiete. Es folgen „Peter Paul Rubens als Gelehrter, Diplomat, Künstler und Mensch,“ geschildert von Frhrn. Goeler v. Ravensburg; „Irland u. Sizilien,“ in geogr.-ethnogr. u. polit. Beziehung geistvoll verglichen von A. v. Lasaulx; „Was ist religiöse Schwärmerei?“, beantwortet (durch geschichtliche Hinweise auf die Montanisten, Donatisten, die anabaptistischen Schwärmer St. Gallens 1525 und Zinzendorfs Brüdergemeinde während der sog. „Sichtungszeit“) von Lic. th. A. Schlatter. Den Abschluß des Bds. bildet eine kunstkritische Betrachtung von Dr. H. F. Müller über „Parzival und Parsifal.“ Die Schärfe, womit hier — bei gleichzeitiger Bewunderung des Wolframschen Originals — das Bühnenweihfestspiel Wagners verurtheilt wird, kündigt schon sofort im ersten Satze sich an: „Bisher gab es nur eine Stadt der reinen Vernunft, seit kurzem giebt es auch eine „Stadt der reinen Thorheit“ (mit Bezug auf den Namen Parsi-fal, gemäß arab. Deutung). — Im XI. Bande beleuchtet Dr. Timotheus Fabri (Sohn des Barmer Miss.-Inspektors) das Thema: „Kolonien als Bedürfniß unsrer nationalen Entwicklnng“. Des bekannten Nationalökonomen Dr. Fr. Perrot „Parlamentarisches Votum über das Aktienwesen,“ eine auf gänzliche Verurtheilung des beleuchteten Gegenstands hinauslaufende Monographie von ungewöhnlicher Gründlichkeit, füllt den Raum von etwa drei Vorträgen gewöhnlicher Länge. Hauptsächlich im Anschluß an Freybes bekannte Ausgabe (1870) schildert Pfr. G. Bossert (in Bächlingen bei Langenburg in Württembg.) das 1322 in Eisenach zur Aufführung gelangte erschütternde Geistliche Schauspiel von den zehn Jungfrauen.“ Interessanten Inhalts sind auch: „Die deutsche Druckschrift und ihr Verhältniß zum Kunststil alter und neuer Zeit“ von Reinhold Bechstein, sowie: „Johanna Fichte“ (des Philosophen Gattin, geb. Rahn aus Zürich, † 1819), geschildert auf Grund des von M. Weinhold herausgeg. Fichteschen Briefwechsels von Prof. Dr. Arthur Richter in Halle. —

Auch der noch im Erscheinen begriffene XII. Band bringt Belangreiches, worüber wir später, nach erfolgtem Abschluß, zu berichten uns vorbehalten.

Literatur.

A. Kasten (Pastor zu Katzow), Beiträge zur Baugeschichte des Camminer Doms. Berlin 1883. Theod. Prüfer. (15 S. in gr. 4°).

Der Dom zu Cammin zählt zu den hervorragendsten kirchlichen Bauwerken Pommerns und hat auch, seitdem es überhaupt eine wissenschaftliche kunstgeschichtliche Forschung giebt, stets die gebührende Beachtung gefunden. Den vortrefflichen grundlegenden Ausführungen Kuglers in seiner „Pommerschen Kunstgeschichte“ sind weitere Arbeiten gefolgt. Die vorliegende Abhandlung beschränkt sich auch die älteste Bauperiode des Doms und nimmt zunächst die wichtige Frage nach der Gründung in Angriff. In sorgfältiger Prüfung der Quellen kommt der Verf. zu dem Schlusse, das das Jahr 1175 das „spätest mögliche“ sei, daß wahrscheinlich aber der Bau schon 1172 oder 1170 begonnen sei. So wenig sich hier ein bestimmtes Urtheil aussprechen läßt, so scheint uns doch diese Annahme das Zeugniß der Quellen am richtigsten aufzufassen. Auch daß in dem untern Geschoß der Nordfront noch ein Stück dieses ältesten Baues vorhanden sei, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Große Schwierigkeiten bietet die Baugeschichte bis zur Gothik. Der Verf. führt auch hier die Untersuchung mit Umsicht und in engem Anschluß an die Aussagen der literarischen und der monumentalen Quellen. Vier Tafeln mit gut ausgeführten Zeichnungen ergänzen in willkommener Weise den Text. V. S.

Dritter deutsch-evangelischer

Kirchengesang-Vereinstag

am 16. und 17. September 1884

in Halle a. S.

Programm.

Dienstag, den 16. September.

Nachmittags 3 Uhr: Sitzung des Centralausschusses im Hotel zur Stadt Hamburg. Abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der Kirche „zu U. L. Frauen“ (am Marktplatz) unter Mitwirkung des Kirchengesangvereins von St. Ulrich zu Halle a. S. Prediger: Herr Professor Dr. H. A. Köstlin aus Friedberg. Abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung im Stadt-Schützenhause.

Mittwoch, den 17. September.

Vormittags 9 Uhr: Hauptversammlung im unteren Saale des Stadt-Schützenhauses. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Pfarrer Mergner von Kloster Heilsbronn über die Frage: „Giebt es eine evangelische Kirchenmusik und wodurch charakterisirt sich dieselbe?“ 2) Vereinsmittheilungen und Anträge. Nachmittags 2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsmahl im Stadt-Schützenhause.

Zur Theilnahme an dem dritten deutsch-evangelischen Kirchengesangvereinstage laden wir hiermit alle evang. Christen ein, welche sich für die Sache des evang. Kirchengesangs interessiren, insbesondere die Herren Geistlichen, die Organisten und Lehrer, sowie Vorstände, Dirigenten und Mitglieder bestehender Kirchengesangvereine oder Kirchen-Chöre.

Darmstadt, den 20. August 1884.

Für den Centralausschuß des evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland:

Geh. Staatsrath Hallwachs (Darmstadt), Vorsitzender.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 13. September.** **№ 37.**

Inhalt. Zur neuesten Geschichte des röm. Katholicismus. I (Nippold). — Vorberg: Die luth. Kirche und die Una Sancta. I. — Th. Unruh, Die Synodaleinrichtung im alten Pommerlande. II. — Lindenborn: Ueber kirchl. Gemeinde- u. Chorgesang. — Literatur (Nathusius, Timoth., 2. A.; Natorp, Evang. Bruderliebe; Stämmler, Bau neuer ev. Pfarrhäuser, 2c).

Zur neuesten Geschichte des römischen Katholicismus.

I. Nippold's Geschichte des Katholicismus seit 1814.

Ueber den Katholicismus, die älteste, mächtigste und umfangreichste aller Kirchengemeinschaften, läßt sich anders nicht schreiben, als in Gestalt ansehnlicher Bände. Selbst seine neueste geschichtliche Entwicklung seit den großen Umwälzungen zu Ende des vor. Jahrhunderts erfordert, wenn sie in quellenmäßig genauer Weise dargestellt werden soll, umfängliche Werke. Wie daher schon Mejers und H. Schmid's Studien, welche lediglich dem deutschen Katholicismus dieses etwa 100jährigen Zeitraums galten, eine ziemlich voluminöse Gestalt zeigten,*) so ist dies bei jedem aufs Gesammtgebiet der erdumspannenden Papstkirche bezüglichen Versuche selbstverständlich noch viel mehr der Fall. Des Dänen Nielsen Schilderung der Römischen Kirche im 19. Jahrhundert ist daher, obschon nur skizzenhaft gehalten und auf erschöpfende Vollständigkeit gar nicht angelegt, doch zu einem dreibändigen Werke gediehen.**) Noch stärkeren Kalibers sind die beiden Darstellungen, aus welchen wir im Nachstehenden einige Mittheilungen zu geben beabsichtigen: Nippolds Geschichte der römischen Kirche von 1815—83 und Friedrichs Vorgeschichte und Geschichte des Vatikanischen Concils.

Das Nippold'sche Werk stellt sich dar als 2. Band der umgearbeiteten und zu einem dreibändigen Werke erweiterten „Neuesten Kirchengeschichte" des Berner (jetzt Jenaer) Theologen.***) Den ersten, vor einiger Zeit in diesen Blättern besprochenen Band, welcher Einleitendes über die gesammt-kirchliche Entwicklung bis zum 19. Jhdt. brachte, übertrifft der gegenwärtige fast um 200 Seiten. Und trotzdem glaubt der Verfasser hie und da die Kürze seiner Darstellung entschuldigen zu müssen, redet von Beschränkungen, die sein „knapp gehaltenes Handbuch" ihm auferlege (z. B. S. 137) und eilt thatsächlich über manche Stoffe, bei welchen ein längeres Verweilen sehr wohl möglich gewesen wäre, abkürzend hinweg. Zu seiner Darstellung der Pontifikate eines Leo XII. und Gregor XVI. läßt selbst aus einer so wenig ausführlich gehaltenen Berichterstattung wie die von M. Brosch (Geschichte des Kirchenstaats, II, S. 307 ff. 337 ff.) manches Ergänzende sich nachtragen. Aus Pio Nono's Geschichte werden verschiedene Episoden, namentlich sein Ringen mit der Revolution im J. 1848 und die Details seiner Flucht aus Rom, geradezu als bekannte Thatsachen, an welche nur summarisch zu erinnern, vorausgesetzt (S. 108). Auf ähnlich abkürzende Weise wird inbezug auf das Vatikanische Concil verfahren (132 f.). Hie und da muthet der Verfasser mittelst dieses mehr reflektirenden als eigentlich erzählenden Verfahrens selbst einigermaßen geschichtskundigen Lesern fast zuviel zu. So beim Gorham-Prozeß in England, der doch einer schon etwas zu entlegnen Zeit angehört, um als seinem Ursprung und äußeren Verlaufe nach bekanntes Ereigniß vorausgesetzt werden zu können (S. 352); bei der Lahmlegung der katholischen Fakultäten Marburgs und Gießens (668); auch beim Kölner Kirchenstreit (678 f.),

*) O. Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage, Rostock 1871 (nebst der Monographie über Hontheim-Febronius, 1880). H. Schmid, Geschichte der kath. Kirche Deutschlands seit Mitte des 18. Jahrhunderts. München 1872.

**) Vgl. unseren Bericht über die zweite Abtheilung dieses Werks: „Aus dem innern Leben der kath. Kirche im XIV. Jahrhdt., I." — Evang. KZ. 1882, S. 1097.

***) Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. Dritte umgearbeitete Auflage. Zweiter Band: Geschichte des Katholicismus seit der Restauration von 1814. Elberfeld, R. L. Friderichs. XLII, 850 S. gr. Okt. — (Ueber Bd. 1 vgl. Ev. KZ. 1882. S. 981 ff.).

bei der Geschichte der Katholikenversammlungen Deutschlands (708 f.), bei den zum Sturze von Prof. Baltzer in Breslau führenden Verhandlungen (716) u. s. f. Auf andren Punkten mag man seinen Schilderungen allzugroße Breite vorzuwerfen geneigt sein, oder die Einflechtung eines Uebermaaßes von subjektiver Reflektion tadeln. Theils der jeweilige Geschmack der Leser, theils die Verschiedenartigkeit ihrer bald mehr wissenschaftlich, bald mehr praktisch gerichteten Interessen werden bei solchen Ausstellungen nothwendigerweise eine Hauptrolle spielen. Wie immer man über das Zuviel oder Zuwenig urtheilen möge: eine durch beträchtliche Gründlichkeit ausgezeichnete, hie und da erschöpfend zu nennende und allenthalben auf reichhaltige Berücksichtigung der Quellen fußende Darstellung ist es auf jeden Fall, die wir hier vor uns haben.

Seinen kirchlich-liberalen Standpunkt läßt der Verfasser auch im vorl. Bande mit ganzer Entschiedenheit sich auswirken. Die kritische Schärfe, womit er auf allen Punkten, bei Behandlung deutsch-kirchlicher Verhältnisse ebensowohl wie betreffs der außerdeutschen Gebiete, dem Romanismus gegenübertritt, möchte an sich schon gutzuheißen sein; aber ähnlich wie bei seinem kirchenhistorischen Vorgänger und Vorbild Hase erscheint auch bei ihm der Polemik zu wenig des kirchlich Positiven als wohlthuende Compensation hinzugesellt. Die Stellung des Borghesischen Fechters wird nirgends verlassen; der Protestantismus, für dessen Interessen gestritten wird, ist doch überwiegend nur der negative. Nicht Milderung oder Hebung, sondern Verschärfung des Culturkampfs ist das, wenn nicht direkt und ausdrücklich, doch implicite ausgegebene und thatsächlich überall befolgte Losungswort des Verfassers. Gegen jenen conservativeren Protestantismus, der an solchem Krieg wider Rom bis aufs Messer mehr nur zögernd und ungern sich betheiligt, weil friedliche Pflege des Gemeinsamen ihm wichtiger erscheint als ein unerquicklicher Streit um unausgleichbare Differenzen, wird manches harte Wort geredet. Die Staatsmänner und Historiker dieser Richtung kommen nicht minder schlimm dabei weg, wie die Theologen. Vor allem erfährt Niebuhr, Preußens erster protestantischer Gesandter in Rom, wiederholt die schärfste Censur als „Adept der Curie“ (S. 85) oder „des Papalsystems“ (573 ff.), der in unkluger Nachgiebigkeit gegen den Ultramontanismus das Aeußerste geleistet, der den Vorkämpfern der liberal-katholischen Richtung, wie einem Wessenberg (1817, bei dessen Anwesenheit in Rom, vgl. S. 565) „ein Bein zu stellen gesucht,“ dem überhaupt „die Curie die Vernichtung der im deutschen Katholicismus

weitaus vorherrschenden national-kirchlichen Bestrebungen in erster Reihe zu danken gehabt“ (573). Selbstverständlich participirt der in Einem Geiste mit Niebuhr wirkende Schmedding an dieser rücksichtslos strengen Verurtheilung. Aber auch Bunsen, so lange er in seines Chefs und Vorgängers Bahnen einherherging, desgleichen die Historiker Mejer, Schmid und Nielsen, soweit sie irgendwie Niebuhrisch beeinflußt erschienen, oder soweit sie den vom Verfasser überall in Schutz genommenen Rationalismus der älteren Liberalkatholiken, wie Wessenberg ꝛc., anzugreifen wagen, müssen sich wiederholt scharfe Zurechtweisungen gefallen lassen. — In ähnlicher Weise wird an den evangelisch-orthodoxen Theologen Censur geübt, von Hengstenberg und den Mitarbeitern seiner Kirchenzeitung an, welche s. Z. nicht zu Schutzrednern des Hermesianismus werden wollten, bis zu H. Schmid (wegen dessen ähnlicher Haltung in dieser Sache, S. 644), v. Orelli in Basel (wegen seiner mit der Veuillotschen wetteifernden Polemik, wodurch er für die „Zerstörung“ der dasigen Landeskirche thätig ist, S. 450) und vor Allen den Berliner Hofpredigern, den Männern der „Aera Kögel“ (734), welchen die unglückliche Abschwenkung der Bismarck'schen Politik von ihrer vorherigen Culturkampftendenz hauptsächlich zur Last fällt, ja die mittelst ihrer „unterirdischen Machinationen“ geradezu als „protestantische Jesuiten“ gewirkt und „eine normale Entwicklung der evang. Kirche Preußens hinterrücks untergraben haben“ (142; vgl. 167, 187 u. s. f.). Auch da, wo es nicht unmittelbar Zugehörige der Hofpredigerpartei sind, um welche es sich handelt, muß doch das Strengkirchliche ihres dogmatischen Standpunkts nachdrücklich desavouirt werden. Vgl. S. 227 f.: „In der protest. Dogmatik der Gegenwart dreht sich im tiefsten Grunde der Kampf um antike oder moderne Theologie, d. h. weder um die Gegensätze des 18. noch um die des 16. Jahrhdts., sondern darum, ob es die constantinisch-theodosianische Christologie (— soll heißen der Lehrbegriff der vier ersten ökumen. Synoden) ist, von der die Entscheidung über Glaube und Unglaube abhängt. Die große Mehrzahl der kirchenhistorischen Handbücher steht, ob römisch oder anglikanisch, lutherisch oder calvinisch gefärbt, im Banne dieses allen Orthodoxien gemeinsamen Dogmatismus“ ꝛc.

Es ist nach dem Allen der liberalvermittelungstheologische, ja fast der protestantenvereinliche Standpunkt, von dem aus der Verfasser seinen Rückblick auf die letzten 70 Jahre der römisch-kirchlichen Entwickelung richtet. Wir wollen, indem wir dies hervorheben, keineswegs den be-

trächtlichen Geschichtswerth des Werkes verkleinern. Auch bei kirchlich-bekenntnißtreuer Richtung wird man unter Führung des in seltenem Maaße quellen- und literaturkundigen Verfassers viel Werthvolles zu lernen vermögen. Weder des Führers Anschauungsweise noch seine Art zu sprechen sind die unseren: dennoch folgt man ihm gern zu der außerordentlich reichen Fülle interessanter Materialien zur äußeren wie inneren Geschichte der römischen Kirche unseres Jahrhrnderts, die er vor unsren Blicken ausbreitet. Und nicht immer läßt sich seinem Urtheil widersprechen. Anerkennung verdient schon dies, daß wenigstens hie und da auch auf der kirchlich-liberalen Seite Fehler als vorhanden anerkannt werden, gleichwie umgekehrt gewissen Lebensrichtungen und Leistungen auch des Katholicismus (freilich nicht des eigentlichen Romanismus oder Papalismus) ein sympathisches Wohlwollen entgegengebracht wird. Wir heben als ein Hauptbeispiel der ersteren Art des Verfassers Urtheil über die ministerielle Verwaltung Falks hervor. Zwar für diesen Staatsmann selbst hat der Verfasser lediglich Lob in Bereitschaft; aber daß der ihn umgebende Stab von Räthen Manches zu wünschen gelassen habe, giebt auch er zu. „Er trat," so werden wir über die ersten Schritte Falks als Cultusminister berichtet, „nicht nur selbst in eine völlig neue Arbeit hinein, sondern war dabei vielfach auf Mitarbeiter verwiesen, die ihm systematisch entgegenarbeiteten. Von den Männern, die er dann selber zu seinen Gehülfen berief, war der einflußreichste Ministerialdirektor Förster, ein ebenso intakter Beamter, wie ein klarer juridischer Kopf und an Arbeitskraft mit seinem Chef wetteifernd, aber ohne jede Kenntniß des katholischen Volkslebens und der dasselbe bedingenden Mächte. In dem von dem Windhorstschen Witze mit Vorliebe verhöhnten ministeriellen „Generalstabe" überwog ein gewandtes Streberthum, welches, von religiösen Ueberzeugungen wenig belästigt, jeder politischen Wendung, welche Vortheil für die eigene Carriere versprach, sich anschloß. Das Ministerium als solches aber verknüpfte, trotz der ein volles Menschenalter vorher von Bunsen gegebenen Mahnung, Cultus- und Unterrichtswesen zu trennen, immer noch die heterogensten Aufgaben. Von einer ähnlichen Concentration der Kräfte wie in Rom war auch nicht von ferne die Rede" ꝛc. (S. 143). — Aehnlichen Zugeständnissen inbetreff der auch der kirchlichen Fortschrittsbewegung anhaftenden Gebrechen bezw. der auf ihrer Seite begangenen Ueberstürzungen begegnet man auch sonst noch hie und da. Reichlicher freilich bethätigt der Verfasser eine gewisse vermittelnde Haltung und ein Vermeiden radikaler Extreme damit, daß er den innerhalb des Katholicismus vorhandenen Fond ächtchristlichen Sinnes und Strebens constatirt und die auf ihm beruhenden Kundgebungen und Bestrebungen in sympathischer Weise begrüßt. Mehrere seiner anziehendsten Ausführungen gelten diesen Resten eines Idealkatholicismus einstiger besserer Zeiten, diesen „latenten Kräften der katholischen Volksfrömmigkeit." Bei der umfassenden Uebersicht über die Entwicklung des Katholicismus der außerdeutschen Länder, welche er (nach Voraussendung eines ersten, die Päpste von Pius VII. bis Leo XIII. behandelnden Buchs), anhebend mit einem Blick auf die Orientkirchen nach ihren Beziehungen zu Rom und schließend mit Betrachtung der religiösen Zustände Italiens, im 2. Buche, vor den Blicken der Leser entrollt (S. 267—534),*) treten die Hinweise auf solche Erscheinungen ebensowohl bedeutsam hervor, wie im dritten, auf das kath. Deutschland bezüglichen Buche, das mit Schilderung jener milden Eigenart des deutschen Katholicismus (bestehend in „gegenseitiger Befruchtung desselben und des Protestantismus" und repräsentirt durch die Bestrebungen eines Wessenberg, Dereser, Anton Theiner, Hermes ꝛc.) anhebt und mit dem „Martyrium des deutschen Altkatholicismus" schließt (537 bis 784). Selbstverständlich sind die Altkatholiken sowie die ihnen gleichartigen Gemeinschaften und kirchlichen Richtungen in Deutschlands Nachbarländern: die niederländisch-jansenistische Kirche von Utrecht, die christkatholische Kirche der Schweiz, Frankreichs und Italiens Liberalkatholiken wie Hyacinthe, Michaud, Passaglia, Curci, Campello, des Verfassers erklärte Lieblinge. Die hie und da zu sehr idealisirende, von den einerseits praktisch unrealisirbaren, andrerseits rationalistisch flachen Tendenzen mancher ihrer Vertreter zu wenig Act nehmende Beurtheilung, welche er dieser kirchlichen Gruppe widmet, mag mehrfach zu beanstanden sein. Jedenfalls aber berührt die den Hintergrund der betr. Schilderungen bildende

*) Das Darstellungsverfahren des Verf. in diesem Hauptabschnitte hat etwas Springendes, durch Nichtberücksichtigung geographischer Verhältnisse mehrfach Ueberraschendes. Von den orientalischen Ländern, wovon sowohl Hellas und das einstige Turkogracien als Rußland und das heilige Land (mit Bezug auf den „Kampf um die heiligen Stätten und das ev.-kathol. Bisthum Jerusalem") ziemlich eingehend betrachtet werden, wendet er sich zunächst nach Frankreich, läßt dann Großbritannien nebst dem „germanischen Amerika" (Nordam.) folgen, reiht hierauf Belgien, Holland u. Skandinavien an, springt von da zur Schweiz hinüber, läßt dann Oestreich-Ungarn, Spanien, Portugal und das „romanische Amerika" (Mexiko und Südam.) folgen und wendet sich letzlich, nach kürzerem Ueberblick über die kath. Heidenmissionsgebiete, zurück zu Italien, dessen pontifikaler Centralbehörde und einstigem nun untergegangenem Kirchenstaate die Schilderungen des 1. Buchs gegolten hatten.

religiöse Wärme wohlthätig, und sind es gerade hier besonders reichhaltige, aus dem Vollen geschöpfte, mehrfach auch auf persönlichen Beziehungen des Verfassers zu Führern der in Rede stehenden Bewegung (wie bes. zu Döllinger und zum schweizerischen Christkatholikenbischof Herzog) beruhende Mittheilungen, wodurch er seine Leser zu Dank verpflichtet.

Die Lektüre des großen Werkes (sammt den ausführlichen literarkritischen Zugaben und Excursen am Schlusse, S. 749—850) wirkt nicht in der Weise angenehm stimmend oder gar erquickend, daß man durch große und erfreuliche Erscheinungen sich begeistert fühlen könnte. Vielmehr gewährt die Mehrzahl der in reicher Ausführlichkeit vorgeführten Thatsachen eher niederschlagende als herzerhebende Eindrücke. Der stetig fortschreitende Jesuitisirungsproceß, dem die Romkirche unterliegt und der während der geschilderten 70 Jahre alle einzelnen katholischen Landeskirchen nach und nach säureartig ergreift und zerfrißt, ist weder ein wirklich großartiges, noch ein irgendwie anziehendes Schauspiel. Da die Gegenbestrebungen nur in seltenen Fällen ein heroisches Zugrundegehen ihrer Träger vor Augen stellen, vielmehr oft genug durch Schwäche, Uneinigkeit oder Feigheit das Zustandekommen der mit Spionage und unredlichen Mitteln aller Art zuwege gebrachten Triumphe des Papalismus erleichtern, so erzeugt auch ihre Darstellung fast ausnahmslos nur Empfindungen des Kummers und Mitleids. Verdienstlich freilich ist die Gründlichkeit, womit die gewaltige Reihe der in Betracht kommenden Phänomene hier durchgegangen und kritisch gewürdigt wird, auf alle Fälle zu nennen. Sie wirkt, gegenüber etwaigen Anwandlungen einer unzeitgemäßen Romantik, heilsam ernüchternd und zur Wachsamkeit stimmend, und sie regt auch da, wo sie von einseitig aufgefaßten Prämissen aus Irreleitendes aufstellt, in dankenswerther Weise zum Weiterforschen behufs Geltendmachung der vernachlässigten Gesichtspunkte an.

Als Probe von des Verfassers Darstellungsweise, aus welcher das nicht blos negativ-Protestantische seines Standpunkts auf wohlthuende Weise hervorleuchtet, setzen wir hierher den Schlußpassus des interessanten Kapitels über die englischen „Romfahrten", d. h. über die zahlreichen Conversionen aus Englands protestantischem Adel und Clerus seit Mitte der 40er Jahre und über die dadurch geübte, religiös-kirchlich kräftigende Rückwirkung auf den Anglikanismus selbst. „Der anglokatholische Kirchenbegriff" heißt es (373) im Anschlusse an das Urtheil eines nordamerikanischen Theologen über die Bedeutsamkeit der von jener katholischen Bewegung ausgegangenen Wirkungen, habe „gerade nach der Seite seines Gegensatzes gegen den des Papalsystems eine Kräftigung erfahren."

„Die anglokatholische Kirche beider Hemisphären selbst ist nach außen hin seither derartig gewachsen, daß sie, statt der 67 Bischöfe im Beginn der traktarianischen Bewegung, heute deren 215 zählt. Um vieles mehr noch ist jedoch ihre innere Bedeutung für das Volksleben gekräftigt. Die Wiederherstellung einer fakultativen Privatbeichte hängt mit der klareren Erkenntniß der pädagogischen Aufgabe der Seelsorger zusammen. Die sogenannten neuen Orden, besonders die Schwesterhäuser, sind Asyle, die den sozialen Nothständen begegnen und ihnen wehren. Unter dem katholischen Ausdruck ist einfach das verstanden, was in Deutschland unter dem Begriff der inneren Mission zusammengefaßt wird: Hospitäler und Schulen und Magdalenenasyle, Waisen- und Rekonvaleszentenhäuser, Arbeits- und Nähschulen, die mancherlei Bestrebungen zur Vermehrung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes u. dgl. m. Denn daß in der Vertretung der englischen Kirche bei aller Werthlegung auf ihren katholischen Charakter der Geist der Reformation je länger je mehr zum Siege gelangt ist, beweisen allein schon die seit 1867 gehaltenen pananglikanischen Konzilien mit ihren antipäpstlichen Beschlüssen. Noch auf Pusey's Antrag haben die Lambeth-Konferenzen statt der Bezugnahme auf die vier ersten allgemeinen Synoden sich auf den Boden der sechs ersten gestellt und damit die Verwerfung eines „häretischen" Papstes durch ein ökumenisches Konzil in ihre dogmatische Grundlage aufgenommen. Den deutschen Protestanten wird in diesen Formen allerdings stets noch Manches fremdartig anmuthen. Aber auch die deutsche Kirchengeschichte weiß von einer ähnlichen Unionsbestrebung auf der Grundlage der noch ungetrennten Kirche der sechs ersten Jahrhunderte. Auch der Synkretismus Calixt's hat bekanntermaßen während der darob entstandenen Kämpfe zahlreiche Konvertiten an die Papstkirche abgeben müssen. Aber er ist der Vorläufer des Pietismus und der allgemeinen Kräftigung der Reformationsgedanken geworden. Aehnlich scheint heute die Zukunftshoffnung der englischen Kirche."

Die lutherische Kirche und die Una sancta

(im Anschluß an das Buch von D. Wangemann betrachtet). Von **P. Vorberg** in Lemgo.

Das Buch von Dr. Wangemann über die Una Sancta — so hörten wir aus dem Munde eines tiefblickenden Mannes — macht eine Epoche. Wir sagen: jedenfalls bezeichnet es eine Epoche, darin bestehend: die Kirche der deutschen und lutherischen Reformation gibt mehr und mehr ihre Sonderbündelein auf; sie ringt nach

Einigung und gedenkt ihrer Aufgaben für die Una Sancta. Wiederum geben die andern Confessionen ihren Widerstreit gegen Luthers Lehre mehr und mehr auf. Wenn das nicht sofort sich klar enthüllt, so bahnt es sich doch mächtig an. Wenn bei Wangemann die Form der Darstellung nicht von vollendeter Schönheit ist, wie etwa in den Werken eines Stahl, so kommt die Darstellung selbst doch aus liebreichem Herzen. Der streitbare Ton athmet doch Sehnsucht nach Frieden — wie das Buch auch aus der Friedensstraße kommt. Vor allem werthvoll ist es dadurch, daß es uns auf die Symbole unsrer Kirche zurückführt und den neulutherischen Verirrungen mit so klarem, nüchternem Blick entgegentritt, daß das Buch für Viele, ja für uns Alle den Segen einer guten Arznei und Augensalbe mit sich führt. Man erwacht bei diesem Buch aus manchem Traume; man genest von manchem Irrthum, in hervorragender Weise auch von manchem historischen Irrthum.

Das Folgende gibt im Wesentlichen einen Vortrag wieder, der am 11. Juli auf der lutherischen Conferenz in Bielefeld*) gehalten wurde über das Verhältniß der luth. Kirche zur Una Sancta. In seinem ersten, auch sechsten und siebenten Theile ist derselbe ziemlich selbständig, sonst aber meist im Referat und Auszug aus Wangemanns Buch.

Die Abtheilungen meines Vortrags sind: 1. Die lutherische Kirche und Luther. 2. Der lutherische Kirchenbegriff. 3. Die lutherische Kirche und die andern evang. Confessionen. 4. Die Preußische Union. 5. Die Breslauer Separation. 6. Die luth. Kirche und das Kirchenregiment. 7. Unsere Hoffnungen.

I. Die lutherische Kirche und Luther.

Vieles soll lutherisch sein, was doch nicht lutherisch ist. Wie mancherlei Geister decken sich mit diesem Namen! Die Lutherfeier 1883 und die Erfahrung, daß wir heutzutage nur wenige Hauptleute haben, welche zu Führern dienen, sollte uns umsomehr wieder auf unsern General Luther hinweisen, der mehr, als wir wohl meinten, auch in England, Nord-Amerika, der Schweiz geehrt wird, von andern Nationalitäten und von andern Confessionen. Die Bedeutung dieses Namens für die Una Sancta beleuchtete Prof. Grau auf der August-Conferenz: „In der englischen Sprache als der großen Weltsprache schickt sich das Lutherthum zunächst an, seine große Weltmission auszuüben". Was ist denn unsre Aufgabe im Vaterlande Luthers? so

*) Vgl. einerseits den früheren Bericht über die Bielefelder luth. Conferenz, Ev. KZtg., Nr. 28, anderseits unsre Bemerkung am Schlusse des Artikels: „Union u. Confession in Preußen seit 1840", in Nr. 35. D. Red.

wendet er sich darauf fragend an uns. „Uns gilt es, das wahre Lutherthum vornämlich nach Innen zu entwickeln .... Das ist gerade ein Merkmal der prophetischen Art Luthers, im Gegensatz zu den andern Reformatoren, daß wir seine Bedeutung nicht in einem fertigen System der Dogmatik haben, wie bei Melanchthon und Calvin. Diese haben sich für ihre Zeit und ihr Jahrhundert ausgewachsen. In Luthers Schriften sind vielmehr Keime niedergelegt, die noch eine unbegrenzte Zukunft haben. Wie verschieden sind die Geister, die sich Lutheraner nennen! .... Lutheraner sein ist vielmehr ein Werden," — wie auch jenes „Werden wie die Kinder" (Matth. 18) vom Vfr. betont wird.

Auf derselben August-Conferenz sagte Prof. Sohm: „Mit Leo X. war die Renaissance auf den Thron gestiegen, Luther aber erlebte die Wiedergeburt. Der Gerechte wird seines Glaubens leben — das war die Melodie, welche, immer mächtiger durchdringend, seine Seele mit himmlischen Wonneschauern erfüllten. Wie hatte er gehungert und gedurstet nach Gerechtigkeit, jetzt sollte er satt werden! Er gab die ganze kirchl. Organisation mit ihren Ueberlieferungen daran und ward arm. Dafür erhandelte er den Einen großen Schatz, das Evangelium von Jesu Christo. Das an Gottes Wort gebundene Gewissen trat als die neue Großmacht auf; alle menschlichen Autoritäten sanken in den Staub. Der Glaube wirft sich in die Arme Gottes und Jesu Christi. So wurde das Herz der Kirche erneuert, demnach auch der ganze Leib. Die Morgengabe für die Braut war die deutsche Bibel. Dadurch war eine unerschöpfliche Quelle neuen Lebens aufgethan für die Kirche. Luthers Name versammelt alle Protestanten zu Einer Schar. Ja auch für die kathol. Kirche ist er ein Reformator geworden. Er ist unser Führer, nicht wie der todte Cid auf dem Pferde, nein, er lebet unter uns in seinem geistesmächtigen Wort. Wir wollen im Kampfe stehen mit vorkräftiger, aus der Tiefe der Persönlichkeit geborner actio. Es liegt alles am Glauben!"

In diesen Worten deutet Prof. Sohm auf die Aufgabe der luth. Kirche hin, auf Luthers Höhe zu verharren. Unsre Kirche hat sich, zumal wenn wir einzelne Zeiten und einzelne Gegenden ins Auge fassen, nicht überall auf dieser Höhe gehalten. Auch die Lutherfeier galt, zumal im Ausland, mehr dem Namen Luthers, als der luth. Kirche. Man könnte sagen, es sei die alte Erfahrung: man bauet den todten Propheten prächtige Denkmale, aber die lebenden verfolgt man. Indeß, es ist doch nicht allein so zu erklären. Die luth. Kirche hat uns wieder Fehler gezeigt, welche sie hätte den Secten überlassen sollen, nämlich

Ruhmsucht, Halten am Unwesentlichen, einseitige Betonung von Lehren, Zanksucht, Unthätigkeit in Liebeswerken. Wie die ärmlichste Secte sich erheben kann zur Reinheit der Braut Christi, so kann die stattliche luth. Kirche hier und da herabsinken zu einer ärmlichen Secte. Um ihrer Sünden willen ist die luth. Kirche vielfach gezüchtigt, aber sie ist doch nicht verworfen. Sie hat auch nicht bloß gelitten um Ungerechtigkeit willen, sondern sie ist eine Kreuzträgerin, eine Märtyrerin der Wahrheit geblieben bis auf den heutigen Tag; und eine Hüterin der reinen Lehre. Obgleich sie nun als Hüterin der reinen Lehre ein Licht ist für die Welt, eine Lehrerin der andern Confessionen: so frommt es ihr selbst doch mehr, Luthero nachzufolgen in seinem Glauben. Vorbildlich für uns steht dieser deutsche Mann und Glaubensheld da, der durch Glauben und Gebet so groß geworden ist. Möge die luth. Kirche diese tiefe Stille der Andacht bewahren, wie sie auch in einem Joh. Arndt war; möge sie die Inbrunst des Gebetes nicht verlieren, welche den Himmel aufthut. Wir finden sie wieder bei Löhe und L. Harms. Darnach sind es drei Eigenschaften, welche die luth. Kirche sich von ihrem großen Propheten immer wieder aneignen muß. 1. Die Grobheit, diesen Beweis eines guten Gewissens, diese dem Worte der Wahrheit gebührende Ausdrucksweise, diese einzige Waffe der Kinder Gottes gegen die schwer hörenden Zeitgenossen. Wir führen nicht Gift und Dolch, nicht List und Ränke mit uns: aber diese eine Waffe sollen wir uns nicht entwinden lassen. Alle heiligen Männer sind grob gewesen: Moses, Elias, Jesaias, Johannes der Täufer voran. Und wie redet der Herr gegen die Pharisäer! Es thut wohl, wenn ein Mann wie Sup. Meinhold den Muth hat, für sich und seine Kirche die Grobheit in Anspruch zu nehmen, wie er in der schönen Biographie Luthers gethan, auf eben der genannten August-Conferenz. Die Männer, welche die Una Sancta lieben, dürfen wohl grob sein.

2. Die Demuth. Luther war kein Sectenstifter. Auf ihn würden Lutheraner sich nicht berufen, wenn sie hochmüthig römischen Anwandlungen nachgäben. „Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist.“ Je größer Gott wurde in seinen Augen, desto kleiner er selbst. Zur Demuth kommt die Sanftmuth.

3. Die Sanftmuth. „Man soll unterscheiden die Verstockten, so nicht hören wollen und Andre mit ihrem Lügenmaul vergiften, und die, welche zuvor nicht mehr gehört haben und wohl lernen möchten, aber zu schwach sind. Diese Schwachen im Glauben sollt ihr aufnehmen.“ Das sollten sich merken die lutherischen Eifrer, die so bald bei der Hand sind mit dem: „Einen ketzerischen Menschen meide!“ auch die, welche gern Andre vom hl. Abendmahl ausschließen. Noch ein Wort Luthers als Beweis seiner Demuth und Sanftmuth: „Viele sind ihrer, die um meinetwillen glauben. Aber jene allein sind die Rechtschaffnen, die um des Wortes willen glauben, ob sie auch hörten, daß ich selbst es verleugnet habe. Sie glauben nicht an Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort. Den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bub oder heilig. Ich selbst kenne auch den Luther nicht, will ihn auch nicht kennen. Ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann. Er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl“.

Luthern, bei seinem redlichen und tiefen Gemüth, lag die Unterscheidung zwischen Bekennen und Glauben, Evangelium und Lehre fern. Wollen wir scheiden, so sagen wir: Das Evangelium ist das Leben der Kirche, die Lehre das Zeichen der Kirche; das Glauben ist das Wesen, das Bekennen die Erscheinung der Kirche. Eine todte Orthodoxie lag dieser Frühlingszeit der Kirche so fern wie der apostolischen Zeit. Je mehr aber die luth. Kirche aus dieser Zeit des Sprossens und Werdens heraus trat, desto mehr verlor sie die ökumenische Weihe, die Weihe der reinen Jungfrau. Darum soll bei uns nie der Bußruf verstummen: gedenke wovon du gefallen bist! Statt Buße begegnen wir hier und da vielem Selbstruhm. Die Kirche, welche an die Stelle des Glaubens die Lehre setzt, verarmt; sie setzt bald an Stelle der Liebe den Zank. Man findet auch unter uns viel Klagen über erfahrnes Unrecht. Ist aber unser Leiden ein Kreuz, warum freuen wir uns nicht, daß wir mit Christo leiden? Wir hören doch aus der Märtyrerzeit keine Klagen, sondern nur Stimmen der Freude und der Hoffnung. Die reine Lehre macht, daß wir sagen: wir sind reich. Aber die Prüfung nach dem Glauben macht uns geistlich arm und leidtragend. Die Lehre sei das Gefäß des Worts, die Erkenntniß das Gefäß des Glaubens! Nicht die Vollkommenheit unserer Lehre, sondern unser mangelhafter Glaube macht uns selig. Beim Bekenntniß der reinen Lehre kann der Glaube todt sein. Dennoch ist der Verdruß der Sekten über unsere reine Lehre nicht ein Aergerniß, das wir geben, sondern das jene nehmen; und zur Formulirung der reinen Lehre mögen wir ja treulich gebrauchen Logik und Dia-

lektik. Der Edelstein muß in Gold gefaßt sein. Glaube ohne Luthers Katechismus wird zur Schwärmerei. Armuth und Armseligkeit, das Kindliche und das Kindische, die Einfalt und die Albernheit muß die Erkenntniß unterscheiden. Dennoch hat Mancher, der sich nicht lutherisch nennt, mehr lutherischen Glauben, als ein Andrer, der seinen geistlichen Stolz in der reichen lutherischen Kirche zu befriedigen sucht. (Forts. folgt).

Die Synodaleinrichtung im alten Pommerlande.

Eine kirchenhistorische Studie von Dr. phil. **Th. Unruh**, Pastor in Horst, Pommern.

II.

Die Berathungen über die Liturgie, über kirchliche Handlungen und besonders über die Feier der h. Sacramente haben fast auf allen Synoden einen großen Theil der Zeit in Anspruch genommen. Auf diesem Gebiete, namentlich hinsichtlich der Liturgie fanden sich noch sehr große Verschiedenheiten, auch an manchen Orten mehr oder weniger Ueberreste kath. Gebräuche, welche insbesondere in den ersten Synoden mit schonender Vorsicht behandelt werden mußten. Dieselbe Vorsicht bei Aenderungen gottesdienstlicher Gebräuche dürfte auch jetzt noch zu empfehlen sein; wir können auch darin von unsren Vorfahren manches lernen. Diese schonende Vorsicht zeigte sich besonders auch darin, daß die Elevation der Hostie, welche nur noch an wenigen Orten üblich war, zwar nicht verdammt, aber doch für unzweckmäßig erklärt wurde. Dagegen sollte das Kreuzeszeichen bei der Taufe freigelassen und nicht abgeschafft werden, wo es noch in Gebrauch war. Auch nachdem im J. 1542 die Kirchenordnung gedruckt und eingeführt war, widmeten die Synoden den Einrichtungen des Gottesdienstes fortdauernde Aufmerksamkeit. Von kirchlichen Handlungen werden die Einsegnung der Kinder, die Trauung und das Begräbniß, namentlich der notorischen Sünder und Selbstmörder, ferner der kirchl. Gesang besonders und zum Theil sehr eingehend discutirt. Der letztere soll von der Gemeinde deutsch, die Liturgie vom Knabenchor — von einem Mädchenchor ist nie die Rede — gesungen werden. Ueberhaupt soll der liturgische Theil des Gottesdienstes den Gemeinden recht ans Herz gelegt werden. Sehr eingehend wird auch die Beichte — es bestand damals nur die Privatbeichte — und die Absolution behandelt. Als die von Knipstrow und Paulus a Rhoda verfaßte, von Bugenhagen revidirte und gebilligte und im J. 1542 zu Wittenberg gedruckte Agende vertheilt war, war auch sie auf mehreren Synoden der Gegenstand eingehender Berathung. Es wurden noch einige Ergänzungen und Berichtigungen beigefügt. Diese Agende wurde dann im J. 1569 nochmals durchgesehen und dann gedruckt. Durch sie bekam die Liturgie der pomm. Kirche erst ihre feste Gestalt und behielt dieselbe bis zum Erscheinen der jetzt geltenden, welche wohl wieder einer Ausgestaltung und Bereicherung bedürftig ist. Es wäre daher wünschenswerth, wenn nach dem Vorbilde der altpomm. Synoden eine der nächsten Prov.-Synoden diesem Theil des Gottesdienstes ihre besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge schenkte.

Auch der Katechismus wurde im J. 1554 Gegenstand einer Synodalverhandlung. Knipstrow legte nämlich der Synode ein 6. Hauptstück: von der Beichte und vom Schlüsselamt zur Begutachtung vor; die Synode beschloß es anzunehmen und in Predigt und Unterricht den Geistlichen und Lehrern zu empfehlen. Daß Knipstrow der Verfasser ist, steht jetzt wohl fest; Mohnike in seiner Schrift über „Das sechste Hauptstück im Katechismus" hat es mit schlagenden Gründen bewiesen. Auch Knipstrows vortreffliche Fragestücke zur Wiederholung des Katechismus, welche in der Agende demselben beigefügt sind, wurden von der Synode geprüft und gebilligt.

Wichtig sind auch die Bestimmungen der Landessynoden über die Ordnung und Verfassung der pomm. Kirche. Am bedeutsamsten in dieser Hinsicht wurden die Festsetzungen der Stettiner Synode von 1545. Sämmtliche Geistliche Pommerns waren hier vertreten, und was von großer Bedeutung war, sie wurde unter dem Vorsitz eines evang. Bischofs gehalten. Nach dem Tode des letzten kath. Bischofs Erasmus von Manteuffel im J. 1544 hatten nach längerem Streit die beiden Herzöge Philipp I. und Barnim IX. sich mit dem Kamminer Domkapitel geeinigt, um den Landsmann Joh. Bugenhagen zum ersten luth. Bischof Pommerns zu erwählen. Leider, so müssen wir wohl sagen, schlug Bugenhagen die Wahl aus, weil er sein liebes Wittenberg nicht verlassen mochte. Es schlugen nun die Herzöge den gut evang. gesinnten Kanzler Bartholomäus Swave vor, der denn auch vom Kapitel gewählt, aber selbstverständlich nicht vom Papste bestätigt, sondern im J. 1545 von den drei bereits genannten Sup. unter Assistenz von 7 Geistlichen nach evang. Ritus geweiht wurde. Er berief nun gleich nach seiner Wahl eine Generalsynode auf den 13. Juli nach Stettin, welche insbe-

sondere über die Herstellung einer geordneten kirchlichen Verwaltung berathen sollte. Die Synode ging dabei von der richtigen Erwägung aus, daß zum geistl. Amte nicht blos die Predigt des Evang., sondern auch die Verwaltung der Kirche gehöre und daß es in dieser Beziehung nur darauf ankomme, jeden papistischen Mißbrauch der Kirchengewalt abzustellen. Dieser Theil des geistl. Amts sei aber durch die Schuld der Bischöfe, welche dem Evang. widerstrebten, und durch die Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit der weltl. Obrigkeit so verfallen, daß nicht nur die Kirche unersetzliche Verluste erlitten, sondern sich auch bei Vielen die Meinung gebildet habe, daß die kirchl. Verwaltung überhaupt unevangelisch sei. Im Gegensatz zu dieser irrigen Ansicht wurden nun dem geistl. Amte nach dieser Seite hin folgende Befugnisse zugeschrieben: der Bann, die Berufung, Ordination und Einsetzung der Geistlichen, die geistl. Gerichtsbarkeit über die Prediger, endlich die Sorge für das Kirchenvermögen und die Pflege der Armen. Nach diesen Grundsätzen faßte die Synode ihre Beschlüsse, und eine von ihr gewählte Kommission legte dieselben dem Bischof in einem ausführlichen Referat vor. Obgleich sich diese große Synode vor den übrigen nach Umfang und Bedeutung auszeichnete, so unterbrach sie doch keineswegs den Gang der kirchl. Entwickelung, der sich schon auf den früheren Synoden erkennen läßt. Die den Sup. in der K.-O. angewiesene Stellung wird durch die Befugnisse erweitert, die Synoden zu berufen und zu leiten. Das Recht der Ordination und Institution der Prediger wird wiederholentlich von den Synoden in Erinnerung gebracht. Die drei Sup. erhalten jetzt auch, wie die K.-O. ursprünglich beabsichtigt hatte, in dem Bischof einen Vorgesetzten, die ganze pomm. Kirche ein sie vereinigendes und repräsentirendes Haupt. Obgleich der Rath zu Stralsund durch seine Deputirten einen Protest erhob des Inhalts, daß Stralsund, als zum schwerinschen Sprengel gehörig den Anordnungen des Kaminer Bischofs nicht unterworfen sei, so wurde auf der Synode über diesen Protest zur Tagesordnung übergegangen und bestimmt, daß die K.-O. für alle Theile Pommerns bindend sei. Stralsund freilich wollte sich seiner „Autormiene“ nicht so bald und so leicht begeben; es gab noch harte Kämpfe, bis die alte Hansastadt sich in die Einigung bequemte. Leider bestand, wie ich schon oben erwähnt habe, die Episkopalverfassung nicht lange. Swave, geärgert und bedrängt durch die in Folge des Interims entstandenen Verwickelungen, die auch an Pommern nicht ganz unberührt vorübergingen, legte zum Bedauern der Fürsten und des Landes im J. 1549 sein Amt nieder und Martin von Weiher, sein Nachfolger, obgleich Protestant, vergaß sich so weit, daß er seine Bestätigung vom Papste nachsuchte und auch erhielt. So gab es also in dem evang. Pommern einen vom Papst bestätigten Bischof, eine Verirrung, die nur in der Aussicht auf das nahe Concil zu Trient geschehen konnte. Selbstverständlich gerieth Bischof Martin bald in allerlei Unannehmlichkeiten, welche ihm seine Stellung nur verleiden konnten. Fürsten und Land waren froh, als er 1556 starb, und nun glaubte das regierende Haus nichts Geeigneteres thun zu können, als nach dem Vorgange anderer Fürsten den bischöfl. Stuhl mit seinen Gliedern zu besetzen. Nämlich in Folge des Augsburger Religionsfriedens wurde den protestant. Fürsten das Recht zuerkannt, die geistl. Güter an sich zu nehmen. Die nun folgenden Bischöfe waren nur Titularbischöfe und ließen die geistl. Angelegenheiten von den Sup. verwalten. Der spätere Herzog Joh. Friedrich war der erste Bischof dieser neuen Reihe. — Auch die Consistorien wurden erst durch die Synoden ins Leben gerufen. Schon die Synode von 1541 hatte den Herzögen die Bitte um Einsetzung geistl. Gerichte ausgesprochen, denen besonders die Ehesachen übergeben werden sollten; bei den Wohnsitzen der Sup. sollten Consistorien eingerichtet werden, und ein höchstes sollte in Kamin oder Colberg, dem Sitze des Bischofs sich befinden. Mitglieder desselben sollten die Sup., zwei Geistliche, dann einige Juristen und herzogliche oder städtische Beamte sein. Diesen geistl. Gerichten sollten Ehesachen, öffentliche Laster, Zauberei, Ungehorsam der Geistlichen und Gemeindeglieder übergeben werden. Eine spätere Synode übergab dem Consistorium auch den Bann und die öffentl. Absolution Gebannter. Ein Consistorium dieser Art bestand bis in die neuere Zeit noch in Greifswald. Die Ansätze zur jetzigen Consistorialverfassung waren, wie wir aus Vorstehendem ersehen, vorerst nur sehr sporadischer Art.

Auch über das Kirchengut und dessen Verwendung wurden auf den Synoden Beschlüsse gefaßt. Klagen über den Mißbrauch desselben waren erhoben worden, die Synoden klagten insbesondere über Vernachlässigung der Sorge für alte emeritirte Pastoren und für die Wittwen und Waisen verstorb. Geistlicher. Man beschloß daher, den Wittwen noch die Einkünfte des nächsten halben Jahres zu lassen, während welcher Zeit die nächstwohnenden Geistlichen das Amt unentgeltlich verwalten sollten. Auch für besondere Wittwenhäuser wurde gesorgt. Die Kirchengüter sollen besonders zur Unterhaltung der Geistlichen und Kirchendiener angewendet werden; auch für die Theologie Studirenden soll das Kirchengut Geldmittel hergeben.

Hinsichtlich des christl. und kirchlichen Lebens wurde auf den Synoden am ausführlichsten die Bedeutung und Verhängung des Bannes als eines kirchl. Zuchtmittels besprochen: offenbare Sünder sollen, wenn sie unbußfertig sind, vom h. Abendmahl ausgeschlossen und in Folge dessen nicht als Pathen zugelassen werden; sie sollen, wenn sie nicht vor ihrem Ende Buße thun, kein „christlich-ehrliches Begräbniß" erhalten. Dagegen verwahrt sich die Synode von 1556, unter Klagen über den undenkbaren muthwilligen Mißbrauch der evang. „Freiheit," gegen den schon damals ausgesprochenen Vorwurf herrsüchtiger hierarchischer Bestrebungen. Vor allem wird die Wichtigkeit eines reinen und würdigen Lebens der Geistlichen und Kirchendiener des Oefteren betont; die Synode von 1551 enthält darüber treffliche Ermahnungen. Hinsichtlich des Friedens unter den Geistlichen heißt es in einem Synodalbeschluß zuletzt: „Wo die Liebe gebrochen wird, ist's auch bald mit der Lehre versehen."

Wir ersehen aus dem Mitgetheilten, daß die Elemente einer gesunden ev. Kirchenverfassung in den Verhandlungen der altpomm. Synoden reichlich vorhanden waren. Episkopale Elemente, zu welchen ich auch das Amt und die Wirksamkeit der Generalsup. rechne, erscheinen mit synodalen verbunden. Consistoriale Einrichtungen, welche später fast zur Alleinherrschaft gelangt sind, werden angebahnt. Eine Betheiligung der Gemeindeglieder an der Verwaltung im heutigen Sinne findet sich noch nicht. Wir müssen aber lobend anerkennen, daß die altpomm. Synoden in Verbindung mit den Trägern des geistl Amtes damals gewissenhaft dazu beigetragen haben, daß das christl. Volksleben in der pomm. Kirche im Allgemeinen einen tiefen Bußernst und ein freudig-zuversichtliches Bewußtsein der Rechtfertigung im Glauben mit der ehrenfesten Heiterteit und Herzinnigkeit des deutschen Bürger- und Bauernthums vereinigte, und daß auch ohne eine rigorose Kirchenzucht im pomm. Volke eine herzliche Gottesfurcht, eine innige Anhänglichkeit an die Kirche, strenge Zucht im häuslichen Leben und treue Ergebenheit gegen die weltliche Obrigkeit gepflegt wurden. Wie schön und dankenswerth wäre es, wenn unser heutiges Synodalleben ähnliche Früchte hervorriefe, damit wir uns nicht länger eines Vergleichs des jetzigen christl. und kirchl. Lebens in unserem lieben Pommerlande mit dem unserer Vorfahren zu schämen brauchten. Das walte Gott!

Ueber kirchlichen Gemeinde- und Chor-Gesang.

Professor Spitta, der verdiente Musikhistoriker (Biograph Seb. Bachs ꝛc.) äußerte vor einiger Zeit in einem auf Wiederbelebung der protestantischen Kirchenmusik dringenden Aufsatze (in der Deutschen Rundschau): der in den evang. Gemeinden dermalen geläufige Schatz von Choral-Melodien erweise sich in der Regel als ein überaus beschränkter; es dürften fast überall durchschnittlich nur 20 eigentliche Choral-Melodien im Gemeindegebrauche sein! Frappirt durch diese auffallend niedrig gegriffene Ziffer sah Einsender dieses (Landgeistlicher in der Rheinprovinz), zu einer genaueren Berechnung derjenigen Melodien sich veranlaßt, welche in seiner eigenen Gemeinde in guter Uebung sind, sodaß sie jederzeit im Gottesdienste von der ganzen Gemeinde gesungen werden können. Es ergab sich bei genauer Zählung die Summe von 50—53 Melodien. Einsender weiß bestimmt, daß diese Zahl in nicht wenigen rheinischen Gemeinden diesseit und jenseit des Rheins, und zwar grade auch in Dorf-Gemeinden, die nicht eben als sonderlich musikalisch gelten können, in sonn- und festtäglichem Gebrauche stehen. Von Melodien des mehr volksliedartigen Typus, wie: „Wo findet die Seele die Heimath ꝛc.", „O du selige, o du fröhliche ꝛc.". „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes ꝛc." hatte ich bei meiner Zählung abgesehen. Ich nahm mir die Freiheit, Herrn Prof. Spitta, unter Bezeugung meines Dankes für seinen für die ev. Kirchenmusik eintretenden Aufsatz die Thatsache entgegenzuhalten, daß die Durchschnittszahl von nur 20 Melodien doch gar zu gering und bescheiden bemessen sein und nur in gewissen Ausnahmefällen sich als zutreffend erweisen dürfte. Trotzdem meinte Spitta auf seiner Behauptung stehen bleiben zu müssen. Er bemerkte unter Anderm: „Ich weiß wohl, daß in manchen Gemeinden eine größere Vertrautheit mit den Choral-Melodien herrscht; in gewissen baierischen Gemeinden wird man auch noch mehr als 50 Melodien geläufig haben. Die Durchschnittssumme dürfte sich aber doch so stellen, wie angegeben. Die Erfahrungen, welche ich in Hannover, Thüringen, Sachsen und schließlich hier in Berlin gemacht habe, berechtigen mich zu dieser Annahme. Außerdem schließe ich alle Melodien der letzten 100 Jahre aus. Man singt deren in manchen Gemeinden wohl, z. B. in Sachsen und Schlesien, meistens dort, wo sie componirt sind. Ihnen fehlt aber der eigentliche Charakter der Choral-Melodie, und über eine gewisse locale Bedeutung bringen sie es nicht hinaus." Ich theile dieses Urtheil eines hervorragenden Fachmannes den Lesern der Ev. KZ. mit, begleitet von dem Ausdruck der Hoffnung, daß eine günstigere Meinung von der musikalischen Leistungsfähigkeit unserer Gemeinden sich als die der Wahrheit näher kommende erweise.

Das haben wir allerdings auch schon zum öftern selber erfahren, selbst in Stadt-Gemeinden, daß der Cantor und Organist sogar bekanntere Choral-Melodien zu spielen ablehnte, aus dem Grunde, weil sie, wie er meinte, „nicht gingen". Es hat uns solche Aengstlichkeit nicht selten höchlich verwundert, weil man doch in der That in Städten bei vielen geschulten und geübten Stimmen, besonders von Frauen und Jungfrauen, getrost auch eine minder geläufige Melodie singen lassen kann. Uebernimmt hier die Orgel die Führung und wird die Melodie in genügend markanter Weise hervorgehoben, so schließt sich, einige musikalische Bildung vorausgesetzt, eine Anzahl geübter Stimmen sofort an. Schwieriger ist dies freilich in Landgemeinden. Lebt

jedoch in diesen ein guter kirchlicher Geist, so dürfte die Einübung einer neuen Melodie oder die Wiederauffrischung einer älteren, in Vergessenheit gerathenen auch in ihnen nicht allzu schwer fallen. In nicht wenigen Fällen war allerdings früherhin der Melodien-Schatz ein beträchtlich größerer als heute. Und im Zusammenhang mit dem Verfall des gottesdienstlichen Lebens überhaupt und der erschreckenden Abnahme des Kirchenbesuchs mag in der That das Repertoir der in Uebung befindlichen Choral-Melodien hier und da thatsächlich auf eine so geringe Zahl wie die oben angegebene zusammengeschrumpft sein. Da wo Spitta's Annahme wirklich den Thatsachen entspricht, erscheint dieser Umstand gewiß als kräftige Mahnung für Geistliche, Cantoren und Gemeinden, aus ihrer Lethargie zu erwachen und sich darauf zu besinnen, daß der herrliche Liederschatz unserer Kirche doch wahrlich nicht blos um gelesen, sondern um in und mit der Gemeinde gesungen zu werden, vorhanden ist. Welche empfängliche Seele kann dann unergriffen bleiben, wenn ein mächtiger, wie ein Strom dahinbrausender Gemeindegesang aus Herz und Mund einer gläubigen Gemeinde zum Thron der Gnade emporschallt! Wir sind der Meinung, die Einübung und der wechselnde Gebrauch von fünfzig Choral-Melodien sei auch für Land-Gemeinden erreichbar. Ist das selbst bei nicht in hervorragendem Maaße musikalisch beanlagten Gemeinden realisirt worden, so kann die Durchführung dieser Aufgabe auch in anderen Gemeinden mit Hoffnung auf Erfolg in Angriff genommen werden. Die Frage ist freilich, wie das geschehen solle? Wir antworten: Beide, der Lehrer wie der Pastor, müssen mit Freuden thun, was sie thun können; jener in der Schule, dieser in der Confirmandenstunde und Kirche. Es sind freilich in der Schule nur zwei Gesangstunden wöchentlich angesetzt, und es soll auch der weltliche Gesang, das Volkslied gepflegt werden. Trotz dieser eng begrenzten Zeit kann immerhin Manches geschehen. Die bekannten Choräle werden wiederholt, neue sorgfältig und exact eingeübt, auch Morgens bei der Schul-Andacht im Wechsel bald dieser, bald jener Choral gesungen. Sind die Schulkinder während des Unterrichts müde und abgespannt geworden, so belebt und erfrischt ein gemeinsam gesungener Vers die Gemüther auf's Neue. Bei der Einübung der Choräle wird der Lehrer selbstverständlich nicht immer die ganze Schule oder Classe zusammen singen lassen, sondern auch einzelne musikbegabte Kinder in besonderen Gruppen, bald die Knaben, bald die Mädchen. Solcher Wechsel macht die Einzelnen sicherer, nimmt der Stunde die Eintönigkeit, belebt und weckt das Interesse der Kinder. Klagt auch nicht selten der Lehrer mit Recht über eine fast ganz unmusikalische Klasse, so werden immer doch einzelne Wenige vorhanden sein, mit welchen sich ein wenn auch bescheidenes Resultat erzielen läßt. — Für den Pastor ist es von großer Wichtigkeit, daß ihm eine möglichst reiche Auswahl von Liedern und Melodien zu Gebote stehe. Die um ihres Inhalts willen passendsten Lieder müssen nicht selten — besonders da, wo der Schatz der Melodien ein so sehr beschränkter ist — bei Seite gelegt

werden, so daß sie nie zu gesanglicher Verwendung gelangen, man vielmehr genöthigt ist, um der Melodie willen zu einem Liede zu greifen, das sich, auf den Inhalt gesehen, nur ganz im Allgemeinen mit Text und Thema der Predigt deckt. Zu möglichster Beseitigung dieses Uebelstandes kann der Pastor im Gottesdienste selbst durch fleißige Abwechselung in der Wahl der zu singenden Lieder beitragen. Sind die weniger bekannten Melodien mit der Jugend gut eingeübt und setzen die hellen Kinderstimmen fest und bestimmt ein, so schließt sich mindestens ein Theil der Erwachsenen leicht und schnell an. Die Kinder wachsen heran; fünf bis sechs Jahrgänge der Confirmirten zusammen mit den Schulkindern helfen eine relativ neue Melodie in kürzester Zeit einführen. Sie dringen durch, wenn auch die älteren Kirchenbesucher anfangs mit einiger Unlust der neuen Weise folgen. Damit die Jugend das könne und thue, dazu kann insbesondere Confirmandenstunde und Kinderlehre (Sonntagsschule) mit beitragen. Keine Confirmandenstunde sollte ohne Lied und Gebet beginnen. Auch in der Kinderlehre läßt der Gesang sich sehr wohl pflegen; es gewährt wohlthuende Anregung für Leib und Seele, wenn die Katechisationen durch den Gesang passender Liederverse unterbrochen und zugleich dadurch gehoben werden. Wir kannten einen älteren, jetzt im HErrn entschlafenen Pastor, der Sonntags von 1—2 Uhr mit der confirmirten Jugend Kirchenlieder einübte und dann um 2 Uhr die Katechese begann, an der auch die älteren Gemeindeglieder sehr regen Antheil nahmen.

So wird neben und im Verein mit dem Lehrer auch der Pastor viel zu thun vermögen, damit der Choral-Gesang in den Gemeinden recht gehoben und den letzteren eine Bekanntschaft mit recht vielen und guten Chorälen vermittelt werde. Was in neuester Zeit wiederum durch die gemischten Kirchenchöre in Stadt und Land, besonders in Mittel- und Süddeutschland, Hessen, Baden, Württemberg und Baiern, aber auch in Preußen geleistet und erreicht worden, das sei hier nur kurz in dankbarer Anerkennung hervorgehoben. Die Jahresfeste dieser Vereine gestalten sich mehr und mehr zu förmlichen liturgischen Festfeiern, wo Gottes Wort entweder auch gepredigt oder doch in geschickter Auswahl gelesen wird, und wo Chorgesänge mit dem Unisono-Gesang der ganzen Gemeinde auf eine Herz und Gemüth erhebende Weise abwechseln. Es springt in die Augen, daß namentlich auch durch solche Feste die Gemeinden für den Kirchengesang aufs Neue erwärmt und zu seiner Hebung und sorgfältigeren Pflege angeleitet werden können. Wo auf dem Lande unter gegebenen Verhältnissen die Bildung eines Kirchenchors nicht thunlich sein sollte — die musikalische Anlage ist manchmal sehr unbedeutend, das Stimm-Material rauh und holperig — da läßt sich doch wohl ein Kinderchor zwei- oder dreistimmig, zwei Soprane, ein Alt herstellen, und es giebt eine ganze Reihe von Liedern und Melodien aus älterer oder auch neuester Zeit, die sich in dieser Weise zur Erbauung und Freude der Gemeinden verwenden lassen. Die Eltern der Kinder sehen es meistentheils sehr gerne,

wenn diese mehrstimmig auch in den Gottesdiensten, Morgens oder Nachmittags, ein und das andere Lied neben dem Gemeindegesang anstimmen. An Liedersammlungen, welche zu diesem Zwecke geeignete zwei- und dreistimmige Gesänge enthalten, fehlt es in neuerer Zeit nicht; die Kinder bringen ihre hellen Stimmen mit und es bedarf nur einiger Schulung, damit sie ihre Lieder sicher und harmonisch zum Vortrag bringen Die Gemeinde lauscht gerne und andächtig den erhebenden Klängen aus dem Kindermunde. „Ein Kirchenchor von Sopran und Alt, so äußert sich Schütte, hat den Vorzug leichterer Bildungsfähigkeit und wird responsorische und antiphonische Gesänge genügend ausführen könne".

Ueber die Stellung der Liturgie im Gemeindegottesdienste hat ein früherer Aufsatz des Einsenders: „Die Agende und deren Reformation" (Ev. K.-Ztg., 1880) sich des Näheren ausgesprochen. Aus dem dort Dargelegten heben wir nur, und hier wiederholt, hervor: der Liturgie darf es an klarer Logik nicht fehlen, und an ihr muß die ganze Gemeinde, nicht etwa blos ein Gesangchor aus deren Mitte sich betheiligen. Die ganze Gemeinde muß das „HErr, erbarme Dich unser", das „Ehre sei Gott in der Höhe", „Ehre sei dem Vater und dem Sohne", „Heilig, Heilig" u. s. w. anstimmen und dem Liturgen wechselnd anworten. Manche Gemeinden in Mittel- und Süddeutschland haben ihre Kirchenchöre, aber es gereichen deren Leistungen mehr zu blos musikalischem ästhetischen Genuß; den Schritt zu vollständiger Gemeinde-Liturgie tragen sie Bedenken zu thun. Noch ist an manchen Orten das alte, lächerliche Vorurtheil nicht gewichen: die Liturgie solle ein Mittel sein, die Gemeinde katholischer Tendenzen dienstbar zu machen! Als ob es nicht gerade echt evangelisch wäre, die Gemeinde als solche bei der kirchlichen Handlung mit zu betheiligen! Nicht der Liturg allein und in einseitiger Weise soll der Mund der Gemeinde sein, sondern auch diese selbst soll ihren Mund demüthig, bekennend und fröhlich lobpreisend aufthun, damit so im innigen Zusammenschlusse von Liturg und Gemeinde dem HErrn der Kirche die Opfer des Dankes und der Anbetung dargebracht werden.

Daß die Kunst des Orgelspiels fleißiger gepflegt werden müsse, als dies vielfach in letzter Zeit geschehen ist, wer möchte das in Abrede stellen? Wie viele Kirchen giebt es denn, die sich eines guten Orgelspiels, eines tüchtigen, strebsamen Organisten erfreuen?! Selbst für die Städte ist hier Manches zu wünschen, von den Dorf-Kirchen ganz zu geschweigen. — Wir weisen auch betreffs der auf diesem Punkte vorhandenen Mängel und Bedürfnisse auf eine Aeußerung Spitta's in dem mehrerwähnten Aufsatze hin. „Erneute Pflege der Orgelkunst, schreibt derselbe, mittelst Zurückgreifens auf die Meister des 17. und 18. Jahrhunderts scheint mir auf dem Lande und in kleinen Städten neben dem Gemeindechoral doch das Richtigste. Gelänge es diesen meinen Ausführungen nur, die falschen Vorstellungen von der Stellung der älteren Orgelmusik im protestantischen Cultus zu verscheuchen, so würde ich das

schon als einen Gewinn betrachten". — Diejenigen Theologen, welche einen Theil ihrer Studienzeit in Erlangen zugebracht haben, darf ich bei dieser Gelegenheit insbesondere erinnern an die wohlthuende Anregung, welche der dortige Musik-Professor Herzog als Organist gewährt. — Seine trefflichen Orgelstücke, insbesondere auch seine vor nicht langer Zeit zum Abschluß gebrachte „Orgelschule", seien zum Schlusse allen Freunden des Orgelspiels und gediegener kirchlicher Musik überhaupt dringend empfohlen.

Richtet man neuerdings besondere Aufmerksamkeit auf Beschaffung würdiger und schöner vasa sacra, was gewiß zu loben ist, möchten daneben doch auch die Orgeln nicht vergessen und an Stelle der schlechten und unbrauchbaren wohlklingende und solid gebaute überall in Stadt und Land ihren Platz finden! Wir schließen für Freunde der Musik mit einem kurzen Hinweis auf die neuere Musik-Literatur. Die zu Anf. der 80er Jahre gegründete, in Berlin erschienene Musikzeitung „Die Musikwelt" von Max Goldstein, welche von hochkundiger Seite warm empfohlen und vom Publikum sehr freundlich aufgenommen wurde, mußte wegen Kränklichkeit ihres Herausgebers bald wieder eingehen. Spitta in Berlin und Professor Eduard Ganslitt in Wien, Männer, deren Urtheil in musikalischen Fragen die höchste Autorität beiwohnt, haben beide als Musikzeitung in erster Linie, die „Allgemeine musikalische Zeitung," herausgeg. von Fr. Chrysander (Verlag von Ritter-Biedermann in Leipzig) empfohlen. In ihr werden auch alle neueren Leistungen auf dem Gebiete der Kirchenmusik von Bedeutung angezeigt und besprochen. — Zur Orientirung in musikal. Fragen seien besonders noch die Arbeiten und Namen von Louis Ehlert, O. Gumbrecht, Eduard Ganslitt („Musikalische Stationen" und „Moderne Oper") und W. G. Riehl (Musikal. Charakterköpfe, 3 Bände) genannt.

Odenhausen a. L. Lindenborn.

Literatur.

In neuer Ausgabe erschienen:

Timotheus. Ein Rathgeber für junge Theologen in Bildern aus dem Leben. Von Martin v. Nathusius. Zweite Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs. VIII, 123 S. (1 M. 50).

Art und Inhalt des kernhaften Schriftchens dürfen nach der früher (Ev. KZ. 1881, S. 86) ihm zutheil gewordenen Empfehlung als zur Genüge bekannt vorausgesetzt werden. Ref. ist mit manchen Ausführungen des Verfassers nicht einverstanden, bezweifelt aber nicht, daß manche heilsame Anregung von dem Büchlein schon ausgegangen ist und des Ferneren ausgehen wird.

Zur Zeit Jesu. Darstellungen aus der Neutestamentlichen Zeitgeschichte. Von Dr. Martin Seidel, Pfr. zu Altenhain i. S. Zweite Auflage. Leipzig, Jul. Dreschers Verlag. IV, 154 S. (Pr. 1 M. 50).

Eine anspruchslose aber gediegene Schilderung a) des Heidenthums, b) des Judenthums zur Zeit Jesu (nebst etlichen Anhängen literar. und chronol. Inhalts). Die Haltung ist eine übersichtliche und wesentlich correkte; sie entspricht ungefähr der einer populären, und doch nicht

allzu trivialen Bibelkunde N. Ts., wie etwa die von Kübel, Faulhaber, oder wie F. W. Webers NTl. Einleitung. Als ergänzende Zugabe zu derartigen Lehrbüchern wird das Büchlein Nützliches wirken können.

Die christliche Glaubenslehre als Grundlage der christlichen Weltanschauung. Von Fr. Reiff, Stadtpfarrer in Stuttgart. Der zweiten, vielfach verbesserten und vermehrten Auflage (1876) wohlfeile Ausgabe. Zwei Bände (zus. XXII und 1066 S.). Basel, C. Dettloff. Pr. 8 M.

Des Verfassers, eines Schülers von Beck, theologischer Standpunkt ist auch aus anderen Schriften, namentlich einer Symbolik unter dem Titel: „Der Glaube der Kirchen und Kirchenparteien", zur Genüge bekannt. Namentlich nach der Seite der biblischen Begründung und der apologetisch-kritischen Auseinandersetzung mit den widerchristlichen modernen Weltanschauungen leistet diese (zuerst 1872, dann in verbess. und vermehrt. Aufl. 1876 erschienene) Glaubenslehre Tüchtiges. Ihre allen gelehrten Apparat grundsätzlich fernhaltende Darstellungsform macht sie zu einer auch für gebildete Laien empfehlenswerthen Lektüre.

Evangelische Bruderliebe

lautet der Generaltitel der zu Barmen im H. Kleinschen Verlage seit mehreren Jahren erscheinenden Serie von „Vorträgen über die Aufgaben und Arbeiten des event. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung," herausgegeben vom Conf.-R. A. Natorp zu Düsseldorf. Von dieser, schon mehrfach in d. Ztg. besprochenen Sammlung ist kürzlich ein neuer, der V. Band zum Abschluß seines Erscheinens gelangt. Die erste Hälfte (in der Stärke von drei Heften) füllt eine ausführliche Schilderung der „Evangelischen Gemeinde in Säckingen a. Rh. nach 25jährigem Bestand" von dem verstorbenen Pfr. K. Chr. Siegrist. Es schließen sich an Heft 4: „Zur Geschichte des Evangeliums in Westpreußen und Ermland" von Prediger G. A. Tischer in Sorau; H. 5: „Die ev. Gemeinde Görz im österreichischen Küstenlande" von H. J. Scheuffler zu Lawalde bei Löbau in Sachsen, sowie H. 6: „Der Gust.-Adolf-Verein in Westfalen u. Rheinland. Th. IV: Der Westfälische Hauptverein" vom Herausgeber Conf.-R. Natorp. (Preis der sechs Hefte 4 M. 75 Pf.).

R. Stämmler (Justizrath), Ueber den Bau neuer evangel. Pfarrhäuser in der Mark und besonders in Berlin (Berlin 1884. Wiegandt und Grieben. 48 S.).

Das Schriftchen behandelt eine kirchliche Rechtsfrage, die in der Gegenwart von nun so größerer Bedeutung ist, je öfter die Gemeinden in die Lage kommen, neue Gotteshäuser zu bauen oder bereits vorhandene zu restauriren. Wenngleich sich der Verf. auf ein enges Gebiet beschränkt, so enthalten seine Ausführungen doch auch manche schätzenswerthe Mittheilungen bezüglich der Frage der kirchlichen Baulast überhaupt und sind geeignet, zum Verständniß der oft sehr verwickelten Rechtsverhältnisse anzuleiten. In Beziehung auf Berlin, wo, beiläufig bemerkt, für 840 000 evangel. Christen nur 42 000 Sitzplätze in den Kirchen vorhanden sind, warnt der Verf. vor Erbauung patronatsfreier Kirchen, „weil dadurch nur Finanzielles verloren, aber gar nichts gewonnen würde." Der werthvolle Inhalt des Büchleins legt den Wunsch nahe, das hier lokalisirte Thema in weiteren Umfange bearbeitet zu sehen. V. S.

Jesu Wort an die weinenden Töchter von Jerusalem. Eine Passionsbetrachtung nach Lucas 23, 27–31. Von H. Büttner, P. in Pr. Eylau. (Königsberg, Commissionsverlag von Schubert u. Seidel. 1883. 96 S.).

Ein eigenthümliches, unzweifelhaft sehr wohlgemeintes Büchlein, das wir aber doch schließlich als verfehlt ansehen müssen. An das der ziemlich weitläufig angelegten Betrachtung zu Grunde gelegte Wort knüpft der Verf. eine Menge Dinge an, die gar nicht dahin gehören. Nachdem er im ersten Abschnitt die Geschichte ausgelegt in wenig anregender Weise, bringt er im 2. Abschnitt unter der Ueberschrift: „Die Töchter von Jerusalem" zuerst — eine Reihe von Männern in Jesu Passionsgeschichte (Judas, Petrus, Hannas, Caiphas, Herodes Antipas, die Schächer Pilatus, die Häscher Johannes, Simon von Kyrene ꝛc.) Man begreift nicht, was diese alle hier zu thun haben. Dann folgen die Frauen aus der Passionsgeschichte, einzelne Bilder, aber keineswegs lebensvoll ausgeführt. Daran schließt der Verf. einige Worte über Frauenrecht und Frauenwürde, über die ernsten Pflichten der Frau, Haus, Kindererziehung, Gouvernanten, Hausmägde, Kindermädchen, Frauenarbeit ꝛc.— Alle diese Dinge sind zwar in gutem Sinn, aber doch höchst skizzenhaft behandelt und der Leser staunt über dieses bunte Durcheinander, das der Verf. an die obengenannte Bibelstelle anhängt, unbekümmert darum, ob es paßt oder nicht. — D.

Dritter deutsch-evangelischer

Kirchengesang-Vereinstag

am 16. und 17. September 1884

in Halle a. S.

Programm.

Dienstag, den 16. September.

Nachmittags 3 Uhr: Sitzung des Centralausschusses im Hotel zur Stadt Hamburg. Abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der Kirche „zu U. L. Frauen" (am Marktplatz) unter Mitwirkung des Kirchengesangvereins von St. Ulrich zu Halle a. S. Prediger: Herr Professor Dr. H. A. Köstlin aus Friedberg. Abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung im Stadt-Schützenhause.

Mittwoch, den 17. September.

Vormittags 9 Uhr: Hauptversammlung im unteren Saale des Stadt-Schützenhauses. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Pfarrer Mergner von Kloster Heilsbronn über die Frage: „Giebt es eine evangelische Kirchenmusik und wodurch charakterisirt sich dieselbe?" 2) Vereinsmittheilungen und Anträge. Nachmittags 2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsmahl im Stadt-Schützenhause.

Zur Theilnahme an dem dritten deutsch-evangelischen Kirchengesangvereinstage laden wir hiermit alle evang. Christen ein, welche sich für die Sache des evang. Kirchengesangs interessiren, insbesondere die Herren Geistlichen, die Organisten und Lehrer, sowie Vorstände, Dirigenten und Mitglieder bestehender Kirchengesangvereine oder Kirchen-Chöre.

Darmstadt, den 20. August 1884.

Für den Centralausschuß des evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland:

Geh. Staatsrath Hallwachs (Darmstadt), Vorsitzender.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 20. September.** **№ 38.**

Inhalt. Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu. I. Der Redestil Jesu. Von P. Pfau. — Zur neuesten Geschichte des röm. Katholicismus. II. Friedrichs Geschichte des Vatikanum. — Oberconsistorialrath D. Ed. Niemann †. — Ueber die kirchl. Vereinigung Hannovers und Schleswig-Holsteins. — D. Scharlings Christliche Ethik.

Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu.

Zwei Conferenzvorträge von P. **Pfau** in Zabukuck bei Genthin.

I. Der Redestil Jesu.

Alle homiletische Theorie ist so grau, wie nur eine Theorie auf der Welt sein kann, und wer weiter nichts auf die Kanzel mitbrächte, als die allerbeste homiletische Theorie, der wäre fürwahr ein armer Mann. Diese unumstößliche Thatsache ist wohl die Veranlassung zu dem guten Rath, den man angehenden Geistlichen zu ertheilen pflegt: Vor allem mache Dich nur los von den homiletischen Regeln, die Du von der Universität mitgebracht hast; damit kommst Du nicht weit; die Praxis, die Erfahrung, das persönliche Glaubensleben, fleißiges Studium der Schrift und Anhalten am Gebet, — das sind die rechten Quellen der Predigtkunst. Hiergegen ist natürlich nicht das Geringste zu sagen, insofern solche Rathschläge nur eine Variation sein wollen auf das klassische Thema von der grauen Theorie. Aber genauer betrachtet, liegt dieser weitverbreiteten Verachtung der wissenschaftlichen Homiletik noch etwas mehr zu Grunde, als die landläufige und in ihrer Art erklärliche und berechtigte Antipathie aller Praktiker gegen die Theoretiker. Der praktische Homilet verhält sich bedeutend schärfer, bedeutend principieller ablehnend gegen die Theorie seines Fachs, als z. B. der prakt. Arzt oder Jurist. Auch der eingefleischteste Verächter der muthigen Jünglinge, die mit den neuesten Methoden bewaffnet, über den würdigen Sanitätsrath lächeln, auch der sarkastische alte Grundbuchrichter, der durchaus keinen Respekt vor der Gelehrsamkeit eines Referendars hat, wenn der Mensch noch nicht einmal weiß, was die Registratur- und Kanzleinotizen auf einem Aktenstück bedeuten, — sie sind trotz alledem nicht so ganz abgesagte Feinde der Theorie. Sie lieben es, gegebenen Falls sich auf ihre wissenschaftliche Rechtsansicht, oder die Resultate ihrer jahrelang fortgesetzten wissenschaftlich-pathologischen Beobachtungen zurückzuziehen. Aber unter den Praktikern unseres Faches kann man weit und breit suchen, und wird doch selten Jemanden finden, der sich für seine Predigtweise auf die wissenschaftlich-homiletischen Forschungen eines Andern oder auch auf seine eigenen beriefe. Es ist bei uns ein förmlicher Bruch zwischen Theorie und Praxis vorhanden. Die wissenschaftliche Homiletik erscheint etlichen als eine harmlose Jugenderinnerung, etlichen als eine Kinderkrankheit, die man längst überstanden. Man kann doch unmöglich annehmen, daß der Grund dieser Erscheinung in einem unwissenschaftlichen Sinn unseres gesammten Standes zu suchen sei. Es muß die Disciplin selbst, wie sie gegenwärtig durch die Kathedermänner uns geliefert wird, sehr starke principielle Gebrechen haben, durch welche sie für die Praxis unbrauchbar wird.

Ich muß mich auf die Hervorhebung einiger wesentlicher Punkte beschränken. Ich finde, das Hauptgebrechen der jetzt gangbaren Homiletik ist die synthetische Methode. Man pflegt auszugehen von allgemeinen und abstrakten Grundprinzipien über die Idee der Rede, der Beredsamkeit überhaupt, über ihren Zweck und die Bedingungen ihrer Ausübung, und kommt dann allmählich von oben herabgestiegen zu der christlichen „Beredsamkeit", zu ihren Unterschieden und Besonderheiten u. s. w., gleich als ob man sich die ganze Wissenschaft aus den Fingern saugen müßte. Es pflegen freilich in diesen hohen, einleitenden und „grundlegenden" Bemerkungen etliche zerstreute Hinweise sich vorzufinden auf die „Homiletik der Propheten

und Apostel, als auf die urbildliche Schule heiliger Rede, und daß wir uns dort müßten wecken, befruchten und befeuern lassen, wo die reinsten und kräftigsten Beweggründe des Zeugnisses walten." Es sind dies Worte von Nitzsch (S. 39 cf. S. 58). Aber er betrachtet das Studium der prophetischen und apostolischen Reden doch nur als ein „Bildungsmittel" zur „Anregung des Talents," nicht aber nimmt er selbst von da seinen Ausgang zur Konstruktion seines homiletischen Systems. Ebenso verweist er gelegentlich einmal auf „die Rhetorik Christi," welche, wie er sich ausdrückt, „bessere Hülfe leisten könne als Christian Weise oder irgend ein homiletischer Magazin-Verwalter." Aber es ist auch dies nur ein en passant verabreichter guter Rath für Anfänger und durchaus kein grundlegender Gedanke für seine eignen wissenschaftlichen Aufstellungen. Hierin liegt meines Erachtens der Grundschaden nicht blos bei Nitzsch, sondern bei der gesammten modernen Homiletik. Auch Stier hat diese Klippe nicht vermieden, wiewohl er eine „biblische Keryktik, oder eine Anweisung, durch das Wort Gottes sich zur Predigtkunst zu bilden" geschrieben hat. Denn in diesem Buche handelt es sich stets um das „Wort Gottes," um die Bibel im Ganzen. Stier will Anweisung geben, wie man rein biblische Gedanken in einer „Bibelsprache," wie sein Ausdruck fortwährend lautet, vortragen müsse; nicht aber legt er die in der Bibel enthaltenen Reden Jesu und der Apostel seinen Anweisungen zu Grunde. Daher kommt es, daß er schließlich doch zu ungenügenden Resultaten gelangt, worauf ich nachher noch zurückkomme. Jedenfalls hat aber Stier den einzig richtigen Gesichtspunkt erfaßt, daß die Homiletik eine Kompositionslehre sein muß, die aus vorliegenden klassischen Mustern zu abstrahiren ist, und nicht von allgemeinen selbstgemachten Grundsätzen über weltliche und christliche Redekunst. Die Homiletik sollte von Rechtswegen eine exakte Wissenschaft sein und die Methode aller exakten Wissenschaften einhalten, nämlich die analytische, die beobachtende, nach vorliegenden allgemein anerkannten Mustern verfahrende. Käme dieses Princip in Geltung, so würde man bald aufhören, so geringschätzig über diese Disciplin zu urtheilen. Die homiletischen Regeln würden dann nicht so nichtssagend, so selbstverständlich u. trivial, oder auch so hochtrabend allgemein klingen. Es würden dann nicht blos leere Postulate sein, bloße Schubfächer, aus denen keiner etwas nehmen kann, weil nichts darin ist, sondern es würden wirkliche Anweisungen sein. Ich muß nothwendig einige erläuternde Beispiele hier beifügen, weil ich durchaus nicht entdecken

kann, daß ich mich in einem längst abgedroschenen Gedankenkreise bewegte.

An der Stelle, wo Nitzsch auf die lehrhafte Seite der Predigt zu sprechen kommt, redet er von dem nothwendigen Geschäft des Predigers, biblische Grundbegriffe zu erklären. Gott und Welt, Fleisch und Geist, Sünde, Gesetz, Gerechtigkeit, Gnade, Erlösung, Kindschaft, Beruf, Reich Gottes u. s. w., — „unter allen diesen Begriffen wird (wie er mit Recht sagt) keiner sein, den das gewöhnliche Bewußtsein, das rohere oder gebildetere, nicht immer wieder in das sinnliche Gebiet herabzuziehen oder ins Allgemeine zu verflüchtigen und bald zu eng, bald zu weit zu fassen die Neigung hätte." Nun also, deswegen müssen diese Grundworte erklärt werden. „Eine bloße Umschreibung und Definition genügt nicht," sagt Nitzsch. Wie schrecklich selbstverständlich! Was aber nun beginnen? „Wir führen auf Punkte des Bewußtseins oder der Erfahrung hin, wo nach dem einfachsten und schon bekannten Lebenszusammenhange der zu erklärende Gegenstand als Erscheinung schon vorgekommen ist oder erwartet werden muß und machen ihn als Voraussetzung, als Grund, als Folge und Wirkung also kenntlich, daß er sich nach der einen Seite hin verneint und in Widerspruch mit andern tritt, daß er auf der andern sich an Verwandtes anschließt und doch als Bestimmung und Besonderung eines Allgemeinen sich feststellt, also in das wahre Licht seines leidentlichen und wirkenden Verhältnisses zu allem Andern tritt." Ich muß gestehen, daß ich nicht im Stande gewesen bin, diesen Satz auf den ersten Anlauf zu begreifen, und trotz wiederholten Lesens sind und bleiben mir etliche dieser orakelhaften Worte dunkel. Kann wirklich ein Mensch, der predigen lernen will, sich hieraus einen Vers machen, wie er die Kunst der homiletischen „Erklärung" handhaben muß? Nehmen wir die allerersten und grundlegendsten der angeführten christlichen Grundbegriffe: Gott! Wo ist dieser „zu erklärende Gegenstand nach dem einfachsten und schon bekannten Lebenszusammenhange als Erscheinung schon vorgekommen?" oder wo, wo könnte man „erwarten," daß er vorkäme? Wie kann ich in der Predigt den Begriff „Gott" so „kenntlich machen, daß er sich nach der einen Seite hin verneint und in Widerspruch mit andern tritt, und daß er auf der andern Seite sich an Verwandtes anschließt?" Ich bekenne offen, daß ich absolut nicht weiß, was dies alles heißen soll und vermuthe mit einiger Zuversicht, daß es meinen geehrten Zuhörern nicht besser geht. Und das nennt man nun eine homiletische Regel! Aber vielleicht kommt durch die Fort-

setzung jener Erörterung noch etwas mehr Licht in die Sache; vielleicht finden sich da etwas konkretere und specielle eingehende Ausführungen? Bewahre! Denn unmittelbar darauf heißt es weiter: „Ob die Erklärung von dem Besondern auf Allgemeines zurück- oder vom Allgemeinen zum Besondern vorschreiten solle, ob es besser sei, den Begriff oder Satz zu zergliedern oder dessen ungetheilte Substanz durch verändernde Verhältnisse — [das ist wieder absolut unverständlich!] — und verschiedene Gestaltungen bis zur letzten Bestimmtheit zu führen, ist der Eigenthümlichkeit des Redners und des Publikums und dem gegebenen Falle anheimzugeben." Auf deutsch: Was Du mit diesem Orakel anfängst, wie Du es verstehst und verwerthest, — da siehe Du zu! Zum Schluß dieses denkwürdigen Paragraphen (§ 116) steht noch folgender Satz: „Die homiletische Erklärungsart ist eine freiere und lebendigere" — [das ist nun freilich kein Orakel! —] „sie entwickelt sich nur in der Richtung auf das jetzt gegebene Ziel, mäßigt sich nach dem schon erlangten Besitze des Wissens und Grade des Denkvermögens, — [es steht nicht dabei, wessen?] — sie verharrt so viel als möglich in dem Zusammensein des Gedankens und des Lebens, der Idee und der Anschauung" — [wozu ich anmerke: Was ist das? und Wie geschieht das?]. — Von allen diesen hochstilisirten „wissenschaftlichen Sätzen wird weder ein Student noch ein Generalsuperintendent irgend einen erheblichen Nutzen haben. Der Inhalt ist wirklich recht mager, trotz des mächtigen Apparats von Tiefsinnigkeit. Ich denke, wir lassen es für heute bei diesen Proben aus Nitzsch bewenden. Ganz ähnliche Muster liefert z. B. der Abschnitt über den homiletischen „Beweis."

Auch Julius Müller erörtert diese Gegenstände nach derselben Methode. Vom homiletischen Beweise sagt er (nach meinem sorgfältig nachgeschriebenen Collegienhefte): „Das erste ist, daß zur Beweisführung nur wirklich haltbare Argumente verwandt werden sollen." In aller Welt, für wen ist diese Regel nothwendig? Ferner finden sich an der Stelle folgende dicta: „Die Behandlung betreffend, so muß der Prediger in der Ausführung des Beweises sich beschränken, und zwar sowohl in der Darstellung als im Stoff selbst. In der Gedankennothwendigkeit liegt allerdings keine Grenze. Man kann von einem ins andere gehen, weil alles unter einander zusammenhängt; die Hauptsache aber ist hier gedrängte Zusammenfassung. Das Gebiet abstrakter Erörterungen ist zu vermeiden." Warum die gedrängte Zusammenfassung der Beweise die Hauptsache ist und wie man es anfängt, abstrakte Erörterungen zu vermeiden, — davon schweigt das Heft. In dieser Weise sind, wie ich finde, fast alle homiletischen Regeln gegenwärtig kostümirt. Viele leere Kasten, auswendig pompös angestrichen, manchmal aber auch recht einfach — das ist Alles!

Ja, es ist sogar hin und wieder eine förmliche Abneigung der theoretischen Homiletiker zu verspüren gegen eine Kompositionslehre, wie sie uns vorschwebt. 10 Seiten vor Abschluß seiner gesammten Ausführungen kommt Nitzsch endlich auf die Popularität zu sprechen und woher sie zu gewinnen sei. Er weist hier wieder auf den Geist Christi in den Propheten und Aposteln hin, welcher der homiletische Sprachlehrer für uns werden müsse. Er billigt ausdrücklich den Grundsatz Stiers von der Bildung und Reinigung der Kanzelsprache durch die Bibelsprache, und wünscht, daß jüngere Prediger und Homiletiker sich in die bezüglichen Erörterungen der Stier'schen Keryktik recht hineindenken möchten. Also wieder blos ein guter Rath für junge Leute, aber nicht ein Grundsatz zum eignen Gebrauch. Dann fährt Nitzsch fort: „Nur fehlt es freilich noch immer sehr an bewußter Anschauung und Bezeichnung der redneriſchen Tugend des heiligen Geistes." Das soll vermuthlich heißen: Die Schriften der Apostel sind bisher noch nicht als Hilfsmittel für Gewinnung homiletischer Grundsätze verwerthet. Nitzsch spricht dann weiter: „Dafür ist fast noch nichts geschehen. Man dürfte etwa sagen, dafür soll nichts geschehen, damit nicht der profane Gedanke aufkomme, eine solche göttliche Kunst könne vom Katheder und, wie Simon Magus es wünschte, gleich der theuren Kunst des Isokrates für Geld gelehrt werden. Allein vor diesem Gedanken schützt uns die Natur der Sache. Von einem bloßen Nachmachen und Ablernen ist schon in Sachen der menschlichen Kunst nicht die Rede; wer das Talent nicht hat, erkünstelt es auch nicht. Sondern so liegt es, daß, wenn wir in die bewußtere Anschauung der biblischen Redekunst versetzt und fähig wären, diese Vollkommenheit recht zu erkennen, wir nur desto mehr in die Schule des heiligen Geistes, in die Zucht und Lehre Christi mit Herz und Sinn hineingetrieben würden." Offenbar also wird hiermit zugestanden, daß der angedeutete und von Stier ganz insolirt betretene Weg eigentlich der richtige ist, und zwar nicht blos für die jüngern Leute; und auch die Abwege bloßen Nachahmens und mechanischen Ablernens von den Aposteln und Propheten sind nicht zu fürchten, da die göttliche Kunst weder durch Geld noch durch Tagelöhnerarbeit zu erwerben ist. Also was hindert nun eigentlich das Beschreiten

dieses Weges? Ist es die Gewohnheit? Ist es die Furcht, daß man vielleicht nur zu allerlei einzelnen richtigen und brauchbaren Ergebnissen, aber nicht zu einem „System" der Homiletik gelangen werde? Die Gelehrten schweigen sich völlig darüber aus. Ueberhaupt ist dieser Passus der einzige mir bekannte aus gelehrten Werken, in welchem der Weg zur Gewinnung von homiletischen Resultaten, den ich meinerseits im Sinn habe, wenigstens annähernd und mit Widerstreben angegeben wird. Ich sage annähernd; denn auch hier ist, wie bei Stier, auf den Bezug genommen wird, nicht von der Sprache der Reden Jesu und der Apostel, sondern nur von der Bibelsprache im Allgemeinen die Rede. Ich kenne außerdem nur eine kleine französische Schrift von Napoleon Roussel aus dem Jahre 1857, betitelt: „Comment il ne faut pas prêcher." Danach werden verschiedene nach Ansicht des Verfassers fehlerhafte Predigtmethoden in Form einer Charakterschilderung einiger typischer Personen vorgeführt. Die Abschnitte betiteln sich nach diesen fingirten Predigernamen: Eusèbe, Pamphile, Cyrille u. s. w. Und ganz zuletzt kommt ein Abschnitt: Iésus-Christ, modèle du prédicateur. Diese letzten Erörterungen sind ganz vortrefflich. Es wird der Herr Christus selbst als modèle, als Vorbild des Predigers, als Musterprediger — wenn es erlaubt ist so zu sagen — geschildert. Mitunter schweift der Verfasser zwar etwas ab auf die Vorbildlichkeit Jesu für unsere Ausübung der Seelsorge — ein Gegenstand, auf den gleichfalls sehr selten Jemand verfällt; ich wüßte nur Beck und Paludan-Müller zu nennen —; doch im Großen und Ganzen hat Roussel meines Erachtens das Richtige getroffen. Aber er ist ein einsamer Mann. Einen übrigens darf ich nicht vergessen. Das ist Dr. Warneck in seiner Schrift: „Warum hat unsere Predigt nicht mehr Erfolg?" Dort heißt es S. 40 f.: „Blicken wir in die Reden Jesu. Wie konkret, faßlich, lebensvoll, persönlich mit einer greifbaren Spitze ist hier Alles. Wir sollten diese Reden fleißig auch unter dem homiletischen Gesichtspunkte studiren; wir würden aus ihnen viel mehr für die praktische Predigt lernen, als aus allen Lehrbüchern der Homiletik zusammengenommen. Es liegt so nahe, und doch existirt, wenigstens so viel ich weiß, keine Bearbeitung der Reden Jesu als Vorbild für unsre Predigt." Das ist mir Wort für Wort aus der Seele gesprochen und hat mir Muth gemacht, Einiges von dem, was ich über diesen Gegenstand gedacht habe, Ihnen vorzuführen.

Ich verzichte auf Gewinnung eines regelrechten Systems. Ein einfaches, bequem zu handhabendes logisches

Schema, durch welches die sich ergebenden Resultate in Gruppen zertheilt werden, ist völlig genügend. Also z. B.: Die Predigt Jesu von Seiten der Form und von Seiten des Inhalts, — das mögen die beiden Hauptabschnitte sein. Bezüglich der Form müßte man dann zunächst auf den Stil, sodann auf die rednerische Kunst und endlich auf die logische Anordnung in den Reden Jesu seine Aufmerksamkeit richten. Die Betrachtung des Inhalts aber würde am leichtesten in den folgenden Abschnitten zu bewerkstelligen sein. Man fragt zunächst nach den Quellen des Predigtstoffs, sodann nach der Auswahl des Stoffs, ferner nach der Beweisführung; endlich richtet man sich auf das apologetische und polemische Element in den Reden Jesu. Jeder einzelne dieser Gesichtspunkte überstürmt uns förmlich mit einer Menge höchst interessanter Fragen, sobald man nur ein klein wenig der Sache näher tritt. Greifen wir, um dies nachzuweisen, z. B. die Quellen des Stoffs heraus. Die unmittelbarste Quelle ist die heilige Schrift, auch für Jesum. Inwieweit sind die Gedanken seiner Predigt Schriftgedanken? Hatte er einen Text, wenn er predigte? Wenn nicht, weshalb haben wir einen? Ferner kommt bei der Frage die inventio — wie die Rhetoriker sich ausdrücken — die Reflection auf die intellektuelle und ethische Beschaffenheit der Zuhörer in Betracht. Was für eine Ansicht hatte Jesus von der Fassungskraft seiner Zuhörer? Richtete er sich stets nach ihrer Fassungskraft? Sagte er zuweilen Dinge, die für sie zu hoch waren? Und wie sah er die Herzensstellung seiner Zuhörer an? War demgemäß seine Predigt Missionspredigt oder didaktische Gemeindepredigt? Bekanntlich eine der Hauptstreitfragen der Homiletiker! Endlich nur noch eine Frage bezüglich der Stoffquellen: Gehört hierher auch die Geschichte? Die Vergangenheit des eignen Volkes? Und hielt unser Heiland Zeitpredigten? Nahm er Rücksicht auf die politische Lage? Auf neue Gesetze u. Einrichtungen und desgleichen? Es springt in die Augen, welch reichhaltiger Stoff hier vor uns liegt; und die aufgeführten Fragen gewähren bei weitem noch nicht einen vollständigen Ueberblick des ganzen Gebiets.

Ich will jetzt an einer ganz unscheinbaren Stelle einsetzen und zwar nur, um in concreto zu zeigen, wie ich mir die Behandlung des Gegenstandes denke. In das Capitel über die Form der Reden Jesu, und zwar speziell über ihren Stil wollen wir einen Blick werfen.

Man wird wohl im Stande sein, sich darüber ein Urtheil zu bilden, obgleich wir ja verhältnißmäßig wenig

von den Reden, die Er 3 Jahre lang gehalten hat, in unserm Neuen Testamente haben. Wenn ich Alles aussondere, was der Herr nicht öffentlich geredet hat, sondern nur zu den Jüngern — dies wäre Stoff für eine Pastoraltheologie Jesu, nicht für die Homiletik — und wenn ich ferner alle offenbaren Parallelstellen nicht mitrechne, so haben wir etwa 40 Reden oder Redestücke aus Jesu Munde; zusammen 650 Verse. Das wäre hintereinander gedruckt etwa so viel, wie das Ev. Marci, welches 678 Verse hat. Es möchte das ungefähr so viel sein, wie 5 heutige Predigten von der bekannten normalen Länge einer halben Stunde. Das ist immerhin mehr, als man auf den ersten Blick zu finden erwartet. Freilich erhebt sich die Frage, ob die Reden des Herrn wörtlich vorliegen und ob sie wirklich griechisch gehalten sind? Das sind zwei recht lästige Vorfragen, über die man eigentlich gleich ein Buch schreiben könnte. Ueberhaupt geht es uns so, daß bei jedem Schritt vorwärts in den Stoff hinein ein neuer Feind uns anfällt, und nur unter lauter Abwehr nach rechts und links kann man seines Weges Schritt vor Schritt gehen. Was jene beiden Einwendungen betrifft, so will ich hier nur ganz kurz Einiges dagegen bemerken.

Ob wir eine Rede Jesu wörtlich vor uns haben oder nicht, das zu entscheiden ist freilich Sache der Einzelexegese. Aber man wird sich dabei auf jeden Fall hüten müssen, dem Vorurtheil Raum zu geben, als ob die Kürze einer Rede oder die Prägnanz ihrer Ausdrücke schon zu einem Verdacht gegen die Wörtlichkeit berechtige. Viele Aussprüche aus Jesu Munde kommen uns vor wie lauter Themata, aus denen man ganze Predigten machen könnte; aber daraus folgt nicht, daß auch er selbst stundenlange Ausführungen vorgetragen habe, von denen schließlich nur ein Auszug, ein Gerippe von Hauptsätzen und Schlagwörtern auf uns gekommen sei. Das klingt ja freilich sehr sublim und doch ists weiter nichts, als der Ausfluß der vorgefaßten Meinung, daß Jesus in so wortkarger Weise „unmöglich“ könne gepredigt haben. Wer diese Unmöglichkeit behauptet, der möge sie beweisen. Bis jetzt hat das noch Niemand gethan. — Auch der zweite landläufige Einwand gegen die Wörtlichkeit der vorliegenden Reden Jesu ist nicht stichhaltig, den man aus der Schwäche des Gedächtnisses der Referenten hernimmt. Dieser Einwurf riecht nun vollends nach der Lampe. Jeder Missionar, der mit Leuten zu thun hat, die nicht durch Bücherlesen ein schwaches Gedächtniß bekommen haben, könnte diese auf bloßer Unkenntniß des wirklichen Lebens beruhende Einrede zum Schweigen bringen. Wir brauchen uns

wirklich nicht damit aufzuhalten. Also abgesehen von den etwaigen Differenzen des Wortlauts der einzelnen Parallelstellen, die zu erklären oder auch nicht zu erklären der Einzelexegese und meinethalben auch der Kritik zu überlassen ist, können wir getrost behaupten: Was wir in den Evangelien von Reden Jesu haben, das haben wir im Großen und Ganzen wörtlich. Und das gilt auch von den Reden des Herrn, die uns im Evang. Johannis aufbewahrt sind. Die Kritik ist ja längst von der Ueberstürzung zurückgekommen, mit welcher Baur grade diese Reden als einen Beweis der Ungeschichtlichkeit des Ev. Joh. zu verwerthen unternahm. Er wollte bekanntlich diese Reden als freie Erfindung des Verfassers angesehen wissen, lediglich komponirt, um durch den Mund Jesu die Logoslehre entwickeln zu lassen. Selbst wenn es wahr wäre, daß die Logoslehre den Hauptinhalt der johanneischen Christusreden ausmachte, so würde der hieraus gezogene Schluß auf die Ungeschichtlichkeit nicht zwingend sein. Aber es möchte doch wohl schwer werden, die Logoslehre des Prologs in den johanneischen Reden Jesu überhaupt nachzuweisen, wie selbst Meyer zugiebt. Wir können darauf jetzt nicht näher eingehen. Auch die andre Instanz zieht nicht, daß bekanntermaßen der gesammte Stil des vierten Evangeliums ein einheitlicher sei, daß sowohl der Evangelist selbst, als auch der redend eingeführte Jesus, nicht minder als der Täufer Johannes ein und dasselbe Redekolorit erkennen ließen; und aus diesem Grunde ergäbe sich ohne allen Zweifel, daß die Reden Jesu und des Täufers aus der Feder des Evangelisten stammten. Die Reden des Täufers machen zusammen aufs höchste gerechnet ca. 20 Verse aus. Es liegt auf der Hand, daß es kaum möglich ist, aus diesen wenigen Sätzen ein zureichendes Bild von der Diktion des Täufers Johannes sich zu entwerfen, und daraufhin zu behaupten oder zu bestreiten, sein Stil sei „entschieden“ derselbe, wie der des Evangelisten oder wie der in den johanneischen Reden des Herrn. Was aber diese letztern selbst betrifft, so sind wir doch mindestens ebenso berechtigt zu sagen: der Jünger, und zwar grade dieser Lieblingsjünger, hat seinen Stil nach dem des Meisters gebildet, als umgekehrt: der Meister hat sich müssen gefallen lassen, daß seine Reden in johanneische Form umgegossen wurden. Darüber ließe sich noch viel sagen. Ich erwähne den Punkt nur, um zu constatiren, daß man vor den angeblich ausgemachten Beobachtungen der Kritik nicht ohne Weiteres die Segel zu streichen braucht und daß wir nicht so gänzlich unwissenschaftlich sind, wenn wir behaupten, daß auch die johanneis-

schen Reden Christi im Großen und Ganzen wörtlich so gehalten sind, wie sie vorliegen.

Auch das zweite Bedenken, nämlich das bezüglich der Originalität der griechischen Sprache braucht uns keine Beklemmungen zu bereiten. Es wäre ja freilich thöricht, behaupten zu wollen, daß Jesus nicht in der Landessprache von Palästina seine Reden gehalten habe. Aber das ist eben der Streitpunkt: welches war die Landessprache? War es wirklich ausschließlich die hebräische, oder genauer gesagt die aramäische, oder syrochaldäische? War Palästina nicht ein Land, dessen damalige Einwohnerschaft überwiegend zweier Sprachen mächtig war, nämlich der aramäischen und der griechischen? Und hierfür sprechen eine sehr stattliche Reihe von Gründen, die man in Bleeks Einleitungen, in Riehms Handwörterbuch und in Winers Grammatik lang und breit nachlesen kann. Es geht aus diesen Erörterungen hervor, daß grade in Galiläa zufolge des Transit-Verkehrs in griechisch redende Länder die griechische Zunge sehr verbreitet war, und daß manche Gegenden eine fast ausschließlich griechisch redende Bevölkerung hatten, z. B. die Dekapolis. Grade die galiläischen Reden Jesu, vor allen die Bergpredigt, wurden vor einem sprachlich stark gemischten Publikum gehalten. Ebenso kann Jesus mit den griechischen Einwohnern von Gadara nur in der griechischen Sprache verhandelt haben, desgleichen mit den Leuten, die den Taubstummen zu ihm bringen (Mc. 7, 31 ff) und mit dem kananäischen Weibe, welches bei Marcus (7, 26) eine *γύνη Ἑλληνίς* genannt wird. Aber auch wenn er in Jerusalem öffentlich redete, sonderlich bei Gelegenheit der Feste, wo Tausende von hellenistischen Juden zusammenströmten, konnte er schwerlich anders sich verständlich machen, als mit Hülfe der griechischen Sprache. Man erwäge nur, daß die Ueberschrift über dem Kreuze nicht blos in der aramäischen Volkssprache und in der offiziellen lateinischen Juristensprache, sondern auch in griechischer Sprache verfaßt war, und daß es in Jerusalem 5 hellenistisch-jüdische Synagogen-Gemeinden gab, wie aus Act. 6, 9 hervorgeht. Ferner, um nur noch eins anzuführen, so ist es doch sehr bemerkenswerth, daß, als Paulus nach seiner Gefangennahme durch Claudius Lysias an die Stufen tritt und mit der Hand winkt, um

zu reden, sofort eine große Stille eintritt. Er aber beginnt gegen aller Erwarten in aramäischer Sprache, denn es heißt ausdrücklich Act. 22, 2: „Da sie hörten, daß er auf hebräisch zu ihnen redete, wurden sie noch stiller." Sie waren mithin der Meinung gewesen, daß er nicht aramäisch, sondern griechisch sie anreden werde, und waren daraufhin schon still geworden, um zu hören. Also diese ganze Schaar verstand Griechisch; sie waren aber erfreut, als sie gegen Erwarten ihren Nationaldialekt zu hören bekamen und wurden demzufolge noch aufmerksamer. Solche Beweise gäbe es noch eine Menge. Genug, es ist wenigstens aufs höchste wahrscheinlich, daß unser Heiland sich vorwiegend der griechischen Sprache bedient hat. Die wenigen hebräischen Ausdrücke, die uns aus seinem Munde aufbewahrt sind (rêka Mt. 5, 22; talitha kumi Mc. 5, 41 ꝛc.) sprechen eher für als gegen unsre Behauptung; denn daß diese Ausdrücke dem Gedächtniß der Hörer sich so genau einprägen konnten, wird eben darin seinen Grund haben, daß man so selten in öffentlicher Rede hebräische Worte von ihm vernahm. Uebrigens ist auch diese Frage seltsamer Weise bisher nur sehr wenig von den Gelehrten beachtet. Zwei Italiener im vorigen Jahrhundert haben über den Punkt Untersuchungen angestellt. Diodati in Neapel schrieb 1767 ein Buch de Christo Graece loquente. Gegen ihn schrieb 1772 de Rossi in Parma eine Schrift, in der er dem Herrn die aramäische Mundart vindizirte. Bleek führt noch einen Repetenten, späteren Professor Pfannkuche in Gießen an, der in Eichhorns Allgem. Bibliothek der biblischen Literatur eine Dissertation über die Frage veröffentlicht habe. Das ist Alles. Aus alledem ist soviel wenigstens ersichtlich, daß wir auch hier keine Besorgniß vor dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit zu hegen brauchen, wenn wir die Originalität der Reden Jesu, so wie sie uns in griechischer Sprache vorliegen, behaupten.

Und nun endlich, nach all diesen schier endlosen aber unvermeidlichen Präliminarien können wir an unsre Spezialfrage über den Stil der Reden Jesu herantreten, die ich Ihnen als eine Probe der Behandlung der Homiletik nach dem Muster der Reden Jesu vorlegen will.

(Fortsetzung folgt.)

Zur neuesten Geschichte des römischen Katholicismus.

II. Friedrich's Vorgeschichte und Geschichte des Vatikanum.

Die Literatur über das neueste römische Concil erwuchs begreiflicherweise schon sofort nach seinem plötzlichen Abschlusse durch den deutsch-französischen Krieg, ja noch während seiner Verhandlungen selbst, zu beträchtlicher Stärke heran. Angriffsschriften der schärfsten Art von protestantischer wie von liberalkatholischer Seite riefen ultramon-

tane Vertheidigungsversuche in entsprechend großer Zahl hervor. Bedeutenderes wechselte ab mit Belangloseren; an die Stelle des anfänglich meist vorwaltenden polemischen (bezw. apologetischen) Tones trat allgemach die ruhigere, objectiv berichtende Darstellungsform eigentlicher Geschichtschreibung. Den jeweiligen Confessions- oder kirchlichen Partei-Standpunkt freilich haben diese Historiker ebensowenig zu verleugnen vermocht, wie die ihnen vorausgegangenen Streitschriftsteller für oder wider das Concil und sein Dogma. So stehen sie denn als drei scharfgeschiedne Reihen nebeneinander: die römisch-päpstlichen Darsteller wie Cecconi, Perrone, Bischof Martin, Cardinal Manning; die protestantischen wie Reichelt, de Pressensé, Frommann, Friedberg, W. Arthur, K. Hase (in s. Polemik, 3. u. 4. Auflage) 2c., und die liberal-katholischen (in Deutschland: altkatholischen) wie „Quirinus", Pomponio Leto, Joseph Langen, Franz Hoffmann, v. Schulte, Frohschammer 2c. Als bedeutendster Vertreter der letztgenannten Gruppe, ja als der einzige eigentliche Historiker innerhalb derselben, hat J. Friedrich, Professor in der Münchener kath.-theol. Fakultät zu gelten. Seiner zweibändigen Urkundensammlung: Documenta ad illustrandum Concilium Vaticanum (Nördlingen 1871) und seinem „Tagebuch, geführt während der Vatikanischen Kirchenversammlung" (ebendas., 2. A. 1873) ließ derselbe seit 1877 eine umfassend angelegte „Geschichte des Vatikanischen Concils" folgen, wovon bis jetzt zwei Bände vorliegen, und deren Schlußband als spätestens im k. Jahre erscheinend angekündigt ist.*)

Wider den Verdacht, als wolle er eine einseitige anti-ultramontane Tendenzdarstellung liefern, verwahrt Friedrich sich im Vorwort zum 1. Bande auf nachdrückliche Weise. Es leite ihn nicht das geringste theologische oder dogmatische Interesse, da für ihn als Theologen die päpstliche Infallibilität garnicht existire, er vielmehr „so weitherzig sei, allen jenen Beschränkten, welche darin (im Unfehlbarkeitsdogma) etwas zu ihrem Seelenheile Nothwendiges erkennen, diese Seelenstärkung nicht zu mißgönnen und nicht entreißen zu wollen". Es bestehe aber auch nicht die Gefahr, daß er seine Geschichtsdarstellung „etwa zu einer Polemik gegen die Wortführer des Ultramontanismus ausbeuten möchte". Polemische Absichten liegen ihm fern, einmal weil er fest überzeugt sei, daß es ihm doch nie gelingen werde die abgestumpften Gewissen seiner Gegner (dieser

*) Geschichte des Vatikanischen Concils von J. Friedrich. Erster Band; Vorgeschichte, bis zur Eröffnung des Concils", 1877 (XLI, 840 Seiten). Zweiter Band: Die Geschichte des Concils (I), 1883 (XXXV, 458 S.). Bonn, Verlag von P. Neußer.

„die elementarsten Moralgrundsätze mit Füße tretenden" 2c. 2c. Leute) aufzurütteln, und ferner weil er ebenso fest überzeugt sei, daß die objektive Geschichte die beste Polemik ist."

Schon aus der beträchtlichen Schärfe dieser Vorbemerkungen wider den Ultramontanismus ergiebt sich, daß der Standpunkt dieses altkatholischen Historikers von dem des liberalen Protestanten Nippold nicht sehr wesentlich verschieden sein wird. „Tu es Protestans!" riefen einst, bei einer erregten Debatte des Concils, die Infallibilisten dem kühnen Oppositionsführer Bischof Stroßmayer zu: ganz ebenso werden die römisch gerichteten Concilshistoriker inbezug auf die Friedrichsche Darstellung ausrufen. Schon die Vorgeschichte führt wesentlich dieselben Thatsachenreihen vor, welche den größeren Theil von Nippolds Werke füllen, und nur in nebensächlichen Punkten differirt das sie betreffende Urtheil des Münchener Historikers von dem des Jenensers. Sein Ziel, die gesammte katholisch-kirchliche Geschichte des 19. Jahrhunderts als consequent auf die durch das Vatikanum vollzogne Papst-Apotheose lossteuernd und in ihr gipfelnd darzuthun — wie dies ein von ihm als Titelmotto vorgedrucktes Wort Perrone's andeutet: „Alle Dispositionen waren im Voraus getroffen und nichts fehlte mehr" — erreicht der Verfasser, ohne Anwendung von viel Kunst oder Zwang, durch seine Uebersicht über die Grundzüge der römisch-kirchlichen Entwicklung seit der ersten französischen Revolutionszeit. Man erhält so eine altkatholische Parallele zu Nippolds Darstellung, hie und da etwas weiter zurückgreifend oder gründlicher ausführend, auf andren Punkten verhältnißmäßig gedrängter zu Werke gehend oder mehr nur auswahlsweise operirend, dabei selbstverständlich nach anderem Plane die Thatsachen gruppirend und ordnend.

Im ersten Buche wird die Vorbereitung des Concils durch Gründung einer ultramontanen Partei in Frankreich (und von da aus in den nächsten Nachbarländern, bes. Belgien) erzählt. De Maistre, sein gelehriger Jünger Lamennais, dessen Schüler Lacordaire, zuletzt Veuillot und seine Trabanten werden als nach und nach auf den Plan getretene Begründer und Führer der genannten Partei geschildert; ein enggeschlossener, unaufhaltsam dem Ziele einer Vernichtung der Reste des Gallicanismus oder der völligen Jesuitirung von Frankreichs katholischer Kirche zustrebender Proceß. — Buch II zeigt, wie in ähnlicher Weise, mittelst Gründung einer neuen ultramontanen Partei in Deutschland und der Schweiz das Vatikanische Concil sammt dem Unfehlbarkeitsdogma als seinem Ergebnisse vorbereitet wurde. Drei Parteibildungen sind es besonders, die als wirksame

Träger der ultramontanen Tendenzen und als Sieger über den Wessenbergschen, Hermesschen und Sailer-Hirscherschen Idealkatholicismus hier hervorgehoben werden: die Münchener Göres-Partei, die Mainzer Katholiken-Partei und die ultramontane Partei der Schweiz (Jesuitenpartei) von Luzern und Freiburg. — Nachdem diese Schilderungen nationalkirchlicher Ereignisse den Faden der Erzählung bereits mehrfach bis in die Nähe des Concils oder bis gegen Ende der 60er Jahre fortgesponnen, greift das III. Buch: „Besondere zur Vorbereitung des Concils angewandte Mittel" wieder bis in die ersten Jahre des Pontifikats Pio Nono's zurück, um eine Reihe agitatorischer Akte dieses Papsts und seiner jesuitischen Agenten, auf den Gebieten der Lehre ebensowohl wie der kirchlichen Verwaltung, des Cultus und des religiösen Unterrichtswesens vorzuführen. Interessant ist hier die Hervorhebung der Thatsache, daß Pius schon unmittelbar nach seiner Stuhlbesteigung, in der Encyklika vom 9. Nov. 1846, durch die er seinen Regierungsantritt der katholischen Welt kundthat, sich auch für „unfehlbar" erklärt,*) dabei alle Bischöfe auffordert die Gläubigen unabläßig zum Halten am Princip dieser in ihm verkörperten unfehlbaren Lehrautorität der Kirche zu ermahnen, und obendrein in der nemlichen Urkunde auch sein andres Lieblingsdogma, durch Bezeichnung der hl. Jungfrau als „Immaculata", bereits andeutet. Andre bemerkenswerthe Partien dieses hauptsächlich mit dem Pontifikate Pius bis zum Concil sich beschäftigenden Buches betreffen die „modernen Prophezeiungen auf des Papstes dogmatische Lehrthätigkeit". So die Weissagungen der römischen Seherin Elisabeth Canori-Wora † 1825, welche ihn als jungen Grafen Mastai mittelst gesegneten Nazarener-Wassers von der Fallsucht geheilt haben soll (S. 469 ff.); desgleichen die der noch angesehneren Prophetin Anna Maria Taigi († 1837), von welcher seine einstige Wahl zum Papste, seine Einführung wichtiger Reformen und seine Bewirkung eines großen Triumphs der Kirche vorhergesagt worden sein soll (471 ff.); ferner die der Rosa Columba Asdente, die seine Wahl samt seinem Papstnamen Pius, der Maria Lataste, die seine Definition des immaculistischen Dogma, der Jungfrau Eppinger in Niederbronn, die seinen Syllabuserlaß und des Grafen de Maistre, der die Verdammung des Gallikanismus unter Pio IX vorhergesagt haben soll (481 ff., 487 f.); endlich die der Muttergotteserscheinung von La Salette, durch welche bereits 1851, also 19 Jahre vor dem erfüllenden Ereignisse, der 18. Juli als Tag der Proclamation des Unfehlbarkeitsdogmas vorausverkündigt wurde (491)! — Von hohem Interesse, gleichfalls den Nippoldschen Mittheilungen (welche wieder mehr nach andren Seiten hin in die Breite gehen) vielfach zu wichtiger Ergänzung gereichend, sind auch die folgenden Abschnitte desselben Buchs, betreffend den Papstkultus (insbesondere in Veuillots Organ und in der Civiltá cattolica); die systematische Fälschung der Katechismen durch die Jesuiten Deharbe und Wenninger; die durch andre Agenten derselben Richtung vollführte Fälschung des kanonistischen und theologischen Unterrichts in Deutschland, Frankreich und den Ländern englischer Zunge; die Einführung der römischen Liturgie in Frankreich u. s. w.

*) Der Hauptpassus lautet: . . . quum Deus ipse vivam constituerit autoritatem, quae verum legitimumque coelestis suae revelationis sensum doceret, constabiliret omnesque controversias in rebus fidei et morum infallibili judicio dirimeret, ne fideles circumferantur omni vento doctrinae in nequitia hominum ad circumventionem erroris. Quae quidem viva et infallibilis auctoritas in ea tantum viget Ecclesia, quae a Christo Domino supra Petrum, totius Ecclesiae Caput, Principem et Pastorem — — aedificata suos legitimos semper habet Pontifices, etc.

Ein viertes, von der „Einleitung des Concils" (seit dem Jahre der Syllabus-Encyklika 1864) handelndes Buch bildet den Beschluß der Vorgeschichte. Es berichtet darüber, wie der Papst (am 6. Dezember des genannten Jahres) den in Rom residirenden Kardinälen der Ritencongregation seinen Entschluß der Berufung eines allgemeinen Concils eröffnet und zunächst von ihnen, später auch von 36 abendländischen Bischöfen Gutachten über dieses Vorhaben erfordert; wie als Zeitpunkt für die Eröffnung des Concils anfänglich der 29. Juni 1867 in Aussicht genommen, und erst später dann der 8. Decbr. 1869 dafür festgesetzt wird; wie die Berufungsbulle vom Sommer 1868 auf den letzteren Termin einladet und bereits im Wesentlichen das umfassende Programm der geplanten Versammlung entfaltet; wie die ultramontane Presse, besonders in Frankreich, Italien und Deutschland, vielseitig unterstützend eingreift und für das zu proclamirende neue Dogma angelegentlich den Weg zu ebnen sucht; endlich welche Verhandlungen an die Unterlassung einer Einladung an die Fürsten zum Concil sich anknüpfen, und welche Stellungen infolge davon die verschiedenen Staatsregierungen zur geplanten Versammlung und zu deren Programm einnehmen.

Von der Geschichte des Concils selbst liegt seit Ende des vorigen Jahres die erste (wahrscheinlich kleinere) Hälfte vor, welche in drei weiteren Büchern allerdings auch noch nicht die Verhandlungen der mit dem Empfängnißfest des J. 1869 begonnenen Versammlung selbst, aber doch deren unmittelbarste Antecedentien während des Sommers

und Herbstes des gen. Jahres zur Darstellung bringt. Dahin gehören die durch den berüchtigten Civiltá cattolica-Artikel vom 6. Februar 1869 herbeigeführten aufregenden Concilsdebatten in der katholischen Presse, dem Episkopat und der Diplomatie der verschiedenen Länder, namentlich Deutschlands; ferner die gegen dies beabsichtigte Infallibilitätsdogma als inopportun sich erklärende deutsche Bischofs-Versammlung zu Fulda im September sammt den auf sie gefolgten Debatten; endlich die diesen Bewegungen gegenüber getroffenen Maaßnahmen des offiziellen Roms, um das gewünschte Ergebniß zu sichern, sowie das Eintreffen der Bischöfe in Rom sammt der gegen den anberaumten Termin hin bei den verschiedenen dort vertretenen Parteien sich entwickelnden Situation. Mit Darlegung dieser „Dispositionen, unter welchen der ‚unnütze Lärm' des Concils eröffnet und durchgeführt werden sollte", schließt der Band. Erst der noch ausstehende Schlußtheil wird die Schilderung des Gangs der Versammlung selbst bis zu

ihrem jähen Abbruch durch den luftreinigenden Gewittersturm des deutsch-französischen Krieges bringen.

Ein abschließendes Urteil über das noch unfertige Werk schon jetzt abgeben zu wollen, würde unstatthaft sein. Als ein ungemein reichhaltiges geschichtliches Repertorium aller die Vorgeschichte und Geschichte der merkwürdigen Versammlung betreffenden Materien leistet es bereits gegenwärtig werthvolle Dienste. Reichhaltige literarische Belege und Quellenauszüge unter dem Texte helfen zur wissenschaftlichen Controle der gebotenen Darstellung. Präcis angefertigte Register zu jedem Bande erleichtern die Orientirung in dem überaus reichen Inhalt des Werks. Gegen die Klagen des von seinem infallibilistisch-ultramontanen Standpunkte aus am 1. Bande Kritik übenden Kardinals Hergenröther, wonach der darin enthaltenen Vorgeschichte des Concils „entsetzlich viele wissenschaftliche Blößen" anhaften sollen, hat der Verfasser selbst im ausführlichen Vorwort zu Bd. II sich verantwortet.

Oberconsistorialrath D. Ed. Niemann, † 12. August 1884.

Ein Wort dankbarer Erinnerung möge auch in diesen Blättern aufgezeichnet werden an einen vor Kurzem aus der streitenden Kirche entrückten Mann, mit dessen Namen die Geschichte der Entwicklung und des kirchlichen Aufbaues unsrer hannoverschen Landeskirche seit mehr als 50 Jahren innig verknüpft ist und dessen Lebenswirken eine lebendige Auslegung des Wortes unsers Heilands ist: Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.

Dr. theol. Eduard Niemann, welcher am 12. Aug. d. J. in Bad Wildungen nach kurzem Leiden sein irdisches Leben beschlossen hat, war in Neuenkirchen bei Melle geboren. Seine Heimath liegt in der Mitte zweier für das lebendige Christenthum jedes in seiner Art bedeutsamen Gebiete, zwischen dem Ravensberger und Osnabrücker Lande an dem nördlichen Abhang des von großen Kämpfen aus alten Zeiten Kunde gebenden Osning. Hier auf dieser Heimatstätte lebendigen Christenglaubens, wo schon damals, früher als anderswo der Frühlings-Odem des Geistes Gottes dem weithin starrenden Winter des Rationalismus sein Recht streitig machte, erblühte in der Seele des Entschlafenen früh der fröhliche Glaube an den wahrhaftigen Gottessohn, den Heiland der Sünder. In den Dienst dieses Glaubens hat er seine reichen, ihm von Gott verliehenen Geisteskräfte und einen unermüdlichen Fleiß gestellt. Ungewöhnlich rasch durchlief er die Schulen bis zur Universität; hier empfing er lebendige Anregung durch Neander und Schleiermacher, wie er denn auch späterhin den Schülern Schleiermachers, besonders dem seligen Nitzsch, trotz divergirender kirchlicher Anschauungen noch verbunden war. Neben gründlicher theologischer eignete er sich gediegene klassische Bildung an. Demgemäß tragen alle seine Geistesprodukte in Rede und Schrift den Stempel klassischer Klarheit und Schönheit. Desgleichen geben zwei besonders formvollendete Vorträge des Vollendeten vom Jahre 1878 über Humanität und Christenthum dem in seinem Leben und Wirken tief erfaßten Grundgedanken beredten Ausdruck, wie der Mensch im Christen zu seiner rechten Erscheinung kommt.

Der erst 21jährige Jüngling wurde bereits im J. 1825 in seiner Heimat Neuenkirchen in sein erstes Pfarramt eingeführt. Aber wenige Jahre darauf führte der Herr seinen Weg nach der Hauptstadt Hannover, wo er danach 56 Jahre eine mannigfaltige, immer weiter reifende, auch bis in seine letzten Lebenstage ungeschwächte, von Gott reich gesegnete Wirksamkeit entfaltet hat. Fremd und anstößig der Menge, aber den suchenden Seelen eine Kraft des Lebens, erklang dort inmitten der auf den Kanzeln Hannovers unbeschränkt herrschenden seichten Aufklärung das Wort des lautern Evangeliums von seinen Lippen. Erst einige Jahre später gesellte sich als zweiter mächtiger und gottgesalbter Zeuge der sel. Petri ihm zu. Es sei an dieser Stelle sogleich zweier schöner Denkmale der Predigtthätigkeit N.'s gedacht. Das eine sind seine Predigten über das heilige Vaterunser, das andre seine Reden aus dem Amte (Casualreden). Zu Reden letzterer Art hatte N. vorzügliche Begabung. Als er sein eigentliches Predigtamt niedergelegt hatte, legte er in Ordinations-, Visitations-, Einweihungs- und Einführungsreden, in Ansprachen bei mancherlei Gelegenheiten gern und mit Beweisung der Kraft Zeugniß seines Glaubens ab. — Im Jahre 1832 ward er zum Hofprediger berufen und gleichzeitig, zunächst als Hülfsarbeiter, im Consistorium angestellt. Anfangs in diesem Collegium ein Stein des

Anstoßes, bedenklich angesehen und vielseitig bekämpft, wuchs er auch hier still und unmerklich an Einfluß und Bedeutung und mit ihm die gute Sache lutherischen Glaubens und lutherischer Kirchenordnung. Es bedurfte einer geraumen Zeit geduldigen Harrens und stiller Arbeit, ehe die Behörde sich zu dem Wagniß verstieg, in dem sel. Spitta den ersten „Pietisten" — Leute die man bis dahin zu praktischer Geschäftsführung untauglich hielt — zum Amte eines Superintendenten zu befördern. In ähnlicher Weise hat er (seit 1841 Consistorialrath, 1854 Generalsuperintendent für Calenberg, 1859 Ober-Consistorialrath) in vielen Sachen durch geduldiges Ausharren und treue Arbeit den anfänglichen Widerstand endlich beseitigt. Er hat noch in spätem Alter Früchte reifen sehen von Saaten, welche der Sturm längst verweht zu haben schien und für welche der Boden sich zuerst ganz unempfänglich zeigte. Es sei hier nur erinnert an seine Thätigkeit auf katechetischem und auf liturgischem Gebiete. An dem Katechismus von 1862 hatte N. wesentlichen Antheil; die damals von der Behörde ausgehende, von N.'s Hand geschriebene Anweisung zur Behandlung des Katechismus für Prediger und Lehrer ist anerkanntermaßen von bedeutendem und bleibendem Werthe. Wenn der damals zum letzten Kampfe sich aufraffende Rationalismus, verbündet mit dem mißleiteten conservativen Argwohn der Landgemeinden gegen alle Neuerungen auf kirchlichem Gebiete, zunächst die Verwerfung der trefflichen Gabe bewirkte, wobei auch Niemanns Name zum Sprichwort im Lande wurde, so ist trotz alledem Luthers Katechismus je länger je mehr in Kirche und Schule wieder die Grundlage der christlichen Unterweisung geworden, und die Bemühung, den „alten Freund," so nannte man den eudämonistisch-moralisirenden Katechismus von 1790, wieder lebendig zu machen, hat sich als verlorene Liebesmüh erwiesen. Dem Verständniß und der treuen Arbeit N.'s verdanken wir es zum guten Theile, daß wir in stetigem Fortschritt aus der liturgischen Armseligkeit und Formlosigkeit herausgekommen sind, und daß bereits in der größeren Anzahl der Gemeinden die Gottesdienste in wesentlicher Uebereinstimmung reicher liturgisch ausgestattet sind, so daß eben kurz vor dem Abscheiden dieses unsers bewährten Führers auf dem Gebiete liturgischer Reform, wesentlich als eine Frucht auch seiner Arbeit, eine festere allgemeine Neuordnung unserer Sonn- und Festtagsliturgie ins Auge gefaßt werden konnte, wie das durch eine jüngst vom Landesconsistorium an die Synoden und Kirchenvorstände erlassene Vorlage geschehen ist. Vornehmlich sei hier auch unseres von N. bearbeiteten trefflichen neuen Lektionars gedacht. Je länger dasselbe gebraucht wird, um so lieber wird es Predigern und Gemeinden, um so mehr tritt die seltene Vertrautheit mit dem Worte Gottes und der sichere kirchliche Takt ins Licht, welcher die Auswahl getroffen hat. Das Lektionar ist das schönste und bleibende Denkmal des heimgegangenen Mannes in unserer Landeskirche.

Unvergessen wird aber auch auf lange Zeit seine charaktervolle, durchaus originell geartete Persönlichkeit besonders in dem Fürstenthum Calenberg sein, wo er als

General-Superintendent in bischöflicher Weise unmittelbaren Einfluß auf Verhältnisse und Personen ausübte.

Wie an dem Aufbau des kirchlichen Lebens durch das kirche Amt, so nahm N. bis in seine letzten Tage regsten Antheil an den freien Liebeswerken der Christen in innerer und äußerer Mission. Wenn das rüstige Vorschreiten auf diesen Gebieten seinen Lebensabend verschönte, so erkannte sein klarer Geist die der Kirche drohenden Gefahren, und er sprach seine Erkenntnis in unverzagtem Worte aus. Während auf der letzten Landessynode bei den Verhandlungen über den Universitätszwang bezw. die Ritschl'sche Theologie, der Ton der Posaune betreffs des letztern Gegenstandes leider die rechte Deutlichkeit vermissen ließ, danken wir es Niemann, daß derselbe sich hierüber, bes. auf der Pfingstconferenz von 1882, mit voller Entschiedenheit ausgesprochen hat. Der tiefe Ernst, mit welchem der greise Mann, der seine ganze Lebensarbeit auf den Kampf gegen den Rationalismus verwandt hatte, vor dieser gefährlichen Erneuerung des Rationalismus warnte, wird hoffentlich als ein Testamentswort noch lange in den Seelen nachklingen, nachdem sein Mund erblichen ist.

Wunderschön hat N. im Jahre 1881 in einem seiner anziehendsten Vorträge über „das Recht der Individualität" von der Entfaltung des individuellen Lebens in der Ewigkeit gesprochen „Das Saitenspiel der Erde wird zerschlagen werden, ihre Farben werden verglimmen, ihre Formen zerstieben, doch der Gedanke einer Vernichtung der Welt hat keinen Schriftgrund und besteht nicht vor tieferem Nachdenken. Der Herr, der Alles neu macht, ist der Weltvollender. Nicht einen einzigen Schöpfergedanken, der in einem Individuum Dasein erhalten hat, will er verloren sein lassen. — Das Himmlische ist nicht Gegensatz des Individuellen. Erst im Himmel ist einem Jeden nach dem Maaße seiner gottgeordneten Individualität die vollkommene Stätte bereitet, erst da eröffnen sich ihm die durch nichts beschränkten, unzertheilten Lebenskreise der reichsten Thätigkeit. — Die Hoffnung auf die Erhebung geheiligter Individualität zur Herrlichkeit ist nur die anbetungsvolle Hoffnung auf die Selbstverherrlichung der Gnade Gottes."

Unwillkürlich rückt der Blick auf die gebrochen irdische Form dessen, der diese Worte hoffnungsfrohen Schauens in die Ewigkeit sprach, uns dieselben in die Erinnerung. Die irdische Form ist zerbrochen, aber durch Tod und Auferstehung erschließt sich (so lebt in uns der Glaube und die Hoffnung des Entschlafenen fort) die schon hier in den irdischen Schranken so reich entfaltete Individualität frei von dem Makel der Sünde und von dem Staube der Vergänglichkeit zu himmlischer Klarheit. Denn die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich (Dan. 12, 3).

Daß aber auch hier auf Erden wir Epigonen unsre Bahnbrecher und Führer aus Babel nach Zion nicht vergessen, dazu möge diese kurze Lebensskizze Niemann's helfen, dessen Name neben denen Petri's u. Spitta's besonders bei den hannoverschen Christen einen guten Klang behalten soll.

Ueber die projectirte kirchliche Vereinigung Hannovers und Schleswig-Holsteins.*)

Verfasser dieses ist 10½ Jahre in Schleswig-Holstein gewesen, hat dort sein 2 Examen gemacht, ist vom seligen Koopmann ordinirt und nach 9jähriger Amtsthätigkeit in seine Heimath Pommern zurückgekehrt, hat also über die schleswig-holsteinsche Provinzialkirche ein Urtheil. Nach demselben kann eine Vereinigung dieser Kirche mit der hannöverschen Provinzialkirche im Interesse des lutherischen Bekenntnisses nur dann wünschenswerth sein, wenn die schleswig-holsteinsche Kirche dem Consistorio in Hannover unterstellt, der hannöverschen Kirche also einverleibt wird. Nach den Erfahrungen, die Verfasser in Schleswig-Holstein gemacht, dürfte hiermit allerdings wohl schwerlich die Majorität der schleswig-holsteinschen Amtsbrüder, geschweige der Laien, zufrieden sein; nur eine Minorität dürfte ihr zustimmen. Die Stellung der schleswig-holsteinschen Kirche zum lutherischen Bekenntniß ist von der der hannöverschen total verschieden; es müßten aus diesem Grunde alle streng-lutherischen Amtsbrüder in Hannover gegen die genannte Vereinigung mit Holstein mehr als gegen jede andere protestiren. Als besten Beweis für die Richtigkeit dieses Ausspruchs braucht man nur auf das vor 6 Jahren in der Dieckmann'schen Sache gefällte Erkenntniß zu verweisen. Pastor Dieckmann in Wesselburen hatte wörtlich gesagt: „Grade die heilige Geschichte nimmt das traurige Vorrecht für sich in Anspruch, schlechthin Unheiliges zu sanctioniren." Im Erkenntniß war darauf hingewiesen, daß die schleswig-holsteinschen Candidaten bei ihrer Ordination nicht direkt auf die heilige Schrift, sondern „auf die Lehre des göttlichen Wortes, wie solche in der heiligen Schrift niedergelegt und in der ungeänderten Augsburgischen Confession zusammengefaßt ist," verpflichtet würden, der Amtseid also ausdrücklich einen Unterschied zwischen heiliger Schrift und Wort Gottes macht, der Angeklagte daher, der seinen Angriff nur gegen die heilige Schrift, aber nicht gegen das Wort Gottes gerichtet, aus dem Rahmen des Amtseides nicht herausgetreten sei. Verfasser hatte seine Heimath Pommern verlassen und war nach Schleswig-Holstein gegangen, um einer lutherischen Kirche außerhalb der Union zu dienen. Nach dem genannten Erkenntniß ging er in seine Heimath zurück in der festen Ueberzeugung, daß dem lutherischen Bekenntniß innerhalb der Preußischen Landeskirche ebensoviel Rechnung getragen würde, als in Schleswig-Holstein. Und im Laufe der 5 Jahre, in welcher Zeit er wieder in seiner Heimath ist, ist er nicht in der Lage gewesen, seine Ansicht zu ändern. Ja, diese Ansicht wurde gleich im ersten Vierteljahr in schlagender Weise bestätigt. Der genannte Pastor Dieckmann wurde zum Pastor in Neustadt-Eberswalde gewählt, in Folge des mit ihm vorgenommenen Colloquii aber vom Consistorio abgewiesen. Der „Kropper Kirchliche Anzeiger," redigirt von Pastor Paulsen in Kropp, hat sich damals bereits in treffender Weise über diesen charakteristischen Fall geäußert. Verfasser constatirt nur dieses: Derselbe Pastor Dieckmann, der mit seinem Angriff gegen die heilige Schrift aus dem Rahmen des schleswig-holsteinschen Amtseides nicht herausgetreten, also geeignet erfunden war, ein Amt in der schleswig-holsteinschen Provinzialkirche zu bekleiden, ward nicht geeignet erfunden, ein Amt in der unirten Landeskirche zu bekleiden.

Die Consequenz liegt also nahe, daß die streng-lutherischen Amtsbrüder in der Provinz Hannover eine Unterstellung unter den Evangelischen Oberkirchenrath in Berlin einer Vereinigung mit der schleswig-holsteinschen Provinzialkirche vorziehen müssen. In der Landeskirche wird kein Unterschied zwischen Wort Gottes und heilige Schrift gemacht.

W. H.

*) Wir werden gern event. auch anderslautende Vota in dieser Sache aufnehmen. D. R.

D. Scharling's Christliche Ethik.*)

Wenn in der dänischen Kirche eine neue christliche Sittenlehre erscheint, so wird man ja unwillkürlich zunächst an Martensen's großes Werk erinnert, von welchem Professor Scharling in der Vorrede seiner Ethik schreibt, daß es „in weiten Kreisen, in denen man christliche Belehrung und Erbauung suche, große Freude erweckt habe", und weist der Verf. auch öfters auf dasselbe hin, bald sich mit ihm eins wissend, bald seine häufig abweichende Anschauung aufweisend. Durch seine klare und nüchterne Darstellung und durch die übersichtliche Vertheilung des Stoffes wird es gewiß auch in die Kreise eindringen, in denen Martensen's Ethik sich ihre Freunde erworben hat, umsomehr als es dieselbe gewissermaßen dadurch ergänzt, daß es weniger bei den einzelnen Details verweilt, als eine klare Uebersicht über die ganze Ethik und den inneren Zusammenhang der verschiedenen Probleme giebt.

Die Lehre der heiligen Schrift ist sorgfältig untersucht und der Darstellung, wo sich eine Gelegenheit bot, zu Grunde gelegt. Die historischen Entwickelungen dagegen sind zum Theil ausgelassen, zum Theil nur kurz angedeutet, damit die systematische Darstellung sich mit größerer Freiheit aus den Grundprincipien heraus entfalten konnte. Jene Entwickelungen finden sich in des Verf.'s religionsphilosophischer Schrift: „Manneskehed og Christendom i deres historiske Udvikling", I—II. 1872—74. „Hu-

*) H. Scharling, Prof. D. theol., Christelig Sädelære after evangelisk-luthersk Opsattelse. I. Kjöbenhavn, G. E. C. Gad. 1884 („Christliche Sittenlehre nach evangelisch-lutherischer Auffassung").

manität und Christenthum" (deutsch von A. Michelsen; Gütersloh, Bertelsmann).

Der Verf. hat die früher übliche Trennung zwischen einer allgemeinen und speciellen Behandlung der Ethik aufgegeben, und schließt sich, wenn auch mit wesentlichen Modificationen der Schleiermacher'schen Eintheilung vom höchsten Gut, von der Tugend und der Pflicht an. In dem bisher erschienenen ersten Theil sind die beiden Hauptabschnitte: I. die Persönlichkeit und II. das Gesetz. Der zweite Theil, der im nächsten Jahre erscheinen wird, soll III. die Darstellung der Lebensgüter enthalten, die im christlichen Gemeinschaftsleben in Familie, Staat und Kirche erworben werden.

Der erste Hauptabschnitt: die Persönlichkeit, hat folgende 3 Unterabtheilungen: a) die Naturgrundlage (Psychologische Grundbestimmungen, Universelle Naturbestimmungen, Sociale Naturbestimmungen, Individualität und Humanität); b) die Freiheit (Wahlfreiheit, libertas formalis; Sittliche Freiheit, libertas realis, Indeterminismus und Determinismus) und c) das sittliche Geistesleben (die ewigen Grundideen des Lebens und ihr Ursprung in Gott; das Gottesbild und das Gottesreich; der Begriff des Sittlichen, das Gewissen, der Charakter). Der Verf. weist in diesem ersten Theil seiner Ethik darauf hin, daß die Persönlichkeit ihren abschließenden Ausdruck im Charakter erhalte. „Im Charakter begegnen die Naturnothwendigkeit und die Freiheit sich in ihrer Einheit, und derselbe wird hier auf Erden der sichtbare Ausdruck für die geistige Reife und sittliche Entwickelung der Persönlichkeit. Was ein Mensch im moralischen Sinn auf der Grundlage der angeborenen Individualität geworden ist, offenbart sich in seinem Charakter. Die Grundmomente in der Persönlichkeit, die Naturgrundlage, das sittliche Geistesleben und die Vermittelung beider durch die Freiheit werden zur Einheit des Charakters verarbeitet, und mit diesem schließt daher die Lehre von der Persönlichkeit ab. Derselbe ist das handelnde Subject."

Auf die weitere Frage, welchem Gesetz die Persönlichkeit in ihrem Handeln folgen muß, giebt der zweite Hauptabschnitt die Antwort. II. Das Gesetz, mit folgenden 4 Unterabtheilungen: a) die Uebertretung des Gesetzes (die Sünde, ihr Ursprung, Schuld und Strafe); b) die Wiederherstellung des Gesetzes: das Heil, und zwar α) das objective Heil (Gottes offenbares Gesetz, das Gesetz der Liebe, der Antinomismus, die Nachfolge Jesu); β) das subjective Heil (Buße und Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung, Askese, das Gebet, Andacht nnd kirchliche Erbauung); c) die Verwirklichung des Gesetzes: die Tugend (das Wesen, die Entwickelung der Tugend, Tugend und Glückseligkeit, die verschiedenen Tugenden); d) die Offenbarung des Gesetzes: die Pflicht (der Begriff der Pflicht, Pflicht und Recht, das Erlaubte, die Casuistik, die Ordnung der Pflichten, Collision der Pflichten, die Eintheilung der Pflichten).

Zum Schluß machen wir noch darauf aufmerksam,

daß der Verf. die christliche Sittenlehre nach evangelisch-lutherischer Auffassung darstellt und auch hier es beweist, daß er den Schatz, den die evangelisch-lutherische Kirche in ihrer freien und gesunden Lebensanschauung besitzt, dadurch mit Sicherheit und rechter Treue zu verwalten weiß, daß er alle Phänomen des Lebens nicht nur in den Kreis allgemeiner christlicher Sittlichkeit zieht, sondern — und zwar nicht nur der römischen, sondern auch der reformirten Schwesterkirche gegenüber — das Recht der Confession für das sittliche Leben behauptet. „Die reformirte Kirche", sagt er, „zeigt einen abstracten gesetzlichen Charakter, der das Wort der Schrift nach seinem äußeren Buchstaben als Auctorität aufstellt und dadurch einen stark juridischen Charakter annimmt, wie er sich auch nicht von allem äußeren Zwang frei machen kann, der sich namentlich in dem Rigorismus zeigt, mit welchem man der Kunst und den freieren humanen Bestrebungen entgegentritt. Erst in der evangelisch-lutherischen Kirche wird das Gesetz nach seinem ganzen Umfang und nach seiner ganzen Tiefe als Gesetz des Geistes aufgefaßt, das nicht am äußern Buchstaben hängen bleibt, sondern aus der wiedergebärenden Kraft des heiligen Geistes schöpft und von da aus das ganze Leben erneuert. Erst innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche füllt daher der letzte Rest eines äußerlichen, gesetzlichen Zwanges hin und erst da können wir die christliche Freiheit nach ihrem vollen Umfang und in ihrer ganzen Tiefe durchführen."

Wir werden dem Verf. unsern Dank für das, was er uns im ersten Theil gegeben hat, nicht besser ausdrücken können, als daß wir ihm wünschen, er möge sein Werk über die christliche Sittenlehre bald durch den zweiten Theil abschließen und so eine Arbeit vollenden, die einem wahren Bedürfniß entgegenkommt. H. — G.

Die General-Conferenz

des Schlesischen Evangelisch-Lutherischen Provinzialvereins findet Morgens 9 Uhr am

Donnerstag, den 9. Oktober 1884,

im Vereinshause zu Liegnitz statt u. werden alle Freunde des Vereins hierzu eingeladen.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Biblische Ansprache: Superintendent Aumann-Panthenau.
2. Vortrag und Diskussion über das Thema: „Welche Wünsche und Forderungen haben wir Lutheraner hinsichtlich der von den synodalen Körperschaften zu vollziehenden Reform der landeskirchlichen Agende geltend zu machen?" Pastor Baltzer-Kriegheide.
3. Vortrag und Diskussion über das Thema: „Ergebnisse des Luther-Jubeljahres 1883." Pastor Kober-Cunau.

Der Vereins-Vorstand
Graf Carmer.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 27. September. № 39.

Inhalt. Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu. I. Der Redestil Jesu. (Schluß). Von P. Pfau. — Die Marburger reformirte Prediger- und Aeltesten-Conferenz. — Katechetisches und Pädagogisches. — Kirchliche Chronik.

Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu.

Zwei Conferenzvorträge von P. **Pfau** in Zabakuk bei Genthin.

I. Der Redestil Jesu. (Schluß).

Man fordert gewöhnlich für die Predigt einen biblischen Stil. Besonders Stier macht dies geltend und motivirt es damit, daß ja doch der Inhalt der Predigt biblisch sein müsse und demgemäß auch der Stil. Dies ist nun zwar kein streng logischer Schluß. Aber die Forderung existirt nun einmal, von dem Einen so, dem Andern anders motivirt. Was ist an ihr berechtigt? Redete Jesus in biblischer Sprache? Wir antworten rundweg: Nein. Da seine Bibel das Alte Testament war, so spezialisirt sich die Frage dahin: Predigte Jesus in der Sprache des Alten Testaments? Stier behauptet dies, wenn auch mit allerlei Vorbehalten. Er sagt ausdrücklich, daß Jesus „zum Theil in der durch ihn erhöhten und erklärten Sprechweise der Propheten Israels rede, daß er die richtigen Bestandtheile der im Volke Gottes aus geoffenbarter Grundlage entstandenen Kirchen- und Schulsprache mit Auswahl und Vollendung sich angeeignet habe." Wenn selbst dieser entschiedenste Vertreter der Forderung einer biblischen Kanzelsprache nur in so verklausulirter Weise auf das Vorbild Jesu in dieser Hinsicht zu verweisen sich getraut, dann ists doch wohl nöthig, daß man die Sache noch gründlicher ins Auge faßt. Jesus citirt freilich oft genug Stellen aus dem A. T., und überall sind Spuren, daß er, wie keiner weiter, die heil. Schrift aus- und inwendig wußte; oft klingen alttestamentliche Stellen uncitirt hindurch in seiner Rede; mitunter predigt er geradezu über einen alttestamentlichen Text, worüber wir jetzt nicht näher reden, und der Inhalt seiner Reden ist von biblischem Stoff erfüllt. Allein das Alles beweist noch nicht das Vorhandensein einer biblischen Form, einer biblischen Sprache. Treten wir z. B. an die Parabeln heran, die doch für die Predigt Jesu so außerordentlich charakteristisch sind. Wo hätten sie im A T. irgend ein stilistisches Vorbild? Die Maschalform zwar ist in den Proverbien, im Hiob, den Psalmen und in manchen Propheten vorhanden, aber die ausgeprägte Gleichnißrede tritt im A. T. nur sehr sporadisch auf. Es finden sich dort nur die Parabel Jothams vom König Dornbusch, die Parabel Nathans und die jesaianische Parabel vom Weinberg. Aber kein einziger alttestamentlicher Schriftsteller hat die Parabelform so sehr als stilistische Eigenthümlichkeit, daß man sagen könnte: Nach ihm hat Jesus seinen Parabelstil gebildet. Nicht einmal eine sachliche alttestamentliche Anspielung kommt in den Gleichnissen Jesu vor, so sehr liegt grade dieser Redeform die Bezugnahme auf das A. T. fern. Und dann die johanneischen Christusreden! Es ist ganz unmöglich, aus diesen dem innersten Wesen des Herrn entströmten Reden nachzuweisen, daß sie an ein alttestamentliches Muster auch nur ganz entfernt stilistischen Anklang hätten. Sie haben ein so unnachahmliches originales Kolorit, eine solche innige, konzentrirte, herzenswarme und zugleich schneidige Sprache, sie bieten ein solches Ineinander von Dialektik und Gefühl, von majestätischer Ruhe und heiliger Erregtheit dar, daß man es nicht wagen darf, im A. T. auch nur nach einem Abglanz und Schattenbild, geschweige denn nach einem stilistischen Vorbild zu suchen. Keine einzige Lieblingswendung des johanneischen Christus ist aus dem A. T. entlehnt. Zeugen von Jemand (5,31); Ehre von Jemand nehmen (5,44); Speise wirken (6,26); Jemandes Ehre suchen, seine eigne Ehre suchen (7, 18); in Jemandes Rede bleiben (8, 31); Jemandes Sprache

kennen (8, 43); sein Leben lieb haben und hassen, verlieren und erhalten (12, 25), — dies Alles ist in keiner Weise altteſtamentlich gefärbt. Nur der einzige Ausdruck: „in Finsterniß wandeln“ (12, 35) ist ähnlich dem jesaianischen in c. 9, 2: dem Volk, das im Finstern wandelt. Doch ist dies bei Jesaia mehr in objektivem Sinne gemeint; im Munde Jesu ist der Ausdruck individuell und subjektiv.

Wir kommen zu den synoptischen Reden, abgesehen von den schon besprochenen Gleichnissen. Von ihnen bietet die Bergpredigt gleichsam das breiteste Objekt für die Beobachtung dar. Sie ist ja ganz und gar durchzogen und durchwoben von biblischen Bezügen (Mt. 5, 17. 18. 23; 6, 16. 17. 29), Citaten und Gedanken; aber die Form ist entschieden nicht biblisch resp. altteſtamentlich. Dieser klassische Lapidarstil der Seligpreisungen hat seines Gleichen nicht in der damaligen Bibel; diese einfachen fließenden Sätze, an denen Niemand ein Wort zu ändern vermag, hat weder ein Jesaia, noch ein Psalmist, noch der Verfasser des Hiob schreiben können. Diese erhabene Schlichtheit, wie sie sich z. B. in den Stellen: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen“ u. s. w. (5, 44 ff.) oder: „Niemand kann zween Herren dienen“ u. s. w. zeigt, ist keinem biblischen Vorbilde nachgebildet. Aber auch im Einzelnen erkennt man fast in jeder Zeile der Bergpredigt, daß der Prediger Jesus es nicht als seine Aufgabe betrachtet, in biblischer Form zu reden. Eine ganze Reihe völlig neu gebildeter Ausdrücke sind vorhanden; z. B. gleich im Anfang: „Das Königreich der Himmel“ (5, 3). Das A. T. kennt wohl ein „Reich Gottes“ (Ps. 22, 29; 45, 7; 48, 10; 99, 4; 145, 13), aber die Bezeichnung *τῶν οὐρανῶν* ist nicht aus der Bibel von damals. Aehnlich verhält es sich mit „Hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit“ (5, 6). Amos 8, 11 ist die Rede von einem Hunger und Durst nach dem Wort des Herrn, und daß sie einst das Wort des Herrn suchen und doch nicht finden werden, und daß schöne Jungfrauen und Jünglinge verschmachten werden vor Durst (V. 13); aber sie sollen also fallen, daß sie nicht wieder aufstehen mögen (V. 14). Also eine furchtbare Drohung, daß das Wort Gottes, um mit Luther zu sprechen, wie ein fahrender Platzregen sein werde, von dem es heiße: hin ist hin. Diese Drohung wandelt sich in des Herrn Munde in die Verheißung: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ Es ist also weniger ein Anschluß, als eine Abweichung von einem biblischen Ausdruck, ja eine Umkehrung desselben. Gänzlich neu aber und ohne

irgend welchen biblischen (altteſtamentlichen) Anklang sind die übrigen Hauptausdrücke der Bergpredigt: sein Licht leuchten lassen, vor sich her posaunen lassen, plappern wie die Heiden, o ihr Kleingläubigen, das Splitterrichten, die Schafskleider, die reißenden Wölfe. Das Alles mußte der Rede einen ganz neuen, modernen Anstrich geben; denn in der damaligen Bibel fand sich von allen den Wendungen nichts. Beachten wir auch in dieser Hinsicht die sehr häufige Erwähnung der Pharisäer in der Bergpredigt (5, 20) u. sonst. Von ihnen zu hören, ist uns ja so sehr geläufig, daß wir uns die Reden Jesu ohne die Polemik gegen sie gar nicht denken können. Aber für die öffentliche Predigt damals, in Synagogen, im Tempel und auf der Gasse war doch ihre Erwähnung ein völliges novum. Die Bibel des A. T. kann die Pharisäer nicht erwähnen, weil die Partei, wie die der Sadduzäer, erst nach Abschluß des Kanons entstand. Zur Zeit Jesu waren diese Parteien moderne Erscheinungen. Die Worte: „Pharisäer, Sadduzäer“ mögen damals sich so angehört haben, wie heute die kirchlichen Parteibezeichnungen (natürlich sans comparaison), z. B. Orthodoxe, Liberale u. s. w. Auch die Zöllner, welche in der Bergpredigt (6, 2) vorkommen, waren jedenfalls eine Menschenklasse, deren Existenz die damalige Bibel nicht kannte. Ihr Name war so sehr mit den politischen Verhältnissen der Zeit verflochten, daß ihre Erwähnung die Zuhörer, falls sie eine biblisch-erbaulich stilisirte Betrachtung erwartet hatten, aufs Lebhafteste ins moderne Leben und aus der biblischen Sphäre heraus versetzte.

Wir müssen es uns heute versagen, die sämmtlichen Reden des Herrn unter diesem Gesichtspunkte zu perlustriren. Auf eine nur noch gestatten Sie einen kurzen Hinweis. Das ist die große Rede gegen die Pharisäer, Mt. 23. Sie ist in großer Erregtheit gehalten und in der Erregtheit giebt sich das Charakteristische des Stils am unverhohlensten kund. Nun nehme man sich die Mühe, diese Rede Vers für Vers daraufhin anzusehen und sich zu fragen: Woran erinnert doch dies im A. T.? Wir haben tief erregte Prophetenreden genug: aber es ist weder Jesaia noch Hosea noch Amos, den wir hier durchklingen hören, es ist auch nicht ein einziges Wort aus dem A. T. entlehnt. Von der sachlichen Beziehung im V. 35 (vom Blute Abels) ist natürlich abzusehen; denn es handelt sich hier lediglich um die Form, um den Stil. — Es ergiebt sich sonach als unzweifelhaftes Resultat, daß Jesus nicht in biblischem Stile redet. Citate aus der Bibel machen den Stil noch nicht biblisch. Man kann Manches aus allerlei Büchern citiren, hat aber damit

noch nicht den Stil ihrer Verfasser sich angeeignet. Auch Anklänge und Anspielungen sind vorhanden; aber wenngleich bei Beethoven und Mendelssohn Anklänge an Bach vorhanden sind, so haben sie doch deswegen noch lange keinen Bach'schen Stil. Wir haben demnach das Resultat, das wir soeben formulirt haben, als feststehend anzusehen. Die Konsequenz, die sich hieraus für die Homiletik ergiebt, liegt am Tage. Die Forderung eines biblischen Predigtstils ist unberechtigt. Auf eine stilistische Imitation der Bibel, auf Durchsetzung des eignen Stils mit biblischen Redewendungen Mühe zu verwenden, ist überflüssige Arbeit. Jesus, unser Meister in der Homiletik, hatte seinen eignen Stil. Wir sind berechtigt und verpflichtet, hierin seinem Vorbilde nachzufolgen. Ludwig Hofacker schreibt an einen Freund: „Deine Sprache ist zu biblisch-schön; Du überstürmst Deine Zuhörer mit biblischer Wahrheit; Du mußt wahrhaftig etwas unbiblischer werden." Das ist genau, was ich meine!

Indessen ich spüre deutlich, daß mir hier ein Einwand prinzipieller Natur begegnet. Er kommt einem bei dieser Arbeit auf Schritt und Tritt in den Weg und wir müssen uns mit ihm auseinander setzen. Wir dürfen es nicht wagen, so sagt man, uns mit Jesu so ohne Weiteres auf eine Stufe zu stellen; und was Er sich erlauben durfte, dürfen wir deshalb noch lange nicht. Hatte er seinen eignen Stil, ohne Anlehnung an biblische Muster, so sind wir an unserm bescheidenen Theil deswegen noch nicht berechtigt, die Anlehnung an die Ausdrucksweise der heil. Schrift zu verschmähen. Quod licet Iovi, non licet bovi. Es giebt vielleicht manchen unter uns, der bei aller Abneigung gegen die hergebrachte Homiletik dennoch eine bange Scheu nicht loswerden kann, es möchte vielleicht überhaupt nicht recht sein, die Reden des Meisters auf diese Weise zu wissenschaftlichen Zwecken zu analysiren; es kommt ihnen vor wie eine Art Vivisektion. So oder ähnlich wurden mir schon oft die Bedenken gegen die ganze Methode, die ich vertreten möchte, entgegengebracht.

Daß ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Heiland der Welt und zwischen uns armen Sündern ist, — diese Thatsache verleiht dem Einwande seinen Schein des Rechten, mehr aber nicht. Ich verweise zunächst auf Stellen, in denen der Heiland selbst sich und die Seinen paralleliſirt. Er fordert sie auf, so zu thun, wie er that (Mt. 11, 29: lernet von mir; Joh. 13, 14—15 bei der Fußwaschung: ein Beispiel habe ich euch gegeben). Oder er verheißt, daß sie dasselbe zu thun im Stande sein sollen wie er, und sogar noch Größeres (Joh. 14, 12:

Wer an mich glaubt, der wird die Werke thun, die ich thue und wird größere denn diese thun). Oder er erklärt, daß ihnen dasselbe widerfahren werde, wie ihm (Joh. 15, 20: Haben sie mich verfolgt . . .), oder daß er, was ihnen Böses oder Gutes widerfährt, so ansehen wolle, als sei es ihm selbst widerfahren (Mt. 10, 40: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; Luc. 10, 16: Wer euch verachtet, der verachtet mich; cf. Mt. 25, 40. 45). Oder er spricht aus, daß er und die Seinen dasselbe Amt haben (Joh. 17, 18: Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt; cf. Mt. 20, 26—28), oder daß sie gleiche Liebe von Seiten des Vaters erführen, wie er (Joh. 17, 23: Du liebest sie, gleichwie du mich liebest), oder daß sie mit ihm derselben Herrlichkeit theilhaftig werden würden (Joh. 17, 22: Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast). Alle diese Stellen bekunden einen de facto vorhandenen, aus Liebe und Erbarmen erbauten Parallelismus zwischen dem Herrn und den Seinen. Die Krone von allem und für uns der wichtigste Ausspruch ist der, daß es einerlei sei, ob man ihn reden höre, oder ob man seine Jünger reden höre (Luc. 10, 16); und zwar steht dies in der Predigtinstruktion für die Siebenzig, was für unsern Gegenstand bedeutsam ist. Nun könnte man freilich sagen: es gehe aus alledem nur hervor, daß er aus herablassender Güte sich uns gleichgestellt hat; daraus folge aber noch nicht, daß wir uns ihm gleichstellen dürfen, selbst in den Punkten, wo er selbst die Gleichstellung ausdrücklich zugelassen hat. Aber ich möchte fragen, ob wir wohl für diese Art von Bescheidenheit, oder nennen wir es Ehrerbietung, irgend einen biblischen Beweis anführen könnten. Haben vielleicht die Apostel oder die Siebenzig es abgelehnt, so angesehen zu werden, als ob sie, wenn sie redeten, an Christi Stelle stünden? Ist irgend ein schriftmäßiger Anhalt zu finden für den Gedanken: der Heiland hat zwar Iovem und bovem gleichgestellt in seiner großen Leutseligkeit, wir aber müssen dabei bleiben, Iovi und bovi kommt nicht dieselbe Licenz zu? Im Gegentheil, wir sehen aus den Briefen der Apostel, daß sie zwar mit heiliger Scheu, aber auch mit heiligem Ernst erklären, ihr Predigtwort sei nicht Menschenwort, sondern Christi Wort. Wunderbar schön und tiefsinnig ist die Beschreibung der apostolischen Predigtweise in 2. Cor. 2, 17, einer Stelle, die man wenig beachtet. Es heißt dort: „Wir sind nicht, wie die Vielen, die das Wort Gottes verfälschen." So Luther; aber *καπηλεύειν* ist eig. s. v. a. das Gewerbe eines *κάπηλος*, eines Hökers od. Kleinkrämers betrei-

ben. Also: wir treiben mit dem Worte Gottes kein Detailgeschäft, wir verhökern es nicht; wir bieten es nicht aus, um dabei unsern Gewinn zu machen und das unsre zu suchen, auch machen wir das Wort Gottes nicht zurecht, wie der Höker seine Waare dem Geschmack des Publikums anpaßt und durch Anpreisungen an den Mann zu bringen versteht; solches καπηλεύειν treiben wir nicht, sondern: „als aus Lauterkeit, ja als aus Gott, reden wir vor Gottes Angesicht, in Christo.“ So sehr also parallelisirt der Apostel seine Rede und Christi Rede, daß er nicht etwa sagt, Christus rede in ihm; sondern er ist sich bewußt: er redet in Christo; nicht Gott redet aus ihm, sondern er redet aus Gott. Er sagt ausdrücklich, viele thäten dies nicht, aber das seien unredliche Höker und Verfälscher. Demnach beansprucht er nicht etwa für sich als einen Apostel eine besondere Stellung bezüglich der Predigtweise, sondern was er von sich in dieser Hinsicht aussagt, das verlangt er von Allen, die da predigen, nämlich daß sie reden sollen aus Gott und in Christo. Er ist mithin weit entfernt, die Gleichstellung mit dem Prediger Jesus als eine Arroganz anzusehen. — Das einfachste wäre ja gewesen, auf 2. Cor. 5, 20 zu verweisen: „Wir sind Botschafter an Christi statt,“ — wenn das wirklich der genaue Sinn dieser Stelle wäre. Aber es steht dort nicht ἀντὶ, die Präposition der Stellvertretung, sondern es heißt: ὑπὲρ χριστοῦ πρεσβεύομεν, wir richten Botschaft aus für Christum, in seinem Interesse, ihm zu Liebe und Dienst. Wenn es aber dort weiter heißt: „Gott vermahnet durch uns“ (δι' ἡμῶν), so liegt darin allerdings, daß der Verkündiger des Worts an Gottes Stelle steht, Gottes Mund und Organ ist. Aber das ist nichts anderes, als was von den heiligen Männern Gottes gesagt wird, daß sie geredet haben, getrieben durch den heiligen Geist; es wird damit lediglich die Inspiration ausgesprochen, nicht aber irgendwelche Gleichstellung mit Gott oder mit Christo bezüglich des Predigtamts. Deswegen gehören auch Stellen, vie 1. Thess. 2, 13 (ihr nahmt das Wort auf als Gottes Wort) und 1. Pet. 4, 11 (so Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort) nicht hierher. Nur noch 2. Cor. 12, 19 ist zu vergleichen, wo es ebenfalls wie in c. 2, 17 heißt: wir reden κατέναντι θεοῦ ἐν χριστῷ, vor Gott in Christo. Hiernach also steht es unzweifelhaft fest als apostolische Lehre, daß wir die uns von Christo selbst gewährte Gleichstellung bezüglich der Predigtverkündigung getrost annehmen dürfen und daß der sonst vorhandene Wesensunterschied kein Hinderniß bildet.

Es tritt uns aber noch ein zweiter Einwurf entgegen, der schwerer zu wiegen scheint. Er lautet so: Zugegeben sei im Allgemeinen die Nothwendigkeit der Befolgung des Vorbildes Jesu in homiletischer Hinsicht; aber in diesem speciellen Falle stoße man auf die einfache Unmöglichkeit. Der Heiland freilich mußte seinen eignen neuen Stil reden; denn der Begründer des neuen Bundes konnte und durfte sich nicht mehr in den alttestamentlichen Ausdrucksformen bewegen. Aber gerade hier springt denn doch trotz aller berechtigten Gleichstellung der Unterschied zwischen ihm und uns auf's hellste in die Augen. Unser Verhältniß zum Neuen Testament ist eben ein wesentlich anderes als Christi Verhältniß zum Alten Testament. Sein neuer Wein erforderte freilich neue Schläuche. Wir aber reichen denselben Wein, wie er; folglich gehören dazu dieselben Schläuche, nicht abermals neue; unsre Ausdrucksform also muß sich, obwohl das Vorbild Jesu dies nicht verlangt, dennoch an die Bibel anschließen, und zwar an das Neue Testament. — Das klingt sehr bestechend. Indessen die Schlußfolgerung läßt den Zusammenhang des neuen Bundes mit dem alten außer Augen; denn obgleich Christi Werk darin bestand, einen neuen Bund zu stiften, so erfolgte diese Stiftung eben durch die Erfüllung, und nicht durch den Bruch des für den alten Bund gegebenen Gottesgesetzes. Es wurde nicht tabula rasa gemacht, um das neue Gebäude aufzuführen, sondern die Fundamente blieben und ohne die obedientia Christi activa, ohne seine Uebernahme und während seines ganzen Lebens fortgesetzte Vollbringung der im alten Bunde geforderten Leistungen des Sünders würde das große abschließende und eine neue Zeit heraufführende Versöhnungsleiden Christi gleichsam in der Luft schweben, ohne Anknüpfung und ohne sittliche Grundlage dastehen. Die passio magna ist der Höhepunkt seiner Gesetzeserfüllung, wie das besonders Frank im „System der christlichen Wahrheit,“ II, S. 155 f., 159 f., 163 ff., sehr lichtvoll anführt. Doch wir dürfen die Grenze des dogmatischen Gebiets nicht zu weit überschreiten. In den Reden des Herrn kommt nun der beschriebene Sachverhalt zum vollsten Ausdruck. Die unzähligen sachlichen Beziehungen auf das A. T. haben ihren Grund nicht etwa in dem national-beschränkten Gesichtskreise seiner nächsten Zuhörer, dem er sich anbequemte, sondern in dem objectiv vorhandenen Zusammenhange seines Werks mit dem im Alten Testament geoffenbarten und von ihm zu erfüllenden Willen Gottes. So gänzlich neu und so einzigartig die Aufgabe Christi auch war, so lebte und webte doch ihr Vollzieher eben zufolge seines

Berufs im Alten Testament, und es ist daher durchaus inkorrekt und oberflächlich zu sagen, es finde sich darum ein Predigtstil ohne alttestamentliche Färbung in Jesu Rede, weil er der Begründer eines neuen Bundes sei, und da nun dies auf uns nicht passe, so dürften wir unsrerseits die Anlehnung an die biblische, speciell neutestamentliche Ausdrucksweise nicht zurückweisen; denn im N. T. zu leben und zu weben, etwas Höheres, darüber Hinausgehendes gäbe es nicht. Alles ganz gut! Aber Jesus lebte und webte auch im A. T.; er mußte es; seine Aufgabe erforderte es, und dennoch redet er in neuem, in seinem eignen Stil. Es liegt nicht so, daß der Heiland deswegen einen neuen Stil redet, weil das A. T. für ihn antiquirt gewesen wäre; denn das war es eben nicht. Aber trotzdem sah er es nicht als eine homiletische Nothwendigkeit an, sich an den Stil des A. Ts. zu binden; folglich sind auch wir nicht verpflichtet, auf der Kanzel in neutestamentlicher Ausdrucksweise um deswillen reden zu müssen, weil wir sachlich nicht über das N. T. hinaus können. Das wäre wenigstens dem Vorbilde Jesu nicht analog; und der jetzt in Rede stehende Einwand richtete sich ja nicht mehr gegen die Forderung im Allgemeinen, sondern gegen die auch in diesem bestimmten Fall von uns ohne Weiteres angenommene Möglichkeit der Befolgung des homiletischen Vorbildes Jesu.

Mit welcher Freiheit Jesus gegenüber dem alttestamentlichen Wortlaut, Sprachschatz und Bildervorrath sich bewegt, auch selbst in solchen Fällen, wo nicht blos eine Anlehnung nahe lag, sondern auch eine Abweichung scheinbar fast unmotivirt war, ja wo der auszusprechende Gedanke im Wesentlichen nicht über den einer anklingenden, alttestamentlichen Stelle hinausging, — davon wären viele Beispiele aus Jesu Reden beizubringen. Nur einige aus der Bergpredigt. Die Warnung vor dem heuchlerischen Fasten Mt. 6, 16 ff. findet sich bereits in der bekannten Stelle Jesaia 58, 5: „Sollte das ein Fasten sein, wenn ein Mensch seinen Leib kasteiet, den Kopf hängen läßt wie ein Schilfstengel und in Sack und Asche sich bettet“ u. s. w. Es ist im Wesentlichen derselbe Inhalt hier wie dort. Das „sauer sehn“ in der Rede Jesu und das „kopfhängen“ bei Jesaia, das „verstellen resp. entstellen ihrer Angesichter“ in der Bergpredigt und das „sich betten in Sack und Asche“ bei Jesaia ist ganz dasselbe. Es spricht Alles

dafür, daß Jesus diese Stelle vor Augen hatte, und dabei — wie frei bewegt er sich, wie gießt er den Jesaia in seine Ausdrucksweise um! Aehnlich verhält es sich mit 7, 15, wo die falschen Propheten mit Wölfen verglichen werden. Von falschen Propheten handelt das berühmte K. 13 des Propheten Ezechiel, wo sie mit Tünchern verglichen werden, die mit losem Kalk tünchen, wo sie beschuldigt werden, den Leuten Pfühle und Kissen unter Kopf und Arme zu breiten und zu sagen: Friede, so doch kein Friede ist. Der Anfang aber dieser Beschreibung lautet: „O Israel, deine Propheten sind wie Füchse in den Wüsten!“ Fuchs und Wolf sind ja nach unserer occidentalischen Naturgeschichte grundverschieden geartet; aber dem Orientalen erscheinen die Charaktere beider Thiere bedeutend verwandter. Der Fuchs ist ihm vor Allen als ein sehr schädliches, beutegieriges Thier bekannt, ein Wühler und Weinbergsverwüster. Das Erdreich, welches von ihm unterminirt ist, sieht äußerlich unverändert und wohlbestellt aus, aber die Gruben der Füchse machen es unfruchtbar und zerstören alles Wachsthum der Pflanzen. Also das tertium comparationis ist ganz dasselbe, wie bei dem Vergleich der falschen Propheten mit den Wölfen: auswendig erscheinen sie unverdächtig, trotzdem sind sie die Verwüster. Der Gedanke in der Rede Jesu ist der nämliche, wie in der sehr hervorragenden, Jedermann geläufigen alttestamentlichen Stelle. Die formelle bildliche Ausführung ist trotzdem neu.

Wir brechen hier ab. Die Sache ist in keiner Weise von uns erschöpft; ich will gern zugestehen, daß sie noch sehr disputabel ist. Allen weiteren Specialerörterungen aus diesem Gebiete würde es ebenso ergehen, wie ich glaube; es würden sich hunderte von Bedenken gegen das Beschreiten des vorgeschlagenen Weges aufthürmen; und soviel ist gewiß: mit der größten Nüchternheit, Vorsicht und Umsicht muß der Weg betreten werden. Aber eben deswegen, weil es kein ausgetretener Weg ist, bietet er ohne alle Frage viel Neues, Lehrreiches und Werthvolles. Es ist heiliges Land, auf welches wir unsern Fuß da setzen. Wer seine Schuhe auszieht, der wird auch hier die Herrlichkeit des Herrn erblicken. Wozu der Heiland jeden Christen auffordert, das darf und soll auch der Christ, der auf der Kanzel steht, sich gesagt sein lassen: „Lernet von mir!“

Die Marburger reformirte Prediger- und Aeltesten-Konferenz.

Die sechste Conferenz reformirter Prediger, Aeltesten und Gemeindeglieder fand am 19., 20. und 21. August d. J. zu Marburg statt. Sie zählte etwa 70—75 Mitglieder. Zwischen der 5. und 6. Konferenz war ein Zeit-

raum von 17 Jahren verflossen. Da die Verhandlungen nicht für die Offentlichkeit vorgesehen und bestimmt waren, so hatten sich zu denselben nur die eingeschriebenen Mitglieder zusammengefunden und nur ganz wenige Theilnehmer, denen der Eintritt gestattet worden, folgten außerdem den Berathungen.

Nehmen die Lutheraner Deutschlands das Recht für sich in Anspruch, innerhalb und außerhalb der Union sich zu sammeln und zu einigen, so ist dasselbe Recht den reformirt Gerichteten innerhalb der deutschen Landeskirchen von vornherein und willig zuzugeben. Was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig. Und wir bekennen, daß wir von dem Geiste, welcher die Anwesenden beseelte, und von der ganzen Art und Weise, in welcher die Verhandlungen geführt und gepflogen worden sind, wohlthuend berührt wurden. Die Haltung der Versammlung war eine durchaus positive, und wir freuen uns dessen, daß wir Zeugen davon sein durften, wie Angehörige und Bekenner der reformirten Confession, Geistliche wie Gemeindeglieder, in Einhelligkeit des Geistes und in innigem Einverständniß ihrer Bestrebungen mit einander tagten und beriethen. Nachdem am Morgen des 20. August in der reformirten, unmittelbar an der neuerbauten Universität gelegenen Kirche der Gottesdienst mit Absingung des 6. u. 100. Psalmes und Vorlesung von Sündenbekenntniß und Absolution nach der hessischen reformirten Agende von 1657 und der Lektion Jesaia c. 54 begonnen war, hielt Professor D. Ebrard von Erlangen die Festpredigt über Jesaia 65, 8: „Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin." Der Prediger erinnerte an frühere für die reformirte Kirche erfreulichere Zeiten: daß es vor 100 Jahren noch 7 reformirte Lehranstalten gegeben; daß im Anfang unseres Jahrhunders im südlichen Deutschland noch ca. 100 000 stimmberechtigte Hausväter und etwa 300 000 abendmahlfähige Glieder der reformirten Kirche vorhanden gewesen, während im Augenblick nur noch 2 Gemeinden in Württemberg und 7 im östlichen Baiern mit 3000 Seelen vorhanden seien; so daß, menschlich zu sprechen, die reformirte Kirche jetzt auf den Aussterbeetat stehe. Oftmals sei sie unter der Kelter gewesen: in den schweren Zeiten der Pariser Bluthochzeit, der Dragonaden, Galeerenstrafen u. sonstigen Qualen u. Verfolgungen. Deshalb müsse gefragt werden: Ist trotz und alledem noch eine mostgefüllte Traube zu finden? Ist bei der reform. Kirche noch Reinheit und Strenge des Wandels und der Zucht? D. Ebrard antwortete mit einem entschiedenen Ja. Im Anschluß an Joh. 6, 54 u. f. erinnerte er an Zwingli's Haltung auf

dem Religionsgespräch zu Marburg; ferner an die Einfachheit und Nüchternheit des reformirten Wesens auch in der Kunst, der Form des Gottesdienstes, der Schriftauslegung; an die der reform. Kirche eigenthümliche Presbyterial-Verfassung im Gegensatz gegen episcopalen Successionalismus u. Bureaukratismus; endlich an die ihr inhärirende Neigung zu Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit, wonach die Reformirten auch heute den luth. Brüdern für ihre Kirche alles Gute wünschen und gönnen, selber aber für sich auch ein gegenseitiges Sichbauen und Sichfördern auf dem rechten Glaubensgrunde erstreben und erflehen. Die Predigt D. Ebrard's war in hohem Grade fesselnd, warm und von versöhnlichem Geiste erfüllt. Pastor Calaminus von Elberfeld eröffnete die darnach im Saalbau tagende Versammlung mit einem längeren Vortrag, worin er einen Ueberblick bot über den jetzigen Stand und Bestand der reformirten Kirche sowie über das, was zur Einigung und behufs Zusammenschlusses der reformirt gerichteten Länder bereits früher geschehen sei. Er schloß mit Vorschlägen bezüglich der Stiftung eines Bundes reformirter Theologen und Laien, einer regelmäßigen Konferenz, Förderung des reformirten Schriftenthums, Entfaltung größerer Liebesthätigkeit zur Unterstützung und Erhaltung reform. Gemeinden, Anstellung und Gewinnung reform. Prediger u. Professoren, Wiederbelebung u. weiterer Verbreitung des Psalmen-Gesanges.

Die in Vorschlag gebrachten „Statuten des Bundes reform. Prediger, Aeltesten und Gemeindeglieder"*) wurden im Wesentlichen acceptirt; einige beantragte Aenderungen wurden wieder fallen gelassen, soweit sich Widerspruch dagegen erhob. Beschlossen wurde eine erste ordentliche Versammlung für Ende August des Jahres 1885 zu Elberfeld, Verbreitung und Unterstützung der von Calaminus herausgegebenen Reformirten Kirchenzeitung, Einladung an alle reformirt gesinnte Kreise, Theologen und Laien, zu jener ersten größeren Vereinigung. In das Moderamen wurden Dr. Brandes aus Göttingen, Prof. Dr. Ebrard, Past. Calaminus und Hörnemann aus Elberfeld, Fabrikant Lauer aus Braunschweig u. Past. Dr. Zahn aus Stuttgart gewählt. — Der Abend des 20. August brachte in öffentlicher Versammlung sehr anregende und theilweise ergreifende Mittheilungen von Dr. Brandes über Belfast, von Prof. Ebrard über die Leidenszeit der reform. Kirche, von Past. Hörnemann über die Grafschaft Mörs, von Past. D. Dalton über die ref. Kirche in Rußland.

*) Abgedruckt u. a. in der Allg. ev.-luth. KZ., Nr. 35.

Katechetisches und Pädagogisches.

Auf den Konfirmandenunterricht und die Fürsorge für die Konfirmirten richtet sich mehr und mehr das Augenmerk. Neben Cremer (vgl. Ev. KZ., S. 466) bietet uns Georg Heinr. Röpe (Hauptpastor zu St. Jac. in Hamburg):

Konfirmationsstunden. Zur Befestigung im christlichen Glaubensleben für die Gemeinde (Hamburg, Lukas Gräfe. VIII. 352 S.)

Die Darstellung des christlichen Glaubens will sich verständlich erweisen dem Standpunkte der gewöhnlichen Durchschnittsbildung als inhaltliche Zusammenfassung dessen, was der Konfirmandenunterricht geboten, den der Verf. in Hamburg jährlich an über 300 Konfirmanden ertheilt hat, bis ihm die im vorigen Sommer erfolgte Berufung ins

Hauptpastorat diese Arbeit, aber auch diese Freude genommen hat. Das treffliche Buch ist jedem getrost in die Hand zu geben, der mehr oder minder unsicher fragt, ob denn wirklich in dem alten bibl. Christenthum etwas Beseligendes zu finden sei.

Ein prächtiges, erweckliches und volksthümliches Buch für Confirmirte ist

Der getreue Eckart. Offener Brief an alle unsere jungen konfirmirten Christen. Von Rehm, Pastor (3. Auflage. Thorn, Lambeck. 77 S.).

Köstlich ist hier unter andern die Vermahnung an die jungen Soldaten.

Arnold Kluckhuhn, Pastor in Pützlingen bei Walkenried: Hülfsbüchlein für den Konfirmandenunterricht. Erstes Heft: Bibelkunde (44 S. Partiepreis 30 Pf., einzeln 50 Pf. Selbstverlag)

bietet eine zur Einführung der Konfirmanden in die Bibel trefflich geeignete Charakteristik der biblischen Bücher.

Alb. Jacob, Dr., Pastor zu Tettenborn (früher Religionslehrer zu Demmin), Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus. 2. Auflage (131 S. Demmin, Frantz)

enthält die von der Pommerschen Provinzialsynode sorgfältig geprüfte und durch die Praxis erprobte einfache, klare und zusammenhängende Erklärung des Luther'schen Katechismus, dessen Text fast wörtlich in fetter Schrift wie ein Faden hindurchläuft.

Louis Naumann, Superint. u. Kreisschulinspektor: Spruchbuch für die einklassige Volksschule. Eckartsberga, Eckartshaus. 23 S.

ist dagegen in voller Unabhängigkeit vom Katechismus aufgestellt. Es enthält für die Unterstufe 40, für die Mittelstufe neue 40, für die Oberstufe 80 Sprüche, zusammen also 160, die nach den Kategorien des Provinzialgesangbuchs geordnet sind. Wenn auch der Gedanke, keine doktrinären Sprüche als Wochensprüche lernen zu lassen, ganz richtig ist, so fehlen doch die auf Christi Person und

Werk bezüglichen u. unentbehrlichen Sprüche zumeist, welche zu den 127 Festliedern des sächsischen Provinzialgesangbuchs passen würden. Uns scheint für ein Musterspruchbuch der Anschluß an die Zeiten des Kirchenjahres und damit an den Gang der Bibl. Geschichte, womöglich auch an den Katechismus, nöthig zu sein. Unmöglich ist es, als allerersten Wochenspruch dem Elementarschüler den ersten des Spruchbuchs aufzugeben: „Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; wer Gott fürchtet, der kriegt solchen Freund" (Sirach 6, 16).

Dr. Julius Röttig, Pastor in Pötewitz: Kurzer Abriß der Kirchengeschichte, 2. Aufl. (31 S. Zeitz, Strien)

ist nicht nur für den Unterricht an Gymnasien, sondern auch für Bürger und Töchterschulen sehr wohl geeignet.

Endlich weisen wir noch hin auf

Joh. Frdr. Ranke, Direktor a. D. des Oberlinhauses zu Nowawes bei Potsdam (früher in Kaiserswerth): Stoffe zu Unterhaltungen mit kleinen Kindern im Anschluß an die Hey-Spekterschen Fabeln. Für Mütter, Kleinkinderlehrerinnen, Lehrer an Unterklassen von Elementarschulen. 2 Hefte. Gotha, Perthes. 396 S.

Der Verfasser ist als Meister der Vertrautheit mit dem Kindesgemüth schon durch frühere Veröffentlichungen bewährt. Er versteht es, auch von scheinbar Gleichgültigem aus die Kinder in das sittliche und religiöse Gebiet hineinzuführen.

Was dagegen in

Amélie (!) Sohr (Verfasserin der „Frauenarbeit in der Krankenpflege"), Frauenantheil an der Volksbildung. Ein Wort zum Verständniß des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin (Gotha, Perthes. 35 S.)

über das seit etwa 10 Jahren in reger Wirksamkeit stehende Haus in Berlin (Steinmetzstraße 16) berichtet wird, ignorirt zu sehr die Thätigkeit der christlichen Kinderbewahranstalten, als daß wir die Wirksamkeit dieses Hauses als vorbildlich anerkennen könnten. Dr. R.

Kirchliche Chronik.

Der zu Ende gehende Monat hat wieder (gleich dem Juni, s. Nr. 26 d. J.) eine besonders große Zahl **kirchlicher Versammlungen** gebracht. Von internationaler Bedeutung war der zu Kopenhagen vom 30. Aug. bis 6. Sept. gehaltene Congreß der Evangelischen Allianz, die achte allgem. Versammlung des großen Bundes. Am stärksten besucht war dieselbe aus Skandinavien selbst (an 900 Dänen, nebst über 200 Schweden und Norwegern). Vom Auslande hatte selbstverständlich England (mit 150 Deputirten) das stärkste Contingent gestellt: nächstdem Deutschland (ca. 60), Nordamerika (20—25), Schweiz (15), Frankreich (10) u. s. f. Der 82jährige D. Kalkar eröffnete die Versammlung und leitete ihre Verhandlungen mit jugendlicher Frische. Außer den die religiös-kirchlichen Zustände der einzelnen Länder in mehr oder minder ausführlichen Berichten schildernden Rednern und außer zahlreichen Predigern ließen hervorragende Theilnehmer der Versammlung in Vorträgen über angekündigte Themata von bedeutendem Interesse sich vernehmen. So Prof. Schaff-Newyork und P. Monod-Paris über die Aufgabe der Allianz; D. Kalkar-Kopenhagen über deren Einfluß; Rev. Arthur-London über die Gottheit Christi; Hofpr. Schrader-Berlin über häusliches und sociales Leben; Prof. Christlieb-Bonn über religiöse Gleichgültigkeit; Dr. Rindfleisch-Danzig über Mäßigkeitsvereine; D. Fabri-Barmen über Mission u. s. w.

Gleichzeitig mit dieser prononcirt antirömischen Versammlung, vom 1.—4. Sept., fand der 31. deutsche Katholikentag in der bayrischen Stadt Amberg statt, besucht von ungefähr 1400 Theilnehmern (wobei die benachbarten Bischöfe von Regensburg, Eichstätt, der Erzb. von Salzburg ꝛc.) Sowohl der Staatssocialismus wie die Culturkampfspolitik der Regierungen und Stände wurden hier aufs Schärfste bekämpft, ersterer durch Frhrn. v.

Gruben aus Regensburg als Referenten über die Stellung und Aufgabe des Katholicismus auf socialpolitischem Gebiete, letztere durch Windthorst, der im Hinblick auf die bevorstehenden Reichstagswahlen Bekämpfung des Nationalliberalismus auf der ganzen Linie forderte, und für Deutschland gänzliche Aufhebung aller Culturkampfgesetze, für Italien Wiederherstellung des Kirchenstaats und Zurückforderung der beschlagnahmten Güter der Propaganda als anzustrebende Ziele bezeichnete.

Die vom 9.--11. Sept. zu Wiesbaden gehaltene 38. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins hat, aufgrund eines von Hofprediger Rogge-Potsdam erstatteten Referats, mit der für diesmal ihr zur Verfügung stehenden großen Liebesgabe (17500 Mk.) die Gemeinde Weißbriach in Kärnthen (neben welcher noch Camberg in Nassau und Rosenhain in Bayern vorgeschlagen waren) bedacht. Zu ihrem nächstjährigen Versammlungsort hat sie Reichenbach in Böhmen erkoren.

Zu Stuttgart tagte am 28. u. 29. Aug. die deutsche Judenmissions-Conferenz (Referate von P. Cassel über Zweck und Ziele der Judenmission in d. Gegenwart; von Pfr. Völter über die Mittel zur Gewinnung der Herzen der Christen für die J.-Miss.; von Dr. Lotz über den Stand der Frage des messian. Schriftbeweises ꝛc.); zu Crefeld am 29. u. 30. Aug. der 8. deutsche Altkatholiken-Congreß (geleitet von Bischof H. Reinkens, Generalvicar Knoodt ꝛc.); zu Cammin am 10. u. 11. Sept. die luth. Pastoralconferenz (Discussionen über Verh. der luth. Kirche zur Una Sancta nach Wangemann [eingeleitet durch P. Wetzel-Tonnin) und über die Mittel zur Förderung des Verständnisses der luth. Bekenntnisse in den Gemeinden [geleitet von Sup. Meinhold]); zu Halle am 16. u. 17. Sept. der III. deutsch-evang. Kirchengesang-Vereinstag (Vortr. von P. Mergner-Heilsbronn über die Frage: „Gibt es eine ev. Kirchenmusik und wodurch charakterisirt sich dieselbe?" u. s. f.); zu Karlsruhe am 23.—25. Sept. der 23. Congreß f. innere Mission (Ref. von P. v. Bodelschwingh über Arbeitercolonien und Verpflegungsstationen; von Direktor Dr. Stark über den Kampf wider die Trunksucht; von P. Römheld über inn. Mission auf dem Lande; von Vereinsdirektor Zinßer über Stadtmission; von Gen.-Sup. Nebe über die Förderung einer volksthümlichen Wirksamkeit der ev. Kirche durch die inn. Mission).

Als ein auch kirchlicherseits mit Dank gegen Gott zu begrüßendes Ereigniß des polisischen Bereichs, wichtig wegen der starken Garantien für fernere Erhaltung des Weltfriedens, die es bietet, nennen wir die Dreikaiserzusammenkunft in Skierniewice am 16. u. 17. Sept.

Ueber mehrere, zum Theil noch in Abwicklung begriffene Vorgänge des kirchenpolitischen, bezw. des fürs relig.-kirchliche Interesse belangreichen politischen Gebiets (Italien, Aegypten, China ꝛc.) wird unsre nächste Chronik zu berichten haben.

Gestorben sind seit Mitte des vor. Monats: am 12. Aug. zu Friedberg in Hessen der emerit. Direktor des dasigen evang. Predigerseminars: Prof. D. Franz Schwabe (Verfasser u. a. von: „Die reformator. Theologie des Joh. Hus," 1862; Hauptredakteur des jetzt in der großh. hess. Landeskirche eingeführten Gesangbuchs ꝛc.);

an dems. Tage in Lynköping in Schweden: Bischof E. G. Bring, einer der tüchtigsten Oberhirten der schwed.-luth. Kirche.

am 19. Aug. zu Fürth der emerit. Dekan und Kirchenrath J. T. J. Müller (früher Pfr. zu Immeldorf, dann Senior zu Windsbach), verdient als Urheber der jetzt verbreitetsten und besten deutsch-lat. Ausgabe der symbolischen Bücher der ev.-luth. Kirche (Stuttgart 1848; 4. Aufl. Gütersloh 1876);

am 20. Aug. zu Königsberg i. Pr. der hochbetagte (86jähr.) Dr. Alexander Jung, vielseitig thätiger Publicist von conservativ-christlicher, etwas theosophisch gewendeter Haltung, u. a. Verfasser der durch Geistesfrische und kritische Schärfe ausgezeichneten Sammelschrift: „Moderne Zustände" (Rostock 1880), eines Seitenstücks zu Wolfg. Menzels „Kritik des modernen Zeitbewußtseins";

am selben Tage (od. wenig später) zu Groningen der emer. Prof. der Theol. D. C. P. Hofstede de Groot, vieljähriger Führer von Hollands reformirt-kirchlicher Mittelpartei, Verfasser mehrerer auch im Ausland zu Ansehen gelangter theol. Werke, so einer Institutio theologiae naturalis (1834; 4. ed. 1861); einer mit seinem Collegen Pareau zusammen herausgeg. Encyclopaedia theologi christiani (1840; 5. ed. 1851); einer holländ. geschriebenen Berichterstattung über die von ihm geleitete sogen. Groninger Theologenschule (1855) ꝛc.;

am 28. Aug. zu Toledo Cardinalerzbischof Moreno, Primas der kath. Kirche Spaniens, eifriger Förderer der ultramontanen Interessen in derselben, bes. durch die von ihm gestiftete „Katholische Union" ꝛc.;

am 2. Sept. zu Bonn Geh. Oberregierungsrath Dr. Beseler, Curator der rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität, bekannt durch sein einstiges rühriges und erfolgreiches Wirken für die nationale Erhebung und den Freiheitskampf der Elbherzogthümer im Jahre 1848;

an demselben Tage zu Preston in England, 91 Jahre alt, Joseph Livesay, der Gründer des Teetotalismus, d. h. des Systems der vollständigen Enthaltsamkeit von dem Genuß alkoholischer Getränke. Am 1. Sept. 1832 entwarf derselbe das erste Enthaltsamkeitsgelübde, das von ihm und sechs anderen Bürgern von Preston unterzeichnet wurde. Später gründete er Mäßigkeitsvereine in verschiedenen Theilen des Königreiches und betheiligte sich in hervorragender Weise an der Agitation gegen die Korngesetze.

Beiträge
zum Pastoral-Hilfsverein für Nordamerika.

Im September gingen ein: von Geh. R. v. Kleist-Retzow zu Kiekow 25 M., von Major a. D. v. Kleist-Retzow das. 20 M., v. Heydebreck zu Neu-Buckow 10 M., v. Gaudentius-Zuch 10 M., Hauptmann Snethlage-Borntien 5 M., v. Oppenfeld-Reinfeld 5 M.

Greifswald. D. Zöckler.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 4. Oktober.** **№ 40.**

Inhalt. Zur Bibel-Revision. Von Dr. Rathmann. — Die luth. Kirche und die Una Sancta. II. Von P. Vorberg. — Ueber evang. und römische Missionspraxis und Missionsliteratur. — Von der Camminer Conferenz. — Vermischtes (Chr. Dieffenbach, Für unsere Kleinen; Dieffenbach's evang. Krankenblätter; Riehm's Handwörterbuch des Bibl. Alterthums).

Zur Bibel-Revision.*)

Eine ganze Reihe von Vorträgen über die Probebibel wurden bereits im Laufe dieses Sommers gehalten oder stehen für die Herbstkonferenzen noch bevor. Lic. theol. Hoßbach erstattete in der Sitzung des ständigen Ausschusses des deutschen Prot.-V. am 29. April das Referat über die revidirte Lutherbibel (Berlin, Haack. 16 S.); sodann am 12. Mai D. theol. M. Schwalb vor der aus Vertretern 5 liberaler Gemeinden zusammengesetzten sogen. Bremer Kirchenvertretung, (Berlin, Walther und Apolant, 50 Pf.). Ferner Oberpfarrer Breest in Berlin auf der Berliner Pastoralkonferenz am 12. Juni (abgedruckt im Evang. Gemeindeblatt, herausgeg. von Sup. Eilsberger zu Königsberg in Pr., Nr. 27—29. 18 S.), sowie Pfarrer D. Plitt in Dossenheim bei Heidelberg (früher Prof. in Bonn) im wissenschaftlichen Predigerverein in Karlsruhe.**) Ferner hat eine Diasporakonferenz deutscher Geistlicher am Genfer See dem Vortrage des Pfr. Müller in Montreux zugestimmt, welcher in der Monatsschrift von Pfeiffer, S. 817—827, abgedruckt ist. Der Aufsätze von Pastor Krompharbt über die Revision sowie namentlich über die Wiederherstellung der Lutherſprache in dersf. Monatsschrift (Mai- und Juniheft d. J.) haben wir bereits in Nr. 23 d. Z. gedacht.

Pfr. Müller spricht (a. a. O. S. 819) ein doppeltes Desideratum aus: 1) Die Kapitel- und Verseintheilung der Bibel sei entschieden beizubehalten, jedoch beide an den Rand zu setzen, der Text aber in seine sachgemäßeren Abschnitte zu theilen und mit Ueberschriften zu versehen, welche die Leser den Gedankengang (die Disposition) des betr. bibl. Buchs mil möglichster Klarheit erkennen lassen; 2) alles Poetische sei schon durch abgesetzten Druck als solches kenntlich zu machen. Seine Vorschläge betr. die Verbesserung der Ueberschriften der prophet. Bücher sind aller Beachtung werth, umsomehr als die Revisionskommission die Ueberschriften der Psalmen und anderer bibl. Bücher schon bedeutend verändert hat, und das mit voller Freiheit, da die Ueberschriften ja nicht von Luther herrühren, sondern erst im Laufe des 17. Jahrh., namentlich nach dem Vorgange von Joh. Gerhard und Salomo Glaß, im Weimarschen Bibelwerk Eingang gefunden haben. Darauf möchten wir auch Hrn. Pastor Knak hinweisen, welcher auf der Berliner Pastoralkonferenz gegen die Abänderung der Ueberschriften Bedenken ausgesprach, die das Juliheft der Conf. Monatsschrift theilte, während der Bericht der Ev. KZ. über die Berl. Pastoral-Konferenz die Aenderungen wenigstens nicht ganz günstig ansieht. Aber wenn auch die Theilung in Kapitel und Verse nicht von Luther herrührt, vielmehr seine Ausgaben in fortlaufendem Satz gedruckt sind, so ist der gewünschte fortlaufende Druck doch zu weit von der Gewöhnung abweichend, als daß es rathsam wäre, durch ihn die vom Laien immerhin mit Mißtrauen angesehene Revision noch mehr zu belasten. Der treue Bibelleser liest bald über die Versbezeichnungen hinweg, dem ungeübten aber sind sie lieb. Dem zweiten Vorschlage, die poetischen Stücke strophenweise zu drucken, möchten wir auch die Erfahrungen entgegenstellen, welche beim Druck des Provinzialgesangbuchs für die Provinz Sachsen gemacht sind. Man glaubte durch abgesetzte Lettern einem Bedürfnisse des Volks entgegenzukommen und ließ es sich bedeutend mehr Geld kosten: das Volk hat aber diese Ausgabe zurückgewiesen und greift nach der nebenhergehenden mit fortlaufenden Zeilen, so daß diese

*) Vgl. Nr. 15 und 23 der Ev. KZ.

**) Vgl. unten, S. 851, Anm.

bereits in vielen Exemplaren neu gedruckt ist, während von jener noch unbegehrt viele Exemplare vorhanden sind.

Abgesehen von diesen Spezialwünschen, finden wir in den übrigen Referaten, so verschieden der kirchliche Standpunkt der Vßßr. auch sein mag, eine durchgängige Uebereinstimmung. Pastor Krompharbt und Pastor Breest, die sonst dem Werk der Revision im Wesentlichen zustimmen, ebenso wie Lic. Hoßbach und D. Schwalb erklären sich entschieden gegen die Wiedereinführung der Eigenthümlichkeiten der Lutherſprache. „Ich fürchte, das Problem, die auseinandergehenden Gewöhnungen der Landschaften mit allen Abartungen des Sprachgebrauchs an der Centralstelle der Literatur, der heil. Schrift, zu sammeln, zu erziehen und zu korrigiren, und dabei eine autoritative Einheit zu schaffen, ist nicht gelöst“ — schreibt Breest S. 167; — man müsse die jetzt geltende deutsche Grammatik berücksichtigen und Inkonsequenzen vermeiden, brauche aber nicht zu fürchten, daß bei diesem Verfahren die Form u. Sprache der Bibel sich in nichts von der Gewöhnlichkeit des alltäglichen Geredes unterscheide. Die revidirte Bibel wird trotz der neuen Orthographie in vielen Schulen durch Surrogate verdrängt werden, wenn man nicht die ungebräuchlichen Sprachformen und die grammatischen Seltsamkeiten des N. Ts. wieder beseitigt. P. Krompharbt sagt S. 579: „Es will scheinen, als habe auf sprachlichem Gebiete der streng-wissenschaftliche Standpunkt verhältnißmäßig oft den Sieg behalten, obschon die Intentionen des Dr. Frommann auf die Wiedereinführung von noch viel mehr Archaismen ausgegangen sind. Die Schönheit, Kraft und Erhabenheit der Sprache würde nur gewinnen, wenn Herr Dr. Frommann es über sich gewinnen könnte, noch einige nur dem Germanisten werthe Archaismen zu beseitigen.“ D. Hoßbach dgl. S. 16: „Zu schweren Bedenken giebt die Revision namentlich in sprachlicher Hinsicht Anstoß. Sie bezeichnet in dieser Beziehung nicht einen Fortschritt, sondern einen entschiedenen Rückschritt, indem sie archaistische, dem gegenwärtigen Sprachgebrauch völlig fremd und unverständlich gewordene Formen und Worte nicht nur beibehält, sondern auch wieder einführt.“ Auch Schwalb wendet sich S. 16 u. 29 gegen die „mumificirte Sprache der revidirten Lutherbibel, die weder dem Maul des gemeinen Mannes noch dem Munde des Gebildeten munden will.“

Man könnte vielleicht glauben, die von D. Frommann mit so vieler Mühe wiederhergestellte Lutherſprache fände, wenn nicht in Norddeutschland, so doch im Süden Anklang. Allein ganz in Uebereinstimmung mit den Norddeutschen schreibt D. Plitt: „Es ist an Luthers Uebersetzung sprachlich fortwährend geändert worden, und es wäre Thorheit, alle diese Aenderungen Verschlechterungen zu nennen. Man hat Luthers unbestimmte und schwankende Orthographie verlassen und diejenige Orthographie angenommen, welche zu jeder Zeit üblich war. Trotz des richtig aufgestellten Grundsatzes hat die Kommission viele bisher noch nicht verbesserte Archaismen stehen lassen und sogar eine große Anzahl beseitigter wiederhergestellt. Das ist für den ungelehrten Bibelleser ein großes Hinderniß des Verständnisses, es schreckt sogar manchen vom Bibellesen ab, der die Alterthümlichkeiten geschmacklos findet. Die eigenthümliche Schönheit der Lutherſprache liegt nicht im Buchstaben, nicht in Luthers Orthographie, Deklination, Conjunktion, Construktion, überhaupt weder in seiner Formenlehre noch in seiner Syntax. *Τὸ γράμμα ἀποκτείνει, τὸ δὲ πνεῦμα ζωοποιεῖ.* Wenn wir eine Schrift Luthers in der modernisirten Form lesen, sagen wir doch: Ja, das hat Luther gesagt, das ist Luthers Geist. Luthers Geist ist der Geist der heiligen Schrift selbst, in den sich Luther hineingelebt hat, wie keiner vor ihm und wenige nach ihm. In diesem Sinne könnte ich es mir gefallen lassen, wenn man sagen wollte: Luthers Bibelübersetzung sei inspirirt.“*)

Schon Dr. Hoßbach hat S. 13 die Vermuthung geäußert, daß die Kommission selbst das Ungenügende der sprachlichen Seite der Revision gefühlt habe, da in dem Vorwort der Probebibel des Oefteren betont wird, die sprachliche Revision sei fast das ausschließliche Werk des Dr. Frommann und dieser sei dafür verantwortlich. Diese

*) Der Vortrag von D. Plitt über die Revision der luth. Bibelübersetzung und die Hallesche Probebibel ist, nebst einer Uebersicht der auf den Vortrag folgenden mündlichen Verhandlungen, in Karlsruhe bei Macklot (39 S., Pr. 1 M.) erschienen. Viele specielle Vorschläge zur Aenderung des Textes, die ein Anhang noch vermehrt, verdienen und finden gewiß Berücksichtigung. Die von Pl. bemängelte Bezeichnung der Perikopen wird aber vielen Lesern gerade sehr lieb sein. Interessant ist der Vergleich mit der engl. Revisionsarbeit, welcher Pl. den Vorzug giebt. Ueber die Sprache urtheilt er, D. Frommann habe den gesunden Geschmack verloren und die hallesche Commission sich unter seinen haut goût gebeugt. Etwa 70 Mitglieder des wissenschaftlichen Predigervereins aus Baden u. dem Elsaß sprachen im Wesentlichen ihre Zustimmung aus, mehr oder weniger die Resultate der bisherigen Revision hoffnungsvoll ansehend oder verwerfend.

Als Vertreter der archaistischen Sprache der Probebibel hat Dr. Biltz einige Aufsätze in der Kreuz-Z. über die Bibelsprache erscheinen lassen. Nach ihm hätte D. Frommann schon zu viel der alten Sprache Luthers aufgegeben und sie nicht konsequent genug erhalten! Wir glauben doch nicht, daß es die Aufgabe der deutschen Bibel sei, ein Archiv für sprachliche Ausdrücke zu sein, die jetzt gar nicht mehr verständlich sind. Für gelehrte Germanisten wird es ja möglich sein, alte Drucke der Lutherbibel darzubieten. Aber dem einfachen Bibelleser erleichtere man die Lesung des heiligen Buchs durch die Aufnahme der ihm geläufigsten Sprachweise.

Vermuthung bestätigt ein Kommissions-Mitglied D. W. Grimm (Geschichte d. Bibelübersetzung, Jena, Costenobe, S. 72) wenigstens für seinen Theil. Derselbe führt alle die Bedenken der Stuttgarter, Karlsruher, Waldecker und Posener Kirchenbehörden, sowie des Kirchenbl. f. d. Prov. Sachsen 1871, 15—17, der Neuen Ev. KZ. 1872, S. 91, der Prot. KZ. 1872, 382, der Zeitschr. f. wissensch. Th. 1872, 135, der luther. Zeitschr. (Aufs. v. Räthjen, 1873, S. 325; v. Köhler 1873, S. 296) auf und bedauert die unzulässigen Sprachformen. Erwähnen wir nun noch, daß die engl. Bibelgesellschaft in ihren deutschen Ausgaben einfach die Archaismen des N. T. nicht aufgenommen hat, daß die Stuttgarter Bibel gleichfalls abweicht, daß Oberpf. Breest Agent der Berliner Hauptbibelgesellschaft ist, so muß schon die Rücksicht auf die Einheit des Bibeltextes entschieden davon abhalten, die Frommannschen germanistischen Eigenthümlichkeiten dem Werke der Revision beizugeben. Eine Anzahl streng-lutherischer Conferenzen hat ebenso wie der badische Predigerverein ihr entschiedenes Veto gegen die Sprachform eingelegt, und wir möchten bitten, dieses Votum noch anderweit zu unterstützen. Bei aller Hochschätzung des D. Frommann halten wir es demnach für nothwendig, daß bei der Schlußrevision auch die sprachlichen Abweichungen vom recipirten Canstein'schen Text von der Zustimmung der Zweidrittelmajorität abhängig gemacht werden.

Das Urtheil über die sachliche Revision in den erwähnten Referaten geht weit auseinander. Die meisten derselben gehen vorwiegend auf das N. T. und vergessen, daß dasselbe eigentlich außer der Diskussion steht. Die Aenderungen zum N. T. wurden bereits 1867 veröffentlicht, haben verschiedene Gutachten, fast durchweg günstige, erfahren (vgl. Allg. Kirchenbl. 1868, S. 236) u. wurden dann von der Kommission und der Eisenacher Konferenz acceptirt. Dennoch nimmt Breest das Recht der Prüfung auch des N. T. in Anspruch, und desgl. haben wir selbst in Nr. 23 d. Z. die Aenderung von Matth. 28, 19 gewünscht. Immerhin ist's wohl zu weit gegangen, wenn Hoßbach und bes. Schwalb aufs N. T. fast ausschließlich ihr Augenmerk richten. Der erstere (und mit ihm D. Plitt) stimmt den von der Kommission aufgestellten Grundsätzen zu, hält sie aber nicht für genügend befolgt. Alle drei bemängeln die unkritische Grundlegung des Erasmischen Textes des N. Ts., und verlangen zur Verdeutlichung des intimeren Gedankenganges der bibl. Schriften die Uebersetzung der Tempora und Partikeln mit viel größerer Genauigkeit als bisher.

Auch Lic. Hoßbach erklärt sich geneigt, weitergehende Wünsche zurückzuhalten, wenn die Arbeit nicht dem gelehrten und gründlichen Sprachforscher Frommann — einem eingefleischten Archaisten — in die Hände gefallen wäre. Wir legen Werth darauf, daß auch er Jes. 52, 15 das „besprengen" in „erfreuen" verändert wünscht, und vom grammatischen Gesichtspunkt aus für „Grabhügel bei einem Reichen," sowie für das folg. „obgleich" Jes. 53, 9 eintritt. Prof. D. Plitt verlangt die höchste Sauberkeit in der Revision nach der Seite der Deutlichkeit und Korrektheit mit einem Einführungsmodus, der jede Verdrängung des herrschenden Bibeltextes ausschließe. Man solle fortiter in re d. h. in der Verbesserung vorgehen, aber bei der Einführung suaviter in modo.

Anders geht D. Schwalb gegen die Kommission vor. Je länger je mehr redet er sich in Eifer wider ihre Arbeit, so daß ihre Mitglieder zuletzt wie ungelehrte Buben behandelt werden, die ihre Aufgabe aus Schwäche, Feigheit, Unwissenheit u. Faulheit schlecht gelöst haben. Dabei hat dieser rücksichtslose Kritiker von Männern, die doch unzweifelhaft zu den hervorragendsten Theologen unserer Zeit gehören, nicht einmal ihre Publikationen der Aufmerksamkeit gewürdigt, um welche D. Schröder in seinem ausgezeichneten Vorwort mit liebenswürdigster Bescheidenheit bittet. Die erste Nachweisung von Uebersetzungsfehlern enthält in der Hauptsache nicht sowohl eine Kritik der Probebibel, als vielmehr eine von dogmatischen Vorurtheilen beeinflußte Kritik der h. Schrift. Bemängelt wird Matth. 5, 45; Röm. 8, 16 und an andern Stellen die Uebersetzung „Kinder Gottes," da doch vielmehr Jesus von Söhnen Gottes spreche, damit klar werde, daß er nicht der einzige Sohn Gottes sein will. Desgl. Joh. 1, 1: „Gott war das Wort." Jeder Commentar hätte doch dem D. Schwalb sagen können, daß „das Wort" hier Subjekt war. Zu Joh. 3, 17 bestreitet D. Schwalb die Möglichkeit der Wiedergeburt, Röm. 9, 5 streicht er das von der Kritik angezweifelte *Θεός*, Matth. 6, 13 verwirft er das „erlöse uns vom Uebel." Jes. 53 erklärt er sich gegen jede Beziehung auf den Messias, an den der Prophet jedenfalls nicht gedacht habe. Selbst die moderne gnostische Erklärung Hilgenfeld's von Joh 8, 44: „Ihr seid vom Vater des Teufels," wird empfohlen! Es fehlt nicht an einzelnen begründeten Vorschlägen, welchen auch wir Berücksichtigung zugestehen: (z. B. Mtth. 18, 24: Talent statt Pfund, Matth. 26, 28: Blut des N. Bundes, Joh. 5, 39: Ihr suchet in der Schrift, 1. Cor. 15, 29: für Verstorbne, Ex. 20, 5: Ich thue Barmherzigkeit an dem tausendsten

Geschlechte, Psalm 1, 2: Wohl dem, der über des Herrn (oder wie D. Schwalb stets sagen und auch Ex. 3 übersetzen will: Jahwehs) Gesetz nachsinnt, Psalm 19, 5: Ihr Klang (statt Schnur) geht aus in alle Lande, Psalm 120: Stufenlied, Jes. 9, 6: auf dessen Schulter). Allein alle diese Vorschläge werden mit einem solchen Selbstbewußtsein vorgebracht, als ob sie nicht anderweit (so großentheils von Mönckeberg) schon gemacht und nur nicht in der Zweidrittelmajorität der Kommission geblieben wären, und als ob nicht die Kommission zur offenen Aussprache solcher Bedenken bescheidentlich aufgefordert hätte. Seine Einwendungen betreffs der Reihenfolge der bibl. Bücher sowohl A. Ts. (Daniel, Jona) als N. Ts. (Hebräerbf., Jacobusbf.) dürften in der Praxis Bedenken finden; den Hauptnachdruck aber legt D. Schwalb auf die Anstöße, welche die offene Darlegung sexueller Verhältnisse in der heil. Schrift darbiete. Es sei „ein Frevel, ein arger, kaum durch unsre Gedankenlosigkeit und religiöse Trägheit zu entschuldigender Frevel, daß wir die Bibel, so wie sie ist, unsern Kindern einhändigen, sie im Hause, in der Schule, im Religionsunterricht, ja im sog. Religionsunterricht, von unsern Kinden lesen und frei durchblättern lassen." So klagt der Vfr. Aber wenn er dann fortfährt: „Für diesen Frevel sind weder die bibl. Schriftsteller noch Luther irgendwie verantwortlich" — wie in aller Welt kann er denn die Revisionskommission dafür verantwortlich machen? „Allerdings, hochgeehrte Herren, wendet er sich zu dieser, Sie waren an den Grundtext gebunden und noch fester, als Sie manchmal glaubten. Aber Sie waren nicht gebunden noch verpflichtet, alles Mögliche zu thun, um die ganze Bibel zu einem Schulbuch zu machen. Wenn Sie das religiöse Bedürfniß und die Forderungen der Schule in erste Linie stellen, so mußten Sie nicht allein die neue Orthographie einführen, sondern alle für Kinder

anstößige Stellen beseitigen. Diese Stellen durften Sie allerdings als Revisoren und Uebersetzer nicht entfernen. Sie konnten aber sehr wohl erklären, daß die ganze Bibel in unsern Schulen nicht gebraucht werden dürfe, Sie konnten ohne allzugroße Mühe eine Schulbibel zusammenstellen und neben der ganzen Bibel unserm Volke darbieten." In ähnlichen Wendungen bewegt sich der Vfr. oft. Ob eine Schulbibel erwünscht sei, darüber mag man streiten. Wir können den Vfr. darauf hinweisen, daß die Verlagshandlung von Perthes in Gotha die Herausgabe einer Schulbibel im Anschluß an den revidirten Texe bereits vorbereitet. Jedenfalls aber gebührt dem evangelischen Volke die ganze Bibel, nicht eine romanisirende Auswahl, und jedenfalls konnten die Revisoren die dem Vfr. anstößigen Stellen nicht beseitigen.

Selbst in der Bremer Kirchenvertretung fanden sich Bedenken wider den Schwalbschen Vortrag, und wenn wir auch gewünscht hätten, daß derselbe nach Form wie Inhalt besser gesichtet wäre: wir freuen uns, nachdem mit möglichster Animosität die Arbeit der Bibelrevision besprochen ist, daß man nichts weiteres gegen dieselbe hat einwenden können! Mag es der Kommission auch ergehen wie dem alten Meister, welcher klagte: „Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los," wir hoffen, daß das Werk einer zehn- ja zwanzigjährigen Arbeit nicht vergeblich sein wird. Wir bitten auch nicht, daß der Termin zur Einsendung von Gutachten über den 10. November hinaus erstreckt werde. Allerdings aber würden wir die Veröffentlichung der Protokolle der ersten Lesung der Schlußrevision im nächsten Jahre für erwünscht halten. Für vorzugsweise dringend halten wir die völlige Beseitigung der sprachlichen Absonderlichkeiten.

Dr. Rathmann.

Die lutherische Kirche und die Una sancta

im Anschluß an das Buch von D. Wangemann betrachtet. Von **P. Vorberg** in Lemgo.

II. Begriffsbestimmung des Wortes Kirche. Die U. S. und die luth. Kirche in ihren Verhältniß zu einander.

In seinem I. Buch legt Wangemann wesentlich die folgende Sätze dar:

„Unsre gegenwärtige luth. Kirche mit ihren Separationen, die sich unter einander beißen und fressen, mit ihren hochmüthigen Prahlhänsen, welche die Rechtfertigung durch den Glauben auf der Fahne tragen, aber in ihrem Kirchenbegriff bei Seite schieben — diese luth. Kirche ist nicht die U. S. Aber in ihr und um sie her ist die U. S., deren Herzpunkt sie zwar ist, deren Zeltpflöcke aber viel weiter reichen, als die verbrieften luth. Papiere und Rechtskirchen. Wollen wir in unsern Tagen einen festen Grund unter den Füßen haben: kein andrer Felsengrund ist uns gegeben, als die U. S. der Conf. Aug. Und doch meinen Viele, um den Bedürfnisse unsrer Tage zu genügen, erfordere der ursprüngliche evangel. Kirchenbegriff eine Weiterentfaltung, eine Ergänzung, ja eine Umgestaltung. Diese Umgestaltung läuft dann nicht selten in das directe Gegentheil der ursprünglichen grundlegenden Gedanken der C. A. aus.

Von der Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes handelt Artikel VII. 1: Es wird auch gelehrt, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, 2. welche ist die Versammlung aller Gläubigen; 3. bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die h. Sacramente laut des Evangelii gereicht werden; 4. denn dieses ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirchen. — Die heutzutage unter den Lutherischen weit verbreitete, fast herrschende Auslegung dieses Artikels ist nun folgende: Der Idee nach sollte die Kirche eine einige, heilige sein, der nur Gläubige zugehörten (1. 2.). Dieser Gedanke aber ist factisch undurchführbar. Der Artikel lehrt daher in Satz 3 u. 4, daß für die in Erscheinung tretende wahre Kirche schriftmäßiges Bekenntniß und reine Sacramentsverwaltung die einzigen constitutiven Factoren sind. Da aber schriftmäßiges Bekenntniß und reine Sacramentsverwaltung nur in der luth. Kirche sich finden: so ist sie die wahre Kirche.

Diese Auslegung von Art. VII, nach welcher, wie auch Stahl und Delitzsch behaupten, das Object wechselt, ist grundfalsch; sie kehrt die eigentliche Meinung des Art. fast in ihr Gegentheil um. Um das zu beweisen, erklären wir, nach dem 5. Satz: „Und ist nicht noth zur wahren Einigkeit der christl. Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Cermonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden." Darunter sind nach C. A. und Apologia Conf. zu verstehen: Sonntagsfeier, Liturgie, die Gestaltung alles Gottesdienstes und der Sacramentsspendung, alles was in die Kirchenordnungen gehört. Die „Menschensatzungen," traditiones humanae aber bedeuten bes. das Kirchenregiment, und die Kirchenverfassung. Bei der potestas ecclesiastica, der Bischöfe Gewalt, erörterten die Reformatoren eingehend, wie weit dieselbe göttlichen und wie weit sie menschlichen Rechtes sei. Nach den Schmalk. Art. und der C. A. besteht die iure divino allen Pastoren übertragene geistl. Gewalt, die eig. Schlüsselgewalt, im Predigen, Sündenvergeben, über die Lehre urtheilen und die Gottlosen aus der Gemeinde ausschließen. Alles andere ist menschlichen Rechtes und ist nicht nöthig zur wahren Einigkeit der Kirche. Denn Ceremoniae und Kirchenregiment ist nicht etwa der Leib der Kirche oder ihre nothwendige sichtbare Seite, sondern ist oft genug für ihre Freiheit ein Kerker, für ihr Wesen eine Hülle, für ihre Bethätigung Fessel und Kette. Das Sichtbarwerden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe geschieht durch die Kraft des Geistes in der Predigt, Sacramentsverwaltung, in Werken der Liebe, in der Geduld und im Leiden. So hat die wahre Kirche die Welt überwunden; so ist ihr inneres Wesen von der Welt erkannt, so hat sie der Welt gepredigt. Jeder andre Leib ist zu roh, zu unförmlich für das Jerusalem, welches seinem Wesen nach droben ist. — Wir kommen darauf zurück bei der Behandlung der Separation; denn hier liegt die Differenz zwischen Breslau und der Immanuelsynode, zwischen allen Lutheranern, welche katholisiren, und den wirklich Bekenntnißtreuen.

Die U. S. ist eine ohne äußern Organismus unsichtbar bestehende Gemeinde, die der Leib Christi ist, und der jeder einzelne Gläubige zugehört, mag seine Kirchengemeinschaft heißen wie sie will. Die U. S. ist nur durch die in Glauben und Liebe und den h. Geist in den Herzen gewirkte Einigkeit mit einander verbunden; sie ist die ganze Christenheit auf Erden. In der Conf. Aug. heißt es, in Bezug auf diesen Punkt: „Die Kirche ist eigentlich nichts anderes als die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, denn die Gottlosen werden nicht regiert durch den Geist Christi; sie sind, wenn auch äußerlich der Kirche einverleibt, nur Glieder des Teufels und können als solche nicht Glieder der Kirche sein." Diesen entsetzlichen Widerspruch: getauft sein und ein Kind des Teufels heißen — verschuldet nicht die Conf. Aug., sondern der Mensch, der solchen Widerspruch in seinem Innern hegt. Im Gr. Katechismus heißt es: „Ich glaube, daß da sei eine Gemeinde auf Erden eitel Heiliger, unter Einem Haupte Christo zusammengebracht, in einem Glauben, Sinn und Verstand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe." Die über solche Definition unmuthig werden u. sie spiritualisirend nennen, stellen sich nicht auf den Grund der Rechtfertigung durch den Glauben, wonach der Leib ist todt um der Sünde willen, aber der Geist lebt um der Gerechtigkeit willen. Sie verstehen wohl noch nicht recht jenes: unser Wandel ist im Himmel; sie leben in pelagianischen und chiliastischen Anschauungen. Sie verstehen noch nicht wahrhaft des Apostels: Was ich lebe im Fleisch, lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat. Einen tiefen Sinn für das verborgne Leben in Christo, ein reiches Verständniß für das geistliche Wesen des Himmelreichs, ein energisches Wiederstreben gegen Veräußerlichung und Verweltlichung der Kirche war bei den Reformatoren. Ja recht spiritualistisch, d. h. geistvoll und geistreich lauten ihre Worte: „Niemand möge denken, die Kirche sei nie eine andre äußerliche Polizei an dies oder jenes Land gebunden, sondern ihre Gemeinschaft besteht in den Gütern im Herzen" ꝛc. Die Kirche des N. Testaments unterscheidet sich von dem alttestamentl. Volk des Gesetzes eben dadurch daß sie ein geistlich Volk ist. Von ihrer Unsichtbarkeit sagt Luther: Deus enim ita abscondit et obruit eam infirmitatibus, peccatis et erroribus, variis formis crucis et scandalis, ut secundum sensum nusquam appareat. Und das ist nicht so zu verstehen, als ob hier und dort ein Häuflein Lutheraner wäre, die doch einen Organismus bilden, sondern die Glieder Christi sind auch in der päpstlichen und griechischen Kirche. Vorreiter sagt mit Recht gegenüber dem erbärmlichen modernen Begriff der unsichtbaren Kirche: „Die apostol. Kirche war sichtbar. Sie als ein Ganzes kämpft, ringt, scheidet aus, vereinigt sich immer wieder als Braut des Herrn; aber die heutige unsichtbare Kirche thut Nichts, „nämlich jene Summe von Erweckten u. Gläubigen, wo ein Jeder für sich lebt." Ja, das neue himmlische Wesen der Kirche soll energisch in die Sichtbarkeit treten, der Geist soll brausen, die Bruderliebe brennen, der Glaube soll zeugen: wenn sich so die Kirche selbst verleiblicht, das ist von Gott gewollt. Das ist aber ein andrer Leib wie Kirchenverfassung und Kirchen-

regiment. Gegen diese letzteren aufgedrungnen Formen haben die Gläubigen immer Mißtrauen gezeigt und haben darüber geseufzt als über Fesseln. Ja über kein Regiment ist von jeher soviel geseufzt, wie über das Kirchenregiment. Die Träume von Ausgestaltung der Kirche in dieser Beziehung gehören ins tausendjährige Reich.

In der Apol. heißt es: „Wenn die Kirche definirt wird, ist es nöthig, diejenige zu definiren, die der lebendige Leib Christ ist, d. h. die, welche dem Namen u. der Sache nach die Kirche ist". Das sei denen gesagt, welche definiren: die Kirche ist die Menge der Getauften. Es ist das eine Erklärung, mit der sich wenig anfangen läßt, abgesehen davon daß sie auch nicht einmal richtig ist. Jedenfalls trifft sie nicht den Kern der Sache, das geistliche Leben die Gemeinschaft mit Christo. Denn was ist die Taufe ohne Glauben, bei Unwissenheit, ja Verstockung und Antichristenthum! Dabei soll nicht geleugnet werden, daß die Kirche als Heils-Anstalt einen Unterschied zu machen hat zwischen Getauften und Ungetauften. Durch die neuen Kirchenverfassungen ist übrigens die Definition der Kirche noch um einen Grad veräußerlicht: Glieder der Kirche sind alle, welche Kirchensteuern zahlen; wenn sie dabei intelligent sind, so sind sie als vorzügliche Glieder der Kirche anzusehen!

Bei den Worten consentire und unitas ecclesiae soll man nicht an einen kirchenpolit. Körper denken. Die Apologie sagt: „Wenn wir die Kirche nur als eine äußere Vereinigung von Guten und Bösen definiren würden, so würde man nicht einsehen, daß das Reich Christi die Gerechtigkeit im Herzen und die Schenkung des h. Geistes ist." Immerhin wird diese an sich unsichtbare geistl. Kirche als eine wirklich existirende erkennbar durch Wort und Sacrament. Sie sind notae ecclesiae, ut agnosci possit. „Wo Gottes Wort ist, sagt Luther, da muß die Kirche sein, also auch, wo die Taufe und Sacramente sind, muß Gottes Volk sein, und wiederum. Dazu ist aber auch nöthig das Predigtamt." Wir schalten hier aus Martensens Dogmatik § 191 ein: „Als Kirche des h. Geistes und als Christuskirche ist die wahre Kirche zugleich unsichtbar und sichtbar. Unsichtbar ist die Kirche, sofern sie die Gemeinschaft der Heiligen ist, die zerstreut sind unter alle Völker, in alle Zeitalter, und die, obgleich räumlich und zeitlich getrennt, nichtsdestoweniger einen mystischen Leib bilden. Unsichtbar ist die Kirche, sofern sie ein Reich unsichtbarer Kräfte und Gnadenwirkungen ist, welche den Organismus bilden und sie zur Fülle Christi machen, der Alles in Allen erfüllt; unsichtbar ist sie, sofern Christus ihr Haupt jetzt unsichtbar ist. Sichtbar aber ist sie, sofern ihr unsichtbares Wesen sich in der Welt Zeugniß giebt, kenntlich macht; sichtbar, sofern ihr Dasein bedingt ist durch die geschichtliche Offenbarung Christi, sofern die Gnadenwirkungen bedingt sind durch die von Christo geschichtlich eingesetzten Gnadenmittel und mittels dieser in Kraft treten. Einerseits kann man von der wahren Kirche nicht sagen: siehe hier, siehe dort!, anderseits gleicht sie doch der Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen bleiben kann. Beide Bestimmungen sind in Art. VII zusammengefaßt, wenn die

Kirche als Gemeinschaft der Heiligen beschrieben ist, in welchen das Evang. recht gepredigt und die Sacramente recht verwaltet werden." Vgl. auch O. Zöckler, Die Augsb. Confession (Frankf. a. M. 1870), S. 205 ff.

Auch aus der damaligen Zeitlage läßt sich leicht erweisen, daß bei Art. VII die Reformatoren nicht an die luth. Kirche im eigentlichen Sinne gedacht haben. Es war ja das Jahr 1530. Eine von der röm. abgegrenzte luth. Kirche war noch nicht vorhanden; es wurde noch verhandelt über Einigung. Auch das Verhältniß zu den Reformirten war noch nicht klar. Da sollte Art. VII den Nachweis führen, daß die Evangelischen sich von der U. S. nicht getrennt hätten, und daß sie den evang. und bibl. Kirchenbegriff hätten, gegenüber der röm. Definition: die Kirche sei die beste Monarchie, die „größte Hoheit in der ganzen Welt, in welcher der Papst durchaus mächtig ist, die Schrift nach seinem Willen zu verkehren." ꝛc.

Es ist aber hier auch zu handeln von der Kirche im weitern Sinne, auf Grund von Conf. Aug. Art. VIII: „Wiewohl die christl. Kirche eigentlich nichts anderes ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, jedoch, dieweil in diesem Leben viel falsche Christen und Heuchler sind, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben, so sind die Sacramente gleichviel kräftig, obschon die Priester, so dadurch geweiht werden, nicht fromm sind. Wie Christus selbst anzeigt: Auf dem Stuhl Mosis sitzen die Pharisäer ꝛc. Derhalben werden die Donatisten und alle Andern verdammt, so andres halten."

Das Verhältniß der unreinen Elemente zur eigentlichen Kirche wird durch das Wort admixti (beigemischt) sowie durch das Wort societas externa rerum et rituum (und es wird nicht bloß die Theilnahme daran, sondern sogar die Verwaltung von Wort und Sacrament dazu gerechnet) bezeichnet. Die gesammte also entstehende Kirche wird die Kirche im weitern Sinne (large si dicta) genannt. Unter den „Beigemischten" haben wir nicht sowohl die Schwachgläubigen zu verstehen, die vielmehr wahre Glieder der Kirche sind; denn „jetzt bleiben wir halb und halb rein und heilig, auf daß der h. Geist immer an uns arbeite durch das Wort und täglich Vergebung austheile bis in jenes Leben." Die beigemischten Bösen sind nicht eigentliche wirkliche Glieder der Kirche — auch wenn sie getauft sind — sondern sie stehen nur in äußerlicher Gemeinschaft des Namens und der Aemter; sie sind todte Glieder der Kirche, gar nicht Glieder Christi, sondern des Teufels. Denn Glied Christi wird man nur durch den heiligen Geist in Wort und Taufe, wenn der Glaube hinzutritt. Indessen werden solche Gottlose in den äußern Organismus der Kirche mit eingegliedert, bis zu dem Grade, daß sie als Amtsträger an Christi Statt predigen und Sacramente reichen. Wo ihre Gottlosigkeit erwiesen wird, sollen sie allerdings die Gemeinschaft mit den Sacramenten verlieren.

Hier sind nun die Grundgedanken gegeben für die spätere Ausgestaltung der luth. Kirche, nämlich in den beiden Sätzen a. Wort und Sacrament sind die einzigen

constituirenden Factoren der Kirche. b. diesen untergeordnet sind Kirchenregiment und Kirchenordnung. Der Zweck der Cermonien und des Kirchenregimentes ist ein rein pädagogischer: dem Wort und Sacrament die Wege bahnen zu helfen und dazu Ordnung und Friede in der äußerlichen Gesellschaft zu vermitteln. Keineswegs ist diese Kirchenordnung der äußere Leib der wahren Kirche. Sie kennt auch keine andre Regierung als die Regierung Christi durch Wort und Sacrament. Das Amt des Wortes ist zugleich ihr Regieramt. Unsre Neulutheraner gefallen sich im Erdenken eines besondern Regieramtes, vielleicht auch eines bes. Bischofsamtes, das einen oberhirtlichen Segen sprechen könne. Aber die Bekenntnisse wissen nichts davon. Die sogen. Fortbildung der Bekenntnisse ist meist nichts als ein Rückfall in römisches Wesen.

Als Prüfstein für rein Wort und Sacrament stellt die Concordienformel später die symbol. Bücher der luth. Kirche auf. Die luth. Kirche nennt sich die reine Kirche, weil sie allein das reine Wort und die rechte Verwaltung der Sacramente zu haben überzeugt ist. Darum nimmt die Kirche des reines Wortes eine andre Stellung zu den übrigen Kirchen ein als zu den einzelnen Gliedmaßen derselben. Denn nicht jedem Gliede rechnet sie als Schuld die Irrlehre der ganzen Kirche an; Löhe that nicht recht, wenn er in den Jahren seines Eifers Unirte und Reformirte Ketzer nannte. —

Nicht blos die Schlüsselgewalt und das Wort, sondern auch Taufe und Abendmahl gehören der U. S. an, haben einen ökumenischen Charakter. Die von den Reformirten geübte Herabwürdigung der h. Sacramente zu einem Erkennungszeichen unter einander wird in der Apologie hart gegeißelt: „Etliche fürwitzige Gelehrte erdichten ihnen selbst, das Abendmahl des HErrn sei um zweierlei Ursach willen eingesetzt: erstlich, daß es sei eine Losung oder Zeichen eines Ordens, wie die Mönchskappen ihrer Art Unterschied und Zeichen seien. Demnach gedenken sie, Christus habe sonderlich Wohlgefallen, dieselbe Losung durch ein Essen oder Abendmahl zu geben oder anzurichten, daß er anzeigte die Freundschaft brüderlicher Verwandtniß, so unter Christen sein soll. Aber das ist ein menschlicher Gedanke und zeigt nicht den rechten Brauch des Sacraments an.“ Luthers Reformation ging von dem Trost suchenden Gewissen aus. Deshalb sind ihm die Sacramente durchaus nur Gnadenmittel, bestimmt, um erschrockne Gewissen zu heilen und zu trösten und im Glauben zu stärken. Zwinglis Ziel war die Darstellung einer herrlichen, von Grund aus neu zu erbauenden Kirche, darum die Sacramente Losung und Wahrzeichen für das Bürgerrecht in dieser Kirche; durch das gemeinsam genossene Sacrament werden die Empfänger in ihrer Zusammengehörigkeit als Korporation gestärkt. Diesen durchaus menschlichen Gedanken hat man in unerhörter Weise in die luth. Kirche eingeschmuggelt, so daß der reform. Satz Sacramentum nota confessionis das Hauptdogma vieler Lutheraner geworden ist, welche sich entweder separirt haben oder noch mit der Separation sympathisiren oder kokettiren. Das Abendmahl

ist zum Schibboleth der Confession geworden; fast wird die Würdigkeit zum Genuß in die reine Lehre gesetzt. Die Gewissen ängsten sich in krankhafter Weise; man lese nur „Rocholl's Einsame Wege“ — gegen den Schluß. Leider hat diese Menschenlehre in v. Zezschwitz einen wissenschaftl. Vertreter gefunden. Das Unheil, welches dies Menschenfündlein in der evang. Kirche angerichtet hat, ist unbeschreiblich. Zwar führt man dafür an Luthers Brief an die Frankfurter, welcher Sakramentsenthaltung für besser hält als bei den Sacramentiren zu feiern; aber was Luther damals in der Hitze des Streites und in statu confessionis rieth, paßt doch nicht für alle Zeiten. Auch kann man die gegenwärtige reform. Kirche in Deutschland, welche sich von Calvinischen und Zwinglischen Härten frei hält, nicht mit dem damaligen Maaße messen; vollends nicht ihre einzelnen Glieder, welche in den meisten Fällen — wenn sie gläubig sind — sich nach Art der Lutheraner an das Wort halten: „Das ist mein Leib“, wir meinen, in seinem einfachen Wortsinn. Ueberhaupt dürfen wir uns der Beobachtung nicht verschließen, daß die übrigen evang. Confessionen ihren Widerspruch gegen die luth. Lehre mehr u. mehr aufgeben.*) Dem entsprechend müssen wir die schroffe Haltung und das starre Abweisen gegen sie mäßigen.

Die Sacramente sind also vielmehr signa voluntatis Dei erga nos, non tantum signa hominum inter sese. Dabei aber schließt der fundamentale Gegensatz der beiden Confessionen in der Sacramentslehre förmliche und gesetzliche Kirchengemeinschaft aus. Die luth. Kirche hält die Sacramentlehre der U. S. aufrecht, wie sich die Concordienformel ausdrücklich auf Cyrill und mit ihm auf die kirchl. Tradition beruft, welche sagt: Christus sei nicht bloß geistlich, sondern auch leiblich der Weinstock wie die Reben. Wir sind Ein Leib in Christo: denn wir genießen Alle Eines Brotes. Durch den Segen der Einsetzungsworte geschieht es, daß durch die Genießung des Leibes u. Blutes Christi Er auch leiblich, durch natürliche Gemeinschaft, in uns wohnt. Wo freilich die Segnung des Brotes u. Weines durch die Einsetzungsworte unterlassen wird, da ists kein Sacrament, und da ist Enthaltung von der Feier geboten.

Löhe sagt: „Gegen die Aussage, daß zwischen reformirtem und luth. Abendmahl der Unterschied eines Bissens Brot und des Leibes Christi bestehe, sträubt sich mein Innerstes in göttlicher Gewißheit des Gegentheils.“ Die luth. Kirche faßt den Gesichtspunkt ins Auge, ob der Abendmahlsgast sich einen Segen oder ein Gericht holen würde; im letztern Falle weist sie aus Barmherzigkeit zurück. Die urspr. reform. Kirche kennt diese Rücksicht nicht: denn der Ungläubige empfängt garnicht den Leib des HErrn; bei ihr tritt die Sorge hervor, ob die Gemeinde oder Confessionskirche durch Zulassung des Unwürdigen nicht verunreinigt werde. Diese Sorge tritt auch bei unsern Neulutheranern vorzüglich hervor, welche mit großem Unrecht Altlutheraner genannt werden.

---

*) Hier läßt D. W.'s Darstellung die nöthigen thatsächlichen Belege doch nur allzusehr vermissen! D. R.

Der Augsb. Religionsfriede 1555 stellte rechtlich eine gesonderte luth. Kirche auf; sie gestaltete sich in Folge von Visitationen, Kirchenordnungen, Consistorien sowie durch ein neues evang. Kirchenrecht. Endlich war es die Concordienformel, welche diese Schöpfung vollendete; sie verlangte einen Consensus der Geistlichen durch Namensunterschrift. Die notae externae der U. S. wurden nun zu kirchenbildenden, constituirenden Factoren der Kirche umgedeutet: „Gott läßt das Evangelium öffentlich predigen, dadurch Er Sich eine ewige Kirche aus der Menschheit sammelt. Das Wort unterscheidet uns von Rom, das Sacrament von Genf". „Wir haben eine einhellige gewisse allgemeine Form der Lehre, nach welcher, weil sie aus Gottes Wort genommen, alle andern Schriften geurtheilt werden sollen. Die symbol. Bücher sind ein öffentliches, gewisses Zeugniß, daß nicht allein bei den jetzt Lebenden, sondern auch bei unsrer Kirche einhellige Meinung und Urtheil von den streitigen Artikeln sein u. bleiben solle . . . So halten wir die Conf. Aug. für ein rein christlich Symbolum, bei dem sich dieser Zeit rechte Christen nächst Gottes Wort sollen finden lassen."

Wenn auf diesem Wege die luth. Kirche die U. S. sammeln will zu Einem Bekenntniß, so ist das der schriftmäßige Unionsgedanke: denn es giebt nach Joh. 17 keine andre Union als auf Grund der Erkenntniß Christi und der Liebe zu ihm, die aus der Erkenntniß kommt. Eine Lehrunion ist ein Widerspruch in sich selbst, und gemeinsame Liebe ohne gemeinsamen Glauben und Erkenntniß ist eine Täuschung. Die Concordienformel ist sich deß bewußt, daß sie den eigentlichen innern Glauben aller Kinder Gottes ausspricht und also der U. S. den größten Dienst erweiset. Sie ist aber fern davon, Alle zu verdammen, welche nicht der luth. Kirche äußerlich beitreten; sie ist auch fern davon, alle Irrende zu verdammen, indem sie ausdrücklich sagt: „Unser Wille u. Meinung ist nicht, daß hiermit Personen, so aus Einfalt irren und die Wahrheit des göttlichen Wortes nicht lästern, viel weniger aber ganze Kirchen gemeint, sondern daß allein damit die falschen und verführerischen Lehren und derselben halsstarrige Lehrer und Lästerer verworfen werden . . . sintemal wir uns ganz und gar keinen Zweifel machen, daß viele fromme und unschuldige Leute auch in andern Kirchen zu finden sind, die in Einfalt ihres Herzens sind, die Sache nicht recht verstehen und an den Lästerungen keinen Gefallen tragen." Aus dieser Meinung sind die Sprichwörter entstanden: „Wer sich recht bekehrt, thuts lutherisch; und die selig Sterbenden sind uns zugethan." Unsere Kirche hat die Sehnsucht nach Union nicht fallen lassen, und diese Sehnsucht ist das Kennzeichen wahren bekenntnißtreuen Lutherthums. Sectenstolz dagegen und Separationsgelüste sind durchaus unlutherisch. Gleichwie die Ritter des Mittelalters sich Burgen baueten und am Ende zu Raubrittern wurden, so geht ein neuluth. Zug durch die Kirche, zu verdammen, sich abzusondern, bestehende Kirchengemeinschaften gewaltsam zu stören. Halten wir dagegen die Apologie, welche sich so ausspricht: „In dem Haufen, welcher auf den rechten Grund d. i. Christum und den Glauben gebaut ist, sind viele Schwache, welche auf solchen Grund Stroh und Heu bauen. Dennoch sind sie Christen. Also sehen wir in ganzen Völkern, daß sie auch bisweilen Stroh und Heu auf den Grund gebaut, doch haben sie damit den Grund nicht umgestoßen." Dem entsprechend bekennt Luther: „Ich habe erfahren und gemerkt in allen Geschichten der Christenheit, daß alle diejenigen, so den Hauptartikel von JEsu Christo recht gehabt und gehalten haben, sind fein und sicherlich im rechten christlichen Glauben geblieben, und ob sie sonst daneben geirrt und gesündigt haben, sind sie doch zuletzt erhalten. Denn wer hierin recht und fest stehet, daß JEsus Christus rechter Gott und Mensch ist, dem fallen alle andern Artikel zu und stehen ihm fest bei."

Durch unser Jahrhundert geht ein Zug der Sehnsucht nach Oekumenicität. Wie Deutschland nach dem Fallen der Schlagbäume ein einiges geworden ist, wie durch Eisenbahn, Dampfschiff und Telegraph die Entfernungen geschwunden, die Welttheile sich näher gerückt sind und die Freude an der eignen Scholle sich zu dem Bewußtsein der Weltbürgerschaft erweitert hat: so geht auch durch die ganze Kirche Gottes ein Sehnen und Verlangen nach Einheit und Einigung. Die Stillen im Lande verlangen nach einer Sammlung der Heiligen, die weitverzweigten Kreise der reformirten Kirche gestalten sich zu einer evang. Allianz. In der Presbyterian. Kirche hat sich das Sehnen zu einem General Council ausgestaltet, welches Gemeindevertreter aus den fünf Erdtheilen zusammenruft. Nur die luth. Kirche, die doch als Kirche des reinen Worts und Sacraments das eigentliche Herz der U. S. sein sollte, ist zerrissen und wird es alle Tage mehr, so daß ihren Kindern das Herz blutet.

Es ist Zeit, daß die Lutherischen sich darauf besinnen, daß in Art. VII, dem grundlegenden Satz der luth. Lehre von der Kirche, nicht bloß von reinem Wort und Sacrament geredet wird, sondern daß die Grundlage dieses Artikels das Bekenntniß ist, daß allezeit Eine heilige Kirche sein und bleiben werde." (Forts. folgt).

Ueber evangel. und röm. Missionspraxis und Missionsliteratur.*)

Als dem Könige Gustav Adolf einst, kurz vor einer entscheidenden Schlacht, berichtet wurde, daß zwei Offiziere seines Heeres sich mit einander duelliren wollten, that er den Ausspruch: „Ich werde das Duell nicht hindern, aber ich befehle, daß dem Ueberbleibenden der Kopf abgeschlagen werde, denn es ist für einen tüchtigen Soldaten unehrenhaft, sich angesichts des Feindes zu duelliren." So haben wir auch stets gedacht, wenn wir auf das Verhältniß der

*) Im Anschluß an: D. Warneck: Protestantische Beleuchtung der röm. Angriffe auf die evang. Heidenmission. Ein Beitrag zur Charakteristik ultramontaner Geschichtschreibung. Erste Hälfte. Gütersloh, Bertelsmann. 1884. Pr. 3 M.).

evangel. und der kathol. Missionsarbeit hinblickten. Wie manche Differenzen auch zwischen den beiden Kirchen bestehen, welche noch der Ausgleichung und eines redlichen offenen Kampfes mit geistlichen Waffen bedürfen — dennoch auf dem Gebiete der Mission, angesichts der furchtbaren Macht des Heidenthums und des Muhammedanismus, unter so vielen gleichen und schweren Gefahren, sollten nicht allein die Unterschiede der kirchl. Denominationen, sondern auch die Gegensätze der Kirchen zurücktreten. Hier sollte die Paulus-Regel gelten: „Wenn nur auf irgend eine Weise Christus verkündigt wird, es sei zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich und werde mich freuen" (Phil. 1, 18). Ebenso das Wort von Leibnitz: Praestat inquinatam de Christo doctrinam introduci, quam nullam.

Von einer friedlichen Neutralität ist aber die römische Kirche weit entfernt. Mit rücksichtsloser Härte hat sie durch wiederholte thätliche Angriffe und Eingriffe die ev. Missionsarbeit, wo sie konnte, gehindert und geschädigt. Wir erinnern nur an die französische Invasion in Tahiti 1844, an die evangel. Mission in Madagaskar, an das Eindringen der Jesuiten ins Hereroland. Gegenwärtig nun eröffnet sie, heftiger als jemals, auch die stärksten literarischen Angriffe gegen unsre Mission. Papst Leo XIII. gibt das Signal dazu; er fordert die Gelehrten seiner Kirche auf, durch historische Werke dem Protestantismus entgegenzutreten. Wohin aber diese Studien zielen und was sie beweisen sollen, hat er zum voraus festgestellt, indem er die Reformation als die Mutter der Revolutionen u. die ev. Missionare als „trügerische Männer, als „Verbreiter von Irrthümern" brandmarkt, „welche die Herrschaft des Fürsten der Finsterniß auszubreiten trachten" (Encyklika v. 3. Dezbr. 1860). Daß diese päpstliche Aufforderung nicht ungehört verklungen ist, hat uns der heftige Kampf der ultramontanen Presse aus Anlaß des Luther-Jubiläums bewiesen. Und nun ist es derselbe „Rufer im Streit," Janssen, welcher zu den Lorbeeren, die er bei der Niederlage Luthers gepflückt zu haben meint, auch die eines Sieges über die evang. Mission hinzuzufügen unternimmt. In seinem neueren Werke: „Mein zweites Wort an meine Kritiker" setzt er sein schartiges kritisches Messer an, um Alles, was an der evang. Mission gesund und lebenskräftig erscheint, wegzuschneiden und schließlich zu behaupten, daß „sie der kath. Mission gegenüber nicht nur mit einem oder andern wunden Fleck, sondern fast in ihrer Totalität als ein einziger wunder Fleck dasteht." — Als Gewährsmann dient dem großen „Kirchenhistoriker" dabei ein engl. Convertit, Marshall, der vor etwa 25 Jahren ein Pamphlet gegen die evangel. Mission geschrieben (in deutscher Ausgabe in Mainz 1863 herausgegeben unter dem Titel: Die christlichen Missionen. Ihre Sendboten, ihre Methode und ihre Erfolge) und darin sich bis zu den Behauptungen verstiegen hat: „Der Protestantismus ist die letzte Geißel des Heidenthums; die protestantischen Missionare können die Heiden nur in Atheisten verwandeln und über die Heiden nur einen noch schwereren Fluch, ein noch unheilbareres Weh verhängen!" Dieses Werk preist Janssen als „ein klassisches Werk, als eine wirklich urkundliche Beleuchtung." Solche Sätze kennzeichnen zur Genüge den Inhalt beider Bücher und die Methode, in welcher hier die Geschichte nicht geschrieben, sondern gemacht wird.

Es muß uns Evangelischen wehe thun, unsere Missionsarbeit, ein Werk so vieler Gebete und Thränen und Märtyrerblutes, in so liebloser Weise verunglimpft zu sehen. Ein solcher Mangel an christlicher Liebe, eine so klar hervortretende Absicht, uns in dem, was uns theuer und werth ist, zu kränken und zu betrüben, muß unsere Empfindlichkeit reizen und unsern Widerspruch hervorrufen. Und das um so mehr, je weniger unsererseits Veranlassung zu solchen Provocationen gegeben ist.*) Wir erheben gegen dieselben aber nicht nur einen schmerzlichen Protest, der bei den Gegnern vielleicht nur mit Hohnlächeln bemerkt wird, sondern wir können auch mit hellen u. klaren Zeugnissen für die von ihnen angefochtene Sache eintreten. Wir protestiren im Namen der Wahrheit und der Gerechtigkeit gegen eine Art von Geschichtsbehandlung, welche in vielen Punkten, ja in ihrem ganzen Tenor die Entschuldigung des unbewußten Irrthums ausschließt und unter die Anklage der bewußten Fälschung gestellt werden muß. Ist es die erste und unerläßliche Bedingung für ein Geschichtswerk, die objektive Wahrheit, die Realität der Thatsachen wiederzugeben, so müssen wir den Marshall-Janssen'schen Machwerken die energische Erklärung entgegenstellen: Sie sind nicht Geschichtswerke, sondern Schmähschriften im Gewande der Geschichte.

Die Methode beider Bücher bedarf keiner eingehenden Charakterisirung; sie ist aus Janssens Schriften über die Reformation hinlänglich bekannt. Sie besteht, kurz gesagt, in der Geschicklichkeit, aus den verschiedensten Citaten, die entweder den Gegnern der evang. Mission entnommen oder, wenn von Freunden derselben, aus dem Zusammenhange gerissen und verstümmelt sind, ein solches Bild zusammenzuflicken, auf welchem Alles, was evangelisch ist, nur in einem dunkeln Lichte, Alles aber, was katholisch ist, in leuchtenden Farben erscheint. Von einer Sichtung und Prüfung der Quellen ist dabei keine Spur vorhanden. Alle Zeugen sind willkommen, wenn sie nur gegen die evangelische und für die katholische Mission auftreten. Es ist nun bekanntlich ein leichtes Ding, falsche Behauptungen aufzustellen, aber eines langen und mühseligen Weges bedarf es, sie überzeugend zu widerlegen. Aus den entlegensten Gegenden, aus zahlreichen Schriften von Reisenden, Geographen und Missionaren, aus verlorenen oder vergessenen Jahresberichten müssen die Beweise und Zeugen

*) Mit Recht kann Warneck auf die unparteiische u. anerkennende Erzählung der röm. Missionsgeschichte verweisen, wie sie von Kalkar „Geschichte der röm.-kath. Mission", in Herzog's Real-Encyclopädie unter „Propaganda," in der „Allgemeinen Missionszeitschrift" u. überall in der protestant. Literatur sich findet. Für die Provocationen zu den Angriffen eines Marshall u. Janssen kann aus evang. Schriften absolut kein Entschuldigungsgrund hergenommen werden.

herbeigeholt werden, um überhaupt eine Behauptung aus dem Missionsleben ins klare Licht zu stellen! Es gehört eine enorme Belesenheit in der geographischen und Missionsliteratur dazu, einzelne falsche Citate zu verificiren, oder den Zusammenhang u. wahren Sinn verstümmelter Angaben wiederherzustellen.

Dieser außerordentlich mühevollen und unerfreulichen Arbeit hat D. Warneck in seinem neuesten Werke sich unterzogen. Mit ebensoviel Umsicht und Kenntniß der einschlägigen Literatur, wie mit bewundernswerther Ausdauer ist er den Schleichwegen jener beiden Gegner nachgegangen, um ihnen die Punkte nachzuweisen, wo sie von dem Pfade der Wahrheit abgewichen sind. Es grenzt ans Unglaubliche, welche Kunstfertigkeit im Verdrehen der Wahrheit von ihnen geübt wird! Da genügt es freilich nicht, mit einigen Behauptungen des Gegentheils, wie es Ebrard gethan, die Lüge für entlarvt zu erklären; es müssen genaue akten- und quellenmäßige Gegenbeweise herbeigebracht werden. Dieses Verdienst nun hat Warneck in einer so befriedigenden u. umfassenden Weise sich erworben, daß nicht abzusehen ist, wie und was seine Gegner darauf antworten wollen. Wir können nicht umhin (ohne ins Einzelne gehen und dem Studium des Warneck'schen Buches vorgreifen zu wollen) einige Proben seiner gründlichen Forschung und Beweisführung hier wiederzugeben.

Allerdings findet sich in dem „klassischen" Marshall eine Menge von Behauptungen, so grell, so unbegründet, so durch und durch unwahr, daß man sie nur zu registriren, nicht zu widerlegen nöthig hat. Es genügt, ein paar solcher Sätze einfach abzudrucken: „In allen Ländern zeigt sich ein Contrast zwischen dem Werke der römischen Kirche und der Sekten. Es giebt nicht einmal ein vereinzeltes Beispiel eines zur Einführung protestantischer Geistlicher dienenden Sieges, der nicht für die ursprünglichen Bewohner des Landes unglücklich, verhängnißvoll gewesen wäre. Wenn es auch unter den protestantischen Sekten Männer gegeben hat, die einen gewissen moralischen Einfluß auf die Heiden ausübten, dennoch können sie nur den Tod bringen! Er liegt in ihrer Luft, unter ihren Füßen! Ihre Lippen athmen ihn aus und ihre Berührung erzeugt ihn! Woher dieses furchtbare Verderben? Weil der Protestantismus eine blos irdische Religion ist, darum sind die protestantischen Missionare überall das schlimmste und verhängnißvollste Hinderniß gegen die Bekehrung der Heiden. Ihr Christenthum ist eine Täuschung, ihre Vertreter sind Betrüger." — Dagegen wie erhaben, wie segensreich ist die kathol. Mission! „Die kath. Missionare überragen die protestantischen an Begabung und Gnaden so hoch, wie der Himmel die Erde. Wenn z. B. auf den Südsee-Inseln die protestantischen Sendboten die Eingebornen nur zu „Niederträchtigen, Verwilderten, Betrügern und Lügnern" gemacht haben, haben andere Inseln, wo der kath. Einfluß geherrscht hat, sowohl das Christenthum, als auch die Civilisation angenommen und nehmen bis auf diese Stunde an Zahl, Tugend und materiellem Wohlstande zu. In China haben die von den kath. Missionaren Getauften sich jauchzend zum Martyrium gedrängt und scheinen die Eigenschaften der Engel zu entfalten, die sich mehr zur Betrachtung als zur Erzählung eignen. Sie sind keine gewöhnlichen Christen, sie sind Tugendmuster. Und doch — mit welcher wunderbaren Schnelligkeit geht die röm. Bekehrung vor sich! Im J. 1542 war Xavier in Goa gelandet; 1548 gab es dort bereits 200000 Christen. Hatte doch der Heilige „an Einem Tage bis 10 000 Menschen getauft, so daß ihm die Stimme versagte und man ihm die Arme stützen mußte. In Summa hat Xavier 700000 Seelen bekehrt. In Indien war (das versichert Marshall dreimal) kein Missionar, der weniger als 1000 Seelen jährlich bekehrte." „Die prot. Mission in ganz Afrika ist ein fortwährender Bericht von Habgierde, Unmoralität, Weltlichkeit, Verwirrung und Mißlingen. Der heilige Paulus hat dieselbe Geschichte nur mit wenigen Worten geschrieben. Wenn der Apostel die Werke des Fleisches aufzählt (Gal. 5, 19), so scheint er in einem kurzen Satze die Hauptzüge aller protestant. Missionen zusammenzufassen" u. s. w.

Man sieht: der Fanatismus treibt diesen Autor in einen blinden, sich selbst überstürzenden Zorn, der kaum noch zurechnungsfähig zu nennen ist und die Ehre einer wissenschaftlichen Widerlegung nicht verdient. Aber wir haben es nicht allein mit diesem Fanatiker zu thun, sondern auch mit Janssen, dessen literarisches Ansehen in Deutschland doch ein so bedeutendes ist, daß seinem Versuche, aus dem von Marshall producirten Material neue Waffen gegen die ev. Kirche zu schmieden, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit entgegengetreten werden muß. Wir danken Warneck von Herzen dafür, daß er, nachdem er im zweiten Abschnitte seines Buches den Marshall'schen Humbug aufgedeckt hat, des Weiteren im dritten und vierten Abschnitte mit Janssen Abrechnung hält. Mit den schlagendsten Beweisen legt er es dar, wie der renommirte Historiker nur ein ganz gewöhnlicher Plagiator ist, der in völlig kritikloser Tendenzschriftstellerei sein ganzes Werk zusammengeflickt und Behauptungen aufgestellt hat, die den Historiker entweder als Ignoranten oder als Falsifikator kennzeichnen. Nehmen wir ein Beispiel heraus. Janssen preist Xavier als den Heiligen, „der nur mit Kreuz und Brevier missionirt hat." Warneck führt aber nicht nur Zeugen, auch katholische Zeugen dagegen an, sondern erweist es auch aus Xavier's eigenen Briefen, daß die „Bekehrungen" meist durch Aufwendung der portugiesischen Staatsmacht zu Stande gekommen sind, also daß darüber das Urtheil begründet erscheint: „Die Jesuiten waren alle der Ansicht wie der große Apostel Indiens, Franz Xavier, daß ohne Musketen kein Missionar haltbare Bekehrungen machen könne." Und wenn Janssen von den durch Xavier bekehrten Hunderttausenden prahlt, so citirt Warneck dagegen aus einem Briefe desselben an den König von Portugal: „So lange die Vicekönige und Gouverneure nicht durch Furcht vor Ungnade gezwungen werden, viele Christen zu machen, darf Ew. Majestät nicht erwarten, daß die Predigt des Evangeliums in Indien eine erhebliche Wirkung habe."

Und doch soll nach Janssen der Mann, der dies schreibt, nur mit Kreuz und Brevier missionirt haben?!

Unwillkürlich, aber im nothwendigen Zusammenhange ist Warneck aus der Defensive für die evang. Mission in die Offensive gegen die röm.-kathol. Praxis der Mission übergegangen. Nachdem er im fünften Abschnitte eine scharf ironische Abhandlung gegeben hat, wie nach der Methode der ultramontanen Geschichtschreibung sich auch die apostolische Mission in ein abschreckendes Gemälde von Sünde und Thorheit verdrehen lasse (allerdings eine, wie uns scheint, gewagte und vielleicht Anstoß erweckende Abhandlung!), wendet er sich angriffsweise im 6. Abschn. gegen die röm. Art, Missionsgeschichte zu schreiben, insbes. gegen die „röm. Missionslegende." Was in Wunder-Erzählungen von auferweckten Todten, von Krankenheilungen durch röm. Missionare, von unverwesten Leichnamen von Heiligen, von Todesfreudigkeit der Märtyrer unter den grausamsten Todesqualen u. s. w. berichtet wird, übersteigt Alles, was ein Wahnglaube jemals hervorgebracht hat. Begnügen wir uns mit dem einen Beispiel, das bei der Kanonisation des h. Franz Xavier eidlich bekräftigt worden ist: „Der Heilige segelte von Amboina nach Baranula und hielt in einem Sturme sein Kruzifix einen Finger lang ins Meer. Es fiel ihm aus der Hand in die See. Am folgenden Tage erreichte er Baranula und ging auf die Stadt Tamalo zu. Nach 500 Schritten sprang eine Krabbe aus dem Meer, lief mit dem Kruzifix in den Scheeren auf Xavier zu, stand vor ihm still, wartete, bis er das Kruzifix genommen, und kehrte dann ins Meer zurück." Solcher Märchen giebt es in den röm. Missionsberichten Legion. Genug davon! Difficile est satyram non scribere.

So eröffnet uns das Warneck'sche Buch von Neuem einen Blick in die tiefe Kluft, welche die evang. Kirche von der röm. trennt. Es benimmt uns leider jede Aussicht auf ein friedliches Nebeneinander oder gar auf ein gemeinsames Zusammenwirken beider Kirchen auf dem Missionsfelde. Das klar zu erkennen, ist eine zwar schmerzliche, aber unumgängliche Nothwendigkeit, die uns zu Vorsichts- und Gegenmaßregeln nöthigt, damit nicht unsere Arbeit draußen durch röm. Eindringlinge gestört oder die Theilnahme der Gemeinden in der Christenheit durch röm. Verleumdungen untergraben werde. Damit, daß Warneck über die unserer Mission und damit unserer Kirche drohende Gefahr uns die Augen öffnet, hat er ein anerkennenswerthes Verdienst erworben und sich als einen ächten Doktor der Theologie erwiesen. Möge ihm die Anerkennung, die ihm für sein muthiges Eintreten für die heilige Reichssache der evang. Kirche gebührt, reichlich zu Theil werden und ihm zur Entschädigung gereichen für die Invectiven, die nach bekannter röm. Praxis mit ganzer Schärfe sich gegen die Person zu kehren pflegen und auch für ihn nicht ausbleiben werden. Wir empfehlen das Warneck'sche Buch der weitesten und ernstesten Beachtung. Wir wollen aber in übereinstimmender Tendenz mit demselben noch einige erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen nicht unterlassen. (Schluß folgt).

Von der Camminer Conferenz.

„Was kann von den Geistlichen gethan werden, um Kenntniß des lutherischen Bekenntnisses zu pflegen und zu mehren in den Gemeinden?" — Diese Frage wurde am 11. Septbr. cr., dem zweiten Tage der Camminer Pastoral-Conferenz, erörtert. Ich sprach meine Vorschläge in folgender Weise aus:

1. Wir müssen Luthers Schriften fleißig studiren. Wenn das Jahr 1883 dazu nicht einen tüchtigen Anstoß gegeben hat, dann haben wir es nicht recht gefeiert.

2. Wir müssen in Bezirks- und anderen kleineren Conferenzen die Bekenntnißschriften unserer Kirche studiren und besprechen.

3. Unser Confirmanden-Unterricht muß genau den luth. Katechismus auslegen.

4. Wir müssen mit den Confirmanden Art. 1—21 der Augsb. Confession durchlesen und kurz besprechen.

5. Die Augsb. Confession muß den Gemeinden bekannter werden. Man sollte sie auslegen in Predigten Bibelstunden, Lehrer-Conferenzen, Sitzungen der Gemeindekirchenräthe, wie und wo es irgend geht.

6. Man soll im Oktober an allen Sonntagen desselben Kinderlehre über Luthers Leben halten und jedesmal ein Buch von Wangemanns u. A. Lutherbüchlein durchnehmen.

7. Man muß am Reformationsfest und auch an den andern Sonntagen des Oktober in den Predigten mehr oder weniger auf Luthers Leben und Werk Bezug nehmen.

Ich erzählte, daß ich 1883 im Anschluß an die Sonntags-Evangelien elf Predigten über Luther gehalten habe. Z. B.: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden; Er glaubte mit seinem ganzen Hause; Das hochzeitliche Kleid; Die Summe des Gesetzes und des Evangelii u. s. w. Ich empfahl bei der Gelegenheit und empfehle auch hier dringend die zehn Predigten über Luther von Pastor Ulich (zu Rudow bei Berlin), 1883 gehalten und dann in Druck gegeben, im Verlag der ev. Buch- und Tractat-Gesellschaft zu Berlin (Ackerstr. 142). Das Büchlein kostet nur 1,20 M., der Ertrag soll zu dem Bau einer Lutherkirche in Berlin verwendet werden. Sie sind frisch, lebenswarm, ruhend auf eigener Erfahrung, und sind zur Verbreitung durch die Reformationsfest-Predigt bestens zu empfehlen.

Cammin, den 17. Septbr. 1884.

D. Meinhold.

*) Ein weiterer Bericht über die Verhandlungen der neulichen Camminer Pastoralkonferenz folgt nach. D. R.

Vermischtes.

1. **Für unsere Kleinen. Illustrirte Monatsschrift für Kinder von 5—10 Jahren.** Unter diesem Titel hat die F. A. Perthessche Verlagshandlung zu Gotha soeben das erste Heft einer ebenso gehaltvollen wie allerliebst ausgestatteten Zeitschrift fürs christliche Haus ausgegeben, deren Redaktion der als Dichter und Jugendschriftsteller gleichsehr wie als Verfasser evangelischer Erbauungsschriften ausgezeichnete D. H. G. Chr. Dieffenbach übernommen hat. Die kleine Monatsschrift soll, wie der Prospekt sagt, „unsern Kindern eine Reihe von schönen, kindlich gedachten Bildern bringen, die imstande sind, nicht nur zu unterhalten, sondern auch den Geschmack und Kunstsinn auszubilden und die Phantasie in gesunder Weise anzuregen. Neben diesen vorzüglich ausgeführten Bildern soll das Blatt unsern Kleinen Ernstes und Heiteres, Belehrendes, Unterhaltendes und Anregendes in Liedern, Reimen und Prosa darbieten, wie es für das kindliche Alter angemessen ist. Wir hoffen damit unsern Kleinen mancherlei Segen zu bringen und ihren Pflegerinnen gute Handreichung zur Unterhaltung und kindlichen Unterweisung derselben darzubieten. — Das Vorlesen und Auswendiglernen der kleinen Gedichte, die Beantwortung der zum Nachdenken anregenden Fragen und Aufgaben, die Nachbildung der leichten Zeichnungen, die Auflösung der Räthsel, das Einüben der kindlichen Lieder, die genaue Betrachtung und Erklärung der Bilder, etwa auch das bunte Ausmalen einzelner, — das alles wird unsere Kleinen angenehm unterhalten und geistig fördern."

Die einzelnen Monatsnummern dürften sich, wenn der mannigfaltige Inhalt und wohlabgerundete Charakter, den die vorl. Probenummer zeigt, auch den weiteren Folgen eignet, sehr wohl auch als Einzelgeschenke gebrauchen lassen. Je 12 Nummern werden einen Band bilden; Titel dazu sowie Einbanddecke werden bei Beendigung des Jahrgangs geliefert werden. Der Preis ist billig genug gestellt; er beträgt 50 Pf. vierteljährlich, also nur 2 Mk. für den (ungebundenen) Jahrgang.

2. Von **Dieffenbachs Evangel. Krankenblättern** (Wiesbaden, Verlag v. C. G. Kunzes Nachf.) ist das III. Heft soeben in zweiter Auflage erschienen. Dasselbe enthält in bekannter, einfach schöner und würdiger Ausstattung 20 Betrachtungen, die in Anlehnung an die Reihe der Katechismus-Hauptstücke sich beziehen auf die zehn Gebote, die Artikel des Glaubens, das Vater Unser und den Heilsweg, die Taufe, die Beichte und das h. Abendmahl. In feinerer Ausgabe kostet das Heft 1 Mk., in einfacherer 70 Pf. (alle vier Hefte in der ersteren Ausg. 4 Mk. 20, in der letzteren 3 Mk.).

3. **Riehms Handwörterbuch des Biblischen Alterthums** liegt infolge des vor Kurzem erfolgten Erscheinens der Schlußlieferung (H. 19, enthaltend die Buchstaben W—Z, nebst Vorwort des Herausgebers, Nachträgen und Berichtigungen) jetzt vollständig vor in zweien Bänden, wovon Bd. I die Buchstaben A—L, Bd. II die M—Z umfaßt (zus. XV u. 1849 S. Lex.-Oktav; Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing). Sowohl diesen über die ursprünglich geplante Stärke erheblich hinausgewachsenen Umfang wie die dadurch mit bedingte beträchtliche Langsamkeit des Erscheinens hat der Herausgeber im Vorwort geschickt entschuldigt, besonders durch den Hinweis auf die Fülle des von ägyptologischer, assyriologischer und überhaupt von orientalistischer Seite der bibl. Alterthumsforschung während der letzten 10 Jahre zugeführten neuen, zum Theil schwer zu verarbeitenden Materials. Zur Mitarbeit an dem Werke sind neue Kräfte, außer den von Anfang daran thätigen Theologen und Orientalisten (bes. G. Baur, Beyschlag, Frz. Delitzsch, Ebers, Hertzberg, Kamphausen, Kautzsch, Kleinert, Mühlau, Schlottmann, Schrader, Schürer), vom Herausgeber grundsätzlich nicht herbeigezogen worden. Hieraus erklärt sich einerseits das nur langsame Entgegenreifen der Publikation zu ihrer Vollendung, andrerseits das wesentliche Sichgleichbleiben der theologischen Haltung des Werks, die ihren zwischen der einseitig kritischen Schule und zwischen einer unbedingt antikritischen Orthodoxie vermittelnden Charakter bis zu Ende bewahrt u. demgemäß u. a. der modernen Pentateuchkritik einen nur ganz indirekten Einfluß zu üben gestattet hat.

Tagesordnung
der Pastoralconferenz zu Gnadau
am 7. und 8. Oktober 1884.

7. Oktober, Nachm. 3 Uhr: Die Revision der Lutherbibel.
Referenten: Pastor Pfau-Zabakuk.
Pastor Kirchberg-Unseburg.

8. Oktober, Vormittags 8 Uhr: Die Aufgabe der Kirche gegenüber der Zunahme des Selbstmords.
Referent: Pastor Dr. Rathmann-Schönebeck.

Der Vorstand. Koegel, Pastor.

Die Herbstversammlung
der Kösener kirchlichen Conferenz
am 8. und 9. Oktober.

Programm.

Mittwoch, den 8. Oktober, Abends 6 Uhr: Gottesdienst in der Stadtkirche (Predigt: C.-R. Leuschner-Merseburg). Abends 8 Uhr: Freie Besprechung (Mittheilungen von Prof. Dr. Kähler u. A.).

Donnerstag, den 9. Oktober, Vorm. 8 Uhr: Hauptversammlung. a. Bibl. Ansprache u. Conferenzbericht. b. Pfarrbesoldung u. -Pfründe. Ref. P. Bode-Höwisch. c. Die Revision der Lutherschen Bibelübersetzung. Ref. Compastor Krompharbt-Schönebeck.
Nachmitt. 1 Uhr: Gemeinsames Mittagsessen.

Wer eine Privatwohnung wünscht (à 1 M.), möge sich bei Herrn P. Barthold in Kösen melden.

Der Vorstand. Schollmeyer.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 11. Oktober.** **№ 41.**

Inhalt. Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu. II. Jesu Zuhörer. Von P. Pfau. — Ueber evang. u. röm. Missionspraxis und -literatur. Von P. Brachmann (Schl.). — Die luth. Kirche und die Una Sancta. III. Von P. Vorberg. — Literatur (Rutenberg, Die h. Elisabeth; Neubaur, Die Sage vom ew. Juden).

Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu.

II. Jesu Zuhörer.

Von P. Pfau zu Zabakuck bei Genthin.*)

Mit einem Ceterum censeo pflegt man erst gegen das Ende einer Rede zum Vorschein zu kommen. Ich meinerseits will damit beginnen, sodaß von vornherein Jedermann klar sehen kann, worauf ich hinsteuere. Mein Ceterum censeo lautet: Der Homiletik müssen die spanischen Stiefel ausgezogen werden! Sie muß heraus aus ihrer systematischen Langweiligkeit und Unfruchtbarkeit, sie muß eine echt evangelische Disciplin werden, und deshalb muß sie aufgebaut werden nicht auf irgend ein selbstausgedachtes allgemeines Princip, sondern auf die Schrift. „Das Wort sie sollen lassen stahn," — das muß auch hier zur Geltung kommen. Ja ich möchte sagen, gerade die Homiletik hat den allernächsten Anspruch auf biblische Fundamentirung, sofern sie nämlich von evangelischen, von lutherischen Theologen traktirt wird. Entsprechend dem innersten Wesen der Kirche der Reformation nimmt die Predigt im evangelischen Gottesdienst den hervorragendsten Platz ein. Die evangelische Kirche ruht auf dem Wort und ihr Gottesdienst desgleichen. Darum ist die Predigt das Centrum unseres Gottesdienstes, und darum muß auch die evang. Homiletik das Wort der Schrift zu ihrer Grundlage nehmen.

Nun ist aber die Homiletik eine Kunstlehre. Sie muß daher, wie jede andre Kunstlehre ihre Sätze aus der Beobachtung und Analyse klassischer Muster abstrahiren. In unserm Fall müssen nach dem vorhin Gesagten diese Muster auf dem Gebiet der h. Schrift gesucht werden. So kommen wir ganz direkt zu dem Satze: die homiletischen Grundsätze sind aus den Reden Jesu und der Apostel zu gewinnen. Dieser Weg ist freilich noch sehr wenig betreten. Mit den apostolischen Reden beschäftigt sich das Buch von Franz Beyer: „Das Wesen der christlichen Predigt nach Norm und Urbild der apostolischen Predigt." Ueber die Reden Jesu giebt es meines Wissens nur 2 Abhandlungen: die eine von Wächter (in Jahrgang 1857 der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche S. 271 ff., 368 ff.), betitelt: „Die Lehrthätigkeit Jesu als Vorbild für das Predigtamt"; die andere von Kübel (in Jahrgang 1873 der Rudelbach'schen Zeitschrift für luth. Theologie und Kirche, Heft 2 u. 3), mit der Ueberschrift: „Das biblische Predigtmuster." Dieser letztere Aufsatz faßt indessen nicht blos die Reden Jesu ins Auge, sondern das Ganze der Schrift, auch das Alte Testament. Ganz neuerdings befinden sich in der Luthardtschen Kirchenzeitung dieses Jahres (Nr. 2—6) zwei Aufsätze, die einigermaßen in dies Gebiet schlagen, nämlich über die homiletischen Winke der Pastoralbriefe und über die Missionspraxis des Herrn. Gestreift wird unser Gegenstand auch in dem Buche von Beck: „Pastorallehren des N. Ts., hauptsächlich nach Mt. 4—12 u. Act. 1—6" (Gütersloh, Bertelsmann, 1880)

Also die einschlägige Literatur ist noch sehr wenig umfangreich und viel Zustimmung ist nicht zu erwarten, wenn man dies Gebiet betritt. Doch will ich mich nicht mit weiter eingehenden allgemeinen Erörterungen und Vertheidigungen des Verfahrens aufhalten, sondern wie im vorigen Vortrag einfach eine Probe vorlegen, und zwar aus dem Gebiete der Reden Jesu. Dort war es eine

*) Vgl. Ev. KZ. Nr. 38 u. 39.

zwar nicht unwichtige, aber doch nicht eine Cardinalfrage, worüber wir die Reden Jesu zu Rathe zogen, nämlich ob die Sprache der Predigt in biblischer Ausdrucksweise, in biblischem Stil sich bewegen müsse. Die Antwort lautete: Nein! Diesmal möchte ich mich in das Centrum der homiletischen Verhandlung hineinbegeben und aus den Reden Jesu den Punkt beleuchten, an welchem sich die Hauptrichtungen scheiden. Es ist dies die Frage: Wie hat der Prediger die ethische Beschaffenheit der Zuhörer anzusehen, und welche Postulate ergeben sich von hier aus für den Inhalt seiner Predigt? Die fundamentale Wichtigkeit dieses Gegenstandes wird wohl unbestritten sein. Doch muß ich, damit das Licht aus den Reden Jesu auf den richtigen Punkt falle, die Streitfrage noch etwas deutlicher markiren. Das Folgende ist daher nicht als Einleitung anzusehen; denn wir sind bereits mitten in der Sache. Es sind zwei einander diametral entgegengesetzte Anschauungen über die Herzensstellung der Zuhörer möglich und auch wirklich vorhanden. In größter Reinheit und Schärfe wird die eine Position durch Schleiermacher repräsentirt, den man geradezu ihren Urheber nennen kann, — die andre aber durch die Methodisten.

Schleiermacher geht aus vom Begriff des öffentlichen Gottesdienstes, den er als eine gemeinschaftliche Thätigkeit religiös gesinnter Menschen definirt (Prakt. Theol. S. 70). Das gemeinschaftliche Princip ist der Glaube. Wo dies Princip erst noch hervorgebracht werden soll, da ist kein Gottesdienst. Die gottesdienstliche Thätigkeit aber gehört in das Gebiet des darstellenden Handelns (S. 71), welchem das wirksame Handeln entgegengesetzt ist. Das wirksame Handeln nimmt einen bestimmten Effekt in Aussicht, das darstellende ruht in sich selbst. Nun entsteht aber durch die bloße Ausübung jener gemeinsamen Thätigkeit eine Circulation der religiösen Momente, und dadurch eine Erhöhung, eine Steigerung des religiösen Interesses (S. 69). Dies allein ist der Zweck des Cultus: Belebung und Erhöhung des religiösen Bewußtseins (S. 72). Diesem Zwecke muß also auch die Predigt dienen. Sie soll ein Ausdruck sein des gemeinsamen Lebens zwischen dem Redner und den Zuhörern (S. 90), und zwar dergestalt, daß die religiöse Thätigkeit des Geistlichen das Mittel sein soll, die religiöse Thätigkeit aller andern zu erhöhen (S. 75). Vorausgesetzt wird dabei eine allgemeine Empfänglichkeit für das religiöse Princip. Einen unvollkommenen Zustand der Gemeinde in dieser Hinsicht vorauszusetzen, haben wir a priori kein Recht (S. 74); aber gesetzt auch, wir wollten

diese ungünstige Voraussetzung machen, so muß (!) diese geheilt werden außerhalb des Cultus, und das fällt in die Theorie der religiösen Vorbildung, der Katechetik (ibid). Darstellung der Glaubenslehre und der sittlichen Vorschriften gehört in's wissenschaftliche Gebiet; jedenfalls ist dies Sache des Unterrichts, nicht der darstellenden Mittheilung und mittheilenden Darstellung (S. 103). Nur religiöse Gemüthszustände dürfen dargestellt werden (ebd.). Glaubenslehre und sittliche Vorschriften gehören nur dann in die Darstellung, wenn sie im Gemüthszustande vorkommen, als etwas anerkanntes (S. 104). Der Erfolg aber der Predigt soll der sein, daß das religiöse Bewußtsein der Gemeinde befriedigt sein muß, wenn sie den Ort des öffentlichen Gottesdienstes verläßt (S. 225).

So weit die wissenschaftlichen Darlegungen Schleiermachers in seiner praktischen Theologie. Zur weiteren Erläuterung noch Einiges aus den Reden über die Religion. Ich gestehe, daß die Schilderung, welche er dort den gebildeten Religionsverächtern liefert von der Herrlichkeit des christlichen Gottesdienstes, mich aufs tiefste ergreift, aber mehr schmerzlich, als freudig. „Ich wollte, so beginnt er, ich könnte euch ein Bild machen von dem reichen schwelgerischen Leben in dieser Stadt Gottes, wenn ihre Bürger zusammen kommen, jeder voll eigener Kraft (!) welche ausströmen will ins Freie, und zugleich jeder voll heiliger Begierde, alles aufzufassen und sich anzueignen, was die andern ihm darbieten möchten. Wenn einer hervortritt vor den übrigen, so ist es nicht ein Amt oder eine Verabredung, die ihn berechtigt, nicht Stolz oder Dünkel, der ihm Anmaßung einflößt; es ist die freie Regung des Geistes, Gefühl der herzlichsten Einigkeit jedes mit Allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes Zuerst und Zuletzt und aller irdischen Ordnung. Er tritt hervor, um sein eigenes von Gott bewegtes Innere den andern hinzustellen als einen Gegenstand theilnehmender Betrachtung, sie hinzuführen in die Gegend der Religion, wo er einheimisch ist, damit er ihnen seine heiligen Gefühle einimpfe: er spricht das Göttliche aus, und im heiligen Schweigen folgt die Gemeinde seiner begeisterten Rede. Es sei nun, daß er ein verborgenes Wunder enthülle, oder in weissagender Zuversicht die Zukunft an die Gegenwart knüpfe, es sei daß er durch neue Beispiele alte Wahrnehmungen befestige, oder daß seine feurige Phantasie in erhabenen Visionen ihn in andre Theile der Welt und in eine andre Ordnung der Dinge entzücke: der geübte Sinn der Gemeinde (!) begleitet überall den seinigen. Und wenn er zurückkehrt von

seinen Wanderungen durch das Reich Gottes in sich selbst, so ist sein Herz und das eines jeden nur der gemeinschaftliche Wohnsitz desselben Gefühls." — Wunderschön zu lesen! Aber wo ist die Gemeinde, auf welche diese Schilderung paßt? Möglich ist es, daß die Christengemeinden zu den Zeiten Justins und Tertullians so aussahen, aber die Schilderungen ihres Gottesdienstes, welchen die genannten Väter uns darbieten (Justin Apol. I, 65 67. Tertull. Apol. c. 39), sind bei Weitem schlichter und nüchterner. Jedenfalls beschreibt Schleiermacher einen idealen Zustand, von dessen Verwirklichung er selbst nach anderweitigem Geständniß nichts wahrnahm. In der Widmungsschrift seiner ersten Predigtsammlung an den Prediger Stubenrauch zu Landsberg sagt er (Predigten I, S. VI): „Andern wird es verwunderlich vorkommen, daß ich immer so rede, als gäbe es noch Gemeinden der Gläubigen und eine christliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Christen auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es sieht allerdings nicht so aus, als verhielte es sich so; aber ich sehe nicht, wie wir umhin können, dies dennoch vorauszusetzen. Sollen unsre religiösen Zusammenkünfte eine Missionsanstalt sein, um die Menschen erst zu Christen zu machen, so müßten wir ohnedies ganz anders zu Werke gehen. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Christenthum gar nicht die Rede sein, so sehe ich nicht ein, warum vom Christenthum die Rede ist. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man sie voraussetzt." Wie er dies letztere meint, sieht man aus der Predigt, mit welcher die erste Sammlung schließt, „über den Werth des öffentlichen Gottesdienstes." Darin erörtert er unter andern den Vorzug einer öffentlichen Rede vor einer Unterredung zwischen zwei Freunden, von denen der eine den andern zu belehren und von Irrthum und Vorurtheil abzubringen sucht. Dies wird selten gelingen, weil die Eigenliebe des andern und die falsche Scham ihn vom Eingeständniß abhält. Hingegen in der Predigt ertönt die Stimme der Vernunft sanfter und lieblicher, wenn auch stärker und lauter; aber der Irrende wird nicht direkt angegriffen, Mann gegen Mann; es wird ihm nicht offen zugemuthet, sich für überwunden zu erklären; er kann ruhig prüfen und erwägen. „Wird der Gang seiner eigenen Verrirrungen geschildert, so darf er doch nicht sitzen zu dem Bilde; es wird ihm nicht besonders zugestellt und gesagt: das bist Du! Und so wird er sich selbst leichter eingestehen, daß dieser und jener Zug ihm gleicht, und in der Stille Anstalt treffen, um die verhaßte Aehnlichkeit tilgen." Also, um es kurz

zu sagen: Schleiermacher meint, wenn man sich so stellt, als ob die Zuhörer vorzügliche Leute seien, so *werden* sie dadurch allmählich vorzügliche Leute. Ehrenhalber können sie dann nicht anders, als sich zusammennehmen und besser werden; man nimmt sie bei der Reputation, und als noble Leute sind sie hier für sehr zugänglich. — Ich füge nur noch hinzu, daß Schleiermacher in seinen Predigten die Zuhörer genau nach diesen Principien behandelt, als gutgeartete Menschen (I, 178), als Leute, mit denen man sich nur über ihr eigenes Gefühl zu verständigen braucht (Nachschrift zur ersten Sammlung, 2. Aufl.), als Leute, welche die ganze Stelle eines Briefes gegenwärtig haben, aus welcher der Text genommen ist (II, 541) u. s. w.

Ich muß nunmehr auf die Thatsache hinweisen, daß die gesammte moderne Homiletik, mit wenigen Ausnahmen, in Schleiermachers Fußtapfen wandelt. Man limitirt, moderirt, restringirt an seinen Aufstellungen mancherlei, man rückt sich den Sattel zurecht, hierhin und dahin, — aber auf demselben Pferde reiten sie Alle! Am elegantesten Palmer. Seine Auffassung des Cultus, in specie der Predigt und ihres Zweckes, ist eine rein ästhetische. Er macht den Gottesdienst zu einem förmlichen „Festmahl" für die feiernde Gemeinde (Homiletik S. 19), die Predigt ist die „Festrede" dabei (S. 27) und muß auch ein „Genuß" sein (S. 17). Ebenso erklärt Jul. Müller die Entstehung des Cultus einerseits aus dem Drange der Liebe zur Mittheilung, andrerseits aus dem Bedürfniß des Einzelnen, durch Selbstdarstellung seines innern Lebens sich eine Controle zu verschaffen über die objektive Bedeutung seiner innern Erlebnisse mittelst Vergleichung mit andern (Collegienheft über prakt. Theol. S. 10). Doch ist Jul. Müller schon sehr stark von der Erkenntniß beherrscht, daß das reine „Darstellen" nicht ausreicht. Er nimmt im Cultus auch ein teleologisches Moment an und weist der Predigt vorwiegend diesen Platz an. Sie hat zum Zweck Reinigung und Förderung der Gemeinde durch das Wort Gottes (S. 16 f.). Aber freilich, es stimmen diese Ausführungen schlecht mit den allgemeinen Sätzen über den Zweck des Cultus.

Noch unbequemer werden die Schleiermacherschen Grundlagen für Alexander Schweizer, seinen getreuen Jünger. Es ist förmlich seltsam, zu beobachten, was für Sprünge Schweizer macht, die grausame Wirklichkeit mit der so behaglichen, edlen Theorie zu versöhnen. Natürlich nimmt er eine „rein kultische Wurzel" der Predigt an (Homiletik S. 118). Alles Halieutische ist kultwidrig (S. 120), die Predigt ist der Ausdruck des schon vor-

handenen Glaubens einer christlichen Versammlung (ibid). Doch nun beginnen gleich die Limitationen. Aber, so führt Schweizer in den denkwürdigen §§ 66. 67 aus, die Darstellung darf nicht rein explicirend sein, sie muß auch applicirend vorgehen, oder „pastoral" (S. 121). Mittelst dieses Ausdrucks wird dann die konkrete Wirklichkeit eingeschmuggelt oder, wie Schweizer sagt, „die vorliegenden Lebensverhältnisse" (S. 126). Und zwar sie nicht als ein allenfalls geduldetes, sondern geradezu als ein nothwendiges Element der Predigt. Ja noch mehr: auch über das pastorale Anwenden muß die Predigt noch hinausgehen und auch das halieutische Element in sich aufnehmen. Der homiletische Vortrag muß „über die eigentliche Idee des reinen Cultus hinausgehen, welcher Darstellung und Selbstzweck sein will; er bestimmt sich zu einem wirksamen, eine Wirkung beabsichtigenden Handeln," und zwar, „weil die Vollkommenheit der sichtbaren Kirche und Gemeinde die reine Verwirklichung der Cultusidee beschränkt." Im himmlischen Jerusalem wäre der Cultus des Halieutischen ledig; auf Erden wird er sich immer (— man höre: „immer!" —) auch halieutisch bestimmen (S. 122 f.). Hiermit wird die Geltung der reinen Schleiermacher'schen Homiletik auf das himmlische Jerusalem beschränkt, und das ist doch nahezu eine Bankerotterklärung, wenigstens für diese Welt. Ob dort, im himmlischen Jerusalem, überhaupt noch Homiletik nöthig ist, ob daselbst noch ein Cultus zur „Belebung und Steigerung des religiösen Interesses" geübt wird, — ist doch jedenfalls höchst zweifelhaft. Wir wollen ja keine Kritik jetzt üben und das Gebiet der „mittheilenden Darstellung" nicht verlassen; aber wir können nichts dafür, wenn eine Ansicht sich von freien Stücken selbst kritisirt.

Werfen wir einen Blick in das luth. Lager, so finden wir auch hier Schleiermachersche Grundlage. Cultus ist nach v. Zezschwitz (bei Herzog R.-E. 5, 314) „ein geistiges Beruhen im Genusse der dem Menschen zur Erfahrung kommenden Gottesnähe und Gemeinschaft." Der von Schleiermacher „so licht- und wirkungsvoll" (wie Zezschwitz S. 315 sagt) vertretene Begriff der Darstellung des religiösen Bewußtseins kann verglichen mit dem Wesensbegriff des Gemeinschaftsgenusses nur die Bedeutung eines Formelementes behalten. Es behält aber dieses Element sein besonderes Recht in der homiletischen Thätigkeit um deswillen, weil ja der Cultus zugleich in einer fixirten Darstellung der neutestamentl. Heilsoffenbarung besteht. Also man sieht, Schleiermacher liefert die Form und auch noch ein gut Stück Inhalt. Was aber an weiterem Inhalt noch hinzugethan wird, ist scharf betrachtet ebenfalls Schleiermacherschen Ursprungs. Denn der „Gemeinschaftsgenuß" des Menschen mit Gott geht doch in keiner Weise

über die Sphäre der Darstellung hinaus; jedenfalls ist darin keine Spur eines wirksamen Handelns. Die Gemeinschaft wird ohne Zweifel von Zezschwitz „realer" gefaßt; von „realpräsenten Heilswirkungen" (S. 315) würde Schleiermacher nicht reden. Aber immerhin wächst auch bei Zezschwitz die Predigt rein aus der „kultischen Wurzel," sogar viel deutlicher, als bei Alex Schweizer.

Von ähnlichen Grundanschauungen geht Harnack aus. Er sagt (Prakt. Theologie, Band II, S. 159), daß schon Schleiermacher hervorgehoben habe, die Predigt sei ein gottesdienstlicher Act, eine Darstellung und Bethätigung des schon vorhandenen geistlichen Lebens zum Zweck seiner Förderung und Erbauung in der Form des persönlichen Zeugnisses. Sie ist nach Harnack (S. 157) scharf zu unterscheiden von der Missionsrede. Man darf nicht am Empirischen „haften" bleiben (— damit ist jedenfalls die empirische Beschaffenheit der Zuhörer gemeint —) und muß ernst unterscheiden zwischen einer Christengemeinde und einem Haufen Ungetaufter und Unbekehrter (S. 159). Diese Zusammenstellung: „Ungetaufter und Unbekehrter" ist unklar. Sind alle Getauften bekehrt? Besteht die Christengemeinde, weil aus Getauften, darum auch aus Bekehrten? Wenn aber nicht, was soll dann diese Zusammenstellung? Jedenfalls giebt sie uns keinen Aufschluß, wie sich Harnack den Zustand seiner Christengemeinde denkt. An einer andern Stelle warnt H. vor einer schwankenden Vorstellung von dem geistlichen Seelenzustand der Gemeinde und erklärt (S. 216) diese Unklarheit für geradezu verderblich — eine Wendung, die aus Schleiermacher entlehnt ist (cf. Widmung an Stubenrauch). Sucht man aber, ermuthigt durch solche kräftige Versicherung, bei Harnack selbst nach einer sichern Anschauung, so erfährt man wohl, welche Abwege zu vermeiden sind, nämlich der Optimismus und Idealismus Schleiermachers einerseits, und der Pessimismus der Methodisten andrerseits; auch wird zugegeben (S. 217), daß „sich jetzt oft Gemeinden in sehr versunkenem Zustand, in abnormem Zustand befinden," von welchem aber „die Theorie nicht abhängig gemacht werden darf," — was jedoch Harnack selbst von dem geistlichen Seelenzustand der Gemeinde hält, das erfahren wir nicht. Nur heißt es, als normaler Zustand sei derjenige anzusehen, wo noch ein in christlicher Beziehung sich geltend machender Stamm und Kern in der Gemeinde vorhanden ist, den wir in der Predigt besonders zu berücksichtigen haben, und „von dem aus die Predigt sich an die Massen wendet, um auf diese einzuwirken" (S. 218). Vergleicht man diese Wendung mit dem Satz, daß die Christengemeinde nicht mit einem Haufen Ungetaufter und Unbekehrter verwechselt werden dürfe, so scheint es fast, als ob jener Stamm und Kern eigentlich die Christengemeinde sein solle, welche von den „Haufen" oder wie es zuletzt hieß, von den „Massen" zu unterscheiden ist. Welche Stellung aber nimmt dann die doch auch den „Massen" zu Theil gewordene Taufe ein? Das ist und bleibt unklar, und der „Stamm und Kern" ist weiter nichts, als die Schleiermachersche Idealgemeinde. Daß

dieselbe in Wirklichkeit nicht existirte, wußte Schleiermacher sehr wohl, wie wir gesehen haben. Es kommt somit Harnack im Wesentlichen nicht über Schleiermacher hinaus.

Bedeutend klarer unterscheidet v. Hofmann in den freilich nur kurzen Andeutungen, die in seiner theol. Encyclopädie enthalten sind, zwischen werdender, gewordener und fertiger Gemeinde. Die Predigt hat es weder mit der werdenden Gemeinde zu thun (S. 350, vgl. auch S. 326), noch mit der fertigen (S. 351), sondern mit der gewordenen, wie sie ist. Die Predigt ist diejenige Selbstbethätigung der gewordenen Gemeinde, durch welche sich diese immerzu dessen erinnert, wodurch sie geworden, und was sie geworden, und was sie sein soll. Diese Aufstellung hat zwei Vorzüge; einmal, daß sie die „gewordene" Gemeinde nicht erst wieder in einen „Stamm" und in „Massen" zerschneidet, und zweitens, daß die „fertige" Gemeinde, die ideale, vollkommene, rundweg abgelehnt wird. Warum aber auch die werdende, warum alles und jedes unterrichtende, katechetische Element aus der Predigt verbannt werden soll (S. 326), — das kann man nur zurückführen auf einen auch von Hofmann noch nicht ausgefegten Schleiermacherschen Sauerteig. Oder sagen wir lieber: es ist der Systematik zu Liebe geschehen, damit die Scheidung zwischen Homiletik und Katechetik aufrecht erhalten bleibe. — Aller Systematik ins Angesicht schlägt nun die der Schleiermacherschen direkt entgegengesetzte, methodistische Anschauung: Die öffentliche Predigt hat es mit dem großen Haufen der natürlichen Menschen zu thun, sie mögen sich nun Hindus, Papuas oder Deutsche nennen; sie sind allesammt verlorene Sünder, müssen sich bekehren, wenn sie selig werden wollen und deshalb muß die Predigt wesentlich Missionspredigt sein, für die sog. Christen ebensowohl als für die Heiden. Die Taufe macht hier keinen Unterschied. In solcher scharf markirten Weise ist die Anschauung freilich nur bei den Methodisten selbst und ähnlichen Richtungen vertreten; doch erstrecken sich ihre Schattirungen, in mehr oder minder kräftigen und klaren Farbentönen, bis in ganz konfessionell-lutherische Kreise hinein, wenn auch die Homiletiker von Fach sich völlig frei davon halten.

Einigermaßen verwandt ist der Standpunkt von Stier. Die Menschen, zu welchen von der Kanzel geredet und gepredigt werden soll, sagt er, sind allerdings Christen oder Getaufte, d. h. in Christo Jesu nahe geworden, aufgenommen in die Bürgerschaft Israels ꝛc., sie sind nicht mehr völlig unwissend und unverständig des Rathes Gottes als geborene Glieder seiner Gemeinde . . . Aber diese kirchl. Voraussetzung beschränkt sich mannigfach, und sogar wieder fast bis zu ihrer Aufhebung. Die äußere Kirche umfaßt neben Gläubigen, die der Ermahnung bedürfen, eine Menge blos äußerlicher Mitglieder, Namenchristen, die im Grunde den Heiden gleichstehen, und scharfer Weckung, ganz neu missionirender Hinweisung auf Buße, Glauben und Wiedergeburt bedürfen. Ja sogar übermüthige Spötter kommen

in die christlichen Kirchen, Heuchler und Widerspenstige (Keryktik. S. 166 f.). Und selbst wo Kinder Gottes ermahnt werden oder getröstet, wird doch nicht eigentlich das Kind Gottes ermahnt und getröstet, sondern die in ihm noch übrige Trägheit und Verzagtheit. Der, welchem gepredigt wird, ist im Grunde immer der natürliche Mensch in seiner Blindheit und Sündigkeit, welcher über den Rath Gottes belehrt und zum Glaubensgehorsam erweckt, bewogen und gezogen werden soll (S. 3).

Recht sehr verwunderlich kommt es einem vor, in solchen Gedankenkreisen auch Luther sich bewegen zu sehen. In der „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes" erklärt er zunächst, die lateinische Messe wolle er nicht abschaffen, und zwar um der Jugend willen, die sich in den Sprachen üben müsse (Erl. Ausg. Bd. 22, 230). Die deutsche Messe aber müsse um der einfältiger Laien willen geordnet werden, „darunter viele sind, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern das mehrer Theil da steht und gaffet, daß sie auch etwas Neues sehen: grade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten." „Denn hier ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren, sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum." Aufs schärfste unterscheidet Luther von diesem öffentlichen Gottesdienst noch einen andern. „Diejenigen, so mit ganzem Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten sich mit Namen einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet" u. s. w. „Aber, sagt er, ich kann und mag noch nicht solche Gemeinde anrichten, denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu" (S. 231). Ueber die Berechtigung dieses Projekts läßt sich streiten, und abgesehen auch hiervon, es wird wohl heute noch gelten: die Leute und Personen dazu sind nicht vorhanden. — Aus den Tischreden möchte ich noch folgende Stellen anführen: „Mich wundert, daß sie nicht können herunter lassen nach dem Verstand der Zuhörer; es gehen da Kinder, Knechte und Mägde in die Kirche, denen muß man predigen, die bedürfen unsrer Predigt, nicht die Gelehrten . . . Um die arme Jugend und den unverständigen Mann ists zu thun, da muß man sich herunter lassen. Also thut der Herr Christus, der gehet nicht anders daher, als hätte er mein Martinchen, Paulchen und Magdalenchen für sich" (Bd. 59(3), S. 271). Und an einem andern Ort: „ein rechtschaffener Prediger soll sehen auf den armen, gemeinen, einfältigen Haufen, die Unterrichts bedürfen; nach denen soll er sich richten (S. 273).

Diese letzten Sätze Luthers, worin er darauf hinweist, wie es der Herr Christus gemacht habe und daß man Leute vor sich habe, die „Unterrichts bedürfen", — bilden eine gute Ueberleitung zur Betrachtung der Reden Jesu, wozu wir nunmehr übergehen.

Ueber evangel. und röm. Missionspraxis und Missionsliteratur.

II. (Schluß).

Wir müssen jedenfalls aus eigener Erfahrung constatiren: Warneck hat die Gefahren, welche aus dem aggressiven Vorgehen der römischen Propaganda gegen die evang. Mission entspringen, nicht zu schwarz gemalt. Wenngleich wir gern zugeben, daß solche Schmähschriften, wie die von Marshall, Janssen und ihren Gesinnungsgenossen, auch bei einer beträchtlichen Zahl katholischer Christen wenig Anklang finden und entweder aus christlichem Wahrheitsgefühl oder aus richtiger Würdigung der geschichtlichen Thatsachen zurückgewiesen werden, so darf doch andrerseits nicht übersehen werden, daß dieselben die Consequenz des römischen Katholicismus repräsentiren und die offene Billigung und Unterstützung der offiziellen Kirche auf ihrer Seite haben. Indem die römische Kirche mehr und mehr dem Geiste und der Macht des Jesuitismus verfällt und von dem wahren und freien Katholicismus, der auch in anderen Kirchengemeinschaften noch das Christliche anerkennt, in einen einseitigen und schroffen Papismus versinkt, wird ihre Intoleranz und Einseitigkeit immer größer und es kommt mehr und mehr dahin, daß jede nichtrömische Kirchengemeinschaft von ihr aufs heftigste befehdet wird.

Die streng-römische Exclusivität bedingt eine energische Bekämpfung des evangelischen Missionswesens. Die neuesten bekannten Vorgänge in Hinterindien (Anam und Tonkin), auf Madagaskar, in Ostafrika u. s. w., wo unsere Mission von römischen Eindringlingen zu leiden hat, sind ernste Warn- und Weckrufe für alle Freunde der evangelischen Mission. Wie viel Schaden unsere Mission, wie viel Herbes und Schmerzliches unsere Arbeiter draußen von jener Seite erfahren, davon hier nur Ein Beispiel, das wir dem Privatbriefe eines Missionars in Ostindien (Nottrott unter den Kolhs) an seine Freunde in Bonn entnehmen: „Leider kann ich mich im größten Theile meines Bezirks weniger der eigentlichen Missionsarbeit, der Verkündigung des Wortes Gottes unter den Heiden, und der Förderung der Getauften hingeben, muß vielmehr, und gerade jetzt, einen großen Theil meiner Zeit und Kraft der Abwehr widmen gegen die Angriffe, die von der Jesuitenstation Sarvada in immer größeren Dimensionen ausgehen. Und diese Arbeit ist sehr schwer. Gälte es allein, mit dem Worte Gottes gegen die Feinde desselben streiten, und hätten wir gegen geistige Waffen zu kämpfen, so ginge es noch an; die Waffen unsrer Gegner aber sind die irdischsten und niedrigsten, die es giebt, und sie sind dadurch im Vortheil gegen uns, daß wir diese ihre Waffen niemals in die Hand nehmen können. Das Erste, womit sie kämpfen und unsere Gemeinden zu zerstören suchen, ist das Geld, das freigebig gespendet wird; sie stacheln unsere Gemeindeglieder gegen unsere Bemühungen, sie zur Beisteuer heranzuziehen, auf, indem man ihnen vorhält, wie in ihrer Gemeinde nichts zu zahlen sei. — Das Schlimmste aber, dessen sich die jesuitische Propaganda bedient, ist, daß sie offen und nachdrücklich unsere Praxis bekämpft, nach welcher sich die Christen des Trinkens (des Branntweins), des Tanzens, des Tragens von heidnischem Schmuck u. dgl. enthalten sollen. Das lockt gar Viele an und untergräbt das christliche Leben der Kolhs in einer Weise, wie wir es früher gar nicht für möglich gehalten hätten. — Früher gehörten z. B. in Burima 14 Familien unsrer Gemeinde an. Dieselben wurden von den Jesuiten beim Baue des Hauses herangezogen, ihnen guter Verdienst gegeben; sie wurden gelehrt, daß das „illi-Trinken" gar nicht verboten sei, ebenso wenig wie das Tanzen 2c. Ehe zwei Jahre vergingen, waren von den 14 Familien 13 — Säufer, also für unsere Gemeinde verloren; 5 Häuser gingen definitiv zur römischen Mission über, die anderen wurden wieder Heiden, und nur eine Familie hielt sich treu zu unserer Kirche und wandelte ordentlich. Das ist der Erfolg der jesuitischen Praxis. Es ist traurig, wenn man in der Mission auch Polemik treiben muß, und ich sehne mich jetzt manchmal hinaus aus diesem Streit gegen Christen im Heidenlande, mitten unter die Heiden, wo im Kampfe das Herz doch leichter ist; aber was hilfts? Es gilt ja auch hier die Fahne des Wortes Gottes hochhalten und also auch Gottes Ehre!" Das sind doch wohl Klagen, die in jedem evangelischen Herzen ein theilnehmendes Echo finden sollten! Wie uns solche Beispiele zeigen, besteht zwischen evangelischer und römischer Missionspraxis ein tiefgehender Unterschied, ja wir zaudern nicht, die Marshall'sche Bezeichnung anzunehmen: ein Kontrast. Ein vergleichender Ueberblick zeigt bald, daß die evangelische Mission überall und vorwiegend auf eine wahrhafte Bekehrung und Erneuerung der Seelen abzielt, die römische Kirche vorwiegend auf Gewinnung großer Mengen für ihre Gemeinschaft. Fragen wir: Wie entscheidet darüber der Befehl Christi und die apostolische Praxis? Wenn die Predigt des Evangeliums schon in der Christenheit, so muß sie noch vielmehr in der Heidenwelt eine Ausübung der heiligen Halieutik sein, welche, wie Clemens Alex in seinem Hymnus an Christum singt, *ἐκ πελάγους κακίας ἰχθῦς ἁγνοὺς κύματος ἐχθροῦ γλυκερῇ ζωῇ δελεάζει.* Aber darüber kann Zweifel entstehen, ob diese Fischerkunst mehr als Netz- oder als Angelfischerei getrieben werden soll, ob sie multa oder multum zu gewinnen streben soll. Von den ernsteren Missionsfreunden und daher von der vorherrschenden Praxis unsrer Missionsgesellschaften ist dahin entschieden worden, daß dem Geiste Christi und der Förderung des Reiches Gottes allein die „Angelfischerei" entsprechend sei, und wenn irgendwo von diesem Grundsatze abgewichen ist (z. B. von den Holländern in Hinterindien, von Gützlaff in China 2c.), so hat dies eine entschiedene Mißbilligung und baldige Remedur gefunden. Ist es doch auch klar, daß eine stetige Entwickelung und eine gesunde Allmählichkeit des christlichen Lebens nur dann erreicht werden kann, wenn um einen festen Kern gediegener Christen die weiteren Gemeindebildungen sich anschließen! Mag denn auch die Ungeduld einzelner Missionsfreunde über die geringen Erfolge, besonders der grundlegenden Missionsarbeit klagen,

oder mag man römischerseits über die kleinen Zahlen unsrer Bekehrten spotten — die Worte des Herrn vom Senfkorn und Sauerteig verbürgen uns göttlichen Segen. „Herr Jesu, deine größten Dinge Beginnst du stille und geringe." In der Unterordnung unter diese Reichsregel des Herrn werden wir es dann zu seiner Zeit schon erfahren: „Was ein verborgnes Senfkorn war, Das breitest du von Jahr zu Jahr Nun aus mit mächt'gen Zweigen."

In unsrer ev. Mission geschah es darum noch nirgends, daß ihre Arbeit zum völligen Stillstand oder Zusammenbruch gekommen wäre, während die römische Mission mit ihrer Großmachtssucht schon oftmals (in Japan, China, Ostindien) furchtbaren Bankerott erlitten hat. Es liegt im Princip der römischen Kirche, weil sie die sichtbare Darstellung des Reiches Gottes sein will*), daß sie auch in der Mission „Netzfischerei" treibt und Alles, was sie nur gewinnen kann, unter ihre Herrschaft zu bringen versucht. Ungeheure Zahlen von Getauften, Herrichtung großer Kirchen mit äußerem Prunk, Einführung glänzender Ceremonien, mit einem Worte: das, was der Herr als παρατήρησις von seinem Reiche fern gehalten sehen will (Luc. 17, 20), ist recht eigentlich Ziel und Sehnsucht der römischen Kirche. Daher die Oberflächlichkeit u. Leichtfertigkeit ihrer Missionspraxis, der eitle Ruhm großer Erfolge, dem der bleibende und tiefergehende Unterbau fehlt: infolge davon dann die Anwendung unlauterer, insbesondere politischer Mittel und — der Untergang der hochgerühmten Unternehmungen. Die evangelische Kirche soll sich im vollen Gegensatz davon deß bewußt bleiben, daß sie zuerst eine communio sanctorum ist! (C. A. VII.) und daher allen hochfliegenden Plänen äußerlicher Herrlichkeit entsagen. Auch in der Missionsarbeit soll sie das. Hat sie nicht über große Mächte u. Mittel zu verfügen hat sie keine ins Auge fallenden Erfolge zu verzeichnen, so bleibt sie doch „auch in Knechtsgestalt eine Großmacht." Es hat Mancher, auch unter den klügsten Staatsmännern und Philosophen, sich an der evangelischen Kirche arg versehen. Sie hielten sie für ein schwaches Kind, das sie leiten und gängeln könnten, wie sie wollten; aber als sie erwachte und aufstand, war sie ein Riese, den keine Macht der Erde überwältigen konnte. Man sah den Glauben an für einen frommen Wahn, der vor dem Zuge des Zeitgeistes und der Weltweisheit hin und her schwankt; aber der ächte Glaube hat sich auch als eine Macht erwiesen, deren Waffen unüberwindliche sind (2. Cor. 10, 4. 5) und von der Zinzendorf mit Recht rühmen mag: „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein und kann die Allmacht fassen." Vor der Macht der Wahrheit, vor dem Andringen einer tiefgegründeten Ueberzeugung, vor der

*) Bellarmin: „Die wahre Kirche Christi ist ebenso sichtbar wie die meerbeherrschende Republik Venedig oder das große Königthum Frankreich. Was aber die Protestanten lehren von einer unsichtbaren Kirche, ist nur eine traurige Ausrede für sie, weil sie selbst keine Kirche haben." Döllinger: „Die prot. Theologen ziehen sich, an dem Artikel von der einen allgemeinen Kirche verzweifelnd, auf eine Abstraktion, ein Gedankending, die sogen. unsichtbare Kirche zurück. Da müssen dann wohlklingende Phrasen von einem stillen Geisterbunde den Abgrund der Kirchenlosigkeit verdecken."

Gluth einer nach Gnade verlangenden oder begnadigten Seele giebt es keine Kraft, die ihr widerstehen könne. Unsichtbar sind diese Mächte, aber sehr real; verachtet vor der Welt, aber die treibenden Principien der Weltgeschichte. „Das einzige und rechte Grundthema aller Menschengeschichte ist der Conflikt zwischen Glauben und Unglauben." Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet; weder die Mordwaffen der Tyrannen, noch die Flammen der Scheiterhaufen, um wie viel weniger der Spott des Unglaubens haben ihn zu unterdrücken vermocht. Auf keine Arbeit aber hat der evangelische Glaubens- und Liebeseifer sich mit solcher Intensität gerichtet, als gerade auf die Mission. Wieviel Wittwenscherflein, wieviel Gebete und Thränen und Blutstropfen für die Mission gespendet werden, entzieht sich natürlich aller Berechnung. Wir wissen aber, das sind Kapitalien des Glaubens und der Liebe, welche reiche Zinsen für Zeit und Ewigkeit tragen werden. Will es zuweilen anders scheinen und bietet unsere Missionsarbeit ihren Gegnern manche Ursache zu Spott und Verachtung, weil die äußeren, glänzenden Erfolge ihr noch fehlen, so wissen wir doch: „Wenn die Stunden sich gefunden, Bricht die Hülf' mit Macht herein."

Deus habet suas horas et moras. Sein Reich hat Zeiten der stillen Verborgenheit, dann aber Stunden herrlicher Siege. Als die Schriftgelehrten den Herrn fragten: „Wann kommt das Reich Gottes?" (Luc. 17, 20), sahen sie in ihrer Blindheit nicht, daß das Reich Gottes verkörpert vor ihnen stand in ihm, von welchem sein Jünger bezeugt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Das Reich Gottes war da und hatte seinen Siegeslauf begonnen, auf welchem es das tausendjährige Judenthum und die klassische Welt des Hellenismus und die stolze Macht Roms hinter sich in Trümmern zurückließ, um weiter und erhabener durch die Jahrtausende zu schreiten. — Und jene Schriftgelehrten sind nicht die einzigen Zeugen jener traurigen Blindheit, die das Walten des Herrn verkennt. Im J. 305 ließen die blutigen Cäsaren Diocletian und Galerius in den großen Städten des römischen Reichs Dankſäulen errichten mit der Inschrift: Nomen Christianorum deletum est, qui rempublicam evertebant und superstitio christiana ubique deleta est. Und kaum 15 Jahre später proclamirte Constantin der Große das Christenthum als Staatsreligion und führte dasselbe einer neuen Epoche seines weltgeschichtlichen Berufes entgegen. — Im J. 1516 beschloß Papst Leo X. das um ihn versammelte lateranensische Concil mit den Worten, daß alle Feinde zu den Stufen des heil. Stuhles jlägen, d. h. daß alle reformatorischen Versuche niedergeschlagen wären. Und kaum ein Jahr später erdröhnten die Hammerschläge des glaubenskühnen Mönches an der Schloßkirche zu Wittenberg, die die schlafende Kirche zum Erwachen und zu neuem Leben und Wirken erweckten.

Einstweilen und in dieser Zeit der „geringen Dinge" lassen wir uns begnügen, wenn der Herr seiner Kirche

des Evangeliums nur die Verheißung giebt, wie seiner geliebten Gemeinde Philadelphia: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten“ (Apoc. 3, 8). Und wenn es nicht anders geschehen kann durch die Macht und List der Feinde, so thun wir unsere Missionsarbeit in der einen Hand die Kelle, in der anderen Hand die Waffen (Neh. 4, 17).

Köln. Brachmann.

Die lutherische Kirche und die Una sancta

im Anschluß an das Buch von D. Wangemann betrachtet. Von **P. Vorberg** in Lemgo.

III. Die leibliche Ausgestaltung der Una Sancta. Die luth. Kirche gegenüber den andern Confessionen. Das Verlangen nach Union.

Wir übergehen zunächst Wangemanns II. Buch, welches auf 120 Seiten die seit der Reformation nie rastenden Unionsbestrebungen darstellt,*) um uns zunächst zu B. V zu wenden, welches die Ueberschrift trägt: „Bauten und Bausteine für die leibl. Ausgestaltung der Una Sancta.“ Wir unterscheiden hier einen doctrinären Theil (S. 9—65) und einen historischen (S. 65—280). Dem an sinnig schönen und tiefen Ausführungen besonders reichen doctrinären Theil entnehmen wir wenigstens die folgenden Sätze.

In dem grundlegenden § 133: „Die Una Sancta“ constatirt Wangemann sein Einverständniß mit Steinmeyers Bemerkung: „Nicht verglichen wird die Gemeinde dem Leibe, sondern sie ist im buchstäbl. und eigentlichsten Sinne der Leib des HErrn. Die Gemeinde ist Christo, was der Leib dem, dessen Leib er ist, nämlich das, worin Er sich Sein Dasein giebt und Seine Erscheinung in der Welt. Die Gemeinde ist im realen und eigentl. Sinne das σῶμα des Herrn — deshalb pflegt und nährt Er sie.“

Ueber den „geistleiblichen Charakter der U. S.“ handelt der folgende §. Die U. S. hat eine herrliche Realität. Sie gleicht dem Winde, dessen Kommen und Gehen man nicht sieht, dessen Sausen aber man hört und dessen Kraftausbrüche man wohl mit Augen sehen kann. Wir hören, daß hier ein Heide sich bekehrt, oder ein bekehrter Heide für uns betet; daß Beterschaaren sich vereinigen, daß getaufte Heiden sich zu Tode mißhandeln lassen, aber nicht verleugnen ꝛc. — Die Gott allein bekannte, aber auf Beten wirklich existirende Schaar der Gläubigen thut alle Werke der erscheinenden Kirche. Ihr inneres Leben im Gebet, ihre innere Gemeinschaft im Geist ist energisch und thatkräftig.

Ferner wird „die gottmenschliche, himmlisch-irdische Gestalt der U. S.“ dargelegt (§ 105). Das gewaltige Wort: Gott ward Fleisch und wohnte unter uns — enthüllt uns die Majestät der herablassenden Liebe. Als der HErr JEsus als zweiter Adam seine Glieder aus Sich heraus erzeugte und mit Sich speiste und tränkte: da erschien eine neue Erscheinungsform des Leibes Christi, der in seiner Ausgestaltung noch wunderbarer ist als der erste, und an dessen Geheimniß darum die Engel staunend lernen und die Heiligen anbetend sich ergötzen sollen. Hier begiebt Er sich in eine Einigung mit schuldbeladnen Sündern. Das ist eine Tiefe des Reichthums der Barmherzigkeit. Nach Seiten des einwohnenden Hauptes ist sie herrlich (Eph. 1, 23), nach Seiten der sündigen Glieder liegt die Vollkommenheit als Ziel vor ihr (Eph. 4, 13. 16; 1. Cor. 13, 9—12); in JEsu ist sie rein (Joh. 5, 27) in sich der Heiligung bedürftig (1. Cor. 1, 6 f.). Sie ist irrthumslos, die Grundfeste der Wahrheit und doch in ihren Aeußerungen dem Irrthum unterworfen. Sie ist Heilsgemeinde und als solche Inhaberin und Spenderin aller Heilsgüter, und anderntheils Heilsanstalt, welche die einzelnen Glieder erst heranziehen soll. Sie hat Glieder, die bereits im Mannesalter stehen, sie hat Jünglinge und Kinder.

Daß Art. 7 der Augustana den 8. Art. als seine nothwendige Ergänzung fordere, zeigt der folg. Abschnitt (§ 116). Der HErr hat Seine U. S., obschon sie nicht von der Welt ist, doch mitten in die Welt hineingesetzt, daß sie sei ein Salz der Erde, ein Licht der Welt. Für diese hohe herrliche Aufgabe der Kirche haben die Secten kein Verständniß. Sie wollen die Herrlichkeit der Kirche mit Augen sehen, können die Schwachen nicht tragen und machen eine Aussonderung, die der HErr verboten hat. Mit den Worten „fliehet aus Babel“ „sondert euch ab,“ „keine Gemeinschaft zwischen Christus und Belial!“ treiben sie groben Unfug und führen viele arme Seelen gefangen.

Die U. S. bedarf auch (laut § 117) einer äußeren Organisation. Der HErr, der an dem selbständigen Walten seiner Hausehre Freude hat, ja ihr dasselbe zu dem Ende daß sie selbst erzogen werde überläßt, überweist der Kirche die Aufgabe, daß sie ihr Hauswesen einrichte und ausgestalte. Und dieselbe fühlt sich wohl darin und erstarkt in Ausübung ihrer Pflicht.

Dazu erforscht sie Gottes Wort. Sie vergleicht Schrift mit Schrift, gräbt den Lebensbrunn des geoffenbarten Wortes bis in die tiefsten Schachte nach und ruhet nicht, bis sie das Gold, von allen Schlacken geläutert, zu scharfen klaren Glaubenssätzen von dem HErrn geschenkt erhält. Dies ist das kirchliche Bekenntniß. Scriptura est norma normans, Symbolum norma normata. Dieser Unterschied wird von den Neulutheranern oft verletzt. Für die Gemeinde erwächst die Pflicht, daß sie sich eine äußere Verfassungsgestalt gebe, damit Wort und Sacramente in Uebung und Thätigkeit gesetzt werden. Das ist die Aufgabe der Kirchenordnungen. Ihr Zweck ist ein pädagogischer; deshalb können sie auch nicht ohne Sünde muthwillig gebrochen werden.

Wie die Einzelgemeinde sich zur U. S verhält, wird

*) Einige Mittheilungen daraus bieten wir unten, gegen Ende des Abschnitts, S. 894.

in den folg. Abschnitten (§ 118—120) dargethan. Es ist nicht zufällig, daß die Schrift jede einzelne Gemeinde mit demselben Namen bezeichnet wie die ganze Kirche. Jede einzelne Gemeinde ist die Kirche im Kleinen; sie hat Alles, was die Kirche besitzt, und kann im Nothfall auch in der Vereinzelung existiren. Sie hat die Sacramente, aber die erste und wichtigste Aufgabe der Sacramente ist, die ökumenische Einheit der Gesammtkirche darzustellen, welche zu halten unsre Pflicht ist: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist ꝛc. . . Taufe, Predigt, Abendmahl sind ökumenische Stiftungen. Die einzige Bedingung zum Empfang des h. Abendmahls ist, daß der Empfänger ein Christ sei. Nicht bloß Unterscheidungsmerkmal soll das h. Abendmahl sein unter den Confessionen, sondern auch Einheitsband derselben. — Um die Lehre kämpfen nicht bloß wahre Gläubige, sondern auch Gottlose, weil sie ein kirchl. Amt haben; es kämpft nicht bloß der denkende Verstand, sondern auch das heilsbedürftige Herz und das im Worte Gottes gebundene Gewissen.

„Ist denn nun (fragt § 121) die lutherische Kirche die U. S.?" Für jeden bekenntnißtreuen Lutheraner ist es ja Pflicht, für seine Kirche einzustehen mit Gut und Blut, bei Gefahr der Seligkeit. Aber Luther selbst antwortet auf die gethane Frage mit genügender Deutlichkeit: „Die Kirche ist allenthalben heilig, auch an den Oertern, da die Schwärmer und Rottengeister regieren, sofern sie nur das Wort und Sacrament nicht allerdings verleugnen und verwerfen. Wo Wort und Sacrament wesentlich bleiben, da bleibet auch eine h. christl. Kirche und liegt nichts daran, obgleich der Antichrist daselbst auch regieret, welcher nicht in einem Teufelsstall oder Schweinskoben, sondern im Tempel Gottes sitzt." Selbst der missourische Prof. Walther erklärt: „Die ev. luth. Kirche ist nicht die Eine h. christl. Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist." Und schon Carpzov urtheilte: „Keine Particularkirche kann von sich rühmen, daß sie jene Eine Kirche sei"; desgl. Hunnius: „Die wahre Kirche breitet sich soweit aus, soweit sich der Haufe der rechtmäßig Getauften erstreckt."

Was das Verhältniß der luth. Kirche zu den übrigen Sonderkirchen angeht (§ 122, 123), so haben manche Neulutheraner ohne Weiteres die Schlußfolgerung gezogen: „Ist die luth. Kirche die allein-wahre Kirche, so sind die übrigen Kirchen falsche Kirchen." Der Missourier Ruhland meint (und ihm stimmen viele Neulutheraner zu): kein Bekenntniß treuer Lutheraner dürfe sich religiösen Vereinen anschließen, wenn sie nicht allein der luth. Kirche dienen: denn: „ich sitze nicht bei den eiteln Leuten und habe nicht Gemeinschaft mit den Falschen", und „mach dich nicht theilhaftig fremder Sünden!" Er bezeichnet alle einzelnen Glieder andrer Confessionen als Gottlose und verwirft jede gemeinsame Arbeit mit ihnen fürs Reich Gottes. Dagegen Joh. Gerhard: „Das Wort Gottes wird reiner oder weniger rein in den Kirchen gegredigt. Aber die Kirche hört nicht sofort auf, Kirche zu sein, welche in einigen Artikeln nicht rein lehrt. Man darf auch nicht

ganze Kirchen nach ihren Lehrern beurtheilen, weil oft die Ohren der Hörer reiner sind, als die Lippen der Lehrer. Viele stimmen den Irrlehren gar nicht zu, oder thun es in Einfalt, oder ringen sich von dem Tode aus denselben heraus." Das bietet Gesichtspunkte für die gastweise Zulassung zum Abendmahl. Auch Luther sagt: „So rein wirst du keine Kirche finden, da Glaube, Lehre und Leben ganz einträchtig sei."

Zum Schlusse seiner lehrhaften Darlegungen (S. 59 ff.) stellt D. W. folgende Sätze über die Sacramentsgemeinschaft zwischen Sonderkirchen auf:

1. Der HErr JEsus hat genau gewußt, was Er einsetzte; darum muß jede Kirche es auch genau wissen. 2. Jede Sonderkirche hat ihre Antwort gegeben in ihrem Bekenntniß. 3. Das kirchl. Sonderbekenntniß muß in der Abendmahlsliturgie zu seinem vollen Ausdruck kommen. 4. Die Bekenntnißschriften der luth. Kirche verdammen nicht die Calvinischen, sondern verordnen ihnen gegenüber nur ein Zeugniß, daß ihre Lehre ein Irrthum sei. 5. Damit ist Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. 6. Dabei ist es u. bleibt es Pflicht beider Sonderkirchen, auf die Hinwegräumung des Trennenden hinzuarbeiten (Schöberlein: „Solcher Sinn heiliger Irenik ist die rechte innere Bereitung der Confessionen wie der einzelnen Seelen, um einst mit allen Auserwählten an Seinem Tische zu sitzen in Seines Vaters Reich"). 7. Den Empfängern muß gesagt werden, was sie empfangen. Schrankenlose Sacramentsgemeinschaft ist unstatthaft. 8. Aber absolute Scheidung ist unchristlich. 9. Die Kirche muß sich darüber erklären, unter welchen Bedingungen Gäste zugelassen werden. 10. Das kirchl. Bekenntniß darf durch solchen Act nicht verdunkelt werden. 11. Die Hauptsache bleibt Buße und Glaube.

In dem nun folgenden historischen Theil werden zunächst die confessionellen Haupttypen der Sacramentslehre im 16. Jahrhundert beleuchtet. Zwingli und Calvin waren nicht so sehr Männer der Una Sancta wie Luther. Sie erstrebten mehr einen großen protestant. Bund gegen Rom, und zwar nicht nur mit geistlichen, sondern auch mit weltlichen Mitteln. Politische Revolutionen waren ihren Kirchen immer genehm, um den großen Zweck zu erreichen. Aber diese Vermischung von Glaube und Politik hat zur Vergießung von Strömen von Blut geführt, ohne daß der Zweck erreicht wurde. Zwingli war von Anfang sich klar über die Verkehrtheit der röm. Satzungen, aber in den tiefern seligmachenden Lehren von der Gottheit Christi, von der Rechtfertigung aus dem Glauben, von der Bedeutung der Gnadenmittel ist Luther sein Meister gewesen und geblieben. Das zeigte sich schon beim Marburger Gespräch. Selbst bei Formulirung der Lehre übten Zwingli und Calvin Politik: es kam ihnen darauf an, „das Netz weit auszuwerfen, auf daß der Fang desto reichlicher werde". Zwingli zumal genießt in Deutschland eine gewisse Popularität um des seiner Lehre beigemischten Rationalismus willen. Er nimmt der Lehre ihre Tiefe, dem Sacrament das Geheimniß: das gefällt. Es ist ein gemeines Sprüchwort geworden, daß seine u. Calvins Friedensliebe von Luther u. den Lutheranern nicht erreicht sei; Luthers Heftigkeit habe viel verdorben, ꝛc. Dagegen müssen wir Protest einlegen. Bei Wangemann ist es nachzulesen, wie herzlich Luther den Frieden ersehnte; und ebenda ist der Beweis geliefert, daß Calvins Polemik zorniger, bittrer, blinder war. Zumal, als es Gott gefiel, ihm die Einfalt

des Hamburger Pastor Westphal in dem Weg zu werfen, verlor er ganz die Fassung. In seiner Abendmahlslehre sagt Calvin sehr viel Schönes vom Sacrament, womöglich mit noch herrlichern Worten als Luther: aber so wie die Einsetzungsworte lauten, mag er sie nicht annehmen. Seine Lehre, wie sie auch im Heidelberger Katechismus ausgesprochen ist, hat keinen Grund in der Schrift, und es ist unbegreiflich, wie er ihr hat vor Allem „Verständlichkeit" beimessen mögen, denn sie besitzt alle Eigenschaften eher als Verständlichkeit. Ein Hauptsatz Calvins — er ist eigentlich naturphilosophischer Art — lautet: Das Endliche vermag nicht das Unendliche zu fassen, Finitum non est capax infiniti. Dieser Satz, mit welchem er die luth. Lehre von Christo als wahrem Gott und Mensch bekämpft und ebenso unsre Abendmahlslehre, ist über den Haufen geworfen durch den Offenbarungssatz: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Gott ist geoffenbart im Fleisch (1. Tim. 3, 16). Ja, an diesem Satz sollen wir und wollte Luther die Geister prüfen; 1. Joh. 4.: „Ein jeglicher Christ, der nicht bekennt, daß Christus im Fleische gekommen ist, der ist nicht von Gott." Daher Luthers und der Lutheraner Unbeugsamkeit gegen Calvin, der dem Offenbarungssatz nicht gerecht wurde um seines Vernunftsatzes willen. Die Mittheilung des Leibes und Blutes Christi will auch unsre verklärte Leiblichkeit als das Ende der Wege Gottes herbeiführen. Steinmeyer sagt: „Die Reformirten fühlten, daß es ihnen an der Substanz des Abendmahls fehle; sie kleideten sich daher in den Schein, daß auch sie in der That eine Substanz göttlicher Gabe im Sacrament anerkennten, und sie boten das Aeußerste auf, diesen Schein zum blendenden Glanz zu erhöhen. Einzelne konnten sie damit bestechen: im Großen und Ganzen war die Mühe umsonst. Das hingezauberte Phantom hielt einen klaren, sichern Blick nicht aus. Der Nimbus tönender Worte schwand, und anstatt der Substanz des Leibes und Blutes Christi blieb doch nur eine von ihm ausgehende Kraft".

Beachtenswerth sind die von W. auf S. 175 ff. mitgetheilten Betrachtungen, deren Inhalt, obschon einen erdichteten Fall setzend, doch aus dem Leben gegriffene volle Wahrheit genannt werden muß.

Ich armer Mensch gräme mich, daß es mit dem fernern Leben in Christo nur so schwach vorwärts will. Ich ringe und kämpfe, aber der alte Adam will nicht sterben. Meine Angst und Noth wird immer größer, denn der HErr hat ja gesagt: Nicht Alle, die zu mir HErr HErr sagen, werden ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. In meiner Seelenangst gehe ich zu einem alten erfahrnen Christen, der spricht zu mir: „Ei du lieber Bruder, freilich ist's ein elend Ding um das eigne Herz; um Vergebung wirst du allzeit ringen müssen und nie zu Ende kommen, denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. Sieh auf Christum und glaube an Ihn! Wer da glaubt, dem sind seine Sünden vergeben!" „Ach ja, ich glaube ja; ich weiß es, das Blut Christi macht uns rein von allen Sünden. Aber wenn ich immer wieder zurückfalle, muß Er es denn nicht zuletzt müde werden?" „Nein, mein Bruder, Seine Geduld ist unerschöpflich." „Aber meine Sünden werden nicht weniger, sondern mehr; ich finde, daß mein Herz durch und durch verdorrt ist, und ist nichts Gutes darin." „Mein Bruder, sei getrost, bist

du denn nicht durch die Taufe ein Kind Gottes geworden und ein Glied am Leibe Christi? Wenn du an deinem Leibe ein krankes Glied hast, wirst du es abhauen? wirst du nicht vielmehr Alles thun, um es zu pflegen?" Das Wort schlägt durch. Getröstet und gestärkt komme ich nach Hause. Inzwischen ist die neueste Kirchenzeitung gekommen. Ich finde da einen Aufsatz über die Taufe. Voll Freude beginne ich ihn zu lesen; aber je weiter ich lese, desto mehr trübt sich mein Blick. Da heißt's: es giebt verschiedne Lehrtropen über die Taufe. Nach luth. Lehrbegriff ist die Taufe das Bad der Wiedergeburt, nach calvinischem ein Spiegelbild der Wiedergeburt . . . „Du mußt zuvor durch den heil. Geist wieder geboren sein, sonst hilft dir die Taufe nichts. Wasser kann ja keine geistlichen Güter wirken. Man kann sich die Sache denken, wie man will. Praktisch kommt Nichts darauf an." Der Aufsatz war von einem Mitglied des Kirchenregiments. In meiner Angst gehe ich am nächsten Sonntag zu Beichte und Abendmahl. Gläubig empfange ich die heil. Absolution. Mit tiefster Herzensbewegung empfange ich des HErrn Leib und Blut. Nun hilf HErr JEsu, daß ich dein sein und bleibe!"

Voll Seelenfrieden gehe ich Nachmittags zur Kirche. Der junge Geistliche hält eine schöne, gläubige Predigt. Aber meinen Abendmahlstrost macht er mir wieder zu nichte. „Selbst echt luth. Professoren — er hatte in Leipzig studirt — hätten es klar nachgewiesen, daß das „ist" in den Einsetzungsworten nur als ein „bedeutet" zu verstehen sei. Trotzdem verdiene man damit vom eigentlichen Segen des Abendmahls Nichts. Denn durch das geistliche Essen im Glauben empfängen wir ja Alles, und dies geistliche Essen empfange im Sacrament seine Versiegelung und Bestätigung" . . . Die Kirchgänger priesen die schöne Predigt. Aber mir ist, als schwindle ich. Soll ich denn nicht mehr meinem JEsus glauben? Er sagt: Das ist mein Leib! Ein Freund von mir, ist mit mir gleiches Sinnes. Der Pastor soll uns trösten und er verwirrt uns! Wir beschweren uns beim Consistorio, und der junge Pastor bekommt den Rath, — künftig vorsichtiger zu sein. Aber der junge Pastor sagt: „Ich bin in vollem Rechte gewesen. Ich bin verpflichtet auf die Bekenntnisse der evangel. Kirche. Es sind da verschiedne Lehrtropen: ich halte den calvinischen für den richtigen." Was soll das Consistorium machen? Es empfiehlt ihm „pastorale Weisheit"!

So kommt unser Autor zum Schluß, daß kirchliche Lehr-Union zwischen den beiden Confessionen unmöglich sei. Und wir halten mit ihm Buntscheckigkeit und Wirrwarr in der Lehre nicht für einen nothwendigen Schmuck der Una Sancta. Dieselbe hat nur eine Lehre, aber viele Völker und Sprachen mit verschiedenen Gaben und Kräften. Nicht erwächst uns Calvinismus und luth. Lehrgestalt wie aus 2 Zweigen Eine Krone, sondern Deutsche, Engländer, Amerikaner, Franzosen, Italiener bringen Herz und Geistesgaben dem HErrn zum Opfer. Aber der HErr redet nicht zwiespältig; und wie vor Calvin Luthers Lehre auch in England, in Frankreich, in Italien gegolten hat, so müssen die genannten Kirchengemeinschaften zu Luther zurückkehren, freilich so, daß sie ihre reichen Eigenthümlichkeiten in Cultus, Sitten und Heidenmission, ihre Gebete und Lieder behalten, um die Una Sancta zu bewähren. Und das ist eben die neue Epoche, auf welche Wangemann's Buch hinweist und die es vorbereitet: Der Wiederspruch gegen Luthers Lehre wird mehr und mehr aufhören und die luth. Kirche wird ihren separatistischen Zug überwinden durch die Liebe zur Una Sancta.

Man hat den Verfasser um der hier dargelegten Anschauungen willen einen Afterlutheraner genannt, aber wir zweifeln nicht, daß er Luther auf seiner Seite hat.

Wir halten es durchaus mit dem alten sel. Bengel: „Ich gebe in allen Punkten Luther recht; jene Theologen stehen nicht neben ihm, dem Einen Theologen!“ Unser deutsches Volk hat ein Recht darauf, daß ihm die wahre Lehre von Taufe und Abendmahl gepredigt werde, und diese Lehren sind wichtig für das Seligwerden, weil sie der Angefochtene nicht entbehren kann. Und wenn das auch dasselbe ist, was Lutheraner und Reformirte im h. Abendmahl empfangen: so muß es doch auch Allen gesagt werden, was sie in Wahrheit empfangen. Sonst können sie es zum Gericht empfangen, oder vermögen nicht zu verwenden, was sie empfangen. — Trotzdem sehnen wir uns nicht zurück nach dem Wellenschlage jener alten hochgradigen Erregung. Wangemann theilt etliche charakteristische Züge aus dem J. 1560 mit. Da stand in Leipzig ein Fleischermeister bei der Taufe seines Sohnes hinter dem des Kryptocalvinismus verdächtigen Geistlichen mit dem Fleischerbeil und drohte ihm den Schädel zu spalten, wenn er sein Kind nicht lutherisch taufen würde. Anderswo verlangte der Pöbel: ein verstorbner kryptocalvinischer Geistlicher solle unterm Galgen begraben werden. Polykarpus Leyser vertrat in einer gelehrten Schrift den Satz: lieber papistisch als calvinisch! Ein Rostocker Professor sagte in einer Inauguralrede zu Rostock 1623: Im Streit mit den Reformirten handle es sich um die Frage, ob wir arianisch, d. h. türkisch, oder christlich seien. Der Pöbel wurde zu Excessen angestachelt. Milde Leute wurden reformirt, weil die Reformirten vorsichtiger und klüger zu Werke gingen. Eine Anzahl Uebertritte hoher Personen zum Katholicismus fand statt, wie dann die Jesuiten den conf. Hader trefflich auszunutzen verstanden. Andre tiefere Gemüther wandten sich von der Orthodoxie zum Mysticismus. Die todte Orthodoxie war geneigt, „einen Menschen lediglich zu beurtheilen, wie einen Dogmencomplex mit 2 Armen und 2 Beinen. Stand es mit dem Dogma richtig, so war Alles gut. Fehlte da nur ein Minimum, so war keine Gemeinschaft möglich, der Mensch war auf Verderbenswegen.“ Man kann nicht sagen, daß diese streitbaren Ritter schon ganz ausgestorben seien. Wir verweisen z. B. auf das Buch: Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die luth. Freikirche. Ein Noth- und Hilfsbüchlein, für Lutheraner in Sachsen, darin ihnen der Abfall der sächsischen Landeskirche deutlich vor Augen gestellt und die Nothwendigkeit des Austritts aus derselben ans Herz gelegt wird. In Fragen und Antworten zusammengestellt von Ruhland, ev.-luth. Pastor zu Niederplanitz (Dresden 1875 Justus Naumann). Wer die neuluth. Krankheit studiren will, der wende Mk. 1,80 an diese Broschüre. Kohlschütter, Löber, Kahnis, Luthardt, Delitzsch werden alle nach einander darin abgethan. Gegen dieses Beißen und Fressen ist Dr. Wangemanns Buch ein heil. Protest. Aber er verfolgt die luth. Krankheit bis in ihre feineren Wurzeln und Triebe, und geißelt ebenso das ungastliche Verhalten am Altar, wie das Sich rühmen der orthodoxen Kirchenregimente und alles haarspaltende Hervorsuchen von Lehrdifferenzen.

Joh. Gerhard hält daran fest, daß wenn auch unter den Häretikern die Predigt des Worts nicht völlig rein sei, doch die Kirche auch bei ihnen sein könne. Und wem bliebe es unverborgen, daß während hier und da die luth. Kirche zu einer Secte verknöchert ist, an andern Orten, z. B. auch bei den Methodisten in ihrer Heidenmission, der HErr sich derartig zu ihnen bekennt, daß ihr Glaube und ihre Liebe nicht aus der Geschichte der Una Sancta auf Erden gestrichen werden kann. Unter den Symbolen sind die Dordrechter Beschlüsse weit unduldsamer, als unsere Concordienformel, welche von den Sacramenten nur die hartnäckigen Ketzer zurückweisen will. Die Jesuiten schürten die conf. Feindschaft. Hoe von Hoenegg, Hofprediger bei Joh. Georg von Sachsen, rieth diesem lieber dem Kaiser beizustehen als den Calvinisten. — die ja allerdings große Schuld am Ausbruch des 30jährigen Krieges hatten. Friedrich V. von der Pfalz wurde auch richtig von den Lutheranern in Stich gelassen und verlor die Schlacht am weißen Berge. Schrecklich waren die Folgen dieser Uneinigkeit; die Eifersucht zwischen Kursachsen und Kurbrandenburg brachte die evang. Kirche an den Rand des Abgrunds. Solchen Thatsachen gegenüber hörten die Unionsversuche seitens weicherer Gemüther nie auf. Die Aufzählung derselben sehe man bei Wangemann im II. Buche. Im J. 1631 fand in Leipzig ein Religionsgespräch zwischen Brandenb., Hessisch. u. Sächsisch. Hofpredigern darüber statt, wie weit man über die A. Conf. einig sei. Man war darin einmüthig, daß im Abendmahl die Elemente nebst Leib und Blut Christi zugleich miteinander genossen würden. Aber daß auch die Unwürdigen Leib u. Blut genössen, wollten die Brandenburger u. Hessen nicht zugeben. Solchen Unionsversuchen gegenüber schrieb nachmals ein so frommer Mann wie E. Neumeister (Dichter des Liedes „JEsus nimmt die Sünder an“): „Der Gott, der mein Vaterland Sachsen vor den verlogenen falschen Buben errettet hat, lebt noch; er wird dem Calvinischen Judasbruder einen Ring durch die Nase legen. Die Calvinische Lehre ist ein Bettlermantel, aus allerhand Ketzerlappen zusammengeflickt“ u. s. f.

Vor solchen Uebertreibungen des Gegensatzes zwischen uns und den Reformirten warnt W. aufs Entschiedenste. Nicht bloß er, auch L. v. Ranke heben als einen Wendepunkt in der Behandlung und Beurtheilung der Reformirten seitens der luth. Kirche den Reichstag zu Augsburg 1566 hervor. Zwei Schüler Melanchthons hatten den Heidelberger Katechismus verfaßt, worin die Lehre Calvins von den Sacramenten und der Person Christi mit allen gegen die luth. Lehre gekehrten Spitzen festgestellt war. Kurfürst Friedrich III. v. d. Pfalz verdrängte und entließ die luth. Professoren und Prediger. Ebenso wie die Züricher mit der Sacramentssperre begonnen hatten, so machte dieser Calvinist den Anfang mit Vertreibung Andersdenkender. Nun wurde seine Stellung im Deutschen Reich zu einer Rechtsfrage: Gehört Kurpfalz noch zu den Augsb.-Conf.-Verwandten? Der päpstliche Nuntius wollte die Spaltung gern breiter machen

und dies mächtige Glied vom Körper trennen. Des Kaisers Edict, welches ihn vom Religions-Frieden auszuschließen drohte, war verlesen. Aller Augen richteten sich auf den Kurfürsten. Derselbe nahm die Bibel in die Hand und sagte etwa Folgendes: „In Gewissens- und Glaubenssachen erkenne ich nicht mehr wie Einen HErrn . . . es ist nicht bloß um eine Kappe voll Fleisches zu thun, sondern um Seligkeit der Seelen. Ich bleibe bei der Augsb. Confession, weil sie in Gottes Wort gegründet ist. Mein Katechismus ist mit Fundamenten der Heil. Schrift dermaßen armirt, daß er unumgestoßen bleibt. Aus Gottes Wort will ich mich aber unterrichten lassen." Dies Bekenntniß machte einen tiefen Eindruck. Einer von den Fürsten rief: Fritz ist frömmer denn wir Alle! (auch mochte es leider wohl so sein). Friedr. III. blieb ein Augsb. Confessions-Verwandter, ja es wurde ihm das Direktorium der evang. Stände auch für die Folge übertragen. Als Augsb. Confessions-Verwandte wurden im Westfälischen Frieden die Reformirten aufs Neue anerkannt. Als eine Union zwischen Augsb. Conf.-Verwandten darf daher die Preuß. Union angesehen

werden. Wo heutzutage das Gemeinsame garnicht anerkannt werden sollte, wie bei den Missouriern, da tritt die göttl. Ironie auf den Plan. Die vorher nichts Gemeinsames fanden, können am Ende keinen Unterschied mehr finden zwischen Luther und Calvin, wie in der Prädestinationslehre. Die Breslauer, welche die Reformirten Diener der Isis nannten, haben am Ende viel von ihnen angenommen, so das Gemeindeprincip und die Exegese von Joh. 6.

Im Allgemeinen mehrt sich, Gott Lob, das Verlangen nach Gemeinschaft der Confessionen. Zu gleicher Zeit tritt der Widerspruch gegen die luth. Lehre mehr und mehr zurück.*) Für uns gilt das Sprüchlein heute mehr denn je: Gottes Wort und Luthers Lehre vergehen nun und nimmermehr! Wir halten was wir haben, aber wollen auch den andern Confessionen mittheilen und von ihnen empfangen.

*) Vgl. hier unser früher (Nr. 40, S. 862) geäußertes Bedenken. D. R.

Literatur.

Die heilige Elisabeth. Von E. Rutenberg. Gotha, Fr. Andr. Perthes. 1884. (184 S. 3 M.).

Das Leben der heiligen Elisabeth ist so reich an Poesie und so umwoben von schönen Legenden, daß es sich unzweifelhaft sehr für poetische Behandlung eignet. Es fehlt auch nicht an mancherlei Bearbeitungen in Poesie und Prosa. Mit offenbarer Hingebung hat die Verfasserin vorliegender Dichtung den sympathischen Stoff behandelt und meist in schlichten Reimpaaren das Leben der heiligen Elisabeth erzählt, da und dort ein lyrisches Gedicht einstreuend, wo es der Gegenstand mit sich brachte. Die Verf. ist sich vollkommen bewußt, wie schwer es ist, ein solches Frauenbild recht zu schildern; in einem schönen „Anruf," einem poetischen Vorwort, singt sie darum:

„Könnt ich der Welt vor Augen tragen
Den Spiegel Deiner Majestät,
Wie Du an ihr gehandelt sagen,
Wie Du geformt Elisabeth.
Ach, wie ich auch die Töne suche,
Ein schwaches Klingen find' ich nur,
Wie eines Vögleins in der Buche,
Im Sturm der rauschenden Natur."

Und in einem ebenso schönen Nachruf sagt sie:

„Ich hefte eine arme Blüte
Beschämt an Deines Kleides Saum,
Nicht würdig Deiner hohen Güte
Und meiner Ehrfurcht würdig kaum."

Mit warmen Farben malt sie uns Elisabeths Bild vor die Seele, ihr ganzes Leben erzählend. Die Dichtung ist in 13 Abschnitte eingetheilt unter den Ueberschriften: Rosen, Verlobung, Kindheit, Kreuz, Glück, Ehe, Licht und Schatten, Abschied, Ludwigs Tod, Vertreibung, Rückkehr, Marburg, Vollendung. — Wir bedauern, daß die Verf. meist einfache Reimpaare, selten gekreuzte Reime, gewählt hat; das ermüdet und es fehlt die Anbequemung der Form an den Inhalt. Für höheren Schwung, den doch manche Episode fordert, für wärmere, innigere Darstellung eignet sich diese Form weniger gut, während sie für die schlichte Erzählung vortrefflich paßt. Auch lassen die Reime manches zu wünschen übrig. „Mitleidig" — und „freilich" (p. 73) reimen sich garnicht; „Krämer — Nehmer, küßte — süße, Herr — Meer, anfängt — schenkt, Mitleidiger — Heer" ꝛc., das paßt nicht. Es würde der Verf. bei ihrer offenbaren Gewandtheit nicht schwer gewesen sein, dergleichen zu ändern. — Sehr wohlthuend berührt bei der Dichtung die innerliche Theilnahme der Verf. an ihrer Heldin, und das Verständniß für ihr Lieben. Man wird die hübsche poetische Darstellung gewiß mit Interesse lesen, wo man für den ernsten Gegenstand ein Herz hat und Sinn für die poetische Form; beides findet sich ja gerade nicht in sehr weiten Kreisen. Der Verf. rathen wir, an ihre Dichtung fort und fort die Feile anzulegen und die Form mannichfaltiger u. verschiedenartiger, dem Inhalte sich eng anschmiegend, zu gestalten. Die Gabe dazu fehlt ihr nicht; die vielen Schönheiten Gedichts zeigen das deutlich genug. D.

Die Sage vom ewigen Juden. Untersucht von Dr. L. Neubaur. Leipzig, J. C. Hinrichs (IV, 132 S.). Pr. 3,60 M.

Die aus dem deutschen Volksbuche des 17. Jhdts. bekannte, neuerdings sehr oft dichterisch verarbeitete Figur des ewigen Juden Ahasverus ist ein verhältnißmäßig junges Produkt sagenhafter Ueberlieferung. Unter dem gen. Namen läßt der ewige Jude sich erst seit 1602 literarisch nachweisen. Da, wo er schon in mittelalterlichen Legenden vorkommt (und zwar ist dies zum ersten Mal in den Flores historiarum des engl. Mönchs Roger v. Wendower 1228 der Fall), führt er den Namen Cartaphilus, hinter welchem sich merkwürdigerweise der Apostel Johannes (ὁ χάρτα φίλος, der „sehr Geliebte", vgl. Joh. 13, 23) verbirgt. Es sind Züge einerseits aus der urchristlichen Johannessage (vom „Nicht-sterben" dieses Jüngers, vgl. Joh. 21, 23), andrerseits aus der Legende vom Hohenpriestersknecht Malchus, der zur Strafe für seinen Schlag auf den leidenden Christus sich vergeblich den Tod zu geben sucht, aus deren Zusammenfließen das seltsame Gebilde des Juif-Errant (so heißt er im französischen Volksbuch des 17. Jahrh., dem Aequivalent jenes deutschen) entstanden sein muß. Die Genesis dieser nur in manchen ihrer nebensächlichen Auswüchse abgeschmackten, ihrem Kerne nach aber tiefsinnigen und schönen Sage soweit als möglich zurückverfolgt, ihre wechselnde Gestalt durch die deutsche, niederländische u. französische Literatur der neueren Zeit hindurch nachgewiesen, einige der ältesten Drucke mit kritischer Akribie reproduzirt, endlich dies alles mit einer Reihe grundgelehrter und nach verschiedenen Seiten hin lehrreicher Anmerkungen commentirt zu haben, ist das unbestreitbar bedeutende und dankenswerthe Verdienst des Verfassers der Schrift. Z.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. Sonnabend, den 18. Oktober. № 42.

Inhalt. Luthers Briefwechsel. — Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu. II. Jesu Zuhörer. Von P. Pfau. (Forts.). — Die luth. Kirche und die Una Sancta. IV. Von P. Vorberg. (Schluß). — Correspondenzen aus Württemberg und Kurhessen.

Luthers Briefwechsel.

Als eine der werthvollsten literarischen Festgaben, die uns, wenn nicht zum Lutherjubiläum selbst, doch im Gefolge und aus Anlaß desselben gespendet worden, hat der soeben ans Licht getretene erste Band einer vervollständigten Neuausgabe von Luthers lateinischem Briefwechsel zu gelten.*) Herausgeber der seit längerer Zeit vorbereiteten und zum vorjährigen Jubiläumstermin angekündigten Sammlung ist Pfr. E. L. Enders zu Oberrad bei Frankfart a. M. (seit dem 11. Nov. v. J. Erlanger Ehrendoktor der Theologie). Eben derselben Erlanger Lutherausgabe aber, für deren Fortführung und theilweise verbessernde Neubearbeitung D. Enders schon seit längerer Zeit thätig gewesen, erscheint das wichtige Werk eingefügt und angepaßt. Demgemäß werden nicht diejenigen Lutherbriefe, welche als in Bd. 53—56 der deutschen Abtheilung der Erl. Ausg. enthalten, bereits längst in den Händen von deren Besitzern sind, hier nochmals abgedruckt werden, sondern die Sammlung wird zu diesem deutschen Briefwechsel in der Weise sich ergänzend verhalten, daß sie, außer den ihm noch fehlenden und seit seinem Erscheinen aufgefundenen deutschen Briefen, hauptsächlich die lateinische Correspondenz des Reformators bietet. Sie stellt sich also insofern als integrirenden Bestandtheil der lat. Serie von Luthers sämmtlichen Werken dar. Bei weitem die meisten der zu bietenden Briefe, entweder von Luther selbst oder von Zeitgenossen desselben an oder über ihn, werden also lateinisches Sprachgewand tragen; die hie und da eingereihten deutschen Briefe oder sonstigen Aktenstücke*) sind solche, welche entweder neuerdings erst (seit 1854, wo Irmischer den Schlußband der deutschen Briefsammlung in seiner Ausgabe publicirte) bekannt geworden sind, oder welche wegen der Mangelhaftigkeit der früher gebotenen Textgestalt nochmals correkter darzubieten waren. Wenn daher die neue Sammlung nicht als „Luthers lateinischer Briefwechsel," sondern schlechtweg als „Luthers Briefwechsel" sich ankündigt, so erscheint diese Bezeichnungsweise doch als zutreffend, da durch Mitaufführung sämmtlicher noch erhaltener Briefe, auch der deutschen, die chronologische Reihe aller vom Reformator ausgegangenen oder an ihn gelangten Briefe möglichst vollständig hergestellt wird. Die früher gedruckten deutschen Briefe werden nämlich in Regestenform, unter Verweisung auf Bd. 53 bis 56 der Erl. Ausg., jeder an seinem Orte mit aufgeführt. Wie daher beim Gebrauch jener deutschen Sammlung die nunmehr erscheinende vorwiegend lateinische überall mit zu Rathe gezogen werden muß, ebenso kann umgekehrt die neue Latein-Correspondenz ohne beständige Vergleichung der deutschen Vorgängerin nicht studirt werden.

Für die Darbietung einer kritisch correkten Textgestalt sowie für die Beifügung der zum Verständniß erforderlichen sachlichen Erläuterungen leistet der Herausgeber Vorzügliches. Seine kritisch und exegetisch commentirende Thätigkeit erstreckt er auch über jene aus der deutschen Briefsammlung nicht nochmals abgedruckten,

*) D. Martin Luthers Briefwechsel. Bearbeitet und mit Erläuterungen versehen. Erster Bd.: Briefe vom J. 1507 bis März 1519 (Auch u. d. Titel: D. M. L.'s sämmtliche Werke in beiden Originalsprachen nach den ältesten Ausgaben kritisch u. historisch bearbeitet; herausg. v. Irmischer, Elsperger, H. Schmid, H. Schmidt u. F. L. Enders. Briefwechsel. Erster Band). Frankfurt a. M., Schriften-Niederlage des Ev. Vereins, XIV, 494 S. (Subscriptionspreis 3 M. p. Bd.).

*) Z. B. im vorl. 1. Bande: die Quittung Luthers über 50 Fl. vom Kurfürsten ihm verwilligte Promotioskosten, dat. v. 9. Okt. 1512, sowie eine Niederschrift desselben für die Verhandlung mit Miltiz (v. 4. od. 5. Jan. 1519).

sondern nur erwähnten Schreiben; sodaß auch insofern das neue Werk neben dem älteren nicht entbehrt werden kann. Welche Fülle werthvoller Belehrung diese Noten des Herausgebers sogar auch erfahreneren und geübteren Lutherkennern darbieten, das zeigt gleich die erste der 168 Nummern, welche der vorl., die JJ. 1507—1519 (März) behandelnde Band bietet. Zu dem lat. Schreiben Luthers an seinen Freund den Vicar Joh. Braun zu Eisenach, wodurch er diesen zur bevorstehenden Feier seiner Primiz ins Erfurter Augustinerkloster zu kommen einlädt (— dat. vom 22. Apr. 1507 — der älteste aller erhaltenen Briefe Luthers, vgl. Aurifaber, Löscher und de Wette), zeigt D. Enders treffend und auf überzeugende Weise: der als Termin der genannten Feier genannte Sonntag Cantate 1507 (2. Mai) könne nicht als Tag der Priesterweihe Luthers gelten (— so die gewöhnliche Anahme, auch bei Köstlin, Plitt ꝛc.), sondern es sei damit der Tag seiner

Primiz im aktiven Sinne, d. i. seines erstmaligen Messelesens gemeint; denn nur, wenn dieser Tag gemeint war, konnte auf die Bequemlichkeit des zur Feier miteingeladenen Vaters Luthers Rücksicht genommen werden, nicht wenn es sich um den Ordinationstermin handelte (welcher auf einen der Samstage der Quatemberzeiten oder der Passionswoche fallen mußte). Der Tag von Luthers Priesterweihe selbst sei also nicht mehr genauer zu bestimmen. — Noch auf verschiedenen anderen Punkten läßt des Herausgebers sorgfältiges Forschen und reicher Wissensschatz dem, was man seither über die Geschichte des Reformators wußte, theils Berichtigungen, theils Ergänzungen zutheil werden. Möge es ihm vergönnt sein, das verdienstliche Werk, das er begonnen, durch baldige Publikation der angekündigten weiteren fünf Bände in ununterbrochener Folge zu Ende zu führen.

Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu.

II. Jesu Zuhörer.

Von P. Pfau zu Zabakuck bei Genthin. (Forts.).

Wenn wir die erste und zusammenhängendste Rede Christi betrachten, welche uns Matth. überliefert, die sog. Bergpredigt, so kommt uns von vornherein der Eindruck, daß sie die Zuhörer sehr ideal ansieht. Die Seligpreisungen, welche bei Mt. in der Form auftreten: Selig sind die geistlich Armen, selig sind, die da hungert und dürstet, lauten bei Luc. viel direkter: Selig seid ihr Armen, selig seid ihr, die ihr hier hungert u. s. w. Das Reich Gottes ist euer, ihr sollt satt werden, euer Lohn ist groß im im Himmel (Lc. 6, 20. 21). Nun heißt zwar der Eingang bei Lc.: „er hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach: selig seid ihr ꝛc.“; hiernach könnte es scheinen, als sei alles Folgende ausschließlich an die Adresse der Jünger gerichtet; aber zum Schluß heißt es: „nachdem er vor dem Volk ausgeredet hatte;“ im Griechischen steht noch deutlicher *εἰς τὰς ἀκοὰς τοῦ λαοῦ*. Diese Präposition *εἰς* bedeutet doch jedenfalls mehr als blos coram populo. Zu Anfang der Rede steht ebenfalls: „*εἰς τοὺς μαθητὰς* erhob er seine Augen und sprach.“ Mithin liegt auch in dem schließlichen *εἰς* die Tendenz der Rede auf das Volk. Man muß sich die Sache so denken: in engster Umgebung stehen die Jünger, die redet er zunächst an; in weitem Kreise umgiebt ihn eine Menge Volks (Lc. 6, 17), die da gekommen waren ihn zu hören (V. 18), und daß sie geheilt würden von ihren Seuchen; also jedenfalls Leute, die es gern mit ihm hielten und mit sehnsüchtigem Begehr seinen Worten lauschten. Matth. bietet dasselbe Bild. „Da er das Volk sah, ging er auf den Berg, und seine Jünger traten zu ihm und er that seinen Mund auf und lehrte sie,“ beide, die Jünger und das Volk, zuweilen mehr an die ersteren, zuweilen mehr an letztere sich wendend. — Also nach den Seligpreisungen zu urtheilen, muß Jesus von dem vor ihm stehenden Pubikum eine sehr hohe Meinung gehabt haben. Der weitere Verlauf der Rede bestätigt das. Er nennt seine Zuhörer das Salz der Erde, das Licht der Welt. Er unterscheidet sie deutlich von den Zöllnern (Mt. 5, 46. 47), von den Heuchlern (6, 2. 5. 16), von den Heiden (6, 7. 32) und Sündern (Lc. 6, 32 ff.). Er nimmt an, daß Leute vor ihm stehen, die möglicherweise um seines Namens willen noch Verfolgung und Verleumdung leiden werden und die er deswegen im Voraus tröstet. Hierbei ist freilich zu beachten, daß er hinzusetzt: „so sie daran lügen.“ Es könnte doch also auch der Fall eintreten, daß sie nicht daran lügen. Ebenso schwebt ihm die Möglichkeit vor, daß das Salz dumm werden könnte. Auch spricht er nicht: ihr seid nicht wie die Zöllner, ihr thut nicht wie die Heiden, sondern: ihr sollt nicht thun wie die Heuchler (Mt. 6, 2), ihr sollt nicht sorgen wie die Heiden (6, 31. 32). Daß er diese Vorschriften ausdrücklich giebt und also damit die aller-

einfachsten ethischen Postulate ausspricht, das läßt uns erkennen, daß Jesus nicht schönfärbt, ja daß er die Meinung hegt, seinen Zuhörern thäte eine Einschärfung dieser Elemente dringend noth. Diese Anschauung liegt allen den Ausführungen über das fünfte und sechste Gebot, über Almosen, Fasten und Beten zu Grunde. Die Zuhörer müssen Neigung gehabt haben, die Gebote oberflächlich aufzufassen, wie die Pharisäer (5, 20), und die Sünden sich nicht hoch anzurechnen. Sie nahmen es leicht, wenn sie unversöhnlich auf ihrem Recht bestanden (6, 14 f.), wenn sie Weiber mit begehrlichen Blicken ansahen (5, 28), wenn sie sich brüsteten mit ihren Almosen (6,2) und ihrer Frömmigkeit. Alles dies erkannten sie noch nicht als etwas Gottwidriges, sonst würde es zwecklos gewesen sein, davon zu ihnen zu reden. Sonach ist Jesus weit entfernt, weder im Ernst noch aus irgend welcher psychologischen Berechnung die Zuhörer als ideale Gemeinde anzureden. Er sieht wohl, wie sie sein sollen und werden sollen, Salz der Erde, Licht der Welt, — aber er sagt ihnen sehr deutlich, das sie das noch lange nicht sind, und darum legt er ihnen die Gebote aus, also wie wir sagen würden, den Katechismus. Er verfährt katechetisch. Er behandelt sie nicht als Heiden, aber auch nicht als Idealgemeinde, sondern er sieht sie an, wie sie wirklich sind, als Menschen, die zu ihm kamen, sich von ihm lehren und den Weg zur Seligkeit führen zu lassen, und die seiner Unterweisung in der elementarsten Art benöthigt sind.

Einen ähnlichen Zuhörerkreis nun finden wir sehr oft um den Herrn versammelt. Der Heiland sieht sie als empfängliche Gemüther an; sie sind bereit, ihm nachzufolgen (Mt. 8, 34), sie haben ein Ohr für seine Rede (Lc. 6, 27), sie gleichen dem guten Lande, auf welches Er, der himmlische Säemann, seinen Samen streut (Mt. 13, 8); sie haben Erkenntniß der Sünde und sehnen sich nach Errettung (Mt. 11, 28. Lc. 4, 18. 22), welche sie mit Zuversicht von ihm, dem großen verheißenen Propheten erwarten (Joh. 7, 40); ja es gab eine ganze Anzahl, die ihn für den Christus hielten, der kommen sollte (Joh. 7, 41). So ausgebreitet war dieser Anhängerkreis, daß die Feinde den Eindruck gewinnen: alle Welt läuft ihm nach (Joh. 12, 19; cf. 7, 49). Selbst Schriftgelehrte gehörten zu diesem Kreise, so jener in Mc. 12, 32—34, von welchem Jesus sagt, daß er nicht fern vom Reiche Gottes sei, und die Schriftgelehrten Lc. 20, 39, die seiner Lehre mit den Worten zustimmen: Meister, Du hast recht gesagt. Bemerkenswerth in dieser Hinsicht ist die Lc. 12, 41 ff. berichtete Begebenheit. Jesus schildert (V. 36—37), wie

es den treuen Knechten gehen wird, welche der Herr, wenn er kommt, wachend findet; er preist sie selig, denn der Herr selbst wird ihnen zu Dienst sein und sie dadurch hoch ehren u. s. w. Da kommt Petrus mit der Frage hervor: Sagst Du dies Gleichniß zu uns oder auch zu Allen? Er muß doch die Meinung von den damals in der Umgebung Stehenden gehabt haben, daß sie alle es wohl werth sein möchten, so geehrt zu werden. Die Antwort freilich, welche er durch das neue Gleichniß vom treuen Haushalter erhält, hat ihn darüber sehr bald aufgeklärt, daß der Meister eine andre Ansicht hegte, nämlich daß es Viele gäbe, die des Herrn Willen wohl wissen, aber sich doch nicht bereiten (V. 37; cf. Lc. 6, 46. 49). Aehnlich finden wir das Volk sammt den Jüngern Mc. 8, 34 ff. geschildert. Er unterscheidet sie zwar (V. 38) von diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht; aber sie nehmen es leicht mit ihrer Seele, wagen sich mit ihrem Bekenntniß nicht heraus und haben ihr Leben zu lieb, weshalb sie in Gefahr sind, Leben und Seligkeit zu verlieren. Dies muß man aus dem Text schließen dürfen, oder man muß alle diese Ermahnungen geradezu als unmotivirt ansehen.

Es ergiebt sich sonach, daß Jesus seine Rede genau nach der konkreten Beschaffenheit seiner Zuhörer einrichtet, und daß er auch die gutgesinntesten unter ihnen, von denen er die besten Erwartungen hegt, immer noch als schwache Anfänger ansieht, oder wie Luther sagt, als den „armen einfältigen Haufen, der Unterrichts bedarf." Durch die schlichteste, klarste Form der Rede, durch einfachste Darlegung der wahren sittlichen Ziele gegenüber den Forderungen des jüdischen Zeitgeistes sucht er sie zu fördern in Erkenntniß der Sünde und Gnade, im Verständniß der Schrift, ihrer Forderungen und Weissagungen. Es ist hier von Wichtigkeit, daß für die Redeweise Jesu als der gebräuchlichste terminus das Wort διδάσκειν angewendet wird; seine Predigt heißt διδαχή und er selbst διδάσκαλος. Mag der Unterschied der synoptischen und der johanneischen Reden Jesu noch so schwerwiegend sein, in diesem Punkte ist keine Diskrepanz zu spüren. Wie gäng und gäbe die genannten Ausdrücke bei den Synoptikern sind, dafür brauche ich wohl keine Beweise zu liefern (cf. Mc. 10, 1). Aber auch bei Johannes sind sie gewöhnlich. Mitten im Fest, heißt es (7, 14), ging Jesus hinauf in den Tempel und lehrte (ἐδίδασκεν). Ebenso Joh. 8, 2. 20: Alles Volk kam zu ihm in den Tempel und „er setzte sich und lehrte sie," — das klingt fast wie die Einleitung zur Bergpredigt. Er selbst nennt bei Jo-

hannes seinen Vortrag διδαχή (7, 16. 17), gerade wie der synoptische Ausdruck lautet (M. 7, 28. Mc. 1, 27; 4, 2; 6, 2; 11, 18. Lc. 4, 32). Ebenso spricht er Joh. 13, 13: „ihr nennt mich διδάσκαλος und κύριος und ich bin es auch," ganz wie bei Mt. 23, 8; 10, 24. 25. Also auch der johanneische Christus benennt seine gewaltigen Selbstzeugnisse, in denen er die Tiefen seines innersten Seins und Wesens aufschließt, trotz alledem mit dem schlichten synoptischen Wort διδαχή. Um so mehr sind wir berechtigt, der Redeweise Jesu ganz generaliter das Prädikat didaktisch beizulegen. Wo immer Empfängliche und Lehrbedürftige ihn umgeben — und ihr Kreis war sehr groß, wie wir sahen — da beginnt er zu lehren. Und diese seine Lehre war — wir können es kaum anders nennen — vorwiegend ein Elementarunterricht.

„Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat" (Lc. 12, 15 ff.) — wie schlicht ist doch solcher Satz! Und dann folgt das Gleichniß vom reichen Kornbauer, ein wahres Bild für den Anschauungsunterricht, und endlich die ausdrückliche Hinzufügung: „Also geht es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott." Das Alles ist, so zu sagen, für die Unterstufe berechnet. Es ist eine ABC-Lektion aus der Ethik, womit keineswegs gesagt werden soll, daß solche Ausführungen nicht zugleich in die tiefste Tiefe gingen. — Oder blicken wir auf das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner (Lc. 18, 9—14), zu etlichen gesprochen, die sich auf sich selbst verließen, daß sie gerecht seien, die also an ihrer eignen Gerechtigkeit genug zu haben meinten, um keines Andern vor Gott zu bedürfen, und die Uebrigen, als die sich keiner solchen Gerechtigkeit berühmen konnten, verachteten (cf. Hofmann z. d. St.). Es waren keinenfalls Pharisäer und auch keine aus dem engsten Jüngerkreise. Denn das würde, wie sonst stets, ausdrücklich bemerkt sein. Doch aber müssen sie mit Jesu in Verkehr gestanden und mit größter Unbefangenheit solche Gesinnung zur Schau getragen haben, ohne zu spüren, wie groß der Abstand dieser Grundsätze von denen des Meisters war, den sie doch hochverehrten. Und somit erhalten sie wiederum ein Bild zu besehen, an dem sie lernen sollen, was recht ist; und damit sie es ja begreifen, wird gleich die Erklärung darunter gesetzt V. 14: „Ich sage euch: dieser ging hinab gerechtfert. vor jenem, denn wer sich selbst ꝛc." Es ist, als ob er mit dem Finger auf das vorgelegte Bild zeigte und die Figuren erklärte. — Diesen Charakter tragen die zahlreichen ähnlichen Gleichnisse und gleichnißartigen Reden an Zuhörer dieser Gattung, z. B. an die Johannesjünger Mt. 9, 14—17, von den Hochzeitleuten, vom geflickten Kleid und alten Schläuchen; oder Lc. 13, 24 ff. von der verschlossenen Thür, an einen Fragesteller gerichtet, der wenig besorgt wegen seiner eignen Seligkeit gern wissen wollte, wie viel Menschen wohl selig würden; ein Mann, der offenbar in dem Kreise Jesu sich höchst befriedigt fühlte und für Alles, was aus seinem Munde kam, ein offnes Ohr hatte. Doch will uns allerdings bedünken, als gehörte dieser Zuhörer schon einigermaßen einer andern Schattirung an, von welcher wir nachher handeln. Aber auch ihn, — das betonen wir — unterrichtet Jesus durch ein Anschauungsbild. Er nimmt ihn nicht für besser, als er ist; er donnert ihn auch nicht durch ein fulminantes Bußwort nieder, sondern er verfährt ruhig katechetisch. Das ist auch hier das passendste Wort, wie für die ganze Redeweise Jesu nach ihrem bisherigen Befund; sie ist nicht Missionsrede, nicht feiernde Festrede zum stärkenden Genuß für die gläubigen Anhänger, sondern katechetische Rede. Man könnte ja auch bei dem Ausdruck „didaktisch" bleiben; aber diese Münze ist abgegriffen; ihr Gepräge ist zu unklar. Deshalb sagen wir: katechetisch.

In ganz hervorrragender Weise besitzen diejenigen Gleichnisse diese Eigenschaft, welche von den Geheimnissen des Himmelreichs handeln (Mt. 13; Mc. 4), welche, was nicht von den sonstigen Gleichnissen gilt, allerdings neben dem Zweck des Unterrichts für gewisse Zuhörer noch den zweiten der Verschleierung haben. Zunächst aber steht mit dürren Worten Mc. 4, 33: durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort, nachdem sie es hören konnten, καθὼς ἐδύναντο ἀκούειν. Darin liegt offenbar, daß es ihm in erster Linie darauf ankam, sich recht verständlich auszudrücken und daß er darum diese Redeform wählte, weil sie für den elementaren Standpunkt der Zuhörer am geeignetsten war. Er bot ihnen damit genau das, was sie fassen und vertragen konnten. Es ist nicht zu leugnen, daß die johanneischen Reden, wiewohl sie ebenfalls eine διδαχή heißen, nicht ganz diesen schlichten, elementaren Charakter besitzen. An Anklängen fehlt es allerdings nicht, wie etwa 10, 1—18 in den Gleichnissen von der Thür des Schafstalls und vom guten Hirten. Unter den Zuhörern befanden sich nach V. 21 solche, die von seinen Worten und Wundern ergriffen waren. Zu bemerken ist, daß, nachdem er das erste Gleichniß gesprochen, es ausdrücklich heißt V. 6: sie vernahmen nicht, was es war. Deswegen erklärt er das Bild, gerade wie bei den Synoptikern, und spricht V. 7: ich bin die Thür. —

Doch es ist trotzdem zuzugestehen, daß der allgemeine Charakter der johanneischen Reden ein andrer ist. Ich möchte sagen: sie sind nicht katechetisch, sondern martyretisch (Joh. 8, 18: ich bin es, der ich von mir selber zeuge). Seine Person und ihr Ursprung, der Zweck seiner Sendung, Licht, Weg, Wahrheit und Leben zu sein für die ganze Welt, die unbedingte Nothwendigkeit der Entscheidung für oder wider ihn, die verhängnißvollen Folgen der abweisenden Stellungnahme zu seiner Person, die dieser Stellung zu Grunde liegende hartherzige Verstocktheit und selbstverschuldete dünkelhafte Verlogenheit, — dies Alles wird mit immer neuen Wendungen bezeugt und es den Zuhörern überlassen, was sie mit diesem Zeugniß anfangen wollen. Das lautet freilich ganz bedeutend anders, als bei den Synoptikern. Aber auch bei Johannes nehmen wir wahr, daß, obwohl Jesus stets den gemeinsamen Boden des Glaubens an die Schrift voraussetzt (cf. 5, 39; 6, 31. 45; 7, 19; 8, 17; 10, 34), er doch niemals auch die bestgesinnten unter seinen Zuhörern durch künstliche Vertuschung ihres wirklichen Herzenszustandes zu sich emporzuheben trachtet. Es wird z. B. 8, 30 berichtet: „Da er solches redete, glaubten viele an ihn;“ — sie müssen doch das auf irgend eine Weise ihm bemerklich gemacht haben. Er aber redet sie sofort an V. 31: „So ihr bleiben werdet . . ., so seid ihr meine rechten Jünger.“ Das ist wahrlich nicht die Methode Schleiermachers!

Wir machen hier einen Augenblick Halt in der Analyse der Reden des Herrn, und fragen: Warum hatte der Heiland nicht die Ansicht, daß „die Sache vielleicht dadurch zu Stande kommt, daß man sie voraussetzt,“ und daß die Zuhörer, wenn sie gewahr werden, der Redner habe eine sehr gute Meinung von ihnen, in der Stille Anstalt treffen werden, derselben zu entsprechen? Harnack sagt mit Recht, der Fehler dieser Schleiermacherschen Ansicht hänge zusammen mit seiner Lehre von der Sünde (Harnack S. 216). Hier befinden wir uns vor dem punctum saliens der ganzen Verhandlung. Schleiermacher definirt die Sünde als eine durch die Selbstständigkeit der sinnlichen Funktionen verursachte Hemmung der bestimmenden Kraft des Geistes, oder des Gottesbewußtseins. Die Entwicklung jedes Menschen nimmt den Gang, daß der Geist allmählich aus der Natur emporsteigt; die sinnliche Seite unsers Wesens hat immer den Vorsprung vor der geistigen. Der Verstand eilt dem Willen voraus, der natürliche Trieb ist auf den ersten Stufen der Entwicklung stärker, als die bestimmende Kraft des Gottesbewußtseins, und erst „nach und nach vermögen wir aus dem Schlechten das Gute und aus dem Guten das Bessere in unser eignes Leben hineinzuführen“ (Predigten II, S. 25 ff.). Und „wo nun der langsame Wille dem nicht nachkommt, was der Verstand vorlängst als gut anerkannt hat, da ist das Gefühl der Sünde“ (ibid. S. 27). So in den Predigten; und in der Glaubenslehre begegnet man der Erklärung, daß Sünde nur sei, wo Bewußtsein der Sünde ist.

Julius Müller sagt (Lehre von der Sünde, II, 493) mit Recht über diese Schleiermachersche Lehre von der Sünde, daß bei ihr nichts Geringeres verloren gehe, als das Wesen der Sünde selbst. Wir können uns hier selbstverständlich auf keine dogmatische Erörterung einlassen und müssen unsre entgegenstehende Meinung lediglich in Form der Behauptung vortragen. Die Sünde ist nicht eine nothwendige Durchgangsstufe in der natürlichen Entwicklung des Menschen, ein bloßes Noch nicht geworden sein des in uns prinzipiell vorhandenenen Guten, sondern sie ist eine positive Macht, eine Feindschaft des Herzens gegen Gott. Davon kommt bei Schleiermacher nichts zum Vorschein, und von der Thatsache des Schuldbewußtseins noch weniger. Es ist alles nur „Entwicklung“ und macht sich mit einiger Nachhülfe und bei verständiger Behandlung allmählich und naturgemäß von selbst. Unter dieser Voraussetzung ist es allerdings begreiflich, daß Schleiermacher der Täuschung sich hingeben kann, als ob durch die bloße Darstellung des religiösen Bewußtseins in der Predigt und durch die dadurch entstehende Circulation religiöser Momente die Kräftigkeit des Gottesbewußtseins gefördert und der langsame Wille veranlaßt werden könnte, die durch die niedern Seelenkräfte verursachten Hemmungen zu besiegen. Jesus hatte einen andern Begriff von der Macht der Sünde (Mt. 15, 19), darum behandelte er seine Zuhörer, auch die empfänglichen, sehnsüchtigen, anders als Schleiermacher; darum hält er es, wie wir gesehen haben, nicht für seine Aufgabe, auf allmähliche Steigerung des religiösen Interesses hinzuarbeiten, sondern er sucht durch katechetisch gearteten, äußerst anschaulichen Vortrag zunächst und vor Allem die Sündenerkenntniß zu erwecken und zu vertiefen. Er schildert ihnen ganz naturgetreu durch Wort u. Bild ihren Herzenszustand, bei aller Anerkennung des gemeinsamen Bodens, ihres Glaubens an die Offenbarung des alten Bundes, ihrer Treue gegen den Gott ihrer Väter, ihrer Sehnsucht nach Erlösung. Allerdings schildert er auch das Ideal der Gerechtigkeit, aber stets mit der deutlichen Hinzufügung, daß die Zuhörer noch

weit entfernt sind, dem zu entsprechen. Er schneidet seine Predigt nicht auf das Publikum des himmlischen Jerusalem zu, sondern auf das Publikum dieser armen Erde.

(Schluß folgt).

Die lutherische Kirche und die Una sancta

im Anschluß an das Buch von D. Wangemann betrachtet. Von **P. Vorberg** in Lemgo.

(Schluß).

IV. Die neuluth. Freikirche und ihre Abirrungen von der kirchlich-symbolischen Lehre der Una Sancta.

(Nach Wangem., B. III u. IV.*)

Man ist in weiten Kreisen gewohnt, die Breslauer sogenannte luth. Freikirche als den eigentlichen Träger des Lutherthums in Preußen anzusehen, als eine Märtyrerkirche, die durch schwere persönliche Opfer die luth. Kirche wider die Union gerettet habe. Wangemann hat früher ähnlich geurtheilt. Jetzt spricht er dies als Resultat seines Forschens aus: „Die Breslauer Lutheraner sind nicht blos luth. Schismatiker, die ohne genügenden Grund sich von der geschichtlich bestehenden luth. Kirche zu einer Freikirche gesondert haben, sondern sie sind Häretiker, deren Irrlehren tief in die ersten christlichen Grundbegriffe zurückführen. Jene ihre heterodoxen Sonderideen wollten sie mit dem Kirchenleibe einer Freikirche umkleiden. Das war der eigentliche Nerv ihres „Glaubenskampfes." Im Verlaufe des Kampfes neigte sich die Sympathie vieler bekenntnißtreuen Evangelischen auf die Seite der Schwachen, Leidenden, und es entstand eine Erbitterung gegen die Preuß. Landeskirche ꝛc." Allerdings haben viele Separirte bona fide gehandelt, aber ein Zeugniß für die geschichtliche Wahrheit will Wangemann deponiren, weil nach seiner Meinung „die Heterodoxie der luth. Freikirche den ganzen Organismus der luth. Kirche bedroht".

Die häretischen Abweichungen der neuluth. Freikirche vom symbol.-luth. Lehrbegriff. — In den Schriften wie im Verhalten der Separirten tritt uns nicht das den tiefsten Kern des Lutherthums ausmachende entgegen, nämlich das erschrockene Gewissen, das Gnade sucht in Christi Kreuz, sondern fast immer nur die Begriffe: „luth. Kirche, luth. Sacrament, Kirchengemeinschaft, Abendmahls-Gemeinschaft, Kampf gegen die Union". Dabei herrscht ein scharfer herzloser Dualismus, der keine Brücke sucht von Sünde zur Gnade, von Irrthum zur Wahrheit, sondern sich bei vermeintlichen Verfehlungen nur in den Worten bewegt: „Ketzerei — einen ketzerischen Menschen meide — sondert euch ab von ihnen — Babel — Belial". Die Kirche ist bei ihnen nicht die den verlorenen Groschen suchende Hausfrau, sondern die ihrer abgeschlossenen Herrlichkeit sich erfreuende Königin.

Huschke's theosophisch-mystische Irrlehre von dem Verhältniß der Kirche zum Staat. — Von der Verfassung des Königs Servius Tullius sagt H. 1838: diese Verfassung sei keine bewußt ausgedachte menschliche Einrichtung, sondern ein Naturgebilde aus der Hand des allweisen Schöpfers. „Der Staat ist das ganze in Gott und Erde wurzelnde Dasein des universellen Menschen. Götter, Menschen, Thiere sind im Staat zu einer inneren Harmonie gestaltet. (Als einzelnes Curiosum sei bemerkt, wie er den bovigus construirt, ein zum Pflügen behilfliches Thier, ursprünglich die Schlange des Paradieses; dies sei untergegangen.) Dem entsprechend mußte auch das geistl. Reich Gottes, die Kirche, einen wohlgegliederten Leib haben, dem ein „göttlich eingestiftetes Kirchenregiment" gegeben ist. Diese beiden Organismen verhalten sich zu einander, wie der erste und zweite Adam 1. Cor. 15. Diese beiden Lebenssphären müssen geschieden bleiben." (Es gehörte viel Phantasie dazu, wenn er meinte, damit auf dem Grunde der Reformatoren zu stehen).

Scheibels doketisch-mystische Irrlehre von der Person Christi, vom heil. Abendmahl und von der Kirche, — Er sucht in Egypten das Vaterland der Philosophie und des Rationalismus. Isis und Osiris auf der einen Seite — Christus auf der andern Seite streiten mit einander um die Herrschaft. Egyptische Denkweise verunreinigte die Röm. Kirche. Aber nachdem der offene Stolz der babylonischen Buhlerin durch den Papst sonnenklar geworden war, hüllte sich die Buhlerin in den Isisschleier und trat auf als liebende Wahrheit. So entstand die reformirte Kirche. Persönliche Angriffe und Verdächtigungen gegen Calvin u. a. Reformirte finden sich bei Sch. vielfach. Der zweite Adam wirkt durch Vermittelung seines verherrlichten Fleisches in denjenigen, welche an ihn glauben und sein Fleisch essen, Leben und Auferstehung. Der HErr Jesus schreibt sich Joh. 6 eine besondere Menschennatur zu. Der Körper Christi ist ein im Innern besondrer Körper, nicht entstanden nach Ps. 51,7. Diesen vom Himmel gekommenen verklärten Leib giebt der HErr seinen Gläubigen zur Lebensspeise und geht also eine himmlische Vermählung mit ihnen ein im heiligen Abendmahl. Das ist die Hochzeit des Lammes. „Das heil. Abendmahl wird genossen von dem Unverweslichen in uns, was auch leiblich nach dem Tode bleibt." Er lehrt also doketisch ein himmlisches Fleisch Christi, das in Folge des rechten Glaubens der Breslauer nur bei ihrer Abendmahlsfeier gegenwärtig ist. Daher sind die Breslauer der eigentliche Kirchenleib, ja eigentlich der verklärte Christus selbst. Die ganze Gemeinde regiert sich selbst, kann auch über die Lehrer urtheilen, denen ein Laien-Aeltesten-Amt beigeordnet

*) Diejenige Abtheilung des vom H. Verf. vor der Bielefelder Conferenz erstatteten Referats, welche sich über den Inhalt der beiden Wangemann'schen Ergänzungshefte (J. Sigismundt u. P. Gerhardt, sowie: Die kirchl. Cabinetspolitik Friedrich Wilhelms III) verbreitet, konnte wegen Raummangels vorerst nicht mit zum Abdruck gelangen. Wir verweisen inbetreff dieser Materien, sowie was den Schlußband des Wangemannschen Werks (U. S., B. VI u. VII) angeht, auf unsre Besprechungen in Ev. KZ., Nr. 20, 34 u. 35.

ist, um die Hierarchie abzuwehren. Alle praktischen Verirrungen der Neulutheraner über Abendmahlsgemeinschaft, Union, Agende, Landeskirche, Kirchenpatronat lassen sich auf diese ihre Irrlehren zurückführen, von denen mehr oder weniger die ganze Kirchengemeinschaft angesteckt ist, besonders aber auch ihr „Sectenstolz", um den Ausdruck des sel. Besser zu gebrauchen. Wenn man ihnen den Unterschied von der Anschauungsweise der Reformatoren entgegen hielt, so sagten sie etwa: das sind Fortbildungen, Herausbildungen des eigentlich lutherischen Wesens. Die reform. Kirche lehrt die Christenheit sich selbst zu versöhnen und göttlich zu verklären und wird in der zeitig-katholischen, d. i. unirten Kirche den Menschen der Sünde hervorbringen".

Die Verfassung des Heilgen Geistes. — „Die Kirche muß sich selbst regieren; duldet sie als Landeskirche eine fremde irdische Macht in sich, so sagt sie sich damit los von Christo." Sie brechen mit der Geschichte, mit den luth. Kirchenordnungen, reden gering von Joh. Gerhardt und Chemnitz, erwarten aber vom Jahre 1841 an ein neues herrliches Zeitalter. „Wie durch die Heiligung die Rechtfertigung, so wird durch die Kirchengesetze die himmlische Kirche erhalten. Ohne sie können wir auch den Glauben nicht behalten." „Theilnahme an reformirtem Abendmahl ist Sünde zum Tode. Die Reformirten und Unirten sind ketzerische Menschen, Bauchdiener, Schänder, unkensch, wild u. s. w." Die Union galt ihnen als Quelle alles Verderbens. Die Agende ist ein Teufelsbuch. „Ohne Ordre kann in der Berliner Agende nichts sein. Indem der Sarg versenkt wird, giebt der Prediger der Leiche die Ordre zum Verwesen." Dem juristischen Wesen entsprechend, fragten sie die landeskirchlichen Lutheraner: ihr habt noch luth. Lehre, aber wer bürgt euch dafür, daß ihr sie behaltet? Sie riefen nach Garantien und bedachten nicht, daß unsere einzige Garantie die Regierung unseres HErrn ist; daß kirchliche εὐταξία wohl wünschenswerth ist, aber nimmer unser Glaube darauf ruhen kann. Bei aller Verirrung dieser unsrer Brüder staunen wir ihren Eifer an, ihren Opfermuth, ihren Fleiß. Reiche, köstliche Kräfte sind der luth. Kirche durch sie verloren gegangen. Viele von ihnen werden sich sammeln mit bekenntnißtreuen Lutheranern vor dem Throne des Lammes.

Geschichtliche Darstellung des Kampfes. — Den Grundstock der luth. Freikirche bildeten die an die Person und Lehre Scheibels gebundenen Breslauer Gemeindeglieder. Weiterhin schlossen sich Leute an, die zum Theil gar keine Ahnung hatten von luth. Bekenntniß und Kirche; die Liebe zum Alten bewog viele zum Austritt. Auch von vornherein unlautere Persönlichkeiten und Secten traten hinzu, und wie viele eigentliche lautere, bekenntnißtreue Lutheraner fanden sich darunter? Gott weiß es. Die Behörden bekamen es meist mit Fanatisirten zu thun. Und waren die Gegner keine Lutheraner? Sartorius, v. Gerlach, Hahn? Von alle dem findet sich nun bei Wangemann detaillirte Ausführung. Im Laufe der Verhandlungen mit der Regierung, ja dem Könige selbst, stellten sich merkwürdige Dinge heraus. 1832 schrieb der König selbst, das Recht

der luth. Kirche innerhalb der Union erkenne er an; „alles andre, was ihr begehrt, stehet auf irdischer und sinnlicher Grundlage und ist dem unterzuordnen, was für das Gesammtwohl der Kirche heilsam ist. Die echt luth. Kirche stehet nicht im Gegensatz gegen die unirte, weil diese eben nicht in den Differenzen über Glaubensdinge sich unirt hat, sondern nur in liturgischen, der luth. Confession nicht widersprechenden Formen." Wo nun Jemand diesen Worten des Königs glaubte und lutherisch zu amtiren fortfuhr, nannten ihn die Breslauer sofort einen Abgefallenen. Die Cabinets-Ordre vom 28. Februar 1834 erkannte von neuem die luth. Kirche innerhalb der Union an als zu Recht bestehend. Ebenso ein Schreiben an Prof. Guericke in Halle a/S. Der Gefahr, daß auf solche günstigen Anerbietungen hin die Neulutheraner sich auflösen möchten, suchte Huschke zu begegnen durch die Eingabe vom 4. April 1834, „daß man durchaus eine kirchliche Neubildung, völlig geschieden von dem Zusammenhang mit der Landeskirche, zu errichten gesinnet sei". So entwickelte sich ein Kriegszustand zwischen dem Staat und der neuluth. Kirche. Huschke lehrte nun eifrig: „Das Reich unsers HErrn JEsu Christi, welches zum Glauben an das Wort Gottes sich verhält wie der Leib zum Geist, ist eben die Kirche". So wurden denn die Pastoren instruirt, ihre geistlichen Oberen nicht anzuerkennen; die Laien sollten nöthigenfalls die Amtshandlungen verrichten.

Das Hauptmoment aus der „Hönigernschen Dragonade". — Die Regierung wollte auf den Altar der Kirche zu Hönigern die Agende niederlegen, zumal es daselbst eine königstreue Minorität gab. Mehrmals war der Landrath mit den geistl. Commissaren verhindert, die Kirche zu betreten, durch Ansammlung von Weibern an den Thüren u. Männern auf dem Kirchhof. In Ermanglung eines passenden Liedes sang man wohl dabei: „Nun danket alle Gott". Pastor Kellner ward als Gefangener abgeführt. Die Leute nahmen Kirchenmantel und Gesangbuch mit auf die Feldarbeit, um jeden Augenblick den Kirchplatz besehen zu können. Ja, am Ende bewachten 24 Mann die Kirche bei Tag und bei Nacht. Nach 3 Monaten erschien eine Militaircolonne, Infanterie, und umgab den singenden Haufen. Da nun ein Sänger einem Soldaten sein Gewehr entriß, um zu sehen, ob es geladen sei, ging der Schuß los, die Kugel schlug in die Kirche. Das wurde das Signal zum thätlichen Einschreiten des Militairs, wobei die flache Klinge gebraucht wurde. Darnach wurde die Agende auf den Altar niedergelegt. In Folge der Einquartierung entwich sehr bald der Rausch, und die Leute verloren dauernd ihre Sympathie für die neuluth. Bewegung. Den beiden betr. preußischen Königen ging die ganze Bewegung, auch die Auswanderung vieler, die übrigens zum Theil mehr Breslau als Berlin flohen, sehr nahe. Sie überboten sich in günstigen Anerbietungen. Aber Huschke erklärte, „der eigentliche Nerv unseres Glaubenskampfes besteht darin, daß wir durch den Geist Gottes zu dem Bewußtsein gelangt sind, eine Gemeinde des Herrn zu sein, die nur Ihn als das Haupt anerkannt." Er selbst gab zu, daß die Anerbietungen für

die luth. Kirche höchst günstig, für die Union bedrohlich seien. Wichtig ist uns das Zeugniß eines separirten Lutheraners der ersten Zeit: Nach unsrer Erfahrung hatten die Männer, welche 1834—1840 für luth. Bekenntniß auftraten, sehr verschiedene Gesinnung und Pläne. Wir erinnern nur an Scheibel, Huschke, Ehrenström, Grabau, Wehrhan, Barschal. Das wird keiner bestreiten können, der ein Weniges von der Sache weiß: jenes Unlutherische ist auch manchem jener Kämpfer nicht ganz unbewußt gewesen. Sie hielten ihr Unlutherisches gerade für eine höhere Fortbildung des alten Lutherthums. Dieser Widerspruch im innern Lager schwoll mehr und mehr an. Scheibel mußte sich 1841 wegen seiner Rechtgläubigkeit gegen die Seinigen vertheidigen. Zumal nachdem die Generalconcession 1842 gegeben und angenommen war, und sie der Landeskirche als abgefundene Leute galten, begann nicht blos Verkümmerung in ihrer Isolirtheit, sondern auch ein Proceß der Selbstzerfleischung.

Das Werkzeug dazu war besonders Pastor Diedrich, der bei seinem Eintritt in die Secte die Landeskirche eine wandelnde stinkende Leiche nannte. Die nicht mit ihm austreten wollten, von denen sagte er: das ganze Gewürm und Geschwüre der ewig seufzenden, Augen verdrehenden Pietisten, die ohne Aufhören von ihrem kleinen Herzen schwatzen und mit Freuden alle Welt dem Teufel lassen. Die Breslauer freuten sich einer solchen tüchtigen Kraft. Aber bald — bald nannte er das Breslauer Kirchenregiment eine antichristl. Mißgeburt, einen „Beamtenorganismus, wie ihn die Weltkirchen haben". Mit ihm riefen am Ende Viele: „die die Huschkesche Lehre predigen, sind Irrlehrer, sie lehren falsch von Christo, vom Wort und der Kirche und stellen unsre ganze Lehre auf den Kopf. Hier helfen nur Schrift und Symbol. Huschke hat einen andern Gott, einen andern Christus." In Diedrichs Gemeinde Jabel kam es gegenüber der Breslauer Commission, die ihn absetzen sollte, zum greulichsten Kirchenscandal, und zwar angesichts des Sonntagsgottesdienstes und des h. Abendmahls. Die Breslauer sahen darin die größte Sünde, daß er den esprit de corps so weit verletzt habe; Huschke nannte seine Anhänger die Rotte Korah. Allerdings ergaben sie sich dem Independentismus und stifteten die Immanuel-Synode. Das Resultat der Entwicklung spricht Huschke 1863 aus: Die Kirche ist der äußere in Gemeinde, Aemtern und Ordnungen verfaßte Leib Christi. Die Göttlichkeit der Kirche bestehet auch im Leiblichen. Die Kirche ist sichtbar.

Als Geißel der Breslauer ist mehr u. mehr aufgetreten die Missourische Freikirche. Die Missourier haben nur Einen Theologen und sind darum einig. Walther wurde mit Löhe bekannt. Die Freundschaft dauerte nicht lange. Jetzt ist Pfarrer Brunn in Steeden im Nassauschen der Agent der Missourier. Deutschland gilt als ein Bezirk von Missouri, als ein Terrain für ihre Mission. Die luth. Conferenzen in Sachsen und Baiern hatten durch ihr Liebäugeln mit Breslau den Boden bereitet. Da erschien Ruhland in Sachsen und schrieb 1875 sein Büchlein: Der getroste Pilger aus dem Babel der Sächs. Landeskirche in die luth. Freikirche. Dresden bei Naumann — schneidig, eindringend, populär. 1877 folgte Brunn: Sind unsre deutschen Landeskirchen noch wirklich evangel. oder luth. Kirchen? Die Missourier in Deutschland haben sich inzwischen unter einander greulich zerfleischt. Am 20. Mai 1877 wurde, um die luth. Kirche zu retten, zu Chemnitz als Pastor berufen Joh. Grosse. Die Vocation ist unterschrieben: Joh. Eichler, Wilhelmine Müller, Rosalie Detzner, Auguste Claus, Maria Seifert. Darauf also allein beruhete zunächst die Hoffnung der luth. Kirche in Europa! — Gegenwärtig bestehen 14 Separationen, (von denen die letzte, die Hermannsburger, uns besonders schmerzlich berührt, — und sie konnte vermieden werden; sie wurde provocirt seitens der Landeskirche). Das Prinzip des Separatismus ist in der luth. Kirche permanent geworden. Was werden solche Hirten ihren Gemeindegliedern antworten, wenn sie meist zu ihnen sagen werden: Ihr habt uns Steine statt Brot gegeben! Nagel jun., Wangemanns Feind, klagt selbst: „Es ist in unsrer Gemeinde ein Dünken, daß wir rein seien. Wir rühmen uns, daß wir treu und stark vor Jedermann unser Bekenntniß abgelegt haben. Viele sonnen sich im Glanz ihrer alten Thaten und übersehen dabei, die Finsterniß in ihren Herzen." Und Besser sagt von seiner Freikirche: Liebloses Richten, Mißachten und Unfreude angesichts der Gaben und Wirkungen des Geistes Gottes jenseits der Grenzen unsrer luth. Kirche, stolzes Selbstbespiegeln in den Vorzügen unsrer Freikirche und daneben doch ein zunehmender Ueberdruß an ihrer armen geringen Gestalt, ein unruhiges Begehren nach großen Dingen, die uns Gott nicht beschieden, noch vorgesteckt hat, anstatt des römischen Werkstolzes eine Art Lehrstolz — unser Kirchenstolz, richtiger ist zu sagen „Sectenstolz," ꝛc.

Anhangsweise berichten wir noch Einiges über die Aufführungen Wangemanns im IV. Buche seiner Una Sancta: „Die neulutherische Begriffsverwirrung in den luth. Landeskirchen."

Delitzsch sah in den Heterodoxien Scheibels und Huschkes nur einen „kühnen Fortbildungsversuch der luth. Abendmahlslehre;" er nannte die Breslauer einfach „die preuß. luth. Kirche" u. citirte die doch so klar die Spuren des Neulutherthums tragenden Beschlüsse ihrer General-Synode als Autorität. Löhe, Wucherer und ihre 7 Genossen bezeichnen sie als „die luth. Kirche in Preußen", Kliefoth nennt sie das „Mark und Salz der in die Union hineingezogenen luth. Kirchen", v. Zezschwitz erwartet, „daß die Breslauer Brüder mit uns im Bunde stehen." Derartige Anerkennungen der neuluth. Freikirche als der „luth. Kirche Preußens" hatte für einen großen Theil der Lutheraner in Baiern, Hannover und Mecklenburg die Folge, daß dem Gift der ungehemmte Zugang in die Anschauungen und Urtheile dieser Lutheraner geöffnet wurde. Zu näherer Beleuchtung hiervon bringt D. W. einige Vorgänge aus der kirchl.-theologischen Entwicklung der drei erstgenannten Landeskirchen in Erinnerung.

1. Baierns Abendmahlsstreit 1850—83. — In Baiern

herrschten um d. J. 1850 in Wirklichkeit Unionszustände. Da trat Löhe auf als das Haupt der Unzufriedenen. Er hatte auf der Breslauer Synode einen tiefen Eindruck bekommen. Indeß faßte er alle Fragen mehr in der Tiefe. Er blieb ein Mann des innern Lebens. So war ihm das h. Abendmahl das Geheimniß der Selbstmittheilung des HErrn. Sein Lebenskampf galt den Rationalisten, nicht der Union. Indeß wurde er in den conf. Kampf tief hineingezogen. Ungeduldig über die allseitige Herzensmattigkeit wollte er austreten: „Es ist eine traurige Sache, wenn wir nichts zum Trost haben wie ein papiernes, noch dazu überall angefochtenes Recht . . . Zum Leben der Kirche gehört vor Allem das Leben; ist es nicht da, so rede man nicht vom Recht, das Niemanden aus dem Tode erweckt." Er mit seinem Freunde Hommel u. A. kamen zu dem Resultat: in Baiern besteht gar keine luth. Kirche. So wollten sie wenigstens für sich gewissenhaft handeln, wollten einen luth. sacramentl. Bund innerhalb der Landeskirche. Seine Absetzung lag dem Könige schon zur Unterzeichnung vor, da trat Königin Marie dazwischen und Harleß wurde Präsident des Oberkonsistorii. Dieser und Thomasius erwiesen ihm die Freundschaft, abzumahnen von Separation. So weit es ging, kam Harleß ihm entgegen. Das Ende war ein geknicktes Herz. 1863: „Wir sind am Ende und haben Nichts erreicht. Nirgends ist Sicherheit. Man muß den Traum aufgeben, als wäre das Reich Gottes irgendwo ansässig. Die pure kirchenregimentl. Union nehme ich für keine Union. Wer am Altar luth. Treue beweist, den nehme ich für lutherisch." Der ausgezeichnete Mann hat sich viel selbsteigne Pein bereitet.

2. Hannover und Sachsen. Die luth. Conferenz von 1868. — Stellung zur Union zu nehmen zwangen die Annexionen d. J. 1866. Zumal Gen.-Sup. Hoffmann die Gemüther beunruhigte, indem er weitgehende Pläne ausschwatzte von einer deutschen Nationalkirche. Kliefoth behandelte auf jener berühmten Conferenz die Lehre vom Kirchenregiment auf Grund von Art. VII der Conf. Aug.: „Der luth. Kirche kommt luth. Kirchenregiment zu." Wiewohl Niemand leugnen wird, daß das sehr wünschenswerth sei, so darf doch nicht behauptet werden, daß damit die luth. Kirche stehet und fällt. Kliefoths Exegese von Art. VII ist beispiellos künstlich und gewaltsam. Er sagt: „congregatio bezeichne eine gesammelte und sammelnde Gemeinschaft, also eine confess. Sonderkirche. Das recte fordere eine Rechtsinstanz, also eine publica doctrina, bedeutet also nicht bloß den consensus spiritus sancti. Er sagte ferner: Die Glieder der Kirche werden es dadurch, daß sie müssen consentire. Obgleich das Alles nun garnicht passen will auf das Jahr 1530, so muß es doch passen, nämlich so: die Reformatoren redeten in prophet. Vision — auf Hoffnung! (und hatten wahrscheinlich besonders Mecklenburg im Auge). Kliefoth sagt in seinen 8 Büchern von der Kirche: „Dem Organismus der Kirche wohnt seine Ordnung an sich substantialiter durch göttl. Stiftung inne. Die Kirchenregierungsgewalt ist ein wirkl. Regierungsgewalt." Das ist allerdings in völliger Uebereinstimmung mit Huschke.

Die luth. Conferenz zu Hannover erklärte im Anschluß an ein von v. Zezschwitz erstattetes Referat: „Die Communionsgemeinde ist zugleich Bekenntnißgemeinde und der Genuß des h. Abendmahls der centrale Act ihrer Gemeinschaftsbethätigung als bekennende Gemeinde. So muß das h. Abendmahl, so lange wir den Jammer leiden, uns von Brüdern in Christo durch das verschiedene Bekenntniß über dies Heiligthum der Christenheit getrennt zu sehen, die wir als Solche vielleicht hoch über uns zu stellen Ursach haben — das h. Abendmahl gerade muß solange den Scheideweg bilden für die kirchl. Gemeinschaft." „Die luth. Kirche sieht sich, wenn die Union in ihre Grenzen einzubrechen sucht, als in statu confessionis befindlich und genöthigt, von der seelsorgerlich gewährten Gastfreundschaft am Tische des Herrn zurückzutreten und ihre Stellung durch Versagnng der Abendmahlsgemeinschaft zu wahren. Die Conferenz protestirt daher gegen jede unterschiedslose Abendmahlsgemeinschaft, wie sie neuerdings in Sachsen bei preuß. Militairgottesdiensten stattgefunden hat. — Gegen diese Erklärung und die ihr zugrundeliegenden v. Zezschwitzschen Ausführungen richtete der noch jugendlich sächsische Lutheraner G. Rietschel seine Schrift: „Die Gewährung der Abendmahlsgemeinschaft an Reformirte und Unirte in ihrem Rechte und in ihrer Pflicht nach dem Bekenntnisse der luth. Kirche" (Leipzig 1869). — Im weitern Streite handelte es sich besonders um 4 Sätze: 1. Verbieten die symbol. Bücher der luth. Kirche die Zulassung der Reformirten zum Altar? 2. Wie stehen dazu die Kirchenordnungen des 16. saec.? 3. Ist das Abendmahl nach Schrift und Symbol nota confessionis, d. h. Kennzeichen und Loosung für die partielle Bekenntnißkirche? 4. Hat die allgem. Praxis der luth. Kirche während ihrer Blütezeit den Reformirten den Zutritt zum Altar versagt?

Bei Frage 1 handelte es sich bes. um Exegese des nulli enim admittuntur nisi antea explorati C. Aug. II. Wir bemerken dazu, daß in „den christl. Fragstücken für die, so zum Sacrament gehen wollen" — das Hauptgewicht gelegt ist auf Buße und Glaube, indeß doch auch die Frage vorkommt: also glaubst du, daß im Sacrament der wahre Leib und Blut Christi sei? Aber die exploratio in eine Erforschung der Rechtgläubigkeit umzuwandeln, erscheint tendentiös. Im Unterricht der Visitatoren heißt es: „Darnach soll man lehren, daß die allein wohlgeschickt zum Sacrament sind, die rechte Reue und Leid über ihre Sünden tragen und erschrockene Gewissen haben." Auch wird Geduld mit den Schwachen in der Erkenntniß besonders anempfohlen.

ad 2. Ausdrückliche Beachtung findet der Fall in der brandenb. Nürnberg. K. O. 1533. Da wird die 5fache reform. Deutung der Reformirten Abendmahlslehre aufgeführt, und dann fortgefahren nicht: „Solche soll man vom Abendmahl weisen," sondern: „wider solche Irrthümer sollen sie fleißig handeln in den Predigten." Abweichend

von allen andern K.-OO. sagt die Kursächsische 1580: „Die aber im Glauben vom h. Abendmahl irrig geworden, sollen die Pfarrer mit dem Geist der Sanftmuth aus Gottes Wort berichten und die gradus admonitionum halten."

ad 3. Der Vater des fraglichen Satzes ist Zwingli. In s. Fidei ratio 1530 sagt er: credo, imo scio, omnia sacramenta tam abesse ut gratiam conferant, ut ne adferant quidem aut dispensent. Und in der Christianae fidei expositio: Sie vertreten die Stelle eines Eidschwurs, sie bilden eine h. Eidgenossenschaft; sie binden die Theilnehmer unter einander. — Von der Conf. Belg. könnte man denken, Huschke habe sie verfaßt. In Uebereinstimmung mit der K.-O. der Reformirten in Frankfurt 1554 hat man in Hannover die Ehe zwischen einem hannöv. und einem preuß. Lutheraner als Mischehe bezeichnet. Dagegen haben Ref. Wittenb. 1545 u. der Württemb. Summ. Begr. 1559 die Irrlehren: „daß die Sacramente nicht seien göttl. Werkzeug, dadurch Gott seine Gnade uns biete und zueigne, sondern seien allein äußere Zeichen der Bekenntniß von Menschen und Verbrüderung."

Ueber die aus d. Abendmahlspraxis der Neulutheraner in den verschiedenen Landeskirchen sich ergebenden mehrfach ärgerlichen Consequenzen möge man das von W. (in B. IV) Angegebne näher nachlesen. Wir heben hier noch das Nachstehende aus seinen Folgerungen für die Zukunft hervor, dem wir von Herzen zustimmen: „Ich bitte euch Neulutheraner, macht einmal die Augen auf und sehet eure Zeit an. Ist die denn wirklich so harmlos, daß man sich das billige Vergnügen des Spielens mit neuluth. Ideen und des Neckens gegen Andre erlauben kann, deren man zur Erreichung seiner Ziele vielleicht viel mehr benöthigt ist, als man wähnt? Nach Delitzsch ist der Kampf um Sein oder Nichtsein, welchen die luth. Kirche mit der unirten zu kämpfen hat, die Thatsache der Gegenwart." Sollte es nicht heute und zu allen Zeiten ein andrer Kampf sein? Mögen die landeskirchl. Lutheraner in Preußen sich nicht irre machen lassen, sondern bleiben bei Art. VII C. A. Unsre Sorge sei, Glieder zu bleiben der Einen heil. christl. Kirche, von der Luther

sagt: „Daß nun, nachdem Christus Sein Reich angefangen hat, im Grunde der Wahrheit keine Sünde, kein Tod, kein Fluch mehr sei, bekennen wir täglich in unserm Glauben. Denn die an Christum glauben, sind nicht Sünder, noch des Todes schuldig, sondern sind schlechts heilig gerecht, Herren über die Sünde, die da in Ewigkeit werden leben. . . . Die Kirche ist allerdings ganz und gar heilig, wo sie anders an ihrem Bräutigam hält und um Hilfe und Erlösung zu Ihm schreiet." Luthers Worte athmen immer einen Frieden und stammen aus einer Höhe, wohin Separatismus, Fanatismus und rabies theologorum nicht reichen. Sein Glaube und seine Furchtlosigkeit sei und bleibe der Kirche Eigenthum, gegen innere und äußere Feinde!

Die Siege der falschen Union in Deutschland sind Pyrrhussiege. Die luth. Kirche — zumal in Preußen — ist im Vergleich mit 1817 riesengroß geworden ihrer innern Kraft nach. Aus ihr nährt sich fast alles, was geistlichen Odem in sich hat. Daraus ergiebt sich, daß die Union keinen Grund darbietet, auszuscheiden aus der Landeskirche. Grund und Boden derselben gehört geschichtlich der lutherischen Kirche — von Gottes und Recht wegen. So stehe nun jeder Lutheraner auf seinem Posten und verleugne nicht und fliehe nicht! Gott ist bei uns! „Wo sollte Er wohl sein, wenn nicht bei uns!" (Luther). Die juristische Kampfesweise mit Processen, Protesten und Vorstellungen bei der Behörde nützt nicht viel. Da sind wir auf fremdartigem Grund und Boden. Nicht der Kaiser kann uns schützen, sondern wir sollen den Kaiser schützen. Mißmuthiges Klagen und Murren hilft auch nicht viel. Unser Gott ist ein Gott der Berge. Ein feste Burg ist unser Gott; wir heben unsre Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. In Einfalt des Glaubens, in furchtloser Hoffnung und in ausdauernder tragender Liebe lasset uns, geliebte Brüder, den Kampf führen. Unser Bekenntniß bestehet vor dem Worte Gottes und ist für die Mühseligen und Beladenen und dienet den Armen u. Angefochtenen. So muß das Reich uns doch bleiben! Amen.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Württemberg. Die Konferenz, welche von Vertretern der in Deutschland und andern Ländern arbeitenden Judenmissionen am 28. u. 29. August zu Stuttgart gehalten wurde, bildet für uns eine ganz neue und außerordentliche Erscheinung. Unser Land hegt wohl viel Interesse für die Heidenmission, und die jährlichen Gaben für die Basler, die Leipziger, die Hermannsburger, die Goßnersche Mission, vielleicht noch einige andere mögen zwischen 3—400000 Mark betragen; aber die Judenmission ist bisher ein Stiefkind geblieben. Die Anregung, welche einst der Bebenhauser Abt und Prälat Hochstetter gab, ist wohl bei August Hermann Franke und Callenberg auf fruchtbaren Boden gefallen, aber in Württemberg schaffte sie nicht viel Frucht. Die vielen Mahnungen seitens des Dr. Barth in Kalw konnten es nicht ändern, daß seine Landsleute, befriedigt vom Missionseifer Anderer, die Sorge für die Juden ihres Landes den beiden Judenmissionen Englands überließen, welche mit Aufwand von Menschen und Geld in dankenswerther Weise diese Mission betrieben. Am Tag der Augsburgischen Konfession 25. Juni 1874 wurde endlich von einigen Judenmissionsfreunden, Geistlichen und Laien, eine eigene Württemb. Mission unter Israel gegründet auf dem Bekenntnißgrund der ev. luth. Landeskirche Württembergs, welche sich an den ev. luth. Centralverein anschloß. Man muß dankbar anerkennen, um diese Mission hat sich ein ziemlicher Kreis von Freunden

in Stadt und Land geschaart, wie denn die Beiträge 1. Juli 1883/84 gegen 5000 Mk. betragen haben. Aber manche und zwar gerade solche, „die das Ansehen haben", hält abgesehen von andern Gründen die Furcht zurück, es möchte die Heidenmission unter der Judenmission leiden und es möchte eine lutherische Judenmission die Theilnahme an der reformirten Basler Mission beeinträchtigen. Als ob nicht der größte Heidenmissionar St. Paulus auch der größte Judenmissionar gewesen wäre und in seiner Person und Leben beides vereinigt hätte! Es war deshalb ein gewisses Wagniß, die Arbeiter der Judenmission nach Stuttgart einzuladen und nicht wenige verhielten sich ablehnend, ja feindlich. Allein der treue Gott hat solchen Segen gegeben, daß nicht bloß diese Stimmen verstummten, sondern alles voll freudiger Anerkennung wurde. Die Theilnahme wuchs von Versammlung zu Versammlung, bis sie in der öffentlichen Schlußversammlung Freitag Abend von 8—10 Uhr eine solche Höhe erreichte, daß der große Saal der evang. Gesellschaft ganz besetzt war, und wenn schon zuvor Manche gewonnen wurden für dieses Werk, so brachte dieser Abend mit seinen zündenden Vorträgen eine wirkliche Begeisterung hervor. Bei dieser und den andern öffentlichen Versammlungen, welche von Pfarrer Völter in Groß-Ingersheim geleitet wurden, kamen alle anwesenden Missionsarbeiter mehr oder weniger zum Wort. So Pastor Daab als Vertreter der Berliner Judenmission bei der Jahresfeier der württ. Mission unter Israel mit einer Predigt über Jes. 62, 10 ff., bei der Nachmittagsversammlung mit einem Referat über Zweck und Aufgabe der Judenmission in der Gegenwart. Ferner bei andern Gelegenheiten Missionar Faber aus Leipzig im Auftrag des ev. luth. Centralvereins, Miss. Heffter aus Frankfurt a/M. und Miss. Flad von der Londoner Judenmission, Miss. Gottheil und der Schatzmeister der britischen Mission Edwards aus London, Miss. Pick aus Straßburg und Vater Pick aus Lemberg. Aber auch die Stuttgarter Stadt- und die Landesgeistlichkeit betheiligte sich, besonders in dem ersten Geistlichen Württembergs, dem Stuttgarter Stiftspropst und Oberkonsistorialrath Dr. Burk, welcher die öffentliche Versammlung am Donnerstag Nachmittag mit einer Ansprache über Hos. 2, 1 begrüßte. Ebenso war die Tübinger theologische Fakultät vertreten durch Prof. Dr. Kautzsch., welcher am Freitag Vormittag in einer Spezialkonferenz über den Stand der Frage des alttestamentlichen Weissagungsbeweises referirte, während Miss. Gottheil Nachmittags die Pflege der Taufbeflissenen behandelte. Reiche Tage mit viel Saat! Möge der HErr fruchtbare Ernte schenken.

Kurhessen. Nachdem im Jahre 1869 vergeblich der Versuch gemacht worden war, die hessische Kirche mit einer Synodal- und Presbyterial-Verfassung zu „beglücken", liegt jetzt von Neuem ein solcher Versuch vor. Damals vor 15 Jahren stieß die Einführung der Synodal- und Presbyterialverfassung auf energischen Widerstand der Geistlichen. Die Oberhessen unter Kümmel und Kolbe, die Niederhessen unter Führung von Hoffmann, Vilmar und Ruckert,

die Hanauer unter Leitung ihres Superintendenten Wendel lehnten jegliche Mithülfe und Betheiligung an der Einführung der neuen Synodalordnung entschieden ab. Treffliche Schriften von Pfr. W. Kolbe in Marburg (Das gute Recht der evangelisch-lutherischen Kirche Oberhessens; Marburg 1869), O.-App.-R. Martin in Cassel (Kurzer Bericht über den Erfolg der am 8. Sept. d. J. in Sachen der hess. Kirchenverfassung in Guntershausen beschlossenen Rechtsverwahrung, erstattet von H. R. Martin; Cassel 1870; sowie weiterer Bericht in Sachen des Rechtes der hessischen Kirche von H. R. M. 1871), Inspector Pfaff in Hersfeld und Anderen wiesen die Rechtswidrigkeit des damaligen Mühler'schen Vorgehens nach. Heute, nach 15 Jahren, ist Vieles anders geworden. Aber heute wie damals scheint ein Bedürfniß nach Einführung einer neuen Synodalordnung durchaus nicht vorzuliegen. Das kirchliche Leben in Hessen ist unter den bisherigen Ordnungen ein solches, daß sich ein Mann, wie von Zezschwitz, nachdem er Deutschland zwecks Erforschung der kirchlichen Zustände bereist hatte, bewogen gefunden hat, den Consistorialbezirk Cassel „als eine Oase in der Wüste Deutschlands" zu bezeichnen. In den bis jetzt kundgegebenen Verordnungen wird daher die Einführung der Synodalverfassung durchaus nicht aus kirchlichen Gründen gerechtfertigt, sondern lediglich weil „die evangel. Gemeinden in sämmtlichen übrigen Theilen der preuß. Monarchie eine solche bereits besitzen." Das ist doch unseres Erachtens durchaus kein Grund, um gute, alte, bewährte Ordnungen bei Seite zu schieben und neue von zweifelhaftem Werthe an ihre Stelle zu setzen. Ob die neue Synodalordnung, wenn sie zur Einführung gelangt, der hessischen Kirche Segen bringen wird, steht dahin; einstweilen glauben wir aber unser Urtheil schon dahin abgeben zu können, daß die kirchlichen Zustände dadurch nicht besser gestaltet werden, als sie unter den seitherigen Ordnungen dermalen es bereits sind. Ob nun die neue Synodalordnung zur Einführung gelangen wird, steht noch dahin. Wenn auch heute der Widerstand gegen die Einführung lange nicht ein so großer ist, wie vor 15 Jahren, so darf man denselben doch nicht unterstützen. — Um nun die Synodal-Ordnung in Hessen einzuführen, ist durch Allerhöchsten Erlaß und Allerhöchste Verordnung vom 23. Juli dss. J. „die Berufung einer außerordentlichen Synode zur Berathung einer Presbyterial- und Synodalordnung für die evangelischen Gemeinden des Consistorialbezirks Cassel" genehmigt worden. Die „außerordentliche Synode", welche der Cultusminister alsbald zusammenberufen soll, soll, wie die von Sr Majestät vollzogene Verordnung bestimmt, in zwei gesonderten Abtheilungen tagen und jede für sich beschließen. Die erste Abtheilung, welche „diejenigen Elemente enthalten soll, aus welchen die Althessischen Generalsynoden zusammengesetzt waren", wird gebildet aus sämmtlichen Mitgliedern des Consistoriums zu Cassel, den zehn Superintendenten bezw. geistlichen Inspectoren und ebenso vielen Pfarrern, indem aus jeder Diöcese ein Pfarrer gewählt wird. Es würde daher diese erste Abtheilung aus 30 Mitgliedern bestehen. Die zweite Abtheilung wird ge-

bildet aus sechs von Sr. Majestät zu berufenden Mitgliedern und 36 zu wählenden Abgeordneten. Um diese 36 Abeordneten zu wählen, ist der ganze Consistorialbezirk Cassel in 13 Wahlbezirke eingetheilt. Aus 10 Wahlbezirken sollen je drei, aus drei Wahlbezirken, welche kleiner sind, je zwei Abgeordnete gewählt werden. In jedem Wahlbezirk muß ein Geistlicher und ein Laie gewählt werden, während bezüglich des dritten Abgeordneten, wo ein solcher zu wählen ist, eine Standesbeschränkung nicht stattfindet.

In jeder Gemeinde sollen zunächst von den wahlberechtigten Gemeindegliedern aus ihrer Mitte gerade so viele Gemeindevertreter gewählt werden, als zur Zeit Kirchenälteste (Kirchenväter, Altaristen) in der Gemeinde sind. „Wahlberechtigt sind alle mindestens 24 Jahre alten selbstständigen evangelischen Gemeindeglieder, welche sittlich unbescholten sind, auch nicht durch Fernhaltung von dem öffentlichen Gottesdienst und dem heiligen Abendmahle die Bethätigung ihrer kirchlichen Gemeinschaft in anhaltender Weise unterlassen haben." Die Wahl dieser Gemeindevertreter hat Sonntag den 14. Septbr. d. Js. nach beendetem Hauptgottesdienste in der Kirche stattgefunden. Die Pfarrer waren angewiesen, die wahlberechtigten Gemeindeglieder durch ein Einladungsschreiben zur Vornahme der Wahl noch besonders einzuladen ꝛc. Trotzdem war die Betheiligung bei der Wahl eine sehr geringe, aus manchen Gemeinden geht uns bereits die Nachricht zu, daß dieselbe gänzlich abgelehnt werden wird. Die Rufe: „Austritt aus der Landeskirche!" sind bereits lautbar geworden. Die am 14. Septbr. gewählten Gemeindevertreter hatten am nächstfolgenden Sonntage, den 21. Septbr., mit den bereits vorhandenen Kirchenältesten ebenfalls in der Kirche nach beendetem Hauptgottesdienst und geschehener besonderer Einladung seitens des zuständigen Geistlichen doppelt so viel Wahlmänner zu wählen, als Pfarrstellen in der Gemeinde bestehen. Diese Wahlmänner wie sämmtliche Geistliche, welche innerhalb des Wahlbezirks ein Pfarramt definitiv oder vicarisch verwalten, wählen dann am 7. Oct. drei bezw. in den kleineren Wahlbezirken zwei Abgeordnete zur Synode. Die Wahlen der Gemeindevertreter wie diejenigen der Wahlmänner fanden unter Leitung des zuständigen Pfarrers statt, die Wahl der Abgeordneten zur Synode wurde von einem seitens des Consistoriums zu ernennenden Commissarius geleitet und vorgenommen. Alle Wahlen erfolgten durch schriftliche Stimmabgabe und wurden durch absolute Stimmenmehrheit der Erschienenen entschieden. Die Synode, welche nach Abhaltung eines feierlichen Gottesdienstes durch einen von Sr. Majestät zu ernennenden Commissarius eröffnet wurde, war berufen „den Entwurf der Presbyterial- und Synodal-Ordnung für die ev. Gemeinden des Consistorialbezirks Cassel in Berathung zu nehmen. Aenderungen bisheriger kirchlicher Einrichtungen, welche über diesen nächsten Zweck hinausgehen, sind nicht Gegenstand ihrer Berathungen." Der Ort, wo die Synode zusammengetreten war, ist weder in dem Allerhöchsten Erlaß noch in der Allerhöchsten Verordnung bestimmt. Ueber die Höhe der den Mitgliedern der Synode zu gewährenden Tagegelder und Reisekosten sowie über die zu ihrer Anweisung erforderlichen Mittel soll noch besondere Bestimmung des Cultusministers ergehen.

Der der Synode vorgelegte Entwurf der Presbyterial- und Synodal-Ordnung bringt A. die Presbyterialordnung und zwar I. Allgemeine Bestimmungen (ziemlich gleichlautend wie die der preußischen Ordnung). Dann II. Verordnung betreffend das engere Presbyterium. Dasselbe bestand aus dem Pfarrer und den gewählten Kirchenältesten, mindestens zwei, höchstens acht. Die Presbyter sollen im Haupt-Gottesdienst eingeführt werden. In jedem Monat ist Sitzung zu halten unter Vorsitz des Pfarrers. Als Wirkungskreis des Presbyteriums wird im Allgemeinen bezeichnet: das Presbyterium hat die Kirchengemeinde in ihren inneren und äußeren Angelegenheiten zu vertreten und den Pfarrer in seiner amtlichen Thätigkeit zu unterstützen. Im Einzelnen soll es christlichen Sinn ꝛc. fördern und auf die Handhabung der Kirchenzucht Bedacht nehmen. Dann kam der Passus über Entscheidung von Fällen der Abendmahlssperre, konform dem § 14 der preußischen Synodal-Ordnung; nur daß dem Pfarrer hier der Rekurs an den Diöcesen-Synodal-Vorstand und nicht wie dort an die Kreis-Synode offen steht. Die Verwaltung des Kirchenvermögens liegt dem Presbyterium ob, das eins seiner Mitglieder zum Kastenmeister wählt. — III. Großes Presbyterium (Gemeinde-Verordnete). In jeder Kirchengemeinde von 500 oder mehr Seelen sind Gemeinde-Verordnete zu wählen (wenigstens drei Mal soviel als Presbyter, aber nicht über 24). Bei den kleineren Gemeinden treten alle wohlberechtigten Gemeindeglieder zusammen. Sie haben bei Vermögenssachen, dinglichen Belastungen, bei Kirchen-Anlagen, bei Feststellung der Etats ꝛc. mitzuwirken. — IV. Bildung der Gemeindeorgane. I) Gemeinde-Verordnete: diese werden zuerst gewählt von den wahlberechtigten konfirmirten, über 25 Jahre alten selbstständigen Gemeindegliedern, welche ein Jahr in der Gemeinde gewohnt haben. Nicht wahlberechtigt sind solche, welche durch Verachtung des Wortes Gottes und unehrbaren Lebenswandel ein öffentliches noch nicht gesühntes Aergerniß gegeben haben, oder welche die bürgerlichen Ehrenrechte verloren haben ꝛc. Wählbar zu Gemeinde-Verordneten sind alle Wahlberechtigten, die über 30 Jahre alt sind, sittlich unbescholten und kirchlich gesinnt. Weitere Bestimmungen betreffen Wahlact, Ablehnung der Wahl. Das Amt der Gemeindeverordneten dauert 6 Jahre. 2) Kirchenälteste; dieselben werden von den Gemeinde-Verordneten aus ihrer Mitte auf 12 Jahre gewählt. 3) Schlußbestimmungen. An den Rechten der Staats- und Kirchenbehörden, die Gemeinden ꝛc. zur pflichtmäßigen Thätigkeit anzuhalten, Weisungen zu ertheilen, sowie an den Rechten einzelner Kirchengemeinden wird nichts geändert. Die Pfarrwahl wird nicht eingeführt.

(Schluß folgt).

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 25. Oktober.** **№ 43.**

Inhalt. Zur Geschichte der evangel. Judenmission. — Homilet. Grundsätze ꝛc. II. Jesu Zuhörer. Von P. Pfau. III. (Schluß). — Correspondenzen aus Baden (Karlsruher Congr. f. inn. Mission) u. Kurhessen (Schluß). — Kirchliche Chronik. — Literatur (Ewers, M. Luther in Wort und Bild; Armin Stein, Aus Dorf und Stadt).

Zur Geschichte der evangelischen Judenmission.*)

Eine ausführliche Darstellung des evangelischerseits auf dem Felde der Judenmission Erstrebten und Geleisteten ließ die deutsche Missionsliteratur bisher sehr vermissen. Was in früherer Zeit Schudt, J. Chr. Wolf, Steph. Schultz u. AA. geliefert hatten, erhob sich nicht über die Bedeutung von mehr oder minder reichen Materialsammlungen. Von der vollständig zusammenfassenden Skizze Kalkars aber hatte A. Michelsen nur die erste unvollkommnere Gestalt in deutschem Gewande dargeboten („Israel u. die Kirche," 1869), während die bedeutend reichhaltigere 2. Auflage (Kjöbenh. 1881) nur dänisch vorhanden war. Der um die theoretische wie praktische Cultivirung des in Rede stehenden Gebiets verdiente Verfasser (Herausgeber der im Dülferschen Verl. zu Breslau erscheinengen „Dibre Emeth oder Stimmen der Wahrheit" ꝛc.) kommt daher durch die vorliegende Publikation, deren Fortführung und Vollendung wohl bald erwartet werden darf, einem sehr fühlbaren Bedürfnisse entgegen.

Das gesammte Material, dessen historische Verarbeitung ihm obliegt, hat er in zwei ungleichlange Zeiträume zerlegt, wovon der erste, längere den Inhalt der gegenwärtigen 1. Hälfte des Werks bildet. Er reicht vom Beginn der Reformation bis zur Mitte des 18. Jhdts. und führt die besondere Ueberschrift: „Von den Missionsbeziehungen der ev. Christenheit zu den Juden unter der Herrschaft der christlichen Lebensanschauung" — dies nemlich im Hinblick auf die humanistisch-rationalistische Weltansicht, deren Einfluß seit 1750 die Beziehungen der ev. Kirche zur Israel wesentlich umzugestalten und die Verhältnisse der Gegenwart herbeizuführen beginnt. Innerhalb des etwa 230jährigen Zeitraums werden wieder drei Epochen von ungleicher Ausdehnung unterschieden: I. die reformatorische Anfangszeit (1517 bis geg. 1560); II. die Zeit der gelehrten Beziehungen zu den Juden (1560 bis 1700); III. die Zeit des Vorherrschens innerer Beziehungen zu den Juden od. die 1. Hälfte des 18. Jhdts. — Wie sich erwarten läßt, gilt es innerhalb der mittleren dieser Perioden (S. 62—199) vorzugsweise viel sprödes Material, bestehend oft nur in Büchertiteln oder in kurzen Auszügen aus Werken wider oder über die Juden, zu verarbeiten. Daß dabei, wie auch sonst hie und da in den Abschnitten literärgeschichtlichen Inhalts, der Eindruck einer gewissen Trockenheit oder Monotonie nicht ganz vermieden werden konnte, erklärt sich mehr aus dem Darstellungsobjekt als aus einer etwaigen Schreibeigenthümlichkeit des Verfassers. Für solche mehr praktisch gerichtete Leser, deren Geduld hier in etwas auf die Probe gestellt werden möchte, bieten Abschn. I u. III vollreichliche Entschädigung; jener durch seine frische, besonders mit Luthercitaten trefflich gewürzte Darlegung dessen, was die Reformatoren über die Stellung Israels zur Kirche geurtheilt und gefordert,*) dieser durch solche edle Perlen anziehender Erzählerkunst, wie die schön abgerundeten und bei aller Nüchternheit der Auffassung doch ergreifend und erbaulich wirkenden Lebensbilder eines Callenberg, Manitius, Widmann, Stephan Schultz, Lieberkühn, Herschel-Augusti, Frommann ꝛc. Nur auf einigen wenigen Punkten greift der Eindruck Platz,

*) Die evang. Christenheit und die Juden unter dem Gesichtspunkte der Mission geschichtlich betrachtet. Von Lic. J. F. A. de le Roi, Pastor. Erster Band. Karlsruhe u. Leipzig, H. Reuther (XIII, 440 S.).

*) Hiebei vermissen wir übrigens Bezugnahme auf zwei namhafte Vertreter der luth. Reformationskirche, die sich in bemerkenswerther Weise direkt oder indirekt zur Judenfrage ihrer Zeit geäußert: Andr. Osiander (s. über ihn Möller, S. 260 f.) und besonders M. Flacius (s. Preger II, 506).

als hätte für harmonische Ausgestaltung und geschickte Aneinanderpassung des Materials noch mehr (bes. durch Vermeidung solcher mehr od. minder unnöthiger Repetitionen wie die auf S. 186 [vgl. mit 168: John Fox]; auf S. 287 vgl. m. 269 f.; auf S. 345 vgl. m. 205, u. dgl. m.) geschehen können; gleichwie man verhältmäßig nur selten kleineren Incorrektheiten bibliographischer oder historischer od. geographischer Art begegnet.*) — Der im 2. Bd. zu bietenden Darstellung des Mendelssohnschen und nachmendelsohnschen Zeitalters wird gleich uns gewiß jeder aufmerksame Leser mit gesteigertem Interesse entgegensehen. Möge der Verf. seine in so vielfacher Hinsicht verdienstliche Arbeit unter Gottes Segen zu Ende führen.

*) S. 85 wird „Friedberg in Hessen" (statt Freiberg) zu lesen sein. S. 185 Ludwig XIV. statt XIII.; S. 235 Zeltner statt Zeller. Das auf S. 173 genannte Werk von Thom. Burnet heißt Archaeologiae philosophicae (Plur.).

Homiletische Grundsätze aus den Reden Jesu.

II. Jesu Zuhörer.

Von P. Pfau zu Zabakuck bei Genthin. (Schluß).

Es würde sich nun fragen, ob wir berechtigt sind, die Stellung Jesu zu dieser Zuhörerklasse uns maßgebend sein zu lassen für unsre Stellung zu unsern Zuhörern. Auch abgesehen von dem Idealpublikum Schleiermachers, gibt es nicht in den christlichen Gotteshäusern doch ganz bedeutend andre Zuhörer als damals in den Synagogen und auf den Gassen des jüdischen Landes? Unsre Zuhörer sind doch jedenfalls getaufte Christen und es scheint eine arge Verkennung der ganzen durch das Christenthum gewirkten Umgestaltung der Welt zu sein, wenn wir über dieses Moment der Taufe und Alles, was damit zusammenhängt, hinweg springen wollten. Wir stehen somit hier schon wieder an einem Brennpunkt der Dogmatik. Was giebt oder nützt die Taufe? Mir kommt es so vor, als ob die lutherischen Homiletiker gerade mit Rücksicht auf die lutherische Lehre von der Taufe dazu gekommen sind, den anzuerkennenden Unterschied zwischen einer Christengemeinde und einem Haufen „Ungetaufter u. Unbekehrter," oder zwischen „der werdenden und der gewordenen Gemeinde" so zu betonen, daß sie schließlich auf das Schleiermachersche Idealpublikum hinauskommen. Für die werdende Kirche muß dann der katechetische Unterricht sein, für die gewordene die Predigt. „Zur Gemeinde soll nicht geredet werden als zu Katechumenen," sagt Hofmann (S. 354), und fährt fort: „Wenn wir nicht die gewordene Gemeinde voraussetzen, müßte die Predigt aufhören, Selbstbethätigung der Gemeinde zu sein und würde sich wandeln müssen in eine Missionspredigt oder in einen Unterricht der Katechumenen." Dieses „oder" ist unklar. Soll das bedeuten, daß die Missionspredigt und der Katechumenenunterricht wesentlich dasselbe Publikum vor sich habe? Das könnte doch nur in heidnischen Ländern der Fall sein, wo die Taufe den Schluß des Katechumenats bildet. Aber auch da fällt doch die Beendigung des Werdeprocesses nicht mit dem Eintritt der Taufe zusammen. Freilich wird als Vorbedingung für den Vollzug derselben eine gewisse Reife der Erkenntniß und des Glaubens gefordert, und die an eine auf diese Weise gewordene heidenchristliche Gemeinde sich richtende Gemeindepredigt hat das Recht, diese durch das Katechumenat erzielte und durch die Taufprüfung erwiesene Reife vorauszusetzen. Trotzdem bleibt auch solche Gemeinde als Ganzes, nicht blos jedes einzelne Glied derselben, eine fortwährend werdende, und dieses Werden vollzieht sich nicht in lauter Momenten des Zunehmens und Vorankommens; oftmals treten Rückfälle ein und das Fleisch ist mächtiger als der Geist. Vollends aber unsre heimatlichen Gemeinden, in welche jeder hineingehört, der als Kind die Taufe und den üblichen Katechumenenunterricht empfangen hat, ist in viel vollerem Maße eine werdende, als selbst die aus den Heidenchristen gesammelten Gemeinden. Mag auch die in der Taufe verliehene Gnadengabe, dazu die Macht der christlichen Umgebung und der kirchlichen Ordnung noch so hoch veranschlagt werden, — das Alles zwingt uns nur dazu, unsre Gemeindeglieder nicht als Heiden anzusehen, nicht aber sie ohne Weiteres, blos wegen der herkömmlichen wissenschaftlichen Unterschiede zwischen werdender und gewordener Gemeinde als absolut über dem Niveau der Katechumenen stehend zu betrachten. Man muß sich hüten, dialektische Unterschiede, die im Interesse der systematischen Darstellung beliebt werden, als der Wirklichkeit inhärirend anzunehmen. Die Taufe ist an allen unsern Gemeindegliedern vollzogen, das Verdienst Christi ist ihnen dadurch objektiv zugeeignet; die nachfolgende mehr oder minder christliche Erziehung in Schule und Haus, sowie der mehr oder minder erfolgreiche Katechumenenunterricht haben als Glauben erweckende Momente gewirkt und die Aneignung des in der Taufe beigelegten Gnadengutes mehr oder minder gefördert. Mehr vorauszusetzen, ist unberechtigter Doktrinarismus. Somit ist ersichtlich, daß wir trotz der zwischenein gekommenen Taufe die wesentlichsten Grundsätze über Anschauung und homiletische Behandlung der Zuhörer sehr wohl von dem Heiland selbst lernen können. Das menschliche Herz ist immer dasselbe, es schlage nun in der Brust eines Israeliten, dem das Bundeszeichen der Beschneidung und die Segnungen des alten Bundes zu Theil geworden waren, oder in der Brust eines getauften Deutschen, der in christlicher Umgebung aufgewachsen zur Kirche kommt, Gottes Wort zu hören.

Wir kommen zur zweiten Klasse der Zuhörer Jesu.

Im Gleichniß vom Säemann beschreibt er als 2. Art der Zuhörer die Wetterwendischen (Mt. 13, 21), die eine Zeit lang glauben, aber nicht Stand halten; und dann fügt er als dritte Art hinzu die zwar ernstgesinnten Zuhörer, welche aber durch die Macht der Sinnlichkeit oder der weltlichen Interessen um die Frucht gebracht werden, die in ihrem Herzensacker bereits zu einem nachhaltigen Gedeihen Hoffnung gegeben hatte. Diese beiden Klassen lassen sich für unsern Zweck in Eine zusammenfassen: als Weltmenschen theils oberflächlichen, theils ernsterer Natur. Die Oberflächlichen bringen es vielfach bis zu einer gefühlsmäßig auflodernden Begeisterung für den Glauben, sie haben tageweis ihre gehobenen religiösen Stimmungen, schwärmen für diesen und jenen, sind zuweilen bis zu Thränen gerührt, — aber der Grund des Herzens ist trotz alledem hart und von Erkenntniß der Sünde ist keine Rede. Darum suchen und finden sie stets etwas auszusetzen am Worte Gottes, sobald es im Begriff ist, das Herz kräftiger anzufassen. Willkommene Vorwände sich zurecht zu machen, sind sie Meister. Der Heiland vergleicht diese γενεὰ, diesen Schlag Menschen (Lc. 7, 31 bis 34) mit den Spielkindern am Markt, denen niemals recht ist, was ihre Kameraden thun. Johannes der Täufer war ihnen ein ausgezeichneter Kanzelredner, aber zu schroff, zu absonderlich und weltunkundig. Nicht minder Jesus, ein vorzüglicher Mann, ein geistreicher, tiefsinniger Redner, — aber nicht fein genug, nicht gebildet genug, gab sich zu viel mit allerlei Gesindel ab, setzte sich unbegreiflicherweise mit anrüchigen Subjekten auf eine Bank, und deshalb konnten sie ihm keinen Geschmack abgewinnen. Eine Zeitlang schwärmten sie für Johannes und verstanden es, der scharfen Bußpredigt desselben eine heitere, unterhaltende Seite abzugewinnen (Joh. 5, 35). Eine Zeitlang schwärmten sie auch für Jesum und ließen sich von seinen Schilderungen des Reiches Gottes als einer seligen Tischgenossenschaft zu solchen Expektorationen hinreißen, wie jener Gast an des Pharisäers Tafel: „Selig, wer das Brod essen wird im Reiche Gottes!“ Oder sie waren dergestalt hingenommen von der Lieblichkeit und Kraft der Rede Jesu, daß sie wie jenes Weib (Lc. 11, 27) die Mutter Jesu selig priesen, die solchen Sohn geboren. Oder auch sie waren zu Thränen gerührt über das beklagenswerthe Geschick Jesu, wie jene Frauen auf den Gassen von Jerusalem (Lc. 23, 27. 28), die doch weit entfernt waren zu erkennen, daß ihr eigner Herzenszustand beweinenswerth war.

Eine anderweitige Schattirung dieser Weltkinder, mehr nach Mt. 14, 22 hin, müssen wir in der Richtung der Sadduzäer erkennen, jener „wohlsituirten Aristokraten“ (Sieffert in Herzog R.-E. 13, 242), die sich zwar nicht vom väterlichen Gesetz losgemacht hatten, aber es sehr geschickt verstanden, unter dem Vorgeben allerstrengsten Festhaltens an dem geschriebenen Wort, und nur an dem, was ausdrücklich und wörtlich geschrieben war, diejenigen spezifisch jüdischen Lehren in den Hintergrund zu schieben, welche der griechisch-römischen Umgebung als gefährlich oder lächerlich erschienen: den Messiasglauben, die Lehre von der Vorsehung Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele und von den Engeln. Der Standpunkt der Sadduzäer Christo gegenüber war ein kühler, vornehm gleichgültiger, bis er anfing, eine politisch hervortretende Rolle zu spielen. Erst da versuchten sie, sich an ihm zu reiben und wurden dann schließlich seine Feinde. Geraume Zeit hindurch verhielt sich diese intelligente, aufgeklärte Partei keineswegs abstoßend gegen den Heiland. Ihr Widerspruch gegen den pharisäischen Traditionskultus, ihr ganzer gemäßigter Habitus, der von verbohrtem Fanatismus keine Spur an sich hatte, mußte sie, falls sie in das Gehör der Rede Jesu kamen, zu höchst beachtenswerthen Zuhörern machen, von denen das Beste zu hoffen war. Sie sowohl als auch die vorhin gezeichneten, leicht erregbaren, leicht zu gewinnenden Stimmungsmenschen bildeten ein Publikum, das ungefähr demjenigen entspricht, für welches man apologetische Predigten zu halten pflegt. Nicht minder gehören endlich Diejenigen hierher, welche von sanguinischen und zugleich weltlich gearteten Erwartungen erfüllt waren hinsichtlich der Gründung des Gottesreiches, von welchem Jesus so oft sagte, es sei nahe herbeigekommen, es sei schon mitten unter ihnen. Besonders bei der Speisung Joh. 6 und auf seiner letzten Reise von Galiläa nach Jerusalem umgaben ihn große Schaaren solcher Zuhörer; nach ihrer Ansicht stand die Entscheidung, das Anbrechen der glorreichen Zeit nahe bevor (Lc. 19, 11; Joh. 6, 14. 15. 30—31). Auch bei ihnen mußten eine Menge Anknüpfungspunkte sich finden, durch deren geschickte Benutzung der HErr gewiß Manchem allmählich auf den rechten Weg hätte helfen können.

Aber für diese so verbreitete Methode vermögen wir uns nicht auf den Vorgang Jesu zu berufen. Seine Behandlungsweise der eben skizzirten Zuhörer ist eine gänzlich andere. Weit entfernt davon, sie von vornherein aufzugeben, nimmt er vielmehr jede Gelegenheit wahr, ihnen nahezukommen und ihnen etwas mitzugeben. Aber was? Das ist die Frage. Da ist nun zuvörderst dies zu sagen, daß er die oberflächlichen, ästhetisch gerichteten Naturen aufs ernstlichste warnt vor der verhängnißvollen, seelenverderblichen Macht des Pharisäismus und der falschen Schriftgelehrsamkeit (Mt. 23; Lc. 20, 45—47; Mc. 12, 38—40). Sodann aber weist er sie auf das entsagungsreiche Leben hin, das mit seiner Nachfolge unweigerlich verknüpft sei. Man müsse auch die nächsten und liebsten Menschen und das eigne Leben daran geben und sein Kreuz auf sich nehmen, oder mit der Jüngerschaft sei es nichts (Lc. 14, 25 ff.). Ausdrücklich berichtet Lc., dies habe er gesagt, da viel Volks mit ihm ging; da habe er sich umgewandt und jene warnenden, fast abweisenden Worte an sie gerichtet. Ja er fügt dort unmittelbar noch die beiden Gleichnisse vom Thurmbauen und Kriegführen hinzu, deren deutlicher Sinn der ist: überlegt euch ja recht reichlich, ehe ihr euch an mich anschließt, ob ihrs auch habt hinauszuführen. Der Schluß V. 33: „also auch ein Jeglicher unter euch . . .“ markirt die Warnung noch

einmal recht stark. Zugleich sehen wir, daß er auch dieser Zuhörerklasse gegenüber die Form des Gleichnisses, und zwar des instruktiven, illustrirenden Gleichnisses anwendet. Seine Warnung kleidet er in lehrhafte Form. Aehnlichen Charakter trägt die Mahnung Lc. 9, 23 ff. (Mc. 8, 34 ff.). Petrus will nichts wissen von einem Messias, der leiden und sterben muß, und erfährt eine scharfe Zurechtweisung. Im Anschluß hieran folgt der Bericht: „er rief das Volk zu sich sammt seinen Jüngern und sprach: „Wer mir will nachfolgen . . ., wer sein Leben behalten will . . .“ Die Aeußerung Petri hat ihm aufs lebhafteste die analoge Gesinnung der Menschen vergegenwärtigt, die sich damals in seiner Nähe befanden, und darum ergreift er die Gelegenheit, sie alle zu warnen. Der Ton ist übrigens ganz wie in der Bergpredigt (cf. Mc. 8, 36 f mit Mt. 6, 19 bis 21. 33; Mc. 8, 38 mit Mt. 7, 21—23). Es gehen diese Worte in keiner Weise darauf aus, Eroberungen zu zu machen; sie sind klare nachdrucksvolle Bezeugung der Wahrheit, daß es ein ernstes, verantwortungsreiches Ding ist um die Nachfolge Jesu, wobei die Seele und ihr ewiges Heil auf dem Spiele steht. Dieses Zeugniß muß durch sich selbst wirken, jedes Wort des Zuredens und Anlockens wird vermieden.

Ebenso finden wir das Verfahren Jesu den Sadduzäern gegenüber, als sie mit ihren spitzfindigen Fragen wegen der Auferstehung der 7 Männer ankommen (Mt. 22, 23 ff). Welch schöne Gelegenheit, den Unsterblichkeitsglauben apologetisch zu behandeln! Statt dessen erhält die Rede Christi den Text: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht und die Kraft Gottes.“ Er läßt sich in keine Unterhandlung ein, bekomplimentirt sie nicht, um sich ihr Vertrauen zu erwerben — ein beliebter Unfug heutzutage! — sondern erklärt ihnen rundweg: ihr irret! Und nun folgen nicht diese oder jene Verstandesgründe, für gebildete Leute geeignet, wie sie ja waren, sondern: ihr wisset die Schrift nicht, die ihr aus- und inwendig zu können wähnet, ihr klammert euch an den Buchstaben und haltet ihn für todt, während doch die Kraft Gottes in der Schrift wohnt. Und dafür bringt er ihnen nun den Schriftbeweis aus Exod. 3, 6: Abraham, Isaak, Jakob müssen noch leben, obwohl sie gestorben sind, sonst würde Gott sich nicht ihren Gott nennen. Da haben wir wieder den rein katechetischen Charakter. Und was endlich die von weltlichen Messiaserwartungen Erfüllten betrifft, so haben wir für diese ausdrücklich berechnet jene herrliche, plastischste aller Parabeln vom Edeln, der über Land zog, ein prächtiges Anschauungsbild, für solche sinnlichen Naturen außerordentlich passend. (Lc. 19, 11—27). Andrerseits aber liefert uns Johannes eine Ergänzung zur Behandlungsweise dieser Zuhörer in Kap. 6, in der großen Rede zu Capernaum, die zwar zum Theil auch vor viel bösartigeren Zuhörern gehalten ist (wovon nachher); aber daß diese jetzt in Rede stehende Klasse nicht fehlte, lehrt gleich das erste Wort (6, 26): „ihr sucht mich, weil ihr von dem Brot gegessen habt und seid satt geworden,“ d. h. ihr denkt, es soll alle Tage so gehen, wenn ich erst euer König bin (cf. V. 15). Und

nun folgt Vers für Vers das mächtigste Selbstzeugniß: des Menschensohn wird auch Speise geben, die nicht vergänglich ist (V. 27), mein Vater giebt euch das rechte Brod (V. 32), wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; ich bin das Brod des Lebens (V. 47. 48) u. s. w. Also martyretische Rede bei Johannes diesen sinnlichen Messiasschwärmern gegenüber! Und derselbe Charakter bei den Synoptikern den oberflächlichen Enthusiasten gegenüber, aber überspielend in den katechetischen Charakter, was vollends den mit verkehrter Schriftanwendung bewaffneten Sadduzäern gegenüber der Fall ist. Nirgends Apologetik, nirgends auf die Herzen einstürmende Bußpredigt.

Wir wenden uns endlich zu der dritten Klasse der Zuhörer Jesu, den ausgesprochenen Feinden. Vom ersten Tage seines Auftretens an erhob sich gegen seine Forderung der Herzensänderung als Bedingung für die Zugehörigkeit zum Gottesreiche der jüdische Nationalitätsdünkel. Das stolze Bewußtsein, von Abraham abzustammen, machte die Ohren taub und die Herzen steinhart; der gute Same fiel auf den Fels. Auf den Fels gehört der Hammer, und den schwingt Jesus schon in seiner ersten Synagogenpredigt zu Nazareth (Lc. 4, 23 ff.), wo er darauf hinweist, daß Gott zu Elias und Elisa Zeiten sich mit seinen Gnadenerweisungen nicht an die Zugehörigkeit zum Volke Israel gekehrt, sondern auch heidnischen Leuten Hülfe und Segen beschieden habe. Im weitern Verlauf seiner Lehrthätigkeit treten als Repräsentanten dieser Richtung die Pharisäer in den Vordergrund, deren Widerspruch gegen ihn sich allmählich bis zu tödtlichem Hasse steigert. Wo sie ihm in den Wurf kommen, bekommen sie zu hören, daß sie Heuchler sind, weil ihr Herz fern von Gott ist (Mt. 15, 7), weil sie zu ihm kommen scheinbar um ihn zu hören und sich zu überzeugen, ob er der rechte Mann ist, während es ihnen nicht einfällt, die entscheidungsvolle Bedeutung der Zeit, welche mit Johannes Bußpredigt anbrach, zu Herzen zu nehmen (Mt. 16, 3). Er nennt sie Otternbrut (Mt. 12, 34), grade wie Johannes der Täufer (Mt. 3, 7); eine böse und ehebrecherische Art (ibid 12, 39; cf. 16, 4), die schlechter ist als die Heiden (12, 41, 42), die von Raub und Bosheit leben (Lc. 11, 39), für welche wegen ihrer Unbußfertigkeit weniger Hoffnung auf Seligkeit ist, als für die Zöllner und Huren (Mt. 12, 31) u. s. w. „Gott kennet eure Herzen, ruft er ihnen zu (Lc. 16, 16), denn was hoch ist vor Menschen, das ist vor Gott ein Gräuel.“ Wir brauchen die vielen Stellen nicht näher anzuführen, in denen er mit den stärksten Worten schonungslos ihnen das Urtheil spricht. Aber er hat sich nicht damit begnügt, die harten Herzen mit dem Hammer zu bearbeiten. Er ist trotz aller Aufsichtslosigkeit vor Menschenaugen bemüht, ihre Augen zu öffnen, ihre Herzen durch eindringende Mahnung zu erweichen, den Weg zur Umkehr ihnen vorzumalen, oder wenigstens mit unausweichlicher Klarheit ihnen zu bezeugen, wo bei ihnen der Schaden liegt. Sein Herz ist voll Gram und Seufzen ob ihrer Verstocktheit, wie Mc. 8, 12 ausdrücklich berichtet, und bei Joh. ist uns sein Wort an die „Juden“,

wie dieser Evangelist sich stets ausdrückt, überliefert: „Solches sage ich, auf daß ihr gerettet werdet" (σωθῆτε Joh. 5, 34). Diese Tendenz haben die zahlreichen eingehenden Verhandlungen mit dieser grundverkehrten Zuhörerklasse. Der Bußton bleibt stets der Grundton, aber die lockende Stimme des guten Hirten klingt ergreifend hindurch; so vor allen in jenen köstlichen 3 Gleichnissen in Lc. 15 vom verlornen Schaf und Groschen und vom verlornen Sohn, aber auch in dem Gleichniß vom Feigenbaum (man vergleiche die Fürbitte des Gärtners V. 8) Lc. 13; und im Gleichniß von den bösen Weingärtnern, das man bei Lc. nachlesen muß. Welch tiefen Eindruck es machte, als er zum Schluß sprach: „er wird die Weingärtner umbringen", erkennt man aus ihrem unwillkürlichen Schreckensruf: μὴ γένοιτο Lc. 20, 16). Und unmittelbar darauf heißt es: „Er aber sah sie an und sprach: was ist denn das, das geschrieben steht: der Stein, den die Bauleute u. s. w." Dieser durchdringende, tiefernste und traurige Blick aus seinen Augen redete mehr, als viele Worte.

Alle diese Bußmahnungen aber sind vorwiegend in die ruhige Gleichnißform gekleidet, tragen also trotz ihrer großen sachlichen Schärfe und Schneidigkeit ein katechetisches Gewand. Ja selbst die allergewaltigste Anrede Mt. 21, 31: „Die Zöllner und Huren mögen eher ins Himmelreich kommen, als ihr", beginnt in gewohntem Erzählungsstil: „Ein Mann hatte 2 Söhne und ging zu dem ersten und sprach" (V. 28). Nach Beendigung der Parabel kommt die katechetische Frage: „Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen gethan?" (V. 31), grade wie zum Schluß des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter (Lc. 10, 36): „Welcher unter diesen Dreien ist der nächste gewesen dem, der unter die Mörder fiel?" — Aehnlich ist die Redeweise, als sie ihn für vom Teufel besessen erklärten. Sofort ruft er sie heran (Mc. 3, 23) und trägt ihnen das Gleichniß vom uneinigen Königreich und vom starken Gewappneten vor (Lc. 11, 17—22). Trotz ihrer Böswilligkeit sollen sie fassen lernen, daß das Reich Gottes zu ihnen kommt (V. 20), soll ihnen Gelegenheit gegeben werden, sich für ihn zu entscheiden (V. 23). Beharren sie in der Stellungnahme „wider ihn", — nun so haben sie die Wahrheit gehört und tragen die Verantwortung. Hier geht die Rede in das genus martyreticum über, welches wiederum die vornehmlich hierher gehörigen Reden des Ev. Joh. durchwaltet.

Strafende Bußpredigt, Bezeugung der Verantwortung, die sie auf sich laden durch seine Verwerfung, Aufdeckung des Ursprungs ihres Widerspruchs und Hasses, — das kehrt da unablässig wieder. Ich erinnere nur kurz an folgende Aussprüche: Ihr habt Gottes Wort nicht in euch wohnend, denn ihr glaubt nicht (5, 38); ihr habt Gottes Liebe nicht in euch (5, 42); Niemand unter euch thut das Gesetz (7, 19); ihr kennt den Wahrhaftigen nicht (7, 28); wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr in euren Sünden sterben (8, 24). Bei der zuletzt angeführten Stelle ist zu beachten, daß es trotz aller offenbaren Verstocktheit der Zuhörer heißt: „wenn ihr nicht glaubt". Also die Möglichkeit der Rettung läßt Jesus auch ihnen noch offen. Kurz vorher hatte er ganz bedingungslos ihnen zugerufen: ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben (V. 21); aber nachträglich mildert er gleichsam den scharfen Spruch, um ihnen nicht alle Aussicht auf Rettung abzuschneiden. Doch ist er weit entfernt davon, sie zur Buße überreden zu wollen oder Sturm zu laufen auf ihre Herzen. Er bezeugt die Wahrheit und überläßt es ihrem Gewissen, sie anzunehmen oder zurückzuweisen.

Hiermit stehen wir am Ende unsrer Durchmusterung der Reden Jesu. Daß auch die zuletzt besprochene Zuhörerklasse sich unter unsern getauften und confirmirten Kirchenbesuchern befindet, brauchen wir wohl kaum noch ausdrücklich hervorzuheben.

Unser Resultat aber faßt sich in folgende Sätze zusammen:

1. Jesus richtete seine Rede nach der konkreten Beschaffenheit seiner Zuhörer ein, nicht nach einem Idealpublikum.

2. Er erkennt an, was irgend in den Zuhörern anerkennenswerth war und knüpft daran an; er setzt voraus, daß die Zuhörer die Autorität der Schrift anerkennen; darum ist seine Rede nicht Missionsrede.

3. Da die Macht der Sünde, welche auch die besten Zuhörer noch beherrscht, nur durch die Kraft des Wortes Gottes gebrochen werden kann, so predigt Jesus nicht apologetisch, sondern er verwendet alle Mühe und Sorgfalt darauf, das Wort ihnen so anschaulich und eindringlich als möglich zu machen, d. h. er predigt katechetisch und martyretisch.

4. Die zwischeneingekommene Taufe hindert nicht, dies Vorbild Jesu zu befolgen; vielmehr macht die überall gleichartige Beschaffenheit der menschlichen Herzen uns diese Nachfolge zur Pflicht

Correspondenzen und Nachrichten.

Baden. Mit der Abhaltung des 23. Kongresses für Innere Mission in Karlsruhe hat die letzte Woche des September unserem Lande reich gesegnete Tage gebracht, über deren Verlauf Sie mir um ihrer hohen Bedeutung willen gewiß gerne einen ausführlichen Bericht gestatten.

Zuerst bemerke ich, daß die badische Residenz sich als ein nicht nur für weltliche, sondern auch für geistliche und kirchliche Fest-Versammlungen geeigneter Platz erwiesen hat. Die ganze Stadt hat dem zum ersten Male in ihrer Mitte tagenden Kongresse eine rühmenswerthe gastliche Aufnahme gewährt und ihre prachtvolle Festhalle freundlichst zur Verfügung gestellt. Mit gleicher Freundlichkeit sind ihm die Großherzogliche Familie und die Regierungsorgane entgegengekommen und haben dies auch durch ihre lebendige persönliche Theilnahme mannigfach bekundet. In dem neu erbauten großen Saale des Vereinshauses (Herb.

zur Heimath, Adlerstr. 23) war für die Spezialkonferenzen ein Lokal geboten, wie es passender nicht zu wünschen ist, desgleichen für die Morgen- und Abendpredigten in der Stadt- und Schloßkirche. Kirchen-, Jünglings- u. Posaunenchöre konnten sich in trefflich anregender Weise hören lassen; und da der Sinn, ja die Begeisterung für die Werke der inneren Mission in Karlsruhe wie im ganzen Lande seit mehreren Jahren in Folge des Zusammenwirkens vieler Ursachen mehr als früher geweckt worden ist, so war die Betheiligung an dem Feste eine nach allen Seiten hin höchst befriedigende. — In würdiger Weise wurde dasselbe Sonntag, den 21. Septbr. mit dem auch von auswärts stark besuchten Jahresfeste des Karlsruher Jünglinsvereins eingeleitet, wobei der rührige und begabte Stadtmissionar Pfr. Kayser über die Missionsaufgabe der christl. Jünglingsvereine sprach und Pfr. Hafner von Illenau (Irrenanstalt) in der Stadtkirche die Festpredigt über II. Tim. 1, 6 hielt. Nach ihm entrollte Prediger Droß aus Berlin ein ergreifend geschildertes Bild von der sittlichen Noth unseres Volkes und dem Segen der Arbeit der inneren Mission. Der Montagabend war für die Begrüßungen bestimmt, welche dem Kongreß entgegengebracht wurden vom Lokalkomitee (Stadtpfr. Schmidt), von dem ev. Oberkirchenrath (Präs. von Stößer), von den Großh. Regierung (Min.-Rath Wielandt), vom Centralkomitee (Präs. von Meyern-Berlin), vom Karlsruher Kirchengemeinderath, von der südwestd. Konferenz für innere Mission (Reichst-Abg. von Göler), vom hessischen Oberkonsistorium (Ob.-Kons.-Rath Sell), aus Württemberg (Pfr. Lankmann) und Oldenburg (Ob.-Hofpr. Hansen). Am Dienstagmorgen hielt Stadtpfr. Schmidt von Karlsruhe die Eröffnungspredigt über I. Cor. 3, 9 mit dem Thema: Die Innere Mission ist Gottes Mitarbeiterin, denn 1) ihr Werk ist Gottes Werk, 2) sie ist von Gott dazu berufen und 3) ihre Mittel sind ihr von Gott gereicht. Um 10 Uhr sodann wurde in der von etwa 1000 Personen besuchten Festhalle in die Verhandlungen eingetreten. Prälat Doll überbringt den Willkomm und die Segenswünsche des Großherzogs, welcher mit dem Kongresse darin übereinstimmt, daß „die Rettung alles Verlorenen nur durch den geschehen kann, welcher den Weg, die Wahrheit und das Leben ist". Geh.-Rath Sachs bringt die der Großherzogin, die dem Kongresse „um so größere Sympathie entgegenbringt, als die Werke der inneren Mission sich auf demselben Boden der Barmherzigkeit bewegen, wie die Arbeiten des von ihr protektionirten Frauenvereines", welcher einige Wochen früher in denselben Räumen sein 25 jähriges Jubiläum gefeiert hatte. Ob.-Kons.-Rath von der Goltz bringt Grüße vom ev. Oberkirchenrath in Berlin. Hierauf trug Pastor von Bodelschwingh mit gewohnter Meisterschaft und mächtig anregender Wirkung sein Referat vor: Ueber die Arbeiterkolonien und die Verpflegungsstationen. An dasselbe knüpfte sich eine sehr lebhafte Diskussion, indem auf Grund reicher Erfahrungen bald mehr die ersteren Anstalten, bald mehr die letzteren empfohlen wurden. Die Wahrheit liegt in der Mitte: wenn der Vagabundennoth gesteuert werden

soll, müssen beide in einem Lande zusammenwirken. Errichtet die freie Liebesthätigkeit, vom Staate unterstützt, die Arbeiterkolonien, so haben die staatlichen Behörden in erster Reihe für die Errichtung von Lokalverpflegungsstationen zu sorgen. In Baden ist für diesen Zweck schon viel Geld zusammengebracht, über den Ort der Kolonie hat man sich jedoch noch nicht einigen können. Hoffentlich geschieht dies nun in Bälde. — Abends predigten Pfr. Blumhardt aus Boll u., mit besonderem Beifall gehört, Sup. Dryander aus Berlin. Auch hielten Pfr. Hahn aus Genf und v. Bodelschwingh interessante Vorträge über die Sonntagsfeier sowie über Erfahrungen aus dem Vagabundenleben.

Mittwoch 24. Sept. hörte man in der Festhalle die Referate von Irrenhausdirektor Dr. Stark aus Stephansfeld bei Straßburg i. E. über „den Kampf wider die Trunksucht" und von Fabrik. Steinheil aus Rothau im Elsaß über: „Frauenarbeit und Familienwohl" (bei dessen persönlicher Verhinderung trefflichst vertreten durch Rathsh. Sarasin aus Basel). Auf ersteren Vortrag, der im Drucke erscheinen wird, mache ich besonders aufmerksam; die Wirkung dieser Rede war eine so tief ergreifende, daß in der Discussion darüber auch liberal gesinnte Männer (z. B. Decan Zittel von Karlsruhe) zugestehen mußten: So kann es im Deutschen Reiche nicht mehr fortgehen, wenn wir nicht einem wirthschaftlichen und sittlichen Ruine entgegensteuern wollen; die Regierungen müssen mit aller Energie endlich gegen die so riesige Dimensionen einnehmende und so schreckliche Opfer fordernde Trunksucht einschreiten, die Zahl der Schenken vermindern, den Ausschank geistiger Getränke in den Kramläden verbieten, die Trunkfälligkeit für strafbar erklären u. dgl., wie die darüber angenommenen Thesen besagten. Bezüglich der Arbeit der Frauen wurden Sarasin's Sätze gebilligt: 1. den verheiratheten möglichst Handarbeit zuzuweisen, 2. wo dies nicht thunlich, ihnen alle Erleichterungen zu gewähren, um ihrem Hauswesen wenigstens nothdürftig vorzustehen, 3. keine Nacht- oder Sonntagsarbeit von ihnen zu verlangen und 4. das weibliche Geschlecht überhaupt in geachteter Stellung zu erhalten.

Gleichzeitig mit den Hauptverhandlungen in der Festhalle berichtete im Vereinshaussaale Pfr. Weber aus M.-Gladbach über die Jünglingsvereine und Pfr. Römheld aus Hessen über „die innere Mission auf dem Lande", welch letzterer Vortrag vornehmlich für die vielen anwesenden Landpfarrer von Interesse war. Abends predigten Oberkons.-R. Dr. Burk von Stuttgart und Oberhofpred. Hansen von Oldenburg, und berichtete Pfr. Bovet aus Bern über die segensreiche Wirksamkeit der schweizerischen Mäßigkeitsvereine. — Donnerstag, 25. Sept. erstattete P. Zinßer aus Leipzig seinen anregenden Bericht über die Aufgabe und den Segen der Stadtmission, welcher von mehreren Rednern lehrreich ergänzt wird. Es folgte sodann die Verlesung des Berichtes des abwesenden Gen.-Sup. Nebe aus Münster über die Frage: „Wie kann die volksthümliche Wirksamkeit der ev. Kirche durch die innere Mission gefördert werden?" Seine von Pred. Dr. Hese-

kiel aus Magdeburg erläuterten Thesen lauten: 1. Die Kirche darf nicht weltförmig werden, aber 2. sie soll ihre Glieder zum geistlichen Leben führen und die ganzen Naturordnungen des Volkslebens mit christlichem Geiste durchläutern; 2. solche volksthümliche Wirksamkeit ist nöthig; denn Millionen von Getauften, ganze Schichten des christlichen Volks, sind dem Evangelium und seiner Lebenskraft entfremdet; 4. die Gefahr ist nicht beseitigt durch die Phrase: die Wahrheit siegt doch; 5. die Gefahr ist nicht zu überwinden durch Konzessionen und Paktiren; 6. die ev. Kirche trete freudig in die hohe Aufgabe ein mit ihrer glaubensgewissen Wahrheit und ihrer wahren, selbstlosen Liebe; 7. die innere Mission hilft ihr, indem sie durch Liebeswerke der Barmherzigkeit den Boden bereitet, durch Wahrheitszeugniß in kirchlicher Evangelisation den Samen einstreut, durch Wahrheitszeugniß in christlicher Presse die Keime stärkt, das Unkraut überwindet und durch Zusammenschluß in christlichen Vereinen den Garten ordnet; 8. der Arbeiter der innern Mission ist aber nur dann rechter Helfer, wenn er das höchste Ziel: eine Errettung der einzelnen Seele, und das einzige Mittel: Jesus Christus an sich selbst erfahren hat. Nachdem diese Sätze noch in sehr fruchtbringender Weise von vielen Rednern besprochen und die geschäftlichen Angelegenheiten des Kongresses erledigt worden waren, wurde derselbe mit innigem Danke gegen Gott für den reichen Segen, den er gewährt hatte, geschlossen. — Viele Mitglieder besichtigten die Karlsruher Wohlthätigkeitsanstalten; Abends predigte Pfr. Löscher aus Ensisheim i. E. Am Freitag war den Kongreßmitgliedern die Irrenanstalt Illenau und das Bruchsaler Zuchthaus mit Einzelhaft zur Besichtigung eröffnet.

Kurhessen. (Schluß). B. Die Synodal-Ordnung. I. Diöcesan-Synode. Der Consistorial-Bezirk wird in 13 neue Diöcesen eingetheilt, für deren jede eine Diöcesan-Synode gebildet wird. Für jede Diöcese wird ein Superintendent vom Landesherrn ernannt auf erfolgte Wahl der in der Diöcese stimmberechtigten Geistlichen. Die Diöcesan-Synode besteht aus dem Superintendenten und sämmtlichen Pfarrern, sowie einer gleichen Anzahl vom großen Presbyterium gewählter weltlicher Mitglieder. Die Synode versammelt sich jährlich einmal. Wirkungskreis: Entgegennahme des Berichts über den kirchlichen und sittlichen Zustand der Gemeinden; Erledigung der Vorlagen des Consistoriums oder der Generalsynode. Jeder Diöcese ist ein Diöcesan-Vorstand vorgesetzt (Vorsitzender u. vier Beisitzer, von welchen einer ein Geistlicher sein muß). Der Vorstand hat die Aufsicht über die Geistlichen und Kirchenältesten ꝛc., auch über das Kirchenvermögen. II Generalsynode. Dieselbe besteht aus den drei Generalsuperintendenten, einem Mitglied der theologischen Fakultät, aus den von den Diöcesan-Synoden zu wählenden Geistlichen und weltlichen Abgeordneten, und aus sechs vom Landesherrn Ernannten. Für zehn der Diöcesen werden je drei Abgeordnete, für die drei kleineren je zwei gewählt. Als weltliches Mitglied ist wählbar jedes zum Kirchenältesten wählbares Gemeindeglied. Die Generalsynode versammelt sich alle sechs Jahre. Für jede Beschlußfassung in Sachen der Liturgie, Katechismen, Gesangbücher, Agenden ꝛc. werden in der Generalsynode drei besondere Abtheilungen gebildet (reformirte, lutherische und unierte), von welchen jede nur die Angelegenheiten ihres Bekenntnisses allein berathen und beschließen soll („itio in partes"). Wirkungskreis der Generalsynode: Sorge für Erhaltung der kirchlichen Ordnung in Lehre, Cultus und Verfassung, Bewilligungen von Beiträgen, welche durch Leistungen der Kirchenkassen ꝛc. gedeckt werden sollen. Mitwirkung bei der kirchlichen Gesetzgebung. — Was die Kosten angeht, so wird eine Central-Synodalkasse gebildet. Sie erhält ihren Bedarf zunächst aus den Kirchenkassen, welche jährlich mehr als 300 Mark Ueberschüsse haben, dann aus Beiträgen der Gemeinden. Im Ganzen gibt es in Hessen wenige vermögende Kirchenkassen, etliche allerdings mit bedeutendem Vermögen. Die Diöcesan-Mitglieder erhalten keine Diäten. Die Mitglieder des Diöcesan-Vorstandes und der Generalsynode erhalten solche.

C. Uebergangsbestimmungen. In allen Gemeinden sind Gemeindeorgane zu bilden. Die jetzigen Presbyterien haben die Befugnisse der Presbyterien der neuen Ordnung. Die jetzt vorhandenen Superintendenten und Inspectoren bleiben für ihre Diöcesen. Die übrigen Superintendenten werden vom Landesherrn ernannt. Nach Bildung der Presbyterien einer Diöcese werden die Diöcesan-Synoden gebildet. Auf der ersten Versammlung der Diöcesan-Synoden werden die Glieder der General-Synode gewählt. Es tritt dann die erste ordentliche General-Synode für die 473 Pfarreien in Hessen und ihre 664 531 evang. Einwohner zusammen.

Kirchliche Chronik.

Deutschland. Das Versammlungswesen hat auch während des letzten 4wöchentlichen Zeitraums sich im Vordergrunde des kirchlichen Lebens und Geschehens behauptet. Zu den Versammlungen sonstiger Art (worunter wir den Ev. Schulkongreß zu Stuttgart vom 30. Sept. bis 3. Okt., die Gnadauer Pastoral-Conferenz vom 7. u. 8. Okt., die Kösener kirchl. Conferenz vom 8. u. 9., die Liegnitzer General-Conferenz des schles. luth. Provinzial-Vereins, die Diasporaconferenz zu Leipzig am 15. hervorheben) haben seit Mitte September die preußischen Provinzialsynoden hinzuzutreten begonnen. Allen voran gingen die der beiden Westprovinzen, wovon die rheinische in Neuwied schon am 25. Sept., die westfälische in Soest am 2. Oktober ihr Werk beschloß. Die Thätigkeit der übrigen Synoden dürfte sich voraussichtlich über beide noch vorhandene Monate d. Jahres ausdehnen. Wir werden, wie früher, nach Beendigung der gesammten Sessionsperiode einen rückschauenden Generalbericht über

ihre Verhandlungen und Beschlüsse bringen. — Ueber die seit Anf. Sept. im Gang befindlichen Vorbereitungen zur demnächstigen Abhaltung einer Landessynode fürs ehemalige Kurhessen handelt eingehend eine Correspondenz von da in Nr. 42 u. 43 d. Z.

Neue, seit Ende Sept. im Gang befindliche Verhandlungen mit **Rom** sollen gegründete Hoffnung auf Gewinnung einer dauerhaften Verständigung zwischen Papst und Kaiser gewähren. Doch ist die Angelegenheit über das Stadium des Schwebens und Werdens bisher nicht hinausgekommen.

Neuesten Nachrichten aus **Aegypten** zufolge erscheint die Bedrohung der englisch-ägyptischen Herrschaft durch den Aufstand im Sudan ein baldiges Ende gewinnen zu sollen. General Gordon hat, noch bevor er sich mit den heranrückenden Verstärkungstruppen vereinigt, einen entscheidenden Sieg erfochten, Khartum wie Berber sind von den sie bedrängenden Rebellenschaaren vollständig befreit. Die Herrlichkeit des Mahdi scheint im Niedergange begriffen.

Gestorben sind: am 14. Sept. zu Mainz der Prediger der deutsch-katholischen Gemeinde das. Wilh. Hieronymi, 75 J. alt;

am 15. Sept. zu Mailand Don Giovanni Sartorio, hochbetagter kath. Pfarrer an der Kirche S. Maria das. — wie es scheint, ein vom röm. Kirchenglauben zu völliger Freigeisterei übergegangener Apostat, dessen Gebeine auf seinen ausdrücklichen Wunsch (!) am 18. Sept. dem großen Mailänder Crematorium überantwortet und hier ohne jedes kirchliche Ceremoniel verbrannt wurden!

Am 16. Sept. starb zu Klagenfurt Peter Nagy, Bischof der Reformirten zu Siebenbürgen;

am 30. Sept. zu Kopenhagen der Conferenzrath und Prof. d. Theol. Rasmus Nielsen (nicht zu verwechseln mit Prof. Frederik Nielsen, dem berühmten Kirchenhistoriker);

am 3. Oktober zu Wien der Maler Hans Makart (an einer seit mehreren Wochen zum Ausbruch gelangten heftigen Gehirnaffektion), nach dem Urtheil Vieler der „Rubens unsres Zeitalters," jedenfalls Hauptrepräsentant der sog. realistischen, d. h. sinnlich-üppigen und mit Vorliebe bei Nuditäten verweilenden Kunstrichtung der Gegenwart.

Tiefer als alle diese Todesfälle berührt den Leserkreis der Ev. KZ. der am 26. Sept im Krankenhause Bethesda zu Niederlößnitz erfolgte Heimgang des ev. luth. Pfarrers zu Waldenburg i. Schles. D. theol. F. W. Besser, Kirchenraths u. Mitglieds des Oberkirchenkollegiums zu Breslau. Durch seine in zahlreichen Auflagen weitverbreiteten „Bibelstunden" und andre treffliche Erbauungsschriften ist derselbe weit über die Grenzen seiner Kirchengemeinschaft und kirchl. Partei hinaus zum reichen Segen geworden. Unzweifelhaft hat er zu den gediegensten und festesten Stützen der Breslauer Separation gehört, war aber auch vor Andren mit weitem Herzen und offenem Blick begabt für das mancherlei Mangelhafte, Bedenkliche und Verbesserungsbedürftige ihrer Zustände (vgl. das Vorberg'sche Una Sancta-Referat, in Nr. 42, S. 912). Zum nicht geringen Schmerz gar mancher unsrer Leser ist zwischen dem Urheber des in den letzten

Nrn. d. Ztg. uns viel beschäftigenden Una Sancta-Werkes und zwischen diesem Haupt-Vorkämpfer der preuß.-lutherischen Freikirche manches scharfe Wort gewechselt worden. Aber sicherlich stimmt D. Wangemann uns von Herzen zu, wenn wir den sel. Heimgegangenen in die vorderste Reihe derer stellen, auf welche sein Wunsch und seine Hoffnung (vgl. das Vorberg'sche Referat, a. a. O., 909) sich bezieht: daß nemlich „Viele aus der neuluth. Freikirche einst mit [in andrer Weise] bekenntnißtreuen Lutheranern vor dem Throne des Lammes sich sammeln werden."

Literatur.

M. Luther in Wort und Bild. — Es ist mir eine angenehme Pflicht, eine bei Joh. Lehmann in Leipzig erschienene Lutherschrift zu empfehlen. Wir meinen das in Folio erschienene Werk: „Martin Luther in Wort und Bild." Die acht schönen Lichtdruck-Bilder sind von Prof. Schwerdgeburth und stellen verschiedene, nicht gerade die gewöhnlichen Momente aus dem Leben Luthers dar. Der Text ist von Pastor D. Ewers in Leipzig, eine gedrängte, ansprechende Geschichte des Lebens Luthers. Das Lutherjahr ist ja vorüber, das Interesse für Luther aber nicht erloschen. Es ist dies Buch ein passendes Weihnachtsgeschenk und ein Schatz für jede Familien-Bibliothek. Der Preis (5 Mk.) ist überaus billig. So sei das Werk hiermit bestens empfohlen.

Cammin. D. Meinhold.

Aus Dorf und Stadt. Schlichte Geschlichten von Armin Stein (H. Nietschmann). Halle a. S., Waisenhausbuchhandlg. (343 S., Pr. 3 M. 60).

Unter dem Neben-Titel „Schlichte Geschichten" hatte der Verfasser vor vier Jahren 1880 seine „Dämmerstunde" betitelte erste Serie kleinerer aus dem deutschen Volksleben der Gegenwart gegriffener Erzählungen veröffentlicht. Der Nebentitel ist gewissermaßen zum Haupttitel geworden, sofern nun der „Dämmerstunde" eine zweite Sammlung ähnlichen Inhalts „aus Dorf und Stadt" sich angereiht hat. Die sechs Erzählungen, die das schmucke Büchlein umschließt, sind: Die Stiefbrüder; Der alte Christoph; Ein verfehltes Leben; Meister Samuel (eine kleinstädtische Geschichte); Wie einer zu seiner Frau gekommen ist, und: Mamsell Eva (Dorfgeschichte). Das Büchlein liest sich fesselnd von der ersten bis zur letzten Nummer und gibt deutlich genug des Verfassers Begabung für dieses Genre kleiner volksthümlicher Lebensbilder aus der Gegenwart als seiner anerkannten Virtuosität auf dem Gebiete der historischen Erzählung durchaus gleichartig und ebenbürtig zu erkennen. Möchte er Zeit und Kraft finden, uns noch mehr solcher schlichten Geschichten zu erzählen.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen von: P. emerit. Sonntag-Demmin 3 M.; P. Wendland-Hohenmocker 3 M.; P. Wolff-Friedersdorf 6 M.; Oberpf. Meyer-Gernrode 5 M.; Buchhändler Dülffer-Breslau 10 M.; Graf von Rothkirch-Trach-Panthenau 10 M.; durch P. Baltzer-Wichmannsdorf von der Conferenz zu Cammin 18,55 M.; durch P. Gwallig-Ahlum von der luth. Conferenz in der Altmark 16 M.

Prädikow bei Prötzel, im August und September 1884.

Behrends, Pastor.

Für die luth. Pastoral-Hilfsgesellschaft

ging im Oktober ein: von Graf v. Dohna-Schlodien Exc. 50 M.; Landrath v. Hagen 5 M.; P. Sartorius-Waldow 6 Mark.

Greifswald, 23. Oktober 1884. D. Zöckler.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 1. November.** **№ 44.**

Inhalt. Henrik Steffens. — Tauscher, Der Brief an die Ebräer (nach Holtzheuer). — Plath, Missionsrundschau. I. — Die Camminer Conferenz — O. Gleiss, Die VIII. Hauptversammlung der Ev. Allianz zu Kopenhagen. I. — Literatur (Karsten, D. letzten Dinge).

Henrik Steffens.*)

Der edle reichbegabte Sohn des Nordens — geboren in Norwegen (2. Mai 1773 zu Stavanger), erzogen in Dänemark, während des ersten Jahrzehnts seines deutschen Professorenwirkens (zuerst in Halle seit 1804, dann in Breslau seit 1811) zu einem gleich bedeutenden Mitglied der romantischen Schule wie glühendeifrigen Patrioten und erfolgreichen Förderer der Volkserhebung wider Napoleon in den Freiheitskriegen geworden; später in den Kämpfen zwischen der Union und Schlesiens Lutheranern ein treuer Confessor des Lutherthums an Scheibels und Huschkes Seite, zuletzt (seit 1832) eine Hauptzierde der Berliner Hochschule neben Schleiermacher, Schelling ꝛc., gestorben am 13. Februar 1845 — ist eine gleichsehr anziehende wie hervorragende Erscheinung der neueren Cultur- und Literaturgeschichte. Ein ächter Geistesheros verdient er zu heißen, ungeachtet des Mißlingens vieler seiner Bestrebungen und des mehrfach Excentrischen und Zerfahrenen seiner Haltung in einem an Abenteuern, Heimsuchungen und Prüfungen aller Art reichen Lebensgang. Mag seine phantastisch überspannte und stark pantheisirende Naturphilosophie mit Recht längst vergessen sein, mögen seine oft mehr bizarren und grotesken als wahrhaft schönen Romane jetzt kaum mehr oder höchstens noch um ihrer trefflichen Naturschilderungen willen gelesen werden, mag man auch den geistreichsten und schneidigsten seiner Streitschriften (wie den „Karikaturen des Heiligsten", 1819—21) jetzt wesentlich nur noch ein historisches Interesse abzugewinnen im Stande sein: als eine eigenthümlich morgenfrische, durch alle Lebensstadien hindurch spannkräftig und jugendfroh sich bewährende, zur Bewegung der Gemüther der Jugend in ungewöhnlichem Maaße befähigte Persönlichkeit wird er ohne Zweifel die Bewunderung auch noch einer späten Nachwelt erregen.

Der Biograph, Pastor Petersen zu Snostrup bei Frederiksund auf Seeland, hat die Größe seiner Aufgabe begriffen und sich ihrer Lösung mit Geschick unterzogen. Den Hintergrund seiner Schilderungen bildet selbstverständlich Steffens umfängliche Autobiographie („Was ich erlebte," 10 Bde., 1839—44). Ihre Angaben werden aber, entsprechend ihrem dann u. wann minder genauen oder geradezu irrthümlichen Charakter, mit aller Vorsicht vom Vfßr. aufgefaßt und durch Mitbenutzung zahlreicher anderer Quellen (über welche in Noten unterm Text mehr oder minder sorgfältiger Bericht gegeben wird) theilweise ergänzt. Daß der auch in Hinsicht auf die Gruppirung des Stoffes und die Darstellungsform trefflich gelungenen Arbeit seitens der Kopenhagener Gesellschaft für schöne Künste die Auszeichnung einer Krönung mit dem ersten Preise widerfahren ist, erscheint wohlbegreiflich. Für uns gewinnt das durch den ehrwürdigen D. Michelsen mit gewohnter Meisterschaft ins Deutsche übertragene Werk dadurch einen erhöhten Werth, daß es Steffens vor allem auch nach der religiöskirchlichen Seite seines Geisteslebens und Wirkens richtig begreift und die Entschiedenheit seines Eintretens für die hart angefochtene Sache der Lutheraner zu Anfang der 30er Jahre weder mitleidig bedauert, noch kopfschüttelnd anstaunt oder vornehm belächelt, sondern gerade über dieses sein Confessorthum in warm sympathischer Weise sich ausspricht. „Wir erblicken", so schließt die betr. Schilderung, „gerade in diesem Abschnitte seines Lebens eine der besten Früchte seiner ganzen, so vielseitigen Entwicklung. Als er durch Gottes Führung den Weg zum Glauben seiner Kindheit zurückfand, so blieb er in guter Uebereinstimmung mit sich selbst, wenn er ihn mit vollem Herzen ergriff und, ohne ängstlich nach

*) Henrik Steffens. Ein Lebensbild von Richard Petersen, Pastor auf Seeland. Aus dem Dänischen von Al. Michelsen. Mit Porträt. — Gotha, Fr. Andr. Perthes. VI, 419 S.

rechts und links zu blicken, sich in den Kampf für denselben, welcher bedroht schien, hineinstürzte. Ein großes und warmes Herz bleibt immer für Viele ein Räthsel. Daß Steffens' Verhalten in der erwähnten Beziehung von menschlichen Schwachheiten nicht frei blieb, ist wohl anzunehmen. Nach diesen zu forschen, ist unsre Sache nicht, wohl aber, uns des seltenen Schauspiels zu freuen, daß einer der „an Geist Reichen" sich erniedrigt und zu den Füßen des HErrn setzt, das Kreuz auf sich nimmt und es nicht verschmäht, mit denen welchen der HErr „diese Kleinen" nennt, ihr Schicksal zu theilen" (S. 370 f.).

Der Brief an die Ebräer.*)

Daß seit geraumer Zeit das A. Test. in Predigt und Bibelstunden der Gemeinde wieder nahe gebracht wird, ist eine Frucht der treuen Arbeit der gläubigen Theologie auf alttestamentlichem Gebiete, welche seit Hengstenbergs Auftreten vor nun fast sechzig Jahren diese alten heiligen Schätze immer tiefer erschlossen und gegen alle Angriffe siegreich vertheidigt hat. Will aber die Predigt nicht über einzelne aus dem Zusammenhange losgelöste Verse, etwa aus den Psalmen, sondern über größere alttestamentliche Abschnitte die Gemeinde aus dem Vorhof in das Allerheiligste führen, so muß sie dies vor allem lernen an der großen apostolischen Predigt über das Alte Testament, die in dem Briefe an die Ebräer vorliegt. Hierzu leistet die oben angezeigte Auslegung des letzteren eine dankenswerthe Hülfe. Auf dem verhältnißmäßig engen Raum von 298 S. bietet der Verfasser, was dazu nöthig ist. In der Einleitung (S. 1 bis 23) sucht er die Annahme zu vertheidigen und zu begründen, daß St. Paulus der Verfasser des Briefes an die Ebräer sei. Dann folgt die Auslegung bis S. 253 und endlich eine Uebersicht des Gedankenganges bis S. 298.

Daß eine seit anderthalb Jahrtausenden streitige Frage, wie die nach dem Verfasser des Briefes an die Ebräer, sich auf etlichen 20 Seiten nicht zu widerspruchsloser Entscheidung bringen läßt, ist selbstverständlich. Wohl aber bietet die Einleitung so viel, als erforderlich war zum Nachweis der Berechtigung, mit der Voraussetzung der Autorschaft des Apostels Paulus an die Auslegung zu gehen. Der Verf. tritt für die Annahme ein, daß St. Paulus nach seiner ersten Gefangenschaft das Evangelium in Spanien verkündigt hat. „Von Spanien zurückgekehrt, weilt der Apostel in einem italienischen Hafen, wo er auch den Brief geschrieben." Dieser ist „die Rückströmung des Evangeliums aus aller Welt nach Jerusalem — die reife Frucht vom Missionsgebiet, welche von Seiten des Heidenapostels dem Israel gebührt, der aus dem Geist erzeuget ward — die Gegengabe, die der von den Enden der Erde zurückkehrende Paulus nach Jerusalem sendet; denn Jerusalem und nicht Alexandrien oder Antiochien, oder dergl., ist der Ort, wo solche Gabe niederzulegen war" (S. 23 u. 253). Damit entscheidet sich der Verf. auch über die andere nicht minder schwierige Frage, an wen der Brief gesandt wurde. Wir müssen bekennen, daß die mancherlei Bedenken, welche uns dieser Entscheidung entgegenzustehen scheinen, uns nicht völlig gehoben werden. So können wir, von anderen Gründen abgesehen, schon dem allgemeinen Eindruck, welchen der Brief im Ganzen, wie durch einzelne Aeußerungen hervorruft, uns nicht entziehen, daß der Verf. des Briefes zu der Gemeinde, an die er schreibt, in einem engeren Verhältniß gestanden haben müsse, als Paulus zu der Gemeinde von Jerusalem; und was hierüber beigebracht wird (S. 249), vermag diesen Eindruck nicht völlig zu beseitigen. Doch ist ja für die Auslegung diese Frage nicht von gleichem Gewicht, wie die Frage nach dem Verfasser des Briefes.

Was nun die Hauptsache, die Auslegung anlangt, so ist der Verf. den Freunden der Ev. KZ. zu bekannt, als daß wir den wissenschaftlichen Sinn, die Schärfe des Gedankens, die Klarheit und Objectivität des Urtheils, die Präcision des Ausdruckes, der zu Liebe er hin und wieder selbst kleine stilistische Härten nicht scheut, vor allem die gesunde praktische Richtung seiner Arbeit mit vielen anerkennenden Worten hervorheben müßten. Kein Geistlicher wird das Buch aus der Hand legen ohne reiche Belehrung und fruchtbare Anregung zu weiterer Meditation empfangen zu haben. Daß der Verf. bei der Auslegung im Einzelnen überall sich mit Hofmann als dem hervorragendsten der neuesten Ausleger des Briefes an die Ebräer auseinandersetzen mußte, ihm wohl ebenso oft widersprechend als zustimmend, war selbstverständliche Pflicht des Exegeten. Die dabei zu Tage tretende Selbstständigkeit des Forschens und Urtheilens mag vielleicht manchen Verehrern des sel. Hofmann, dem auch Schreiber dieses zu persönlichem Danke innig verpflichtet ist, hin und wieder zu kühn erscheinen.

*) Ausgelegt von Lic. theol. Holtzheuer, Superintendent in Weferlingen. Berlin. Verlag von Wiegandt u. Grieben. 1883.

Mit welchem Scharfsinn und eindringendem Verständniß der Verf. die apostolischen Gedanken entwickelt und die einzelnen Begriffe erörtert und klar legt, zeigt sofort das zu 1, 3 ff. (*ὃς ὢν ἀπαύγασμα τῆς δόξης καὶ χαρακτὴρ τῆς ὑποστάσεως κ. τ. λ.*) Ausgeführte. *Ἥτις — ὑπὸ τῶν ἀκουσάντων εἰς ἡμᾶς ἐβεβαιώθη*, 2, 3, S. 41, ist überraschend so ausgelegt, daß es gerade als Zeugniß für den Pauliniſchen Ursprung erscheint. Aber sprachlich zulässig ist die Fassung des *εἰς ἡμᾶς*, wie sie der Verf. gibt. Treffend ist die Auslegung von Ps. 8 zu Kap. 2, 6 ff. (S. 43 ff.) sowie die Ueberleitung von der Basis der dem Menschen verliehenen natürlichen Ehrenstellung zu der Person Jesu, V. 9 (S. 48 ff.). Die Betrachtung der Citate in 2, 13—14 (S. 53 ff.) in ihren besonderen Zusammenhängen und in ihrem Zusammenhange unter einander gibt neues Licht für das Verständniß. Die Beziehung des *αὐτόν*, 3, 2 (S. 64) auf den *οἶκος* statt auf *Χρ. I.* ist gewagt, beseitigt aber die Schwierigkeit, mit der die Auslegung des *ποιεῖν* bisher zu kämpfen hatte. Die Auslegung des *καίτοι — γενηθέντων*, 4, 3 (S. 75—76) stellt einen befriedigenden Zusammenhang her. Kap. 5, 7 vermissen wir eine Bezugnahme auf Steinmeyer. Die Fassung der *στοιχεῖα τῆς ἀρχῆς τῶν λογίων τοῦ Θεοῦ*, 5, 12 (S. 89—90) als eines Ausdrucks für die Vergänglichkeit des Alttestamentlichen vermeidet die mit den bisherigen Auslegungen verbundenen Unzuträglichkeiten und gewinnt auch für diese Stelle den Grundgedanken des ganzen Briefes. Zu 6, 18 hätte der Verf. sich über die Lesart, der er statt *οἱ καταφυγόντες* zu folgen scheint (S. 105), auslassen sollen. Die Erklärung des *ἀπάτωρ, ἀμήτωρ, ἀγενεαλόγητος*, 7, 3 (S. 108 ff.) durch das Folgende unter dem Gesichtspunkte der institutionellen Zurechnung ist eine wirkliche Forderung des Standes der Sache; ebenso die ganz neue Einrichtung, welche der berühmten Stelle 7, 26 S. 125 ff. gegeben wird. Aus 8, 1 eruirt der Verf. (S. 268) „die transcendente Selbstständigkeit," die der neutestamentliche Hohepriester „als Gott bewahren muß, auch in der Erniedrigung;" und allerdings scheinen besonders die Stellen 8, 4. 9, 11. 12, 2, S. 135. 149 ff. 215, wie der Verf. sie exegetisch scharf beleuchtet, ebenfalls diesen Gedanken zu ergeben. Es ist ein vollständiger Bruch mit der modernen Lehre von der Kenose. Und der Aufmerksamkeit werth sind die berührten Auslassungen des Verfs. offenbar. Auch was er über das *καθαρίζειν* der *ἐπουράνια* 9, 23 sagt (S. 165—166) ist beherzigenswerth, umsomehr als das Nichtgenügende der bisherigen Erklärungen, wie von einer Reinigung der himmlischen Dinge die Rede sein könne, auf der Hand liegt. Der Beziehung der *ἁρπαγὴ τῶν ὑπαρχόντων* 10, 34 (S. 189—190) auf die Gefangennehmung Pauli können wir uns nicht anschließen trotz der scheinbar zwingenden Construktion, da das deutlicher hättte gesagt sein müssen. In Kap. 11 ist das über den Glauben, daß Gott ist, Bemerkte (S. 199) treffend. Die ganze Reihe der Glaubensexempel wird in durchsichtiger Weise vorgeführt. Die Auslegung von 12, 10 (S. 220 ff.), welche das *αὐτοῖς* für *ἐπαίδευον* reclamirt, wird, wie wir meinen, ein dauernder Gewinn für die Exegese sein. Auch die zum ersten Male vorgetragene Fassung des *οὐκ ἔφυγον*, 12, 25 (S. 234—235), wonach gemeint sein soll, daß jenes Ferntreten nicht ein Fliehen bedeutete, wird, da sie der ganzen Situation am meisten entspricht, sich Bahn brechen. Was der Verfasser hinsichtlich der *ἔκβασις τῆς ἀναστροφῆς* zu 13, 7 (S. 240 bis 241) beibringt, ist eine Bereicherung für die Betrachtung, wenn der Brief von Paulus und nach Jerusalem gerichtet ist. Und durch die dem Zusammenhange entsprechende Formulirung des Begriffs der bleibenden Stadt, 13, 14 (S. 246) wird der Gedanke zwar nach einer andern Richtung gelenkt, aber ohne eine wesentliche Einbuße zu erfahren.

Zu ganz besonderem Danke hat uns der Verf. durch den dritten Theil seiner Arbeit verpflichtet, durch den „Rückblick" (S. 253—298), in welchem er den Gedankengang des Briefes ebenso kurz und präcis, wie klar und vollständig darlegt. Er hat es vermieden, den Inhalt des Briefes in irgend ein Schema zu pressen oder in Theile und Unterabtheilungen zu zerstückeln, was zumal bei dem Briefe an die Ebräer nur störend wirken könnte. Dagegen führt er uns in die Tiefe der apostolischen Gedanken und zeigt mit eindringender Schärfe, wie in der Kette der Entwicklung ein Glied sich nothwendig an das andere reihen mußte, wenn der Beweis zwingend und vollständig geführt werden sollte, daß die gesammte alttestamentl. Heilsökonomie in Christo neu geworden und ihre Erfüllung gefunden. Oder wie der Verf. es ausdrückt: „Der Ebräerbrief repräsentirt das Neue, was auch das alte Israel neu macht, und, indem er Israels gesammte alte Welt beleuchtet, orientirt er das Alte an dem Neuen, wie das Neue an dem Alten" (S. 253). Mit wachsendem Interesse wird Jeder dieser Darlegung des Verf. folgen müssen, die anfangs überwiegend unser Nachdenken beschäftigt, im weiteren Verlaufe aber, wie es der Inhalt mit sich bringt, immer wärmer wird und sich gleicherweise an Herz und Gemüth wendet. Namentlich gegen das Ende hin gibt der Verf. dankenswerthe praktische

Winke, indem er oft durch wenige kurze Bemerkungen und Seitenblicke ein ganzes Lebensgebiet in überraschender Weise unter das Licht des apostolischen Wortes stellt und unsere Zeit mit ihren tiefen Schäden und berechtigten Wünschen an diesem „orientirt."

Hiermit sei das Buch, insbesondere den Amtsbrüdern,

bestens empfohlen. Wir hoffen, daß Viele sich dem aufrichtigen Danke anschließen werden, welchen wir dem Verf. für die empfangene reiche Belehrung und Anregung auch an dieser Stelle aussprechen.

Gusow. Tauscher.

Missions-Rundschau.

I.

Nächst der socialen und der nahe mit ihr zusammenhängenden Judenfrage beschäftigt im Augenblick die Gemüther von Millionen Gliedern der christlich gewordenen Völker keine mehr als die Kolonialfrage, welche im tiefsten Grunde auch wieder in enger Beziehung zu der an erster Stelle genannten steht. Doch nicht mit ihr allein, sondern jedenfalls in noch engerer Beziehung mit dem Werke, welches die Aufgabe gestellt bekommen hat, die heidnische und muhammedanische Welt mit christlichem Kulturleben allmählich zu durchdringen! Denn wer mit aufmerksamem Auge sowohl in die Geschichte der Verbreitung der Kirche über die Lande der Erde als auch in dasjenige hineinblickt, was zur Stunde vor uns liegt, der erkennt unschwer, daß Mission und Kolonisation zwei Bewegungen sind, welche, wenngleich nicht unauflöslich mit einander verbunden und auch nicht lediglich zu einer harmonischen Zweiheit zusammenstimmend, dennoch weiter gemeinsam arbeiten werden und gemeinsam beachtet sein wollen. Ziemt es sich deshalb nicht, daß in einer Missionsrundschau über die hinter uns liegenden Frühlings- und Sommermonate zuerst an die Ueberraschungen erinnert werde, welche wir Deutschen während dieser Zeit hinsichtlich des Erwerbes von Kolonieen erfahren haben? Viele von uns, die wir seit Jahren, insbesondere seit der Begründung des norddeutschen Bundes über diese Angelegenheit mit Theilnahme nachgesonnen haben, waren der Meinung, daß die Erdenräume bereits alle besetzt seien. „Die Welt ist weggegeben," so sollte es auch uns Deutschen entgegenschallen! Und während wir studirten, wie die Nordamerikaner in ihrem Westen und die Russen in Innerasien und Sibirien kolonisiren, während wir beobachteten, wie Frankreich mit Madagaskar, mit Hinterindien und China wegen kolonialer Interessen zusammenstößt, und wie England lediglich als Kolonialmacht zur Besetzung Aegyptens und in die Wirren hinsichtlich des Sudan hineingeführt worden ist, schwebte uns vor, daß vielleicht bei Friedensschlüssen nach künftigen Kriegen unserm Vaterlande als Siegesbeute Kolonien mit in den Schooß fallen würden. Aber siehe da! Es gab noch andere Wege, auf denen wir dem Ziele näher gebracht werden konnten. Dem Bremer Handelshause Lüderitz gebührt die Anerkennung, den Damm gebrochen zu haben; und daß die deutsche Reichsregierung so kräftig, so standhaft, so umsichtig und so gesund fortschreitend die Sache in die Hand genommen hat, stempelt diese Zeit, in welcher sie es that, zu einer bedeutsamen Epoche in der Entwicklung des kolonialen Gedankens.

Es ist klar, die Heidenmission ist an allen den Vorgängen, welche uns jetzt beschäftigen, in einer Weise interessirt, die es selbst solchen, die wenig oder garnichts von ihr hielten, unmöglich macht, theilnahmlos an ihr vorüberzugehen. Wer hat uns die ersten und besten Nachrichten über Angra Pequéna dort in Südwestafrika gegegeben? Der ehemalige rheinische Missionar Büttner, welcher dort einige Jahre unter Heidenchristen und Heiden sich gemüht hat, und dann Missionar Olpp! Und was sind die heidnischen Insassen der Lande, welche unter die Oberhoheit des Deutschen Reiches gelangt sind, anders als Unterthanen eines christlichen Kaisers, dem nicht nur das geistliche Wohl aller Preußen und Deutschen, sondern auch das Gewinnen der Heiden am Herzen liegt, ja als Mitunterthanen von Millionen Christen, aus deren Mitte eine ganze Zahl von Missionsunternehmungen im Gange ist! Liegt es da nicht in der Richtung der bisherigen Entfaltung der protestantischen Heidenbekehrung, daß wir Deutsche uns auch derjenigen annehmen, welche mit uns in so eigenthümlicher Weise verbunden worden sind? Allerdings werde nicht übersehen, daß gerade in denjenigen Gebieten, die schon gewonnen worden sind, und in denen, welche weiter zu gewinnen wären, Verhältnisse vorliegen, wie sie für die christliche Mission in einer Hinsicht kaum schwerer gedacht werden können; wie denn auch diese kolonialen Gebiete nicht dem Ideale entsprechen, welches uns Deutschen auf Grund der bisherigen geschichtlichen Erfahrungen vorschwebt. Wir brauchen vor allem Ackerbaukolonieen, auf denen sich unsre Auswanderer anbauen: das ist wichtiger, als daß unsrer Flotte, unsrer Industrie, unserm Handel gedient werde. Derselbe Umstand indessen, welcher die westafrikanischen Erwerbungen zu landwirthschaftlichen Niederlassungen ungeeignet macht, legt auch der deutschen Mission in jenen Landen die größesten Schwierigkeiten in den Weg. Ich meine selbstverständlich das Klima. Was die Basler Missionare und die von Bremen aus entsandten in Westafrika an Krankheiten und Sterbefällen haben durchmachen müssen, mahnt zur sorgsamsten Vorsicht. Immerhin aber steht zu erwarten, daß die Kolonialfrage, wie sie schon jetzt die breitesten Schichten unseres Volkes, ja aller christlichen Völker, in den verschiedensten Formen bewegt, weiter von Einfluß auf das Wachsen der Missionsbestrebungen sein werde.

Wie nahe die beiden sich mit einander berühren, wurde auch bei den Verhandlungen der protestantischen kontinentalen Missionskonferenz, welche in der diesjährigen

Himmelfahrtswoche in Bremen zum sechsten Male zusammengetreten war, wiederholt deutlich. Je zwei Themata wurden an jedem der drei Tage, welche für die Berathungen festgesetzt sind, durchgesprochen. Drei von ihnen boten derlei Beziehungen nicht, die andere Hälfte dagegen desto mehr. Wir mustern beide Gruppen und fügen nur noch gleich hier hinzu, daß außer ihnen mehreres zur Sprache kam, wovon zu hören auch weitere Kreise erfreuen dürfte. Zuerst daß bei Versammlungen fachmännischer Geographen, von denen bis vor nicht langer Zeit die Missionare und alles mit ihrem Werke Zusammenhängende entweder verunglimpft oder wenigstens über die Achsel angesehen wurden, der Wunsch verlautet, es möchte doch auf den Missionsstationen auch der geographischen Wissenschaft gedacht und ihr gedient werden! Ferner aber schien es einigen Mitgliedern der Konferenz zeitgemäß, wenn dieselbe öffentlichen Protest gegen die immer mehr um sich greifende Unsitte erhöbe, ganze Gesellschaften von Heiden oder gar Heidenchristen in die europäischen Großstädte zu bringen und sie vom ethnologischen oder kulturhistorischen Gesichtspunkte gegen Eintrittsgeld zur Schau zu stellen. Nicht als ob Jemand solches Thun gebilligt hätte, vielmehr nur aus Rücksicht auf die bisherige Haltung der Konferenz, die jedes Hervortreten an die große Oeffentlichkeit vermieden habe, wurde von solchem Schritte Abstand genommen. — Die drei Stoffe, bei denen keine Beziehung auf die Kolonialfrage vorlag, waren folgende. Dr. Schreiber von der Rheinischen Mission behandelte „Die Fortschritte in den Anforderungen an die Gemeinden aus den Heiden in Bezug auf Selbstständigkeit und Mitarbeit am Missionswerke." Er führte aus, man könne die heidenchristlichen Gemeinden nicht früh genug darüber belehren und dazu anhalten, daß sie sich finanziell selbst zu erhalten haben, man müsse den europäischen Missionskräften eingeborne Lehrer der verschiedensten Art hinzugesellen und sich davor hüten, die Heidenchristen chronischer Unmündigkeit anheimfallen zu lassen; ja man dürfe auch dazu anregen, daß aus ihrer Mitte Evangelisten zu ihren heidnischen Landsleuten gehen, um sie zu Christen zu machen — Anschauungen, welche bei der nachfolgenden Besprechung theils weiter illustrirt, theils modificirt wurden. Namentlich erschien es einigen nicht ungefährlich, die jungen Christen als zeugende Boten unter die Heiden zu senden. Zum andern wurden Thesen des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten D. Warneck verlesen, welche das Thema „Mission und Kirchenregiment" skizzirten und sich ebenso gegen das Drängen auf Verkirchlichung der betreffenden freikirchlichen, allermeist auf dem Principe der Association ruhenden Bestrebungen wandten, als einige Vorschläge zur Abhülfe von Schäden machten, z. B. ob nicht die Einsetzung einer obersten freien Missionsbehörde möglich sei, ein Gedanke, welcher bei der Debatte die Form gewann, „ob nicht ein Ausschuß aus der kontinentalen Konferenz, etwa durch einige Juristen verstärkt, als oberste Verwaltungs- und Entscheidungsinstanz auf dem Missionsgebiete installirt werden könne." Endlich besprach Dr. Schreiber die Frage:

„Welche Modifikationen resp. Einschränkungen sind bei der Anwendung des Lepsius'schen Standart-Alphabets in der Missionsliteratur nöthig?" Die Details dieses Gegenstandes können allgemeine Theilnahme nicht beanspruchen.

Dagegen waren die drei übrigen der Art, daß sie nicht nur eine Fülle der verschiedenartigsten Anschauungen zu Tage förderten, sondern auch in den weitesten Kreisen protestantischer Christen Verständniß finden werden. Der Herausgeber des Basler Missionsmagazins, der frühere ostindische Missionar Hesse, leitete mit einem längeren Vortrage eine belebte Diskussion über „die Schule in der Mission" ein. Und zwar handelte es sich hierbei fast ausschließlich um die im englischen Ostindien seit einigen Jahrzehnten von den verschiedensten Missionen gegründeten höheren Schulen, in welchen vornehmlich heidnische und muhammedanische Jünglinge für ihren Lebensberuf als Richter, Aerzte, Lehrer u. s. w. vorgebildet werden und auch christlichen Religionsunterricht empfangen. Diese Anstalten werden an Ort und Stelle sehr verschieden beurtheilt. Die einen verwerfen sie in den stärksten Ausdrücken, zum Theil in solchen, die man niederzuschreiben Anstand nimmt; die andern vertheidigen sie mit den mannigfachsten Gründen. Letzteren schloß sich der Referent in Bremen an, indem er als das Ziel aller Missionsarbeit die Pflanzung der Kirche auf der ganzen Erde und die Einführung der Völker in die Kirche," also „nicht Einzelbekehrung, sondern Kirchengründung" hinstellte. Gegen seinen Satz: „Alle erlaubten und sittlich zulässigen Mittel zur Erreichung dieses Zieles sind treulich und fleißig zu verwenden," ließ sich nicht viel sagen. Nur wurde lebhaft davor gewarnt, daß man nicht die Aufgabe der Mission, den Seelen das Heil zu vermitteln, aus den Augen lasse und Kulturzwecke in den Vordergrund stelle.

War schon bei dieser Verhandlung die Voraussetzung, daß man es bei solchen Schulen mit Volkszuständen zu thun habe, wie sie sich vornehmlich nur in Kolonieen vorfinden, in denen sog. Kulturvölker unter dem Scepter christl. Staaten stehen, so folgte Tags darauf ein Thema, welches die Frage nach der Stellung der Mission zur Kolonisation, wenngleich nicht in den Mittelpunkt rückte, so doch in einer Weise beleuchtete, wie keines der übrigen. Es handelte sich um „Die Bedeutung geordneter politischer Zustände für die Entwicklung der Mission." D. Fabri hatte darüber drei Thesen gestellt, welche er näher begründete. Die erste derselben berücksichtigte die Mission unter kulturlosen, politisch freien Völkern und Völkersplittern: sie leitet hier auf eine höhere Kulturstufe, vermag aber nicht, hat auch keinen Beruf dazu, geordnete sociale Zustände herbeizuführen. Sie bringt es vielmehr mit zu Wege, daß die von Missionaren besetzten Lande von einer christl. Kolonialmacht in Besitz genommen werden und hat sich bei solchem providentiellen Gange weder fördernd noch hemmend zu verhalten. Zweitens stehen aber viele christliche Missionare auch unter heidnischen und muhammedanischen unabhängigen Kulturvölkern. „Hier darf er sich nicht in die politisch-socialen Bewegungen hineinmengen, sondern nur gegen-

über inhumanen und sündlichen Volksgewohnheiten belehrend und warnend auftreten. Das siegreiche Vordringen europäischer Kultur wird auch der Anfang des Sieges des Christenthums sein. Das Wirken der Mission unter solchen Kulturvölkern ist wesentlich nur Vorarbeit für eine kommende große Entscheidungsstunde." An dritter Stelle wurden diejenigen Missionare besprochen, welche in kolonialen Gebieten arbeiten. Sie haben keine politisch-sociale Aufgabe, es sei denn, daß gegen Mißgriffe in Verwaltung und Gesetzgebung protestirt werden müßte. Immerhin aber ist das Wirken hier relativ am gesichersten und erfolgreichsten, zumal wenn die Missionare von dem Volke sind, welches die Heiden und Muhammedaner beherrscht. „Hat eine Nation eigenen Kolonialbesitz, so wird, abgesehen von etwaigen besonderen göttlichen Führungen, die von ihr ausgehende Missionsarbeit zunächst in diesem ihrem eigenen Gebiete zu arbeiten Recht u. Pflicht haben." Im Allgemeinen wurde von den zu Bremen versammelten Missionsvorständen diesen Darlegungen zugestimmt. Das von den verschiedensten Seiten herbeigeführte Detailmaterial zeigte allerdings, daß mitunter auch Ausnahmen von den ausgestellten Regeln vorkommen. Doch erweisen die letzteren sich im Großen und Ganzen als stichhaltig. Von abweichenden Anschauungen seien zwei erwähnt. Eine nicht zu überhörende Stimme trat dafür ein, daß die christliche Mission weder der kulturlosen freien Völker noch der großen Kulturnationen sich vor der Hand anzunehmen habe, sondern vorwiegend an diejenigen Heiden und Muhammedaner gewiesen sei, welche unter die Botmäßigkeit christlicher Völker gekommen seien: also lediglich Kolonialmission! Allein Vergangenheit u. Gegenwart der Mission sprechen dagegen. Zum Andern wurde daran erinnert, daß die Identität der Volksthümlichkeit bei Missionaren und Kolonialbehörden nicht immer für die Heiden und Muhammedaner eine Empfehlung sei, sondern gerade das Gegentheil finde sich, daß nämlich z. B. deutsche Missionare in englischen Kolonieen mehr geliebt würden als die, welche aus dem das Land beherrschenden und den Einwohnern deshalb mehrfach unsympathischen England gekommen seien.

An letzter Stelle sei von der Verhandlung berichtet, welche über das Thema „Die wachsende Zahl protestantischer Missionsheerde" geführt wurde. Der Verfasser dieser Rundschauen leitete es ein, indem er ungefähr Folgendes darlegte: Die Frage ist nicht allein als eine historisch, praktisch u. theoretisch zu lösende, sondern eine vorwiegend ethische aufzufassen; sie hat ihre Seitenstücke auch in den andern Kirchengemeinschaften, sowie auf dem Boden der innern Mission und erfordert ein Durchdenken von mehreren Punkten aus, nicht ein einseitiges. Unsre unmittelbare Gegenwart zeigt ein fortwährendes Wachsen der Zahl der Missionscentren in verschiedenen protestantischen Landen. Das Princip der Vervielfältigung ist in den Verhältnissen der christlichen Heimath oder in denen der Missionspraxis draußen unter den Heiden zu suchen, daß also ein „religiös-kirchlicher Lokalpatriotismus" nach seinen einzelnen inneren Momenten mitwirke, oder daß Berührungen mit neuen heidnischen Landen oder das Aufkommen neuer Missionsmethoden Neubildungen hervorrufen. Trügen aber nicht alle Zeichen der Zeit, so wird die Zukunft nicht unfruchtbarer sein. Wie, wenn Deutschland Kolonieen bekäme! Können nicht Männer wie Goßner, Harms, Knak und Doll weiter bescheert werden! Welch ein Reichthum neuer Differenzirungprincipe liegt im Schooße der Folgezeit verborgen! Beide indessen, gegenwärtiger Stand und Zukunftsbild, erfahren verschiedene Beurtheilungen: die Einen mißbilligen die Entwicklung, die andern freuen sich derselben. Wer hat Recht? Was spricht dagegen, was dafür, daß sich die Zahl der protestantischen Missionsheerde mehrt? Auf beiden Seiten stehen mehrere Gründe. Auf der einen die Erfahrung, daß bei Neugründungen mehr Interesse an der Sache erwacht, daß Kirchengemeinschaften mehr „durcharbeitet, durchfurcht und durchwirkt werden," daß Missionare, Missionsmittel, Missionsarbeitsfelder sich vervielfältigen! Auf der andern die Rücksicht auf die Zersplitterung der materiellen Kräfte, die üblen Folgen der Konkurrenz, welche den „heiligen Brotneid" erzeugt, die bei neuen Anfängen fast unvermeidlichen Fehler u. s. w. Aber wenn man das Pro gegen das Kontra abwägt, neigt sich doch die Schale dem ersteren zu! Das Wachsen der Zahl der protestantischen Missionsheerde steht unter göttlicher Providenz, und in gewissem Sinne gilt das Wort: „Der Thaten Ausgang ist ein Gottesurtheil." — Solche Gedanken fanden nicht den Beifall der Mitgliedermehrzahl, vornehmlich deshalb, weil bei derartigen Neugründungen die Treue vieler Christen gegen ältere Stiftungen gefährdet würde. Man erinnerte an das Bild, daß bei dem Wachsthume eines Baumes ein Unterschied zwischen lebensfrischen Zweigen und Wasserschößlingen gemacht werden müsse. Doch eine gewichtige Stimme, die des Vertreters der Brüdergemeinde, welcher dem Entstehen eines neuen Missionsausgangspunktes gleichsam aus der Nähe zugeschaut hatte, nämlich desjenigen der freien Kirche des Waadtlandes, sprach sich als mit der Tendenz des Vortrages einverstanden aus. Das Thema wurde von einem Andern ein „delikates" genannt. Aber das Schlußwort konnte darauf hinweisen, daß bei der Behandlung desselben kein Mißton laut geworden sei, vielmehr das Ganze zur Klärung der betreffenden Verhältnisse beigetragen habe.

Die lutherische Pastoralconferenz in Cammin am 10. u. 11. Sept.

Dem Besucher von Cammin klingt der Name „Conferenz" fast zu einfach, es sind ihm dort liebe Feiertage. Wie das Schiff am Bollwerk in Stettin sich löst aus dem Getümmel der großen Stadt und des lebhaften Hafens und in die Stille fährt, so löst man sich vom Getümmel der Reise und der Eisenbahnen und sieht sich vereint mit lieben alten und neuen Pilgern. Da ist auf Deck ein fröhliches Wiederfinden und Finden und dann ein stilles Genießen

der brüderlichen Liebe. Es sollte das letzte Mal sein, daß man sich in Cammin versammelte. Manchen lieben Bruder vermißte man auf dem Schiff. Viel wurde gesprochen von den Vorzügen der Conferenz in Cammin vor andern. Ein Kirchenrath aus Thüringen hatte vor Jahren gesagt, er würde nicht leicht Cammin versäumen, da hätte er gefunden, was sonst auf keiner Conferenz so: gottesdienstliche Feier und bischöfliche Leitung. Auf der Rückfahrt äußerte ein Bruder, der zum ersten Mal in Cammin gewesen, das werde er sich nicht leicht verzeihen, daß er dies Zusammensein früher versäumt. Da wird nicht so viel von luth. Kirche geredet, sondern darin gelebt! Wer die schönen Gottesdienste des Herrn will kennen lernen, der komme nach Cammin. Still und friedlich glitt dies Mal das Schiff über das sonst manchmal schon stürmische Haff. Bei Wollin kamen noch liebe Brüder an Bord theils nur zu kurzer Begrüßung, theils zur Mitfahrt. Bald lag das liebe Cammin vor uns; auf der Landungsbrücke standen die lieben Hausväter der Conferenz, jedem ward nach herzlicher Begrüßung sein Quartier angewiesen. Es gehört auch zum Wesen der Conferenz, daß sie ihr Nest gefunden am Dom, sie hat ihre Versammlung in einer schönen Seitencapelle desselben. Punkt 8½ Uhr beginnt die Abendandacht. Vater Meinhold meinte, man könnte wohl mal mit dem Vers: „Die wir uns allhier beisammen finden" auch anfangen und das bewährte sich, zumal wir mit demselben auch geschlossen haben. Woraus übrigens Jederman erkennen mag, daß die Conferenz nicht in steifem altem Lutherthum einherschreitet. Es ist Cammin eigen, das alte Lutherthum ins neue lebendige Christenthum übertragen zu haben; was wirklich gesund und schön ist aus neuer Zeit, das hat sich Cammin angeeignet. Alt und neu zugleich ist das Psalmodiren, das in dieser Abendandacht sowie in der Beichte geübt wird. Der 133. Psalm wurde von Meinhold ausgelegt und die Gedanken, die sein Herz bewegten, mit hineingelegt. Psalm 130 wurde gesungen und, wie es Sitte ist, wird die Tagesordnung vom Hausvater der Conferenz väterlich vorgelegt. Dies Mal knüpfte sich daran das ernste Wort, daß es wohl müsse die letzte Conferenz in Cammin sein. Sie hat offenbar ihre Zugkraft verloren — sagte Meinhold — und das war den alten Besuchern schmerzlich offenbar. Aber wie ist das möglich? fragen wir uns, liegt da nicht eine Schuld vor und könnte es nicht anders werden wieder? „Breit aus die Flügel beide" und „Auch euch ihr meine Lieben": die 2 Verse schließen lange schon diese Abendandacht; und die Wasser des weiten Boddens tragen gleichsam das Gebet in die Ferne, wenn man aus dem Dom geht, so daß man auch die Lieben daheim sicher weiß. Brüderliche Liebe bereitet allen Gästen eine gute Nacht und in der Morgenfrische sammeln wir uns im hohen Chor früh 8 um unsern Beichtvater, der als ein pastor pastorum in brüderlicher Weise aus den Pastoralbriefen (dies Mal nach Titus 1, 6—9) klar und wahr die vorhandnen Schäden uns aufdeckt, den Gnadenbrunnen uns zeigt und ernst zur Besserung mahnt. Aus dem Glauben ans Amt der Schlüssel muß es wohl kommen, daß die

Absolution aus seinem Munde so kräftig zu Herzen geht. Nun gehen wir aus dem hohen Chor in den herrlichen Dom, der sich allmählich füllt mit Gemeindegliedern, die an der Conferenz ihren Antheil haben. Es ist dieser Gottesdienst immer der Anfang der Katechismuspredigten und hat jedes Mal ein Conferenzmitglied die Predigt. Diesmal sprach Brunner über das Wort: „ich glaube an Gott den Vater", dessen Bedeutung er uns auslegte und uns ernst die Frage ans Herz legte: glaubst du das auch wirklich? dann mußt du doch diesem allmächtigen Vater auch trauen.

Der Verlauf des Gottesdienstes ist keineswegs eigenthümlich, sondern hat sich allmählich immer mehr ganz der Agende angeschlossen; allein die Auswahl der Gebete, der Lectionen, der Gesänge ist so sorgfältig, daß man den Eindruck hat: es ist ein Ganzes. Der Dom-Chor, ein freiwilliger Verein, wird von Archidiaconus Lüpke, geleitet wie früher von seinem Stifter Dr. Wangemann. Die vielerörterte Frage, ob im evangel. Gottesdienst ein besonderer Chor seine berechtigte Stelle habe, wird hier praktisch gelöst. Gewiß möchte die Gemeinde Cammin ihren Chor nicht missen, und doch ist die Gemeinde im Gottesdienst reichlich thätig mit ihrem eigenen Gesang. Der Chor steht hinter dem Lettner im hohen Chor, so daß er nicht zu sehen ist. Der Gesang steigt zum Gewölbe empor und tönt von dort durch die Kirche getragen wirklich wie von oben herab. Besonders schön und eigenthümlich war die große Doxologie, die aus alten Bruchstücken von Lüpke selbst im wahren Wortsinn componirt ist. Die Abendmahlsfeier ist wieder im hohen Chor und wird wie an Festtagen begangen mit dem großen Heilig. Da soll einer noch fragen, ob das erbaulich sei! Mir kommen die Thränen nicht leicht, aber das große Heilig von Prätorius — oder sag ich lieber die Anbetung des Heiligen in seinem Heiligthum — bewegte mich zu Thränen. Wenn man nach solchem Gottesdienst in die Conferenzarbeit eintritt, das ist wirklich anders, als wenn man aus dem Getümmel der Hauptstadt in den Saal tritt.

Nach kurzer Frühstückspause traten wir in der Kapelle zusammen zur Arbeit. Denn wenn auch Br. Wetzel-Tonnin als Referent wacker vorgearbeitet hatte, so war doch auch das Aufnehmen seines Referats eine lebendige Mitarbeit, aber eine angenehme. Br. Meinhold kürzte absichtlich seine gewohnte Eröffnungsansprache, die sonst manchmal inhaltsreich und inhaltsschwer war, um dem Referat möglichst viel Raum zu machen. Und das war es werth.

„Die luth. Kirche in ihrem Verhältniß zur Una Sancta nach Dr. Wangemann", das war das gewiesene Thema dieser Conferenz. „Wir stehen mitten im Kampf um das Dogma von der Kirche!". — In der preußischen Landeskirche ist es immer stiller geworden. Man hat sich des Friedens zwischen den lutherischen und Positiv-Unirten gefreut und gerühmt, nicht beachtend, daß die Lutheraner zu einem theils willigen, theils seufzenden Gefolge der Unirten degradirt worden sind. Darum müssen wir es Dr. Wangemann aufrichtig Dank wissen, daß er

uns daran erinnert hat, in welcher Gefahr wir stehen und um welche großen Güter wir kämpfen müssen. Das Wangemannsche Buch wird vielfach als die Ueberzeugung aller Lutheraner in der Landeskirche angesehen, u. das legt uns die unabweisliche Pflicht auf, uns mit dem Buche auseinander zu setzen. Mit diesen und ähnlichen Sätzen waren die Hörer in die Situation gesetzt und vor die Aufgabe gestellt. Nun wurde uns erstlich Inhalt und Tendenz des Buches vorgeführt, dann aber im Zusammenhang das Verhältniß der lutherischen Kirche zur Una Sancta dargelegt, und endlich daraus die Folgerung für unser Verhalten in der Gegenwart gezogen. Das Referat wird jedenfalls gedruckt*) und wir machen schon hier alle, die für Wangemanns Buch ein Interesse haben, ja mehr, alle die für die Lehre von der Kirche ein Herz haben, darauf aufmerksam.

Es ist schwer, über ein Buch zu referiren, das schon allen Hörern bekannt ist. Aber erstlich war die Bekanntschaft doch wohl nicht umfassend, zweitens gab Referent zugleich seine Kritik der einzelnen Bücher, und so gewann er allgemein gespannte Aufmerksamkeit. Gewiß stimmten alle in den Schluß seiner Einleitung ein: „Es ist ein hochbedeutsames Werk, welches hier unternommen und zu Ende geführt ist. Dem Verfasser gebührt der Dank aller derer, welche ein Herz haben für das Kommen des Reiches Gottes. Aber damit dürfen wir uns nicht begnügen; „das Buch ruft uns Alle zur Arbeit“ — und nun begann der Referent seine Arbeit. Es war wie frischer Morgenthau, als er mit einem Satz von Harleß anhub: „Man muß bei dem Streit um die Lehre von der Kirche nicht mit Kirche anheben sondern mit Christo“! — In Christi Person ist die Vereinigung zwischen Gott und Welt vollzogen. Christus ist der zweite Adam, die Kirche ist nicht figürlich sondern thatsächlich Christi Leib. In Ihm ist die Menschheit fähig geworden, vollkommen in die Gottheit aufgenommen zu werden. In die Kirche werden die Menschen durch Wort und Sacrament eingeleibt. Es kann also nur eine Kirche geben. Aber man bringt Unklarheit in den Begriff Kirche durch die Unterscheidung von sichtbarer u. unsichtbarer Kirche; diese darf man nie als geschieden ansehn, man muß sie durch Selbstdifferenzirung erklären. Auch der Leib, den Christus zur Zeit seines Erdenwallens trug, war in sich selbst unterschieden. Der eigentliche Leib ist in die göttliche Herrlichkeit verklärt worden, während die irdischen Stoffe den Gesetzen der creatürlichen Entwicklung, dem Entstehen und Vergehen, dem Stoffwechsel unterworfen sind. Man darf nicht unterscheiden wollen zwischen den Menschen, so daß die einen zur sichtbaren, die anderen zur unsichtbaren Kirche gehören; am jüngsten Tage wird Christus diese Scheidung vornehmen. Durch die Taufe sind alle Christen Heilige und gleichwohl sind sie alle arme Sünder; die Unterscheidung ist in jedem Einzelnen vorzunehmen. Wer noch so fest im Glauben steht, der erfährt wie St. Paulus aufs schmerzlichste den innern

*) Sobald der nöthige Raum dazu gewonnen sein wird. D. R.

Zwiespalt, hervorgerufen durch die in ihm wohnende Sünde. Wer in Bezug auf unsichtbare und sichtbare Kirche nicht unterscheiden sondern scheiden will, der degradirt die göttlichen Kräfte des Worts und Sacraments zu Gunsten der menschlichen Mitwirkung, des heilsaneignenden Glaubens. Daher ist die Una Sancta zu erkennen an Wort u. Sacrament; sie sind die notae ecclesiae. Daher bleibt die Einheit der Kirche bestehen trotz der Unterscheidung der empirischen Kirche in verschiedene von einander getrennte Confessionskirchen. Das Einende in der Kirche ist das Bekenntniß. Die Reformation ist eine Reaction gegen die in die Kirche eingeschlichenen Irrlehren. Die Separation ist durch das Tridentinum geschehen, dadurch ist die römische Kirche zur Secte geworden. Bei der schweizer. Reformation handelte es sich um die Gründung einer von der römischen getrennten, allein auf Gottes Wort sich erbauenden Sonderconfession. Damit ist das Prinzip des Separatismus in den Kampf der Kirche hineingetragen, nämlich man arbeitet nicht mehr in der Kirche um Abstellung der eingerissenen Irrthümer, sondern um dieser Irrthümer willen trennt man sich von dem vorhandenen Organismus und stiftet eine specielle Confessionskirche. Kam so das Referat zur Vergleichung der verschiedenen Confessionen, so scheute Referent nicht vor dem Satz: „Die lutherische Kirche ist die Una Sancta.“ Wangemann sieht sich § 121 auch vor die Frage gestellt, er sagt aber, es sei ihm nicht „sympathisch“ von der luth. Kirche dies auszusagen. Auch Referent gab den Namen: „lutherische“ preis; aber ist unser Bekenntniß die einzig richtige Darstellnug der Schriftlehre, so ist der Coetus derer, die dies Bekenntniß halten, die Una Sancta. Zu ihr gehören natürlich alle aus andern Confessionen, die innerlich diesen Glauben haben. Und umgekehrt folgt für sie, daß sie bei strenger Festhaltung des Bekenntnisses sich für alle getauften Christen offen halte. Daraus folgt denn unsere Stellung und Aufgabe. Das Bekenntniß ist das Wesen unsrer Kirche, eine Consensus-Union also der Tod der Una Sancta. Daher der Kampf für die luth. Spendeformel von entscheidender Wichtigkeit! Die preuß. Union von 1834 ist der luth. Kirche möglich, denn ihr Prinzip: „der Geist der Mäßegung und Mittel“ ist das Aufgeschlossensein der luth. Kirche gegenüber den Gliedern andrer Confessionen. Aus dem Wesen der luth. Kirche folgt, daß ihr Altar principiell offen stehe für jeden, der die Vereinigung mit Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl als bußfertiger und gläubiger Sünder sucht. Weiter folgt daraus, daß bekenntnißmäßiges Kirchenregiment wohl zur εὐταξία, zum Wohlbefinden, aber nicht zum Bestand der Kirche gehören. Also hat die Einsetzung eines unirten Kirchenregiments die luth. Kirche in Preußen nicht aufgehoben.

Stellung haben wir zu nehmen gegen alles, was sich lutherisch nennt, und was sich unirt nennt. Unser erstes Streben muß sein, der Entzweiung entgegen zu arbeiten, die die luth. Kirche zerfleischt. Die Schwierigkeit ist, daß wir von den außerpreußischen Lutheranern nicht mehr als

Glieder der luth. Kirche angesehen werden. Um sie über die preuß. Union zu belehren, müssen wir den Breslauern gegenüber die rechte Stellung gewinnen. Wir müssen sie als Glieder der luth. Kirche anerkennen und mit möglichster Milde und Schonung uns mit ihnen auseinandersetzen. Es ist Gefahr vorhanden, daß auch in luth. Landeskirchen der Geist des Separatismus Oberhand gewinne; dem gegenüber müssen wir die Oekumenizität unsrer Kirche betonen. In der Zeit der Noth kann uns Gott zusammenführen. — Nun unsere Stellung zu den Richtungen innerhalb der preuß. Landeskirche. Der Protestanten-Verein weiß nur was er nicht will; ihm gegenüber ist nur die Aufgabe, zu zeigen, daß Christusleugner keine Christen sind. Die Mittelpartei weiß auch nicht einmal, was sie nicht will; ihr ist nachzuwerfen, daß der Protestanten-Verein ihr bereits die Consequenz gezogen hat. Die noch gläubigen Glieder müssen sich von ihr lossagen.

Unser Verhältniß zu den positiv Unirten wird sich etwas anders gestalten müssen als in den letzten Jahren. Die Confessionellen sind den positiv Unirten in schwächlichen Liebeswerken bis über die Grenzen der Möglichkeit nachgegangen. Jenen ist es doch mehr um die Union als um die Confession zu thun, die positiv-unirte Partei ist ein kirchenpolitisches Gewächs und findet ihre Nahrung in der Kirchenpolitik. Daher dürfen wir uns nicht zu gefügigen Werkzeugen ihrer kirchenpolitischen Gedanken machen, sondern müssen auch um jener willen als alleinigen Maßstab in kirchl. Fragen das Bekenntniß festhalten. So ist es auch die Aufgabe der luth. Vereine, die bekenntnißtreuen Elemente dieser Partei zu stärken, aber das Bekenntniß hoch zu halten. Wir wollen die preußische Union nicht sprengen; historische Schritte lassen sich nicht einfach zurück thun. Wesentlich sind die reformirten Elemente unter uns melanchtonisch; es gilt, sie mit luth. Geist zu erfüllen, dann ist auch die preuß. Union ein, wenn auch unvollkommener Schritt zu dem Ziele, daß die Una Sancta gebaut, geeinigt und ausgebreitet werde. Von ganzem Herzen stimmte die Versammlung in den Schlußwunsch ein, daß unsre Arbeit einen Baustein dazu beitrage.

Das Referat hatte nicht ermüdet aber ermuntert. Das bewies die Arbeit, in welche nun die Versammlung einging in Besprechung der Thesen, welche Referent in folgender Form gestellt hatte:

1) In der Person Christi ist die Gottheit mit der Menschheit in eine thatsächliche reale Gemeinschaft getreten zu dem Zweck und mit dem Erfolg, daß die Menschheit in das göttliche Wesen aufgenommen und verklärt werde, was in der Himmelfahrt Christi prinzipiell Thatsache geworden ist.

2) Damit die einzelnen Menschen an dieser Vereinigung mit Gott Theil empfangen, hat Christus sein Wort und Sacrament gegeben, durch deren Wirkung in Kraft des heiligen Geistes die Menschen in Christum eingeleibet werden. Demnach ist die Versammlung aller derer, welche durch Wort und Sacrament einverleibt sind, der Leib Christi auf Erden, die eine, heilige, christliche Kirche.

3) Es giebt nur eine Kirche, göttlich-menschlicher Natur, welche — wie in jedem einzelnen Christen — in allen ihren Lebensthätigkeiten sich von sich selbst unterscheidet, also zugleich sichtbar und unsichtbar, zugleich heilig und doch gemischt ist, zugleich alle Getauften umfaßt und doch nur die wahrhaft Gläubigen zu ihren Gliedern zählt.

4) Die Verschiedenheit von Ort und Zeit, von Völkern und äußerlichen Verfassungen ist gleichgültig für das Bestehen der Una Sancta, welche überall da ist, wo das Wort Gottes rein gepredigt und die Sacramente rite verwaltet werden.

5) Weil die römische Kirche die Predigt des reinen Gotteswort hindert, so hat sie aufgehört, als solche die Una Sancta zu sein.

6) Weil das lutherische Bekenntniß den Ausdruck des reinen Gotteswort ist, so ist dasselbe das Bekenntniß der Una Sancta und die darum gesammelte Kirche selbst die Una Sancta. Doch letzteres weder so, daß alle zum äußerlichen Organismus der luth. Kirche Gehörigen darum auch wahre Glieder der Una Sancta seien, noch daß außerhalb der luth. Kirche keine wahren Glieder der Una Sancta gefunden würden.

7) Wer in den andern Confessions-Kirchen den rechtfertigenden Glauben hat, der gehört innerlich zur luth. Kirche, wenn auch seine menschlich bedingte Erkenntniß vom Heilswege ihn nicht in allen Stücken zur Klarheit hat kommen lassen.

8) Die luth. Kirche bleibt nur so lange die Una Sancta, als sie bei strenger Festhaltung ihres Bekenntnisses sich selbst offen hält für alle getauften Christen.

9) Die luth. Kirche kann nur dann ihre Thore für alle Christen offen halten, wenn sie in sich selbst einig und in der Lehre fest ist; deshalb wäre eine Consensus-Union der Tod der Una Sancta.

10) Der Grundgedanke der preuß. Union, daß die verschiedenen Confessions-Kirchen sich nicht von einander ab-, sondern gegen einander aufschließen, ist sowohl ein recht luth. Grundsatz, als auch eine Lebensbedingung für das Bestehen der Una Sancta.

11) Will die luth. Kirche ihre Aufgabe, als Sauerteig die Völker zu durchsäuern, erfüllen, so muß sie die gastliche Zulassung auch einfältig irrender, aber bußfertiger und gläubiger Christen zum heiligen Abendmahl principiell durchführen.

12) Die Meinung, daß nur da wahre Kirche sei, wo sie verfassungsmäßig ausgestaltet und die reine Predigt und Sacramentsverwaltung gesetzlich garantirt ist, bannt das Reich Gottes in menschliche Schranken und ist die eigentliche Quelle aller Sectenbildung.

13) Unsre Aufgabe ist es: a. unter bestimmter Abwehr aller separatistischen Tendenzen das fast zerschnittene Band zwischen uns und den lutherischen Landes- und Freikirchen so viel als möglich wieder zu knüpfen; b. innerhalb der preußischen Landeskirche für das Recht des Bekenntnisses zu kämpfen, damit nicht die absorptive Union uns verschlinge, sondern die positive Union Bestand gewinne in der luth. Confession.

14) Unser Ziel ist nicht Union ohne Confession, auch nicht Union neben Confession, sondern Union vermittelst der luth. Confession, damit wir so beitragen zur Darstellung des Leibes Christi auf Erden, der geglaubten, ersehnten und erbetenen Una Sancta.

Es ist eine unglückliche Mode, der sich der einzelne Referent schwer entzieht, daß man den Inhalt des Referats in Thesen faßt. Es hat wohl für den Referenten den Vortheil, daß er das Urtheil der Versammlung empfängt, aber es hat für die Versammlung den großen Nachtheil, daß sie von der Menge den Thesen schwer zu einer praktischen Behandlung des Gegenstandes kommt. So war es auch hier. Zwar wurde versucht, gleich in Besprechung der 4 letzten Thesen einzutreten, dann wären wir auf die brennenden Fragen der Gegenwart, auf unsre Aufgaben zu sprechen gekommen und hätten dafür neue Ermunterung empfangen. Aber es stellte sich heraus, daß doch die grundlegenden Thesen nicht allgemein angenommen wurden; und zwar waren es nicht Opportunitätsgründe, die davor zurück-

schrecken ließen, die luth. Kirche als die Una Sancta zu bezeichnen. Nachdem es erkannt war, daß es sich hier um eine tiefere Differenz unter den Brüdern handelte, entstand ein freundliches Ringen um einen geeigneten Ausdruck unsrer gemeinsamen Ueberzeugung. Das währte so lange, daß unser lieber Präses endlich abbrach und nur noch der Dank der Conferenz an Dr. Wangemann zur gemeinsamen Aussprache kam. Dem Referenten war schon vorher allseitig gedankt. Die gemeinsame Mittagspause unterbrach nicht ganz die gemeinsame Arbeit. Gerade bei Tisch wurde die Unionsarbeit unter uns fortgesetzt und zu Ende geführt, so daß am folgenden Tage in völliger Uebereinstimmung die Thesen 6—8 in folgender Fassung acceptirt wurden:

6) Weil das luth. Bekenntniß der reinste und vollste Ausdruck des Schriftinhalts ist, so ist dasselbe das Bekenntniß der Una Sancta und wo dies Bekenntniß geglaubt und bekannt wird, da ist die Una Sancta.

7) Wer in den andern Confessionskirchen den rechtfertigenden Glauben hat, der gehört innerlich zu dieser Kirche, wenn auch seine menschlich bedingte Erkenntniß vom Heilswege ihn nicht in allen Stücken zur Klarheit hat kommen lassen.

8) Wir haben nur so lange ein Recht, die luth. Kirche als Hüterin des reinen Gottesworts und Sacraments eine Darstellung der Una Sancta zu nennen, als sie bei strenger Festhaltung des Bekenntnisses sich selbst offen hält für alle getauften Christen.

Nach solcher Arbeit hätte man wohl müde sein können. Und doch gab es nur eine kurze Pause, dann wollten im engern Kreise die Angelegenheiten des luth. Vereins berathen sein. Die Hauptsache bei diesem Zusammensein im Hause unsers lieben Meinhold war, daß er auf unser aller einmüthiges Bitten sich bereit erklärte, wenn Gott Gnade gäbe, der Conferenz auch ferner noch zu dienen. — Abends 8 Uhr luden die Glocken des Doms wieder zur Abendpredigt, die der alte Vater Sauberzweig in herzlichen, gemüthlicher Weise zu aller Erbauung hielt über das Wort: „als die Armen, aber die doch viele reich machen.“ Der Domchor sang uns eine Motette: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ — Ein reicher Tag lag hinter uns, im sangreichen Hause des Bruder Lüpke wurde im engern Kreise noch mancher herrliche Gesang genossen.

Am zweiten Tag sammelten wir uns früh um 8 wieder im Dom, in unserer Capelle. Bruder Fürer-Stettin hielt die Andacht über Hebräer 13, 9: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde. Wir wurden gewarnt vor einer falschen Festigkeit; man könne selbst den christlichen Glauben zu einer Satzung machen. Die Festigkeit sei die Gewißheit des Besitzes und dann Ueberwindung der Irrlehre. Diese Festigkeit könne mit stetem Kampf vereint sein, sie beruhe nur im Gebet und in der Hingabe an Gott. Es waren köstliche, demüthigende und erquickende Gedanken, die uns in schlichtester herzlicher Weise aus Gottes Wort vorgelegt wurden. Nunmehr lag das Thema vor: „Was kann und muß geschehen, um Kenntniß und Verständniß des luth. Bekenntnisses in den Gemeinden zu fördern?“ D. Meinhold hielt absichtlich kein einleitendes Referat sondern berichtete, wie er es gemacht und sagte,

was wir zu thun hätten. Er hielt es für eine Ehrensache für uns, an der Revision der Luther-Bibel mitzuarbeiten. Jeder für sich soll Luthers Schriften und die Bekenntnißschriften studiren und der Gemeinde davon erzählen. Es war höchst interessant, wie uns M. zeigte, wie er im vorigen Jahre ohne Schwierigkeit im Anschluß an die Evangelien über Luthers Leben gepredigt. Die Augustana nimmt M. jährlich in der Kirche im Confirmanden-Unterricht vor. Es war ein ungewohnt Ding, ohne Referat und Thesen zu discutiren, aber bald war ein brüderliches Berichten und Berichtigen im Gang. Am meisten wurde der Confirmanden-Unterricht hervorgehoben. Bruder Fürer legte uns den sehr dringend ans Herz; es wurde aber auch davor gewarnt, nicht zuviel darin vorzunehmen, es sei zuviel, die ganze Augustana durchzunehmen. Manche Brüder behandeln die Augustana mit dem Gemeindekirchenrath und es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß der auf die Ordnungen der Kirche verpflichtet und daß er auch mit in den Kampf hineingezogen werden müsse, da er ja mit wähle. Es war ein brüderliches Erwägen und Abwägen über diesen Gegenstand. Auf Kirchenpolitik kam merkwürdigerweise keiner zu sprechen.

Hierauf wurden die gestern vereinbarten Thesen acceptirt. Es wurde einstimmig dem D. Wangemann für sein wichtiges Buch der Dank der Conferenz votirt. Dieselbe erklärte sich in den wichtigsten Darlegungen im Ganzen mit ihm einverstanden, ohne sich alles Einzelne u. sonderlich die Schärfe der Polemik anzueignen. — Bruder Fürer legte die Stettiner Stadtmission in großer Wärme den Brüdern ans Herz. Dem luth. Verein, dessen Aufgabe durchaus nicht gelöst wäre, wurde allseitig neuer Eifer erwünscht und versprochen. Für den pommerschen Verein wurde manche Einzelheit festgesetzt, sonderlich eine Frühjahrsconferenz in Stettin in Aussicht genommen. Für uns Alle aber blieb die Camminer Conferenz; und es war eine große Freude, als Meinhold sich wieder dazu bereit erklärte. Mit herzlichem Gebet schloß derselbe die Conferenz, und der Vers: „Die wir uns allhier beisammen finden“ paßte zum Schluß wie zum Anfang.

Die Camminer Conferenz hat auch ihre herrlichen Nachfreuden. Nach einem gemüthlichen Mittagessen ging es bei herrlichem Wetter auf dem kleinen Dampfer über den Camminer Bodden nach Dievenow an den Ostseestrand. — So viele besuchen das Seebad, in Dievenow giebt es die besten Wellen —; dann macht man zum Schluß die Camminer Tage mit, u. so ist Leib und Seele gestärkt. An diesem Nachmittag giebt's nur für manche ein flüssiges Bad und im Wald einen Kaffee und am Strand einen Spaziergang unter Vater Meinhold's Führung. Hierauf gab es bei strahlendem Abendroth eine herrliche Rückfahrt mit manchem lieblichen Gesang. Doch mischte sich dies Mal in alle Freude ein stilles Weh, denn für den Abend war eine Abschiedspredigt von Meinhold selbst angekündigt. Der ganze Abendgottesdienst war eine herrliche Feier der Kirche als der Braut des Herrn. Das deutete schon an das Eingangslied: Wachet auf, ruft uns die Stimme; dann der

Chorgesang: sie ist mir lieb die werthe Magd. So ging es durch durch den ganzen Gottesdienst, es war eine heilige gehobne Freude. Dennoch hielt unser lieber Meinhold eine Abschiedspredigt über Simeons Lobgesang: Herr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren. Er sprach von dem Segen der Conferenz, er dankte allen, die dafür gearbeitet und geopfert, er sprach von seiner Liebe zu dem lieben Dom — es war lieblich, erquicklich, man kann das nicht nachsprechen. Es machte uns nicht traurig, nur still. Nachher sang uns der Domchor noch das kunstvollste Lied: Wachet stehet im Glauben (Motette von Engel).

Mit hoher Oberstimme tönt über die Fugen hinweg das: Ein feste Burg ist unser Gott. Zum Schluß sang uns noch Bruder Lüpke vom Altar Simeons Gesang und dann den Segen. Tief bewegt gingen wir, mit den Versen: Laßt mich gehn aus dem Dom. Die alten Schätze des Doms im erneuerten Kreuzgang sahn wir noch am andern Morgen, dann geleiteten uns die lieben Camminer aufs Schiff. Es gab manch wehmüthigen Abschied, sonderlich von Vater Meinhold. Aber: Ein feste Burg ist unser Gott — tönte es übers Wasser, als das Schiff uns trennte.

Die achte Hauptversammlung der ev. Allianz zu Kopenhagen.

Von **O. Gleiss**, Pastor in Hamberge bei Lübeck. I.

Die achte Hauptversammlung der ev. Allianz wurde am Sonnabend, den 31. Aug., Abends 7 Uhr, in der Aula der Universität durch eine Begrüßungsfeier eröffnet. Das alte luth. Heldenlied: „Ein feste Burg ist unser Gott," welches in den vier Sprachen der ev. Allianz — englisch, französisch, deutsch, dänisch — gesungen wurde, war das erste gemeinsame Bekenntniß, welches die ev. Allianz ablegte. D. theol. Kalkar, der ehrwürdige Nestor der dänischen Geistlichkeit, hieß die Gäste aus allen Völkern und Sprachen herzlich willkommen, und begrüßte auch die verschiedenen Konfessionen, die luth. Brüder und die Brüder der reform. Kirche, die Methodisten und Glieder der Brüdergemeinde. „Möchte es uns doch," sagte der Redner, „bei allen diesen Versammlungen gehen, wie es „den Parthern, Medern und Elamitern" am ersten Pfingstfest ging, daß wir uns eins fühlen im Geiste! Möchten alle confessionelle Streitigkeiten je mehr und mehr verschwinden! Das Vaterhaus nimmt sie alle auf. Und hat man es auch oft versucht, es in ein Gefängniß mit hohen Mauern zu verwandeln, es ist die Freiheitsbotschaft doch hineingedrungen. Daher Friede allen Denen, die Christum aufrichtig ihren Herrn nennen. — Aber freilich können wir mit Denen keinen Frieden haben, die unser Heiligthum verspotten; mit den Samaritern unsrer Zeit können wir den Tempel Gottes nicht bauen." Redner schloß dann mit einer herzlichen Ermahnung, am guten Bekenntniß unsrer Hoffnung festzuhalten. Und das ging durch alle Reden und Vorträge hindurch, wie auch Graf Bernstorff aus Berlin es an demselben Abend aussprach: „Die ev. Allianz setzt keine Untreue gegen das von den Vätern ererbte Bekenntniß voraus, das wollen wir vielmehr festhalten. Aber deshalb können doch alle, die in Wahrheit Jesum ihren Herrn nennen, sich so versammeln." Und ich glaube, es konnte in Wahrheit gesagt werden: „Die Sympathie für die ev. Allianz ist größer als die Antipathie."

Aber freilich fehlte es ja — wie gerade bei dieser Versammlung offenbar geworden war — auch nicht an Antipathie. Wie bekannt, hatte die achte Hauptversammlung der ev. Allianz ursprünglich in Stockholm abgehalten werden sollen, aber der Gedanke mußte wieder aufgegeben werden, nachdem eine Anzahl von Bischöfen und theologischen Professoren der Universitäten Upsala und Lund die öffentliche Erklärung abgegeben hatte, 1. daß sie es auf Grund der eigenthümlichen Verhältnisse innerhalb ihrer Kirche für sehr unangemessen erachten müßten, daß die ev. Allianz gegenwärtig zu einer Generalconferenz in Stockholm eingeladen werde, 2. daß sie, falls dieselbe zu Stande kommen sollte, nicht daran theilnehmen könnten, und endlich 3. daß sie zu wissen glaubten, ihre Ueberzeugung und ihr Standpunkt werde von dem allergrößten Theil der Geistlichkeit der schwedischen Kirche getheilt.

Wir wollen die Gewissensbedenken derer, die in den Bestrebungen der ev. Allianz Gefahren für das kirchliche Leben zu sehen meinen, nicht unterschätzen, noch viel weniger verdächtigen. Aber wir meinen doch, man hätte nicht äußern Zwang anwenden dürfen, um diejenigen Geistlichen, welche Sympathieen für die Allianz hatten, von der Theilnahme an derselben zurückzuhalten. Aber gerade in den Tagen der Allianz war die große Jahresversammlung aller evang. Geistlichen Schwedens in Stockholm angesetzt worden, und meldete daher — unus pro multis — Prof. Johannsen aus Upsala, daß er dadurch verhindert sei, nach Kopenhagen zu kommen. Wir wissen nicht, ob jene Versammlung jährlich anfangs September gehalten wird.*) Aber selbst dann hätte sie ja in diesem Jahre verlegt werden können?, damit offenbar geworden wäre, ob der allergrößte Theil der Geistlichkeit der schwedischen Kirche wirklich die Ueberzeugung und den Standpunkt der Bischöfe und theologischen Professoren theilte. Trotzdem war die Betheiligung der Schweden eine recht namhafte. Im Verzeichniß der Theilnehmer sind 206 Namen angegeben, und verhältnißmäßig viele Geistliche — gegen 91 aus England und 56 aus Deutschland. Außerdem wurde von der schwedischen Predigerconferenz in Stockholm ein telegraphischer Gruß an die ev. Allianz in Kopenhagen beschlossen und abgesandt, und nur einige 20 Theilnehmer der Conferenz ließen einen Protest im Protokoll aufnehmen. Auch der allgemeine christliche Verein der Arbeiter Schwedens hatte eine Adresse an die Allianz gerichtet, in welcher dieselben bedauerten, daß sie des Segens derselben verlustig gegangen

*) Unseres Wissens ist dies der Fall (vgl. Ev. Kztg. Nr. 13 und Nr. 19, sowie bes. Jahrg. 1882, S. 125). D. Red.

seien; sie würden aber den Verhandlungen mit dem größten Interesse folgen und dem Herrn die Versammlung in täglichem Gebet ans Herz legen.

Auch in Dänemark standen Manche der Allianz zweifelnd gegenüber, und war die Einladung zur Versammlung derselben in Kopenhagen wohl von angesehenen Männern, Geistlichen und Laien unterschrieben, aber es mußte dabei auffallen, daß sich in derselben kein Name eines Bischofs oder Probstes, kein Name eines Professors der Universität Kopenhagen fand. Wenn sich auch einzelne Professoren, wie H. Scharling, Sthyr, Buhl, und einzelne Bischöfe und Pröbste, wie Bischof D. Fog aus Kopenhagen, Bischof Svane aus Viborg und Stiftsprobst Rothe an der Frauenkirche an den Verhandlungen betheiligten, so war die Theilnahme doch keine officielle. Außerdem hielten die Grundtvigianer sich so gut wie ganz fern. Dieselben hatten jedoch eine Adresse an die Allianz gerichtet, in welcher sie derselben einen herzlichen Gruß sandten und es aussprachen, daß sie sich von ganzem Herzen der Aufgabe anschlössen, welche die Allianz zu lösen suche: sich zu stärken in der Einigkeit des Geistes, die alle wahren evang. Christen trotz der confessionellen Unterschiede verbinde. Um aber dieses Ziel zu erreichen, müsse nach ihrer Meinung diese sein: fest und treu auf dem Glaubensgrunde der heiligen, allgemeinen Kirche zu stehen und zugleich einen kurzen und bezeichnenden Ausdruck für das allen evang. Christen Charakteristische zu finden, der aber zugleich den Verschiedenheiten unter ihnen Rechnung trüge. Das ausdrückliche Bekenntniß des Apostolicum in seiner Verbindung mit der Taufe sowie das heilige Vater-Unser scheine ihnen daher die erste, unabweisbare Forderung zu sein, die man an das Programm einer wahren kirchl. Allianz stellen müsse. — Die Adresse spricht dann weiter aus, daß sie nur die Taufe und das Abendmahl als die Mittel der Seligkeit ansähen, durch welche gläubige Menschen des ewigen Lebens theilhaftig würden, und daß sie die heilige Schrift als göttliche Richtschnur für die Erbauung der Gemeinde auf dem Grunde des Glaubens betrachteten. Sie bitten, das zu überlegen und zu verhandeln, damit die Allianz alle Schwierigkeiten überwinden und ihr großes Ziel erreichen könne: alle evang. Christen auf wirklich gemeinsamen Glaubensgrunde zu brüderlicher Liebe zu sammeln. Die Adresse war von 87 Geistlichen unterschrieben, die zum größten Theil der Grundtvig'schen Richtung angehören. Wir heben besonders hervor: Dr. Skat Rördam und Brandt-Kopenhagen, Wilh. Birkedal-Ryslinge, Th. Rördam-Veilö, H. Sveistrup-Veien, J. Paludan-Müller-Snesere und Egede Glahn-St. Hedinge, sowie Prof. Frederik Nielsen-Kopenhagen.

D. Kalkar theilte darauf mit, daß die Adresse, die mit Freuden entgegengenommen sei, verhandelt werden würde, wie man auch nicht unterlassen werde, den Absendern zu antworten. Es ist uns nicht bekannt geworden, welche Antwort auf die Adresse ertheilt ist. Aber wir freuen uns von ganzem Herzen, daß die Frage angeregt ist, denn

wir sind allerdings der Meinung, daß eben hier die besernde Hand angelegt werden muß, um so manche ernste und gewissenhaften Christen, die der ev. Allianz noch zweifelnd gegenüberstehen, zu gewinnen und aus Feinden Freunde zu machen. (Schluß folgt).

Literatur.

Die letzten Dinge. Zehn Vorlesungen an die Gebildeten in der Gemeinde von Dr. H. Karsten, vierte Auflage. Hamburg, Rauhes Haus 1884.

Daß ein Buch, welches Nachdenken erfordert, in kurzer Zeit vier Auflagen erlebt, erweckt ein günstiges Vorurtheil für seinen Inhalt, und in der That liest man das Buch mit steigendem Interesse. Der Verf. steht fest im lutherischen Bekenntniß, mit welchem er die Lehre vom tausendjährigen Reich in der Weise der Erlanger Schule zu vereinigen weiß. Auch diejenigen, welche sich mit der Lehre von einer partiellen Verklärung der Erde und von einer bevorstehenden doppelten Wiederkunft Christi in Herrlichkeit nicht befreunden können, werden anerkennen müssen, daß der Verf. die Schriftlehre von den letzten Dingen mit großer Klarheit und Entschiedenheit entwickelt. Besonders wohlthuend berührt der Ernst, mit welchem er die inneren Zustände der Christenheit in der letzten Zeit mit Anwendung der bezüglichen Weissagungen auf die Gegenwart kennzeichnet und dem Wahn von einer allgemeinen Weltentwicklung in die Vollkommenheit hinein entgegentritt. Von dem Jagen nach irdischen Zielen, das auch in der Kirche unter dem Schein des Glaubens sich oft so breit macht und die größte Gefahr der Gegenwart ist, ruft der Verf. die Gemeinde des Herrn mit eindringlicher Stimme zur Ewigkeit zurück. F.

Versammlung des Vereins von Freunden u. früh. Mitgliedern

der Instituta Judaica

zu **Halle** a. S., Mittwoch, d. 5. Novbr., 10 Uhr Vorm.

1. Biblische Ansprache; — 2. Vortrag von Geh. Kirchenrath Prof. D. Delitzsch aus Leipzig; — 3. Vereinsangelegenheiten.

Wir laden unsere Mitglieder und alle Freunde der Instituta Judaica dazu ein und machen zugleich darauf aufmerksam, daß am Mittwoch Abend noch das Institutum Judaicum zu Halle sein Jahresfest zu feiern gedenkt, bei welchem Herr Professor D. Schlottmann zu Halle einen Vortrag zu halten zugesagt hat.

Der Vorstand: M. v. Gerlach, Vors.

Preisermäßigung.

Gefälliger Beachtung empfohlen.

Soweit der nur geringe Vorrath reicht, liefere ich: **Leo's, Heinr.,** weiland Geh.-Rath, **Lehrbuch der Universalgeschichte.** 3. Aufl., 5 Bände, gr. 8. 1849 bis 1855. 320¾ Bogen geheftet. Ladenpreis 51 Mark

für 20 Mark.

Dieselbe, Band 3—5: Geschichte der neueren Zeit bis 1880, apart, gr. 8, 1850—1853, 214¼ Bogen, geh., Ladenpreis 35 Mark 25 Pf.

für 10 Mark.

Eduard Anton, Halle a/S.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 8. November.** **№ 45.**

Inhalt. Kober, Ergebnisse des Luther-Jubeljahres. Ein Rückblick nach Jahresfrist. I. — Die Herbst-Conferenz in Gnadau. — O. Gleiß, Die VIII. Hauptversammlung der Ev. Allianz zu Kopenhagen. II. — Zur Eidesfrage. — Vermischtes (Archäologisches; Eine Erinnerung ans Luther-Jubiläum). — Literatur (Delitzsch, Die revidirte Lutherbibel).

Ergebnisse des Luther-Jubeljahres 1883.

Ein Rückblick nach Jahresfrist.

Von P. **Kober** in Cunau.

Die 400jährige Wiederkehr des Geburtstages Luthers hat uns eine an Umfang und Tiefe nicht geahnte Feier gebracht. Sie brachte uns nicht einen Jubeltag, wie ihn andre wuchtige Ereignisse der Vergangenheit unsrer nach Festen dürstenden Zeit zu bringen pflegen, sondern ein Jubeljahr, das von seinem winterlichen Anfange an bis zu seinem winterlichen Ausgange in immer steigendem Maße alle Schichten des Volkes in festliche Stimmung versetzte, und was mehr ist, darin dauernd erhielt — ein unumstößlicher Beweis, wie tief und fest Luther im Herzen der christlichen Völker sitzt. Wenn die drei voraufgehenden Jahrhunderte nichts von einer ähnlichen Feier des Geburtstages Luthers aufzuweisen haben, so ist zu berücksichtigen, daß ums Jahr 1583 die Concordienformel der Erisapfel war, der es zu einer allgemeinen Lutherfeier nicht kommen ließ, daß ums Jahr 1683 die Nachwehen des 30jährigen Krieges noch nicht überwunden waren und der erste Fürst Deutschlands, der große Kurfürst, den Calvinismus bevorzugte, und daß ums Jahr 1783 ganz andre Interessen als kirchliche die Gemüther der Völker beschäftigten. Um so mehr könnte es nun überraschen, daß gerade in diesem 19. Jahrhunderte die Wiederkehr des in Rede stehenden Gedenktages eine Feier von solchem Umfange und solcher Tiefe, wie wir sie im vorigen Jahre erleben durften, veranlaßt hat. Aber die Feier hat im Grunde Niemanden, nur die römische Kirche, überrascht. Sie war spontanen Ursprungs, durch keinerlei äußern Anstoß hervorgerufen; denn selbst als der Königliche Befehl zur Feier des 10. und 11. Nov. erschien, war das Jubeljahr bereits im vollen Gange. Das Jubeljahr 1883 war selbst ein Ergebniß, ein Ergebniß einerseits der bisherigen kirchlichen, andrerseits der bisherigen staatlichen Entwicklung. Die Kirche hat lange und schwer zu kämpfen gehabt mit dem Rationalismus alter und neuer Art, und mit den zähen Versuchen einer unmöglichen Bekenntniß-Union. Dieser Kampf ist in seiner früheren Kraft erlahmt. Und wenn man, nach jener bekannten Korintherstelle, auch der Kirche einen äußern und einen innern Menschen zuschreiben darf, so ist zwar der äußere Mensch der Kirche noch nicht lutherisch, aber der innere ists wieder geworden. Das hat das Jubeljahr 1883 ergeben. Insofern ist das genannte Jahr ein hocherfreuliches Ergebniß. Nicht minder ist es das hinsichtlich der bisherigen staatlichen Entwicklung. Das Jubeljahr hatte unbestritten nicht blos eine kirchliche, sondern auch eine nationale Bedeutung. Das seit dem 30j. Kriege so arg zerklüftete und dann durch Napoleons eiserne Faust vollends in Trümmer zerschlagene Deutschland ist im J. 1870 in ungeahnter Weise durch Blut und Eisen zu einem mächtigen Deutschen Reiche zusammengewachsen. Im Königsschlosse zu Versailles, von wo aus einst Ludwig XIV. im Uebermuth seiner Macht deutsche Länder verwüsten ließ, und wo hernach der unglückliche Ludwig XVI. die Sünden seiner Väter büßen mußte, erhielt, nach göttlicher Vergeltungsweise am 18. Jan. 1871, das neue deutsche Reich sein ehrwürdiges Haupt in der Person unsers vielgeliebten Preußenkönigs Wilhelm. Hat nun das deutsche Reich ein Haupt, so muß es auch eine Seele haben, um lebendig sein zu können. Welches ist aber die Seele des deutsches Reiches? Das luth. geartete Bekenntniß ist's. Diese Antwort hat das

Jahr 1883 gegeben. Daher ist das Jubeljahr 1883 zwar nicht das, aber doch ein Ergebniß der neuesten geschichtlichen Entwicklung Deutschlands, und ist mit innerer Nothwendigkeit an d. J. 1870 gekettet. Ist aber 1883 selbst ein Ergebniß der bisherigen geschichtlichen Entwicklung, so stehen wir nun an dem Punkte, von wo aus wir uns nach Ergebnissen der Feier dieses Jahres umsehen können. Da sind denn theils erfreuliche, theils unerfreuliche zu verzeichnen. Billig stehen die erfreulichen voran.

1.

Daß Luther und das luth. Bekenntniß die Seele des deutschen Volkes ist, davon war ja das Jubeljahr 1883 selbst ein Ergebniß. Daß dies aber lebendig in das Bewußtsein des deutschen Volkes getreten ist, das ist erst ein Ergebniß dieses Jubeljahres, und wir rechnen es zu den hocherfreulichen. Wie in Luther, so ist in Keinem weder vor noch nach ihm die deutsche Art persönlich geworden. Seine ganze leibliche Erscheinung, seine Gradheit und Biederkeit im Umgange mit Andren, seine derbe, kernige Sprachweise, die Niemand nachzuahmen im Stande ist, und die man unter hundert anderen als ihm allein zugehörig heraushört, seine in Gottes Wort gegründete Unerschrockenheit und Mannhaftigkeit jedweder Gefahr gegenüber, die zuversichtliche Kindlichkeit seines Glaubens, sein Humor und seine Herzlichkeit innerhalb seines Familien- und Freundeskreises, endlich seine Mystik, die nicht blos seine Theologie, sondern sein ganzes Herz beherrscht, machen ihn für alle Zeit zum Urbilde eines deutschen Mannes. Das ist in seinem Jubeljahre dem deutschen Volke zum Bewußtsein gekommen. Daher ist auch das Jubeljahr nirgends in solchem Umfange und mit solcher Wärme gefeiert worden, als innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches, und hier wieder nirgends so, wie in den Landen unseres ehrwürdigen Preußenkönigs, der nun der Nibelungen Hort ist. Der Lorbeerkranz, den der Erbe des deutschen Kaiserthrons auf die Grabstätte Luthers gelegt hat, ist eine Bürgschaft dafür, daß auch in Zukunft die deutsche Nation den Geist und die Nachlaßschätze Luthers festhalten wird. Die nationale Seite der Lutherfeier war so mächtig, daß selbst die ungläubige Menge in hohen und niedern Ständen in die Feier mit hineingezogen wurde, wiewohl sie sonst um Kirche und kirchl. Dinge sich wenig kümmert. Selbst die Nationalztg., die sogar außerhalb des Schattens der Kirche lebt und stirbt, mußte Festartikel bringen. Es genügte dem deutschen Volke nicht an der Feier des 10. und 11. Nov., es verlangte außerdem noch nach besonderen Festen. So entstanden die Feste zu Erfurt, das den Reigen begann, zu Wittenberg, zu Eisleben, an den drei denkwürdigsten Orten aus der Lebensgeschichte Luthers. In Eisleben ist er geboren und gestorben; in Erfurt hat er auf der dortigen Universität sich die geistige Waffenrüstung, deren er als Reformator bedurfte, angelegt, im dortigen Augustinerkloster ist er innerlich zum Reformator herangereift. In Wittenberg endlich hat er seine reformatorische Thatkraft entfaltet und zum Siege geführt. Daher die Berechtigung dieser drei Städte zu besonderer Feier. Und sie war in allen dreien großartig; am wenigsten kirchlich, aber am nationalsten gestaltet war sie in der Blumenstadt Erfurt, wo die Nachbildung des Triumphzuges Luthers durch Erfurt auf seiner Reise zum Wormser Reichstage den Kern der Feier bildete. Im Allgemeinen beherrschte Luther das ganze Jahr hindurch alle Berufskreise und alle Lebensverhältnisse. Ueberall, selbst in geselligen Kreisen war Luther das Gesprächsthema; ja er drohte sogar die Mode zu beherrschen. Die Damen trugen Lutherbroschen. Der Trauring Luthers wurde von den Goldarbeitern nachgebildet und vielfach zu Geschenken verwendet. Die Zimmer wurden mit Lutherbildern, mit Luther-Medaillons, mit Lutherbüsten und sonstigen Luthersachen geschmückt, freilich wird sich in manchem Zimmer Luther umgekehrt befinden, wie einst Saul unter den Propheten. Am gewaltigsten aber beherrschte Luther die Buchdruckereien und den Buchhandel. In ungeheuren Massen wurde von allen Buchhandlungen fast ausschließlich Lutherliteratur vertrieben, so daß gar mancher Buchhändler d. J. 1883 zu den schönsten seines Lebens rechnen wird. Wir haben alle Ursache, uns darüber mitzufreuen, daß Luther Gelegenheit erhalten hat, sein liebes deutsches Volk, daß er so innig liebte, auch mit materiellen Gütern segnen zu können.

Zu den erfreulichen Ergebnissen rechne ich auch in hervorragender Weise die gegnerische Haltung der römischen Kirche unsrer Jubelfeier gegenüber, die sich schon in den vorbereitenden Stadien dieser letzteren kundgab. Ich erinnere an die Vesuv-Eruptionen der „Germania“ und Janssens. Schwefel, Feuer, Asche und Rauchdampf stieg in dicken Garben aus ihren Kratern, um, wo es möglich wäre, die gesammte Reformation sammt Luther und der Luther-Jubelfeier, wie einst Herkulanum und Pompeji, zu verschütten und zu begraben. Wir wundern uns der Feindschaft Roms nicht. Niemand hat Rom ja so wehe gethan, als Luther. Wie einst deutsche Völker die Illusion zerstört haben, daß Rom die urbs aeterna sei, so hat der deutsche Luther die Illusion zerstört, daß Rom die una

sancta sei. Er hat dem Papstthum die ergiebigste und fügsamste seiner kirchlichen Provinzen entzogen. Welsche und deutsche Art sind Gegensätze, wie Papstthum und Bibel Gegensätze sind. Dieser Gegensatz kam zum sichtbaren Ausdruck, als im J. 1518 der deutsche Augustinermönch Luther in Augsburg vor dem welschen Cardinal de Vio stand, der sich vor den deutschen Augen Luthers fürchtete, weil sie so weit offen standen. Luther hat die deutsche Nation wieder zu sich selbst gebracht, indem er sie aus den Nebeln des Papstthums in das helle Sonnenlicht des geoffenbarten Evangeliums von der Herrlichkeit der Gnade Gottes in Christo zurückführte, und das fremde Idiom des Papstthums nach Welschland ultra montes verwies. Unwillkürlich kommt uns hierbei Bonifacius in den Sinn, der einst, gedeckt durch das schneidige Schwert Karls des Großen, das Christenthum in den heidnischen Wäldern Deutschlands in der Form des Papstthums pflanzte. Es war damals eine andere Form des Christenthums nicht möglich. Daher können wir auch Luther und Bonifacius nicht in gegensätzliche Beziehung stellen. Ihr Verhältniß bezeichnen wir, denke ich, am richtigsten, wenn wir sagen: Bonifacius war der welsche Luther und Luther war der urdeutsche Bonifacius. Einen Bonifacius mußte Rom in Ehren halten, aber einen Luther kann es nicht dulden. Um wenigstens solche Duldung zu erhalten, hat Luther das Aeußerste, was er konnte, gethan. Er hat wiederholt in demüthigster Weise den Papst darum schriftlich gebeten; er hat dem päpstlichen Kammerherrn v. Miltitz mit allem Ernst versprochen, fortan gänzlich zu schweigen, wenn seine Gegner auch schweigen würden. Die Antwort Roms war aber immer die Eine: Widerrufe! Und da Luther um des Gewissens willen nicht widerrufen konnte, so erfolgte der Bann. Die Bannbulle, die Luthern aus der Kirche stieß, ist zwar von diesem verbrannt, aber vom Papste nie zurückgezogen worden: sie gilt noch heut der gesammten Reformation. Die aus dem Papstthum ausgestoßene Kirche darf das nie vergessen. Das Luther-Jubeljahr hat uns daran lebhaft wieder erinnert. Und das war gut. Wahrheit und Irrthum können und dürfen nicht Freunde sein. Rom gegenüber darf unsre Stellung nie eine andre sein als die, mit der Linken an der Scheide, und mit der Rechten am Griffe des Schwertes, welches ist das Wort Gottes. Die Zeiten sind hoffentlich im Allgemeinen für immer vorüber, wo es, ohne Aergerniß zu erregen, möglich war, daß ein röm. Pfarrer in der Familie eines luth. Pfarrers Pathe stand und seinem luth. Confrater die Leichenrede hielt und wo vice versa Lutheraner an Frohnleichnahmsprocessionen und sonstigen specifisch römischen Festen feiernd theilnahmen. Ich sage ausdrücklich: im Allgemeinen; denn im Besonderen mag es wohl heute noch Querköpfe geben, die in solchem ungehörigen Mischmasch ein liebenswürdiges Zeichen von Toleranz erblicken. Solche Ausnahmen erregen aber jetzt Aergerniß, und das ist erfreulich. Wir haben bei der Feier des Jubeljahres keine Mitfeier seitens der Römlinge erwartet; aber ihr Schweigen waren wir berechtigt zu erwarten, wie wir ihren spezifisch römischen Festen gegenüber schweigen. Sie haben aber nicht geschwiegen, sondern in ihrer Presse zuerst vom politischen Standpunkte aus die Feier als verletzend für die Katholiken zu hindern gesucht. Dann aber, als dies nicht gelang, griffen sie, wir können nicht anders sagen, zu pöbelhaften Waffen. Um nun wenigstens ihr Volk von jeder Theilnahme an der Feier oder von luth. Ansteckung fern zu halten, spieen sie Gift und Galle auf die Person und das Werk Luthers aus, so daß allerdings die armen Deutschen, die noch immer die verblichene röm. Toga tragen, ein Grauen ankommen mußte vor solcher Feier und vor solchem Luther, der ihnen als eine Incarnation des Satans, mindestens als ein vollendeter Roué von ihren maßgebenden Männern geschildert wurde. Aber solche fleischliche Waffen verfehlen ihr Ziel. Das Josephswort kam auch hier zu Ehren: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Es hat gewiß dieser schmachvolle Angriff auf Luther seitens der röm. Presse nicht wenig zu der Extensivität und Intensivität der Lutherfeier beigetragen. Und daher freuen wir uns dieser Angriffe, wiewohl wir ihre Art tief und schmerzlich beklagen müssen, denn sie ist einer Kirche, auch einer irrenden, nicht würdig.

Rom hat nie die deutsche Art verstanden; daher kann es auch Luther nicht verstehen: es sei ihm nicht zugerechnet. Um so erfreulicher aber ist es, daß innerhalb unserer Kirche die Kenntniß von Luthers persönlichem Lebensgange und von der geschichtlichen Entwicklung der Reformation durch das Jubeljahr in unserem Volke theils aufgefrischt und befestigt, theils angeregt und neu gepflanzt worden ist. Wenn wir erwägen, wie in den letzten Decennien in den Schullehrbüchern die Reformationsgeschichte mehr u. mehr zusammengeschrumpft war, und in den leidigen Simultanschulen der jüngsten Zeit kaum noch gelesen werden durfte, um der lieben Parität willen, so können wir uns nicht wundern, daß die Unkenntniß über Luther und die Reformation in so erschreckendem Maße Platz ge-

griffen hat. Dieser Unwissenheit ist nun in erfreulichster Weise das Luther-Jubeljahr zu Leibe gegangen. In fast allen Städten des Landes, voran die Landeshauptstadt, wurden zu Anfang des Jahres bis gegen Ostern hin von den gebildeteren Kreise mit regster Betheiligung Serien von Luther-Vorträgen gehalten. Auch die Vorträge in den christlich-socialen Versammlungen Stöckers, die doch vorwiegend den Arbeiterkreisen gelten, standen zu allseitiger Freude das ganze Jahr hindurch in Beziehung zur Lutherfeier. Es gab in diesem Jahre überall nur Ein Thema, das Aussicht auf Anklang bot: Luther. Diese Vorträge hielten, wie sich von selbst versteht, meist Geistliche; doch rechneten sichs auch andere Literaten zur Ehre, auf den öffentlichen Kathedern de rebus lutheranis zu sprechen. In den Volksschulen wurden den ganzen Sommer über vorwiegend Luther-Choräle, Luther-Lieder und Arien mit Luther-Inhalt eingeübt. Die Reformationsgeschichte wurde reichlicher als sonst behandelt. Es ist auf diese Weise entschieden die Kenntniß der reformatorischen Ereignisse des 16. Jhdts. gefördert und manches Vorurtheil gegen das Lutherthum, namentlich unter den sogen. Gebildeten beseitigt, zum mindesten gemildert worden. Luther erhielt wieder die ihm gebührende Stelle als Hauptfactor der kirchl. Entwicklung; er trat aus dem Hintergrunde, wohin ihn als eine veraltete Größe die protestantenvereinliche und auch die Unions-Theologie der letzten Jahrzehnte verwiesen hatte, plötzlich wieder in den Vordergrund mit dem Worte 2. Kor. 6: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben." Lebendigen Lutheranern wars im Jubeljahr oft, als ob sie träumten, als ob sie mitten in der Erfüllung von Ps. 126 ständen, der bekanntlich mit den Worten anhebt: „Wenn der HErr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der HErr hat Großes an ihnen gethan! Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich." Sah's nicht aus, als wenn Alles ringsum lutherisch geworden wäre? Die Worte „Luther" und „lutherisch," die man bisher nur im Finstern sagen durfte, um nicht ein Gegenstand der Furcht zu werden, hörte man jetzt im Lichte, und die man einander nur ins Ohr in den Kammern redete, wurden jetzt auf den Dächern gepredigt. Alle Kirchenregimente, die doch sonst das Wort „lutherisch" geflissentlich vermieden hattten, schärften es ihren Pastoren dringend ein, die Lutherfeier so lutherisch wie möglich zu gestalten, und als sogar unser erhabener

Kaiser, der doch persönlich der reformirten Kirche zugehört, in einem besondern Allerhöchsten Erlasse der allgemeinen Lutherfeier ihren legalen Boden gab, und in diesem Erlasse mit so warmem, königlichem Worte von unserm unvergleichlichen Reformator redete, da gings wie Jubelton durch die Herzen seiner luth. Unterthanen. Mehr noch als die Siege von 66 u. 70 hat ihm dieser Erlaß die Herzen dauernd zugewendet. Das schöne Bild „Die lutherische Bibelübersetzung," welches jetzt in allen evang. Schulen Preußens als ein kaiserliches Jubelgeschenk hängt, giebt fort und fort Zeugniß, welche maßgebende Stellung Luther in dem Herzen unsers kaiserlichen Herrn einnimmt. Wenn Luther schon seinem röm.-deutschen Kaiser Carl V., der ihm doch feindlich gegenüber stand, ja ihn sogar in die Acht erklärte, mit unbeirrter Ehrehrbietung, ja mit inniger Liebe bis an sein Ende zugethan blieb, umsomehr, weil er ihn für irregeleitet hielt: mit wieviel innigerer Liebe würde er heut unserm ev. deutschen Kaiser Wilhelm zugethan sein, der durch sein Verhalten im Luther-Jubeljahr in so erhebender u. bekennender Weise jene kaiserliche Acht aber thatsächlich aufgehoben hat! Dürfen wir dies letztere nicht auch unter die hocherfreulichen Ergebnisse des Jubeljahrs rechnen?

Als ein nicht wenig erfreuliches Ergebniß ist auch das zu verzeichnen, daß durch das Jubeljahr die ökumenische Bedeutung Luthers in herrlichster Weise ans Licht getreten ist. Diese Bedeutung machte sich besonders am Hauptfesttage des Jahres, am Sonntag, den 11. Nov. geltend. Der Tag ist in allen fünf Welttheilen festlich begangen worden. So in Amerika, wo im jüngsten Dezennium die luth. Kirche extensiv u. intensiv überraschend gewachsen ist, und wo nun auch christlich gewordene Rothhäute mit in die luth. Festlieder einstimmten. In Australien feierten bekehrte Papua's den Tag mit den dortigen vielen luth. Kolonisten. In Asien sahen wenigstens die beiden Culturländer China und Indien die Lutherfeiern unsrer deutschen Missionsstationen, und in Afrika war auf unserm Berliner Missionsgebiet, unter den Hottentotten, Betschuanen und Kaffern nicht eine einzige Station, die den Tag nicht festlich begangen hätte. Ja, auch das Weltmeer trug sein Contingent zur Lutherfeier bei. Wo an diesem Tage deutsche Christen auf den Wogen des Oceans schwammen, da gedachten sie feiernd und lobpreisend des Geburtstages Luthers. Europa aber, das mittelst seines Christenthums die übrigen Welttheile beherrscht, war, wie überhaupt für das gesammte Leben auf Erden, so auch für die Lutherfeier das Centrum, der

Feuerheerd. Das luth. Bekenntniß beherrscht zwar bei Weitem noch nicht den ganzen heimischen Welttheil; namentlich der Süden und der Osten liegen noch im Schatten theils des Papstthums, theils der verknöcherten griechischen Kirche, des absterbenden Islams auf der Balkanhalbinsel zu geschweigen. Aber auf der ganzen Linie, die diesen noch dunkeln Theil Europas von der iberischen Halbinsel an durch Italien und Oesterreich bis hinauf nach Moskau und Petersburg durchschneidet, befinden sich luth. Gemeinden in der Diaspora, wie Funken, die vom Feuerheerde Deutschlands da- und dorthin niedergefallen sind, welche die Luthertage mit uns gefeiert haben, in Hoffnung des endlichen Sieges ihrer Mission. Und wenn sie durch diese Feier in ihrem Bekenntniß gekräftigt worden sind, so ist das kein unwesentliches Ergebniß des Jubeljahres. Auf dem deutschen Feuerheerde selbst aber brannte das Lutherfeuer zur Lutherfeier in heller Lohe das ganze Jahr hindurch, am hellsten am 10. u. 11. Nov. „Der König rief, und Alle, Alle kamen." Es gab keine kirchl. Parteien mehr. Alle Welt war lutherisch; selbst die Protestantenvereinler wurden enragirte Lutheraner und hielten Vorträge zu Ehren Luthers. Parther und Meder und Elamiter, ja auch Juden und Judengenossen wurden in die Feststimmung hineingezogen. Es ist vorgekommen, daß selbst Juden reiche Beiträge zur Ausschmückung der Lutherfeier gegeben haben. Man könnte das fast unzulässig nennen; aber wir sind weit davon entfernt, von solchen fremden Elementen, die sich gleichwohl an der Jubelfeier betheiligten, zu sagen, sie hätten das blos aus Nebenrücksichten gethan. Wie ein Kirchenvater von allen Menschen, auch von allen Heiden, gesagt hat, sie seien natura Christiani, so können wir von jedem Christen sagen, daß er natura Lutheranus ist. Dieser natura Lutheranus ist nun im Lutherjubeljahre, wenn auch nicht bleibend, zum Durchbruch gekommen. Es ist somit an den Tag gekommen, daß Luther und das luth. Bekenntniß ökumenischen Charakters sind, eine Weissagung für die Zukunft der Kirche, die allerdings noch langwierige Kämpfe vor sich hat, ehe sie zur Erfüllung kommen wird. Es kann hierbei nicht genug hervorgehoben werden, daß die von den außerpreuß. luth. Kirchen so viel geschmähte, weil mit der Union behaftete, preuß. Landeskirche gerade es war, welche das Lutherjahr am allerintensivsten und regsten feierte, und sich damit bei weitem lutherischer bewies, als mancher jener Landeskirchen, welche der unsren gegenüber sich so gern aufs hohe Pferd setzen, weil sie, wie sie meinen, unbeirrt von der Union, noch die rechte luth.

Kirche repräsentiren. Die Zeitungen haben aus jenen Landeskirchen nichts von hervorragenden Festfeiern berichtet. Selbst die Separirten, die doch sonst den ganz unberechtigten Anspruch machen, die aus der unirten Landeskirche gerettete luth. Kirche zu sein, haben nichts von einer Lutherfeier hören lassen. Die Hermannsburger Separirten haben sogar prinzipiell jede Lutherfeier abgewiesen. Die Lutheraner innerhalb der preuß. Landeskirche dagegen, und unter diesen wieder besonders die Vereinslutheraner, welche die mächtige luth. Strömung innerhalb der Landeskirche wahrnehmen durften, waren das ganze Jahr hindurch so recht in ihrem esse, in ihrem eigentlichen Elemente. Sie durften die Waffen hinlegen und zur Harfe greifen. Sie durften unter kirchenregimentlicher Aegide ihre Festgottesdienste in streng-luth. Weise gestalten. Und als bei denselben der vielhundertstimmige Gemeindegesang unserer kräftigen Lutherlieder das Heiligthum durchbrauste, da überkam sie der Gedanke: Hier ist nicht blos eine Lutherfeier, nein, hier ist luth. Kirche. Ein Ergebniß, das sie gestählt hat zu fernerem Kampfe, der ja nicht ausbleiben wird.

Wenn wir nun endlich die Feier des Lutherjahres 1883 mit den bis dahin kirchlich gefeierten Luther-Gedenktagen vergleichen, so hat das jüngst gefeierte Jahr ergeben, daß die preuß. Landeskirche mit Riesenschritten nach Luther hin fortgeschritten ist. Die Lutherfeste des 19. Jhdts. haben mit dem J. 1883 ihren Abschluß gefunden. Wir heben außer diesem letzten folgende vorangegangene als die kirchl. bedeutsamsten hervor: die der Jahre 1817, 1830 u. 1855. Im J. 1817 wurde der 31. Okt. als der 300jährige Gedenktag der mit den 95 Thesen Luthers begonnenen Reformation auf Anordnung des vielgeprüften und im Glauben bewährten Königs Fr. Wilhelms III. in allen Kirchen der preuß. Landeskirche gefeiert. Die Feier gab an allgemeiner Begeisterung der von 1883 nichts nach, ja sie war vielleicht noch schwärmerischer gefärbt, als diese. Die Landeskirche stand damals gewissermaßen in der Zeit der ersten Liebe des aus dem langen Todesschlafe des Rationalismus erwachenden Christenthums. Diese erste Liebe, die bekanntlich gegen alle Unterschiede blind ist, erweckte und belebte den Unionsgedanken, den mit ganz besonderer Freude der fromme König auffing und dem er in der Reformationsfeier 1817 kirchl. Gestaltung zu geben suchte. Daß daher bei dieser Feier weniger die Person Luthers, geschweige das luth. Bekenntniß, vielmehr der Unionsgedanke im Vordergrunde stand, ist selbstverständlich. Nicht viel anders stand es im J. 1830, wo der 25. Juni als der Gedächtnißtag der Uebergabe der Augustana an Carl V. gemäß königlicher Anordnung in der ganzen Landeskirche festlich begangen wurde. Auch dieses Fest trug vorwiegend Unions-Charakter. Das eigenste Werk des Königs, die neue Agende war fertig und kraft des jus liturgicum des Landesherrn

für Lutheraner wie Reformirte der Landeskirche zum kirchl. Gebrauche angeordnet. Nach dem Wunsche des Königs sollte durch die Feier des 25. Juni die Agende ihre kirchl. Weihe erhalten, und es schien ihm ein erhebender Gedanke, daß von diesem Tage an die beiden reformatorischen Confessionen sich mittelst dieser Agende zu einem einheitlichen Gottesdienste vereinigen würden. Und so hatte diese Feier selbstverständlich wieder vorwiegend Unions-Charakter. Die Augsb. Conf. kam dabei nur insofern in Betracht, als sie, excl. Art. X., die gemeinsame Bekenntnißgrundlage für beide Confessionen bildet.

Was endlich das J. 1855 betrifft, in welchem der 25. Sept. als der 300jährige Gedenktag des Augsb. Religionsfriedens am vorangehenden Sonntage, dem 23. Sept. und dem 16. nach Trin. gemäß königl. Verordnung kirchlich gefeiert wurde, so fehlte dieser Feier die warme Theilnahme des Volkes. Das Volk verlangt, um für eine Feier erwärmt zu werden, ein Concretum, eine Person, die es liebt, und um die sich die Feier gruppirt. Das Friedensinstrument von 1555 konnte aber eine solche Person nicht ersetzen. Das Fest war zu wenig vorbereitet, und das lebende Geschlecht, das nichts mehr von Joseph wußte und in der vollen Gleichberechtigung der Lutheraner mit der röm. Kirche aufgewachsen war, hatte kein rechtes Verständniß für eine Feier des Augsb. Religionsfriedens. Wie ganz anders war das alles im J. 1883! Da hing sich das Volk an keinerlei Unionsgedanken; nur Luther und nichts als Luther mit dem Worte Gottes von der freien Gnade Gottes in Christo stand ihm im Vordergrunde der Feier. Das Volk, ich sage ausdrücklich das Volk, hat 1883 ein ausschließlich luth. Jubeljahr gefeiert. Und das ist gewiß das allererfreulichste Ergeb-

niß. Luther nimmt zu, die Union nimmt ab; sie nimmt in dem Maße ab, als sie ihre gottgeordnete Mission erfüllt, die Kirche in das luth. Bekenntniß zurückzutreiben, von dem sie die Philosophie seiner Zeit hinweggezogen hatte. Im J. 1867 hätte die Union ihr 50jähriges Jubiläum feiern können. Aber wo ist's gefeiert worden? Das Kirchenregiment war damals sehr liberal und fast durchweg unionistisch gesinnt; aber es rührte sich nicht, eine solche Feier anzuordnen; ein richtiger Tact hielt es davon zurück. Am Reformationsfeste jenes Jahres wird in der Predigt auch nur sehr vereinzelt, höchstens von enragirten Mitgliedern des Protestantenvereins und der Mittelpartei, der Union gedacht worden sein. War eine Unionsfeier bereits im J. 1867 unthunlich, so ist eine solche nach dem J. 1883 geradezu unmöglich geworden.

Gedenken wir endlich noch kurz der Zwinglifeier! Am 1. Jan. 1884 waren es 400 Jahre, daß der Schweizer Reformator Huldreich Zwingli auf der Alpenhöhe in Wildhaus geboren wurde. Wie ist dieses Tages innerhalb der reform. Kirche gedacht warden? In den reform. Gemeinden unsrer Landeskirche unsers Wissens gar nicht; in der Schweiz nur in akademischer Weise; von einer eigentlichen Volks- und Landesfeier war dort kaum die Rede. — So steht denn unser Luther-Jubeljahr einzig da. Es hat ergeben, daß die nicht-römischen christl. Völker in Luther nicht den Stifter einer neuen Kirche, sondern den Reformator der Gesammtkirche erkennen. Er ist u. bleibt der größte Kirchenvater und gehört als solcher der ganzen christl. Kirche auf Erden an als ihrer edelsten Söhne einer. Hiermit beschließen wir unsre Aufzählung von erfreulichen Ergebnissen unsers Jubeljahres.

Die Herbst-Conferenz in Gnadau.

Die Gnadauer Herbstkonferenz, welche am 7. Oktober von Präses Kögel mit Gebet und Schriftverlesung von Psalm 119, 1—18 eröffnet wurde, beschäftigte sich in ihrer Haupt- sowie in der Abendverhandlung vornehmlich mit der Probebibel. Von den drei Brüdern, welche die Prüfung der historischen, der Lehr- und der prophetischen Bücher übernommen hatten, waren Pastor Schwartzkopff und Mühe verhindert zu erscheinen. Doch nahm das Referat von Pastor Pfau über die historischen Bücher und das des über die Psalmen referirenden Past. Kirchberg aus Unseburg die Diskussion so in Anspruch, daß es nicht einmal möglich war, das eingesandte andere Referat zu verlesen.

Bruder Pfau hatte mit großer Sorgfalt die Aenderungen der Hallischen Probebibel in den historischen Büchern geprüft. Er zählte an 2000 Abweichungen darin von dem Canstein'schen Texte, darunter ungefähr 300 solcher, in welchen der beseitigt gewesene Luthertext wiederhergestellt war, 67 Stellen, in denen Dunkelheiten gelöst waren, 45, durch welche Grübeleien abgewendet worden; ferner solche, in denen kleinere Ungenauigkeiten beseitigt, Fremdwörter verdeutscht, Anstößigkeiten aus dem Wege geräumt, Undeutlichkeiten deutlicher geworden waren. Er zeigte mit reichen Belegen (so Ex. 28. Levit u. a., Gen. 18, 10 (über ein Jahr), 2 Kön. 4, 8, Gen. 5, 29; ferner bei Nissi und Manna, bei Rebekkas Fallen vom Esel u. s. w.), wie die Revision in Hinsicht der Deutlichkeit, Genauigkeit und Würde sehr Bedeutendes leiste. Sprachlich gehe sie in Abweichung von der jetzigen Grammatik und Umgangssprache zu weit auf Luther zurück; es sei nicht möglich, Kinder, welche plattdeutsch redeten, neben dem jetzigen Hochdeutsch noch eine besondere Bibelsprache zu lehren. Einzelne Einwendungen waren noch zu machen, insofern manche Aenderung noch erwünscht, andere nicht nöthig erscheine. Doch wies Referent hier nach, wie es meist Rücksicht auf andere Worte der heiligen Schrift sei, um derenwillen das Dargebotene gegeben ist. Er hob hervor, wie die Revision Geist u. Wesen der lutherischen Sprache zähe festgehalten, nirgends Flickarbeit geboten und ihre Aufgabe im Ganzen und Großen vorzüglich gelöst habe. Absolut genügend werde eine Uebersetzung nie ausfallen: sei aber Luthers Uebersetzung nach vielen Seiten und

namentlich nach Berücksichtigung der Zeit ein Meisterwerk, so müsse man die Revision als noch wesentlich verbessert anerkennen. Sie sei daher, Einzelheiten vorbehalten, mit allem Danke anzunehmen. Das Referat, indem es weniger diese Einzelheiten, als das Dankenswerthe der Probebibel hervorhob, gestaltete sich so zu einer ungemein gewinnenden Vertheidigung der Probebibel.

Anders der Vortrag von Pastor Kirchberg. Er gab eine genaue Uebersicht über die Veränderungen in den Psalmen. Mit großer Sprachkenntniß wurden zunächst die äußeren Aenderungen hervorgehoben: die Revision sämmtlicher Parallelstellen, die Aenderung der Ueberschriften, die Beseitigung von Abweichungen in der Kapitel- und Verszählung. Darauf folgten die formalen, dann die materialen Aenderungen, bei denen der Referent als praktischer Geistlicher die Archaismen D. Frommanns sehr bedenklich ansah und auch die überwiegend grammatisch-historischen Gesichtspunkte, welche die Kommission im Gegensatz gegen die typischen und allegorischen der jetzigen Ausgabe bevorzuge, hervorhob. War die Uebersicht zunächst ganz objektiv, und sprach es der Referent nur hie und da aus, daß die Veranlassung zu vielen kleinen Aenderungen nicht vorliege: so ging er dann näher auf die Bedenken gegen die Weise der Revision ein. Er fand, daß Vieles unnöthig geändert und daß das Geänderte nicht unbedingt richtig sei. So behandelte er näher die Stelle Hiob 19, 25, erkannte an, daß Luthers Uebersetzung falsch sei, bestritt aber die Zulässigkeit des jetzt dargebotenen neuen Textes. Dann hob er weiter hervor, wie die Kirche, die ein Anrecht auf die Lutherbibel habe, ihr Einheitsband verlieren werde, da die Revision den Einen überhaupt nicht gefallen, den Anderen lange nicht weit genug gehen werde, wie die Laienwelt zu der Revision ganz gleichgültig stehe, höchstens die Gelehrten sie wünschten, und wie deshalb, ungeachtet der Verdienste der sehr sorgfältig verfahrenden Kommission um eine Verbesserung der Bibel, dennoch die Erhaltung der lutherischen Uebersetzung erwünscht sei. Es genüge die nöthigsten Verbesserungen in Anmerkungen darbieten. — Ueber diesen Vorschlag entbrannte eine lebhafte Diskussion. Es wurde erinnert, daß es gut lutherisch sei, das Wort Gottes immer klarer den Gemeinden darzubieten und nicht vor einer Revision zurückzuschrecken, da Luther fortgesetzt selbst revidirt habe; ferner, daß die Verbesserungen nicht unwesentlich seien auch für die Gemeinde, die keine andere Bibel haben könnten als die Geistlichen; daß die Eisenacher Conferenz Namens der gesammten deutschen Kirchen die Revision genehmigen müsse. Doch waren es sehr gewichtige Stimmen, die das Bedürfniß der Revision bestritten und die Bedenken des Vortragenden in Betreff der Beunruhigung der treuen Gemeindeglieder theilten. Erwidert wurde, daß der Evangel. Ober-Kirchenrath selber früher nur für Anmerkungen gewesen, aber davon zurückgetreten sei, weil Erklärungen unterm Texte sehr das Lesen erschwerten. Diesen letzten Einwand nun wies der Referent, wie es schien, siegreich zurück, indem er eine Braunschweigische revidirte Bibel aus d. J. 1758 vorzeigte, die in der That eine höchst bemerkenswerthe Vorgängerin auf dem Gebiete der Bibelrevision ist.

Da bisher nur wenige dieselbe gekannt haben und sie in den Verhandlungen über die Revision noch gar nicht erwähnt ist, so sei es gestattet, Näheres über sie zu berichten. Auf Herzog Carls Anordnung hat der Oberhofprediger, Consistorialrath und Abt zu Marienthal Dr. Hassel, vor 130 Jahren die Bibelausgabe bearbeitet und darauf gesehen, „daß diese Bibel vor andern Handbibeln sich mit beträchtlichen Vorzügen unterscheiden möchte, um sie recht gemeinnützlich und sowohl Gelehrten als Ungelehrten brauchbar zu machen." Abgesehen von der Akkomodation an die zur Zeit übliche Rechtschreibung hat man die Stellen, wo in der Grundsprache ein besonderer Nachdruck ist, oder die Uebersetzung in den Worten oder zuweilen dem Sinne nach von dem Grundtexte abgehet, mit gezeichnet, „um dem dazu geschickten Leser Gelegenheit an die Hand zu geben, wo er den Grundtext selbst oder gute Auslegung nachzulesen habe". Ebenso werden auch veraltete oder abgekommene Wörter bezeichnet, „und die Erklärung mit gleich gültigen bekannten Wörtern unter den Text gesetzt". Solche Erklärungen sind großentheils recht gelungen. Hiob 19, 25—26 ist in der Anmerkung also übersetzt: „Aber ich kenne dennoch meinen lebenden Erlöser (Goel), der wird der letzte sein, der über dem Staube steht. Wenn nach meiner Haut auch dies Fleisch wird eingeschrumpft sein, so werde ich doch in meinem wieder erstatteten Fleische Gott sehen." Aehnlich Jes. 53, 9: „Man wollte ihm sein Begräbniß unter den Uebelthätern geben: allein er bekam es bei einem Reichen: weil er . . . ." Das ganze Werk ist für die Revisionskommission gewiß von hohem Werthe, denn es bietet mehr Hinweise zur Berücksichtigung, als selbst das sorgfältigste Gutachten, auch selbst die 1000 Folioseiten der badischen Geistlichkeit bieten können. Ganz besonders werthvoll sind die Tabellen, die der Bibel beigefügt sind, welche dem Gedächtnisse zur Hülfe, den Inhalt des ganzen Buchs auf einmal übersehen lassen, auch die Summarien über jedes Kapitel mit wenigen Worten angeben. Auch ist das A. wie das N. T. in einen Grundriß gebracht, welchen man als eine Einleitung in die heilige Schrift gar nützlich brauchen kann. Die Ueberschriften über die Kapitel sind ganz verschieden von den Canstein'schen und durch ihre Deutlichkeit oft sehr empfehlenswerth. Obgleich gerade sie dafür Zeugniß geben, daß die Ueberschriften stets fließend gewesen sind und daher jetzt der Veränderung unterliegen können.

Schon der erste Referent hatte darauf hingewiesen, daß die Frist von 9 Monaten für eine Begutachtung des Werks, für das die Revisionskommission zweimal 9 Jahre gebraucht habe, zu kurz sei. Auch daß die Probebibel kaum noch käuflich sei, wurde beklagt. Nach beiden Seiten soll der Versuch der Abhülfe gemacht werden. Es soll um weitere Erstreckung der Frist und um Neudruck der Probebibel gebeten, und wird ja wohl, wenn es thunlich ist, diese Bitte erfüllt werden. Die beiden Vorträge, sowie weitere Bemerkungen von Pastor Pfau, sollen der Com-

mission vom Vorstande der Konferenz eingereicht werden.

Am Mittwoch erstattete Oberpfarrer Rathmann das Referat über die Aufgaben der Kirche gegenüber der Zunahme des Selbstmords. Ueber dieses Thema, welches zunächst im Hinblick auf dem dankenswerthen Erlaß des Evangelischen Oberkirchenraths vom 18. Juli d. J. gegeben war, stellte er am Schlusse seines fast einstündigen Vortrags die folgenden Thesen:

1. Nur das Christenthum hat die Kraft, dem grauenhaften Anwachsen des Selbstmordes in den Kulturländern erfolgreich entgegenzuwirken.

2. Die evangel. Kirche ist zu besonderem Kampfe gegen den Selbstmord verpflichtet, weil er thatsächlich in evangel. Ländern sich weit ausgebreitet hat, während anderseits in Schottland, dank der dort ungebrochnen Macht des evangel. Glaubens, die Zahl der Selbstmorde gering ist.

3. Hauptaufgabe ist es, die herrschende Weltanschauung wieder für den evangl. Glauben zu gewinnen und denselben bei der Gesammtheit und dem Einzelnen durch treuen Dienst an Wort und Sakrament, insbesondre durch Seelsorge, Gebetsleben und Privatbeichte zu pflegen.

4. Ferner hat die evangel. Kirche alle jene Quellen zu bekämpfen, aus welchen die Selbstmordmanie erwächst, also insonderheit die Trunk- und Spielsucht, die Unzuchtsünden, den einseitigen Intellektualismus, die schlechte Presse und das Duell. An allen Veranstaltungen zur Besserung der sozialen Verhältnisse hat sie sich zu betheiligen.

5. Ihr Urtheil über den Selbstmord bekennt sie auch durch Verweigerung der sogenannten kirchlichen Ehren, der öffentlichen Bestattung, der Danksagung und Beläutung. Denn a) die Betheiligung der Kirche am Begräbniß des Selbstmörders widerspricht ganz ihren Aufgaben bei der Beerdigung; b) sie widerspricht den übrigen kirchl. Ordnungen betr. die Verächter des göttlichen Worts; c) sie führt Gemeindeglieder wie Geistliche in Irrungen. Diesen gegenüber ist aufs bestimmteste daran festzuhalten, daß nur bei ganz offenbaren Fällen unverschuldeter Geistesgestörtheit der zuständige Geistliche, aber auch nur dieser, eine Ausnahme machen darf. Auch in diesem Falle ist das Begräbniß mehr liturgisch zu gestalten und der freien Rede das Gebet vorzuziehen. Ortsstatutarische Bestimmungen über die Stelle des Grabes werden durch das Gesetz vom 13. Mai 1873 nicht ausgeschlossen.

6. Daß die Kirche nicht ein Gericht über die Person ausübt oder sich der Pflicht barmherziger Mittrauer nicht entziehen will, wird durch die Bereitwilligkeit zu einer Andacht im Kreise der Hinterbliebenen bezeugt, die aber nicht allein von der Stunde der Beerdigung, sondern auch von der Stelle des Sarges zu trennen ist.

7. Gleiches Verhalten der Kirche gilt gegenüber dem Zweikampfe.

8. Den durch Selbstmordversuch oder Zweikampf Verwundeten hat die Seelsorge aufs treuste nachzugehen.

Die Diskussion über die Thesen war, obgleich sie allgemeine Zustimmung fanden, eine lebhafte. Präs. Kögel brachte noch einen Gruß von der Kamminer Konferenz. Dann schloß er die Versammlung in gewohnter Weise.

Die achte Hauptversammlung der ev. Allianz zu Kopenhagen.

Von **O. Gleiss**, Pastor in Hamberge bei Lübeck. II.

Am Sonntag (12. p. Tr.) predigten in den verschiedenen Kirchen Kopenhagens fremde Geistliche. So in der franz.-ref. Kirche Past. Monod aus Paris, in der deutschen St. Petrikirche Prof. Christlieb aus Bonn, in der Frauenkirche Past. Ostermann aus Gothenburg und in den engl. Kirchen engl. Geistliche. So konnte ein jeder die großen Thaten Gottes in seiner Sprache hören. Und wie es am Sonntag in den Kirchen war, so während der ganzen Woche bei den Vorträgen, die in den schönen und großen Räumen des vor zwei Jahren erbauten ev. Vereinshauses „Bethesda" gehalten wurden. Es ist gesagt worden, „daß die Wahl eines nordischen Landes für die Allianzversammlung" keine sehr glückliche war; denn abgesehen von den Wenigen, denen wirklich mehrere Sprachen geläufig waren, blieben die Redner meistens denen unverständlich, die nicht zu ihrer Nation gehörten" (vgl. Allg. evang.-luth. KZtg. Nr. 39, S. 924). Es wird da sogar behauptet, daß es „schon den Dänen und Schweden oft schwer werde, sich zu verstehen (!)." Wir sind andrer Ansicht, meinen auch, daß viele Theilnehmer der Allianz der fremden Sprachen wenigstens soweit mächtig waren, daß sie den Rednern folgen konnten. Und selbst im andern Fall wurde so viel geboten und war der Tisch so reich gedeckt, daß immer für Alle gesorgt war. Außerdem muß ja aber die Sprache des Landes, in welchem die Allianz abgehalten wird, den Vorzug haben, weil selbstverständlich die Einheimischen das größte Kontingent stellen; und eben darum wechseln ja auch die Versammlungen in den verschiedenen Ländern, damit die Bestrebungen der ev. Allianz je mehr und mehr unter den verschiedenen christl. Völkern bekannt werden. Gerade deshalb war die Wahl eines nordischen Landes nach unsrer Ansicht eine glückliche.

Am Montag, 1. Sept., Vorm. 10 Uhr begannen die Versammlungen im großen Saal (A) Bethesdas, der wohl 2000 Personen fassen mag. Vorher waren jedoch noch (um 8½ resp. 9 Uhr) Gebetsversammlungen in deutscher u. engl. Sprache, und wurde es so die ganze Woche hindurch gehalten. Die Deutschen versammelten sich in dem kleinen Saal (B). Die Andacht wurde von verschiedenen Geistlichen gehalten, so von Pastor Baumann-Berlin, dem Sekretär der deutschen Abtheilung der ev. Allianz, von P. Tiesmeyer-Bremen, Gen.-Sup. Rogge-Altenburg, Cons.-Rath. Dalton-St. Petersburg u. A. Auch außer den die Andacht leitenden Geistlichen sprachen manche aus der Versammlung ein freies, kurzes Gebet. Die Verhandlungen in der ersten Versammlung wurden mit einer reichen Festliturgie und dem Liede „Wie schön leucht uns der Morgenstern" eröffnet. Auf Vorschlag von Propst Vahl ward nun D. Kalkar durch Acclamation zum Präsidenten erwählt, der dann das Wort ergriff und verschiedene Mittheilungen machte. Darauf hielt Propst Vahl seinen Vortrag über das kirchl. Leben Dänemarks, und nach ihm Past. Oestberg aus Hjorted über die kirchl. Verhältnisse Schwedens. Prof. Rabergh-Helsingfors war leider verhindert und konnte daher seinen Bericht nicht geben. An den folgenden Tagen sprachen Pastor Recolin aus Paris

über Frankreich, Dr. Kalopothakes aus Athen über Griechenland, Past. Fliedner aus Madrid über Spanien, Past. Baumann aus Berlin über die kirchl. Verhältnisse Deutschlands, Prof. Oetli aus Bern über die Schweiz, Pastor Anet aus Brüssel über Belgien; endlich über die österreich. Verhältnisse Past. Kottschy aus Attersen in Oberösterreich. Wir können leider auch nicht einmal kurze Referate dieser Vorträge geben. Doch möchten wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß es in hohem Grade interessant war, aus allen jenen Ländern ein klares und gutes Bild des kirchl. Lebens zu erhalten, wie es sich gerade in ihnen entwickelt hat. Es waren ja überall dieselben Leiden, dieselben Kämpfe, überall auch dieselbe Gnade, die sich mächtiger als die Sünde erwiesen hatte; aber darum waren die Vorträge so fesselnd und instructiv, weil sie aus eigenster, unmittelbarster Erfahrung heraus gegeben wurden und man so lebendig in das innere und äußere Leben der verschiedenen Völker hinein versetzt wurde.

Eine weitere Reihe von Vorträgen hatte sich die Aufgabe gestellt, über die Zwecke und Ziele der ev. Allianz zu orientiren. Die am Schluß der Verhandlungen von D. Kalkar gegebene Uebersicht über die ev. Allianz und ihren Einfluß auf die Förderung der christl. Einigkeit und Religionsfreiheit ist schon erwähnt worden. Wir nennen daher hier nur noch den Vortrag von Prof. Schaff aus New-York über „die Aufgabe der ev. Allianz, Einigkeit und Uneinigkeit unter den Christen." Derselbe wurde am Dienstag Abend gehalten; zu ihm hatte sich auch die ganze Königl. Familie eingefunden. „Ich möchte um Gottes willen," sagte der Redner, „aus keinem Lutheraner einen Reformirten machen, und ich glaube auch, die Denominationen werden in der idealen Kirche bleiben. Eben in der unendlichen Mannigfaltigkeit wird einst Gottes Weisheit wiederstrahlen. Aber darum müssen wir auch die pharisäische Selbstsucht bekämpfen, welche die Gaben Gottes in anderen Menschen verkennt und das Monopol der Frömmigkeit zu haben meint. — Nicht das ist die wichtigste Frage: Bist du griechisch, römisch u. s. w.? sondern: Liebst du Jesum? Giebt es nun aber eine Einheit unter den Unterschieden — nun wohl, warum sollen wir sie nicht darstellen?" Der Vortrag wurde mit lebhafter Begeisterung aufgenommen; auch der König reichte dem Redner die Hand, um ihm für seine Worte zu danken. — Natürlich ist es die Pflicht der ev. Allianz, an ihre eignen Aufgaben zu erinnern und es klar und deutlich auszusprechen, was sie will. Aber höher als ihre eigenen Ziele stehen derselben, wie sich gleicherweise von selber versteht, die Heilsthaten Gottes und die Aneignung derselben durch den Glauben. Daher die verhältnißmäßig große Zahl apologetischer Vorträge, voran Th. Monods geistreicher und die Herzen ergreifender Vortrag: „Nos périls, nos devoirs et nos espérances"; ferner die beiden Mittwochsvorträge über das Thema: „Die religiöse Gleichgültigkeit unter den verschiedenen Klassen u. die besten Mittel wider diese" von Prof. Christlieb aus Bonn und Dr. Marshall Lang aus Glasgow. Weiter die großen Vorträge am Donnerstag, von

Rev. William Arthur aus London: „Die Gottheit Christi und die Versöhnung als der Grund unsres Glaubens," von Prof. Godet aus Neuchatel über: „Die Basis für die göttliche Auctorität des Neuen Testaments;" von Prof. Mac Vicar aus Montreal und Mr. Sinclair Patterson, Esq. aus London über den „modernen Unglauben." Endlich die geistreiche Studie des Domherrn Anderson aus Leeds über das Thema: „Uebereinstimmung zwischen Wissenschaft und Offenbarung."

Aber die ev. Allianz will nicht nur reden, sondern auch handeln. Zwar herrscht ersteres natürlich bei so großen Versammlungen vor, denn es sollen ja Zeugnisse abgelegt werden; aber Hand in Hand mit diesen geht auch die thatkräftige Hülfe, welche die Allianz bedrängten christlichen Brüdern leistet, und durch welche sie sitten- und seelenverderblichen Irrthümern wehren will. Dahin rechnen wir die Resolution, welche an den Vorsitzenden des schweizerischen Bundesraths gerichtet wurde, und worin die ev. Allianz einerseits zwar ausdrücklich die unevangel. Evangelisationsarbeit der „Heilsarmee" verurtheilte, andrerseits aber gegen die Verletzung der Religionsfreiheit, wie sie kürzlich bei einigen Versammlungen der „Heilsarmee" in der Schweiz vorgekommen, energisch protestirte. Dahin gehört auch die Erneuerung des schon in Basel erhobenen Protestes wider den Opiumhandel, — eine Angelegenheit, die man dem engl. Zweig der ev. Allianz übertrg, während die Aufmerksamkeit des engl. u. des franz. Zweiges auf die der ev. Mission auf Madagascar drohenden Gefahren gelenkt wurde. Ferner gehören hierhin die Vorträge, welche praktische Ziele im Auge hatten; so der des Mr. Fountain J. Hartley aus London über „die Sonntagsschule", die Ansprache des Dr. Gritton aus London über „die Bedutung und den Einfluß des Sonntags," die dringenden Mahnungen des Dr. Murray Mitchell aus Edinburgh, die Arbeiten der äußern und innern Mission zu fördern. Ferner Past. Dalhoff's Vortrag über die „Unmäßigkeit" und — last, not least — der gewaltige Vortrag des Cons.-R. Dalton aus St. Petersburg über „die Verantwortung der Christen in Beziehung auf die zunehmende Unsittlichkeit." Der „erbitterte Feind der reglementirten Unsittlichkeit," wie er sich selber nannte, dankte es der ev. Allianz, daß sie ihm das Wort über diese wichtige Frage gegeben, und bat eindringlich, für diese Sache zu arbeiten. Er rief den Frauen zu: „Erbarmen Sie sich Ihrer gefallenen Schwestern, sie sind des Erbarmens werth, und werden Ihnen auch den Dank sagen. Gehen Sie getrost hinein in die Lasterhöhlen und ruhen Sie nicht, bis Sie eine gerettet haben." Er wandte sich vornehmlich an die Männer und forderte diese auf, Vereine zu bilden als „Verkörperungen des empörten Gewissens." So sei es in Petersburg; der Verein bestehe hier aus den verschiedensten Denominationen und Berufsklassen und stehe unter specieller Aufsicht der Kaiserin, „des köstlichen Geschenks, das Dänemark in seiner Prinzessin Dagmar an Rußland gegeben habe." „Da wird vor Männern und für Männer geredet, und ernst betont, daß hier beide Theile gleich

schuldig sind." „Und unsre Ehre darf es nicht erlauben," so sagte der Redner, „denn wir sind in den meisten Fällen die Verführer und haben Verführte vor uns. Es giebt keine Verkäufer, wo es keine Käufer giebt."

Der Präsident dankte dem Redner für seinen gewaltigen Vortrag und fügte hinzu: „Wir dürfen wohl sagen, daß derselbe zu den unvergeßlichen Erinnerungen der ev. Allianz gehören wird." Die tiefergriffene Versammlung stimmte dem lebhaft zu. — Es waren reiche Tage,

die wir in Kopenhagen erlebten. Herzlichen Dank sagen wir hier auch denen, die uns dieselben bereitet haben, bitten aber vor allem den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß die Früchte der ev. Allianz nicht verloren gehen mögen, und daß Gottes Reich je mehr und mehr zu uns komme, bis die große Verheißung sich erfüllt, daß im Namen Jesu sich alle Knie beugen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Zur Eidesfrage.

Das 62. Heft der „Zeitfragen des christlichen Volkslebens (Band IX, Heft 6) enthält einen schätzenswerthen Beitrag zum Verständniß der Eidesfrage oder der Eidesnoth, wie wir auch sagen könnten. „Der Eid und der moderne Staat" — das ist der Titel der Broschüre aus der Feder des württembergischen Pfarrers H. Hartlieb. Der Verf. definirt den Eid als die „feierlichste Betheuerung einer Aussage oder Zusage auf Grund eines Bekenntnisses des persönlichen Glaubens des Redenden an den allmächtigen und allwissenden Gott als den Zeugen und Beschützer der Wahrheit und Rächer der Lüge." Würdig und rechtmäßig gebrauchen kann und darf ihn nur der, welcher einen persönlichen Glauben an Gott hat; ohne diesen schwebt der Eid in der Luft und ist die denkbar größte Heuchelei und Lüge. Der Eid ist demnach eine religiöse Handlung. Dem entspricht aber die moderne Eidesformel nicht; man vermißt an ihr das specifisch christliche und confessionelle Moment. Die Formel ist eine allgemein-deistische, aber keine christliche; das ist ein großer Schaden und hat zur Entwerthung des Eides viel beigetragen. Der Gott der Eidesformel ist, wie die Allg. Luth. KZtg. einmal richtig sagt, „eine simultane Staatsgottheit." Wenn der Verf. der genannten Broschüre die Wiedergewinnung der christlichen, confessionellen Eidesformel für unmöglich hält und sich mit der modernen begnügen will, so können wir das nicht gutheißen. Wir müssen die moderne Formel tragen, wir müssen auch betonen, daß auch ein mit dieser Formel geschworener Eid heilig gehalten werden muß. Aber zufrieden geben dürfen wir uns damit nicht, vielmehr müssen wir mit allem Ernste die Widerherstellung der confessionellen Eidesformel erstreben und als ein unveräußerliches Grundrecht des Christenvolkes fordern. Die moderne Formel wirkt geradezu zerstörend; sie schädigt nicht allein die Heiligkeit des Eides, sondern auch den Christenglauben. Mit besonderem Nachdruck weist unsere Broschüre darauf hin, wie die Heiligkeit des Eides durch die Häufung der Eide in bedenklichster Weise beeinträchtigt wird. Eine bedeutende Einschränkung der Eidesabnahme ist unbedingt erforderlich und auch sehr wohl möglich. Es ist dies zu erreichen durch eine Reihe von Maßnahmen, die der Verf. vorschlägt und deren Durchführung (wie wir aus dem Munde eines gewiegten praktischen Juristen erfuhren) durchaus leicht möglich ist.

Vor allem sollten bei den Geschworenen-Gerichten die Geschworenen nicht für jeden einzelnen Fall, sondern für die ganze Zeit ihrer Funktion vereidet werden. Es würden dadurch viele Tausende von Eiden erspart. Weiter würde es die Zahl der Eide wesentlich herabmindern, wenn die Vereidigung bei Parteien- und Zeugeneiden nicht vorher, sondern nachher stattfände, wenn statt des meist üblichen Voreides der gesetzlich zugelassene Nacheid obligatorisch eingeführt würde. Gar manche Aussage ist so unbedeutend, daß Richter und Gegenpartei auf die Beschwörung derselben verzichten würden; auch würde es dem Richter möglich sein, durch Fragen und Mahnungen manchen Zeugen zu wahren Aussagen zu bewegen; dem Zeugen aber wäre die Möglichkeit gegeben, übereilte Aussagen zurückzunehmen, falsche zu berichtigen, Verschwiegenes zu offenbaren, wenn er erst nachher vereidigt würde. Nicht nur viele Eide, sondern namentlich viele Meineide würden durch die gesetzliche Einführung des Nacheides vermieden werden. Gut würde es ferner sein, wenn nicht die Parteien den Eid zuzuschieben oder zurückzuschieben berechtigt wären, sondern nur die Richter darüber zu erkennen hätten. „Je weniger Eide desto besser," — darin stimmen wir der Broschüre ganz zu. Wenn dieselbe aber den Vorschlag macht, den Parteieneid vor den Untergerichten, den Amtsgerichten ganz aufzuheben, so scheint uns das zu weit gegangen. In Strafsachen können die Amtsgerichte den Eid garnicht entbehren; und auch bei sonstigen Verhandlungen kann derselbe nicht ganz aufgegeben werden.

Besondere Sorgfalt ist auf die rechte Vorbereitung auf den Eid zu verwenden. Es ist zu beklagen, daß man hierbei die Mitwirkung seitens der Kirche ganz beseitigt hat. Der religiöse Charakter der Eidesformel bedingt eigentlich eine Vorbereitung in religiösem Sinn. Die Zuziehung der Geistlichen, so berechtigt sie an sich ist, hat aber sehr große Schwierigkeiten. Jedenfalls ist sie nicht in allen Fällen möglich. Es sollte dem Richter anheimgestellt werden, in besonderen Fällen dem betreffenden Geistlichen die Eidesvorbereitung zu übertragen. Freilich müßten dann den Geistlichen auch die Hauptpunkte der gerichtlichen Verhandlung mitgetheilt werden; und fernerhin würde den Geistlichen dann auch das Recht der Vorladung zuerkannt werden müssen, ein Recht, dessen sie auch in manchen seelsorgerischen Fällen nicht entbehren können. Leicht und gewiß ersprießlich würde es sein, bei Abnahme des Huldigungseides eine Mitwirkung der Kirche eintreten

zu lassen, wie dies unseres Wissens bei Abnahme des Fahneneides geschieht.

Die Art, wie viele Richter den Eid abnehmen, ist jedenfalls mehr als bedenklich. Es wird das oft ganz handwerksmäßig abgethan und das ist auch bei der großen Menge von Eidesabnahmen kaum anders möglich. Es liegt hier alles an der Persönlichkeit des Richters. Wenn der Verf. obengenannter Broschüre es zwar beklagt, daß jüdische Richter auch Christen den Eid abnehmen, darin aber eine Consequenz des modernen Staates findet und sich hiebei so ziemlich beruhigt, so können wir dem nicht beistimmen. Wir halten dafür, daß Juden überhaupt nicht zu Richtern gesetzt werden sollten über Christen, am wenigsten aber sollten sie berechtigt sein, den Eid abzunehmen. Sobald die christliche Eidesformel wiederhergestellt wird, ist es natürlich unmöglich, daß Juden den Eid abnehmen. Jedenfalls sollte streng darauf gesehen werden, daß bei der Eidesabnahme mit der entsprechenden Feierlichkeit und mit heiligem Ernste verfahren wird. Große Schwierigkeiten machen die Eidesverweigerungen seitens der Atheisten. Es ist nicht möglich, denselben den Eid zu erlassen; sie aber für eidesunfähig zu erklären, geht doch auch nicht an. Als einzig mögliche Lösung dieses Problems sieht der Verf. die völlige Aufhebung des Eides an. Wir halten diese Auskunft für mehr als bedenklich und würden die Aufhebung des Eides als ein nationales Unglück betrachten müssen.

Daß in unseren Tagen die Zahl der Meineide in ganz bedenklichem Maaße zunimmt, weist die Broschüre statistisch nach. Die Vorschläge zur Verminderung der Eide, zur besseren Vorbereitung auf den Eid und zur würdigeren Abnahme desselben sind zwar geeignet, wenn befolgt, auch die Zahl der Meineide zu vermindern; eine wirkliche Besserung in der Sache ist aber nur von einer religiösen Erneuerung und Vertiefung unseres Volkes zu erwarten. Die nicht zu leugnende Zunahme der Meineide ist ein Zeugniß des Verfalles und bedeutet den Bankerott des liberalen modernen Staatswesens. Zum Schutze gegen die wachsende Zahl der Meineide kann auch eine energischere Bestrafung derselben dienen. Mit Recht fordert die Broschüre, daß jede falsche Milde und schwächliche Schonung aus dem Gerichtssaale verbannt und das Strafmaß immer möglichst hoch gegriffen werde, um die Bedeutung und Heiligkeit des Eides gegen Muthwillen und Gemeinheit, Leichtsinn und Gottvergessenheit zu schützen und die Entheiligung des Eides thunlichst zu vermindern. Wir finden, daß unsere Strafrechtspflege überhaupt etwas zu schwächlich und mattherzig ist.

Die hier absichtlich etwas weitläufig besprochene Broschüre verdient alle Beachtung. Wenn wir dem Verf. auch in manchen wichtigen Punkten nicht beistimmen können, so enthält seine Arbeit doch viel Wahres und Gediegenes und ist wohlgeeignet, Anregung zu weiterer Besprechung zu bieten. Wir wünschen, daß diese hochwichtige Frage in der Presse, in weltl. wie kirchl. Blättern, desgl. in Conferenzen fleißig besprochen werden. Sie ist von großer Tragweite für unser Volksleben und muß zu gesundem Austrag kommen. D.

Vermischtes.

1. **Archäologisches.** Im Gebiete der alten afrikanischen Kirche hat, seitdem das Land in den Besitz bezw. in die Schutzherrschaft der Franzosen gekommen ist, die archäologische Forschung eine eifrige Thätigkeit entfaltet, welche auch den christlichen Alterthümern zu Gute gekommen ist. Der gegenwärtige Bischof von Algier, Monseign. Robert, hat mit Erfolg die Aufmerksamkeit der ihm unterstellten Geistlichkeit auf die altchristlichen Monumente hingewiesen. Auch die im Auftrage der Regierung arbeitenden französischen Gelehrten lassen den Denkmälern der alten Kirche gebührende Berücksichtigung zutheil werden. Die Folge ist, daß aus nordafrikanischem Boden unser monumentales Quellenmaterial manche Bereicherung erfahren hat. Neuerdings werden weitere Funde gemeldet, die bei den von Reinach und Babelon ausgeführten Ausgrabungen auf dem Trümmerfelde von Karthago gemacht worden sind, darunter eine Anzahl Thonlampen, die ein gewisses Interesse beanspruchen. In Sbeïtha ferner (dem alten Suffetula) hat der Lieutenant Boyé ein Marmorstück aufgefunden mit der Inschrift hic domus [Kreuz] oratio(nis), „hier ist das Haus der Predigt" — offenbar die Aufschrift einer Basilika. — In Rom ist Wichtigeres in jüngster Zeit nicht zum Vorschein gekommen; nur haben die Trappisten, als sie sich bei S. Callisto einrichten wollten, bei ihren Grabungen eine altchristliche Grabkammer des 4. Jahrh. entdeckt, welche einige Malereien enthielt. Endlich sei auf eine von dem correspondirenden Mitgliede der französischen Akademie Dozon auf der Stätte des alten Thessalonich aufgefundene Inschrift aufmerksam gemacht, welche den Vorsteher eines heidnischen Collegiums nennt, der den Amtsnamen ἀρχισυνάγωγος führt. Die Bezeichnung ist in der antiken Epigraphik nicht ganz beispiellos, aber doch höchst selten, während jüdische Inschriften sie öfters haben. Im Judenthum wird auch ihr Ursprung zu suchen sein. V. S.

2. **Eine Erinnerung ans Lutherjubiläum** bietet (gleich dem Aufsatze an der Spitze unserer heutigen Nr.) das Schriftchen von P. H. Ulich zu Rudow b. Berlin: Predigten über das Leben Luthers, gehalten in der Rüstzeit; eine Jubiläumsgabe (Berlin, Ev. Buch- u. Traktat-Gesellsch., Pr. 1 M. 20). Gern weisen wir empfehlend hin auf diese ächt volksthümliche u. gediegne homilet. Leistung, die als ein „Baustein zu einer Lutherkirche in der Reichshauptstadt" doppelter Beachtung werth erscheint. Z.

Literatur.

Die revidirte Lutherbibel. Appell an die lutherische Kirche. Von Franz Delitzsch, Geh. Kirchen-Rath und Professor. Leipzig, Dörfling u. Franke. 28 Seiten.

Es ist schwer, aus dieser Apologie der Bibelrevision Einzelnes hervorzuheben. Der Altmeister der alttestamentlichen Exegeten tritt als Vertheidiger der Probebibel auf, sowohl gegen diejenigen, welche eine viel weitergehende Neugestaltung für noth-

wendig halten, als auch gegen die, welchen jede Abänderung ihres Textes als frevles Sichvergreifen an einem Heiligthum gilt. Mit der doppelten Sachkenntniß als Kenner der Schrift und als Mitglied der Revisionskommission ausgestattet, räth er der luth. Kirche, daß sie sich nicht durch Vereitelung des Erfolges des Revisionswerkes verschulde, nicht das in der revidirten Lutherbibel niedergelegte, fortgeschrittene Schriftverständniß in schroffem, unbilligem Aburtheilen zurückweise, nicht das Bessere verschmähe, weil es nicht das beste ist. Auch wir urtheilen, daß die Probebibel im allgemeinen den Luthertext verlässiger und dem fortgeschrittenem Schriftverständniß entsprechender enthalte, und daß das nicht bloß eine Privatansicht Einzelner, sondern eine von Gottes Geist in dem Bewußtsein der evangel. Kirchen aller Länder gewirkte Gewißheit sei. Aus den vielen werthvollen Einzelheiten des Vortrages sei nur das hervorgehoben, daß er entschieden einer Aenderung von Jes. 53,9 zustimmt, da die beiden ersten Strophen in der Luther-Uebersetzung den Grundtext nicht für sich, dazu aber auch die Erfüllungsgeschichte so sehr gegen sich haben.

Dem am 10. Septbr. in der Dresdener Pastoral-Conferenz vorgetragenen Appell ist noch der treffliche vor 20 Jahren von D. Delitzsch verfaßte Aufsatz: „Die Bibelübersetzung Luthers muß verbessert werden" beigefügt. Freilich erfüllt sich seine schon damals ausgesprochene Klage: die Epigonen der luth. Reformation gleichen der sich selbst niedermetzelnden Drachensaat des Kadmus. So hat nach dem „Rechenschaftsbericht zur Frage der Revision der deutschen Lutherbibel", welchen Dekan Zittel, die Stadtpfr. Schmidt u. Längin, sowie Seminardir. Leutz i. Karlsruhe erstatten, eine Zahl von etwa 80 badischen Geistlichen und Professoren verschiedener Parteirichtung Gutachten über die einzelnen Bücher des A. u. NT. im Umfange von 1000 Folioseiten, nebst einer Reihe von längeren und kürzeren Drucksachen, der Revisionskommission übersandt und dazu noch den Wunsch ausgesprochen, daß die Probebibel unter Würdigung des ihr aus ganz Deutschland so reichlich zufließenden Materials nochmals einer eingehenden, prinzipiellen Durcharbeitung unterworfen werde, damit nicht allein eine verbesserte, sondern eine durchgängig berichtigte Lutherbibel dem deutschen Volke in möglichster Verständlichkeit dargeboten würde, auch wenn noch eine größere Reihe von Jahren zur Vollendung nothwendig wäre. Dem gegenüber möchte doch mit Delitzsch, (These 5), zu erwägen sein, ob sich eine so günstige Constellation für die Vollendung der Bibelrevision nach Jahren, oder überhaupt je, wiederholen werde? Da begrüßen wir doch mit Delitzsch (S. 15) erfreut das Bekenntniß der Concordia, eines Blattes der separirten luth. Kirche Preußens, herausgegeben von Pastor Meeske in Luzine (1884, Nr. 8): „Der Urtext der Bibel gehört der ganzen Welt, aber Luthers Uebersetzung gehört vor allem der deutschen Nation, speziell unsrer evangel.-luther. Kirche. Darum soll die ganze Nation, sollen speziell die Kinder unserer Kirche unter den Deutschen daran arbeiten, das ihr geschenkte güldene Kleinod immer mehr der Vollendung zuzuführen, damit durch dies Organon ungehindert die Ströme des Paradieses sich über unser ganzes Volk ergießen können." Unsere Hoffnung geht mit D. Delitzsch, (Th. 3) dahin, daß es gelingen werde, das seit der Reformation unter einem gottgeschenkten reichen Zuwachs an Hülfsmitteln fortgeschrittene Schriftverständniß der im Gemeindegebrauch befindlichen deutschen Bibel zu gute kommen zu lassen. Dr. R.

Wir liefern bis auf Weiteres:
Statt Ladenpreis Mark 12.— für Mark 6.—
v. Meyer's Bibel:
Die heilige Schrift in **berichtigter Uebersetzung mit Einleitungen und Anmerkungen** von **J. F. von Meyer.** 3. verb. Auflage.
(Die Exemplare sind an einzelnen Stellen fleckig, sonst wie neu). **Keppel & Müller,**
Wiesbaden. Antiquariatsbuchhandlung.

Preisermäßigung von Besser's Bibelstunden.
Um vielseitigen Wünschen entgegenzukommen, hat sich die unterzeichnete Buchhandlung entschlossen, den Preis des in ihrem Verlage erschienenen vorzüglichen Werkes:
Bibelstunden.
Auslegung der heiligen Schrift
von D. W. F. Besser.
Neues Testament Band I—III, V—VII,
Abth. 1, VIII—XII. brosch.
von 56 Mk. 20 Pf. auf 30 Mk. zeitweise zu ermäßigen.
In 12 Leinwandbände gebundene Exemplare sind für 36 Mk. zu haben.
Inhalt: Band I. Das Evangel. Lucä. 6. Aufl.. — Band II. Abth. 1. Die Leidensgeschichte. 7. Aufl. — Band II. Abth. 2. Die Herrlichkeitsgeschichte. 6. Aufl. — Band III. In 2 Thln. Die Apostelgeschichte. 2. Aufl. — Band V. Die Briefe St. Johannis. 3. Aufl. — Band VI. Die Briefe St. Petri. 3. Aufl. — Band VII. Abth. 1. Der Römerbrief Cap. 1—8. — Band VIII. Der erste Brief an die Korinther. — Band IX. Der zweite Brief an die Korinther. — Band X. Das Evangelium Matthäi. In Verbindung mit dem Evangel. Marci. — Band XI. Der Brief an die Galater. — Band XII. Der Epheserbrief.
Band IV, Evangel. Johannes, und Band VII, Abth. 2, Römerbrief, Cap. 9 bis Schluß, sind vergriffen.
Der ermäßigte Preis hat nur Geltung, wenn sämmtliche Bände auf einmal bezogen werden.
Einzelne Bände werden nur zu den bisherigen Ladenpreisen abgegeben.
Halle a. S., im October 1884.
Richard Mühlmann.

Preisermäßigung.
Gefälliger Beachtung empfohlen.
Soweit der nur geringe Vorrath reicht, liefere ich: **Leo's, Heinr.,** weiland Geh.-Rath, **Lehrbuch der Universalgeschichte.** 3. Aufl., 5 Bände, gr. 8. 1849 bis 1855. 320¾ Bogen geheftet. Ladenpreis 51 Mark
für 20 Mark.
Dieselbe, Band 3—5: Geschichte der neueren Zeit bis 1880, apart, gr. 8, 1850—1853, 214¼ Bogen, geh., Ladenpreis 35 Mark 25 Pf.
für 10 Mark.
Eduard Anton, Halle a/S.

Hierbei eine literarische Beilage von Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung) in Berlin, betreffend: „Wichtige theologische Werke."

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 15. November.** **№ 46.**

Inhalt. Kober, Ergebnisse des Lutherjahres. II. (Schluß). — Plath, Missionsrundschau. II. — Zur Sektengeschichte der Gegenwart. — Correspondenzen aus Baden, Schlesien u. Bayern. — Literatur (Ryssel, Ein Brief Georgs, Bischofs der Araber. Hohmann, Prakt. Lehrgang f. Gesangunterricht).

Ergebnisse des Luther-Jubeljahres 1883.

Ein Rückblick nach Jahresfrist.

Von P. **Kober** in Cunau. (Schluß).

2.

Sind nun auch unerfreuliche Ergebnisse zu nennen, so ist das selbst schon etwas Unerfreuliches. Aber es muß doch geschehen, so gern wir auch mit einem volltönenden Hallelujah geschlossen hätten. Sehen wirs an wie das Salz, daß für sich allein nicht schmackhaft ist, aber doch auf keiner Tafel fehlt. Erfreulich ist ja bei alledem das, daß die Aufzählung des Unerfreulichen verhältnißmäßig wenig Raum in Anspruch nehmen wird. Das Erfreuliche überwiegt bei weitem das Unerfreuliche. Ueberblicken wir jetzt, nachdem der Festjubel verstummt ist, und die Wogen der festlich gestimmten Gemüther sich gelegt haben, die kirchlichen Zustände in der Erwartung augenfälliger Umwandlungen, so müssen wir sagen: Fürs Erste ist, so weit unser Auge reicht, alles beim Alten geblieben. Wie's vorher war, so ist's wieder. Vorher war's Sonnabend, jetzt ist's Montag, das ist der ganze Unterschied. Es ist keine augenfällige Veränderung in der kirchlichen Lage geschehen. Zunächst ist der römischen Kirche gegenüber alles, soweit das Auge reicht, beim Alten geblieben. Die Reformatoren des 16. Jhdts. haben die Reformation der Kirche nicht vollenden können. Diese Vollendung ließen sie den folgenden Jahrhunderten als Aufgabe zurück. Der römische Rest, der im 16. Jhdt. geblieben ist, muß aber nothwendig noch vom luth. Bekenntniß aufgesogen werden. Die luth. Kirche kann und darf sich nicht neben die röm. Kirche auf's Altentheil setzen, wie neben eine ihr gleichgeordnete Schwester. Sie muß fort und fort in jene verdrängend hineinwachsen, nach Art des 16. Jhdts. Wachsen heißt Leben und Nichtwachsen heißt Todtsein. Die Kirche aber muß leben, also auch wachsen, und zwar immer weiter in das röm. Gebiet hinein. Wir wissen allerdings, daß man das Gras nicht wachsen sieht, wiewohl es schnell wächst. Die Kirche wächst aber viel langsamer als das Gras; sie wächst auch nicht stetig und gleichmäßig wie das Gras, sondern ruckweise, von Knoten zu Knoten, wie das Getreide. Ja, es kommen lange Zeiträume, wo das Wachsthum still zu stehen, wo es sogar rückwärts zu gehen scheint. In solcher Zeit aber sammelt die Kirche innerlich neue Kraft zu einem neuen Vorstoß, um zu einem neuen Knotenpunkt aufzuschießen. Solch ein Zeitraum war die Zeit des Schmalkaldischen Krieges mit dem Knotenpunkt des Augsb. Religionsfriedens, dann die Zeit des 30jähr. Krieges mit dem Knotenpunkt des westphälischen Friedens, endlich die Zeit der großen Revolution, die nicht nur in Frankreich, sondern in der ganzen Welt Thron und Altar erschütterte, mit dem Knotenpunkte der Freiheitskriege. Seitdem hat die Kirche innerlich viel zu thun gehabt, aber einen neuen Knotenpunkt hat sie noch nicht wieder angesetzt. Viele hofften wohl, das Jubeljahr 1883 werde ihn bringen; aber es hat ihn nicht gebracht. Die Kirche bleibt ihrer alten Weise treu: sie wächst nicht durch Feste, sondern durch Niederlagen. „Wenn du mich demüthigst, machst du mich groß," ist ihr Wahlspruch. Nachdem die röm. Kirche unsre Lutherfeier nicht hatte hindern können, sondern sie im Gegentheil durch ihre unlautern Angriffe wesentlich gefördert hatte: so verhielt sie sich nun abwehrend, die Hand am Gewehr, der Feier gegenüber. Sie sah nun die Feier als eine Demonstration gegen sich an, gewissermaßen als eine Siegesfeier unsrerseits auf dem Schlachtfelde des Kulturkampfes. Wiewohl wir entschieden hiergegen protestiren, da unsre Seele nicht daran gedacht hat, der Feier eine solche Bedeutung zu geben, so steht es doch fest, daß die röm. Kirche ihr diese Bedeutung ausschließlich gegeben hat. Es war das ein geschickter Schachzug, wie wir solche Züge bei der röm. Kirche erfahrungsmäßig gewöhnt sind; denn dadurch geschah es, daß unsere Jubelfeier bei den röm. Gemeinden, die durch den Kulturkampf enger als je zusammengeschweißt sind, auch bei denen in der Diaspora, ganz wirkungslos blieb. Die Reformation ist durch das Jubeljahr expansiv nicht fortge-

schritten. Das ist ein unbestreitbares, aber unerfreuliches Ergebniß. Da aber Luther im 19. Jhdt. weiter reformiren muß, wie er es im 16. begonnen hat, so fragen wir billig, woran liegt's, daß es ihm jetzt nicht gelingen will? Vielleicht ist die innere Entwicklung der Kirche noch nicht reif genug zu einem neuen Vorstoß, zu einer neuen Knotenbildung. Wir haben jetzt noch zu viel im Innern mit dem Unglauben zu ringen. Es ist, als ständen wir unter dem Worte, das der Herr bei den Kindern Israel zu Ai sprach: „Es ist ein Bann unter dir, Israel; darum kannst du nicht stehen vor deinen Feinden, bis daß ihr den Bann von euch thut." Dieser Bann aber, der auf uns liegt, dürfte darin bestehen, daß wir den kirchlich-liberalen Achan, der die goldne Zunge des luth. Bekenntnisses bei Seite zu bringen sucht, noch als mitrathend und mitbestimmend in unserer Kirche haben. Der Bann muß hinweg, das ist die nächste Aufgabe der Kirche. Rom sieht nur in Luther seinen Feind, und so lange Luther nicht ohne alle Decken und Fesseln wieder ganz und voll am Grenzwall der Kirche steht, so lange ist Rom gesichert, und weiß, daß es nichts zu fürchten hat.

Es ist alles beim Alten geblieben. Das gilt auch von den Parteiungen innerhalb unsrer Landeskirche. Die Wittenberger Festtage im Sept. boten zwar nach dieser Seite hin, oberflächlich angesehen, ein recht erfreuliches Bild. Sie trugen ein fast ökumenisches Gewand. Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammen kamen? Dazu war es ein wirkliches Volksfest, wie sich ein solches in ähnlich großartiger Weise nur sehr selten bildet. Alle Stände des Volkes waren dabei vertreten, vom Fürsten bis herab zum Tagearbeiter. Es entsprang aus dem Bedürfniß des deutschen Volkes, seinen Luther in der Stadt, wo er hauptsächlich wirkte und nun bis zum Tage des HErrn ruht, besonders festlich zu ehren. Die gottesdienstlichen Festakte verliefen auch in erhebendster Weise nach streng luth. Ritus. Man sang nur die kraft- und saftvollen Luther-Choräle, die in der alten denkwürdigen Schloßkirche, in der Stadtkirche und auf dem Marktplatze die Tausende der feiernden Herzen mächtig bewegt haben. Da hat manches sonst kalte und sangesöde Herz, wider Willen mit fortgerissen, erfahren müssen, was das heißt: „Singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen!" Nun, ist denn das nicht ein hocherfreuliches Ergebniß? Gewiß, es kann sogar auf noch Erfreulicheres hingewiesen werden. Sämmtliche Festredner waren hochangesehene und geistig reich begabte Männer. Sie gehörten sonst den verschiedensten kirchl. Parteien an, aber in den Wittenberger Tagen sprachen sie alle in hochgehobener Stimmung streng lutherisch. Von den Schlagwörtern der Parteien war nichts zu hören. Jedermann war lutherisch vom Scheitel bis zur Sohle. Die Una sancta brach mit ihrem vollen Sonnenglanz durch alle Parteinebel siegreich hindurch, und rief eben die erhebende Feststimmung hervor; es ward offenbar, daß die Una sancta und Luther zusammengehören, wie die sixtin. Madonna und Raphael. Hätten wir weiter nichts über das

Wittenberger Fest zu sagen, so hätten wir es allerdings in den ersten Theil dieses Artikels einregistriren müssen. Allein wir können ein Aber nicht verschweigen, das am Wittenb. Feste hängt, und erst ein Ergebniß desselben ist; und dieses Aber zwingt uns, das Fest in diesen zweiten Theil einzuregistriren. Die Festtage von Wittenberg waren ja allerdings gestaltet, daß es aussah, als wären alle die Tausende, die dort feierten, dem luth. Vereine beigetreten; aber — u. das eben ist das unerfreuliche Ergebniß — es ist schließlich auch hier alles beim Alten geblieben. Jeder ist von Wittenberg in seine alte Partei zurückgekehrt. Die luth. Vereine haben auf dem Rückwege von Wittenberg keine einzige Seele gewonnen. Dieses Ergebniß zeigt, daß das Fest wesentlich ein evangelisches Allianzfest gewesen ist. Daher konnten auch Vertreter der schott.-ref. Kirche dabei sein. Dieselben sprachen es auch offen aus, daß sie nicht als Lutheraner gekommen seien, sondern als Delegirte ihrer Kirche, die durch ihre Gegenwart an den Tag legen wollten, wie sie es anerkennend fühlten, welchen Einfluß Luther auch auf die Gründung derselben durch Knox geübt habe. Nach ihrer Anschauung steht also Knox über Luther und die ref. Kirche über die luth. Das ist der streng reform. Standpunkt, den auch Merle d'Aubigné in seiner „Geschichte der Reformation in Europa" theilt, wo er den Calvinismus die Vollendung und Krönung der luth. Reformation nennt.

Die Führung der Wittenberger Allianzversammlung hatte die positive Union, die ja überhaupt jetzt das Heft in der Hand hat! Dieselbe hat unstreitig in Wittenberg einen großen Triumph gefeiert, denn sie hat dem Volke gezeigt, daß man auch luth. reden und feiern kann, ohne zum luth. Vereine zu gehören. Es vollzog sich in Wittenberg über den Gebeinen Luthers eine Stärkung der pos. Union und eine Schwächung der luth. Vereine. So überaus köstlich und luth. auch von allen Seiten ohne Ausnahme gesprochen wurde, so hat man doch den Ausdruck „luth. Kirche" aus keinem einzigen Munde gehört. Auch des luth. Bekenntnisses geschah in keiner Weise ausdrückliche Erwähnung. Nur Köstlin erwähnte einmal „unser Bekenntniß," und in der Rede des Dr. Fricke findet sich folgender bezeichnender Passus: „Theure Brüder! Wenn ich gefragt werde, so ist meine persönliche Ueberzeugung in Substanz u. Wesen die spezifisch lutherische. Aber demnach und darum bin ich dessen gewiß, daß ein Helferwerk der evang. Liebe, die aus dem Glauben stammt, wie unser Gustav-Adolf-Verein es ist, genug hat an der Gemeinsamkeit des Bekenntnisses: „Christus, Gottes Sohn, unser Erlöser allein," und „der Glaube an ihn allein, unser Trost im Leben und im Sterben" — wie so schön der Heidelberger Katechismus sagt." Warum hat D. Fricke, dessen persönliche Ueberzeugung specifisch luth. sein will, gerade aus dem Heidelberger Katechismus ein dictum probans angezogen, da er doch als ein viel schöneres den Anfang der luth. Erklärung des 2. Art. im Apostolicum anziehen konnte? Aber es gehört eben nicht blos der luth., sondern auch der Heidelberger Katechismus, qua-

tenus beide zusammenstimmen, zu den vielberühmten „reformatorischen Bekentnissen."

Ich breche hier ab. Es sei genug des minder Erfreulichen, das ja doch im Ganzen nur einen schwachen Schatten auf das Jubeljahr 1883 werfen kann. Ziehen wir das hier erwähnte Unerfreuliche von dem vorher erwähnten Erfreulichen ab, so bleibt noch eine große Menge des Erfreulichen übrig. Wenn auch das Jubeljahr scheinbar alles beim Alten gelassen hat, so ist es doch gewiß nicht wie ein Rausch vorübergegangen, der Kopfweh zurückläßt. Die Zukunft wird schon noch zeigen, daß es dennoch in die Entwicklung der Kirche eingegriffen hat. Es hat ja schon jetzt der Kirche beachtenswerthe bleibende Denkmäler zurückgelassen. Ich meine damit nicht die Luther-Standbilder von Stein oder Erz, wie ein solches in Eisleben eingeweiht werden konnte. An solchen Denkmälern hat mehr die Kunst als die Kirche Interesse. Wichtiger ist schon, daß man in Berlin, der kirchenarmen Hauptstadt des deutschen Reiches, daran denkt, eine Lutherkirche zu bauen. Wichtiger sind auch die mancherlei Luther-Stipendien, die zur Ausbildung junger Theologen gestiftet sind, wichtig auch die Herausgabe einer neuen großen Pracht-Ausgabe der sämmtlichen Werke Luthers. Am wichtigsten für Schlesien ist, daß der dortige General-Superintendent den Gedanken gefaßt hat, in der Hauptstadt Schlesiens zu Ehren Luthers ein Lutherstift zu errichten. Das ist ein Denkmal aere perennius. Der HErr wolle diese Stifung segnen, damit durch sie die Landeskirche der Zukunft immer reicher an luth. Theologen und Pfarrern werde! Das künftige Geschlecht ist am 10. Nov. allerorten mit Lutherbüchlein beschenkt worden. Wir zweifeln nicht, daß sie nach der Weise unsers Volks viel und wiederholt werden gelesen und luth. Früchte zeitigen werden. Viele Gotteshäuser sind im Jubeljahre mit irgendwelchem bleibenden Schmucke beschenkt worden, die die betreffenden Gemeinden fort und fort daran erinnern wird, daß sie lutherisch sind. In Summa: Wir dürfen mit Freude und innigem Danke gegen den HErrn der Kirche auf das Luther-Jubeljahr zurücksehen. Es hat ergeben, daß die Kirche der Reformation in diesem Jhdt. überraschend weit nach Luther hin fortgeschritten ist und daß das Herz unsrer Landeskirche, wenn auch noch nicht ihr Kleid, wieder luth. geworden ist. Wenn wir den traurigen Zustand der Kirche am Anfang d. Jhdts. bedenken, u. nun gegen d. Ausgang desselben ein solches durchaus lutherisches Jubeljahr mit tiefgehender Begeisterung haben feiern dürfen, so müssen wir anbetend bekennen: Von dem HErrn ist das geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Die Vereinslutheraner haben allerdings im Jubeljahr eine bescheidene Stellung eingenommen. Es ist nicht einmal der August-Conferenz gegeben gewesen, sich zu einer allgemeinen Volksfeier zu erweitern. Unter den einzelnen Provinzialvereinen hat nur der schlesische eine besondere Jubelfeier an seiner Wiege gehabt, in bescheidnen Formen, aber in herzerquickender Weise. Aber das Alles kann ihrer hellen Freude keinen Abbruch thun. Sie sind nicht ihretwegen hier, sondern wegen der luth. Kirche. Die luth. Kirche muß wachsen, wir aber abnehmen. Wenn es dem 20. Jhdt. vorbehalten sein sollte, den nächsten Knotenpunkt im Wachsthum der Kirche zu bilden, so würde es dann, wie wir jetzt nur ein Lutherjahr feiern konnten, ein Luther-Jahrhundert geben, und dann würde am 10. Nov. 1983 nicht nur ein luth. Jubelfest, sondern ein Jubelfest der luth. Kirche gefeiert werden. Dann wird es aber auch keine luth. Vereine innerhalb der Landeskirche mehr geben, und auf solchen Tod freuen sie sich.

Missions-Rundschau.

II.

Obiges waren die Ergebnisse der diesjährigen Bremer Missionskonferenz. Vierzehn Tage nach ihr fand zu Weimar die konstituirende Versammlung des „allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins" statt. Leider ist von den „Mittheilungen," aus deren erster Nummer wir vor einem halben Jahre das Hauptsächlichste wieder geben konnten, noch keine zweite erschienen. So viel aber ist in weiten Kreisen bekannt geworden, daß die Männer, welche die Sache in die Hand genommen haben, bekanntlich Schweizer und Deutsche, welche im Wesentlichen auf dem Boden des Protestantenvereines stehen, ihr erstes Ziel, die Konstituirung ihrer Gesellschaft, erreicht haben. Mitglieder sind geworben und fest gemacht; Geldmittel werden gesammelt; auf mehreren Universitäten, unter anderen noch auf der Berliner Hochschule, schließen sich Studirende zu neuen Missionsvereinen zusammen. Und der von vornherein ins Auge gefaßte Plan, einen deutschen Theologen nach Japan zu senden, welcher der Pastor seiner dortigen Landsleute und ein Missionar für die Japanesen werden soll, wird weiter verfolgt.

Unter den älteren deutschen Missionen befinden sich zur Stunde zwei in der eigenthümlichen Verlegenheit, daß der leitende Inspektor sein Amt niedergelegt hat und noch kein Ersatz für ihn gefunden ist. Wie bereits vor sechs Monaten mitgetheilt wurde, sollte Pastor Schmalenbach aus dem Ravensbergischen an die Stelle des in den Ruhestand tretenden D. Fabri kommen, allein er hat schließlich doch, wie wir vorhersagten, abgelehnt. So ist zu Barmen ein Interimistikum eingerichtet worden, unter welchem etwas sehr Freudenvolles zur Vollendung gebracht wird, nämlich daß ein seit Jahren auf der rheinischen Missionsgesellschaft lastendes Deficit von bedeutender Höhe binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit durch Tilgung verschwindet. Es ist das ein neuer Beweis für die Richtigkeit der Anschauung, daß bei dem Missionsbetriebe die materiellen Mittel das Sekundäre und das schließlich fast von selbst

Zufallende sind. Die der Mission dienenden Menschen sind und bleiben immer die Hauptsache. Wir wünschen der Rheinischen Gesellschaft von Herzen, daß bald der rechte Mann für sie gefunden werden möge. — Desgleichen die Basler Mission! Es macht einen ungemein wehmüthigen Eindruck zu erfahren, daß lediglich wegen principieller Differenzen in der Auffassung des idealen Betriebes des Missionswerkes, nämlich der mit dem Heidenbekehrungsversuche verbundenen Institute für Handel und Industrie, der bisherige Inspektor Schott sich nach längeren Verhandlungen mit der Basler Missionscommittee innerlich genöthigt gesehen hat, sein Amt niederzulegen und in den württembergischen Kirchendienst zurückzukehren. Der Präsident des genannten Vorstandes, Prof. Riggenbach, hat die Sachlage in einer als „Vertrauliche Mittheilungen" ausgesandten Denkschrift erschöpfend beleuchtet, aus welcher, um die Diskretion nicht zu verletzen, nur dies Doppelte hergesetzt werde: „Die Zumuthung, mit einer Geschichte von dreißig Jahren voll Hingebung und Treue der Menschen und voll göttlichen Segens so plötzlich und von Grund aus zu brechen, konnte die Committee nicht zulässig achten." Und zum andern das Wort des scheidenden Inspektors: „Ich danke dem HErrn, daß mein Austritt ohne jegliche persönliche Verletztheit geschehen darf." — Möge sein Platz nicht lange unbesetzt bleiben!

Außer der Bremer und der Weimarischeu Versammlung haben wie gewöhnlich im Laufe des Sommersemesters eine große Reihe von solchen stattgefunden, welche in den verschiedensten protestantischen Landen von den einzelnen Missionsgesellschaften als ihre Jahresfeste gehalten werden! Ueber denen zu Basel und Barmen schwebte der erwähnte Schatten. Auf demjenigen der Berliner I, wie sie jetzt vielfach zum Unterschiede von Berlin II, der Goßnerischen, genannt wird, lag als wichtigstes Moment die Aussicht vor, daß ihr Direktor D. Wangemann eine neue Inspektionsreise nach Südafrika — seine erste fiel in die Jahre 1866 u. 67 — unternehmen würde. Dieselbe ist am 18. Aug. angetreten, hat ihn am 11. Sept. bis nach der Capstadt geführt und soll nach einem Jahre vollendet sein. — Was sonst aus Holland, aus Schottland und vor allem von den Londoner Maimeetings — welch eine Rolle spielt auf ihnen die Beziehung der Mission zu den Kolonieen! — veröffentlicht worden ist, liefert den deutlichen Beweis, daß es auf der ganzen Linie der protestantischen Missionen nicht rückwärts, sondern vorwärts geht. Die kath. Propagandabestrebungen machen trotz aller schwerwiegender Schäden, die ihnen anhaften, denselben Eindruck, wiewohl greifbare Nachweise dafür zu geben, schwer fällt. Leider erlauben die dürftigen Nachrichten, welche wir über die griechisch-kath. Mission erhalten, keinen Rückschluß auf die Lage derselben: doch liegt es im Zuge der Zeit, daß die russischen Bewegungen wohl an Kraft gewonnen haben.

Da wir aber in der Periode der Jubiläen leben, ist von vornherein anzunehmen, daß auch in diesem Jahre einige gewesen sein dürften. In der That, deren drei!

Das eine von ihnen ein goldenes, die beiden andern hundertjährige! Zu Aurich in Ostfriesland waren zur Feier des fünfzigsten Jahresfestes Tausende am 18. Juni bei einander. General-Sup. Gossel predigte voll Dankbarkeit über das Ebenezer, und Pastor Frerichs gab einen Festbericht, den wir wegen seines Inhaltes gern nicht nur im ostfries. Sonntagsblatte veröffentlicht sähen. — Sodann war es im Juni 1784, daß zu Nottingham in England eine Anzahl Baptistenprediger sich zusammenthaten, um an jedem ersten Montage des Monats abendlich mit Gliedern ihrer Gemeinden gemeinsam für das Kommen des Reiches Gottes, insbesondere für das Wachsen der Heidenmission zu beten, woran sich dann Auslegung der heiligen Schrift, Mittheilung von Nachrichten und Opfern für die Sache anschlossen. Diese Einrichtung hat sich im Laufe dieses Jahrhunderts über die ganze Erde, in den Kirchengebieten der Protestanten und wohin nur protestant. Missionare vorgedrungen sind, verbreitet, so daß gegenwärtig ein heiliger Gebetskranz sich um alle Lande schlingt. In englischen und amerikanischen Missionskreisen hat man allgemeiner an das vollendete Jahrhundert solcher zwar modernen, aber doch schönen Sitte gedacht; man hat sie dadurch zu beleben u. zu erweitern gesucht. Bei uns in Deutschland ist solch Gedenken nur sporadisch geschehen: doch können wir den lebhaften Wunsch nicht unterdrücken, daß auch bei uns und in möglichst vielen prot. Gemeinden der Segen solcher erbaulichen Zusammenkünfte heimisch werden möge. — Endlich beging die „Gesellschaft für Verbreitung weiblicher Bildung im Morgenlande," welche zu London ihren Mittelpunkt hat und den Zweck verfolgt, Lehrerinnen nach verschiedenen Missionsgebieten, insbesondere in die Zenanas, d. i. die Weibergemächer Nordindiens zu schicken, gleichfalls ihr ein Jahrhundert währendes Bestehen. Ihre Jubelstatistik lautet: „Missionarinnen der Gesellschaft in Japan, China, Indien, Afrika und der Levante 37, korrespondirende Missionarinnen (vermuthlich Missionarsfrauen) 49, Schulen in Verbindung oder Korrespondenz mit der Gesellschaft 271, Schülerinnen 16698, besuchte Zenanas 310, Pfleglinge in denselben 1654." Auch in Amerika blühen diese Bestrebungen; auf dem europäischen Kontinente liegen erst Keime vor.

Dies alles, was wir bisher besprochen, bezieht sich ganz vorwiegend auf die Heidenmission und zwar auf die Vorbereitung in der christlichen Heimath. Solches Handeln der Kirche zeigt Kraft, Leben und Fortschritt, wiewohl das ja natürlich noch viel lebendiger sein könnte. O daß von den beiden andern Missionen, wie sie inmitten der Christenheit vorbereitet werden, das Gleiche gesagt werden dürfte! Allein weder die Weise, wie sich Christen und christl. Amtsträger der Muhammedaner annehmen, noch die Judenmission macht den Eindruck, als ob alles kräftig und fortschreitend sei. — Ueber die erstere können wir kurz sein; denn es ist, wenn man auch Hunderte von Missionsblättern durchsieht, äußerst dürftig, was man hinsichtlich des religiösen Kampfes gegen den Islam als Ausbeute mitnimmt. In der That fand ich nur, daß

die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft für ihre neuen Stationen in Persien bedeutende Summen ausgegeben habe. — Dagegen müssen wir ein wenig genauer auf die Mission an Israel eingehen, einmal weil in der vorigen Missionsrundschau ganz von ihr abgesehen worden war*) u. sodann weil auf diesem Gebiete im Laufe eines Jahres sich doch Verschiedenes zugetragen hat, was hier Platz finden muß, da es für unsre Tage charakteristisch ist.

Eine dankenswerthe Erscheinung ist zunächst die Fülle der jüdisch-deutschen Literatur, welche es sich zur Aufgabe gestellt hat, Apologien für das Judenthum zu bieten. Die Schriften verleugnen im Allgemeinen nicht den Grundzug des ganzen neueren Israelitismus, des orthodoxen und des nichtorthodoxen, insofern sie fast alle defensiv sind. Nur eine einzige Wiener Broschüre, die eines gewissen Singer, schlug den Ton der Aggression gegen die Christen an, indem er sie aufforderte, Juden zu werden: doch ist er bald verhallt. Im Uebrigen werden ethische Schriften älterer jüdischer Gelehrten und Philosophen übersetzt und kommentirt herausgegeben; es wird die „Erziehung und der Unterricht bei den Israeliten" geschichtlich dargestellt und glorifizirt; es werden die Zeitbewegungen in der Weise beleuchtet, daß alles Jüdische vortrefflich sein muß und alles, was sich dem Judenthume entgegenstemmt, nichtswürdig u. s. w. Aus dem allen aber leuchtet hervor, daß in dem jüdischen Lager sich noch immer keine Einsicht in die eigenthümliche Lage, in welcher sich unsere Juden befinden, zu regen beginnt, nämlich weder die Einsicht in ihre Schuld, welche sie den christlichen Völkern gegenüber auf sich geladen haben, noch die Erkenntniß der großen Gefahren, denen sie entgegengehen.

Und was so als Eindruck der Gesammtheit gilt, das ist leider auch das Charakteristikum der Versammlungen, welche von „jüdischen Notabeln" hin und her gehalten werden. Das Neueste ist in dieser Beziehung der Rabbinerkongreß, welcher im Juni zu Berlin einige Tage zusammen war und über die Lage Israels berieth. Leider hatte man die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, wie denn auch den Reportern der Zeitungen der Zutritt versagt war. Was dann hinterdrein bekannt geworden ist, lief auf das alte Lied hinaus, daß die sittlichen Potenzen Israels vortrefflich wären, und daß wir Christen demgemäß nicht den mindesten Grund hätten, ihnen Allen gram zu sein. Die talmudische Begründung des ersten Satzes aber fiel in einer Weise aus, die da deutlich zeigte, wie wenig diese religiösen Vertreter des Volkes mit ihrer eigenen Religion Bescheid wissen. Der außerord. Prof. der ev. Theol. an der Berliner Universität, D. Strack, hat den jüdischen Rabbinern von der Versammlung in einer namhaften Zeitung eine Reihe von Irrthümern nachgewiesen, worauf sie die Antwort schuldig geblieben sind und wohl schuldig bleiben werden. Der Rabbinerkongreß aber erscheint, gleich dem Ausgehen der Apologieen für die Juden, als ein Schlag ins Wasser.

*) Die Red. hatte um Vertagung des betr. Berichts gebeten.

Dem gegenüber steigt die Fluth des Antisemitismus und zwar desjenigen, welcher mit Hintansetzung christlicher Principien die Judenfrage radikal zu lösen wünscht, in unmißverständlicher Weise. Von Neuem sind in mehreren Städten Rußlands Ausbrüche der Brutalität gegen die dortigen Israeliten erfolgt. Die Vorgänge bei den Wahlen zum Ungarischen Unterhause, welche eine ganze Anzahl prononcirter Antisemiten in dasselbe gebracht haben, das Abwerfen des Mischehengesetzes im dortigen Oberhause, die Entfernung jüdischer Zeitungsschreiber aus dem Wiener Handwerkertage, der Schutz, welcher dem Prof. Rohling gegenüber dem Anstürmen der jüdischen Presse und ihrem Drängen auf ein gegen ihn einzuleitendes Disciplinarverfahren zu Theil geworden ist, die Verhandlungen der Schwurgerichte zu Cöslin und Konitz über den Neustettiner Synagogenbrand und das Nachspiel in Neustettin selbst, dies alles und noch vieles andere beweist auf das Klarste, daß in der Tiefe ein unheimliches Feuer glüht, vor dessen Ausbrüchen uns graut, und die wir gern vermieden sähen. Weitere Konnivenz gegen die Juden würde nur Oel auf die Flamme gießen, wie denn sicherlich in Wien nur die Anthipathie gegen sie dadurch vermehrt worden ist, daß der eine Professor seine Vorlesung von dem Sonnabende auf den Sonntag verlegt hat. Die Judenfrage ferner lediglich als eine religiös-kirchliche anzusehen und auf dem socialen Gebiete alles laufen zu lassen, wie es will, geht auch nicht an, weil dann unser Volksleben in den breitesten Schichten weiter degenerirt wird. Leider werden viele Protestanten, die es mit dem Christenthum sehr aufrichtig meinen, von der Ueberzeugung gefangen gehalten, es sei das Gerathenste, alle sociale Fragen, auch die Judenfrage, unangerührt zu lassen und darauf zu vertrauen, daß staatliche und bürgerliche Organisationen der dort unleugbar vorliegenden Schwierigkeit Herr werden würden. Als ob wir denn nicht außer dem, daß wir Christen sind, auch als christl. Staatsbürger in der Welt lebten! Nein, so langwierig, so dornenvoll, so steil der Weg zu dem Ziele auch erscheinen mag, wir dürfen es nicht aufgeben, auf direkte oder indirekte Weise in der mannigfachsten Art daran mitzuwirken, daß die sociale Macht des Judenthums über die christlichen Völker gebrochen werde.

Noch mehr aber ist es unsre Pflicht, dafür zu sorgen, daß den Israeliten die Wahrheit nahe gebracht werde. Daß solches am erfolgreichsten durch Männer geschehe, die als Missionare zu den Juden gehen, sollte nicht länger geleugnet werden! Das okkasionelle Verfahren hat natürlich neben dem methodischen auch seinen Werth, aber das letztere ist doch das ungleich nachhaltigere. Deshalb muß mit allem Eifer darauf gehalten werden, daß ferner tüchtige Männer den Beruf eines Judenmissionars erwählen, der allerdings der schwierigste im Reiche Gottes ist. Der bisherige Missionar der Londoner Judenmission zu Breslau, Lic. Johannes de la Roi, hat nach siebenzehnjähriger Thätigkeit ein Pfarramt zu Elberfeld angetreten. O daß sich Nachwuchs finde! Vielleicht helfen dazu die auf den sieben prot. Universitäten Leipzig, Er-

langen, Halle, Berlin, Breslau, Greifswald und Christiania gestifteten Institute Judaika, eingerichtet nach dem Muster des ehemaligen zu Halle, Studentenvereinigungen, die unter Leitung eines Professors sich wissenschaftlich mit der Kenntniß des Judenthums und der Judenmission beschäftigen. „Die Institute," heißt es über sie, „wollen ihre Mitglieder in den Stand setzen, in ihren späteren Lebensstellungen wahrheitsgemäße Kenntniß des Christenthums unter den Juden und wahrheitsgemäße Kenntniß des Judenthums unter den Christen verbreiten zu helfen." Etwa anderthalbhundert Studirende gehören ihnen an. Hoffen wir, daß aus ihnen einige Judenmissionare hervorgehen. Der Vorsteher der Berliner Vereinigung, der bereits erwähnte Prof. Strack, will der Sache noch in besonderer Weise dienen. Er gehört dem Vorstande der Berliner Judenmissionsgesellschaft an und ist von demselben beauftragt, anstatt des inzwischen eingegangenen „Friedensboten" ein neues Blatt herauszugeben. „Die vorläufige Skizzirung des Inhaltes," am Schlusse des letzten Jahresberichtes gegeben, verspricht, daß uns geboten werden wird, was sich auf die große Sache bezieht. Noch steht der Name der Zeitschrift nicht fest, aber „vom Herbste 1884 an soll es in jährlich sechs Heften im Selbstverlage der Gesellschaft" für den Preis einer Mark erscheinen. Möge sein Stapellauf und seine Fahrt gesegnet sein!

Endlich darf eine höchst merkwürdige Erscheinung auf dem Gebiete der neueren Judenmission nicht unerwähnt bleiben. Prof. Delitzsch theilt in einer Broschüre (Erlangen 1884, bei Deichert) mit kurzem Vorworte und Nachworte vier Dokumente mit, welche aus Südrußland stammen und eine Art Bekenntniß der dortigen „national-jüdischen christgläubigen Bewegung" bilden. Der Nerv ist klar gelegt, sobald man erwägt: „Die Austritte Einzelner aus dem Judenthume sind nicht anders als mittelst Anschlusses an diese oder jene der christl. Sonderkirchen und also mittelst Aneignung ihres dogmatischen Bekenntnisses und Eingehens auf ihren eigenthümlichen Kultus vollziehbar. Viele damit zusammenhängende berechtigte Bedenken fallen weg, wenn massenhafte Austritte aus dem Judenthume erfolgen. Dann sind die Austretenden fähig, eine selbstständige Gemeinde zu bilden, ein eigenes Bekenntniß einzuprägen, und ihren Kultus mit unmittelbarem Anschlusse an der synagogalen zu gestalten." Damit wird hier ein Versuch gemacht. Zur Erläuterung dient die in einer am 26. März d. J. zu Kischinew unter Leitung des bekannten Pastors Faltin von Seiten des jüdischen Advokaten Rabinowicz abgegebene Erklärung.*) Ob die hier vorliegende eigenthümliche Mischung jüdischer und christl. Elemente „ein thatsächlicher Beweis dafür sei, daß die urkirchliche Reibung des Judenchristenthums und Heidenchristenthums sich noch einmal wiederholen kann, vielleicht nicht ohne heilsam wirkende Lichtfunken zu entbinden," darf billig bezweifelt werden. Wir Glieder der „christl. Sonderkirchen" sind doch

*) Von uns samt verschiedenem Anderem über Lehre u. Kultus der Rabinowiczschen Gemeinde bereits mitgetheilt in Nr. 31 d. Ztg. D. R.

keine Heidenchristen im kirchengeschichtlichen Sinne des Wortes. Dieser Begriff paßt doch lediglich auf die soeben aus dem Heidenthume gewonnenen Asiaten, Afrikaner, Australier und Amerikaner; und mit denen werden „massenhaft" übertretende Juden schwerlich zusammentreffen. Allerdings liegt die Analogie nahe zu fragen, ob denn die Lehr-, Lebens- und Kultusformen unsers heutigen Christenthums, welches die Missionare der verschiedenen Tropen der Kirche den vielartigen heidnischen Völkern bringen, noch so elastisch geblieben sind, daß die Eigenart einzelner dedicirter Volksthümlichkeiten bei der Vermählung mit dem christlichen Geiste zur Ausprägung kommen könne. Wir besorgen, daß die römisch- und griechisch-kath. Gestaltungen allgemach so versteift geworden sind, daß wir von ihnen absehen müssen, wenn wir nach Proben für die reale Verwirklichung dieser Gedanken ausschauen. Dagegen wäre es interessant, auf dem weiten Felde der prot. Missionen den Spuren nachzugehen, wie der gepredigte Inhalt der Bibel, wenn er größeren Schaaren von Heiden ins Herz und so zu sagen in Fleisch und Blut übergegangen ist, auch in originaler Weise aufgenommen wird und sich äußert. Leider sind die bisher gesammelten Christengemeinschaften noch nicht umfangreich und noch nicht alt genug, als daß es über die ersten Anfänge volksthümlich-eigenartiger Bildungen hätte hinauskommen können; wie mir denn auch nur zwei, drei prot. Missionsgebiete bekannt sind, an denen sich solche Beobachtungen anstellen ließen, nämlich Madagaskar, Ostindien und einige Negermissionen diesseits und jenseits des Atlantischen Oceans. Doch würden diese Nachweise aus dem Rahmen einer Missionsrundschau heraustreten; — sie seien deshalb einer andern Stelle zugewiesen. Hier nur noch einige Thatsachen der letzten Monate, über die uns vom Heidenmissionsgebiete Nachricht zugekommen ist!

Vorab Madagaskar! Der Handel zwischen den Regierungen zu Tananarivo und Paris ist noch immer unausgetragen. Die Franzosen hatten die Hafenstadt Tamatave und derer nächste Umgegend besetzt, sind aber augenscheinlich zu schwach, um ins Innere oder gar bis zur Hauptstadt vorzudringen und da den Frieden zu diktiren. Die Situation ist also im wesentlichen dieselbe wie vor einem halben Jahre. Nachträglich erwähnen wir, daß die Franzosen haben inne werden können, sie haben es mit Christen zu thun bekommen und nicht mit Heiden. „Ein franz. Handelsschiff lief in einem der südlichen Häfen ein. Die Howa-Officiere, welche die Papiere des Schiffes ihrem Amte gewiß prüfen wollten, wurden schnöde zurückgewiesen: ihr Kommen sei eine Beleidigung der französischen Flagge! Sie zogen sich still zurück. In der Nacht erhob sich ein Sturm, der das Schiff in die äußerste Gefahr brachte. Da bot der Kommandant der Howagarnison alle Kräfte auf, um die Mannschaft zu retten; auch die schwer beleidigten Beamten waren dabei thätig, und es gelang ihnen das Werk barmherziger Feindesliebe!" Eine Erläuterung ist unnöthig. — Uebrigens theilte ein madagassischer Missionar aus Norwegen, Dr. Bachgrewink zu Bremen

mit, daß es mit der Evangelisirung der Insel rüstig vorwärts gehe: allerdings sei noch viel zu thun, bis der letzte von den noch übrigen Millionen Madagassen getauft sei, und es würde ein schwerer Schlag für die protestantischen Missionen und demgemäß eine Verlangsamung für die ganze dem Lande so heilsame Entwicklung sein, wenn die Franzosen die Oberhand bekämen. — Inzwischen ist auch der Krieg zwischen Frankreich und China ausgebrochen. Noch fehlen die näheren Nachweise der Wirkungen, welche dieser Bruch auf die verschiedenen Missionen, derer Diener an den Chinesen der verschiedensten Provinzen des Riesenreiches arbeiten, ausgeübt hat. Als derselbe vor kurzer Zeit bereits in der Luft lag, war von Seiten der oberen Mandarinen proklamirt worden, man werde die fremden Gäste des himmlischen Reiches genau nach ihren Nationalitäten zu unterscheiden wissen und die andern alle nicht entgelten lassen, was die Franzosen allein den Chinesen angethan hätten und anthun würden. Wenn sich bestätigen sollte, was bereits verlautet, daß nämlich aus einer Provinz des Südens katholische Patres französischer Nationalität ausgewiesen, ja einige von ihnen getödet seien, so würde man jetzt in der That den ausgesprochenen Grundsätzen huldigen. Denn von irgend einer Störung protestantischer Missionsarbeiten ist nichts bekannt geworden. Immerhin sind Kriegszeiten von äußerer und innerer Unruhe mannigfacher Art unzertrennlich, und ein Zusammenstoß des heidnischen Reiches mit irgend einer auswärtigen Macht, mit einem Staate, dessen Glieder allermeist Christen sind, bereitet die Gemüther der Heiden nicht gerade günstig auf das Christenthum vor. Daher wäre ein baldiger Friede dort förderlicher.

In Englisch-Ostindien entwickeln sich die bisher begründeten Missionsverhältnisse ruhig weiter. Außergewöhnliches hat sich nicht zugetragen, es sei denn, wir wollten dahin rechnen, daß die Brüdergemeindemission es endlich verstattet bekommen hat, auch nach Kaschmir, einer der Alpenlandschaften des Himalaya, vorzudringen. Der Raja dieses herrlichen Thales, einer Art von Schutzstaat der englischen Kolonialregierung, hatte bisher solche Erlaubniß hartnäckig verweigert. Sein Land wird von orientalischen Dichtern als „das Meisterstück der Natur" gepriesen: man hat auch die Stätte des Paradieses dorthin verlegt. Bigotte Bramaisten und starrer Buddhismus rivalisiren dort mit einander. Nun dürfen wenigstens einige Vertreter der wahren Religion, die das himmlische Paradies aufschließt, ins Land kommen. Wo die Engländer das Heft allein in den Händen haben, legen sie — das will man neuerdings beobachtet haben — der Mission immer weniger Schwierigkeiten in den Weg. Namentlich nach einer Richtung hin kommt die Regierung ihr entschieden mehr als sonst entgegen. Das ist das Feld der Schule, besonders der Elementarschule. Es haben in der letzten Zeit vielfache Erhebungen in allen Theilen Indiens hinsichtlich der allgemeinen Schulbildung und der Mittel sie zu bessern stattgefunden. Nun da müßten die Männer, denen solche Untersuchung befohlen war, ja mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie nicht hätten anerkennen wollen, daß die Missionare mit den von ihnen gehaltenen oder beaufsichtigen Schulen für das allgemeine Beste etwas augenfällig Bedeutendes leisten. Daher wohl die etwas reichere Unterstützung durch Mittel, welche regierungsseitig den Missionsschulen zu Theil werden!

Auch aus Afrika verlautet von den verschiedenen Missionsgebieten nichts hervorragend Bedeutendes! Vom Süden wird „Neigung zu Gewitterbildungen", welche der Heidenbekehrung nicht gerade zuträglich sein dürften, gemeldet. Kollisionen zwischen den heidnischen Grenzstämmen der kolonialen Gebiete, theils untereinander theils zwischen ihnen u. den englischen Kolonisten oder den Buhrs, oder gar zwischen der englischen Regierung und den letzteren, drohen auszubrechen. Wie die Verhältnisse am unteren Congo sich gestalten werden, ist ferner eine in der Schwebe sich befindende Frage. Gelingt es, die beabsichtigte Neutralisirung des Landes rechts und links des Unterlaufes durch internationale Verträge fortzusetzen, so wäre auch die Basis für verschiedene neue Missionsunternehmungen gegeben. Vor der Hand hat sich unter denen, welche bisher dort mit noch nicht namhaften Erfolge arbeiteten, eine Fusion vollzogen. Englische Baptisten, von Revd. G. Guinneß gesandt, sind einer amerikanischen Baptistenmission, die (sind wir recht orientirt) dort auch arbeiteten, übergeben worden. Näheres fehlt noch.

Endlich ein Trauerfall, der zu tröstlichen Betrachtungen Veranlassungen gegeben hat! Missionar Brodbeck von der grönländischen Brüdermission hatte eine Nordpolexpedition begleitet, für derer Resultate er besondere Theilnahme hegte, da ihm selbst die Erforschung der noch unbekannten Küstenstrecken Grönlands sehr am Herzen lag. Auf dem Rückwege von Dänemark nach seinem Arbeitsfeld hat er leider Schiffbruch erlitten und seinen Tod in den großen Wassern gefunden. Da besann man sich im Schooße der Gemeinde zu Herrnhut und Berthelsdorf, der wievielte Unglücksfall zur See solches sein möchte, so lange Brüdermissionen zu den Heiden gehen oder von ihnen kommen. Achttausend Seefahrten sind in den anderthalb Jahrhunderten des Bestehens gerade dieses Arbeitszweiges gemacht worden. Unter ihnen sind nur zehn Fahrzeuge verunglückt. Bordbecks Schiffbruch war der elfte. Das zeugt von überaus gnädiger Bewahrung: unter achthundert Fahrten nur je eine mit Verlust theuer Leben! Andre Missionen werden noch gnädiger geführt.

Zur Sektengeschichte der Gegenwart.

1. Ueber den **Mormonismus** bringt ein amerikanisch-kirchliches Blatt („Herold und Zeitschrift") folgende, auf die Verhandlungen des letzten großen Frühjahrscongresses der Sekte sich stützende Angaben. „Die General-Conferenz

der Kirche Jesu Christi der Letzten-Tage-Heiligen" versammelte sich vom 4. bis 7. April in Salt Lake City. 12000 Mitglieder (!) sollen das Marmonenthum vertreten haben. Religiöse Gegenstände wurden keine verhandelt. Alles drehte sich um Verfolgung, Vielweiberei, die „Ordnung des Enoch" (ein Plan, um den Besitz alles Grundeigenthums den Priestern zuschreiben zu lassen) und namentlich um die Hebung des Fabrikwesens, damit sie absolut nöthige Gegenstände und Waaren selbst verfertigen könnten und nicht auf ihre Feinde angewiesen wären. Aus vorgelegten Berichten ergiebt sich, daß die Mitgliedschaft 92000 Personen betrage nebst 46000 Kindern. Von diesen wohnen in Utah und Idaho 132700, in Arizona 4593, in Colorado 1578 und etliche Hundert je in Neu-Mexico, Wyoming und Nevada. Beamte zählt die Kirche nicht minder als 28838 Stück! Es kann also jedes dritte der Mitglieder über 8 Jahre zu einem Amt kommen; getäuschte Aemterjäger kann es hier fast gar nicht geben. Jedes erwachsene männliche Mitglied kann ein Aemtchen bekommen und das ist ja herrlich, sintemal so jeder prominent werden kann. Die höchsten Beamten sind die Apostel; ihrer gibt es natürlich zwölf. Nach ihnen kommen 68 Patriarchen oder Erzväter, und diesen folgen nicht weniger als 3747 der sogenannten „Siebenzig", 12191 Aelteste, 1611 Priester, 1786 Lehrer und endlich 5022 Diaconen. 95 Missionare sind diesmal ausgesandt worden (gegen 170 im letzten Jahr). Hiervon gehen 29 nach England, 7 nach Scandinavien gegen 28 im Vorjahre, 8 nach den Süd- und 33 nach den Nordstaaten. Welchen Schlages diese Missionare sind, erhellt daraus, daß einer derselben, welcher Samstags zum Prediger des Evangeliums in Großbritanien ordinirt worden war, innerhalb vierundzwanzig Stunden darauf eingesteckt wurde. Er hielt seine Kneipe in Salt-Lake-City gegen das Gesetz des Sonntags offen und mußte fünfzig Dollars Strafe bezahlen."

2. Die **Brahmo-Somadsch**-Sekte scheint ihrer völligen Auflösung entgegenzugehen. Schon gegen Ende von Keschab Chander Sen's Wirksamkeit erfolgte, infolge von dessen Einlenken in eine seltsame mystisch unklare Richtung, ein Abfall Vieler, die sich dem eigentlichen Christenthum mehr annäherten. Seit seinem am 8. Januar d. J. erfolgten Tode (vgl. Ev. KZtg., Nr. 8) scheint der von ihm vertretene streng brahmoistische Standpunkt rasch von seinen bisherigen Anhängern verlassen zu werden. Man schreibt sogar von „kaum noch 50 Mitgliedern", welche die Sekte gegenwärtig zählen solle (Neue Ev. KZtg., Nr. 36). Doch widersprechen dem andre Nachrichten, wonach in der Person des Babu Protap Chandra Mosumdar ein tüchtiger Nachfolger Chander Sen's als Leiter der Sekte gefunden worden sein soll. Freilich scheine derselbe einen engeren Anschluß seiner Parteigänger ans Christenthum, als sein Vorgänger ihn gewünscht hatte, anzustreben und zu begünstigen (Dr. Grundemann, Allg. Miss.-Ztschr., Juli 1884).

3. **„Theosophische Gesellschaft Germania"** ist der volltönende Name, unter welchem jüngst in Elberfeld ein Zweigverein eines seit längerer Zeit an verschiednen

Orten Nordamerikas, Englands, Britisch-Indien, auch Rußlands u. Frankreichs bestehenden merkwürdigen Geheimbunds gegründet worden ist. Der erste Grund zu dieser Theosophischen Gesellschaft, die sich zuweilen auch Verein der Occultisten (d. h. der Erforscher der Geheimwissenschaften, insbesondere derjenigen des Ostens, der sciences occultes d'Orient) nennt, wurde 1875 zu Newyork durch den amerikanischen Colonel Henry S. Olcott sowie durch dessen Freundin, die reiche russische Dame Helena Blavatzky gelegt. Später wurden die indobritischen Städte Bombay und Madras Hauptsitze des unermüdlich missionirenden Wirkens der Beiden, welche hier (zuerst, seit 1879 in Bombay, später in Madras) die noch bestehende Monatsschrift The Theosophist herausgaben und noch sonst, sowohl literarisch als durch mündliche Redevorträge, für die Ausbreitung ihres Occultistenbundes thätig waren. Die Zahl der in den oben genannten Ländern bisher ins Dasein getretnen Zweigvereine soll sich bereits auf mehr denn 100 belaufen. Zu Newyork als amerikanischem, London als englischem, Madras als indischem, Odessa als russischem und Paris als französischem Vororte des Vereins ist nun, Dank einem jüngst stattgehabten Besuche Mr. Olcotts auf deutschem Boden, Elberfeld als erster Sitz einer deutschen Filiale des weitverzweigten Bundes hinzugetreten. Ueber die speciellen Einrichtungen und Tendenzen des Vereins, der sich, wohl zur Kennzeichnung seiner nationalen Besonderheiten, den Namen „Germania" beigelegt hat, verlautet einstweilen noch nichts Genaueres. Doch dürfte die den theosophischen Vereinen überhaupt gemeinsame Richtung auf Erforschung „der verborgenen Geheimnisse der Natur sowie der im Menschen verborgenen phychischen Kräfte" gewiß auch von ihm vertreten werden; sodaß es also die Phänomene des Spiritismus, Hypnotismus, Mesmerismus, Somnambulismus ꝛc. sein werden, womit man sich in erster Linie beschäftigen will. Wir haben es also hier mit einer eigenthümlich gearteten Fortbildung und Erweiterung dessen, was die spiritistischen Cirkel in etwas eingeengterer Fassung und nach einseitigerer Methode anstreben, zu thun. Zur Orientirung über die phantastisch confusen Anschauungen und Grundsätze dieser Occultistensekte auf religiösem Gebiete können die folgenden, aus einer Broschüre der Herzogin de Pomar, Präsidentin des Pariser Occultistenvereins entnommenen Sätze dienen.*)

„Theosophie bedeutet ‚göttliche Weisheit', wie schon Plato und andere Theosophen definirt haben. — Sie ist eine königl. Wissenschaft, welche Mysterien enthält, die noch dem größten Theile der Menschheit unbekannt sind. — Ein Materialist kann sehr wohl ein Theosophist werden, weil ja auch er die Lösung der Gesetze der Natur, die noch unseren Augen verborgen sind, zu finden bestrebt ist. — Die Theosophie ist der erhabenste Punkt, auf den man sich zu stellen vermag, um von ihm aus alle Ansichten und alle Lehren zu umfassen, welche zur Entdeckung der Wahrheit dienen sollen. — Die Theosophie acceptirt alle Zweige des Wissens und bemüht sich, die einander widersprechenden

*) Wir geben dieselben nach einem Artikel von Wittig in den Leipziger „Psychischen Studien" (Sept. 1884, S. 411), welchem die genannte Broschüre: Fragments glanés dans la théosophie occulte d' Orient (Nizza 1884) zu Grunde liegt.

Lehren der verschiedenen Schulen zu versöhnen, indem sie Nichts leugnet und Alles zu vertiefen bestrebt ist. — Wiewohl alle Systeme studirend, lehren die Theosophen dennoch kein eigenes. Sie lassen Jedem das Recht, für sich zu urtheilen und die Wahrheit an sich zu suchen. Unsere Mitglieder sind nur bestrebt, einander in ihren Untersuchungen gegenseitig zu unterstützen und durch ihre Versammlungen das sich an sie heftende Interesse zu beleben. Jeder von uns ist bereit, irgend eine Ueberzeugung anzunehmen, wenn ihm die Wahrscheinlichkeit einer Hypothese als in Uebereinstimmung mit der modernen Wissenschaft, Logik und Vernunft bewiesen wird. — Aber was wir bestimmt fordern, ist, daß man selbst studire, vergleiche und nachdenke, bevor man irgend Etwas auf das Zeugniß eines Andern hin acceptirt. — Es ist poetisch gesagt worden, daß die Theosophie jener Zweig der Astronomie sei, welcher beweist, daß der Geist der einzige Fixstern ist, der sich niemals während der Umwälzung der Natur verändert. — Die Theosophie ist jener Zweig der Optik, welcher unseren Gesichtskreis über die physische Natur hinaus erweitert. — Die Theosophie ist jener Zweig der Musik, welcher die physische mit der geistigen Natur in Einklang setzt. — Die Theosophie ist jener Zweig des Christenthums, welcher den geistigen Christus gegenüber dem körperlichen, den die Orthodoxie lehrt, zur Geltung zu bringen sucht. — Die Theosophie ist die Summe der Weisheit des Arischen Brahma: die ewige Glückseligkeit und das unendliche Leben. In Summa, sie ist die Basis aller Wissenschaft, welche von Ewigkeit zu Ewigkeit besteht."

Jeder Zusatz hiezu ist natürlich überflüssig.

4. Ueber die Sekte der **Salutisten** (Salvationisten, Heilsarmee) will, wie man hört, D. Kolde in Erlangen demnächst einen auf Augen- und Ohrenzeugenschaft, sowie auf umfassendes Studium des sie betreffenden Urkundenmaterials sich gründenden ausführlichen Bericht veröffentlichen. Wir gedenken unsren Lesern s. Z. geeignete Mittheilungen aus demselben zu bieten.

Correspondenzen und Nachrichten.

Baden. Am 15. October hielt die auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehende Evangelische Conferenz ihre zahlreich besuchte Spätjahrsversammlung ab. Zwei wichtige Fragen waren auf die Tagesordnung gesetzt: die religiöse Erziehung unserer ev. Jugend auf den Gymnasien nebst der Heranbildung unserer ev. Theologen auf der Universität; sodann die Probebibel. Ueber die erste Frage referirte Pfr. Reinmuth-Knielingen, der Redacteur unseres Ev. Kirchen- und Volksblattes. Er stellte das Verlangen, daß der Kirche ein größerer Einfluß auf die Anstellung der Religionslehrer an den Gymnasien gewährt werden müsse, daß die Zahl der Religionsunterrichtsstunden von zwei auf drei wöchentlich erhöht, daß jede Unterrichtswoche mit einer gemeinsamen Andacht eröffnet, daß regelmäßige Schülergottesdienste eingeführt und überhaupt dem immer offenkundiger auftretenden materialistischen Geiste auf den Mittelschulen mit allem Ernste entgegengetreten werde. Bezüglich der Theologiestudirenden wurde beschlossen, so lange noch in Heidelberg ausschließlich protestantenvereinliche Theologie gelehrt werde, denjenigen, welche eben deshalb auf außerbadischen Universitäten studiren, durch Privatstipendien unter die Arme zu greifen. Für die durch Schenkel's Abgang erledigte Professur der Dogmatik in Heidelberg und deren Besetzung durch einen Professor entschieden positiver Richtung hatte das Moderamen der Konferenz geeigneten Ortes Schritte gethan; dieselben sind bis jetzt noch nicht mit Erfolg gekrönt, doch hört man, daß unser Kultusministerium keinen Vertreter der protestantenvereinlichen Richtung (wie etwa Dr. Thoma in Karlsruhe) anstellen werde, vielmehr sei Prof. Dr. Dorner von Wittenberg für diese wichtige Stelle in Vorschlag gebracht. Wenn sich derselbe mit Entschiedenheit der positiven Richtung unserer Landesgeistlichkeit anschließt, so werden ihm unsere jungen Theologen mit Freuden zur Heranbildung übergeben werden. Wenn ihn jedoch seine bisher beobachtete „vermittelnde" Stellung zum Anschluß an den Karlsruher wiss. Predigerverein, wo Holtzmann, Holstein, Zittel, Längin u. A. das Wort führen, treibt, so werden unsere positiven Geistlichen ihre Söhne auch fernerhin auf fremde Universitäten schicken. — Ueber die Probebibel hatte Pfr. Krummel-Sandhausen das Referat, in welchem nachstehende Thesen begründet wurden: 1. Die Halle'sche Probebibel, in welcher Luther's Bibelübersetzung, soweit sie mangelhaft geblieben, an einer sehr großen Anzahl von Stellen in wichtiger Weise korrigirt worden ist, wird von uns als eine höchst dankenswerte Arbeit der damit beschäftigten deutschen Theologen angesehen; 2. Wir verkennen nicht, daß diese Arbeit, so sorgfältig und gewissenhaft sie auch ausgeführt wurde, dennoch selbst wieder der Verbesserung bedürftig ist, sofern die vorliegende Uebersetzung einerseits in sprachlicher Hinsicht nicht allen Anforderungen entspricht, welche gegenwärtig an einen guten, lesbaren und wohlverständlichen Lutherbibeltext gestellt werden dürfen, u. andererseits, was den Sinn betrifft, die Korrekturen weder überall in richtiger, noch in genügender Zahl vorgenommen worden sind; 3. Wir sind aber der Zuversicht, daß die Halle'sche Bibelrevisionskommission die bei ihr einlaufenden Verbesserungsvorschläge berücksichtigen und das notwendige, heilige und segensreiche Werk einem befriedigenden Endziele entgegenführen werde. — Diese Sätze wurden von den Anwesenden einstimmig angenommen und der Druck des Vortrages beschlossen. Der prot.-ver. wiss. Predigerverein hatte am 2. Juli d. J. in Karlsruhe die Probebibel in ziemlich wegwerfender Weise beurteilt. Von Seiten der positiven Richtung ist jetzt ein anderes, günstigeres Urteil abgegeben worden, obgleich auch hier nicht in Abrede gestellt wurde, daß das Werk noch einer gründlichen Superrevision unterzogen werden muß, wenn es (um mich so auszudrücken) die Konkurrenz mit den revidirten englischen und französischen Versionen aushalten soll. — Die Referate und Korreferate, welche in unserem badischen Lande über die einzelnen Bücher der Bibel in die oberste Kirchenbehörde eingesandt worden sind, füllen etwa 1000 Folioseiten und sollen, nach dem darüber erstatteten Generalbericht, durchweg sorgfältig abgefaßt und in Lob und Tadel maßvoll gehalten sein. Den Halle'schen Revisoren fällt aber keine kleine Arbeit zu, die vielen, teilweise recht schwer zu lesenden

Handschriften zu entziffern und zu berücksichtigen; es wäre besser gewesen, sie wenigstens ihrem Hauptinhalte nach im Drucke herauszugeben. Erwägt man, daß aus anderen deutschen Ländern ähnliche umfassende Kritiken einlaufen dürften, so ist den Halle'schen Referenten über die einzelnen biblischen Bücher eine Aufgabe gestellt, mit der sie bis zum Jahr 1886 schwerlich fertig werden dürften.

Schlesien (im Okt.). Die Arbeiten der inn. Mission haben auch in dem gegenwärtigen Sommer ihren richtigen Fortgang genommen. Nicht allein sind die Prediger Schubarth zu Breslau und Göbel zu Liegnitz dafür unermüdlich thätig, sondern auch von Seiten der Behörden und Privaten finden dieselben einflußreiche Unterstützung. Vor Kurzem wurde zu Troschnitz, Kr. Trachenberg ein Diakonenhaus gegründet, indem Graf Recke, der Sohn des hochverdienten seligen Begründers der dasigen Idioten-Anstalt den Grundstein legte. Auch die Arbeiter-Colonie zu Kunscha, von den Lausitzer Brüdern reich unterstützt, erhielt von dem Ober-Präsidenten Herrn von Seydewitz die Erlaubniß zu einer Provinzial-Collecte. Diese Anstalt, obwohl Arbeiter jeder Confession aufnehmend, hat eine evang. Hausordnung erhalten und ihre segensreiche Thätigkeit bereits begonnen. Auch die in Oberschlesien in Angriff genommene Arbeiter-Colonie, welche katholische Grundlage hat, aber ebenfalls von einem paritätischen Comité verwaltet wird, schreitet ihrer Eröffnung entgegen. Die vorhandenen Kleinkinderschulen erfreuen sich fort und fort der Theilnahme, auch des weniger religiös angelegten Publikums, namentlich in Breslau. — Vor Kurzem feierten die schlesischen Jünglings-Vereine einen Verbandstag zu Striegau, welcher zahlreich besucht und von mehreren heilsamen Beschlüssen begleitet war. Man stellte sich fest auf den Boden evangelisch-christlicher Geselligkeit und warnte vor dem Anschlusse an die katholischen Gesellen-Vereine, welche bei ihren laxeren Grundsätzen in Betreff der Vergnügungen einen größeren Zauber auf die Jugend auszuüben pflegen. In Folge dessen ist der gedachte Verbandstag auch Angriffen der Presse ausgesetzt gewesen. An seiner Spitze standen die Geistlichen Künzel und Gerhardt zu Breslau, welche ihn gegen die Angriffe vertheidigten. Auch in Liegnitz denkt man in diesem Monate ein ähnliches Fest zu begehen. — Wie man in Groß-Glogau ein neuerbautes Kirchlein der von der Landeskirche getrennten Lutheraner erbaut und in diesen Tagen eingeweiht hat, so sind auch die Alt-Katholiken in Breslau wieder sehr thätig. Bei Gelegenheit der schlesischen Katholiken-Versammlung hatte sie namentlich Dr. Franz heftig angegriffen und als die „Secte Reinkens" eine scharfe Revue passiren lassen. Deshalb sah sich Dr. Reber, der altkatholische Pfarrer zu Breslau veranlaßt, in einer zahlreich besuchten öffentlichen Versammlung diese Angriffe zurückzuweisen. Er läßt vermuthen, daß dieselben nur durch persönliche Beziehungen des Bischofs Reinkens zu Dr. Franz hervorgerufen worden seien. Reinkens habe nämlich dem Wunsche seines Gegners, sich in Breslau als Docent zu habilitiren, widerstanden, weil dessen Arbeit gar zu ungenügend befunden

worden sei. So gehen denn auch im jenseitigen Lager die Reibungen immer weiter. Dagegen haben die Fehden zwischen der katholischen und evangelischen Kirche ein wenig nachgelassen, wenn auch auf dem Gebiete der Mischehen mancher Strauß ausgefochten wird. Persönlich wird die Stellung des jenseitigen Klerus zu den unsrigen etwas weniger feindlich als sonst. Das Volk schwankt dagegen in seinem Verhalten hin und her. — Der unermüdlich auf Hebung des evangelischen Lebens geachtete Gen.-Sup. Dr. Erdmann hält gegenwärtig die zweite General-Kirchen-Visitation dieses Jahres und zwar im Kirchenkreise Militsch-Trachenberg*). Auch in Revision des Religions-Unterrichts in den größeren Städten der Provinz ist Dr. Erdmann fortwährend thätig gewesen. So geschah dies erst vor Kurzem zu Görlitz, der zweitgrößten Stadt in Schlesien. Hier hat übrigens die evangel. Gemeinde einen bedeutenden Verlust erlitten, indem ein durch seine originellen Predigten sehr beliebter und einflußreicher Seelsorger dieser Stadt in die Grafschaft Wernigerode versetzt worden ist. Ebenso entsteht in Gr. Glogau durch den Weggang des Pastors Eitner, den man nach Sagan berufen hat, eine fühlbare Lücke. Ueberhaupt herrscht unter unserer Geistlichkeit eine starke Bewegung. Fast immer nach wenig Jahren amtlicher Wirksamkeit wechselt sie den Wohnsitz. — Der Sinn für die Mission unter den Heiden wird von dem jüngeren Clerus neuerdings geweckt. An Orten, wo sie kaum dem Namen nach bekannt war, werden Feste gefeiert, welche große Theilnahme finden. So sammelte man in Selmenau, Kr. Breslau, einer nicht eben großen, auch nicht eben reichen Landgemeinde, an ihrem ersten Feste 183 Mk. Collecte; ähnlich erfreulich war das zu Gr. Jengwitz, Kr. Brieg begangene erste Missions-Fest. Auch Anhänger des Protestanten-Vereins wissen sich jetzt dafür zu begeistern. Ziemliche Sensation in der Provinz erregte der Uebertritt einer Gräfin Henkel zur evangelischen Kirche, weil die Konvertitin bald darauf an einer schmerzlichen Krankheit verstarb und manche Blätter dies Ereigniß als eine göttliche Strafe bezeichneten. Als bald darauf ihre Schwester, welche denselben Schritt zu thun im Begriff war, schwer erkrankte, wurde dies natürlich noch mehr ausgebeutet, um für Rom Propaganda zu machen. — Die königlichen Ernennungen zur Provincial-Synode sind fast ausschließlich im Sinne der positiven Union geschehen; erfreulich ist es, daß auch Mitglieder der Schulverwaltung berufen worden sind. Gesetze, welche auf das innere Leben der Kirche von bedeutendem Einflusse sein müßten, stehen wohl kaum in Aussicht. Am interessantesten dürfte es sein, daß Anträge auf seltenere Einberufung der Kreis-Synoden und auf Vereinfachung des Rechnungswesens zur Sprache kommen können. Die Gemeinden sehen ziemlich gleichgültig den Verhandlungen jener Körperschaft entgegen. Es bleibt ja doch, trotz aller Berathungen und Beschlüsse, im Grunde alles beim Alten. — Vom Gebiete der Elementarschulen ist nichts Erhebliches zu berichten. Doch hat ein wendischer

*) S. den später darüber folgenden Bericht. D. R.

Literat die Ungunst, welcher die wendische Sprache im Unterricht begegnet, damit erklärt, daß ein Mitglied der Schul-Verwaltung ein von ihm verfaßtes deutsches Schul-Lesebuch zu größerem Absatz bringen will. Wir sind begierig zu erfahren, was diese unmotivirte Behauptung dem Schriftsteller eintragen wird. Unseres Erachtens wird mit der slavischen Bevölkerung auf dem genannten Terrain viel zu sehr gezärtelt. Die Kinder haben die mangelhafte Kenntniß der deutschen Sprache beim Militär nicht selten empfindlich zu büßen und wie erst vor Gericht! Auch müssen bei vielen wenig taugliche Subjecte nur darum im Kirchen- und Schuldienste verwendet werden, weil sie des Slavischen mächtig sind und andere Amtsbewerber dieser Qualification nicht gefunden werden. — Die diesjährigen Convente hatten sich mit dem Sectenwesen zu beschäftigen — einer Frage, welche für die wenigsten Parochien Bedeutung hat. Außer etwa in den größeren Städten treten Emissäre gar nicht auf, und wo sie auftraten, fanden sie geringen Anklang. Wenigstens hörte man auf keiner Pastoral-Conferenz darüber Klagen. Die gefährlichste Propaganda macht bei uns immer die römische Kirche und zwar weniger durch den Eifer der Geistlichen als durch den der Gemeinden. Um diesen zu brechen, bedürften wir mehr Geld und zahlreichere Schulen in den Gegenden gemischter Bevölkerung. — Das Buch von Wangemann über die Una sancta findet hier sehr verschiedene Beurtheilung. Die Einen beklagen seine Härte gegen Scheibel, Huschke, Kellner und sind geneigt diesen Männern mehr histor. Glauben zu schenken, die Andern bedauern seine Aeußerungen über Dorner, Nitzsch, Hoffmann. Die meisten dürften darin einig sein, daß Wangemann den Dienst verkennt, welchen die erstgenannten Männer der lutherischen Kirche innerhalb der Union durch ihren zähen Widerstand geleistet haben, wenngleich ihre einseitige Darstellung des Kampfes durch Wangemann wesentlich berichtigt sein mag. Jedenfalls erscheint Friedrich Wilhelm III. jetzt in einem ganz anderen Lichte, als die bisherigen Kirchenhistoriker es ihm vergönnten. Aber trotz des von Wangemann ihm zugeschriebenen lutherischen Typus würde doch ohne einen Scheibel von einer lutherischen Kirche innerhalb der preußischen Landeskirche kaum noch die Rede sein! Und unsere lutherischen Vereine hätten ohne diesen Rückhalt wahrlich wenig genug ausgerichtet.

Bayern. Die optimistischen Prophezeiungen mancher Blätter, denen wir stets mit sorglichem Kopfschütteln begegnen mußten, wir meinen die Ankündigungen von massenhaft zuströmenden jungen Theologen, welche den derzeitigen kirchlichen Notstand in Kürze aufheben würden, haben sich in diesem Jahr wenigstens nicht erfüllt. Durch die Anfangs Juli beendigte theologische Anstellungsprüfung sind nur zwanzig Pfarramtscandidaten zur Besetzung erledigter Pfarrstellen verfügbar geworden. Ein Aufschwung zum Besseren, welcher im Herbst erwartet wurde, indem zur theologischen Aufnahmeprüfung zum ersten Mal seit langer Zeit 37 Candidaten sich anmeldeten, wurde dadurch zu nichte, daß nicht weniger als acht unter denselben wegen

Unwissenheit zurückgewiesen werden mußten; ein Resultat solch' kläglicher Art, wie es seit dem Bestehen dieser Prüfung noch nie vorgekommen war. Wir müssen unter den bestehenden Verhältnissen die Schuld davon ausschließlich den Geprüften zurechnen, da die Anforderungen, welche an dieselben gestellt wurden, in keiner Weise von denen der Vorjahre sich unterschieden. Andererseits wird jeder, der es mit unsrer Landeskirche wohlmeint, das Vorgehen der Prüfungskommission nur billigen. Die durchaus geachtete Stellung der bayerischen evangelischen Geistlichen würde bei anderem Verfahren notwendig Schaden leiden; dazu sind die Anforderungen an die Prediger der Gegenwart Seitens der Gemeinden bekanntlich im Steigen begriffen. Rechnen wir weiter diejenigen Kandidaten ab, welche den „Einjährigen" noch vor sich haben, sowie die, welche zur Philologie übergehen oder in das Predigerseminar eintreten, dann bleiben nur 17 Vikare übrig und — viele Bitten unerfüllt, viele Wünsche ungestillt.

Nach längeren Verhandlungen ist es Pfr. Taselmann zu Heuberg bei Oettingen geglückt, ein neues Sonntagsblatt als Gemeindeblatt unsrer bayerischen protestantischen Landeskirche zu gründen, welches dazu dienen soll, nicht nur ein erbauliches und christlich-unterhaltendes Organ für den Einzelnen zu sein, sondern zugleich in den Gläubigen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Einheit, den kirchlichen Gemeingeist zu wecken und zu pflegen. Gewiß ein löbliches Unternehmen, dem man eine Zukunft versprechen könnte, wenn nicht das Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt, welches ähnlichen Bedürfnissen entgegenkommt, in Bayern weit verbreitet wäre. Wir sehen deshalb mit einiger Spannung dem Geschick des neuen Blattes entgegen, dessen Mitarbeiter übrigens sämmtlich Namen von gutem Klang tragen; wir würden aber peinlich berührt werden, wenn das Unternehmen ohne Erfolg bliebe, weil alsdann auch die Verbreitung des Stuttgarter Blattes wesentlich darunter zu leiden hätte. Bedenklich erscheint uns von vornherein die Absicht des neuen Blattes, in der politischen Wochenschau über allen politischen Parteien sich halten und keiner Richtung besonders dienen zu wollen. Die Erfahrung lehrt ja, daß noch jedes Blatt, das überhaupt mit Politik sich beschäftigte, an der Klippe völliger Neutralität in Bälde gescheitert ist. Nous verrons.

(Schluß folgt).

Literatur.

Ein Brief Georgs, Bischofs der Araber, an den Presbyter Jesus aus dem Syr. übersetzt u. erläutert. Mit einer Einleitung über sein Leben und seine Schriften. Von Lic. Dr. V. Ryssel. Gotha, F. A. Perthes. (118 S., Pr. 3 Mk.).

Der Araberbischof Georg († um 720) dessen Epistel an den Priester Jesus uns hier zum ersten Mal vollständig verdeutscht u. commentirt vorgeführt wird, war syr.-jakobit. (monophysitischer) Bischof zu Hirta südl. vom Euphrat an der Grenze des wüsten Arabien, hatte den um Uebermittlung der Schätze der griech. u. syr. Literatur an die Araber des Mittelalters hochverdienten Jakob v. Edessa zum Lehrer gehabt, und eiferte diesem ausgezeichnetsten Vertreter der syr.-jakobitischen Literatur der frühmittelalterigen Zeit auf mehreren Gebieten des Forschens und schriftstellerischen Arbeitens nach. Wir haben von ihm eine syr. Uebers. und Er-

läuterung einiger Theile des Organon des Aristoteles', ferner Scholien zu den Homilien des Gregor v. Nazianz, bibl. Commentare nebst mehreren Traktaten dogmatischen und chronologischen Inhalts. Der letzteren Classe von Schriften steht das hier von Ryssel (unter Zugrundlegung von Lagarde, Analecta Syriaca, 1858) deutsch publicirte Schriftstück inhaltlich nahe. Es ist eine gelehrte Lehr- und Mahnschrift an einen zu Anf. des 8. Jhdts. lebenden syr. Mitgeistlichen, die sich, von einigen Fragen kirchendisciplinarisch-liturgischer Art abgesehen, namentlich auf das Lehrwirken eines der älteren Repräsentanten syrisch-kirchlicher Gelehrsamkeit, des „persischen Weisen" Aphraates (um 340) sowie auf das wunderreiche Leben des Apostels der Armenier, Gregor des Erleuchters (um 320) bezieht. Die lehrreichen Einleitungsnotizen, erklärenden Anmerkungen und Excurse, womit der Herausgeber das sowohl culturhistorisch als dogmengeschichtlich interessante Dokument ausgestattet hat, verleihen der Arbeit eine hervorragende Stelle in der Reihe neuerer Monographien zur Kirchengeschichte und Patristik.

Praktischer Lehrgang für den Gesangsunterricht. 1. Kurs für Unterklassen. Von Chr. H. Hohmann (Seminarlehrer †). 8. Aufl., 25 Pf. 2. Kurs für Mittelklassen. 8. Aufl., 60 Pf. 3. Kurs für Oberklassen. 8. Aufl. 70 Pf. 4. Kurs für gehobene Oberklassen, Mittelschulen und höhere Töchterschulen. 6. Aufl., 70 Pf. — Erlangen Verlag von Hans Metzer.

Bei der nicht geringen Bedeutung, den der Gesang guter und schöner Lieder für den sittlichen und kirchlichen Stand einer Gemeinde hat, darf auch das geistliche Amt die Pflege edlen Gesanges nicht aus dem Auge verlieren. Lust und Liebe und Fähigkeit hiezu wird hauptsächlich in der Schule erweckt und ausgebildet werden müssen. Die ganze Art und Weise, in welcher die Jugend in der Schule singen gelernt hat, wird sich auch nicht verleugnen, wenn aus den Kindern Erwachsene geworden sind. Ein vorzügliches Hilfsmittel für die Betreibung des Gesanges in der Schule bietet Hohmann's praktischer Lehrgang für den Gesangunterricht. Hohmann ist durch seine Violinschule und Kompositionslehre, sowie durch die von uns obengenannte Gesangsschule, welche auch ins Englische übersetzt wurde, nicht blos in unserem Vaterland, sondern weit über dessen Grenzen hinaus bekannt geworden. Seine in zahlreichen Auflagen erschienenen Arbeiten haben in einer Reihe von Kirchen- und Lehrerzeitungen die verdiente Anerkennung gefunden. Seine Gesangschule ist zweckmäßig in der Auswahl der Texte, weil sie ebenso das geistliche wie das weltliche Lied mit verständiger Auswahl berücksichtigt; sie ist methodisch nach der musikalischen Seite, weil sie in durchaus entsprechender Stufenfolge von den leichteren zu den schwierigeren Melodieen fortschreitet und von einstimmigen Sätzen in bester Vermittlung zu mehrstimmigen übergeht; sie ist nicht ermüdend, sondern immer neu anregend, weil sie am Liede selbst die Tonanschauung bewerkstelligt und Gehör und Stimme bildet. Hervorgehoben muß hiebei werden, daß durch geeignete Berücksichtigung des Choralgesanges besonders im 3. und 4. Kurs der Jugend eine Mitgabe fürs Leben geboten wird, die auf das religiöse Leben, auf die kirchliche und häusliche Erbauung, für welch' letztere der 4. Kurs speciell sich dienlich erweist, den entschiedensten Einfluß zu üben vermag. Geistliche, die in ihrer Eigenschaft als Schulinspektoren ihre Lehrer auf dieses Werk aufmerksam machen und zu dessen Einführung mitwirken, werden sich damit gewiß nicht blos den Dank von Eltern u. Lehrern, sondern auch von Schülern erwerben. S.

Die evangelische

Pfarrstelle in Bartschin,

Kreis **Schubin,** Prov. **Posen,** ist, **womöglich sogleich, zu besetzen.** Das Einkommen beträgt 3000 Mk. jährlich, nebst freier Wohnung und einem Garten. Bewerbungen sind zu richten an den ev. Gemeindekirchenrath, z. H. des Rittergutsbesitzers **F. Dudy** in **Wolitz** bei Bartschin.

Hierbei eine literar. Beilage des Verlags von C. F. Spittler in Basel.

Neuer Verlag von H. Reuther in Karlsruhe u. Leipzig

Aus meinem Leben. Mitteilungen von Dr. H. Martensen, Bischof von Seeland. 3 Teile in 2 Bdn. mit d. Bildnis des Verfassers. XIV. 703 S. 8. Mk. 8.50, eleg. geb. Mk. 9.50.

Diese Selbstbiographie zeichnet den Lebensgang eines hohen Geistes und edlen Charakters, einer in seltener Weise ausgebildeten und harmonischen Persönlichkeit so anziehend, und in so classischer Schlichtheit, daß die Lektüre derselben von wahrem Gewinn und, besonders für jeden Besitzer der Ethik Martensens, von hohem Interesse ist.

Die evang. Christenheit und die Juden unter dem Gesichtspunkte der Mission, geschichtlich betrachtet von Lic. J. G. A. de le Roi, Pastor I. Bd. XVI. 440 S. gr. 8. Mk. 7.—.

Eine Geschichte der Judenmission hat bis jetzt in unserer Litteratur gefehlt. Dieser erste Band behandelt die Zeit bis 1750, während ein zweiter bis auf die Gegenwart reichender Band das Werk abschließen wird.

Zur Auslegung der Stelle Philipper II. 5—11. Beitr. z. paulin. Christologie von Dr. W. Weiffenbach. 78 S. gr. 8. Mk. 1.80.

Eine sehr wertvolle Arbeit des durch seine exegetischen Arbeiten bekannten Verfassers.

Biblisches Wörterbuch für das christliche Volk. In Verbindung mit namhaften Gelehrten Württembergs herausgeg. von H. Zeller. Dritte, durchgehends neu bearb. Aufl, 2 Bde. 1400 S. Lex. 8. mit 6 coloriert. Beilagen und einer Generalkarte von Palästina von A. Kiepert. Mk. 10.—, in 2 soliden Hlbfrzbdn. Mk. 12.—.

Ausführliches und **anerkannt bestes** Nachschlagebuch für Geistliche Lehrer, überhaupt alle Bibelleser, für welche das ausgezeichnete Werk, das, gründlich umgearbeitet, den neueren Forschungen bei Festhalten seines bewährten bibelfesten Standpunktes nach allen Richtungen hin Rechnung trägt, zum richtigen Verständnis der Bibel unentbehrlich ist.

Dr. Martin Luther, der deutsche Reformator. 48 Stahlstiche von Gustav König. Mit Text u. einem Vorwort von Julius Köstlin. Neue Jubiläums-Ausgabe in prachtvoller Ausstattung. Große Ausgabe mit Goldschn. Mk. 18.—, kleine Ausgabe mit Goldschn. Mk. 9.—.

Es ist und bleibt das anziehendste, das ganze Leben Luthers umfassende, ebenso trefflich gestochene als gezeichnete Bilderbuch der Reformation.

(Christliches Kunstblatt 1883 Nr. 10).

Die **Hälfte des Reinertrags** aus diesem Werke ist für den **Centralverein der deutschen Lutherstiftung** bestimmt.

Bei Bestellungen bitte um genaue Beifügung meiner Firma.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 22. November.** **№ 47.**

Inhalt. D. Uhden, Wangemanns Una Sancta. — Lindenborn, Ueber kirchlichen Gemeinde- und Chorgesang. — Correspondenzen aus Ungarn, Bayern (Schluß) und der Rheinprovinz. — Literatur (Gloatz, Speculat. Theologie in Verb. mit Rel.-Geschichte, I, 2. Handbuch der theol. Wissenschaften I, 2.).

D. Wangemann's Una Sancta.*)

Von Präpositus D. **Uhden** in Kotelow.

In dem vorliegenden Werke begegnet uns eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen, die von verschiedenen Gesichtspunkten behandelt werden: dogmatisch, historisch, apologetisch, polemisch. Selbstverständlich ist der Referent für die Besprechung in dieser Zeitschrift auf gewisse Grenzen angewiesen; soll das unabweisbare Maaß innegehalten werden, so ist es unmöglich, die vorgelegten Einzelheiten der Reihe nach auf ihre Begründung und ihre Richtigkeit hin zu prüfen und zu erörtern. Wir wenden uns vor allem zu dem, was als der Hauptpunkt des Buches erscheint, nämlich zum Zweck desselben. Unsren Auseinandersetzungen über diesen Zweck werden wir einige Bemerkungen über seine Veranlassung und andre bes. Punkte folgen lassen. D. Wangemann giebt seine Mittheilungen nicht von einem rein wissenschaftlichen Interesse aus, sondern er wird von einer bestimmten Tendenz geleitet u. beherrscht; es ist leicht erkennbar, worauf es ihm ankommt. Wir möchten unsren Lesern die Beurtheilung in möglichster Kürze und Anschaulichkeit vorführen und beginnen daher damit, die Absicht des vorliegenden Werkes in concreten Ausdrücken anzugeben.

Es soll nachgewiesen werden, daß die luther. Kirche innerhalb der preuß. Landeskirche wesentlich unbeschädigt fortbestehe auch bei der eingeführten Agende und unter dem jetzigen Kirchenregiment in der dermaligen Verfassung. Der Verfasser meint für diese seine Ansicht einen unumstößlichen Beweis aus dem 7. und 8. Art. der Augsb. Conf. beigebracht zu haben. Unzweifelhaft beruft er sich mit Recht darauf, daß nach luth. Bekenntniß Wort und Sacrament allein als die Kennzeichen der Kirche anzusehen sind. Es gilt nun aber zu untersuchen, ob daraus folgt, daß die Fragen wegen der Agende und des Kirchenregiments ausgeschlossen werden können, wenn es sich um das Bestehen der Kirche handelt, ob der Verf. mit Fug und Recht diejenigen als neuluth. Ketzer bezeichnen und behandeln darf, welche die preuß. Agende und das preuß. Kirchenregiment nicht als reine Adiaphora ansehen. Wir erinnern an den Grund, um dessenwillen den Gnadenmitteln in der luth. Confession diese besondere Stelle eingeräumt wird: daß nämlich durch sie, nur durch sie allein die Kirche erhalten und ernährt wird. Die Wirkung des h. Geistes findet statt durch dieselben, so lange und so weit sie der Offenbarung Gottes und der Einsetzung Jesu entsprechen. Das Wort wird nicht blos angesehen, wie es sich in der Bibel geschrieben findet und das Sacrament nicht blos, wie es in den Elementen vorhanden ist und gesehen wird, sondern bei beiden Gnadenmitteln handelt es sich um die Austheilung.

Bei der Agende ist zu unterscheiden, daß sie einerseits liturgische Anordnungen enthält. Da kann man D. W. Recht geben; in dieser Beziehung gehört die Agende zu den Ceremonien, giebt kein Kennzeichen für das Bestehen der Kirche her. Wenn in ihr nur nichts der Schrift geradezu widerspricht, so können immerhin Veränderungen in derselben vorgenommen werden und Abweichungen vorkommen von den Gebräuchen und Ordnungen der Nachbargemeinden. Dagegen ist es etwas ganz anderes, wenn

*) Berlin, Selbstverlag des Verfassers (9 Hefte, zus. 2017 S). — Wir erinnern an das früher (Nr. 34. S. 730) inbetreff der theils zustimmenden, theils mehr kritisch gehaltenen Besprechungen des U. S.-Werks, welche wir bringen würden, von uns Bemerkte. Es erschien wünschenswerth, von letzterer Seite vor allen auch eine außerpreußisch-lutherische Stimme zur Geltung kommen zu lassen. D. R.

es sich darum handelt, daß die Agende Gottes Wort austheilt. Wie sehr es darauf mit der preuß. Agende abgesehen ist, geht unzweifelhaft aus der Tendenz ihrer Entstehung wie aus dem Resultat hervor, welches sich bei den so veranlaßten Kämpfen und Verhandlungen ergeben hat. D. W. weist ausführlich nach, daß es Friedr. Wilhelm III. darauf insonderheit ankam, den Gemeinden am Altar einen Ersatz und ein Gegengewicht zu bieten der falschen Lehre gegenüber, welchen von den Kanzeln erscholl. Da konnte mit den Ceremonien nicht gewirkt werden, sondern nur mit dem Inhalt, mit den Worten der Gebete und Ansprachen. Man wußte auch sonst davon, daß der König sehr eingehende liturgische Studien gemacht und alles sehr sorgfältig behandelt habe, was die Agende betraf. Das vorliegende Werk giebt darüber Auskunft, in welch hohem Grade dies der Fall gewesen ist. Alle Bestandtheile der Agende sind jahrelanger vielseitiger Prüfung unterzogen. Die Bedeutung des Inhalts für die Kirche würde man aus ganz neu hinzugekommenen Formularen nicht mit solcher Sicherheit erkennen können, wie man ein Urtheil gewinnt bei der Erwägung der Veränderungen, die mit vorhandenen luth. Formularen vorgenommen worden sind. Wir stellen nebeneinander die Worte

aus luth. früherer Agende.	**aus der Agende für die Provinz Brandenburg.**
Denn dies heilige Sacrament ist zu einem sonderbaren Trost und Stärke gegeben den armen betrübten Gewissen, die ihre Sünden bekennen, Gottes Zorn und den Tod fürchten.	Gott fürchten.
den Tod, den wir mit der Sünde verschuldet haben:	den Tod und Alles, was wir mit unsren Sünden verschuldet haben.
daß Christus das Gesetz und den Willen Gottes für uns und uns zu gut erfülle.	uns zu gut.
für uns und zu unserer Erledigung auf sich nehme.	zu unserer Erlösung.
durch unsern Herrn Jesum Christum, seinen Sohn, der mit dir in Einigkeit des heiligen Geistes lebet und regieret wahrer Gott, immer und ewiglich. Amen.	durch unsern Herrn Jesum Christum, der vereint mit dir und dem heiligen Geiste regieret in Ewigkeit. Amen.

Man darf die neue Preuß. Agende nicht auf den Charakter der Ceremonien zurückdrücken, sondern muß sie auf die Schriftmäßigkeit ihrer Lehre ansehen. Das geht noch deutlicher aus dem Umstand hervor, daß das Bekenntniß „wahrer Gott" in der Agende zwar für Brandenburg gestrichen, für Pommern aber beibehalten worden ist. Wir

wollen doch gleich daran erinnern, was aus solcher Aenderung gefolgert wird. Bei einer Bearbeitung des Gesangbuchs für die Provinz Brandenburg kann derjenige, welcher aus dem 2. Verse des Liedes: „Wenn meine Sünd' mich kränken," den wahren Gott ausmerzt, sich auf die daselbst gültige Agende berufen; in Pommern kann man sich dieser Entziehung des vollen luth. Absolutionstrostes eher erwehren. Um jedem Mißverständniß vorzubeugen, bemerkt Referent, daß er weit davon entfernt ist, aus diesen Aenderungen einen Schluß auf den persönlichen Glauben Friedr. Wilhelms III. zu machen. Es war trotz jener Schwächen die Agende eine Glaubensthat. Der König wußte nicht und konnte es auch bei seinen Theologen nicht lernen, daß die Verkündigung in der Kirche von der Offenbarung in der Schrift abhängig ist. D. W. sagt ganz richtig (Schlußheft S. 482), daß die gesetzliche Feststellung der referirenden Spendeformel für eine luth. Gemeinde weit über die Befugniß des jus liturgicum des Landesherrn und das Regierungsrecht des Kirchenregiments hinüberragt. Von diesen Worten aus läßt sich die Bedeutung des Lehrinhalts der Agende leicht feststellen.

Die Erwägung einer Verschiedenheit des Bekenntnisses (nicht der Ceremonien) in den verschiednen Provinzen ist lehrreich für die Erkenntniß der kirchl. Bedeutung, welche der Agende einzuräumen ist. Dazu dient auch eine Beurtheilung der Parallelformulare. Sie sind doch hinzugefügt um des verschiedenen Inhalts willen. Der Einzelne wählt nach seinem persönlichen Glauben oder auch nach dem Bekenntniß seiner Gemeinde; die Kirche im Ganzen aber erklärt die Wahl für gleichgültig, und von einem Gebundensein an die Schrift kann keine Rede sein. Die Stellung der Schrift mußte der Tendenz gegenüber beseitigt werden, da die Ausdrücke der Agende dazu dienen sollten, zu gleicher Zeit Reformirte und Lutheraner zu befriedigen. Es trägt hier nichts aus, daß der König unzweifelhaft das Ansehen der Schrift nicht schädigen wollte. D. W. hätte nur genauer Wirkung und Absicht unterscheiden müssen. Gegen seinen oft mit bittern Worten seinen verschiedenen Gegnern gegenüber erhobenen Vorwurf, daß sie sich bei der Versicherung nicht beruhigten, die Agende habe mit der Union nichts zu thun, fügen wir Folgendes aus einem Briefe des Präsidenten von Gerlach an den Minister Thile an (der Briefsteller war bekanntlich ein Freund der Union und der treueste Anhänger des Hauses Hohenzollern; man wird weder seine Urtheilsfähigkeit noch seine Kenntniß der Sachlage in Zweifel ziehen können). Da heißt es: „Man

erkenne an, daß das durch die königlichen Erlasse feierlich anerkannte Recht der luth. Kirche, die Union nicht anzunehmen, dadurch verletzt worden ist, daß man Lutheranern eine Agende aufdrang, welche das Unterscheidende des luth. Bekenntnisses nicht enthält und (wie seit der Generalsynode (v. 1846) offen zu Tage liegt, auch jetzt von Niemand mehr bestritten wird) die Bestimmung hatte, die Union zu befördern, und daß es nicht der Wahrheit gemäß war, wenn man fortwährend behauptete, die Agende und die Union ständen in keiner Verbindung miteinander." Ferner: „Nur so kann der so oft wiederholte Ausspruch königl. Gerechtigkeit, daß die Annahme der Union Sache der freien Ueberzeugung sei, erfüllt werden. Dazu gehört vor allen Dingen Verschonung mit der Agende, von der jetzt allgemein zugestanden wird — was ohnehin klar ist — daß sie die Union hat befördern sollen." Wir fügen diesen Worten nur die Erinnerung an das bekannte Urtheil hinzu: Die Agende ist dem Ritus nach lutherisch und in der Lehre reformirt. Wo die luth. Lehre hinzugethan ist, geschah es nicht der Schrift wegen; und so leidet deren Ansehen.

In Beziehung auf das Kirchenregiment ist D. W. noch zuversichtlicher, als wegen der Agende, bei seinen Vorwürfen gegen die von ihm sogen. Neulutheraner, wenn sie Bedenken haben, ob die luth. Kirche unter andersgläubigem Regiment bestehen könne. Er bringt mit großem Nachdruck als ein entscheidendes Wort vor (H. 1, S. 11), daß er durch die unirte Kirchenbehörde auf die unveränderte Augustana amtlich verpflichtet sei. Sehen wir uns diesen Ausspruch näher an. Darnach ist die Kirchenbehörde, welche andersgläubige Pastoren bei Gemeinden eines andern Bekenntnisses auf dieses zu verpflichten hat, in derselben Lage, wie wenn die höchste juristische Autorität eines Landes die Richter in dem einen Bezirk anweist, etwa nach rheinischem Recht zu verfahren, in dem andern nach altpreußischem Landrecht. Dies geht an, ist zulässig und unbedenklich; das Gewissen ist nicht dabei betheiligt, wenn ein Richter nach seiner Versetzung in eine andere Provinz seine Entscheidungen fortan nach einem andern Gesetzbuch zu treffen hat. Das ist aber in der Kirche ganz anders. Die kirchl. Bekenntnißschriften haben ihre Autorität durch ihre Schriftmäßigkeit und schlechterdings nur durch ihre Schriftmäßigkeit. Einem Lutheraner kann die Verpflichtung auf die Symbole nur aus Einem Grunde abgefordert werden und er darf sie nur aus diesem Grunde leisten, nämlich daß die Symbole der Schrift entsprechen. Eine Uebernahme der Verpflichtung aus andern Gründen, etwa

der Ordnung, des Herkommens, der Opportunität wegen, ist nicht blos werthlos, sondern die entschiedenste Abweichung von der Grundlage, auf welcher die Wittenberger Reformation ruht. Der Lehre der Schrift wird amtlich die Entscheidung genommen, wenn dieselbe Behörde heute auf das eine Bekenntniß verpflichtet und morgen auf das Gegentheil. Wenn früher in luth. Landeskirchen die Verpflichtung vielfach unterblieb, so ist das gewiß ein beklagenswerther Zustand; aber es ist doch noch etwas ganz anderes, wenn nun fortan eine wirkliche schriftmäßige Verpflichtung nicht mehr stattfinden kann. Bekanntlich heißt es im Ordinationsformular der Agende in Beziehung auf die Verpflichtung [hier werden, wie herkömmlich, die symbolischen Schriften genannt]: das Kirchenregiment hätte gewiß gern eine authentische Erklärung der eingeklammerten Worte gegeben; die Schwierigkeiten, welche bei den Versuchen entstanden, werden wohl empfunden, wie eine in dem amtlichen Bericht der Verhandlungen der Generalsynode von 1846 (Abth. II, S. 58) mitgetheilte Correspondenz der Behörden zeigt. Man wollte nicht zugestehen, daß eine für Reformirte und Lutheraner zugleich geltende Verpflichtung weder herkömmlich war, noch schriftgemäß sein konnte. Die ganze und zwar vergebliche Arbeit der Generalsynode von 1846 lief darauf hinaus, durch das Ordinationsformular einen Ersatz für die seit Einführung der Union nicht zu beschaffende Verpflichtung herzustellen; das war aber nicht anders zu Stande zu bringen, als daß man nicht nur an den Bekenntnissen der Reformation vorüberging, sondern man mußte deshalb auch das apostolische Glaubensbekenntniß ändern und abschwächen.

D. Wangemann führt (Schlußheft, S. 478) mancherlei an, was er als Lutheraner in Beziehung auf das Kirchenregiment fordert. Es ist zu bedauern, daß er dabei nicht unterscheidet, was zum Wohlergehen und was zum Bestehen der luth. Kirche nothwendig ist. Man wird uns zugeben, daß sie bedarf einer Verpflichtung ihrer Organe auf die Bekenntnißschriften und einer Lehraufsicht in Gemäßheit derselben. Diese beiden Punkte erfordern ein Kirchenregiment desselben Glaubens; für diese beiden Punkte ist die itio in partes bei einem sonst gemischten Kirchenregiment schlechterdings nicht zu entbehren. Ein unirtes Kirchenregiment, das auch die interna der luth. Kirche behandelt, kann im Selbsterhaltungstriebe nicht anders, als daß es mit Consequenz die rechtliche Stellung der luth. Kirche zu beseitigen trachtet, es wird zu all den auch sittlich bedenklichen Maßregeln veranlaßt und getrieben, von denen die Union von Anfang an begleitet war. D.

Jul. Müller spricht es in Beziehung auf die referirende Distributionsformel beim Abendmahl aus, sie könne fallen, wenn erst der Unionscharakter der ganzen evang. Landeskirche feststände. Das unirte Kirchenregiment, mögen dessen Träger die frömmsten, die gläubigsten, die positivsten Männer sein, muß, um seine Existenz zur Beherrschung der Lutheraner zu sichern, wenn auch nicht anordnen doch zulassen, daß die Candidaten durch Reverse gebunden werden, wegen einer Union, deren Bedeutung und Tragweite man ihnen nicht angeben kann; daß der Ritus des Brotbrechens heimlich in einer Gemeinde eingeführt wurde und daraus die Berechtigung entnommen, die Gemeinde als unirt anzusehen und zu behandeln; daß, wie der jetzige Feldpropst Thielen auf der Monbijou-Conferenz anführte, die neue Agende in Pommern vor dem Altar in dem Einbande der alten pommerschen gebraucht würde, damit die Gemeinden es nicht merkten. Wir müssen bei Beurtheilung der Personen, durch welche diese Maßregeln ausgeführt wurden, wiederum hervorheben, daß diese Thatsachen zwar nicht als zufällige Auswüchse anzusehen sind, aber daß sie nicht sowohl den Männern als vielmehr der Institution zur Last fallen. Man wollte reformiren, ohne sich auf die Schrift zu gründen, und sah dabei von den vorhandenen wohlerworbenen Rechten ab.

Es wird nun verlangt, wie auch von D. W., daß man von den früheren Vorkommnissen absehen und sich darein fügen solle, daß das unirte Kirchenregiment vorhanden ist. Das Erstere kann der Lutheraner gern leisten, bei dem Letzteren kommt es aber zur Frage, ob dabei überhaupt eine luth. Kirche bestehen kann. Sie geht nicht sofort zu Grunde. Darum trifft der Einwand D. W.'s nicht, daß unsere Väter vor 200 Jahren das gemischte Kirchenregiment ausgehalten haben. Das hat die Kirche damals ertragen können, auch noch durch alle Angriffe und Stadien der Union hindurch. Es ist Aufgabe des jetzigen Kirchenregiments, zur Erhaltung der Union unter allen Umständen die Feststellung zu verhindern, welche Gemeinden noch unzweifelhaft rechtlich lutherisch sind — wie das Consistorialpräsident v. Mittelstädt auf der Monbijou-Conferenz um der Wahrheit willen forderte. Man erklärt amtlich, auch wo sich eine Gemeinde unzweifelhaft als lutherisch erweist, sie werde doch als eine unirte behandelt. Man beseitigt unbedingt die Verordnungen, wo sie, wie über die itio in partes, zu Gunsten der Lutheraner sprechen. Darnach ist die Thätigkeit des unirten Kirchenregiments in dieser Beziehung darauf gerichtet, die luth, Kirche auf den Aussterbeetat zu setzen. Der unbefangene Beobachter muß zugestehen, daß darin viel erreicht ist. Man erinnere sich an die Erklärung pommerscher Kirchenpatrone, an die Cabinetsordre vom 6. März 1852, an die mannigfachen Aeußerungen auf der Monbijou-Conferenz, an die erste Pomm. Provinzialsynode, und wie es jetzt so weit gekommen ist, daß die nicht ganz geringe Anzahl von Lutheranern auf der Generalsynode nicht mehr die itio in partes und die Rechte der luth. Kirche auch nur beansprucht haben. Was scheinbar gewährt ist, hängt damit zusammen, daß dem Kirchenregiment der Unionscharakter der ganzen evang. Landeskirche festzustehen scheint, insonderheit da die jetzige Verfassungsurkunde das Bekenntniß wiederum nur in zweideutiger Form erwähnt.

Die luth. Kirche bedarf eines Kirchenregiments, das nicht über das Bekenntniß disponirt, sondern demselben unterworfen ist. Alle externa mögen von Männern eines andern Glaubens gehandhabt werden, nicht aber Verpflichtung und Lehraufsicht. Das hat garnichts mit einer sog. neuluth. Doctrin zu thun, sondern ist eine Frage wegen der thatsächlichen Existenz der luth. Kirche. Noch hat die Union in der preuß. Landeskirche ihre Aufgabe nicht völlig gelöst; es giebt in derselben noch Lutheraner und also auch Glieder der luth. Kirche. Nach menschlicher Ansicht ist die Gefahr einer verderblichen Entscheidung und gänzlichen Beseitigung groß genug; Gott der Herr mag wohl noch wieder Halt gebieten. Darin aber irrt D. Wangemann, wenn er meint, die Union selbst habe sich wesentlich in ihrem Verfahren gegen die luth. Kirche geändert. Die Form der Bekämpfung war früher eine andere und ebenso die gebrauchten Mittel; es hing viel von der jedesmal noch vorhandenen Widerstandskraft ab. Aber ob man es mit der Vereinigung in Lehre, oder mit der Liturgie, ob man es durch reformirte oder lutherische, durch Generalsuperintendenten oder durch Professoren versuchte, immer gingen die getroffenen Maßregeln nicht davon aus, ihre Rechtfertigung in der Schrift zu finden. Mit einer luth. Kirche muß es zu Ende gehen, wenn solche Maßregeln durchgeführt werden. Wir fügen hier wiederum die Worte des Präsidenten v. Gerlach aus dem obenerwähnten Briefe an: „Man erkenne die Thatsache an, daß die luth. Kirche, wie sie bis zur Union geschichtlich und zu Recht bestand, als solche kraft ihres luth. Bekenntnisses reformirtes Bekenntniß, mithin Reformirte als Solche, von ihrer Gemeinschaft ausschloß und wie für ihren übrigen Bestand, so auch für diese Ausschließung in gesonderten Gemeinden und gesondertem Regiment kirchliche Garantien besaß. Diese kirchl. Garantien festzuhalten auch gegen etwaige Wahr-

heiten in ihrer eigenen Mitte, hatte die luth. Kirche ein vollständiges, durch langen Besitz u. feierliche Versprechungen verbürgtes Recht. Man kann diese Ausschließung tadeln, wegwünschen u. s. w., aber das Recht der luth. Kirche darauf ableugnen kann man nicht ohne Ungerechtigkeit. Man erkenne ferner an, daß die Annahme der Union, welche darin besteht, daß Lutheraner und Reformirte als Solche die Kirchengemeinschaft sich nicht versagen dürfen, ein Aufgeben jenes Rechts, mithin eine Alteration der Confession und des kirchl. Bestandes enthält. Man kann diese Alteration gutheißen, wünschen u. s. w., aber daß die Annahme der Union eine solche ist, kann man nicht ableugnen, ohne die Wahrheit zu verletzen. In den die Union betreffenden Erlassen der vorigen Regierung ist daher auch fortwährend ausgesprochen worden, daß die Annahme der Union Sache der freien Ueberzeugung sei — wie solches die Gerechtigkeit erforderte. Allerdings hat auch nach Annahme der Union jeder vormalige Lutheraner und jeder vormalige luth. Prediger noch das Recht und die Freiheit, die luth. Lehre zu bekennen und zu lehren, aber nicht mehr als Lehre der Kirche, denn als solche würde sie das entgegengesetzte reform. Bekenntniß von der Kirche ausschließen, sondern als Privatmeinung, wie der gemäßigte Rationalismus gepredigt werden darf und keine Garantien in gesonderten Gemeinden und gesondertem

Regiment besitzt.“ Ferner heißt es in diesem Briefe: „Durch bloße Annahme eines Ritus, von welchem fortwährend versichert wurde, daß er die Confession nicht alterire, konnte eine Union, welche wirklich die Confession alterirt, nicht angenommen werden. Ging man doch so weit, in öffentlichen Erlassen auszusprechen, daß die Union nichts weiter sei, als der ‚Geist der Milde und Mäßigung‘ im Verhältniß der Confessionen zu einander. In solchen von oben her verbreiteten Worten haben die unmündigen Gemeinden und die noch nicht erwachten Geistlichen Agende und Ritus sich gefallen lassen. Endlich erkenne man an, daß man die Rechte der luth. Kirche, so weit sie die Union nicht angenommen hat, dadurch verletzt hat, daß man die Anstellung in ihr von Unionsrevers der Candidaten abhängig machte, luth. Stellen mit Reformirten besetzte und bei Ordinationen für die luth. Kirche das unterscheidende luth. Bekenntniß nicht wahrte.“

Unter dem Gr. Kurfürsten fürchteten die Stände als Folge der damaligen Unionsmaßregeln (Wangemann, Joh. Sigismundt u. P. Gerhardt, S. 184) die Bildung einer vierten Art neben den drei im Lande anerkannten Religionen. Auf der Monbijou-Conferenz bemerkt der von D. W. oft angeführte Generalsup. Hahn in Breslau: „Man habe jetzt statt 2 Kirchen 3, ja 5; der Friede sei durch die Union und Agende vernichtet.“ (Schluß folgt).

Ueber kirchlichen Gemeinde- und Chorgesang.

Zu den Bemerkungen über den genannten Gegenstand in Nr. 37 dieser Kirchenzeitung möge uns noch ein kurzer Nachtrag gestattet sein, zumal jener erste Artikel erst geraume Zeit, nachdem er geschrieben worden, zum Abdruck gelangte. In der Zwischenzeit haben wir uns nicht nur in den verschiedensten Theilen der Rheinprovinz, so z. B. auch auf einer Reise an den Unterrhein in den Synoden Cleve und Wesel, sondern auch in den beiden Hessen genau nach der Anzahl der Choral-Melodien erkundigt, welche in den Gemeinden im sonntäglichen Gebrauch stehen. Außerdem ist die Frage Gegenstand einer eingehenden Conferenzberathung in Gegenwart von über 40 Elementarlehrern und verschiedenen Pastoren gewesen. Das Ergebniß von alledem war dieß: daß in allen den genannten Kreisen mindestens 50—60 Melodieen ohne Anstand zur gesanglichen Verwendung bei den Gottesdiensten gelangen können. Die einzelnen Melodien sind namentlich in dem von Director Lic. Kolbe zu Treptow redigirten „Ev. Monatsblatt für die deutsche Schule“ (August d. J.) angegeben. Zuweilen ergab es sich, daß in ländlichen gut kirchlichen Gemeinden die Choral-Melodieen mehr eingelebt waren und sichrer gingen, als in einzelnen Städten. Nach Ende September dieses Jahres wollten wir in einem linksrheinischen Städtchen von 4—5000 Seelen die sonst überall bekannte Melodie: „Gott des Himmels und der Erden“ von der Gemeinde singen lassen. Wir nahmen an, es beruhe auf einem Irrthum, als uns entgegengehalten wurde, daß sie nicht ginge, mußten uns aber allerdings davon überzeugen; die Stadt-Gemeinde war nicht im Stande, der Orgel, welche die Melodie richtig zum Gehör brachte, zu folgen! Wir sollten denken, wenn in solchen Fällen der Organist mit dem Geistlichen sowie umgekehrt beide zur Hebung des Kirchen-Gesanges u. zur Mehrung u. Festigung des Melodieen-Schatzes Hand in Hand gingen, so würde es nicht eben viele Mühe machen und wenig Zeit in Anspruch nehmen, eine Zahl von 55—60 Choral-Melodien in eine Gemeinde einzubürgern. Wie bescheiden, ja armselig bleibt doch sonst die Auswahl aus den kirchlichen Liedern, wenn man jeden Augenblick vor der Frage stehen bleiben muß: Geht diese Melodie oder nicht? kann ich das Lied im Gottesdienst verwenden oder muß ich zu einem weniger geeigneten meine Zuflucht nehmen? Wo ein gemischter kirchlicher Gesangverein nicht gut herstellbar ist, oder wo es entweder am guten Stimm-Material oder an einem opferwilligen und musikkundigen Dirigenten gebricht, da rathen wir wiederholt zur Verwendung eines 2- oder

3stimmigen Kinderchores. Der Ev. Oberkirchenrath hat erst jüngst auf eine neu erschienene Sammlung zweckmäßig zu verwendender 2- und 3stimmiger kirchlicher Melodieen alle Gemeinden hingewiesen (Magdeburg bei Heinrichshofen. Preis 3 Mark). Auch die Kirchenkassen haben die Erlaubniß, diese und andere Sammlungen zu beschaffen.

Ein so erfahrener und berufener Kenner der Kirchen-Musik und ausgezeichneter Organist und Komponist wie J. G. Herzog in Erlangen schreibt uns zu dem Artikel in Nr. 37:

„Ich muß zu meiner Freude bekennen, daß in Bezug auf Förderung unseres ev. Kirchengesangs Ansichten ausgesprochen sind, mit welchen auch meine Erfahrungen übereinstimmen. In Baiern kann man im Allgemeinen annehmen, daß die Gemeinden 50 bis 60 Melodieen singen können. Wenn ich der Gemeinde in Erlangen anstatt eines Vorspieles bei weniger gangbaren Melodieen den einfachen Choral vorspiele, so ist ihr stets das ein Fingerzeig, aufzumerken und vorsichtig zu sein. Meist gehen in solchen Fällen die paar ersten Verse weniger gut, wie sich das von selbst versteht; nach und nach aber singt die Gemeinde tapfer mit. Der Organist kann viel zur Erlernung der Melodien beitragen, wenn er bei Begleitung der Choräle die Melodie noch in der höheren Oktave mitspielt oder bei Vorhandensein von 2 Manualen den cantus firmus auf dem einen Manual etwas hervorhebt. Der rhythmische Choral prägt sich leichter ein, und je schleppender eine Gemeinde singt, desto mehr läuft sie Gefahr, nur wenige Melodieen zu lernen. Zuweilen will die Erlernung von mehr unbekannten Melodieen deßwegen nicht recht gehen weil die Organisten zu sehr an ihre Person denken und anstatt der Originalmelodie eine andere, gangbarere nehmen, ob dieselbe paßt oder nicht. Wo die Liturgie eingeführt ist und zu Anfang ein Eingangslied gesungen wird, das zum Inhalt der Predigt nur im Allgemeinen in Beziehung steht, kann ja ein reicher Wechsel stattfinden und die Erbauung mit der Erlernung der Melodieen Hand in Hand gehen. Ich halte es nicht für gut, wenn bei liturgischen Gottesdiensten die Responsorien dem Chore überwiesen werden. Der Chorgesang hat allerdings sein Recht in der evangel. Kirche, aber er darf sich nicht herausnehmen, die Gemeinde vertreten zu wollen. Wohl aber kann der Chor an Festtagen oder sonstwann ein größeres Kyrie, Gloria u. s. w. zur Aufführung bringen, das die Kräfte der Gemeinde übersteigt. Ein wahrhaft guter Gemeindegesang ist nur dann zu erzielen, wenn die Choräle wo möglich in älterer Weise gesungen werden und die Harmonie in aller Einfachheit: populär und doch kirchlich sich gestaltet."

Es sind vortreffliche Fingerzeige, welche Prof. Herzog hier gegeben. Noch bemerke ich, daß die „Allgem. musikalische Zeitung" seitdem eingegangen ist und der Name des gen. Wiener Professors Ed. Hanslick lautet. Die empfehlenswerthe Zeitschrift Halleluja (Hildburghausen, Gadow, jährl. 4 Mk.), redigirt seit dem 1. October d. J. Prof. Köstlin in Friedberg. Lindenborn.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Ungarn. In den verflossenen Sommermonaten herrschte in der ev.-luth. Kirche Ungarns ein reges Leben. Die üblichen Versammlungen der vier ev. Superintendenzen A. C. wurden unter lebhafter Betheiligung gehalten. Diese alljährlichen Konvente beurkunden die Liebe und treue Anhänglichkeit zum Bekenntniß unserer Väter auf erfreuliche Weise. In einem nicht minder günstigen Bilde zeigen die kürzlich abgehaltenen Distriktsversammlungen das kirchl. Leben unserer Gegend. Jede Versammlung durfte hervorheben, wie durch das 400jährige Jubiläum unseres Reformators die Gemeinden zu neuem frischen Leben angeregt worden waren. Die in Armuth um ihre Existenz kämpfenden ungarischen Gemeinden ev.-luth. Bekenntnisses hatten sich mit größter Anstrengung bemüht, den großen Festtag mit Würde zu feiern und so der Nachkommenschaft eine schöne Erinnerung zu lassen. Es dürfte sich wohl kaum eine Gemeinde finden, die den Luthertag nicht auf verhältnißmäßig würdige Weise begangen hätte; ja die meisten größeren dürften ihn ähnlich wie diejenigen Deutschlands gefeiert haben. Stipendien wurden gestiftet, Kirchen renovirt und gebaut, Schulen errichtet und Liebesgaben zu manchen andern Zwecken gesammelt. Freilich sind unsere Gemeinden einer opferwilligen Liebe nur allzu bedürftig. In den Zeiten der Verfolgungen, die bis nahe vor paar Jahrzehnten währten, befanden sie sich im größten Elend; und noch war es seit dem Aufhören dieser Zeiten nicht möglich, auch nur den dringendsten Ansprüchen auf Abhilfe der mancherlei Armuth und Noth gerecht zu werden. Besonders sind es die Schulen, welche auch mit den größten Anstrengungen nicht autonomisch-gesetzmäßig eingerichtet werden können. Sie sind vielfach gezwungen, mit theilweiser Darangabe der Autonomie die vom Gesetz genehmigte Staatshülfe in Anspruch zu nehmen. Die Kirchgemeinden sind stark belastet, helfen aber im Allgemeinen mit größter Opferwilligkeit, wo sie können.

Aus folgenden Zahlen dürfte ersichtlich werden, wie bedeutend die Liebesthätigkeit der ungarischen Gemeinden ist und wie ernstlich dieselben um Abstellung ihrer Nothstände bemüht sind. Am 6. u. 7. August fanden die Sitzungen des Distriktes jenseits der Donau in Bonyhád in Süd-Ungarn am rechten Donauufer statt unter Leitung des Distriktual-Inspektors Jul. v. Káldy und des Superintendenten (eigentlich: Generalsuperintendenten) Alex. Karschay. Es konnte hier konstatirt werden, daß der Volksunterricht in allmählichem Aufschwung begriffen sei. Die Volksschulen werden hier von 93,05 % der Schulpflichtigen besucht, ein großer Erfolg, wenn man in Betracht zieht, daß die Gemeinden Diasporagemeinden sind und daß bei den übrigen Konfessionen in dieser Gegend nur 55,41 bis 75,42 % der Schulpflichtigen die Schule besuchen. Die Distriktualkasse hatte 2200 fl. Ausgaben gegen 2697 fl. Einnahmen gehabt. Hauptschulkasse zeigt 33939 fl. Einnahmen und 26607 fl. Ausgaben. Die verschiedenen Stipendien und Fonds betragen die Summe von 100164 fl., nicht mit inbegriffen die Einnahmen von 29312 u. Ausgaben von 25419 fl. Die Superintendenzialhülfsanstalt hat ein Kapital von 116372 fl.; die Einnahmen machten 32110 fl. und die Ausgaben 31412 fl.

Am 20. u. 21. August hielt die Theiß-Superinten-

denz ihre jährliche Distriktual-Versammlung in Nyíregyháza (Nordungarn) unter dem Vorsitze Sr. Exc. v. Péchy (Präsident des Abgeordnetenhauses) u. des Sup. Stephan Czékus (l. Zékusch). Aus der ausführlichen Meldung, welche der letztere über das Gemeindeleben und Schulwesen gab, ist hervorzuheben, daß ein Hr. Nikolaus v. Szentiványi 50000 sowie Joseph v. Szentiványi 5000 fl. für eine zu errichtende ev. Bürgerschule gespendet haben u. daß verschiedene Lutherstiftungen im Betrage von 42660 fl. gemacht wurden. Die Gesammtsumme der Liebesgaben von verflossenem Jahre beträgt 166714 fl., wovon 52000 für Volksschulen und Gemeindezwecke ausgegeben wurden. Am Tage des Lutherfestes wurde auch das neuerbaute Distrikts-Waisenhaus in Rosnau mit 10 aufgenommenen Waisen seiner Bestimmung übergeben. Möge der allmächtige Vater aus dem zarten Keime einen kräftig blühenden Baum emporwachsen lassen.

Im Schulwesen steht die kleine Superintendenz verhältnißmäßig gut. Es bestehen hier: ein theol. Institut, eine jur. Akademie, ein Volksschullehrerseminar, vier vollständige Gymnasien (mit 8 Klassen), zwei mit 6, eins mit 4 u. eins mit 3 Klassen, 270 Volksschulen mit 332 Lehrern. Am theol. Institut wirken 3 ord. Professoren (gegenwärtig für 16 Studirende), in der jur. Akademie 9 ord. und Hülfsprofessoren für 42 Studenten; am Volksschullehrerseminar 4 Professoren (bei 39 Schülern). In den Gymnasien ertheilen Unterricht 58 ord. und 42 Hülfslehrer bei 1762 Schülern. Für Alumnate und Freitische wurden im letzten Jahre 25652 fl. ausgegeben. Besucht wurden die Gymnasien von 44 pC. ev.-luth. Schülern, von 20 pC. Reformirten, 20 pC. Katholiken und 16 pC. Israeliten; sowie nach den Nationalitäten: 66 pC. Magyaren, 28 pC. Deutsche, 6 pC. Slovaken. Die Volksschulen besuchten 91,3 pC. der Schulpflichtigen (6—15 J.). Unter den wichtigeren Beschlüssen der Distriktualversammlung ist hervorzuheben die Genehmigung des Vertrages zwischen dem Collegium zu Eperies (einer Hochschule für Theologie nebst jurist. Akademie, Gymnasium, Lehrerseminar) und der Regierung behufs staatlicher Hülfeleistung. Eine Reorganisation dieser Hochschule ist mit dem Herbst d. J. in Kraft getreten, sofern sie zu 4jährigem Cursus gehoben und noch eine neue Professur errichtet wurde.

Der Montan-Distrikt hielt seine Versammlung in Budapest vom 26.—28. Aug. unter dem Präsidium des Hrn. Theophil v. Fabinyi Exc. und des Sup. D. Joh. Szeberényi. Die Superintendenz hat 5 vollständige und 3 kleine Gymnasien mit 1447 Schülern unter Leitung von 73 Lehrern. Von den Schülern waren ev. 49,2 pC. resp. 9,3 pC., r.-kath. 15 pC., gr.-kath. 0,5 pC., gr.-orient. 2,6 pC., jüdisch 23,2 pC. Volksschulen bestehen hier 229 mit 266 Lehrern, besucht von 92 pC. der Schulpflichtigen. — Aus der Versammlung der Superintendenz diesseits der Donau, welche in Preßburg am 3. u. 4. Sept. ihre Sitzungen hielt unter dem Präsidium des Inspektors Martin v. Szentiványi und des Sup. D. Ludw. Geduly kann besonders bemerkt werden, daß die Liebesspenden gelegentlich des Lutherfestes hier 30000 fl. betrugen, daß zwei neue Kirchen geweiht wurden und daß von Sr. Maj. dem König, vom Gustav-Adolf-Verein sowie von mehreren andern im Ganzen 20000 fl. zu Wohlthätigkeitszwecken gespendet wurden.

Der diesjährige Generalkonvent der ev.-luth. Kirche wurde vom 8.—10. Nov., und zwar wie immer in Budapest gehalten. Es war eine reich besuchte Versammlung unter Vorsitz des Generalinspektors Baron Prónay. Anwesend waren außer den 4 Superintendenten und den Distriktualinspektoren die Gesandten der Distrikte und viele für die Sache der ev. Kirche sich interessirende Notabilitäten. Am 7. Okt. fand eine Vorkonferenz statt, worin über die Ordnung der zu besprechenden Gegenstände verhandelt wurde. In der Eröffnungsrede des General-Inspektors wurde hingewiesen auf die Bedeutung der evang. Schulen Ungarns, die Organisation des Religionsunterrichts und die Nothwendigkeit einer Regelung des Verhältnisses zwischen den ungarischen und den kroatisch-slavonischen ev. Gemeinden. Besondre Hervorhebung fanden die gedrückten Zustände der Schulen, welche zufolge des neuen Gesetzes der Subvention des Staates bedürfen und dadurch theilweise ihre Selbstständigkeit verlieren. Der Bericht gedachte in ehrender Weise des verstorbenen Professors Andr. Vandrák in Eperjes (Ehrendoktor der Universitäten Jena und Budapest), mit dessen Namen die Fortschritte des prot. Schulwesens der Evangelischen in Ungarn während der verflossenen Dezennien in bleibender Weise verknüpft sind. Desgleichen des Hrn. Georg Zsivora, eines hervorragenden Laienmitgliedes der ev. Kirche, welcher jährlich mehrere junge Männer auf seine Kosten an der Budapester Universität studiren ließ.

In den Sitzungen des Generalkonventes wurde eingehend über die Frage wegen Aufnahme des Religionsunterrichts unter die Gegenstände der Maturitätsprüfung verhandelt. Da das Gesetz denselben nicht mit aufgenommen hat und da die ev. Kirche zufolge ihrer Autonomie in eigenen Schulen darüber zu verfügen das Recht hat, so wurde beschlossen: „Der Religionsunterricht bildet einen Gegenstand der Maturitätsprüfung; die hierbei erlangte Note hat dieselbe Giltigkeit und Kraft, wie die bei anderen Gegenständen erhaltenen Klassifikationen." — Ein proponirter Antrag des Montandistriktes: es möge vom Staate ein selbstständiger prot. Studienfonds, wie der der Katholiken, errichtet werden, wurde vorläufig nicht angenommen, aber an die Kirchendistrikte zu weiterer Berathung verwiesen. Der Gegenstand wird erst dem nächstjährigen Generalkonvent unterbreitet werden. Im Zusammenhange hiermit wurde der Antrag gestellt, um Erhöhung der Staatshülfe zu bitten und die Schulen, bes. die Töchterschulen zu reorganisiren, damit sie von den kathol. nicht unterdrückt werden. Für das Archiv wird die neue krit. Pracht-Ausgabe der Werke Dr. M. Luthers anzuschaffen beschlossen. — Ferner wurde nach längerer Debatte beschlossen, daß der Titel der vier Distriktual-Oberhirten statt Superintendent inskünftig „Bischof" lauten soll, über-

einstimmend mit den Reformirten und Unitariern, sowie mit dem älteren Brauche der Lutheraner (bis um Anfang des 17. Jhdts., wo die Führung des Titels obrigkeitlich verboten wurde). Aus dem dem Generalkonvent vorgelegten Berichte der Unterrichts-Kommission ist zu ersehen, daß die evang. Kirche im verflossenen J. neun vollständige Obergymnasien, ein sechsklassiges Realgymnasium (vollständiges Gymnasium besteht aus 8 Klassen), neun kleinere Gymnasien, eine Rechtsakademie, drei theol. Schulen und vier Volksschullehrer-Seminare hatte. An diesen Lehranstalten unterrichteten 156 ordl., 12 Hilfsprofessoren und 92 Supplenten. Eingeschrieben waren 4625 Schüler, wobei 2057 Ev. A. C., 550 Helv. C., 709 röm.-kath., 34 gr.-kath., 670 Juden. Die Volksschulen besuchten von den 145083 schulpflichtigen Kindern 127523.

Die ev.-kirchl. Hülfsanstalt hielt ihre 24. Jahressitzung am 11. u. 12. Okt. in Sabarien (Szombathely), wo sich eine kleine Filialgemeinde von 300 Seelen befindet. Der Besuch war ein ungewöhnlich zahlreicher, der Empfang ein fast prächtig zu nennender, auch seitens der kath. Behörden. Das zunehmende Aufblühen der Hülfsanstalt wurde mit Freude konstatirt, aber freilich auch Armuth der Gemeinden mit Schmerzen wahrgenommen. Im nächsten Jahre wird, zufolge einer Einladung aus Békés-Csaba, die Versammlung an diesem Orte, der größten ev.-luth. Gemeinde Ungarns, abgehalten werden. A. M.

Bayern. (Schluß). Was das Gebiet der inn. Mission anlangt, so entnehmen wir dem „30. Jahresbericht über den Bestand und Fortbestand der Diakonissenanstalt in Neuendettelsau 1883," daß die Pflanzung des seligen Löhe fort und fort gedeiht. Die Anstalt zählt jetzt 228 Schwestern, wovon 50 im Mutterhaus und seinen Zweiganstalten, 32 in Nürnberg, je 15 in München und Fürth 2c. im Dienste stehen. Eingetreten sind im letzten Jahr 15, entlassen 4, eingesegnet 10. 4 neue Stationen haben sich eröffnet: Waisenhaus in Hersbruck, Mägdeherberge und Mägdebildungsanstalt Maria-Martha-Stift in München, Gemeindepflege in Kulmbach, evangelisches Waisenhaus in Regensburg. Wie weit ausgedehnt dieses Arbeitsgebiet ist, bezeugt das Bestehen einer Missionsanstalt, eines Distrikts-Krankenhauses, einer Anstalt für weibliche Blöde und Epileptische. Dazu kommt das Magdalenum, das Rettungshaus für Mädchen, die Arbeitsschule, zwei Mädchenschulen, der Paramentenverein, die Staatserziehungsanstalt. Selbst Gasthaus, Post u. Telegraph werden von Schwestern besorgt. Der Bau einer Kapelle wird demnächst begonnen. Geschenke und Vermächtnisse fließen fortlaufend reichlich ein. Der verstorbene Großherzog von Mecklenburg steht im Bericht mit 1000 Mark; eine Jungfrau, welche gern Diakonissin geworden wäre, wenn nicht ein schweres Leiden sie daran gehindert hätte, stiftete 6000 Mark. Neuendettelsau bestätigt des Herrn Wort: „Ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte."

Der Sommer ist die Zeit der Feste und Versammlungen. So feierte am 16. September das evang. Predigerseminar zu München das Jubiläum seines 50jährigen

Bestehens. Am folgenden Tag fand ebendort die Konferenz für innere Mission statt. Der Hauptgegenstand der diesjährigen Berathungen, denen auch Mitglieder des Kirchenregiments und der k. Staatsregierung beiwohnten und die durch einen einleitenden Vortrag von Dekan Buchrucker-München eröffnet wurden, bildeten die zur Steuerung der Vagabundennoth in einem Theile von Deutschland in's Leben gerufenen Arbeiter-Kolonien. Ueber dieses Thema referierte Pastor Hesekiel-Magdeburg in eingehendem und gründlichem Vortrag, dem weitere lehrreiche Ausführungen über den Gegenstand von anderer Seite sich anschlossen.

Noch konnte Pfarrer Kahl-Schweinfurt mittheilen, daß aus der Friedrich-Wilhelm-Victoria-Stiftung in Berlin der Betrag von 20000 Mark zur Errichtung einer Arbeiterkolonie in Bayern zur Verfügung gestellt worden sei. Es hat nun auch wirklich am 30. September in Schweinfurt der Centralverband für Arbeiterkolonien in Baiern sich konstituiert. Der Versammlung präsidierte Regierungspräsident Graf von Luxburg aus Würzburg. Kahl referierte über die Nothwendigkeit von bayerischen Arbeiterkolonien. Man beschloß die Gründung von solchen nach dem Muster von Wilhelmsdorf auch für Bayern, zunächst für die 3 Frankengebiete. Etwa 120 Personen waren anwesend. Der Vorstand, aus 12 Personen bestehend, wurde gewählt. In demselben sind protestantische und katholische Geistliche. Ein Gut in nächster Nähe Schweinfurts ist für die erste bayerische Arbeiterkolonie ausersehen.

Am 23. Septbr. wurde die erste Missionskonferenz der evang.-luth. Geistlichen Bayerns zu Neustadt a. A. abgehalten. Die Betheiligung war schwach. Nur 34 Geistliche hatten sich eingefunden. Beck-Kissingen sprach über „das gute Recht einer Missionskonferenz". Darnach setzte man die Statuten in folgender Weise fest: § 1. Zweck der Missionskonferenz ist, durch persönliche Anregung und Zusammenschluß der Missionsfreunde aus dem Stande der Geistlichen der evang.-luth. Kirche Bayerns das Missionsleben innerhalb der Landeskirche zu fördern. § 2. Die Missionskonferenz steht auf dem Boden des evang.-luth. Bekenntnisses der Landeskirche. § 3. Den in § 1 genannten Zweck sucht die Conferenz durch jährlich wiederkehrende Versammlungen zu erreichen, auf welchen Fragen und Angelegenheiten der Mission vom praktisch-theologischen Standpunkte behandelt werden. § 4. Die Konferenz behält sich jedesmal die Beschlußfassung über den Ort der nächsten Zusammenkunft vor. Ein Tag im September soll dazu gewählt und jedes Jahr zu geeigneter Zeit vom Ausschuß bestimmt und bekanntgegeben werden. § 5. Der Ausschuß der Conferenz wird gebildet von einem Vorsitzenden, einem Schriftführer und drei Beisitzern. Der Ausschuß wird immer auf drei Jahre gewählt u. hat nach Bedürfniß das Recht der Kooptation aus der Conferenz. § 6. Der Ausschuß wählt seinen Vorsitzenden und Sekretär.

Mit großer Freude können wir konstatiren, daß die Distrikts-Missionsfeste immer größeren Anklang finden, vor allem in den Frankenlanden gepflegt werden.

Schließlich noch Einiges aus der Nachbarkirche, welche Anf. Sept. in Amberg eine große Menge zur „deutschen Katholikenversammlung“ vereinigt sah. Ueber 1400 Theilnehmer wies die Präsenzliste auf. Freiherr von Hüne ward durch Akklamation 1. Präsident, Landgerichtsrath Schmidt von Amberg der erste, Graf von Kufstein zweiter Vicepräsident. Anwesend waren Fürst-Erzbischof Eder von Salzburg, die Bischöfe von Eichstädt und Regensburg, Dr. Windhorst, von Frankenstein, Fürst Löwenstein, Senestrey, von Gise, Dr. Rittler, Dr. Pfahler, Gigl ꝛc. Freiherr von Gruber verurtheilte die staatssozialistischen Ideen des Reichskanzlers. Fürst-Erzbischof Eder sprach über die Freimaurerei, indem er so ziemlich den Wortlaut der Encyklika Leo's XIII. gegen das Freimaurerthum wiedergab. Auch nach ihm pflegen die Freimaurer grauenhafte Geheimnisse und lassen das Todesurtheil an jedem, der solche ausschwätzt, vollziehen. Landtagsabgeordneter Hitze erörterte die Nothwendigkeit, zur Bekämpfung der Sozialdemokratie die katholische Arbeiterschaft in Vereinen zu organisiren und auch für andere Stände und Berufsgenossen ähnliche Institutionen zu schaffen. Cahensly aus Limburg erstattete Bericht über die Thätigkeit des Raphael-Vereins, der den Zweck verfolgt, die katholischen Auswanderer vor den sie bedrohenden Gefahren und Schädigungen zu bewahren. Stadtpfarrer Huhn hielt Vortrag über die Ausbreitung der katholischen Wissenschaft. Pater Koneberg aus Ottobeuren empfahl Laienexerzitien, nach welchen die daran Theilnehmenden drei Tage und Nächte lang kein Wort sprechen außer mit Gott, täglich mehrere Vorträge aus geistlichem Mund anhören und alle übrige Zeit über die ewigen Wahrheiten nachsinnen sollen. Domkapitular Haffner aus Mainz redete über das Schulwesen:

„Was unserer modernen Erziehung fehle, das sei die Bildung des Herzens, des Gemüthes; einseitige Bildung des Verstandes schaffe nur schlaue Bestien. Im Herzen habe Gott seinen Thron, dort wolle er mit dem Menschen sprechen. Das habe die moderne Bildung vergessen. An dieses Heiligthum der Seele müsse wieder gedacht werden in der Schule, in der Familie, im öffentlichen Leben. Man solle die Kinder nicht so „artig“ erziehen, sondern sie in ihrer Schüchternheit belassen; das Kind soll eine Knospe bleiben, bis sie durch die Sonne der göttlichen Gnade geöffnet werde. Unserem Schulwesen hafte ein zu materialistischer Zug an, die Naturwissenschaft prävalire zu sehr und man thue, als ob das in der ganzen Bildung die Hauptsache wäre. Er und kein gebildeter Katholik verachte die Natur, aber mit der Frivolität eines Brehm dürfe man nicht in die Natur blicken und die Kinder nicht in die Brehm'schen Frivolitäten einführen. Letzteres sei die Richtung der ungläubigen Pädagogik. Der Redner tadelt auch die Auswüchse der humanistischen Richtung, welche einen zu hohen Werth auf die Philosophen und Dichter des Alterthumes legt. Man dürfe nicht Christus und die Apostel verlassen, um bei Plato oder gar Epikur die Regeln für die Führung des Lebens zu holen. Man dürfe der Jugend zeigen, welche Schönheiten das Heidenthum habe, man müsse ihr aber zeigen, wie weit schöner und erhabener das Christenthum sei. Auf den Hochschulen werde der Philosophie, die sich mit den höchsten Problemen der Menschheit beschäftigt, nur geringer Raum zugetheilt, dagegen beschäftigen sich Hunderte von Dozenten mit Untersuchung der Frage, wie viele Gattungen von Blattläusen und Mäusen u. s. w. es gebe und wie viel Grundstoff in einer Schippe Erde enthalten sei.“

Zum Schluß wandte sich Redner gegen die das Herz schädigende Literatur, ein Thema, das er mehr geistreich als überzeugend durchführte. — Dr. Hergenröther, Unterbibliothekar an der vatikanischen Bibliothek in Rom, sprach über die italienischen Zustände:

„Der Papst sei in Wirklichkeit ein Gefangener und die liberale Presse moquire sich mit Unrecht über die Behauptung von der Gefangenschaft des hl. Vaters. Selbst wenn alle Versprechungen gehalten worden wären, die dem Papste gemacht wurden, könnten sich die Katholiken nicht mit der Thatsache abfinden, daß der hl. Stuhl seines Besitzes beraubt wurde. Aber es seien die Versprechungen nicht gehalten worden und die Wirksamkeit des Papstes sei nach allen Richtungen hin eine durch die Feindseligkeit der italienischen Regierung gehemmte. Während man in Italien alle möglichen auftauchenden Sekten begünstigt, sei die katholische Kirche geächtet und verfehmt. Man habe zwar die Ordensleute nicht über die Grenze gejagt, habe sie nicht in der Ausübung geistlicher Funktionen behindert, aber gleichwohl sei dem Ordensleben der Todesstoß versetzt worden durch das Gesetz, daß nur mehr der Einzelne, nicht aber eine kirchliche Korporation Eigenthum besitzen dürfe. Die Früchte davon zeige der Schulunterricht und der Charakter der heranwachsenden Jugend, welche Prozessionen verhöhne und gottesdienstliche Handlungen störe. Die Lehrstellen würden am liebsten mit Apostaten oder notorischen Atheisten besetzt. Auf nächstes Jahr sei auch noch ein Konzil aller Freidenker nach Rom berufen, zur Verhöhnung und Unterdrückung des Katholizismus. Damit werde aber aus Italien nur ein Herd der Revolution und des Anarchismus gemacht. Den letzten Zweck, das Papstthum selbst zu zerstören, werde man niemals erreichen. Durch den Kampf gegen das Papstthum könne man ungeheuer viel zerstören, niemals aber dem Papste selber etwas anhaben. Das habe schon Napoleon I. erfahren, der viele Throne stürzte, dem es aber nicht gelang, den Stuhl Petri zu beseitigen. Die Macht des Papstes bleibe stets eine großartige und über Millionen von Herzen gebietende. Die Kirche erleide Stürme, aber keinen Schiffbruch, sie kämpfe, aber sie erleide keine Niederlage und der endliche Sieg sei ihr gewiß, wie die Geschichte lehre. In diesem Glauben schaaren sich die Katholiken mit treuer Anhänglichkeit um den unfehlbaren Lehrer, der sie durch die Wüste ins gelobte Land führt.“

Unter den zur Annahme gelangten Anträgen führen wir folgenden bemerkenswerthen an:

„1. Die Maßnahmen der italienischen Regierung, durch welche die heilige Kongregation der Propaganda in Bezug auf ihren immobilen Besitz den Bestimmungen des Konversionsgesetzes unterworfen wird, sind ein Attentat gegen die Würde und Freiheit des heiligen Stuhles und verletzten gleichzeitig die Rechte und Interessen der Katholiken der ganzen Welt. Deshalb legt die 31. Generalversammluug der Katholiken Deutschlands dagegen Verwahrung ein und spricht die Erwartung aus, daß die verbündeten deutschen Regierungen, in Wahrung der Rechte ihrer katholischen Unterthanen, geeignete Schritte thun werden, damit die heilige Kongregation der Propaganda in dem ungeschmälerten Eigenthumsbesitze aller, insbesondere auch der unbeweglichen Güter verbleibt. — 2) Indem die Generalversammlung gegen jede Verletzung der Rechte der Kirche und des heil. Stuhles protestirt, fordert sie wiederholt zum Schutze der Unabhängigkeit des Papstes die Wiederherstellung seiner weltlichen Herrschaft als unveräußerliches Recht und völkerrechtliche Nothwendigkeit, welche alle Katholiken festhalten müssen. — 3) Sie beauftragt den Kommissär der Generalversammlung, diesen Beschluß möglichst bald zu den Füßen des heiligen Vaters niederzulegen.

Der hervorragendste Redner war natürlich Windhorst, der, wie er die leitende Seele des Ganzen war, bei einer Abendunterhaltung nicht unterlassen konnte, die energischste Wahlagitation zu Gunsten seiner Partei zu betonen. —

„Wenn die Wahlen gut gehen, dann erlebe ich das Ende dieses Kampfes ganz gewiß noch. Sie können versichert sein, daß mein letzter Athemzug diesem Kampf gehört. Wenn ich in meiner letzten Stunde das Bewußtsein hätte, daß wir nun die Freiheit der Kirche erreicht haben, dann würde ich sagen: Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren. Ich sollte denken, daß die Bayern, die so wacker gekämpft haben zu aller Zeit, auch jetzt wacker kämpfen sollten und werden um die kirchliche und bürgerliche Freiheit. Der Sieg hängt zum guten Theil von Bayern ab.“ In der Schlußversammlung war es, wo Windhorst auf den seltsamen Gedanken verfiel, die Aufrichtung eines bayerischen Protektorats über den Katholizismus im Reiche zu befürworten; ein Gedanke, der von uns Evangelischen im Lande theils mit Indignation theils mit Lächeln aufgenommen wurde. — Eine evang. Diözesansynode in Bayern wollte förmlichen Protest einlegen; mit Recht hat sie auf die Ausführung des Gedankens verzichtet. Hat doch die gesammte Centrumspresse so viel wie keine Notiz von dem Antrage genommen! — „Es ist nun einmal eine Nothwendigkeit geworden, daß wir uns den Katholiken gegenüber auf dem Kriegsfuß befinden,“ sagt Martensen („Aus meinem Leben“, III, 109). Und wir fügen hinzu: Die Gegensätze spitzen sich mehr und mehr zu.

Rheinprovinz. Die 18. Provinzialsynode, welche in den Tagen des Sept. d. J., vom 6.—25. zu Neuwied zusammengetreten war, hat im Ganzen einen sehr ruhigen Verlauf genommen. Ueber den Gang der Verhandlungen sei hier ein kurzer Bericht gegeben. Am gespanntesten sah man den Beschlüssen der Synode über die sogen. Benderfrage entgegen. Es gelang der Geschicklichkeit des Präses D. Evertsbusch, von vornherein einem einmüthigen Beschluß die Wege zu bahnen, mit welchem auch die entschieden positiv gerichteten Mitglieder der Synode sich einverstanden erklärten. Synode sprach aus, daß sie die Benderſche Lutherrede, welche nach Inhalt, Form und Veranlassung weiten Kreisen der rhein. Provinzialkirche zu berechtigtem Anstoß gereicht habe, tief beklage. Sie wiederholte in feierlichster Weise ein Bekenntniß der 5. rhein. Provinzialsynode, welches s. Z. D. Chr. F. Kling, Prof. zu Bonn, namens derselben verfaßt hatte. Der einmüthig und ohne weitere Debatte gefaßte Beschluß machte auf alle Theilnehmer der feierlichen Sitzung, zu welcher sich auch viele Pastoren als Gäste eingefunden hatten, einen erhebenden Eindruck.

Da die Provinz immer und besonders wiederum in neuerer Zeit viel von separatistischen Bewegungen zu leiden hatte, so hielt es Synode für ihre Pflicht, denselben gegenüber bestimmte Stellung zu nehmen. Man theilte allgemein die Anschauung, daß Sektirer und Separatisten im Falle fortgesetzten und hartnäckigen Zuwiderhandelns gegen ihre kirchl. Pflichten, zumal wenn sie Mitglieder außerkirchl. Abendmahlsgemeinschaften geworden sein sollten, als ausgeschieden aus der Kirche zu betrachten seien. Von dem Konsistorium der Provinz ist demnächst eine besondere Anweisung in dieser Angelegenheit an die Presbyterien und

Gemeinden zu erwarten. — Die Ev. Gesellschaft zu Elberfeld, über deren Thätigkeit diese Blätter vor einigen Jahren eine eingehendere Darstellung gebracht, war bei ihrem Auftreten in einzelnen Gemeinden nicht ohne Grund als nicht tact- und rücksichtsvoll erschienen; sie mußte von verschiedenen Seiten her eine entschiedene Verurtheilung ihres Verfahrens sich gefallen lassen. Die Synode faßte auch hier einmüthig ihre Beschlüsse, dahin gehend: 1. Die Sendboten der Gesellschaft dürfen nicht dorthin geschickt werden, wo dieselben von den kirchl. Organen zurückgewiesen werden. 2. Die Boten sollen verpflichtet werden, sich die Anweisung füre ihre Thätigkeit bei dem Presbyterium zu holen. 3. Bei etwaigen Konflikten mit dem kirchl. Amte hat sich die Gesellschaft der Entscheidung des Konsistoriums zu unterwerfen.

Der Ev. Oberkirchenrath hatte eine Erhöhung der Pfarrgehälter für bejahrtere Geistliche in Aussicht gestellt, aber daran die Bedingung geknüpft, daß die mehr als 3000 M. eintragenden Pfarreien sich eine kleine Beschränkung des Wahlrechts gefallen lassen sollten, insofern zur Bewerbung um sie nur Geistliche mit 10—15 Dienstjahren zugelassen seien. Die Angelegenheit wurde einstweilen in suspenso gelassen und den Kreissynoden zur Begutachtung übergeben. Indeß ist man am Unterrhein schon jetzt wenig geneigt, auf eine Einschränkung des „Palladiums des freien Wahlrechts“ einzugehen. Die Stimmung der oberrhein. Deputirten entsprach dagegen völlig den gestellten Bedingungen; man würde sich dort freuen, wenn die in Aussicht gestellten Erhöhungen der Gehälter sich recht bald realisirten. Zum Emeritenfonds der östlichen Provinzen beizutreten zeigte Provinzialsynode keine Neigung, lehnte es vielmehr entschieden ab und wünschte für die rhein. Emeriti eine Erhöhung aus dem rhein. Emeritenfonds von 600 auf mindestens 800 M. — Um eine wesentliche Umgestaltung des Prov.-Gesangbuchs in Angriff zu nehmen, dazu schien der Synode die Zeit noch nicht gekommen. Auch die Proposition regelmäßiger General-Kirchenvisitationen fand bei der Synode keine willige und freudige Aufnahme; vielmehr sprach sie es aus, daß sie gemäß früheren Erfahrungen die Erneuerung dieser Institution nicht herbeisehne, auch ablehne, zur Bestreitung der dadurch entstehenden Unkosten die Hand zu bieten. — Die praktische Ausbildung der Predigtamts-Candidaten war ein weiterer Gegenstand eingehender Berathungen. Die Generalsynode dürfte dieser Frage näher zu treten und zu erwägen haben, ob Pfarrvikariate in geordneter Weise einzurichten oder neue Predigerseminare zu gründen seien. Für Aufhebung des 6wöchentlichen Seminar-Cursus trat Synode einstweilen nicht ein, wie sie auch die Theologie-Studirenden von dem einjährig-freiwilligen Militärdienst nicht befreit sehen wollte. Wo es irgend thunlich, gab Synode den Rath, die Verbindung von Schul- und Kirchen- resp. Küsteramt aufzulösen. Diese Frage dürfte aber am Mangel besondrer Küster-Gehälter mancher Orten scheitern; dieselben sind seit Jahren zu sehr verquickt mit den Lehrergehältern. Pfarrchroniken wollte Synode nicht, wie

beantragt war, als obligatorisch für die Geistlichen beschließen, sondern empfahl nur deren Anlegung. Da einige Kreissynoden wegen Mangel an Berathungs-Material sich im vorigen Jahre vertagt hatten, beschloß Prov.-Synode, den Ausfall einer Kreissynode von der Bewilligung resp. Genehmigung des Konsistoriums und des Präsidiums der Prov.-Synode abhängig zu machen; ein Beschluß, den wir nicht billigen können. So verlief die Synode in durchweg großer Einmüthigkeit, und wie zu hoffen steht, zum Heil und Nutzen der Provinzialkirche.

Literatur.

Speculative Theologie in Verbindung mit der Religionsgeschichte. Von Paul Cloatz. Erster Band, zweite Hälfte, Gotha, F. A. Perthes. 1884. (S. 497—1334).

Der bei unserer eingehenden Besprechung der ersten Hälfte (Nr. 7 d. J.) ausgedrückte Wunsch, daß das vorstehende Werk baldigst fortgesetzt werden möge, ist zu unserer großen Freude schneller, als wir damals zu hoffen wagten, erfüllt worden. Es liegt nunmehr der erste Band abgeschlossen vor. Nach dem gegebenen Plane umfaßt er von der im zweiten Buch begonnenen Religionsgeschichte die S. 19—24, nämlich: das mit dem Bewußtsein überwiegender Abhängigkeit des Menschen vom Menschen im Ahnenkult versunkene Gottesbewußtsein der Natur- und der mongolischen Kulturvölker, zunächst bei den Naturvölkern Afrikas. Dies in 3 Abschnitten: 1) die Reste der alten Berberreligion und ausgedehntester Fetischismus der Nigritier in Westafrika, sodann 2) der Ahnenkult der Bantu und der Ostafrikaner mit fortschreitender Beschränkung des Fetischismus auf Baum- und Thierkult; und 3) die Verschmelzung des Ahnenkultes mit dem Gestirnkult bei den Buschmännern und Hottentotten, und im Anschluß daran 4) die Mischreligion der Madagassen. Daran schließt sich im zweiten Kapitel dieses Buches das zum Ahnenkult versunkene Gottesbewußtsein in engerer Begränzung seiner Versinnlichung bei den Naturvölkern Australiens und Ostindiens; und zwar zunächst der Australneger und der Papua.

Der Verf. hat mit ächt deutschem, der höchsten Anerkennung, ja Bewunderung werthen Fleiße aus allen zugänglichen Quellen das weit zerstreute Material gesammelt und das vielfach sich auch widersprechende gesichtet und verarbeitet. Seit Wuttke's groß angelegtem Werke, welches nicht zum Abschluß gekommen, ist uns kein Werk bekannt, das dem vorliegenden an die Seite gestellt werden könnte. — Wie reich der Stoff ist, und wie er täglich durch neue Forschungen in den Reiseberichten anwächst, ersieht man deutlich genug daraus, daß der Verf. auf fast 300 Seiten neue Belege, weitere Nachträge und auch Berichtigungen zu geben sich veranlaßt sah. Aus der mitgetheilten Uebersicht wird ferner klar, wie umfangreich und eingehend die Darstellung ist; das Werk füllt eine wesentliche, längst gefühlte Lücke aus. Nicht bloß den Anthropologen, Geographen und Kulturhistorikern wird es willkommen sein, sondern auch den Theologen, welche sich mit Missionsgeschichte beschäftigen und ihre Gemeinden für die Mission zu interessiren suchen, wird es unentbehrlich sein. Namentlich kommt der vorliegende erste Band in der Gegenwart sehr erwünscht, da Aller Augen auf Afrika, theils wegen der Kongofrage, theils wegen der deutschen Kolonisationsbestrebungen, theils wegen des Conflikt's zwischen Frankreich und Madagascar gerichtet sind. Der Religions- und Kulturzustand dieser Theile Afrikas dürfte nirgend sonst gleich genau u. sorgfältig dargestellt sein wie hier. — Wir wünschen dem strebsamen Verfasser, dem auf Grund der ersten Hälfte seines Werkes die wohlverdiente Ehre eines Licentiaten der Theologie von der Berliner Facultät zu Theil geworden ist, gedeihlichen Fortgang für seine Arbeit. Wie er am Schluß der Vorrede sagt, ist dieselbe im Wesentlichen in allen Theilen ausgearbeitet, so daß, wenn dieser erste Band Absatz findet, die beiden andern bald folgen können.

In der 16 Seiten umfassenden, sehr lesenswerthen Vorrede setzt der Verf. sich mit der philosophischen Entwicklung von Kant bis zur Gegenwart: der Erneuerung Kants, E. v. Hartmann, Schelling, Ritschl, Kaftan u. a. in kurzer, aber von gründlichen Studien zeugender Uebersicht auseinander. Unser Grundbedenken, welches wir in der ersten Anzeige andeuten mußten, ist übrigens weder dadurch noch auch durch das Twesten'sche Motto gehoben. Zur Sprache kann es erst kommen bei der Darstellung der Offenbarungsreligion — am Ende des Werkes.

R. L. Schulze.

Handbuch der theologischen Wissenschaften in encyklopädischer Darstellung 2c. in Verbindung mit D. Cremer, D. Grau u. A., herausgegeben von D. O. Zöckler. Zweite, sorgfältig durchgesehene, theilweise neubearbeitete Auflage. Erster Band, zweite Hälfte. Nördlingen, Beck, 1884. Preis 6,50 Mk.

Mit Bezugnahme auf meine Anzeige der ersten Hälfte in Nr. 31, S. 677 d. Ztg. theile ich mit, daß vor kurzem die zweite Hälfte den ersten Band vollständig gemacht und die Schrifttheologie zum Abschluß gebracht hat. Es handelt sich hier um ein Gebiet, dem sich Keiner entziehen kann, um das NT. (während leider Mancher das AT. sich mehr oder weniger schenkt). Der Inhalt dieser 2. Hälfte ist folgender, wobei ich auch einige Einzelheiten kurz hervorheben will: — 2. Die Lehre vom NT. a) Einleitung ins NT. von Prof. L. Schulze. Zu beachten: Der Standpunkt der positiven wissenschaftlichen Kritik (auf Grund vier der von der Tübinger Schule nicht angetasteten paulin. Briefe), S. 401 ff. Recht klar geschrieben dient zur Orientirung auf einem verworrenen Gebiete: Quellenkunde zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons, S. 409 ff. Das Ev. Matth. ist sowohl hebräisch, als griechisch von Matth. verfaßt, S. 423. Der Hebr.-Brief ist von Apollos verfaßt, S. 469 ff. Die Aechtheit von II. Petri wird festgehalten, S. 474 ff. — b) Von demselben Verf.: Biblische Geschichte des NT. — Ich möchte hervorheben, daß eine solche wissenschaftliche, knapp übersichtliche Geschichte, worin z. B. auch die Frage nach Jesu Geburtsjahr behandelt wird, für Studien zur Vorbereitung von Predigten ihren hohen Werth hat. Es fällt durch die über die Situation gebotene klare Orientirung ein bedeutsames Licht auf den ganzen Text. — c) Biblische Theologie des NT. von Prof. Grau. Die Anmerk. unter S. 613 ist zu beachten in Bezug auf das, was der Verf. in der 2. Auflage vermehrt und verbessert hat. Er thut darin den schwerwiegenden Ausspruch: „Die biblische Theologie ist mir in der Gegenwart das wichtigste Organ der nach neuen Geisteskräften verlangenden Kirche, der nach neuen Quellen und Prinzipien dürstenden Dogmatik, wirkliches Wasser des Lebens von da zu verschaffen, wo dasselbe allein zu holen ist." — 3. Die Lehre vom Schriftganzen. a) Die Kanonik oder Wissenschaft vom bibl. Kanon. von Prof. Volck. Von besonderer praktischer Wichtigkeit sind hier die Abschnitte: Die Vollkommenheit 2c.; die Inspiration der hl. Schriften; der kirchl. Erfahrungsbeweis für die h. Schrift. — b) Die bibl. Hermeneutik, von demselben Verf. Die Lehre vom Kanon ist ebenso wie die Hermeneutik für Manchen eine terra incognita. Letztere ist hier knapp aber gediegen auf 34 Seiten behandelt; praktische Winke werden dabei in Fülle gegeben. — So zieht denn in dieser 2. Hälfte das Buch aller Bücher im Geist wieder einmal an uns vorüber mit seinem Worte des ewigen Lebens. Möge das darin leuchtende Kreuz den lieben Verfassern und allen Lesern seinen Frieden und Segen bringen!

F. H.

Die evangelische

Pfarrstelle in Bartschin,

Kreis **Schubin,** Prov. **Posen,** ist, **womöglich sogleich, zu besetzen.** Das Einkommen beträgt 3000 Mk. jährlich, nebst freier Wohnung und einem Garten. Bewerbungen sind zu richten an den ev. Gemeindekirchenrath, z. H. des Rittergutsbesitzers **F. Dudy** in **Wolitz** bei Bartschin.

Aus dem Verlag von **Richard Mühlmann** in **Halle a/S.**, durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Ahlfeld, Dr. Friedr., Das Alter des Christen. Ein Büchlein für die, so im Alter jung sein wollen. 3. Aufl. In Leinwand gebunden 3 Mk., mit Goldschnitt 3 Mk. 40 Pf.

— — **Der christliche Hausstand.** Eine Hochzeitsgabe in Predigten. 5. vermehrte Aufl. Eleg. gebunden mit Goldschnitt 4 Mk.

— — **Das Leben im Lichte des Wortes Gottes.** Ein Lebensbuch. 6. Aufl. In schwarze Leinwand gebunden 8 Mk. 20 Pf., mit Goldschnitt 8 Mk. 70 Pf.

— — **Predigten über die evangel. Perikopen.** 10. Aufl. In Leinwand geb. 7 Mk.

— — **Predigten über die epistolischen Perikopen.** 3. Aufl. Brosch. 8 Mk., in Leinwand geb. 9 Mk.

— — **Katechismus-Predigten.** 3 Bände. 3. Aufl. In Leinwand geb. 16 Mk. 50 Pf.

— — **Ein Kirchenjahr in Predigten.** (Predigten über freie Texte). 2. Aufl. Brosch. 8 Mk., in Leinwand gebunden 9 Mk.

— — **Morgenandachten. Aus den Predigten von** Dr. Fr. Ahlfeld, herausgegeben von Heinr. Ahlfeld. In Leinwand gebunden 5 Mk., mit Goldschnitt 5,50 Mk.

— — **Abendandachten. Aus den Predigten von** Dr, Fr. Ahlfeld, herausgegeben von Heinr. Ahlfeld. In Leinwand gebunden 5 Mk., mit Goldschnitt 5,50 Mk.

Besser, Dr. F. W., Morgen- und Abendsegen aus den Psalmen und den Propheten an der Hand der Evangelien und Episteln des Kirchenjahres der Hausgemeinde dargeboten. Leinwandband 9 Mk., mit Goldschnitt 9 Mk. 60 Pf.

Fuchs, Oberpfarrer C. K., Schriftgemäße Predigtentwürfe über die evang. Perikopen des christlichen Kirchenjahres. Mit Benutzung der vorzüglichsten Kanzelredner. 2 Theile. Zweite umgearbeitete Auflage. In Leinwandband 10 Mk. 50 Pf.

— — **Schriftgemäße Predigtentwürfe über die** epistolischen Perikopen des christl. Kirchenjahres, mit Benutzung der vorzüglichsten Kanzelredner. Zweite umgearbeitete Auflage. In Leinwandband 10 Mk. 50 Pf.

— — **Schriftgemäße Predigtentwürfe über freie** Texte für die Festzeiten und die wichtigsten Abschnitte des Kirchenjahres, mit Benutzung der vorzüglichsten Kanzelredner. In Leinwandband 4 Mk. 25 Pf.

— — **Schriftgemäße Predigtentwürfe über die** heil. Passion unsers Herrn Jesu Christi nach St. Matth., Kap. 26, 27. Nebst einem Anhang über die sieben Worte Jesu am Kreuze. Mit Benutzung der vorzüglichsten Kanzelredner. In Leinwand 2 Mk. 60 Pf.

Hoffmann, D. Heinr., Unterm Kreuz. Ein Jahrgang Predigten, meistens über freie Texte. Brosch. 5 Mk. 60 Pf. In Leinwand geb. 6,60 M.

Theologische Bibliotheken,

sowie **einzelne theologische Werke, namentlich aus dem 16. und 17. Jahrhundert,** kauft stets zu bestmöglichen Preisen

Hugo Rother, Theolog. Buchhandlung,

Berlin W. 9., Königin-Augusta-Strasse 3.

Wir liefern bis auf Weiteres:

Statt Ladenpreis Mark 12.— für Mark 6.—

v. Meyer's Bibel:

Die heilige Schrift in **berichtigter Uebersetzung mit Einleitungen und Anmerkungen** von **J. F. von Meyer.** 3. verb. Auflage.

(Die Exemplare sind an einzelnen Stellen fleckig, sonst wie neu).

Keppel & Müller,
Wiesbaden. Antiquariatsbuchhandlung.

Bei **Hugo Rother, Theolog. Buchhandlung** in **Berlin W., 9** sind erschienen und direct sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Preuss, E., Pastor zu Dünnow und Saleske. **Das pastorale Amtsleben.** Winke aus der Erfahrung. Mit einem Vorworte von General-Superintendent **D. Jaspis.** Elegant brosch. Mk. 1,20.

Conrad, H., Die Bedeutung der General-Kirchen-Visitationen für die Gegenwart. Preis 60 Pfennige.

Schmeling, A., Evangelische Gottesdienst-Ordnung. 2. Aufl. Eleg. brosch. Mk. 5,80, f. Calicobd. mit Lederrücken und Goldkreuz Mk. 7,30, desgl. mit Goldschnitt 7,80.

Koelling, H., Der erste Brief Pauli an Timotheus. I. Theil. Die allgemeinen Fragen. Eleg. brosch. Mk. 6,—.

Günther, W., Vollständige Klavierbegleitung zur „Kleinen Missionsharfe". 2. Aufl. Eleg. cart. Mk. 2,—.

Das tugendsame Weib im Lichte des göttlichen Wortes. Nach Sprüche Salam. 31, 10—31. Mit Vorwort von General-Superintendent **D. Büchsel.** Eleg. brosch. Mk. 1,— . Prachtbd. Mk. 2,—.

(Mss. Davies) Ein Kind des Friedens und **Ein Mann des Volkes.** Schlichte Wahrheit aus dem Berliner Leben. Eleg. brosch. 75 Pf., geb. Mk. 1,25.

Wackernagel, E., Temperament und Erziehung. Vortrag. Eleg. brosch. 60 Pf.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 29. November.** **№ 48.**

Inhalt. D. Uhden, Wangemanns Una sancta. (Schluß). — Asmis, Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen. I. — Correspondenz aus Schlesien. — Kirchliche Chronik. — Literatur (Erzählungen: M. Quednow, Filippo Strozzi. Konr. Fron, D. Krauterweible v. Wimpfen. Winfriede. Familienbibliothek f. d. deutsche Volk. A. Steen, Christl. Erzählungen d. In- u. Auslandes.

D. Wangemann's Una Sancta.

Von Präpositus D. **Uhden** in Kotelow.

(Schluß).

Wir besprechen nach dem Zweck des vorliegenden Werkes auch die Veranlassung zu demselben. D. W. sagt (Schlußheft S. 582), daß ihm der Anstoß von drei Seiten her gekommen sei: „1. von dem Neulutheraner Nagel, der mir öffentlich den Vorwurf machte, ich hätte die Geschichte gefälscht, 2. von dem Auftrag, den mir die Generalconferenz der luth. Vereine ertheilte, ein den veränderten Zeitumständen entsprechendes neues Programm für die Aufgabe des Vereins zu entwerfen, 3. von dem Unfug, der landeskirchlich-lutherischerseits an unsern preußischen Studenten in Erlangen und auch an andern redlichen Lutheranern verübt wird."

Wir haben selbstverständlich zu dem zweiten Punkte gar nichts zu bemerken und gehen auch auf den ersten Punkt nicht näher ein, da er ja schon vielfach der öffentlichen Besprechung unterliegt. Nur können wir nicht unterlassen, es hervorzuheben, daß man, wenn man der Una sancta dienen will, unbedingt den Personen gegenüber eine andere Ausdrucksweise zu wählen hat, als D. W. für gut befindet. Auch ist doch die Mittheilung von Thatsachen so vielfach mit theoretischen Auseinandersetzungen, mit beurtheilenden Eigenschaftswörtern und mit Vermuthungen über das Bestreben und die Intentionen des Gegners verwebt, daß es dem ferner stehenden Leser nicht leicht gemacht wird, mit Sicherheit die reine Sachlage zu entnehmen. Was nun den dritten Punkt anlangt, so kommt für denselben hauptsächlich der sehr häufig mit denselben Worten getadelte Prof. v. Zezschwitz in Betracht wegen der Zulassung preuß. Lutheraner zum Abendmahl in Erlangen. Uns scheint nun der eigentliche Grund der Differenz darin zu liegen, daß Prof. v. Z. zwischen preuß. Union und preuß. Landeskirche scharf unterscheidet. Die Lutheraner, welche der letztern angehören, läßt er offenbar zu, nicht aber die Anhänger der Union. Er erkennt eben in der preuß. vorhandenen keine wahre Union, wofür sie D. W. ansieht, wenn er auch allerlei Mängel an ihr zugiebt. Daß diese verschiedene Auffassung eine verschiedene Praxis ergiebt, liegt auf der Hand. Wer die Urtheile von Gliedern der preuß. Landeskirche auf der Monbijou-Conferenz mit Ruhe gelesen hat, muß sich doch sagen, daß es nicht eine so ganz einfache Sache ist mit der Zulassung zu dem Altare in einem Lande, wo die luth. Lehre noch als publica doctrina gilt. Man weiß ja, was für Maßregeln in Preußen getroffen sind, was für Folgerungen aus solcher Zulassung gezogen werden. Man fürchtet auf diesem Wege zu Zuständen zu kommen, wie sie in der Provinz Hessen erwirkt sind trotz der Warnungen des preuß. Herrenhauses; man bedenkt sich das Ende einer Entwicklung, wie zu Anhalt die Lutheraner nun endlich neuerdings in die unirte Kirche hineingedrängt wurden. Noch auf einen Punkt machen wir aufmerksam. Es kommt ja dem Lutheraner bei dem Genuß des Abendmahls in erster und überwiegender Stelle auf die Gemeinschaft mit dem Herrn an und dagegen tritt ihm die Rücksicht auf die Gemeinschaft der Gläubigen unter einander zurück. Darauf legt nun der Reformirte ein solches Gewicht, daß er auch wohl zum Abendmahl geht, nicht um seines Verkehrs mit dem Herrn willen, sondern um zu ergründen und zu erweisen, in welcher Verbindung er mit den übrigen Genossen am Tische des Herrn steht. Die maßlose Er-

bitterung in den Ausdrücken über Prof. v. Zezschwitz bringt den Leser auf den Gedanken, daß es sich auch in den angezogenen Fällen nicht immer vorzugsweise um die Befriedigung eines geistlichen Bedürfnisses gehandelt hätte. Referent will nicht verschweigen, daß er den Lutheraner aus der preuß. Landeskirche auf dessen Erklärung hin unbedenklich zum Abendmahl zulassen würde. Ihm ist auch von Seiten gläubiger Reformirten eine derartige Aufforderung geworden. Da hat er abgemahnt und man leistete der Abmahnung Folge. Die Besprechung darüber hat aber nicht entfremdet, sondern näher geführt. Wir dienen nicht der Una sancta, wenn wir das Jenseits ins Diesseits zu verlegen versuchen. Es reicht auch der Rath: Getrennt marschiren und vereint schlagen! nicht dazu aus, den Kern der Sache zu treffen. Die Fragen des Gewissens, die in Betracht kommen, wollen anerkannt und mit Ruhe erwogen sein. Da kann auch bei einer äußerlichen Trennung das Bewußtsein hier auf Erden bestehen, gemeinschaftlich der Una sancta anzugehören.

Noch viele einzelne Punkte sind uns entgegengetreten, welche wir einer näheren Betrachtung unterziehen möchten. Aber wir dürfen den dazu erforderlichen Raum hier nicht in Anspruch nehmen; nur können wir nicht umhin, noch einige Bemerkungen folgen zu lassen.

Was die interessanten und werthvollen Mittheilungen aus den Akten betrifft, so werden wir keinen Zweifel an der Zuverlässigkeit der Berichte haben. Aber in einem Punkte waren uns diejenigen Akten zugänglich, welche dem D. W. vorgelegen haben und da scheint uns doch gerade das übersehen zu sein, worauf es ankommt. Für die Urtheile, die so günstig über den Minister v. Altenstein und so abfällig über den Justizminister v. Mühler lauten, ist insonderheit berücksichtigt, was Dr. Eylert aus den Akten des Ministerums veröffentlicht hat. Dabei ist aber der Grundsatz Altensteins, welcher S. 39 in gesperrten Buchstaben mitgetheilt wird, übersehen. Der Minister erklärt: „Wenn der landesherrliche Wille ausgesprochen und der Gang desselben geregelt sei, so komme es nicht weiter darauf an, ob ein Gesetz entgegenstehe, oder ein Gesetz analog angewendet werden könne oder auch ganz fehle.“ Wenn D. W. dies Wort angeführt hätte, so würde er den Leser zu einem andern Urtheil als das dargebotene über Altenstein sowie über dessen Gegner anleiten. Freilich konnte der Verfasser bei dem ungeheuren Stoff, den er zu überwältigen sich vorgenommen hatte, nicht alles beachten, und wenn nun dem Leser Zweifel über die Genauigkeit der Mittheilungen aufsteigen, so ist damit kein persönlicher Vorwurf verbunden. Als einen Mangel sehen wir es an, daß D. Wangemann die amtlichen Veröffentlichungen der preuß. Kirchenbehörden über die Generalsynode von 1846 wie über die Monbijou-Conferenz von 1856 nicht reichlicher benutzt hat. Da ist sehr viel zur Aufklärung über alle hierher gehörigen Fragen zu finden. Wir erwähnen nur das Gutachten des leider so früh verstorbenen Professors Merkel in Halle.

Den werthvollsten Theil des Werkes bilden die Mittheilungen über Johann Sigismundt und den großen Kurfürsten. Man wird in das Getriebe aller damaligen Veranstaltungen zur Beseitigung der luth. Kirche hineingeführt. Trotz der Verschiedenheit, welche aus den damaligen Verhältnissen hervorgeht, springt die Aehnlichkeit mit den Maßregeln und dem Verfahren in unserm Jahrhundert in die Augen. Erquicklich ist die treue Liebe der Geistlichen und Laien zu ihrer luth. Kirche, sowie der Freimuth der Stände. Man bedauert wohl, daß diese in unsern Tagen nicht gehört wurden; vielleicht wären dann auch Stimmen angesehener Laien laut geworden, als sich die Gelegenheit erbot, auf der Generalsynode für das luth. Bekenntniß und für das Recht der luth. Kirche einzutreten. Den Reflexionen des Verfassers über Dogmatismus und Fanatismus unserer Väter begegnet man nicht selten auch da, wo man es nicht erwarten sollte. Es ist oft Veranlassung, Lutheraner an das Urtheil Lessings über die Orthodoxie der früheren Jahrhunderte zu erinnern, sowie an die Leistungen im Kirchenlied und in den Gebetbüchern, insonderheit was die luth. Pastoren ihren Gemeinden im 30jähr. Kriege und darnach gewesen sind. Man denke sich, daß unsere Zeit von einer Anfechtung ähnlicher Art betroffen würde. Ob sich da wohl eine solche Kraft, Widerstand zu leisten und wiederherzustellen zeigen würde, wie in den Zeiten der geschmähten und verachteten Orthodoxie? Mit Recht behauptet man, daß jetzt nicht weniger Christenthum in unserem Volke ist, wie früher; und wo es sich findet, zeigt es sich im Vergleich zu der jüngst verflossenen Zeit kräftiger und entschiedener. Doch gab es unter dem Rationalismus noch mehr Pietät und damit mehr Raum für die noch ferner Stehenden, auch mehr Einwirkung auf dieselben. Wir mögen wohl sagen, in dem geistlichen Leben der Individuen zeigt sich ein Fortschritt; aber die Institutionen Ehe, Schule, Staat sind dem religiösen Einfluß je mehr und mehr entzogen u. entwachsen. — Der Verf. schiebt, wo er lobt und wo er tadelt, die Personen so in den Vordergrund, daß die Beurtheilung der Sachen leidet. Man kann wirklich die durch die Union veran-

laßten Maßregeln scharf beurtheilen, wie das von Präsident v. Gerlach und auf der Monbijou-Conferenz geschehen ist, ohne die betreffenden Männer zu verurtheilen. In Beziehung auf die von D. W. gewählte Art zu reden, führen wir nur eine Stelle an (Schlußh. S. 580): „Daß mir dem vorgekommenen Unfug (!) gegenüber bisweilen die Galle aufgestiegen ist, leugne ich nicht; aber es ist falsch, die Galle nicht auch als ein von Gott anerschaffenes wichtiges Organ im menschlichen Leibe zu erkennen. Daß sie mir übergelaufen sei, dessen bin ich mir nicht bewußt." Wir wollen uns die Unterscheidung von Aufsteigen und Ueberlaufen, von der Thatsache und dem Bewußtsein darüber gefallen lassen; aber wir möchten es doch als bedenklich ansehen, daß auf solcher Grundlage hin argumentirt wird, wie es hier mit der anerschaffenen Galle geschieht.

Wenn wir nun zum Schluß noch unser Urtheil über die Wirkung dieses Werkes aussprechen, so unterscheiden wir das, was der Verf. beabsichtigt hat von dem, was wir erwarten. D. W. hat der luth. Kirche dienen wollen und bekennt sich ohne Zweifel zu dem Concordienbuch mit Herz und Mund. Das spricht Referent als seine Ueberzeugung aus, so vielfach er auch beim Durchlesen des Buches sich verletzt gefühlt hat. Was aber die Wirkung betrifft zunächst in Beziehung auf die Una sancta, so bezweifeln wir, daß hier die außerhalb der luth. Kirche stehenden Glieder der Christenheit eine Anziehung erfahren werden. Noch weniger aber ist von D. W. gegeben, um Glieder der Landeskirchen und der Freikirchen, der preuß. und der außerpreußischen Landeskirchen einander näher zu bringen. Beachten wir aber diejenigen, welche insonderheit von der Union betroffen sind, so werden von den vier Fraktionen der preuß. Landeskirche die protestantenvereinliche u. die mittelparteiliche selbstverständlich in dem Werke eine Abweisung finden. Manche Aeußerungen des Buches werden den positiven Unionisten nicht behagen oder gar anstößig sein. Aber so weit Männer aus dieser Partei oder auch unter den Confessionellen eine Anregung aus dem luth. Bekenntniß empfangen haben und eine Hinneigung dazu empfinden, ohne mit dem Grundsatz der Unterordnung unter Gottes Wort völlig Ernst zu machen, werden sie aus den Auseinandersetzungen D. W's. eine Beruhigung der bei ihnen aufsteigenden Bedenken entnehmen. Der Verf. hat — auch ohne es zu beabsichtigen — Waffen dargereicht zur Vertheidigung und Befestigung der dermaligen preuß. Union, auch wo sie, sei es ohne sei es mit Absicht, nur die Unterdrückung und Beseitigung der luth. Kirche bewirkt. Diese Ueberzeugung wird sich unter den Lutheranern in der preuß. Landeskirche mehr und mehr Bahn brechen und den Eindruck überwinden, welcher nach Zeitungsberichten anfänglich auf der August-Conferenz des vor. Jahres hervortrat. Man wird sich davon überzeugen, daß bei einer so rückhaltslosen Anerkennung der Union, wie D. W. sie ihr angedeihen läßt, die Auflösung der luth. Kirche sich vollzieht.

Dem, der seine luth. Kirche liebt, weckt das vorliegende Buch das Bewußtsein der Noth, in welche sie gerathen ist. Gott gebe, daß wir Lutheraner alle bedenken: Menschenhülfe ist kein nütze, und daß wir eindringlich und zuersichtlich beten um die Hülfe dessen, der noch heutzutage auf Erden Wunder thut und der unserm Volke die Kirche der Wittenberger Reformation wunderbar erhalten wolle. Amen.

*) In der vor. Abth. d. Aufs., S. 1016, letzte Z., ist zu lesen: Mehrheiten (statt Wahrheiten).

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Vortrag von P. **Asmis**-Schönermark.

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen ist die ev. Perikope des letzten Sonntags im Kirchenjahre und erinnert uns, wie auch die Abschnitte der vorangehenden Sonntage, an die letzten Dinge. Nach dem Evangelium des Matthäus bildet dieses Gleichniß nicht den Schluß der eschatologischen Rede des HErrn; dieser ist vielmehr in der Perikope des 26. p. Tr. enthalten. Die Kirche hat mit dieser Umstellung offenbar die Absicht verfolgt das alte Kirchenjahr zu schließen mit dem ermunternden Weckruf: Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommt.

V. 1. „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nehmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen." Von vornherein ist klar, daß das Gleichniß es nur mit den gläubigen Gliedern der Kirche zu thun hat, und nicht mit den Kindern der Welt. Denn als Jungfrau wird jeder Christ bezeichnet, der sich dem HErrn ergeben und Ihm die Treue bewahrt hat. Schon im A. T. wird das Verhältniß des Bundesgottes zum Bundesvolk dargestellt unter dem Bilde des ehelichen oder bräutlichen Verhältnisses. Abfall von dem lebendigen Gott, Abgötterei wird kurzweg als Ehebruch oder Hurerei bezeichnet, z. B. Ps. 73: „Du bringest um, die wider Dich huren." Im N. T. schreibt St. Paulus den Korinthern (II, V. 2): „Ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zuführte." Und in der Offenbarung schreibt St. Johannes von den 144000, die erkauft sind von der Erde (Off. 14, 4): „Diese

sind es, die mit Weibern nicht befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamme nach, wo es hingehet." Jungfrauen sind also Seelen, die Jesum lieb haben, denen die Sünden vergeben sind, die ihres Gnadenstandes froh und gewiß geworden sind. Es will Etlichen bedenklich erscheinen, daß die παρθενοι als wirklich gläubige Seelen zu fassen seien, da ja auch die thörichten Fünf zu den παρθενοι gezählt werden, welche am Ende von dem Hochzeitsmahl des Bräutigams ausgeschlossen werden. Man meint den Rückschluß machen zu dürfen, daß Seelen, die am Ende von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen werden, unmöglich den rechten lebendigen Glauben gehabt, unmöglich mit dem HErrn Jesu in einer wirklichen Lebensgemeinschaft gestanden haben könnten. Das würde nur richtig geschlossen sein, wenn der Satz von der Unverlierbarkeit der göttlichen Gnade sich aus Gottes Wort erweisen ließe. Aber gerade dieses Gleichniß schärft mit furchtbarem Ernst die Mahnung ein: „Wer sich lässet dünken er stehe, der sehe wohl, daß er nicht falle." Gerade die Gläubigen sollen das Wort beherzigen: „Halte was du hast, daß dir niemand deine Krone raube!"

Von der Zehnzahl sagt Bengel mit Recht: mysterium habet numerus. Zehn ist die Zahl der Fülle, der Vollendung; durch sie wird der Blick auf die Vollzahl der Gläubigen gerichtet. Die jüd. Volkssitte wird von Keil so dargestellt, daß der Bräutigam im hochzeitlichen Schmuck, begleitet von seinen Freunden, die geschmückte und verschleierte Braut aus dem Hause ihrer Eltern abholte und sie, von ihren Freundinnen begleitet, unter Gesang, Musik und Tanz, wahrscheinlich gegen Abend bei Fackel- und Lampenschein, in sein oder seiner Eltern Haus führte, wo das Hochzeitsmahl bereitet war. Hier wird die Sache etwas anders dargestellt: nicht der Bräutigam geht der Braut entgegen, sondern die Braut, die zehn Jungfrauen gehen dem Bräutigam entgegen. Zwar wird bei seiner Wiederkunft der Bräutigam vom Himmel herabkommen auf die Erde, um die geschmückte Braut in den Hochzeitssaal einzuführen: doch in diesem Gleichniß kommt es dem HErrn in erster Linie darauf an, zu zeigen, daß der Bräutigam nur diejenigen in den Hochzeitssaal einführen kann, welche sich innerlich bereitet haben. Dazu gehört vor Allem: das Sehnen nach dem HErrn, das Ihm Entgegengehen mit brennenden Lampen. Die ganze Lebenszeit des einzelnen Christen und der ganze Entwickelungsgang der Kirche ist nichts anderes als ein Entgegengehen dem HErrn. „Siehe Ich komme!" Das ist die selige Verheißung des Bräutigams; dem kommt das heiße Sehnen der Braut entgegen: „Ja komme HErr Jesu! komme bald!"

Doch von der Braut und von dem bräutlichen Sehnen nach dem Bräutigam haben wir ohne Weiteres gesprochen; im Gleichniß selbst aber ist die Braut garnicht erwähnt, sondern nur die sie begleitenden Jungfrauen. Einen sachlichen Unterschied zwischen der Braut und den Jungfrauen vermag ich nicht zu erkennen. Nur dann müßte ein solcher aufgesucht werden, wenn die Braut im Gleichniß ausdrücklich genannt und von den Jungfrauen unterschieden wäre.

Alsdann aber müßte man sich auch der schwierigen Aufgabe unterziehen, die Seligkeit der fünf klugen Jungfrauen von der Seligkeit der Braut selbst zu unterscheiden. Eingegangen zu ihres HErrn Freude sind doch die klugen Jungfrauen jedenfalls auch! Es würde also nur der Grund aufzusuchen sein, weshalb der HErr das gläubige Ihm Entgegengehen durch die zehn Jungfrauen und nicht durch die Eine Braut personificirt habe? Dieser Grund liegt bei dem Zweck des Gleichnisses auf der Hand: in der Einen Braut konnte unmöglich zugleich die Klugheit der fünf Jungfrauen und die Thorheit der Andern dargestellt werden. Soll aber durchaus ein Unterschied fixirt werden, so könnte es höchstens dieser sein: daß mit der Braut die Gemeinde des HErrn als solche, als geisterfüllter Organismus, mit den zehn Jungfrauen hingegen die Gemeinschaft der Gläubigen, sofern sie aus einzelnen gläubigen Seelen besteht, bezeichnet wird. In der Sache selbst scheint mir eine Unterscheidung unzulässig.

V. 2—4. „Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen." Die Klugheit der Klugen bestand eben darin, daß sie außer dem Oel, welches ihre Lampen brennen machte, noch Oel in besonderen Gefäßen mit sich nahmen. Die Uebrigen unterließen dies und begnügten sich mit dem Oel, das für den gegenwärtigen Augenblick gerade ihre Lampen speiste — das war ihre Thorheit. Das Oel ist in der heiligen Schrift durchweg Sinnbild des h. Geistes, so daß gar keine Veranlassung vorliegt, nach andern Deutungen zu suchen. Mit den Lampen sind offenbar die Herzen gemeint: denn wie das Oel in die Lampen, so wird der h. Geist in die Herzen der Gläubigen ausgegossen. Wenn von den Alten und auch von Neueren statt dessen gedacht worden ist an den Wandel, an das Bekenntniß und dgl., so ist das Alles doch nur von der in der Lampe brennenden Flamme zu verstehen in Uebereinstimmung mit dem Worte des HErrn: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen!" Die Hauptschwierigkeit bereitet den Auslegern die Deutung der Gefäße, in welchen die Klugen noch besonderes Oel mit sich nahmen. Um der Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, hat man sich kurz entschlossen, die Deutung ganz zu unterlassen, indem man behauptete, die Gefäße der klugen Jungfrauen seien im Gleichniß nur nebensächlich und von untergeordneter Bedeutung. So läßt sich die Schwierigkeit allerdings bequem bei Seite schieben, aber überwunden wird sie so nicht. Von untergeordneter Bedeutung sind die Gefäße aber auch durchaus nicht, da sie ja gerade mit der Klugheit der klugen Jungfrauen im engsten Zusammenhange stehen. Die Gefäße sind mit Oel gefüllt, wie die Lampen; sie sind also Träger des h. Geistes, aber in anderer Weise als die Lampen. Denn das Oel in den Gefäßen ist nicht, wie das Oel in den Lampen, unmittelbar dazu bestimmt, zu brennen und zu leuchten: ehe es dazu verwandt werden

kann, muß es aus den Gefäßen erst in die Lampen — in die menschlichen Herzen — hinübergeleitet werden. Sind die Lampen die subjectiven Träger, so sind die Gefäße die objektiven Träger des h. Geistes. Nach der wunderbaren Ausgießung des h. Geistes am Pfingstfest fließt das Oel des h. Geistes nicht mehr unmittelbar von oben herab in die Herzen der Gläubigen, sondern der Gott der Ordnung hat die Gnadenmittel, Gottes Wort und die Sakramente, zu Gefäßen Seines Geistes gemacht, woraus das Oel in die Lampen der Herzen geschöpft werden kann und soll. Daß die klugen Jungfrauen diese Gefäße nicht in irgend einem Winkel, auch nicht etwa im Heiligthum stehen lassen, sondern sie mit sich nahmen, sie bei sich hatten, das kennzeichnet sie als solche Seelen, die sich bewußt sind, daß das Oel, das sie in ihren Lampen tragen, allmählich verzehrt wird, und daß sie immer von Neuem Oel nachschöpfen müssen, wenn die Lampen nicht verlöschen sollen. Sie erkennen das Wort Gottes und die heiligen Sakramente als Träger des h. Geistes, und wenn sie beten: „Meines Glaubens Licht laß verlöschen nicht; salbe mich mit Freudenöle, daß hinfort in meiner Seele, ja verlösche nicht, meines Glaubens Licht," so erwarten sie nicht etwa, daß auf ihr Gebet der Himmel sich öffne und der heilige Geist auf sie herabfahre wie eine Taube. Sondern sie nehmen den Oelkrug des göttlichen Wortes und der heiligen Sakramente gläubig in die Hand, und sind der gewissen Zuversicht, daß diese Oelkrüge ihren Inhalt willig ergießen in ihre betenden Herzen.

Die thörichten Jungfrauen leben so zu sagen aus der Hand in den Mund, und meinen ihr geistliches Leben durch die Erinnerung an ihre geistlichen Erfahrungen erhalten und auffrischen zu können. Sie fühlen ihren Glauben und dies Gefühl beseligt sie; es erzeugt in ihnen ein Genüge; darüber vergessen sie die eigene Sünde und Schwachheit und versäumen die Gnade, die ihnen doch täglich und reichlich sich anbietet. Die thörichten Jungfrauen sind zwar auch, wie die Klugen, gezeugt aus dem Samen des göttlichen Wortes, aber der Same fiel auf den Fels; er ging bald auf und hatte anfänglich ein fröhliches Gedeihen: eine Zeit lang glaubten sie, und zu der Zeit der Anfechtung fielen sie ab. Die Klugen leben in Gottes Wort und ihre Seele gleichet dem Baum, der gepflanzt ist an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Ihre Leuchte erlischt nicht, weil sie sich als arme Sünder fühlen, die aus eigner Vernunft und Kraft die Glaubenstreue nicht halten können und gerade darum hungrig aus den Gefäßen der Gnadenmittel der Lampe ihres Herzens stets neuen Zufluß an Oel sichern. Da lebt sich das Christenherz immer mehr mit Gottes Wort zusammen, so daß der ganze Sinn, die ganze Lebensanschauung, das Sehnen und Begehren des Herzens mit den Kräften der zukünftigen Welt, wie sie in Gottes Wort niedergelegt sind, erfüllt sind. Da geschieht denn, was der HErr in dem Gespräch mit der Samariterin unter dem Bilde des Wassers vom heiligen Geist

sagt: Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet. Da ist denn das Sakrament der heiligen Taufe nicht ein opus operatum, das der Vergangenheit angehört, sondern eine reichlich sprudelnde Oelquelle, aus der das gläubige Herz täglich von Neuem schöpft: Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode und vom Teufel und die ewige Seligkeit. Unter diesem täglichen Schöpfen aus dem Oelkruge der heiligen Taufe fühlt zwar das gläubige Herz die eigene Bedürftigkeit immer lebendiger; es wird dabei aber auch seines Gnadenstandes immer froher und gewisser. Und wo die täglich anklebende Sünde, ja auch die täglich wiederkehrenden Sündenfälle das Herz mit Scham und Schmerz erfüllen und einen Petrus noch hinter die Thür treiben, da ist denn auch der Oelkrug des heiligen Abendmahls bereit und wird fleißig benutzt. Durch solche stets erneuten Zuflüsse aus den Oelkrügen, denen, wie zur Zeit des Elisa, das Oel nie mangelt, so viel auch geschöpft werden mag, wird allein das köstliche Gnadenwerk gewirkt: daß das Herz fest werde. Ohne dies stete Schöpfen aus den Oelkrügen der Gnadenmittel bleibt das Herz, auch das zeitweilig gläubige Herz, gleich einem Rohr, das von dem Winde der Gefühle hin und her bewegt wird. Die Klugheit der Jungfrauen giebt sich also zu erkennen in dem steten Verlangen zu wachsen in der Gnade, im täglichen Zehren von der Taufgnade, im Suchen und Forschen in Gottes Wort (Hausgottesdienst) und im fleißigen Gebrauch des heiligen Abendmahls. Sie wollen immer mehr werden was sie sind, gläubige Christen!

V. 5. „Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen." Der Bräutigam wird zwar schnell wie ein Fallstrick, wie ein Dieb in der Nacht unvermuthet kommen, aber der brennenden Sehnsucht der Seelen, die auf ihn warten, kommt er immer zu langsam. Er verzieht und die Gläubigen werden matt und schläfrig; vom *νυστάζειν* kommt es zum *καθεύδειν*. Wenn Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus u. A. das „entschlafen" auf den leiblichen Tod beziehen, so scheint mir das nur daraus erklärlich, daß in den ersten Jahrhunderten die Lampen der Christen so hell brannten, daß es Jenen gar nicht möglich erschien, daß das Glaubensleben der klugen Jungfrauen überhaupt ermatten könnte. Ja! auch das Glaubensleben der Klugen wird matt und lau, und die Liebe wird in Vielen erkalten. Durch die vielen Kämpfe und Anfechtungen und durch das lange Warten wird die Seele matt; die erste Liebe ist vorübergerauscht, der echte Feuereifer hat nachgelassen. Man hat sich in die Friedensgedanken Gottes zur Seligkeit der Sünder eingelebt und träumt nun, die Seligkeit könne nicht fehlen. Das Schaffen der Seligkeit mit Furcht und Zittern hat ein Ende genommen. Daß man dem Himmel Gewalt anthue, scheint garnicht mehr nöthig; das Eilen im Erretten der Seele hat man garnicht mehr so eilig und da man nicht mehr bis aufs Blut kämpft gegen die Sünde, so läßt auch der

Eifer und die Innigkeit des Gebetslebens nach. In der Welt hat man nicht mehr Angst, man sucht auch die Welt nicht mehr zu überwinden; man bemüht sich vielmehr Frieden zu schließen, wo kein Friede ist. Daß der HErr in diesem Gleichniß auch die klugen Jungfrauen entschlafen läßt, das ist uns ein neuer Beweis Seiner Lindigkeit, daß er in Seiner Sünderliebe das zerstoßene Rohr nicht gar zerbrechen und das glimmende Docht nicht gar auslöschen will. Das ist dieselbe Lindigkeit, die er in Gethsemane den schlafenden Jüngern erwies, als er

ihnen sagte: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach.“ Ich denke, um diese Lindigkeit, die unserer Seele eine kräftige Schutzwehr gegen das ungläubige Verzagen sein soll, werden Alle, welche sich durch den Wächterruf aufwecken lassen, und die mit brennenden Lampen dem Bräutigam zum Hochzeitssaal folgen dürfen, Ihm vor dem Throne Seiner Herrlichkeit noch ganz besonderen Dank sagen. Diese Lindigkeit und Geduld des HErrn ist unsere Seligkeit. (Schluß folgt).

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus **Schlesien.** In den Tagen vom 25. September bis 13. Oktober fand in der Diöcese Militsch eine General-Kirchenvisitation statt. Die Commission bestand aus Herrn Generalsup. D. Erdmann aus Breslau als Vorsitzenden, 5 geistlichen und 10 Laienmitgliedern. Letztere sämmtlich Kreisinsassen, nahmen nur soweit ihr Beruf ihnen Zeit gab an den Visitationsgottesdiensten, Schulrevisionen und Conferenzen Theil. Der Kirchenkreis Militsch bietet, obgleich er nur 9 Parochieen zählt, zu denen noch die Anstaltsparochie des Samariterordensstifts Crascnitz tritt, durch die große räumliche Ausdehnung seiner Kirchspiele dem Visitationswerk eigenthümliche Schwierigkeiten. Mehrfach hatte die Commission früh und Abends 3 Meilen zu fahren, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. In einer Gemeinde waren 11, in einer andern 18 Schulen zu revidiren. Die Aufnahme, welche die Commission fand, war duchweg eine herzliche. Sämmtliche Fuhren sind im ganzen Kreise seitens der Patrone und der Gemeindeglieder freiwillig und unentgeltlich gestellt worden. Die Gotteshäuser, die Schulhäuser waren überall auch mit Guirlanden geschmückt; an einigen Orten gestaltete sich der Weg der Commission zur Kirche zu einer Art via triumphalis durch die überaus reiche Bekränzung der Straßen. Die zahlreichen Gottesdienste waren früh und Abends meist sehr stark besucht. Trotz der unvermeidlichen Länge der Hauptgottesdienste, denen jedesmal eine Ansprache des Generalsuperintendenten voranging, eine Ansprache seitens eines Visitators, ferner eine Unterredung mit der confirmirten Jugend und eine solche mit den Hausvätern und Hausmüttern folgte, blieb überall die Mehrzahl anwesend bis zum Ende, ja die Unterredung mit den Hausvätern ꝛc. gestaltete sich zumeist zu einer äußerst lebendigen und bewegten Zwiesprache zwischen den Gen.-Superintendenten und den Gemeindegliedern, die mit größter Offenheit die Schäden des Reiches Gottes in Haus und Gemeinde klarlegten und über die Mittel zur Abhülfe sich äußerten. Während im Allgemeinen Kirche und Schule ein Bild guter Ordnung boten, trat doch zweierlei in grelles Licht. Einmal die Nothwendigkeit der Gründung einiger neuen Parochieen, weil die Wege zur Kirche und zum Confimandenunterricht jetzt für manche Ortschaften 2 Meilen und mehr betragen, sodann die Nothwendigkeit der Gründung einiger evangelischer Schulen in den vorwiegend katholischen Kreistheilen. Es war betrübend zu hören, wie an einem Ort, wo die evangelischen Kinder nicht einmal ihren Confessionsunterricht genießen, ein Mädchen antwortete, man müsse beten zur heiligen Dreifaltigkeit und zur allerseligsten Jungfrau Maria.

Von der Commission wurden an Schulkinder 7500 „Palmzweige“ und an die confirmirte Jugend 1200 Confirmandenbüchlein gratis vertheilt, außerdem an Gemeindeglieder 1200 Morgen- und Abendsegen verkauft.

Der herzlichen Gastfreundschaft, welche die Commission überall in den Häusern der Kirchenpatrone und begüterten Gemeindeglieder gefunden hat, sei noch mit wärmstem Danke gedacht.

Kirchliche Chronik.

Preußens Provinzialsynoden, deren mehrere von Anf. bis um Mitte des Nov. nebeneinander tagten, würden auch für unsere diesmalige Berichterstattung ein überreichliches Material darbieten. Wir sparen aber, wie früher bemerkt, das auf ihre Thätigkeit Bezügliche für eine spätere besondere Mittheilung zusammenfassender Art auf. Nur betreffs der am 12. Nov. zu Cassel eröffneten außerordentl. evang. Synode fürs ehemalige Kurhessen bemerken wir, daß dieselbe, nachdem die Wahlen zu ihr fast durchweg in gut kirchlichem Sinne ausgefallen, in die Discussion des regierungsseitig vorgelegten Entwurfs einer Presbyterial- und Synodal-Ordnung eingetreten ist. Die Synode besteht aus zweien Abtheilungen: einer nur Geistliche in sich schließenden und einer aus geistlichen und Laien-Mitgliedern gemischten, welche getrennt berathen und nur beim Anfang und Schlusse der Sessionsperiode zu gemeinsamen Sitzungen zusammtreten.

Ob die jüngsten politischen Vorgänge in Deutschland, insbesondere die ein erfreuliches Wachsthum für die reichstreuen und conservativen Parteien ergebenden Wahlen zum neuen Reichstage, auch etwelchen, wenigstens indirekten, Gewinn fürs Bereich der kirchlichen Angelegenheiten abwerfen werden, läßt sich vorerst noch nicht sagen. Daß neben den Conservativen, u. fast in gleichem Maaße wie sie, auch die Sozialdemokratie wesentlich gestärkt aus dem Wahlkampfe hervorgegangen ist, erscheint jedenfalls als

ein ernstes Zeichen der Zeit. Zumal in der Reichshauptstadt bleibt der christlich-conservativen Sache, soll sie endlich zum Siege durchdringen, auch für die folgenden Jahre noch angestrengtestes Ringen und Kämpfen vorbehalten.

Die allseitig begehrte Verlängerung der Frist für den Abschluß der die Prüfung der Probebibel betreffenden Arbeiten ist seitens des Ev. Oberkirchen-R. verwilligt worden. Nunmehriger Termin ist der 10. Novbr. 1885. — Wider die von Prof. C. Holsten-Heidelberg in Nr. 14 der Prot. KZ. gegen die Redaktoren der Probebibel erhobenen Anklagen, insbes. den Vorwurf, daß dieselben (wegen ihrer Behandlung der unechten Worte in 1. Joh. 5, 7—8) Handlanger einer „bewußten und mit Bewußtsein beschönigten Fälschung des Wortes Gottes" geworden seien, hat D. Riehm-Halle namens der Revisionscommission eine abwehrende Erklärung in ebenderselben Zeitung (Nr. 44) erlassen, worin er das Grundlose jener Beschuldigung auf treffende Weise nachweist, während eine in der folg. Nr. veröffentlichte Antwort Holstens das Behauptete im Wesentlichen aufrecht zu erhalten sucht.

Italiens freie ev. Kirche hat bei ihrer am 29. und 30. Oktober zu Florenz gehaltenen 14. Generalversammlung (Synode) unter dem Vorsitze Alessandro Gavazzis einstimmig beschlossen, daß die neuerdings mehrseitig beantragte Verschmelzung der fr. Kirche mit der Waldenserkirche wünschenswerth erscheine und daß darauf abzielende Verhandlungen mit dem Moderamen der älteren Schwesterkirche baldthunlichst einzuleiten seien. Waldensischerseits hat man bekanntlich noch bis vor Kurzem überwiegend Bedenken gegen die Ausführung dieses Fusionsprojektes gehegt und geäußert.

In der orthodoxen Kirche der **Türkei** ist der seit längerer Zeit vakante ökumenische Patriarchenstuhl zu Konstantinopel jetzt neu besetzt worden. Da der von der Mehrheit der Bischöfe anfänglich gewählte Erzbischof Agathangelos von Ephesus das Placet der hohen Pforte nicht zu erlangen vermochte, wurde der Metropolit Joachim von Derkon zum ökum. Patriarchen (Joachim IV) erwählt und alsbald vom Sultan bestätigt.

Das **japanesische** Inselreich bethätigt eine zunehmende Annäherung ans Christenthum. Ein am 11. August erlassenes Edikt des Mikado vollzieht faktisch die Entstaatlichung der bis vor Kurzem noch einseitig protegirten heidnischen Nationalreligionen des Buddhismus und des Shintoismus, sofern es erklärt, daß die Priester dieser beiden Kulte fortan aufhörten, Staatsdiener zu sein und als solche von Staatswegen erhalten zu werden. Gleich diesem wichtigen Schritte weisen verschiedne andere Indicien darauf hin, daß man dem Gedanken einer Einführung der christlichen Religion immer näher tritt. So plädirt eine der einflußreicheren japanes. Zeitungen (Jiji Schimpo), deren Redakteur Fukuzawa noch vor drei Jahren eine Streitschrift wider das Christenthum herausgegeben hatte, neuerdings für baldige Annahme desselben seitens des ganzen Volks.

Vom **ägyptisch-sudanesischen** Kriegsschauplatze lauten die letzten Nachrichten, soweit ihnen einiger Schein der Glaubwürdigkeit beiwohnt, wieder so ungünstig, daß am gänzlichen Verlust der betr. Provinz für Aegypten und damit auch für den englisch-europäischen Einfluß fast nicht gezweifelt werden kann — mag nun der schon mehrfach todt gesagte General Gordon (wie nicht-englische Nachrichten meldeten) gefallen sein oder sich noch am Leben befinden.

Aus **Südafrika** wird die am 24. Septbr. begangene 50jähr. Jubelfeier der Berliner Missionsstation Bethanien (Sitz des Miss.-Superintendenten Grützner) gemeldet. Das von sämmtlichen Berliner Missionssuperintendenten, zahlreichen Geistlichen derselben Mission, mehreren Vertretern benachbarter Missionen ꝛc. besuchte Fest empfing erhöhte Bedeutung einerseits durch die Anwesenheit Direktor D. Wangemanns, welcher die Hauptfestpredigt (über Levit. 25, 8—10) hielt, andrerseits durch die des Landes-Regierungschefs, Präsidenten John Brand vom Orange-Freistaat. Der letztere nahm auch Theil an einem zur Berathung von kirchlichen und Missions-Fragen veranstalteten Meeting von Geistlichen und Laien am Nachmittage des Hauptfesttags — einer Versammlung, die nach seiner Abreise, am zweiten Festtage unter D. Wangemanns Vorsitz noch fortgesetzt wurde.

Gestorben sind: Am 13. Oktbr. zu Berlin Consistorialrath und Militär-Oberpfarrer Dr. Diedrich, 75 Jahre alt;

am 18. Oktober zu Florenz der Literaturhistoriker Karl Hillebrand, geb. 1829 in Gießen, seit 1843 als politischer Flüchtling aus Deutschland vertrieben, ausgezeichneter Kenner der italienischen und französischen Literatur neuerer Zeit und Förderer des auf sie bezüglichen Studiums (durch seine Zeitschrift „Italia", sein 6-bändiges Sammelwerk „Zeiten, Völker und Menschen" ꝛc.), auch Verfasser einer in ihrer Art werthvollen „Geschichte Frankreichs" von 1830—70 ꝛc.;

am 19. Oktober zu Berlin Kapellmeister G. Reichardt, 87 Jahre alt, bekannt als Komponist der Melodie zu E. M. Arndts „Was ist des deutschen Vaterland";

am 21. Oktbr. der kath. Pfarrer zu Ebersheim in Rheinhessen Siegmund Heinrici, früher protestant. Pfarrer zu Götzenhain, convertirt 1856 unter dem Einflusse des Mainzer Bischofs von Ketteler;

am 24. Okt. zu Trier Domkapitular Arnoldi (Bruder des durch seine Mitwirkung zur Ausstellung des hl. Rocks bekannten gleichnamigen Bischofs, welcher schon 1864 starb), Verfasser eines Kommentars zum Ev. Matthäi (1856);

am 25. Oktbr. zu Berlin General K. Rud. v. Ollech, geb. 1811 zu Graudenz, Gouverneur des Berliner Invalidenhauses, Mitgl. der 1. ordentl. Generalsynode 1879, Präsident des Comitees für die Errichtung der seit Kurzem eingeweihten Dankeskirche, überhaupt ein gleich tüchtiger Offizier wie mannhafter Vertreter und Förderer kirchlicher und allgemein christlicher Bestrebungen;

am 30. Oktbr. zu Stuttgart der bekannte socialistische Agitator und antichristliche Schriftsteller Dr. Dulk (Verfasser des dramatischen Gedichtes „Jesus der Christ" und anderer Skandalschriften).

Literatur.

(Erzählungen).

Filippo Strozzi. Historischer Roman von M. Quednow. Gotha, F. A. Perthes. (446 S., Pr. 6 Mk.).

Den geschichtlichen Hintergrund dieser Künstlergeschichte aus

der höchsten Blütezeit von Italiens Kunstleben im 16. Jhdt. bilden die der Erhebung Cosimo Medici's, des späteren toscanischen Großherzogs, auf den florentiner Herzogssitz (153) theils vorausgegangenen theils gefolgten wilden Parteikämpfe in der Arnostadt, insbesondere das tragische Geschick Filippo Strozzis, des von dem Mediceer besiegten und bis zu seinem durch eigne Hand herbeigeführten Tode in Kerkerhaft gehaltenen Hauptführers der republikanischen Opposition. Glänzende Repräsentanten der gleichzeitigen Literatur und Kunst wie Guicciardini, Michelangelo, Vittoria Colonna treten auf, gleicherweise eingreifend in die äußeren Geschicke des Hauses Strozzi, wie in den Lebensgang eines jugendlichen deutschen Malers aus Nürnberg, entfernten Verwandten der Strozzi, Schülers v. Michelangelo, zugleich aber auch treuen Anhängers der Reformation. Des letzteren glückliche Rückkehr an den heimischen Herd nach in Welschland bestandenen ernsten Abenteuern und Gefahren führt einen wohlthätig versöhnenden und aufheiternden Abschluß für die reichbewegte, hie und da mächtig spannende und erschütternde Handlung des Geschichtsbildes herbei. Echt künstlerische Anlage wie edle Sprache vereinigen sich, um die Lektüre des Romans zu einer wahrhaft genußreichen und doch nicht blos flüchtige Eindrücke hinterlassenden zu gestalten. Z.

Das Kräuterweible von Wimpfen. Eine Geschichte aus dem Ende des 30jährigen Kriegs, von Konrad Fron. Leipzig, Georg Böhme 1885 (227 S., Pr. 2 Mk. 60 Pf.).

Die furchtbaren Drangsale des verherrendsten aller neueren Kriege, auf erschütternde Weise in engem Anschlusse an urkundliches Material geschildert, bilden den blutig ernsten Hintergrund dieser Erzählung, die in beiderlei Hinsicht, als deutsch-historisches Culturbild wie als religiöses Zeitbild, meisterhaft angelegt und mit ergreifender Wirkung ausgeführt erscheint. Der Verfasser erklärt, da seine Schilderung auf ausgiebig bezeugtes Urkundenmaterial zurückgeht, „Geschichte im strengsten Sinne des Worts" bieten zu wollen. Und jedenfalls gelingt ihm das insofern, als die Art, wie er uns in die von ihm behandelte historische Vergangenheit versetzt, an Lebhaftigkeit der erzeugten Eindrücke und Geschicklichkeit im Reproduciren auch des treuherzigen Erzählertons deutsch-evangelischer Chronisten aus der 30 jähr. Kriegszeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der am Faden der Erzählung vorgeführten Schreckensbilder sind allerdings nicht wenige, und manche von ihnen wirken herzzerreißend; aber dennoch geleitet der Erzähler alles zu einem guten Ende, sodaß sein Abschiednehmen vom Leser diesen in versöhnter Stimmung und mit vertrauendem Aufblicke zu dem zwar Wunden schlagenden aber auch heilenden und tröstenden Gotte zurückläßt.

Winfriede. Erzählung von der Verfasserin von „Heinrich's Kämpfe" 2c. Mit Vorwort von Prof. G. v. Zezschwitz in Erlangen. Autorisirte Uebersetzung. Zweite Ausgabe. Barmen, Hugo Klein (VIII, 184 S., Pr. 1 Mk. 50 Pf.).

Dieses vor drei Jahren in 1. Auflage erschienene Büchlein darf den besten Erzeugnissen von Englands christlich-pädagogischer Novellistik zugezählt werden. Die Tendenz der einfachen, aber anziehenden Erzählung geht dahin, heranwachsenden Töchtern christlicher Familien die Nothwendigkeit selbstloser Treue in Erfüllung ihrer Pflichten, zumal mit bezug auf das Kleinere und

Unscheinbarere, aber dennoch Wichtige ihres weiblichen Berufswirkens, darzuthun. In „Heinrichs Kämpfe" hat die Verfasserin heranwachsenden Knaben einem ähnlichen, heilsam belehrenden und gewissenschärfenden Spiegel vorgehalten, wie sie ihn im vorliegenden Schriftchen der reiferen Mädchenwelt darbietet.

Familien-Bibliothek für das deutsche Volk. Barmen, Verlag von Hugo Klein.

Nr. 69/70: Grützmacher, Dörthe Schmidt die Arbeiterfrau (174 S., Pr. 1 Mk.).

Nr. 71: Richard Weitbrecht, Auf der Wanderschaft. Wodans Rache. Zwei Vagabondengeschichten (86 S., 50 Pf.).

Nr. 72/73: N. Fries, Der Schulmeister und Gottes Wunder. Vom großen Christoffer. Zwei Erzählungen (95 S., 1 Mk.)

Nr. 74: A. Fauth, Der Kostgänger. Erzählung (108 S., Preis 50 Pf.).

Diese vier weiteren Bändchen der mit Recht geschätzten H. Kleinschen christlich-volksthümlichen Novellensammlung stehen — wie schon die wohlbekannten Namen der Verf. das verbürgen — an Gediegenheit hinter ihren Vorgängern in keiner Weise zurück. Sie erscheinen geeignet ebensowohl zur Anschaffung für Volkslesevereine und Schülerbibliotheken, wie zu Einzelgeschenken für Kinder christlicher Familien.

Christliche Erzählungen des In- und Auslandes. Herausgegeben von A. Steen. Band II: Herolde der Reformation in Frankreich (Frei n. dem Englischen). — Eine französische Königstochter (Aus dem Holländischen). Mit Vorwort von Prof. D. G. v. Zezschwitz. Zweite Auflage. Bremen, M. Heinsius (VI, 204 u. 90 S.).

Band VII: Die Adoptivkinder. Frei n. dem Englischen. Bevorwortet von Gustav Schlosser, Pfr. zu Frankfurt a. M. Ebendas. (V, 280 S.).

Einige Lieferungen dieser anziehenden christlichen Erzählungssammlung wurden bereits im vor. Jahrgang d. Ztg. von uns empfohlen. Die Herausgeberin, Fräulein Anna Steen in Bremen, erwirbt sich durch die angenehm lesbaren Verdeutschungen englischer, niederländischer und sonstiger gediegener Jugendschriften aus unseren reformirten Nachbarländern, welche sie in dieser Sammlung bietet, ein nicht geringes Verdienst. Die beiden in Bd. II (zuerst erschienen 1880, jetzt in 2. Ausg. vorliegend) enthaltenen Erzählungen versetzen den Leser in die kampfvollen Zeiten des Reformationsjahrhunderts; Guillaume Farel und Claude Leclerc als früheste evangelische Wahrheitszeugen Frankreichs sind die Helden der ersten, Herzogin Renata von Ferrara, die edle italienische Landesmutter und durch Leiden hindurch bewährte Glaubenszeugin hochfürstlichen Geblüts († 1575), ist die Heldin der zweiten Erzählung. — Um mehr als 200 Jahre näher unserem Zeitalter steht, die in den „Adoptivkindern" geschilderte Begebenheit, deren Hauptpersonen fromme, um ihres Glaubens willen Schmach und Verfolgung seitens Ludwigs XV und seiner sittenlosen Umgebung leidende französische Jansenisten (sammt einer in ihre Geschicke eingreifenden strenggläubigen Familie des ref. England) sind. — Die Novellen sind der empfehlenden Einführungen, welche die Vorredner ihnen gewidmet, durchaus würdig. Jeder Band kostet, ungeachtet der Ausstattung mit reichem Illustrationsschmuck (bei Bd. II, 15, bei Bd. VII sogar 17 Abbildungen) nur 3 Mk. (oder fein gebunden 3 Mark 75 Pf.).

Zum lutherischen Gotteskasten

sind ferner eingegangen von P. Kleist und Frau, Creuzberg in Ostpreußen 6 Mk., von P. Schiele-Ober-Börnecke 5 Mk.

Praedikow bei Prötzel, im Oktbr. 1884.

Behrends, Pastor.

Für die luth. Pastoral-Hilfsgesellschaft

ging im Nov. ein: von Pastor Knak-Berlin 9 Mk.

Greifswald. D. Zöckler.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 6. December.** **№ 49.**

Inhalt. D. Wilkens, Zur spanischen Reformationsgeschichte u. ihrer Literatur. I. — Asmis, Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen (Schluß). — Die Wunderthaten des Herrn in christologischer Beziehung. — Neue Predigten- und Erbauungsschriften. — Correspondenz aus Berlin. — Literatur (Strack, Aus Ost und Süd. Stretton, Carola. Aus dem Schreibkalender eines Jubilars. Spyri, Geschichten für Jung und Alt im Volk. Huyssen, Häusliche Feierstunden in Liedern und Gedichten).

Zur spanischen Reformationsgeschichte und ihrer Literatur.

Von D. th. **C. A. Wilkens** in Kalksburg bei Wien.

„Ich war in Andalusien; das war ein ganz anderes Land wie Castilien. Da findet sich in reichster Fülle, was Sonne und Wasser zusammen hervorbringen können. Die Vegetation Afrikas vermählt sich mit den Pflanzen und Bäumen des Nordens. Nach Andalusien muß man gehen, um Orangen- und Citronenbäume zu sehn, stark und frei gewachsen wie Eichen. Betrachtet man diese Bäume mit ihren goldenen Früchten im Hof der Kathedrale von Cordova oder Sevilla, in den Gärten, wo Pedro der Grausame mit Maria de Padilla die Abendkühle genoß, so ist der Zauber überwältigend, man begreift, daß hier Jemand sein Vaterland vergessen kann. Was soll ich von Burgos, von Segovia, von Toledo sagen? Es sind Wunderwerke, deren Erinnerung Jedem bleibt, der nur etwas Kunstsinn, nur etwas Freude an einer großen Vergangenheit hat. Toledo vor Allem repräsentirt das lebendige Bild der iberischen Halbinsel, Vorzeit und Gegenwart umfassend. Westgotische Ruinen stoßen an Araberbauten, mittelalterliche Thürme an Kunstwerke der Renaissance; die Kathedrale will den Alcazar verdunkeln, diesen Bau des Emperador mit maurischen Substruktionen. Das moderne Werk liegt in Trümmern, das alte scheint gestern vollendet. Wie ein Museum vergegenwärtigt Toledo alle Phasen der spanischen Geschichte. Ein Gang durch die verödeten Straßen, die prachtvollen Kirchen, die versteckten Moscheen lehrt mehr als viele Bände. Wer Toledo wahrhaft sah, kennt das Leben des Mittelalters genauer, als alle Dissertationen der Welt es schildern könnten. Burgos mit seinem Dom, seinen Klöstern von San Pedro de Cardena, de las Huelgas, seine Carthause von Miraflores, wirkt vorwiegend durch die Monumente des Ritterthums; sein Privilegium ist der Cid, dessen Reste ich mit Ehrfurcht sah". — So heißt es in dem vor mir liegenden Briefe eines berühmten Gelehrten an Ferd. Wolf in Wien, den größten deutschen Kenner spanischer Literatur. Die Originalität in Natur, Geschichte und Kunst Spaniens lockt beständig Pilger aus aller Welt in das Land voll Sonnenschein wo die schattigen Kastanien rauschen, an des Ebro Strand, wo die Mandeln röthlich blühen, wo die heiße Traube winkt, wo die Rosen schöner glühen, wo das Mondlicht goldner blinkt. Jedes Jahr bringt Reiseerinnerungen und doch bieten nur sehr wenige derselben so geistreich und derb, deutsch und römisch ihr Spanisches für die gebildete Welt, wie es Alban Stolz gethan hat. Dem versagt die Kunst des Landschafters selbst im schwermüthigen Kastilien nicht, wo sich die ungeheuren Einöden ausbreiten, nicht prangend in wilder Schönheit, sondern kahl aus Altersschwäche, abgeweidet und ausgefressen wie ein großer von Raupenfraß entblätterter Baum, kein Thier, kein Grashalm, kein Wasser weit und breit auf dem ausgebrannten Boden, dessen Roth von dem Blut und Feuer zurückgelassen scheint, das ihn so oft verheerte.

Cäcilie von Arrom hat in ihren Buenas acciones, wie man sinnig ihr Sittengemälde nannte, Andalusiens Land und Leute mit unübertrefflicher Feinheit und Treue dargestellt, die Gegenden mit ächten Localfarben gemalt, die Personen in sprechender Aehnlichkeit porträtirt, Sitten und Gebräuche mit scharfer Beobachtungsgabe und edlem Takt auffassend. Alle Freunde Spaniens in Deutschland, England, Amerika, Frankreich erquickten sich an diesen

Dorfgeschichten Fernan Caballero's und genossen den Duft der Legenden, Märchen, Volkslieder, Sagen, Sprichwörter, der sie umfließt. Lassen unsre deutschen Gelehrten das Gold der Romanzen in gediegenen Ausgaben glänzen, so wirbt es für das Reich, das zur ersten Weltausstellung nicht Pflugmaschinen, Baumwollenwaaren oder Zeitungsballen, sondern Waffen, Guitarren und Monstranzen sandte. Wenn unser zweiter Walter von der Vogelweide, Geibel, spanische Volks- und Kunstpoesien in einer vorher nie erreichten Vollendung deutsch reden läßt, wer hörte ihm nicht dankbar zu? Das europäische Interesse an spanischer Literatur bezeugten die wiederholten Auflagen und Uebersetzungen, die das erschöpfende Geschichtswerk des Amerikaners Ticknor erlebte, obwohl es weder geistig noch geistlich so tief dringt, noch so hoch führt, wie die klassischen literarhistorischen Arbeiten der Schlegel und Vilmars. Der Vasari der alten spanischen Künstler, Stirling, fand eine große Theilnahme für die Kreuzfahrer mit Pinsel und Palette, für die frommen Maler heiliger Bilder, die, wie Murillo, ihre Engel im Himmel studirt zu haben schienen, wie Joanes, Pacheco, Zurbaran, Morales, Cano um die Palme rangen mit Werken voll tiefer Poesie, Liedern in Farben, oder wie der Bildhauer Hernandez, dessen erbetete Schöpfungen dem Volke die verbotene Bibel in beseeltem Stein schenkten. Für die politische Geschichte unter dem Herrscher, der auch ohne Karls des Großen Krone Kaiser der katholischen Welt sein wollte, gaben Ranke's Charakteristiken Philipps II. und seiner Regierung van Dyck'sche Porträts und Skizzen. Mit dem erleuchteten Auge des bekehrten Christen, das venetianische Gesandtschaftsberichte weder geben noch ersehen können, drang Groen van Prinsterer in seinen historischen Werken durch das Labyrinth der spanischen Politik des 16. Jhdts., Motley die Bahn brechend. Nachdem Prescott der kath. Isabella ein Denkmal errichtet hatte, noch schöner wie das Alabastermonument Peraltas im Dome von Granada, würdig ihrer christlichen und fürstlichen Größe, begann er, was sein Landsmann Irving für Columbus gethan, dem Nachfolger Carls V. zu gewähren. Statt der Vogelscheuche der historischen Schauerromane zeichnete er den Fürsten wie er war, den Cunctator, der oft Starrsinn für Kraft hielt und mit seinem Blatt Papier eine Welt regierte, ohne zu fragen wie. Vom ersten bis zu diesem zweiten Cabrera gedenken die Darsteller des Klosterlebens Carls V., des Perez, des Don Carlos, auch des kurzen Tages der spanischen Lutheraner. Aber weder Stirling noch Mignet, weder Gachard noch Ranke konnten auch nur annähernd

bieten, was Böhmers Bibliotheca Wiffeniana enthält, die Frucht staunenswerther, Jahrzehnte erfüllender Specialstudien, unsäglicher gelehrter Mühen und anstrengender Forscherreisen in Spanien, England, Frankreich, Italien und Deutschland, zu denen nur Begeisterung Kraft giebt. Der räthselhafte Titel erzählt die interessante Geschichte des Werkes, dem man, im Blick auf die hermandad literaria seiner Entstehung, das Motto geben könnte: Andere haben gearbeitet und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.

In unserer Papierzeit consumirt bekanntlich Spanien fast das geringste Quantum des weltbeherrschenden Materials. Von der Lesesucht waren die Caballeros und Hidalgos nie inficirt. Die Senores hatten an den Romanzen, die Senoras an den Erbauungsbüchern genug, da war keine Gefahr, sich wie Don Quijote den Verstand wegzulesen; und vor der Ueberladung mit historischem Wissen warnte das Sprichwort: los vivos a la mesa, los muertos a la huesa (Tisch-Grab). Die verfolgten, verjagten und verbrannten Häretiker der Reformationszeit waren trotz der Schandsäulen vergessen. Kein cristiano viejo bekümmerte sich um Bücher von Menschen, die durch doppelten Abfall vom Glauben und von der Nationalität die Kaste verloren hatten. Erst Pellicer erinnerte 1778 in seiner Biblioteca de Traductores an die Väter der spanischen Bibel: Enzinas, Perez, Reina Valera. In den glänzenden Tagen der Jugend voll Gesundheit, Hoffnung und Freude stieß ein Student der Rechte und Humaniora Luis de Usoz y Rio aus Madrid auf dieses Buch. Die dürftigen Notizen hier und in Fray Sarmiento's Catalogo de algunos libros curiosos wirkten auf den wissensdurstigen Jüngling wie Homers Lectüre auf Schliemann. Ergriff diesen der Gedanke Ilions Trümmer zu suchen mit unwiderstehlicher Gewalt, so jenen der Wunsch, die Reste der untergegangenen Literatur ans Licht zu fördern. Es war wie ein Ahnungsblitz von der Aufgabe seines Lebens. Sehr jung Professor des Hebräischen in Valladolid geworden, setzte er, durch Mezzofonti und Lanzi gefördert, die Sprachstudien in Bologna fort. Vornehm, reich, unabhängig, ein gelehrter Schriftkenner, dessen Uebersetzung des Jesaias Lob erwarb, mit seiner Kirche zerfallen, wandte er sich den Polemikern des 16. Jhdts. zu. Gleich vielen Zeitgenossen verwechselte er die Befreiung des Glaubens von den Irrwegen des mittelalterlichen Katholicismus zum richtigen Ziel mit der rationalistischen und liberalen Glaubens- und Gewissensfreiheit. Diese Verirrung, so mächtig in den 30ger Jahren und, wie das Lutherjubiläum zeigte, noch heute die Massen beherrschend, erfüllte nicht

etwa nur Leute wie Becker, Rottek, Schlosser, die im Hasse gegen die luth.-kirchl. Wahrheit mit den Jesuiten wetteifern. Auch Gelehrte, wie Macaulay, Mommsen, Curtius sind blind für die Thatsache, „daß die Reformation die allerstrengste Unterordnung unter den positiven Inhalt des christlichen Glaubens ist, eine viel strengere Bindung des bisher nur allzufrei sich bewegenden Individuums; indem sie vollständig und beharrlich das gesammte moderne Denken des Mittelalters negirt, begiebt sie sich desto gewisser in den Dienst des alten Denkens, welches war, ehe die Welt war, und die Erde und die Berge geschaffen wurden; hat sie doch den die Welt seit elf Jahrhunderten bewegenden, tief innerlichen Kampf über das Verhältniß der Thätigkeit des Menschen zur Thatsache der Erlösung durchgefochten und zu Ungunsten der menschlichen Freiheit entschieden." Nicht von der festen Burg des erlebten Bekenntnisses aus, nicht im sichern Besitz der höchsten, ein für alle Mal gemachten Erfahrungen der Christenheit, konnte Usoz den Streit der Kirchen begleiten. Als einsamer Autodidact tastete er weiter; keine Zeugnißpredigt des bekehrten Hirtenamtes zeigte ihm den rechten Weg. Da bot ein Bauer dem Bibliophilen ein altes Buch zum Kauf an, das auf ihn wirkte, wie in entgegengesetzter Richtung auf Hurter der Erwerb der Briefe Innocenz III. in der Göttinger Auction. Es war Alvarado's Uebersetzung von Barclay's Apologie der Quäker. Mit einer Begeisterung, welche die Augustana verdient hätte, umfaßte Usoz die Doctrinen von Fox, in denen die Thatsache der Gnadengegenwart Gottes des heiligen Geistes in der seligmachenden Kirche verkehrt wird im Dienst des radicalen Gegensatzes gegen die Objektivität der Kirche, ihre sacramentalen Wunder, ihr gottgestiftetes Amt, ihre vom heiligen Geiste geleitete Geschichte, wie sie irrig und wahr die kath. und die luth. Kirche vertreten. Der Eindruck dieses quäkerischen Spiritualismus und Individualismus mußte einen Mann ergreifen, der sich von einem Klerus umgeben sah, dem das äußere Amt, die äußere Institution Alles galt, bis zum trotzigen Verleugnen des einen Amtes des Geistes und der Kraft. Um die Gesellschaft der Freunde kennen zu lernen, ging Usoz 1839 nach London, wo er J. H. Wiffen zu finden hoffte, der ihr angehörte. Dieser reichbegabte Dichter hatte die ernsten, melodischen Hirtenpoesien Garcilaso's de la Vega übersetzt, die Gerusalemme liberata und Tassos Leben beschrieben. Aber der Bibliothekar des Herzogs von Bedford war todt und die Freunde wiesen den Fremdling aus Süden an den Bruder B. B. Wiffen. Von der Welt geschieden, lebte

dieser Stille im Lande mit den italienischen und spanischen Dichtern. Der Verstorbene hatte seine Liebe zu ihnen geweckt, er genoß sie mit tief poetischer Empfindung. Im Aeußern so geistig zart und edel, daß er jedem ächten Maler ein willkommener Typus eines wahren Klosterbruders gewesen wäre, mit durchdringendem Auge, nicht ohne harmlosen Humor, von einnehmender Freundlichkeit und würdevoller Haltung, war er voll Muth und Kraft für Recht und Wahrheit. Hengstenberg hat treffend gesagt: bei solchen, die im Glauben an den Sohn Gottes wandelten, breche der Herr den Irrthümern ihrer Kirche oder Sekte die Zähne aus. Das ließ sich an Wiffen wahrnehmen. Er war einst mit einem alten Glaubensgenossen zu einem Meeting gefahren. Der erzählte ihm, er habe in einer ererbten Bibliothek seines Hauses ein Werk von einem Spanier gefunden, das die Principien von Fox enthalte. In der Versammlung, die ihn nach London führte, sollte er einem leibhaften spanischen Quäker begegnen, durch den jenes vermeinte Foxbuch ein Stern seines Lebens wurde. Don Luis — nach schöner Landessitte weicht der Familienname der Majestät des Taufnamens — trat fein und reservirt auf, ganz der noble, würdevolle, selbstbewußte Hidalgo, hoch und schlank gewachsen; ernst und mild war der Ausdruck des dunkeln Gesichts, lebensvoll glänzte das schwarze Auge. Er acceptirte bald ein Stück von Wiffens Credo, nicht Gemälde, Statuen, Vasen, sondern einzig und allein Freiheit des religiösen und moralischen Denkens förderten die Civilisation der Nationen. Wiffen freute sich, einen einfachen, bescheidenen Patrioten gefunden zu haben, der die Heilmittel gegen die Folgeübel der Inquisition in Bibelverbreitung und Toleranz sah.

Hermanos somos (wir sind Brüder) lautete der alte Gruß der Spanier an die Deutschen. Im höchsten Sinne wahr ist er, sofern beide Nationen zum ursprünglichen Silber- den Goldgehalt ihres Charakters und ihrer Geschichte dem Herrn Christo verdanken, des beides ist: Silber und Gold, und sofern sie von ihm abfallend in Bettelarmuth versinken. Zu diesen Gaben gehören im spanischen Wesen Seelenadel, Bescheidenheit ohne Servilität, Abscheu vor dem Gemeinen, Haß gegen die Sünde, die dem Fremden das Herz stehlen. So geschah es Wiffen, als er nach Süden reiste. Den glänzenden Himmel, die duftenden Blumen des wundervollen Landes liebte er lebenslang. Wie köstlich war es, in der Frühe vor Sonnenaufgang die geheimnißvollen Fluren, die seltsamen Dörfer mit ihren duftenden Lavendelmauern zu durchstreifen, den heitern, gutmüthigen Bauern zu begegnen, wie sie frei, mannhaft,

höflich und respektvoll, unabhängig vom Kulturflitter, fleißig sind, ohne als Arbeitsthiere zu verkommen. Gern folgte Wiffen den Farbentönen der Luft vom tiefen, fast schwarzen Purpur zu Smaragd und Gold in einer Reinheit, die der Norden nicht kennt. Wie Lampen sah er Abends die Sterne in der trocknen, klaren Höhe schweben, als könne er die Rückseite gewahren. Er tauchte seine Hände in jeden Strom und hätte sich mit Reliquien von allen denkwürdigen Stätten bereichern mögen. Doch waren diese Freuden nicht sein Reisezweck. Es galt bei Espartero für Aufhebung des Sklavenhandels und der Sklaverei zu wirken. Dabei geschah ein Neues unter der Sonne; der Bischof von Cordova legte segnend die Hände auf das Haupt des Quäkers, Gott preisend, daß er den Tag erlebt habe, wo Engländer gekommen seien, um die Sklaverei beseitigen zu helfen. Der Prälat mochte zu jenen tüchtigen, still wirkenden Geistlichen gehören, ohne deren Hirtenpflege die ganz hingenommene Anbetung und Andacht, die in den spanischen Kirchen imponirt, unmöglich wäre. Manchem katechismusfesten Gold- und Baumwollenanbeter wäre sie zu wünschen. In Sevilla traf Wiffen den Freund, voll Eifer, sich christlich zu bilden, glühend für die Vertilgung der Mißbräuche, reich für die Armen. Scharfen Auges entdeckte Don Luis die Flecken der kath. Lehre und einer schlechten Praxis, die im Widerspruch mit den guten Elementen der Lehre und Disciplin von habsüchtigen Pfaffen geübt wird. Da dient das Maaß der Schuhe der heiligen Jungfrau um Geld zu erschwindeln und den marianischen Götzendienst zu fördern! Im berechtigten Zorn darüber konnte Usoz den Unterschied der Institution und der Individuen übersehen, die Sünden der Geistlichen der Kirche zurechnen, die eine Ausgeburt der Hölle sei. Seine polemischen Studien waren nicht geeignet, ihn zu vollständiger Kenntniß und gründlichem Verständniß der kirchl. Vergangenheit zu führen. Mit voller subjektiver Aufrichtigkeit urtheilte er, wie die Magdeburger Centurien über Päpste, Concilien, Orden und Heilige. Als der Flacius Spaniens wollte er für die

Vernichtung des Katholicismus, die Herrschaft des Protestantismus als Vorstufe des Quäkerthums im Lande des Ximenes und der heiligen Teresa wirken. Es that ihm so weh, daß sein Volk, mit so viel Geist, Verstand, Fähigkeit für weltliche Dinge ausgerüstet, in Gottes Sachen so thöricht und blind sei, um sich vom Menschen der Sünde betrügen, treiben und tyranniſiren zu lassen. Die Sehnsucht erfüllte ihn, daß es dieselbe Gnade empfange, wie andere Nationen Europas, Glaubensfreiheit, nicht um zügellos dem Fleisch zu dienen, sondern dem lebendigen Gott im Geist und in der Wahrheit. Im Sinn der Wigand und Judex hatte er 1841 den Cancioneiro de burlas provocantes a visa edirt, dessen Schmutz er irrig verworfenen Mönchen zuschrieb. Es gab bessere Kolben, Morgensterne, Streitäxte in den alten Zeughäusern. Im Corridor der Fonda besprach er mit Wiffen spanische Werke; er hielt ein altes Buch in der Hand, den Carrascon des Tejeda, eine der bittersten Streitschriften gegen die Apokryphen, die Lügenvulgata, den bestialen Heiligendienst u. s. w. nach Mornay, du Moulin und Aehnlichen. So ward der Bund geschlossen, aus welchem 1837—1865 zwanzig Bände Reformistas antiguos Espanoles hervorgegangen sind. Wiffens Enthusiasmus für Spanien fand nun ein Feld der Bethätigung. Als literarischer Proselyt trat er Usoz zur Seite. Ein Sprichwort sagt: „An Morgen und Uebermorgen läßt Vieles scheitern", oder noch treffender: por la calle de despues se va a la casa de ninea (durch die Straße Später gehts zum Hause nie). Usoz besaß eine starke Dosis der hier signalisirten Indolenz und hätte die Hemmnisse schwerlich überwunden, die in der dura Espana auf den Jäger nach Ketzerbüchern warteten, denn Worte und Federn führt der Wind wer weiß wohin. Wiffen aber trieb den Sport zäh wie Jonathan Oldbuck und andächtig wie Old Mortality. Philipp II. hat nicht eifriger Reliquien für den Escorial gesucht, nicht dringender Papst und Kaiser, Diplomaten und Prälaten um den Kopf des heiligen Laurentius angegangen, als Wiffen Reformistas Espanoles. (Forts. f.).

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Vortrag von P. **Asmis**-Schönermark. (Schluß).

V. 6. „Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: siehe der Bräutigam kommt, gehet ihm entgegen." Das Kommen des HErrn ist in erster Linie sicherlich von seiner Wiederkunft zum Weltgericht zu verstehen; doch dürfen wir gewiß auch dabei an sein Kommen am Schluß unseres irdischen Lebenstages denken. Möge dann auch Keinem von uns der Liebesdienst eines Wächters fehlen, der uns zuruft: Mach dich bereit zur Hochzeit, du mußt Ihm entgegen gehen.

V. 7. „Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen." Alle wachen von ihrem Schlaf auf, die Thörichten erschrocken, daß der süße Schlaf ihnen gestört worden, die Klugen erfreut, daß sie endlich von dem ihnen lästigen Schlaf erlöst werden. Alle schmücken ihre Lampen, aber nur den Klugen gelingt es, ihre Lampen wieder zum hellen Brennen zu bringen. Die Thörichten schmücken vergeblich an ihren Lampen herum: ihre

Lampen sind im Erlöschen, denn sie sind ohne Oel. Schrecklicher Zustand solcher Seelen, die einmal erleuchtet waren und in der Gemeinschaft des Bräutigams gelebt haben, nun aber finster geworden sind und den heiligen Geist verloren haben!

V. 8. „Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen." Bis dahin wäre es schwer gewesen, zwischen den Klugen und den Thörichten einen Unterschied wahrzunehmen; jetzt aber erkennen ihn die Thörichten selbst zu ihrem großen Schrecken. Sie fühlen, daß sie so in ihrem geistlichen Zustande vor dem Bräutigam nicht erscheinen dürfen. Ihre Leuchte will verlöschen; es wird dunkel in ihrem Herzen und vor ihren Augen. Vorher hatten sie das Gefühl der Sattheit, des Reichthums; jetzt fühlen sie den Mangel alles Trostes, aller Kraft. Das ganze Leben hindurch haben sie auf den HErrn gehofft und sind dem HErrn entgegengegangen: jetzt, wo sie den HErrn schauen sollen, wo sie das Ende des Glaubens davon tragen sollten, erkennen sie mit Schrecken, daß sie des heiligen Geistes Kraft und Vertretung entbehren. Was ihnen fehlt, das sehen sie in reicher Fülle bei den Klugen. Sonst haben sie wohl auf jene herabgesehen; als sie fleißig Oelvorrath sammelten und sich von der Welt unbefleckt erhielten, haben sie sie wohl als „beschränkte" Leute angesehen: jetzt erkennen sie entsetzt, daß sie selbst thöricht, Jene aber klug handelten. Auch die Thorheit ist ein Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuert. Ihrer Thorheit Schuld war es gewesen, daß sie sich mit dem schnell wegbrennenden Oel in ihren Lampen begnügt hatten, in dem Wahn, aus sich selbst schöpfen zu können; dieselbe Thorheit verleitet sie jetzt, von den klugen Schwestern sich Oel zu erbitten — Fleisch für ihren Arm zu halten. In diesem thörichten Sinne muß doch wohl das Verlangen der Thörichten gefaßt werden: das scheint wenigstens aus der Antwort der Klugen hervorzugehen: „Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche!" An und für sich giebt es ja freilich unter den Christen, die Gesalbte des HErrn sind, eine gegenseitige Mittheilung geistlicher Gaben zur Stärkung des Glaubens, und gerade durch solche Mittheilung soll die Geistesfülle des Darreichenden und des Empfangenden gemehrt werden. Denn wenn nach der Verheißung des HErrn Ströme lebendigen Wassers von dem Leibe Derer fließen werden, welche an Ihn glauben, so werden die Gläubigen durch solche Ausströmung geistlichen Lebens nicht arm an Geist; im Reiche Gottes giebt man sich nie arm, am allerwenigsten aber durch geistliches Geben. Je mehr man giebt, desto mehr hat man zu geben. Wenn nun trotzdem die Klugen erklären, daß sie durch solches Mittheilen selbst in Mangel gerathen würden, so muß solche Gefahr wirklich vorhanden sein, da der HErr selbst ihnen diese Antwort in den Mund gelegt hat. Der Thörichten Verlangen geht also dahin, daß sie das geisterfüllte Glaubensleben auf sich übertragen sehen möchten, ohne daß sie selbst forschten in Gottes Wort, ohne daß sie selbst ihren alten Menschen kreuzigten mit allen seinen

bösen Lüsten und Begierden, ohne daß sie selbst den heißen Heiligungskampf durchzukämpfen hätten. Das geht ja freilich nicht an; durch fremde Buße sterben unsre Sünden nicht, durch fremden Glauben werden unsre Sünden uns nicht vergeben. Das Verhältniß der gläubigen Seele zu dem HErrn ist ein durch und durch persönliches, so daß es nicht übertragen werden kann. Wer es unternehmen wollte, das Band gläubiger Herzensvereinigung mit Jesu auf einen andern zu übertragen, der könnte höchstens das eigene Glaubensband lösen, würde aber durch den eignen Glauben keinen andern mit Jesu verbinden können. In dieser Beziehung darf man wohl auch sagen: Der Gerechte muß seines eigenen Glaubens leben. — Die Krämer in der Parabel dürfen kaum zu scharf gepreßt werden; die Alten deuteten sie auf die Lehrer des göttlichen Wortes. Es mag angehen, doch stimmt es nicht völlig mit der Zehnzahl, durch welche die Fülle, die Gesammtheit aller gläubigen Christen, also auch die Lehrer des göttlichen Worts bezeichnet werden.

V. 10. „Und da sie hingingen zu laufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm zur Hochzeit und die Thür ward verschlossen." Bereit waren die Klugen, weil ihre Lampen brannten von heiligem Oele, weil der heilige Geist sie trotz ihrer geistlichen Armuth mit unaussprechlichem Seufzen vor dem HErrn vertrat. So ging das Kyrie des Brautstandes aus in das Halleluja der Hochzeitsfreude. Die Thür ward verschlossen von der Hand dessen, der zuschließt, so daß Niemand aufschließt. Diese verschlossene Thür möge je und je die Mahnung uns in das Herz rufen: „Denkt bei jedem Augenblicke, obs vielleicht der letzte sei! Bringt die Lampe ins Geschicke, holt stets neues Oel herbei!"

V. 11—12. „Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: HErr, HErr thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich Ich sage euch, Ich kenne euch nicht." Sonst ist dem Bräutigam die Stimme der Braut lieblich, wenn sie ruft (Hohel. 4): Mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner Früchte; und wenn der Geist und die Braut sehnend rufen: Komm HErr Jesu! so antwortet er mit Freuden: Ja, ich komme bald! — Aber das Herr Herr sagen der Jungfrauen mit erloschenen Lampen gefällt dem Bräutigam nicht. Denn Niemand kann Jesum zur Seligkeit einen HErrn heißen ohne das Oel des heiligen Geistes. Als HErr anerkennen möchten ihn freilich alle Zungen, und beugen müssen sich in Seinem Namen Aller Kniee: aber die es nicht von Herzen thun, sondern mit Schmerzen und mit Angst, denen bleibt die Thür zur Hochzeit ewig verschlossen. Ich kenne euch nicht! Vor Ihm sonst nichts gilt als Sein eigen Bild. Dies Bild wird in die Herzen hineingebildet durch die Salbung des h. Geistes, der nicht von ihm selber redet, sondern was er hört, der Jesum verklärt in dem Herzen, indem er nimmt und verkündigt, was Jesus ist. Die thörichten Jungfrauen erscheinen vor der Hochzeitsthür ohne Oel; des Geistes Regungen haben aufgehört, das bräutliche Verhältniß ist gelöst, die Liebe erkaltet, das Pfund

des bräutlichen Geistes ist verloren. So kann der Bräutigam sie nicht als die Seinen anerkennen. Sie haben eine Zeit gehabt, wo sie den HErrn mit Herz und Mund bekannt haben, wo sie die Thür ihres Herzens verschlossen hatten gegen die Lockungen der Welt. Aber jetzt sind sie vom Hochzeitssaal und von der Hochzeitsfreude auf ewig ausgeschlossen. Wahrlich ein Ende mit Schrecken und ein Schrecken ohne Ende!

V. 13. „Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommt." Wer sich durch solches Ende der geistlichen Jungfrauen nicht wecken, nicht bewegen läßt, sich bei Zeiten mit Oel zu versorgen, der lasse die Hoffnung fahren! Wer seiner Seelen Heil verträumt, der hat die Gnadenzeit versäumt; ihm wird hernach nicht aufgethan! Heut komm, heut nimmt dich Jesus an! —

Hier könnte ich schließen und vielleicht habe ich Ihre Zeit schon zu lange in Anspruch genommen. Allein bei einem solchen Worte, bei dem uns so gewaltig die Natur des zweischneidigen Schwertes entgegentritt, würden wir Gefahr laufen, Andern zu predigen und selbst verwerflich zu werden, wenn wir es nur so annehmen wollten, wie der Handwerker seine Werkzeuge, wenn wir es nur darauf ansehen wollten, welche Gedanken wir daraus am besten zu unsrer Predigt verwenden könnten. Die wissenschaftliche Arbeit bei der Bereitung zur Predigt soll gewiß nicht gering geachtet werden. Aber in erster Linie muß uns doch stets das stehen, daß durch unser Zeugniß dem HErrn Jesu Seelen gewonnen werden. Die zeugende Kraft aber gewinnt unsre Predigt nur dadurch, daß wir nichts vom Hörensagen, sondern aus eigenster Erfahrung Selbsterlebtes predigen: Ich glaube — darum rede ich. Sind wir nun selbst Seine Zeugen, mit Ihm verlobt, mit Seinem Geist erfüllt, Jungfrauen im Glauben, in der Liebe, in der Treue, und giebt unsre eigne Lampe einen hellen Schein in die Gemeinde hinein, dann haben wir leicht predigen. Denn unser ganzes Leben legt Zeugniß ab für das, was wir predigen. Wenn auch nicht für die Form, so doch gewiß für den Inhalt unsrer Predigt über diese Parabel, wird es also von der größten Wichtigkeit sein, daß wir uns mit einem Geist ohne Falsch die Frage vorlegen: Sind wir selbst Jungfrauen, die mit brennenden Lampen dem Bräutigam entgegengehen? Schlafen wir selbst auch etwa, während wir den Weckruf erschallen lassen? Haben wir auch Oel in Gefäßen bei uns? — Diese Selbstprüfung ist nicht etwa überflüssig für uns Pastoren, da wir auf der Universität gebildete Theologen, mithin Schriftgelehrte sind: denn dort dürften doch wohl die Brautwerber des himmlischen Bräutigams nicht allzu häufig zu finden sein, und das Oel des heiligen Geistes wird jedenfalls nicht im theologischen Examen gepreßt. Die Hochschule, die den Dr. Martin Luther zu einem so mächtigen Rüstzeuge der göttlichen Gnade zubereitet hat, ist doch vor Allem die Klosterzelle zu Erfurt gewesen. Den Gedanken haben wir also gründlich zu bannen: als ob wir von Amtswegen Jungfrauen seien, als ob unser amtliches Thun ohne Weiteres gleichbedeutend sei mit dem „Ihm Entgegengehen." Welche Gewissensfragen, meine Brüder! Da thut es noth zu beten: „Mache den Gedanken bange, ob das Herz es redlich meint, ob die Seele an dir hange, ob wir scheinen oder sein!" Leben und Seligkeit hängt davon ab, daß wir als Jungfrauen mit brennenden Lampen dem HErrn entgegengehen! Und doch — wenn das auch wäre, damit allein sind wir der Seligkeit noch nicht gewiß; auch Jungfrauen, deren Lampen einmal gebrannt haben, können noch verloren gehen! Aber wenigstens doch Jungfrauen! Unser Schatz über alle Schätze wird Jesus erst dann, wenn Er mit seinen Schmerzen uns unsern Schmerz geheilt, wenn wir uns als arme, verlorne und verdammte Sünder erkannt, und dann in Seinem Blute Gnade gefunden haben, wenn wir in der Vergebung der Sünden viel Jesusliebe an unserm Herzen und Gewissen erfahren haben, und nun nicht anders können, als in heißer Gegenliebe das Herz Ihm ergeben. Da brennt die Lampe hell, und in Wort und Werk, in allem Wesen strahlt die selige Freude, das bräutliche Glück hinaus in die Jesuslosen Herzen. Steht es so mit uns: Weß das Herz voll ist, geht der Mund über; wäre es uns dann auch ein rechter Ernst damit: „Laß dir nichts am Herzen kleben, fleuch vor dem verborgnen Bann; such in Gott geheim zu leben, daß dich nichts beflecken kann" — meine Brüder, ich meine unsre ganze Erscheinung, unser ganzes Auftreten müßte dann der Gemeinde eine lebendige Predigt sein: was eine Jungfrau sei, die sich will von der Welt unbefleckt erhalten. Wenn dann die Freude an dem HErrn Jesu und an Seinem Umgang unserm Herzen Freudigkeit machte zu einem innig-trauten Gebetsleben, dann müßte es unsre Gemeinde ebenso uns abfühlen können, daß wir mit dem lebendigen Gott in Verkehr gestanden haben, wie einst die Kinder Israel es dem Moses ansahen und konnten die Klarheit seines Angesichtes nicht ertragen. Ich fürchte, m. Br., wir werden nicht nöthig haben, unser Angesicht zu verhüllen, wie Moses, denn unsre Lampe giebt wohl kaum einen so hellen Schein von sich. Fühlt man es uns denn ab, daß unsre Herzen brennen? Machen wir denn selbst im amtlichen Verkehr, auf der Kanzel, an den Kranken- und Sterbebetten, in der Confirmandenstube, bei den Amtshandlungen den Eindruck, daß unsre Seelen erglühen in brünstiger Liebe zu den Leuten, im heißen Verlangen, ihre Seelen zu retten und zu Jesu zu führen? Brennende Lampen? Jesu entgegen? Ist denn wirklich rechte Himmelssehnsucht in unsern Herzen? Geht es denn wie ein heller Schein von uns aus, daß wir auf den HErrn warten: O wann werde ich dahin kommen, Gott, daß ich Dein Angesicht schaue! Haben wir denn wirklich Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein? Ist die Heimath unsrer Seele wirklich bei Jesu im Licht, und macht das Heimweh nach den ewigen Friedenshütten unser Herz himmlisch gesinnt? Meine theuren Brüder! Welche Fragen? Sie aufzuwerfen dürfte ich ja nicht wagen, wenn ich sie nicht zuvor mir selbst vorgelegt hätte; und ich müßte verzagen bei diesem Selbstge-

richt, wenn ich nicht im Glauben wüßte, daß Jesus den glimmenden Docht nicht gar verlöschen will, daß es vielmehr seine Heilandslust ist, ihn mit seinem Feuer-Odem zu heller Flamme zu entzünden.

Doch bleiben wir nicht auf halbem Wege stehen, fahren wir fort in der Selbstprüfung! Brannten unsre Herzen jemals? Wohl! aber sind wir auch nicht schläfrig geworden? Ist die Liebe auch nicht erkaltet? Hat der erste Eifer auch nicht nachgelassen? Die Lauheit ist dem HErrn widerwärtiger als die Kälte: er will sie ausspeien aus seinem Munde. Es ist wohl schwer ein Christ zu sein und nach dem Sinn des reinen Geistes leben — für uns nicht weniger schwer, als für unsre Gemeinden — und ist auch oft ein Kampf wohl ausgericht't, das machts noch nicht. Läßt aber gar der Kampf nach gegen das eigne Ich, so stellt sich der Schlaf ein; willst du die Begierden füllen, so verlischt das Gnadenlicht! Wir predigen von der Sünde und von der Gnade, wir predigen Buße und Glauben; und wenn das längere Jahre hindurch geschehen ist, so geschieht es leicht gewohnheitsmäßig, handwerksmäßig; das Herz ist zufrieden mit dem legalen Thun und wird matt. Während man der fremden Weinberge wartete, wurde der eigene vernachlässigt. Die Glaubensfreudigkeit verliert den rechten festen Grund Gottes: Der HErr kennet die Seinen! und das Gebetsleben schleicht auf den Krücken der gedruckten Gebetbücher einher. Man setzt zwar noch seine Ehre darin, schriftgemäß zu predigen, aber das Herz erlahmt in dem eifrigen Verlangen, die befohlenen Seelen zu Jesu zu führen und zu pflegen. Himmelssehnsucht lernt man als etwas Ueberschwängliches ansehen, das sich für nüchterne Christen nicht zieme, und Heimweh nach den Friedenshütten als eine Krankheit, wider die man Heilung suchen müsse. Meine l. Br.! ich weiß ja nicht, ob es Ihnen besser gelingt als mir, den Druck der Schläfrigkeit sich vom Herzen zu schütteln. Ist es Ihnen aber ähnlich zu Muthe, so lassen Sie in unsern Zusammenkünften, hier und auch sonst, uns fleißig in treuer Bruderliebe einander mahnen in dem Sinne: Wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde des Menschen Sohn kommen wird.

Aber freilich, auch die klugen Jungfrauen entschliefen.

Ist der Schlaf uns nur wenigstens eine Last, von der wir entledigt sein möchten? Oder sind des HErrn Weckstimmen uns unbequeme Störenfriede? Dürfen wir, wenn der Schlaf uns überfällt, mit der Braut im Hohenliede bekennen: Ich schlafe, aber mein Herz wachet? Und sind wir solche Oelkinder, daß der Oelvorrath den Schlaf überdauert? Lebt unsre Seele aus Gottes Wort? Wir sind ja amtlich genöthigt, mit Gottes Wort umzugehen, aber ist unser Herz, ist das Bedürfniß unsrer Seele dabei betheiligt? Ist Gottes Wort unserm Herzen wirklich so köstlich wie Gold und süß wie Honig? Würden wir uns mit Gottes Wort auch nur halb so viel beschäftigen, wenn wir amtlich nicht dazu genöthigt wären? Der HErr fragte einst den Pilatus: Redest du das von dir selbst, oder haben es dir Andere von mir gesagt? So haben wir uns heute zu fragen: Reden wir, was wir predigen oder sonst amtlich zeugen, aus uns selbst, aus eigenem Schöpfen? oder haben es uns Andere gesagt? Giebt Gottes Wort uns sein heiliges Oel heraus? Ist es uns ein redendes Wort, oder würde es uns schweigen und ein versiegeltes Buch bleiben, falls uns Andere — die Commentar- und Predigtbücher — nicht sagten, was darin enthalten ist? Oel sammelt aus Gottes Wort u. Sacrament nur der, welcher in geistl. Arbeit, Leid tragend, hungernd u. dürstend, das Gnadenwort, die Gnadenthat bewegt im Herzen. Das Arme-Sünder-Wesen ist der Schlüssel zu den Vorrathskammern des heiligen Oels; nur in geängstete und zerschlagene Herzen kehrt der Heilige und Erhabene ein. Graf Zinzendorf sagt: „Zion hebt am Elend an, in der Armuth und im Sterben." Er hat Recht; aber Zion muß, wenn es Zion bleiben will, auch arm und elend bleiben; so bleibt der Gnadenhunger und das Bedürfniß Oel zu schöpfen. Der Gnadenhunger, die Oelbedürftigkeit macht es, daß wir uns in Gottes Wort immer tiefer hineinleben. Auf diesen Punkt angesehen, hat die Parabel uns Pastoren viel „insonderheit" zu sagen. Die geistliche Armuth, m. Br., das lebendige Schmerzensgefühl von der Sünde und das Leben aus Gottes Wort — das macht es, daß wir, vom Schlafe erweckt, doch mit Oel versehen sind, bereit dem Bräutigam zu folgen in den Hochzeitssaal! „Zeuch uns Dir nach, so laufen wir!" Amen.

Die Wunderthaten des Herrn in christologischer Beziehung.

Daß die Wunder Jesu Christi als Zeichen auch von lehrhafter Bedeutung sind, ist eine auf Grund der evang. Lehrausſagen Jesu und seiner Apostel von Alters her erkannte und namentlich schon von Augustin eingehend behandelte Wahrheit. Aber was durch sie gelehrt werde, welche Lehrstücke sie beleuchten, welche bestrittene Lehrsätze sie beweisen, das ist meist nur unbestimmt, im Allgemeinen oder nebenher erörtert worden. In der Gegenwart hat man zwar öfter die Thatsache des Wunders nicht geleugnet; aber man hat dabei, ungeachtet man prinzipiell das Wunder als solches in dem lebendigen und persönlichen Gott begründet stehen gelassen hat, doch seine apologetische Bedeutung für gering erklärt. Seitdem die Offenbarung in Christo geschehen, bei welcher das Wunder von höchstem Belang, unentbehrlich, ja constitutiv gewesen, habe es doch seitdem und also für die Gegenwart und Zukunft keine Bedeutung mehr; jetzt falle das Urtheil darüber dem freien Interesse anheim; ob man es anerkenne oder ablehne, darauf komme es gegenwärtig nicht mehr an. Wohlgethan sei es nicht, sagt man sogar, es denjenigen aufzudrängen, welchen das Licht der Offenbarung ohne dasselbe scheine, ja es sei gewagt, durch seine Punktualisirung die zahlreichen Gemüther dem Christenthum noch mehr zu entfremden. Dieser Wunderscheu der Gegenwart, auch in der Theologie, welche von den biblischen Wundern zu zeugen sich scheut, ja welche bei den Beweisen des Geistes und

der Kraft die „roh handgreiflichen Mittel“ entbehren zu können meint und auch bald mit dem zu Ende sein wird, was sie nach Schleiermacher als das geistige Gesammtwunder zu nehmen pflegt, steht gegenüber eine schon vom Herrn beklagte und gestrafte Wundersucht. Die richtige Stellung zum Wunder ist nicht diejenige, welche irgendwie einen Vertrag zwischen Wunder und Natur zu machen sucht und dann die meisten Wunder Jesu eliminirt, noch die, welche sie nur braucht, um über die auch von Baur z. B. noch anerkannten klaffenden Risse der Geschichte hinwegzuhelfen, und welche sie schließlich alle auf den allmächtigen Vater zurückführt, ohne den Sohn daran theilnehmen zu lassen. Für den Glauben hat das Wunder nicht die Bedeutung eines Schlüssels, welcher die Einsicht in sichere geschichtliche Thatsachen erschließt, vielmehr ist es ein Beweismittel, das bestrittene christliche Glaubenssätze garantirt, und welches als solches unentbehrlich, ja unersetzlich ist. Den Beweis für diesen Satz theils aus Jesu Worten, theils aus den einzelnen Wunderthatsachen zu führen, ist die Aufgabe, welche sich Steinmeyer in dem soeben erschienenen Werke: „Die Wunderthaten des Herrn zum Erweise des Glaubens erwogen“ gestellt hat.*)

Dies neue Werk bildet nicht sowohl eine zweite Ausgabe oder Umarbeitung des 1866 erschienenen ersten apologetischen Beitrages. Es ist eine völlig selbständige Arbeit. Den Unterschied bezeichnet deutlich der Zusatz auf dem Titel; damals: in Bezug auf die neueste Kritik, jetzt: zum Erweise des Glaubens erwogen. Damals galt es gegen Strauß, der mit seinem Leben Jesu fürs deutsche Volk die Wunder aus der Welt schaffen wollte, um dann für seine weiteren Schritte in Bezug auf die Kirche mit ihrem alten Glauben freie Bahn zu haben, sowie gegen Schleiermachers Vorlesungen, welche nicht lange zuvor (1864) erschienen waren, die Wunder kritisch und exegetisch zu vertheidigen, d. h. ihre höchste innere Wahrscheinlichkeit zu erweisen. Jetzt gilt es, da die Ziele des ersteren nunmehr aufgedeckt liegen, insonderheit gegen den letzteren und seine Anhänger, welche die Indifferenz des Wunders für den Glauben nicht genug betonen können, die Wunder zu erweisen als Rechtfertigungsmittel des Glaubens, als Waffen, welche für das Recht desselben eintreten, als Mittel, welche ihm die Wahrheit bezeugen, den Widerspruch entgründen, den Weg garantiren. Nicht darauf kommt es an, was sie leisten und leisten können, um zum πιστεύειν zu führen, sondern darauf, daß sie, wie Jesus sagt, von ihm zeugen, nämlich daß er es sei. Es ist nach St. ein dreifaches, was die Wunder darthun: nämlich sie bezeugen den Sohn Gottes als τέρατα (die epideiktischen Wunder), ferner den Heiland als σημεῖα (die didaktischen), endlich den Herrn und Christ als δυνάμεις (die prophetischen). Selbstverständlich ist die gegenseitige Grenze dieser drei Arten eine fließende. Es leuchtet ein, daß der Gesichtspunkt des Verfs. nicht blos ein origineller, sondern auch von großer Tragweite ist. Nicht minder geistvoll und

*) Berlin, Wiegandt u. Grieben. 1884.

scharfsinnig ist die Durchführung desselben in der Behandlung der einzelnen Wundererzählungen. Hier übergeht der Verf. alles, was Sache der in den Commentaren gegebenen Exegese ist; oder wenn er Andeutungen für wichtig hält, so weist er sie in die zahlreichen Anmerkungen. Die Darlegung verfolgt mit aller Energie nur die oben skizzirte Aufgabe.

Es sind im ersten Abschnitt die epideiktischen Wunder, solche, welche sich selbst zur Geltung zu bringen beabsichtigen und die Schleiermacher verwirft, weil sie allerdings einem tugendhaften Menschen nicht ziemen würden. Anders wenn Jesus der Sohn Gottes ist. Sie sind zweierlei Art: die einen offenbaren Jesu Gotteshuld, in welcher er den Kranken die Gesundheit schenkt, (dahin zählt St. die Wunder, mit welchen das Licht über Capernaum aufging, und sodann seine Sabbathwerke); die andern seine Gottesmacht, welche sich vornemlich in der Heilung der Dämonischen offenbart, um die Gebundenen zur Freiheit zurückzuführen.

Tritt bei diesen den Sohn Gottes in seiner δόξα verklärenden Thaten das didaktische Moment hinter dem überführenden zurück, so tritt es in anderen Fällen, welche der 2. Abschnitt untersucht, in den Vordergrund, in allen denen nemlich, welche den Heiland der Welt offenbaren. Es sind diejenigen, welche Jesus auf die Frage des Täufers gethan zu haben und noch zu thun bekennt zum Erweise dessen, daß er der Verheißene sei. Mit geistreicher Beziehung auf Ps. 103, 3. 4 gruppirt St. sie in drei Arten: Jesus offenbart sich als Heiland, der die Sünden vergiebt, in der Heilung der Lahmen und in der Reinigung der Aussätzigen; sodann als den, der alle Gebrechen heilt, indem er die Blinden sehend und die Tauben hörend macht, damit sie das Licht der Welt sehen und sein Wort des Lebens hören können und so selig werden, und in seiner Nachfolge das Licht des Lebens und das Wort der Gnade haben; und endlich als den, der das Leben von der Grube erlöst, in den Todtenerweckungen. Hier untersucht St. theils das Motiv, theils den Zweck seines Thuns; jenes ist seine Liebe, welche ihre Zusage erfüllen kann, welche das zertrennte Band wiederherstellt und welche stärker ist als der Tod; dieses ist: sich zu offenbaren als die Auferstehung und das Leben für die im Tode liegende Menschenwelt. Die Seinen leben und wenn sie ableben, sinken sie nicht in den Tod, sondern des Sohnes Stimme wird sie erwecken.

Der dritte Abschnitt behandelt die prophetischen Wunder, welche den Herrn als König des Reiches, in dessen Hände der Vater alles gegeben und den er gesetzt hat zum Haupt der Gemeinde über alles, bezeugen. Diese seine Königsherrschaft reicht, bis daß er durch seine Organe auf Erden alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt hat. Wie in den Gleichnißreden, so hat der Herr seinen Jüngern und Dienern in seinen Gleichnißthaten das geweißagt, was für die Kirche und ihre Diener im Lauf der Jahrtausende bis zur Vollendung geschehen soll. Hier behandelt der Verf. drei Paare sich entsprechender Wunder: den Fisch-

zug und den Angelwurf, die Brot- und Weinspende und die Sturmfluth, sowie die Verdorrung des Feigenbaumes. Die Seinen dürfen auf Erfolg in ihrem Wirken nur dann hoffen, wenn sie auf des Herrn Geheiß wirken und den Gegnern kein Aergerniß bereiten. Sie dürfen allezeit gewiß sein der Heilsnahrung wie der Heilserquickung; dürfen in ihrem Berufswirken auf seinen allmächtigen Schutz hoffen. Aber dem sich verstockenden Israel steht, wenn die Zeit seiner Geduld vorüber ist, sein Gericht sicher bevor.

Wir begnügen uns, diese Grundgedanken hervorzuheben und verzichten darauf, Einzelheiten näher zu erörtern. Wir sind gewiß, daß die kurze Anzeige genügen wird, um die Freunde des Wortes Gottes auf diese neue Gabe des bewährten Schriftforschers aufmerksam zu machen. Sie werden mit Verlangen nach dieser neuen Arbeit greifen, um mit der Freude am Worte und an den Thaten des Herrn sich in ihrem Heilsglauben befestigen, in der Heilserkenntniß gründen und für ihr Wirken an der Gemeinde mit neuen aus der Wahrheit geschöpften Heilsgedanken erfüllen zu lassen. Freilich das Werk, welches der Verf. aus seinem Schatze darbietet, will gründlich studirt sein. Bei keiner seiner Schriften ist uns die Prägnanz und Kürze der Darstellung so begegnet, als bei dieser. Es sind vielfach nur Andeutungen für weiteres Nachsinnen, ähnlich wie im Gnomon Bengels, welchen Exegeten der Verf. mit Recht wieder der Gegenwart in die Erinnerung gerufen und bei ihr zu Ehren gebracht hat. Aber der willigen Arbeit am Worte so wenig, als dem vorliegenden Werke überhaupt wird es am Segen des Herrn fehlen.

R. L. Schulze.

Neue Predigten- und Erbauungsschriften.

An Büchern zur Erbauung der Gemeinde fehlt es nicht in unserer Zeit. Auf die neueren Erscheinungen auf diesem Gebiete weist unser Blatt von Zeit zu Zeit hin, wenn auch nur mit kurzen Worten. Eine Reihe solcher Bücher wartet der kurzen Besprechung und sei hier mit wenigen Worten genannt.

1. **Bibelstunden über Ev. Johannis,** Cap. 13—17. Von W. J. Geß, D. th. u. Generalsup. der Prov. Posen. 3. Aufl. Basel, Detloff. (352 S. Pr. 3,60 M.).

Die tiefsten und reichsten Capitel des Johannes-Evangeliums behandelt der geehrte Verf. in Bibelstunden. Die Auslegung und Anwendung ist schlicht und doch tief und anregend. Der Leser folgt dem kundigen Führer gerne und empfängt reichen Segen aus dem ewig frischen Quell des Gotteswortes. Daß die Bibelstunden vom besten Geiste getragen sind, versteht sich bei dem hochgeehrten Verf. von selbst; doch wollen wir es uns nicht versagen, auf einige besonders schöne Stellen hinzuweisen. S. 37 heißt es zu Joh. 14, 1—4: „Der Glaube ist ein Ergreifen und ein Haben. Wer im Glauben an den HErrn steht, hat den HErrn. Der Glaube ist eine Communication voll Kraft zwischen dem HErrn und uns." „Glauben heißt Jesu Wort ergreifen und gegen alle menschlichen Einwendungen, des eigenen Herzens und des Zeitgeistes festhalten. Glauben heißt den lebendigen Heiland selbst, dessen Athem durch Sein Wort weht und dessen Heil mittelst Seines Wortes unsere Seelen ergreift, wiederum ergreifen und ihn dann festhalten trotz des Nichtsehens, trotz mannigfacher Dunkelheit. Von diesem Lebendigen gehen dann Lebenskräfte aus." — Ferner S. 122 zu Joh. 15, 1—8: „Die Rebe wächst aus dem Weinstock hervor; die Christen müssen aus dem Geiste hervorwachsen. Er muß in ihnen leben, Sein Leben in ihnen muß werden ihr Saft und Blut. Viele Christen haben die Neigung, das Wort Christi nicht zu nehmen, wie es da steht, sie schieben ihm gar zu gerne die Gedanken unter, die ihnen selbst geläufig sind. Das ist ein verkehrtes Thun. Denn unser HErr hat nicht die üble Gewohnheit gehabt, die man freilich unter den Menschen gar häufig findet, gewöhnliche Gedanken in ungewöhnliche, prächtig klingende Ausdrücke einzukleiden. Seine Worte sind ernst gemeint; man darf Ihn beim Worte nehmen. Wir sollen Ihm nicht unser Wasser in Seinen Wein gießen." — Von dem hohenpriesterlichen Gebete, Cap. 17, sagt der Verf. sehr schön: „Welche Einfalt und welche Ruhe des Geistes waltet in diesem Gebet! Wie ein stiller, tiefer und doch durchsichtiger Strom strömt es daher. Dabei ist jedes Wort wie aus der andern Welt und doch so natürlich, so schlicht, daß man sagen möchte, es könnte ja kein Wort anders sein, als es ist". (S. 305). — Wir meinen, solche Proben seien hinreichend, zum Genießen des Ganzen anzulocken. Die Betrachtung über die Fußwaschung, Cap. 13, 1—17 ist auch als Traktat in besonderem Abdruck erschienen.

2. **Reden aus dem Militär-Pfarramt.** Herausgeg. von D. Hermens, Divisionspfarrer. I. Heft. Gotha, Schlößmann. (152 S. 3 M.).

Das hiermit beginnende Unternehmen soll insbesondere dem Militär-Pfarramt dienen, ähnlich wie die Pastoral-Bibliothek, die in demselben Verlage erscheint, dem gewöhnlichen Pfarramt. Ob das Publikum hierfür groß genug ist, kann Referent nicht beurtheilen; er kann es kaum glauben, doch muß das der geehrte Herausgeber besser wissen. Im vorliegenden ersten Hefte werden geboten 8 Festpredigten am Geburtstage des Kriegsherrn, 8 Eidesvermahnungen, ferner Weihereden (Fahne, Gedächtnißtafeln), Zeitpredigten ꝛc. Den Schluß macht eine interessante Abhandlung über die Ausrüstung des Feldgeistlichen von D. Rogge. — Die hohe Bedeutung des Militärpfarramts für unsre Armee und darum auch für unser Vaterland kann Niemand verkennen und so dürfen wir auch jede Förderung zur gesegneten Verwaltung desselben mit Freuden begrüßen. Daß der Militär-Pfarrer durch die hier dargebotenen Predigten und Reden manche Anregung empfangen kann, ist nicht zu bezweifeln. Die Beiträge zum 1. Heft sind von den Pfarrern Hildebrandt,

Hoffenfelder, Osterroth, D. Wahle, D. Berendt, Ruck, Hermann, D. Tube, D. Diedrich, Hoffbauer, D. Lehmann, D. v. Müller, D. Strauß, Wilhelmi, D. Schultze, Huyssen, D. Hase, Gädel. Natürlich ist der Werth der Arbeiten verschieden. Besonders hervorheben möchten wir die vortreffliche Eidesvermahnung von Wilhelmi (S. 53), die den Fahneneid sehr gut auslegt und Wort für Wort erklärt; es würde praktisch sein, eine solche Erklärung jedem Soldaten in die Hand zu geben. Auch die Eidesvermahnung von D. Lehmann (S. 75) finden wir sehr gut. — Man ersieht aus dieser Anzeige, was hier geboten wird. Für die dabei interessirten Kreise ist die Gabe gewiß werthvoll.

3. **Predigten,** gehalten in der St. Nicolaikirche zu Leipzig von O. Pank, Pastor zu St. Nicolai. Berlin, Fr. Schulze. (137 S.).

Dreizehn Predigten des (bisherigen) Nachfolgers Fr. Ahlfelds an der St. Nicolaikirche in Leipzig; dieselben stehen unter einander nicht in Zusammenhang. Es sind lauter schöne und tiefe Zeugnisse von der ev. Wahrheit, anziehend durch die schöne Form, erbaulich durch den gediegenen Inhalt.

4. **Christliche Tugenden.** Predigten von D. H. Jacoby, Prof. u. Universitätsprediger in Königsberg. Gotha, Fr. Andr. Perthes. (109 S. 2 M.).

Nicht rationalistische Moralpredigten sind es, die der Verf. uns hier darbietet, sondern überall erscheint Christus als Quell wie als Vorbild christlicher Frömmigkeit; das religiöse und sittliche Element durchdringen sich. Es mag sein, daß in der ev. Kirche die Heiligung, der Wandel in christlichen Tugenden etwas zu wenig betont wird in den Predigten. Der Verf. giebt hier Anregung, auch diese Seite des christlichen Lebens nicht zu vergessen. Er thut dies in feiner psychologischer Weise, wie es für ein gebildeteres Publikum angemessen ist, nicht in volksthümlicher Frische und Kraft. Wir fürchten darum, daß er kein zahlreiches Publikum finden wird und meinen, gerade über die christlichen Tugenden müsse in recht volksthümlicher, packender Weise gepredigt werden, so recht aus dem Leben heraus und für das Leben. Eine jede Art der Predigt hat ihre Berechtigung, aber nur die wirklich populäre Predigt paßt für alle Bildungsstufen.

5. **Tausend bibl. Fragen und Antworten.** Aus den Jugendblättern von D. Chr. G. Barth. 5. Aufl. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung.

Diese aus den Jugendblättern gesammelten Fragen sollen, wie vorher in den Jugendblättern, anregen und die Bibelkenntniß fördern helfen. Sie können dazu in ihrer Weise beitragen, und zugleich werden sie für Jung und Alt eine anregende Unterhaltung darbieten.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus **Berlin.** (Anf. Nov.). Die politischen Wahlen hatten das öffentliche Interesse in der Hauptstadt in den letzten Wochen nahezu absobirt. Auch die kirchl. Kreise konnten sich diesem Einfluß nicht entziehen, um so weniger, als es durchaus der Lage der Verhältnisse entsprach, wenn Hofprediger Stöcker letzthin einmal den Ausfall der Wahlen in Berlin als eine Frage der Moral, nicht mehr der Politik bezeichnete. Es wird viel gelogen und verleumdet vor jeder Wahl und wohl auch in jedem Wahlkreise; aber eine so intensive Sturmfluth von Lügen u. Ehrabschneiden, wie die letzten Wahlen sie von jüdisch-fortschrittlicher Seite her über Berlin ergossen haben, dürfte doch selbst in der Hauptstadt ziemlich unerhört gewesen sein. Die hochgradige Erregung der leitenden christlich-conservativen Männer, die sich öfter in recht drastischer Weise den Gegnern gegenüber Luft machte, mag in der Provinz aufgefallen sein und vielleicht hie und da ein bedenkliches Kopfschütteln auch bei unsern Gesinnungsgenossen hervorgerufen haben. Dem, der die gegnerische Agitation aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, ist sie jedenfalls verständlich. Zu bedauern bleibt es ja immerhin, wenn Männer wie Stöcker und Wagner so haben reden müssen, wie sie geredet haben: zu umgehen war es schwerlich. Sollten diese Männer in ihrer Selbstvertheidigung und Abwehr der gegnerischen Perfidien wirklich irgendwo von ihrem gerechten Zorne weiter getrieben sein, als man es um ihrer selbst willen und im Interesse der von ihnen vertretenen Sache wünschen möchte, so darf man bei ihrer Beurtheilung sich nicht auf irgend einen abstrakten Standpunkt stellen, sondern muß die concreten Verhältnisse in Anschlag bringen, um ihr Vorgehen richtig würdigen zu können. In jedem Falle hat es sich doch auch bei der Wahlagitation wieder gezeigt, welche großartige Lebensmacht das christliche Princip in sich birgt: bei den Gegnern, wo man nur hinblickte, Lug und Trug, persönliche Gehässigkeit und Heuchelei — auf christlich-conservativer Seite zwar zorniger Muth, scharfe, oft schroffe Abweisung des Gegners, aber doch stets das ernste Streben, sich von Niedrigkeiten und Gemeinheiten fern zu halten.

Je erfreulicher nun zwar das Resultat des 28. Okt. war — wenn auch vor der Hand abermals kein Conservativer einen Berliner Wahlkreis vertreten wird — desto schmerzlicher hat die kirchlichen Kreise das jüngste Ereigniß auf dem Gebiet der kirchlichen Wahlen berührt. In der Dankeskirche wird vor der Hand — so das Votum des 26. Oktbr. — der kirchl. Liberalismus sich etabliren. Von 803 eingeschriebenen Wählern haben ca. 650 ihr Wahlrecht ausgeübt; die Positiven sind um ca. 120 Stimmen hinter den Liberalen zurückgeblieben. Man sieht, welche Spitze die von Friede und Toleranz triefenden Reden des Präses der Stadtsynode, Schröder, in der Dankeskirchenparochie gehabt haben. Man sieht auch, daß Stöckers nothgedrungenes Eintreten in die dortigen Wahlvorbereitungen wirklich ein dringendes Bedürfniß war, trotzdem es begreiflicherweise seiner Zeit den höchsten Zorn der Liberalen erregte und eine Indieachterklärung Stöckers seitens der „Prot. KZtg." zur Folge hatte, die an Gift und Galle nichts zu wünschen übrig ließ. Uebrigens be-

neiden wir die Liberalen um diesen Sieg gar wenig: er wirft doch ein gar zu eigenthümliches Licht auf ihr ganzes Thun und Treiben. Als die Kirche fertig war und die Gemeinde um sie her sich constituiren sollte, da war Herr Schröder sogleich da: es wäre doch gar zu unbarmherzig gewesen, hätte er der werdenden Gemeinde seinen bewährten Rath vorenthalten. Wo aber war Herr Schröder und sein Gefolge, als es galt, die Kirche zu bauen? — Man wird doch gar zu lebhaft an den Vogel erinnert, der seine Eier in fremde Nester legt! — Deshalb vermögen wir uns auch nicht der wohl hie und da aufgetauchten Meinung anzuschließen, die Liberalen würden, zufrieden mit den erzielten Erfolgen, fürs Erste darauf verzichten, durch die Wahl eines liberalen Geistlichen die Consequenz ihres bisherigen Vorgehens zu ziehen. Ein solcher Akt der Selbstverleugnnng dürfte doch über die Leistungsfähigkeit unserer Gegner hinausgehen. An den Einzug eines liberalen Geistlichen in der Dankeskirche vermögen wir trotzdem — aber aus andern Gründen — noch nicht zu glauben. Aber freilich hätte es wohl kaum so weit zu kommen brauchen, wie es gekommen ist. Abgesehen von der entschieden viel zu lässig betriebenen positiven Gegenagitation gegen die liberale Agitation, welche erstere entschiedene Rüge verdient, wird sich das Komitee, welches die Kirche erbaut hat, den Vorwurf allzugroßer Vertrauensseligkeit wohl gefallen lassen müssen. Wir meinen, es wären von demselben wohl irgendwie Garantien zu finden gewesen, welche das Geschehene hätten verhindern können. Jetzt haben wir möglicherweise eine zweite Auflage der Skandale von St. Jakobi und Sophien zu erwarten; bereits haben dem Vernehmen nach positive Wähler gegen die Qualifikation der gewählten Vertreter protestirt. Kein Wunder, man will auf positiver Seite doch nicht ohne Kampf die Waffen strecken. Welch ein willkommenes Schauspiel aber für die Feinde der evang. Kirche und des deutschen Namens, wenn gerade die Dankeskirche zu einem derartigen Streitobjekt wird! — Wunderbar übrigens und eine sichtbare Fügung des Herrn über Leben und Tod ist der wenige Tage vor dem 26. Oktbr. erfolgte Heimgang des Mannes, der als Vorsitzender des Baukomitees der Dankeskirche ein ganz hervorragendes Verdienst um ihr Zustandekommen sich erworben hat, des Generals v. Ollech. Der barmherzige Gott hat diesem seinem getreuen Knechte eine tief schmerzliche Erfahrung ersparen wollen. Unter den letzten Worten des Heimgegangenen wird ein Protest gegen die damals bereits befürchtete Wendung der Dinge, die nun Thatsache geworden ist, erwähnt.

In anderer Weise hat jüngst die Nazarethkirche, so zu sagen die mater der Dankeskirche, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen. Ihr Gemeinde-Kirchenrath hat sich an die Gemeinde-Organe reicherer und besser situirter Berliner Kirchen mit der Bitte um ein Dotationskapital für ein dort zu gründendes Diakonat gewendet. Die Nothstände, von denen das qu. Schreiben redet, sind in der That schreiend genug: nahezu 25000 Seelen, an einen einzigen, jetzt durch längere Krankheit stark geschwächten Geistlichen gewiesen, der seine Kräfte allzuschnell im treuen Dienste seines Herrn aufgerieben hat. Neben diesem Einen Geistlichen in zehn Jahren zehn Hilfsprediger: wahrlich so recht significant für die Berliner kirchl. Verhältnisse! — Dennoch fürchten wir die Erfolglosigkeit des Schritts, den man gethan hat. Die liberalen Gemeindekirchenräthe werden für eine derzeit positiv gerichtete Gemeinde nichts übrig haben, und die positiven werden die Vorgänge an der Dankeskirche allzu ernst zur Vorsicht mahnen! Ueberdies bleibt der Fiskus als Patron doch immer der zur Abhülfe zunächst Verpflichtete, und die jetzige anscheinende Aussichtslosigkeit einer an ihn ergehenden Aufforderung sollte nicht von steter Wiederholung einer solchen abhalten. Man macht häufig den Berliner städtischen Behörden in einseitiger Weise den Vorwurf der Kargheit für die kirchl. Bedürfnisse; man sollte aber nicht vergessen, daß der Staat mit schlechtem Beispiel vorangegangen ist. Wir können und dürfen nicht müde werden, den Staat an seine Verpflichtungen der Kirche gegenüber, welche moralische u. rechtliche zugleich sind, zu erinnern; steter Tropfen höhlt den Stein. Und sollte nicht am Ende angesichts der sozialdemokratischen Propaganda den Staatsbehörden schneller, als man glaubt, die Kirche die wirksamste Bekämpferin jeglicher Revolution sein? Das wäre der rechte Kulturkampf, in welchem die Kirche nicht die Bekämpfte, sondern die Mitkämpferin ist gegen jedwede zerstörende Tendenzen! Gebe der Herr Gnade, daß dem schlechten Kulturkampfe bald ein rechter folge, der dann auch der Nazarethgemeinde zur Befriedigung ihrer dringenden und schreienden Bedürfnisse verhülfe!

Literatur.

Aus Ost und Süd. Reisefrüchte aus drei Welttheilen. Von Max Strack. Erste Sammlung: Das geeinte Italien, Sicilien; Bilder aus Griechenland und Kleinasien. — Herausgegeben von Prof. D. Herm. L. Strack. Mit 2 Karten und 2 Abbildungen. Karlsruhe und Leipzig, H. Reuther (XX, 314 S., Pr. 4 Mk.).

Wer einen gleichsehr genuß- wie gehaltreichen Reisebericht über Südeuropas schönste Gegenden lesen will, nehme dieses Büchlein zur Hand. Drei vom Verfasser, dem 1883 als emerit. Professor und Realschuldirektor zu Berlin verstorbenen Vater des Herausgebers, während der Jahre 1877—82 gemachte Reisen nach Italien, Griechenland und dem Orient liefern den Stoff zu den ungemein frisch und lehrreich gehaltenen Skizzen, die hier — in zwar zwangsloser aber doch sachlich wohlgeordneter Folge aneinandergereiht — weiteren Kreisen als Ganzes geboten werden, nachdem sie früher einzeln als Zeitschriftenaufsätze erschienen waren. Als warmer Naturfreund und gewiegter (classischer wie christlicher) Kunstkenner gleicherweise wie als frommer theologisch geschulter evangelischer Christ, leistet der Verf. uns Führerdienste beim intellektuellen Durchwandern des von ihm besuchten Länderbereichs, wie man sie besser und liebenswürdiger wohl nirgendwo finden dürfte. In der vorl. ersten

Hälfte der Sammlung sind es Sizilien und Griechenland, über deren Natur- und Kunstschätze seine Schilderungeu sich mit besonders begeisterter und darum begeisternder Wärme verbreiten. Der bereits für Ostern des k. J. angekündigte Schlußband wird außer über Dalmatien namentlich über das hl. Land sowie über Syrien und Aegypten handeln, sodaß bes. durch seinen Inhalt der Titel „Reisefrüchte aus drei Welttheilen" als treffend zur Geltung kommen wird. Zweckmäßig gewählte und gut ausgeführte artistische Zugaben (im vorl. 1. Bd. Pläne von Athens Akropolis u. von Mykenä, sowie Abbildungen vom prachtvollen Concordiatempel in Agrigent sowie vom Schatzhaus in Mykenä) erhöhen den Werth des Gebotenen. Auch hat der Herausgeber am Schlusse eine Anzahl Literaturangaben als dankenswerthe Handweisung für solche, die der Text zu weiterforschendem Lesen lockt, zusammeugestellt. Z.

Carola. Von Hesba Stretton. Aus dem Englischen übers. von Auguste Daniel. — Autorisirte Ausgabe. Gotha, Fr. A. Perthes [317 S.].

Von der Verfasserin von „Allein in London" und „Adelige Seelen" (vgl. Ev. KZ. 1882, S. 1020) erwartet man nur Ausgezeichnetes. Ref. gesteht, daß diese auch von ihm gehegte Erwartung durch die beim Lesen der vorl. Schrift erhaltenen Eindrücke noch übertroffen worden ist. Eine aus dem schutt- und düngerhaufenartigen Leben von Londons verrufenstem Stadtviertel hervorgewachsene Menschenblüthe der edelsten Art, durch die rettende und bewahrende Gnade des Heilands zur reinsten christlichen Weiblichkeit verklärt, erquickt ungeachtet wiederholter heftiger Verfolgungsstürme, welche sie zu knicken drohen, viele Hunderte mit ihrem lieblichen Duft. Sie wird über mehrere Vorstufen des Dienens im Reiche Christi, die sie in der Kraft selbstverleugnender Liebe [zuerst als Volksschullehrerin, dann als Diakonissin] nacheinander erklommen, emporgehoben zur Stellung einer glücklichen Hausfrau an der Seite eines sie auf Händen tragenden Gatten von christlich geläutertem Sinne. Die Erzählung wird in erster Linie [ähnlich wie „Jessica's erstes Gebet" in den „Adeligen Seelen"] den Freunden der Mission unter Israel reiche Erquickung bereiten, weiterhin aber Missionsfreunden aller Art und ernsten Christen insgemein zum Trost und zur geistlichen Stärkung gereichen.

Aus dem Schreibkalender des Jubilars. Erfahrungen aus der Seelsorge. Mitgetheilt von einem Amtsbruder. Herborn, Verl. des Nass. Colportage-Vereins [139 S. Pr. 1 M.].

Es sind im Ganzen 18 Erzählungen, nicht erdichtet, sondern geschöpft aus dem Erfahrungsschatze des 50jährigen Amtslebens eines evang. Seelsorgers, welche hier mitgetheilt werden. Bei einigen wiegt das ergötzliche, bei der Mehrzahl aber das ernste und ergreifende Element vor. Der Verfasser, den man aufgrund des schmucklos aber frisch und lebenswahr Erzählten bald lieb gewinnt, hat aus Rücksicht auf die betheiligten Personen Namen, Ort und Zeit, Umstände der Begebenheiten in der Weise verändert, „daß wer von der Erzählung auf bestimmte Persönlichkeiten rathen wollte, sich jedenfalls iren müßte." Dem Zwecke, jungen Geistlichen Fingerzeige für die Seelsorge und allen Liebhabern des Wortes Gottes Trost und Mahnung aus Thatsachen der Erfahrung zu bieten, entsprechen Inhalt wie Form des Büchleins auf treffliche Weise.

Geschichten für Jung und Alt im Volk. Von Johanna Spyri. 1. Heft: Der Toni von Kandergrund. Mit Titelbild und illustrirtem Umschlag. Gotha, F. A. Perthes. [20 Pf.].

In Gestalt niedlicher Heftchen in kl. Oktav-Format hat die bewährte Verlagshandlung eine Reihe kleinerer Erzählungen der gefeierten Volksschriftstellerin separatim herauszugeben begonnen. Als weitere Folgen der Serie kündigt sie u. A. an: Beim Weiden-Joseph [2. Aufl.]; Rosenresli [3. Aufl.]; In sichrer Hut [3. Aufl.]. Die freundlich ausgestatteten Bändchen, deren jedes nur 20 Pf. kostet, verdienen es, als gesunde Jugend- u. Volkslektüre empfohlen und verbreitet zu werden.

Häusliche Feierstunden in Liedern und Gedichten. Von G. Huyssen, Cons.-Rath und Militär-Oberpfarrer. Berlin, A. H. Maurer-Greiner, Hofbuchhändler. [307 S., eleg. geb. 3 Mk.].

Der Herausgeber des „Christl. Reisebegleiters" [vgl. Ev. KZ. 1883, S. 1086], der „Poesie des Kriegs" und andrer Beiträge zur evangelisch-erbaulichen und bellettristischen Literatur bietet hier eine Sammlung ernster Dichtungen theils kleineren, theils beträchtlichen Umfangs, welche zu angemessener Belebung häuslicher Feierstunden zu dienen bestimmt sind. Die Lieder sind unter neun Hauptrubriken vertheilt: Am Hausaltare [eine dem Gang des Kirchenjahres folgende Sammlung geistlicher Lieder zu allen christlichen Jahres- und Festzeiten]; Bei der Confirmation und Abendmahlsfeier; In der Kinderstube; Aus dem Lenz der Liebe und des Lebens; Bei Hochzeiten und Ehejubiläen; In der Gartenlaube; Im stillen Kämmerlein; Aus dem Pilgerbuch des Hauses; In Scheideweh und Todesleid. — Die beträchtliche Mannigfaltigkeit des Gebotenen wird durch diese Uebersicht zur Genüge ersichtlich. Daß die Sammlung viel Schönes umschließt, brauchen wir den mit des Verfassers eigenthümlicher Gabe Bekannten nicht erst zu sagen.

Als besonders geeignetes Geschenkwerk für ernstere Kreise bestens empfohlen.

Handwörterbuch des Bibl. Altertums

für gebildete Bibelleser.

Herausgegeben
unter Mitwirkung namhafter Fachmänner
von

Dr. Eduard C. Aug. Riehm

ord. Prof. der Theologie in Halle a. S.

2 Bände mit 664 Abbildungen, Karten und Plänen im Text, 6 Aquarelldrucken, 14 Einschaltbildern, 3 farbigen Karten und 1 Schrifttafel außerhalb des Textes.

Broschiert 31 Mk., in 2 feinen Halbfranzbänden 37 Mk., in 2 einfachen aber soliden Leinwandbänden 33 Mk.

Es ist der Verlagshandlung eine Freude, nach zehnjähriger Arbeit dies hervorragende Werk deutschen Gelehrtenfleißes in so stattlicher Gestalt auf den Büchermarkt bringen zu können. Für Theologen sowohl als für jeden eifrigen Bibelleser dürfte nicht leicht ein passenderes Geschenk zu finden sein.

Verlag von Velhagen u. Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Hierzu je eine liter. Beilage der Verlagsbuchhandlungen von E. Dülfer-Breslau, G. Grote-Berlin und J. F. Steinkopf-Stuttgart.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 13. December.** **№ 50.**

Inhalt. Fr. Aug. Gotttreu Tholuck (nach L. Witte). — Wilkens, Zur spanischen Reformationsgeschichte u. deren Literatur. II. — Ein wichtiger Beitrag zur Pastoraltheologie. — Zur reformationshistorischen Literatur. I. — Aus der neuesten Predigt- und Erbauungsliteratur (Schluß). — Vermischtes (Katharinenkirche zu Oppenheim; Gust.-Ad.-Versammlungsbericht; Zeitfragen des christl. Volkslebens; Frommel-Pfaffsche Vortragssammlung; Daheim; Kalender-Compendium; Weihnachtsbriefe).

Friedrich August Gotttreu Tholuck*).

Das intensive Interesse, welchem die kürzlich in ihrem 1. Bande ans Licht getretene Tholuckbiographie L. Witte's weithin begegnet, erklärt sich daraus, daß in ihr die Wurzeln der Entwicklung und Ausgestaltung eines beträchtlichen Theils unsrer gegenwärtigen theologisch-kirchlichen Zustände auf lehrreiche Weise blosgelegt werden. Aehnlich wie in Bachmanns leider noch immer des Abschlusses ermangelndem Leben Hengstenbergs tritt eine beträchtliche Zahl einflußreicher Männer der Kirche und der theologischen Wissenschaft unsres Jahrhunderts der Reihe nach in entweder befreundete oder oppositionelle Beziehung zum Gegenstande der Schilderung, dessen nichts weniger als nur empfangendes, vielmehr bald aufs Kräftigste reagirendes und zu eigner, eminent selbständiger Haltung emporstrebendes Verhalten der Biograph mit fesselnder Wirkung zu zeichnen weiß. Als eine Hauptquelle für die Darstellung der früheren Jugend- und Schulzeit galt es ein mit wunderlich confusen vielsprachigen Herzensergüssen angefülltes Tagebuch des Breslauer Gymnasiasten (geb. 30. März 1799, zum akad. Studium übergegangen im Herbst 1816) aus den JJ. 1812—16 zu benutzen. Durch geschickte Verwerthung dieses grundleglich bedeutsamen Kleinods seines Urkundenschatzes hat D. Witte es verstanden, von vornherein weitere, ja weiteste Kreise für sein Objekt zu interessiren. Die Art sodann, wie er das weiterhin bis zum Zielpunkte des vorl. 1. Theils Mitzutheilende: die Berichte über die Studentenjahre, die an Krisen und Kämpfen besonders reiche Habilitationsepoche in Berlin und die Docentenwirksamkeit daselbst bis zur Berufung u. Uebersiedelung nach Halle (Ostern 1826), plastisch gestaltet und theils in eigener Darstellung, theils in Gestalt von Brief- oder Rede-Excerpten vorführt, erscheint trefflich geeignet, die mittelst jenes glücklichen Anfangs erzeugte sympathische Stimmung der Leser nicht blos zu erhalten, sondern zu steigern. Entsprechend der bekannten geistesfrisch-originellen Tholuckschen Art wechselt sowohl im mitgetheilten Redestoff wie in den erzählten Thatsachen das Tiefernste und innig Fromme unausgesetzt mit dem humoristisch Angewehten oder gar Komischen. Man vgl. in der letzteren Hinsicht besonders die köstliche Schilderung vom ersten Besuch des angehenden Berliner Studenten bei seinem Wohlthäter, dem Legationsrath und Prälaten v. Diez (S. 59 f.), desgleichen die an originellen Momenten noch reichere Berichterstattung über die Beziehungen zum zweiten, viel tiefer in seinen inneren wie äußeren Entwicklungsgang eingreifenden Berliner Gönner, Baron E. von Kottwitz;*) auch eine vorgreifend bereits hier mitgetheilte Notiz über des Hallenser Professors lebhaftes Vergnügen am Reisen, sowie über den infolge davon einst — wegen versäumter Einholung des nöthigen Urlaubs — ihm gewordnen ministeriellen Verweis (S. 351 f.) und noch mehreres Andre. In jener ersteren Beziehung aber vergleiche man den merkwürdigen, zur Kennzeichnung des Glaubenslebens des nahe beim Abschluß seiner inneren Kämpfe angelangten Berliner Docenten höchst belangreichen

*) Das Leben D. Friedr. Aug. Gotttreu Tholuck's. Dargestellt von Prof. Leopold Witte, Sup. u. geistl. Inspektor der k. Landesschule Pforta. Erster Band: 1799—1826. Mit dem Bilde Tholucks a. d. J. 1825 und einem Facsimile aus s. Tageb. v. 1812. — Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing (7 M.).

*) Vgl. das ganze, diesen ehrwürdigen Gotteszeugen betreffende IV. Kapitel: S. 125—135, sowie auch schon das S. 121 über eine weitverbreitete Kottwitz-Legende Bemerkte.

Traum vom jüngsten Gericht, der aufgrund seines eigenen Berichts S. 453 f. im Anfang mitgetheilt wird; ferner die Mittheilungen über sein eifriges Wirken für die Juden- und Heidenmissionssache, insbesondere für die erstere (S. 216—218; S. 359 ff.); mehreres auf seine ersten schriftstellerischen Arbeiten Bezügliche, besonders das den Römerbriefcommentar als erste einflußreichere theolog. Leistung Betreffende (S. 336 ff.); die Angaben über die in vielfacher Hinsicht, für den äußeren wie inneren Entwicklungsgang des jungen Gelehrten wichtig gewordene Reise nach Holland, England und Frankreich 1825 (S. 373 ff.); endlich die über die ministeriell angeordnete, von Seiten der Hallenser theol. Fakultät aber mit Protest bekämpfte Versetzung von Berlin nach Halle, samt der mitten in diese kritische Epoche hineinfallenden Verlobung mit Adele Schmalz, Tochter des Berliner Geh. Obertribunalraths Schmalz (S. 411 ff., 438 ff.). — Spannend, wie sie begonnen und wie sie während aller Hauptpartien ihres Verlaufes auf den Leser gewirkt, schließt die Darstellung mit der Ankunft des jugendlichen Gottesgelehrten in Halle (1. April 1826), wo ein Feld anstrengungsvollen Kämpfens, aber auch glänzenden Siegens und reichen Fruchtschaffens im Dienste des HErrn sich vor ihm aufthun sollte. Möge der zur Schilderung dieser weiteren Ereignisse des anziehenden Lebensganges bestimmte zweite Band seinem Vorgänger bald nachfolgen.

Zur spanischen Reformationsgeschichte und ihrer Literatur.

Von D. th. **C. A. Wilkens** in Kalksburg bei Wien.

(Fortsetzung).

Frisch wie ein Jüngling arbeitete Wiffen sich in das ihm früher völlig fremde Gebiet ein, getragen vom Wunsche, das schwere Unrecht zu sühnen, das einst das gesetzliche Recht geübt. So ging er wohl früh am Sommermorgen nach Cambridge. In Trinity-College strömte das Sonnenlicht durch die hohen Fenster des prächtigen Bibliothekssaales und vergoldete Thorwaldsen's Byron. Aber unverwandt ruhte der Blick Wiffens auf den Katalogen, aus denen ein versprechender Titel nach dem andern auftauchte. Das Britische Museum barg ungeahnte Kleinode, immer größer ward die Liste wichtiger Stücke. Nun wurden Originalbände abgeschrieben, Ausgaben collationirt, Titel facsimilirt, keine Liebesmühe des Bücherfreundes gespart. Bald ging es in die Gassen von Bethnalgreen und Whitechapel verrufenen Andenkens, in Antiquarhöhlen nahe dem Tower, die nur reflektirtes Sonnenlicht genießen. Bald ward mit dem Protektor Ugo Foscolos, dem verbannten Canonicus Riego bis aufs Blut um eine seltene Schrift gekämpft. Bücher und Geld gleich innig liebend, hauste dieser excentrische Mann in seiner armen Schusterwohnung unter Massen heimischer Werke. Buchhändler, Antiquare, Bibliotheken der größten Städte Europas zog Wiffen in sein Interesse u. ging den Schicksalen der Uffenbach'schen Manuscripte so geduldig nach, wie nachgelassenen Bücherperlen deutscher Bischöfe. Da bot Giovanni Gancia in Brighton ein Alfabeto cristiano aus. Sofort bestellte Wiffen, ohne zu wissen was. An einem herrlichen Septembermorgen legte der Postbote ein Packet auf den Frühstückstisch, an dem der Empfänger saß, hinaussehend in die liebliche Landschaft mit reichen Fluren, stolzen Wäldern, gothischen Thürmen, bis zu der Höhe, die einst das Schloß trug, wo Heinrich VIII. die goldene Rose empfing, und die schuldlose Königin Katharina zürnte und weinte, ehe sie vor die schmähliche Scheidungskommission in Dunstable trat. Noch schöner erschien dem Naturfreunde dieser Ausblick, als er sein erobertes Kabinetstück: des Juan Valdes geistliches Direktorium für die hohe Freundin, erkannte. Sofort flog die Kunde zu Usoz, es sei wieder ein Stück aus dem großen Schiffbruch ans Ufer gespült. Neu gedruckt sicherten es dann öffentliche Bibliotheken vor der Zerstörung durch Alter und Gleichgültigkeit, bis an die frohen Tage, wo König, Adel, Klerus und Volk nicht mehr schlafen zu den Füßen des Papstes, sondern genesen sind von der jesuitischen Drehkrankheit, von der Faulheit, aus der die Ketzerei des Indifferentismus kommt. Usoz ließ im größten Geheimniß eine Druckerei einrichten und arbeiten. Die sehr schön ausgestatteten Bände wurden nicht verkauft, sondern verschenkt. Sie enthielten Schriften beider Valdes, des Francisco de Enzinas, Ponce de la Fuente's, des Juan Perez de Pineda, des Cipriano de Valera, des Reginaldus Gonsalvius. Es sind dogmatische, exegetische, ascetische, katechetische Werke, nicht zu vergessen die polemischen Lieblinge des advocatus diaboli gegen Rom und die Inquisition. Haben doch Beide Spanien um die erste Stelle in Europa gebracht, hat doch der unergründliche Abgrund der mörderischen Autos de fé die edelsten Christen verschlungen, indeß Pfaffenlist über Wahrheit und Tugend triumphirte. Es war nicht des Herausgebers Sache, die Unklarheit zu corrigiren, in der Luther den Antichrist der Zukunft mit einem Antichristen

verwechselte. Letzterer ist bekanntlich Jeder, Papst, Bischof oder Generalsuperintendent, der bewußt der ganzen vollen Entfaltung der Heilslehre und Heilserfahrung, also der vollen Wirksamkeit Christi, also Christo selbst widersteht. Aber das hohe Verdienst des merkwürdigen Conquistador mit dem Märtyrermuth der Reformationszeit steht fest. Mag die Orthographie seiner Texte etwas willkürlich sein, mag er einige der Sachen überschätzt haben, weil sie selten, mühsam zu entdecken waren, und er den kirchenhistorischen mit dem theologischen und christlichen Werth verwechselte. Es wäre undankbar, den intoleranten Vorreden u. Noten des Matador nicht lächelnd Toleranz zu gewähren. Gregor VII. machen diese Manifeste aus Llorente's Retrato politico de los papas nicht zum Zauberer u. Giftmischer, die Galerie der Päpste nicht zu Miltons Pandämonium; Pius VIII. und Gregor XVI. waren wohl ebensowenig die den Bewohnern des Kirchenstaates ausschließlich verstatteten Götter und die größten Geißeln der Völker, wie Calvin ein College Torquemada's, Malvendas, Carranzas oder wie Jaime Balmes (der span. Möhler, der die Summa des Thomas auswendig wußte) ein Gesinnungsgenosse Mazzini's. Der General Anderledy könnte auf Carl V. nach der Schlacht von Pavia herabsehen, hätten die Jesuiten wirklich die ihnen von Usoz zugeschriebene Macht! Die hinschwindende Gesellschaft der Freunde dürfte in der poco curante Espano wenig gewinnen durch die gelegentliche Anpreisung des Heilsweges ohne das gepredigte Wort, die Altarlichter und die Pfarrgüter. Neben diesen wunderlichen Herzensergießungen, die selbst den Trinitariern jeden Real mißgönnen, der der Befreiung von Christensklaven diente, enthalten Vorreden und Noten biographische und bibliographische Ergebnisse von bleibendem Werth. Natürlich unterstützte Usoz die heutigen Evangelisten Spaniens mit reicher Hand. Sind des armen Matamoros Klagen gegründet, so mag er auch wohl einem erweckten Lazarillo de Tormes oder einem colportirenden Guzman de Alfarache einen guten Tag bereitet haben ohne es zu wissen. Wiffen sah die Vollendung der Verdienste seines Freundes in einem Werke, das biographisch alle neu gewonnene Quellenkunde verwerthe und so den Autoren ein festes Haus in der Literaturgeschichte des Heimathlandes baue. Obwohl nicht ohne Bedenken gegen Usoz Befähigung zu einer solchen Arbeit, hatte er doch reiche Collectaneen für ihn bereitet. Da starb, ungequält von Jesuiten und Pfaffen, am 8. August 1865, im fünfundvierzigsten Jahr seiner Ketzerstudien, Don Luis. In seiner Jugend hatte ihn eine Fabel Iriarte's gegen die Aerzte ergötzt;

ihre Moral befolgend, war seine einzige Arznei Geduld, Ergebung in den Willen Gottes und in die Heilandsgnade. Das Testament bestimmte die zehntausend Bände der Büchersammlung der Nationalbibliothek zu Madrid, die Reste der Reformistas der englischen Bibelgesellschaft. Ein Wohlthäter für die Armen, ein Beschützer der Verlassenen ward der Eid noch in der Gruft. Wiffen fühlte bei der Todeskunde einen Pfeil im Herzen. Kraft und Glaube schienen in der Schmerzensgluth eines Todes vor dem Tode zu schmelzen. Non moritura schrieb Giulia Gonzaga als ihr Motto unter die Amarantblume. Daß Usoz dieses Wort an den Schriften der Reformistas erfüllt hatte, beglückte Wiffen trotz der angebornen, tiefen Schwermuth. Nun seine Sonne gesunken war, empfand er es: in dem Maaße als das Alter den Menschen zerbröckelt, reift des Christen innres Leben, aber er wird nicht stumpf gegen die Stöße der Gegenwart. Wehmüthig sah der kränkliche, siebenzigjährige Greis auf die nutzlosen Sammlungen. Ein Mann der That, beschloß er selbst die Bibliothek zu bearbeiten.

Eifersüchtig geizte er nun mit dem Rest seiner Tage. An Hülfe sollte es ihm nicht fehlen. J. T. Betts lebte als unabhängiger Privatgelehrter in der Weise eines Landedelmanns. Ein enthusiastischer Liebhaber der roman. Sprachen, vertraut mit der reformat. Literatur Italiens u. Spaniens, voll Verehrung für Usoz, wurde er Wiffens unermüdeter Amanuensis. Sie waren es gewohnt, zusammen zu arbeiten. Als Jener die schöne Biographie des ihm höchst sympathischen Juan Valdes publicirte, quellenmäßig, treu bis auf kleine Nebenzüge, das in England allein bekannte, falsche Bild Waltons beseitigend wie die Confusion beider Brüder, fügte Betts eine vortreffliche Uebersetzung der „Göttlichen Betrachtungen" hinzu. Beide hatten frisch die Hand wieder an den Pflug gelegt, da ereilte Wiffen der Tod. Was er immer gewünscht, sich still aus dem Staube machen zu dürfen, ward ihm beschieden. Gefragt, ob er fest auf den Heiland vertraue, sagte er fröhlich: O, auf nichts anderes! Man las ihm die Worte: Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Der Sterbende flüsterte: Wer von uns kann das sagen? Da schloß ihm der Apostel mit allen denen, die seine Erscheinung lieb haben, Paradies und Himmel auf.

Als das unscheinbare Grab über dem „Freunde" sich geschlossen, schien die geplante Arbeit vereitelt. Aber schon war der Meister gefunden, der die Dilettanten ersetzen und überbieten sollte, in einer so eminenten Weise, wie sie es nur hätten wünschen können. Mit Tholuk besuchte 1856

Eduard Böhmer die Allianzversammlung in London. Beide waren in Belvedere Sir Culling Eardley's Gäste. Da schenkte der Herausgeber des Journals El examen libre den fremden Gelehrten die eben erschienene Geschichte der spanischen Protestanten von de Castro. An diesem Buche entzündete sich Böhmers Interesse für sein künftiges Reich. Con el rey y la inquisicion, chiton chiton (vom König und der Inquisition still still!) sagt ein Spruch. Castro war der erste Spanier, der die Warnung belächelnd das gefürchtete Thema behandelte. Ihm stand Manches zu Gebote, das weder Llorente noch der von Montes, Pellicer, Geddes abhängige M'Crie kannte. Er stellte Lamentationen über den Vorfall des Klerus aus Ruiz, Ayala, Padilla, Osuna, Villalon wirksam zusammen, Proteste gegen das Bibelverbot; er legte, soweit er sie kannte, die Daten vor, auf deren Grunde einst Nunez de Velasco geschrieben hatte: „In Spanien fing das Gift der Ketzerei auch an sich festzusetzen, da Einige, die mit jenen verdammten Ländern in Verbindung standen, die Pest mitbrachten. Wäre nicht die Sorgfalt der Inquisition so wachsam gewesen, daß sie den Krebs mit Feuer und Blut zum Stillstand brachte, so hätte das Uebel den Körper des Staates erfaßt, nachdem es einige Hauptglieder ergriffen."— Manche Ungerechtigkeiten Llorentes, dem die Inquisition nur eine Confiscationsmaschine war, widerlegt Castro, fällt aber selbst in thörichte Irrthümer, die er erkannt und wiederrufen hat. Dahin gehört die Schilderung des gewaltigen Cardinal Ximenes als eines Türken im Franziskanerkleide, der den Koran in der einen, den Dolch in der andern Hand gegen die Wissenschaften gewüthet habe wie die Hunnen unter Attila. Die Parallele zwischen Philipp und Tiberius wird weit ausgesponnen und Schillers Don Carlos wird uns nicht geschenkt. Bergenroth hatte später den Einfall, diesen Heros des Protestantismus durch die arme, eifersüchtige Königin Juana la loca zu ersetzen, bis Gachard, de la Fuente und Villa den Schwindel aufdeckten. „Habe ich der Unsinnigen zu wenig, daß ihr mir diese herbrachtet"!, könnte der Protestantismus mit dem Könige Achis über solche Acquisitionen ausrufen. — Böhmer erkannte scharfblickend was Castros Nachfolger zu leisten habe. Im Halleschen Waisenhause fand er Juan Valdes' Considerazioines und den Commentar zum Römerbrief. Nun ließen ihn die gerufenen Geister nicht mehr. Spanien, Italien, Usoz, Wiffen stellten ihm die Lebensaufgabe. Ein schlecht erhaltenes Exemplar von Valdes' Betrachtungen 1550 hatte in Paris 480 Franken gekostet. 1860 gab Böhmer diese berühmte Schrift neu heraus mit biographischen Andeutungen in italienischer Sprache. Der Autor beherrscht nämlich die Flöte des Italienischen so vollständig wie die Orgel des Spanischen, die Tochter der lateinischen Sprache ist ihm so lieb wie der Sohn. Diese Cenni erinnern an die Geduldsarbeiten der pariser Gobelinweber; sie bezeugen auf jeder Seite, daß Gelehrsamkeit Gründlichkeit ist. Ein ganzer Mann in Thaten, Worten, Gedanken war Juan Valdes der gefeierte Mittelpunkt des geschilderten hocharistocratischen Krises in Neapel. Luthers Heilserfahrung hatte er nicht nachgesprochen, nicht gelernt sondern erlebt. Diesen Leuchtthurm verlor er nie aus dem Herzen und Auge, mochte er auch nicht völlig klar darüber sein, daß die Rechtfertigung sich nur in der Kirche vollzieht, daß sie ohne Taufe, Predigt, Absolution und Abendmahl nicht existirt. Wegen einiger mystischer und spiritualistischer Trübungen und Paradoxien hatte man den honrado y ilustre caballero del Cesar, pero todavia mas caballero de Cristo zum Unitarier, Antritrinitarier, Calvinisten, Quäker, Deisten, Socialisten gestempelt. Böhmer machte diesen Fictionen ein Ende. Ihm that es der Mann an, der bei der Wahl zwischen der Sanftmuth und Demuth Christi und all den andern herrlichen Dingen, die in den Fleischestagen am Herrn zu sehn gewesen, für den irdischen Stand des Leidens und Sterbens sich Milde und Demuth erkoren haben würde. Durch die Salbung und Süßigkeit des Gesprächs zog der Menschenfischer die Seelen aus dem Dunkel und der Verwirrung des Reiches der Welt und mit dem Netz des Wortes von der Vergebung der Sünden um des Strafleidens Christi willen zum Licht, zur Wahrheit und zum Frieden des Reiches Gottes. Er schien den Adligen seiner Nation gegeben, um im Spiegel den Werth des Adels zu zeigen, der nicht mit diesem Leben endet. Was Bengel von Franke sagt, trifft auf Valdes zu: „In dem Umgange mit diesem Mann war besonders auch dies, daß er neben einer großen Serenität und Tranquillität des Gemüthes alles praesente animo beobachtet, was vorhanden ist und geredet wird, das was erbaulich ist einnimmt, und doch dabei, ohne Morosität, eine liebliche Indifferenz merken läßt gegen Allem, was nicht mit dem uno necessario verwandt ist." — Gegenüber dem erfahrungslosen bequemen Rechtfertigungsgeschwätz nahm es Valdes sehr ernst mit der Heiligung. Er unterwies die Ständlerinnen, wie man scherzend, nach schwäbischer Weise, diese erweckten und bekehrten Herzoginnen, Marquisen, Gräfinnen nennen könnte, in der christlichen Disciplin, für die sich von der katholischen Kirche viel lernen läßt. Er that es als einer, den es schmerzte, beugte, betrübte, dem's an der Seele zehrte u. das

Herz durchbohrte, daß er, verglich er sein Vertrauen auf die Worte Christi, die das irdische Leben angehen, mit dem auf die Worte von den himmlischen Dingen, er sich so fern von ihm finde, daß er kein Theil an ihm zu haben schien. Er las Gottes Wort mit Sammlung und Stille der Seele, ohne vorlaufende oder gar meisternde Gedanken: so konnte es mit ihm, zu ihm, in ihn hinein reden und ihm sich bewähren als göttliche That, Licht und Leben. Nur in völliger Resignation auf die eigene Klugheit und Vernunft war er gewiß den Sinn der göttlichen Wahrheit zu treffen. Was ihm kraft des Charisma des Schriftverständnisses gegeben war, theilte er den Schülern und Schülerinnen mit, Schönheiten des Offenbarungslandes erschließend, vor denen die Naturreize des Golf von Neapel verblaßten. Seine Commentare sind wirkliche Collegia biblica, frei von heidnischen Gedankenstoffen, die Frucht tiefer Contemplation. Klar und sicher legen sie den Offenbarungsgehalt und bündige Anwendungen ans Herz. Frei von literarischem Schutt, die Worte wägend, bekämpfen sie pelagianischen Sauerteig und Philosophenträume von der Sünde, jede Beeinträchtigung des blutigen Verdienstes Christi, auf das Valdes unbegränzt vertraut. Nicht um Befriedigung gelehrter Neugier ist es ihm zu thun, sondern

um sicheres Verständniß, nach Luthers großem Wort: „Wer mit dem Teufel streiten will, der muß nicht hin und her wanken und schlottern, sondern muß der Sache gewiß und mit klarer, gewisser Schrift gerüstet sein; sonst, wenn ihn der Teufel durch ungewissen Verstand auf seine Gabel setzt, da wirft er ihn hin und her wie der Wind ein dürres Blatt." Von seinen Irrthümern bekennt Valdes: „Was ich nicht traf, soll zu meiner Beschämung und Demüthigung gereichen, denn es zeigt mein Wesen, wie ich es als Kind Adams habe; an dem Richtigen erkennt man das Wesen des Kindes Gottes, das durch Glauben und Taufe dem Eingebornen eingeleibt ist". Trotz einiger augustinischer und erasmischer Mängel können diese Bücher noch heute solchen Spaniern Evangelistendienste thun, die nicht das leichte oder schwere Joch Roms mit den häretischen Irrthümern radicaler Secten vertauschen wollen, denen es vielmehr um das Volle, Ganze, Gewisse, von Menschengedanken und von Menschengebrauch Unabhängige der göttlichen Thatsachen zu thun ist. Denn auch die Nahrung der Seele muß einfach sein; „überfüllen darf man den Geist so wenig wie den Leib", lautet Richelieu's richtige Maxime.

(Schluß folgt).

Ein wichtiger Beitrag zur Pastoraltheologie,

zwar kurz gefaßt, aber von ungewöhnlich kernhaftem, beherzigenswerthem Gehalt, erschien vor Kurzem unter dem Titel: „Aphoristische Werke für Ordinanden des evang. Predigtamtes über einzelne Seiten pfarramtlicher Thätigkeit. Von D. Jaspis, Generalsuperintendent. Mit einem Vorwort an Candidaten des Predigtamtes" (2. Auflage. Köln, Druck und Verlag von W. Hassel. 16 S.). — Das aus Unterredungen mit Predigtamtscandidaten vor ihrer Amtsweihe, bezw. aus den hiebei gesammelten Erfahrungen hervorgegangene Schriftchen beabsichtigt eine Anzahl von Winken für Ordinanden inbezug auf vorzugsweise wichtige Aufgaben des von ihnen anzutretenden geistl. Amtes zusammenzustellen. Es sind lediglich die Ordination selbst, die Abhaltung der Gemeindegottesdienste und der Katechismusgottesdienste, die Seelsorge, die geistliche Pflege der Confirmanden und Confirmirten, sowie der Verkehr mit den Gemeindeältesten, worüber des Näheren unter besonderen Kapitelüberschriften gehandelt wird. Aber sowohl diese Specialdarlegungen wie das zusammenfassende Schlußwort bieten viele ausgezeichnete Winke, gegründet auf einen über das Gewöhnliche hinausgehenden Reichthum ernster Erfahrungen im pastoralen Amtsleben wie im ephoralen Wirken. Die eigenthümlich körnige, aus regem Verkehr mit dem Gotteswort hervorgeborene und überall in dasselbe hineinweisende Diktion des Verfassers trägt zu eindringlicherer Gestaltung des von ihm Dargelegten auf wirksame Weise bei. Ganz besonders ist dies im Schlußwort der Fall, wo den angehenden Geistlichen vier vorzugsweise wesentliche Aeußerungen ihres Geistesleben: die Innerlichkeit, die Freiheit, die Selbstverleugnung und die Wahrhaftigkeit auf erweckliche Art in ihrer wahren Bedeutung vorgehalten und ins Gewissen geschoben werden, unter Anfügung treffender Bemerkungen auch über die Nothwendigkeit zeitweiligen Stilllebens behufs geistlicher Sammlung, über gewissenhafte Wahrung eines heiligen Decorums innerhalb wie außerhalb des Gottesdienstes und über die Pflicht einfältigen, aber auch wohlgeordneten und im Eifer nicht nachlassenden Fürbittegebetes für die Gemeinde.

Möchten die heilsamen Mahnworte nicht ungehört verhallen. Möchten treue Diener Christi in Nah und Fern es sich angelegen sein lassen, diese Winke, wo sich Gelegenheit dazu bietet, den ihrer Pflege befohlenen oder sonstwie zu ihnen in Beziehung stehenden Candidaten, deren Ordination herannaht, ans Herz zu legen. Z.

Zur reformationshistorischen Literatur.

Als eine lehrreiche Darstellung der Anfänge der deutschen reformatorischen Bewegung nach ihrem organischen Zusammenhang mit der Culturentwickelung der letztvorhergegangenen Jahrhunderte darf K. Fischers Buch: „Deutsches Leben und deutsche Zustände von der Hohenstaufenzeit bis ins Reformationszeitalter"*) empfohlen werden. Die Reformation wird darin —, nach einer theilweise an J. Janssen erinnernden, aber zu ganz andren Ergebnissen als die Janssenschen gelangenden Methode — als „letzter Akt einer 300jährigen Riesenarbeit unsres Volks" auffassen gelehrt. Sie erscheint als organisch nothwendiges Entwicklungsprodukt jener über alle Gebiete deutschen Lebens (des wirthschaftlichen und socialen, religiösen und politischen, sittlichen und geistigen) sich erstreckenden Bewegung, welche, schon in der Hohenstaufenzeit beginnend, bald nach Anfang des 16. Jhdts. zur Loslösung eines großen Theils des deutschen Kirchenwesens von Rom führte. Das Ungeschichtliche der in diesem großen Proceß nichts als eine verderbliche kirchlich-politische und sociale Revolution erblickenden Darstellung des Frankfurter ultramontanen Historikers tritt anschaulich und mit eindringlicher Wirkung zu Tage, ohne daß irgendwelche persönliche oder direkte sachliche Polemik wider den Genannten eingemischt würde. Die Darstellungsweise des Verfassers trägt, obschon er aus dem Vollen eines gründlichen Quellenstudiums und einer Verwerthung aller wichtigeren neueren Vorarbeiten schöpft, doch leicht faßlichen Charakter. So reiht die Arbeit den übrigen während der letzten Jahre zu Tage getretnen Gegenschriften gegen Janssen von Ebrard, Köstlin, Lenz, Rade und Vossert**) als ebenbürtige Leistung sich an.

Unter den Quellenpublikationen und urkundlichen Forschungen zu einzelnen Hauptstadien der deutschen Reformationsgeschichte, wie sie fortwährend mit rühmlichem Eifer betrieben werden, nimmt D. Th. Briegers Herausgabe der Aleander-Depeschen vom Wormser Reichstage eine hervorragende Stelle ein***). Zu den bekannten Balanschen Monumenta Reformationis Lutheranae (vgl. Ev. KZtg. 1883, S. 934 f.) bildet diese Briegersche Publikation nicht etwa eine einfache Parallele, sondern sie bietet außer dem Texte der Depeschen des Nuntius Aleander aus den JJ. 1520 u. 1521 (datirt aus Worms sowie aus einigen rheinischen u. niederländ. Städten wie Mainz, Antwerpen, Löwen, Brügge, Brüssel) auch erläuternde Anmerkungen, textkritische Noten (bes. im Anhang, S. 302 ff. eine Reihe von Verbesserungen des Balanschen Texts) sowie die Darlegung der Ergebnisse eines gründlich eindringenden Studiums der Chronologie der Depeschen. Für den letzteren Punkt war seitens des röm. Gelehrten absolut nichts geschehen, sodaß besonders für diese die Zeitfolge der einzelnen Sendschreiben betreffenden Untersuchungen die Briegersche Arbeit, soweit sie bisjetzt vorliegt, eine wahrhaft verdienstliche zu nennen ist.

Ein mehrere Jahre nach Aleanders Wirken als Legat fallendes Moment der deutschen Reformationsentwicklung hat kurz hintereinander zwei historisch-kritische Beleuchtungen von entgegengesetzten Gesichtspunkten aus erfahren. Während der Katholik Stephan Ehses in seiner „Geschichte der Packschen Händel"*) seine reformationsfeindlich-ultramontane Tendenz damit bethätigte, daß er als den eigentlichen Urheber des im J. 1528 den deutschen Land- und Kirchenfrieden bedrohenden Fälschungsskandals nicht den herzogl.-sächsischen Kanzleibeamten O. v. Pack, sondern vielmehr den seine betrügerische That herbeiführenden und zugunsten seiner politischen Zwecke ausbeutenden hessischen Landgrafen Philipp darzuthun suchte, hat dagegen der protestantische Gelehrte Hilar Schwarz**), die Nichtigkeit dieser Anschuldigung des Landgrafen mit Evidenz erwiesen und auf Grund sorgfältiger Prüfung des vorhandnen Urkundenmaterials gezeigt, wie kein andrer als Pack selbst mit der vollen Verantwortlichkeit für den gespielten Betrug zu belasten sei. Er hat mittelst seiner gleichsehr gründlichen wie überzeugenden Prüfung des betr. Sachverhalts nicht nur einen neuen dankenswerthen Beitrag zur Aufhellung mancher bisher dunkler Punkte in der Geschichte der letzten Jahre vor dem 2. Speyrer und vor dem Augsburger Reichstage geliefert, sondern auch (wie sein Vorredner, Prof. Maurenbrecher in Bonn, treffend bemerkt) „die Leichtfertigkeit der sog. historischen Forschung, wie sie heutzutage auf ultramontaner Seite betrieben wird, in sehr helle Beleuchtung gesetzt". (Schluß folgt).

*) Gotha, F. Andr. Perthes (VIII, 311 S., Pr. 6 Mk.).

**) Gustav Bossert, Württemberg u. Janssen, I. Hälle, 1884 [vgl. unten].

***) Quellen und Forschungen zur Geschichte der Reformation. I. Band. Aleander und Luther 1521. Die vervollständigten Aleander-Depeschen nebst Untersuchungen über den Wormser Reichstag. Von D. Theodor Brieger, ordentl. Prof. der Kirchengeschichte an der Universität Marburg. I. Abtheilung. Gotha, F. A. Perthes [XVI, 315 Seiten, Preis 7 Mark].

*) Freiburg in Br., Herder, 1881.

**) Landgraf Philipp v. Hessen und die Pack'schen Händel. Mit archivalischen Beilagen. Von Hilar Schwarz. Eingeleitet von W. Maurenbrecher. Leipzig, Veit & Co. 166 S., Pr. 4 Mk. 60. — [Auch unt. d. Tit.: Historische Studien, herausgegeben von W. Arndt ꝛc., 13tes Heft].

Aus der neuesten Predigt- und Erbauungsliteratur.

Eben-Ezer. Evangelien-Predigten von Sup. D. Meinhold in Cammin. Im Verlag u. zum Nutzen des Bugenhagen-Stiftes in Ducherow gedruckt. Anklam 1884. (Pr. 4 Mk.)

Miss.-Dir. D. Wangemann schrieb kurz vor seiner Abreise nach Afrika auf die Bitte des Bugenhagen-Stiftes folgende Empfehlung dieser Predigten von Meinhold:

Den Predigten unseres Meinhold durch eine Empfehlung die Wege ebenen zu wollen, ist eigentlich ein überflüssiges Werk.

Er selbst, seine biedere, treue, fromme Persönlichkeit liegt vor den Augen aller Frommen und Redlichen nicht blos von ganz Pommerland, sondern auch über die Grenzen desselben hinaus wie ein aufgeschlagenes Buch. Seine Predigten und Ansprachen, sei es aus seiner lieben Camminer Gemeinde, sei es von den vielen Missionsfesten, auf denen er des Herren letzten Befehl in dringender Herzenswärme der größeren Missionsgemeinde ins Gewissen rief, sei es in seinen eben so schlicht einfachen als tief ergreifenden erbaulichen Schriftauslegungen, mit denen er offizielle wie nicht offizielle Predigerversammlungen und Synodalberathungen einleitete, sind ebenso viele beredte Zeugnisse von dem, was man von einer über das ganze Kirchenjahr sich erstreckende Evangelienauslegung zu erwarten hat. Dieselbe hat in den Herzen so vieler Tausende unvergänglichen Saamen zurückgelassen, daß es schier unnöthig ist, zu ihr ein empfehlendes Wort zu schreiben. Und dennoch ist mir der gewordene Auftrag lieb und werth, ja ich freue mich, daß ich denselben am Vorabende meiner Abreise nach Südafrika — gewissermaßen als mein letztes literarisches Zeugniß — erfüllen darf. Hat es doch der Herr keinem Zweiten so wie mir geschenkt, daß ich zwölf Jahre hindurch — die glücklichsten meines Lebens — keine einzige der von ihm in Cammin gehaltenen Predigten, soweit nicht Krank- oder Reisen dies nöthig machten, ungehört lassen durfte. Ich kann deshalb aus eigener Anschauung Zeugniß ablegen von dem Segen, den der Herr auf diese von gesuchtem Schmuck der Rede so freien, und doch mit dem köstlichen Schmuck der Bekennertreue eines in Jesu lebenden Herzens so schön gezierten Bekenntnisse und Zeugnisse von Jesu gelegt hat. Wir beide haben jene 12 Jahre hindurch als treue Kameraden miteinander das Netz ziehen dürfen, ohne daß auch nur eine Stunde der Segen brüderlicher Gemeinschaft getrübt worden wäre. Darum erachte ich es für ein schönes Geschenk dieses treuen Kameraden, in dieser Predigtsammlung der Gemeinde der Una Sancta zuzurufen: tolle, lege! nimm und lies! — Von der jetzt gedruckt vorliegenden Sammlung konnten mir nur die ersten Bogen, soweit der Druck damals vorgeschritten war, zur Durchsicht mitgetheilt werden. Ihr Lesen war meine Erquickung und Erfrischung der letzten Sonntagsmorgenstunden vor meiner Abreise. Aber sie sind reich gewesen. Ich bekenne, niemals ein „Leben Jesu" gelesen zu haben, in welchem die Gestalt des „Schönsten aller Menschenkinder" mir so einfach und wahr, so tief ergreifend, und in ihrer Einfachheit so dichterisch schön [möchte ich sagen] vor die Augen gemalt worden wäre als in der dritten Adventspredigt; — desgleichen keine kürzere und tiefere Einführung in den gesammten Offenbarungsplan der h. Schrift, als in der ersten. Man merkt es den Zeugnissen an, daß der Verfasser in seiner lieben Bibel

wirklich lebt, und daß er nichts Höheres kennt, als den in dem Wort der Offenbarung gezeichneten Heilsrath des Herrn zu unserer Seligkeit. Wem die Schönheit des Schönsten aller Menschenkinder in solcher, ich möchte sagen drastischen Weise sich enthüllt hat, wie unserem Meinhold, der bedarf nicht des kunstvollen Baues und der rhetorischen Ausschmückungen. Schlicht und einfach, und doch stellenweis so zart poetisch, ohne gesuchte pietistische Gefühlserregung und doch das innerste Herz und Gewissen mächtig fassend, aus der Fülle des täglichen Lebens ebenso wie aus der Tiefe der Schrift geschöpft, verfolgen sie nur Ein Ziel: Jesum der Gemeinde zu verkündigen und ans Herz zu legen, ebenso in seiner menschlichen Schönheit, als in seiner göttlichen Herrlichkeit. Und daran knüpfen sie die Mahnung — aber so schlicht: Kommt zu Ihm, es ist doch kein Ort auf Erden so schön, als zu Seinen Füßen zu sitzen. „Wie Maria thät, Höchste Majestät!"

So mögen denn diese Zeugnisse ausgehen in die Gemeinde und ihre reiche Frucht schaffen zu des HErrn Ehre! Amen.

Die Barmherzigkeit, dienstbar oder frei? Vortrag von D. th. J. S. Büttner, P. am Henriettenstift zu Hannover. Hannover. Wolff u. Hohorst. 1884.

Ein interessanter Vortrag, der nach historischen Ausführungen in dem Gedanken gipfelt: „Die Predigt von der freien Gnade Gottes ist zugleich das Geheimniß der befreiten und frei einhergehenden Barmherzigkeits-Uebung." Der Titel ist nicht ganz klar und könnte leicht falsch verstanden werden.

Habt ihr den heiligen Geist empfangen? Vortrag bei der Conferenz für innere Mission am 10. Oktbr. 1883 zu Frankenstein gehalten von Lic. Th. Hahn. Strehlen, A. Gemeinhardt. 1884.

Die Frage, welche der Titel des kleinen Schriftchens bildet, hält der Verf. uns mit großem Ernste vor. Die verschiednen Gebiete des menschlichen Lebens durchgehend, findet er wenig Spuren des h. Geistes; er mahnt daher, daß jeder gläubige Christ bei sich selbst anfangen und treu um den h. Geist bitten solle. Aber zugleich gelte es mit dem ora das labora zu verbinden und fleißig im Worte zu forschen, denn hierin walte der h. Geist. Schrift u. Gebet! Ohne diese empfangen wir nicht die Gabe des Geistes. D.

Vermischtes.

1. Für die **Wiederherstellung der Katharinenkirche zu Oppenheim a. Rh.** erläßt das betreffende Komitee soeben einen gedruckten Aufruf, worin — unter Hinweis darauf, daß die während der letzten sieben Jahre betriebenen Bauarbeiten zunächst nur der Herstellung des Aeußeren, insbesondere der Bedachung des Westchors galten — die Nothwendigkeit aufgezeigt wird, daß hiebei nicht stehen geblieben, vielmehr zur vollen Erneuerung des schönen Westchors und der romanischen Thürme sowie gleichzeitig zu einer gründlichen Wiederherstellung des mehrfach beschädigten und entstellten Innern der Kirche fortgeschritten werde. Das Komitee erbittet demgemäß weitere Geldbeiträge, damit der Prachtbau mittelaltriger Gothik, für welchen es wirkt, bald in voller Herrlichkeit wiedererstehen könne. — Gaben für diesen Zweck sind an den Rechner des Komitees, Herrn Zerban in Oppenheim, zu senden.

2. Der **Bericht über die 38. Hauptversammlung des Ev. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung,** abgehalten zu Wiesbaden am 9., 10. u. 11. Sept. d. J., ist vor Kurzem zu Leipzig (im Selbstverlag des Centralvorstandes der G.-Ad.-Stiftung erschienen (249 S. Oktav) und kann von da zum Preise von 1 M. 20 Pf. bezogen werden. — Ebendaselbst erschienen die beiden Hauptpredigten des gottesdienstlichen Theils der genannten Feier unter dem Titel: Zwei Festpredigten bei der 38. Hauptversammlung des Ev. Vereins der Gust.-Ad.-Stiftung in Wiesbaden vom 9. u. 10. September, gehalten von Prof. D. Achelis aus Marburg und von Prof. D. Sachße, Dir. des theol. Seminars zu Herborn (22 S., Pr. 30 Pf.).

3. Von den **Zeitfragen des christlichen Volkslebens** (Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger) sind eine Reihe neuer Hefte mit gediegenem Inhalt erschienen.

Eins derselben, die Studie K. Hartliebs über „den Eid und den modernen Staat," hat kürzlich eine eingehende Besprechung in diesen Blättern (Ev. KZ. Nr. 45) erfahren. Auch das zunächst darauf gefolgte Heft der Sammlung: O. v. Uechtritz, „Der Adel in der christlich-socialen Bewegung der Gegenwart" (Bd. IX, H. 7) verdient als das kirchliche Interessenbereich mehrfach berührende Untersuchung hervorgehoben zu werden; desgl. die demnächst erschienene Studie von O. Frick: „Ueber das Wesen der Sitte" (IX, 8), sowie die beiden Erstlingshefte von Bd. X: Herm. Dunger, Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache" und: „C. G. Steude: Glauben und Wissen, Glaube und Leben" — letzteres eine besonders belang- u. gehaltreiche apologetische Darlegung gegenüber modernem Skepticismus u. theoretischem wie prakt. Materialismus.

4. In der rüstig Band an Band reihenden **Frommel-Pfaff'schen Sammlung von Vorträgen** (vgl. zuletzt Ev. KZ., Nr. 36 d. J.) bringt der vor Kurzem abgeschlossene 12. Band u. a. einen interessanten naturwissenschaftlichen Vortrag von Fr. Pfaff über die Grenzen der Sichtbarkeit, eine historische Studie von Dr. Ad. Koch „Ueber den deutschen Orden und seine Berufung nach Preußen" und, als in die deutschen Zeitfragen der Gegenwart besonders geschickt eingreifende colonial-politische und missionswissenschaftliche Betrachtung längeren Umfangs (drei Hefte umfassend) die Schrift vom Rheinischen Missionar C. G. Büttner: „Das Hinterland von Walfischbai und Angra Pequena. Eine Uebersicht der Kulturarbeit deutscher Missionare und der seitherigen Entwicklung des deutschen Handels in Südwestafrika." — Der gegenwärtig im Erscheinen begriffene 13. Band bringt u. a. einen lehrreichen Beitrag zur antiken wie zur christlichen Kunstgeschichte und Kunstkritik von Prof. Dr. G. Portig in Hamburg, betreffend: die Darstellung des Schmerzes in der Plastik.

5. Das **Daheim** (mit dem 1. Okt. d. J. in seinen Jahrgang eingetreten) mag an dieser Stelle in empfehlende Erinnerung gebracht werden, da besonders auch es dem eben (unter Nr. 4) berührten Gebiete der deutschen Colonialpolitik und seiner Combination mit deutschen evangelischen Missionsunternehmungen wiederholt ein aufmerksames Interesse gewidmet hat (vgl. bes. die reich illustrirte und inhaltlich hoch interessante „Kamarun-Beilage" zu Nr. 51 des vor. Jahrgangs). Direkter noch ins Bereich der religiös-kirchlichen Interessen greift ein in Nr. 8—10 d. J. erschienener Aufsatz über die Berliner Stadtmission von Hofprediger Stöcker ein, eine meisterhafte Darlegung sowohl der Größe der Aufgaben, welchen diese Mission sich zu widmen hat, wie des bisher von ihr behufs Erfüllung dieser Probleme Erstrebten und Geleisteten.

6. **Kalender-Compendium** der christlichen Zeitrechnungsweise auf die Jahre 1 bis 2000 vor und nach Christi Geburt. Von Oscar Fleischhauer, herzogl. S.-Goth. Reg.-Rath. Ein Taschenbuch für Jedermann, um daraus die Lage der Data zu den einzelnen Wochentagen, Festen, Namenstagen und Mondphasen eines Jahres zu ersehen. Gotha, F. A. Perthes [eleg. geb. 3 Mark].

Dieses kleine Vademecum für jeden auf dem Felde der Geschichte Arbeitenden erscheint geeignet, alle Kalender der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, soweit es sich bei ihnen um Beantwortung von Fragen betreffs der christl. Zeitrechnungsweise handelt, zu ersetzen. Mittelst eines Jahresregisters kann ohne Weiteres für irgendein beliebiges Jahr nach Christi Geburt der entsprechende Jahreskalender, alten [russischen] oder neuen [deutschen] Stils, aufgeschlagen und aus ihm ersehen werden, auf welches Datum die einzelnen Wochentage, Feste, Namenstage und Mondphasen fallen. Ja noch mehr! Wenn man sich, wie es unter den Chronologen allgemein gebräuchlich ist, die Einrichtung des julianischen Kalenders auch rückwärts auf diejenige Zeit ausgedehnt denkt, in welcher dieser Kalender noch nicht bestand, so kann man sogar für Zeiten des grauesten Alterthums den entsprechenden Jahreskalender aufschlagen, um zu sehen, auf welches Datum damals Wochentage und Mondphasen gefallen sind. Für chronologische Untersuchungen aller Art leistet sonach dieses Büchlein die dankenswertheste Hilfe. Aber auch noch andere Fragen können mittelst seiner schnell und sicher beantwortet werden, z. B. im Gerichtswesen, ob ein für das nächste Jahr anzuberaumender Termin der Festeintheilung wegen an dem dafür in Aussicht genommenen Tag gehalten werden kann oder nicht, oder ob zwei in verschiedener Weise gemachte Zeitangaben sich decken oder widersprechen, — oder bei Urkunden, wie eine alte in römischer oder mittelalterlicher Weise ausgeführte Datirung in unsere jetzige Datirungsweise zu übertragen sei — oder im geselligen Verkehre, an welchem Wochentage ein Ereigniß stattgefunden habe. Zu allen diesen Erörterungen, welche man bislang nur mittelst komplicirter Rechnungen anstellen konnte, bedarf es weiter nichts, als einer einfachen Benutzung der hier gebotenen Kalender und Register. Dieselben seien hiermit namentlich den Geschichtsforschern, den Richtern, Geistlichen und Lehrern bestens empfohlen.

7. **Weihnachtsbriefe.**

Für die liebe Weihnachtszeit haben wir auch dieses Jahr wieder **„Weihnachtsbriefe"** drucken lassen, welche wir den Freunden der Armen, Verlassenen, Kranken und Gefangenen zur Vertheilung bestens empfehlen. Zweck derselben ist, den Kranken und Armen die frohe tröstende Weihnachtsbotschaft zu überbringen, indem an die Hospital-Insassen gedruckte illustrirte Briefe und Bildchen, mit Sprüchen aus der heiligen Schrift versehen, welche beide in bunten Couverts eingeschlossen sind, die die Aufschrift tragen: „Ein Weihnachtsbrief für Dich" vertheilt werden. Exemplare derselben sind in der Expedition zu sehen. Preis pro 100 Stück incl. Bildchen und Couverts Mk. 4,50 zu haben bei Frau Dr. Rasch, Taubenstraße Nr. 2, Düsseldorf.

Hierbei je eine literarische Beilage der Verlagsbuchhandlungen von G. Böhme in Leipzig, Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig und des Verlags der Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins in Frankfurt a. M.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 20. December.** **№ 51.**

Um zeitige Erneuerung ihrer Bestellungen werden insbes. die HH. Post-Abonnenten gebeten.

Inhalt. Böttcher, Vom Wandel im Licht. — Wilkens, Zur span. Reformationsgeschichte und deren Literatur. [Schluß]. — Zur reformationshistorischen Literatur. II. [Schluß]. — Hilfsmittel zur neutestamentlichen Exegese. I. — Correspondenz aus Württemberg. — Empfehlenswerthe Festgeschenke [Irmela v. Steinhausen; Calwer Bibellexikon: Th. M., Dein Wort ist m. Fußes Leuchte; Trewendts Jugendbibl.; Vogel, Durch Kanaan; Beck, Briefe u. Kernworte; Paulli, Aus dem Reich der Gnade; Splittgerber, Tod, Fortleben u. Auferstehung; Stöcker, Eins ist noth; Knapp, Spangenberg].

Vom Wandel im Lichte.

Ansprache von P. **Böttcher** in Garz bei Wildberg i. M.

1. Joh. 1 V. 7: „So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde."

Es kann nicht meine Absicht sein, den Reichthum dieses Textwortes völlig aufzudecken. Für die wenigen Gedanken aber, die ich herausheben möchte, erflehe ich vom HErrn, daß er sie mit seinem Segen zu den Herzen meiner Hörer geleite. Aus dreien Sätzen besteht unser Text. Der erste ist die Grundlage, auf der die beiden andern sich aufbauen, oder der Quell, aus dem sie herausfließen. Im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, das ist der Grund; Gemeinschaft unter einander und Reinigung von aller Sünde durch das Blut Jesu Christi sind die daraus resultirenden Folgen.

Im Lichte sollen wir wandeln, wie Er im Lichte ist. — „Gott ist im Lichte," das deckt sich zwar nicht, hängt aber innigst zusammen mit jenem anderen johanneischen Worte: „Gott ist Licht!" Gott ist Licht oder im Lichte, weil Er die Herrlichkeit selber ist, weil Er die Liebe, weil Er das Leben ist. Bei uns ist von alledem das Gegentheil: Unheiligkeit, Lieblosigkeit, Tod. Und dennoch sollen und können wir im Lichte wandeln, weil Er Sein Licht geoffenbaret hat, und wir auch, nachdem wir gerechtfertigt sind durch das Blut Jesu Christ, Sein Lichtwesen in unsere Finsterniß hereinleuchten lassen. Gott sei gelobt, daß wir verlernt haben, die Finsterniß zu lieben, und gelernt, das Licht nicht nur zu lieben, sondern auch zu suchen. Gott sei gelobt, daß wir zu weinen gelernt haben, wenn noch viel Unheiliges, vieles was nicht Liebe ist, viel Tod in unserm Wesen und Wandel gefunden wird. Aber warum ist es so? Warum ist unser Wandel im Lichte so matt, da wir doch Gnade um Gnade empfangen haben und immer wieder empfangen können? — „Wandeln" heißt doch vorwärtsschreiten. Wir sollen also fort-, hinwegschreiten von der noch in uns vorhandenen Unheiligkeit, von der noch oft Bitterkeit säenden Lieblosigkeit, hinweg von dem Todeswesen in unserm Wandel. Warum bleiben wir zurück in unserm Lichtwandel, in unserer Heiligung? Warum ist noch so viel Finsterniß in u. an uns, da wir doch das Licht haben, das alle Finsterniß in uns tödten will? — Lasset mich ein Gleichniß gebrauchen. Das Herz gleicht einem Hause mit vielen Zimmern und Kammern. Des Morgens öffnen wir die Laden unsres Hauses, um das Sonnenlicht hereinzulassen. Wenn aber etwa in einer Kammer die Lade verschlossen bleibt, so ist es darin finster trotz des scheinenden Tageslichtes. Haben wir in unserm Herzen Räume oder Räumlein, Kammern, die wir verschlossen halten vor Gott, der im Lichte ist? Wenn es so ist, wenn wir noch irgend etwas im Herzen haben, was noch nicht preisgegeben ist, was noch zurückbehalten wird für den alten Adam, darf es uns wundern, daß auch in unserm häuslichen und im Amtsleben Manches finster ist und noch nicht licht geworden? Darum wollen wir die göttliche Ermahnung des heiligen Johannes nicht von uns weisen: Wandelt im Lichte, wie Er im Lichte ist! — Es giebt zwei Kanäle, durch welche wir mit Gott und Seinem Lichte in Verbindung stehen. Durch den einen fließts aus Gottes Herzen in unser Herz. Durch den andern ergießt sich unser Herz in Gottes Herz. Wenn

in diesen Kanälen Stockungen eintreten und die Verbindung zwischen Gott, der im Lichte ist, und unsrer Finsterniß unterbrochen wird, so können die Folgen nicht ausbleiben. Von Gott geht aus in unser Herz Sein heiliges Wort, Sein Reden und Winken. Wir hören es oft nicht. Das Getümmel des Alltagslebens, auch zuweilen des die Sammlung und Stille hinderndernden Amtslebens läßt uns das heilige Reden Gottes überhören. Ich spreche aus eigener, mich tief beschämender Erfahrung. Man hat oft nicht Zeit zur stillen Versenkung in Gottes Wort. Wir Geistliche müssen uns ja von Amtswegen viel beschäftigen mit Gottes Wort, zu unsern Predigten, Casualien, zur Vorbereitung auf die Seelsorge. Aber steht nicht zuweilen unsre amtsmäßige Beschäftigung mit Gottes Wort nicht in dem rechten, sondern in einem verkehrten Verhältniß zu unserer Erbauung aus demselben Gotteswort? Ein befreundeter Geistlicher sagte mir: Ehe wir über einen Text predigen, sollten wir zuvor über denselben beichten — ein Wort, das ich nimmer vergessen möchte. Solch Beichten räumt die Stockungen aus dem Wege und schärft das Ohr. Gott, der im Lichte ist, kann dann in unsere Finsterniß hineinleuchten; Er kann Seinen heiligen Finger legen auf eine Stelle unsers Herzens und Lebens, und wir hören dann den h. Geist und bezeugen: Hier muß es anders werden; wandle im Lichte, wie Er im Lichte ist! — Es giebt noch einen Kanal, durch den sich unser Herz in Gottes ergießt, das ist das Gebet. Ist es uns nicht eine Anklage, wenn wir uns daran erinnern, daß Luther täglich zwei Stunden im Gebet zugebracht hat? Und die dabei unwillkürlich sich aufdrängende Entschuldigung mit der Ueberfülle unsrer täglichen Arbeit entgleitet uns bei dem Gedanken, daß doch wohl Niemand unter uns so viel arbeitet, wie Luther gearbeitet hat. Wenn es aber auch wäre, so bezeugt ja derselbe Luther aus seiner Erfahrung: Fleißig gebetet ist halb studirt! M. Brüder, wir seufzen oft auch viel über Andere, über die Zustände der Zeit, über unsere Gemeinden — vielleicht mehr als über uns selbst. Könnten wir doch jegliches solches Seufzen sofort nach oben wenden und in Gebet wandeln, wie würde dadurch der Wandel im Lichte bei uns gefördert werden! Im Lichte wollen wir wandeln, wie Er im Lichte ist. Unser Herz sei täglich, stündlich wie die Blume, welche ihr Angesicht der Sonne zuwendet, und in jeder anderen Lage nicht ruhet, bis sie dem Lichte sich entgegen gestreckt. Wandelt im Lichte, wie Er im Licht ist, das ist die Grundlage.

Daraus folgt dann zunächst die Gemeinschaft unter

einander. „So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander.“ Also je mehr wir im Lichte wandeln, desto mehr haben wir Gemeinschaft unter einander. Man kann und soll wohl auch aus unsrer Gemeinschaft, die wir haben oder nicht haben, auf unsren Wandel im Lichte einen Rückschluß machen. Verzeihet, m. Br., wenn ich meine, daß dieser Rückschluß als ein neuer Verkläger wider uns auftritt. Haben wir Gemeinschaft unter einander? — Ja und nein, je nachdem man das Wort Gemeinschaft faßt. Versteht man darunter nur den Gegensatz von Streit und Befehdung, dann — Gott sei gelobt! — haben wir wohl Gemeinschaft mit den Brüdern. Es gehört zu den Lichtpunkten unsrer Zeit, daß in diesem Sinn brüderliche Gemeinschaft, gegenseitiges Achten und Anerkennen, gemeinsames Handeln und Wirken zwischen den Positiven in unsrer Kirche besteht. Der heilige Geist wolle solche Gemeinschaft je länger, je mehr heiligen. So haben wir wohl auch Gemeinschaft unter einander in wissenschaftlichem und geselligem Verkehr. Das ist etwas, aber es ist nicht genung. Wahrhafte Gemeinschaft geht tiefer. Sie berührt die Tiefen des Herzens. Und in diesem tiefern und tiefsten Sinne das Wort gefaßt, haben wir doch wenig Gemeinschaft unter einander. Woran liegt das? Sollen etwa der größeren Conferenzen mehr werden? Ich meine nicht, daß dieselben jene innerste Gemeinschaft zu wirken im Stande sind. Die größeren und ganz großen Conferenzen haben ihren hohen Werth und können von ergreifender Wirkung sein. Aber auf der Linie der in Frage stehenden Gemeinschaft liegt ihr Segen nicht. Man ermahnt sich gegenseitig zur Buße. Man stärkt sich durch das neu gewonnene Bewußtsein, auf demselben Grunde des Glaubens zu stehen. Man klärt seine Anschauungen und Entschlüsse den brennenden Zeitfragen gegenüber. Man ermuntert sich vor dem Angesichte des HErrn zu treuerem Zeugniß, zu thatkräftigerer Liebe. Man nimmt hinweg den heiligenden Eindruck von einer und der anderen geistgesalbten, gottbegnadeten Persönlichkeit. Das Alles und noch viel Mehreres kann zu den Segnungen größerer Conferenzen gehören. Aber die Pflege jener, daß ich so sage, seelsorgerischen Gemeinschaft ist die Aufgabe kleiner und allerkleinster Kreise. Und dieser Aufgabe lasset uns ins Auge schauen. Es ist der Wille Gottes, der im Licht ist, daß unser heiliges Sehnen nach dem Lichtwandel uns auch zu größerer Herzensgemeinschaft unter einander führe, und daß auch diese ein Hülfsmittel werde zum Wachsthum in der Heiligung. Wir sprachen von zwei Kanälen, durch die wir mit Gottes Herzen verbunden sind. So soll auch ein Kanal aus meinem Herzen in des Bruders Herz, und aus seinem in das meinige führen. Freilich können es nur wenige sein, mit denen der einzelne solche Herzensgemeinschaft hat. Aber nicht wahr? wenn nicht einmal ein Bruder wäre, mit dem wir oft verbunden sind, dann haben wir — das Wort im höchsten Sinne genommen — keine Gemeinschaft unter einander. Es mag nicht selten geschehen, daß zwei

zusammenkommen und über einen Dritten — ich sage nicht afterreden. So viel Licht wird doch durch Gottes Gnade in unserm Herzen sein, daß das nicht mehr bei uns gefunden wird. Aber das ist kein Afterreden, wenn zwei Brüder in heiliger Liebe gegenseitig ihren Schmerz aussprechen über diesen oder jenen Fehler eines Bruders, über einen Fehler, der jenem ganz unbekannt zu sein scheint, und durch den er bei vielleicht großer Begabung u. treuer Wirksamkeit selbst Schaden leidet und das Reich Gottes auch schädigt. Da klagen sie wohl und bringen auch ihr Klagen im Gebet vor Gott. Aber der Kanal in das Herz des Bruders fehlt. Sie wagen nicht, ihm solches zu sagen; denn sie haben diese Gemeinschaft nicht mit ihm, sie wissen auch sonst Niemand, mit dem er in solcher Gemeinschaft steht. M. Br., wenn das Geschilderte auf Wahrheit beruht, und wenn es nicht Ausnahmen, sondern Regel sein sollte, können wir dann sagen: wir haben Gemeinschaft unter einander? Und wenn wir sie nicht haben, ist es nicht eine Sache tiefster Klage werth, dazu heißen Gebetes und ernsten Strebens werth, daß solche Gemeinschaft unter uns sein möchte? „Auf daß sie Eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir", so betet das hohepriesterliche Herz unseres Hauptes. Wir aber sind „Sein Leib und unter einander einer des andern Glied." Die Glieder eines Leibes sollen sich unter einander dienen. Und wenn sie es nicht thun, so leiden sie selbst Schaden und schädigen die andern und den ganzen Leib; das Haupt aber trauert um solche Zertrennung unter den Gliedern Seines Leibes. Dienen! o daß wir dies Wort groß schreiben in unsern Herzen! Der HErr wäscht Seinen Jüngern die Füße und lehrt uns durch Sein heiliges Beispiel, wie wir uns unter einander dienen sollen, doch nicht bloß — es ist das unter uns der Erwähnung kaum bedürftig — in irdischen und leiblichen, sondern auch in geistlichen, in Angelegenheiten unsers Wandels im Licht. Man hat gesagt, und c. grano salis verstanden nicht mit Unrecht: „jeder Lutheraner ist ein Papst." Nur muß man den Lutheraner nicht κατ' ἐξοχήν verstehen. Woher das? Es liegt, um mich eines in unsrer Zeit sehr beliebten Ausdrucks zu bedienen, im Geiste des Protestantismus. Durch Luther ist mit Recht voller Nachdruck gelegt auf das allgemeine Priesterthum. Das ist die Stärke der evangelischen Kirche gegenüber der römischen. Doch wo Jemandes Stärke ist, da liegt auch seine Schwäche und seine Gefahr. Sollte es Gottes Wille sein, Gottes, der im Lichte ist, daß wir den Liebes- und Gemeinschaftsdienst unseres Bruders verschmähen, wenn wir durch denselben im Lichtwandel können gefördert werden? Wenn David betet: Verzeihe mir, HErr, die verborgenen Fehler! so müssen wir doch wohl auch also beten. Ist es aber Gottes Wille, und darf es der unsere sein, daß uns unsere verborgenen Fehler verborgen bleiben? und muß ich nicht zu einem Bruder, dessen Herz mit dem meinen durch den Kanal der Liebe und Gemeinschaft verbunden ist, sagen: Lieber Bruder, ich bitte Dich im Namen des HErrn, hilf mir zur Erkenntniß meiner verborgenen Fehler? Also muß aus dem heiligen Streben nach dem Wandel im Lichte die Förderung und Pflege der seelsorgerischen Gemeinschaft folgen, und diese selbst wieder wird jenen heilsamlich fördern. —

Es erübrigt noch der dritte Satz unseres Textes, der mit dem zweiten coordinirt ist, also zum ersten in demselben Zusammenhange von Ursache und Wirkung steht. „So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist", so haben wir nicht nur Gemeinschaft unter einander, sondern auch „das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde." Es ist wohl klar, daß im johanneischen Briefe, und zumal hier dem logischen Zusammenhange nach, nicht von der grundlegenden Reinigung oder Rechtfertigung durch das Blut Jesu Christi, sondern von der aus jener stets wie die Strahlen aus der Sonne herausfließenden wirklichen Reinmachung (καθαρίζει) oder Heiligung die Rede sein kann. Ist doch auch unsere Aufgabe nicht nur diese, auf dem Felsengrunde der Rechtfertigung aus Gnaden allein beständig zu bleiben oder doch zu demselben uns immer wieder zurückzufinden, sondern auch diese: von jenem Grunde aus und in Kraft der empfangenen Gnade durch das Blut Jesu Christi in der Heiligung immer völliger zu werden. Und zu der letzteren empfangen wir in dem köstlichen Textverse neben der ernsten Ermahnung auch eine wundersame Stärkung in der Verheißung des dritten Satzes: und das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Seit wir im Lichte zu wandeln angefangen haben, kennen wir hienieden keinen größeren Wunsch für uns selbst als den, daß wir rein würden von aller Sünde, daß uns das Sündenjoch einmal vom Halse ganz abgenommen werde. Die ideelle Möglichkeit — aber auch nicht mehr — ist in diesem Textworte ausgesprochen. Die reale Wirklichkeit aber hängt von dem in diesem Aeon unerfüllbaren Vordersatze ab: So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist! Hallelujah, droben wird's sein: ganz rein! Aber hier unten stirbt die angeborene Sünde und Finsterniß unseres Herzens erst mit unserm letzten Athemzuge. Immerhin folgt so viel doch als Wirklichkeit und als Forderung sowohl wie als Verheißung aus unserem Verse: Je mehr wir lernen so im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, von desto mehr Sünden kann uns das Blut Jesu Christi rein machen. Wer im Lichte wandelt, duldet keine Finsterniß, die er merket. Sobald und so oft sie in die Empfindung tritt, treibt sie zu den Füßen Jesu mit dem Schmerzensruf: Kyrie eleison!, aber auch zugleich mit dem Flehen: Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens! Jesu, hilf siegen im Wachen und Beten, daß die Sünde von mir genommen werde. Weil das aber nur geschehen kann mit der Sünde, die ich erkenne, so muß unser Flehen auf Vertiefung in der Erkenntniß unser selbst und unsrer Sünde gerichtet sein. Das heißt auch danach ringen, daß wir im Lichte wandeln, wie Er im Licht ist. Je normaler und steter unsere Gemeinschaft mit Gott ist, wie sie gefördert wird durchs Wort und Sakrament und durchs Gebet, desto heller wird unser Auge für die Erkenntniß jedes finstern Räumleins im

Herzen. Der werthe heilige Geist helfe uns im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, damit wir dem seligen Ziele näher kommen, rein zu werden durch das Blut Jesu Christi von aller Sünde.

Soviel vom Zusammenhang des dritten Satzes mit dem ersten. Aber wir haben auch den dritten u. den zweiten Satz als im Causalnexus stehend anzusehen. Hängt das Reinwerden von aller Sünde von der zunehmenden Sündenerkenntniß ab, die durch den Wandel im Licht gefördert wird, u. will uns der Wandel im Licht auch zu größerer Gemeinschaft unter einander helfen, da wir uns dienen dürfen in Handreichung zur Erkenntniß unsrer Sünde, so ist auch der Satz richtig: Je größer unsere Gemeinschaft unter einander, die seelsorgerische Herzensgemeinschaft, desto mehr kann uns das Blut Jesu Christi rein machen von aller Sünde.

Diesem heiligen Ziele laßt uns täglich ins Auge schauen, gel. Br., daß nichts mehr von Finsterniß bei uns möchte gefunden werden. Möchten wir ganz, ganz unsers Gottes und Jesu sein, nichts als Gefäße zu Seinen Ehren, als Werkzeuge für Sein Wirken, als Diener, die sich verzehren für ihren HErrn und für die Brüder.

Zur spanischen Reformationsgeschichte und ihrer Literatur.

Von D. th. **C. A. Wilkens** in Kalksburg bei Wien.

(Schluß).

Wer **Böhmers** Ausgabe der Considerationen kannte, mußte ihm für Arbeiten dieser Art ein glänzendes Prognosticon stellen. In dem anziehenden Buche „Franciska Hernandez und Fray Francisco Ortiz" enthüllte er aus Akten des Inquisitionstribunals zu Toledo Anfänge evangelischer Bewegungen in Spanien unter Carl V. Aus Handschriften in Zürich, St. Gallen, Straßburg edirte er Briefe des Enzinas an Bullinger Vadian, Myconius, Blaurer, Bucer und Fagius. Das Jahr der Eröffnung des Vaticanums bezeichnet er durch den Protest einer Erneuerung der römischen Ausgabe von Valdes' cinque tratadelli evangelici sul principio della doctrina cristiana. Dreihundert Jahre war dieses einzige in Rom gedruckte evangelische Buch verschwunden gewesen, als Böhmer es entdeckte. Wichtige Briefe Cassiodoro de Reina's an Matthias Ritter erschienen aus Frankfurter Codices. Lange war der Herausgeber den zwei Reden Sleidans an Kaiser und Reich nachgegangen, um den traditionellen Irrthum zu zerstören, der aus ihrer spanischen Uebersetzung ein Originalwerk gemacht hatte. Aus achtzehn Bibliotheken alle Ausgaben sammelnd, gelang es. Auszüge erneuten das Andenken des in Stuttgart aufgetauchten Lutherus vindicatus von Montealegre. Ein Manuscript von Valdes' spanischem Commentar zum Evangelium Matthäi war einst Eigenthum Maximilians II. gewesen. Die kaiserliche Hofbibliothek in Wien, diese reichste Schatzkammer in Europa für seltene spanische Bücher, hatte das Erbgut lange, ohne es zu kennen, bewahrt. Böhmer machte es durch sorgfältigen Abdruck zugänglich, ebenso die längst für verloren gehaltene Uebersetzung aller Psalmen, und die Erklärung eines Theils derselben von Valdes. Ja sogar das spanische Original einer Anzahl von Considerationen, Traktate und Briefe enthielten Wiener Handschriften als Werke der heiligen Theresa oder des Juan de Avila! Böhmer erkannte sogleich den wirklichen Verfasser und ließ die Tratadito drucken. Die alte Streitfrage, ob vor Reina's Arbeit eine spanische Bibelübersetzung existirte, brachte seine Abhandlung in den „Romanischen Studien" zu verneinender Entscheidung. Ihm verdanken wir die neue Ausgabe der Predigten Ponce de la Fuentes über den ersten Psalm; wir können wieder den Prediger hören, der das Volk schon um vier Uhr Morgens in die Kirche zog, wenn er um acht die Kanzel betrat. Wie von einem Thurme überschaute der Lieblingsautor des Kaisers die menschlichen Dinge und zeigte, mit süßer energischer Beredsamkeit Ohren, Gedanken und Affekte der Hörer überwältigend, in der Schrift den Spiegel zur Erkenntniß des Irdischen wie des Göttlichen. — Juan de Valdes' Dialogo de Mercurio y Caron, diese Darlegung des politischen Schachspiels zwischen Carl V. und Franz I. mit einer erasmisch tingirten Kritik kirchlicher Zustände, gab Böhmer die philologisch correcte Gestalt. In Wien fand er das italienische Lac spirituale seines Lieblings, eine Kinderlehre von Gottes Thaten zu unserer Erlösung und deren Vollziehung an uns. Er edirte sie in einem Prachtbande, der italienische, lateinische, polnische, deutsche, englische, französische, engadinische, spanische Uebertragungen neben einander stellt. Ueber all diesen Produkten rastloser diplomatischer, philologischer u. historischer Forschung erhebt sich die Bibliotheca Wiffeniana. Spanish Reformers of two Centuries from 1520. Their lives and writings according to the late Benjamin Wiffen's plan and with the use of his materials (I, 1874. II, 1883). Böhmer hatte den Bitten der Freunde Wiffens nicht widerstehen können, die in ihm den Gelehrten erkannten, der Alles besitze, um den Plan des Entschlafenen vollkommen zu realisiren. Betts

reiste sogar von England nach Halle, um das Ziel zu erreichen. Ein Kapital für die Publikation in reichem englischen Stil hatte Wiffen ausgesetzt. Bald stand Böhmer in Pemburg vor dem handschriftlichen Nachlasse seines Vorgängers und revidirte die Notizen, Skizzen, Bücherbeschreibungen. Daß die ganze Arbeit von vorn zu beginnen sei, ward ihm alsbald klar, doch schreckte ihn das nicht ab. Er hat Stand gehalten mit eiserner Festigkeit, auch als Kränklichkeit in Folge zu großer Anstrengungen ihn zwang, seine Professur der romanischen Sprachen in Straßburg niederzulegen und diese schöne, befriedigende Wirksamkeit mit dem durch kaiserliche Gnade gewährten Ruhestand zu vertauschen. Wie er jede Stunde desselben im Dienste der Wissenschaft auskauft, zeigt unser Werk. Es ist in der Sprache geschrieben, von der Jacob Grimm gesagt hat, mit Recht scheine sie ausersehen, noch in höherem Maaße als die deutsche an allen Enden der Erde zu walten; an Reichthum, Vernunft und gedrängter Fuge könne sich ihr keine der noch lebenden Sprachen an die Seite setzen. Die vorliegenden zwei Bände, denen ein dritter folgen soll, geben die Biographie der beiden Valdes und Enzinas, des Juan Diaz, des Ponce de la Fuente, Juan Perez de Pineda, Alonso de Penafuerte, Gonsalvius Montanus, Nunez Vela, Reina's und seiner Söhne. Die sogleich bemerkbaren Vorzüge sind musterhafte Kürze, Anschaulichkeit, erschöpfende Vollständigkeit und die strengste Urkundlichkeit. Es sollte nur völlig Sicheres erscheinen, keine Zeile, kein Zug des Bildes ohne nachweisbares Quellenfundament. Diese Basis ist aus den seltensten, nur Böhmer bekannten Werken gewonnen, und deshalb in Noten vergegenwärtigt. Jedes Datum oder Factum von irgend welcher Schwierigkeit findet sich hier durch kritische Bearbeitung des gesammten Quellenmaterials gerechtfertigt. Kein Zeuge wird übersehn, um die höchste Genauigkeit bis auf den Tag zu erreichen, die enthusiastischen Lobredner und die giftigen Calumnianten zu controliren und zu corrigiren durch die Verfolgung der feinsten Spuren der wirklichen Thatsachen, welchen Böhmer nachgeht, wie der Araber den Zeichen des Fußes in der Wüste. Er kann es, weil ihm die gesammte Zeitgeschichte, die Personalien aller entscheidenden Personen offene Bücher sind, ohne tradirte Irrthümer den im weitesten Umfange durchforschten Urkunden entnommen. Was sich an Kenntniß aus dem jetzt vorhandenen Material erreichen ließ, ist innerhalb der durch das Unternehmen gezogenen Schranken verwerthet.

Gern läßt man sich vom Meister durch diese Galerie

führen. Da steht ein treuer Diener seines Herrn, der Secretär Alfonso de Valdes, Erasmophile im Superlativ, Uebersetzer der Augustana in das Spanische für den Kaiser, nicht ganz ohne Gehör für einzelne ökumenische Kirchentöne der Confession, obwohl er das Motiv von Luthers Auftreten in finanziellem Ordensneide sah. Neben Alfons sieht man den Zwillingsbruder Juan, der aus den elenden, schwatzhaften, unbeständigen, für Geld stets zu Meineiden bereitwilligen Neapolitanern um ihn her mit solchem Erfolge die Menschen der Sehnsucht sonderte, daß Pater Salmeron viele Mühe hatte, das Evangelium wegzupredigen. — Francisco Enzinas wäre Melanchthon bis an das Ende der Welt nachgezogen. Er hatte das Neue Testament übersetzt und wollte es dem Kaiser überreichen. Es ist Sonntag, ein großes musikalisches Amt geht zu Ende. Mit seinem Patron, dem Bischof von Jaen, tritt der Protestant in den Saal. Von großem Gefolge begleitet erscheint der Herrscher, nimmt allein an seinem Tische Platz. Fürsten und Magnaten umstehen ihn. Einige hohe Herren tragen Speisen auf, andere nehmen Schüsseln weg, aller Augen sind fest auf Carl gerichtet. Zitternd vor Erregung betrachtet Enzinas die heroische und natürliche Majestät in den Bewegungen und Mienen des Kaisers, überlegte die Worte, gewann aber Kraft und Muth aus der Gerechtigkeit und Hoheit seiner Sache. Und wären alle Fürsten der Welt versammelt gewesen, er hätte sie für Diener seines Berufes gehalten, für Unterthanen des himmlischen Wortes, das er zu verkünden habe. Mit großem Ceremoniel ward die Tafel aufgehoben, die Audienzen begannen. Der Bischof faßte Enzinas Hand, empfahl die Arbeit, bat Se. Majestät, die Widmung anzunehmen. „Was für ein Buch willst du mir dediciren?" „Señor, einen Theil der heiligen Schrift, den wir das Neue Testament nennen, treu von mir spanisch übersetzt. Ich wünsche, daß Ew. Majestät, als Vertheidiger der Religion, meine Arbeit eingehend beurtheilen und prüfen, und flehe demüthig, das Werk zu billigen und durch kaiserliche Auctorität dem christlichen Volke zu empfehlen." „Bist du Autor des Werkes?" „Das ist der heilige Geist, von dem inspirirt, einige heilige Männer für das Verständniß Aller die Orakel des Heiles und der Erlösung schrieben. Ich bin nur sein treuer Diener und schwaches Werkzeug, ich habe die Schrift in die castilische Sprache übersetzt." „Ins Spanische?" „In unsere spanische Sprache und bitte von Neuem, ihr mögt nach eurer Milde ihm Patron und Defensor sein." „Es sei wie du wünschest, nur daß nichts Verdächtiges in dem Buche sei."

„Nichts was aus Gottes Wort kommt, darf dem Christen verdächtig sein.“ „Dein Wille geschehe, wenn das Werk so ist, wie du und der Bischof versichern.“ — Im Gefängniß zu Brüssel fand Enzinas Zeit, über die Erfüllung der kaiserlichen Zusage durch Pedro de Soto nachzudenken. Er schien sich rettungslos verloren, die Wasser des Verzagens gingen an die Seele. Mit ihm war Gil Tilmanns eingekerkert, ein Messerschmied, der immer die Bibel las, in der Pest- und Hungerzeit fast Alles den Armen gab, jetzt sich auf den Tod rüstete. Von Allen, die hierher gebracht sind, war keiner so muthlos wie du; sei getrost, deine Ketten sind hochgehalten vor Ihm, der die Haare unsres Hauptes zählt. Die Bruderliebe verscheuchte die Wolken. Vergebens hatte die gutmüthige Frau des Kerkermeisters ein großes Feuer angelegt und den besten Wein gebracht, um den melancholischen jungen Mann zu erheitern, dessen Wärme und Wein der Psalter enthielt, den er mit Gebeten aus der Tiefe commentirte. Bekannte aus Brüssel, Hofcavaliere besuchten ihn; aber während Mörder und Räuber begnadigt wurden, ging der Weg der Lutheraner zum Tode. Der Beichtvater der Königin Maria von Ungarn war dem Henker entflohen. Enzinas war angeklagt, gegen alle Edikte mit Ketzern umgegangen zu sein, häretische Sätze vertheidigt, Melanchthon gelobt, das verderbliche Buch De libertate christiana et libero arbitrio verfaßt, das Neue Testament übersetzt zu haben. Vor dem sichern Tode konnte er sich durch Flucht retten, nicht ohne Einwirkung der Verwandten auf den Bischof von Jaen unterblieb die Verfolgung. Paul III., der Pirat und eingefleischte Teufel, die Gottlosigkeit, Blasphemie, Unverschämtheit, Narrheit der Dekrete von Trient bekamen von Wittenberg aus Enzinas Zorn zu fühlen.

Juan Diaz fand das Centrum des Glaubens in der Erkenntniß der Sünde u. des Heilandes durch die Schrift, der Symbola der vier Concilien und die heiligen Väter. Auch gegen Malvenda verfocht er sie in mündlicher Debatte; es sei Narrheit oder Unverschämtheit, den Papst, einen sterblichen, mit Verbrechen befleckten Menschen für unfehlbar, also sündlos zu erklären. Im Angesicht eines heuchlerischen Landsmannes bekannte er öffentlich in Straßburg: Alle Kirchen sind häretisch, die nicht Christum als einigen Mittler und Erlöser durch sein einiges Opfer und seine Genugthuung annehmen, alle, denen das reine Wort Gottes und die legitime Verwaltung der Sacramente fehlt; er sage daher dem Papste und seiner Kirche ab. Jener möge bei der Heimkehr nur erzählen, daß er in Deutschland einen Spanier getroffen habe, der als entschiedener Lutheraner nicht zauderte, vor seinen Ohren den lutherischen Glauben zu bekennen. Bald fand sich für den Abel der Kain, der den Henker zum Meuchelmorde dang und geleitete. Der geistliche Beamte der Rota ermordete den Bruder, nicht auf päpstlichen Befehl, sondern nach der verwilderten spanischen Convenienzmoral, gegen welche die mächtige Kirche ihre Zucht- und Strafgewalt nicht genügend brauchte. So wurde vom Rächer seiner Ehre die größte Familienschmach, der Abfall vom Glauben, abgewaschen im Blut des Frevlers, der vogelfrei war. Carl V. beurtheilte den Fall spanisch. Der Verbrecher erfuhr das Wort: mata que el rey perdona (tödte, denn der König vergiebt), aber er ist sein eigener Henker geworden. — Vielleicht am tiefsten von lutherischer Gesinnung durchdrungen unter den Reformistas war Dr. Constantino in Sevilla. Fuente war nach bewegter Studentenzeit, voll beißender Witze gegen Pfaffen, ein gesuchter Kanzelredner geworden. Zum Zeugen des Gekreuzigten und Auferstandenen machte ihn der Herr durch Rodrigo de Valer aus Lebrija. Dieser Ritter hatte, wie Loyola, sein Leben mit Spiel, Jagd, Freude an Pferden und ähnlichen nobeln Passionen ausgefüllt. Da ward er bekehrt, warf Alles von sich, las nur die Bibel, strafte in den Straßen, auf den Stufen der Kirchen die Sünden der Geistlichen und Laien. Er gab Fuente lutherische Schriften, deren Posaunen- und Harfentöne der Hofprediger des Kaisers gedämpft wiedergab. Seine Confesion del pecador ist ein ascetisches Meisterwerk durch den schärfsten Ausdruck der Sündenverdammung und die umfassendste Bezeugung der Reue, des Leids und Schreckens über die Sünde und daneben des Glaubens an das Evangelium und Absolution, daß die Sünde vergeben und durch Christum Gnade erworben sei. Seine Summa der christlichen Lehre kann alle Katecheten anweisen, die Rechtfertigungslehre nicht als geistliches Opium zu verwenden, sondern als Balsam für die von dem Schwert des Gesetzes Blutenden. Obwohl Fuente auf der Kanzel milder lutherisirte, um seine Wirksamkeit nicht am ersten Tage zu vernichten, erkannte doch Francisco de Borgia sofort die Dissonanz, und seine Söhne fanden Arbeit in Sevilla. Die beredte Stimme für Gesetz und Evangelium verstummte im Kerker von Triana, nachdem alle verborgenen Manuscripte gegen Roms Irrthümer in die Hände der Richter gewandert waren. — Juan Perez de Pineda hat die schönste spanische Psalmenübersetzung verfaßt, Schriften des Juan Valdes Maximilian II. gewidmet, den ganz Spanien liebe wegen seiner Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Leutseligkeit und seiner fürst-

lichen Tugenden. Dem Könige Philipp II. legte der Flüchtling die Verbreitung seines N. Testaments ans Herz. Der Herzog von Alba hatte Paul IV. als antispanischem Fürsten, nicht als Oberhaupte der Kirche, den Zorn des katholischen Königs angekündigt. Perez rief durch einen Brief an den Monarchen zum Beharren in der Opposition auf gegen einen Papst, dem Spanierblut der liebste Wein sei, gegen den Statthalter Gottes auf Erden, der von allen Geboten Gottes dispensiren könne, Alles was die Kirche hat um Geld verkaufen dürfe, der Pferde-, Esels- u. Hundeknochen zu Reliquien mache, zur Sünde und Verdammniß verbinden dürfe, der ein Recht der Ungerechtigkeiten, der Feindschaften, der Räubereien, der Tyranneien, der Teufelslehren und Fleischesgreuels habe. Kein Real dürfe ferner nach Rom kommen, damit Pauls IV. Gotte der Bauch abnehme; dann werde Philipp des Königsnamens werth sein. So nannte Perez, wie er meinte, die Dinge bei dem rechten Namen, sage man aber zum Wolfe Wolf, zum Türken Türke, so hätten die keinen Grund zu Injurienklagen; warum würfen die Papisten die Bibel zur Seite und predigten eine christliche Wahrheit nur umkleidet mit funfzig päpstlichen Lügen? Schwerlich hat der König diese Philippica je gesehn; Vogelscheuchen jedoch, wie der Autor die Excommunicationen schalt, waren ihm die Ketzerschriften nicht, die Julianillo Hernandez, des Perez Hausgenosse in Genf, so gewandt und muthig importirte. Der Erbe vieler Kronen, bereit, darauf zu sterben, daß Protestantismus Antichristenthum, die Zerstörung der katholischen Kirche Spaniens Ruin sei, zitterte vor den papiernen Invasionstruppen. Antwerpener Buchhändler warben sie in Frankfurt, tonnenweis kamen sie in die Depots der Firma Vilman in Medina del Campo und Sevilla. Carl V. glaubte sich durch die unüberwindlichen Ketzer zur Thronentsagung gezwungen; bis an den Tod hat er das nicht vergessen. Der Sohn war nicht geneigt, die Scene von Brüssel zu wiederholen, die ausgestorbenen Räume von San Yuste zu beziehen, vor Tizians Gloria zu beten, unter dem Nußbaum vor der Klosterpforte, des Vaters Lieblingsplatze, über die aufgegebene Herrschaft nachzudenken und dabei den Gang des Schattens an der Sonnenuhr Juanuelo Turriano's zu beobachten. Nur um diesen Preis konnte nach seiner Ueberzeugung der Protestantismus in Spanien leben, da Alles auf der unbedingten Verbindung mit der Lehre der katholischen Kirche ruhte. Ganz in diesem Sinne bemerkte Alba: „Geistliche Zugeständnisse darf ein katholischer Fürst nicht machen, damit griffe er in die

Rechte Gottes, der das nicht dulden wird; besser ein Reich verdirbt durch Krieg, als es fällt ab zum Vortheil Satans und der Ketzer.“ So stritt man gegen Gott, ohne zu ahnen, daß Wort, Sakrament und Gebet, auf denen das Leben der Kirche ruht, unüberwindliche Gottesmächte sind. Auch ohne die Inquisition hätte nach altspanischem Gesetz die Abtrünnigen der Feuertod getroffen. Aber die Hüterin der höchsten Güter der Nation, nach Luis de Granada die Mauer der Kirche, die Säule der Wahrheit, der Schatz des Christenthums, die Waffe gegen die Ketzer, die Leuchte gegen die Listen des Feindes, der Prüfstein für die Reinheit der Lehre, diente unübertrefflich, die Hochverräther an Staat und Kirche mit einem Schlage zu erdrücken. Scenen aus den Märtyrerzeiten der alten Kirche erneuten sich. Wie zu einem Fest, gleich den alten Heiligen Ignatius, Vincentius, Agatha zogen Viele zum Quemadero. Frauen und Mädchen sahen unter Lobliedern, Engelfriede im Herzen, dem Flammengrabe entgegen; vermag die Hölle nichts gegen uns, was denn das Feuer? Unter dem Jubel der vom Lutherthum unberührten Volksmassen, denen evangelisches Sündenbewußtsein so fern lag, wie evangelischer Glaube, wurden nicht Hunderttausende gemordet, wie die Fabel sagt, aber Hunderte priesen den Herrn durch Treue bis in den Tod. Sie predigten durch Blicke und Mienen bei geschlossenem Munde, als tapfre Soldaten Christi und brachten für alle ihre Sünden Gott den Tod seines Sohnes dar. Bald war der spanische Boden von lutherischen Predigern und Doktoren, Nonnen, Beaten, Adligen und Handwerkern frei. Aber entkommene Gläubige konnten es nicht lassen, zu reden von dem, was sie gesehen und gehört. Abgesehen von der Sprache, machte die Exclusivität der Spanier Mission durch Fremde unmöglich. Ein Körnlein Wahrheit liegt in dem Spott: Jeder Spanier hält sein Land für das beste der Welt, seine Provinz für die beste aller Provinzen, sein Dorf für das beste aller Dörfer, sich selbst für den besten in seinem Dorf. Der Dominikaner Labat erzählt bestätigend in seiner Reise: „Ein Prediger schloß die Lobrede auf St. Rochus: ich würde keinen Augenblick anstehen, ihn unserm glorreichen Apostel, dem unvergleichlichen San Jago, an die Linke zu stellen, das heißt über alle Heiligen im Paradiese, wenn er nicht durch ein unersetzliches Unheil ein geborner Gabacho (Ausländerlump) wäre. Laßt uns Gott danken, daß wir geborne Spanier sind. Amen.“ Bei solchem Patriotismus hofften geborne Spanier für ihre „evangelischen Apologien“, Anklageschriften, Zeugnisse geneigtes Gehör zu finden. Der Index expurgatorius ver-

dammte, die Inquisition verbrannte: aber alle Exemplare zu zerstören, gelang nicht. Das Inventar der erhaltenen Schriften legt Böhmer uns vor. Dazu sind seine bibliographischen Ausführungen bestimmt, welche Menendez Pelago, ein moderner Salmasius, ein edificio maravilloso genannt hat. Vergleicht man die wenigen und irrigen Notizen in Antonio's vier Folianten der Bibliotheca Hispanica mit den Nachrichten der Wiffeniana, so erscheint es natürlich, daß die Akademie in Madrid den evangelischen Gelehrten unter ihre Mitglieder aufnahm. Es lag Böhmer daran, alle Protestantenschriften spanischer Herkunft in allen Exemplaren, Ausgaben, Uebersetzungen aufzusuchen, zu sehen, zu vergleichen, zu beschreiben und den Inhalt zu charakterisiren. Ueber Land und Meer ist er den goldenen Aepfeln der Hesperiden nachgezogen; wer zählt die Nummern, nennt die Namen, die auf seinem Secirtisch zusammenkamen? Ein Unmöglich gab es für diesen Eifer nicht. Quien no cansa, alcanza (wer nicht ermattet, erreicht); cuando una puerta se cierra, otra se

abre, das hat er erfahren. Die Beschreibungen der Ausgaben sind unübertrefflich. Mit unerschöpflicher Geduld, Sachkunde und Präcision wird die Genealogie und Heraldik, der Wohnort, nicht selten der Preis der Exemplare angegeben, bis auf die kleinsten Eigenheiten und Seltsamkeiten das Signalement von etwa sechshundert Schriften entworfen. Dabei kann es nicht an vielen interessanten Beiträgen zur Bücher- und Druckgeschichte fehlen, die einem Schelhorn, Vogt, Uffenbach das Herz belebt hätten.

Böhmer fand einen fast vergessenen Pfad, der steil, gewunden, mit Steinen, Unkraut, Dornen und Dickicht bedeckt war. Durch harte, beharrliche, liebevolle Arbeit hat er denselben zu einem einladenden Wege umgewandelt, an dessen Seiten Orangen, Granaten, auch Cactus mit Blüthen und Früchten prangen. Könnte er den Dank seiner englischen, amerikanischen, deutschen, spanischen, italienischen Leser thatsächlich empfangen, er würde erfahren, daß die Cidromanze mit Recht sagt: quien sirve buen señor, buen galardon del espera.

Zur reformationshistorischen Literatur.

(Schluß).

Wenden wir uns zum engeren Bezirke der Luther-Literatur, diesem auch noch während des ganzen jetzt beendigten Jahres in reicher Frische sprudelnden Quellfluffe deutscher Geistesarbeit, so haben wir, nachdem schon in früheren Nummern auf einzelne ihr angehörige Publikationen oder auch auf ganze Gruppen von solchen hingewiesen worden,*) hier zunächst der Fortsetzungen zu gedenken, welche die an Gediegenheit und selbständiger Haltung mit den tüchtigsten bisherigen Leistungen wetteifernde Biographie des Reformators von Kolde erhalten hat.**) Die beiden im Laufe d. J. erschienenen Lieferungen führen die Darstellung bis zum Schlusse des 1. Bandes, d. h. bis zur „Entscheidung in Worms", womit die erste, die J. 1517 bis 1521 umfassende Epoche des reformatorischen Wirkens Luthers ihren Abschluß erhalten hat. Zwei weitere Bände dürften erforderlich sein, um das Unternehmem im gleichen Maaßstab wie der bisher angewandte zu Ende zu bringen.

Von den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte sind gleichfalls zwei weitere Lieferungen erschienen: als 5. Heft die bereits oben in anderem Zusammenhang vorläufig erwähnte Studie von Gustav Bossert über „Württemberg und Janssen" (1. Theil), sowie als 4. Heft ein mit Einleitung u. Erläuterungen von Prof. Benrath versehener Neudruck der gewaltigen Lutherschrift an den christl. Adel***). — Ohne solche commentirende Zuthaten, aber verbunden mit dem Texte der beiden andren berühmten Reformationsschriften vom J. 1520, gab Prof. L. Lemme (früher in Breslau, seit kurzem an Benraths Seite in Bonn wirkend) dieselbe Schrift heraus, damit eine bereits neun Jahre früher (1875) erfolgte Publikation auf mehrfach berichtigende Weise in 2. Auflage wiederholend.†)

Ungedruckte Predigten Luthers aus der Coburger Exilszeit des J. 1330 hat Dr. G. Buchwald in Zwickau (verbunden mit zweien an diese Coburger Sermonen angrenzenden Wittenberger Predigten) herausgegeben††) und damit einen neuen werthvollen Beitrag zur Auslichtstellung der hie und da noch im Dunkel von Archiven oder Bibliotheken verborgenen Paralipomena des Reformators geliefert.

Zum Schlusse unserer Berichterstattung — welche

*) Vgl. Ev. KZ. Nr. 3, 15 u. 20.

**) Martin Luther. Eine Biographie von D. Theod. Kolde, ord. Prof. zu Erlangen. Bd. I, 2. und 3. Lieferung. Gotha, F. Andr. Perthes.

***) An den christl. Adel deutscher Nation von des christl. Standes Besserung. Von D. Martin Luther. Bearbeitet, sowie mit Einl. und Erläuterungen versehen von Prof. Dr. Karl Benrath. Halle, Max Niemeyer [XVI, 114 S.].

†) Die drei großen Reformationsschriften Luthers vom Jahre 1520: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" und „Von der Freiheit eines Christenmenschen", herausgegeben von D. Ludwig Lemme, Professor der Theologie zu Breslau. 2. Aufl. Gotha, F. A. Perthes [VIII, 322 S., Pr. 2,40 Mk.].

††) Ungedruckte Predigten D. M. Luthers, 1530 auf der Coburg gehalten. Nebst den letzten Wittenberger Predigten vor der Abreise und der ersten nach der Rückkehr. - Aus Andr. Poachs handschriftl. Sammlung von Pregigten Luthers zum ersten Male herausgegeben von Dr. Georg Buchwald, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. — Zwickau, Gebr. Thost [V, 41 S.].

gleichfalls nur als Paralipomenensammlung, anknüpfend an frühere theils einzelne theils in andrem Zusammenhang gebrachte Berichte, gelten will — gedenken wir noch der von R. Bendixen unter Mitwirkung D. Luthardts gebotenen deutschen Ausgabe des ältesten Handbuchs der protestantischen Polemik wider Rom.†††) Das Wesentliche des Originaltexts des Chemnitzschen Examen Concilii Tridentini wird darin treu und correkt in gutem Deutsch wiedergegeben. Als Leser sind, wie schon das hie und da auswählende und excerpirende Verfahren zeigt, in erster Linie gebildete evangelische Laien in's Auge gefaßt. Doch erscheint das Buch nicht ungeeignet, auch von Theologen gebraucht zu werden, da es Chemnitz's Construktion im Ganzen wie in ihren Unterabtheilungen vollständig reproducirt, die Anführungen der Tridentinischen Dekrete überall bemerklich macht und desgleichen die wörtlich aus Chemnitz mitgetheilten Stellen von den nur auszüglich widergegebnen mittelst Anführungszeichen unterscheidet. Das Original in irgendwelcher älteren, oder in der Preußschen Ausgabe [Berlin 1862] wird also nicht entbehrlich gemacht. Wohl aber erhält man hier ein handlich und gedrängt gefaßtes Mittel zu bequemer Orientirung in der großen Rüstkammer, verbunden mit einer Anzahl erläuternder Anmerkungen, worin die neueste dogmatisch-polemische und symbolische Literatur ausgiebig berücksichtigt erscheint.

†††) Examen Concilii Tridentini, d. i. Beleuchtung und Widerlegung der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils von Martin Chemnitz. Deutsch bearbeitet von R. Bendixen, Diakonus in Colditz, in Verbindung mit D. Chr. E. Luthardt. Leipzig, Dörffling und Francke [XVI, 487 S.].

Hülfsmittel zur neutestamentlichen Exegese.

Zu den werthvolleren Leistungen, womit die deutsche Ntl.-exegetische Literatur während der letzten Monate bereichert worden, gehört der aus dem Nachlaß von J. T. Beck herausgegebene Commentar zum Römerbrief, über dessen erste Hälfte bereits in Nr. 26 d. Ztg. kurz berichtet wurde*). Das Wesentliche der wegen ihres genialen Tiefsinns bei den Zuhörern besonders geschätzten Vorlesungen des Tübinger Gottesgelehrten aus vielen Manuscripten mühsam in Ein einheitliches Ganzes zusammengearbeitet und so zur Gestalt eines relativ vollständigen (bei den Schlußkapiteln 12—16 mehr nur kurz und summarisch gehaltenen) Commentars fortgebildet zu haben, ist das nicht geringe Verdienst des Herausgebers, Pfr. J. Lindenmeyer in Schluchtern. Besonders die kürzlich erschiene 2. Abtheilung des Werks, umfassend die Kapitel 7—18, wird von den immer noch zahlreichen Schülern und Verehrern Becks als eine dankenswerthe Gabe begrüßt werden, da sie — insbesondere in ihren auf die letzten Kapitel vom 10. an bezüglichen Mittheilungen, — nicht Weniges bietet, was in den exegetischen Vorträgen des Meisters in der Regel, wegen der Kürze der Zeit, gar nicht vorkam; ja „einzelne Ausführungen sind sogar nur einmal zum Vortrag gekommen". Aeltere Manuscripte, noch aus der Basler Zeit Becks, haben hier zunächst die nöthigen Ergänzungen spenden müssen. Daß das Ganze trotz dieser redaktionellen Schwierigkeiten, jetzt den Eindruck des Wohlgefügten und relativ Einheitlichen macht, ist mit Dank anzuerkennen. Aber allerdings sticht die oft recht magere Kürze und Lückenhaftigkeit dessen, was zu den fünf Schlußkapiteln geboten wird, von der reichen Fülle der über die früheren Abschnitte (bes. bis K. 9) sich verbreitenden commentirenden Ausführungen gar sehr ab.

Neben diesem opus posthumum des Tübinger Altmeisters sind dem Briefe an die Römer noch zwei nennenswerthe exegetische Einzelschriften gewidmet worden: eine manches Scharfsinnige und Beachtenswerthe zur Darlegung bringende Studie von Pfr. W. Bleibtreu über die drei Eingangskapitel,*) sowie eine das ganze Sendschreiben umfassende paraphrastische Erklärung von Oberpfarrer D. Lorenz in Brieg.**) Die letztere sucht auf mehreren Punkten eigenthümliche neue Ansichten zu begründen, z. B. will sie hinsichtlich der Schlußkapitel 15 u. 16 einen mittleren Curs zwischen der orthodoxen Ueberlieferung und der Luchtschen Bestreitung der Authentie dieser Abschnitte hindurchsteuern (sofern sie zwar deren Herrühren von Paulus, aber ihr ursprüngliches Gerichtetsein an irgendwelche andre Gemeinde als die römische behauptet).

Dem Galaterbrief hat D. Kähler in Halle eine ähnliche präcis paraphrasirende exegetische Bearbeitung in knappstem Maaßstabe gewidmet, wie er sie früher schon inbezug auf den Hebräerbrief gegeben hatte.***) Wie er vornehmlich das Bedürfniß angehender Studirender berücksichtigt, so hat Lic. Sauer's populär gehaltene, allen gelehrten Apparat thunlichst vermeidende Uebersetzung und

*) Erklärung des Briefes Pauli an die Römer von Dr. J. T. Beck, weil. ord. Prof. d. Th. in Tübingen. Herausgegeben von Jul. Lindenmeyer. Erster Band: Cap. I—IV. Zweiter Band: Cap. VII—XVI. Gütersloh, C. Bertelsmann (Pr. 10 Mk. 40).

*) Die drei ersten Kapitel des Römerbriefs ausgelegt. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht (VI, 162 S.).

**) Der Römerbrief. Uebers. und erklärende Umschreibung. Breslau, Woywod (97 S.).

***) Der Brief Pauli an die Galater, in genauer Wiedergabe seines Gedankenganges durch sich selbst ausgelegt und übersetzend erörtert. Halle, Fricke (Pr. 1 Mk. 20 Pf.).

Auslegung desselben Briefes einerseits evangel. Religionslehrern (an Elementar- und Mittelschulen) andrerseits christlichen Laien insgemein eine Handreichung zu bieten versucht.*) Streng wissenschaftlich gehalten ist Professor W. Weiffenbachs exegetische und biblisch-christologische Monographie über die vielumstrittene Kenosis-Stelle Phil. 2, 5—11**), hinsichtlich deren hier Ergebnisse von zwischen moderner Kritik und schriftgläubiger dogmatischer Speculation vermittelnder Haltung gewonnen werden. Wider die moderne Kenotik (eines Thomasius, Kahnis, Geß ꝛc.) als eine „durch und durch unbiblische und unkirchliche" Anschauungsweise glaubt Verf. sich wenden zu sollen; aber andrerseits verficht er gegen Holsten das echt Paulinische des in Phil. 2, 5 ff. entwickelten Präexistenzgedankens und leugnet es, daß dieser Abschnitt etwelche zu Zweifeln an der paulinischen Abfassung des Philipperbriefs nöthigende Indicien darbiete.

Mehrere lexikalische Hilfsmittel zum ntl.-exegetischen Studium sind vor Kurzem nach theils längeren, theils kürzeren Epochen ihres Erscheinens vollständig geworden. So, wie schon vor einiger Zeit von uns gemeldet werden konnte, Riehms Handwörterbuch der Biblischen Alterthumskunde; ferner das Calwer illustr. Bibellexikon von Paul Zeller (vgl. u. d. bes. Art.), sowie drittens das seit vor. Jahre in dritter verbesserter Auflage erscheinende H. Zellersche Biblische Wörterbuch. Inbetreff dieses letzteren, dessen Schlußheft (Lief, 9 u. 10) vor Kurzem erschien*) bemerken wir noch, daß unter den in dieser neuen Ausgabe ihm zu Theil gewordenen Verbesserungen besonders einige erläuternde Karten und Pläne (im Ganzen 7 Tafeln) als gediegne Leistungen hervortreten. Ueber die seit der zweiten Ausgabe (1866) im Personal der Mitarbeiter eingetretenen Veränderungen und theilweisen Verstärkungen findet man im Vorwort Näheres berichtet. Sämmtliche Artikel sind mit den Anfangsbuchstaben ihrer Bearbeiter bezeichnet.

Für ein weiteres lexikalisches Hilfsmittel zum Schriftstudium, das Cremersche Biblisch-theologische Wörterbuch hat seit einiger Zeit eine neue (die 4.) Ausgabe begonnen. Näheren Bericht darüber wird demnächst ein besondrer Artikel bringen.

*) Der Brief St. Pauli an die Galater übers. u. erklärt, ꝛc. Gotha, Schloeßmann (194 S.).

**) Zur Auslegung der Stelle Philipper II, 5—11. Zugleich ein Beitrag zur pauliniſchen Christologie. Von Dr. Wilh. Weissenbach, Prof. am Predigerseminar zu Friedberg in Hessen. — Karlsruhe und Leipzig, Verlag v. H. Neuther (78 S.).

*) Biblisches Wörterbuch für das christliche Volk. In Verbindung mit den evangel. Geistlichen Württembergs: † Dr. Fronmüller, Hainlen, Dr. Klaiber, Leyrer, Dr. v. Merz, † D. Völter, L. Völter. † Wunderlich, Gutbrod, Hohbach, Jehlv, Oetinger, Schmid, Schmid-Krüger, Steudel, Dr. Besser, Künzler [Basel] u. Klett [Barmen] herausgegeben von H. Zeller. Dritte, durchgehends neu bearbeitete Auflage. Mit einer Anzahl erläuternder Karten und Pläne. Neunte und zehnte Lieferung. Karlsruhe u. Leipzig, H. Reuther. [Bd. I: A—K, XXIII, 724 S.]; Bd. II: L—Z: 656 S.]. Pr. 10 Mk.

Correspondenzen und Nachrichten.

Aus Württemberg. Vorige Woche hat sich der Landtag versammelt. Er beschäftigt sich noch mit der Einführung der Postsparkassen und einem neuen Gemeindengehörigkeitsgesetz. Dann ist zu erwarten, daß endlich, nach jahrelanger Vorbereitung und Hinhaltung, der neue kirchengesetzliche Entwurf, betr. die Ausscheidung und neue Verwaltungsordnung des evang. Kirchenguts, in entsprechender Modification auch für die kath. Kirche vorgesehen, zur Berathung kommen wird, worüber wir dann berichten werden. Die Anzeichen mehren sich, daß dem Entwurf auch in der Kammer keine günstige Stimmung entgegenkommen wird, wie er die Kreise der Geistlichen schon bisher in verschiedenster Richtung erregt und bewegt, aber keine Richtung befriedigt hat. Den hochkirchlich Gesinnten, welche eigentlich die Urfächer sind und sich viel von der Freiheit und Selbständigkeit der Kirche versprochen haben, ist der Entwurf zu halb, zu beschnitten. Den Andern, die von Anfang an auf der Seite des Status quo waren, kann das Vorgeschlagene ohnehin nicht imponiren. Aber die Noth der Zeit, der Drang der Verhältnisse, die Erwägung, daß die Kirche umso schlimmer fahren wird, je länger die unausbleibliche Auseinandersetzung sich verzögert, wird wohl mehr und mehr alle Richtungen in dem Wunsche vereinigen, daß schließlich etwas besser sei, als nichts.

Empfehlenswerthe Festgeschenke.

Irmela. Eine Geschichte aus alter Zeit von H. Steinhausen. Illustrirte Prachtausgabe mit 44 Original-Compositionen von W. Steinhausen. In eleg. Original-Prachtband 20 Mk. Leipzig, Georg Boehme.

Steinhausen's Irmela hat sich wie im Sturm alle Herzen gewonnen. Es giebt wenige Bücher, welche es ihren Lesern, und namentlich Leserinnen so nachhaltig anthun, wie dieses. Alle diese vielen, die das Büchlein lieb haben, werden sich freuen zu vernehmen, daß der thätige Verleger eine Prachtausgabe davon hat herstellen lassen, so schön, sinnig und eigenartig, wie uns kaum etwas Aehnliches vorgekommen ist, In großem Format fesselt schon die reich in Gold- und Farben-Druck ausführte und doch so vornehm einfach gehaltene Einbanddecke überaus angenehm das Auge. Die Blätter selbst aber tragen den schönsten Schmuck in ihren reizenden künstlerisch ausgeführten Illustrationen, lauter Originalen, erdacht und hergestellt von des Verf. Bruder, welcher die Entstehung und Entwicklung der Geschichte im Kloster Maulbronn selbst mit durchlebt hat. Eigen ist die

gewählte Manier, daß nicht, wie sonst gewöhnlich, der Text das Bild begleitet, sondern daß umgekehrt das Bild den Text umrahmt und so, dem Charakter der Erzählung entsprechend, in theilweiser Verdeckung noch mehr ahnen läßt, als der Künstler direkt darstellt. Sollen wir aussprechen, was er uns zu wünschen übrig gelassen, so ist es nur eins: daß die Gestalt der Irmela selbst, mit einer kleinen Ausnahme, nicht ganz so hold und graziös dargestellt ist, wie sie es doch entschieden verdient. Diether aber in seinen verschiedenen Phasen und die Nebenfiguren, sowie sämmtliche Staffagen repräsentiren gelungene Zeugnisse einer Meisterhand. Wer nach einem apart noblen Christgeschenk für ein sinniges Frauengemüth sucht, der wähle getrost dieses Prachtstück.

Z. C. S.

Calwer Bibellexikon. Biblisches Wörterbuch, illustriert. Unter Mitwirkung von F. Braun, F. Delitzsch, F. Godet, Th. Hermann, W. Löckle, Th. Oehler, C. v. Orelli, F. Roos, E. Rösler, A. Schlatter u. a. Theologen, redigirt von Diakonus Lic. th. P. Zeller in Waiblingen, und herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein. Calw und Stuttgart 1884. [1036 S. Lex.-Oktav. Pr. 8 Mk., eleg. geb. 10 Mk.].

Durch das soeben erfolgte Erscheinen seiner achten [die Buchstaben S. von „Schriftgelehrte" an, bis Z. z. Ende behandelnden] Lieferung hat dieses gediegene Hilfsmittel für wissenschaftliches und praktisches Bibelstudium seinen Abschluß erhalten. Bezugnehmend auf unsre wiederholten empfehlenden Hinweise [Ev. KZ. 1883, S. 959. 1884, S. 395] constatiren wir daß der schöne Verein echter Wissenschaftlichkeit mit festem Offenbarungsglauben, wie er bereits den zuerst erschienenen Abtheilungen aufgeprägt erschien, bis zum Abschlusse des Werks als charakteristisch für seine Haltung im Ganzen wie im Einzelnen sich bewährt hat. Auch die ebenso reiche wie gediegene artistische Ausstattung [mit über 500 Holzschnittillustrationen, zahlreichen Plänen und Kärtchen sowie drei lithogr. Karten] empfiehlt das wohlgelungene Werk, dem eine möglichst weite Verbreitung auch in Laienkreisen zu wünschen ist.

Als empfehlenswerthe Festgeschenke heben wir mit dem Vorbehalt theilweiser eingehenderer Besprechung sonst noch hervor:

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Eine Erzählung aus der Zeit und für die Zeit von **Th. M.** Herausgegeben und mit einem Vorworte versehen von Franz Splittgerber, Pastor zu Mützenow b. Stolp. — Halle, Jul. Fricke (XII, 267 S.).

Die Gefahren, womit einerseits der Materialismus andrerseits der Spiritismus unsrer Tage derartige Wahrheitssucher bedrohen, die des festen christlichen Glaubensgrundes ermangeln und das Licht der höheren Wahrheit willkürlich verschmähen, werden in dieser Erzählung auf lehrreiche Weise und mit eindringlicher Wirkung geschildert.

R. Rother, Die Wallfahrt nach Ebersdorf. Breslau, Ed. Trewendt's Verlag.

Rich. Roth, Der Tolpatsch. Ebendas.

H. Grosch, Marx Hornfried, der Einbrecher. Ebendas.

M. Meisner, Kleinbürgerlich. Ebendas.

Diese vier neuen Lieferungen von Trewendts Jugendbibliothek (N. Folge, Bd. 12—15; jedes Bändchen eleg. geb. 90 Pf.) reihen sich den früher in d. Blättern empfohlenen Abtheilungen derselben Sammlung würdig an. Sie erscheinen ebensowohl geeignet fürs christl. Haus, wie zur Anschaffung für Schüler- und Volksbibliotheken.

Aug. Vogel, Pastor zu Hohen-Reinkendorf, Durch Kanaan. Tagebuch einer Reise durch Aegypten, Palästina und Griechenland. Mit 4 Plänen. Gütersloh, C. Bertelsmann [199 S., Pr. 2 Mk. 80 Pf.].

Ein frisch und anziehend geschriebnes Itinerar zum hl. Lande, nicht zu der „leichteren Waare" gehörig, wie diese Pilgerbücherliteratur sie sonst vielfach zu Tage fördert, sondern mit den unterhaltenden Partien der Reiseschilderung überall gediegene Belehrung verknüpfend. Weshalb dem Büchlein eine Verbreitung in weiteren Kreisen wohl gewünscht werden darf.

J. T. Beck, Briefe und Kernworte. Herausgeg. von J. Lindenmeyer und P. v. Zychlinsky. Gütersloh, ebendas. [280 S. 12°., Pr. 3 Mk.].

Den zahlreichen Schülern und Verehrern des Tübinger Gottesgelehrten wird diese Sammlung von Geistesblitzen desselben in Briefform sowie in Gestalt kleinerer Aussprüche — denen auch einige von P. v. Zychlinski (Pastor zu Pilgramsdorf in Schles.) nachgeschriebene Zwischenreden oder Katheder-Ansprachen beigefügt sind — gewiß eine willkommne Gabe sein. Dieselbe gereicht verschiednen früheren Publikationen aus dem Beckschen Nachlasse zu dankenswerther Ergänzung.

Jakob Paulli, [Past. an U. L. Fr. in Kopenhagen u. kgl. Confessionarius], Aus dem Reich der Gnade. Religiöse Betrachtungen. Aus dem Dänischen von O. Gleiss, Pastor. Autorisirte deutsche Ausgabe. Leipzig, Justus Naumann [208 S.].

Der Hr. Uebersetzer verdient warmen Dank für die Mittheilung dieser gediegnen Gabe aus dem Schatz der Erbauungsliteratur unsrer nordischen luth. Nachbarkirche. Die Betrachtungen, 14 an der Zahl, gelten einer Reihe der wichtigsten Themata aus dem Bereich der evangelischen Heilslehre und Ethik. Sie betreffen Gesetz und Evangelium, Gottes Gerichte und Wege, das Sehnen aller Creatur, die Leiden dieser Zeit, Saat und Ernte, rel. Selbstbetrug, Glauben wollen, den schwersten Kampf, den Stand der Pilgrime und Fremdlinge, die neue Geburt, die christliche Lebensentwicklung, den weltüberwindenden Glauben, das Leben in der Liebe, die gemeinsame Arbeit.

Franz Splittgerber, Tod, Fortleben u. Auferstehung. Eine bibl.-apologetische Erörterung der letzten Dinge des Menschen. Vierte, mehrfach erweiterte Auflage. Halle, Jul. Fricke [XX, 351 Seiten].

Das treffliche, 1862 in erster und vor sechs Jahren (1878) in dritter Aufl. erschienene Schriftchen über die Novissima hominis tritt hier seinen vierten Gang durch Deutschlands evangelische Theologen- und Laienkreise an. Möchte ihm dieselbe aufmerksame Beachtung wie früher zu theil werden. An gewissenhaftem Bemühen, seine Darstellung im Einklang mit der fortschreitenden theol. Forschung und der Glaubenserfahrung der Kirche zu erhalten, hat der Verf. es nach keiner Seite hin mangeln lassen.

Adolf Stöcker, Hof- und Domprediger in Berlin, Eins ist noth. Ein Jahrgang Volkspredigten über freie Texte. Berlin, Buchh. der Berliner Stadmission.

Gleichzeitig mit Publikation seiner bei Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig erschienenen Reden und Aufsätze über das Thema „Christlich-Sozial" hat Stöcker diesen Predigtjahrgang erscheinen lassen, zu dessen Empfehlung wir nichts Weiteres zu sagen wissen, aber auch nichts mehr zu sagen brauchen, als ein eindringliches, ernstgemeintes „Nimm und Lies!"

Beiträge zur Lebensgeschichte August Gottlieb Spangenbergs. Von Gg. Chr. Knapp (1792). — Zum erstenmal herausgegeben von Dr. O. Frick, Direktor der Franckeschen Stiftungen. Halle a. S., Waisenhausbuchhandlung (XXII, 135 S.).

Es ist bekannt, daß der geistgesalbte Nachfolger und Biograph des Grafen Zingendorf als jugendlicher theologischer Docent (Fakultäts-Adjunkt) und Waisenhauscollaborator zu Halle [1733/34] wegen seines von Anwandlungen zum Straucheln nicht ganz freien Verkehres mit dasigen Separatisten in Conflikte mit seinen älteren Collegen und Vorgesetzten gerieth, welche mit seiner Demission endigten und ihn zum Anschlusse an die Brüdergemeinde trieben. Sowohl über diese Vorgänge, als über einige in die nächsten Lebensjahre Sp's. fallende, insbesondere mit seinem missionarischen Wirken in Nordamerika [1735—1739 und dann wieder 1744—62] zusammenhängende Ereignisse hatte Tholucks Vorgänger Prof. G. C. Knapp [gest. 1825] eine Reihe von Aufzeichnungen gemacht, herrührend aus Sp's. Todesjahre 1792, welche theils über den Lebensgang und Charakter des ehrwürdigen Brüderbischofs theils über verschiednes die Geschichte Halles und seines Waisenhauses Betreffende lehrreiche Aufschlüsse bieten. Für die Veröffentlichung dieses in mehrfacher Hinsicht interessanten Dokuments [nebst urkundlichen Beilagen und erläuternden Anmerkungen] gebührt dem Herausgeber der Dank weiterer Kreise.

Verlag von **Gustav Schloeßmann-Gotha.**

Dieffenbach, G. Chr. **Ev. Handagende.** 2. Aufl. 8°. 2 Bde. Geh. 4,80, Geb. 6 Mark.

Majer, Dekan in Biberach, **Bist Du ein Geistlicher?** Eine Pastoralfrage über Predigt und Seelsorge. 2 Teile. 2. Aufl. Geh. 4,20, Geb. 5,20 Mk.

Pastoralbibliothek. Sammlung von Kasualreden aller Art; begründet von Dr. F. Dickmann, fortgesetzt von Dr. E. Lehmann, Pfarrer zu Labiau. Gr. 8°. 1.—6. Band. Geh. à 4,80, Geb. à 6 Mk.

Römheld, Dr. C. J., Pfarrer. **Das heilige Evangelium** in Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 6. Aufl. Lex.-8°. Geh. 5 M., Geb. 6 M.

— **Der Wandel in der Wahrheit,** in Predigten über die Episteln des Kirchenjahres. 3. Aufl. Lex.-8°. Geh. 6,50, Geb. 7,50 Mk.

Soeben ist erschienen:

Bestmann, Lic. Dr. J. H.: Geschichte der christlichen Sitte. Band II: **Die katholische Sitte.** 2. Lieferung. 36 Bog. gr. 8°. 10 Mk. 20 Pf. [Band I: 8 Mk.; Band II komplet: 13 Mk.].

Der nun komplete II. Band hat zum Gegenstand, wie die alte Kirche successive sich zum Herrn der geistigen und sittlichen Strömungen des Alterthums gemacht und dadurch gesiegt hat. Eine Fundgrube der Gelehrsamkeit, fesselt das Buch den Leser zugleich durch die Kunst der Darstellung des an sich hochinteressanten Stoffes.

Zöckler, Prof. Dr. O., Handbuch der theologischen Wissenschaften in encyklopädischer Darstellung. Zweite sorgfältig verbesserte, theilweise neubearbeitete Auflage:

I. Band: **Grundlegung und Schrifttheologie** [bearb. von den Prof. DD. Grau, Ludwig Schulze, Fr. W. Schultz, Strack, Volck und Zöckler]. 50 Bogen. Lex.-8°. geh. 13 Mk.; in Halbfranz gebdn. 15 Mk. II. Band: **Historische Theologie** [bearb. von den Prof. DD. Zöckler, Viktor Schultze, von Scheele und Pf. Lic. Zeller). 31 Bog. Lex.-8°. geh. 8 Mk.; gebdn. 10 Mk. — Wir haben uns aus praktischen Gründen entschieden, die neue Auflage [anstatt in 3] in 4 Bände zu zerlegen, ohne daß Gesamtumfang und -Preis wesentlich von denen der ersten Auflage abweichen. Die Bände III **(Systematische Theologie,** bearb. von den Prof. DD. Cremer, Kübel, Luthardt und Zöckler, ca. 25 Bog. 7 Mk.) und IV. **(Die praktische Theologie,** bearb. von den Prof. DD. v. Zezschwitz und Harnack, den PP. Plath und Schäfer, circa 35 Bogen. 9 Mark) erscheinen bis spätestens Ostern 1885.

Treffliches Geschenk für jüngere Theologen.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg.
in Nördlingen.

Soeben erschienen.
Illustrirte Prospekte gratis in allen Buchhandlungen. Jedes Heft 80 Pfennig.

Geschichte des
Römischen Kaiserreichs
von der Schlacht bei Actium bis zum Einbruch der Barbaren
von **Prof. Dr. G. Hertzberg.**
Victor Duruy, übersetzt von **Mit ca. 2000 Illustrationen** nach Originalen
Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.
Das 1. Heft liegt in allen Buchhandlungen zur Einsicht aus.

Im Verlage von **Julius Abel** in **Greifswald** ist erschienen:

Liturgischer Abendgottesdienst
zur
Feier der Christnacht.

Aus Lectionen alten und neuen Testaments, aus Gebeten und Liedern zusammengestellt, mit Musikanhang. Von Aug. Wagner, Königl. Musikdirector und Organist. Cart. 1,50 Mk.

Hierbei eine literarische Beilage der Schriften-Niederlage des Evang. Vereins zu Frankfurt a. M.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

Evangelische Kirchen-Zeitung

unter Mitwirkung von

Pastor Fürer (Stettin), Prof. Grau (Königsberg), Prof. Hahn (Breslau), Sup. Holtzheuer (Weferlingen), Sup. Meinhold (Cammin), Prof. Sohm (Straßburg), Prof. Steinmeyer (Berlin), Sup. Tauscher (Gusow) u. AA.

herausgegeben von

Prof. D. Zöckler.

Greifswald, 1884. **Sonnabend, den 27. December.** **№ 52.**

Um zeitige Erneuerung ihrer Bestellungen werden insbes. die HH. Post-Abonnenten gebeten.

Inhalt. G. Fuchs, Zum Gedächtniß John v. Wiclifs. — Drei Wünsche zum kirchl. und bürgerlichen Neujahrsfest. — Cremers neutestamentliches Wörterbuch. — Correspondenz aus Baden. — Kirchliche Chronik. — Literatur (Wiese, Vom Mißbrauch der Sprache. Emil Kleist, Credo. Zur Weihnachtsfreude 1884).

Zum Gedächtniß John v. Wiclifs († 31. Decbr. 1384).

Von P. **Fuchs**-Beerfelden.

Kein anderes Land außer England hat größeres Recht und Pflicht, den 500jähr. Todestag Wiclifs*) zu feiern, als Deutschland. Dort fanden, — besonders in Böhmen — seine Schriften regste Aufnahme und Verbreitung. Mußte doch durch Gottes Leiten die Tochter Kaiser Karls IV., Anna, gerade zu Wiclifs Zeiten als Gattin Richards II. nach England gehen und so den Verkehr, auch den literarischen (W. erwähnt in seiner Schrift De triplici vinculo amoris, daß sie das Evangelium in drei Sprachen lesen könne) zwischen den bisher einander fremden Ländern begründen. Nicht minder schickte Prag viele Studenten nach Oxford, welche W.'s Schriften, wie aus dem Bekenntniß des Hieronymus von Prag erhellt, in die Heimath zurückbrachten. Birgt doch die Wiener Staatsbibliothek 40 Bände Handschriften von Werken Wiclifs! So übermittelte W. an Hus den reformatorischen Funken — und dieser erlosch nicht, als die Flammen des Kostnitzer Scheiterhaufens verglühten. Luthers Reformation ruhte auf der eigensten Erfahrung von der Rechtfertigung aus dem Glauben — aber gerne bekennt er, daß, als ihm Husens Schrift De ecclesia, welche W.'s Gedanken enthält, bekannt wurde, er sich der Gemeinschaft mit diesen Männern bewußt geworden. Die großartigste Initiative zum Kampfe gegen die eingerissenen kirchl. Zustände gebührt so W. „Er ist — so urtheilt Lechler, sein Biograph — nach meiner Ueberzeugung der größte unter den Vorläufern der Reformation. Er war der erste, der für den Gedanken und die Aufgabe einer Reform der Kirche, wenn auch nicht klar gedacht und nicht tief genug erfaßt, mit allen Mitteln eines überlegenen Geistes und mit aller Kraft eines entschlossenen Willens mit seiner ganzen Persönlichkeit eingetreten ist."

Wir bringen hier keine Lebensbeschreibung Wiclifs. Wir wollen nur eine Charakteristik seiner reformatorischen Thätigkeit geben. Der unter mannigfacher kirchenpolitischer Thätigkeit herangereifte Mann — schon als Vorstand seiner „akademischen Halle" in Oxford gerieth er in Zwist mit der Curie, bald war er der Vertreter der nationalen und königlichen Interessen im Parlament; bei den Verhandlungen der Krone mit der Curie vertrat er erstere in Gent — hatte einen tiefen Blick in das Treiben der Curie gethan, die auch in England Gottes Haus zum Kaufhaus machte (20000 Mark lieferte der päpstliche Agent Garnier 1376 nach Angabe des Parlaments an den Papst ab!). — Worin besteht nun die reformatorische Arbeit W.'s? Sie ist nicht dogmatischer Art. Die Rechtfertigung aus dem Glauben ist ihm terra incognita, die absolute Prädestination der Anker des Heils. W. kann viel weniger in dem Catalogus testium veritatis aufgeführt werden, als ein Bernhard, mit dem er so innig übereinstimmt in dem Satze: „daß zur Reformation der Kirche nöthig sei, daß sie wieder versetzt werde in jene Tage, wie sie in den alten Zeiten war, da die Apostel ihre Netze auswarfen zum Fang, nicht um Gold oder Silber zu fangen, sondern um Seelen zu fahen." Nicht minder stimmt W. dem heiligen Bernhard zu, wenn dieser erklärt: Nullum tibi (dem

*) So ist sein Name zu schreiben. Unter den 28 Varianten erweist Lechler diese Schreibart als die ursprüngliche. Sie wird in dem kgl. Dekret Edwards III. vom 26. Juli 1374, welches ihn zum Commissar in Gent ernannte, gebraucht.

Papst und Klerus) venenum, nullum gladium plus formido, quam libidinem dominandi. Forma apostolica haec est: dominatio interdicitur, indicitur ministratio. Auch für W. ist die Demuth der Grund aller Tugenden und die Liebe ihr Gipfel, und ganz besonders verlangt er vom Priester u. Papst, daß sie viel mehr als durch Rechte, die sie sich anmaßen, sich auszeichnen sollen durch Tugenden (ut humilitate, caritate et patientia superet seculares). Aber in Bezug auf die Vergebung der Sünden und ihre Zueignung bleibt er bei der üblichen Lehre stehen. Seine reformatorischen Gedanken sind gerichtet auf die Bekämpfung der absoluten Suprematie des Papstthums und seiner Trabanten, der Mönche, sowie der damit zusammenhängenden Aussaugung und religiös-sittlichen Verderbniß der Völker. Auch hier darf man nicht glauben, daß W. von Anfang an mit dem „Haß gegen das Papstthum," wie dort Luther bei seiner Abfahrt von Schmalkalden sagte, erfüllt war. Wie Luther selbst, so gelangte auch W. erst nach und nach zu der Erkenntniß, daß das Papstthum irreformabel sei, daß mit ihm der Antichrist in die Erscheinung trete. Aber mit einem Muthe, der auch dann bewunderungswürdig ist, wenn man erwägt, daß er an dem Herzog Johann von Gent (dem Herzog Gaunt Shakespeares, welcher dem König Richard II. so ernst zuspricht) sowie an der Wittwe des schwarzen Prinzen starke Stützen hatte, trat er gegen Rom auf. Entschloß sich doch Herzog Johann, Wiclif mit dem Großmarschall von England in die Versammlung der Prälaten in der Paulskirche zu London zu geleiten (19. Febr. 1377), in welcher der 1377 zum Bischof von London berufene W. Courtnay (Urenkel Eduard I.) Wiclif den Untergang bereiten wollte, und machte der Sache damit ein resultatloses Ende. Und 1378, bei einer andern Vorladung, erschien der Ritter Clifford im Auftrage der Königin-Mutter, und veranlaßte, daß kein Urtheil gefällt wurde. Allein trotz dieses Schutzes mußte ein Wiclif wie ein Luther sich sagen, daß der Weg der Reformation ein Märtyrerweg sei; und die nächsten Freunde und Schüler haben dies auch ganz buchstäblich erfahren. Aber dies konnte ihn in seinem Kampfe gegen die Hierarchie nicht beirren. Es ist nicht blinder Eifer, was ihn dabei treibt. Anfangs sind seine Angriffe ja noch gemäßigt. Er greift nicht das Papstthum an sich, als eine Centralgewalt der Kirche an. Wie Melanchthon in der Unterschrift der Schmalk. Artikel ist auch Wiclif bereit, das Papstthum jure humano als Haupt der Kirche anzuerkennen; wenn er auch entschieden als Gotteslästerung verwirft „papam esse impeccabilem et sic deum," vielmehr behauptet: „potest ergo errare in judicio" (De civili domin. I, 35). Die Gewißheit der Seligkeit gründet er nicht auf das Urtheil des Papstes, sondern auf die Erwählung. Ein Erwählter kann getrost glauben, daß er unrechter Weise in Bann gethan sei. Damals hoffte W. auch noch auf einen Papst, welcher die Reformation der Kirche selbst in die Hand nehmen werde. Und seine Erwartung schien erfüllt, als am 8. April 1378 Urban VI. zum Papst gewählt wurde. Mit lautem Jubel begrüßte er ihn, von dem er eine glückliche Aenderung in der Leitung der Kirche erwartete. War er doch eine, wenn auch herrschsüchtige, so doch den eingegriffenen Uebeln gegenüber strenge Persönlichkeit. „Daß du verdammt seiest mit deinem Gelde," donnerte er einen Agenten an, der ihm das rücksichtslos erpreßte Geld überliefern wollte. Aber das übergroße Verderben hing sich in seiner ganzen Schwere an ihn. Die Mehrzahl der Kardinäle (denn diese trifft nach unverdächtigen Zeugen, wie z. B. den beiden Katharinen, von Siena und Schweden, die Schuld) erwählten einen Gegenpapst. Damit war das Ideal, das W. in dem Papstthum vertreten sah, die Einheit der Kirche, zerrissen. Und als er nun sehen mußte, wie auch Urban VI. rücksichtslos die kirchl. und geistlichen Mittel als Waffen anwandte, um seine Machtstellung zu behaupten; wie er in dem Kreuzzuge, den er durch Heinrich le Spencer, Bischof von Norwich, seit Mai 1383 gegen die Anhänger des Gegenpapstes Clemens ausführen ließ, die Vergebung der Sünden als Lohn für Kriegsdienst oder Geldunterstützung spenden ließ: da erkannte W., daß das Papstthum antichristlich sei und bei seinem Pochen auf die irdische Machtstellung auch stets dieser Gefahr unterstellt bleibe. So greift er es denn in zwar feiner, aber entschiedener Sprache an. „Daß — sagt Buddensieg in seiner hier schon angezeigten Ausgabe von 26 lat. Streitschriften Wiclifs, einem wahren Musterwerke, wie man ältere Schriften herausgeben soll — Wiclifs Sprache voll Kraft und Schärfe ist, wird bald erkennen, wer durch die ersten Schwierigkeiten des Idioms sich durchgearbeitet hat. So war im Mittelalter gegen das übermächtige Rom, das Leiber und Geister der Völker zu beherrschen anstrebte, noch nicht geredet worden. — In dem Polemiker W. findet der Oppositionsgeist des Mittelalters seinen kraft- und ausdrucksvollsten Vertreter. Auch das 15. Jahrhundert hat nach dieser Richtung ihm keinen an die Seite zu setzen, und nur Luthers gewaltige und erschütternde Brusttöne evangel. Zeugenmuthes und zorniger Entrüstung über den Greuel im Heiligthume, wie sie in den großen Schriften

von 1520 laut werden, übertreffen an Kraft des Ausdruckes, Gewalt des Empfindens und Tiefe des Denkens diese Wiclif'sche Sprache." Ihren Höhepunkt findet diese Polemik in den Cruciata (Sommer 1383) u. in De Christo et ejus Adversario Antichristo (1384). In ihnen finden sich auch jene merkwürdigen Gegenüberstellungen Christi und des Papstes, in welchen W. so recht drastisch zeigt, welcher Gegensatz vorhanden sei (Buddens. p. 616). „Christus fuit summe humilis et in injuriis summe paciens — iste (Papa) autem est nimis superbus et proprie injurie vindicativus. Christus fuit summe pauper et non habens ubi caput suum reclinet, ut dicitur Matth. 8 — iste autem est summe seculariter dives, habens castra ex bonis pauperum fraudulenter raptis constructa etc. In der Schrift De Christo etc. erweitert er diese Gegensätze auf 12 Punkte, aus denen er dann den Schluß zieht: wenn es so stehe, müsse der Papst nothwendig der Antichrist sein (das. S. 680). Das ganze Unheil sieht W. eingerissen mit der (ihm natürlich noch historischen) Schenkung Constantins an Papst Silvester. Dadurch sei das Jagen nach Reichthum und Ehre erweckt worden; dadurch die Erhebung des Papsts über die Bischöfe, dieser über den Klerus möglich geworden. Für diese hierarchische Klimax hat er darum den Namen: clerus cesareus; und ihm samt den Canonici u. Bettelmönchen (Frates) giebt er hauptsächlich Schuld an dem Verderben der Kirche.*) In den Bettelmönchen bekämpft er auf das Heftigste die Stützen der päpstlichen Ueberhebung und des verderbten Zustandes der Kirche. Hierin theilte W. ganz die Anschauungen, welche Döllinger in seiner Unterredung mit Martensen aussprach. Diesen Kampf hat W. nicht erst begonnen. Sein Vorkämpfer war Richard Fitz-Ralph, Erzbischof von Armagh (daher Armacanus), Primas von Irland, von dem eine allerdings sehr zweifelhafte Nachricht sogar behaupten will, er habe die Bibel ins Irische übersetzt (Balaeus, Script. Brit. Cent. XIV, S. 246). Er vertrat das Recht des Pfarramtes gegenüber den Uebergriffen der Bettelorden (Defensorium curatorum contra eos, qui privilegatos se dicunt, geh. vor Papst u. Curie in Avignon, wo er dann starb, Dezember 1379). „Nec sumus — sagt W. — nos primi, qui invehimus contra

*) Die Sage, daß am Tage jener Schenkung eine Engelsstimme erschollen sei: „Hodie effusum venenum in ecclesia" findet sich in den Schriften jener Zeit häufig (s. Döllinger: Die Papstfabeln des Mittelalters, S. 100 ff.). In dem merkwürdigen allegorischen Gedicht: Gesichte des Peter des Ackermanns (Piers Ploughmann) um 1360 kommt sie auch vor. Ebenso bei Dante (Hölle, Ges. 19, V. 115 ff.).

ipsos, sed recenter beatus Richardus Armacanus episcopus laboravit ad purgacionem ecclesie de criminibus per sectas fratrum noviter introductis (bei Buddens. S. 92). Buddensieg folgert aus diesen Worten mit Recht gegen Lechler, welcher den Beginn des Kampfes erst 1381 setzte, daß derselbe bald nach Armaghs Tod begonnen haben müsse. W.'s Erregung dabei bezeugt am besten der etwas wunderliche Einfall, daß W. die Anfangsbuchstaben der vier Mendicantenorden: Carmeliter, Augustiner, Jacobiten (Dominikaner) und Minoriten (Franziscaner) in Caim zusammenzog u. ihre Klöster „Caimsburgen" nannte (z. B. de tripl. vinc. amoris c. X.). Gerade seinem Haß gegenüber ist doppelt merkwürdig das weissagende Wort, welches W. im Trialogus IV, 30 spricht: „Ich nehme an, daß einige Bettelmönche, welche zu unterweisen Gott gefallen wird, sich zu der ursprünglichen Religion Christi mit aller Andacht bekehren werden, von ihrer Untreue lassen und mit erlangter und erbetener Bewilligung des Antichrists zu der ursprünglichen Religion Christi mit Freiheit zurückkehren und alsdann die Kirche erbauen werden wie Paulus" (Suppono autem, quod aliqui fratres quos Deus dignatur docere, ad religionem primaevam Christi devotius convertentur et relicta sua perfidia, sive obtenta sive petita Antichristi licentia, redibunt libere ad religionem Christi primaevam, et tunc aedificabunt ecclesiam sicut Paulus). Wie herrlich hat sich das in dem Augustiner Luther und so manchem seiner Freunde erfüllt!

Auf welchem Wege sucht nun W. die Abhülfe? In die Hand des Staates, des Königs will er die Reformation legen. Er sucht sie darin, daß das mißbrauchte Kirchengut, sei es auf dem Wege hoher Besteuerung oder durch Secularisation, dem verderbten Klerus entzogen werde. Sei doch in der hl. Schrift wohl befohlen, der weltlichen Obrigkeit Schoß und Steuer zu geben, nicht aber den geistlichen Herrn. De civili dominio schlägt er vor, der König möge eine Synode einberufen, welche die Kirchengüter zu frommem Gebrauch einziehen solle. Denn über die irdischen Güter zu verfügen, gebühre dem König; wogegen der Papst in geistlichen Dingen vorleuchten solle (Lib. mandat c. 26). Als Ideal schwebte ihm die apostolische Urgemeinde, zum ev. Staate erweitert, vor der Seele. „Tunc necessitaretur respublica redire ad politiam evangelicam, habens omnia in communi" (De civili dom. II, 16). Zur Besserung des Standes der Kirche soll aber nicht allein Papst und König helfen. „Jedermann kann einigermaßen dazu helfen: etliche sollen helfen durch Gründe, die aus Gottes Wort genommen

sind, andere durch weltliche Macht, wie die irdischen Herren welche Gott geordnet hat, und alle Menschen durch guten Wandel und gute Gebete zu Gott." Hier giebt er offenbar dem Gedanken Ausdruck, daß die verschiednen Stände der Kirche zu der Reformation zusammenwirken müßten. Stimmen wir in letzterem Punkte mit W. überein, so können wir dagegen nicht verkennen, daß sein Drängen auf Einziehen der Kirchengüter ihn wohl bei Volk und Hof populär machen konnte, nicht aber ein positiver reformatorischer Gedanke war. Ueberhaupt sind W.'s Gedanken über Besitzrecht etwas radikaler Natur und seine Feinde haben unter jene 19 Sätze, welche als ketzerisch bezeichnet wurden, auch einige aus dem Zusammenhang gerissene eingefügt, die den Gedanken, daß jeder Besitz auch an sittliche Verpflichtungen gebunden ist, in einer nahezu communistischen Weise aussprachen. Man würde jedoch W. unrecht thun, wenn man glaubte, er sei bei jener Maßregel mit seinen reformatorischen Gedanken stehen geblieben. Er erkannte: was Noth thue, sei die Reformation, die Erneuerung der Volksseele durch christliche Predigt und Prediger, durch christliche Literatur und besonders durch direkte Zuführung des Wortes Gottes in der hl. Schrift.

W. warf sich mit allem Eifer auf eine Reformation des bis zur Scurrilität entarteten Predigtwesens — hatte doch ein ältrer Zeitgenosse W's, der Dominikaner Walleys † 1340, über Ovids Metamorphosen gepredigt! W. ging mit eigenem Vorbild voran. Wir haben von ihm noch eine Menge von englischen (239 Evangelien- u. 55 Epistel-Predigten) und lat. Predigten, die er theils in Oxford, theils in Lutherworth gehalten und als Vorbild für andre Prediger hat arbeiten lassen. Letzteres ersieht man deutlich aus dem Schlusse mancher von ihnen, wo es heißt: Hier kann der Prediger noch reden von dem falschen Satz ꝛc. Er drängt da hinweg von allem Rationalismus (was hilft — ruft er in einer lat. Predigt zur Nachfolge Christi — die sorgfältige Erwägung der Logiker ꝛc.) zu dem lauteren Gotteswort, dessen Predigt, wie er mit Spurgeon erklärt, der Teufel nicht ertragen kann. Verbum Dei habet vim regenerativam. So wenig man eine leibliche Mahlzeit (convivium corporale) halten könne ohne Brot: so wenig könne man die Gemeinde geistlich weiden ohne Predigt des Evangeliums. Ja er dringt — ein auch für unsere Zeit beherzigenswerther Gedanke — darauf, daß nicht allein die christl. Lehre gelehrt, sondern auch die evang. Geschichte dem Volk erzählt werde. — Zu solcher Predigtweise bedurfte es „biblisch gebildete" Prediger. W., erkennend, daß sie von der damaligen Universität aus nicht zu erwarten seien, machte sich mit einigen Freunden und Schülern daran, solche selbst auszubilden u. auszusenden. Der vielfach so ganz verdorbenen Priesterschaft gegenüber erschien dies als nöthig. Läßt doch Peter der Ackersmann die Faulheit als Priester auftreten und singen, daß sie 30 Jahre Priester gewesen sei und dennoch weder singen noch lesen können. Dazu war durch das Cölibat sittliche Verderbniß eingerissen. Wie viel besser sei, meint Wiclif De verit. Script. 24, wenn die Priester in ehrlicher Ehe lebten und so ihrem Hause und der Kirche wohl vorstünden, als daß sie außer der Ehe, aber in Unzucht lebten! 1382 hören wir zum erstenmal durch den alten Feind W.'s Will. Courtnay von wiclifitischen Reisepredigern, „die in besondrer Kleidung auch an profanen Orten, unter dem Scheine großer Heiligkeit, sich des Predigens anmaßen." W. selbst trat den gegen sie erhobenen Anschuldigungen in einer Reihe von Traktaten entgegen und widmete sich mit großem Eifer der Ausbildung dieser Evangelisten. Die Verfolgung, welche sie von dem entarteten Klerus erfuhren, trieb freilich ihrer Viele in das sektirerische Lager.

Einen kühnen Griff that W. endlich, indem er an die Uebersetzung der Bibel aus den Lateinischen ins Englische (er ward dadurch der Vater des Mittelenglischen, gleichwie Luther der des Neuhochdeutschen) ging. Von ihm stammt nur das N. T., während das A. T. von seinem Schüler Nikolaus von Hereford in sehr freier Weise verdollmetscht wurde. Wiclif unterzog es fortgehender Revision. Zum Abschluß kam das Werk erst nach seinem Tod, durch seinen Freund Joh. Purvei (1388). Die vielen Abschriften — nach 150 derselben sind aus den ersten 40 Jahren erhalten — beweisen, wie großen Anklang es fand (Rev. Forthall und Sir Fr. Madden haben es 1850 veröffentlicht). Seinen reformatorischen Weg beschloß W. mit seinem Vorgehen gegen die römische Abendmahlslehre. Seit 1381 trat er mit voller Entschiedenheit diesem Gipfel römischer Lehrverderbniß entgegen. Seine Bedenken — noch 1378 spricht er ganz unbefangen von der römischen Lehre — entstammen offenbar dem Studium der h. Schrift. Daß er in der positiven Entfaltung seiner Lehre geschwankt hat, ist gewiß nicht verwunderlich. Aber der Kern seiner nach und nach entwickelten Darlegung ist unzweifelhaft, daß im Sakramente auch nach der Consecration Brot und Wein bleiben und zugleich Christi Leib und Blut vorhanden sind. Er weist darauf hin, daß ja auch in Christo eine irdische und himmlische Natur vorhanden sei: warum nicht auch im Sakramente (z. B. Festpred. 59; De apost. c. 10). Mit dem Angriffe auf diese Lehre, welche auch Luther als den größten Greuel des Papstthums bezeichnet, hatte W. in ein Wespennest gegriffen. Jetzt gelang es seinem Gegner Will. Courtnay, auch seine bisherigen Schirmherrn gegen ihn bedenklich zu

machen. Hatte diese doch ohnedies der große Bauernaufstand von 1381 mit seinen blutigen Greueln in furchtbaren Schrecken gesetzt; und die Gegner Wiclifs ließen es nicht daran fehlen, ihn der geistigen Urheberschaft desselben zu zeihen. So erreichte der nun Erzbischof von Canterbury gewordene Courtnay nicht allein die Verfolgung der Schüler Wiclifs, sondern auch die Verdammung seiner Lehre. Ihn selbst ließ man ungestört in seiner Gemeinde Lutterworth; u. er hat auch während dieser Zeit das Schwert des Geistes kräftig geschwungen. Gerade seine schneidigsten Schriften stammen aus den letzten

Lebensjahren. Am 28. Dez. 1384 rührte ihn während der Messe in der Kirche zu Lutterworth der Schlag, an dessen Folgen er am 31. Dezember starb. Seine hagere Gestalt, wie sie uns alte Bilder zeigen, den Kopf mit starkem langen Barte geschmückt, mit scharfen Zügen, durchdringendem Auge, entschlossener Mundbildung, die ganze Erscheinung voll Ernst und Bedeutung — sie wird in der Gemeinschaft der Heiligen ihre Stelle behalten. Sie wird uns zurufen, nicht müde zu werden im Werke des Herrn, auch wenn es scheinen will, wir arbeiteten vergeblich.

Drei Wünsche zum kirchl. und bürgerl. Neujahrsfest.

„Nun kommt das neue Kirchenjahr, des freut sich alle Christenschaar," heißt es zwar in dem schönen Kirchenliede, aber von dieser Freude ist in unsern Gemeinden wenig zu spüren. Ja es fehlt den meisten völlig das Bewußtsein, daß mit dem ersten Advent ein neues Kirchenjahr beginnt. Das kirchliche und bürgerliche Jahr gehen im Gedankenkreise der Christen nicht etwa blos unvermittelt neben einander her, sondern das letztere hat das erstere völlig in den Hintergrund gedrängt. „Sylvester" und Neujahr werden freudig gefeiert, aber der Beginn und Schluß eines neuen Kirchenjahres gehen spurlos vorüber.

Freilich fragt es sich, ob nicht die Kirche selbst einen Theil der Schuld trägt. Sie bedenkt den Schluß u. Anfang des bürgerlichen Jahres mit zwei Gottesdiensten (Jahresschluß und Neujahr), dagegen hören wir davon nichts, daß irgendwo der letzte Tag des Kirchenjahres kirchlich gefeiert würde. Und wenn einzelne den Sonnabend vor dem Todtenfeste durch einen Gottesdienst auszeichnen, so erwecken sie dadurch den Schein, als ob mit dem Montage nach dem Todtenfeste das neue Kirchenjahr seinen Anfang nähme. Auch dadurch, daß das Todtenfest gerade auf den allerletzten Sonntag des Kirchenjahres gelegt worden ist, wird die Bedeutung, welche dieser Sonntag für das Kirchenjahr hat, beeinträchtigt. Der Gedanke, daß er der letzte Sonntag im Kirchenjahre ist, tritt zurück. Deshalb wäre es wohl wünschenswerth, wenn der Versuch gemacht würde, das Ende und den Anfang des Kirchenjahres dem Schluß und Beginn des bürgerlichen Jahres in dem Bewußtsein der Gemeinden als gleichberechtigt und gleichwerthig erscheinen zu lassen. Selbstverständlich soll dagegen, daß die Kirche Anfang und Ende des bürgerlichen Jahres auch ihrerseits festlich begeht, nicht das Geringste eingewendet werden. Nur sollte sie auf ihr eigenes Jahr die gleiche Rücksicht nehmen.

Der zweite Wunsch ist folgender. Da, wo am Schlusse des Jahres der Gemeinde die Kirchenbuchsnachrichten gegeben, also die Mittheilungen über die Zahl der Taufen, Trauungen, Kommunikanten u. s. w. des verflossenen Jahres gemacht werden, geschieht dies in den meisten Fällen am Neujahrstage, so daß die Gemeinden denken müssen, daß nun auch für die Kirche ein neues Jahr beginne. Offenbar müßten diese Nachrichten am ersten Advent, beim Beginn des neuen Kirchenjahres gegeben werden.

Daran schließt sich unser dritter Wunsch. So lange die Kirchenbücher noch als staatliche und bürgerliche Urkunden galten, ehe das Civilstandsgesetz erlassen wurde, mochte es angehen, daß sie sich nach dem bürgerlichen Jahre richteten. Aber jetzt, wo sie rein kirchlichen Charakter tragen, müssen sie auch als Kirchenbücher behandelt werden. Also müssen auch sie ihr Jahr am ersten Advent beginnen.

Friedersdorf. P. Wolff, Pfarrer.

Cremers neutestamentliches Wörterbuch.*)

Das Wort Goethe's: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle" hat sich mir in Bezug auf die theologische Literatur mehr als einmal bestätigt. Im Verlauf des Studiums stellte sich trotz der Fülle der Bücher doch hie und da eine Lücke, ein fehlendes Glied heraus. Ganz besonders trat mir dies in Bezug auf den Inhalt von Cremer's Wörterbuch entgegen. Es wurde mir schon auf der Universität klar, wie unerläßlich für die evangelische, nur die h. Schrift als Quelle und

*) Biblisch-theologisches Wörterbuch der ntl. Gräcität. Von D. Hermann Cremer, ord. Prof. d. Theol. zu Greifswald. 4. vermehrte u. verbesserte Auflage. 1. Lieferung. Gotha. F. A. Perthes. 1884. Preis 1,20 Mk. Complet in ca. 14 Lieferungen.

Norm der Lehre anerkennende Theologie eine wissenschaftliche, auf strenger Exegese beruhende Klarheit über die biblischen Begriffe sei. Ich fing daher an, das in guten Commentaren zerstreut liegende Material in Gestalt eines Index zu sammeln, der mir trotz seines kümmerlich gebliebenen Umfanges manch guten Dienst geleistet hat. Und was bei mir Skelet geblieben, das hat Cremer mit Fleisch und Blut bekleidet. Sein Wörterbuch hat ein fehlendes Glied ergänzt. Das zeigt schon die Thatsache, daß sich binnen Jahresfrist nach Vollendung der 3. Auflage die Nothwendigkeit einer vierten herausgestellt hat, die abermals vermehrt und verbessert ist. Um ein Bild von dem eigenthümlichen Inhalt dieses Wörterbuches zu geben, will ich versuchen, einen besonders wichtigen und ausführlichen Artikel möglichst mit den Worten des Verf. zu skizziren.

ἅγιος, [S. 32—52], „das seltenste von 5 Synonymen . . . welche die Griechen für den Begriff der Heiligkeit, so weit sie einen solchen kannten, besaßen." Das griech. Heidenthum faßte die Heiligkeit nur in formalem Sinne, als das, was die Verehrung des Göttlichen begründet. „So ist ἅγιος eines derjen. Worte, an welchen der radicale Einfluß, die umbildende und neugestaltende Kraft der Religion der Offenbarung sich am evidentesten zeigt." Es wird näher nachgewiesen, wie dem griech. Begriffe der Heiligkeit von Homer bis Aristoteles das heilsgeschichtlich-ethische Moment gänzlich fehlt. Daran schließt sich: A. Begriff u. Sprachgebr. von ἅγιος u. Synon. in der Prof.-Gr. Hier wird u. a. durch etymologische Untersuchung nachgewiesen, „daß ἅγιος das einzige Wort bleibt, welches der Bz. eines rein religiösen Begriffes der Heiligkeit gewidmet ist."

Es handelt sich sodann um Inhalt u. Umfang des bibl. Begriffs der Heiligkeit, der, von den Sept. auf ἅγιος übertragen, durch die ntl. Heilsverkündigung seine Berechtigung auf dem bis dahin prof. Boden geltend machte. Zunächst wird untersucht: B. Der atl. Begriff von קדשׁ. Es liegt demselben die Vorstellung „der Unterschiedenheit und Besonderheit, bzw. des Ausgesondertseins zu Grunde." Seine eigenthüml. Färbung, Bestimmtheit und Fülle erhält er dadurch, daß er nur auf Gott und das, was Gottes ist, angewendet wird." . . . . „Die Heiligkeit Gottes kommt zuerst da zur Sprache, wo die Gegenwart Gottes innerhalb eines von ihm erwählten u. für sich bereiteten Volkes beginnt." In der wunderbaren Erlösung Israel's aus Egypten ist „Gottes Heiligkeit, sie ist ebenso im Gericht über Egypten, wie in der Israel widerfahrenen Gnade offenbar geworden und wird sich weiter in dem königl. Regieren Jhwhs, des Bundesgottes entfalten."

„Die Heiligkeit Gottes . . . bedingt nunmehr und schafft die Heiligung des Volkes Gottes." — „Sie ist das begründende und gestaltende Princip der ganzen Heilsoffb. in all ihren Momenten." — „Gottes Heiligkeit wird heilsgesch. als Heiligung offenbar. — Dieser atl. Begriff der Heiligkeit kehrt auch C. im N. T. wieder, nur der Beschränkung auf Israel entkleidet. ἅγιος wird hier gebraucht 1. von Gott und dem Geiste Gottes. 2. „Von Menschen und Dingen, die in dem durch die Heiligkeit Gottes bedingten u. geschaffenen Verhältnisse zu Gott stehen." So heißt Christus ὁ ἅγιος τοῦ θεοῦ als der zur Hinausführung „des auf der göttl. Heiligkeit ruhenden, in ihr sich entfaltenden Heilsrathschlusses erwählte Träger der göttlichen Heiligkeit." — „Sofern Gottes Heiligkeit zur Heiligung geworden und die Gläubigen in die Gemeinschaft des erlösenden Gottes . . . aufgenommen sind, kommt auch ihnen das Prädikat ἅγιοι zu, welches gerade das Besondere zum Ausdruck bringt, das denen widerfahren ist, die in der Gemeinschaft und dem Besitze des ntl. Heiles sich befinden; vergl. ἁγιάζειν.

Man vgl. mit solchen Ausführungen, was der alte Schleusner in seinem „Novum Lexicon Graeco-Latinum in N. T. ed. III, 1808. Band I. S. 22 unter 5) sagt: (ἅγιος) „dicitur, qui est Christianorum coetui annumerandus, cui contigit beneficio Dei singulari religionis christianae cognitio, nullo saepe ad mores animique affectionem respectu habito." So schrieb zu Anfang unseres Jahrhunderts, ein Doctor und Professor der Theologie in Wittenberg. Auf solchem leeren Todesschatten hebt sich dann das Licht der ungetrübten biblischen Wahrheit wie im Goldglanz doppelt herrlich ab.

Möge des Vfßs. reiche Gabe fleißig studirt werden, damit das Gold des reinen Gotteswortes in jeder Thätigkeit des heiligen Predigtamtes flüssig werde und arme Seelen reich mache. F. H.

Correspondenzen und Nachrichten.

Baden (Dec.). Gegenwärtig macht eine Aeußerung des Prof. D. Holsten von Heidelberg in unsrem Lande viel von sich reden. In einem Artikel der Prot. KZtg. über die Probebibel (Nr. 41, p. 880) sagt derselbe: „Die Geschichte wird sie einst als eines der traurigsten Ereignisse in dem traurigen Leben der prot. Kirche des 19. Jahrh. verzeichnen . . . In ihr liegt eine bewußte und mit Bewußtsein beschönigte Fälschung des Wortes Gottes vor."*) Unsere Kirchenbehörde, sagt man, hat der Probebibel das volle Vertrauen entgegengebracht, daß aus ihr, wenn sie die Feuerprobe einer letzten Revision bestanden haben wird, zum Ruhme der ganzen deutsch-evangelischen Christenheit eine wirklich gut berichtigte Lutherbibel hervorgehen werde. Mit Freuden haben deshalb viele badische Geistliche und Professoren an dieser Revision mitgearbeitet. Wie kommt Prof. Holsten dazu, nachdem er doch auch selbst bei dieser Arbeit mitgewirkt hatte, nachträglich über das ganze Werk ein so fulminantes Verdammungsurtheil auszusprechen? Ohne dasselbe anders als mit dem Hinweise auf die (allerdings nach unserer Ansicht zu tadelnde) Behandlung der Stelle 1. Joh. 7, 7—8 zu begründen? Wie kommt er im Zusammenhang damit dazu, das ganze Leben des gegenwärtigen Protestantismus als ein trauriges zu bezeichnen? Wir haben doch erst im vorigen Jahre mit so hochgradiger Begeisterung das Lutherjubiläum gefeiert! Vor einem Jahrzehnte haben wir das groß-

*) Vgl. die Kirchl. Chronik in Nr. 48 d. Ztg., S. 1045.

artige Schauspiel erlebt, ein deutsch-evangelisches Kaiserthum erstehen zu sehen, und die prot. Missionsthätigkeit erringt in aller Welt von Jahr zu Jahr immer größere Erfolge! — Man kann sich diese pessimistische Stimmung des berühmten protestantenvereinlichen Theologen nur aus der doppelten Thatsache erklären, erstens, daß er selbst und sein Anhang bisher für die hohe nationale Bedeutung der Lutherbibelrevision kein Verständniß gehabt haben und, weil sie nicht mitarbeiten, dieselbe so viel als möglich herabsetzen möchten, und zweitens, daß die theologischen Hörsäle zu Heidelberg trotz der liberalen Theologie, die darin docirt wird, dennoch gar bedenklich leer sind. In diesem Wintersemester hat aus Mangel an Zuhörern nicht einmal Dogmatik gelesen werden können! Schon eine ganze Reihe auswärtiger Theologen hat die Berufung auf den seit Schenkels Abgang vakanten Lehrstuhl der Dogmatik abgelehnt! Solche Erfahrungen können allerdings bitter stimmen, wir begreifen dies. Prof. Holsten sollte

aber doch wissen, daß es auf allen den Universitäten, wo nicht negative, sondern positive Theologie gelehrt wird, ganz anders steht und kein Theologenmangel zu beklagen ist. Es wäre ihm zu rathen, den, ohnehin völlig unberechtigten, Spott über die „traurige" Gestalt des derzeitigen Protestantismus seinen alten geschworenen Feinden, den Ultramontanen und Jesuiten, zu überlassen. Was endlich die Probebibel betrifft, so wird er nach 2—3 Jahren hoffentlich einsehen, daß trotz aller jetzt noch ihr anklebenden Mängel und Gebrechen doch ein gutes, die deutsch-evangelische Christenheit befriedigendes Werk aus ihr hervorgehen wird. Es wäre schwerlich opportun gewesen, auf den ersten Wurf schon statt 4—5000 Korrekturen vielleicht die doppelte Zahl vorzunehmen, wie sich noch als nöthig erzeigen möchte. Zwischen weiser, besonnener Zurückhaltung aber und zwischen bewußter Fälschung, wie sie den Hallensern vorgeworfen wird, ist doch ein großer Unterschied.

Kirchliche Chronik.

Deutschland. Die hessische Vorsynode zu Cassel wurde am 3. Decbr. nach etwa dreiwöchentlicher Dauer ihrer Berathungen geschlossen. In der ersten ihrer Abtheilungen ist der neue kirchl. Verfassungsentwurf mit allen gegen 3 Stimmen, in der zweiten Abtheilung mit allen gegen 7 Stimmen zur Annahme gelangt. Näheres über Gang und Ergebniß der Verhandlungen wird demnächst von uns berichtet werden. Desgleichen werden wir, wie bereits angekündigt, ein zusammenfassendes Referat über die Provinzialsynodalverhandlungen Altpreußens zu Anfang des k. Jahres bringen.

Zu Barmen ist der durch D. Fabris Rücktritt vor mehreren Monaten vakant gewordene Posten eines ersten Inspektors der Rheinischen Missionsgesellschaft in der Weise wieder besetzt worden, daß der seitherige zweite, L. v. Rhoden, zu ihm vorrückte, während der bisherige Lehrer an der Missionsanstalt, Miss. Schreiber, zweiter Inspektor wurde. — Schon einige Wochen zuvor hatte in Basel die durch den Rücktritt des Inspektors Schott entstandene Vakanz damit ihr Ende erreicht, daß Diakonus Theodor Oehler zu Leonberg (Sohn des verst. Tübinger Theologen G. Oehler) die an ihn ergangene Berufung für die zu besetzende Stelle annahm.

England. Die während der zweiten Hälfte des November stattgehabte staatskirchliche Mission für Ost- und Nord-London (East and North London Mission) unter Leitung des Bischofs von Bedford hat mit ihrem Bemühen, kirchliches Leben unter den Bevölkerungsmassen dieser schmutzigsten u. verrufensten Stadtviertel zu wecken, bedeutende Erfolge erzielt. Sowohl der das Ganze leitende Vertreter des Episkopats wie der ihn umgebende Stab von Geistlichen leisteten Ausgezeichnetes in dem Bestreben, auf dem Wege erwecklicher Predigten und Gebetsandachten (unterstützt durch Processionen, Communionfeiern, Kindergottesdienste, auch Speisung vieler Hunderte von Aermsten an Frühstückstischen ꝛc.) die verstockten Herzen kräftig anzufassen und aufzurütteln. Dabei ließ das angewandte Verfahren, obschon dem Muster römisch-kirchlicher Missionen nachgebildet und besonders den ritualistischen Kirchen unter Anwendung vielen Pompes vor sich gehend, doch einen wohlthuenden Gegensatz zu dem früheren Auftreten sowohl der Heilsarmee wie der Revivalisten Moody und Sankey in ebendenselben Bezirken der Riesenstadt hervortreten.

Nordamerika. Zu Baltimore tagte im November d. J. das dritte römische Plenarconcil der V. Staaten (nachdem die erste derartige Kirchenversammlung im J. 1852, die zweite 1866 stattgefunden hatte). Die vom Erzbischof von Baltimore (in Verhinderung des Cardinals Mc. Closkey) präsidirte Versammlung zählte 13 Erzbischöfe, 64 Bischöfe, 6 Aebte, 11 röm. Monsignori, 34 Ordensobere, 12 Rektoren von Seminarien und 87 Theologen. Ihre Berathungen galten hauptsächlich einer strikteren Durchführung der kanonischen Gesetze, d. h. der demnächst stattfinden sollenden Ueberführung der nordamerikanischen röm. Kirche aus einer Missionskirche, wofür sie bisher noch galt, zu den geordneten Zuständen einer Nationalkirche.

Gestorben sind: Am 8. Nov. Patriarch Narses von Armenien, erst 47 Jahre alt, einer der begabtesten und tüchtigsten Kirchenfürsten der armenischen Christenheit während der letzten Jahrhunderte;

am 10. Nov. zu Kornthal in Württemberg, 76 Jahre alt, Pfr. G. H. Staudt, seit 40 Jahren Pfarrer der dasigen Gemeinde, sowie längere Zeit hindurch Vorsteher der Erziehungsanstalt für Mädchen ebendaselbst;

am 29. Nov. zu Linz a. d. Donau Bischof Franz Joseph Rudigier, geb. 1811 zu Parthenen in Vorarlberg, Bischof von Linz seit 1853, einer der streitbarsten Vorkämpfer der streng

ultramontanen Richtung im östreichischen Episkopat, Begründer zahlreicher Klöster- und Jesuitenniederlassungen in seiner Diöcese, Erbauer eines prächtigen Doms in Linz zum Gedächtniß der Proclamation der Immaculata Conceptio durch Pius IX. ꝛc.;

am 30. Nov. in Jena Pastor em. Karl Trebitz, früher Rettungshausinspektor zu Puckenhof bei Erlangen, seit 1854 im s.-weimarischen Kirchendienste (zuletzt in Grundstedt), Verfasser einer gekrönten Preisschrift über das Wesen der Kirche nach Augustana A. VII (1870) und verschiedner andrer Schriften.

am 5. Dec. zu Theilenhofen bei Gunzenhausen der luth. Pfr. J. Erhard Fischer, Redacteur des früher von Wucherer in Aha herausgeg. kirchl.-politischen Wochenblattes „Freimund";

am 7. Dec. zu Melsungen, im 81. Lebensjahre, der dasige Pfr. und Metropolitan Jak. Wilh. Georg. Vilmar, jüngerer Bruder des (1868) verstorbenen Marburger Theologen A. F. C. Vilmar — bekannt durch seine in hervorragendem Maße einflußreiche Betheiligung an den infolge der preuß. Annexion Kurhessens seit 1867 entstandenen hessisch-kirchlichen Wirren.

Literatur.

Ueber den Mißbrauch der Sprache. Von Dr. L. Wiese, 2. Aufl. Berlin, Wigandt & Grieben. Pr. 1,20 Mk.

Der hier z. 2. Mal erscheinende Vortrag ist vor 25 Jahren im Evang. Vereinshause gehalten worden. Der Gegenstand hat inzwischen an Bedeutung und Ernst nur zugenommen, theis naturgemäß, theils aus besondrer Veranlassung. In ersterer Hinsicht drängt sich jedem aufmerksamen Beobachter die Wahrnehmung, welche der tiefe Sprachkundige Vilmar so nachdrücklich hervorhebt, immer augenfälliger auf, daß nämlich die Sprache in einem zunehmenden Verschlechterungsprozeß allenthalben begriffen ist. Es hängt das zusammen mit der rapiden Entwicklung unsrer Verkehrsmittel und Cultur und mit der Hast und Unruhe, welche dadurch und durch die politische Agitation sich des ganzen Volkes bemächtigt hat. Man redet, wie man denkt und empfindet; naturgemäß muß sich der innere Zustand je länger je mehr in minder sorgfältiger Abwägung der Worte und in Vernachlässigung der Sauberkeit und Folgerichtigkeit des Ausdrucks ausprägen. Das Haschen nach äußerm Glanz und leerem Erfolg auf politischem und socialem Gebiet findet sein Abbild in dem aufgebauschten, superlativischen und geradezu unwahren Stile der Gegenwart. Der ehrwürdige Verf. hat sehr Recht, wenn er durchgehend den Gegenstand in seiner folgenschweren Bedeutung für das sittliche Gebiet behandelt und mit Ernst es als Pflicht betont, sich vor Abirrungen schon in der Sprache zu hüten, weil denselben Begriffsverwirrung auf den wichtigsten Lebensgebieten unabweislich folge. Seine feinen Bemerkungen enthalten des Interessanten viel. Wir können auf das Einzelne hier nicht eingehen. Aber schon diese allgemeine Seite der Sache würde genügen, jedem tiefer Blickenden diesen Vortrag zu einem lohnenden Studium zu empfehlen. Es kommt jedoch noch ein Zweites hinzu. Eine besondere Veranlassung lenkt gerade jetzt unsre Aufmerksamkeit mit Energie auf unsern Sprachgebrauch, nämlich die im Gange befindliche Revision der Luther'schen Bibelübersetzung. Deshalb hat auch der Verf. seinem eigentlichen Vortrage als größern Zusatz Erörterungen hinzugefügt, welche sich auf diese und auf Luther selbst beziehen. Gerade mit Rücksicht auf die Revision der Bibelübersetzung halten wir das Erscheinen des Schriftchens für opportun und wichtig. Der Verf. verlangt, daß die Bibel als das bedeutendste Volksbuch auch allgemein verständlich sei. Er wünscht, daß die Revisionscommission den für die Gegenwart erforderlichen und zulässigen sprachlichen Aenderungen aus dem Grunde der Verständlichkeit erheblich weitere Grenzen, als geschehen, ziehen möchte. Diese Forderung ist unsres Erachtens sehr berechtigt und beachtenswerth. Die Bibel hat eben doch eine andre Bestimmung als die, ein ehrwürdiges Alterthum zu sein und den heilsuchenden Leser durch Nöthigung zur Sprachbesinnung aufzuhalten. Ohne Zweifel ist ihre jetzt zum Theil schon erhebliche Unverständlichkeit ein Hauptgrund davon, daß sie immer weniger im Volke gelesen und gekannt wird. Wir empfehlen jedem, der die Bedeutung und Ehre unsrer Muttersprache würdigt, besonders jedem, der an der Revision der Luther'schen Bibelübersetzung mitzuwirken berufen ist oder sich berufen fühlt, diese kleine Schrift zu sorgfältiger Beachtung.

Z. C. S.

Credo. Geistliche Lieder von Emil Kleist. Leipzig, C. Reißmann. 1884.

Der Verf. vorliegender Gedichte hat uns schon früher mit einer Sammlung von Liedern nach den Evangelien des Kirchenjahres beschenkt. Hier bietet er uns unter dem gemeinsamen Titel „Credo" eine Anzahl Glaubenslieder dar. I. Dem, der da war, — Lieder über das Leben Christi. II. Dem, der da ist, — Lieder aus dem Christenleben. III. Dem, der da kommt, — Lieder von der Mission und den letzten Dingen. Wenn die Lieder auch vielfach des höheren Schwungs entbehren, so sind doch viele wohlgelungene schlichte Glaubenslieder darunter und alle sind vom besten Geiste durchdrungen. Freunden religiöser Poesie sei darum das schön ausgestattete Büchlein empfohlen. D.

Zur Weihnachtsfreude 1884. Leider etwas zu spät erscheint ein wunderliebliches Weihnachtsbild von L. Richter mit einem schönen Liede und ansprechender Melodie von J. v. Wassow. Das sehr schöne Blatt eignet sich vortrefflich zum Vertheilen an Kinder und sei hierzu bestens empfohlen, wenn noch Zeit zur Anschaffung ist. Bei der Herausgeberin (J. v. Wassow, Dresden, Langestr. 32) und bei dem Verleger (Literar. Institut von Dr. M. Huttler in Ausburg) kann man 100 Stück für 3 Mark erhalten. Man fördert damit noch einen milden Zweck. D.

Zum lutherischen Gotteskasten

ist ferner eingegangen: von Superintendent Klopsch-Naugardt 10 Mk.; Herrn R. Warnke-Berlin 50,10 Mk.; Superintendent Stockmann-Finsterwalde 10 Mk.; W. H.-Berlin 3 Mk.; Vice-Generalsuperintendent Schultz-Lübben 7 Mk.; P. Palis-Treist 5 Mk.

Praedikow bei Prötzel, im Novbr. 1884.

Behrends, Pastor.

Für die luth. Pastoral-Hilfsgesellschaft

ging ein von P. Schlockwerder-Hohenwarsleben 10 M.; von P. Herrmann-Zitz 3 M. 80 Pf.

Greifswald, Ende Dezember 1884.

D. Zöckler.

Hierbei Titel und Inhalts-Verzeichniß.

Redacteur und Herausgeber: D. O. Zöckler. — Druck und Commissionsverlag von Julius Abel, Greifswald.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 109811346